G. IX. 360

E. G. HAPPELII

Gröste

Denckwürdigkeiten der Welt

Oder so-genannte

RELATIONES CURIOSÆ.

Worinnen dargestellet/ und
Nach dem Probier-Stein der Vernunfft examiniret werden/
die vornehmsten
Physicalische/ Mathematische/ Historische und andere

Merckwürdige Seltzahmkeiten/

Welche an unserm sichtbahren Himmel / in und unter der Erden / und im Meer jemahlen zu finden oder zu sehen gewesen / und sich begeben haben.

Der Erste Theil.

Einem jeden curieusen Liebhaber zu gut auffgesetzet/ in Druck verfertiget / und mit vielen Figuren und Abrissen erläutert.

Zum andern mahl auffgeleget.

Mit Käyserl. Majest. allergnädigstem PRIVILEGIO.

UNIVERSITA' DI TORINO
LASCITO
Arturo GRAF
BIBLIOTECA di FILOS. e LETTERE

HAMBURG
Gedruckt und verlegt durch Thomas von Wiering, im güldenen A, B, C. bey der Börse/ im Jahr 1683, und beydemselben zu finden.

Wir LEOPOLD von Gottes Gnaden/ erwehlter Römischer Käyser zu allen Zeiten/ Mehrer des Reichs in Germanien/ zu Hungarn/ Böheim/ Dalmatien/ Croatien und Sclavonien König: Ertz-Hertzog zu Oesterreich/ Hertzog zu Burgund/ Steyer/ Kärnten/ Crain und Wirtemberg/ Graff zu Tyrol/ etc. Bekennen öffentlich mit diesem Brieff/ und thun kund allermänniglich/ daß uns Thomas Wiering/ Buchdrucker in Hamburg/ in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben/ was gestalt von Eberhardo Gverhero Happelio ein gewisses von ihm verfertigtes Buch/ Relationes Curiosæ, oder die gröste Denckwürdigkeiten dieser Welt/ genandt/ an sich erhandelt/ umb selbiges den curiösen Liebhabern zu gefallen auff seine eigene Kosten zu drucken/ und mit vielen raren Kupffern gezieret auffzulegen: Massen er dann bereits verwichenes Jahr den Anfang darmit gemacht/ und den ersten Theil in Quarto/ mit grossen Kosten verlegt/ und anjetzo bemühet seye/ auch mit den übrigen fünff Theilen dermassen zu continuiren. Wann er aber auß täglicher Erfahrung besorgen müste/ daß dieses curiöse Buch von andern gewinnsüchtigen Leuten nachgedruckt/ und er dadurch in grossen unverwindlichen Schaden/ und wohl gäntzlicher Verliehrung seiner vielfältigen Mühe und Kosten/ gesetzt werden möchte; Uns derowegen er unterthänigst anruffend und bittend/ daß wir ihme zu solchem Ende/ und damit von niemand dieses Buch/ Relationes Curiosæ, oder die gröste Denckwürdigkeiten der Welt/ genandt/ nachgedruckt werde/ Unser Käyserliches Privilegium Impressorium zu ertheilen gnädigst geruheten. Wann Wir dann jetzt angedeute billiche Bitte/ auch den zu solchem Werck und darzu gehörigen Bildern angewendeten kostbahren Verlag gnädiglich angesehen. Als haben wir demselben die Gnade gethan/ und Freyheit gegeben; Thuen das auch hiemit in Krafft dieses Briefes also und dergestalt/ daß er Thomas Wiering/ Buchdrucker/ mehrgedachte Relationes Curiosas, oder grosse Denckwürdigkeiten dieser Welt/ drucken/ und (nachdem er davon die gewöhnliche vier Exemplaria zu Unserer Reichs-Hoff-Cantzley wird eingelieffert haben/ und darüber ordentlich bescheint seyn) außgehen/ feil haben und verkauffen/ auch ihme solches niemand ohne seinen Consens und Wissen/ innerhalb zehen Jahren/ von dato des Briefes an zurechnen/ weder im Heil. Römischen Reich/ noch in Unsern Erb-Königreich-Fürstenthumb und Landen/ nachdrucken/ distrahiren und verkauffen lassen solle. Und gebieten darauff allen und jeden Unsern und des Heil. Reichs auch unserer Erb-Königreich/ Fürstenthumb und Landen Unterthanen und Getreuen/ insonderheit aber allen Buchdruckern/ Buchführern und Kupfferstechern/ bey Vermeydung sechs Marck löthigen Goldes/ die ein jedweder/ so offt er freventlich hierwider thäte/ Uns halb in Unsere Käyserliche Kammer/ und den andern halben Theil mehrgedachtem Thomas Wiering unnachläßlich zu bezahlen/ verfallen seyn solle; Ernstlich befehlende und wollen/ daß ihr/ noch einiger auß euch selbst/ oder jemand von euretwegen/ mehr obangeregtes Buch/ innerhalb der obbestimmten Zeit/ gantz oder zum Theil/ in Quarto oder anderm Format/ weder mit noch ohne Kupffer/ nicht nachdrucket/ oder anderwerts also nachgedrucket heimlich oder öffentlich distrahiret/ feil habet oder verkauffet/ noch auch andern zu thuen verstattet in kein Weiß alles bey Vermeydung Unser Käyserlichen Ungnade und Verliehrung desselben eures Drucks/ den offtgedachter Wiering und dessen Erben/ mit Hülffe und Zuthuen eines jeden Orths Obrigkeit/ wo sie dergleichen bey euer jeden finden werden/ also gleich auß eigenem Gewalt ohne Verhinderung männigliches zu sich nehmen/ und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen: Jedoch soll mehrgemeldter Thomas Wiering sorgsahme Obacht zu haben schuldig seyn/ daß diesem Werck in der Schrifft oder Bildern nichts ärgerliches/ die Religion betreffend: Auch den Reichs-Constitutionibus zuwidern; oder sonsten etwas ungereimbtes nicht eingerucket werde/ (bey Vermeydung Unserer Käyserlichen Ungnade) nicht weniger andern zur Warnung dieses Privilegium voran zu drucken. Mit Urkund diß Brieffs besiegelt mit Unserm Käyserlichen auffgedrucktem secret Insiegel/ Geben in Unser Stadt Wien/ den sechzehenden Februarii/ Anno sechszehen hundert drey und achtzig/ Unserer Reiche/ des Römischen im fünff und zwantzigsten/ des Hungarischen im acht und zwantzigsten/ und des Böheimischen im sieben und zwantzigsten.

LEOPOLD.

Vt. Leopold Wilhelm/ Graff zu Königsegg/ Mppr.

Ad Mandatum Sac. Cæs. Majestatis Proprium.

Christoff Beüer. Mppr.

Hochgeehrter Leser:

Eine gar löbliche Rede führet der vornehme Römische Rechtsgelehrte Pomponius, wann er sich l. 20. ff. de Fidei commiss. libert. also vernehmen lässet: in grosser Begierde zu lernen/ als die ich allein vor die beste Arth zu leben schätzte/ bin ich ins 78te Jahr meines Alters gelanget/ sintemahl ich mich dessen stetigs erinnere/ was jener Grieche saget: **Wann ich schon den einen Fuß im Grabe hätte/ so wolte ich gleichwohl noch immer etwas mehr wissen.** Eine solche löbliche Begierde zu denen Wissenschafften/ solte billich bey allen verständigen Menschen zu finden seyn/ und zwar zufoderst bey uns Christen/ massen dardurch unsere Gemüther auffgemuntert werden/ und unser Verstand mehr und mehr Lichts bekommet/ die Geschöpffe und Wunder des Allerhöchsten genauer zu untersuchen/ und dieselbe/ nicht/ wie die Kühe ein neues Thor/ anzusehen und zu betrachten.

Zwar es ist keine geringe Kunst/ von einem jeden Dinge grundmässig zu discuriren, dahero es schon lange geheissen:

Felix qui potuit rerum cognoscere causas.

Glückselig ist der Mensch von jederman zu nennen/
Der auch den Ursprung kan der Dinge recht erkennen.

Gleichwohl ist der menschliche Fleiß heut zu Tage in so weit durchgedrungen/ daß keine oder doch gar wenige natürliche Dinge vorkommen/ darüber man nicht eine gründliche/ oder zum wenigsten warscheinliche Ursache geben könne. Die Naturkündiger sind hierinnen am meisten occupiret/ und wann ihnen/ (gleich wie Kirchero wiederfahren/ welcher vom Käyser/ Pabst/ vielen Königen und Fürsten/ jährlich grosse Gelder empfangen) gebührlich unter die Arme gegriffen worden/ so fället nunmehro wenig für/ darvon man nicht auß des Kircheri Schrifften/ auß dem Collegio Regio Angliæ, auß dem Journal des Sçavans, aus denen Curiosis

Miscellaneis Academiæ naturæ Curiosorum, auß Scotto, Dygbæo, Boyle, Helmontio, Cartesio, Nierembergio, Aldrovando, Bacone, Montano, Dappero, Redo, Sturmio, Tavernier, Della Valle, Thevenotto, Neuhoff, Strauß/ Schültzen/ Gage, Brown, Troilo, und dergleichen vielen andern Reise-Beschreibungen/ einen grund- und umbständlichen Bericht ertheilen könte.

Viele Lesens- und Wissens-Begierige Gemüther haben mir zum öfftern angelegen/ bey anscheinender lieblichen Friedens-Sonne/ da man/ GOtt sey Danck/ von denen obgleich angenehmen/ doch jederzeit schädlichen Kriegs-Materien nichts mehr in den Novellen findet/ nebst meinem ordinairen Courier, wochentlich eine so-genandte Curieuse Relation außzugeben/ umb dadurch manchen ehrlichen Teutschen/ deme in Ermangelung der Lateinischen und anderer frembden Sprachen/ die Begierde dergleichen curieuse Materie zu lesen/ gewaltig anwächset/ einiger massen zu vergnügen: Da ich dann zwar eine geraume Zeit nicht ohne Ursache bey mir angestanden/ in Erwegung der grossen Unkosten/ so zu einem solchen Wercke erfordert werden/ wie nicht weniger anderer Schwürigkeiten/ so sich bey solchen Fällen in ziemlicher Menge zu eräugen pflegen: Gleichwohl hat das unablässige Anhalten und Auffmuntern obgedachter curieusen Liebhaber/ mir diese Sache so anmuthig vorgemahlet/ daß ich mir endlich vorgenommen/ dieselbe in GOttes Nahmen anzufangen/ und einen jeden/ dem diese Lesens-würdige Materia anstehet/ wochentlich mit einer so-genandten curieusen Relation zu bedienen/ darin Er allemahl etwas von den raresten Materien/ so bey den allerbesten Scribenten und bewehrtesten Leuthen zu finden sind/ antreffen wird.

Ich hoffe der Teutsche Leser werde umb so viel mehr Lusten zu diesen Relationen bekommen/ weil demselben/ so viel möglich/ jedesmahl die gründliche Ursache dieses oder jenes seltzahmen Dinges/ vor Augen stellet/ und er mithin zu vernehmen haben wird/ die schönsten Künste/ herrlichen Wissenschafften/ und grösten Wunder/ so bißhero mehrentheils in Griechischer/ Hebräischer/ Frantzösischer/ oder Lateinischer Erde vergraben gelegen.

Wann wir aber gnugsahm erkennen/ die grosse Verschiedenheit der menschlichen Gemüther/ welche nicht alle an einem oder vielmehr einerley Dinge/ ihre Vergnügung finden/ als werden wir uns bemühen/ in unsern Relationen von den grösten Denckwürdigkeiten der gantzen Welt/ jedesmahl verschiedene Sorten von Materien einzuführen/ nehmlich bald Physicalische/ oder natürliche/ bald Historische/ bald Mathematische oder Künstliche/ bald einige Wunder-Gebäue verschiedener Nationen/ bald andere annehmliche Dinge/ daß es nicht anders seyn kan/ der Leser wird an einem oder andern/ worzu nehmlich sein Gemüth geneigt/ ziemliches Vergnügen schöpffen.

Wir befleissen uns einer solchen Kürtze/ die da nichts außlässet/ was zu nöthigem

Be-

Bericht dienen mag / noch auch einer solchen Weitläufftigkeit / so mit unnöthigen Umbschweiffen eine Beschreibung dem Leser unangenehm machen könte: Und wann uns bekandt ist / was vor einen Nachdruck der Augenschein bey diesem oder jenem Gemüthe hat / als sollen uns die Kosten nicht gereuen / öffters / und da es nöthig oder nützlich seyn kan / ein Kupfferstück oder andere wohlgezeichnete Figur mit einzubringen / umb dem Leser dieses oder jenes gleichsahm wesentlich vor die Augen zu bringen.

Kein Zweiffel ist bey uns / es werde jederman ein gutes Contentement in Durchlesung dieser Relationen schöpffen / und weder Alt noch Jung / Gelehrt noch Ungelehrt / gereuen / eine Viertheil-Stunde Zeit darauff spendiret zu haben; so soll uns auch hergegen kein Kosten noch Mühe zu groß seyn / herbey zu schaffen / was zu gebührlicher Außfertigung dieses Wercks / auff einige Weise dienen kan: Wir werden mit den berühmtesten Physicis und Mathematicis correspondiren, davon wir theils durch grosse Promessen zu diesem Wercke angefrischet sind; Die übrigen aber / wo sie auch sind / ersuchen wir mittelst dieses / sampt und sonders / dafern etwa einer in ein und anderm etwas sonderliches und merckwürdiges elaboriret, oder außgefunden / uns damit an die Hand zu gehen / solche Inventiones großgünstig mitzutheilen / damit dergleichen löbliche Sachen nicht verdunckelt und in einer privat Studier-Stuben verborgen bleiben / sondern denen Lehr- und Lebens-Begierigen Gemüthern / ja der gantzen ehrbahren Welt zu Beförderung der löblichen Wissenschafften mitgetheilet werden / davor sollen wir uns bemühen / einem jeden / der uns seine löbliche Freygebigkeit dieses falls sehen läßet / dergestalt und nach Belieben an die Hand zu gehen / daß dieselbe vielmehr angefrischet / als abgeschrecket werden soll / seinen Fleiß weiter zu exerciren, zu seinem eigenen Ruhm und zu des Nechsten Unterricht und Lehre.

Wir sollen GOttes Wunder nicht verschweigen / und jeder ist verbunden / dasjenige so ihm GOtt mitgetheilet / seinem Nechsten auch mitzutheilen: Quæ Deus occulta esse voluit, non sunt scrutanda, quæ autem manifesta fecit, non sunt negligenda, ne & in illis illicitè curiosi, & in hic damnabiliter inveniamur ingrati; Was GOTT verborgen haben will / da sollen wir nicht nachgrüblen / und was er vor unsere Augen gestellet / daß sollen wir nicht übersehen / damit wir nicht in jenem verbothener Weise neugierig / und in diesem verdamblich und undanckbahr erfunden werden: Sagt Prosp. de Vocatione Gentium.

Endlich soll der Liebhaber wissen / daß wir allen Fleiß anwenden werden / so viel uns möglich / kein eintziges Wörtlein vergeblich einzurücken / umb dem Leser durch einen eytelen Wörter-Pracht nicht einen Eckel zu veruhrsachen / ehe er zu dem Werck selber kommet / Richard de St. Vict. tadelt diese Weise zu schreiben billich: O quanti (inquit) veritatem quærunt, non in veritate,

sed

sed in vanitate: quæsitum inveniunt non ad veritatem, sed ad vanitatem: Et, quod miserrimum est, in verbis vitæ, lucra mortis, negociantur. Es ist nicht gnug / daß man unter vielen Worten doch im Wercke nichts herfür bringet: Imò maximum subtilitatis vitium est, nimis se ostendere, utilissima autem dissimultatio subtilitatis, quæ effectu apparet, habitu latet. Pert. Rav. aber gnug hievon.

Im übrigen versichere ich mir nechst diesem allem auch / daß mancher subtiler Kopff / wann er die mannichfaltigen Materien dieser Relationen ansichtig/ wird / Anlaß und Gelegenheit nehmen wird / seinen Verstand über diesen oder jenen Discurs und Abhandlung/ nach der Maaß/so ihm GOtt und sein eigener Fleiß verliehen/ ferner zu exerciren, darauß dann bald schöne Vollkommenheiten und gleichsahm unmangelhaffte Scripta erfolgen können. Dann ist nicht also? manchmahl bringt einer einen Discurs auff die Bahn/darauß ein ander alsobald Gelegenheit bekommet / von sothaner Materie gründlich / umbständlich / und mit besonderem Fleiß / zu reden oder zu schreiben. Also kan auß diesen Relationibus Curiosis dermahleins/ und sofern uns der Höchste das Leben und Vermögen gönnet/ ein solches Werck werden / welches insonderheit der Teutschen Nation zu einem unvergleichlichen Nutzen gereichen muß. Ja es wird hiebey nicht bewenden; sondern andere Nationes werden Belieben tragen / dergleichen Sachen in ihrer Mutter-Sprache zu sehen und zu lesen.

Auch möchten ohne Zweiffel ihrer viel gefunden werden/ welche sagen: Diese Relationes sind ein zusammen geschmiertes Werck / es ist alles entlehnet oder außgeschrieben / daß mich wundert / warumb der Verfasser seinen Nahmen davor setzen/ und sich vor den Authoren derselben außgeben darff: Freylich/ geneigter Leser/ ists also / die Materien unserer Relationen sind nicht eine Erfindung des Verfassers/ sonsten würden sie wahrlich nicht viel gelten: Er hat sie aber auß Leuthen von grossen Wissenschafften und fürtreflichem Verstand ihren Büchern zusammen getragen / und eben darumb darff man gleichwohl nicht sagen / der Verfasser sey kein Author derselben / dann wann solches zum Gegen-Beweiß gelangen solte/ so dörffte man sich ja nur beziehen auff l. necessariam. 2. in pr. ibi: non quia Papyrius ibi quicquam de suo adjecerit ff. d. O. J. worauß zu erweisen / daß einer sich einen Authorem eines Buches nennen mag / ob er gleich lauter entlehnte Sachen / und nichts von seiner Erfindung hinein geschrieben. Aber diese Sache weiter außzuführen ist der Mühe nicht wehrt / verständige Leuthe uhrtheilen von einem jeden Dinge verständig / und ihr Uhrtheil gilt / aber der unverständigen Sentiment findet keine Statt.

Ich schliesse mit folgenden Versen:

Was

WAs der grosse Wunder-GOtt pflegt zu schaffen und zu machen
Durch der Allmacht Wort und Hand / das sind lauter Wunder-Sachen:
Was in ungefüßten Gründen und in dieser Unter-Welt
Er für Wunder-Creaturen/und für Augen hat gestellt
Zeigt/ mein Leser / dieses Buch! Will man durch die wilden Seen
Trocknes Fusses recht mit Lust und durch ferne Länder gehen
Kan man sich hierein begeben / hier trifft man dergleichen an/
Wunder die man nicht begreiffen noch viel minder zehlen kan!
Jeden will das karge Glück/ solch Ergetzen nicht vergönnen/
Daß er solche Wunder-Lust/ solte selbst besehen können:
Drum durchleß' er diese Bogen / und nehm dieses Buch zur Hand
Traun/ so werden solche Sachen ihm zur Gnüge bald bekandt.
Weites Reisen darff er nicht/ er kan in der Stube bleiben/
Und mit Nutz erfüllter Lust seine lange Zeit vertreiben:
Er kan manches Land besehen / wie's in selben annoch steht/
Und was in den Meeres Fluthen recht mit Schrecken vor noch geht.
Endlich aber bleibt der Zweck / daß wir unsern Schöpffer (preisen/
Als der seine Majestät uns hierunter wollen weisen/
Der so grosse Wunder-Dinge/nebst der grossen Wunder-Welt
Durch sein Wort allein erschaffen / und noch kräfftiglich erhält.

Be-

Bericht an den Buchbinder / wohin die Figuren gehören.

Die übrigen Figuren und Abrisse sind an ihrem gehörigen Orth eingedrucket zu finden.

Der Sonnen Gestalt.

Nord = Pohl.

Æquator Solaris.

Sud = Pohl.

Wichman fecit.

Die allereigentlichste Betrachtung der Sonnen.

REcht und wohl saget der Heil. Basilius / daß die Betrachtung der Natur ist ein Vorhoff der himmlischen Freude / ein stetes Jauchzen des Gemüthes / eine Thür zur Zufriedenheit / eine Vereinigung des Gemüthes zwischen den Obern und Untern / und der höchste Gipfel der menschlichen Glückseligkeit / wann die Seele des Menschen zu derselbigen kommen ist / so erwachet sie gleichsam aus einem tieffen Schlaffe / gelanget zu dem Liecht / vergisset ihrer selber / und verwirfft mehr die Gestalt eines irrdischen GOttes / als eines himmlischen Menschen. Daherò da wohl heissen mag / was jener Poet sagt:

Propria siderum mortalia pectora nossent,
Angelicam & facies, sit sibi Bella forent.

In diesen natürlichen Wissenschafften kan die zierliche Rede-Kunst oder ein prächtiges Wort machen / ja auch das subtile Disputiren weniger als nichts ausrichten / dann tausend Demonstrationes / tausend Argumentes können von einem einzigen Menschen mittel- mässigem Verstandes / wann er nur in der Warheit gegründet ist / leichtlich wiederlegt und zu schanden gemacht werden / dannenhero müssen wir uns nicht laben mit der Hoffnung / daß man solche Leute finden werde / die durch ihr spitzfündiges Nachgrübeln / und durch weitläufftiges Lesen gelehrter Schrifften / zum Nachtheil der Natur dasjenige mehr wissen können / was an ihm selber falsch ist / wie Galil. in Dial. Cosm. p. 35 gar schön urtheilet.

Wir sind entschlossen / dem günstigen Leser in gegenwärtigen Relationibus Curiosis verschiedene seltzame Dinge vorzustellen / die sich mehrentheils auf den Augenschein und auf die Erfahrung gründen / da wir am billichsten und vor allen andern Dingen uns nach dem Himmel wenden / als wo selbst GOTT der Allmächtige durch seinen Wunder-Finger ein gantzes vollkommenes Buch mit den allerschönsten Figuren vorgemahlet hat / in denselben wollen wir zuforderst ein wenig blättern / und unsere Augen dann und wann wieder auf die Unter-Welt schlagen / als woselbst gleichfalls kein einziges Geschöpffe / keine Geschichte / kein Kunst-Stück noch sonsten etwas vorkommen kan / das nicht allemahl einem vernünfftigen Menschen Gelegenheit gäbe / die unaussprechliche Allmacht / die unendliche Güte / die unbegreiffliche Vorsichtigkeit / und die vortrefflichen gantz ungemeine Majestät des ewigen Gottes augenblicklich zu betrachten und zu loben.

Am allerersten kehren wir uns aber nach der Sonnen / als dem schönsten unter allen Geschöpffen / dem Ursprunge des Liechts in unsern Augen / welche von dem Allerhöchsten recht mitten in die gantze sichtbahre Welt gesetzet worden / daß sie einem jeden gleiche nahe sey. Sie führet den gantzen Chor der umbstehenden Planeten nicht anders / als ein anschaulicher General / sie præsentiret sich wie ein prächtiger König auf ihrem Throne / und erleuchtet vermittelst ihrer hellen Strahlen nicht allein alle und jede Planeten / wie eine allgemeine Lampe / sondern regieret auch ihren Lauff / und machet sie theilhafftig ihrer Wärme und lebendig-machenden Krafft. Dann wo diese lebendig-machende Krafft der Sonnen nicht dabey wäre / so wäre die Arbeit aller lebenden Thieren gantz und gar umbsonst / wie sehr sie sich auch bemühten / ihr Geschlechte fortzupflantzen.

Solchem nach / kan man billich vor allen andern Geschöpffen / aus diesem allervortrefflichsten Wercke / als aus dem Könige der natürlichen Stücke / unter dessen Gebote gleichsam alles stehet / die sonderbahre Allmacht Gottes erkennen.

Es scheinet / als hätte uns der Allerhöchste an der Sonnen ein sonderbahres Meisterstück darstellen wollen / welches die Wenigkeit unsers schwachen Verstandes zu begreiffen nicht

zubesehen wolte / dann wer kan die Sonne unverletzt ansehen? Wem vergehet nicht das Licht seiner Augen / wann er dasselbe hinschiesset nach dem Ursprunge des Lichtes? Gleich wie ein kleines Licht / wann es neben ein grösseres gesetzt wird / verdunckelt / also werden unsere Augen gleichsahm / zu wohl lebhafftig blind / wann sie die liebe Sonne genau anzusehen / sich unterfangen.

Gleichwohl ist die Kunstreiche Erfindung einiger klugen Köpffe dahin gelanget / daß sie ein Mittel erfunden / mit den irrdischen Augen biß in die Sonne und noch höher zu steigen: Die neu erfundene Sicht- oder Fern-Gläser sind es / welche uns so viele seltzame und verwunderungswürdige Dinge in der Natur vorstellen / denen man ohne dieselbe nicht das geringste würde haben zu wissen bekommen. Von diesen Ferngläsern kan es vielleicht auf einandermahl Gelegenheit geben zu reden / jetzo wollen wir melden die Gestalt der Sonnen / die unsern Augen dadurch vor weniger Zeit offenbahr worden.

So ist dann die Sonne nach der Erscheinung durch einen guten Tubum nicht anders anzusehen / als ein rauher höckerichter und gantz unebener Cörper / der da aus einigen vesten / [illegible] oder aus fliessenden Theilen bestehet nicht anders / als unsere Erd- und Wasser-Kugel: Die fliessende Theile zeigen sich / wie ein geschmoltzen Kupffer in einem sehr grossen Kessel / oder lieber / als eine feurige See / voller feurigen und auffsteigenden Wellen / aus denen ein grosser Dampff und vielfältiger schwartzer Rauch herfür quillet / welche vor unsern Augen dann und wann in der Sonnen einige Flecken verursachen / zwischen diesen Wolcken und dunckeln Auß-dämpffungen erzeiget sich eine grosse Menge kleiner und starcker blitzender Flammen. Diese Erzeigungen der äusserlichen Gestalt der Sonnen verändert sich täglich / weil sie sich ohnaufhörlich in ihrer eigenen Axe oder Wirbel und zwar alle 27 Tage / etliche sagen alle Jahr die erfahrnesten oder alle 24 Stunden herumb laufft: Insonderheit ist an dem grossen Rand des Sonnen-Cörpers immerdar ein gewaltig blincken und flackern stets-brennender Flammen zu sehen. Offtmahlen siehet man so wohl in den vesten als fliessenden Theilen hin und wieder gleichsam ein vielfältiges schnelles Blitzen herfür kommen / eben als wann sich unsere Wolcken bey dem herfür scheinenden Wetter-Blitz zertheilen. Im übrigen siehet man in diesem brennenden Sonnen-Meer viele zerstreute Insuln: und auf dem vesten Sonnen-Boden viele sehr hohe Feuer-speyende Berge: Welches ausser Zweiffel der Natur aus diesen Ursachen also gefüget / damit die Wellen des Sonnen-Meers nachdem sie durch die gewalt des Feurs stets auffgetrieben und auffrührisch gemacht werden / sich an den Felsen wiederumb brechen und vermittelst dieser Zerstreuung / ihre rechte Krafft und Einfluß / so wohl denen ausser sich befindenden als unterworffenen oder irrdischen Cörpern mittheilen.

Aus der gegenwärtigen Erscheinung der Sonnen / schliessen etliche hoch-verständige Astronomi / daß so wohl die harte oder veste als auch die flüssige Theile der Sonnen-Kugel / viele inwendige grosse Canäl / grosse Höhlen und Behälter haben / wie unsere Erde und die Mond-Kugel: Durch welche Röhren und inwendige Gänge unterschiedliche Feur-Seen der Solarischen Kugel mit einander correspondiren / oder vielmehr ein allgemeines / in viele Arme und Busen vertheilete Meer machen. In den Höhlen aber / oder inwendigen Behältern eine übergrosse Menge feurigen Stoffes enthalten / welches offt mit einem klaren Glantze durch gewaltige öffnungen und Klüffte der Feur-speyenden Bergen / bißweilen auch unten oder zur Seiten derselben durch gewaltsame öffnungen und plötzliche Risse herfür breche. Dann solches geschicht hier auf unser Erd-Kugel / wie vielmehr wird solches an der Sonnen-Kugel geschehen! Zumahl da das Sonnen-Feuer nicht allein häuffiger / sondern auch stärcker und durchdringender ist / als unser Irdisches.

Aus dieser Erzehlung ist leicht zu schliessen / daß die harten und vesten Theile der Sonnen aus einer unverzehrliche Materie bestehen müssen / dann wären sie Erde / so wären sie vorlängst

durch-

durch die durchdringende Hitze der Sonnen verzehret gewesen/ gleichwol sind solcher vesten und dichten Theile viel in der Sonnen-Kugel/ dann wann dieselbe nur aus einer flüssigen Materie bestünde/ so würde die Sonne bey ihrer schnellen Umbdrehung die vollkommene Runde nicht halten/ sondern eine ungeschickte Figur darstellen/ zu einem Ort näher dem andern aber abgelegener kommen/ und also eine seltzame Würckung bald in excessu, bald in defectu haben/ nemlich einem zu viel/ dem andern zu wenig thun. Uber das bezeuget es auch der klare Augenschein vermittelst der Stern-gläser/ daß viele veste theile an der Sonnen/ welche veste und beständig bleiben/ noch andere aber/ welche allezeit flüssig wären.

Es darff ihm aber niemand einbilden/ daß die grosse und vielfältige Ausdämpffungen und mannigfaltige Rauch derselben/ und ihren Schein benehmen könte/ sie könne nicht/ dann weil das Sonnenfeuer das aller-reineste ist/ so kan es solchen schwartzen und rüssigen Rauch nicht von sich geben/ als unsers hier auff Erden/ und folglich vermögen solche dünne Dämpffe um das Sonnen-Liecht/ als welches weit durchdringender weder alles andere Feuer oder Liecht in der gantzen Welt/ keineswegs gäntzlich zu hemmen: Ich sage nicht gäntzlich/ dann daß die Sonne bisweilen dunckeler geschienen, als sonsten gewöhnlich/ ja daß sie etwa ein paar hundert Jahren nach Christi Geburth einsmahls eine Zeit von vielen Monaten gleichsam erbleichet/ und kranck gewesen/ dannenhero ihren vollen Schein nicht gegeben/ ist gewiß genug/ und rühret solches aus den vielfältigen Ausdämpffungen derselben her/ welche einmahl grösser seyn/ als das andere mahl/ brennet doch auch der Aetna/ Vesuvius/ Hecla/ und andere Feuer speyende Berge nicht allezeit mit gleicher Macht.

Der hochgelehrte Otto Guericke schreibet das gewaltige Aufwallen der flüssigen Sonnentheilen einer sonderbahren Krafft der Sonnen zu/ vermittelst welcher sie die Lufft der umbschwebenden Planeten an sich ziehet/ dann daß unser Feuer auch die Lufft an sich ziehe/ ist ausser Zweiffel/ und daß es von der Lufft unterhalten werde/ erweiset angezeigter Herr Guericke zur Gnüge. Nun ist ja die Sonne ausser allen Zweiffel ein Feuer/ nicht zwar ein solches/ wie unsers/ dann durch den Tubum sehen wir zwar eusserlich an der Sonne eine weitläufftige Flamme/ aber inwendig etwas dichters/ als eine rechte Lebens-Quelle. Daraus dann zu schliessen/ daß wann die Sonne neue Lufft von den Planeten bekommet/ alsobald ihre Flamme rund umb die eusserliche Fläche anfange auffzuwallen und feurige Wellen zu machen.

Beykommendes Kupffer ist gezeichnet nach dem Athan. Kircheri lib. 2. cap. 4. seiner unterirrdischen Welt/ und ist der hochgelahrte Pater Scheinerus der erste gewesen/ der uns die Sonne in beykommender Figur vorgestellet.

Deren Buchstaben also zu verstehen sind:

F.E.G.D. stellen vor den gantzen Sonnen-Cörper.
F. ist der Nord-Poll.
G. den Süd-Poll.
F.G. die Achse/ umb welche die Sonne von sich selber stets umblaufft.
D.E. Æquator oder Tag- und Nacht-gleicher.
A.F.C. das Norder theil der Sonnen.
H.G.I. das Süder theil derselben.
B.C.H.I. die übrige theile zwischen der Nord- und Süd-Sonnen.
A. bezeichnet hin und wieder verschiedene Tieffen oder ungemeine Feuer-Strudeln.
L.M.N.O. zeigen die Dämpffe/ Rauch/ das aufsteigen aus der Sonnen/ an verschiedenen Orten/ und die Flecken/ so an der Sonne erscheinen.

Von der Höhe/ und Lauff der Sonnen.

Gleich wie die Astronomi in der Höhe der andern Planeten/ also differiren sie auch gäntzlich in der Höhe der Sonnen. Albategnius setzet die Höhe am geringsten/ nemlich 1068 halbe Diametros der Erden. Wendelinus aber machet sie am grösten/ nemlich 14507 Semidiametros der Erden. Der außbündige Mathematicus Herr Otto Guericke gibt dieser Di-

stans 2644 Semidiametros der Erden welche zu Meilen reduciret / giebt eine Summa von 2273840 / oder zwey tausendmahl tausend / zwey hundert drey und siebentzig tausend / acht hundert und viertzig Teutsche Meilen / biß zum Centro oder Mittel-Punct der Erdkugel / oder 2272880 Meilen von unserer Wohnung / denn wir wohnen noch 960 Meilen höher nach der Sonnen als den Mittel-Punct der Erden.

Es würde etwas weitläufftig fallen / die gantze Rechnung hier einzuführen / wodurch die Grösse der Sonnen gefunden wird / ja wenigen würde auch damit gedienet seyn / derowegen will ich nur melden / daß dieselbe 1521 tausend / fünff hundert ein und zwantzig mahl grösser als die Erde befunden worden.

Der halbe Diameter der Sonnen wird gerechnet / daß er sey gegen dem Semidiametro der Erden wie 11½: 1 so begreifft er also bey 9890 Meilen / und der gantze Diameter 19780 Meilen. Solchemnach begreiffe die Circumferentz der Sonnen 43960 Meilen. Solche multipliciret mit dem Diameter 19780 / kommen 869746400 gevierdte Meilen zu der äusserliche Ausdehnung des Sonnen-Cörpers. Nimmet man nun 289915493⅓ als den dritten theil der eusserlichen Ausdehnung / und multipliciret sie mit dem halben Diameter der Sonnen 9890 / so entstehen daraus 28375942287370 / acht und zwantzig tausendmahl tausendmahl tausendmahl tausend / drey hundert / fünff und siebentzig tausendmahl tausendmahl tausend / neun hundert zwey und viertzig tausendmahl tausend / zwey hundert sieben und achtzig tausend / drey hundert und siebentzig Cubische oder gewürffelte Meilen / (deren eine eine Meile dick / lang und breit ist) zum Cörperlichen Inhalt der Sonnen.

Ein grad des Circuls / in welchem die Sonne laufft / machet 39660 Meilen / nun laufft sie alle Tag und Nacht den gantzen Circul umb / nehmlich 360 Grad / thut vor jeden Tag und Nacht 14277600 / vor jede Stunde 594900 / und vor jede Minute 9915 Teutsche Meilen / wann nemblich die Sonne nicht stille stehet / sondern mit dem Primo mobili alle 24 stunden einmal den gantzen Himmels-Creyß herumlaufft. Solte aber / (wie Copernicus und die meisten heutige Astronomi wollen /) nicht die Sonne / sondern die Erde herumb lauffen / so würde sie innerhalb Jahres denjenigen Creyß umblauffen / von dem man sagt / daß ihn die Sonne in 24 Stunden absolvire.

HERR / du allmächtiger GOtt! deine Wunder sind unbegreifflich.

Eine genaue Betrachtung des Mondes.

NEchst der Sonnen gebühret die Oberstelle dem Silber-weissen Monde / als welches herrliche Gestirn / welche silberne Laterne / welche schöne Nachtleuchte unserem Erdboden am nähesten schwebet / und nebst der Sonnen denselben zu einem gesegneten Wohlstande den allergrösten Vorschub thut. Dann was vor eine Freundschafft die Erde sambt ihren Einwohnern mit dem Monde habe / wie fast alle irrdische Sachen mit demselben zu und abnehmen / das macht die tägliche Erfahrung genugsam bekant. Wann der Mond wächset / so wachsen auch die Feuchtigkeiten in unserer Unter-Welt / nimpt er ab / so folgen sie ihm abermahl darinn nach: Dannenhero Plinius mit Wahrheit geschrieben / der Mond sey ein solches Gestirn / welches die Cörper auff dem Erdboden mit seinem Antritt fülle / mit seinem Abtritt leere. Dannenhero auch / wann er im wachsen / die Schal-Schild- und Schnecken-Fische völler werden / und nicht allein die Geschöpffe / so kein Blut haben / den Geist dieses Gestirns empfinden / sondern auch der Mensch weniger oder mehr Bluts bekommet / nach dem sein Licht stärcker oder schwächer / grösser oder kleiner wird. Der gemeine Landmann weiß ihm wohl bey was vor einem Mondschein er die Haare und Nägel abschneiden / das Holtz zum bauen oder zum brennen fällen / Bäume pflantzen und edlen Früchte säen und erndten solle.

Sonder Zweifel aber hat der allmächtige Schöpffer aller Dinge nicht deßwegen allein den

Mond

Des Mondes Gestalt.

Mond unter allen Sternen und Planeten am nidrigsten gefüget / damit derselbe seine gesegnete Würckung der Erden desto kräfftiger und beständigmehr beybringen / und uns mit so hellem Scheine versehen könne: Sondern auch darumb / daß sein so mannigfaltiger Schein / seine vielfältige Bewegung und gar schneller Lauff vermittelst der göttlichen Gebühr / damit er uns in seiner veränderten Entfernheit erscheinet / vor allen andern uns näher entlegenen Sternen / desto leichter und gewisser möge erforschet und betrachtet werden: Auch folgends / durch seine Hülffe die übrige weit entfernete Himmels-Cörper / welche / dem Ansehen nach / viel kleiner scheinen / gleicher gestalt wo nicht gar vollkommlich / dennoch umb so viel besser erkant / besichtiget / und von der gantzen Vernunfft betrachtet würden. Damit man aus diesen wunderbahren Wercken / den grossen Schöpffer und Schöpffer Himmels und der Erden lerne erkennen / ehren und preisen.

Aber zu unserm Zweck selber zu gelangen / so haben nicht allein die alten Philosophi dafür gehalten / sondern es ist auch vermittelst der grossen Sterngläser / zu unsern Zeiten befunden worden / daß der Mond gleichsfalls eine andere Erd-Kugel sey / und unserer Nieder-Welt fast in allen Stücken gleich komme / was weiß und helle erscheinet ist die Erde des Mondes / was aber dichte / dick und dunckel ist / welches wir die Flecken / oder den Mann in dem Mond nennen / das ist Wasser. Man hat in diesen dunckeln Theilen / welche von der Sonnen noch nicht bestrahlet / sondern gantz finster sind / durch einige Tubos viele helle und erleuchtete Stellen gesehen / welche dem übrigen erleuchteten Theile des Mondes immer näher kommen / biß sie rund herumb und völlig (dieweil auch was zwischen diesen hellen Spitzen noch in tieffer Finsterniß war) nach und nach von der Sonnen Liecht gleichfalls erleuchtet ist. Hieraus ist unschwer zu schliessen / daß in dem Monde einige Höhen und Bergen herfür ragen / welche von der Sonnen Licht / gleichwie wir bey unsern Bergen hienieden wahrnehmen / eher beschienen und erleuchtet werden / als die übrige Theile / welche in der Sonnen oder gar in tieffen Thälern verborgen liegen.

Daß Berge in dem Monde sind / kan auch daraus dargethan werden / weil man / wenn der Mond zunehmend ist eigentlich erkennen kan / daß die an den erleuchteten gräntzende Theil gantz uneben / rauch und höckericht sind / also sehen wir in dem finstern theil des Mondes etliche erleuchtete Spitzen / wir sehen auch einen mannigfaltigen Schatten zwischen denselben / ja wir sehen endlich / daß diese schattichte theile mehr und mehr vergehen biß der gantze Halbschied des Mondes vor unsern Augen durch die Sonne erleuchtet (welches wir alsdann den Vollmond nennen) ob er gleich alsdann nicht näher ja vielmehr weiter steht / als wann er neu ist. Man urtheilet auch aus den grossen Verfinsterungen / daß die Berge des Mondes ziemlich höher sind als die Berge auff der Erd und Wasser-Kugel / welches einem mancherley verwunderlich vorkommet / der da betrachtet / daß die Erde gar nicht grösser als der Mond / und gleichwohl auch manchen hohen Berg hat. Gleichwohl haben berühmte Mathematici / als Galilaeus de Galilaeis / Blancanus / und absonderlich der unvergleichliche Astronomus zu Dantzig / Herr Hevelius / vermittelst seiner allerpräcisen Instrumenten und Gesichts-Gläser / aus genau und unverwerfflichen Geometrischen Gründen / wörtlich erfunden und bewiesen / daß etliche Berge im Monde auff 3. oder auff 2 Welsche Meilen hoch / andere aber noch niedriger sind / dabey zu erinnern / daß man durch genaue Untersuchung auff unserer Erd-Kugel noch keinen einzigen Berg / ja selbst den Pico auff der Canarischen Insul Teneriffa nicht höher als eine halbe Teutsche oder 2 Welsche Meilen befunden. Ist warlich schon eine gewaltige Höhe / wann man sich sie hält gegen den Thurm zu S. Nicolai / als welcher der allerhöchste in dieser Stadt / und 425 Werck-Schuhe hoch ist / wann ich derer 7 solcher Werck-Schuhe auff einen Geometrischen Schritt rechne (deren 2000 eine halbe Teutsche / oder 2 Welsche Meilen ausmachen) so ist der Pico / als der höchste unter allen auff Erden / eben so hoch / als wann man den Thurm zu St. Nicolai 23,5 mahl auff einander

stehe. Der höchste Mondberg aber befindet sich um einen Leibnitzhal d. i. 7 ... weil so hoch als zwanzigfacher Thurm. Warlich eine abscheuliche Höhe!

Die Zahl der Flecken im Monde/ welche sich beständig und oft so stündlich verändern/ nach dem unterschiedlichen Strahlen der Sonnen ab oder zugehen/ vergrösseren etliche auff 270/ Hevelius zehlet ihrer 550/ Grimaldus aber 600/ dannenhero werden nicht die gar kleinen deren Zahl nicht zu zehlen/ noch die gantz grossen/ die sich als grosse Seen ausbreiten gerechnet. Und haben die heutigen Astronomi eine grosse Lust vermittelst einer herrlichen Sternglässer fast täglich nach dem Monde zu steigen/ da sie ihnen denn dessen Gestalt/ Flecken/ Berge/ Thäler/ Seen/ etc. eben so bekandt gemacht/ und mit eigenen Nahmen getauffet/ als die Schiffleute in denen vormahlen unbekandten Ländern zu thun pflegten.

Solcher gestalt weiß man von dem Berge Apollo/ Atlante/ Tauro/ Aetna/ Sinai/ etc. eben so wohl am Monde zu sagen/ als hier auff Erden. Die Scharffsehenden haben auch Weisse oder Gyps-Berge/ einen röthlichen Porphyr oder Marmor-Berg/ einen Flammenberg/ (weil er einer Flammen-Säule oder Pyramide an Gestalt sehr nahe kommt) und andere merckwürdige Dinge im Mond observiret.

Die See/ oder das grosse Welt-Meer des Mondes/ bestehend aus dem weissen Theile/ hat ihren Nahmen nach Veränderung der benachbarten Ländern/ und Insuln/ und sind hie und da aufstehende Felsen und Klippen darin zu sehen/ und wann man Hevelii und anderer Leute Mond-Beschreibung ansihet/ so wird man darin finden das Philippinische Meer/ das Caspische Meer/ das Meer der Fruchtbarkeit/ der Kälte/ der Feuchtigkeiten/ der Platzregen/ der Wolcken/ das Syrenaeische/ Oestreichische/ Borbonische Meer. Den Nebel-Pfuhl/ den Pfuhl der Fäulung/ des Schlaffs/ die Pfütze des Todes/ der Träume/ der Wissenschafften: Das Land der Fruchtbarkeit/ der Wärme/ der Geruchlichkeit/ des Hagels/ der Manna: Die Insul der Winde/ nebenst noch sehr vielen Benennungen der Peninsulen/ Meer-Busen/ Seen/ und Bergen mehr.

Man hat observiret/ daß das Gewässer im Monde zuweilen seine Farbe ändere/ welches aber ausser allen Zweiffel von dem Schatten der ab- und zugehenden Sonnen herrühret. Man hat nicht weniger angemercket/ daß das Meer im Mond seinen Ab- und Zufluß hat/ ja daß das so genandte Oesterreichische Meer insonderheit harten Ströhmen unterworffen/ in welchem auch ein gewaltiger Strudel seyn soll/ der aber nicht allemahl/ sondern nur dann und wann sicht gespühret wird.

Von dem Lichte des Mondes ist kürtzlich zu mercken/ daß er dasselbe grössten Theils von der Sonnen/ als dem Ursprunge alles Lichtes/ empfange. Nun siehet man aber zu gewissen Zeiten ein noch etwas dunckelers Licht an dem Monde/ und allezeit ein wenig vor oder nach der Zusammenkunfft des Monds und der Sonnen/ in dem unerleuchteten Theil des Monds/ wann man dagegen das erleuchtete Theil desselben betrachtet: Von welchem zweyten oder Asterlichte verschiedene Urtheile gefället werden/ die verständigsten aber behaupten daß solches von dem Schein der Erd-Kugel herrühre/ denn gleichwie uns der Mond des Nachts/ also erleuchtet ihn hinwiederumb unsere Kugel/ weil er von der Sonnen kein Licht hat.

Es haben zwar sich einige gefunden/ so sagen der Mond werde von den Strahlen der Sonnen biß auff eine gewisse Tieffe durchdrungen und erleuchtet: Andere/ er habe etliche Theile/ so durch die gantze Tieffe seines Cörpers klar und durchsichtig/ vermittelst welcher er das Sonnenlicht nicht anders als ein licht-trinckender Stein deren man an verschiedenen Orten zeiget/ in sich trincke/ aber diese Meynungen sind falsch befunden/ vielmehr aber erwiesen worden/ daß der Mond an sich selber gantz finster/ und ohne die Sonne gantz dunckel/ denn das Licht so er von der Erden bekommt/ rühret gleichfalls mittelbarer Weise von der Sonnen her. Hätte der Mond sein Licht in seinem Cörper/ so würde er uns allezeit voll scheinen/ und wir würden weder an der Sonnen noch am Monde grosse Finsternissen spühren/ nicht zwar/ weil der Mond die Sonnenstrahlen nicht würde aufhalten. Noch dieses: Weil er selber nichts genug

hätte

hätte / und nicht funcke verdunckelt werden.

Von der verborgenen Seiten des Mondes / welche uns niemahlen zu Gesichte kommt (denn der Mond laufft nicht wie die Sonne und seine eigene Axin) werden wir von Kirchero unter der Person des von Cosmiel herum geführten Theodidacti folgender gestalt berichtet: Er reisse mich mit einer schnellen Umbkehrung empor / und stellete mich auff die gegen=seite des Mondes / alsobald sahe ich auff einen dunckeln Weg / und spührete daselbst eine solche Finsterniß / dergleichen sich bey uns ereignen / wann die Dämmerung beginnet. Auff dieser Fahrt habe ich erfahren / daß das Mond=Meer sich umb die Kugel erstrecke / und formirt dem Meer wäßer der andern sichtbaren Seiten / welcher Orten gar breit seye / welcher Orten aber durch einen breiten Busen mit demselben zusammen stosse. Das zwischen liegende weite Land aber fande ich so rauch / daß keinem Menschen hinzu daselbst ein Tritt wird zugelassen. Wer die stachliche Haut einer Stachel=Sau gesehen / der wird ihm die irdische theile der abgewandten Mondseiten / welche voller Ritzen / Spaltungen und überall herfür stechender Stachel=scharffer Steine / recht einbilden. Wer wolte der Berge der Bergen so und die Gräntze des Liechts und Schattens beständig ermessen? Gewißlich es waren etliche nichts anders / als zugespitzte Thürme anzusehen / und derer in mit ihren zusammen gebogenen Bollwercken / gleichsam für einen Damm wider des Monds Meer. Uber dieß regierte alda eine so strenge Kälte und Finsterniß und den Wolcken so grimmig kalte Lufft / daß ich mich keiner schrecklichen und langwierigern Kälte zu erinnern wuste. Ja / wann mich keine Göttl. Krafft erhalten hätte / würde ich wegen der Lufft / die weiß nicht was vor eine Erstickungs=Krafft bey sich führet und zu dieser irdischen Lufft gar nicht proportionirt ist / augenblicklich gestorben seyn / doch wäre ich schier erstorben vor Schrecken / als ich das gewaltige Brausen und Toben des Wassers hörete etc. So weit Kircherus.

Aus dieser unsrer Beschreibung ist nun zu sehen / daß Pythagoras nicht so gar ungereimt geschlossen / daß der Mond bewohnet würde / zumahl da noch heut zu Tage selber Hevelius und Gallileus nicht hierwider streiten / sondern bekennen / daß es glaublich / daß der Mond bewohnet seye. Wiewohl sie es auch nicht vor ein gewisse Warheit aussagen. Und warlich / wenn man betrachtet die herrliche Grösse und schöne Gestalt der himmlischen Cörper / gegen welche die kothige Erdkugel doch nur geringe zu schätzen / so solte einer wohl auff den Gedancken kommen / sie wären nicht allein deßwegen erschaffen / daß sie die Erde erleuchten solten: Sintemahl kein Hauß=Wirt eine Fackel seinem Hauß=gesinde zum besten anzündet / die da grösser ist als das Hauß selber. Die klugen Philosophi glauben auch nicht / daß man die göttl. Güte und Weißheit so genau einschrencken / und nur auff die Hand voll Menschen / so das Erdreich bewohnen / einziehen müsse: Ja es streite wider die Vorsehung und Allmacht GOttes / so man sagte / in einem so unermeßlichen Raum stecke allein der Erdboden / samt seinen Einwohnern verborgen wie ein kleines Vögelein in einem unmäßig grossen Walde / oder wie ein einiges Kornhalm auf einem sehr grossen Gefilde. Es ist wohl ehemahlen etwas unglaublich geschienen / so dannoch warhafft funden und offenbahr worden.

Der vortreffliche Otto Guericke urtheilet noch auf eine andere weise von der Bewohnbarkeit des Mondes. Er gestehet / man könne leicht ermessen / daß die Länder in dem Mond nicht müßig seyen / dennoch aber daraus nicht schliessen / daß daselbst Thiere gefunden würden. Im fall aber einige daselbst zu finden / müsten sie viel schlechter / als hier auf Erden und von unserer Einbildung weit entfernet seyn / weil der Mond kein beständiges Licht habe / sich deßwegen auch nicht umdrehe wie die Erde. Seine Meinung behauptet er dadurch / daß die mannigfältige Sonnenblicke zu Erzielung der Thiere hochnöthig / nun sey aber die Erleuchtung / so die Sonne der Erden zuschicket / weit unterschieden von der / die sie dem Mond zuschicket. Dann bey uns spühret man alle 24 Stunden den Wechsel des Tages und der Nacht / welches in dem Monde alle Monat nur einmal zu mercken / fürs andere sey das jährliche auf= und absteigen der Erdkugel im Zodiaco / wodurch Sonner

und

und Winter entstehen in dem Mond [illegible]/ und endiget sich theils mit einem Monath. Drittens zeiget uns die Fernglaser daß um den Mond weder Augen noch Wolcken zu spühren. Viertens ist der Mond von der Sonnen dergestalt entfernet/ daß er von ihr nicht kan erwärmet werden/ sondern seyn seiner geringen grösse nach/ ferner von ihr entfernet daraus zuschliessen daß derselbst alles mit Kälte überzogen/ welche kalt machende Krafft auch von dannen zur Erde sich niederlasse.

So weit wolgemeldter Herr Guericke/ deme von andern geantwortet wird/ daß die Einwohner des Mondes/ daferne derselbe bewohnet wäre/ ohne Zweifel eine Natur hätten die mit der Eigenschafft ihres Landes überein käme/ sehen wir doch daß die [illegible] mit grosser Vergnügung ihren Schlaff und Ruhe in dem tieffesten Schnee erwehlen: welches einem andern der nicht ihrer Nation/ gantz unmöglich ist. In St. Thomas Insul kan kein Europäer lange leben/ die Mohren hingegen pflegen ihr Alter daselbst biß über 100 Jahr zu bringen. Eben solche Beschaffenheit hat es auch mit etliche Thieren welche an gewissen Orthen nicht leben können/ denn wer findet eine Schlange auff Creta und nicht an dern Insuln? dahero leichtlich zu schliessen/ daß diejenige so sich im Monde an lebendigen Thieren und Menschen enthält/ mit der Eigenschafft desselben Region völlig müsse überein kommen.

Ach wie sind des HERREN Wercke so groß und gewaltig! Er hat alles wohl gemacht/ was Er gemacht hat: Seine Allmacht und Versehung ist unbegreifflich/ unerforschlich und unendlich.

Von der Höhe/ Grösse und Lauff des Mondes.

WEgen der Distantz des Mondes von der Erden sind die Autoren nicht gar einig/ weil man schwerlich seine Parallaxin oder den Unterschied seiner wahren und vermeinten Stelle nicht wohl finden kan. Gleichwol wollen wir mit den meisten sagen/ daß diese Parallaxis seye 53 Minuten/ daraus dann leichtlich die Höhe des Monds zu finden: Denn wie sich verhalten die Theile des Radii oder halben durchschnittes (aus den Tabulis Sinuum genommen) zu dem Semidiametro der Erden 1 also verhalten sich die Theile des Secantis oder Schneid-Linie 89 Grad 7 Min. (welches ist das Complement zu der Parallaxi von 53 Minuten) zu der Höhe des Mondes. Setze demnach also:

100000 Part. Rad.	Sem. Ter. Part. 1.	S. 89 gr. 7 m.
10000 (4	1 (0	64 8657 (4

Nach geschehener Operation befindet man daß das Facit 64 Semidiametros Terræ heraus bringet/ so weit ist der Mond vom Centro der Erden entfernet. Diese Zahl man multipliciret mit 860 Meilen/ (denn so groß ist der halbe Diameter der Erdkugel/ welcher auch eine Welt-Ruthe genennet wird/ wornach alle Distantien am Himmel gemessen werden) kommen 55040 nemlich/ fünff und funffzig tausend und vierzig teutsche Meilen/ so hoch ist der Mond vom Centro der Erden.

Aus dem Diametro oder Durchschnitt des Mondes findet man hernach seine Grösse auch leichtlich. Nemlich man hat diesen Diameter am mehrentheils 30 Minuten/ bißweilen etwas grösser/ zuweilen auch etwas kleiner befunden/ daraus dieser Rechen-Schluß zu machen: Wie sich verhalten die Theile des Radii zu der Höhe des Mondes 55040 Meilen/ also verhalten sich die Theile des Tangentis oder der rührenden Linie/ zum halben Durchschnitt des Mondes. Im Satz stehets also:

Die Theile des Radii	Die Höhe des Monds
100000 (4	55040

Theile des Tangentis von 15 Minuten.
436(4

Nach gethaner Rechnung kommen zum halben Diameter des Monds 240 Teutsche Meilen oder 480 Meil. vor die gantze breite des Mondes. Aus diesem Diametro kan man die Circumferentz oder den Begriff des Monds finden also: Wie sich verhalten 7 zu 22/ also verhält sich der Diameter zu der Circumferentz (bey nahe/ weil diese richtige Proportion kan in Zahlen nicht gefunden noch ausgesprochen werden.) Aus dem Facit erwachsen 1508[illegible] Meilen zu dem

Umb-

Umbkreiß des Monds / solche multiplicieret mit dem Diameter / kommen 7238400 / so viel gevierte Meilen ist die gantze eusserliche Rundung des Mondes. Will man aber den Cörperlichen Inhalt desselben in Cubischen Meilen (so gleiche dick / lang und breit sind) wissen / so darff man nur den dritten Theil jetzt gefundener Rundung 2412800 mit dem halben Diameter 240 multipliciren. Aus solcher Operation entstehen 579072000 Cubische Meilen vor die Solidität oder Cörperlichen Inhalt des Mondes. Kurtz zu melden: Der Mond ist 46 mahl und ein wenig mehr kleiner als die Erdkugel / und über 5848 mahl kleiner als die Sonne.

Die Geschwindigkeit oder Lauff des Monds (wie er nemlich alle 24 Stunden einmahl umblaufft) ist also in Meilen zu finden: Er laufft alle Tage umb einen gantzen Circul / nemlich 360 Grad; Ein Grad auff der Erden hält 15 Teutsche Meilen / weil sich nun ein Semidiameter Terrae nemlich 860 Meilen verhalten gegen einen Grad zu 15 Meilen / also verhalten sich 64 Diameter oder 55040 Meilen gegen einen Grad am Circul des Monds Lauffs / sind 960 solche 360 mahl / geben 345600 Meilen / welche der Mond in 24 Stunden absolviret / weil er aber per motum secundum in 24 Stunden über 12 Grades zurück bleibet / so müssen von dieser Summa wol 11520 Meilen wieder abgezogen werden / bleiben aber gleichwohl noch 13920 Meilen vor eine jede Stunde / und über 224 Meilen für eine Minute zu des Monds Lauff. Wäre es möglich / daß ein Mühlstein von dem Mond herab auff die Erde fiel / und jede Minute 8 Teutsche Meilen fortrückete / so hätte er 4 Tag und Nacht 16 Stunden und 52 Minuten zu thun / ehe er zu uns herab käme.

Letzlich hat der Mond stets nur an einem Stücke bey nahe 15 Tage Nacht und eben so lange wieder Tag / und obgleich die erleuchtete Seite so lange den Strahlen der Sonnen unterworffen / so sind dieselbe doch dieselbst nicht mächtig einigen Schaden zu verursachen / wegen der ungeproportionirten Distantz des Mondes von der Sonnen / weil er all zu klein ist die Gewalt der Sonnen Strahlen gebührlich auffzufangen.

Von dem Planeten Venus.

Ich halte davor / es werde dem günstigen Leser als etwas unterbrochenes und unvollkommenes vorkommen / wann ich / da ich doch schon vorhin von der Sonne und Mond weitläufftig geredet / nicht auch etwas von den übrigen Planeten oder Wandel-Sternen reden solte. Da dann abermahl eine grosse Ungewißheit deren Höhe und Grösse bey den vortrefflichen Scribenten sich ereignet / wie dann von der Mittel-Distantz der Venus etliche vorgeben / daß sie 10000 / andere daß sie 140000 Semidiametros der Erdkugel ausmache. Es scheinet aber / daß der hochgelahrte Herr Otto Guericke das Ziel wohl am besten getroffen / derselbe formiret diese Regul zu Ausrechnung der Höhe der übrigen Planeten: Wie sich verhält der gäntzliche Umblauff durch die andere Bewegung (Motu Periodico) eines Planeten zu dem Quadrato seiner Distantz von der Sonnen / also verhält sich auch der Jährliche Umblauff der andern Planeten zu dem Quadrato seiner Distantz von der Sonnen: die Wurtzel aus diesem Quadrato giebt uns alsdann die Distantz von der Sonnen. Dieser Regul werden wir uns in Ausrechnung der übrigen Planeten Höhe bedienen.

Die Venus ist nächst dem Mond der allernidrigste Planet nach der Erden zu. Sie kommet niemahls über 45 Gr. von der Sonnen. Wann sie vor der Sonnen her gehet / so nennen wir sie den Morgenstern / wo sie aber derselben folget / den Abend-Stern. Durch den Tubum siehet man eigentlich / daß sie ihr eigenes nicht / sondern ein von der Sonnen entlehntes Licht hat / ist sonsten unebenhöckerig / und wie der Mond Berghicht / voll Thäler und Bächen / insonderheit wann man sie (gleich dem Mond) in ihren Hörnern siehet. Dann wann sie über der Sonnen (umb welche sie als umb ihre Axe herumb laufft) stehet / so stellet sie sich unsern Augen in ihrem vollen Liechte und in voller Rundung dar. Ist sie aber unter der Sonnen

so scheinen sie halb voll und halb erleuchtet / dahero zu schliessen / daß von diesem Planeten der wenigste Theil gesehen werde / wenn er uns am nächsten.

Es vollbringet aber die Venus ihren Umlauff in 32 Wochen / und wie sich verhalten 52 Wochen / als der Erden Lauff (so statuiret Herr Garcke) zum Quadrat ihrer Distanz von der Sonnen / welches ist 69907236 / also verhalten sich 32 Wochen zu dem Quadrate der Distanz der Venus von der Sonnen. Das Facit beträget 22370872 / dessen Wurtzel ist 2049 / und so viel Semidiameter der Erden ist sie von der Sonnen. Von der Grösse der Planeten hat man auch noch keine Einigkeit noch Gewißheit unter den Gelehrten: offtangeführter Hr. Garcke machet die proportion in Genere also: Wie sich verhält der Umlauff eines Planeten zu dem Cörper der Erden / als wird sich auch der Grösse des Planeten verhalten zu der Grösse der Erden / also wäre die Venus zehenmahl kleiner als die Erde. Letzlich ist angemercket worden / daß sich mehrentheils zwo kleine Kugeln / bißweilen auch nur eine um die Venus sehen lasse / welche ihr gleichsam immerdar auffwarten.

MERCURIUS.

NEchst über der Venus stehet Mercurius / welcher gleichmäßig sein Licht allein von der Sonnen hat / er ist rund / und doch uneben und höckericht / welcher niemahln über 30 Grad von der Sonnen / dahero er derselben am allernächsten / und mag wegen ihrer allzugrossen Nachbarschafft selten von unsern Augen gesehen werden. Ja / wann wir ihn sehen / so sehen wir ihn in Gestalt eines halben Monds / seinen Lauff vollbringet er in 87 Tagen 23 Stunden und 42 Minuten / das ist / fast in 3 Monaten / wird dennoch zwölff kleiner geachtet als die Erdkugel / und 1096 Semidiameter der Erdkugel von der Sonnen entfernet.

MARS.

DEr erste Planet über der Sonnen / (oder nach anderer Meynung über der Erden /) er lauffet rund einen grössern Creiß als die Sonne / (oder die Erde) und absolviret seinen gantzen Lauff in zweyen Jahren / wann er der Sonnen entgegen stehet / so ist er uns am nächsten / und scheinet alsdann grösser als die Venus / dahero ihn offtmahls die Leute vor einen neuen Stern angesehen. Ob er auch ein oder andern ihn stets begleitenden Gefährden neben sich habe / ist bey den Astronomis noch nicht ausgemacht. Er soll sein Licht auch von der Sonnen mehrentheils haben / wiewohl man ihm auch etwas von seinem eigenen Lichte zuschreibet. Mercklich ists / daß sich zum öfftern ein grosser schwartzer Flecke / der keines Lichtes fähig ist / in dem Marte sehen lässet. Seine Distanz beläufft sich auf 3580 Semid. Terræ von der Sonnen ist solchem nach zwölff grösser als die Erde / im übrigen / gleich derselben gantz uneben und voller aussehenden Berge.

JUPITER.

IN der Ordnung folget nun Jupiter / welcher seinen eigenen Umlauff um die Sonne bey nahe in 12 Jahren vollendet / man hat durch die heutige Fernglässer befunden / daß er stets 4 Trabanten oder kleinere Sternlein um sich habe / die ihn niemahln verlassen / sondern als ihrem Könige / ohne Unterlaß auffwarten. Sie lauffen stets um den Jovem / der der äusserste von diesen Geleit-Sternen ist niemahlen über 24 Minuten entfernet / und vollbringet seinen eigenen Lauff um den Jovem in 16 Tagen / 18 Stunden und 9 Minuten. Der andere Stern weichet nur 8 Minuten vom Jupiter / und vollbringet seinen eigenen Lauff in 7 Tagen 3 Stunden und 57 Minuten. Der dritte lenckt auffs höchste 5 Minuten von seinem Herrn ab / und vollendet seinen Lauff in 3 Tagen / 13 Stunden und 18 Minuten. Der letzte weichet von seinem Regenten nicht weiter als 3 Minuten / und verrichtet seinen Umblauff in einem Tage / 18

Stunden / und 18 Minuten. Diese 4 Sterne haben ihr Licht / nach Hevelii Meynung allein von der Sonnen / dannenhero sie auch zuweilen ihre Finsternissen empfinden. Der Jesuita Riccius sagt von diesen Trabanten oder Jovis Monden / daß die nächste bey dem Jove von demselben nicht weiter als 20838 Stunde gehens stehe / und ihr Diameter 549 Stunden sich erstrecke. Die andere sey vom Centro Joviali 27784 Stunde-Meilen / und begreiffe ihr Diameter 922 solcher Meilen. Die dritte sey von Jovis Centro 42676 Stunden und ihr Diameter erreiche 1183 Stunde-Meilen. Die vierte Jovialische Kugel aber sey vom Jove entfernet 69460 Meilen / und ihre Mittel-Linie könne in 1736 Stunden abgereiset werden / worauß besagter Author schliesset / die erste sey von der andern 6946 die andere von der dritten 13892 / diese aber von der vierten 27784 Stunden entlegen. Die erste sey etwa so groß als der rechte Mond / die andere als der Mercurius / die dritte als die Venus / und die vierte fast als die Erd-Kugel.

Was im übrigen die Höhe des Jovis belanget / wird selbige 9159 semidiametris Terræ von der Sonnen geachtet / und seine Grösse etwa 12mal so groß als die Erdkugel / sehr rauch und uneben / mit vielen gewaltigen herauß stehenden Bergen / ja man siehet ihn fast immerdar mit etlichen dunckeln Gürteln umbgeben.

SATURNUS

DEr allerletzte und sechste von allen Planeten ist Saturnus / welcher seinen Umbkreiß in 30 Jahren oder etwas weniger vollendet. Es ist kein einziger Stern der seine Gestalt so vielfältig verändert als dieser Planet / er soll auch einen oder zween immerwährende Trabanten oder Neben und ihn her schwebende Sternlein haben / welche bald etwas von ihm entfernet / bald nahe bey ihm / bald gantz an seiner Kugel hangend erscheinen / öffters aber siehet Man ihn mit einem Ring auff mannigfaltige Weise umbgeben. Hevelius eignet dem Diametro seines Gefährten / oder Geleits-Sterns 205 Meilen zu. Die Höhe des Saturni von der Sonnen schätzet Hr. Gericke 1436 semidiametris Terræ, seinen Cörper aber 29½ mal grösser als der Erdkugel. Im übrigen sehet anzumercken / daß ein jeder Planet seine eigene atmosphæram oder Dunst-Kreyß habe.

Wir wollen zu besserer Erläuterung dieser Materie aus Herrn Guerike nachfolgende Tabellen einführen:

Die Distanz der Planeten von der Sonnen und der Erden nach halben Erd-Diam.

	Ist von der Sonnen entfernet	Ist in Perigæo oder der kleinesten Distanz von der Erden entlegen	Ist in der Mittelweite von der Erden entfernet	Ist in Apogæo oder der grösten Distanz von der Erden entfernet
Saturnus	14360			
Jupiter	9159	11716	14360	17004
Mars	3739	6526	9156	11803
Terra	2644	2005	3739	6363
Venus	2049	595	3020	4690
Mercurius	1290	1348	2644	394

Saturnus Jupiter Mars	Ist grösser als die Erde	29½ 12 2	mahl.
Venus Mercurius	Ist kleiner als die Erde	[illegible] [illegible]	

Von

Von den Fix-Sternen.

SO viel die Fixsterne höher erhaben sind/ als die Planeten/ so viel ungewisser ist auch ihr eigentliche Distantz von der Erden; ja man will/ daß man die Erde/ wann einer bey den Fixsternen stünde/ nicht einmahl würde ins Auge bekommen können. Weil nun der Semidiameter Terræ, oder die Welt-Ruthe von 860 Teutsche Meilen/ zu dieser Weite gantz keine Proportion hat/ so hat Copernicus und seine Nachfolger davor erwehlet den Semidiameter der grossen Welt/ nemlich die Höhe der Sonnen von der Erdkugel/ aus welcher Ricciolus urtheilet von der unermeßlichen Höhe der Fixsternen/ welche von der Erden entfernet wären/ nach der Meynung

Copernici	47439800	
Herigonii	49502400	
Galilæi	49832416	
Bullialdi	60227920	Semidiametros Terræ.
Lansbergi	[illegible]	
Kepleri	142746428	
Wendelini	604589312	

Das ist/ wann wir Copernici Satz/ als dem geringsten/ folgen wollen/ so wären die Fixsterne 40798228000/ oder viertzig mahl tausend Millionen/ sieben hundert acht und neuntzig tausend mahl tausend/ zwey hundert acht und zwantzig tausend Teutsche Meilen von dem Centro der Erden entfernet. Wann man es aber nach Wendelini Summa ausrechnen wolte/ so würde es über 12 mahl höher steigen. O welche eine unermeßliche Höhe! Was die Grösse der Fixsternen anlanget/ so hält Ricciolus dafür/ wann man einem Sterne der letzten Grösse nicht mehr als 18 Secunden in seinem scheinbaren Semidiameter zuschreiben wolte/ so würde er 17000 000 000 000 und mehr mahl grösser seyn als die Erde. Weßwegen dann viele vornehme Astronomi insonderheit Gassendus/ Keplerus/ und andere geurtheilet/ daß sie ihr eigen Licht haben/ und so viel Fixsterne sind/ so viel wären auch Sonnen am höchsten Firmament. Ja Cardinal Cusanus und etliche mit ihme gehen noch weiter/ und geben vor/ ein jeder Fixstern sey eine absonderliche Welt.

Mit einem Wort/ ihre Höhe ist zu groß; sonsten würde man durch die Ferngläser ohne Zweiffel noch viel/ ja wohl gar verschiedene Wandelsterne und Planeten unter ihnen entdecken/ davon wir wohl/ so lange die Welt stehet/ nichts gewisses werden zu vernehmen haben; denn wer hätte von den Alten wohl gedacht/ daß Jupiter und andere auch ihre (so zu sagen) Luner, oder After-Planeten hätten!

Die Zahl der Fixsterne ist gleichfalls unaussprechlich groß; und ist glaublich/ daß sie nicht alle in gleicher Höhe stehen. O Mensch/ betrachte die Allmacht des grossen Schöpffers aller dieser Wunderwercken!

Ich weiß wohl/ was vor einen grossen Nahmen ihm Herr Hevelius/ der grosse Mathematicus zu Dantzig/ durch seine Himmels-Wissenschafften gemacht/ dannenhero trage ich kein Bedencken/ sein Urtheil von der Grösse der Fixsterne hierbey zu fügen: Derselbe stehet in den Gedancken/ daß einer von den kleinern Fixsternen ein Diametrum habe/ so den Erd-Diametrum 6000 mahl übertreffe/ und ein Diameter von den grössern Fixsternen/ als des grossen Hunds/ übertreffe den Diametrum der Erden wohl 12000 mahl; daraus dann folget/ daß der Cörperliche Inhalt des Sirii oder grossen Hundsterns/ den Cörper der Erden an Grösse über 15056882800000/ nemlich funffzehen tausendmahl tausendmahl tausendmahl tausend/ sechs und funffzig tausendmahl tausendmahl tausend/ acht hundert zwey und achtzig tausendmahl tausend/ und acht hundert tausendmahl übertreffe.

In nachfolgender Tabell gibt offtermeldter Herr Hevelius die Proportion der vornehmsten und sichtlichsten Fixsterne gegen die Erde zu erkennen.

Nahmen etlicher Fixsterne.	Ordnung der unterschiedlichen Sterne Grösse.	Scheinbahrer Diameter der Fixsterne dim. Ter.	Der rechte halbe Diameter / in halben Erd-Diametern.	Vergleichung der Solidität, oder vollständigen Kugel des Sterns / gegen der Solidität der Erd-Kugel.	Grösse der Fix-Sterne / gegen der Sonnen.
Hunds-Stern.	1	6 21	918	773620632 grösser	72614 grösser.
Lucida Lyræ.	1	6 16	912	758550528 grösser	71239 grösser.
Regul. Orionis.	1	6 3	876	672221376 grösser	63131 grösser.
Capella.	1	6 3	876	672221376 grösser	63131 grösser.
Arcturus.	1	6 3	876	672221376 grösser	63131 grösser.
Ochsen-Auge.	1	5 37	816	541343575 grösser	50838 grösser.
Spica.	1	5 24	786	485587656 grösser	45603 grösser.
Regul. Leonis.	1	5 11	726	382657176 grösser	35937 grösser.
Prim. caud. urs.	2	4 58	720	373248000 grösser	35052 grösser.
Vor-Hundsstern	2	4 58	720	373248000 grösser	35052 grösser.
Lucyd. Coronæ	2	4 32	660	287496000 grösser	27000 grösser.
Cor Serpent.	2	4 32	660	287496000 grösser	27000 grösser.
Lucida arietis	2	3 32	660	287497000 grösser	27000 grösser.
Cing. Orionis.	2	4 32	660	287497000 grösser	15285 grösser.
Secunda arietis.	3	3 47	546	162771336 grösser	[illegible] grösser.
Tertia arietis.	4	3 15	468	102503232 grösser	9626 grösser.
Eridani prima.	4	3 15	468	102503232 grösser	9626 grösser.
[illegible] Orio. r	5	2 36	378	54010152 grösser	5074 grösser.
[illegible] Orio. a	6	1 56	282	22425768 grösser	2106 grösser.

Wunderliche Begebung einer Frauen mit einem Affen.

Von dem Affen bezeugen die Naturkündiger, daß er sehr begierig nach dem Frauen-Volck sey / so eine Frau ansichtet / wird er sie auch richtig beschlaffen. Im übrigen kommet er dem Menschen an Gestalt und Verstand überaus nahe / dahero viele dafür halten / daß die Alten durch ihre Satyros oder Wald-Götter die Affen verstanden. Bey denen Indianern werden sie noch biß auf den heutigen Stund Orang Outang (Wild-Menschen) genennet / denn man will in Africa und andern Orthen fast versichern / daß sie ihren Ursprung Anfangs genommen von der Vermischung der Menschen mit denselben Thieren. Ich lasse zwar dieses Begeben auf seiner Wahrheit beruhen / will erzehlen / dessen aber ein Exempel anführen / worinnen der Affen Art [illegible] erhellet:

Eine Portugisische Frau ward auf eine Zeit und einer bösen That willen verurtheilet / ihr übriges Leben auf einer wüsten Insel zuzubringen / zu dem Ende ward sie vermittelst eines nach Indien segelnden Schiffs / auf die so genandte Schlangen-Insel gebracht / und daselbst [illegible]. Alsbald fand sie hier einen grossen Berg mit einem dicken Gebüsche überall umbgeben / wo [illegible] in einem kläglichen Zustand / da sie [illegible] / und von aller menschlichen Gesellschafft und Hülffe

verlassen seyn muste / erhube sie ein jämmerliches Heulen an / und gebärdete sich überaus übel. Hierüber versammlete sich eine grosse Menge Affen aus dem Gebüsche um die weinende Frau / unter denen einer die andern an Grösse weit übertraff / und eine vollkommene Mannsgrösse hatte wenn er aufgerichtet stunde. Dieser sahe die ächtzende Frau mitleidig an / nahete sich zu ihr / und liebkosete ihr / indem er ihr allerhand wilde Früchte zutruge. Wordurch die Frau Hoffnung bekam die Affen würden ihr kein Leid thun / gieng demnach mit ihnen nach dem Berg / da sie von dem grösten in eine Höhle geführet ward / der ihr so mancherley Speise zutrug / daß sie sich des Hungers wohl erwehren konte. Nahe bey diesem Berg war eine klahre Wasserquelle / aus welche sie ihren Durst löschete / und solcher gestalt brachte sie eine gute Zeit in des Affen Höle zu / der sich dann mannichmahl öfftern freundlich zu ihr thäte / und seine Wollust mit ihr pflegte: Welches sie ihm / dafern sie (ihrem Vorgeben nach) nicht lebendig wolte zerrissen werden / nicht versagen durffte.

Hierdurch ward die Frau endlich schwanger / und bekahm mit dem Affen zwey Kinder nach einander / welche sich vernünfftig erzeigten / und eine gute Aussprache hatten. Als inzwischen das jüngste von diesen Affen-Kindern 2 und das älteste 3 Jahr alt waren / trug sichs zu / daß ein aus Indien kommendes Schiff an dieser Insul anlegte / weil sie grossen Mangel an süß Wasser hatten / daher sie ihre Fässer daselbst zu füllen / an Land stiegen. Als die Affen dieser Leute gewahr worden / verbargen sie sich in ihren Höhlen / die Frau aber / überdrüssig einer solchen elenden Affen-Gesellschafft / fassete einen Muth / und lieff mit einem hellen Geschrey nach den Schiffleuten um sich durch deren Hülffe dieses Elendes zu befreyen. Die mercketen alsobald / daß es eine warhaffte Frau ware / eileten demnach / nahmen sie mit nach dem Boot / und brachten sie ans Schiff.

Von stund an versammleten sich alle Affen an dem Ufer / daß sie ein gantzes Kriegs-Heer schienen. Der Gröste unter ihnen durch seine fin- gular / ob wohl unvernünfftige Liebe angetrieben / begab sich ins Wasser / und schwamm auf der Frauen / obgleich im Schiffe seines Lebens nach: Aus seinem abscheulichen Geschrey kunte man leichtlich ermessen / daß ihm die Entführung seiner Frauen sehr zu Hertzen gienge. Wie er endlich merckte / daß er doch gantz nichts auszurichten vermöchte / hergegen sahe daß das Schiff seine Segel stehen ließ / und Seewerts eilieff / da eilete er nach dem Lande / nahm das jüngste von beyden Kindern in seinen Arm / und eilete wieder nach dem Wasser / das Kind hielte er in die Höhe / so viel ihm möglich / hernach warff er es in die See / daß es augenblicklich ersoffe. Stracks darnach gienge er hin / und holete das älteste Kind / welches er gleichfals eine Weile über dem Wasser in die Höhe hielte und drohete / es gleichergestalt ins Wasser zu werffen / damit er hierdurch die Schiffleute und Mutter vielleicht zur Erbarmung bewegen möchte. Zumahl da ihr das arme Kind gar sehr jämmerlich nachschriehe / sie möchte doch wieder zurücke kehren / damit es sein Leben erhielte.

Als man nun auff inständiges Anhalten des Weibes den Boot ausschickte / da wolte der Affe dieses nicht erwarten / sondern warff das Kind ins Wasser / und flohe mit seiner gantzen Affenrotte nach dem Gebüsche. Die Bootsleute waren zwar fleißig bemühet / das Kind zu erhalten / aber es war schon todt / ehe sie dabey gelangen kunten. Ein jeder verwunderte sich über des Affen Bezeugungen nicht wenig / aber als sie von der Frauen verstunden / welcher gestalt sie einige Jahre mit ihm gelebet hätte.

Endlich kahmen sie mit einander glücklich nach Portugal über / woselbst diese Mähre sich im gantzen Lande alsobald ausbreitete / zumahl die Schiffleute dieselbe jedermann erzehleten. Worüber das gute Weib in gefängliche Hafft gezogen / und verurtheilet ward / verbrand zu werden / weil sie mit einem Affen so lange Zeit zugehalten hätte. Aber Hieronymus Capo de Ferro / welcher damahlen Päbstlicher Nuntius am Portugiesischen Hofe war / und nach der Zeit zur Päbstlichen Würde erhoben worden / legte bey dem König eine nachdrückliche Vor-

bitte

hatte vor der Frau ein / und suchte ihm vor allen / als ein schwaches Weibs-Bild / dem augenscheinlichen Tode zu entgehen / zu ihrer begangene Missethaten hätte einwilligen müssen / wodurch dann das Todes-Urtheil in eine ewige Verbannung ins Closter verändert ward. Licetus de Monstris lib. 2.

Diese Geschichte scheinet wahr zu machen / was man vor erschreckliche Dinge von Indianern erzehlt / daß sich nehmlich daselbst die Weiber zum öfftern mit den Crocodilen männlichen Geschlechtes vermischen / und von denselben befruchtet werden / ob aber davon vollkommene Menschen oder vollkommene Crocodilen erwachsen / daran solte man billich zweiffeln / und sicher nicht zu glauben / daß diese Kinder der Veronesischen Frauen / die sie mit dem Affen gezeuget / vollkommene Menschen gewesen / weilen die Geburth allemahl so wohl vom Vatter als von der Mutter etwas an sich hat und behält / wie der Augenschein und die tägliche Erfahrung dessfalls Zeuge es genug sind.

Die Königliche Cur in Franckreich und Engeland.

Wenn man betrachtet / welcher gestalt allein die Könige in Franckreich und Engeland vor allen andern Potentaten mit der grossen Gabe des Allerhöchsten begabet / daß sie durch die blosse Anrühren den Patienten die Kröpffe am Halse und die fallende Sucht heilen / so muß man alle Vernunfft gefangen nehmen / und dieses nicht anders / als etwas seltzames / ja fast als ein Wunder betrachten / ich will aus den neuesten und glaubwürdigsten Authoribus erstlich der Ceremonien beyder Könige / wann sie die Cur verrichten / vorstellen / und dann dasjenige / so hierbey zu erinnern / kürtzlich anführen.

Thuldenus Hist. Tom. II l. 3 über das Jahr Christi 1660 pag. 436 beschreibet den Actum der Königlichen Cur in Franckreich also: König Ludwig der XIV. von Franckreich hat erst den 16 May (welcher war der Pfingsttag) in der Franciscaner Kirche / 1200 Menschen / die da Kröpffe hatten / wie gebräuchlich ist / angerühret: Nemlich / er war den Tag vor dem Pfingst-Sonntage in den ersten Vespern und den folgenden Tag in dem Früh-Gebeth gewesen / hatte sich daselbst mit GOtt versöhnet / und das heilige Abendmahl empfangen. Unterdessen hatte der Königl. Leib-Medicus und seine Collegen die gebrechliche Personen in zwo Reigen / in dem Bezirck des Closters gestellet / nemlich zur lincken und rechten: Den besten Orth hatten die Spanischen / den andern die Niederländischen / und den letzten die Frantzösischen Patienten ein; Zwischen diesen zwo Reigen ward so viel Raums gelassen / daß 4 Personen neben einander hindurch passiren kunten: Hernach wurden die Patienten wohl besichtiget / und fleißig durchsuchet / ob etwa einer aus Geitz (dann ein jeder bekommet eine Verehrung) sich kranck oder gebrechlich stellte / oder ob jemand einig Gewehr bey sich hätte / dessen er sich wider den König aus Absichten eines feindseligen Gemüths bey dieser Gelegenheit bedienen möchte / so wird ihnen selbes abgenommen / und nach verrichteter Königlichen Berührung / nebst einem Silber-Pfennig wieder gegeben.

Wann nun der König ankommet / so knien die Gebrechlichen alle auff die Knie / und heben ihre Hände andächtig empor: vor dem Könige her gehen seine Trabanten und Leibwachte / dann folget der König selber mit entblößtem Haupte / beuget am gantzen Leibe / insonderheit an Händen und Angesicht / eine eyfrige Andacht im Gebet. Hinter den Gebrechlichen stehen die Aertzte / von welchen sie bey den Haaren sanfft ergriffen / und zu dem Könige geschicket werden / der alsdann seinen rechten Arm ein wenig ausstrecket / und mit seiner Hand / die er in Gestalt eines Creutzes führet / eines jeden Stirne anrühret mit Aussprechung dieser Worte: Der König rühret dich / GOtt heilet dich / im Nahmen des Vaters / des Sohnes und des Heil. Geistes. Hernach treten des Königs Allmosen-geber herfür / lassen einen nach dem andern zur Thür des Saals hinaus / und geben ihnen eine Verehrung. Endlich / so wird dem

dem König Wasser gereichet / welcher die Hände wäschet / und damit hat der gantze Actus ein Ende.

Eben dieser Autor beschreibet die Englische Cur am 413 auff diese Weise: Der Königl. Leib-Medicus lässet alle Gebrechliche zu ihm kommen / und wann er befindet / daß sie einen Kropff (oder das Königliche Ubel / wie sie es in Engeland nennen) haben / so benennet er ihnen ein Gemach oder Kirche / wo sie sich versamlen zum Könige zu kommen. Wann nun die Predigt geendiget / so sind die Patienten / denen es vorigen Tages angemeldet / schon beysammen. Alsdann begibt sich der König auff seinen Sessel / zu seiner Rechten stehet der Secretarius mit so viel Angelotten (eine Englische Müntze von Gold) jede an einer weissen Seiden von Schnur hangend / so viel als derer sind / die sich wollen heilen lassen: Die Patienten werden alsdann dem Könige zur lincken Hand gestellet / und unterweiset sie der Königliche Leib-Medicus / wie sie mit dreymaliger Neigung des Haupts zum Könige treten müssen.

Darauf lieset ein Geistlicher aus der Bibel einen Vers / der sich auf diese Ceremonien schicket: Damahls als Carolus II. die Cur verrichtete / ward ein Text aus dem Evangelisten Marco gewehlet / da Christus den Aposteln verheisset / daß sie würden die Hände auff die Krancken legen / und sie würden gesund werden. Der Medicus gehet mit einem jeden Gebrechlichen absonderlich zum Könige / und wirfft sich sambt jenem auff die Knie nieder / alsdann rühret der König mit seiner rechten Hand den lincken / und mit der lincken den rechten Backen des Patienten / und so offt er solches an einem Patienten verrichtet / muß der Geistliche allemahl den erwehlten Text aus der Bibel wiederholen. Unterdessen kömpt der Medicus nicht von der Erden / biß alle gebrechliche Leute solcher Gestalt berühret worden. Wann nun dieses alles geschehen / so lieset der Geistliche aus dem ersten Cap. des Evang. Johannis den Text biß auff den 6ten Vers. Alsdann führet man die Patienten / so nicht geheilet / wieder einen nach dem andern zum Könige / und da hänget der König selber einem jeden von diesen Leuten einen Angelotten an den Halß / und lässet sie von sich. Dem alsdann das Wasser / die Hände zu waschen gereichet / und der Actus also beschlossen wird / nachdem man zuvor das Vater Unser und die so genandten Collecten gebeten hat.

Hier fraget sichs billich / 1. Ob denn alle Könige von Franckreich und Engelland so viel man deren weiß / diese Gabe gehabt / daß sie die Kröpffe und die fallende Sucht (welche Gabe den Königen in Engelland allein zukommt) heilen können? Ich sage / nein / dann vor Ludowig dem IX König in Franckreich / den man auch den Heiligen nennet / kan man nicht erweisen / daß ein König solcher gestalt curiret. Ob nun gleich Forcatulus / Edwardo oder Ludovico dem I. Rob. Cenalis aber dem H. Marculpho dieses Werck am ersten zuschreiben wollen / daß nemlich schon jene die Leute curiret / dieser aber durch seine Heiligkeit den Königen von Franckreich eine solche Krafft vom Himmel erbethen. Die Englischen und unter denen Polyd. Virgilius / behaupten / daß St. Eduardus der Bekenner / welcher der letzte aus dem Geschlechte der Angel-Saxen / die Krancken am ersten geheilet.

2. Ob der gantze Königl. Stamm mit dieser Himmlischen Gnaden begabet? Nein / sondern die regierende Könige allein / und solte es auch eine Königin seyn / wann sie nur Regentin ist: Ein Exempel haben wir an der Englischen Königin Elisabetha / welche lange Zeit nicht heilen wolte / vielleicht weil sie an gutem Erfolg zweiffelte / oder beforchte / sie wäre dazu nicht berechtiget / als ihr aber die Papisten solches schimpfflich vorhielten / und ausstreueten / sie wäre deswegen durchaus untüchtig zu dieser Cur / weil sie vom rechten Glauben zu der Reformirten Religion getreten / da heilete sie hernach mit gutem Succeß.

3. Ob man auch wohl andere Potentaten gehabt / so da mit dieser Himmlischen Gabe begnadiget gewesen? Freylich ja. Käyser Vespasianus hat zu Alexandria in Egypten einen Blinden / dem er seinen Speichel in die Augen strich / und einen Lahmen / dessen Fuß er berührte /

berühret/ gesund gemacht/ doch höret man nicht/ daß er andere Leute curiret. Pyrrhus/ der bekandte König in Epiro/ konte der Miltz süchtigen helffen/ wann er sie nur mit seinem rechten Zeen berührte/ dagegen/ als man nach seinem Tode den Leichnam verbrandte/ bliebe sein rechter Fuß unverletzt/ als der so viel tausend Menschen erhalten hatte. Ja selbst die löbliche Herren Grafen von Habspurg hatten vorzeiten die Gabe/ daß denen/ so einen Trunck Wassers von ihren Händen empfiengen/ die Kröpffe vergiengen: wie Camerarius bezeuget: so sollen gleicher weise die Könige von Ungarn von dem Heil. Stephano her die Gelbsucht mit blossem Anrühren habe heilen können/ doch findet man heute bey ermeldten Stämmen diese Gabe nicht mehr. Im übrigen ist es nicht von den zu geben/ was Plinius schreibet/ daß alle Psylli/ Marsi oder Marsuhi und Sharii Ophiogenes/ (es waren gewisse Familien) die Leute/ so da von giftigen Schlangen gebissen/ mit Aussaugung des Gifftes/ oder auch blossem Anrühren der Wunden habe heilen können. Und wer unter ihnen diese Gabe nicht hatte/ den hielten sie vor einen Bastart/ und stiessen ihn aus ihrem Geschlecht. Gleichfalls ist merckwürdig/ was Heinrich Stubbes von einem Irrländer/ Namens Valentin Greatrakl meldet/ welcher vor etwan 20 Jahren in Londen und anderswo mit blosser Aufflegung seiner flachen Hand/ allerhand Kranckheiten/ als den Krebs/ fallende Sucht/ Wassersucht/ Fieber/ Zahn- Ohren- Augen- und andere Schmertzen/ Geschwülste und Convulsionen/ leichtlich heilete. Ja er hat einem Menschen einen erstarreten Arm mit dreymahl wiederholetem Zustreichen gesund gemacht/ und sagen die/ so mit ihm umbgegangen/ daß er am gantzen Leibe/ ja gar sein Wasser so lieblich/ wie Violen gerochen. Es haben uns aber endlich die Correspondenten berichtet/ daß diese Heilungs-Krafft endlich bey ihme verloschen/ weil er in seiner Cur von den Leuten allzuviel überlauffen worden/ oder aus einer andern Ursache. Sonst glaube ich auch nicht/ daß ein einziger unter uns sey/ dem die Historie von dem Capuciner P. Marco d' Aviano nicht bekandt seyn solte.

4. Ob auch alle von besagten Königen berührte Leute alsobald wieder gesund werden? Hierauff antwortet der Englische Medicus Andreas Laurentius/ daß die Krancken nicht allemahl alle mit einander/ noch auch alsobald/ sondern in wenig Tagen gesund würden/ und träfe es sich selten zu/ daß nicht die Helffte der Patienten zur Gesundheit gelangeten. Es verrichtet der König in Franckreich/ der die Cur des Jahrs einmahl auff Pfingsten zu verrichten pfleget/ offtmahls 3000 und drüber/ der König in Engeland aber wochentlich 2/ 3 biß 400 solcher Menschen vor sich kommen liesse. Hierbey ist zu mercken/ daß die Könige in Franckreich nicht von ihrer Salbung solche Cur zu verrichten pflegen/ sondern sie müssen zuvor gründlich gesalbet/ Ritter des H. Geistes/ und nach St. Marculphs gewesen seyn/ ehe sie sich capabel zu dieser Wercke befinden. Die Englische Könige hergegen halten es nicht so strenge/ denn dann der itzige König Carolus II. hat schon im Haag/ als er auff der Reise nach Engeland begriffen/ diese Cur glücklich verrichtet.

5. Aus welchem Grunde diese Cur verrichtet werde/ oder was man vor eine Ursach beyfalls geben könne? Etliche meynen/ GOtt habe eine solche verborgene Krafft diesen Königlichen Familien aus sonderbaren Ursachen mitgetheilet/ aber das kan nicht seyn/ dann sonsten müssen es alle Fürsten aus diesem Geblüte verrichten/ welches mit der Erfahrung nicht überein kömmt/ aber das hat sich die Familie der Könige in Franckreich und Engeland/ schon etliche mahl gänzlich verändert. So kan man es auch kein Wunderwerck nennen/ dann die Curen geschehen nicht/ den Glauben und die Göttliche Warheit zu erweisen/ worauff die Wunderwercke gemeiniglich zu zielen pflegen. So darff man es auch nicht dem Teufel zuschreiben/ welches wahrlich zu hart wider solche hohe Christl. Potentaten gesprochen wäre. Die beste Meynung ist deren/ die behaupten/ daß ein heimlicher Einfluß der Natur und einer unsichtbaren Krafft das meiste darbey thue/ dann durch die starcke Einbildung der Patienten/ und deren veste Zuversicht/ werden ihre verschlosse-

re Geister gestärcket / gerühret / und aufgemuntert / daß sie sich erheben / ihre Banden gleichsam zerreissen / und sich des Kranckes entledigen. Woher wächset einem Soldaten der Muth / Wann ihn sein König selber anfrischet? Woher wird auch der Behertzteste verzagt / wann seine Gesellen in der Schlacht lauffen? Woher köm̃t / daß alte Leute / wenn sie mit Jungfrauen stets umbgehen / zu einem hohen Alter gelangen? Woher kan ein lustiger Mensch eine gantze Gesellschafft erlustigen? Warlich von nichts anders / als daß dadurch die Geister eines Menschen gleichsam ein neues Leben bekommen / und sich von neuen auffrichten. Aus diesem Grunde und einer steiffen Einbildung können gar geringe Sachen / als gewisse Characteren / zu gewissen Zeiten und in gewissen Stunden gegrabene oder geschnittene Steine / Kräuter / Kohlen / Holtz / Wurtzeln grosse Thaten thun: dann die Einbildung machet den Krancken und ohnmächtigen Geistern Lufft / daß sie wieder in ihre vorige Freyheit kommen. Ich habe einen Post-Boten gekant / welcher zum Possen außgeruffen / er könne durch Stossung vor die Stirne einem das Fieber heilen / was geschah? er bekahm Patienten / welche durch diese Cur mehrentheils geheilet wurden.

Es ist gar gewiß / daß diejenige / so keinen vesten Glauben o[der] starcke Einbildung bey dieser Cur der König[e] haben / selten gesund werden / damit aber die Einbildung durch stete Erinnerung erneuert und unterhalten werde / so hänget man den Patienten obgedachte Pfennige an den Halß / welche nicht anders ihre Würckung thun / als irgend ein Ring / Halß oder Armband von einer geliebten Person die Liebe häget. Und wann es sich begiebt / daß ein solcher Pfennig vom Halse verlohren wird / begiebt sichs gemeiniglich / daß der einfältige und abergläubische Patient wieder in seine vorige Kranckheit fället / sintemahl alsdann seine Geister von nichts mehr angereitzet und unterhalten / dannenhero im Gegentheil schwach und träg werden / wodurch sie gleichsam von neuem eingeschlossen sind / und der Mensch eine Recidivam bekommt.

Das glaube ich endlich gäntzlich / daß auch ein anderer dergleichen Curen verrichten könte / wann nur an Seiten der Patienten alles wohl darzu disponiret ist; Wiewohl besagter Pater Marcus d' Aviano auch bey dem Heilenden und Anrührenden einen rechtschaffenen Glauben und Zuversicht erfodert / welchen falls er selber bekennet / daß ein jeder dergleichen Curen thun würde / doch muß der Patient auch sein Leben darnach anstellen.

Der wachsende Berg.

Es ist unter den Naturkündigern eine wichtige Frage von den Steinen / nicht allein woher dieselbe entstehen / sondern auch / ob sie annoch wachsen und grösser werden. Von der Materie der Steinen will ich itzo nicht reden / noch auch versichern / daß sie wachsen / dann sonsten würden die Berge und Felsen zu einer gewaltigen Höhe mit der Zeit gelangen: Gleichwohl ist es verwunderlich / was der wohlversuchte und weitgereisete Zeilerus diesesfalls meldet:

In der Schweitz spricht er / im Grindel-Wald / oberhalb Interlappen / zu Latein Interlacus, im Schwer Gebirg / lieget ein abscheuliches Gebürge / so unter dem Nahmen des Gletschers in Teutschland und Italien ziemlich bekant ist. Dieser Berg nimmet noch täglich zu und wächset / ja / gar daß es die anwohnende Schweitzer vor eine Thorheit achten / ein Hauß oder ander Gebäu an diesen Berg zu setzen / angesehen / man dasselbe öfftens würde fortrücken müssen: Wo vor einigen Jahren noch liebliche grünende und ebene Auen gelegen / dahin hat sich nunmehro derselbe Berg ausgebreitet / daß man zu dieser Stunde daselbst anders nichts / als schlechtes Gebüsch / oder Buschreiche Felsen und Waldwasen siehet.

Man findet etliche / so da vorwenden / daß sich der Berg nicht an sich selber und in seiner substantz dergestalt ausdehne / sondern was bey angehendem Sommer die Sonne zu ihren vorigen Kräfften kommet / und das den Winter

über

über groß vermehrte Eyß [illegible] so hiesse deß-
selbe/ dannenhero und zwar und eben dieser
Ursache willen/ sey es gefährlich nahe an die-
sem Gebürge zu wohnen.

Aber dieses Bergeßen bestehet nicht/ wäre
der Anwachs am blossen Eys/ so würde es nach
und nach zerrinnen/ und durch die kräfftige Sonnen-
Strahlen zum Schmeltzen kommen/ und also
wie Wasser abwischen oder zerfliessen. Wei-
ter: die zuwachsende Erden und Theile des Gebür-
ges sind gemächlich Safft und Erd-reich/ daß Bäu-
me/ Stauden und Kräuter/ alsobald ihre Wur-
tzeln schiessen/ und von derselbe Nahrung finden
können. Man hat auch bemercket/ daß dieses
Wachsen und Zunehmen des Berges/ sonder-
lich bey warmer Zeit/ frühe morgens/ wiewohl
auch/ jedoch seltener/ bey Abend-Zeiten/ geschie-
het/ da sich die Erde mit grossem Krachen auf-
wirfft/ zusamt allen Felsen/ Stein- und Ge-
wächsen/ so darauff stehen/ alsdann wird eine
abscheuliche Kluft so zuweilen von dem Berg
selbsten wieder ausgefüllet worden.

Sonsten wachsen auch/ welches nicht so sel-
ten/ aus diesem Gebürge grosse runde Eyß-
schollen/ wie Crystallinen Felsen (dann Crystall ist
gleichfalls Eyß) wie auch Stein und ertzliche
Felsen-Stück/ so die daselbst befindliche Häuser
und andere Dinge von sich ab/ und in die Höhe
schieben. Es weiß fast ein jeder/ daß man nach-
einanders durch das gantze Jahr auff diesem so
genandten Glätscher/ Schnee findet. Die Strah-
len der Sonnen haben zwar bey Tag eine solche
Krafft/ daß sie viel von diesem Schnee zu Was-
ser zu machen vermögen/ aber die darauf fol-
gende Nacht-Kälte nimmet solche Feuchtigkei-
ten alsobald wieder zu einer solchen Härte/ daß sol-
ches Eyß endlich einem Stein oder Crystall/ so
wohl wegen der Härtigkeit als wegen der Klar-
heit/ keineswegs weichen darff/ und dieses er-
härtete Eyß wird auch insgemein Glätscher ge-
nennet/ welches man in Welschland und andere
Orten so häuffig zu Kauff bringet/ bey Som-
mers-Zeiten das Getränke dadurch zu kühlen.

Diese abscheuliche grosse Zerrissen haben einen
solchen gewaltigen Trieb/ daß sie öffters mit
grossem Krachen sich hören lassen. Ja der Berg
selber/ wie zuvor erwehnet/ spaltet/ sonderlich
bey warmen Zeiten/ sich selber an verschiedenen
Orten mit einem solchen Getöse und Prasseln
von einander/ daß er ein grosses Stück des um-
liegenden Landes mit Sand/ Steinen/ Holtz
und wässer Erden bedecket/ auch vielfältige
und manchmahl unterirrdische Höhlen und
Risse machet/ darein bey Sommer-Zeit das
Wildpret von den Jägern und anderes Fleisch
von den dabey und wohnenden Häußleuten ge-
henget wird/ denn solches ist daselbst eine ge-
raume Zeit von der Fäulung befreyet/ weil es
in den Klüfften gantz hart gefrieret.

Ob man gleich bis dato wenig gefunden wer-
den/ so die eigentliche Ursache des Anstreitens
oder Anwachses an diesem berühmten Glä-
scher haben zu bringen getrauen/ so halte ich
mir doch ein/ daß einig und allein die unter-ir-
dischen Winde hierzu das meiste verrichten/ wel-
che die gemachte Klüfften/ der aufgeworffene
Sand/ Erden und Felsen-Stücker einigklich
zu machen scheinen/ daß man es demnach viel-
mehr eine Erschütterung/ als einen Zuwachs
des Bergs nennen sollte/ sonst würde der Wachs
nicht auff eigenweiß und mit einem solchen Ge-
töß geschehen.

Woran kan man die Verschiedenheit der Sonnen-Hitze erkennen?

ES ist gar nachdencklich/ wann man betrach-
tet/ welcher gestalt die Sonne an einerley
Gewächse auff verschiedene Weise würcket:
Ich will dieses mit einem Exempel deutlicher
machen: Nimb Weitzen aus Welschland/ hal-
te dargegen den Holländischen oder Dänischen
Weitzen/ fülle von jedem eine gleichmäßige
Maß/ und wiege die beyden Sorten nach ein-
ander/ so wirst du einen ziemlichen Unterscheid
befinden/ dann der Welsche ist hitziger und leich-
ter; der Nordische/ weil die Krafft der Sonnen
daselbst so groß nicht ist/ wird hergegen kälter/
daher auch schwerer seyn/ ja solchen Unter-
scheid wird man in der Frucht/ die auf der Ebe-

ne / und der / so dichte darbey auff einem sehr hohen Gehänge wächset / wohnenbenen / dieser wird gleichfalls schwerer und kälter seyn / dahero auch gleich dem Nordischen Weitzen nicht so weisses Brod geben wie der wärmere / dann je schwerer je feuchter und je feuchter je schwärtzer.

Giebt es auch Leute / so in oder unter der Erden wohnen?

Ich rede allhier nicht von solchen / die da unsere oder anderer Leute Antipodes können genennet werden / noch auch von denen Leuten / die da in Welschland / Maltha / in klein Asien / in Arabien und anderswo sich in ihren Wohnungen / die da entweder aus Höhlen oder unterirdischen und in die Erde gegrabenen Wohnungen bestehen / wohnen / sondern von solchen / die da nimmer / oder selten zu unsern Gesicht kommen / im übrigen aber immerdar von keinen Menschen oder auff der eusserlichen Fläche des Erdbodens / jemahlen gesehen werden.

So ist dann gewiß / daß ohnerachtet die eusserliche Fläche der Erden groß gnug erschaffen / und noch viel Millionen Menschen mehr / als derer anjetzo sind / zu beherbergen und zu ernähren / gleichwohl auch unter der Erden / weil von uns entfernet / vollkommene Menschen wohnen / von denen wir wenig zu wissen bekommen. Wir erzehlen anjetzo dasjenige / welches sich Anno 1140 in Engeland unter König Stephano zugetragen und der glaubhaffte Mann / Guilielmus Neubrigensis / im 1 Buch der Englischen Revolutionen oder grossen Veränderungen / umständlich beschrieben hat.

In dem Westlichen Theil Engellands / spricht er / lieget ohngefehr 4 oder 5 Meilen von des Königs und Märterers St. Edmunds Closter ein Dorff / bey welchem etliche uhralte Höhlen zu sehen / welche man in Englischer Sprache Wulfspittes, oder Wolffs-Höhlen nennet / davon auch besagtes Dorff seinen Nahmen empfangen: Einsmahls / als die Bauren dieses Dorffs an ihrem Erndte-Werck im Felde in Sommer-Tagen geschäfftig waren / kahmen aus einer solchen Höhlen zwey Kinder / gantz grün von Leibe / herfür / von deren Kleidung man nicht urtheilen kunte / woraus sie gemacht. Wie diese durch das Anschauen des klaren Himmels blendt umbher wanckten / und in der Irre herumb lieffen auff dem Felde / wurden sie von den erndtenden Bauern auffgefangen / und nach dem Dorffe geführet / woselbst sich eine grosse Menge Volcks wegen dieses ungewöhnlichen Schauspiels versammlete. In etlichen Tagen assen diese Kinder gantz nichts / man kunte sie auch nicht dazu bewegen / daß sie etwas von den ermeldeten Land-Speisen genossen hätten / so gar / daß sie vor Hunger fast verschmachteten / und man schon an ihrem Leben zu zweiffeln begunte.

Endlich erblickten sie einen Wagen voll frischer und grüner Bohnen / welchen ein Bauer vorüber führete / nach welchen sie in vollen Sprüngen zuranten / und gantze Hände voll vom Wagen rissen / wie sie aber in den auffgemachten Schalen nichts funden / wurden sie traurig / fiengen an zu weinen / und gebärden sich erbärmlich. Hieraus erkanneten gleichwohl die Bauern / daß es ihnen um frische Bohnen zu thun wäre / welche sie ihnen in guter Menge herbey gebracht / und haben diese Kinder davon / als von ihrer natürlichen und gewöhnlichen Nahrung / sich etliche Monath erhalten / biß sie mit der Zeit des Brods gewohnet worden.

Hier begab sich ein merckwürdig Ding: Als sie der Englischen Landspeisen gewohnet waren / da verlohren ihnen nach und nach die grüne Farbe ihres Leibes; Man hat sie hernach auff Christi Nahmen getaufft / und in der Englischen Sprache unterrichtet / welche sie auch zierlich gefasset. Das Knäblein / so etwas jünger als das Mägdlein / seine Schwester / ist gleich nach empfangener heiligen Tauffe gestorben; dieses aber hat lange Zeit hernach gelebet und nachmahls sich ordentlich verheyrathet.

Wie das Mägdlein / zwischen welchem und andern Englischen Mägdlein / kein eintziger Unterscheid war / die Land-Sprache völlig gefasset / und man es befraget / was es vor eine Person / und woher es seye? Hat es geantwortet / sie wären Leute aus St. Martins Land / woselbst sie häuffig wohneten. Als man aber weiter gefor-

schet

schet/ wo dann gedachte Landschafft belegen und auff was Weise sie heraus in Engelland kommen wären? ist ihre Antwort gewesen/ daß sie solches zwar nicht wüste/ solches aber schwebe ihr dennoch im frischen Gedächtniß/ daß als es und ihr Bruder einsmahls ihres Vaters Viehe auff der Weyde gehütet/ hätten sie einen Klang oder Glocken vernommen/ so der Glocken dieses Ge-stiffts zu St. Edmund nicht ungleich gewesen und da sie diesem ungewöhnlichen Klang nach gegangen/ wären sie endlich zur Höhlen heraus/ und auff dasselbe Feld kommen wo sie von den Bauren gefangen worden.

Als man die Dirne ferner fragte/ ob sie in ihrem Lande auch an Christum glaubte/ und ob ihnen auch die Sonne wohl zu Gesichte käme? da gab sie auff jenes zur Antwort/ daß ihr Land Christlich und mit vielen schönen Kirchen bezieret wäre: Auff dieses aber/ daß sie zwischen Licht und Finsterniß/ gleich wie hier etwa bey der Abend-Dämmerung lebeten/ doch wäre nicht weit von ihnen ein ander Land/ durch einen ziemlich breiten Strohm von dem ihrigen abgesondert/ belegen/ welches viel lichter als ihres/ wäre. Das ist/ was man von diesen Welt-Kindern zu wissen bekommen/ welche Historie durch das Zeugniß vieler vornehmen und glaubwürdigen Leuten bekräfftiget worden.

Bißhero hat obgedachter Neubrigensis geredet/ Kircherus aber in seiner Unter-Irrdischen Welt examiniret diese Historia gar genau/ und fragt unter andern/ durch welche Gelegenheit sich die Leute in diese Unter-Irrdische Landschafft zu wohnen begeben/ und hält davor/ solches müsse geschehen seyn/ entweder weil ehemahlen in Engeland eine gewaltige Pest entstanden/ oder ein grosser Auffstand gewesen oder gar wegen einer andern grossen Verfolgung. Denn es ist ja bekandt/ daß bey solchen Fällen die Leute sich mit Weib und Kind/ und allem was sie haben/ in die Wälder und Höhlen verkriechen/ darinn sie/ als in einem Frey-Hause sicher leben/ biß das Unglück vorbey gestrichen/ daß sie alsdann wieder ohne Gefahr in dem übrigen Lande seyn mögen. Wie fliehe David/ da ihm Saul nach dem Leben stunde/ in eine Höhle. Die Israeliten verbargen sich in rauchste Gewölbern/ als sie von den Philistern hart geängstet wurden. St. Paulus/ ein Einsiedler/ salvirte sich in eine tieffe Spelunke in der Weise/ als die Tyrannen in Egypten die Christen verfolgeten/ und was soll ich sagen von den Kindern zu Hameln/ die entweder ein Mensch oder gar der Teuffel (wann anders von dieser Legende was zu halten) in einen Berg geführet/ die sind dem Vermuthen nach nicht weniger/ als obergezehlte/ darinn umkommen/ sondern in eine andere Gegend gelanget/ wo sie sich vermehret haben. Denn es hat sich öffters zugetragen/ daß der Eingang solcher Höhle entweder mit Fleiß von einem Feinde verstopffet/ oder durch einen Erdenfall oder Klippen-Fall verdeckt worden/ daß die inwendige Leute/ keinen Ausgang findende/ gezwungen worden zu bleiben/ und ihre Nahrung auff eine andere Weise zu suchen/ biß sie endlich einen Ausgang funden/ oder von andern/ die ohngefehr zu ihnen kommen/ angetroffen worden.

Dergleichen ist ehemahlen vielen Juden begegnet/ die lange zuvor in dem Caspischen Gebirge versperret/ und endlich wieder gefunden worden. Also haben die Jäger in Spanien zu Philippi II. Zeiten in dem Gebürge und Gründen etliche Leute gefunden/ welche viel hundert Jahre daselbst von Geschlecht zu Geschlecht gelebet/ und mit keinen andern Leuten umbgangen/ deren Sprache auch von der Spanischen sehr unterschieden gewesen/ diese waren recht wilde Leute/ hatten keine rechte Erkäntniß Gottes/ hernach hat man sie zu den rechten Spaniern gethan/ da sie durch Fleiß der Münche/ biß zu einem andern und bessern Wesen kommen/ daß anitzo zwischen ihnen und den gebohrnen Spaniern kein Unterscheid mehr ist. Anno Christi 900 sind auff gleiche Weise in Siebenbürgen verschiedene Menschen an den Höhlen des Gebürges herfür gekrochen/ welche vorgegeben/ daß sie in einem andern Lande/ daß doch nicht allerdings bebauet gewesen/ unter der der Erden gewohnet.

Hier findet sich aber der gröste Zweiffel/ den auch Kircherus am meisten treibet/ woher dann diese Leuthe noch einiges Licht haben können?

Aber dieser Stein ist leicht zu heben / dann die Berge / und absonderlich die Felsen / haben gewaltige Risse an dergleichen Orten / wodurch die vorsichtige Natur des Tags Licht gar schön hinein bringet / welches auch wohl durch die Geäster der einfallenden Flüsse (dann deren gibt es gar viel unter der Erden) hinein scheinen / und einen grossen Theil erleuchten kan. Dann denen Leuten / die lange Zeit unter der Erden in solchen dunckeln Orthen gewohnet ist ein wenig Liecht genug / welches einem andern / der da zu erst hinein kommet / zu wenig seyn würde / seine Arbeit dabey zu verrichten / biß er es endlich gewohnete.

Endlich wird gefraget / was doch dieses vor eine unbekante Materie gewesen / daraus dieser Englischen Kinder Kleidung bestanden? Ich glaube / daß sie gemacht gewesen aus einer solchen Substantz / deren sich die Leute an andern entlegenen Orthen bedienen / die da keine Wolle / Seiden / Baumwolle / Leinwand oder sonsten was haben / daraus man Kleider zu machen pfleget / sie können gemacht gewesen seyn aus Federn / oder Blättern von Bäumen / oder Baum-Rinden / oder von Zäserlein der Baum-Wurtzeln / ja auch wohl aus Binsen oder Moß der an den Bäumen und Felsen wächset / dann aus dergleichen wissen ihnen die Wilden Indianer gar schöne Kleider zu bereiten. Was die grüne Farbe dieser Kinder anlanget / so kan solche leicht kommen seyn von den grünen Speisen deren sie sich häuffig bedienet / wie nicht weniger von der natürlichen Feuchtigkeit ihres Wohnplatzes / dann die Erfahrung bezeuget / daß in tieffen Abgrund die Mauren / Felsen und andere Dinge allesamt grün befärbet sind / und daß ihre Wohnung und Speise an der grünen Farbe ihres Leibes Ursach gewesen / stehet zu erweisen / daß dieselbe / als sie in eine andere Lufft und Land kommen / auch andere Speise genossen / gäntzlich / oder mehrentheils wieder vergangen.

Nachdenckliche Würckung des Sympatischen Pulvers.

Von diesem Pulver ist in der Welt anietzo viel Redens / viele halten es vor eine treffliche Erfindung / die meisten aber wollen ihm den Beyfall und den Glauben zustellen: Der Englische Cantzler Kenelm Digby / ist der Mann der seinen vortrefflichen Verstand in Bereitung dieses Pulvers mit unglaublicher Würckung desselben / und vor nicht gar langer Zeit an den Tag geleget: Wir wollen anjetzo ein merckliches Exempel und schöne Heilung dieses Pulvers anführen / und bey anderer Gelegenheit betrachten nicht allein / was die Gelehrten davon halten / sondern auch schreiben / wie dieses Pulver nach Anweisung des berühmten Digby müsse bereitet werden.

Als einsmahls zween Engländer mit einander unwillig worden / daß sie ihre Sache durch den Degen auszuführen bereit stunden / da kam [illegible] Jacob Howel / des Hertzogs von Buckingham Secretarius / ein gelehrter Mann und vertrauter Freund dieser streitigen Persohnen / welcher sie von streit ab zu vermögen sich bemühete / und derentwegen zwischen sie eintrat / das Gefäß des einen und die Klinge des andern Degens ergreiffende. Der eine von den Streitenden zoge dem friedsamen Howel aus grossem Eyfer die Klinge durch die Hand / und zerschnitte ihm damit zugleich alle Adern / Sehnen und Muskulen / biß auff die Knochen. Unterdessen hatte der andere sein Gefäß auch loß bekommen / welcher nach seines Gegenparts Kopff einen gewaltigen Streich führete / welchen aber Howel sahe / welchem sich der andere versagte / mit seiner schon hart verwundeten Hand / welche er in die Höhe schluge / auffienge / und also auswendig eben so sehr als inwendig / an der Hand verwundet ward. Wie nun die zween Gegner ihren Freund also hefftig bluten sahen / lieffen sie einmüthig herzu / ihme zu helffen / verbanden ihme die Hand mit Hosenbändern und was sie in der Eyl bekamen / umb das Blut zu stillen / führeten ihn auch so bald zu einem Wundarzt / der die erste Verbindung thäte.

Dieser Fall kame dem damahls regierenden Könige Jacobo bald zu Ohren / welcher seinen Leib-Chirurgum augenblicklich zu dem Verwundeten

deren sondern/ mit Befehl/ nicht das geringste an seiner Heilung zu versehen. Obgedachter Graff Digby wohnete dazumahlen nicht gar weit von des Howels Logiment/ dannenhero dieser Patient etwa 5 Tage nach seiner Wunden frisch morgens zu Herr Digby kame/ (da sich derselbige absonderlich erkleckte/) und ihn seiner Wunden wegen um Rath fragte: massen ihm dessen Erfahrenheit in dergleichen Sachen schon bekandt/ zudem auch seine Wunden so schlimm waren/ daß die Wund-Aertzte gnug zu thun/ dem so genandten kalten Brand zu steuren. Mit einem Wort: an seinem gantzen Wesen war zu ersehen der grosse Schmertzen/ welchen er fühlete/ so er auch vor unerträglich ausgabe. Digby sprach darnach/ daß er bereit wäre/ ihm zu helffen/ wann er aber sehen würde die Art und Weise seiner Cur/ nemlich/ daß er dieselbe verrichtete ohne einige Beschauung und Fühlung der Wunden/ dürffte er vielleicht alsdann den Wund-Artzt bald abschaffen/ in der Meynung daß seine Cur abergläubisch und ohne Nachdruck wäre. Er antwortete aber/ die grosse Wunder so viele Personen ihme von seinen Curen erzehlet hätten/ liessen ihn nicht zweiffeln an einem guten Ausgange: im übrigen bliebe er bey der Meynung des Spanischen Sprichworts: Haga se el Milagro, y hagalo Mahoma: So ein Miracul geschicht/ mag es von GOtt seyn.

Auff diese Rede begehrte Digby ein Stück Leinwand/ an welchem noch etwas von dem Blut seiner Wunden hienge/ da dann Howel so bald nach dem Band seiner ersten Verbindung sendete: Inmittelst ließ der Cantzler ein Becken mit Wasser bringen/ als wann er seine Hände waschen wolte: Nahm aber eine Handvoll pulverisirten Vitriol oder grünen Kupfferrauch/ aus einer kleinen Lade/ warff es ins Wasser und ließ es zerschmeltzen/ und als man ihm das Band brachte/ steckte er dasselbe also besudelt und blutig darein. Howel hatte sich inzwischen mit einem Edelmann an dem andern Ende des Gemachs in ein Gespräch eingelassen/ und hatte nicht beobachtet/ was Digby gethan: Er alterirte sich aber gar bald mit einer grossen Bewegung/ daß ihn der Cantzler fragte/ was er fühlete? Ich weiß nicht/ gab jener zur Antwort/ aber es ist mir eben/ als wann mir jemand ein nasses Tuch umb meine Wunden schlüge/ welches mich erkühlet/ und alle Schmertzen hinweg nimmet. Weil ihr dann/ sprach der Graff hierauff/ bereits schon eine treffliche Würckung meiner Artzney empfindet/ so rathe ich euch/ daß ihr alle Pflaster von euren Wunden hinweg schaffet/ und bemühet seyd/ die Wunden rein und in einer temperirten Hitze und Kälte zu halten. Diese Wunder-Geschichte kam alsobald vor den Hertzog von Buckingam und gleich darauff auch vor den König selber/ welche beyde begierig waren/ zu vernehmen den Ausgang dieser Cur.

Nachmittags zog der Cantzler das besudelte Leinwand wieder aus dem Becken/ und ließ es vor einem grossen Feuer trucknen/ (das dann nothwendig vorhero sehr heiß werden muste) kaum war das Band getrucknet/ da kam des Howels Diener gelauffen/ und berichtete dem Digby/ daß sein Herr vor kurtzer Zeit mehr Pein zu grössere Hitze/ als noch jemahls/ in seinen Wunden empfunden hätte/ es hätte ihn gedünckt/ ob läge seine Hand auff glüenden Kohlen. Der Cantzler antwortete: Ob wohl solches itzo geschehen/ so solte er darumb doch getrost seyn. Er (Digby) wüste die Ursach dieser Pein gar wohl/ wolte auch schon Sorge tragen/ daß sein Herr/ ehe er wieder zu ihme käme/ von seinen Schmertzen solte befreyet seyn: Wann er es aber anders an seinem Herrn befünde/ so solte er stündlich wieder kehren/ und es ihm ansagen.

Hierauff steckte Digby das besudelte Band wieder ins Vitriol-Wasser/ worauff der Patient alsobald von alle seinen Schmertzen entlediget/ und seine Wunden in 5 oder 6 Tagen glücklich und gäntzlich geheilet worden.

Als König Jacobus von diesem gantzen Verlauff genauen Bericht erlanget/ begehrte er von Digby diese Kunst und Geheimnüß zu erfahren/ welcher sich zwar willig dazu erzeigte/ doch bathe er ihn daß ihm zuvor belieben möchte zu zuhören/ was er ihm von dem Ursprung dieser Kunst zu erzehlen hätte/ nemblich/ daß ein ge-

wisser

te ser Carmeliter-Mönch unlängst aus Indien/ Persien und China zu Florentz ankommen wäre/ und daselbst verschiedene herrliche Proben mit seinem Pulver abgelegt hätte/ dahero der Groß-Hertzog ehemahlen Lust bekommen diese Kunst zu lernen. Der Mönch hätte ihm zur Antwort gegeben/ daß es ein Geheimnüß wäre welches er im Morgenland gelernet/ und dahero nicht glaubte/ daß es einem eintzigen Menschen in gantz Europa bekandt wäre: Aus solchen Ursachen befand er sich verpflichtet/ dieses geheime Stücklein nicht offenbar zu machen/ es sey denn/ daß Se. Hochfl. Durchl. ihme versprechen wolten diese Kunst mit eigenen Händen allein zu üben und niemanden zu offenbaren. Der Groß-Hertzog aber wolte sich hierzu nicht verbindlich machen. Etliche Monaten hernach hätte er (Digby) das Glück gehabt/ gedachtem Carmeliter Mönch einen wichtigen Dienst zu erweisen/ da ihm dann derselbe zur Dancksagung dieses Geheimnüß entdecket/ dahero er versicherte/ daß er derjenige annoch in gantz Europa wäre/ der sich dieser Wissenschafften rühmen könte.

König Jacobus antwortete ihm/ daß er es keinem Menschen offenbahren/ sondern allein mit seinen Händen practiciren wolte; ersuchte auch den Cantzler/ daß er ihm etwas von diesem Pulver mittheilete/ welches er thäte/ und ihm von dem gantzen Wercke guten Bericht ertheilete/ dahero dann hernach der König verschiedene schöne Proben mit dieser Kunst gethan zu seinem eigenen sonderbaren Vergnügen.

Wie man eine solche Farbe bereiten kan/ welche durch die Steine dringet/ also/ daß/ was auswendig gemahlet/ auch inwendig in den Steinen erscheinet.

Als der hochgelehrte und subtile Jesuit Kircherus unterschiedliche solche gemachte Steine erblicket/ deren Farbe auch in den innersten Cörper hinein gedrungen waren/ da wuste er nicht/ was er hievon machen solte/ er betrachtete den Stein/ und befand aus gewissen Umständen/ daß sie durch Kunst/ und nicht von der Natur also bemahlet: Und weil er von dem Erfinder dieser Kunst keinen rechten Bericht erlangen kunte/ so streckete er seinen Kopff selber dran/ und funde endlich durch Hülffe Alberti Güntherus aus Sachsen dieses seltzame Stücklein/ welches er hernach/ wie er denn in seinen schönen Sachen nicht karg oder geitzig gewesen/ den Liebhabern diese Kunst offenbahret/ mitgetheilet hat. Die Bereitung der Farbe bestehet hierinn:

Nimb von Scheidewasser 2 Untzen: Von Königs-Wasser (Aqua Regia) eben so viel: Sal Armoniac eine Untze: vom besten Spiritu vini 2 Drachmen/ so viel Goldes als etwa 9 Julii an Gelde werth sind: geringes Silber 2 Drachmen; Wenn du dieses hast/ so nimb das calcinirte Silber/ thue es in eine Schale/ giesse 2 Untzen Scheide-Wasser darauff/ und laß es ausdämpfen/ so daß du ein Wasser/ welches dir eine schöne Himmelblaue Farbe/ und hernach eine schwartze giebet. Hernach thu das calcinirte Gold in eine Schale/ laß es sampt dem aufgegossenen Scheide-Wasser stehen/ biß es ausgedämpffet/ darnach thue den Sal Armoniac wie auch den Spiritum Vini dazu/ und laß es stehen/ biß der Spiritus ausgedämpffet/ so daß du ein Goldfärbiges Wasser/ welches dir allerhand Farbe verschafft/ und durch diese Kunst kanst du aus andern Mineralien allerhand Tincturas und Farben extrahiren. Wenn dieses alles geschehen/ so bemahle einen Marmor/ der nicht allzu hart ist/ mit Figuren oder Bildern/ wie du wilt/ renovire das gemahlte alle Tage mit dem zubereiteten Wasser/ so wirst du endlich sehen/ daß das Mahlwerck durch den Stein hindurch gedrungen/ wenn du es zerbrichst/ so wirst du allemahl an beyden Seiten das Bild inwendig und auswendig sehen.

Zu Oxfort in Engelland wohnet ein berühmter Steinhauer/ Nahmens M. Bird/ welcher vor einigen Jahren dergleichen erfunden/ wie man dann verschiedene seiner Kunst-Stücke zu Londen und Oxfort sehen kan/ daran dann auch der König selbst/ als man ihm etliche Proben gezeiget/ und vor seinen Augen zerbrochen/ ein sonderbahres Vergnügen empfunden.

Was man von dem berühmten Vogel Phönix zu halten habe.

Es haben zwar viele gelehrte Leute von die-
sem Vogel geschrieben / aber keiner stimmt
mit dem andern richtig überein: Ihre Mei-
nung lauffet doch meistentheils dahinaus / daß
er in Arabien gefunden / und ohne rechtmäßige Ver-
mischung dergleichen Geschlechts gezeuget wer-
de / daß er nur ein einziger Vogel sey / und sel-
bes gleichen keiner mehr zugleich mit ihm lebe.
Er soll sein Alter biß auf 340 / 500 / ja wie etliche
wollen / über 1414 / biß 7000 / Jahre bringen.
Er soll die Grösse eines Adlers erreichen / einen
Kopff wie ein Pfau / lauter Gold-glänzende Fe-
dern am Halse / einen langen Purpurrothen
Schwanz mit etlichen Rosen-rothen Federn
untermischet haben. Wann er sein gebührliches
Alter erreichet / solle er ihm ein Nest bauen auf
einem hohen Baum neben einem klaren Brun-
nen stehend / und zwar auch Weyrauch / Myr-
rhen / Zimmet und andern wohlriechenden Spe-
cereyen / in diesem herrlichen Neste setzet er sich
recht gegen der brennenden Sonnen-Strahlen /
welche er durch die Widerscheinung seiner glän-
zenden Federn vermehret / biß er Feuer be-
kommt / durch welches er sich sammt dem Nest
verbrennet. Des andern Tags soll alsdann
aus seiner Aschen ein Wurm wachsen / welcher
am dritten Tage Flügel / und in wenigen Tagen
die völlige Grösse und Gestalt eines andern
Phönix bekommt.

Die Autores / so von diesem Vogel geschrie-
ben / benanntlich Herodotus / Plinius / Solinus /
Aelianus / Philostratus / Cornelius / Horus / A-
pollo / Pomponius / nicht weniger die Kirchen-
Väter und andere geistliche Scribenten / als
Clemens Romanus / Origenes / Epiphanius / Am-
brosius / Lactantius / Tertullianus / Ausonius /
Cyprianus (oder vielmehr Rufinus) und Eu-
[illegible] / und dann noch die neuern / als Isido-
rus / Albertus Magnus / Vincentius Bellovacen-
sis / Barthol. Anglicus / Johannes Cyprian / die
Conimbricenses / Radius / Fortius / und mehr
andere sind zwar vornehme berühmte Leute ge-
wesen / aber gleichwohl ist und bleibet wohl
dabey / daß niemahlen ein solcher Phönix gefun-
den worden / gestalt mich desfalls auf nachfol-
gende Argumenta:

1. Weil weder Aristoteles / der doch ein be-
kannter fleißiger Nachforscher in dergleichen
Sachen / noch Quintus Curtius / noch Stra-
bo / der von den Egyptischen und Arabischen
Thieren insonderheit viel geschrieben / dieses
Vogels die geringste Erwehnung thun.

2. Weil obbemeldte Scribenten sich in keinem
einzigen Stücke in Beschreibung des Phönix
übereinkommen.

3. Weil sich keiner rühmen kan / daß er sel-
ber einen gesehen / sondern alles vom Hörsagen
und anderer Leute Erzehlung haben.

4. Weil solches wider die H. Schrifft seyn-
det / als worinn zu sehen / daß GOtt von allen
Geschlechten ein paar / nemlich ein Männlein und
ein Fräulein / erschaffen / desgleichen daß nicht
allein von den Thieren / die auf der Erden le-
ben / sondern auch von denen / die in der Lufft
schweben / zur Zeit der Sündfluth / von jedem
Geschlechte zwey / (und nicht eins) in den Ka-
sten Noah gegangen sind.

Deswegen zwar / wie auch Kirchmannus /
und mit ihm Laurenbergius / wollen dem Phö-
nix eine Hieroglyphische Bedeutung / deren Er-
finder die Egyptier seyn sollen / beymessen / nem-
lich daß er [illegible] die Betrachtung und Wis-
senschafften des Himmels / der Welt / und des
Gestirns am ersten erfunden worden / und dan-
nenhero Phönix nichts anders seyn als die gan-
ze Welt / durch dessen Gold-glänzenden Kopff
der gestirnte Himmel / als das oberste Theil der
Welt / durch seinen bunten / als roth-grün und
gelb gefärbten Leib die Erde; durch die blaue
Brust das Meer / und durch den Purpur-färbi-
gen Schwanz die um die Erde schwebende
Lufft bedeutet werde. Daß auch dieser Phönix
oder die Welt so lang bestehe und bleibe / biß er
wieder in sein Nest kehre / das ist / biß die Welt
nach vollbrachtem großen oder Platonischen Jah-
re in ihren ersten Stand / da nemlich die Gestir-
ne einmahl per motum secundum das ganze
Rund umbgewendet / gelange / und alsdann

durchs Feuer verzehret werde. Aus welcher Asche hernach ein anderer Phönix / das ist / eine andere Welt herfür komme.

Aber weder Kircherus noch Septalius / welche in dem schönen Wercke / daß sie Oedipum Aegyptiacum nennen / ihren sonderbahren Fleiß spühren lassen / finden nirgends / daß die Egypter sich dieses Worts Phönix in einem solchen Verstand bedienet hätten.

Eine in Stein verwandelte gantze Stadt.

In der Africanischen Landschafft Tripoli unter dem Gebiethe des Scheichs zu Zeor / etwa 5 Tagreisen Süd-Ostwerts von Tripolis di Barbaria / begab es sich Anno 1634 / daß eine gantze Stadt / Biddobla genant / in dem Gebürge Gabel genant / einsmahls in der Nacht sampt allen Einwohnern / jung und alt / Mann und Weib / Viehe / Gebäuen / Bäumen und Erd-Früchten in Stein verwandelt worden / auch in solchem Stande annoch von männiglich können gesehen werden. Davon in erst ermeldeter Stadt Tripolis viel Anzeigungen / so dahin überbracht / zu sehen: Auch dem Welt-bekanten Cardinal Richelieu ein zu Stein gewordener Knabe / ist zugesandt worden. Etliche Englische Kauffleute / so in der Stadt Tripolis wohnen / begaben sich Wunders wegen an diesen Orth / befanden aber die Sache also / wie gemeldet worden. In einem Hause sahen sie ein Kind in einer Krippe und ein Weib im Bette liegend: Desgleichen einen Mann unter seiner Hausthüre / der Läuse suchte: In einem andern / einen Mann / der ein Weib schlug: Item Fischer: Cameelen in unterschiedlichen Posituren: Noch andere Thiere: auch Hunde / Katzen / Mäuse und viel dergleichen. Vor der Stadt stehen zwar die Garten annoch in ihrem vorigen Wesen / nur daß die Bäume / Früchte / Blumen / Blätter und alles steinern ist. E. F. Asiat. und African. Denckwürdigkeiten.

Der Bratspieß laufft selber umb.

Als einsmahls die Diener des hochgelährten Cardinals Palotti zu Rom einige kleine Vögelein / so sie selber gefangen / an einem höltzern Spießlein zum Feuer steckten / wurden sie mit höchster Verwunderung gewahr / daß sich der Bratspieß selber umbdrehete / lieffen demnach alsobald zu ihrem Herrn / und zeigeten demselben dieses Wunder an. Dieser schickte zur Stund einen Diener sampt dem mit Vögelein besteckten höltzern Spieß zu dem hochverständigen Kirchero / umb hievon eine gründliche Ursache zu geben / der dann alsobald die Probe am Feuer zu sehen verlanget / weil aber das Spießlein daselbst stille lage / begunte jeder dieses Wunder zu verlachen / und Kircherus wolte schon den Spieß sampt den Vögeln hinweg werffen / als in einem Augenblick / zumahl da sich das Holtz am Feuer mehr und mehr entzündete / und grössere Hitze von sich gabe / der Bratspieß auch / obgedachter Massen von sich selber sampt seiner angesteckten Last umbzulauffen begunte: und zwar nicht anders / als wann er von der Hand eines Menschen umgetrieben würde. Hörete auch nicht auf zu lauffen / biß die Vögelein (es waren Zaun-Königlein gewesen) redlich gebraten / und der Spieß zu einer schwartzen Kohlen geworden: Daß demnach die Umbstehenden ihr voriges Gelächter alsampt in eine grosse Verwunderung verwechselten.

Die Ursache dieses Geheimnisses hat manchem Naturkündiger den Kopff zerbrochen / einige hielten es vor eine heimliche Eigenschafft des Bratspiesses / etliche vor eine verborgene Heimlichkeit der Natur in den Königlein: Aber kurtz zu melden / der Bratspieß war geschnitzet aus einem Reiß von einem Hasel-Stauden / dessen inwendige durchgehende Zäserlein eine elementarische Eigenschafft an sich haben / so bald sie erhitzen / ringen / drehen / und bew-

gen

gen sie sich in einander / dahero dann das gantze Hültzlein sampt einem leichten Vöglein oder andern kleinen Stücklein Fleisch leichtlich sie-gen muß: Solche Eigenschafft hat sich hernach auch nächst den Haselstauden an den Weinreben / Epheu und anderer Arth nicht also befunden.

Das Egyptische spielende Bild Memnonis.

UNter andern raren Kunst-Stücklein der klugen Egyptier ist nicht das geringste gewesen / das Bildnüß Memnonis / welches bey Auffgang der Sonnen jedesmahl einen Musicalischen Laut von sich hören lassen. Ob nun gleich von dem gemeinen Mann dieses vor ein unerhörtes Wunderwerck geachtet worden / so war es doch nichts anders / als eine künstliche Erfindung kluger Leute / wodurch sie den Pöbel offtmahl eine Einbildung grosser Wunderwercke beybrachten.

Es kan aber ein solches Memnonis-Bild auff folgende Weise verfertiget werden: Weil bekant ist / daß die Rarefactio oder Dünnmachung der Lufft grosse Gewalt hat / so lasse dir ein Postement oder Werck machen / wie A, B, C, D, ausweiset: Welches innen mit einem Schirm oder Gatter E, F. unterschieden sey. Nun muß die Seite D. E. aus einer dünnen Metallinen Platten bestehen / die da von der auffgehenden Sonnen / gegen welche sie gerichtet / sich leichtlich erhitzen lasse. Im Schirm E. F. muß auch das Loch K. gemacht werden / wodurch man eine Röhre leitet. Innerhalb des obersten Vierecks A, B, E, F. wird ein schönes Rad gemacht / so sehr dünne und sich gantz leicht bewegen lasse. Die Achse wird in beyde Seiten des Vierecks eingelassen. Am eussern Rande dieses Rädleins müssen rund herum kleine Hültzlein oder Zäpfflein / und in diese kleine Sprißlein von einem zarten Feder-Kiel eingeheftet werden.

Nun mangelt noch / daß man um dieses Rad herumb an dem Viereck so viel Seiten und so gestimmet / als einem beliebet / dergestalt anziehe / daß die gefiederte Zäpfflein des umblauffenden Rads dieselbe berühre und sie anthönend mache. Wann nun die Metallene Seite D. F. von der auffgehenden Sonnen erhitzet worden / so wird die darein befindliche Lufft / so über Nacht erkaltet / durch diese Hitze sich ausbreiten und dünne werden / dannenhero sie einen Außgang

seuchet / und keinen andern als durch die Röhre k finden. Das Löchlein dieser Röhre wird die ausgehende Lufft gerade nach dem Munde des Radiculs führen / welcher alsdann durch seinen Umblauffen alle Seiten berühren / und den begehrten Musicalischen Klang von sich geben wird.

Wer eine Stimme in des Bildes Munde formiren will / kan obgesetzte Röhre k heimlich biß zu des Bildes Mund führen / wann man ein Pfeifflein darinn stecket / so man Anthropoglossa heisset / das ist ein Pfeifflein / daß eines Menschen Stimme vorbildet / aber daß dem Bilde bewegliche Augen in den Kopff bringet / so wird die durch die Röhre auskommende Lufft Wunder thun.

Doch finden sich viel Verständige / so das Egyptische Bildnüß des Memnonis vor ein Werk des Teuffels / und keines Menschen urtheilen / weil die Seiten ein solche lange Zeit als in demselben geschehen / nicht hätten aushalten können: Ich hätte bald vergessen zu melden / daß man in das obere Gehäuß einige Löchlein machen müsse / damit der Klang der Seiten hinaus dringe und gehöret werde.

Wer dieses Stuck wohl gefasset hat / kan des Memnonis Egyptische Bildt / so sich beweget und einen Gesang von sich hören lassen / auch ohne Mühe ins Werk richten.

Die Taube-Felse in Schottlandt.

Hector Boetius berichtet nebst vielen andern Scribenten / daß in der Provintz Pife im Königreich Schottland ein Stein oder ausstehender Felsen sey / den die Einwohner den Tauben Stein nennen / nicht deßwegen / weil er nicht hören könne (dann dieses wird an ihm nicht mehr als andern leblosen Geschöpffen erfunden) sondern weil er einem Menschen der diesseits stehet / das Gehör also hemmet / daß er nichts hören kan / was jenseits des Steins geschiehet / solte man auch einen harten Musqueten-Schuß abgehen lassen.

Die wesentliche Ursach dessen wird von den besten Physicis durch ein Gleichnüß also beschrieben: Wann ein dünnes Metall-Blätlein oder ein zartes Leinen / so wirst du alles dadurch wohl sehen können / lege noch eines darauff / so wird das Durchsichtige schon nicht gehemmet werden / weil die Löchlein / die im ersten Blat oder Leinen waren / durch das andere Blat oder Leinen völlig bedecket werden / doch weil auch einige Löchlein vom andern Blat oder Leinen auff die Löchlein des ersten recht zu liegen kommen / so geschiehet hierdurch das Gesicht. Je mehr du nun Blätter oder Stücke Leinen auff einander legest / je mehr werden sie die Gesichts-Löcher bedecken / biß man endlich gar nicht dadurch sehen kan / ob zwar schon noch viel Lufft in diesem vermischten Cörper / so die sichtbare Dinge vorstellen möchte.

Eben auff diese Weise wird eine hölzerne oder steinerne oder andere Taffel stelle sie an eine Wand: So wirst du alles was dahinter geschiehet / ungehindert vernehmen / dann das Gehör wird noch nicht verhindert durch diese Taffel hindurch zu dringen / füge nun eine andere solche Taffel gantz richtig an die vordere / so wird das Gehör schon nicht so scharff seyn; wirst du endlich die Dicke vergrössern / so wird das Gehör mehr und mehr abnehmen / weil die kleine Theil der einen Taffel den Schall durch lassen / endlich mehr und mehr verstopffet und verhindert werden / daß gantz nichts mehr hindurch kommen kan / dann obwohl zwischen den Taffeln noch einige Lufft / (vermittelst welcher das Gehör geschiehet) enthalten / so kan doch dieselbe wegen der vielfältigen Discontinuation oder Unterbrechung den Schall nicht ergreiffen / vielweniger / weil sie zu sehr eingeschlossen / zum Zittern (welches nothwendig beym Hören in der Lufft seyn muß) gelangen / dannenhero sie in der Mitte gleichsamb erstickt und zertheilet / den Schall biß zu der andern Seiten nicht durchdringen kan.

Diese Ursach muß nun zu dem Schottischen gesetzet werden / daselbst schicken sich die kleine Theile also eigentlich und füglich in einander / daß die Lufft die Dinge dadurch zu thun / gäntzlich gehemmet wird / dann dieser Stein soll so dicht und feste seyn / daß man auch das geringste Sand-Körnlein daran nicht erkennen kan /

man.

Das
Oldenbürgische
Horn.

wann aber ein Schuß aus einem Rohr gethan wird/ so siehen doch diejenigen/ so an der andern Seiten dieses Steines stehen/ ohnerachtet sie solchen nichts hören/ gleichwohl eine hefftige Bewegung der Lufft spühren können.

Die Geschwindigkeit eines Vogels auszurechnen.

DJese Kunst solte einem wohl überflüssig/ ja unmöglich vorkommen; aber sie hat ihr Nachdencken und guten Grund/ gibt auch Materie zu grosser Subtilität. Kesslerus hat eine Probe hievon auf nachfolgende Weise abgeleget: Er hieng einen mit Gewicht beschwerten Faden oder Chorde auff/ dessen Diadromus oder hin und her schweben einer minuten Secunde von einer Stunde gleich war. Alsdann observirte er an einem bequemen Orth den Flug einer Schwalben/ wie weit sie nehmlich die Zeit eines Diadromi fortrückte/ und befande solches in Zeit einer Minute Secunde 100 Geometrische Schritte/ woraus dann leicht zu errechnen/ wie weit sie/ (wann sie in einer geraden Linie bliebe) in einer Stunde fortkommen würde/ nemlich durch die so genannte Regul De-Tri also: Zu einer Secunde fliehe die Schwalbe 100 Schritt/ wie weit wird sie fliehen in 3600 Secunden oder einer Stunde? kommen 27 Welsche oder Teutsche Meilen/ jede zu 1000/ diese aber zu 4000 Geometrische Schritte gerechnet. Nach solcher Proportion würde gemeldter Vogel durch einen continuirlichen Flug in Tag und Nacht 432 Teutsche Meilen ablegen/ und die gantze Erde zu umbfliegen/ nicht mehr als 12 Tage und Nächte und 12 Stunden vonnöthen haben.

Auff diese Weise kan man den Flug auch jeden Vogels/ und die Geschwindigkeit der Pfeile und Kugeln ohne sonderbahre Mühe oder Unkosten auffinden/ worauß man viel Speculationes haben kan: als zum Exempel/ ob ein Mensch einem Schuß/ wann er siehet/ daß das Geschoß auff ihn abgelöset/ außweichen könne oder nicht?

Der stets rinnende Baum.

Zu Erfüllung deß wenigen übrigen Platzes habe hier nur einrucken wollen/ daß auff Ferro/ einer von den Canarischen Insuln/ wohin die Geographi den ersten Mittagszirckel zu setzen pflegen/ fast mitten am Lande ein grosser Baum stehet/ von dessen Blättern immerdar ein klares und süsses Wasser träuffet/ also/ daß weil es sonsten hier niemals regnet/ auch sonsten kein süsses Wasser zu bekommen/ Menschen und Vieh den geringsten Mangel deßfalls nicht leiden: welches wahrlich ohne grosse Verwunderung nicht mag gesehen werden.

Das Wunder-Horn zu Oldenburg und dessen Abriß.

Ich trage kein Bedencken/ die Geschichte dieses schönen Horns hieran einzurücken/ weil noch kein einziger Mensch/ so dasselbe gesehen/ erfunden worden/ der sich nicht zum höchsten/ theils über dessen Gestalt und Materie/ theils über den Zufall/ wodurch es einem Grafen eingehändiget worden/ verwundert hätte.

Hermannus Hamelmannus/ in seiner Oldenburgischen Chronik/ die er im Jahr Christi 1599 hat heraus gegeben/ schreibet davon also: Es hat sich im Jahr unsers Heylandes 990 zu Zeiten Ottonis/ Grafen von Oldenburg/ ein wunderliches zugetragen: Als nehmlich erwehnter Graff/ der ein grosser Liebhaber der Jagt war/ ein mahls mit einem hauffen Edelleute nach dem Bernefeuer (so heisset der Wald) auff den Wildfang außgeritten war/ da hat er das Wild mit grosser Begierde verfolget/ und ward darüber von seinen Leuten abgerissen/ daß er sich letzlich auff dem so genannten Osenberg mit seinem weissen Pferde gantz allein befand/ und seine Augen allenthalben nach den Hunden und seinen Jagt-Leuten herumb schickete: wie er nun sehr ermüdet/ auch/ wegen der warmen Hunds-Tagen/ einen hefftigen Durst empfand/ da sprach er bey sich: Ach

GOtt/

GOtt/ hätte ich doch itzund einen Trunck kühlen Wassers! Gleich darauff thate sich der Berg auff/ und kahm aus der Höhle eine überaus schöne Jungfrau herfür/ welche ihre Haare über die Schulter fliegen ließ/ und einen Crantz umb den Kopff hatte; Sie trug in den Händen ein gantz silbernes und übergüldetes Horn/ einem Jäger-Horn nicht unähnlich/ an welchem allerhand Bilder und Geschichten von der allerfürtrefflichsten Arbeit zu sehen waren.

Die Jungfrau überreichete solches dem durstigen Grafen/ angefüllet mit einem Geträncke/ und ersuchte ihn/ sich damit zu laben. Als der Graf den Deckel A. 1. abgenommen/ und den Tranck durch Schütteln etwas genauer betrachtet/ wolte er nicht trincken/ entweder weil ihm die Farbe des Geträncks nicht anstunde/ oder weil er durch dieses unversehene Wunder davon abgeschrecket wurde/ dann er bildete ihm ein/ es stecke ein Betrug darunter. Als die Jungfrau seinen Zweiffel merckete/ sprach sie: Mein Herr trincke doch/ dann ich schwere dir/ daß dir dieser Trunck nicht zum Schaden/ sondern zum Nutzen gereichen wird. Sie setzte weiter hinzu: Wann du aus diesem Horne trincken wirst/ so wird es dir und deinen Nachkommen heilsam seyn. Dem Hause Oldenburg aber verspräche ich stetes Auffnehmen und Gedeyen vom Himmel. Hergegen/ wann du meinen Worten keinen Glauben geben/ und dich scheuen wirst/ aus dem Horn zu trincken/ so verkündige ich dir/ daß das Hauß Oldenburg und deine Nachkömmlinge/ durch innerliche Uneinigkeit gäntzlich zergehen wird. Als der Graf dieses mit Entsetzen angehöret/ ward er gantz verstöret/ hielte alles verdächtig/ stund ein wenig in Gedancken/ und betrachtete bald die Worte/ bald das Angesicht der Jungfrauen. Endlich trauete er derselben gantz nicht/ sondern schüttete den Safft des Horns hinter sich aus; und wo er seinem blancken Pferde damit ohngefehr begossen hatte/ da fielen die Haare weg/ als wann sie mit einem Scheermesser/ oder sieden den Wasser abgenommen wären. Hierauff ward die Jungfrau zornig/ und foderte das Horn wieder/ der Graf aber behielte es/ und ritte sonder Abschied von der Jungfrau/ eylfertig den Berg herunter/ und indem er sich zum öfftern umsahe/ merckete er/ daß sie sich wieder in die Höhle des Osenberges/ wo sie heraus kommen war/ verbarge.

Durch dieses schöne Wunder ward der Graff gantz erschrocken/ gab dennoch dem Pferde die Sporen/ und suchte seine Leute/ denen er/ als sie ihn endlich gefunden/ das Horn zeigete/ und die gantze Geschichte erzehlete: Er säumete auch nicht lange/ sondern eylete nach seinem Schlosse zu Oldenburg und ließ die Barthe daselbst bey seinem Schatz verwahren.

Man hat hernach allezeit biß auff diese Stunde das Horn zu Oldenburg genau bewahret/ und denen curiösen Frembdlingen gezeiget/ etlichen auch/ nach Standes Unterscheid/ einen guten Trunck Rheinischen Weins daraus zu getruncken.

Hierbey fallen vier Dinge vor zu betrachten/ nehmlich 1. wer das Horn gemachet. 2. woraus es gemachet. 3. wie es gestaltet/ und 4. wo es dem Grafen übergeben worden. Was die erste Frage betrifft/ so ist kein Zweiffel/ daß es ein überaus künstlicher Werckmeister müsse gemacht haben/ und zwar ein lebhafftiger Menschlicher Ertz-Gießer oder Goldschmied. Ich sage/ es müsse ein Mensch gewesen seyn/ damit nicht jemand auff den Irrthum gerathe/ ob wäre dieses Kunst-Stück von einigen Troglodyten, oder Unter-Irrdischen Cyclopen verfertiget/ dann man hat niemahlen gehöret/ daß von dergleichen Geschöpffe in Ost-Frießland/ oder in der offtgemeldten Graffschafft Oldenburg und Delmenhorst/ jemahlen gehöret worden/ will nicht sagen/ daß es absurd sey/ ihnen an solchen unterirrdischen Oertern einige Wohnung zuzuschreiben/ daß aber der Teufel ein Meister dieses Horns gewesen/ kan ich auch dieser Dings nicht glauben/ massen es nicht bekant/ daß er jemahlen dergleichen Kunst-Stücke/ die hernach lange Zeit geblieben (effectus positivos materiales meyne ich) an einem Orte aus eigener Gewalt und vor seine Person selbst verfertiget haben/ sondern so er ja/ wie wir die Historien vielfältig bezeugen/ etwas gemachet/ und der

Mensch-

Menschlichen Kunst nachgeahmet so ist es nur ein Schatten und Verblendung gewesen.

Ein solches Jäger-Horn/ wiewohl von Kunst und Werth viel geringer / ist auch ehemahlen in Dännemarck gefunden / welches noch bey auff diese Zeit in der fürtrefflichen Fürstl. Kunst-Kammer zu Gottorff bewahret wird.

Von der Materie des Oldenburgisch. Horns zu reden/ ist schwer und mißlich: Daß es aus Metall gemacht/ kan niemand leugnen/ was es aber eigentlich vor Metall sey / das hat bißhero noch kein Mensch/ wie klug und künstlich er auch immer mag gewesen/ offenbahren und erweisen können. Aus Unvorsichtigkeit eines Menschen ist einsmahls dieses Horn auff die Erde gefallen/ und an dem dünnen Orthe G abgebrochen / dahero man es den Goldschmieden übergeben/ dasselbe wieder zu ergäntzen/ aber sie haben alle geantwortet / daß sie die Natur des Metalls nicht wüsten/ dannenhero auch das Stück nicht wieder ansetzen könten / es sey denn / daß man das gantze Horn umschmeltzen wolte. Hierauff ward es vom Grafen an die wegen ihrer Kunst in gantz Teutschland berühmte Goldschmiede zu Augspurg gesandt / aber auch diese haben ihr Unvermögen gestanden/ schickten das Horn sampt dem Stücke / ungemacht wieder nach Oldenburg und gaben dem Grafen eben solche Antwort / als er schon von andern Künstlern bekommen hatte.

Gleichwohl halten die Verständigsten davor/ daß es nicht aus lauterem Golde / auch nicht aus lauterem Silber / sondern aus einer von beyden Metallen vermischten Materie gemachet / welches auch die Beyschrifft L mit den Worten: A generis auro [illegible] bekräfftiget. Und ist kein Zweiffel/ daß man nicht bald erkennen solte / aus was vor Metall dieses Werck gemachet / wenn man es nur schmeltzen wolte / welches aber die Herren Grafen bißhero nimmer haben wollen geschehen lassen/ damit ein solches uhraltes Kunst-Stück nicht verderben möge.

Ich meyne/ der günstige Leser werde die Gestalt des Horns aus beygefügter Zeichnung zur Gnüge erkennen: Es ist krumm / und wenn man den Deckel A B davon nimmet/ so siehet es einem Jagd-Horn fast ähnlich: Was seine Gestalt in jeden Theilen seine Bilder und dergleiche Wapen ehemahlen vor Häuser gezieret / kan man heutiges Tages nicht eigentlich wissen/ doch machen sie nebst den Tempeln / Thürmen/ Schlössern/ Nordischen alten Thieren und Menschen/ dem Horn ein prächtiges Ansehen. Doch könte man hieraus zum Theil mit einem berühmten Theologo, von dessen uhralten Gebrauch urtheilen: Sintemahl 1. die prächtige Tempeln D/ die Capelle F/ und die in einer Celle daselbst befindliche knieende Nonne/ und der andächtige Mann in der Celle G wollen gleichsam erweisen / daß dieses Horn ehemahlen zu Heydnischen Gebräuchen gewidmet / und das Horn des Heyls (Cornu Salutis) genandt gewesen: Am allermeisten scheinet dasselbe die von alten der Römischen Kirchen gebräuchlichen Buchstaben bezeichnete Aufschrifften zu erheben. Eine davon / auff dem Deckel A lautet: o Deitas! (O Gottheit!) die andere aber unter dem Deckel beym Mundstück: o Mater Dei! (O Mutter GOttes!) Woraus zu schliessen / daß man zur selbigen Zeit / da die Römische Kirche etwas zu erwachsen begunte / die Heiligen und Bilder angebetet habe. Was aber die Thürme C/ Schlösser D/ Bastionen E anlanget/ so glaube ich / daß sie dahin gemacht / damit die heutigen Leute voriger Zeit dadurch erweisen möchten/ worinn das Heyl der Kirchen am meisten bestünde/ nach Anweisung des 122 Psalmen/ nehmlich in dem Reiche Christi in der Ehre GOttes v. 1. 2. 3. 4. in Haltung des Gerichtes v. 5. im Frieden / Eintracht / und Einigkeit des Glaubens / v. 6. 7. 8. welches die Alten mit diesen herrlichen Thürmen/ Pallästen und Schlössern/ so alle mit guter Besetzung versehen/ haben abbilden wollen. 2. Auff was Weise aber dieses Horn dem Heiligen Gebrauch und Leuten entwendet worden/ kan ich nicht begreiffen. Einmahl / die Geschichte ist offenbahr / ein berühmter Theologus/ (dessen man sich in dieser Erzehlung bedienet) meynet/ es sey durch Krieg/ oder sonst ein Unglück/ nach dem Exempel Nebucadnezers/ aus einem heiligen Tempel entführet/

und

und göttlichen Schwägern in der Hände gerathen / wodurch es verrathen und entheiliget / also durch GOttes gerechtes Gerichte verlohren worden.

Dann daß es den Closter unter den Händen gewesen / eine offen die wahrscheinlichen eingeschobene Muthmassungen / als bey N. Druck ist: Nicht weit von C. Joh. [illegible]. Welches aber Zweiffel so viel bedeuten soll / als Ich bringe es zu. Wann dieses Urtheil nicht gefället / der kan ein bessers an den Tag bringen / ich will mich gerne unterrichten lassen.

Der Ort / wo das Horn dem Grafen überreichet worden / war eine Höle eines Berges / den man / als oben erwehnet / den Osterberg (oder nach Osterlands Weise Osser) Berg nennet / welcher lieget zwischen Oldenburg und Delmenhorst / wo einem von der Stadt / und mehrentheils ein Sand-Hügel ist / in welchem man heute keine Höhle ja nicht eine Spalte mehr daran findet / weswegen zu glauben / daß dem Erscheinen der Jungfrauen sich der Berg nicht würcklich geöffnet / sondern daß es vielmehr ein blosses Gesichte gewesen / und der Graf verblendet worden. Das Horn mag wohl einem am Berge vergraben gelegen haben / und wann die Jungfrau ein Gespenst gewesen / wiewohl glaubliche man wär es dann nöthig / daß sich der Berg vor ihr öffnete? Ist sie aber ein warhaffter Mensch gewesen / wie könte sie dann aus dem sandichten Berge kommen / und wieder hinein gehen / zumahlen da wir oben erwiesen / nicht wohl Leute unter der Erden wohnen können?

Die breite Linde an dem Kocher / wie auch andere grosse Bäume und Früchte.

IM Würtenberger Lande liegt eine Stadt 2 Meilen von Heilbronn an dem Strom Kocher / welche wegen dieses ungewöhnlichen Baumes zum Unterschied vieler gleichnahmigen Städten / Neustadt an der grossen Linden genennet wird: Da sie sonsten / ehe sie von einem gewaltigen Erdbeben ruiniret worden / Helmbund hiesse. Daselbst siehet man nahe bey dem Fürstl. Schlosse eine ungeheure Linde. Ihr Stamm ist 27 Werckschue und 4 Zoll dick / der äusserste Bezirck der weitläufftigen Aeste hält 403 / der grösse Diameter oder (denn die Aeste werffen sich nicht gleiche weit in die Runde) 145 solcher Schue. Die grosse Last der ausgebreiteten gewaltigen Aesten ruhet anietzo noch auf 82 / mehrentheils steinern Säulen / denn Anfangs war auch die Linde selbst / vor einigen Jahren durch die muthwillige Kriegsknechte ziemlich abgenommen / sonsten aber beweisen wird / daß sie vormahlen auf mehr als 100 solcher Säulen geruhet. Es haben verschiedene vornehme Leute / und darunter Fürsten und Herren / dieses Wunder-Gewächse werth geachtet / daß sie ihre Nahmen und Jahrzahl an die unterstützten Säulen gegraben. Man sagt / es habe sie einen / Wolff Reydeck genant / gepflantzet / dessen Nahme und Jahrzahl 1555 auch unter andern drauf zu finden.

In eben diesem Hertzogthum / nahe bey dem Kloster S. P. zum blauen Einsiedel in einem Walde / siehet man einen weissen Dorn / welchen Hertzog Eberhardus I. aus dem gelobten Lande / als ein kleines Reißlein mitgebracht / und daselbst Anno 1470 gepflantzet / der dann auch solcher gestalt zugewachsen / daß seine Aeste anjetzo auf 4 steinern Säulen ruhen / und biß auf diese Stunde unverdorben seyn.

Desgleichen soll zu Pforzheim eine Hasel-Staude seyn / dessen Stamm so dick / als drey wohlgewachsene Männer ist.

Und nahe bey Eßlingen / als im Würtenberger Lande / ist ein Wachholder-Baum zu sehen gewesen / dessen Stamm auf der Erde 5 Werckschuhe im Durchschnitt oder 6 solcher Schuhe und gleiche Zoll im Umfange / auch eine solche Länge gehabt / daß er über alle umstehende Wald-Bäume herfür geraget. Dieser herrliche Baum ist vor wenig Jahren von einem unbesonnenen Schäfer / der da besorgete / er möchte vom Winde einmahl umgeworffen werden / und seiner Hütten Schaden zufügen / aus grosser Einfalt umbgehauen worden.

Es ist bey den Einwohnern auff den West-Indischen Insulen nichts neues / daß sie auff die daselbst befindliche ungeheure Bäume ihre Häuser bauen / und alles bey sich haben / ohne den Wein / welchen sie in Kellern unter der Erden verwahren / weil derselbe das Schwanken der Bäume / welche sich von den Winden erschüttert bewegen / nicht vertragen kan; Also wohnen selbst die Könige und andere vornehme Herren in der Lufft / und zwar in solcher Höhe / daß kein Mann so starck ist / der da mit einem Stein an ihre Häuser werffen könte. Unerachtet aber solche Bäume so dick / daß man von 8 vollkommenen Männern mit ausgespanneten Armen kaum mag umklafftert werden / so werden sie dannoch von den feindseligen Spaniern / ohnangesehen der grossen Gegenwehr derer in der Höhe / welche sich mit grossen Steinen und siedendem Wasser wacker schützen / unbillig umgehauen.

Ich will noch mehr sagen: Man hat in West-Indien solche ungeheure Bäume / daß der Einwohner in ihren ausgehöhlten Stämmen schöne Wohnungen mit verschiedenen Kammern zugerichtet pflegen / darinn sie grosse Panqueten halten / und sind derselben Bäume einige gefunden worden / derer Stämme 120 Schuhe in die Runde gehabt / wie Mirrendorgius bezeuget. Ja die Könige von Mexico haben verschiedene Bäume in ihren Lustgärten gehabt / unter deren Schatten tausend Menschen haben sitzen können.

Woraus zu sehen / daß die Erde dieser Gegend denen Gewächsen eine überaus ungemeine und herrliche Nahrung verschaffet / dann es bezeugen die Spanier / daß sie Rettich im Peru gesehen / welche dergestalt zugewachsen / daß man die äussersten Spitzen der Blätter nicht erreichen können. Einer von solchen Rettichen hat 5 angebundenen Pferden einen angenehmen Schatten verschaffet: und ohnerachtet er so groß war / daß ihn ein Mann mit ausgestreckten Armen kaum umfassen können / so ist er doch sehr schmackhafft und angenehm zu essen gewesen. Hier giebts Pfeben von 1000 Pfund / ein Korn Weitze gibt 500 / zum wenigsten aber 300 wieder. An etlichen Orten dieser Gegend kan man nach verrichteter Saat in 20 Tagen Kummern Kohl aber Lattich Ochsenzungen und dergleichen in 20 / und Kürbis Melonen in 28 Tagen zu essen bekommen.

Ich will nun nichts viel sagen von dem Indianischen Wunder-Baum / Ball Dogheli genannt / welcher sehr hoch / dick / und ästreich ist. An etlichen Aesten lassen sich etliche Sprößlein hernieder / welche / so bald sie die Erde berühren / von neuem einwurtzeln / und wieder fortwachsen / im übrigen aber allezeit den Haupt-Stamm vermittelst der Aeste vest bleiben / und wachsen aus diesen Sprößlein nachmahls solche Bäume / die dem Hauptbaume an Grösse nichts nachgeben. Diese Bäume werden auch in der Südlichen Gegend Persiens gefunden / sie erfordern aber eine sehr warme Lufft / und bezeuget Olearius / daß über 400 Menschen unter einem solchen Baume / vergnüglichen Schatten geniessen können. P. della Valle achtet ihn vor den allerschönsten Baum in der gantzen weiten Welt.

Die ungeheure See-Brunst.

Es kan einem nicht wohl glaublich vorkommen / wann man ihn wolte bereden / die Erde / oder ein ander Wasser brennte / angesehen Wasser und Feuer zwey widerwärtige Elementen sind / so gar / daß dieses durch jenes gemeiniglich gelöschet wird / aber dem sey wie ihm wolle / ich stelle dem Leser hier dar / eine seltzame Geschichte eines grausamen Feuers / so mitten aus der See herfür gebrochen / und das Wasser verzehret / von dem es billich hätte verzehret werden sollen.

Auff St. Michael / einer von den Azorischen Insuln / war im Jahr Christi 1638 / den 26 Jun. ein gewaltiges Erdbeben / welches gantzer 8 Tage anhielt / und dergestalt tobete / daß die Leute aus ihren Wohnungen auf das freye Feld ihre Zuflucht nahmen / insonderheit diejenigen / so in dem Landstriche Bergen wohneten / als woselbst das Erschüttern der Erden am erschrecklichsten war. Nach diesem gewaltigen

Ohnedem folgete ein grösseres Unglück und unerhörtes Wunder. Sechs Meilen von dem Berg / den man insgemein Pico della Canarias nennet / ist ein Orth la Ferreira genant / wo sich die Fischer bey Sommertagen / wann sie auf ihren Fang wollen / zu versamblen pflegen: denn da kunnen sie in 24 Stunden eine solche Menge von allerhand Fische fangen / daß kein Nachen wieder nach Hause fehrete / der nicht über 2000 Fische gefangen hatte. Obgleich nun die See an diesem Orthe Ferreira über 100 Fuß tieff war / so ist doch nach Endigung obbemeldten Erdbebens / auf dem Sonnabend drauff eine erschröckliche Feur-Flamme unversehens aus dem Grunde mitten durchs Wasser heraus geschlagen / daß auch das Meer selber viel zu geringe war / dieselbe zu löschen: Diese herumwallende Flamme war so groß / als etwa ein Morgen Landes / und so hefftig / daß sie sich biß in die Wolcken hinein erhube mit sich führende Wasser / Sand / Erde / Steine und andere Dinge / so dem erstaunten Zuschauern ein gar jämmerliches Spectacul war / welche die herauff gebrachte und in der Lufft herumb schwebende Cörper vor kleine Baumwollne Flocken wegen der grossen Höhe / ansahen / wann aber der Sand / Erde / Stein etc. gantz verbrandt wieder in die See herab fielen / so wurden sie gleichsam zu einem Berg. Man hatte es der gnädigen Vorsorge des barmhertzigen GOttes zu dancken / daß dazumahlen eben die Land-Winde weheten / welche diese ungeheure Wunder-Flamme vom Lande nach der See zu trieben / sonsten wäre die gantze Insul ohne allen Zweiffel jämmerlich verbrandt worden. Das gewaltsame Feur warff unterweilen solche gewaltige Felsen-Stücke bey 2 oder 3 Piquen hoch aus der See herfür / daß man meynete / man sähe keine Steine / sondern gantze Berge heraus kommen / wann dann diese wieder nach dem Grunde durch die Last ihrer grossen Schwere sich senckten / so verfielen sie auff andere Felsen / die ihnen entgegen kahmen / und zerschmetterten alsdann einander in viel tausend Stücke / welche man hernach mit der Hand leichtlich zu schwartzem Sand zerreiben kunte.

Aus dieser so häuffig aus dem Abgrund der See heraus gebrachten Erde / Sand / und Steinen / erwuchs endlich ein Hügel / in gestalt einer kleinen Insul / recht mitten in der tieffen See / welche hernach augenblicklich zunahme / daß sie in 14 Tagen schon 5 Welsche Meilen lang war.

Im übrigen ist durch diesen Seebrande eine solche Menge Fische umbkommen / daß dieselbe in 8 grossen Jachtschiffen nicht hätten können geladen werden / diese waren in der Insul hin und wieder zerstreuet / und damit durch ihre Fäulung nicht eine ungesunde Lufft entstehen möchte / haben sie die Einwohner auf 25 Meilen umbher zu Gruben geworffen und verscharret / den Schweffel Geruch aber hat man über 24 Meil empfunden.

Die Sinesische Wunder-Brücken.

Auff eine andere Zeit dörffte es vielleicht Gelegenheit geben / von dem grossen Verstand dieser verblendeten Götzen-Diener / der unvergleichlichen Sinesen etwas zu reden / anitzo will ich nur von etlichen ihrer Verwunderungs würdigen Brücken reden / da sich dann diejenigen Zweiffels frey schämen / die von den Brücken zu Paris in Franckreich / Madrit / Alcantara in Spanien / von der Trajani Brücke über die Donau / von den Wasserleitungen zu Segovien / Carthago / Constantinopel und noch andern Orthen so viel Redens gemacht haben. Aber höret: In der Sinesischen Landschafft Xensi bey der Hauptstadt Hanchung / ist ein ungeheures Gebürge / daß diejenigen so an die andere Seite desselben reisen wollen / wohl 2000 Stadien umbziehen musten / da doch der gerade Weg nicht über 500 Stadien ausmachte / als nun erstmahls Lieupang / Sinesischer Käyser / zum Nutzen des Reichs halber kriegete / ließ sein Feldherr Changleang mit grosser Geschwindigkeit / umb seinen flüchtenden Feind desto eher einzuholen / die Thäler zwischen diesen erschröcklichen Gebürgen / mit unermeßlich hohen Brücken überlegen. Welcher gantze Weg noch auff diese Stunde in gutem Wesen ist / und machen

die Brücken allein über den dritten Theil des gantzen Weges von 800 Stadien aus: Von den Sinesen wird dieser Weg Cientao genant.

In eben dieser Landschafft an einem andern Orth / lieget eine Brücke Fügenant / die sich von einem Berge zum andern erstrecket / und doch nur aus einem eintzigen Bogen bestehet: sie ist 600 Fuß lang und 750 Fuß hoch / unter welcher der so genante gelbe Strohm hindurch fleust. Die Sinesen nennen sie / wegen ihrer grausamen Höhe / auch die fliehende Brücke / und kan man den Fleiß und Ernst dieser Nation in dergleichen Wercken daraus erkennen / daß solche gewaltige Brücke in gar kurtzer Zeit vollendet gewesen.

Noch eine merckwürdige Brücke ist in der Provintz Quiçheu / bey der Hauptstadt Pipang zu sehen / welche den Nahmen Tiensen (das ist / die vom Himmel gemachte Brücke) führet / diese ist zwar nur 20 Ruthen breit und zwantzig Ruthen lang / aber sie ist aus einem eintzigen Stein gehauen / und über den Strohm Jauch geleget worden. Welcher Obelisco der alten mag wohl hierinn verglichen werden.

Sonsten haben die sinnreichen Sinesen noch eine andere Art künstlicher Brücken / nemlich sie hängen zwey gegen über stehende hohe Felsen mit gewaltigen eisern Ketten zusammen / solche belegen sie mit Brettern / und machen ihnen hangende Brücken / welche in der Lufft schweben / und unter einer grossen Last grausamlich erschüttern / welches wegen der abscheulichen Tieffe gar greßlich anzusehen. Und dieser Brücken giebt es im Lande hin und wieder. Anderer überaus lustigen und köstlicher Brücken und Schleusen / davon das gantze Land wegen der vielfältigen Ströhmen voll ist / anitzo zu geschweigen. Neuhoffs allgemeine Beschreibung des Reichs China. p. 324 & seqq. Kircher. China illustrata, Part. 4.

Der weißsagende Affe.

Nachfolgende überaus nachdenckliche Geschichte lesen wir in den Ost-Indianischen Reise-Beschreibungen. Im Jahr Christi 1664 trug sichs zu / daß der Statthalter des Königreichs Bengale / welches numehro unter des grossen Mogols Bothmäßigkeit stehet / einen Affen hatte / von welchem die Sage gieng / daß er zukünfftige Dinge könte weißsagen / dannenhero ihn der damahlige König für sich bringen ließ / und damit er eine Probe von des Affen Wissenschafft nehmen möchte / that er seinen Ring vom Finger / gab selbigen einem Knaben / und ließ denselben unter eilff andere Knaben / der ebenfalls Ringe hatten / in einen Creyß stellen / welche ihre Ringe mit einander in die Höhe halten musten. Nachdem man nun dem Affen befohlen / des Königs Ring daraus zu suchen / nahm er ihn ohne weiteres Nachsinnen von dem Knaben / der ihn hatte und überreichte ihn dem Könige.

Derselbe war hiermit noch nicht zufrieden / sondern ließ die Nahmen der zwölff vornehmsten Gesetzgeber / nehmlich: Mahomet / Salomons / Zoroaster / Thesius / Plato / Moses / Christus / Romanus / Draco / Minos / und Rhadamanthus / auff unterschiedliche Zettul in Persischer Sprache schreiben / und in einen Sack unter ein ander werffen. Hierauff befahl er dem Affen / daß er ihm den Nahmen des rechten und allerwahrhafftesten Gesetzgebers heraus suchen und einhändigen solte: Darauff dann derselbe in Gegenwart mehr als 3000 Menschen / den Zettul mit Christi Nahmen bezeichnet dem Könige überlieferte. Weil aber der König muthmaßete / des Affen Meister möchte die Persische Sprache verstehen / und also ein Betrug mit untergelauffen seyn / hat er einem seiner Edelleuten befohlen / besagte Nahmen in der Sprache / die allein bey Hof üblich ist / aufzuschreiben / und alsdann den Affen nochmahlen seine Geschickligkeit sehen zu lassen / der denn abermahls obgemeldten Nahmen abermahls dem Könige überlieffert.

Einer von den Hofflingen bathe den König überdieß / ihm zu vergönnen / daß er die Zettul nach seinem Gefallen vermischen möchte /

und als ihm solches vergönnet / warff er etliche in den Sack / den grössern aber / mit Christi Nahmen bezeichnet / behielt er in der Hand: Wie nun der Affe abermahl einen Zettul suchen solte / nahm er sie allesamt aus dem Sack / und zerriß sie in Stücken / ergriff endlich den Edelmann / welcher den Zettul hatte / bey der Hand / und führete ihn zum Könige.

Ein Dornstrauch aus eines Menschen lebendigen Leibe gewachsen / und andere verschiedene wunderliche Gewächse an lebendigen Menschen.

Leo Allatius in Fasciculo Epistolarum, bezeuget von Leuten / die mit ihren leiblichen Augen nachfolgendes gesehen / erfahren zu haben / daß vormahls in Spanien / und zwar aus der Stadt Oden ein Bürger von 18 Jahren / Nahmens Roccus Martinus / von einem Baum herunter in einen Dorn-Busch oder Schlehen-Hecke gefallen / in welchem Fall ihm ein Dorn so heftig in die Brust gedrungen / daß er auch auff keine Weise hat wieder heraus gebracht werden. Nach einer ziemlichen Zeit ist des Orths eine Geschwulst entstanden / daraus endlich ein Geschwür worden / welches zwar endlich geöffnet / die Materie heraus getrieben worden / der Dorn aber gleichwohl immer darinn besteckt blieben.

Und die Frühlings-Zeit entstunde an demselben Orthe eine grosse Beule / welche in wenig Wochen dermassen zunahme / daß endlich man nicht / was vor eine [illegible] / endlich auch eine vollkommene Pflantze oder kleiner Dorn-Busch aus dem Bauch herfür gewachsen / welche also auffgeschossen / daß man alle Sommer dieselben mit der Garten-Schere hat beschneiden müssen. Man hat sich zwar auff alle Manier bemühet / dieses Gewächs sambt der Wurtzel auszureissen / aber allemahl vergebens / dann die Wurtzeln hatten sich zwischen den Ribben und den Rückgrad / und gar in das grosse aderne Bein außgebreitet und feste gemacht / wovon endlich der elende Mensch seinen Todt nehmen müssen. Didacus Jaques / ein Spanier / hat Anno 1637 Urbano VIII. Röm. Pabst / einen Zweig davon zugesandt / welcher zu Rom unter den grösten Raritäten biß auff den heutigen Tag verwahrlich behalten wird.

Solches solte mancher vor unglaublich halten / aber man muß dargegen wissen / daß die Krafft des Saamens / und des Formmachens nicht allein in dem Saamen selber / sondern auch in der gantzen Substantz des Gewächses bestehet / dannenhero der Dorn in dem verdorbenen und verfaulten Fleisch des Menschen einen bequemen und dem dienlichen Safft erlanget / der dadurch die natürliche Hitze fermentiret / und also tüchtig und kräfftig gemacht ist / fortzuschiessen / und seines gleichen herfür zu bringen.

Aus diesem Fundament ist auch leichtlich und mit gutem Grunde zu reden / von derjenigen Frauen aus Arria in Toscanen / welcher / wie Hornkraut in seinem Buch von den Wunder-Geburthen bezeuget / Korn-Aehren durch die Nabel herfür gewachsen / sie selber aber hat zum öfftern gantze rohe Korn-Kerner durch erbrechen von sich gegeben.

Desgleichen meldet Plutarchus / daß einem Mann / der in dem Wasser / dessen jedesmahl grosse Schmertzen empfunden / endlich ein gantz langer Gersten-Halm heraus gewachsen.

Und Aristoteles / welchem auch Theophrastus beypflichtet / thut Meldung von einem Hirsch / zwischen dessen Geweihern oder Hörnern ein grünender Epheu heraus gewachsen / sintemahl es ohne Zweiffel geschehen / daß der Hirsch einsten sich an dergleichen Gewächse mit der Stirne gerieben / da dann ein Beerlein oder sonsten etwas in die Haut gedrungen / welche vermittelst des Schweisses / Thaues / oder anderer nächtlichen Feuchtigkeit / sammt dem auffsteigenden Staub / leichtlich eine Wurtzel schiessen und wachsen können.

Das

Das gifftige doch nahrhaffte Kraut Jucca.

Man erzehlet Wunder-Dinge von dieser Pflantze (dessen Abriß wir nach seiner Eigenschafft hierbey vorstellen) welche bey den Americanern Mandiocca, Hyucca oder Jucca genennet wird / im festen Lande der neuen Welt ist sie nicht gifftig / aber wo sie in den Insuln Cuba und Hispaniola gefunden wird / da ist sie gantz anders beschaffen: Wann man daselbst den Safft aus der Wurtzel presset / so ist derselbe roh getruncken / so gifftig / daß ein Mensch ohne alle Gnade davon sterben würde: wann er aber vermittelst einer Hitze im andern Grad gekochet wird / so giebt er einen schönen Essig zu vollständigem Kuchen-Gebrauch / und wann man ihn noch länger kochet / so wird er einem Honig-Safft an Süssigkeit nicht weichen. Aus der wohlausgepreßten Wurtzel backen die Einwohner / wann sie wohl gestossen / ein liebliches Brod / welches unserm Europäischen am Geschmack und Dauerhafftigkeit nichts bevor giebt. Also kan man aus dieser sonst sehr gifftigen Pflantze / wann sie rechtmässig tractiret / eine heilsame und nothwendige Nahrung / nemlich Essig / Honig und Brod zuwege bringen.

Hier ist nun verwunderlich sonderlich / daß dieses Kraut eben allein in diesen beyden gemeldten Insuln gifftig / sonsten aber gesund ist: daran Kircherus anmercket / daß das Gifft demselben nicht von Natur mitgetheilet / sondern von der Beschaffenheit der Erden angenommen: dann es ist bekannt / daß gedachte Insuln sehr Gold-reichig / und dannenhero mit Arsenicalisch-Mercurialischen Ausdämpffungen überhäuffet sind / wovon diese Pflantze ihre böse Arth bekommet / daß ihr Safft ungekocht genossen gifftig ist; Weil aber auch dieses Gifft nur aus einer blossen subtilen Ausdämpffung angenommen ist / so geschicht-

geschicht/ daß durch Kochung der Wurtzel als worinn das Gifft insonderheit seinen Auffenthalt hat/ die giftige Geister resolvirt werden und davon fliehen / das übrige aber zur Bereitung eines guten Essens überbleibet/ gleichwie hierinn anderer Wein/ wann seine Kräffte oder Geister davon gewichen/ zu einem sauren Essig gedeyen. Durch die andere Kochung aber wird dieser Safft Honig-süsse/ weil die Saltz-Geisterlein dieser Pflantze durch die Hefftigkeit des Feuers in die Höhe steigen / der übrige feiste Safft aber darauff eine Süssigkeit verschaffen/ welche nunmehro von den Saltz-Geisterlein nicht mehr angefallen werden kan. Und wann auch dieser feiste Safft von der Wurtzel abgesondert/ so bleibet eine solche Massa zurück/ welche / wann sie ausgedörret/ und zu Mehl bereitet worden / durch die letzte Kochung in dem Backofen ein schmackhafftes Brod verschaffet/ welches die Spanier auff ihren langen See-Reisen dem gewöhnlichen Zwieback vorziehen/ weil es viele Jahre dauren / und seinen Geschmack behalten kan.

Der seltzame Wind-Berg.

In Italien / bey der Stadt Cæsi/ lieget ein Gebürge/ so etwa zwo teutsche Meilen lang ist/ aus welchem in den vier Sommer-Monaten Majo / Junio / Julio und Augusto täglich vier Stunden Vor- und so viel Stunden Nachmittage durch die Löcher / Risse und Spaltungen desselben allemahl ein grosser Wind heraus bläset / welchen die Leute erwehnter Stadt durch künstliche Röhren nicht anders / als man das Wasser zu führen pfleget/ in ihre Gemächer und Keller zu leiten wissen/ und sich vor der gewaltigen Sonnen-Hitze zu beschirmen/ und ihre Getrancke dadurch zu kühlen. In den vier harten Winter-Monaten hingegen/ als im November/ December/ Januario und Februario hat dieser Berg eine gantz widrige Eigenschafft / denn er ziehet die Lufft alsdann mit solcher Hefftigkeit durch die Risse in sich hinein / daß ihm gantze Tücher/ oder was man sonsten davor hält/ hinein folgen müssen. Kircherus in seiner unterirdischen Welt giebt hievon folgende Ursache:

1. Ist durch die Erfahrung bekannt/ daß der gantze Berg inwendig durch und durch hohl/ auswendig aber mit einem harten Felsen/ woran nicht die geringste Erde zu spühren / umbgeben ist.

2. Ist er voll Risse/ Löcher und Spaltungen nicht allein nach Cæsi zu / sondern auch an der andern Seite/ wo er sich nach der Stadt Aqua Sparta wendet / daselbst hat er auch gleiche Würckung.

3. Diese klare und harte Felsen fassen im hohen Sommer durch die starcke Sonnen-Strahlen / so sich zwischen den Thälern an den Felsen zurücke schlagen/ eine solche Hitze / daß es unter dem brennenden Cirekel / oder Zona Torrida, nicht heisser seyn kan/ kein Mensch kan dieselbe ausstehen / Vieh und Menschen begeben sich alsdann unter Dach.

Hieraus urtheilet erwehnter Scribent / so bald die äusserste Lufft zwischen dem Gebürge von der wieder strahlenden Sonnen gantz dünne gemacht und ausgedehnet werde / so suche sie einen grössern Raum/ und dringe dahero mit aller Macht durch die Spaltungen des Berges hinein/ weil sie aber mit der innerlichen Lufft des Berges nicht bestehen könne / so suche die eingetrieben frembde Lufft / als von der andern inwendigen gedrünget/ wieder ein Ausgang / und breche endlich nach harten Widerstreben durch offtgemeldte Felsen-Risse wieder heraus / wann aber der Sonnen-Hitze / nemlich Morgens und Abends nicht so starck ist/ so würde sie den Wind auch nicht/ da dann umb dieselbe Zeit auch nicht viel aus den Berg-Löchern gespühret werde. Und diese Meynung / [illegible] offt- angezogener Kircherus mit schönen Experimentis.

Daß aber der Berg in Winter-Tagen das Gegentheil verursache/ und allen Wind/ je hefftiger die Kälte / je hefftiger auch solchen/ gleichsam/ durch die Oeffnungen in sich hinein ziehe/ geschiehet daher / weil die inwendige Lufft durch die Kälte dick gemacht und enge zusammen getrieben wird / darinn aber kein Vacuum, oder ein

ein Orth/ der von aller Lufft ausgeleeret/ in den hohlen Bergen bleibe/ so reisse die inwendige dick gemachte Lufft/ umb den übrigen Platz der Hölen auszufüllen/ von aussen so viel Lufft hinein/ als sie benöthiget: Kircherus beweiset dieses abermahl mit nachgesetztem Experimento:

Mache aus einer festen Materi/ als Glaß/ Ertz oder Zinn ein Gefäß in der vorgesetzten Gestalt/ aus dessen Grunde führe eine Röhre B A C/ und vermache das Loch D E wohl/ daß keine Lufft hinein dringen mag. Setze dieses Gefäß an die Sonnen-Strahlen/ oder aufs Feuer/ so wird die inwendige Lufft bald erhitzen/ sich ausbreiten/ und durch gedachte Röhre einen Ausgang suchen/ da du denn denselben bey C merklich fühlen wirst. Hingegen wenn du das Gefäß mit kalten Wasser begiessest/ und wieder erkühlest/ so wird die inwendige verdickte zusammen getriebene Lufft zu Erfüllung des gantzen inwendigen Raums die äusserliche Lufft durch C merklich an sich ziehen/ welches bey einer vorgehaltenen Feder beydes kan probiret und vor Augen gestellet werden/ welche in der ersten Probe wird weggeblasen/ und in der andern hin eingezogen werden.

Man hat sonsten auch Berge/ aus deren Löchern ein beständiger Wind auswehet/ deren Ursache sind die unterirrdischen Wasser-Fälle/ oder der Ab- und Zufluß des Meers/ welche die Lufft in den Berg und Erd-Löchern bewegen und auswehen/ wie an etlichen Orten des Meers zu sehen/ oder der schmeltzende Schwefel gebieret solchen Wind/ wie an dem Berg [illegible]/ und an einer Höle bey [illegible] in Toscanien zu sehen/ aus welchen letztern bisweilen ein solcher hefftiger Wind herfür brauset/ daß er alles/ was ihm vorkompt/ ja offt gantze Bäume/ darnieder wirfft.

Die greuliche Drachen-Geschichte.

ES finden sich ihrer viel/ welche/ so die nicht glauben können/ daß man jemahlen solche abscheuliche Würme/ wie man die Drachen beschreibet/ an einem Orth in der Welt gefunden/ aber diese müssen schweigen/ wann man ihnen nicht allein die Schrifften vornehmer Männer/ sondern wohl gar augenscheinliche Zeugen vorstellet/ die ihnen völlig erweisen/ daß man unterschiedlich solcher Länderverderblichen Würme und erschrecklichen Wunder-Thiere an unterschiedlichen Orthen gefunden; Cardanus/ Albertus/ Nierembergius/ Cosmus/ Schererus/ [illegible]/ Forbesius/ Olaus Magnus/ Aldrovandus/ und viel andere mehr/ haben genug erwiesen/ daß es Drachen gegeben und noch gebe. Die Schweitzerische Berg-Grafen sollen biß auff diese Stunde nicht gäntzlich davon befreyet seyn/ und ich glaube/ es werde wol aus [illegible] schreiben/ was uns die Gazetten vor etwa 2 oder 3 Jahren von dergleichen schädlichen Monstris/ so sich in Toscana und Piemont auffgehalten/ vermeldet haben.

Anjetzo will ich dem Leser [illegible] unserer Relationen diese Geschichte von einem erschrecklichen Drachen vorstellen/ und dann von dem Ursprung dieser ungeheuren Würme einen gründlichen Bericht ertheilen.

Diese Historie ist genommen aus [illegible] und zwar aus dem andern Buche seiner Historie

ist die er geschrieben von der Religion der Johanniter Ordens-Ritter von Jerusalem. Im Jahr Christi/ schreibt er/ 1345 als Clemens VI. Pabst zu Rom/ und Elio de Villanova Groß-Meister der Ritter St. Johannis war/ da begab sich ein Ding/ darüber sich die gantze Welt verwundern muß. Auff der Insul Rhodus nicht weit von St. Stephans Kirche/ war ein grosser Felsen/ unter welchem aus einer sehr grossen unter-irrdischen Höhle ein Fluß heraus [illegible] kunte. In dieser Höhle wohnete damahlen ein ungeheures/ greuliches und erschreckliches Wunder-Thier/ welches nicht allein in der gantzen Gegend der Insul/ auch den Orten unersetzlichen Schaden an Menschen und Viehe/ die es mit unglaublicher Grausamkeit zerrisse und verschlunge/ verursachete/ sondern auch vermittelst seines giftigen Athems die Lufft derselben Gegend überall dergestalt vergifftete/ daß sich niemand ohne augenscheinliche Lebens-Gefahr dahin wagen durffte. Dannenhero der Groß-Meister gemeldten Ritter-Ordens (welcher damahlen sein Verbleiben auff dieser Insul hatte) öffentlich ankündigen ließ/ daß sich niemand wes Standes er auch seyn unterstehen solte/ an den unsichern Orth zu kommen; Eben dieses hat er gleichfalls den Rittern verboten/ und zwar bey Verlust ihres Lebens/ oder zum wenigsten ihres Ordens/ dahero der unsichere Orth nicht unbillig den Nahmen Malpasso lange Zeit gehabet hat.

Zu dieser Zeit war einer unter den Rittern zu Rhodus/ Nahmens Deodatus de Gozon/ von Geburth ein Gasconier/ ein junger/ frischer und muthiger Cavallier. Diesen verdrosse es/ daß sich unter einer solchen Anzahl tapfferer Ritter nicht ein eintziger finden liesse/ der sich unterstehen dürffte/ diesem Ungeheur den Kopff zu bieten/ und das Land von einer solchen schädlichen Plage zu befreyen. Ließ sich demnach theils durch den Zorn/ theils auch durch Begierde ihme einen unsterblichen Nahmen zu machen/ anfrischen/ auff eine wunderbare Weise mit dem erschrecklichen Wunder-Thier/ dem giftigen und alles verschlingenden Drachen persönlich den Kampff auff Leib und Leben anzunehmen/ und die Insul von dieser verderblichen Pest gäntzlich und auff einmahl zu säubern. Diese Resolution fassete er so feste/ daß er Tag und Nacht weder Schlaf noch Ruhe hatte/ biß er zuvor seinen Entschluß zu Wercke gerichtet und glücklich ausgeführet hätte. Weiler aber auch bedachte das scharffe Gebot des Groß-Meisters gewissenhafft respectirte/ so bemühete er sich dahin/ wie er ohne eines einigen Menschen Wissen und Beystand/ seinen Zweck und Sieg über den Drachen erlangen möchte.

Was erdachte er aber vor eine List/ seinem ungeheuren Feinde gewachsen zu seyn? Er schliche erstlich gantz leise nach dem Orte/ wo der Drache seinen Auffenthalt hatte/ hielte sich verborgen/ und bemerckte zuförderst seine rechte Gestalt und mancherley Farben/ die denn also beschrieben ist: Der Leib war so groß/ als eines grossen Pferdes oder starcken Ochsen Rücke/ der Halß war lang/ rauch/ und am Ende ein Kopff wie ein Schlangen-Kopff/ der doch mit langen Ohren/ wie ein Maul-Esel/ beringet und versehen war. Ein abscheulich grosser und weiter Rache war an demselben/ der mit den spitzigsten Zähnen als lauter Spiessen versehen war. Die Augen waren sehr groß/ glänzend und gleichsam Feuer schiessend. Er hatte vier Füsse/ alle mit grossen und spitzigen Bären-Klauen besetzet. Was den Schwantz und übrigen Leib anlangete/ kam er einem Crocodil ziemlich nahe. Uber und über war der gantze Leib mit einem über aus festen Pantzer von undurchdringlichen Schuppen überzogen. Letzlich hatte der Drache zween grosse Flügel/ aus einer durchsichtigen Haut bestehend/ (wie die Fleder-Mäuse zu haben pflegen) welche aussen mit Blut-roth und gelb gesprenckelt waren/ wie denn sonsten der gantze Leib vermuthlich mit diesen beyden Farben bemahlet gewesen.

Seine Schnelligkeit war so groß/ daß ihm kein Pferd/ und solte es auch das beste Arabische oder Persische gewesen seyn/ durch seine Geschwindigkeit hätte entkommen mögen. In seiner Bewegung kunte er fliegen und zugleich lauffen/ und wenn er auff den Raub ausließ so

machte

machte er mit seinem gewaltigen Schuppen-gerassel und grimmigen Geschrey ein solches erschreckliches Getöne / daß man auch weit von ihm dasselbe nicht sonder hefftiges Entsetzen vernehmen kunte: Das ist die Gestalt und das Wesen des Drachen gewesen / von welchem allen sich Deodatus de Gozon vor allen Dingen gar genau unterrichtete. Nachdem nun ermeldter Ritter dieses alles genau betrachtet / erlangte er von dem Groß-Meister Erlaubniß / nach Hauß zu gehen / als hätte er in seinen eigenen Geschäfften daselbst etwas zu bestellen. Alsobald ließ er ihm in Gascognien einen Drachen von Papier mit Werck ausgestopfft / verfertigen / der sich biegen und beugen ließ / wie der rechte Drache dem er auch in den Farben und allen andern Stücken vollkommen gleichete. Er kauffte sich ein muthiges Pferd / das des Streits gewohnet / wie nicht weniger zween grosse beherzte Englische Hunde. Seine Diener musten darauf in den gemachten Drachen kriechen / und denselben nach seiner Anweisung regieren / daß er nehmlich bald seinen greulichen Rachen aufsperrete / bald den langen Schwantz hin und her schwenckte / balde mit den Flügeln schlug / und in Summa alle Bewegungen eines leibhafftigen Drachen vorstellete. Inzwischen sprengte Deodatus diesen gemachten Drachen mit seinem muthigen Rosse und rüstigen Hunden gar offt an / und nachdem er sein Pferd / wie auch die Hunde in diesem Spiegelfechten über ein halbes Jahr geübet / daß man sie wann sie ihren Feind nur erblicketen mit dem Zaum und Zurüffen kaum vom Streit zurück halten kunte / da kehrete er endlich wieder nach Rhodus / und nahm sein Pferd und abgerichtete Hunde mit sich.

Daselbst war er kaum angelanget / als er sich schon vor brennender Begierde den rechten Drachen vor sich zu sehen / und mit demselben den Kampff anzutreten / nicht zu behalten wuste. Legte demnach einen gemeinen Harnisch an / erwehlte eine starcke Lanze / und gürtete ein tüchtiges Schwerd an seine Seite / eylete also bewaffnet nach St. Stephans-Kirche / ohnweit der Drachen-Höhle / und nachdem er an diesem heiligen Orthe zuforderst seine Andacht verrichtet / und dem Allmächtigen sein wichtiges Vorhaben hertzlichst anbefohlen / gehet er mit seinem Pferde und beyden Hunden nach dem ungeheuren Drachen loß hin.

Doch unterrichtet er vorhero seine Diener wie sie sich inzwischen verhalten solten / befehlend daß sie sich auff einen nah gelegenen hohen Felsen begeben / und den Kampff ansehen solten / würde nun der Drache mit dem Leben einbüssen und Deodatus lebendig davon kommen / so solten sie ihme / dafern er / welches vermuthlich / von dem ausgeschnaubten Gifft des Drachen in eine Ohnmacht verfallen würde / mit ihren bey sich habenden kräfftigen Wundmitteln und Artzneyen augenblicklich beyspringen und laben / würde er aber unten liegen / und mit dem Leben bezahlen / so solten sie sich nur von Stunde an durch die Flucht salviren.

Nach diesem ertheileten Unterricht / begab sich dieser unverzagte Held mit einer unglaublichen Tapfferkeit nach der Höhle des Drachen / und als sich Anfangs nichts rühren wolte / machte er ein lautbares Getümmel / seinen Feind gleichsam dadurch zum Kampff auszufordern / der dann seine schlimme Ankunfft durch das greßliche Rasseln und Geräusch der Stählen harten Schuppen / und schwingenden Flügel alsobald anmeldete. Also begab sich Deodatus von Stunde an zur Höhle heraus auff einen ebenen Platz den er schon zum Kampff auserlesen hatte. So bald der Drache das Pferd und den Reuter erblicket / eylet er bald fliegend halb lauffend hinzu / in Hoffnung / eine gute Beute / seiner Gewohnheit nach / ansich zu erhaschen.

Das muthige Pferd aber und die hertzhaffte Hunde / als welchen dieses Ungeheur durch langen Umgang gleichsam bekant war / fallen den Drachen unverzagt an / wo sie ihn nur beykommen kunten. Der Ritter inzwischen wolte seinen Helffern an Tapfferkeit nichts das geringste nach geben / stieße seine Lanze aus allen Kräfften auff des Drachen geharnischten Rücken / mit solcher Heftigkeit daß dieselbe in kleine Stücke zersprange / und der Ritter schon

etwas von seinem besten Gewehr herauszog ward. Unterdessen ergriffen die Hunde den Drachen bey seinem Gemächte / zauseten ihn dergestalt herum / daß er sich vor Schmertzen nicht zu behalten wuste / wodurch Deodatus Zeit bekahm / eine andere Resolution zu fassen: Er stieg behende vom Pferde / trat mit seinem Schilde und entblössetem Schwerdte zu Fuß hinzu / und ließ sich nicht abschrecken / daß sich der Drache alsobald auf seine Hinter-Füsse in die Höhe richtete / mit dem einen Vorder-Fuß nach seinem Schilde und mit dem andern nach ihm selber griffe / und beydes vermittelst seiner abscheulichen Klauen in Stücke zu zerbrechen.

Vielmehr bemerckete der Ritter / wo des Drachen Halß am weichesten war / daselbst brachte er ihm mit seinem Schwerdt eine solche Wunde an / daß ein gantzer Strohm Bluts daraus zu springen begunte. Das Ungeheur war durch die grosse Schmertzen zu solchem rasenden Grimm gebracht / daß es ohnerachtet aller Gefahr / zu dem Ritter immer näher eindrunge / je näher es aber kahm / je tieffer stieß ihm dieser das Schwerdt in den Halß / da er dann endlich durch öfftmahliges Hin- und Herziehen desselben / dem Drachen den gantzen Halß öffnete / der dann nicht lange mehr Stand zu halten vermochte / sondern endlich krafftloß und todt darnieder sanck / doch also / daß er eben auf den Ritter / der sich fest auf dem Athem gearbeitet / auch eine grosse Menge von dem gifftigen Dampff / der aus der Wunde stieg / an sich gezogen hatte / und dadurch fast gantz ohnmächtig worden war / mit seinem schweren Leibe zu liegen kam.

Alsobald ermunterten sich die auf dem Felsen zuschauende Diener ihres Herrn Befehls / sprungen ungesäumt herunter und zogen denselben halb todt unter dem abscheulichen Drachen-Aaß herfür: Weil sie auch noch einige Lebens-Zeichen an ihm spüreten / hohleten sie geschwinde aus dem vorbey fliessenden Bächlein ihre Hüte voll frischen Wassers / und begossen des Deodati gantzen Leib damit / der hernach durch gute Hertzstärckung sich wieder erhohlete / biß er endlich / da er völlig wieder zu rechte kommen / sich als ein sieghaffter Held samt seinen Leuten / Pferde und Hunden nach der Stadt Rhodus / verfügete und dem Groß-Meister seine Eben-theur erzehlete.

Aber vernehmet nun auch die schöne Belohnung / so diesem tapffern Ritter / vor eine so herrliche That / die dem gantzen Lande ersprießlich war / zugeschickt worden. O Schande! Der Groß-Meister berufft alsobald die gantze Versamblung der Ritterschafft / schalte den Deodatum öffentlich aus / weil er nicht allein sich so freventlicher Weise in Lebens-Gefahr gestürtzt / sondern auch des Groß-Meisters scharffes Gebot unbesonnener Weise übertreten hätte / zoge ihm auch den Ordens-Habit ab / und ließ ihn andern zum Exempel / in ein böses Gefängniß werffen.

Inzwischen ward es in der gantzen Insul landkündig / daß Deodatus eine solche löbliche und tapffere Resolution gefasset / mit dem Drachen gekämpffet / denselben / als ein sieghaffter Held erlegt / und das gantze Land von einer überaus grossen Plage befreyet hätte / wodurch jederman diesen unüberwindlichen Helden ein ewiges Lob sprach / und wusten allerdings die kleinen Kinder von Deodati rühmlichen Kampff und ersprießlichen Siege zu singen und zu sagen. Hierdurch ward endlich der Groß-Meister wieder besänfftiget / daß er Deodatum auf freyen Fuß / und wieder in seinen Orden stellet / ja zu höhern Ehren-Aemptern erhube / in welchen er sich dergestalt verhielte / daß ihme die gantze Ritterschafft vier Jahr hernach / als der Groß-Meister diese Welt gesegnet / wegen seines grossen Verstandes und Weltbekandten Tapfferkeit / einmüthiglich die Groß-Meisterschafft zu seinem ewigen Ruhm auftrugen.

Hieronymus Megiserus zeiget zwo rühmliche Inscriptiones / so man diesem Ritter hernach zu Ehren auffgerichtet / die eine lautet also: Deodatus de Gozone Tue Serpens (Extinctor Draconis) Magister de Provincia III. dracone extincto, assequitur magistratum. Die andere ist also zu lesen: F. Deodatus de Gozone. Hic anguem immensæ molis, ætibus terribilem, miseros Rhodi incolas devoran-

nem, Avenae perennis; Deinceps Magister creatus est Anno Domini 1349.

Es ist sonsten gewiß / daß ein Drache nichts anders / als ein Monstrum oder Wunder-Thier sey / das aus keiner ordentlichen Zeugung von zweyen Thieren einer Arth / entstehet. Die Drachen sind demnach mannigfaltig. Etliche haben Flügel etliche keine / etliche / wie auch andere vier Füsse / wieder etliche Gänse- andere Löwen-Füsse / allesampt oder sind ja wohl gar Adlers-Füsse / allesampt aber sind sie mit einem starcken Gifft reichlich angefüllet. Damit aber der Leser von der Drachen Uhrsprunge in etwas benachrichtiget werde / so will ich aus Kirchero davon etwas melden.

Offenbahr ists / daß ein gantz frembdes und ungewöhnliches Thier gezeuget werde / von zweyen Thieren unterschiedlicher Arth / wie man solches an dem Maulesel / Leoparden / Camelopardalen / Camel-Hirsch sihet / ja auff solche Weise können auch wohl monstrose oder ungeheure Wunder-Thiere erzielet werden / als wenn die Menschen mit den unvernünfftigen Thieren sich vermischen.

Nun ist auch bekandt genug / daß man die Drachen gemeiniglich in abgelegenen Höhlen / Felsen / und wüsten Oertern antrifft / woselbst sich mehrentheils nisten / als wilde Geyer / Adler und andere Raub-Vögel auffzuhalten pflegen. Diese aber verschlingen zu ihrer Speise allerhand lebendige Thiere / als Schlangen / Vögel / Hasen / Lämmer / Hunde / ja wohl gar kleine Kinder / und wann sie dieselbe zerrissen und verzehren / oder auch wann diese zusammen geführte Todten-Cörper im Lager verfaulen / so fället und bindet demnach allzeit man von den Saamen eines jeden Thiers etwas / aus welchem vielfältigen Saamen hernach vermittelst einer fermentirten Fäulung eine solche Wagbrüch und Ungeheuer herfür kommet / daß von jedem Thiere / davon der vielfältige Saame herrühret / etwas an sich hat: Als von einer Schlangen den Kopff und Schwantz / von den Vögeln die Flügel / die Ohren von einem Hasen / die zwey oder vier Füsse von andern vierfüssigen oder auch wohl von geflügelten Thieren. Dann die Krafft eines jeden Saamens ist bemühet dasjenige herfür zu bringen / das sie sey. Weil sie aber ein vollkommenes Thier / dessen davon sie kommen / nicht zu bilden vermag / indem sie nehmlich durch die vielfältige Vermischung anderer Saamen geschwächet worden / so bringet sie zum wenigsten an der äusserlichen Gestalt eines Monstri etwas herfür / daß mit dem Thiere gleichet / aus dessen Saamen sie bestehet.

Was ferner anlanget / daß es scheinet / als ob die Drachen Feuer speyen / so rühret solches her von der sehr schleimichen Materie / womit ihre Cörper angefüllet / dannenhero dieselbe scheinet / als ob es Feuer wäre / nicht anders als wie man das faule Holtz / Johannis-Würmer und anders dergleichen offtmahlen von ein wärmlich- und glänzendes Feuer ansehet. Die harten Schuppen und Schilden / womit sie ihren Rücken bewaffnen / entstehen gleichfalls aus derselben zähen Materie / womit die beschildete Thiere von der Natur begabet sind / die in der eussersten Fläche gleichsam zu einem Horn erhärtet.

Woraus zu sehen / daß Kircherus wohl den besten Grund von dem Ursprunge der Drachen entdecket / und seine Meynung wird bekräfftiget dadurch / daß ein Hahn wann er eine Schlangen-Ey verschlucket / einen Basilisken ausbringet.

Ein Wagen / so von ihm selbst laufft.

Man hat Wagen und ander Fahrzeug / das entweder mit Pferden oder Ochsen bespannet werden / wie bey uns deren genug zu sehen / oder die von Cameelen gezogen werden / wie in Asien an verschiedenen Orten / oder die vermittelst eines Segels durch den Wind getrieben werden / wie deren viele in Chinaischen auch in Holland / und andern gantz ebenen Oerthern zu sehen. Die Mathematici wissen auch eine Arth Wagen zu machen / die weder von einigem Roß oder andern Thier noch dem Wind gezogen / sondern vermittelst Umtreibung etlicher inwendigen Räder von sich selber fortlauffen. Aber zu allen diesen Fahrten gehöret eine äusserli-

che grosse Gewalt: Hier stelle ich dem Leser vor einen Wagen/ der dieses alles nicht bedarff/ und doch lauffen kan. Thue ihm also: Laß einen höltzernen Wagen mit seinen Pferden und allem Zugehör beym Drechsler verfertigen/ so klein oder so groß/ als du beliebest: In denselben stecke eine Röhre von Ertz oder Eisen gemacht/ welche zum Theil doch nicht gantz/ mit Quecksilber angefüllet sey/ doch muß diese Röhre hernach wieder wohl vermacht werden/ daß nicht die geringste Lufft aus- oder einkommen möge. Stelle nun diesen Wagen auff eine ebene und glatte Taffel/ und erwärme die vorbeschriebene Röhre mit einer brennenden Kertze: So wirst du deine Lust sehen/ wie der Wagen mit seinen künstigen Rädern von einem Orth zum andern rennen wird.

Auff diese Weise kan man selbst wandelende Menschen/ selbst fliehende Vögel/ Fische/ Thiere und unzehlich viel dergleichen verfertigen/ doch muß man diese Werck an einen eisernen Drath feste machen/ und an einen Ring oder ander Gewerbe hängen.

Sonsten ist die Natur des Quecksilbers oder (von den Chymicis so genandten) Mercurii/ so wundersam/ und können vermittelst solche seltzame Dinge zuwege gebracht werden/ daß sich jedermann höchlich darüber zu verwundern hat. In unsern folgenden Relationen wird es Gelegenheit geben von dem Mercurio und andern Metallen gründlich zu discuriren.

Von grossen Künstlern/ und vielen in der Natur verborgenen Wundern.

IST irgendswo ein Unterscheid/ so ist derselbe in der grösten Mannigfaltigkeit der Menschen zu finden/ wo der eine Lust zu hat/ das mißhaget dem andern und was diesem beliebet/ das stehet wohl hundert andern gar nicht an: darumb ist es ohne Zweiffel eine vergebliche Mühe/ zu eine von dem grösten Thorheiten/ allen Menschen gefallen wollen/ und der soll noch gebohren werden/ der etwas machen könne/ welches jedermann lobe. Es finden sich schon einige/ denen die in etlichen Bogen unserer curiensen Relationen enthaltene Materie allzuhoch und unbegreifflich vorkommet/ aber was sollen solche sagen und gedencken/ wann wir ihnen noch viel wichtigere und unbegreifflichere Dinge vorstellen werden? Am Himmel und dem Gestirne hat der allmächtige Schöpffer seine unendliche Allmacht erwiesen/ welche uns freylich unbegreifflich vorkommet/ aber wir kommen nunmehro nächst den Wunder-Wercken der Natur auf die allerkünstlichsten Erfindungen etlicher Menschen/ welche würcklich solche Sachen durch spitzfündiges Nachgrübeln ausgefunden/ daß man sich zum höchsten darüber verwundern/ ja gleichsam erstaunen muß/ und gleichwohl haben wir nicht Ursache/ solche Künstler alsobald vor Schwartz-Künstler zu halten/ O nein! Es ist viel in der Natur verborgen/ welches einem/ der es zum ersten mahl siehet/ vor eine Augen-Blendung würde vorkommen/ und dennoch ist alles natürlich. Wir wollen in diesem Bogen dem Leser etliche doch seltzame Erfindungen künstlicher Leute/ und zugleich auch etliche sonderbahre verborgene Stücklein der Natur aus einigen Scribenten vorstellen/ davon gründlich zu reden/ und eines nach dem andern nach der Vernunfft zu probiren/ etwa in folgenden Relationen Zeit und Gelegenheit gegeben werden möchte.

Es haben wir uns dennoch billig und zum höchsten zu verwundern über die außgefundene Waffen-Salbe/ vermittelst deren man einen Verwundeten der über 40 Meilen von uns ist/ aus dem Grunde curiren kan.

Was ist seltzamer/ als das höltzerne Blockhauß in Gallia Cisalpina/ welche Caesar mit keinem Feuer verbrennen kunte?

Jene Mohrin zu Rom trug/ so offt sie wolte/ glüende Kohlen in ihren Händen und Munde ohne einige Verletzung.

Wer kan die künstliche Himmels-Kugel Archimedis/ und desselben Spiegel/ vermittelst deß

sen er

sen er der Römer Flotte in der Ferne angezün-
det: des Tarentinischen Archytæ hölzerne selbst-
fliegende Taube: jene eiserne Schiffe und Wo-
gen so von sich selbst in einem [illegible] Zeu-
gel in der Lufft schwebeten [illegible] Verwunderung
betrachten!

Aber noch mehr! Betrachte der allhierat An-
gel Cornelii Drebbelii von Alcmar/ worinnen
wann eine sehr reine und subtile Feuchtigkeit
[illegible] erstlichen [illegible] von einem wunder-
bahren Oel [illegible] erhalten worden/ erstlich ein
[illegible] Klumpe/ hernach in verschiedenen
Orthen die Elemente in einer Runde deutlich
und sichtbarlich erschienen. Bald zoge sich der
[illegible] und [illegible] Theil über die Elemente her/
und führete mit sich die Sonne/ den Mond und
Sterne: welche von keinem äusserlichen Werck-
zeug/ sondern durch den inwendig verschlossen
[illegible] Geist wunderbahr und [illegible] getrie-
ben worden/ und die Bewegung des Himmels
verwunderlich für Augen stelleten.

Betrachte des Alberti Magni hölzernes
Haupt/ welches wie ein Mensch redete.

Nicht weniger die Seule/ so Severinus
Boethius zu Ravenna mit solcher Kunst ge-
macht/ daß sie sich wie die Sonne vom Auf-
gang biß zum Niedergang von sich selbsten be-
wegete.

Wie auch der Olbii stete Lampe/ die tau-
send und sechshundert Jahr unablässig ge-
brennet.

Betrachtet auch inzwischen das Bildnüß/ so
ein blinder Bildhauer einem andern ganz ähn-
lich aus Leimen nachgemacht. Dieses weiß ich
wohl/ werden viele vor ein ersonnenes Mähr-
lein halten/ ich wolte auch [illegible] solches [illegible] zu
setzen scheuen/ wann dieses nicht jedermann be-
wust und kundbahr wäre. Es hat Joannes
Gonelli [illegible] von Volaterra gleich von seinen
ersten jungen Jahren an die Bildhauer-Kunst
getrieben/ und ihme dadurch einen grossen
Nahmen gemacht. Als er aber nachmahls um
sein Gesicht kommen/ ist er zehen Jahr müssig
gestanden und hat nichts gearbeitet/ jedoch
jederzeit auff Mittel und Wege bey sich bedacht
gewesen/ wie er den Nahmen/ den er durch seine
Kunst erworben/ entweder behalten oder vermeh-
ren möchte. Diesem nach hat er das [illegible]
an seinem Gesicht in einer Kranckheit abgan-
gen/ mit seinem Verstand und Nachsinnen erse-
tzet/ und selbigen dermassen geschärffet/ daß er
sich einer vormahls [illegible]
wunderte [illegible] des Groß-Hertzogs von
Florentz Cosmi Bildnüß aus Thon nachzuma-
chen fürgesetzet/ und das Muster von des Cos-
mi in Marmel gehauenem Bilde/ so er mit sei-
nen Händen befühlet/ genommen: Welches er
dann denselben dermassen ähnlich nachgebil-
det/ daß sich jedermann über dieses neue Kunst-
Stücke zum höchsten verwundert. Dannen-
hero ist er wegen seiner vortrefflichen Kunst auff
männiglichen Einrathen bewogen worden/ sich
in dem verwichenen 1636sten Jahr nacher Rom
zu begeben und auff diesem berühmten Schau-
Platz aller Tugenden eine Probe seiner Kunst
sehen zu lassen. Und zwar erstlich so hat er des
Pabst Urbani VIII Bildnüß ihme ganz ähnlich
mit jedermanns Verwunderung gemacht und es
ihme verehret: Welches hernach mit des Her-
tzogs von Bracciano Ritters Gestalt und ande-
rer ebenmäßig geschehen: Weilen man aber
in den Argwohn gerathe/ ob stellete er sich als
wann er blind wäre/ hat man ihn in einem ver-
sperreten und finstern Gemach seine Kunst trei-
ben heissen: Welches als er es gethan und ei-
nes jedweden Gestalt wunderschön abgebildet/
wie auch einem ein ernsthafftes oder freundli-
ches/ frölichen oder traurigen und recht orden-
des Gesicht gegeben und fast einem jeden verbor-
gene Sinn und Weise ausgedrucket/ hat er da-
durch diese seine vortreffliche Kunst bey jeder-
männiglich bekräfftiget und glaubhafft gema-
chet. Dieses haben sehr viel ernste und ehrliche
Leute/ die es selber mit Augen gesehen/ bey einem
öffentlichen Schreiber bezeuget/ damit die
Nachwelt aus dem Stadt-Buch dieses Wunder
glauben möchte

Inzwischen des Regiomontani hölzernen
Adler/ der dem Käyser Maximiliano/ als er nach
Nürnberg kam/ wunderschöner Weise entgegen
geflogen/ und ihn mit einem sichern und lang-
samen Flug biß in die Stadt begleitet.

Wie nicht weniger seine eiserne Mücke, welche, als er sie aus seiner Hand fliegen lassen, in dem Gemach in einem Creyse umb die Gäste herumb, und wieder an seinen Orth, wo sie herkommen, geflogen.

Verwundert euch auch über die tausend sechshundert Schüsseln, so man in ein ausgebohrtes Pfeffer-Korn thun können. Denn es hat Oswald Nothinger, ein überaus künstlicher Dreher aus Schwaben (denn solches erscheinet aus dem Werck, welches, wo nicht allen Menschlichen Glauben, jedoch alles Menschliche Vermögen und Fleiß übertrifft) tausend sechshundert Schüsseln aus Helffenbein schön und ohne allen Mangel gedrehet, welche aber so klein, dünn und subtil gewesen, daß man sie alle, welches ein Wunder zu sagen, in ein gemeines ausgebohrtes Pfeffer-Korn thun können. Dieses Gemächt hat Johann Carl Schad von Mittelbiberach zu Pabst Pauli V. Zeiten aus Teutschland mit sich nach Rom gebracht: Und selbige, so man wegen ihrer Kleine fast nicht sehen können, neben vielen andern (denn sie einem jeden, der es begehret, gezeiget worden) auch nahmentlich Caspar Scioppius, und Johannes Faber von Bamberg, bestallter Medicus zu Rom durch ein Brillen-Glaß gesehen.

So denn die höltzerne Stücke, so auff Karren mit Rädern gestanden, und mit aller nothwendigen Zugehör versehen, jedoch so klein und subtil gewesen, daß deren 25, sampt 30 künstlich gedreheten Bechern in ein mittelmäßiges Pfeffer-Korn gegangen. Dieses hat der wegen seiner Geschickt- und Geistlichkeit berühmte Jesuit Johann Baptista Ferrarius, hin und wieder gewiesen.

Ferners des Stevini Wind-Wagen, womit er innerhalb zwo Stunden siebenzehn Meilen fortgefahren zu seyn bezeuget: Wenn nun jemand gesehen hätte, daß derselbe von keinen Pferden gezogen, sondern durch Menschen Verstand fortgetrieben worden, würde er solches aus Thorheit nicht der Kunst, sondern den bösen Geistern zugemessen haben.

Weiters diejenige zwo runde Büchsen, darauff das A B C abgetheilet, und mit solcher Kunst gemacht gewesen, daß wenn man den einen Zeiger aus dem Mittel-Punct auff das A oder B gerucket, sich zugleich auch der Zeiger an der andern Büchse, so an einem davon entlegenen Ort eben so künstlich zugerichtet gewesen, auff eben diese Buchstaben von sich selbsten gewendet, also, daß man mit einem Abwesenden ohne Wort oder Schrifft reden können.

Sehet mit Ergetzen an, die Tafel, welche das Ansehen hat, als seyn die Farben nur ohngefehr darauff geschmieret, oder doch von einem unerfahrnen Knaben darauff geschmieret und gesudelt, und ohne Kunst gemahlet worden; in deren Mitte aber, wann ein eiserner und wohl polierter Cylinder hinein gestellet wird, alsobald den einer schönen Bildnüß mit angenommenen Farben entworffen erscheinet, in dem artlich diese mit so wundersamer Kunst übergeleget ist, daß sie die schönst fürkommende Gestalt eines Menschen in dem Cylinder vorstellen.

Wie auch die Rose, so aus einer gebrandten, jedoch aber auff sonderbahre und künstliche Weise zubereiteten Aschen, innerhalb vier und zwantzig Stunden herfür wächset, ausschläget und vollkommen wird.

Gleichfalls die höltzerne und platte Erd-Kugel, welche wann sie in einen Zuber mit Wasser gestellet, ohne Auffhören in einem Creyß umb einander getrieben wird, also, daß sie bey auffgehender Sonne gegen Auffgang stehet und zugleich mit derselben allgemach gegen Mittag und so folgends gegen Niedergang sich wendet, und solcher Gestalt entweder der Sonnen Nachfolgerin oder Nachtreterin wird.

Und denn auch dasjenige musicalische Instrument, welches bey stillem, heitern und schönen Wetter, wann ein sanfftes, gelindes oder vielmehr gar kein Lüfftlein gehet, nicht irgends von eines Künstlers Hand, sondern von einem inwendigen Music in sich habenden Geist, mit einer wunderbahren Harmony und Zusammenstimmung kunstmäßig geschlagen wird.

Theophrastus Paracelsus vermaße sich, wann es ihme vergönnet würde, nach seinem Willen zu handeln, einen Menschen also zuzurichten, daß er nicht sterben solte! ja er ver-

pflichtete

gelüstete sich / einen vollkommenen lebendigen Menschen durch die Kunst herfür zu bringen.

Raymundus Lullius der große Alchymist aus Majorca kahm einsmahls zu einem vornehmen Könige / der eben bey dem gießen seines Ertz stunde / woraus man eine Glocke gießen solte. Er sprach zum Könige: Sire / wie wann ich dieses Metall also temperirte / daß man den Klang dessen / daß daraus gegossen wird / durch die gantze Welt hören könte? Als sich der König hierüber verwunderte / nahm er seinen durch Kunst erfundenen Stein / und warff ihn in das Metall / und als man hernach die daraus gegossene Glocke probiren wolte / da lautete sie gantz bedumpen / als wäre sie bleyern / weßwegen der König den Lullium zur Rede stellete. Sire sprach darauff dieser / probiret dieses Metall / und als solches geschahe / wurde es vor das reineste Gold befunden / schlage nun / sagte Lullius fort / eine güldene Müntze daraus / solche wird man an statt der Glocken in der gantzen Welt hören klingen. Aus dieser Glocken sind hernach lauter Rosenobels geschlagen / etliche meynen / dieselbe haben den Nahmen daher bekommen / weil der König zur Danckbarkeit das Bild gemeldten Künstlers mit der Uberschrifft Raymund Nobilis darauff prägen lassen.

Becher meldet weiter von den künstlichen Erfindungen des hochverständigen und im November jüngst verwichenen 1680sten Jahrs abgelebten Athanasii Kircheri. Der hat einen Tractat verfertiget / welchen er nennet *Polygraphiam novam*, vermittelst dessen ein Mensch / wann er nur eine einzige Sprache verstehet / mit allerhand Nationen der gantzen Welt in ihren Sprachen Briefe wechseln und correspondiren kan.

Ferner lehret er durch seine *Steganographiam universalem*, wie man einem weit entlegenen Freunde seine Gedancken so heimlich zu offenbahren soll / daß kein Mensch / wie klug er auch immer seyn mag / dahinter kommen kan.

Er lehret in seinem *Arcano Physiognomico*, wie man auff eine gar leichte Weise von eines jeden Menschen Natur / Temperament und Wesen urtheilen mag.

In seiner *Musurgia nova* zeiget er einem / der die Music nicht gelernet / wie er musicalische Stücke von 1 / 2 biß 20 Stimmen / in viel Choros getheilet auffsetzen könne.

Und in einer andern Kunst / die er *Arcam Mathematicam* tituliret / gibt er einen *Methodum*, wie ein jeder Arithmetische / Geometrische / Astronomische und dergleichen andere Fragen gründlich beantworten solle.

Er hat auch ein *Artificium Rhetoricum* geschrieben / durch dessen Hülffe ein jeglicher von einer jeden Materie gründlich discurriren und schreiben kan.

Und in seinem *Artificio Poëtico* lehret er / wie einer / der in ungebundener Rede oder Prosa nicht einmahl recht erfahren / allerhand künstliche Carmina und Verse über eine jegliche Materie auffsetzen möge.

Käyser und Könige aber haben es ihme mißrathen / diese Kunst-Bücher auß offentliche Liecht heraus zu geben / damit solche herrliche Wissenschafften / als die da Käysern und Königen allein gebühren / nicht zu sehr prostituiret / und einem jedweden Bauern kund werden möchten: Wie solches alles am Ende seiner heraus gegebenen *Artis Combinatoriæ* weitläufftig zu lesen.

Nicht unter die geringste Künstler ist auch zu zehlen jener Lufft-Täntzer / der vor etwa anderthalb Jahren zu Venedig auff dem St. Marcus-Thurm zu Pferde sitzend / biß an die Glocken hinauff fuhr / daselbst stieg er vom Pferde / und oben biß an den Engel hinauff / schlürte sich ein wenig / und nachdem er auff des Hertzogen und der Republic Venedig Gesundheit getruncken / fuhr er von oben herunter biß an die Helffte des Staats Gebäudes / alles ohne einigen Schaden.

Und wer mag zu unsern Zeiten verglichen werden mit jenem berühmten Edelmann Nehmlich der Brunner? Welcher das gantze Vater unser nicht nur geschrieben / sondern mit so kleiner Schrifft so zart zu schreiben wuste / daß man es mit einer halben Erbsen bedecken kunte.

Die

Die Hauptstücke der Christlichen Lehre schriebe er/ daß man sie mit einem gemeinen Pfennig oder halben Dreyling zudecken kunte/ und hat Herr Daniel Schwenter/ der seiner in seinen Deliciis Mathematicis gedencket/ ein rares Stücklein von ihm bekommen/ darauff groß Vater unser und der Glaube geschrieben/ in der Mitte aber ein Crucifix mit Maria und Johanne geschildert waren/ daß man dieses alles mit einem gemeinen Pfennig völlig bedecken/ und durch ein Vergrösserungs-Glaß gar wohl lesen und erkennen kunte. Kesse und Becher schnitzete er aus Elffenbein und Holtz/ daß man beyde mit einander durch ein klein Nadel-Ohr schieben kunte.

Der überaus grosse Künstler Archimedes verfertigte unter vielen andern herrlichen Erfindungen ein Kunstwerck/ vermittelst dessen ein kleines Kind das überaus grosse Schiff Hieronis/ dergleichen nicht in der Welt soll gewesen seyn/ aus dem Wasser auffs Land ziehen kunte/ welches doch sonsten über hundert paar Ochsen mit allen Stricken und Seilern aus gedachten Königs Hieronis Rüsthause zu bringen nicht vermochten.

Lasset uns zu etlichen wundersahmen Geheimnüssen der Natur schreiten: Was ist doch denn wohl seltsamer/ als der Magnet oder das Eisen/ so mit demselben bestrichen worden/ welches sich immerdar nach dem Himmels-Angel/ oder dessen benachbahrten Sterne wendet?

Was ist wunderlicher/ als die Erde des Mi. Erstheim/ welche/ wann sie schon wohl getrocknet und fleißig verwahret wird/ jedoch immerzu in einer Schwere bleibet/ auff den 17 Tag des Brachmonats aber ohne Zusatz eines andern Dinges von sich selbsten schwerer wird?

Was ist wundersamers als der Blitz/ so das Eisen [illegible] der Scheiden oder die Scheide unberühret des Eisens/ ingleichen das Geld [illegible] des Beutels den Wein aus dem Faß/ die Kleider in dem Schranck verzehret und hinweg nimmt?

Was ist wunderbahrer als das Kraut/ so in denen Insuln Bermuda und Jaiwan wächset/ welches das Holtz mit solcher Gewalt zu sich ziehet/ daß es scheinet/ als ob es dasselbe den Leuten aus den Händen reissen wolte?

Was ist wundersamers als der Baum in der grossen Insul Java/ dessen Marck gantz eisern ist/ die Frucht aber von keinem Eisen kan verletzet werden?

Worüber ist sich mehr zu verwundern/ als daß sich der grausame Felß des Harpaß nur mit einem Finger bewegen lässet/ wann man aber mit dem gantzen Leibe darwider stösset/ unbeweglich bleibet?

Was ist mehr verwunderns werth/ als das Feuer des Berges Hecla/ welches vom Wasser: oder des Berges Chimaera/ so vom Oel: oder dessen zu Hippo in Mauritania so von Tuche erlöschet?

Was ist wunderlichers als derjenige Baum/ so nicht unbillig der schamhaffte mag genennet werden/ welcher scheinet als verziehe er/ wann sich etwas zu ihm nähert? Denn wenn ein Mensch oder Thier auff ihn zugehet/ so ziehet er seine Aeste ein/ weichet er wieder darvon/ so breitet er sie alsdenn aus.

Was ist wunderbahrers als der Baum in der Insul Cinbebon/ dessen Zweige/ wann sie abfallen/ ohn einiges Menschen Bewegen/ von sich selber fortkriechen/ und wenn man sie mit der Hand oder einen Stecken anrühret/ sich abseits machen/ und von einem fliehen?

Was ist wundersahmers/ als das Edelgestein Pabstes Leonis X. welches/ wann der Mond zunimmt/ weiß wird und glänzet/ im abnehmenden Mond aber seinen Glantz verlieret?

Was ist wundersahmers als der Baum in America/ so Schlangen zeuget? denn man saget/ daß in der sehr kalten Provintz Chile ein Baum sey/ auff dessen Blättern Würme wachsen/ woraus/ wann sie abfallen/ Schlangen werden.

Was ist wundersamers/ als die Bäume in Malabria/ dessen Wurtzeln/ so gegen Auffgang der Sonnen stehen/ für das Gifft helffen: die aber gegen Niedergang der Sonnen sich neigen/ das ärgste Gifft sind? Eben dieses wird auch von

von den Baum-Blättern in der Philippinischen Insul geschrieben.

Was ist wunderlichers als die Blume Mi-nosa / welche verwelcket / wann man die Hand darauf thut / wann sie aber wieder hinweg genom(m)en / wieder frisch wird?

Was ist seltzamers als dasjenige Kraut beym Appollodoro, Aeschynomene genandt / welches seine Blätter einziehet / wann mans mit der Hand berühren will?

Was ist wunderbarers / als der kleine Fisch / Remora genandt / welcher ein mit vollem Segel streichendes Schiff / ja so gar in dem grossen Strom / wann er sich nur an den Schiff-Boden hänget / viel Stunden an stille stehen machen kan?

Was ist wunderseltzamers als noch ein anders kleines Fischlein welches ein Schiff nicht allein auffhalten / sondern auch wider den stärcksten Wind zurücke treiben kan? Wovon ein [illegible] in den Schiffahrten wohl beglaubter Scribent mag vernommen werden. Das Schiff / spricht er / so von Mozambique ausgelauffen / ist von der 14. Tage bey gutem Wind darvor sich gemachen: Wie nun die Schiffleute am meisten und die Ursache dessen bekümmert waren und argwohneten / es müsse ein Hexenwerck darhinter lauffen / haben sie endlich unter dem Schiff einen Fisch geschauet / welcher dasselbe auff dem Rücken wider den Strich des Windes getragen / als aber derselbe mit grosser Mühe davon gerissen worden / hat es alsobalden seinen rechten Lauff genommen.

Was ist wunderschöners / als daß ein eisernes Nägelein aus dem Mund in die Blase gegangen? Indem es nemlich durch die kleine und schmale [illegible] Gefässe / [illegible] und harte Nerven / zarte und höchst empfindliche Harn-Gänge dringen müssen: Und welches auch den [illegible] Stücke[illegible] zur Verwunderung bringen kan / was mag wohl wunderbahrers als der Eingang dieses eisernen Nagels in die Blase seyn?

Was ist wunderschöners / als daß von einer Frauen so den Harnfluß gehabt / in einem Tag 200 Pfund Harn gegangen / die doch am gering-sten nicht einiges Getrancke zu sich nehmen können? Diese Geschichte von solcher [illegible] unerhörten und unglaublichen Kranckheit hat der vornehmste Stadt-Medicus Gabriel Fonseca zu Rom beschrieben / weil ich dem Leser solches anzeigen: Eine Nonne aus dem edlen Geschlecht derer von Franchis / ihres Alters 27. Jahr / eines warmen und trockenen Temperaments / nachdem sie eine Zeitlang mit allerhand Zufällen geplagt gewesen / hat sie endlich einen wunderbarlichen Harnfluß bekommen / indem sie in einem Tage über 200 Pfund Wasser von sich gelassen / der Harn war sehr dünn / an der Farbe und Substantz einander gleich / [illegible] liche Blümlein / wie Schneeflocken / schwimmeten: Und welches bey so hefftigem Harnfluß / der etliche Tage nach einander währete / nicht weniger zu verwundern war / so war ihr alles Getränck so sehr zuwider / daß sie einsmal / weil er ihr (dann nicht alles in derselben zu Wasser worden möchte) zum Trincken gerathen / gram wurde / und deswegen [illegible] auch über ihren Medicum / so sie curiret / daß er ihr [illegible] einen Rath [illegible] beruffen. Es ist auch der vornehme Stadt-Artzt Scaderius Averchanus / darzu erfordert worden; Ferner ist der fürtreffliche und in der gantzen Stadt und weltberühmte wie auch desselben [illegible] zum Campo Martio genandt / ordentlicher Medicus Jacob Baldinus zugegen gewesen / sie ist aber nach etlichen Tagen wieder genesen. Nach Verlauff zweyer Monathen hat diese Nonne das Wasser gar nicht lassen können / und hatte dabey sehr grossen Durst / deren Cur ein anderer / in Abwesenheit des erstern Medici zu Rom / über sich genommen / und da sie innerhalb 24. Stunden nicht harnen können / ist sie endlich durch den Gebrauch des Spiritus von Terpentin zurecht gebracht worden / und ist mit dem Harn auch eine Materie wie Gries und Kalck von ihr gegangen.

Was ist wunderschöners / als das Pyrrhus König in Epiro mit seinen Fingern / so auch vom Feuer nicht verzehret werden können / die Miltzsüchtigen geheilet? Daß aber eine solche heilsahme Krafft den Miltzsüchtigen zu helffen der Natur [illegible] seye / solches können

der Könige in Franckreich und Engeland erwei-
sen / die mit ihrem Anrühren alle Kröpffe ver-
treiben.

Daß aber auch die Krafft dem Feuer zu wi-
derstehen ebenmäßig von der Natur hergeflos-
sen seye / erscheinet daraus / weil viel Dinge sind /
so von dem Feuer nicht verzehret werden.

Als die Leinwand von dem Amiante / welche /
wann man sie auff einen Herd beynet / seinen
Unflath verlieret / und weisser wird / als wann
es mit Wasser und Seiffe wäre gewaschen wor-
den.

Gleichwie der Könige Leich-Röcke aus dem
Asbestino / worein ihre Leiber gewickelt und also
verbrennet wurden / damit ihre Asche von der
andern keine unterschieden werden.

Was ist wunderschwerers / als daß das ge-
lifferte und gestandene Blut eines umbgebrach-
ten Menschen / wann der Todtschläger darzu
kommet / wieder anfänget zu lauffen ? und damit
niemand gedencken / daß es etwa ein Schertz
oder Gedicht seye / so will ich zwey beydes wun-
derbahre / als gantz warhafftige Geschichte / so
zu Rom geschehen / erzehlen / die auch den aller-
unglaublichsten bereden solten. Nachdem sich
Julianus Melaccius so vor diesem ein Schmid /
nachmahls aber ein Corporal gewesen / in ein
Weibsbild heffttig verliebet / und gesehen daß er
zu seinem Zweck anders nicht gelangen könte /
als daß er seine Liebste zur Ehe nehmen müste /
hat er ihm fürgenommen / seine Frau umbzu-
bringen / welches er auch ins Werck gerichtet /
und sie bey hoch schwangerem Leibe mit einem
Strang erdrosselt. Als man nach dreyen Tagen
diese That ruchtbahr worden / hat man das
Kind aus Mutter Leib geschnitten / welches / als
der Vater / der damit er dieser That halber nicht
beschuldiget werden möchte / sich gestellet / als seye
er über Feld gewesen / darzu kommen / aus der
Nasen angefangen zu bluten / so den 3 Febr. An.
1692 geschehen / massen solche Geschicht von ge-
dachter Stadt auffgezeichnet / und unterschrieben
worden ist: Woraus dann der Stadt-Richter
den Argwohn auff ihn geworffen / daß er selber
der Thäter seyn müsse / hat ihn derowegen ge-
fänglich einziehen und in Band und Eisen schla-
gen lassen / der / nachdem er auff die Folterbanck
geleget worden / die gantze Wahrheit bekannt /
und den dritten Christmonat auffgehencket wor-
den ist.

Die andere / deren ich itzo gedencken will / gibt
eine gantz neue und wunderbahre / oder doch
zum wenigsten noch nie wahrgenommene
Sympathie zu erkennen. Dann / nachdem
Joseph des Petri Pauli Peregrini Barbierers
zu St. Augustin / Sohn ertruncken / hat man
ihn in 8 Tagen nicht finden können / Als aber
die Woche zum Ende gewesen / ist er aus der Ty-
ber über sich geschwummen / und hat ihn der
Fluß abwerts gegen den Strom Parmæ (dann
also wird das heimliche Gemach gegen den Hy-
drium Bau über genandt) getragen / welcher
allbereit halb verfaulet und fast nicht mehr
kändtlich gewesen / auch kein Blut mehr in sich
gehabt / und von denen / so daselbst gebadet / nach
Hause gebracht worden. Wie nun sein leibli-
cher Bruder darzu kommen / hat er aus beyden
Naß-Löchern angefangen zu bluten / aber welches
Wunder-Werck sich alle anwesende entsetzt.
Dieses hat man nicht von Mährlein-Trägern
oder von alt Weibern gehöret / sondern so wohl
von solchen Zeugen / so es mit ihren Augen gese-
hen / als auch von des verstorbenen Bruder sel-
bsten / eben an dem Tage / daran er also geblutet /
vernommen.

Was ist wunderschwerers / als daß auff die Klei-
der oder Hembd eines Todtschlägers kein Thau
fället ?

Was ist wunderschwerers / als daß ein Kind
in Mutter Leib eine Wunde auff der Brust be-
kommen / da doch nicht des Kindes / sondern der
Mutter Brust mit dem Degen ist getroffen
worden.

Was ist wunderschwerers / als daß ein ander
Kind / so noch in Mutter Leib gelegen / auff der
Stirn verwundet worden / davon es sich zu tode
geblutet / da doch dessen Vater im Zorn der
Mutter den blossen Degen nur auff die Stirn
gesetzet ? Welche beyde Geschichte sehr berühm-
te Scribenten / als Gemma / Jonus und Ver-
tius beschreiben.

Was ist wunderschwerers / als das Holtz / so

aus

aus der Erden gegraben wird? Denn was man etwa vor eine Betriegerey und Aufsatz halten möchte/ das ist einmahl die gründliche Wahrheit. Einmahl zu Aquasparta / einer Stadt in der Landschafft Umbrien ein Holtz/ wie zu Zeiten der Sintflut / aus der Erde gegraben wird / welches dunckelfarbig ist / und nicht anders als Eben-Holtz zu eingelegten Wercken kan gebrauchet werden.

Was ist wunderbahrer / als der Schlangen-Höhle bey der Stadt / in Italien/ Sassa genandt/ welche die schwereste Kranckheiten/ als die Gicht/ den Aussatz/ Räude/ Gliederwehe/ die Frantzosen/ Geschwulst/ und mancherley hefftige Schmertzen heilet? Diese Heilung geschiehet so wohl von dem warmen und gelinden Dampff/ als der grossen Menge der Schlangen/ welche umb den Patienten/ wann er sich nackend ausgezogen / und mit Magsamen eingeschläffert hat (denn die sich in diese Höhle ihre Gesundheit wieder zu erlangen/ begeben/ pflegen einen mit Magsamen einen Schlaff zu machen / damit sie sich für den schrecklichen Schlangen / so auf dem gantzen Leib herumb kriechen / nicht entsetzen: wiewohl es etliche / so etwas beherzt sind/ und sich für ihnen nicht fürchten/ unterlassen) herumb kriechen / ihn belecken und also alle Gebrechen aussaugen / und allerdings vertreiben. Dieses ist in der Warheit eine so seltzame Sache / daß es billig zum ewigen Gedächtnüß auffgezeichnet werden solte / wovon ich mit mehrerem gehandelt hätte / wo nicht Petrus Bourdelotius von Paris / ein hocherfahrner und hochgelahrter Medicus / dieselbe gantze Florentinische Gegend / so sich von Rom biß an den Caietanischen Hafen / Barcellona und Assien erstrecket / durchgereiset/ diese Höhle mit allem Fleiß besichtiget / die Beschaffenheit des Orths erkündiget / alles und jedes abgezeichnet / und hiervon einen sehr deutlichen Bericht geschrieben hätte.

Was ist wunderbahrers / als das eine Thierlein / so in einem sehr harten und dichten Stein gewachsen? Denn / es ist gewiß und landkündig / daß ein solches Thierlein aus einem grossen / harten und dichten Stein heraus gekrochen / welches nicht von seines gleichen / sondern von der darinnen befindlichen verborgenen Materie und Feuchtigkeit / und dem von aussen her dazu kommenden kräfftigen Einfluß ist gezeuget worden.

Was ist wunderbahrers / als daß ein Frosch aus einem Tropffen Wassers und dürren Staube in einem Hui gemacht werde? Jedermann ist ja wohl bewust / wann man eine Erde / so von hefftigem Sonnenschein erhitzet und gebrennet worden / nimmet / und mit der Feuchte / so aus einer Wolcke triefft / vermischet/ daß von Staube an ein Frosch daraus werde / hüpffe und springe / indem es stracks einen kleinen Kopff / Leib / Füsse und alle wesentliche Stücke in verwunderlicher Geschwindigkeit überkommet.

Fortsetzung der vorigen Materien von grossen Künstlern und Wundern der Natur.

Ich weiß selber nicht / was vor einen Trieb ich bey mir empfinde / gegenwärtige Relation von dergleichen Sachen / als in der vorigen auch allein anzustellen / ich glaube/ daß es geschiehet eines Theils den günstigen Leser zur Aufmerckung anzulocken / wann er kürtzlich und gleichsam Titels-weise von so viel wunder- und seltzamen Dingen auff einmahl lesen und hören wird; andern Theils/ daß er wissen möge/ wovon wir hinführo handeln werden/ und was wir denselben vorzustellen gesinnet.

So ist es dann freylich eine seltzame Sache/ daß eine lebendige Schlange in der lincken Hertzkammer eines Menschen gewachsen. Den kurtzen Auszug dieser Geschichte / so von Edward Mayo in Englischer Sprache beschrieben worden / hat Antonius Vanden Linden ein in der Artzeney / Griechischen und Lateinischen Sprache wohlerfahrner Mann / folgender massen in Latein übersetzet. Eine glaubwürdige Erzehlung von einem Wurm oder Schlangen / so zu Londen in Engelland den 7 October 1637 in der lincken Hertz-Kammer eines Menschen gefunden worden. Nachdem der

Leichnams Joannis Pennauts / eines jungen Gesellen von 21 Jahren / geöffnet worden / haben wir den gantzen Leib voll eyterichter und schwärtzlichter Materie / und von oben her gantz und gar verdorben gefunden. Der rechte Nieren ist allerdings verzehrt / der lincke aber so groß als sonst zwey gewesen / und voller Eyters gewesen. Inwendig war das Fleisch von Grund ausgefressen / und nichts als das äussere Häutlein noch übrig. Ein Stück von der Leber war an die Haut in den Rippen angewachsen: Die Lunge noch ziemlich frisch. Das Hertz rundlecht / mehr breit als lang / das rechte Hertz-Bäuchlein haben wir Aschen-Farbe und wie ein ledernes Beutel / darinnen kein Geblüt verwandelt / inwendig ohne alle Materie befunden / und ist das Hertz-Wasser allerdings vertrocknet gewesen. Das lincke Hertz-Bäuglein war dreymahl grösser als das rechte / und fast so hart wie ein Stein / woraus / wie man daran geschnitten / viel Blut geflossen / und ließ sich dabey ein fleischichtes Wesen / welches wie eine Schlange in einander gewickelt war / sehen: Dieses hatte einen weissen Leib wie ein Mensch aber eine schlüpferige / durchscheinende Haut / gleich als wäre sie angestrichen worden: Man hat auch Füsse und Aerme / welche wie Fleisch aussahen / wie auch Spann und Flachs Adern / oder was man ihnen sonst vor einen Nahmen geben möchte daran gefunden. Der Leib war inwendig hohl / selbsten aber gantz / und in der Grösse einer kleinen Römischen Spann: über diß sind auch die Eingeweide / Maßdarm / und sonst etwas dergleichen wodurch die Natur den Unrath auszuführen pfleget an diesem Wunderthier gesehen worden.

Ist es nicht seltzam / daß der rothe Beyfuß / so man das Messer von unten aufsetzet / und gegen dem Menschen zu / abschneidet / die Menses stillet; Wird aber der Schnitt von dem Menschen hinabwerts gegen die Erde zu gethan / so promoviret er dieselben. Ein geschelter Borstdörffer Apffel / gegen der Blüte zu geschabet und gegessen / laxiret / schabet man ihn aber gegen dem Stiele zu / und isset dasselbige / so stopffet er.

Was mag wohl die Ursache seyn / daß die grüne und andere Rinde des jährigen Holundergewächses / so unter der obersten ist / wann man sie aufwerts / und dem Wachsen des Holtzes nach abschabet / hernach in einer Milch wohl kochet und alsdann die durchgeseigte und ausgedruckte Milch trincket / per vomitum die humores noxios, placide expelliret, schabet man sie aber hinunterwerts / und wie das Holtz gegen dem Stamm gestanden / alsdann purgiret sie per inferiora alleine.

War nur das nicht ein grosser Künstler / (ich setze die Erfindungen der Menschen und Seltzamkeiten der Natur ohn Unterschied / wie sie mir einfallen) welcher dem unüberwindlichen Käyser Leopoldo I. zu Franckfurth am Mayn gegen eine Vergeltung von 3 Tonnen Goldes / einen fliegenden Adler machen wolte / welcher von sich selber beym Fortgang des glorwürdigsten Käysers über dessen gesalbten Haupt fliegen / und jedesmahl / wann er denselben belieben würde still halten solte? Wahrlich / ein solches Stücklein welches alle Fürsten und Herren gerne gesehen hätten / weil aber der Künstler dieses so gar allzuhoch schätzete / so bliebe sie nach / ohnerachtet ihm ein allerhöchst ernehmter Römischer Käyser 200000 Rthlr. davor erlegen zu lassen præsentirete.

Vermaße sich nicht Archimedes / der gröste unter allen Künstlern in den alten Zeiten / daß er die gantze Welt-Kugel bewegen und von ihrer Stelle versetzen wolte / dafern man ihme nur die darzu gehörige Instrumenta verschaffen und einen festen Stand ausserhalb der Welt-Kugel anweisen würde?

Eben dieser Mathematicus hat mit seiner lincken Hand funffzehnhundert tausend Scheffel schwer würcklich fortgezogen / und ein grosses Last-Schiff aus dem Meer / und völlig beladen wieder ins Meer gebracht / welches dem gantzen Königreich Sicilien zu dessen unmöglich war / weswegen er auch Briareus und Centimanus (hunderthändig) genennet worden / und haben seine Schüler gerühmet daß ihrem Lehrmeister alles zu heben möglich / was ihm nur in Sinn komme.

War nun das nicht ein künstliches Uhrwerck/ welches Carolus V. Römischer Käyser/ dem es in Spanien verehret worden/ an seinem Ringe/ anstatt des Diamants getragen/ so offt es hat die Stunde andeuten sollen/ so manchmahl hat es dem/ der es am Finger gehabt/ in die Hände gestochen.

Cornelius Drebbel hat in einem gläsernen Ring zweyerley gantz widerwärtige Säffte eingeschlossen/ und dem Könige Jacobo in Engelland præsentirt/ welcher GOtt höchlich gedancket/ daß er ihn solches Wunder der Kunst (da es doch nur von natürlicher Eigenschafft der Säffte herrührete) habe sehen lassen.

Dieses Mannes Erfindungen waren so künstlich/ daß ihn Käyser Rudolphus I. deßwegen in Verhafft nahm/ und ihm als einem Zauberer den Proceß wolte machen lassen/ da er doch nichts weniger als ein Zauberer gewesen. Er hat aus dem Gefängnüß zu Prag an höchstermeldten Käyser einen nachdencklichen Beweiß wegen seiner künstlichen Erfindungen geschrieben/ darinnen er von seinem erfundenen musicalischen Instrument also spricht:

Erstlich sollen sich die Vorhänge und Teppiche vor dem Clavicymbalo/ so bald die Sonne scheinet/ selbst eröffnen und eine liebliche Music von sich hören lassen: so bald aber die Sonne unter/ oder in einer Wolcken sich verbirget/ soll die Music auffhören/ die Cortinen und Teppiche fallen/ sich auch wieder von sich selber schliessen.

Hierbey soll auch eine Fontaine und Spring-Brunnen seyn/ welcher allzeit von sich selbst mit zweyen Strahlen springen soll: wann aber die Sonne scheinet/ sollen hundert und mehr Röhren springen.

Neptunus soll aus einer Klufft kommen/ in Gesellschafft seiner See-Göttinnen und Trompeter/ und sollen sich waschen unter den Strahlen und Tropffen des Wassers/ so bald sich aber die Sonne wieder verbirget/ sollen die Strahlen auch auffhören zu lauffen. Neptunus soll sich gleichfalls wieder unter die Klufft verbergen/ als traurig/ weil sich die Klarheit der Sonnen verlohren.

Uber diese soll auch Phöbus kommen aus den Wolcken/ sitzend und spielend auff einem Wagen mit 4 Pferden/ welche durch die Bewegung ihrer Flügel in der Lufft schweben und den Wagen fortziehen sollen: ja es sollen sich auch die Räder am Wagen in der Lufft drehen und bewegen. So bald aber die Sonne auffhöret zu scheinen/ soll sich Phöbus wieder unter die Wolcken verbergen. Hierbey soll ein Glaß stehen auff dem Altar Neptuni/ darinnen alle 24 Stunden und ungefehr 40 Minuten ein Wasser zweymahl zu rechter Zeit auff und nieder steigen soll/ also/ daß man die Stunden und Viertel des Tages durch diß Auff- und Absteigen perfect haben kan.

Alle diese Bewegungen sollen sich selbst bewegen/ durch einen ewigen Motum/ darzu man niemahlen etwas helffen oder machen darff: Wann aber die Sonne nicht scheinet/ und man das Glaß nur mit der Hand erwärmet/ sollen alle diese Bewegungen geschehen/ wie oben vermeldet worden/ und hat hiervon nicht allein der König in Engelland/ sondern noch viel tausend andere Menschen die Probe gesehen.

Also schreibet er in seinem Gefängnüß/ und bittet gar flehentlich umb Erledigung.

Aber solchen Danck und Lohn bekommen gemeiniglich die allzu grosse Künstler/ sie müssen ins Gefängnüß kriechen/ vor Ketzer gescholten werden/ Zauberer heissen/ oder gar das Leben verlieren/ wann sie ihre Kunst nicht also bald/ zu ihrem höchsten Nachtheil/ offenbahren wollen. Galilæus/ Baconus/ und andere können auch genugsames Zeugnüß hiervon geben.

Kein geringer Künstler war auch Adam Wibe von Harlem/ welcher durch 6 Personen einen ungeheuren Berg vor Dantzig weggebracht/ und vermittelst seiner künstlichen Erfindung zu Ausfüllung der Posteyen auff den Stadt-Wall versetzet.

Unter die berühmteste Künstler unserer Zeit ist billig zu zehlen der hochgelahrte Jesuit Athanasius Kircherus/ von dessen Kunststücken wir in der vorigen Relation schon etwas gemeldet: Sein gantzes Laboratorium ist mit solchen Verwunderungs-würdigen Sachen angefüllet gewesen: Unter andern hat man daselbst ge-

ſelbſt ein Instrumentum Muſicum / welches / wann es Kirchern beliebet / von ſich ſelber angefangen zu ſpielen / bloß durch Anwehung eines geheimen Windes / ohne Zuthuung einigen Waſſers / Räder / Bälge / noch anderer äuſerlichen Bewegung.

Er hat einen Kunſt-Brunnen verfertiget / deſſen außgeſpruetzte Feuchtigkeit von Grund an in lauter Lufft verwandelt wurde. Er ließ es durch ſeine Kunſt regnen / wann es ihm beliebte. Seine Kunſt-Kugeln / ſo von ſich ſelber umlieffen / und den Himmels-Lauff zeigten / ſind überaus herrlich geweſen / und alle ſeine Schrifften / inſonderheit aber ſeine ſo genannte Ars Magnetica, iſt von dergleichen künſtlichen Sachen durch und durch angefüllet.

P. Caſparus Schotus erzehlet von Kirchern / daß derſelbe willens geweſen / gegen Ankunfft der Schwediſchen Königin Chriſtina zu Rom ein Kunſt-Bild zuzurichten / welches die Königin mit einem Compliment bewillkommen / und auf Fragen / welches überaus ſeltzam / Antwort geben ſolle. Es iſt aber aus gewiſſen Urſachen nachgeblieben.

Alſo hat Albertus Magnus auch ein Bild zugerichtet / welches mit ſeiner beweglichen Zungen allerhand Wörter ausgeſprochen / und den ſcharffſinnigen Thomam Alberti Diſcipel / als er ſolches reden gehöret / dermaſſen erſchrecket / daß er mit ſeinem Stock darnach geſchlagen / und alſo dem künſtlichen Alberto / wie er ſelber beklaget / eine Arbeit von 30 Jahren auf einmahl zerbrochen.

War es aber auch nicht ein kluges Stücklein eines Ritters von Meſſina / welcher ein Schiff erfand / auf welchem man ohne Ruder und Segel ſchiffen kunte.

Ein künſtlicher Mann war auch der neulich hier in Hamburg und andern Orthen geſehene Waſſerſpeyer / welcher 10 biß 20 oder 30 Gläſer mit lauen Waſſer außſoff / hernach in groſſer Verſchiedenheit allerhand Wein / als rothen / bleichen / grünen / weiſſen / allerhand wohlriechende Waſſer / Brandtewein / ſchöne Röslein / ja gantze Gerichte Sallat und dergleichen mehr aus dem Munde und Magen von ſich gab.

Daß auch die unbegreiffliche Kunſt-Erfindung des großmächtigſten Königs [illegible] Chriſtobl. [illegible] nicht vorbey gehen. Dieſer hat eine Uhr erfunden / wie man Urſtangen haben ſoll / die vor menſchlichen Augen unbeweglich ſcheinen / und doch keine Streichpunckten auff dem Sattel haben.

Aber laſſet uns wieder etliche Wunder der Natur beſehen.

In der Landſchafft Umbriæ / bey der Stadt Narni / giebt es eine beſondere Art von Erden / dieſe wird bey trockenem dürren Wetter feucht wie ein Leimen / wann aber Regenwetter einfället / dörret ſie aus zu einem [illegible] Staube.

Und die Gegend der bekandten Stadt Lüttig / ſtecket das Gebürge voller alſo genannter Stein-Kohlen / welche in groſſer Menge ausgehauen / und vieler Orthen an ſtatt des Brandes und der Holtz-Kohlen verbrauchet werden / zumahl ſie eine ſtärckere und lang dauerende Hitze geben. In den alſo außgegrabenen Gängen und Hölen dieſes Gebürges / deren etliche ſich auff etliche Meilwegs in die Ferne erſtrecken / begiebt es ſich offtmahlen / daß die Arbeitsleute von den entgegen kommenden Feuer beſchädiget werden / ſo ſonderlich diejenigen antreffen / welche neue Gänge von neuer [illegible] die noch niemahls eröffnet worden / aufgraben. Gedachte Arbeiter können ſich auch dieſes Feuers auf keine andere Weiſe erwehren / es ſey dann / daß ſie es tapffer mit Ruthen / inſonderheit eines [illegible] Baum (Colurnus) peitſchen / da es von ihnen zwar abweichet / doch auch diejenige anfället / welche / wie gedacht / [illegible] beſichtet hat.

In der Inſul Milo / im Archipelago / hat die Erde eine ſolche Arth / daß / wann man allda eine Grube ausgräbet / und die Erde wegnimpt / ſie ſich von Grund an ſelbſten wieder füllet.

In der Inſul Tercera / der Cron Portugall zuſtändig / giebet es ſo ſcharffe und ſaltzige Winde / daß ſie auch mit der Zeit Eiſen und Steine zernagen und verzehren / geſtalten die Erfahrung bezeuget / daß eine eiſerne Stange / eines Armes dick / innerhalb 6 biß 7 Jahren ſo dünne wie ein Strohhalm geworden / deßwegen müſſen

ſie

zu den Giebeln der Häuser Steine aus dem Grunde des Meers geholet werden / zu welchen diese Winde so grosses Vermögen nicht beylegen können.

In der Grafschafft Katzen-Elenbogen bey dem Flecken Ladem / abseits vom Rhein / stehet ein Apffel-Baum / der jährlich in der Christ-Nacht / nach dem alten Calender / in einer Stunde blühet / und Aepffel bringet / in der Grösse wie Bohnen / doch mit Stiel / Butzen und Kernen / in allem wie Aepffel formiret. Wann einer / in allem wie Aepffel formiret. [illegible] erlangen gedachte Aepffel die Grösse einer gemeinen Bohnen: So nicht / bleiben sie wie Erbsen. Die nechstersten werden jährlich dem Herrn Land-Grafen von Hessen-Darmstadt zugesandt / der sie nachmahls anders wohin verehret. Ausser dem trägt dieser Baum / wie noch andere mehr [illegible] beyde / wilde Holtz-Aepffel. Viel curieuse Persohnen verfügen sich Jahrs zuvor an den Orth / umb diß Wunder mit anzuschauen.

Im Lande zu Cleve / in der Stadt Emerich / begab es sich / daß ein Bürger daselbst im Bergischen Busche einen starcken Baum gekauffet; wie er nun selbigen vor seiner Hauß-Thür zerschneiden lassen / siehe man auff dem ersten Schnitt / daß in der Mitte des Stammes gantz deutlich vorgebildet war ein vollständiges Kriegs-Heer / mit dem Obersten / Hauptleuthen und Fähndrichen / in der gehörigen Ordnung stehend. Da nun viel Volck zugelauffen / diß Wunder zu sehen / hat der Bürger den Baum noch einmahl durchschneiden lassen / da denn eben dergleichen Werck dann geschauet worden. Bürgermeister und Rath daselbst haben einen Theil dieses Baums auffs Rathhauß bringen lassen. Was nun die Bedeutung gewesen / hat das Land Jülich / Cleve und Berg bald hernach mit Ach zu wohl erfahren.

Ein gantz fremdes / und allen andern Bäumen widriges Geschlecht derselben / zeiget das mächtige Käyser-Reich Japan. Diese Bäume so eine Art der Palmen / können gantz keine Feuchtigkeit vertragen also gar / daß wann nur der Stamm ein wenig naß wird / er gleich verdirbt / nichts anders / als wäre er vergifftet worden. Wann es aber geschicht / daß dieser Baum solcher massen verdorret / pflegt man ihn mit sampt der Wurtzel auszuheben / und an der Sonnen zu trucknen / nachmahls aber in eine neue außgeworffene mit Sand und Hammerschlag gefüllete Grube hinwieder und trucken einzusetzen / alsdann grünet und bleibet er wiederumb frisch auff. Die abgehauene Aeste aber werden nur mit einem Nagel an den Stamm geschlagen / da sie dann eben so leicht grünen / als wären sie der Kunst nach an den Stamm gepropffet worden.

Zwischen der mächtigen grossen Insul Madagascar oder St. Laurentz / und dem Ost-Indischen Vorgebürge Comorin / bey 150 Meilen von demselben liegen die also genandte Eylander oder Insulen / deren Zahl von den Einwohnern auff 12000 geschätzet / und durch kleine Meer-Engen gleichsam in 13 Hauffen oder so viel Landschafften unterschieden werden. An dem Ufer des Meers dieser Insulen / und sonst in keinem andern Lande / wird zu Zeiten durch des Meers Wellen eine besondere Art Nüsse ans Land geworffen / niemand aber darff selbige auffheben oder wegtragen / es sey denn / daß er sie alsobald denen Königlichen Beampten oder dem Könige selbst überliefere. In dessen Schatz ist nichts zu finden / so mit grösserer Sorgfalt bewahret wird / als diese Nuß / welche diese Völcker *Tavarcare* nennen. Dem Werth nach übertrifft sie weit allen Juwelen und andern Köstlichkeiten. Sie wird nur den benachbarten Königen / und solchen herrlichen vornehmen Herren zum besondern Geschencke zugesandt und verehret. Woher aber diese so hochgeachte Nuß eigentlich ihren wahren Ursprung habe / bleibt biß dato noch unerkandt. Die Einwohner dieser Insul behaupten / daß diese Frucht auff Bäumen wachse / die entweder unter dem Meer verborgen / oder vormahls von einer Wasser-Fluth überschwemmet / oder innerhalb des Wassers in ihrem alten Grund Wurtzeln setzen. Andere / unter denen die Priester / halten davor / daß sie in der Insul vorhanden gewesen / welche niemand der sie suche / finden könne / ohnerachtet aber die / so sie wieder suchen

chen auch davon wissen/ (gleichwie die Insul St. Bernardin im Atlantischen Meer) gefunden werde/ nachdem auch ihrer Zeitigung abfallen und durch des Meers Ströhm an diese Insuln angetrieben werde. Anlangend ihre Gestalt/ so wird sie allezeit gedoppelt gesehen/ da jedes Stück eine Oval-Figur weiset. Erstes Anblicks/ scheinen sie einem Paar Zwilling-Melonen gleich/ sind aber von Natur so fest zusammen verknüpfft/ daß sie auff keinerley Weise von einander gerissen werden können. Der Kern wächset in die Höhe/ füllet beyde Schalen inwendig aus/ und gehet aus einer Nuß in die andere. Gedachter Kern/ so eben so hart wie ein Horn/ ist gleichet am Geschmack den Tamarinden/ hat aber keinen Geruch. Die Tugenden/ so er in der Artzney beweiset/ sollen unzählich seyn. Käyser Rudolphus/ allerhöchstmildesten Andenckens/ soll etwan 4000 Gülden für eine solche Nuß geboten haben/ aber nicht bekommen mögen.

Man schreibet von der Aloe/ daß selbiges Gewächs erst nach Verfliessung hundert Jahre einen Stengel aufschiesse/ und nachmahls aber gar zu einem Baum erwachse. Dieses erweiset sich in Warheit also: Im Jahr 1599 trug sich zu/ daß zu Avignon in Franckreich eine Aloe/ in einem Garten/ darinnen sie bereits über hundert Jahr gestanden/ endlich plötzlich über sich zu wachsen begunte/ auch innerhalb 4 oder 5 Tagen 22 Spannen hoch wurde/ und 29 Aeste ausschiesse.

Dergleichen begab sich auch zu Mompelier/ im Jahr 1647 in dem Garten eines Apotheckers/ Peter genannt/ da ebener massen eine Aloes mit Gewalt und Geräusch zu sehen/ inner 4 à 5 Tagen dergestalt in die Höhe über sich wuchse/ daß sie am Stamm und Aesten einem Eichbaum gleichet: In der Höhe aber 30 Spannen erreichete. So vielleicht noch allda zu sehen seyn wird.

In Ost-Indien im Königreich Bengala wächset ein besonder Kraut/ welches das Holtz mit solcher Gewalt nach sich ziehet/ daß es scheinet/ ob wolte es solches den Leuten aus den Händen reissen.

Dergleichen Kraut hat es auch in der Insul Ceylon/ wann solches zwischen zwo Höltzer so auff 20 Schritt weit von einander sind/ gelegt wird/ ziehet es dennoch solche zusammen/ Und ob schon jemand ein oder ander Holtz hält/ übet es dennoch einen so starcken Zug/ daß man der Gewalt kaum widerstehen mag.

In den also genannten Philippinischen Insulen/ zeiget sich eine Pflantze/ welche die Spanier der Orthen Herbam sentientem nennen. Diese Pflantze oder Kraut/ wann es auch nur mit der äussersten Spitze des Fingers gar lind berühret wird/ entsetzet sich dergestalt/ daß gleich alle Blätter zusammen schrumpffen/ und gleichsam in Ohnmacht sincken. Berühret man sie zum andern mahl/ so fallen alle untere und obere Blätter ab/ und der Stengel/ welcher berühret worden/ zerberstet. Schneidet man denn ein Stück davon/ so wird der Theil gantz schwartz/ als wäre er verbrandt. Hauchet man dieses Gewächse an/ so schüttet es alsobald die Blätter ab und der Stengel zerspringt/ welches jedoch nicht geschicht/ wann er mit einer Ruthe oder Stock geschlagen wird. Ist also nur des Menschen Hand und dessen Athem ihr entgegen.

Und der Gegend der Stadt Jericho/ im heiligen Lande/ wächset eine seltzame Art von Rosen/ welche das gemeine Rosen von Jericho/ von etlichen aber Rosa St. Mariæ genennet werden/ selbige haben nur eine einzige zaselichte Wurtzel eines Fingers lang/ welche gleichsamb gekrümmet; das Obertheil der Rosen ist rund/ und breitet sich über die Rosen schön aus/ doch fällt immer eine grösser als die andere/ so daß etliche wie grosse runde Schüsseln gesehen werden. Es hat diese Rose über hundert kleine Aestlein/ an welchen kleine Blätter stehen/ der sich mit einem Nadelknopff vergleichen. Der Geruch ist lieblich und köstlich. Von Gestalt aber siehet sie dürr/ und wie ein fester Besem/ sie ist also gantz zugeschlossen/ wann sie aber in Wasser oder Wein gesetzet wird/ öffnet sie sich/ und breitet sich sehr schön aus/ daß auch ihre Blüthe gesehen wird/ solte sie auch hundert Jahr alt seyn: So bald sie aber wieder aus dem Wasser heraus gethan und trucken wird/ schliesset sich selbige allgemählich wieder fest zusammen. In der Artz-

gen soll sie sich sonderlich kräfftig erweisen/ wann sie in Wein sich eröffnet/ und solcher den gebährenden Frauen zu trincken gegeben wird.

Eine verwunderliche Pflantze findet man in Neu-Spanien/ im Bißthum Antequera in der Gegend des Thals Guaxaca/ diese/ wann etwas davon genossen wird/ verursachet den gewissen Todt. Aber man hat an diesem Kraut noch eine gar seltene Eigenschafft wahrgenommen/ nehmlich diese: Wann das abgepflückte Kraut ein Jahr gelegen/ und man bringt einem etwas davon bey/ so stirbt der Mensch innerhalb eines Jahres/ Monaths oder Tages/ nach dem es kurtz oder lang also gepflückt gelegen ist; also daß/ wann es frisch jemand gegeben wird/ so stirbet auch die Person noch selbigen Tages. Es soll dieses Gewächse auch bey wenig Jahren her/ auch in Europa überbracht worden seyn.

In der Landschafft Chili/ im Thal Lombaon/ bey 15 Meilen von St. Jago/ siehet man ein Kraut in Gestalt des Origani/ oder Basilien/ einer Hand hoch/ dieses Kraut wird in denen Sommer-Monathen gleichsam täglich mit Saltzkörnlein überdecket/ die im Ansehen den Perlen gleichen. Woher aber dieses komme/ entstehen mancherley Meynungen/ es komme nun her wo es wolle/ so geschiehet es doch nur in diesem Thal auf dieser Pflantzen. Die Indianer achten solch Saltz/ welches gar zart delicat und schmackhafft ist/ sehr hoch.

In dem Reich Peru giebt es eine Pflantze oder Kraut/ wann einem Krancken ein Zweiglein davon in die Hand gegeben wird/ und er sich hierüber munter und fröhlich bezeigt/ so bedeutet es ihm die Wiedererlangung seiner Gesundheit/ wann er aber darüber mit Angst und Bangigkeit befallen wird/ so verkündiget es ihm den gewissen Tode.

Noch ein dergleichen Kraut findet man an verschiedenen Orthen in West-Indien/ Coyraau genandt/ wann der Safft dieses Gewächses einem Krancken eingegeben wird/ und er behält denselben bey sich/ so wird er wieder gesund/ wo nicht/ und er giebt ihn wieder von sich/ stirbt er gewiß.

In dem Lande Virginien wächset eine Art Graß/ welches die Engelländer allda Silk-Grasse/ oder Seiden Graß nennen/ es bringt schmahle lange Blätter/ auf welchen eine sehr zarte gläntzende Substantz gleich einem Felleis liegen/ dieses ziehet man ab/ und spinnet eine gute Seide davon/ von welcher nachgehends ein seltsames Zeug gewebet wird.

In Aquaporte und Todi in Italien wird Holtz/ von brauner Farbe/ an Härte aber dem Ebenholtz gleichend/ aus der Erden gegraben/ dieses Holtz hat gar zierliche Adern/ Streiffe und Linamenten/ kan zu allerley Sachen verarbeitet werden. Daß es Anfangs Erde gewesen/ zeugen etliche Stücke/ daran ein Theil noch rechte Kreiden-Erde ist; Etliche Stücke aber werden gefunden/ die bereit schon zur Helffte Stein geworden sind. Im Feuer glimmet es zwar/ brennet doch nicht hell/ wiewohl es eine starcke Hitze giebt. Hiervon sind in der wohleingerichteten Kunst-Kammer zu Gottorff in Holstein etliche schöne Stücke zu sehen. Denen können auch von denjenigen Steinen/ die bey Ancona im Meer/ und wann sie zerschlagen/ Fische darinnen gefunden werden; Item/ Schnecken/ so bey Dugno in Istria aus dem Felsen gehauen; Und Fische/ welche man unten am Piemontischen Gebürge aus der Erden gräbet/ beygefüget werden.

Mancherley verwunderliche Steine/ als auch in Stein verwandelte Sachen/ werden in dem heiligen Lande/ und in Arabien/ und die Gegend und am Berge Sinai gefunden/ davon doch in so vielen Reise-Beschreibungen gar ein weniges aufgezeichnet vorhanden/ darumb sich auch nicht zu verwundern/ daß dergleichen rare/ aber nichts gröbere Sachen noch an wenig Orthen zu sehen sind. Kürtzlich nur etliche zu gedencken/ so siehet man am Berge Carmel ein gantzes Feld voller Melonen/ die zu Stein geworden/ und doch so wohl äusser- als innerlich ihre sonst natürliche Gestalt/ Farbe/ und so gar die Kern/ welche wie Diamanten gläntzen/ behalten haben. Desgleichen/ zwischen Jerusalem und Bethlehem/ liegt es auf einem Acker voll kleiner Steinlein/ welche denen Erbsen al-

ſerdings ähnlich/ und vor ſolchen nicht zu erken-
nen. Hiervon nehmen die vorbey kommende
Pilger und Frembde nach Belieben/ man ſpüh-
ret aber darumb keinen Abgang.

Es wird auch noch heutiges Tages am Ufer
des Todten-Meers jenſeit des Jordans die
Saltz-Seule des Weibes Loths geſehen/ von
welcher die Araber öffters ein Stück abſchlagen
und wegbringen/ doch gleich den Tag hernach
den Ort wiederumb ergäntzet finden.

Was ſoll ich ſagen von den Verwunderungs-
würdigen Saltz-Bergen in dem Tartariſchen
Königreich Aſtracan/ ſo der Czariſchen Maj.
von Moſcau unterthan/ welche derſelben faſt
den gröſten Theil ihrer Intraden eintragen?
Denn es iſt wohl zu mercken/ daß nicht allein in
derſelben Gegend ſonſt wenig Saltz anzutreffen/
ſondern auch daß dasjenige/ ſo von den Czaa-
riſchen dazu beſtellten Leuten von dieſen Saltz-
Bergen/ zu verführen oder zu verhandeln/ ab-
genommen werden/ alſobald durch einen er-
ſtaunlichen neuen Anwachs von der Natur reich-
lich wieder erſetzet wird/ daß alſo an dieſem
Saltz-Gebürge nimmer ein Abgang verſpühret
werden kan/ ob ſchon man faſt täglich eine groſſe
Menge davon abnimmet/ und ins gantze Land
verführet.

An dem berühmten Berge Sinai ſiehet man
im Auffſteigen zur rechten Hand einen vom Ge-
bürge abgeledigten grauen Felſen/ (da ſonſten
der Berg gantz ſchwartzbraun iſt) dieſer Fels iſt
allerdings dem Stamm/ Wurtzel/ Aeſten/ Zwei-
gen und Blättern nach/ geſtaltet wie ein natür-
licher Baum. Einige verſtändige Liebhaber
Göttlicher Wunder/ pflegen Zweige abzubre-
chen und mit ſich heim zu führen. Unweit da-
von/ wo aus 12. Ritzen eines engen ſtehenden
Felſen/ ſo viel Waſſer-reiche Quellen hervor
dringen/ und Thal einlauffen/ zeigen ſich viel
ſchöne rare Gewächſe von Früchten/ Kräutern
und Wurtzeln/ zwar alle nachgebildet wie ſie im
Garten pflegen zu wachſen/ ſind aber ſteinern.
Die Steine und Felſen an gedachtem Berg Si-
nai ſelbſten/ wann ſie mit Mühe von dem Stein-
feſten Gebürge abgeſchlagen werden/ zeigen
daß ſie durch und durch mit recht verwunderli-
chen Adern. [illegible] Aeſte von den Bäumen durch-
wachſen und verwachſen ſchwer ſind/ daß ſie auch
dem Eiſen gleichen können. Ebener maſſen ſind
bey dem Städtlein Toro am rothen Meer/ all-
wo zu den Zeiten der Kinder Iſraels/ die 12.
Brunnen und 70. Palm-Bäume geſtanden/ an
einem Berglein eine Menge kleiner den Dat-
teln/ Mandeln und andern Früchten der Farbe
und Geſtalt nach/ ſich gleichende Steinlein zu
finden. Ja ſo gar im rothen Meer ſelbſten
tieff unter Waſſer/ wachſen allerhand Bäume
und Früchte/ auch Knoblauch/ Zwiebeln und
Rettig/ und ſonſt mancherley frembde Wurtzeln/
die im Waſſer zwar alle weich ſind/ an der Lufft
aber eine ſteinerne Härte an ſich nehmen.

Daß nicht allein die Erde allerley Gattung
Blumen ſehr ſchöner Farben hervor bringt/ ſon-
dern auch in der Tieffe des Meers gefunden und
herauff geholet werden/ zeuget America in die-
ſer Landſchafft/ il Nuovo Reino di Granada
genandt/ wachſen im Grunde des Meers man-
cherley ſchöne Blumen/ von auserleſenen Far-
ben/ welche durch die Urinatores (Taucher) aus
der Tieffe herauff geholet werden/ womit man
in den Kirchen die Altäre/ und andere köſtliche
Gebäude zieret/ dann dieſe Blumen/ wann ſie
etwas in der Lufft gelegen/ eine Chryſtallinne
Härte bekommen.

Endlich kan man auch die Ebbe und Fluth/
oder den Ab- und Zufluß des Meers nicht unbil-
lig unter die gröſten Wunder der Natur zehlen/
davon/ wie auch von vielen angezogenen Wun-
dern und Künſten/ weitläufftig und mit gu-
tem Grunde zu reden/ es verhoffentlich in den
nächſt folgenden Relationibus Gelegenheit ge-
ben wird.

Das bewaffnete Auge/

Oder

Viele unsern Vorfahren jederzeit unbekandt gebliebene/ nunmehr aber/ vermittelst der Vergrösserungs-Gläser/ gefundene merckwürdige Dinge.

Höchlich ist es zu bejammern/ daß der irrdische Mensch/ durch den leidigen Fall Adams/ unter andern ihme befallenen Gebrechen/ nicht allein an dem innerlichen Erkäntniß verfinstert/ sondern auch an seinem Gesichte und allen andern äusserlichen Sinnen solchen Mangel und Abgang empfunden/ daß er an keinem einigen Geschöpffe/ das in der Lufft/ auff dem Erdboden/ oder in dem Wasser zu schauen/ beweglich- und unbewegliche/ des allmächtigen Schöpffers unaußsprechlich-geschaffene Weißheit weder am gantzen erkennen/ noch an dessen verschiedenen Theilen wohlbedächtig sehen beäugen oder betrachten/ sondern dieselbe ungefangen gleichsam nicht/ als ob sie etwas Dunckelheit umbgeben ihme vorkommen/ daß er die höchst verwunderliche Abarbeitung der mancherley unzähligen Zierden/ womit der geschaffene und alle Dinge formirende Geist/ die Natur/ solch ihre Aus-Gewächsen und Kinder schmücket und bekleidet/ und dem durch das Mysterium magnalium (wie Paulus redet) gleichsam bezauberten Menschen/ zu andern Verwunderung (in solcher seiner Schöpf-Sucht) und Entwerffung göttlichen Lobs vorstellen/ sehr verschiedentlich kennen sehen/ betrachten/ und gründlich unterscheiden: daher auch die fernere Außbreit- und Erkundigung natürlicher Wissenschafften bißhero gewißlich sehr gehindert worden sind/ daß viele sonsten hochgelehrte Leute ihre Philosophien öffters nur auff ein blosses Errathen gründen müssen/ da ja ewig und verborgene Dinge nicht allein erforschet/ sondern auch mit den Augen gesehen/ und durch die Sinnen fürnen begriffen werden: Denn unwidersprechlich leichter ist zu erkennen/ und durch die Würckung der Sinnen zu begreiffen das/ was Gottes unbegreiffliche Weißheit gemacht hat/ weder zu errathen und sich einzubilden/ was dieselbe habe machen wollen.

Es ist zwar dieser Fehler nach und nach durch GOtt weise/ in dem Licht der Natur erfahrne und also beydes von GOtt erleuchte/ und der Natur hierzu gebohrne gelehrte Männer erkandt/ und auch in ihren Schrifften beklagt worden: Allerweil aber die Erfüllung der Zeit/ darinnen eine nähere und herrlichere Offenbahrung der Wunder des wunderbahren Schöpffers außzubrechen/ verordnet ist/ noch nicht erfüllet gewesen/ ist es also verblieben/ biß in diesem noch lauffenden Seculo der göttlichen Majestät es gefallen/ den gleichsam überhauffeten und also zu reden/ nunmehr ausgeschämten Verachtung Gottes und seiner Warheit viele/ biß auff jetzige Zeiten annoch zurück gehaltene Erkäntniß/ dessen Allmacht und Weißheit an den Geschöpffen/ welche sonderlich unter den Gelehrten die also genandte Naturkündiger/ und deren äusserliche Gestalt/ Schalen und Decke an mercken sich bemühet/ und doch weder sehen oder erkennen können/ was an solcher zu sehen ist/ vollends zu offenbahren. Ob hierdurch ein und anderer/ der in seinem Hertzen fühlete/ es ist kein GOtt/ zu tieffern Nachsinnen möchte gereitzet/ und dahin angefrischet werden/ daß er nach genugsamer Betrachtung an der äussern Form/ Schalen und Decke/ auch dasselbe/ was inwendig leben/ Wesen/ Licht und Form in ersehen zu beschauen/ und also im Grunde zu versichern/ warumb dieser Geist/ oder die Natur diese und jene ihre Außgeburthen/ also wunderbahr gezeichnet/ geordnet und bemercket habe. Hierdurch würde er gleichsam Staffel weise auffsteigen/ von denen irrdischen zu den himmlischen/ von denen endlich vergänglichen zu den unvergänglichen ewigen/ von denen auß böß und guten vermischeten/ zu den reinen und unvermischeten; kurtz/ von den leiblichen zu den geistlichen Geschöpffen. Und wann in diesem allen er eine Göttlichkeit sein selbst würde erkennen/ mer-

zweifentlich auch endlich den unerschaffenen GOTT und Schöpfer dieses alles / der allen seinen Geschöpffen gegenwärtig ist / und sie begreiffet / von keiner aber begriffen werden kan / kosten und schmecken / wie freundlich dieser HErr sey / hochgelobet in dem Ewigkeiten.

Wie nun in der Nachwelt man sich bemühet / diesen Fehler und Mangel zu verbessern / und die Würckung der Sinnen / insonderheit des Gesichts / als hierzu das edelste und nothwendigste / mehrers zu schärffen / und zu höherer Vollkommenheit zu bringen; Also hat man endlich die Augen-Gläser erfunden / deren dann fürnemlich zweyerley / die eine Gattung nennet man Telescopia, Fern-Gläser / oder Perspectiven / wegen ihrer Würckung / als welche darinnen bestehet / daß dadurch entlegene Dinge / so wegen ihrer Entfernung sonsten dem Gesicht unsichtbar sind / gleichsam herbey gezogen / und zum sichtbahren Stand gebracht werden; Das allererste Fern-Glaß hat Jacob Metz / eines Brillenmachers Sohn von Alcmar in Holland / im Jahr 16[illegible] durch Zusammenfügung zweyer Brillen-Gläser / davon das eine in der Mitte dick / und um den Rand dünn / das andere aber um den Rand dick und in der Mitte dünn / in ein Rohr zusammen geordnet / erfunden. Die andere Gattung wird insgemein genandt Microscopium / ein Vergrösserungs-Glaß / durch welches unzählige Dinge / die sonsten wegen ihrer Kleinheit / und subtilen Wesens unsichtbar sind / dem Gesicht in ihrer natürlichen Gestalt-Form / und höchst wunderlichen Zierrathen / schön / deutlich und unterschiedentlich können vorgestellet werden.

Denen sind durch künstliche Erfindungen noch andere seltzame Gläser beygefüget worden / als da ist das so genandte Baroscopium / welches man brauchet zu erforschen den Unterscheid der gepreßten Lufft: Das Hygroscopium / ein Instrument / vermittelst dessen man die subtilesten wässerigen Dünste / so in der Lufft herum fliegen / unterscheiden kan: Das Thermometrum / da man durch Hülffe eines in eine gläserne Röhre geschlossenen Saffts allen Augenblick den Unterscheid der Kälte und Wärme wissen kan / und dergleichen noch viele herrliche Erfindungen mehr / darinn die Welschen / Frantzosen und Engeländer / auch zum Theil die Teutschen / ihren sonderbahren Fleiß und Verstand haben blicken lassen. Es verdienet aber vor andern mit Stillschweigen nicht vorbey gegangen zu werden / der Italiänische Künstler Eustachius Divinus / welcher unter andern ein Microscopium erfunden / so bey 17thalb Zoll hoch / und auff vier unterschiedliche Länge gerichtet ist. In der ersten und kleinesten Länge erscheinet eine Linie 41 mahl grösser durchs Glaß / als sie an sich selber ist: In der andern Länge findet man dieselbige Linie 90 mahl grösser / in der dritten / hundert und eilff mahl / und in der vierten hundert und drey und viertzig mahl grösser. Hieraus kan ein Mathematicus schliessen / wie vielmahl sich dann auch die Flächen und Cörper vergrössern müssen / wenn eine eintzige Linie solcher gestalt anwächset.

Herr Hevelius hat es in Erfindung künstlicher Fern-Gläser und Tuborum auffs höchste gebracht / doch sind ihm etliche Welschen und Frantzosen sehr nahe kommen. Weil aber dieses mahl unser Vorhaben bloß auff die Vergrösserungs-Gläser gerichtet ist / als können wir deßfalls nicht vorbey gehen / nahmlich zu gedencken zweyer vornehmen Glieder / der so genandten Königlichen Englischen Societät / der eine wird genandt Franciscus Smethwick / und der andere M. Robertus Hook / welcher absonderlich in Erfindung und Zubereitung dieser Gläser grossen Fleiß gethan. Dahero itzo nichts so klein mag gefunden werden / welches man nicht durch ein mit dergleichen Glase bewaffnetes Auge / völlig solte erkennen können. Also wird uns dadurch gleichsamb eine neue Welt entdecket. Die Erde träget uns solche seltzame Sachen / davon wir vormahlen nimmer gehöret. In etlichen allergeringsten und kleinesten Cörpern siehet man auff diese Weise eine solche Verschiedenheit vieler tausenden Geschöpffen / als man vormahlen kaum in der grossen gantzen Welt nicht hat wahrgenommen.

Hätten unsere Vorfahren solche Hülffe gehabt / O wie weit würde ihr Fleiß in der Nach-

sey.

forschung durchgedrungen seyn! Aber dieselben müssen sich leyder mit argumentiren / speculiren / philosophiren und raisonniren behelffen: wären dennoch so viel übeler daran / gegen den Leuten unserer Zeit als ein Zweiffelnder gegen einem Versicherten; nemlich sie musten glauben was sie nicht sahen / wir aber können wohl versichert seyn / dessen was wir mit unsern Augen sehen.

Es sind viele Tractaten von den Microscopiis oder Vergrösserungs-Gläsern an den Tag kommen / worinnen unzehliche Dinge erkläret werden / die man durch dieselbige erkandt. In gegenwärtiger unserer Relation wollen wir nur die merckwürdigsten Sachen aus so vielen entlehnen / und dem günstigen Leser / denen vielleicht diese Sachen unbekandt gewesen / oder doch solche Bücher niemahlen zu Gesicht gekommen / gleichsamb in einem grossen Glase eigentlich vor Augen stellen.

So ist dann denen Medicis sattsam bekandt / was ungleiche Meynungen bißhero vorgekommen / woraus doch der Krebs im Menschen entstehe? was er sey? und woher es komme / daß er so schnell überhand nehme? dabey aber so übel oder gar nicht zu curiren sey / man schneide oder haue dann das inficirte Glied ab / wie auff doch öffters der Todt zu folgen pfleget. Hierüber ist sich nicht groß zu verwundern / wie in mehr andern Morbis auch / weilen die proxima causa noch nicht entdecket ist: Was aber solche sey / daraus der so genandte Krebs entstehet / kan bey Athanasio Kirchero / in mundo subterr. gelesen werden / der also sagt: Der Krebs bestehe in nichts anders / dann in einer unzehlichen Menge kleiner vergiffter Würmlein / die das Fleisch zernagen / und zugleich mit in eine Corruption bringen (welches der Brand genennet wird) dannenhero es komme / daß er so schnell umb sich fresse / dessen Ursache sey / daß man beobachtet / wann eines dieser Würmlein auff ein rein weisses Papier gesetzet werde / habe man bemercket / daß in Zeit man das Miserere sprechen möge / dasselbe schon 50 andere aus sich generiret habe. Nach also entdeckter Ursache / wird hinführo in solchem Zustande besserer Rath zu finden seyn. Dieses kan bey andern dergleichen Gebrechen auch die ex corruptione entstehen / ausser Zweiffel mit Nutzen observiret werden.

In dem Essig / der doch aller Fäulung widerstehen solle / kan durch ein Microscopium (Vergrösserungs-Glaß) wahrgenommen werden / daß eine Arth Würmer / wie Schlangen gestaltet / darinnen im Zirkul herumb fahren. Zu Pest-Zeiten soll die Lufft / wie etliche curiose Naturkündiger beobachtet / voller kleinen unsichtbahren Thierlein / die ex putrefactione erhoben / schweben / welche durch den Athem mit eingeschlucket werden; Dahero nochmahls in denen Pest-Beulen auch eine besondere Arth Würmer gefunden werden. In dem reinesten Sand des Meers werden allerley köstliche edele Steine / Diamanten / Schmaragden / Rubinen / etc. in Menge gesehen: Wie auch in dem gebrandten Vitriol oder dessen Caput mortuum findet man augenscheinlich gantze Zeilen gläntzenden Goldes / welches doch ohne ein Vergrösserungs-Glaß unmöglich zu sehen ist.

In dem vierdten Theil eines Mücken-Auges hat man etliche hundert [illegible] wahrgenommen: Ein Engelländer berichtet / daß er deren in gantzen Auge bey zwölff hundert gezehlet hätte. Hierbey zu geschweigen / der überaus schönen Farben / die sich dem Gesicht vorstellen. Ein Haar / ist gestaltet wie ein hohles / kleinen Finger dickes Rohr / welches am Ende dicker als bey der Wurtzel ist.

Das zarteste Papier scheinet wie ein rauhes grobes Tuch / voller Ungleichheit / Runtzeln / Höhen und Tieffen.

Eben also kompt dem Gesicht vor / die allerzarteste Haut an den Händen des Frauenzimmers / die ist gantz rauch / schuppicht und berechig.

In den Blättern können die Adern und der Safft / woraus sie ihre Nahrung / und darbey auch wahrgenommen werden / wie dieser Safft fließt und gehet.

An den Tulipen / so verschiedene Farben haben / wird mit Lust angeschauet / wie sich diese Farben mit einander mengen / das rothe in

[illegible]/ und das weisse dahingegen im rothen unterschieden ist.

Merckwürdig ist was unendliche Zahl Löchlein in dem Johannis-Kraut zu befinden/ und wie wunderlich sie durch besondere Bläßlein [illegible] geschlossen sind.

Wer ein Weil erblühten Blat betrachtet/ der wird es versichen können/ warumb Christus gesagt/ daß Salomon in all seinem Pracht nicht sey gezieret gewesen/ wie dieser eines.

Unterschiedene Kräuter/ die im Beruff sind/ daß sie keinen Saamen tragen/ die weisen [illegible] [illegible] Vergrösser-Glaß/ insonderheit das Farn-Kraut.

Die Apffel/ Birn und dergleichen lang gelegene Früchte/ wann sie schier beginnen zu faulen/ die zeigen auch eine Art/ sonsten dem Gesicht [illegible] Würme.

In der [illegible] gestandenen Milch werden auch Würmlein und im alten ranzigen Speck nicht allein rauhe zottigte Würmer/ sondern auch mehr anderer Gattung/ deßgleiche zottigte Thierlein bezeuget.

Was durch das Vergrösser Glaß an den Erden/ Berg-Wercken/ und Hand-Steinen bemercket wird/ welches uns sonsten dem Gesicht unsichtbar zu sehen ist/ das werden diejenigen zeugen/ die hierdurch in Erwegung der Mine-ralien nicht wenig Vortheils erhalten/ den [illegible] gefunden/ und die Schule [illegible].

[illegible] oder Gemüths-Ergötzung [illegible] die mancherley Vogel-Federn beschauet/ [illegible] über den schönen vortheilhaften Farben sich [illegible] wundert. Ein einiges Zäserlein von einem kleinen Federlein erscheinet wie eine [illegible] Feder mit schönen Sternen wie die [illegible] gezieret.

Hier vorn ist [illegible] ständig erwehnet worden/ was es vor eine Beschaffenheit mit dem [illegible] habe/ und daß solcher aus nichts/ als [illegible] zehlbahren Menge kleiner Würml[illegible]. In dem Geblüt derjenigen [illegible] [illegible] behafftet/ werden auch W[illegible]er gefunden; nicht weniger in allen [illegible] [illegible] Fell und Fleisch fressenden Gebrechen/ als/ da sind Krätze/ [illegible] die allerhand Geschwer und dergleichen.

Auch das reineste Glaß [illegible] scheinet sehr [illegible] gleich/ voller Klumsen/ Runtzel und Spälte.

Eben also sehen die Nägel an den Händen/ die voller Adern und Klumsen sind.

Was vor abscheuliche Wunder-Thiere [illegible] Flöh und Läuse seyn/ das kan [illegible] besser [illegible] schauen/ als beschrieben werden: Wie [illegible] diese beyden eine nach der and[illegible] ganz eigentlich Theil beschrieben und gezeichnet sind.

Eigentliche Abbildung einer Lauß/ wie sie von Hooke durchs Microscopium beschrieben worden.

Dieses ist eine sehr verdrießliche Creatur/ welche sich gegen einem jedweden zu einer oder anderer Zeit so geschäfftig und unverschämt erzeiget/ und zugleich so fleiß und hochmüthig seyn will/ daß sie sich nicht scheuet/ auff den besten Orth zu treten/ und nach nichts so sehr als nach der Crone trachtet: Sie nehret sich/ und lebet recht hoch/ und machet sich so unverschämt/ daß sie einen/ der ihr in Weg kompt/ bey den Ohren nimmt/ und will nimmer friedlich seyn/ als biß sie Blut geleckert. Sie wird von nichts so sehr beunruhiget/ als von einem/ der sein Haupt krauet/ indem sie gar wohl weiß/ daß doch der Mensch wider sie böse und schädliche Anschläge machet/ welches die Ursache ist/ daß sie sich offt an einige kleine und niedrige Oerter verbergen muß/ und hinter des Menschen [illegible] den lauft/ wiewohl sie gar offt wider die Haare angehet. Es ist aber diese Creatur/ wie solches das Vergrösserungs-Glaß entdecket/ einer recht unartigen Gestalt: Ihr Kopff wie bey dem A[illegible] zu sehen/ ist vorhermerckens spitzig zu/ an der ober- und untern Seite aber ein wenig flach/ an beyden Seiten hinter dem Haupt/ gleichsam an dem Orth/ wo andere Thiere die Ohren haben/ siehet derselben zwo glänzende herfür ragende Augen B B/ so kastanienbraun sehen/ und rund umher mit allerley kleinen Augenbraunen oder Haaren umbgeben sind/ welche selbige einfassen/ also daß zu vermuthen/ daß diese Crea-

Abbildung einer durch ein Micr

N.B. Der günstige Leser wird hiebey erinnert/daß angeregter Hr. Hok diese außer

weil aber die Figur zu unserm Zweck zu weitläufftig fallen wolte/haben wir es bey

Erklärung der Buchstaben: A. Ist der Kopf. B die Augen. C. zwey Hörner. D der Stachel. E.

...OSCOPIUM observirten Lauß.

...den liegende Lauß auff anderthalb Werckschuh groß befunden und so groß abgebildet/
...r Grösse bewenden lassen/ woran gleichfals alles gar genau kan betrachtet werden.

...Mundbacken, F. ein Haar. G. eine dicke Gebßank. H. der Magen. I. ein weisser Flecke. a b. Fuß-Klauen.

nur kein gut Vor-Gesicht habe / wie dann scheinet / als wann sie keine Augenlieder habe / derhalben vielleicht derselben Augen also geordnet / damit sie dieselben desto besser mit ihrem sonderlichen wenigen können / und mag dieses auch wohl die Ursache seyn / warumb sie so sehr das Licht meidet und dafür fliehet ; Denn weil sie gemacht ist / zu leben in den schattichten und finstern Wegen des Haars / und daher ihr Auge vermuthlich eine grosse Oeffnung hat / so muß ihr nothwendig das offene und helle Licht / sonderlich der Sonnen / sehr zuwider seyn. Diese Augen nun zu bewahren / damit ihnen von Menschen-Haaren / wodurch sie wandern müssen / nichts widriges begegne / so hat sie zwey Hörner vornen / allda sie / wie einige vermeynet / die Augen haben solten ; jedweder von diesen C C hat vier Gelencke welche gleichsam mit kleinen Borsten bedrämet sind / von welchen biß zu der äussersten Spitze ihres Schnabels D der Kopff recht rund und zugespitzt zu seyn scheinet und endet sich mit einer gar scharffen / so ein klein Loch hat / und welches der Mund ist / dadurch sie das Blut aussauget. Wenn sie nun auff ihren Rücken und mit dem Bauch auffwärts geleget wird / so scheinet / als wann sie einen Rüssel oder Nacken habe / wie in der Figur I I zu sehen : wenn sie aber anders lieget / so verschwinden die schwartze Striche / und nachdem ich etliche derselben 2 oder 3 Tage in einer Büchsen verwahret / also daß sie diese Zeit über keine Nahrung hatte / befand ich / indem ich eine auff der Hand kriechen ließ / daß sie alsobald anfing zu saugen / und war doch weder zu sehen / daß sie die Nase gar tieff in die Haut steckte / noch einigerley Weise das Maul öffnete / ich kunte aber klärlich verspühren einen kleinen Blut-Fluß / welcher gleich von ihrer Schnautzen kam / und in ihren Bauch gieng / und umb die Gegend A schien die Gestalt etwas einer Pumpen gleich / ein paar Blasebalgen oder Hertzen / denn durch eine recht geschwinde Zuziehung und Auslassung / schien das Blut von der Nasen gezogen / und mit Gewalt in den Leib getrieben zu werden. Sie schien gäntzlich / ob ich schon eine gute Weile / als sie saugte / darauff merckte / nichts mehr von ihrer Nase in die Haut zu stecken / als nur die rechte Schnautzen D / auch verursachete es keinen mercklichen Schmertzen / und gleichwohl war das Blut / lauffend durch ihr Haupt / sehr geschwinde und frey zu sehen / also daß es scheinet / als wann kein Theil der Haut sey darinnen sich nicht das Blut verborgen / ja auch in dem Oberhäutlein selber. Denn hätte sie ihre gantze Nase eingesteckt von D biß E E / würde es doch nicht biß zu der vermeynten Dicke dieser Bedeckung unsers Fleisches kommen seyn / indem die Länge der Nasen nicht mehr als das dreyhundertste Theil eines Zolls sich erstrecket. Sie hat 6 Füsse / mit einer gantz durchscheinenden Schalen bedecket / und sind gar genau Gliederweiß zusammen vereiniget / wie die Krebse oder Heuschrecken. Ein jedweder Fuß ist durch diese Gelencke in 6 Theil getheilet / und diese haben hier und dar mancherley kleine Häärlein / wie auch an dem Ende eines jedweden Beines 2 Klauen / die gar bequem seyn zu ihrem sonderlichen Gebrauch / indem sie damit gar füglich und sicher beydes auff der Haut und den Haaren gehen kan / wie dann wircklich diese Gegensetzung der Füsse sehr nachdencklich ist / und konte nicht bequemer noch füglicher gemacht seyn / zu der nothwendigen Bewegung des gehens oder steigens an den Haaren eines Menschen / als diese ist / wenn sie die kleinere Klau (a) der umb so viel kurtzer als die grössere (b) auffsetzet. Wenn sie auff der Haut gehet / rühret die kurtze selbige nicht an / und dann sind die Füsse eben wie an der Mite und allen andern kleinen Gewürmen: Aber vermittelst der kleinen Gelencke der längern Klauen kan sie dieselben in die Runde biegen / und also mit beyden Klauen ein Haar fassen / eben wie in der Figur der lang-runde Strich F F F / so eines Menschen Haar ist / von ihr gehalten wird.

Die Brust scheinet mit einer andern Art Schalung bedeckt zu seyn als der Bauch / nemi. mit einem dünnen durchscheinenden hornichten Wesen / welches / wann diese Creatur Hunger leiden muß / nicht einschrumpffet / Hierdurch kunte ich das Blut / das sie aus meiner Hand saugte / auff mancherley Weise zertheilet / und

den

hin und wieder fortgetrieben / deutlich sehen; und nach der Gegend a war eine kleine dicke Substantz zu sehen / welche ihre Brust zu bewegen schien. Hierneben waren zu sehen sehr viel kleine Milchweisse Gefässe / so kreutzweise über die Brust zwischen die Beine giengen / an welchen zu beyden Seiten viel kleine Zweiglein waren / welche das Ansehen hatten / als wann sie die Blut- und Pulß-Adern wären / denn was gleichsam das Blut in den Gewürmen ist / das ist so weiß wie Milch.

Der Bauch ist gleicher Weise mit einer durchsichtigen Substantz bedecket / welche aber mehr einer Haut als einer Schalen gleich / denn sie ist voller Striche über den gantzen Bauch / recht wie die Haut an einer Menschen-Hand / und wann der Bauch ledig / wird er gantz schrumpfsicht und runtzlicht. An dem obern Ende derselben lieget der Magen i i k / und vielleicht mag der weisse Flecken i l die Leber seyn / welche durch die niederwarts drückende Bewegung der Eingeweide ein wenig hin und her beweget wird / nicht mit Zu- und Ausführung / sondern vielmehr mit einer dringenden und fliessenden Bewegung. Nachdem ich eine von diesen Creaturen sahe / welche zween Tage Hunger gelitten hatte / da waren alle Hertzentheile mager und welck / und der weisse Fleck i l bewegte sich kaum / die meisten weissen Zweige waren vergangen / wie auch meistentheils alles rothe und ausgegossene Blut in den Eingeweiden / die drückende Bewegung war kaum zu spühren. Als man sie aber wieder ansaugen ließ / ward die Haut des Bauchs gleich also bald angefüllet / und alles wieder in vorigem Stande / wie oben vermeldet worden. Wovon in beygesetzter Figur weitläufftiger nachzusehen ist.

Der Stachel einer Bienen / wie er von Hokio durchs Vergrösserungs-Glaß betrachtet und beschrieben worden.

Der Bienen-Stachel in beygefügter Figur scheinet ein offenes Gewehr zu seyn / und ist ein grosser Beweiß / daß die Natur hierinnen vielmehr auff Rache bedacht ist / als sonsten an etwas; und daß man so vielmehr / indem es das Ansehen hat / daß dieser Stachel sonsten zu nichts anders diene. Zum andern erscheinet aus dessen wunderbahrer Gestalt / daß er mit Vorsatz zu dem Ende geschaffen sey. Drittens aus der Giefftigkeit der Feuchtigkeit / welche er auswirfft / und aus den traurigen Wirckungen und Zufällen / die er verursachet.

Es sey aber dessen Gebrauch / wie er wolle / so ist doch gewiß / daß dessen Bildung recht wunderbahr ist: Wie solcher dem blossen Auge vorkommt / ist unnöthig zu beschreiben / indem solches meist jederman bekandt ist. Wann man denselben aber durch das Vergrösserungs-Glaß betrachtet / so bestehet er aus 2 Stücken oder Theilen / der eine ist eine Scheide ohne Rand oder Spitze / fast gleich einer Pferdeleins-Dolcher / so von (a) den Anfang nimmt und sich bey (b) endet. Diese Scheide / als ich eigentlichen spühren kunte / war hohl und hatte in ihr ein Schwerdt oder Wurff-Spieß und eine giftige Feuchtigkeit / welche den Schmertzen machet. Die Scheide oder das Behältnüß scheinet mancherley Gelencke oder an einander gefügte Sätze zu haben / so bemercket sind mit (f g i k p q) über dieses war sie nächst der Spitze gleichsam beschlagen oder bewaffnet / mit unterschiedlichen Haken oder Gabeln (p q r s t) wie an der einen Seite. Jedwede derselben sahen gleich vielen Stacheln / so an den Dornen wachsen / oder besser so vielen Katzen-Klauen; Die Haken selber scheinen kleine / scharffe / durchscheinende Spitzen oder Klauen / die aus kleinen hervor stehenden Gewächsen an der Seiten der Scheiden hervor stiegen / welche / so man die Figur fleissig betrachtet / leicht zu vernehmen sind: und / allen Umbständen nach / schliesse ich / daß das Thierlein eine Macht hat / dieselben heraus und wieder einzuziehen / wie es ihm gefällt / als eine Katze mit ihren Klauen thut / oder wie eine Otter oder Viper mit ihren Zähnen thun kan.

Der andere Theil des Stachels ist das Schwerdt / (daß ichs so nennen mag) welches gleichsam in der Scheide stecket / dessen Spitze

(ab)

(a b) gantz durchaus biß zu dem schmalen Ende scheinet / recht als wann der Ritz der Scheide eines Schwerdts entblösset würde / und das Ende davon an der Scheide zu sehen ist. Das eusserste dieses Spiesses (a) war sehr scharff / auch eben mit dergleichen Hacken oder Klauen / wie an der Scheide / versehen / als (p q r s t:) Diese Hacken / wie ich gar wohl bemercken kan / können auch ausgestrecket oder wieder gelegt werden / an die Seite deß Schwerdts / wann es wieder in die Scheide hinein gezogen wird / wie ich denn etliche wohl angemercket / daß dem also / und können auch wieder ausgestrecket oder ausgebreitet werden / so offt es dem Thier gefället.

Die Betrachtung dieser recht artlichen Bildung / hat mich erinnert / daß wesentlich der Gebrauch der Hacken oder Klauen wohl anzumercken ist / als die vornehmste Endursache dieses Instruments / den Stachel in das Fleisch zu bringen / und darinnen zu behalten. Denn weil die Spitze sehr scharff ist / so kan das Vordertheil des Stachels oder Dolches (a b) gar leicht in eines andern Thiers Leib eingestossen werden / und wann solcher einmahl hinein gangen / so ziehet die Biene / indem sie sich bemühet denselben in die Scheide zu stossen / wegen der Hacken (x y) welche die Haut an jedweder Seite fassen / die Spitze der Scheiden (c s t q) in die Haut nach sich / und wenn die Hacken (v t) und (r q) hinein gegangen / wenn die Biene sich bemühet / die Spitze des Stachels wieder aus der Scheide heraus zu ziehen / so fasset sie die Haut an beyden Seiten / und hält also nicht allein die Scheide / daß sie nicht zurücke gehen kan / sondern hilfft auch der Spitze hineinwerts / und also durch eine abwechselnde und auf einander folgende Zurückziehung und Anlassung des Stachels in und aus der Scheide / macht diese kleine ergrimmete Creatur ihre rachgierige Waffen die dünneste und dickeste Haut ihres Feindes durchdringen so gar / daß etliche wenige dieser verwegenen und muthigen Soldaten mit ihren kleinen Werckzeugen offt einen ungeheuren grossen Bären / so einer von ihren tödtlichen Feinden ist / in die Flucht jagen kan. Daß er aber also seinen Stachel in die Haut bringe / muthmasse ich daher / dieweil / wenn ich auf diese lebende Creatur acht gegeben / so habe ich befunden / daß sie den Stachel also hin und wieder bewegt / und dadurch gleichsamb verlängert die gif-

tige Feuchtigkeit außziehet oder heraus zwingen / und lässet dieselbe und das Ende der Scheide (b) als ein Tröpfflein anhangen. Auch halte ich dafür / daß die Hacken eine Ursache seyn / warum diese zornige Creaturen / indem sie sich geschwinde von ihrer verübten Rache zurücke ziehen / offt diese ihre Waffen hinterlassen / so gleichsam in dem Fleisch als in einer Scheide stecken und hierdurch desto schmertzlichere und beschwerlichere Zufälle verursachen / welche gleichlich herrühren / theils indem die Haut von dem Stachel durchstochen und verletzet wird / theils aber und zuförderst durch die ätzende und giftige Feuchtigkeit / welche durch diese Lufft-Röhre in derselben empfindlichste Theile hinein gelassen wird / und dadurch desto leichter diese zarten Zäserlein verletzet und corrodiret.

Erscheinung des Flohs im Microscopio / nebenst dessen Abbildung / genommen aus Hokio.

DJe Stärcke und Schönheit dieses Thierleins / unangesehen es den Menschen viel Unbelegenheit machet / ist werth / dasselbe zu beschreiben.

Was des Flohs Stärck betrifft / darinn kan das Vergrösserungs-Glaß nicht mehr Eröffnung thun / als das blosse Auge / aber die zierliche Aneinanderfügung seiner Füsse und Gelencken zu Ausübung dieser Stärcke / wird gar deutlich und dergestalt dadurch erkandt / daß ich an keinem andern Geschöpffe dergleichen wargenommen / denn dessen Gelencke sind also zusamen gefügt / daß er selbige kurtz zusamen eines ins ander legen / und geschwind ausstrecken oder zu deren gäntzen Länge hervor stossen kan / das ist von den vorder Füssen. Das Theil A. lieget in dem Theil B. und B. in C. in gleicher Größe / oder jede Seite in der andern / aber die Theile der nächst beyfolgenden zweyn Füssen liegen gantz anders und im Widerspiel / das ist D. ausser E. und E. ausser F. aber auch in gleicher Linie: Die Theile aber der hinter Füsse / G. H. und I. sind eines in das andere gebogen / gleich den Theilen eines doppelt zusammen gelegten Winckelmasses / oder wie eines Menschen Fuß / Schienbein und Schenckel: Diese 6 Füsse ziehet er alle zusammen auch und wenn er springet / stösset er sie alle aus / und erweiset dadurch seine gantze Stärcke auf einmahl.

Was aber seine Schönheit anlanget / so offenbahret das Vergrösserungs-Glaß / daß er allenthalben mit einer gar zierlich gläntzenden Kleidung und schwartzer Rüstung geschmücket ist / welche geschicklich zusammen geordnet / und mit sehr vielen scharffen Stacheln / meist denen Borsten eines Stachel-Schweins / oder spitzig-gehenden Haarnadeln gleich. Der Kopff ist an jedweder Seite mit einem lebhafften und runden schwartzen Auge K. gezieret; Hinter jedweden dieser ist zu sehen / eine kleine Höhle L. in welcher er scheinet hin und her zu bewegen ein dünnes mit vielen kleinen durchscheinenden Haaren besetztes Häutlein / welches vermuthlich seine Ohren sind: An dem vorder Theil des Haupts zwischen den zweyn vorder Füssen hat er zweyn kleine lang zusammen gelenckte Fühler / oder vielmehr Kolber / M. M. die vier Gelencke haben / und sind haarig / gleich wie an unterschiedlichen andern Thieren. Zwischen diesen hat er einen kleinen Rüssel oder Schnabel / N. M. O. die dem Ansehen nach hohl ist / und eine Zunge oder Sauger hat / so / wie ich in acht genommen / ein und ausschläget. Uber dieses hat er auch zweyn Scheeren oder Höhlen / so der Ameisen ihren etwas gleich / darinnen ich aber keine Zähne sehen kunte / und waren gantz gestalt / gleich wie die zwey Blätter an einer rund zugespitzten Schere / und öffneten und schlossen sich auch gleicher Gestalt zusammen: Mit diesen Werckzeugen beisset und sticht dieses kleine Thierlein die Haut und sauget das Blut eines Menschen oder Thiers an sich / und läst die Haut mit einem kleinen runden rothen Flecken entzündet. Diese Theile sind sehr schwer eigentlich zu erkennen / dieweil sie meistentheils zwischen den vorder Füssen verdeckt liegen.

Abbildung eines durch ein MICRO

OSCOPIUM observirten Flohes. Pag. 66

stehen. Es sind auch noch viel sonderbahre Stücke / so mir darbey vorkommen / aber keinen sonderlichen Bericht bedürffen / derowegen ich sie vorbey gehen / und den Leser auff die beystehende Figur gewiesen haben will.

Wahre Gestalt des von einem Stahl geschlagenen Feuer-Funcken.

ES ist eine gemeine Sache / daß wann man einen Feuer-Stein an Stahl schlägt / Feuer-Funcken von der Zusammenschlagung dieser beyden Cörper heraus springen. Als ich (dieses sind Herrn Hooks Worte) ohngefehr vor 8 Jahren von der Erklährung dieser Funcken bey dem sinnreichen Cartesio gelesen / kam mir eine grosse Begierde an / eigentlich zu erfahren / was doch das für ein Wesen sey / welches so ein scheinend und helles Licht von sich gäbe / zu dem Ende breitete ich einen Bogen weiß Papier aus / und nachdem ich darauff wahrgenommen den Orth / wo jedweder von diesen Funcken zu verschwinden schienen / fand ich ein gar klein / schwartzes / aber glänzendes Flecklein einer beweglichen Sandkorn gleich: Als ich nun jedwedes derselben mit meinem Vergrösserungs-Glase untersuchte / befand ich / daß es ein klein rundes Kuglein war / deren etliche / wie sie dem Ansehen nach sehr klein schienen / also gaben sie in ihrem Obertheil einen recht hellen und starcken Widerschein an der Seite / der zunächst gegen dem Licht war. Jedwedes Füncklein schien einem gar kleinen eisernen Ball gleich zu seyn / dessen Obertheil recht schön eben / wie in nebenstehender Figur zu sehen.

In diesem kunte ich gar eigentlich die Abbildung des Fensters sehen / wie auch eines Griffels / den ich zwischen dem Liecht und denselben auff- und ab bewegete. Andere befand ich gleichsam wie das obere Theil an einem Ball gar regular rund / aber das Obertheil war nicht recht glatt / sondern rauch und machen daher die Reflexion daran etwas schwächer und confuser. Dergleichen waren die Obertheile an verschiedenen andern Funcken. Etliche von ihnen fand ich zerspalten oder zersprungen / andere gantz entzwey zerbrochen und hohl. Noch andere von anderer Gestalt. Ja an einem derselben observirte ich / daß es ein recht grosser Feuer-Funcke war / welcher an einer Seiten des Feuersteins / damit ich Feuer auffschlüge herfür kam / denn er bey der Wurtzel anhienge / an dessen Ende ein kleiner Stamm fest hieng / wie ein halb hohler Ball / der oben offen / also daß er gleich einem Trichter oder einem Becher ohne Fuß zu seyn schiene.

Es ist zu schliessen / daß die Funcken / welche so helle in dem Herabfallen scheinen / anders nichts sind als kleine Stücklein von dem Stahl oder Feuerstein / weil aber vom Stahl welcher durch die Gewalt der Streiche zu gleicher Zeit abgesondert glüend erhitzet wird / und zwar zuweilen so starck / daß er zu kleinen Stahl-Kuglein schmeltzet / ja es ist auch mannigmahl die Hitze so groß / daß sie denselben weiter schmeltzet und zum Glase machet: Zuweilen aber ist die Hitze so sanfft und gelinde / daß sie die Schiefferlein davon nur glüend machet / welche dennoch / wenn sie auff Zunder fallen / welcher nur eine gar subtile Kohle von verbrandter Leinwand ist / leichtlich darinnen Feuer fanget.

Abbildung eines von Hn. Hokio durchs Vergrösserungs-Glaß beschaueten abgeschnittenen Stück Katzen-Haars.

Offtberührter Autor hat viele von seinen Haaren durch das Microscopium betrachtet/ und befunden/ daß sie alle rund/ am Ende dicker/ als bey der Wurtzel und durchscheinend gewesen/ man hat keine Fugen mercken können/ wie solche bey einer Pflantzen gefunden werden/ sie sind inwendig nicht hohl/ sondern ausgefüllet/ als an einer Schweinsborsten zu sehen. Ein abgeschnittenes Haar vom Bart einer Katzen hat ein weisses Marck hoch in der Mitten/ der eusserste Rand aber ist so feste und dichte/ daß man nicht einen eintzigen Porum oder Löchlein ins Auge bekommen kan/ wie solches aus beygedruckter Figur grossen theils kan ersehen werden.

Wir wollen die übrigen merckwürdigsten Materien von dem Microscopio biß auf eine andere Zeit verspahren/ theils damit der günstige Leser an einer allzuweitläufftig abgehandelten Materie keinen Eckel bekomme/ theils auch weil die hierzu benöthigte Figuren nicht so bald können verfertiget werden. Und weil wir den grossen Zulauff der Liebhaber in diesen unsern Relationen spühren/ so wollen wir auch keine Kosten sparen/ selbige hinführo mit gehörigen Figuren auszuzieren.

Wunderbahre Erhaltung etlicher Menschen ohne Speiß und Tranck.

Daß GOtt der Allmächtige durch seine allmächtige Wunder-Hand/ so lange es ihm gefällig/ ohne eintzige Geniessung der Speisen jemand erhalten könne/ daran gebühret keinem Menschen/ vielweniger einem Christen zu zweifeln: Wie aber solches natürlicher Weise/ oder sonderbahres Wunderwerck zugehen könne/ davon wird allhier geredet.

Wir wollen zuforderst etliche Exempel aus den neuesten Autoribus/ weil man doch den Alten viele Fabeln zuschreiben will/ anführen/ und alsdann die Ursache solches langen Fastens/ so viel unserm schwachen Verstande vergönnet ist/ aus den berühmtesten Physicis hierbey fügen.

Fulgosus/ ein berühmter Scribent/ der viele solcher Exempel auffgezeichnet/ meldet unter andern in dem 6 Cap. des ersten Buchs von einem Schweitzer also: Anno 1460 hat Niclas von Unterwalden ein Schweitzer/ nachdem er mit seiner Frauen 5 Kinder gezeuget/ nicht weit von erwehnten Flecken ein einsames Leben geführet/ und in 15 Jahren weder gessen noch getruncken/ biß er endlich gestorben. Als er noch lebte/ hat sich der Bischoff von Costnitz/ in dessen Gebieth er wohnete/ an den Orth erhoben/ wo dieser Niclas lebete/ hat die Sache gründlich erforschet/ und genau auffgezeichnet. Damit er aber desto besser hinter die wahre Beschaffenheit dieses Fastens kommen möchte/ hat er ihm bey Straffe befohlen etwas von dargebotenen Speisen zu sich zu nehmen. Wie solches geschehen/ hat sich Niclas von einem heftigen Magenweh etliche drey Tage incommodiret befunden; und hat nicht allein erwehnter Bischoff/ sondern auch hernach viele Fürsten aus Teutschland/ Italien und Franckreich diesen Mann besucht/ und mit ihren Augen gesehen/ daß kein Betrug dabey vorgegangen. Ja es bezeuget angezogener Fulgosus/ daß er mit Leuten zu seiner Zeit geredet/ welche noch mit offtbesagten Niclas gesprochen und ihn gesehen hätten.

Noch mehr müssen wir uns verwundern (dieses sind Gerardi Worte) über dasjenige/ was zu dieser Zeit/ da wir dieses schreiben/ in einem Dorff bey Speyer/ einer nahmhafften Reichs-Stadt am Rhein sich begeben. Daselbst soll ein Mägd-

Mägdlein von 13 Jahren seyn / Nahmens Margaretha / welche bey nahe gantzer 3 Jahr ohne Essen und Trincken gelebet / und wie der berühmte Physicus, Gerardus Bucoldianus bezeuget / so hat ihm (Gerardo) der Römische Käyser Ferdinandus befohlen / den rechten Verlauff davon zu untersuchen / weßwegen er besagtes Mägdlein 12 Tage in seinem Hause behalten / da er dann erfahren / daß es weder Speise noch Tranck genossen. Es wäre sonst gewesen von guter Proportion / guten Wesen / habe graue Augen / und lieblich wohlgeschaffenes Antlitz gehabt / sey im übrigen eine ehrsame aufrichtige Dirn gewesen. Der Mund wäre ihr immerdar trocken geblieben / und habe sie deßwegen nichts außgeworffen / und unterdessen sie gar nichts genossen / habe sie doch jetzo zuweilen Feuchtigkeit gehabt / habe auch der Nase entworffen / geschlaffen / und sich wie ein anderer Mensch gebährdet. Wann sie Athem geholet / habe man / wie an andern bemerckt / keine solche Außfüllung und Einziehung des Leibes gemercket: So habe man auch in dem Eingeweide / Leber oder Miltz keinen Mangel befunden / doch sey sie von der Kräffte ziemlich geschwächet gewesen. Es meldet Laurentius Beyerlinck in seinem Schauplatz menschlichen Lebens aus Lentulo von Gerardo Bucoldiano eben diese Geschichte / doch mit etwas mehrern Umständen: Nemlich / der Dirnen Vater habe geheissen Sewfried Weyß / und ihre Mutter Barbara / das Dorff aber Rhode. Als Margaretha Anno 1539 fast das zehende Jahr ihres Alters erreichet / habe sie umb St. Michaelis einige Haupt- und Bauch-Schmertzen empfunden / und darauff allgemählich einen Eckel vor der Speise bekommen; Biß auff Weyhnachten habe sie zwar noch etwas weniges genossen / aber hernach keine Speise mehr / habe auch ferner keinen Stuhlgang gehabt / doch habe sie noch getruncken / biß sie auch umb Ostern vor dem Tranck einen Abscheu bekommen / da sie dann nach Pfingsten denselben auch gäntzlich abgesagt / und auch in den heissesten Hunds-Tagen nicht getruncken / noch ihr Wasser gelassen. Simon Portius / ein Italiäner / hat ein gantzes Buch von dieser Dirne alles sehr außführlich beschrieben.

Josephus Quercetanus in seinem opere Diætetico führet noch zwey andere Exempel an: Das erste von einem Mägdlein zu Constantz / welches er selber gesehen: Dasselbe war etwan 4 Jahr alt / und hatte in anderthalb Jahren weder Speyse noch Tranck zu sich genommen: Jetzt angezogener Author hat den Leib dieses Mägdleins besichtiget / und befunden / daß der Unterbauch / Magen / Netz und übriges so hart wie ein Stein gewesen / daß keine Speyse hätte hindurch dringen mögen: Das Mägdlein ist melancholisch gewesen / und hat gar schön geredet / den Kopff stets hangen lassen / auch die übrigen Glieder fast niemahls gerühret. Mit der Zeit aber hat es zugenommen / ist nachher gangen / und den natürlichen Appetit zu essen und trincken wieder bekommen.

Das andere von einer 18 jährigen Jungfrau im Berner Gebieth unter den Schweitzern / Nahmens Apollonia Schier / diese verlohr erstlich den Appetit des Brodts / darnach auch der andern Speisen und Früchten / ja gar der Suppen / und letzlich des Weins / vermittelst dessen sie sich bißhero noch erhalten hatte / und solcher gestalt lebte sie gantzer 2 Jahr ohne alle Speise und Tranck. Der Rath von Bern hat sie sammt ihrer Mutter in ein Armen-Hauß ihrer Stadt führen / und daselbst wohl anmercken lassen / ob auch ein Betrug dabey vorgienge / wie man dann solcher Betrieger wohl ehemahlen gefunden / aber die Erfahrung hat die Wahrheit bekräfftiget. Ich will jetzo nichts melden von jenem Englischen Mägdlein / welches in 20 Jahren nichts genossen. Noch von jenem Frantzösischen Priester / der zu des Pabstes Nicolai V. Zeiten zwey Jahr ohne essen und trincken zugebracht hat.

Ehe wir die Ursache dieses sehr langwierigen Hungers ansehen / stehet zu mercken / daß ein Mensch ohne einige Speise und Tranck / ja selbst ohne Labung zu nehmen / durch die Nase gantzer 7 Tage wohl leben könne / davon verschiedene Exempel in Heil. Schrifft anzutreffen: Siehe 1 Reg. 30/12. Tob. 3/12. Esth. 4/16. Lucianus

berichtet wird / daß die Griechen bey ihren Fri- schen Begängnissen in gantzen dreyen Tagen kei- ne Speise genommen / so lange fasteten auch zu gewissen Zeiten die Egyptischen Priester / wie Hieronymus lib. 2 contra Jovin. bezeuget. Als Calais an die Frantzosen übergangen war / da fastete die Königin in Engelland 3 gantzer Tag und Nacht vor Bekümmerniß/ wann dem Po- den Turarde zu glauben.

Wie lange aber ein Mensch über ermeldte Zeit hungern und bey Leben bleiben könne / da- von sind unterschiedliche Meynungen. Hip- pocrates lib. de Principiis, wie auch Varro bey Gellius l. 3 c. 10 und Galenus Aphor. 15 lib. 2 schreiben/ daß ein Mensch solcher gestalt sein Le- ben nicht länger als 7 Tage fristen könne. Pli- nius lib. 11 cap. ult. gehet noch weiter / und sa- get/ daß ein Mensch wohl 11 Tage und noch da- rüber ohne eintzige Speise leben könne/ und die- sem ist sicher zu glauben / als den vorhergehen- den/ sonsten müste in vorangezogenen Historien ein sonderbahr Miracul GOttes / oder ein Be- trug des Teuffels (deren keines hier zu glauben stehet) vorgangen seyn.

Hier ist nun zu wissen daß ein Mensch dessen Leib und innerliche Glieder in gesunder und be- ständiger Beschaffenheit sind / nicht wohl über 9 biß 10 oder zum höchsten 11 Tage ohne einzige Geniessung einer Speise leben könne; Wann aber andere Umbstände und Ursachen darzu kommen / so ist es wohl zu glauben / daß ein Mensch noch länger ohne Essen und Trincken leben könne / welchem Galenus / Hippocrates/ Varro und andere berühmte Leute selber nicht widersprechen.

Die Ursachen aber / umb welcher Willen ein Mensch lange Zeit ohne Speisen leben könne/ sind zweyerley/ etliche benehmen dem Menschen allen Lust zum Essen und Trincken / etliche a- ber verringern den Appetit. Der Appetit ver- gehet/ wann die kleine Aederlein / die man Me- saraicas nennet / den Chylum, oder dasjenige/ so dem Leib zur Nahrung gedeyen soll / nicht an sich ziehen / und aus dem Magen gleichsam an- fangen wollen: Es vermindert sich aber der Appetit / wann man diese Anziehung nicht em- pfindet/ daß aber der Chylus von den Venis me- saraicis nicht abgeholet werde/ solches geschi- het / wann entweder diese Aederlein verstopffet oder wegen der allzugrossen Hitze / oder wenn das Orificium des Magens voller schleimichter Feuchtigkeit ist &c. Man empfindet aber die An- ziehung des Chyli nicht / entweder weilen die Lebens-Geisterlein ihren Gang nicht haben / o- der weil sie zu schwach sind/ oder wann der Ma- gen übel beschaffen ist. Daß aber auff den Ab- gang oder Verringerung des Appetits der Todt nicht erfolget / solches muß noch eine andere Ur- sache haben. Quercetanus sagt solches geschehe wegen der Lufft / so durch das Athemholen in den Leib gezogen wird/ welche denen Geisterlein zur Nahrung gereichet. Hierinn kommet auch der hochgelahrte Digby überein / welcher mit scheinbaren Gründen erweiset/ daß die Lufft mit viel- fältig nahrhafftigen Cörpern angefüllet sey / wie an einem andern Orth hievon mit besserer Ge- legenheit zu handeln stehet. Sennertus will/ der Todt erfolge darumb nicht weil dergleichen Cörper fast unauflößlich/ und gantz keiner oder doch einer gar geringen Außdämpffung unter- worffen seyn/ als welche bestehen aus einer zä- hen / geronnenen und festen Feuchtigkeit / die der Hitze / welche die Nahrung verzehret/ nicht weichet / doch sie auch eine gar sanffte Hitze ha- ben / welche gar wenig Nahrung erfordert. Scotus zielet dahin / daß die Verringerung und gäntzliche Verschwindung des Appetits aus verschiedenen Gründen herrühre/ nach den un- terschiedenen Temperamenten der Menschen: Dann es kan seyn / spricht er / daß ein Mensch nach ausgestandener Kranckheit oder sonsten in seinem Leibe behalte eine zähe phlegmatische Feuchtigkeit / dessen sich die natürliche Hitze zu ihrer Nahrung so lange bedienet/ biß sie verzeh- ret werden. Eben solches kan geschehen/ wann von des Gehirns allzu grosser Feuchtigkeit eine subtile Materie in des Menschen Cörper hin- unter fället und an Statt des Alimenti dienet: und was alsdann aus dem Leibe abgehet und respiriret wird / solches wird von Stund an durch diese Feuchtigkeit wieder ersetzet / und ge- bieret zum Unterhalt/ daß ein Mensch länger an-

dern Speise nöthig hat / biß diese Feuchtigkeit gäntzlich verzehret werden. Sehen wir doch dieses / als ein gar bekandtes / an den Bären / Dachsen / Murmel- und andern Thieren / daß sie mehrentheils des Winters über sich von keiner leiblichen Speise / sondern allein von ihrer innerlichen Fett und Feuchtigkeit erhalten.

Hieraus ist zu sehen / daß es dem Teuffel nicht nicht schwer ist / einen Menschen auff angezeigte oder eine andere uns verborgene / ihm aber als einem uhralten Practico wolbekandte Weise / ohne Speisen lange Zeit zu erhalten / dann man findet Kräuter / vermittelst deren / wann man sie schon nicht würcklich isset / lange Zeit das Leben ohne andere Nahrung kan erhalten werden. Petrus Cieza in seiner Peruanischen Historie meldet / daß die Indianer den Hunger stillen / wann sie nur ein Kraut / Coca genandt / in den Mund nehmen / und darinn behalten. Matthiolus bezeuget / daß die Scythen vermittelst des Krauts Hippice sich und ihre Pferde länger als 12 Tage ohne Speisen erhalten können. Es gibt auch Sachen / die den Appetit wegnehmen / und andere Dinge hat man / welche in geringer Quantität / ja öffters bloß durch den Geruch genossen / eine gute Nahrung verschaffen. Der Geruch des Weins stärcket / ja erhält einen Todt-Krancken Menschen offtmahlen etliche Tage / so soll auch der Geruch eines warmen Brods den Hunger in etwas stillen. Und erzehlet uns Baco Verulamius von Democrito / als er auff seinem Todt-Bette in letzten Zügen liegende von seinem Weib vernommen / daß sie / dieweil er mit Tode abgienge / auff dem bevorstehenden Feste nicht würde erscheinen können / da habe er ein frisch-gebackenes Brod bringen lassen / dasselbe auffgeschnitten / ein wenig Weins hinein gegossen / und also von dem Geruch desselben sein Leben biß zu Endigung deß Fests gefristet. Itztgemeldter Baco gedencket auch eines Edelmanns / welcher ohne einzige Speisen und Geträncke wohl 3 Tage habe zu hungern pflegen / nur daß er ein ziemliches Bündlein wohlriechender Kräuter / unter denen zuförderst die scharffriechende Zwiebeln / Lauch und dergleichen gewesen / bey sich gehabt / und solche öfters vor die Nasen gehalten. Aber diese Exempel haben mit den ersten gantz keine Verwandschafft / weßfalls auch von jenen eine andere Ursach anzubringen / als von diesen / welche wir aus Scotto und Sennerto schon angeführet haben.

Von dieser raren Materien werden wir auff ein andermahl noch etliche merckwürdige Sachen anführen / zumahl es dem Leser verdrießlich fallen würde / in einem Dinge so weitläufftig herumb zu führen / und unserm Versprechen / daß wir in einer Relation verschiedene Materien anführen und würcklich abhandeln wollen / nicht nachzukommen.

Die schöne Morgana /

oder

Das wunderseltzame Lufft-Gesichte bey Rhegio in Calabrien.

Es hat dieses Lufft-Wunder / welches die Italianer Fata Morgana nennen / manchem Naturkündiger den Kopff zerbrochen / welcher nach den gründlichen Ursachen desselben geforschet / ich will hierzu förderst dessen Erscheinung / und denn aus dem hochgelehrten Kirchero die Ursachen desselben anher setzen.

Zu verwundern ist demnach / daß bey Rhegio einer Stadt an der äusersten Spitzen Calabriens / da man ordentlich die Insul Sicilien gerade gegen vor sich liegen sihet / nicht einmahl / sondern zum öfftern sich offt sehen zu lassen ein überaus nachdencklicher Lufft-Schein: daß wann die Sicilische See am heftigsten brület / so erscheinen daselbst allerhand Gestalten in der dunckelen Lufft. Bald siehet man Schlösser / Palläste und allerhand schöne Gebäude nach allen Regeln der Perspectiv gar herrlich und prächtig

gleichsam eingerichtet/ dieses Gesicht verändert sich alsdann in lustige Schatten-Wälder von den allerschönsten Bäumen/ welche in einer anmüthigen Ordnung erscheinen: Hernach kommen gantze Felder und Plätze/ auff denen ein Hauffe Volcks/ eine Heerde Kühe oder Schafe stehen/ zum Vorschein/ welches alles mit so natürlich veränderten Farben/ mit so künstlicher Lichts- und Schatten-Manier/ wie auch mit so lebhafften Geberden vorgestellet wird/ daß keine menschliche Geschicklichkeit dergleichen nachzubilden vermag/ und solches Gesichte läs̄set sich je zuweilen sehen.

Hochberühmter Kircherus hat aus Curiosität dieses Gesichte einsmahls selber in Augenschein genommen/ und observiret daß erstlich gegen der Stadt Regio über ein Berg sich mit seinem dunckeln Strich/ biß an das Sicilianische Vorgebürge Pelorus/ anjetzo Capo del Faro genandt/ hinauß ziehe/ und daß der Meerstrand viel groben Kieß/ so von dem Antimonio oder Spieß-Glaß und anderer durchscheinenden Materie zusammen geschwemmt/ aus denen benachbarten Bergen/ so mit dergleichen Mineralien erfüllet sind/ herab flösse; nachmahls aber in der Sonnen-Hitz derselben Staub gelanget den Dünsten in die Höhe führe/ und mancherley Flächen oder Täfflein gleichsamb daraus formire. Solche Lufft-Täffeln werden alsdann von den groben Dünsten oder Dämpffen/ so in der Mitte schweben/ wie nicht weniger von den gegenüberstehenden Bergen/ gleichsamb schattiret/ daß sie so denn endlich zu einem vollkommenen leuchtenden Spiegel gedeyen.

Nachdem nun solcher Dunst-Spiegel seinen Stand gegen der Menschen Augen verwechselt/ wird er auch mancherley Gestalten und Figuren weisen. Eine ordentliche Reyhe von Säulen kan erscheinen/ wann nur eine einige würckliche Säule am Ufer stehet: Sintemahl dieselbe vermittelst der vielfältigen Widerstrahlung sich zu unzehlich vielen Säulen in der Lufft vermehren kan: Auff die Weise/ wie ein Bild/ welches man zwischen zweyen gerade gegen einander gestellten Spiegeln stellet/ unglaublich viel dergleichen Bilder durch den Widerschein darstellen kan.

Solte einer aber fragen/ auff was Weise nach den Säulen/ andere Gebäuden/ als Bäume/ Schlösser/ Thiere/ Menschen und dergleichen sich ereignen/ so antwortet angezogener Autor also: Unser Auge begiebet sich allezeit nach den unterschiedlichen Flächen des beweglichen Spiegel-Dampffs/ daher kompts/ daß nach den Regeln der Reflexions-Winckeln unter dem gestalten Winckel auch unterschiedliche Sachen erbildet werden: Nachdem nemlich die Fläche des Spiegel-Dunstes solche in die Augen der Anschauer zurück strahlet.

Es kompt wohl manchem seltzam vor/ daß der Spiegel erdige und sandige Zeug also [illegible] erhöhet werden. Aber diese Verwunderung muß verschwinden/ wann man die gewaltige Krafft des Zuges bedencket/ womit die Sonne/ indem sie die Dünste hinauff ziehet/ auch zugleich verschiedene Materialien mit in die hohe Lufft zu erheben pfleget. Lieber/ findet man nicht offtermahlen Sandkörnlein/ Haare/ Spreuer/ Spänlein und dergleichen leichte Sachen in einem abgefallenen Hagel? Solche sind Beweißthumbs genug/ daß dergleichen Sachen mit den Dünsten in die hohe Lufft gestiegen/ daselbst nach Aufflösung des Dunstes sich unter einander gemischet/ hernach durch die Kälte zusammen gewachsen und endlich wieder auf die Erde sich herunter gelassen. Diese Ursache füget es also/ daß selbige subtile und fast unsichtbare gläserne Materie mit sampt den Dünsten des Meers sich erhebet/ und in der Lufft zu einer Spiegel-klaren Taffel ordnet.

Aus diesem Grunde löset sich einer unsers berühmten die Frage/ warumb doch/ wie Welt berichtet/ in etlichen Landschafften in Mauritania hinter dem Atlantischen Gebürge innerhalb der Bergen/ mancherley Gespenster oder Erscheinungen gesehen werden/ welche den Gebärden der Menschen in allen Stücken nachahmen/ derselben siehet man Täntze/ man höret Posaunen/ Heerpaucken und dergleichen.

Und man darff es nunmehro nicht vor ein blosses Gedichte halten/ was der sonsten doch-

reiche

welche Plinius meldet von einem Landstriche in-
nerhalb des Berges Imaus in der grossen Tar-
tarey / woselbsten/ seinem Berichte nach / man-
cherley Sachen erscheinen / unter der Gestalt
vieler Menschen und Thieren / ja wohl einer
Armee / wordurch die Reisenden zum öfftern
auf Irrwege und gar in Lebens-Gefahr ver-
führet werden.

Dergleichen gedencket Haithon aus Arme-
nien / daß bey dem gewaltigen Tartarischen
Fluß Oby ein Stück Landes liege/ dahin wegen
der vielen erschrecklichen Gespenster/ so sich all-
da vielen daselbst sehen liessen / noch biß auf den
heutigen Tag kein Mensch gewandert sey: Da-
selbst soll man auch Pferde wieheren / Schafe
blöcken / und Leute schreyen hören / deßwegen
man selbige Gegend / als eine Behausung der
Teuffel iederzeit gemieden. Ich sage nicht daß
man der Ursache dieser letzten Erscheinung ab-
bey aus vorhergesagten Grunde gehen könne
doch giebt angezogener Bericht des Ritters deß-
falls eine ziemliche Erläuterung.

Auff gleiche Weise kan man urtheilen von
der wegen Erscheinungen der vielfältigen Ge-
spensten / in vielfältiger Gestalten solchen / zu
reisen vor gefährlich geschätzet grossen Wüsten
welche denen Geographis unter dem Nahmen
der Tartarischen Lop mehr als zu bekandt ist;
und wenn man den gefährlichen Schiffbruch
derer / die vor wenig Jahren von dem verun-
glückten Holländischen Schiffe Ter Schelling
sich mit grosser Mühe gerettet/ liest / so wird
man an dergleichen obgemeldten Erscheinun-
gen keinen Mangel befinden / wodurch diese e-
lende Leute damahlen sehr geplaget worden.

Das wohlbekandte doch ungewisse Einhorn.

In der Beschreibung dieses Thiers kommen
die Authores bey weitem nicht überein:
Die meisten geben davor / daß es so groß als ein
Hirsch sey / habe auch einen Kopff wie ein Hirsch/
aus dessen Stirn ein Horn heraus wachse/ etwa
2 oder 3 Ellen lang / durch und durch gewun-
den / und vornen gantz spitz / von unglaublicher
Härte. Im übrigen habe das Einhorn einen
kurtzen Hals / eine kleine Mähne / auf die eine
Seite fallend/ gleichsam Beine und gespaltene
Füsse wie ein Hirsch: Es sey über aus wild und
könne nicht gefangen werden: es lebe mit seines
gleichen / ja selbst mit dem Weiblein / nicht im
Frieden/ mit den andern Thieren aber vertrage es
sich wohl. Es halte sich in den allerentlegensten
Wüsteneyen in Mohrenland auff / und komme
gar selten zum Vorschein.

Betrachtet aber so viele berühmte Leute / als
Plinius/ Solinus / Aelianus/ Cardanus/ Sca-
liger/ Vartomannus/ Paulus Jovius/ Marcus
Polus/ Venetus/ Albertus Magnus/ Ludovicus
Barthema/ Garzias ab Orta/ Munsterus/ An-
dreas Thevetus und andere/ Worte genug von
diesem berühmten Thiere gemacht: so gibt doch
die grosse Verschiedenheit ihrer Beschreibung
vielen gelehrten Physicis Ursache zu glauben/
daß die gantze Sache nur ein blosses Gedicht
sey. Bacius und Andreas Marinus haben
darüber weitläufftige Schrifften in Welscher
Sprache gewechselt / und ist jener bemühet zu
behaupten / daß das Einhorn in der Welt sey/
der andere aber beweiset das Gegentheil. Noch
andere geben zwar zu / daß ein Einhorn sey;
aber sie glauben/ daß es nichts anders als das
Nashorn sey.

Der hochverständige Jesuit/ Caspar Scot-
tus / scheinet die Mittelstrasse dieser streitenden
Partheyen zu erkiesen/ indem er einem jeden von
beyden in gewisser Masse beypflichtet. Er
spricht: Es ist nicht zu zweifeln / daß unter an-
dern ein Thier sey / daß man ein Einhorn nen-
nen könne: dieses Thier ist starck / grausam / tro-
tzig/ und fast so wie es oben beschrieben worden;
und gründet man sich deßfalls nicht allein auf
das Zeugniß eben gemeldter Zeugen / sondern
gar auf der H. Schrifft / als der etliche tausend
Jahr älter ist / als benannte Scribenten. Die-
se gedencket der Einhörner wegen ihrer Grau-
samkeit und Geschwindigkeit an verschiedenen Or-
ten / als im 22 Psalm v. 22. im 92 Psalm v. 6.
Psalm 78 v. 69. Esai. c. 34 v. 7. vierten Buch
Mos. 23 v. 22. Item c. 24 v. 8. und anderswo.

Das angeregte Einhorn ist von dem Nas-horn oder Rhinocerote gänzlich unterschieden/ ohnerachtet Tertullianus, Gorgopius, Albertus Magnus/ Arias Montanus es mit denen hal-tende das Gegentheil behaupten. Dann Sco-tus gründen sich darauff/ daß die 70 Dolmet-scher im angezogenen Biblischen Texten dasselbe Thier allemahl ein Monoceros, und niemahlen ein Rhinoceros nennen.

[illegible] giebt eine schöne Art an den Tag/ wie man das rechte wilde Einhorn fangen müsse/ nemlich es müsse sich ein starcker Jüngling in Jungfern-Kleider stecken/ und mit allerhand wohlriechenden Spe-tereyen versehen/ dann würde das Einhorn/ als welches an dem lieblichen Geruche grosses Be-lieben trage/ kommen/ und sein Horn in des ver-kleideten Jünglings Schooß verstecken/ daß man seiner alsdann leichtlich mächtig würde. Andere zeigen eine andere Weise/ wie man es fangen solle:

Letzlich ist es gewiß/ und bezeugen der Ge-lehrten Aussprüche/ daß man das Horn von die-sem Thier bey vornehmen Herren und in deren Kunst-Kammern würcklich findet/ welches ein trefflicher Antidotum wider alles Gifft seyn soll.

Gleichwohl ist auch zu verwundern/ daß man/ ohnerachtet Asia/ Africa und America mannichmahl von vielen curieusen Leuten von Ort zu Ende durchwandert/ gleichwohl noch keinen funden/ der hätte sagen können/ er habe ein sol-ches Einhorn/ als eben gemeldet/ selber ge-sehen.

Dannenhero die meisten Physici endlich da-hin ziehen/ daß die vielfältige Hörner/ ohnerach-tet sie lang/ schwer/ spitz/ gewunden wie ein Schneckenhauß/ gut wider das Gifft; gleich-wohl nicht von demselben Einhorn/ welches Pli-nius und die andern beschrieben/ sondern von einem andern vierfüßigen Thier oder gar von einem grossen See-Fische genommen worden/ daher glaube ich/ daß da man vor wenigen Jahren erwiesen/ daß solche Hörner mehren-theils von einer grossen Nordischen und Grön-land zu bekommen/ diejenigen Hörner die man zu Straßburg/ zu St. Denys in Franckreich/ zu Venedig/ zu Florentz/ zu Dreßden/ in En-gelland/ zu Rom und anderswo bißhero als eine unschätzbahre Rarität verwahret/ nunmehro im Preiß ein grosses abgeschlagen haben/ zu-mahl/ da man auf den Grönlandischen Ufern dergleichen viel findet/ welche alle von solchen See-Fischen/ die da mit von der Natur als mit einem tüchtigen Gewehr wider die grosse Wall- und andere Fische/ bewaffnet/ entweder durch das gewaltsame Eiß dieser Orthen/ oder durch eine andere Begebenheit abgerissen/ an gedachte Plätze häuffig geführet werden/ wie dann dem Könige in Dännemarck ein gantzer Kahn voll solcher Hörner von seinen Leuten/ die er nach Grönland/ umb dieselbe Gegend zu besichtigen ausgesandt/ überliefferet werden: Und sonsten dergleichen annoch täglich aus den Nordischen Orthen in Holland/ da man deren viele nach Moscau gesandt/ und ein grosses Geld daraus zu machen/ aber der Czaarische Leib-Medicus hat es verrathen/ daß es Hörner von Fischen und nicht von Thieren wären/ daß also diese Kauffmannschafft schlechte Avantage habe.

Es kan auch wenig machen/ wenn sich etwa ein oder ander erinnern würde/ daß er dergleichen Hörner von einigen vierfüßigen Thieren gesehen habe/ sintemahl uns die Reise-Beschreibungen verschiedener Leute berichten/ daß in Asien und Africa viel Thiere gefunden werden/ die da nur ein Horn führen/ als da sind die wilden Esel in Indien/ die wilden Geissen daselbsten und andere dergleichen/ welche aber die Eigenschafften des obbeschriebenen Einhorns keines weges haben. Wie dann Tavernier insonderheit be-richtet daß er bey dem Könige von Achem ein-mahls auf einer Einhorn-Jagt gewesen/ und nachdem sie eines gefangen/ habe ihm der König das Horn davon verehret/ aber wenn die Ein-hörner daselbst so gemein wären/ so würde man nicht davon haben zu hören bekommen. Der günstige Leser kan seinem Belieben nach das be-ste heraus wehlen/ sintemahl Scotus aus-sam spüren läßt/ daß er der H. Schrifft zwey-fels Auctorität nicht berühre/ gleichwohl aber

auch von dem Graben der Alten nicht viel hal-
ten könne.

Ich hätte es bey nahe vergessen zu berichten/ daß man auch an verschiedenen Orten aus der Erden gewisse Hörner gegraben/ so dem also genandten Einhorn nicht ungleich von Gestalt gewesen/ auch offtmahlen davor verkaufft worden. Diese haben aber nichts weniger/ als die Eigenschafft eines Horns/ vielmehr bestehen sie theils aus Stein/ theils aus Knochen/ theils aus Holtz; doch haben sie grossen Nutzen in der Medicin/ und werden vielfältig am Hartz/ bey Heydelberg/ Speyer/ Hildesheim/ in Mähren/ Schlesien/ Sachsen/ etc. gefunden.

Der flammende Brunne.

Daß aus den Brunnen/ oder tieff in die Erde gegrabenen Löchern/ öfftermahlen gefährliche Dämpfe auffgestiegen/ so dem Menschen durch die darinn enthaltene Feuchtigkeit und Gestanck in einem Augenblick das Leben genommen/ solches bezeugen viele Exempel. Vidus Vidius part. 2. Medic. sect. 2. l. 1. c. 11. erzehlet/ daß zu Florentz in einer Herberge in der Brunn-Gassen ein solches Loch gewesen/ darinn viel Weinhefen und ander Unflath geworffen worden/ als nun einsmahls ein Knabe einen hinein gefallenen Degen wieder zu langen hinunter steigen/ bliebe er alsobald todt/ einem andern/ der den Ersticketen herauß langen wolte/ widerfuhr ein gleiches/ wie nicht weniger einem Hund/ den man noch zum überfluß/ umb des schädlichen Gestancks und Dampffs wegen versichert zu seyn/ hinein geworffen.

Als ein Bürger zu Weinsheim in Francken A. 1582 einen lang verdeckt gewesenen Brunnen auffräumen wolte/ da blieb er augenblicklich todt/ zusampt denen/ die ihm zu Hülffe kommen wolten. Zu Zeiten des Pabsts Gregorii des XIII. wolten etliche Leute zu Rom einen alten Brunnen auffsegen/ aber wie sie nach einander hinein gestiegen/ so sind sie auch nach einander augenblicklich gestorben/ biß dieser giftige Dampff durch ein angezündetes Feuer vertrieben worden. Solcher Exempel giebts gar viel/ und hat man es auch vor etlichen Wochen hieselbst bey dieser Stadt Hamburg erlebet/ daß zween Arbeits-Männer/ die sich auff der Thranbrennerey in ein solches Loch/ dasselbe zu reinigen/ gelassen hatten/ (damit es mit dem frisch außgebrannten Thran/ dessen eine solche außgemauerte Grube wohl 600 Tonnen halten kan/ wieder angefüllet würde) gar plötzlich ersticket/ und der dritte halb todt wieder herauß gezogen worden.

Aber nachfolgendes Exempel/ welches uns D. Laurentius Wolffstrigel erzehlet/ ist noch seltzamer als die vorhergehenden: Es ist sich noch (so spricht er) Anno 1664 zu Rom außgebreitet ein Gerüchte/ es wäre Feuer aus einem Brunnen herfür kommen/ und hätte einen Menschen gar hart beschädiget. Als ich nun nachforschete/ verhielte sich die Sache also: Es hatte ein Bürger am Ufer der Tyber/ gegen der Engel-Burg über/ etliche Leute bedungen/ seinen Brunnen in der Fastnachts-Zeit auszufegen/ wie man der Unflat herauß geschöpffet/ da steiget einer mit einem Licht noch einmahl hinein/ und der schon mehrentheils geschehenen Reinigung vollends ein Ende zu machen: Kaum war dieser biß auff die Helffte hinab gelassen worden/ da fienge er an zu schreyen/ man möchte ihn wieder herauß ziehen/ angesehen es ihm unmüglich wäre/ wegen der grossen Hitze und Gestancks/ so aus der Mitte des Brunnens herfür kommen/ länger darinnen zu bleiben. Als dieser wieder herauß gekommen/ lässet sich ein anderer hinein/ und wie er auff dem Kriebel hängend mit dem Licht in der Hand kaum die Helffte des Brunnens erreichet/ siehe/ da bricht von Stunde an eine bläuliche Feuer-Flamme aus dem Brunnen herfür/ welche etwa ein paar Augenblick gewähret. Immittelst rufft zwar im Brunnen seine erschrockene Cameraden umb Hülffe an/ welche ihn auch herauß ziehen/ aber obbemeldte Flamme hatte ihm Haar und Bart weggenommen/ ja seine Kleider/ Haut und Angesicht hatten schon angefangen zu brennen/ so gar/ daß man ihn deswegen in das Kranken-Hauß zu St. Marien-Trost zu heilen gesandt/ woselbst

wofern ich ihn auch gesehen / ob er aber wieder kommen / kan ich nicht wissen / dann ich bald darauff weggezogen.

Aus jetzt angezogener Geschichte urtheilen die Gelehrten / daß das unterirrdische Feuer sonderlich Italien vor andern einen grossen Uberfluß hat / wie solches die vielfältigen warmen Bäder / der brennende Berg Vesuvius / und insonderheit die Puteolische Gegend bezeugen) zugeschweigen den verdammten Umlauff / einige giftig- und schweflichte Dünste ausgetrieben / welche / als sie gantz dicht kommen / sich leichtlich anzünden / wie wir sehen / daß gefressene Colocheria / wenn man sie vermittelst eines Halmen in die Lufft nach einem Liecht bläset / sich in derselbigen entzündet: dannenhero einige Leute diese giftige Dünste zu vertreiben / ein mit blossem Pulver geladenes Geschütz in dergleichen Grufft oder Brunnen losbrennen / wie solches nach Bormanni Bericht l. de Annalis Anno 1623. zu Meta Salma einer Venetianischen Vestung in Friaul / geschehen / als dieselbe in einem tieffen Gewölbe unter der Haupt-Kirchen derer Todten Gräber einer nach dem andern / wie sie hinein gestiegen / plötzlich gestorben / welche / als man sie mit Hacken heraus gezogen / gantz schwartz und verbrandt erschienen. Miscell. curios. Germ. Ann. 1 obs. 33. Hier kan mit angezogen werden der grosse Irrthum des gemeinen Mannes / welcher hier / wie die Exempel erweisen / offtmahlen bey solchen Begebenheiten eingebildet / es wäre ein giftiger Basilisk in dem Brunnen oder Gewölbe / welcher diejenigen / deren er ansichtig würde / alsobalden mit seinen Augenstrahlen tödtete.

Die saugende Schlange.

Was Jonston. Hist. animal. p. 754. von den Schlangen schreibet / daß sie gerne Wein und Milch trincken / solches hat sich zum Theil war befunden in einem Schweitzerischen Landstrich / der unter dem Nahmen Wilitis bekandt ist. Daselbst hat vor nicht gar vielen Jahren eine Schlange ihren ordentlichen Gang gehabt zu einer unter andern Viehe in der Weide gehenden gewissen Kuhe / an deren Euter sie sich alle Tage satt gesogen. Die Leute wolten diese Kuh deßwegen nicht melcken / sondern liessen sie der Schlangen allein / damit von derselben nicht andere Kühe inficiret würden. Diese Kuh hat von der Schlangen keinen Schaden empfangen / biß sie letzlich ungefehr mit einem hintern Schenckel auf sie getreten / darauff hat sie von der erzürneten Schlangen einen tödtlichen Biß bekommen / auff welchen der Kricht gefolget / so der Kuh das Leben genommen: Die Schlange aber hat sich hernach nicht weiter sehen lassen. Wierling. Miscell. Curios. Ann. 2. Obs. 155.

Gleichwie aber diese Schlangen an einer Kuh gesogen / also meldet Lederer, Heurgonie de Obstetric. Offic. part. 2. c. 49 von einer Bauers-Frau / welche ohngefehr 2 Meilen von Straßburg auff freyem Felde ihr Kind gesäuget / als sie aber darüber entschlaffen und das Kind die Brust fahren lassen / da schleicht eine Schlange behende herzu / lässet ihr die Frauen-Milch so wohl schmecken / daß sie sich gantz feste an der säugenden Mutter Brust hänget / und auff keine Weise davon weichen wolte: Gewalt durffte man auch / aus Furcht des Schlangen Zorns / nicht brauchen: Solcher Gestalt hat sich diese arme Frau gantzer 10 Monath damit schleppen müssen. Endlich ist sie durch Hülffe eines Schlangen-Beschwerers von der Frauen Brüsten abgerissen / und hat sich wieder nach dem Gebüsche begeben.

Was uns ferner von einer Schlangen-Geschichte vor einigen Jahren durch die Couranten aus Spanien kund worden / solches ist viel mehr ein Wunder-Werck / als natürlich. Dem Leser zu Liebe repetire ich diese seltzame Begebenheit allhier. Als Anno 1671 / im Monath Julio / ein Spanier zu Madrit seiner Frauen zuredete / sie möchte doch ihr ungebohrnes Kind selber säugen: Die hoffärtige Frau und unbarmhertzige Mutter aber dargegen sich dieser gottlosen Worte vernehmen lassen / sie wolte lieber den Teuffel an die Brust legen: Da kroch alsobald aus einem Riß der Wand eine Schlan-

ge

ge herfür / hänget sich so fest an eine von der Frauen Brüsten / daß man sie nicht wegbringen können biß man selbige Brust abgelöset: als sich aber die Schlange unvermuthlich an die andere Brust gewendet / und man alle Weil zu Wercke gieng / dieselbe ebenmäßig abzulösen / da ließ sich eine Stimme hören / welche folgende Worte sagte: Justa Dei sunt judicia! GOttes Gericht ist gerecht.

Eine Frau wirfft durchs Brechen eine Katze aus dem Munde.

ES bezeuget die Erfahrung vielfältig / daß ein ungewöhnliches Thier an einem ungewöhnlichen Orth und von ungewöhnlichen Menschen oder Thieren könne ausgebrütet werden / vermittels des Saamens / der durch diese oder jene Gelegenheit an einen oder andern Orth gelanget.

D. Tobias Mathei / Medicus zu Freyberg in Meissen / erzehlet hievon nachfolgende Geschichte. Als einsmahls in gemeldter Stadt eine Frau etliche Katzen schreyen hörete / da es sie hinzu gelauffen / umb ihre Katze / welche ihr sonders lieb war / von der Gefahr zu befreyen / wie sie nun an den Ort kommen / wo sie das Geheule gehöret / findet sie ihre Katze in einem Brunnen liegen / alsobald läßt sie einen Eymer hinunter / und ziehet vermittelst desselbigen die Katze wieder heraus / thut auch zugleich einen guten Trunck aus diesem Eymer / denn sie war sehr durstig. Von Stund an befande sie sich schwach / und weil sich die Schmertzen mit der Zeit mehreten / so consuliret sie obengemeldten Medicum / welcher nach allerhand applicirten Medicamenten ihr endlich ein starckes Vomitiv oder Brech-Pulver reichet / solches setzet ihr dergestalt zu / daß sie endlich nicht ohne Gefahr zu ersticken / eine Katze aus dem Munde und Rachen heraus wirfft. Angezogener D. Mathei bildet ihm ein / daß die Frau vermittelst des getrunckenen Wassers / etwas von dem Saamen der über dem Brunnen buhlenden Katzen in den Leib bekommen / welches nicht etwan unglaublich / doch auch nicht apodictice bejahet wird / weil dergleichen Fragen noch niemahlen recht erörtert worden. Im übrigen sind dergleichen Fälle nicht allerdings ungemein / und habe ich selber eine Frau unweit Franckfurt am Mayn gekennet / welche Anno 1679 mehr als 100 Eydexen durch Erbrechen von sich geworffen / biß sie auch endlich gestorben. Aristoteles meldet an einem Orthe von einer Frauen / die eine lebendige Wiesel aus dem Munde vomiret. Und obangezogener Mathei (welcher des [illegible] von [illegible] Katzen hat) erinnert / daß er kurtz vorher ehe sich diese Geschichte Anno 1647 mit der Katzen zugetragen / ein lebendiges junges Gänßlein gesehen / so aus dem Unterleib einer Frauen herfür kommen / welches er Sr. Churfürstl. Durchleuchtigkeit zu Sachsen nacher Dreßden gesandt.

Schöne Observationes über die Sterb- und Leich-Zettel in Engelland.

WIr haben uns billich zum allerhöchsten zu verwundern über die Weißheit GOttes / welche einem jeden Dinge seinen gewissen Periodum vorgeschrieben / nach dessen Vollbringung es gleichsam veralten und ersterben muß. Solchem Periodo sind alle Geschöpffe / auch die Welt selber / unterworffen / absonderlich aber der Mensch / und ohngeachtet es dem Allmächtigen leicht gewesen / denselben und alle andere Geschöpffe in ihrem vollen Wesen biß zum endlichen Untergang dieses Baues / zu erhalten / so hat es doch seinem unerforschlichen Willen also gefallen / daß ein Mensch dem andern / wie nicht weniger in andern Dingen selbst in Königreichen und Herrschafften / eines dem andern weichen solle / damit durch solche Mannigfaltigkeit sein grosser Nahme desto herrlicher werde. Von der Abwechselung der Menschen gebe ich aus dem sinnreichen Engelländer Johann Graunt nachfolgende Betrachtung.

Es ist bey den Engeländern eine sonderliche Gewohnheit / Sterb- und Leichen-Zettel zu machen / welche eine Liste und Verzeichnung in sich halten / wie viel Personen alle Wochen gebohren werden / und wie viel jede Wochen sterben / und was die Ursache ihres Todes ist. Die ansteckende giftige Kranckheiten / welche in Engeland eine Zeitlang grassiret / haben Anlaß hierzu gegeben: Denn die Curiosität zu wissen / ob die Pest ab oder zunehme / hat verursachet / daß man anfänglich Register gehalten über alle diejenige / welche an dieser Seuche gestorben: Nachgehends / als diese ansteckende Seuchen aufgehöret / hat man nicht unterlassen / die Zahl derjenigen / welche gestorben / und an welcher Kranckheit sie gestorben / aufzuzeichnen: Und damit man nun wissen könne / die Anzahl derjenigen / welche gebohren würden / so wohl als der Todten / so hat man die Kindtauffen gleichfalls aufgezeichnet. Man hat viele Mittel gebrauchet / diese Zettel zu verschaffen / aber keine bequemere gefunden als deren man sich noch heutiges Tages bedienet. Zum Exempel wenn einer gestorben ist / so sind diejenigen / welche ihn begraben lassen / verpflichtet / ehe der Verstorbene zur Erden kompt / gewissen Frauen / welche hierzu bestellet sind / davon Nachricht zu geben / welche sich nach dem Hause / wo der Leichnam ist / verfügen / die Ursache seiner gehabten Kranckheit / und erfolgten Todes erforschen / und hernach geben sie dem Schreiber des Kirchspiels / welcher das Register hierüber hält / Nachricht. Von diesem Register jedes Kirchspiels / machet man eine General-Liste / welche alle Donnerstage ausgegeben wird.

Mons. Johann Graunt / hat über diese Sterb-Zettel unterschiedene curieuse Anmerckungen gemacht / deren wir die vornehmsten und merckwürdigsten allhier mit anführen wollen.

Erstlich machet er eine Vergleichung der Kranckheiten / und hat observiret / daß von zwey hundert neun und zwanzig tausend Menschen / welche zu Londen innerhalb zwanzig Jahren gestorben sind / der Schlag / die Würmer / die Zahnwechselung der Kinder und dergleichen Kranckheiten / haben weggenommen 71124. An den Kinder-Blattern und Masern sind gestorben 12210 Personen. Am Fieber ist unter 40 kaum einer gestorben. Die Chronische Kranckheiten / als die Wasser-Schwind- und Lungen-Sucht etc. haben von 229 Personen / ohngefehr 70 hinweggeraffet. Die äusserliche Kranckheiten / als Verschwindungen / Krebs und andere / nehmen wenig Leute weg / so daß von 60 Personen / nur einer hieran gestorben. Die Pest machet von Zeiten zu Zeiten eine erschreckliche Unordnung / denn im Jahr 1603 und 1625 hat selbige den 5ten Theil der Einwohner in der grossen Stadt Londen weggenommen. Todtschläge geschehen wenige in dieser Stadt / denn wann 200 Personen an Kranckheiten sterben / wird kaum einer erschlagen oder umbracht. An Hunger stirbt fast niemand / und unter 4000 ist nicht einer / welcher vom Hauen stirbet. Unter 100 Frauen stirbt kaum eine im Kindbette / und unter 200 ist kaum eine / welche im Kindbettchen stirbt. Unter denjenigen Kranckheiten welche ab- und zunehmen / sind die Ricketts / welches eine neue gemeine Kranckheit bey den Engeländern ist / welche so gewachsen und zugenommen haben / daß von 14 Personen / so Anno 1634 daran gestorben sind / sich im Jahr 1660 die Zahl biß auff 500 vergrössert / welche dieses Jahr dadurch weggenommen. Die Kranckheit des Steins nimpt ab. Was das Podagra betrifft / so bleibet solches allezeit in selbigem Stande / und von 1000 ist nicht mehr als einer an dieser Kranckheit gestorben / ob gleich sehr viele damit geqvälet werden.

II. Vergleichet er die unterschiedene Alter des Lebens unter einander / und hat wargenommen / daß 20 mahl mehr Kinder auff die Welt lebendig kommen und ihr Lebens-Ziel erreichen / als welche todt zur Welt kommen / oder in der Geburt sterben. Daß von 100 Kindern / welche in einer Zeit gebohren / nach Verfliessung sechs Jahren nicht mehr übrig sind als 64 / nach Verfliessung 16 Jahren / von selbigen nicht mehr als 40 / nach 26 Jahren / ihrer nicht mehr als 25 / nach 46 Jahren von diesen hunderten nicht mehr als 10 / nach 56 Jahren nicht mehr als 6 / nach

nach 66 Jahren nicht mehr als 3 / und daß nach 76 Jahren die Zahl auff einen kommt / und nach 80 Jahren niemand mehr übrig bleibt.

III. So machet dieser Autor eine Vergleichung der Männer von den Weibern / und beobachtet / in welcher Portion sie gebohren werden und sterben. Er sagt / wenn in London 14 Knaben zur Welt kommen / so werden dargegen 13 Mägdlein gebohren / auff dem Lande aber in Engelland 14 Mägdlein gegen 13 Knaben. Daß auch mehr Männer sterben als Weiber / indem jene etwas unmässiger leben / und der Krieg viel wegnimt: Daß nichts desto weniger die Weiber denen Kranckheiten mehr unterworffen sind als die Männer / gestalten die Medici beobachtet / daß / wann eine Manns-Persohn kranck ist / dagegen 2 Weiber ungefähr darnieder liegen. Er setzt dazu / wie die Anzahl der Männer grösser / oder zum wenigsten gleich ist der Menge der Weiber / also habe man daher die Gelegenheit genommen / andern Orten / wo die Viel-Weiberey zugelassen ist / Beschnittene oder Eunuchen zu machen.

IV. Vergleichet er die Einwohner der Stadt mit denen Leuten / welche auff dem Lande wohnen; Er remarquiret / daß / obgleich unterweilen in der Stadt weniger sterben als auff dem Lande / weil die Ausdämpffungen der Dünste gedachter Stadt die Einwohner etlicher Massen von dem übeln [illegible] oder Lufft gereinigen / oder verschonen / so stirbt es der Proportion nach / in London doch mehr / denn von 32 Persohnen stirbt zum wenigsten einer / und auff dem Lande von fünfftzig noch nicht mehr als einer.

V. Vergleichet er mit einander die Anzahl derer die gebohren werden / und der Sterbenden / und betrachtet die Proportion wie sie gebohren werden und sterben: Er gestehet / daß es sehr schwer sey / etwas gewisses davon zu schliessen / indem man die Zahl derer die gebohren werden nicht so eigentlich wissen kan / als durch die Register der auffgezeichneten Kindtauffen und unter denen / die in London gebohren sind von Anno 1650 biß 1660 / nicht die Helffte getaufft worden ist / indem / wie er sagt / der meiste Theil in dem Irrthum lebten / und daher hielten die Tauffe wäre den Kindern so absolut nicht nothwendig: Nichts desto weniger könne er muthmassen / daß ungefehr 12 Persohnen sterben / in welcher Zeit 11 gebohren werden in London / daß aber auff dem Lande 63 Persohnen gebohren werden gegen 52 welche sterben: Daß die Zahl der Kindtauffen allezeit abnehme in der Proportion / darinn sich die Begräbnissen vermehren / und wie es eine Manier ist / daß die gesündesten Jahre die fruchtbarsten sind / im Gegentheil / je mehr Leute sterben / je weniger gebohren werden.

VI. Nachdem er auff unterschiedliche Weise / wie viel Menschen in London und gantz Engelland gefunden werden. Er sagt / es geschehen jährlich in London 15000 Begräbnissen / unter welchen sich befinden 5000 Kinder welche vor oder kurtz nach der Geburt / oder an der Zahn-Wachsung gestorben: Daß in einem Jahr 12000 Kinder getaufft werden / und deshalben in offtgedachter Stadt London ohngefehr dreyhundert vier und achtzig tausend Menschen Männ- und Weiblichen Geschlechts wären / welches in allem 48000 Familien machen. Uber dieses sagt er / daß in den übrigen Theilen von Engelland vierzehenmahl mehr Leute sind als in London: Daß in Engelland und im Lande Wallis 25 Millionen Pflug-Landes sind / ein Stück 16 Fuß lang: Daß in gantz Engelland ohngefehr 10000 Kirchspielen oder Pfarren gefunden werden / und sind in einer jedweden zum wenigsten (weil eine die andere übertrifft) 600 Menschen / woraus erfolget / daß im Königreich Engelland sich ohngefehr 6 Millionen Menschen auffhalten. Er sagt auch darzu / daß ob gleich in London mehr Leute sterben als gebohren werden / so nimpt doch diese Stadt an Menge der Menschen zu und nicht ab / weil alle Jahr mehr als 6000 Persohnen vom Lande hinein kommen. Aus der Rechnung / welche er machet / befindet es sich / daß sich das Volck in London innerhalb 20 Jahren von der siebenden Zahl zur zwölfften / und in viertzig Jahren von der drey und zwantzigsten biß zur 52 Zahl vermehret.

VII. Machet er aber diese / noch viel andere

denck

denkwürdige curieuse Anmerckungen / zum Exempel / daß von 9 Krancken gemeiniglich nur einer sterbe; daß von jeder Heyrath ohngefehr (weil die eine die andere in der Zahl übertrifft) 4 Kinder gebohren werden; Und endlich daß jede Familie zu London ohngefehr in 9 Persohnen bestehe.

Der seltzame verliebte See-Mann.

Daß die Liebes- und fleischliches Wahn bey allen Thieren / ja auch zwischen leblosen Geschöpffen in grosser Ubermaße zu spühren seye / bezeuget die tägliche Erfahrung / so gar / daß wir auch in Historien haben wie so wohl Thiere als Menschen / offters ihres gleichen vorbey gegangen und sich zu einem andern / das nicht von ihrer Ankunfft / freundlich gewand und gehalten haben. Des Bircamannus erzehlet hiervon in seiner Physica folgende nachdenckliche Geschichte:

Am Seestrande der Spanischen Provintz / oder Königreichs Gallicien spatzierte einsmahls eine Adeliche Dame / um ihren Gedancken desto füglicher nachzuhängen / Ehe sie sichs aber versahe / ward sie von einem Meer-Manne / nahe bey einem niedrigen Gebüsche / angegriffen / der sie mittelst einer leiblichen Gewaltthätigkeit zu seinem Willen zwange / und hernach seines Weges gieng. Er ließ sich zwar hierauff mehrmahlen dieses Orths sehen / und lauerte auff seine Mahlzeit / aber durch seine Vorsichtigkeit machte er alle Anschläge seiner Nachstellung zu nichte. Inzwischen empfand die Dame den Nachdruck des freundlichen Umfangens dieses See-Manns / denn sie brachte nach Verfliessung der gewöhnlichen Zeit einen sehr wohlgestalten Sohn zur Welt / welcher zum Beweiß seiner väterlichen Herkunfften an 3 oder 4 Orthen etliche mit Schuppen bewachsene Stellen an seinem Leibe auffzeigen kunte. Als dieser erwachsen / zog er Schwerdt und Harnisch an und erwarbe im Kriege sonderliche Ehre und einen unsterblichen Nahmen. Er verheurathete sich auch / und zeugete Kinder / welche allesamt in ihres Vaters ruhmwürdige Fußstapffen traten. Man will vor gewiß sagen / daß noch einige aus dieser Abkunfft in Spanien vorhanden sind / die sich Marinos oder See-Leute nennen / und obgesagte Merckmahlen am Leibe gleichwie ihr Ahnherr tragen.

Der ungeheure Nordische Strudel / oder Moßkoe-Strohm.

Unter der grossen Menge der Wundern dieser Welt ist wohl der vornehmsten eines der erschröckliche Strudel bey Norwegen / der da unter dem Nahmen Mahlstrom / Seestrudel und Moßkoestrohm nunmehro in der gantzen weiten Welt bekandt ist / zumahl man sonsten nirgend seines gleichen finden wird. Dieser Moßkoestrohm hat seine Stelle nicht weit vom festen Lande des Königreichs Norwegen / zwischen den Insuln Moßkoe und Waroe / wo die Pol-Höhe 68 Grad befunden wird / das ist etwan 60 Meilen oberhalb Drontheim nach dem Norden. Es haben viele gelehrte Leute von diesem See-Wirbel geschrieben / aber sie kommen mit einander nicht überein; Wir folgen den Worten Gerhardi / eines Priesters / der ein eigen Büchlein deßfalls also Anno 1672 zu Copenhagen heraus gegeben / dessen Titul ist: Norriges og omliggende Oers sandfærdige Beskrivelse.

Auff gemeldter Pol-Höhe liegen die Insuln Waroe / Moßkoe und Lofoden / die erste und letzte sind bewohnet / auff der andern aber ist nichts zu finden / als ein Hauffen wilder Schafe / welche von den umbliegenden Insulanern dann und wann abgeholet werden. Nahe bey der letzten gantz kleinen Insul Moßkoe ist dieser erschreckliche Meer-Wirbel anzutreffen / welcher sich (wie Kircherus meldet) auff zwoen Schritte in die Runde erstrecket / wann die Fluth der See am höchsten ist so beginnet dieser Wirbel sich mit einer erschrecklichen Gewalt herumb zu drehen / indem sich annoch der Strudel an den vielfältigen Felsen unter dem Wasser gehalten / und das Wasser nach sich ziehet / daß es endlich in dem grossen Loch mit einem ungeheu-

ren

Der auffwerffende
Moskoe-strohm
in Norwegen.
Der Verschlingende
Moskoe-strohm

nen Gewässer in den Abgrund verschlucket wird. Und kan man dieses erschreckliche Brausen eben so wohl bey stillem Wetter / als bey stürmender Lufft nicht ohne Entsetzen hören. Kein Schiff wie groß es auch immer seyn mag / kan seiner Gewalt entgehen / wann es ihm zu nahe kompt / es wird auff eine Meilwegs [illegible] Strudeln ergriffen / etliche mahl in einem Circul herumb geschleudert / und hernach in das grosse Trichter doch mit solcher Heftigkeit geschwemmet / daß es an dem verborgenen Felsen alsobald in kleine Splitter zerspringet / welche alsdann bey Auffsteigen wieder herfür kommen / und so viel [illegible]. Der Wallfisch selber / wie starck er auch immer seyn mag / kan seiner Gewalt nicht widerstehen / und wann er sich in solcher Angst gantz verlohren siehet / so beginnet er ein so erschreckliches Brüllen / daß man vermeint selbst die Felsen bersten / oder die Erde zerrisse / kurtz hernach kommen die Stücklein dieses grossen Fisches herfür / und melden / was ihnen begegnet sey. Das Anziehen oder Einschlucken dieses Meer-Wirbels währet solcher Gewalt sechs gantzer Stunden / und / wie gemeldet / mit solchem Gethöne / daß einer der es niemahlen gehöret / vor Entsetzen sterben möchte.

Wann nun die höchste Ebbe ist / und die neue Fluth wieder zu kommen beginnet / alsdann speyet dieser Meer-Wirbel sein Eingeschlucktes auch allgemach wieder von sich in die Höhe / und zwar nicht / wie bey andern Strudeln zu sehen / als wann das auffquellende Wasser hochempor / sondern mit grausahmen Wellen / treibet der Wirbel das Wasser so hoch in die Höhe / daß kein Mastbaum so hoch seyn kan: Dann es hat das Ansehen / als wann etliche von den anstürtzenden Wellen vor denen nachkommenden flüchtig wären / und sich herab ins Wasser stürtzeten / weil sie von den nachfolgenden also verfolget werden: Was aber dabey so wohl die auffsteigende / als die niedersinckenden Wellen und Meerwogen vor ein ungemein Getöß verursachen / das ist mit keiner Feder zu beschreiben. Wann die Wasser-Säule A in der obersten Figur auffsteiget / so sincket B / und wann C empor gehet / so fället D. Wann E springet / so erhe[illegible] werden beunruhiget / und so machen es alle auffsteigende Wasser-Berge / und zwar mit solcher Heftig- und Geschwindigkeit / wie man an einem Wallfisch sehen / wann er das Wasser Hauffen hoch in die Höhe spritzet / daher auch die / welche es von weitem sehen / sich entsetzen müssen.

Der heftige Wirbel ist in der untersten Figur mit A a a bezeichnet / dessen Schlund recht in der Mitten ist bey b / welcher als ein grosses Loch oder Brunnen gantz hohl und tieff von ferne scheinet. Die übrigen kleinen Wirbel D D D sind nicht so starck / sondern nur Aeste oder Neben-Wirbel des grossen. Wann das Wasser beginnet anzulauffen / so fängt der Wirbel bey F an / und bricht aus der West-See mit abscheulichem Brausen herein; wann aber die See zu ebben beginnet / so fängt der Strudel bey E an und alsdann ist das Wasser bey A A A still. Bey den beyden Vorgebürgen I und K der Insul Loffoden wird die Gewalt des Strudels gebrochen / dannenhero sich allda allezeit die Fische in grosser Menge auffhalten.

Hier ist nun die Frage / wo sich dann eine solche Menge Wassers diese gantzer 6 Stunden auffhält? welches der hoch verständige Kircherus in seiner Unter-Irrdischen Welt beantwortet / nemlich daß dieses Wasser / vermittelst eines Unter-Irrdischen Canals / geführet werde in den Bottnischen Sinum / woselbsten gleichfalls ein grosser Strudel zu finden. Er erweiset auch daß / ungedachter Bottnischer Meer-Busen nicht allein mit der West-See / sondern mit dem weissen Meer in Moscau / und dieses mit dem Finnischen Meer seine Correspondentz unter der Erden habe / und einander ihr frisches Wasser mittheilen / ja daß die unergründlichen Schwedischen Land-Seen Wener und Vetter durch dergleichen Wasser oder Canalen / ihr Wasser unter der Erden aus obgedachten Theilen der offenbahren See oder See-Busen empfangen: welches wohl zu glauben / zumahl Olaus Magnus / der berühmteste unter den Nordischen Scribenten / dem die Eigenschafft dieser Gegend am besten bekant / aus gutem Grunde darthut / daß der gantze Nordische Oceanus unter der Er-

den hohl und in gewisse Weiß unsichtbahre Gän-
ge unter der Erden den Gang [illegible] sey.

Aus jetzt beschriebenen Wunderdingen und an dem Meer-Wirbeln haben die alten Heyden Gelegenheit genommen / zu schliessen / daß die Erd-Kugel eine lebendige Seele habe / und daß sie durch diese Meer-Schlünde sich ernähr- und gleichsam Athem schöpffe. Es ist zwar diese Opinion als ungereimt von jederman verworffen worden / aber man könte sie in einem andern Verstande behaupten / wenn man nehmlich sagen wolte / daß diese Anima und Respiratio Analogisch und nicht eigentlich zu verstehen sey. Dann sehet an das Wasser welches sich vermittelst der Meer-Schlünde / Felsen-Löcher und Berg-Höhlen unter die Erde versincket / und daselbst seinen Gang hat. Sehet endlich auch an die Lufft / so an verschiedenen Orthen aus der Erden bläset und durch einen Motum reciprocum wieder hinein kehret. Kurtz zu melden / Mundus est animatus materialiter, non verò formaliter, vivus enim vivendi actus ipsi non in est.

Die gefährliche Scylla und Charibdis.

UNd der grossen Gleichheit der Materien willen / kan ich nicht umbhin / dem hier diese zween gefährliche Oerther auch kürtzlich darzustellen / zumahlen sie bey denen Alten / insonderheit aber denen berühmtesten Poeten schon so sehr bekandt gewesen / doch muß jederman gestehen / daß sie mit dem Mexico-Strudel gar nicht zu vergleichen sind. Der Strudel Charibdis befindet sich in dem engen Meer zwischen der in Italien gelegenen Landschafft Calabrien und der Insul Sicilien zu nächst an dero Ufer. Diese Meer-Enge / wie sie Kircherus gemessen / nehmlich von dem Vor-Gebirge Scylla in Calabrien / allwo sie am engsten ist / hält in der Breite 2234 Geometrischer Schritt. Die Tieffe des Meers in dieser Enge findet sich gar ungleich / bald 50 / bald 100 / bis 200 Schritt. Der Grund ist überall voller Felsen / und mag vielleicht derjenige schmale Berg-Rand seyn / durch welche vorhand der alten Peloris das Promontorium oder der Insul Sicilien am jetzo gemeldtes Calabrien angehänget gewesen. Charibdis belangend / ist solcher anders nichts / als ein unergründlicher Meer-Strudel und Wirbel-Schlund / der in einem stetem Kochen und Auffwallen stehet / eben als ein Kessel mit Wasser / der über dem Feuer siedet / doch bleibt er nicht allezeit in einem Thun / sondern wie er sich unter Zeiten still und ruhig beweiset / also ist er im Gegentheil unterweilen überaus heftig und ungestüm und wirfft die aus dem Abgrund aufwerts steigende Fluthen hoch empor: daß aber entstehet in ihm durch die unterschiedlichen Winde / nachdem ein oder der andere heftig wehet.

Scylla ist das schädliche Vor-Gebürge in Calabrien / welches / weil es vor andern Bergen sich tieff in das Meer erstrecket / und rings herumb mit vielen spitzigen scharffen Felsen unter und ob dem Wasser gleichsam besetzet / auch in seinem innersten durch lauter Irrdische Gänge und Hölen durchbohret ist / verursachet er in dieser Meer-Enge eine ungestüme See / die den Vorbeyschiffenden überaus gefährlich fällt / denn sie wol / wo nicht erfahrne Schiffleute beiderdas beste thun / entweder wider die Felsen in Stücken fahren / oder durch den reissenden Strohm in den gegen über befindlichen Meer-Strudel und Wirbel-Schlund (Charybdin) getrieben werden / und so denn erst mit Schaden / unterweilen aber zu spät / wahr zu seyn erfahren / was die Alten zu sagen pflegten:

Incidit in Scyllam, qui vult evadere Charybdim,

oder

Antra Charybdis adit, qui vult evadere
Scyllam.

Indem er sich bemühet Charybdin zu entfliehen /
Sie siehe man Scyllam ihn schon in den Abgrund
ziehen.

Doch aber ist es hier auch also beschaffen / daß Scylla nicht stetig also ungestüm sich bezeiget / sondern nur zu gewissen Zeiten wann nemlich die Fluth durch einen aus andern Wind auffgetrieben wird.

Der

Der Verwunderungswürdige Taucher.

Zu mehrerer Erläuterung der gefährlichen Charybdis dienet der Anmerckung und umständliche Beschreibung eines wundersamen Tauchers. Zu Zeiten Friderici Königes in Sicilien war in dieser Insul einer / gemeinlich Nicolaus / welcher wegen seiner Fertigkeit im Schwimmen Pesce-Cola oder Claus der Fisch / genennet wurde; dieser hatte sich von Jugend her im Meer geübet / und seine Nahrung von den gesammleten Corallen und Oestern / welche er aus dem Grunde herauff holete / gesucht; Er war aber des Wassers dermassen gewohnet / daß er manchmahl 5 Tage darinn bliebe / und sich von rohen Fischen erhalte; er schwamm gemeiniglich aus Sicilien nach Calabrien und diente vor einen schwimmenden Brieffträger. Etlichemahls erblickten ihn etliche Schiffleute im Meer / und hielten ihn vor ein See-Wunder / endlich aber kahm er ihnen näher / und nachdem er mit ihnen gessen und getruncken / wünschete er ihnen eine glückliche Fahrt / und warff sich wieder in die See zurückende / er trug einen Beutel an [illegible] Ort brachte / die er in einer ledernen wohlverwahrten Tasche hatte. Von dem beständigen Schwimmen sind ihm endlich zwischen den Fingern Häutlein wie den Gänsen gewachsen / und seine Lunge hat sich dergestalt ausgedehnet / daß er so viel Lufft schöpffen kunnte / als er einen gantzen Tag zum Athem nöthig hatte; daher man ihn auch billiger unter die Amphibien oder solche Thier / die im Wasser und auff dem Lande zugleich leben können / als unter die Menschen rechnen wolte.

Wie demnach erstgemeldter König zu Meßina war / und man ihm von diesem Pesce-Cola so viel Redens machte / verlangte er ihn zu sehen / und weil zugleich auch von der beruffenen Charybdis gedacht / nach dem Meßinischen gefährlichen Wasser-Strudel man viel Wunders auff die Bahn brachte / so trug der König Verlangen / offtbesagten Pesce-Cola in diesen Strudel zu senden / damit er aus dessen Munde und Erfahrung die rechte inwendige Beschaffenheit desselben erlernen möchte. Weil sich aber der Täucher dessen nicht ohne Ursach beschwerte / und die grosse Gefahr / so ihm allzu bekandt / beweglich vorschützte / so ließ der König eine güldene Schale in erstgesagten Strudel werffen und verhiesse sie dem Pesce-Cola / wann er sie wieder heraus holen würde. Das Geld blendete diesen armen Schwimmer / daß er die Gefahr nicht sehen kunte / stürtzte sich demnach in den ungeheuren Strudel / und kahm endlich nach 3 viertel Stunden sammt der güldenen Schale stillschweigend wieder heraus / da er denn nachdem man ihm ein wenig schnauffen lassen / auch ruhen und erquicken gebührlich gelassen / dem Könige folgenden Bericht von der beruffenen Charybdi erstattete.

Ich habe / gnädigster Herr und König / deinen Befehl verrichtet / welchen ich / wann ich dieses gewust hätte / was ich nun weiß / nicht würde gethan haben / wenn du mir dein halb Königreich versprochen hättest. Ich habe einen grossen Zweifel bekommen / weil ich es vor einen Frevel achtete / dem Könige nicht zu gehorsamen. Denn du solt wissen / daß vier Dinge sind / welche nicht allein allen Tauchern / sondern auch den Fischen selber / diesen Strudel also erschrecklich machen: Erstlich die Gewalt des von unten auff herauf dringenden Strudels / welchem auch der stärckeste Mensch nicht widerstehen kan / ich selber habe andere Winckel und Wege suchen müssen / herunter zu gelangen. Zum andern / die viel spitzigen herfür stehende Felsen / die man ohne Lebens-Gefahr nicht vorbey kommen kan / daß sie einem nicht hie und da ein Stück Haut und Fleisch abreissen solten. Zum dritten der gewaltige Zufluß des Unter-irrdischen Wassers / dessen widerwärtiger Streit so erschreckliche Wirbel und Strudel verursachet / daß ein Mensch aus blosser Furcht sterben solte. Und denn viertens der grosse Hauffe gewaltiger Fische / welche hin und wieder an den Felsen kleben / wann mich diese mit ihren langen abhangenden Bärten ergriffen hätten / so wäre es ohne allen Zweifel um mich geschehen gewesen! Zwischen den Felsen halten sich auch andere grosse

le Fische auch die man See-Hunde nennet diese haben eine dreyfache Reihe Zähne / so scharff als ein Säbel immer mag seyn kan im übrigen sind sie etwan so groß / als die uns allen wohlbekandte Meer-Schweine.

Als ihn nun der König fragte / wo er dann die Schale wieder angetroffen / gab er zur Antwort: daß selbige keines geraden Weges nach dem Abgrund gesuncken / sondern gleich von den widerwärtigen Strömen an eine Seite in einen hohen Felsen gefallen wäre. Dann solte sie in den Grund versuncken seyn / so wäre es ihm unmöglich gewesen / dieselbe wieder zu bekommen / sintemahl das auff- und abspringende Wasser / welches durch den Strudel bald unter sich gezogen / bald wieder heraus geschlagen worden / so gewaltig gewesen / daß ihm kein Mensch weder sehen könte. Uber das wäre das Meer hieselbst auch so tieff / daß man keinen Stich vor seinen Augen in dieser tieffen Wasser-Höhle sehen könte.

Der König forschete weiter von der inwendigen Beschaffenheit des Strudels / worauff er berichtete / daß er mit vielen Felsen gleichsam gantz durchlochert / aus deren Wurtzel der Abund Zufluß oder Aus- und Eingang des Unter-Irrdischen Gewässers zu unterschiedlichen Zeiten oben auff dem flachen Meer solche Verwirrung zu wege brächten / davon die Schiffer mit ihrer grossen Gefahr viel zu sagen wüsten.

Man fragte ihn / ob er wohl noch einmahl diesen Sprung thun wolte / worauf er antwortete er solches nicht thun wolte / als man aber einen grossen Beutel voll Ducaten sampt einer daran hangenden köstlichen Schale / in den Strudel warff / da ließ er sich den Geitz und die Begierde zum Golde noch einmahl / wiewohl zu seinem äussersten Verderben / blenden / dann er sprang hinein / kam aber nimmer wieder zum Vorschein / ohne Zweiffel ist er entweder von den gewaltigen Strömen in den Abgrund gezogen / oder von den grossen Fischen erhaschet / oder gar an den Felsen zu Tode geschlagen worden: dem sey wie ihm wolle: Der König hat es bereuet daß er ihn den andern Versuch hat thun lassen / welcher diese Geschicht durch seinen Secretarium auffzeichnen und in dem Königlichen Archivo beylegen und verwahren lassen / von wannen sie dem hochberühmten Kirchero mitgetheilet worden / der sie in seiner Unter-Irrdischen Welt pag. 98 anführet.

Die unerhörte Schlangen-Cur.

VOn dieser Materie habe ich mit wenigen gemeldet auf der letzten Seiten der siebenden Relation. In diesem Orth bin ich gesonnen / aus des Kircheri *Arte Magnetica* dem Leser diese schöne Sachen gründlich vorzustellen.

Nicht weit von Rom ist der Berg Sassa zu sehen / welcher von der Hitze des Unter-Irrdischen Feuers stets einen warmen Dampf von sich gibet an seiner Seiten stehet ein grosser Ulmen-Baum / unter welchem eine Höhle ist / darinn sich etwa zween Menschen bergen mögen / diese wird *la Grotta delli Serpi* oder die Schlangen-Höhle genandt / sie ist inwendig voll Löcher / gleich einem Siebe / aus welchen zu Anfang des Frühlings eine gantze Menge unterschiedener Schlangen / von allerhand Farben / herfür zu kriechen pfleget: Alsdann pfleget man die / so andern desperaten Kranckheiten behafftet sind / mit dem Aussatz / Schäden / Gicht / Podagra und Lähmung in diese Höhle zu legen / welche vermittelst der Unter-Irrdischen warmen Dämpfen also bald anfangen zu schwitzen / und endlich in einen tieffen Schlaf verfallen: So kommen dann die Schlangen in grosser Menge / angelocket durch den Schweiß / kriechen allenthalben auf und umb den Cörper des schlaffenden Menschen herumb und belecken denselben ohne einigen Schaden / so bald sich aber nur das geringste rühret / lauffen sie vor Furcht wieder nach ihren Höhlen.

Man pfleget dergleichen Patienten zuvor mit purgierenden Sachen zu dieser Cur zu bereiten / ihnen auch wohl Mag-Saamen oder Opium einzugeben / damit sie desto fester schlaffen und die Schlangen nicht verjagen. Wann sie 3 oder 4 Stunden also gelegen / so werden sie

von denen die Berge bedecket / wieder auffgegraben heraus genommen / mit Kleidern bedecket, und in eine nahe dabey gelegene Hütte oben auf die Spitze des Berges getragen / wo man sie mit starcken und kräfftigen Speisen erquicket / und ruhen lässet. Dergleichen Cur aber muß continuiret werden / biß der Patient genesen ist / und werden etliche in gleiche aber in mehr oder weniger Tagen solcher gestalt curiret.

Hier ist die Frage / woher die Schlangen eine solche heilende Krafft haben / daß sie mit ihrem blossen lecken den Menschen krancken genesen machen? Hierauff antwortet unser Author / daß diese Cur nicht allein den Schlangen / sondern auch den warmen Ausdämpffungen des Berges grossen Theils zuzuschreiben / denn wenn dieselbe aus dem innersten Theil des Berges heraus steigen / so kommen sie durch gewisse Theile der Erden die eine sonderbahre heilende Eigenschafft an sich haben / daraus entspringen und berühren sie gleichsam der Krancken Leib / und eröffnen durch ihre angenehme Wärme dessen Schweiß-Löcher / worauff der Schlaff zu folgen pfleget. Wann nun die schweiß-löcher solcher Gestalt eröffnet / so werden die bösen Feuchtigkeiten des Leibes von ihrem [illegible] gebrochen und verschwinden also durch diese evaporation. Die Schlangen aber / so meistentheils durch das lecken der Feuchtigkeiten ihre Nahrung suchen / bekommen lust nach dem ihnen annehmlich riechenden Menschen-schweiß / kriechen herfür / winden sich um den schlaffenden Leib / und belecken denselben mit einem natürlichen Appetit / solcher Gestalt ziehen sie die schädlichen Feuchtigkeiten an sich / auff die Weise wie das Fleisch einer Natter oder giftigen Schlangen das unterschiedens eingesogene oder gebissene Gifft an sich zu ziehen pfleget.

Denn daß einige vorgeben / die Schlangen helffen nicht zu dieser Cur / sondern dieselbe werde durch die blosse Ausdämpffung zuwege gebracht; solche Leute stecken in einem grossen Irrthumb / indem so wohl diese als jene zur Genesung des Patienten helffen / also daß diese bösen Feuchtigkeiten / die von der warmen Ausdämpffung aus dem krancken Leibe durch die Schweiß-Löcher herfür gelocket / von denen Schlangen folgendes abgenommen und weggeschaffet werde. Und man hat es aus der Erfahrung / daß kein Patient von dem blossen Schwitzen genesen / wo nicht auch die Schlangen-Zungen das ihrige dabey gethan. Denn die Schlangen haben / ich weiß nicht / was vor eine anziehende Krafft / vermöge welcher sie das / was einem Menschen böß und faul ist / herausziehen / auch die Wurtzel-Feuchte oder humorem radicalem mehren und stärcken. Daß es demnach nicht zu verwundern / warumb die scharfsinnigen Ägypter eine Schlange zu ihrem Kennzeichen oder Symbolo des Lebens und der Artzney-Kunst erwehlet haben. Denn sie glauben den Ausspruch / wenn diese einer von andern gebissen worden / mit den Schlangen zu heilen und diese Schlangen-Höle ist gleichfalls von einem Bettlägrigen zum ersten nicht erfunden worden; Als derselbe aus Rom nach den Bädern dieser Gegend gieng / und bey einfallender Nacht und starckem Regen auff diesem Berge einen Winckel suchte / kahm er zu dieser Höle / gehe sich weil er sehr müde befand / und legte sich zur Ruhe / schwitzte und schlieff also die gantze Nacht durch / biß er am Morgen wieder erwachende vor grossem Schrecken aus der Höle lauffe / als er sich mit einer solchen Menge Schlangen beunruhiget sahe / aber von denen er den Tode befreyet / die brachten ihm seine Gesundheit und seithero hat man sich dieser Cur nützlich bedienet.

Viele Dinge sind annoch in der Natur verborgen / welche wir vor schädlich achten in diesem oder jenem Verstande / da sie doch offters denselben am allerbesten zu statten kommen können.

Der versetzte Berg / und Krafft des Erdbebens.

Es erzehlet Neapolitanus in dem Tractat / den er über des [illegible] geschrieben / von einer überaus seltsamen und fast unglaublichen Würckung eines Erdbebens in Basilicata / einer Neapolitanischen Provintz / Daselbst hat dasselbe zu seiner Zeit einen gantzen Berg sammt allen darauff erbaueten Wein-Gärten auffgehoben / weggeführet / und an einen andern Orth / der über 3 Viertel einer Teutschen Meile von der vorigen Stelle gelegen / niedergesetzet; und zwar also / daß man auff dem Wege dazwischen nicht das geringste Merckzeichen des vorüber führenden Berges hernach hätte sehen mögen / worüber unter den beyden vor dem Gerichte zu Neapolis ein grosser Streit entstanden / der da lange Zeit gewähret / ob man nehmlich die [illegible] der König wegen dieses Berges zu empfangen gehabt / von dem Orthe / wo er erstmahls gestanden / oder wo er nun stehet / bezahlen soll. Die Eigenthümer des ersten Orths klagten vor / daß sie den Berg und dessen Wein-Gärten nicht mehr in ihrer Abnutzung hätten / die andern aber brachten dagegen vor / daß ihnen der Berg ein ander Stück Landes bedecket / dessen sie nun so entbehren müssen.

Es solte einer diese Geschichte wohl in Zweiffel ziehen / angesehen der grossen Last eines gantzen Berges; aber kan doch ein wenig Schieß-Pulver / wie man an den Minen siehet / ehemahlen Felsen gesprenget / Berge zerspaltet / Hügel und Bastionen in die Lufft schicken und dergleichen ungewöhnliche Dinge mehr thun / wie solte denn ein Erdbeben / als bey welchem eigentlich dergleichen Entzündungen / wie wohl in einer grössern Quantität entstehen / nicht grössere Würckungen verrichten können? Unter der Erden ist ohnedem ein grosser Hauffe Schweffel / Salpeter / Alaun / Sal Armoniac, Bergharz / und viel von den metallischen Geistern / als vom Golde / Kupffer / Eisen / Antimon / Mercurio &c. beysammen: wann dieses alles anfängt zu brennen / so muß ein heftiger Knall darauff erfolgen. Denn wann das Unter-Irrdische Feuer (dessen die unzählige Feuer-speyende Berge Zeugens genug sind) durch seine gewaltige Hitze hier oder da in dem Gebürge eine Mine oder hohle Stelle verursachet hat / so beweget sich alsobald die bey dem eingeschlossene Lufft mit grosser Gewalt / und [illegible] leichte brennenden Cörper grosse Ausdehnung erregt / die da / weil sie keinen Ausgang finden / ihre Gewalt durch Erschütterung der Erden zu erkennen geben / biß sie endlich an einem andern Orthe mit solcher Heftigkeit heraus brechen / die manchen Menschen urplötzlich in die äusserste Armuth / ja wohl gar in den unversehenen Todt stürtzen / Palläste / gantze Städte und Dörffer zu Steinhauffen machen / Berge versincken / und versetzen / Seen machen und andere dergleichen Wunderthaten thun / wie uns denn noch neulich die Couranten berichtet / daß Erivan / eine wohl bekandte Grentz-Stadt zwischen Persien und Türckey in Armenien / vor wenig Monaten durch dergleichen Erdbeben gäntzlich versuncken / und an der Stelle ein unergründlicher Wasser-Pfuhl erwachsen sey. Dergleichen betrübte Zeugnisse der Dörffer und Städte versuncken kan uns auch Europa in selbst Teutschland / absonderlich die Schweitz und Saltzburg / mehr als man wünschen darff / zu unserer grossen Bestürtzung geben. Calabrien im äussersten Theile Welschlandes / ist durch solche unzählige Erdbeben fast zur Einöde worden.

Hierbey mag gesetzet werden / was Majolus gedencket. Nehmlich im Jahr 1230 riße sich ein Berg in Burgund plötzlich ab von den andern Bergen und rückte fort / wodurch ein grosser Thal / sampt allen Menschen und Vieh von demselben bedecket worden: Als er hier ein wenig geruhet / rückte er abermahl weiter / und begrub über 9000 Seelen lebendig unter seiner Last. Endlich hieng er sich wieder an einen andern Berg / und blieb stehen.

Ich muß noch dieses melden / daß durch das gewaltige Erdbeben / daß man Anno 1660 in Franckreich / von Bordeaux biß nach Narbonne gespühret / nicht allein ein grosser Berg bey Bearn versuncken und ein abscheulicher Pfuhl an seiner Stelle erwachsen / sondern auch viele Warmbäder daherum am Pyrenäischen Ge-

bür-

ge [illegible] erhalten/ daß man sich [illegible] Wasser-[illegible] hernach nicht mehr [illegible] bedienen [illegible]. Wo her aber dieses? Ohne Zweifel ist die [illegible] Irrdische Feuer-Röhre so die Brunnen [illegible] durch den Bergfall verstopffet/ und hat an dere Oeffnungen gemachet/ daraus noch [illegible] tes Wasser gequollen/ oder es kan auch seyn/ daß die vorigen Brunnen/ sampt ihrem Wasser/ geblieben/ nur daß dieses durch Verstopffung des Feuer-Canals endlich wieder zu seiner natürlichen Kälte gelanget/ denn das Wasser ist von Natur kalt/ findet man es aber warm/ so muß es von etwas anders erhitzet werden.

Der zaubersche Wind-Meister.

Zu verwundern ist es/ daß dem Teuffel und seinem Anhange einige Gewalt verhänget worden/ die Winde nach ihrem Gefallen/ und offtmahlen dem Menschen zur Plage/ zu erregen und zu lencken. Ich will mich itzo nicht auffhalten/ zu beschreiben die Sinnische Zauberer und Wettermacher/ davon in der Beschreibung desselben Landes umbständlich geschrieben wird/ sondern mich vor dieses mahl nach dem Norden wenden/ nach den Lappen und Finnen [illegible]. Von denen Schefferus/ Olaus Magnus/ Zitalerus und andere [illegible] gelehrte Männer berichten/ daß sie denen Seefahrenden ausländischen Leuten umb ein geringes Geld ein Tüchlein/ Strick oder Riemen verkauffen/ daran drey Knoten geknüpffet sind/ mit der Lehre/ daß sie bey Lösung des ersten einen erwünschten Wind/ bey Eröffnung des andern einen harten und ungestümen/ oder bey Entschliessung des dritten Knotens einen Lebens-gefährlichen Sturm erwecken werden. Diese Lappen und Finnen aber können nicht allesampt die Kunst/ sondern nur diejenigen so an der See-Küste wohnen/ und zwar dürffen [illegible] diese sauberen Gesellen vorgeben/ daß mit jeder unter ihrer Zunfft am [illegible] den Wind zu seinem Dienst habe/ der bey seiner Geburtsstunde am [illegible] ehemahls wann diese Teuffels-Kunst mit einem natürlichen Einfluß grosse Verwandschafft hätte.

[illegible] solcher ehrbahren Vögel schicken unter der Gestalt einer Mücken ihren so genandten Geist aus/ entweder die Menschen dadurch zu verderben/ oder schädliche Winde und Ungewitter zu erregen/ und solchen Geist nennen sie nach Petri Claudii Bericht/ ihren [illegible]/ deren sie [illegible] ganze Schäf voll haben/ und hat ein lappischer Teuffels-Knecht keine Ruhe/ wann er nicht täglich einen Geist aus seinem Sack oder Taschen zum Verderben [illegible]/ und dem Teufel in der Gestalt eines [illegible] [illegible] an einem [illegible] [illegible] erweiset.

Merckwürdig ist es/ was der hochgelahrte Schefferus in der Vorrede über seine Lappländische Beschreibung von einem solchen Gesellen meldet/ nehmlich: Es begab sich zu Stockholm vor nicht gar vielen Jahren jemand von diesem Zauberer eine Probe zu sehen/ dem derselbe versprochen zu verschaffen/ daß ein Fuder Heu/ so eben auff dem Marckte daselbst stünde/ in die Lufft geführet/ und wieder an der Stelle/ wo es gestanden/ niedergesetzt werden solte; Als sich die Leute/ deren eine gute Anzahl dabey gewesen/ hierüber verwunderten/ erhub sich augenblicklich ein mächtiger Sturm und Wirbelwind/ welcher den Heuwagen sampt den Pferden mitten auff dem Marckt zu Stockholm ergriff/ auffhube/ und alles mit einander hoch in die Lufft führete/ kurtz darauff auch wieder auff selbige Stelle/ wo es gestanden/ hernieder liesse.

Abbil-

Abbildung eines kleinen Microscopii oder Vergrösserungs-Glases.

NAchdem ich wohl weiß / daß unter denen / die von dieser Materie etwas gelesen / viele gefunden werden / denen diese Gläser seltzam / verwunderlich / ja unmöglich und unglaublich vorkommen / so habe denenselben die Warheit zu zeigen / gegenwärtige Figur von einem Microscopio beydrucken lassen:

Von welcher Sorte ein jeder Liebhaber bey mir ein Stück vor 1 Marck L. bekommen kan / weil sich schon eine gute Anzahl curieuser Persohnen angegeben / welche mit grosser Begierde darnach gefraget / denen zu dienen / habe ich diese Microscopia verfertigen lassen / worin sie einen kleinen Cörper als ein Sandkorn Erd-Stäublein / oder kleines Thierlein mit sonderbahrer Belustigung gar viel mahl grösser sehen / als es an ihm selber ist: es scheinet auch ein solcher Cörper überaus deutlich dardurch / daß man denselben von Stück zu Stück betrachten / beschauen und erkennen kan / wovon einem aber dieses Glaß nichts in die Augen bringt. Man muß die Nadel-Spitze nur einen Finger gering zeigen / und alsdann ein wenig Staub vom Boord / oder sonsten etwas kleines darauf oder daran stecken / so wird man Wunder sehen. Ein kleines Saltz-Körnlein wird erscheinen wie ein grosses Stück Berg-Crystall: Der weisse Sand gleichet dem rohen Diamanten / und der röthliche Rubinen: Die allerkleinsten Thierlein sind behaaret / haben ihre Gelencke und beine Glieder / wie ein vollkommen Geschöpf / wovon man sonsten nichts kan zu sehen bekommen. Es kan ein jeder das durchgehende Höltzlein mit der Nadel dem Glase zu oder abrücken / biß dasjenige / so auff der Spitze stecket / seinem Auge am eigentlichsten erscheinet / dann hierin ist keine gewisse Maaß oder Regul zu setzen / weil die Augen unterschiedlich sind. Man kan auch die Pünte oder Spitze einiger Massen ebener bewahren / weil sie sich gleich denen [illegible] Kurtz zu melden / der Versuch und die Ubung wird einen jeden am besten unterweisen. Wenn das Gläßlein etwa dunckel worden kan man es auch Beliebten anschauen / und mit einem zarten leinen Tüchlein reinigen.

Letzlich stehet zu wissen / daß man wohl andere Gläser bekommen könte / die da einen Cörper wohl etliche hundert mahl mehr vergrössern als beygesetztes Glaß / aber die selbe sind gar subtil / und kosten viel / und die wenigsten treffen die mit auszusuchen: Unser Vornehmen gehet auch am allermeisten dahin / damit die Liebhaber mit einiger Massen Nachricht hiervon haben mögen.

Wer Beliebung trüge seiner Curiositäte weiter nachzufolgen / der kan sich bey dem Verleger anmelden / so wird ihm deßfalls guter Bericht ertheilet und er contentiret werden. Wir gehen weiter fort / und noch einige curieuse Observationes aus dem Englischen Authore Hooke einzuladen.

Abbil-

Abbildung und Beschreibung einer durchs Vergrösserungs-Glaß gesehenen Nadel-Spitze.

Die Spitze einer Nadel wird gemeiniglich für den allersubtilesten Punct gerechnet/ denn sie wird mehrentheils so scharff gemacht/ daß das bloße Auge keinen Theil derselbigen unterscheiden kan; Sie dringet gar leichtlich durch/ und gehet gar wenig durch allerhand Cörper; Wo sie aber mit einem recht guten Microscopio oder Vergrösserungs-Glaß beschauet wird/ so können wir befinden/ daß die Spitze oder das Ende einer Nadel/ ob solche gleich dem Auge nach sehr scharff ist/ dennoch breit/ stumpff und recht irregulair oder ungleich zugehet/ und stellet nicht für einen spitz-zugehenden Conum/ wie man sich einbildet/ sondern nur ein Stück eines spitz machenden Cörpers/ davon die Spitze grösten Theils abstehet/ oder gar ermangelt. Die Spitzen der Nehenadeln sind auch stumpffer/ und die auffs allersorgfältigste gemachte mathematische Instrumenta kommen selten zu so grosser Schärffe. Wie viel man nun auff die Demonstrationes/ so von einem Cirkul herfür gebracht und gemacht werden/ bauen kan/ wird derjenige besser erwegen können/ welcher diese Puncta oder Linien/ und Striche mit einem Vergrösserungs-Glaß beschauen wird.

Aber ich kehre wieder zu meinem Zweck: Es war die Spitze einer sehr kleinen und gar scharffen Nadel durch das Microscopium über das 4te Theil eines Zolls breit zu sehen/ nicht rund oder eben/ sondern ungleich und uneben/ also daß sie groß genung schiene/ ein hundert kleiner Würmer oder Milben genugsamen Raum zu geben/ daß sie neben einander in guter Ordnung darauff stehen können/ und nicht herab fallen dürffen/ wann sie sich auff die andere Seite wenden wollen. Die Ober-Fläche derselben/ ob sie schon dem bloßen Auge gar subtil zu seyn scheinet/ kunte doch nicht verbergen ihre viele Höhlen/ Schrunden/ und andere rauhe Oerter/ daß das Microscopium sie nicht hätte entdecken mögen/ wie beym Buchstaben D und C zu sehen ist. Von diesen ungleichen schienen etliche Löcher oder Höhlen zu seyn/ welche

aus einigen Rost-Flecken bestanden. Man sahe auch ein nicht darzu gehöriges und frembdes Wesen / so ihm gar fest anhienge / und diese waren gleichsam eingerichtet darauff. Alles übrige / was die Ober-Fläche rauch und uneben machte / waren so mancherley Merckzeichen als wenn sie von der Kunst so groß und überhin darauff gebildet wären. So gar nicht genau ist es mit allem dem was die Kunst herfür bringet beschaffen / auch in den allerniedrigsten und subtilesten Dingen / daß wenn solche durch ein genauer Instrument / als damit sie gemacht worden / untersuchet werden / sie nicht werden nur an ihrer Gestalt eben unvollkommene Schönheit ersehen.

Der Schimmel und dessen Abriß / wie ihn Herr Hokius vermittelst des Microscopii beschrieben.

Die blauen weissen und allerhand schimmlichte Flecken / die auff mancherley Arten der verfaulten Cörper es seyn animalische oder vegetabilische / als rohe oder zubereitete Felle / Fleisch / Blut / Feuchtigkeiten / Milch / grüne Käse und dergleichen / oder verfaultes feuchtes Holtz / Kräuter / Blätter / Rinden / Wurtzeln der Gewächse / sind alle anders nichts als kleine und auff mancherley Weise gebildete Erd-Schwämme / welche von darzu dienlichen Materien in diesen verfaulten Cörpern durch die darzu kommende Wärme der Lufft zu einer gewissen Wachsung erwecket werden / die nicht unwerth eine nähere Beschreibung und genauern Untersuchung.

Ohne Microscopium war der Schimmel nur anzusehen / als ein kleines Fleckkein bleichen Schimmels / dessen ich viel in Flecken auff einem rothen Bande eines kleinen Buches funden / so meines Erachtens in Schaffleder eingebunden war / welches auch leichter an einem trockenen und reinen Orthe zu verschimmeln pfleget / als ander Leder. Diese Flecken waren durch ein gut Vergrösserungs-Glaß anzusehen / als ein recht zierlich beschaffenes Gewächs / welches aus den meisten Theilen desselben Leders herfür wuchs in viel kleine / lange / runde und durchscheinende Stängel / die nicht gar gerade / sondern etwas gebogen waren / von der Schwere eines runden und weissen Knopffes / so am Ende eines jedweden Stengels zu sehen. Viel dieser Knöpffe / wie ich anmercken kunte / waren recht rund und glatt auff dem Obertheil. Andere waren gleicher gestalt glatt / aber ein wenig länglicht. Etliche von ihnen ein wenig gebrochen oder zerspalten mit Gleichheiten am Ende. Andere gleichsam zerkerbet oder gantz in Stücken zertheilet / wie beygehende Figur genugsam darstellet.

Die gantze Substantz dieser anmuthlichen Cörperlein / war von einer sehr zarten Beschaffenheit / gar gleich dem Wesen der weichen oder gemeinen weissen Erd-Schwämmen: Denn wenn ich sie mit einer Nadel anrührete / so befand ich / daß sie alsobald zermalmet waren und zerrissen: Dem Ansehen nach / hatte jedweder von ihnen eine besondere Wurtzel / denn ob sie schon in einem Klumpen zusammen gewachsen schienen / so kunte ich doch ziemlich sehen / daß jedweder Stamm von einem besondern unterschiedlichen Theil oder Löchlein des Leders herfür gewachsen war. Etliche derselben waren klein und kurtz / als wann sie nur neulich hervor gewachsen / auff diesen waren die Knöpffe meistentheils rund / andere waren dicker und höher / als der vielleicht länger gewachsen / und von diesen waren die Häupter meistentheils zerbrochen und etliche sehr welck: Was diese Häupter oder Knöpffe in sich hielten / konte ich nicht vernehmen / ob sie Knospen / oder Blühmen / oder Saamenbehältnüsse waren kan ich nicht sagen; Dem Ansehen nach aber waren sie meist von der Natur / als die auff den Erdschwämmen wachsen / denen etliche derselben nicht wenig gleich zu seyn schienen.

Eine andere Arth von diesen so gewachsenen Schimmel-Schwämmen / war gleich einem Schwamm / so voll kleiner Aeste oder Zweige / wie die Wasserschwämme zu seyn pflegen / auch war eines von diesen Schimmel-Gewächsen anzusehen / wie ein dicker Bromber-Strauch der voller Zweige war / und sich ausgebreitet hatte

Der Schimmel

re etliche sehr lang/ wie ein kriechender Brombeer-Strauch.

Der günstige Leser wird alles vermittelst der beygehenden Figuren besser erklären können.

Es haben zwar viel wackere Leute von dieser Materie verschiedene Sachen geschrieben/ aber es hats noch kein einziger von allen zuvor gethan dem sehr embsigen Herrn Hoke/ welcher ein überaus wackeres Buch von dem Microscopio heraus gegeben/ darinn er weitläufftig erwiesen/ wie man durch dessen Hülffe am genauesten erkennen möge die subtile Zusammenfügung der Cörper/ die zierliche und künstliche Vereinbahrung der Glieder/ die vielfältigen Vereinigung der Materien/ die Instrumenten und Werck der innerlichen Bewegung/ woraus ein grosser Nutze folgen müste zur gemeinen Wissenschafft. Sintemahl wir dadurch geschickt gemacht werden/ die geheime Würckungen der Natur zu erkennen/ fast auff die Weise/ wie wir unterscheiden die aus den Rädern/ Uhr-Federn und andern Machinen entstehende künstliche Verrichtungen. Zu dem Ende hat er allerhand grosse und kleine Cörper gar genau durch sein Vergrösserungs-Glaß angeschauet: Den Anfang machte er bey Beschauung einer Nadel-Spitze/ dann gehet er fort/ und betrachtet die Schneide des allerschärffesten und subtilsten Scheermessers/ ein subtiles Gewebe aus Seiden-Sammet/ gewässerten Zeuge/ gläserne Röhren/ Lachrymas Vitri (Spring-Glaß) Feuer-Funcken/ fixe Farben/ Metallische Figuren/ die Gestalt des Sandes/ des Harn-Steines/ die Crystallischen und Diamantischen Stücklein in dem Kieselsteinen/ Kohlen/ die zu Stein gewordene Cörper/ die Bienen-Stachel/ die Zäserlein der Federn/ die Füsse der Fliegen und andern kleinen Ungezieffers/ die Flügel und den Kopff einer Fliege/ die Schnecken-Zähne/ der Seiden-Würme Eyer/ eine Bücher-Schabe/ eine Ameise/ einen Floh/ eine Lauß und sehr viel andere Dinge mehr/ die er genau besichtiget/ [illegible] beschrieben/ und mit seiner künstlichen Hand 60 schöne Figuren deßfalls selbst auffgezeichnet/ und davon wir verschiedene Stücke entlehnet haben. Es betrachtet aber dieser hochverständige Mann diese und andere Sachen nicht so bloß/ sondern nimmet dabey Anlaß zu tieffsinnigen Nachforschungen und Erfindungen/ welche alle anzuführen/ grosse Zeit und Raum erfodern würden.

Endlich lässet er den Muth noch nicht sincken/ sondern hofft noch einige mechanische Inventiones zu erfinden/ wodurch man den übrigen vier Sinnen/ als dem Gehör/ Geruch/ Geschmack und Fühlen zu Hülffe kommen und sie stärcken könne/ gleichwie dem Gesicht durch die Microscopia und Telescopia und Brillen grosse Erleuchterung und Hülffe geschehen.

Der in freyer Lufft ohne Wurtzel wachsende Baum.

Unter vielen Wunder-Gewächsen/ so man in der Welt hin und wieder ohne Zahl findet/ ist nicht das geringste derjenige Citronen-Baum/ welcher in dem Garten eines Closters St. Augustini Ordens zu Rom in freyer Lufft ohne Wurtzel hanget/ und nichts desto weniger seine Blätter/ Blühte und Frucht bringet. Damit aber der Leser nicht meyne/ als wolten wir ihm hiermit etwas auffbinden/ weil es wider die Natur lauffe/ daß ein Baum in freyer Lufft ohne Wurtzel/ als welche den Safft reichet/ wachsen und Frucht bringen kan/ so muß er wissen/ daß rund diesen Baum herumb etliche andere seines gleichen stehen/ deren Aeste sich nach des hangenden Baums Aeste dermassen umbgewunden und geschlänget/ daß sie ihn dadurch nicht allein empor halten/ sondern auch ihren nahrreichen Safft mittheilen.

Wer kan diese Bäume ohne sonderbahres Nachsinnen beschauen? Wer solte nicht alsobald erkennen/ daß sie eine bessere Natur und ein ungleich innigliches Mitleiden gegen ihren krancken Neben-Baum haben/ auch barmhertziger sind in ihrem Geschlechte/ als mancher verständiger Mensch/ gegen seinen Neben-Christen/ welchen er ehe zu Grunde und Boden gehen/ ja sterben und verderben liesse/ ehe er ihm von dem Seinen etwas beysteuren solte. Wie wird der

unbarmhertzige Mensch vor Gottes Angesicht dermahleins schamroth stehen / der auch durch ein stammes und fauleses Holtz / welches gantz keine Verheissung der ewigen Vergeltung hat beschämet wird. E. F. Schau-Bühne / 4tes Gespräch des ersten Theils.

Das weissagende Kraut.

P. Johannes Eusebius Nirembergius l. 14. hist. natur. c. 52 erzehlet hiervon nachfolgendes aus Monarde: Anno 1565 trug es sich zu / daß ein Bedienter des Spanischen Grafen de Nieva / so sich damahlen in Peru aufhielte / kranck worden / zu dessen Frau ein vornehmer Indianer kommen / und sie gefraget ob sie wissen wolte / ob ihr Mann leben oder sterben würde / so wolte er ihr einen Zweig eines Krauts senden / welchen sie in ihres Krancken Mannes Hand legen / dieselbe hernach zudrücken / und also eine Zeitlang erwärmen lassen solte / wäre es nun Sache daß der Patient wieder aufkommen solte / so würde er sich / so lange das Kraut in seiner Hand / munter und frisch bezeigen / wo aber nicht / so würde er von einer Angst und Traurigkeit überfallen werden. Darauf wird das Kraut gesandt und dem Patienten in die Hand gegeben / welcher alsobald eine solche Angst empfunde / daß die Frau besorget er möchte unter ihren Händen sterben / hat ihm dannenhero das Kraut augenblicklich wieder abgenommen und ist der Krancke wenige Tage hernach gestorben. Monardes hat diese Erzehlung nicht glauben wollen / aber verschiedene Personen / insonderheit ein Edelmann / der lange Zeit in Peru gelebet / hat es bekräfftiget / und dabey angesagt daß die Peruaner auf solche Weise jedes mahl dieses Kraut in Kranckheiten brauchten.

Der Störchen und Schwalben Winter-Quartier.

ES hat uns schwachen Menschen die göttliche Weißheit auch so gar in den allergemeinsten und natürlichen Dingen / bald an diesem / bald an jenem Geschöpffe vorgestellet einen klaren Spiegel unserer unvollkommenen Wissenschafften / uns dadurch zu weisen / daß dieselbe Stückwerck sey / daß demnach auch die allergelehrtesten in diese Worte heraus brechen müssen: O wie wenig ist dessen daß wir wissen gegen dem daß wir nicht verstehen. Ist nicht der Storch ein bekandter Vogel / dem Menschen so gemeinsam / daß er an oder auf dessen Häusern selber / und selten anderswo seine Wohnung suchet? Sehen wir ihn nicht täglich vor unsern Augen? Aber gleichwohl ist es noch nicht ausgemacht / wo er sich den gantzen Winter über aufhalte. Dieß bezeuget hiervon die Meynungen etlicher Gelehrten / welche diese Materie in zwo Fragen vorstellen / erstlich warumb die Störche wegfliegen? Und zweytens wohin sie sich begeben.

Aelianus antwortet auf die erste Frage / daß die Störche sich wegen eindringender Kälte von uns hinweg und nach den warmen Ländern begeben / diese Ursache aber will keinen Stich halten / angesehen dieser Vogel wieder die Kälte gar wohl verwahret / ja selbst verschiedene / die mit Gewalt oder sonsten durch einen Zufall in unsern Landen behalten worden / sich in den Winter gar wohl zu schicken / und dessen Kälte / wie ein ander Vogel / ertragen können. Zudem ist bekandt / daß die Zeit nach St. Petri / wann sie ankommen / viel kälter / als nach dem Augustmonath / wann sie sich wieder aus dem Lande wegbegeben. Vielmehr treibet sie der Mangel der gewöhnlichen Nahrung aus diesem Lande / denn wann das Ungezieffer auf dem Felde / welches gemeiniglich im Augustmonath geschiehet / sich wieder in die Erde verkriechet / so fehlet den Störchen an der Nahrung / welche zu suchen sie sich anderwerts hinverfügen / als denen die Eigenschafft verschiedener Länder durch steigen Unterricht der Natur sehr wohl bekandt ist.

Wohin sie sich aber begeben / davon die rechte Gewißheit zu melden / bekennet sich ein jeder zu schwach: Immittelst bezeugets der Augen-

schein/

schein / und wird von den Schiffleuten auff der Mittelländischen See bekräfftiget / daß sie sich öffters bey grossen Hauffen nach dem Süden begeben / da es offters geschiehet / daß sie vor Mattigkeit in grosser Menge auff die Seegeln und Stangen der Schiffe fallen und ruhen. Bellonius lib. 2. Observ. cap. 50. bezeuget / daß da er bey Abydos (einer von den Dardanellen am Hellespont) am 24 Augusti gewesen / über 3 oder 4000 Störche gesehen / welche aus Reussen und der Tartarey kamen und in einer kreutzförmigen Ordnung nach dem Süden zu flogen. Als sie aber der Insul Tenedos kommen / haben sie sich in die Runde ausgebreitet / biß sie darauff einen runden Creiß geschlossen / endlich haben sie sich in viele Glieder in Gestalt einer Schlacht-Ordnung eingetheilet / und haben also nach Süden hin / ihre Reiß verfolget. Es bezeuget auch dieser Autor / daß im September gantz Egypten-Land von Störchen sich bedeckt finde / daß sie sich vor andern auch der [illegible] und viel andern der sie um ihrem Augen [illegible] / welches derowegen wohl zu glauben / indem Egypten umb diese Zeit von dem [illegible] Nils noch gantz [illegible] und darunter das Ungeziefer als Schlangen / Frösche etc. in grosser Menge absonderlich / wann die Sonne in die Waage tritt sich finden / [illegible] gar daß Egypten Noth leiden kan / daher es vermuthlich der verschlagenen Störche nicht einen erwünschtern Succurs wider dergleichen [illegible] und Plage bekommen solte.

Man hat aber auch anzumercken / daß sich die Störche nicht viel über einen Monath in Egypten auffzuhalten / sondern abermahl in andere Gegenden zu begeben pflegen / woselbst sie aber [illegible] kommen / [illegible] noch kein Mensch erkündigen können denn es bekommen alle Africaner und [illegible] dieselbe und andere Länder durchreisen / daß sie von keiner Ankunfft der frembden Störchen zu sagen wissen. Der hochgelahrte Scheffer hält davor / daß sie sich gleich vielen andern Thieren in die Höhle der Erden unterhalb in Africa verbergen. Andere gehen ferner und schreiben daß sie sich grossen Theils ins Wasser stürtzen und den Winter [illegible] der Frühlings-Hitze [illegible] dem Graß und andern Pflantzen gleichsam aus dem Schlaffe wieder erwachen und sich erheben / welcher Meynung zu Hülffe kompt / was [illegible] gesehen / daß Anno 1645 im [illegible] von den Fischern [illegible] sehr viel Störche aus einem Wasser heraus gezogen / welche nicht anders als todt schienen; Sie [illegible] wunderlich an einander: Als man sie zum Feuer gebracht / sind sie vollkommen lebendig worden.

Beyläuffig melden die Gelehrten viel andere merckwürdige Dinge von diesem Vogel / insonderheit / daß man sie niemahlen siehet abziehen oder ankommen / weilen sie solches bey Nachte verrichten / gleichwohl versamlen sie sich vor ihrem Abzuge bey einem grossen Hauffen / und fliegen also in einer [illegible] Squadron zum Lande hinaus. Noch mehr aber müssen wir uns darüber verwundern / daß sie so starck auffliegen und so schwach wieder kommen / denn ob gleich 5. 6 / oder mehr (mit den Alten) aus einem Neste abziehen / so kehren doch [illegible] nicht [illegible] wieder zu dem vorigen Neste / und gleichwohl siehet man auch selten / daß die Nester vermehret / oder neue gebauet worden / es sey denn daß ein altes verwüstet worden. Wo bleiben dann die übrigen Störche? Ich glaube / hier werd ein jeder seine Vernunfft [illegible] und auch einer [illegible] / so dörffte es doch alles auff einer Muthmassung beruhen.

Von den Schwalben haben wir grösseste Gewißheit / daß sich dieselbe bey Winter-Tagen gleich den Fröschen nach dem Wasser verfügen und darunter verbergen. Julius Scaliger in [illegible] Polit. l. 1. pag. 89. bekräfftiget solches zwar allein von den Schwalben / aber Doctor Scheffer [illegible] Professor zu Upsal in Schweden / wie auch Herr Hevelius und andere Archimedes unserer Zeit / schreiben solches auch von andern Schwalben. Act. Philoph. Ang. Mens. Anno 1669. 6 Novembr.

[illegible] Physic. Centur. l. 9. c. 46. spricht / daß sie in Egypten allezeit bleiben und nirgend-

ken weggeben / und daß in Teutschland ein-
mahls ein Eichbaum umbgehauen worden / der
da mit Schwalben gantz angefüllet gewesen:
ja er spricht ferner / daß in den Nordischen Län-
dern die Schwalben sich Hauffenweise bey an-
brechendem Winter in das Rohr an den sumpf-
fichten Oerthern verstecken / von dannen offters
gantzen Klumpen solcher überschwemmenden Vögel
vermittelst der Fischnetzen heraus gezogen
werden / welche wann man sie zum Feur brach-
te / und erwärmete / sich zu rühren und zu leben
anfiengen.

Die verwunderungs-würdige Höhle.

IN dem vorigen Seculo lebte in der Stadt Schweinitz ein Mann / Nahmens Johann Beer / als dieser seiner Gewonheit nach / Anno 1570 an dem gemeldter Stadt nahe gelegenen also genandten Zotten-Berge umbher spatzierete / ward er an einem Orth des Gebürges einer zuvor niemahls bemerckten Oeffnung gewahr: Hierüber bedachte er sich / was ihme zu thun? und gehet auff gefasten Schluß in die Höhle des Berges hinein: Ihme kame aber ein gewaltiger Wind mit etwas greßlichem Schauer entgegen / deßwegen er damahls wieder zurücke gegangen ist. Nach etlichen Wochen entschleust er sich nochmahlen in die Höhle zu gehen / machet solches auch am Sontage Quasimodogeniti werckstellig. Als er nun etwas tieff hinein komt / findet er einen gar engen doch geraden Gang zwischen zween Felß-Wänden / schleicht ferner hinein Weit / erblicket aber von weiten einen lichten Schein / dem gehet er nach / biß zu einer beschlossenen Thüre / in welcher eine eingeschnittene Glaß-Scheibe war / wodurch der Liechts-Strahl diesen finstern engen Gang gantz wunderlich beleuchtet. Hierauff klopffet er an der Thür / und zwar zu dreyen mahlen / biß sie ihm geöffnet wird. Wie er hinein kommt / ersiehet er eine kleine Höhle / und in derselben einen runden Tisch / worbey drey lange gantz abgemergelte Männer gegen einander saßen / die hatten alt-Teutsche / oder wie man sie anitzo nennet / Spanische Barete auff ihren Häuptern / sahen gantz traurig aus / und zitterten. Auff dem Tisch vor ihnen lag ein / in schwartz Sammet mit Gold beschlagenes Buch. Er / Beer / schreitet über die Schwelle in die Höhle hinein / stehet still / und spricht: Pax vobis! Sie antworteten: Hic nulla Pax. Er thut einen Schritt gegen den Tisch / und spricht nochmahls zu ihnen: Pax vobis in nomine Domini! Sie erzitterten / sagen jedoch mit halber Stimme: Hic non Pax. Er schreitet biß vor den Tisch / wiederhohlet: Pax vobis in nomine Domini nostri JESU CHRISTI! Sie verstummen mit Erschrecken / Furcht und Zittern; legen ihm hierauff das vorgemeldte Buch vor / diß öffnet er / besiehet den Titul / der lautet: Liber Obedientiæ! Hierauff fragte gedachter Beer / wer sie wären? Sie antworteten: Sie kenneten sich selber nicht. Er fragte ferner: Was sie an diesem Orthe machten? Sie sagten: Sie erwarteten mit Schrecken / das ernste strenge Gericht GOttes / zu empfangen den Werth ihrer Thaten. Er fähret fort: Was sie dann gewürckt bey ihrem Leben? Worauff sie ihm einen Fürhang zeigten / dahinter würde er finden / die Zeichen und Zeugen ihrer Handlung. Er ziehet hierauff den Fürhang weg / da erblicket er eine grosse Menge allerhand mörderischer Waffen / wie auch alte / theils halb / theils gantz verrostete Wehren / unterschiedlichen Dingen / sampt etlichen Menschen-Gebeinen und Hirn-Schädeln. Woraus erschienen / daß ihre Wercke ihnen gefolget und daß sie Räuber und Mörder gewesen sind / wie denn die Schlesische Chronic unter andern vom Zotten-Berge und den darauff gestandenen Raub-Schloß (dessen Rudera annoch vorhanden) hiervon auch gedencket. Offtgedachter Beer fragte sie / ob sie sich zu diesen Wercken bekenneten? Sie sagten ja. Er: Ob es gute oder böse Wercke wären? Sie sprachen: böse. Er: Ob es ihnen leyd / daß sie solche böse Thaten gethan? Sie antworteten nichts / erzitterten nur. Er fragte ferner: Ob sie bekenneten / daß sie gute Wercke

hätten

hätten thun sollen? Sie antworteten ja. Er: Ob sie auch noch gute Wercke würcken und gut seyn wolten? Sie sagten: Sie wüstens nicht. Hierauff hat sich der Author mit ihnen in fernerers Gespräch eingelassen/ so aber umb beliebter Kürtze willen übergangen wird.

In dieser Wunder-Höhle soll neben andern Sachen auch ein schön Positiv mit vergüldeten Clavirn stehen / worauff Eingangs erwehnter Johann Beer gespielet. Extr. Jac. Böhms Schrifften 4. Theil.

Boramez

Oder

Das überaus seltzame Tartarische Schaf-Kraut.

IN der kleinen oder Europæischen Tartarey/ zwischen den grossen Flüssen Don und Wolga / in derselben Gegend wo die Zavolhischen Tartarn ihren Auffenthalt und Vieh-Weide haben/ siehet man an manchen Orthen ein merckwürdiges Gewächse/ aus dem Saamen/ der dem Melonen-Saamen nicht ungleich siehet/ jedoch nicht so länglicht/ es schiesset ein starcker Stengel auff etwa 3 Fuß hoch/ und oben auf demselben wächset die Frucht Boramez / welche einem Schafe an Füssen / Ohren / Köpfe/ Schwantz und gantzen leibe / wie in beygedruckter Figur zu ersehen / überaus gleich siehet. An statt der Hörner hat es lange Haare / so den Hörnern an Gestalt fast gleich kommen/ es ist umbgeben mit einem zarten Felle dessen sich die Einwohner zu ihrem Nutzen bedienen. Wann diese Frucht reiff wird / beginnet der Stengel zu verfaulen/ sie selber aber ein rauches Fell zu bekommen / gleich als wäre es voller krauser und zarter Wolle/ das inwendige Fleisch ist süß / und gleichet dem Krebs-Fleisch / und wann man in die Frucht schneidet/ so fliesset ein blutrother Safft heraus / daß es aber allein von den Wölffen / unter andern reissenden wilden Thieren begehret werde / wie etliche wollen/ solches können nicht eigentlich behaupten/ doch ist dieses gewiß/ daß es / so lange man Kräuter umbher

findet

findet / in seinem vollen Wesen bleibe / wenn aber die umwachsende Kräuter vergangen / und von diesem Boramez gleichsam auffgefressen sind / so verdorret es gleichfalls / und stirbet gleichsam Hungers / daher es einige unter ein lebendiges und empfindendes Kraut rechnen wollen. Aber solches zu glauben ist nicht rathsam / dieweil die Natur hat noch andere seltzamere Dinge herfür gebracht / daß man dieses Gewächs nicht alsobald vor ein Miracul ausschreyen darff. Es hat Wolle: solche haben auch andere Gewächse / absonderlich die Pfirschen. Es blutet: Ein solcher rother Safft findet sich auch in den Granat- und vielen andern Aepffeln. Es gleichet einem Lamme in allem: Man findet auch andere Kräuter / die da einen vollkommenen Menschen abbilden / und zwar in beyderley Gestalt / andere gleichen andern Thieren. Gleichet doch die Frucht eines Indianischen Baums gantz völlig einem Drachen / aus welcher das so genandte Drachen-Blut gesamblet wird. Dieses ist das seltzamste / wie nehmlich dieses Boramez die umbstehende Kräuter gleichsam auffzehre / daß sie verdorren / eben als wenn es seinen Auffenthalt und Nahrung davon hätte; worüber die Gelehrten ihre Köpffe vielfältig zerbrochen / und endlich dafür gehalten / daß solche Anziehung des Saffts anderer Kräuter von diesem Boramez durch eine verborgene Magnetische Krafft geschehe / aber Kircherus widerlegt solche / und vermeynet / daß dieser Boramez gleich allen andern Kräutern nichts mehr als seinen Safft zum Unterhalt suche / weil es aber dessen in grosser Menge benöthiget / so geschehe es / daß denen umbstehenden Kräutern ihre Nahrung dadurch entzogen / und sie also ersterben müssen: Wie dann dergleichen an den Kräutern / die umb den Epheu wachsen / auch zu sehen. Ein Fell von diesem Lamm / etwas kleiner als eines Hasens / sampt der Wolle daran / geschoren und ungeschoren / hat man in Hn. Joh. Schwammerdams Kunst-Kammer zu Amsterdam zu sehen. Schottus / Kircherus / Herberstein.

Der schrecklich brennende Donnerstrahl in Florida.

DEm günstigen Leser zu Liebe habe nachfolgendes erschröckliche Exempel eines Donnerstrahls / so in Florida / einer Landschafft der neuen Welt / grosses Wunder angerichtet / mit einrücken wollen / zumahl der Frantzoß Laudonniere solches von vielen andern merckwürdigen Dingen herfür gezogen / und ihn seinen Schrifften einzuverleiben.

Anno 1564 am 29 Augusti fiel in gemeldter Landschafft / etwa eine halbe Meile von der Frantzösischen Vestung / ein Donnerstrahl vom Himmel / dergleichen man in den Historien nicht finden wird. Alle Wiesen waren zwar damahlen schön grüne / und wohl halb mit Wasser bedeckt / dennoch verzehrete dieser Donnerstrahl in einem Augenblick dieselben weiter als 300 Ruthen lang. Alle Vögel / so damahls auff denselben Wiesen herumb flohen / wurden gleichfalls durch diesen Brand verzehret. Es dauerte aber dieses Feuer gantzer drey Tage / derowegen die Frantzosen in wunderliche Gedancken geriethen / weil sie dessen Ursprung nicht wusten. Bald bildeten sie ihnen ein / die Eingebohrnen verliessen aus Furcht vor ihnen ihre Hütten / welche sie mit Feuer angesteckt / bald bildeten sie ihnen ein / dieses Feuer wäre durch ein oder ander feindliches Schiff angebracht worden. Die Gewißheit zu erfahren entschloß sich Capitain Laudonniere nach dem Indianischen Landherrn Serravay zu senden / und die Ursache dieses Brandes von ihm zu erforschen. Wie er aber im Werck begriffen war / derowegen ein Schifflein auslauffen zu lassen / da kahmen 6 Indianer von einem andern Landherrn / Allimacany gesandt / mit einem Present von Früchten / mit demüthigstem Ersuchen an den Laudonniere / er möchte doch seinen Leuten verbieten / daß sie nicht mehr schiessen oder Feuer auff sein Hauß geben dörfften / sintemahl dieselben / ohngeachtet der grossen Freundschafft / so sie mit einander auffgerichtet / vermittelst ihres Schieß-Gewehrs / viele herrliche Wiesen unter Feuer gesetzt / welche biß ins Wasser hinein abgebrandt wären / solchem nach ersuchte er ihn nochmahlen

einge-

angerentes Schiessen seinen Leuten zu verbieten/ sintemahl das Feuer auch schon nahe an des Ameinaniz Wohnung gelangt/ und müste er/ dafern die Frantzosen nicht eraberten/ diese Gegend verlassen/ und seine Wohnung anderwerts aufschlagen.

Landonniere wolte sich dieser närrischen Einbildung der Indianer zu seinem Vortheil bedienen/ ohngeachtet er sich des Lachens kaum enthalten kunte/ gab ihnen demnach zur Antwort/ daß er deßwegen Feuer geben lassen/ weil er von ihrem Landherrn etliche Gesandten/ welche er begehrt/ nicht hätte bekommen mögen/ gleichwohl habe er nicht eben sein Hauß verbrennen wollen/ sondern zu dem Ende nur biß auff den halben Weg Feuer geben lassen/ umb seine Macht zu zeigen/ dafern er nun in seiner Meynung/ getreu und aufrichtig zu seyn/ beständig verharren würde/ solte er vergewissert seyn/ daß man das Schiessen hinführo einstellen/ und ein Landsmann/ ihn wider alle seine Feinde schützen wolte. Mit dieser Antwort waren der Abgeordneten sehr wohl zu frieden/ giengen augenblicklich zu ihrem Herrn/ und richteten dessen zerschlagenes Gemüthe dardurch wieder auff/ welcher aber den Frantzosen nicht trauete/ und deßwegen wohl zwey gantzer Monathen sich über 25 Meilwegs Land werts hinein begeben.

Nachdem sonsten das Feuer 3 gantzer Tage gebrandt/ da gieng es allererst wieder aus: aber in den zween folgenden Tagen erfolgete in der Lufft eine solche übermässige und unerträgliche Hitze/ daß der Fluß/ daran die Frantzosen sich fürnehmlich nieder gelassen/ von der Hitze schier zu sieden begunte/ wie denn auch deßwegen eine grosse Menge Fische gestorben/ also daß man im Eingange des Flusses wohl 90 Wagen mit todten Fischen hat füllen können. Solches verursachte auch bald hernach einen grossen Gestanck und Fäulung in der Lufft/ und diese widerumb viel anklebende Kranckheiten/ wovon Landonniers meisten Leute biß auff den Todt erkrancket/ denen doch GOtt nach einem harten Lager wieder auffgeholffen.

Eine andere grausame Würckung des Wetter-Schlages haben wir an drey Bauren in Welschland erfahren/ davon zween sampt ihren Eseln/ worauff sie ritten/ alsobald maußtodt geschlagen worden/ den dritten aber geschahe kein ander Leyd/ als daß ihm die Knochen des einen Arms dergestalt durch die Krafft dieses Wetters zerschmettert worden/ daß derselbe von der Schulter/ biß an die Finger nicht anders als ein leichter Darm eines Thiers hin und her geschlungen/ also daß man das geringste von den Knochen nicht sehen noch fühlen kunte. Über das kunte man auch von aussen keine Beschädigung an denselben Arm erblicken. Dieser Schlag hat sonsten dem armen Bauren erschreckliche Schmertzen verursachet/ welche ihm offtmahlen der Gestalt zusetzten/ daß er ihm viel lieber den Todt/ als länger in dergleichen Marter zu leben wünschete. Roberus in der Vorrede des dritten Theils seiner Außlegung über diese Psalm.

Was vor wenig Jahren ein gewaltiger Wetter-Schlag im Landts Crayn in Schonen an dem Zeiger des Kirch-Thurns verursachte/ ist uns erstlich noch allen in frischem Andencken/ wie wunder schön wurden damahlen die Zahlen des Uhrweisers versetzt! Kein Mensch hätte ihm eine solche Krafft und wunderliche Würckung bey einem solchen Strahl jemahlen eingebildet. Von solchen seltzamen Würckungen dörfften künfftig noch viel Exempel angeführet werden.

Der betäubende Fisch.

Es hat sich die Allmacht des Allerhöchsten in denen mannigfaltigen Geschöpffen so reichlich und wunderbahr erwiesen/ daß fast nicht ein Mensch/ nicht ein Thier/ nicht ein Gewächs/ noch etwas anders ist/ das nicht etwas sonderbahres an sich hat/ wodurch es von dem andern zumahl unterschieden ist.

Ich will iso dem günstigen Leser darstellen/ einen Fisch/ der den Physicis wegen seiner sonderbahren Eigenschafft so bekandt/ als seltzam und wunderbahr er denen übrigen Menschen vorkompt. Bey denen Lateinern wird er Torpedo genandt/ etliche von dieser Arth sind voller Flecken/ etliche aber haben gar keine Flecken/ wann

wann man den Schwantz hinweg nimmet/ so ist er fast Circul rund/ er hat eine glatte Haut/ der Bauch ist weißlicht und der Rücken schiesset nach dem gelben/ der Mund ist klein/ aber Zunge/ die Augen sind geringe/ mitten am Leibe hat er 5 Fisch-Fiedern/ und nur am Schwantz zwey Floßfedern/ er hält sich gemeiniglich im Egyptischen Meer auff/ ja gar auch in dem feinnichten Nilo/ und obwol er so klein/ daß er kaum 6 Pfund wieget/ so hat ihn doch die Natur mit einer sonderbahren Eigenschafft und Krafft begabet/ vermittelst welcher er auch die grösten Fische kan bezwingen/ und seine unterthänig/ wo nicht gar zur Speise machen.

Wann er sich/ wie seine Gewohnheit ist/ im leimichten Grund der See oder etwas andern Strohms verbirget/ so betäubet er alle über ihme herschwimmende Fische/ also daß sie gleichsam erstarren. Ja/ was noch mehr ist/ wann ihn ein Mensch von weiten vermittelst einer Picke oder langen Stocks anrühret/ so wird des Berührers Arm/ wie starck er auch immer ist/ von Stunde an erstarren/ und werden ihm die Beine zum Gehen oder Lauffen untüchtig/ deßgleichen widerfähret denen/ die an einem Netze ziehen/ darinn ein solcher Torpedo gefangen ist. Wann er lebendig unter andere todte Fische geworffen wird/ so rühren sich dieselbe augenblicklich/ als wann sie lebten.

Der hochberühmte Kircherus hat selber eine Probe davon genommen/ und es also wahr befunden/ wie ich erzehlet/ und urtheilet daran/ daß er solches Betäuben vermittelst seiner Magnetischen Krafft verrichte/ und daß dieses Erstarren nicht bloß eine Würckung seiner grossen Kälte/ sondern vielmehr eine unbegreiffliche Eigenschafft/ die denen fleischichten Theilen und Sähnen der Menschen und Fischen zuwider ist/ welche aus des erzörnten oder bewegten Fisches Leib sich ergiesset/ alle Musculos und Sähnen/ die sie berühret/ erstarret; gleich wie wir sehen/ daß etliche sehr giftige Schlangen nicht einzig und allein durch ihren Biß/ sondern auch durch die Stäbe/ Spiesse und Degen/ wann sie berühret werden/ alsobald vermittelst ihrer subtilen Krafft in den gantzen Leib dessen/ der sie berühret/ hinein dringen und daselbst unfehlbar an den Musculis und Nerven/ ihre Würckung thun/ worauf ein Zittern/ Krampff/ Lähmung und dergleichen Erstarren zu folgen pfleget. Eben auff diese Weise/ spricht Kircherus in seiner magnetischen Kunst/ würcket auch dieser Torpedo. wer weiter hiervon lesen will/ schlage nach bey Schotto Physic. Curios. lib. 10 c. 49. und bey demselben in seiner Magia, 4 part, lib. 4 Syntagm. 3. Deßgleichen bey P. Godigno de rebus Abyssin.

Eine menschlich-gestalte Rübe.

WIe Athanasius Kircherus Dial. III. Itiner. subterr. Exstat. c. 2. p. 241. saget daß die Natur immerdar geschäfftig sey/ auch in denen tieff unter der Erden verborgenen Cörpern/ bald einen Menschen/ bald etwas anders abzubilden/ und wann sie ja einem Dinge den Verstand nicht selber mittheile/ so verleihe sie ihm doch das Leben/ wo aber auch dieses nicht/ so theile sie ihm zum wenigsten die blosse Gestalt dieser oder jener lebenden Creatur mit/ umb ihre grosse Macht und Herrlichkeit zu erweisen: Solches zeiget sich absonderlich an beygesetzter wunderwürdigen Rübe/ welche fast ein Weibsbild vollkommen abbildet.

Das auffstehende Kraut praesentiret die Haare/ und auff dem obersten Theil der Rübe selbsten siehet man alles/ was zu einem wohlgebildeten menschlichen Angesichte erfordert wird/ als die Augen/ Nase/ Lippen: Das übrige stellet die Brust dar/ und die hin und wieder abgewichene Wurtzel wird gleichsam zu Armen und Beinen.

Frau-

Franciscus Imperatus schreibet die Ursache der vielen Wurtzeln eines Gewächses über die Gewohnheit (dann eine Rübe bestehet sonst auch nur aus einer Wurtzel) einem feuchten Erdreich zu/ welches an eigenem Safft einen Überfluß hat/ da geschiehet es/ spricht er/ öffters/ daß dergleichen viel wurtzlichte und seltzame/ ja wunderlich gebildete Gewächse/ herfür kommen.

Es ist aber diese Rübe gewachsen in eines Edelmanns Garten/ in dem Dorff Weiden/ so in dem Hertzogthumb Gülich/ und zwar nur zwey Meilen von gleich benahmter Haupt-Stadt gelegen/ auff dem Wege/ wann man nach Bonn/ der Chur-Cöllnischen Residentz/ reiset. Besehe hievon Miscell. Curiol. Germanic. Ann. prim. Observat. 84.

Von dergleichen Materien werden dem günstigen Liebhaber bey Gelegenheit noch viel seltzamere Sachen mitgetheilet werden.

Der angebohrne güldene Zahn.

Sehet noch ein ander Wunder der seltzam spielenden Natur/ welches sie in dem Munde eines Menschen herfür gebracht: Bald läßt sie einen Menschen gebohren werden/ der etwan ein oder mehr Zähne mit auff die Welt bringet; bald zeuget sie einen andern/ der an statt der Zähne einen eintzigen Knochen im Munde führet. Aber dieses ist nichts zu achten gegen einem güldenen Zahn/ der einem Knaben im Munde gewachsen. Ich trage keinen Scheu/ dieses als eins von den grösesten Seltzamkeiten/ in gegenwärtiger Relation mit einzurücken.

Im Jahr 1585 hat zu Weigelsdorff/ einem adelichen Dorffe in Schlesien/ ein Zimmermann/ Nahmens Jacob Müller/ mit Hedwig seiner Ehefrauen einen Sohn gezeuget/ genandt Christoff. Als dieser Anno 1593 in der Schule mit den Kindern spielete/ erblickte ein Mägdlein etwas gläntzendes in seinem Munde/ und als man dieses genau betrachtete/ wurde es befunden/ daß der hinterste Backen-Zahn an der lincken Seiten des untersten Kinnbackens von purlauterem Golde gläntzete/ ja gantz und gar gülden war. Dieses Gerüchte kahm alsobald vor die Hertzogen von Schlesien/ Lignitz/ Brieg/ Münsterberg etc. und vielen Leuten/ welche den Knaben hohlen liessen/ und dieses güldene Wunder beschaueten. Der Land-Hauptmann von Schlesien/ M. Andreas/ Bischoff von Bresslau/ ließ den Knaben gleichfalls hohlen/ und durch die Barbierer und Chirurgos dieses Zahns wahre Beschaffenheit/ Krafft/ Gestalt und Materie erforschen. J. Horst/ der berühmte und weltbekandte Medicus/ der diese Historie beschrieben/ mel-

der / daß er gleichfalls den Knaben gesehen / den güldenen Zahn berühret und befunden habe / daß er feste stunde und nicht wanckete. Er war gestalt und hatte die Höhe / wie andere Backen-Zähne / und das Zahnfleisch dabey war weichlich / und so wie sichs gebühret. Als gemeldter Herr Horst diesen Knaben gesehen / ist er 8 Jahr alt gewesen / und hat alle seine Zähne gehabt / ohne allein den / so nächst bey dem güldenen Zahn stehen solte / derselbe mangelte / zweifels ohne darumb / damit GOttes Wunder so viel fäulicher betrachtet würde. Der Knabe und seine Mutter musten mit Herrn Horstio zur Taffel gehen / umb zu sehen / ob er auch mit diesem köstlichen Zahn käuete / aber als er ihm in Beyseyn vieler Menschen den Mund unterschiedlich offnete / funde er die gekäuete Speise noch darauff liegen. Hernach wusch er ihm den Mund / und befand / vermittelst eines Probier-Steins / daß dieses Gold an Gütigkeit dem Ungarischen gleichete. Im übrigen war der Knabe warmer und trockener Complexion / mager doch proportioniert / eines guten Verstandes / frölich und männlich. Er forderte von offt gedachtem Herrn Horstio 2 Bücher / die er ihm auch schenckte. Horstius Discursu Historico-Philosophico, von dem güldenen Zahn des Knabens in Schlesien wie ihn Simon Goulard in seiner Historischen Schatz-Kammer part. 2 pag. 222. anführet.

So schweige denn R. Torquemade zu erzehlen von dem Spanischen Münch St. Josephs welcher alle seine Zähne mit auff die Welt gebracht / und niemahlen verwechselt haben soll. Schweige auch von der 90 jährigen Aebtißin zu Monneiden / welche in diesem hohen Alter ihre außgefallene Zähne wieder bekommen. Schweige Fernand Lopez de Castagnede / Königl. Portugallischer Historien-Schreiber von deinem Indianer / welcher in seinem hohen Alter 4 mahl neue Zähne bekommen. Schweige Pater von Victorie der alten Frauen / welche im 80sten Jahr wieder gezahnet. Schweige Valeri Maxime von dem Prusia / dem Bithynischen Königlichen Printzen / welcher an statt der gantzen Reige Zähne im Ober-Mund / einen eintzigen langen Knochen gehabt. Schweige auch von des Mithridatis jungen Printzessin Drepetine / welche an statt einer einfachen / eine doppelte Reige Zähne gehabt. Schweiget mit einander / dem Wunder dieses unschätzbahren güldenen Zahns ist einer keines zu vergleichen.

Der seltzame Fischfang.

Das uhralte Sprichwort: In verbis, herbis & lapidibus magna latet virtus; In Wörtern / Kräutern und Steinen bestehet eine grosse Krafft / wird durch die tägliche Erfahrung mehr genug befunden. Ich nehme mir die Freyheit dasselbe / obgleich in einem andern Verstande / auff die Bezwingung der wilden Thiere zu appliciren. Und wann es durch glaubhaffte Leute bekräfftiget wird / daß die wilden Rennthiere / wann ihnen die Lappen nur etliche Worte ins Ohr geraunet / denselben gar genau gehorchen: So ist auch nicht zu zweiffeln an der Arth und Weise / auff welche die Schwerdt-Fische von den Sicilischen Fischern gefangen werden. Wann die Fischer von Messina den Schwerdt-Fisch fangen wollen / welches denn gemeiniglich im May geschicht / begeben sie sich an einem bestimmten Tage / mit einer sonderlichen Arth von Nachen und einem dreyspitzigen Eisen auff das Sicilianische Meer / il Faro genandt. Wann sie die gewöhnliche Gegend und Oerter erreicht: so bindet einer der erfahrnesten und stärckesten unter ihnen / gemeldten Dreyzanck / oder dreygespitztes Eisen / mit einem sehr langen Seil / an den Arm / und stehet vorn an im Nachen. Ein ander stehet neben ihm / ruffet / und ladet mit besondern Worten / Gesänge und Zeichen / so bey selbigen Fischern gebräuchlich / gedachten Fisch herbey. So bald derselbe die Worte vernommen / wird er damit gleichsam gelocket / aus der Tieffe herauff zu kommen / und stellet sich ein. Worauff derjenige / so das spitzige Eisen hält / mit gantzer Gewalt und besonderer Hurtigkeit / selbiges ihm in den Leib wirfft / hernach das Seil schiessen und ihn also verwundet hinschwimmen läst / biß er / durch vielfältige

Bewe-

Bewegung abgemattet und ermüdet/ von ihnen endlich ins Schiff gezogen/ und vollends getödtet wird.

P. Gasparus Schottus beschreibet dieses Fisches/ den die Griechen Xiphias, und die Lateiner Gladium nennen/ Gestalt in seiner curiosen Physic/ und meldet/ er habe einmahls einem solchen Fang mit besonderer Lust beygewohnet. In dem vierdten Theil seiner natürlichen Magie am 226 Blat schreibet er davon etwas ausführlicher und berichtet/ Kircherus sey im Jahr 1637/ als er nach Messina gereiset/ gleichfalls bey dieser Fisch-Jagt gewesen/ und habe den gantzen Proceß gesehen/ ihm auch solchen von den Fischern mündlich erzehlen lassen/ zusampt den Worten/ mit welchen sie den Fisch herbey locken/ so dieses Inhaltes sind:

Mamassa di patima,
Pallettu di patima,
Maiassu stigneta,
Palleruddi di Patima
Pale la stagneta
Pro mastu vanitu pressu da visu, e da terra;

Diese Worte sind den Messanischen Fischern nur allein bekandt. Welche/ ob sie zwar denen die Sicilisch reden/ nur so gedichtet/ und gantz unverständlich zu seyn/ oder keine Bedeutung zu haben scheinen/ sollen sie doch/ wie obangezogener Scribent vermeynet/ nicht erdichtet/ sondern einen gewissen wahren Verstand und Inhalt begreiffen/ wiewohl durch Länge der Zeit solche corrumpiret und also unverständlich worden/ daß niemand/ ohne die Fischer selbst/ die Bedeutung wissen/ und mit Fleiß keinem andern/ als ein Geheimnüß unter ihnen/ offenbahren. Jedoch wissen sie ebenfalls auch nicht/ ob es alt corrumpiret Griechisch oder Sicilisch sey.

Kircherus will dieses alles natürlichen Ursachen beymessen/ findet aber bey dem Scoto in dieser Meynung gar keinen Beyfall. Gestaltsam es auch schwerlich zu glauben/ daß es etwas anders als teufflische Beschwerungen/ oder aufs wenigste abergläubische Worte seyn/ dadurch der Satan würcke.

Der blinde Meister.

WAs vor Freude kan einer haben der in Finsterniß sitzet/ und das Licht des Himmels nicht sehen kan? Die Vortrefflichkeit der eusserlichen Sinnen betrachten wir nicht so sehr/ als wann wir sie verlohren haben: Unter denselben hat das Gesichte den Vorzug/ massen die Augen des Hertzens Spiegel/ die Wächter der Zinnen des Leibes/ Sonn und Mond in der kleinen Welt/ Führer und Leiter aller andern Glieder/ und mit einem Wort die Alexandriner/ welche die Natur selber in die Schildlein der Augenlieder eingeleget/ mit dem Christallen-Glantz überzogen/ mit dem Pinsel beschattet/ und als die schätzbarste Edelgesteine verwahret hat: Wann diese herrliche Lichter verlohren sind/ so ist ein Mensch/ mit Recht ein armer Mensch zu nennen/ als der da seine Nahrung kümmerlich gewinnen/ alles im finstern tappen/ und von jedermann verstossen leben mag.

Gleichwohl hat man gemercket/ daß fast bey allen Blinden nicht allein eine sonderliche Vortrefflichkeit der übrigen 4 äusserlichen/ sondern auch innerlichen Sinnen sich befindet/ als deren Gedancken durch Anschauung der vielfältigen Vorwürffe nicht verwirret/ sondern vielmehr beysammen gehalten werden/ einem Dinge aus dem Grunde nachzusinnen/ und will man von dem berühmten Philosopho Democrito sagen/ daß er ihm aus dieser Ursache die Augen selber ausgestochen habe.

Wir haben verschiedene Exempel excellenter blinden Meister gehabt/ davon es uns gut gedäucht/ dieses mahls etliche anzuführen/ nicht zwar von denen/ die in vorigen Zeiten gelebet/ und derer Ruffinus im andern Buche seiner Kirchen-Geschichte gedencket/ sondern von denen/ die sich zu unsrer und unserer Väter Zeiten/ haben finden lassen.

Nicolaus de Werde/ von Mechelen in Brabant/ hatte die Augen im zten Jahr seines Al-

tens verlohren/ also daß er nicht einen Buchstaben gekennet/ gleichwohl brachte er es in Geist- und Weltlichen Wissenschafften so weit/ daß er zu einem Magister/ Doctor Theologiæ/ Professor Juris/ und sonsten ein sehr berühmter Mann worden ist/ alle Textus Juris die er doch niemahlen gesehen/ hat er mit grosser Verwunderung aller Zuhörer angezogen/ und ist endlich Anno 1492 zu Cölln gestorben.

In Franckreich ist der blinde Rouigaus berühmt/ und ich glaube nicht/ daß Johannes Passeratius einem eintzigen Gelehrten unbekand ist. dieser war ein Professor in der Sorbonne/ und hielte eine sehr vortreffliche Oration von dem Lob der Blindheit/ ja/ am allerberühmtesten ist er worden durch sein Buch Catholicon d'Espagne genandt/ welches/ wie Audigne glaubet/ Henrico IV. Könige in Franckreich mehr Nutzen geschaffet/ als 10000 Mann im Felde.

Anton. de Palerm. l. 3 de Vitæ Alphons. sect. 32 berichtet/ daß zu Agrigent in Sicilien ihm/ auff der Jagd offtermahlen ein Blinder den Weg gewiesen/ und alle Gräben/ / auch so gar die Stände des Waldes gewust/ da er doch blind gebohren/ und in diesem Stück von niemand unterrichtet worden. Eben dieser ist gewesen/ der sein Geld vergraben/ und es einem seiner Cammeraden vertrauet/ der es ihm entwendet/ weil er nun das Geld nicht wieder gefunden/ hat er ihm zu verstehen gegeben/ er wolle noch mehr dazu legen/ ob er vermeyne/ daß der Orth sicher wäre: Hiemit hat er ihn bewogen/ das entwendete Geld wieder hin zu legen/ und durch diese List ist der Blinde wieder zu dem Seinigen gekommen.

Ich selber habe Anno 1668 zu Jehna einen Magister gekandt/ Nahmens Krüsing/ von Worms bürtig/ diesem muste sein jüngerer Bruder täglich zu gewissen Stunden vorlesen/ und hierdurch wurde er ein gelehrter Mann/ daß er in allerhand Sprachen Collegia hielte/ und seinen Discipulis alle Accentus und Striche ausdrücklich an der Taffel vormahlte/ er predigte gar offt und war ein sehr geschickter Mann.

Abbildung und Beschreibung der durchs Vergrösserungs-Glaß gesehenen Käse-Mieten.

Die kleineste unter den kriechenden Gewürmen/ so noch bißhero gefunden worden/ ist die Käse-Miete/ unter denen etliche so gar klein seyn/ daß das allerschärffste Gesichte/ ohne Vergrösserungs-Glaß dieselben nicht erkennen kan: Und ob sie schon an sich selbst weiß sind/ so kan man sie doch an der Bewegung ihres schwartzen und glatten Oberdecks sehen/ und die Eyer/ aus welchen dieses Geschöpff hervor zu kommen scheinet/ sind noch viel kleiner/ und meistentheils über 4 oder 500 mahl kleiner als eine vollgewachsene Miete/ und eine solche vollgewachsene Miete ist nicht das hunderte Theil so dick/ als ein Zoll/ daß nach dieser Rechnung nicht weniger als eine Million/ oder tausendmahl tausend der vollkommenen Mieten auff einen cubischen Zoll gehen/ und derselben Eyer 500 mahl mehr; Ungeachtet aber dieser Kleinigkeit/ kan doch ein gut Vergrösserungs-Glaß diese kleine sich bewegende Flecklein dergestalt zeigen/ daß man sehen kan/ wie dieses Gewürme so artlich zertheilt/ und jedwedes derselben mit 8 wohlgestalten und proportionirten Beinen versehen ist/ deren jedwede an 3 unterschiedlichen Orthen oder Gelencken zusammen gefüget seyn oder an einander hengen; Jegliches Bein ist meistentheils mit einer gantz durchsichtigen Haut bedecket/ und das unterste Ende dieses Häutleins ist bey jeden Gelencken mit viel kleinen Härlein bedecket. Die Spitzen der Gelencke scheinen eben zu seyn/ wie an den Krebsen oder Heuschrecken/ und sind auch gleich diesen mit einer scharffen Klaue oder Stachel besetzet. Vier von diesen Füssen sind dergestalt gerichtet/ daß sie vorwerts stehen/ die andern 4 sind auff gantz widrige Art beschaffen/ damit sie den Leib/ wann es nöthig/ zurücke ziehen können. Der Leib bestehet/ gleichwie an andern gewissen Gewürmen/ in drey Theilen. Der Hintertheil oder Bauch scheinet inwendig mit einer Haut bede-

cket

Fig:1.

A

Fig:2.

ket zu seyn / das mittelste / so wie ein Kästlein scheinet / als wäre es mit 2 Häutlein unterschieden / dessen eines sich in das andere einschliesset / dadurch sich die Mite ihres Gefallens in einander ziehen und ausstrecken kan; Eben also kan sie mit ihren Schwantzen auch thun. Der gantze Leib ist sehr durchsichtig / so daß / wann man sie gegen einem Licht beschauet / man unterschiedliche Bewegungen in ihrem Leibe wahrnehmen kan / und also sind auch alle andere Theile gegen einem Licht besser und klarer / als sonsten auff eine andere Weise zu erkennen. Die Haut sonderlich die den Rücken bedecket ist gar schön poliret / also / daß man gar leicht / als wie in einem halb runden Spiegel / oder inwendig vergüldeten Glaß-Kugel / die herumb sich befindlichen Dinge darinnen sehen kan. Hin und wieder an unterschiedlichen Orthen ihres Leibes hat sie viel dünne lange weisse Haar die aus der Haut heraus gewachsen / die offt länger als der gantze Leib / hier aber so wohl in der ersten als andern Figur gar zu kurtz abgebildet sind. Sie scheinen / daß sie alle recht gerade seyn / und sich beugen können / ausgenommen 2 Haar an dem vordern Theil des Leibes / die mir Hörner anzusehen / als in der Figur 1 zu erkennen. Diese Thierlein sind gar vielerley an Gestalt / Farben / und unterschiedlichen andern Eigenschafften / nach der Natur und Wesen / worinnen sie genehret und erzeuget werden. In etlichen Dingen sind sie länger / in andern runder / in etlichen häriger / in andern glätter / in diesen hurtiger und geschwinder / in jenem träger / hier bleicher und weisser / dort brauner oder schwärtzer / oder durchsichtiger / und dergleichen. Ich habe es in acht genommen / daß sie fast in allen verschimleten und verfaulten Dingen zu finden / und daß sie sehr geschwinde durch das dicke des Schimmels getrieben / auch zuweilen gleichsam schlaffend herunter gelegen / und ist nicht unglaublich / daß sie von dergleichen wachsenden Dingen sich nehren / also scheinen selbst auffwachsende Kräuter gemeinsam der selbst auffwachsenden Thieren Nahrung zu seyn.

Das allerkleineste Thierlein / so jemahls gesehen worden.

Ich muß zu der Materie des Microscopii noch dieses hinzu setzen welches Eustachius Divinus / vermittelst seiner Microscopii / observiret / nemlich er hat eine Anzahl der allerkleinesten Sandkörnlein durch ein subtiles Sieb fallen lassen / und dieselbe hernach durchs Vergrösserungs-Glaß betrachtet / da hat er befunden / daß diese Körnlein zwar jedes in der Grösse einer gemeinen Nuß erschienen / aber auff denselben ist herum spatzieret ein gar kleines Thierlein mit vielen Füssen / einem weissen und schuppichten Rücken. Dieses Thierlein ist durchs Glaß nicht grösser erschienen / als man ein gantzes Sandkörnlein ohne das Vergrösserungs-Glaß ansehet / woraus nicht allein zu sehen daß dasselbe überaus klein / ja über 80000 mahl kleiner als eine Käse-Mite / und so zu sagen ein *Atomus Animalium*, oder ein lebendiges Staub-Thier gewesen / welches ohne dieses Mittel auch von dem scharffsichtigsten nicht hat können gesehen werden / sondern / daß auch noch sehr viel Thiere und andere Dinge in der Natur und auff der Welt sind / von welchen wir / weil wir sie nimmer in acht nehmen / sie uns auch wegen ihrer Kleinigkeit / nicht mögen zu Gesicht kommen / biß dato nichts wissen noch erkandt haben.

Die Gestalt der Fliegen-Füsse und Augen.

Es beschreibet auch oben-gedachter Herr Hook einen Fliegen-Fuß / und erweiset offenbar / wie sich diese kleine Thierlein an ein Bret oder anderswo anhängen können / und spatzieren gehen ohne herunter zu fallen; Etliche sind der Meynung gewesen / ihre Füsse wären einer feuchten klebenden Natur / wodurch sie sich anklebend an alles / was sie nur berühreten. Aber die

wahren

welcher Ursache dessen ist durch dieses Microscopium erkennet / daß die Fliegen an den Spitzen jedes Fusses 2 kleine Häckchen oder Klauen haben / welche leichtlich anfassen / und durchdringen die allerkleinesten Poros oder Löchlein aller Dinge / und daß über dem hier Fußsohlen versehen sind mit einer grossen Menge kleiner Spitzen gleich den Kämmen welche der Wollenkratzer gebrauchen / mit welchen sie sich leichtlich anbeissen und anhengen / auch auff den (unsern Augen nach) allerfeinsten und glattesten Sachen.

Durch Hülffe des Microscopii hat Mons. de la Hire, der Academiae Royale der Scienc. gemercket daß die Fliegen und alles fliegende Ungeziefer würckliche Augen haben / welches die meisten vor diesem nicht glauben wollen / indem sie sich nicht haben können einbilden / daß die kleine Ballen / welche sie gleichsam viereckt an beyden Seiten des Kopffs haben / würckliche Augen wären / weil sie keine Vergleichung mit andern Augen haben / als daß sie an derselben Stelle stehen. Aber de la Hire hat gesehen daß alles fliegende Ungeziefer 3 Augen haben / welche ihren Sitz haben zwischen diesen beyden Ballchen / oben am Kopff ein wenig erhöhet: 2 stehen über sich ein wenig nach der Seiten das dritte aber steht vor sich / stehen also im Triangel / sie haben Augbraunen welche man sehr wohl sehen kan / haben auch einen Raum darzwischen / und ihre Eröffnungen sind rund / klar / und representiren die Sachen welche ihnen vorkommen sehr deutlich. Das klare in den Augen ist goldgelb welches zu erkennen gibt / daß sie mit einer durchscheinenden Feuchtigkeit angefüllet sind / welche leichtlich verdörret. Und diese Anmerckungen / sagt gedachter Author / sind kräfftig genug / uns zu erweisen / daß es warhafftige Augen sind.

Der stein-alte Mann.

Es hat leyder die Uppigkeit und Schwelgerey die Natur und Kräffte des Menschlichen Cörper heutigen Tages dermassen geschwächet / daß man einig vor ein Wunder achtet / wann es ein Mensch über 80 Jahr bringet. Diejenigen aber / so sich einer guten Diæt, und absonderlich geringer und nahrhaffter Speise bedienen / können ihre Lebens-Zeit auch bey unsern Zeiten natürlicher Weise umb ein merckliches verlängern. Ich gebe hievon nachfolgendes überaus seltsames Exempel.

In der Englischen Graffschafft Salopien lebte ein armer Bauersmann / Nahmens Thomas Parre welchen der Graff von Arundel als ein sonderbahres Wunder / wegen seines hohen Alters zu sich genommen / da er aber nicht lange hernach zu Londen gestorben / nachdem er in dieser mühseligen Welt 152 Jahr / und neun Monath herumb gewallet. Neun seiner Regenten hat er überlebet / und unter dem 10ten hat er die Schuld der Natur bezahlet.

Anno 1635 den 16 November hat man seinen erstorbenen Cörper geöffnet / da dann derselbe noch sehr fleisch-reich gewesen / seine Brust war sehr haaricht / und die Genitalia ohne Mangel / massen er dann auch im 100 Jahr seines Alters noch eine frische Wittibe geheurathet / und dieselbe biß etwa 12 Jahr vor seinem Ende in der ehlichen Pflicht nichts schuldig blieben: Inwendig hat man in seinem gantzen Leibe kein einziges kranckes Glied befunden / und sind von denen Medicis geurtheilet / daß er noch länger hätte leben können / dafern man ihn in seinem Vaterlande gelassen / dann aus einer reinen Lufft er zu Londen in eine dicke Lufft / seine schlechte Mahlzeit war mit einer üppigen Hoff-Tafel verwechselt: An statt des Käß und Brodts genoß er allerhand Leckerbissen / und der mächtige Wein war ihm gegen das klare Wasser / dünne Bier und nahrhaffte Milch / ein ungewohnter Tausch. Biß auff 130 Jahr seines Alters blieb er so gar bey allen Kräfften und guter vollkommenen Gesundheit / daß er so lange niemanden am Essen und etwas zu begreiffen / das geringste nachgegeben. Er verrichtete auch bey auff gemeldter Zeit seine gewöhnliche Bauren-Arbeit / und wuste den Flegel in der Scheune also wohl mit gutem Nachdruck zu führen. Aber

von der inwendigen Beschaffenheit seines Lei-
bes und aller Glieder weiter nachlesen will / kan die Acta der Englischen Societät über das Jahr 1663 aufschlagen. Wie auch Thom. Bartolin. Histor. Anat. rar. Cent. 5. Hist. 28. p. 47.

Ich kan an diesem Orthe nicht vorbey gehen / was D. Georg Seger / Königlicher Pohlnis. Medicus / Rath / Physicus und Professor zu Thorn von einigen alten Leuten schreibet nehmlich: Als An. 1657 im Herbst die Mäsern zu Elbingen grassireten / rissen sie denselben auch eine Frau hinweg / welche 104 Jahr alt war; Anno 1659 hat er (Seger) 2 Meilen von St. Gallen in der Schweitz einen jungen Gesellen von 110 Jahren angetroffen / der noch gesund und starck gewesen. Anno 1670 umb St. Michaelis Tag ist zu Thoren gestorben Martin Wickenschmaltz von Stargard bürtig / ein Grob-Schmidt / 112 Jahr alt / welcher 26 Kinder mit zwey Weibern gezeuget / und der erste teutsche Schmidt in Thoren gewesen.

Diesen kan mit gutem Fug beygefüget werden / Johann Qvirle von Hohe aus Brabandt welcher Anno 1542 den 2 September gebohren / und 1657 frisch und bey guten Kräfften zu Nürnberg im 115 Jahr seines Alters vor Geld sich hat sehen lassen. An diesem war am seltzamsten der prächtige Barth / welcher ihm fast auff die Knie herunter hieng / und 5 Viertel einer Brabandischen oder anderthalbe gemeine Ellen lang war / da doch die Länge des Mannes selber nicht über 9 und ein halbes Viertel einer Brabandischen Ellen ausgemacht.

Menschlich-gestalte Bestien.

Gleichwie unsere Vorfahren viele seltzame Thiere und Menschen verschiedener Länder beschrieben / welche man nach itziger genauer Untersuchung / und zierlicher Entdeckung der allermeisten Länder vor lautere Fabeln und erdichtete Sachen befunden / also haben hingegen die curieusen Pilger und Itineranten dieser Zeit viele Dinge hin und wieder angemercket / die denen Alten nicht allein unbekandt geblieben / sondern auch von dem unwissenden Pöbel biß auff diese Stunde vor ein Gedichte gehalten worden / da doch keinesweges an der Authorität und Warheit solcher augenscheinlichen Zeugen zu zweiffeln. Ich will einige von denen frembden Thieren melden / die dem Menschen der Gestalt nach sehr ähnlich fallen / im übrigen aber wilde Thiere seyn und bleiben.

Von den grossen Bavianen oder Affen hat man nicht mehr zu zweiffeln / weil derselben verschiedene in Europam übergeschiffet / da man sattsam befunden / daß sie dem Menschen fast in allen eusserlichen Gliedern gleichen / auch so scharfsinnig sind / daß man sich nicht genug darüber verwundern kan / worvon ich auff ein ander mahl etliche Exempel anführen werde.

Merckwürdig ist das Thier Fe Fe in der Landschafft Guanxi / nahe bey China / dieses ist gleichfalls wie ein Mensch gestaltet / hat lange Arme / und einen rauhen schwartzen Leib. Es laufft sehr schnell / und wenn es einen Menschen zu sehen bekommt / beginnet es so gewaltig zu lachen / daß sich der gantze Leib erschüttert / nicht anders / als wäre es ein leibhafftiger Mensch / welchen es auch in andern Dingen / sonderlich im Schertzen / gewaltig nachäffet / gleichwohl unterläst es keinesweges / denselben / da es seiner mächtig werden kan / zu tödten und grausam zu verschlingen. Ist es denn Verwunderns werth / daß der Crocodil vor Mitleiden weinet / wann er einen Menschen verschlingen will / so ists warlich auch etwas ungemeines / daß das Fe Fe vor Freuden überlaut lachet / wann er vor seinem Rachen einen schönen Braten gefunden.

Ich glaube / es werde sich nicht übel schicken / wann ich an diesem Orthe auch mit wenigem berichte von einem Fische / der da in China (welches gantze Reich voller Wunder) und zwar in der Landschafft Honan bey der Stadt Chingte gefunden wird: Diesen nennen die Einwohner deswegen Hayul / welches so viel als ein kleines Kindlein bedeutet / weil er, wann er sich gefangen siehet / wie ein Kind anhebet zu schreyen / und aus dieser Ursache ist gedachter Fisch angeführet / massen er sonsten einem Crocodil nicht gleiche /

als einem Menschen. Wann man die Fettigkeit von diesem Fische anzündet / so kan man sie weder mit Wasser / noch sonsten etwas auslöschen. Was endlich von dem Lachen des Fisches und Weinen des Crocodils zu halten / davon zu reden soll auff eine andere Zeit versparet werden.

Eine überaus nachdenckliche Mißgeburht.

Unter einer mehr als zu grossen Anzahl ungeheurer Mißgeburthen / ist wohl diejenige / davon Hector. Boethius lib. 3. Hist. Scot. und Georg. Buchananus lib. 13. de rer. Scotic. melden / eine von den aller merckwürdigsten. Ihre Beschreibung davon lautet also: Vor einigen Jahren ist in Schottland eine Mißgeburt zur Welt gebracht mit 2 Köpffen / so viel Ober-Leibern und 4 Händen männlichen Geschlechts. Die Theile des Unter-Leibes waren in gebühr- und gewöhnlicher Gestalt und Zahl. Als dieser mißgebohrne Knabe erwachsen / hat ihn der König von Schottland zu sich genommen / seiner wohl pflegen / und in guten Wissenschafften unterrichten lassen: Solcher gestalt hat er sich in allerhand Sprachen / insonderheit aber in der Sing-Kunst eben so verwunderlich / als durch seine ungewöhnliche Gestalt gemacht.

Dieses ist aber wohl am meisten an diesem Monstro zu verwundern / daß in den 2 Ober-Leibern sich öffters zween widerwärtiger Wille erregen / die denn zuweilen zu einer offenbahren Feindseligkeit ausgebrochen / massen man gesehen / daß manchesmahl ein harter Wortwechsel und scharffes Gezänck zwischen ihnen vorgefallen: Hergegen geschahe es wieder zu Zeiten / daß sie sich unter einander mitleidig beklagten. Wann man den untersten einfachen Leib berührte / so fühleten solches die beyden Ober-Leiber zugleich / und wann man einen von den obersten Leibern anrührte / so hatte der andere keine Empfindung davon. Endlich hat sich auch im Tode ein grosser Unterscheid dieser beyden Cörper befunden / dann der eine starb viel Tage zuvor / ehe der andere / als der da durch die Verfaulung des erstorbenen angesteckt wurde / und zusehends abnehme / auch endlich wieder seinen Willen folgen muste. Dieses Ungeheuer hat gleichwohl biß ins 28. Jahr gelebet / von welchem ich dem Leser zu erörtern gebe die Frage ob es vor einen oder vor zween zu halten gewesen sey? Beyde Meynungen haben ihren Grund / ich aber wolte es vielmehr mit denen halten / welche zwo Personen draus machen. Angesehen sich durch das ernsthaffte Gezänck und viele andere Würckungen zwo Seelen in diesem Monstro gezeiget haben / ja daß auch der eine Leib etliche Tage eher gestorben / als der andere.

Mit dieser Mißgeburt hat diejenige eine grosse Gleichheit / deren Lycosthenes gedencket / daß im Jahr Christi 1044 zu Zeiten Henrici III. Römischen Käysers / auff der Gräntze zwischen Normandie und Bretagne in Franckreich ein Mägdlein gebohren worden / dessen Leib von dem Nabel an biß oben hinauff in 2 vollkommenen Theilen bestanden. Es hatte zween Köpffe / vier Arme / so viel Brüste und dergleichen. Es aß / lachte / redete: Einer von diesen Cörpern weinete oder hungerte / der andere dargegen schwiege stille: ein jeder hatte seinen eigenen Mund / aber zusammen hatten sie nur einen Ausgang vor die Speise. Als der eine Theil oder (darff mans also nennen?) die eine Dirne gestorben / da hat die andere noch 3 gantzer Jahr gelebet / und sich mit ihrer todten Schwester schleppen müssen / biß diese endlich auch von der grossen Bürde ermüdet / und von dem Gestanck ihrer angewachsenen Nachbarin ihren Geist auffgeben müssen.

Der wahrhafftige Actæon oder gehörnete Mann.

Man hält es gemeiniglich vor einen Schertz / was man von denen Hörnern an eines Menschen Stirne redet / und wenige sind / die weiter hierauff passen / dann sie halten es vor ein eitles Geschwätze derer / die sich mit Räncken zu belustigen pflegen. Wie aber / wann ich aus

bewehrten

berühmten Autoribus mit verschiedenen Exempeln darthäte / daß man Leute gefunden / die da warhafftige Hörner getragen / und deßfalls höchlich verwundert gewesen? Solte ein solches Horn wohl nicht werth geachtet seyn / unter die merckwürdigsten Curiositäten versetzt zu werden.

Höret / was der berühmte Medicus Barthol. Cabrol. in seinen Anatomischen Observationibus hiervon saget: Johan Guy / spricht er / ein Einwohner zu Montpellier / kam einsmahls zu mir / ob ich ihme ohne Gefahr ein Horn abschneiden könte / so ihm an der lincken Seiten des Vorhauptes ein wenig in den Haaren hinein hervor gewachsen; Solches verursachete bey mir ein grosses Nachdencken / sintemahl das Horn an den Knochen feste / auch eines halben Schuhes lang und eines guten Daumens dick war. Die Gestalt war uneben / am Ende dick / und oben hinaus zugespitzet / geschelet wie das Horn eines halb-jährigen Widders: Endlich ließ ich mich bewegen / und sägete das Horn ab / worauf eine grosse Quantität Bluts folgte / daß ich mich eines Cauterii bedienen muste / und also ist dieser Mann in kurtzer Zeit eines sehr beschwerlichen Horns ohne fernere Gefahr loß worden.

Zum Anfange dieses Seculi ist in dem Forst von Beraist ein Bauer gefunden worden / welcher Hörner am Vorhaupte truge / dieser pflegte vorher sich stets im Walde aufzuhalten / hernach ist er jedermann zur Schau herum geführet und gezeiget worden. Diese Sache ist so bekandt / daß gantz Franckreich davon zu sagen weiß / Thuan. l. 123. Garsiare. Thesaur. hist. part. 2. p. m. 175. & seq.

Was geschahe an Mons. de Laine / Präsidenten im Parlement zu Dyon in Burgund? Diesem wuchs im 60sten Jahr seines Alters / zwischen den beyden untersten Rippen ein Horn heraus / in Gestalt eines Hirsch-Horns / welches zum öfftern beschnitten werden muste / wo es anders nicht zu einer beschwerlichen Länge gelangen solte / und sind alle Medicamente an diesem Horn zu schanden worden: Der berühmte Medicus D. Zacharias Managetta / schreibet umbständlicher von diesem Horn.

Im übrigen wird es nicht unangenehm seyn / sich auch hieher wohl schicken / zu berichten / daß die gütige Natur manchen vierfüssigen Thieren / Vögeln / ja auch Fischen / eines oder mehr Hörner mitgetheilet / worinn sie offtmahlen etwas ungewöhnliches hat sehen lassen. Der Horntragenden Hasen ruhet Bartholinus Cent. 2. hist. 56. und Wormius in Mus. l. 3. c. 23. Jonstonus und andere. Nierembergius l. 7. hist. Peregr. c. 2. meldet von einem gehörneten Pferde / so am Königlichen Spanischen Hofe gewesen. Der glorwürdigste Fridericus III. König von Dännemarck hatte ein Pferd / aus dessen beyden Ohren ein krummes Horn gewachsen / welche zu gewissen Zeiten wieder abzufallen pflegten / jedes war drittehalb Zoll lang / und so dicke als ein Schwanen-Kiel / Worm. Museo lib. 3. cap. 23. Dem Chur-Fürsten / Johann Georg von Sachsen / wurde einstmahls ein Pferd verehret / welches ein Horn vor der Stirn hatte / so es alle Jahr abwarff. Gottfr. Voigts Physic. Zeitvertreiben.

Sonsten hat man bey verschiedenen Authoribus noch gar viel Exempel zu finden derer Menschen / die da Hörner bekommen / darunter dann wohl am merckwürdigsten ist jene Schweitzerische Dirne / unter dem Berner Gebiethe / welcher Anno 1612 der gantze Rücken / Arme und Beine / mit so viel Hörnern bewachsen / als wenn sie darauf gesäet wären. D. Paulus Lentulus hat sie zwar hiervon curiret / aber wegen böser Diaet ist sie aufs neue mit ihrem alten Cornu befallen worden.

Ein Catholischer Priester hat ein Horn am Halß bekommen / welches so hart gewesen / daß man nichts davon hat abschaben mögen. Hievon kan man weitläufftiger lesen in den Curiosis Miscellan. Anni prim. Obs. 30. Sonsten halten die Medici solche Hörner vor eine Art Wartzen.

Die schnelle Tauben-Post.

MAn pfleget in wohlbestellten Policeyen insonderheit gar viel auffrichtige und geschwinde Posten zu halten / vermittelst deren man in wenig Tagen zuwissen bekommen mag / was an weit entlegenen Orthen geschehen / solche Posten sind theils lauffende / theils reitende / theils fahrende / denen allen aber vorzuziehen eine jede schnelle fliegende Post.

In Turckey hin und wieder / absonderlich in Syrien und Egypten / hat man überall zu diesem Ende bestellte Tauben-Häuser unter der Auffsicht gewisser darzu bestellter Persohnen / welche vielen mit einander gepaarten Tauben ihre Speise verschaffen. Man sendet aber offtmahlen bald dieses bald jenes Paar von einander / da denn die Weiblein zurück bleiben / die Männlein hingegen in Käfichen an Orth und Ende gebracht werden / von wannen man bey Gelegenheit einige Nachricht zu erwarten hat / daselbst werden sie von gewissen Leuten mit sonderbahrem Fleiß bewachet. Wann nun etwas vorfället das man gerne an einem oder andern Orthe bald zu wissen machen wolte / so ergreiffet man denjenigen Tauber / der an dem Orthe wo die Post hingehen soll / sein angepaartes Weiblein hat / demselben hänget man unter die Flügel ein mit Wachs (damit es vom Regen keinen Schaden nehme) überzogenes Zettlein / auff welchem der Inhalt des Berichts geschrieben stehet. Wann nun dieser Tauber wohl gefüttert / damit er nicht nöthig habe / unterwegs seiner Nahrung nachzugehen / und sich darüber zu verirren / so läst man ihn früh Morgens ausfliegen / alsdann schwinget er sich so hoch in die Lufft hinein / biß er den Orth seiner Hertzenach erblicket / nach demselben wendet er sich von Stund an / und kommet in einem Tage so weit als ein Mensch in 6 oder 7 Tagen / nemlich bey 40 Teutscher Meilen. An dem Orthe / wo er nun anlanget wird er bald erkandt / und ihm der Zettul abgenommen / oder so derselbe an einen Bassa überschickt / so wird ihm der Tauber samt dem Briefe überreichet / welchen er alsdann selber ablöset / und den Inhalt ersiehet / den Tauber aber behält man etliche Wochen über bey seinem Weiblein / alsdann wird er wieder an einen oder andern Orth solcher Gestalt vor einen Postilion geführet.

Dieser Gelegenheit wissen sich insonderheit die Kauffleute zu Aleppo zu bedienen / dann so bald ein Schiff aus ihrem Vaterlande zu Alexandretta angelanget / oder sonsten etwas merckwürdiges daselbst passirt / so lassen solcher Kauffleute Diener oder Verwandten augenblicklich einen Tauber zu Alexandern / fliegen / welcher denen zu Aleppo in etwa 4 Stunden Bericht davon ertheilen kan / unerachtet man sonsten wohl drey Tage nach Aleppo zu reisen nöthig hat.

Es ist zu verwundern / daß man sich dieser Posten nicht auch in Teutschland und andern Provintzen Europæ bedienet / dann warumb solte es hier nicht so wohl angehen / als in Orient? Dieser Post gedencket auch Tassus in seinem erlöseten Jerusalem Cant. 18. Und Plinius Lib. 10. c. 37. berichtet uns / daß sich derer die Römer in Belägerung der Stadt Modena bedienet. Der gelehrte und weitläufftige Reisende Pietro della Valle, part. 1. Epist. 12. redet weitläufftig von dieser Tauben-Post / und erzehlet unter andern nachfolgenden Casum der sich als er eben zu Cairo in Egypten gewesen / im Jahr 1616 im Hornung zugetragen. Der Türckische Groß-Vezier der zu Aleppo mit seiner Armee stunde / hatte einen Chiaus an den Bassa zu Cairo abgesandt / Völcker von demselben wider die Perser / zu Verstärckung der Türckischen Armee / zu begehren: Derselbe aber befiel unterwegens / etwan 6 Tagereisen von Cairo / mit einer Kranckheit / also daß er nicht fortkommen kunte / sondern einen Araber zu Fuß mit den Briefen fortschickte. Der Beeg aber desselben Orths übersandte auch zugleich den Bericht dieser Briefe durch eine Taube / die in einem Tage nach Cairo flohe. Auff solche Weise bekahm der Bassa den Inhalt des Briefes zuvor / der Araber aber / der in 6 Tagen hätte ankommen sollen / ward durch einen Zufall etliche Tage länger auffgehalten / dahero man geschlossen / es müste ihm ein Unglück begegnet seyn / er kam aber in 9 Tagen glückl. mit den Briefen an.

Die

Die seltzame Wunde.

Es ist nichts neues / daß mancher an einer kleinen und geringschätzigen Wunden durch liederliche Verwahrlosung oder schändlichen Unverstand eines Chirurgi / mit gesunden Hertzen hinsterben muß. Dahingegen finden sich auch wohl solche erfahrne Meister / die eine Wunde so von jedermann tödlich gehalten wird / glücklich curiren. Ich habe selber einen Studiosum Juris aus dem Hertzogthum Schleßwig auff Universitäten gekandt / welcher per Accidens einen Stich ins Hertz bekahm / und dennoch völlig curiret ward / wie er dann auch ohne Zweiffel annoch lebet. Hergegen habe ich auch einen gekandt / welcher an seinem Fuß die juckende Haut ein wenig abkratzete / und in zween Tagen daran sterben muste.

Aber jetzo will ich dem günstigen Leser eine sonders merckwürdige Wunde vorstellen / welche unglaublich scheinet / gleichwohl mit dem Zeugniß und Augenschein eines Römischen Käysers ist bekräfftiget worden.

Matthæus Cornax / ein berühmter Medicus bey dem Römischen Käyser Maximilian II. schreibet davon also: In Böhmen ward ein Bauer auff der Jagd vermittelst eines Jäger-Spiesses oben am Bauche gefährlich gequetschet: Diese Wunde / daran er allem Ansehen nach hätte sterben müssen / kunte auff keine Weise geschlossen werden / sondern blieb offen / und mit der Zeit wurden die Lippen oder Enden derselben so hart / daß der Bauer (so hernach lange Jahre lebte) das Loch mit einem Lumpen verstopffte. So offt er es vor gut befande / öffnete er diese Höhle / reinigte seinen Magen / und nahm diejenigen Feuchtigkeiten und Speisen daraus / die ihm einige Beschwerlichkeit verursachten. Erwehnter Cornax füget dabey / daß allerhöchstgesagter Käyser Maximilianus II. selber diese Wunde gar genau besehen / davon selbst gezeuget / und mit ihme (Cornax) davon zum öfftern geredet habe. Ant. Mizauld c. 1. Centur. 7. rerum mirabil. Simon Goulard Thesaur. Histor. part. 2. p. 7[illegible].

Aus diesen und dergleichen Fällen ist genugsam zu erweisen / und zu sehen / daß ein Mensch vielen Gefährlichkeiten unterworffen / denen er aber offtmahlen durch Behändigkeit und guten Verstand noch entgehen kan / und erinnere mich eines Frantzösischen Edelmanns / der so gefährlich verwundet worden / daß es nicht schlimmer hätte seyn mögen / der aber gleichwohl glücklich wieder curiret worden / von welcher merckwürdigen Geschichte auff ein andermahl weitläufftiger zu reden / es verhoffentlich künfftig gute Gelegenheit geben möchte.

Der wunderlich geheilte Messerschlucker.

Was vor manche gefährliche Wunden denen Chirurgis täglich vorkommen / davon können dieselben am allerbesten sprechen. Wir stellen dem günstigen Leser anjetzo einen solchen Patienten vor / daß sich gantz Europa über sein glückliches Entkommen verwundert / und einige gelehrte Leute nicht unterlassen haben / solche Cur ihren Schrifften einzuverleiben. Ja der berühmte Medicus D. D. Beckerus hat sichs nicht verdriessen lassen / ein gantzes Buch davon zu schreiben: Wir wollen diese Sache nur kürtzlich einführen.

Ohngefehr sieben Meilen von Königsberg in Preussen lieget das Dorff Grunewald / daselbsten befand sich ein junger Knecht von 22 Jahren / Nahmens Andreas Grünheide / unter der Jurisdiction eines Edelmanns / nahmentlich Georg von Grieben / welcher / als er im Jahr 1635 / den 29 May dem Gottes-Dienste beyzuwohnen nach der Kirche gehen wolte / von einem Magen-Weh angegriffen ward / und ein Eckel gegen der Speise empfand. Damit er sich durchs Erbrechen dessen entledigen möchte / nahm er sein gewöhnliches Tisch-Messer / und steckte dasselbe beym Hefte in den Halß / weil er aber etwas unvorsichtig mit dieser Application umgieng / so ward das Messer vom Schlund ergriffen / und in einem Augenblick in den Leib geworffen.

geworffen. Man bemühete sich zwar gantzer zween Tage auffs äusserste / dasselbe wieder aus dem Halß zu bekommen / man stellete ihn auff den Kopff / man gosse ihm Bier in den Halß / aber dasselbe führete das Messer vollends in den Magen / und darauff fühlete der Patient keine sonderliche Schmertzen mehr / so daß er wieder an seine gewöhnliche Arbeit gieng.

Solcher Gestalt gieng er etliche Wochen / biß ihm sein Herr erlaubte / und riethe daß er am 20 folgenden Monats Junii sich nach Königsberg begab / und mit den Medicis consulirte / welche am 25 dito diesen Zufall vor heilbahr erklärten / und sich resolvirten / die Cur nach den Hundstagen anzufangen. Am 29 Junii gaben sie ihm einen Löffel voll Baum- und Johannes-Kraut-Oel in einer warmen Suppen ein / und die Schmertzen zu stillen / welche bißhero wieder zugenommen hatten / darauff begunte er am folgenden Tage das Messer zu fühlen und thäte ihm die lincke Seite wehe / da er sonsten den Schmertzen in der rechten Seiten empfunden hatte. Also haben ihm die Medici hernach ein magnetisches Pflaster auff den Magen geleget / und sind endlich am 9 Julii nachdem sie dem Patienten einen Balsam-Tranck und eine Confortantz aus Carbunckeln und Rosen-Wasser eingegeben / zum Werck selber geschritten.

Daniel Schwabe / der Königl. Pohln. Lithotomus und Bruchschneider thät an der lincken Seiten einen Schnitt in das Häutlein des Eingeweides / Peritonæum genandt / bey 4 Zoll lang / und zwar an dem Orthe / wo man eine kleine Geschwulst gemercket / bey welcher der Patient alle Morgen einigen Schmertzen empfunden.

Hierauff gieng der Chirurgus weiter zu Werck / und nachdem er den Magen auffgesuchet / schnitte er mit einer Scheer ein Loch hinein / und suchte nachdem das Messer. Wie er dasselbe gefunden / da lösete er das Häutlein des Magens / gerade über der Spitze des Messers / mit einem Schermesser gar sanffte / fassete den stählernen Splitter mit einem subtilen Zänglein / und zohe also das Messer / welches schon gantzer 45 Tag und Nacht im Magen gelegen / auch seine Farbe und Gestalt nicht anders / als wäre es im Feuer gewesen / geändert hatte / mit einigem Klang oder Geräusch heraus / worwohl so glücklich / daß sich die Wunde bald wieder geschlossen.

Der Patient ward annachst zu Bette gebracht / die Wunde abgewaschen / und mit 5 Hefften geschlossen / da dann die Vorsichtigkeit des Wund-Artztes keines Weges vergessen einen guten Balsam und andere kräfftig heilende Säffte zwischen die Heffte hinein zu giessen / und ist also der unglückliche Messerschlucker von seiner Wunden und gefährlichen Zufall nach wenig Tagen völlig wieder genesen. Ich habe die rechte Gestalt und Grösse des eingeschluckten Messers / so wie sie dem berühmten Medico Rendano / aus Preussen nach Padua / von dannen aber folgends zu Kirchero gesandt worden / aus dessen Arte Magnetica mir diese Cur genommen / zugleich mit hiebey fügen wollen / bey welcher der Leser die grosse Gefahr des Patienten einiger Massen erkennen kan.

Die

Die unnatürliche Speisen.

VOn denen mit gesegnetem Leibe gehenden Weibern haben wir viel Exempel eines unnatürlichen Appetits/ denen ist Kreide/ Kohlen/ Sand/ rohe Fleisch/ Glas/ Stein/ Holtz/ lebendige Thiere/ Wagenschmeer/ etc. offtmahlen gar ein angenehmes Lecker-Bißlein/ und das alles ohne einzigen Schaden: In Leipzig hat man noch neulich eine Frau gesehen/ welche zur Zeit ihrer weiblichen Bürde jedes mahl bey der Mahlzeit einen Teller voll rohe Weitzen-Körner aufftragen lassen/ davon sie zwischen den andern Speisen allezeit einen Mund voll zu geniessen pflegte. In Paris hat vor kurtzer Zeit eine solche Frau gewohnet/ welche aus Antrieb dergleichen Schwachheit vor 400 Rthlr. Genuesische grosse Kanten oder Spitzen auffgekaufft/ und nach und nach verzehret/ denn bald hernach vor so viel Geld dergleichen Kanten folgen müssen. Eine andere Frau in Sachsen kunte sich nicht genug sättigen mit der feinen Thon-Erden. Was diese Kranckheit/ welche Pica genennet wird/ vor ein Ubel sey/ solches überlässet man billich denen Medicis/ unter denen absonderlich Schenckius vortrefflich hievon geschrieben hat.

Immittelst bekomme ich hiebey Anlaß zu reden von den ungewöhnlichen Speisen (daß von vielen werden nachfolgende Sachen nicht aus Appetit/ den Hunger zu stillen/ eingeschlucket) verschiedener Menschen zu reden; Offtmahlen ist das Frauenzimmer von einer eiteln Einbildung dermassen eingenommen/ daß es ihm einbildet durch Beschwerung des Magens mit ungewöhnl. Speisen ihrer gebrechlichen Schönheit Rath zu schaffen/ und an statt der natürlichen Röthe/ eine so genandte Fürstl. Schönheit/ welche in einem bleich weissen Antlitz bestehen soll/ zuwege zu bringen. Zu solchem Ende fressen sie gantze Stücker Kreyden/ Bley und andere Sachen in den Leib/ welche zwar eine bleiche Farbe erwecken/ aber auch mehrentheils die Dauung des Magens dergestalt hemmen/ daß gemeiniglich eine oder andere böse Kranckheit darauff folget/ wie dann vor gewiß gesaget wird/ daß auff solche Weise vor wenigen Jahren eine Dame aus dem allervornehmsten Geschlechte der Welt/ ihrem Tode all zu frühzeitig zuwege gebracht/ eine andere vornehme Jungfrau/ nehmlich eines Bürgermeisters Tochter zu Amsterdam/ nahm von den stinckenden Brenn-Torff und geschmaltenen Stücklein [illegible] so viel zu sich/ daß sie endlich im Haupt unrichtig worden/ der Magen empfand grosse Schmertzen/ und der untere Leib sackte sich weit hernieder. Doch sind hierzu nicht zu rechnen diejenigen/ welche ausser Antrieb eines unordentlichen Appetits etwas ungewöhnliches genossen: Wie dann vor wenig Jahren in Schweinfurth ein Mägdlein gelebet/ welche/ weil ihr die Krätze/ davon sie sich curiren lassen/ in den Leib hinein getrieben worden/ in ein hefftiges Fieber verfallen/ und mit keinem Dinge besser gesättiget werden kunte/ als Mehl weiß zerriebener Kreyde.

Ich wende mich nun zu dem männlichen Geschlecht/ welches auch nicht allerdings von diesen unordentlichen Speisen befreyet ist: Claudius ein Lothringer/ fraße nicht allein von ebengerührten Dingen/ sondern auch Stroh/ Heu/ faule und stinckende Sachen/ solches war bestialisch/ ja er schluckte (v.) den warmen und frisch geworffenen Küh-Unflath sonder Eckel ein/ und übertraff auch darinn die Bestien selber. Zu angezogenem Schweinfurth war vor kurtzer Zeit ein Knabe von etwan 6 Jahren/ eines Mäurers Sohn/ welcher/ nachdem ihm die Mutter Milch entzogen worden/ also bald einen Lüsten zu Kreyde/ Staub/ Sand etc. bekommen/ er kroch/ wie er noch nicht lauffen kunte/ auff der Erden umher/ und suchte solche Sachen aus allen Winckeln: Als man ihm aber hierin einige Hinderung gethan/ da suchte er die bestäubte Schuh herfür/ und nagte (v.) den Unflath davon. Kein Drohen noch harte Wort kunten ihn hievon abbringen/ sondern der Appetit nahm mit dem Alter zu/ daß er in grösserer Quantität den Sand (offtmahlen einen halben Hut voll) Kalck/ Kohlen/ Ziegelsteine/ rohes Fleisch und Würste/ die Tuchen(?) der Löcher etc. einschluckete/ und zwar ohne einzige Beschwerung.

Eine(?)

Als man ihn einsmahls allein zu Hauß gelassen / hat er an dreyen Orthen der Wand den Kalck gantz außgeschabt / und als er darüber bestraffet worden / ist er nach seines Nachbahren Mauer gegangen / welcher solches merckend / die Mauer mit Wermuth-Safft besprenget / darauff der Knabe / der vor dieser Bitterkeit einen Eckel hatte / sich nach dem nächsten Bächlein verfügt / und den Magen mit feuchter sandichter Erde angefüllet hat. Er hat einsmahls ungelöschten Kalck eingeschlucket / welcher ihm den Magen dergestalt zernaget / daß er ohne Auffhören kalt Wasser sauffen muste / da dann über 50 / theils todte / theils lebendige Würmer von ihm gegangen. Die besten und angenehmsten Speisen / als Zucker / Honig / Milch oder Fleisch / achtet er nicht: Suppen aus lauterem Wasser / Käß und Brod / vor allen aber der Sand / ist seine beste Kost / er frisset die Lichter / ja gar dasjenige / damit die Lichtscheeren eingeschmieret sind. Im übrigen ist er frisch / fröhlich und gesunder Farbe / schläfft wohl / und mangelt ihm nichts. D. Michael Fehr / Medicus zu Schweinfurth / kan keine Ursache dieses unnatürlichen Appetits geben / und bekennet / daß solche Monstra von der Natur selber erzeuget sind. Und mag man solche Leute warlich billich unter die Ungeheuer oder Monstra rechnen / denn es ist nicht menschlich / daß einer so viel Glaß auffressen / und doch gesund bleiben solte / wie jener gethan / dessen Hildan. Cent. V. obs. 2. und Borellus c. 2. obs. 52. gedencket / daß einer eine Schüssel voll Steine / deren jeder eines Daumen dick / einschluckte / wie von einem solchen angezogener Borellus c. 2. observ. 69. meldet / und dergleichen vor etwa 18 Jahren zu Cub am Rhein ein Knabe gefunden worden / von welchem man deswegen sagte / daß er einen Wolffs-Magen hätte: Daß einer mit Namen Rudolph / einem Hoff-Bedienten des Ungarischen Königes Ludovici / lebendige Mäuse / abgehauene Katzen-Schwäntze / stinckend und verfaulendes Aaß von der Strassen ohne Eckel erschrecklich fraß / wie solches Nicol. Isthuanfi. l. VIII. rer. Hung. beschrieben: Daß jener Taglöhner zu Bononien in Lombardien / ümb etwas eines geringen Geldes willen / gantze Krüge / eiserne Nägel / Leder / Holtz / lebendige Aale / Mäuse / Vögel etc. einfressen / und ohne Lebens-Gefahr durch den gewöhnlichen Stuhlgang wieder von sich geben kunte / dessen Ulyss. Aldrovand. in Monstror. Histor. gedencket. Eusebius Nierembergius hat zu seiner Zeit am Königlichen Spanischen Hofe einen Fresser gesehen / welcher irdene Lacken / Leder / lebendige Mäuse / ja lebendige Katzen mit Haut und Haar auffgefressen / und wann sich die Katzen zur Wehr gesetzt / hat er sie wacker zerbissen: Zu Prag hat im vorigen Kriege / als sich die Schweden eines Theils derselben Stadt bemächtiget / ein dergleichen Fresser in Gegenwart des Schwedischen Generalen Arel Lillie / Königsmarck / des Grafen de la Garde und des Grafen von Löwenhaupt / umb ein paar Reichsthaler ein junges lebendiges Schwein sampt den Haaren mit seinen Zähnen ergriffen / und so tapffer darumb gefressen / daß er alles ausgenommen das Eingeweyde auffgefressen / und als ihm die Zuschauer zuredeten / daß er auch das überbliebene Eingeweyde vollends hinein jagen möchte / hat er sich vermittelst eines Ducatens auch hierzu bereden lassen. Sind solche Leute nicht rechte Monstra / und Ungeheuer der Natur? Miscell. Curios. Ann. I. observ. 83.

Der hochbetagte Methusalah.

Wann wir die heutige Welt ein wenig genau betrachten / so finden wir auch unter denen / die sich äusserlich vor die besten Christen bekennen / sehr schädliche Schwärmer und Irrgeister / welche weder GOtt noch Teuffel glauben / die weder die Hölle scheuen / noch den Himmel wünschen / denen die Bibel ein Fabelwerck und Menschen-Satzung / angesehen viel darinnen enthalten ist / welches über ihren Verstand gehet. Unter andern haben solche ungläubige Lästermäuler ihr Gespötte / an dem hohen Alter der Menschen vor der Sündfluth / welches sie wacker durchzuziehen wissen / und weil auch von andern gelehrten Männern deßfals allerhand

Expli

Explicationes und Meynungen auff die Bahn gebracht / welche einen Unverständigen leicht verwirren können / als kan nicht unterlassen annoch diese Materi / so weit sie durch Philosophische und natürliche Gründe / ja durch die gute Vernunfft / gehandelt werden mag / aus den Schrifften gelehrter Leute darzustellen.

Weil es dann freylich etwas seltzames und höchst zu verwundern ist / daß / da Adam 930 / Seth 912 / Enoch 905 / ja Methusalah 969 Jahr gelebet / die Zeit des Menschlichen Alters alsobald nach der Sündfluth dergestalt verkürtzet worden / daß Abraham nicht über 175 Jahr alt und dennoch von ihm gesaget worden / daß er des Lebens satt gewesen / und im hohen Alter gestorben / ja daß auch ietzo biß auff den heutigen Tag das 70. und wann es weit kompt / das 80. Jahr vor das höchste Alter eines Menschen geachtet wird / als haben ihrer viele die Jahre unserer alten Vorfahren anders außlegen und behaupten wollen / daß es nicht Sonnen- sondern Mond-Jahre gewesen / oder etwas gröser / der gestalt / daß ein solch Jahr nicht mehr als 30 Tage begriffen / und demnach ein Sonnen-Jahr 12. Mond-Jahr außmachen / nach welcher Rechnung Adam / an statt 930 / nur 93 Jahr alt gewesen wäre.

Dieser Irrthumb lässet sich aber von einem der seiner gesunden Vernunfft mächtig / leichtlich widerlegen / dann erstlich wird das Wort Schanah in der Bibel nirgends vor ein Mond- sondern immerdar vor ein Sonnen-Jahr genommen. 2. Werden solche Jahre dadurch verstanden / die bey den Jüden dermahlen gebräuchlich waren: dieselben aber bedienten sich der Sonnen-Jahren / dann der Egyptischen Jahren (deren sich die Jüden nach dem Außzug aus Egypten bedienet / und die dadurch der Patriarchen / als welche die Sonnen-Lauff und Jahr-Rechnung von ihren Vorfahren empfangen und in Egypten gebracht) waren nicht anders als Sonnen-Jahren / wie solches Josephus Scaliger. de emend. lib. 3. bezeuget. Es sind wohl einige Egyptier gewesen / die Mond-Jahre gebraucht / aber derer sind sehr wenig gewesen / wie solches bey Kirchero Oedip. Ægypt. Tom. 2. Class. 7. part. 2. cap. 8. zu lesen ist. Zum 3. Wann man Mond-Jahre daraus machen wolte / so würden viel ungereimte Dinge daraus entstehen. Kenan war 70 Jahr alt / als er Mahalael zeugete Gen. 5, 12. Enoch war 65 Jahr alt / als er Methusalah zeugete / Gen. 5, 21. Arphaxat war 35 Jahr alt / als er Salah zeugete / Gen. 11, 12. Wann dadurch nun Mond-Jahre zu verstehen / so müste dermahlen Kenan nur 7. Enoch 6 und ein halb / und Arphaxat nur 3 und ein halb unserer gewöhnlichen Sonnen-Jahr alt gewesen seyn. Ja Abraham hätte sein hohes Alter nicht höher als auff 17 und ein halb Jahr gebracht / welches warlich ungereimt ist. Zum 4. Daß man Sonnen- und nicht Mond-Jahre verstehen müsse / erhellet auch aus vielen Oertern der Bibel selbst / dann sie meldet ja gar von dem Monden dieses oder jenen Jahrs / wie solches Gen. 8, 5. Deut. 1, 3. zu finden / dann darinn wird des 10. / und hier des 11. Monaths gedacht. Es schützen hier einige vor / daß zwar 12 Monathen in einem Jahr / aber nicht so viel Tage in einem Monath / wie zu unsern Zeiten / gewesen / aber der eintzige Text Gen. 8, 14. hat solchen Einwurff benommen / wo gemeldet wird / daß am 27 Tage des andern Monaths die Erde nach der Sündfluth wieder trucken worden.

Es bleibet dannenhero dabey / daß das leben Adams und der andern Väter vor der Sündfluth nach den Sonnen- und nicht nach den Mond-Jahren zu verstehen ist. Die Ursachen aber solches langen Lebens können seyn / 1 Gottes unerforschlicher Wille / dem es also beliebet. 2 Natürlicher Weise die herrliche Temperatur der eingebohrnen Wärme und Feuchtigkeit / wie nicht weniger die vortreffliche Beschaffenheit der menschlichen Leiber / welche damahlen bey sonderbahrer Krafft waren / da die Natur erst neulich von GOtt erschaffen / und kräfftig genug war / sich selbst in ihrem Wohlstand zu unterhalten. 3. Die grosse Sparsamkeit und Mässigung im essen und trincken / deren sie sich bedieneten: Dann es ist nach dem gemeinen Sprichwort bekandt / daß die Uppigkeit in Speisen mehr Menschen hinrichtet / als das Schwerdt. Ein solches Mässigmach in den

Speisen vor ihre Taffel ungewohnt/ sie behalffen sich mit einfachen Tractamenten/ darunter die Kräuter die vornehmsten und gewöhnlichsten waren. 4. Die anständige und gesunde Gewächse der damahl neuerschaffenen Erden/ dann der Saamen/ Früchte und Kräuter waren noch nicht verdorben durch das Saltz-Wasser/ wie hernach bey der Sündfluth geschehen. 5. Die vortreffliche Wissenschafften Adams und seiner Nachkömmlinge in Erkäntniß der Natur und Artzney/ dann er kennete alle Kräuter/ Pflantzen/ Früchte und andere Dinge/ so zum Unterhalt des Menschen dienlich waren/ wodurch derselbe vor Kranckheit bewahret/ und seine verlohrne Gesundheit wieder erlangen kunte. Diese herrliche Wissenschafft kunte Adam selber gebrauchen/ so lange er lebte/ und seine Nachkömmlinge darinn unterrichten/ weil er erlebet hat biß an das 75 Jahr Lamechs/ welcher Noah Vater war. 5. Die gesunde Lufft der Oerter/ da sie sich auffhielten/ nemlich im Morgenlande. Hier könte einer einwerffen/ warumb dann die/ so heute an denselben Oerthern wohnen/ nicht auch so lange leben? Aber die Antwort ist/ daß die gesunde Lufft nicht die einzige Ursach gewesen/ sondern mit zu den andern gehöret. So scheinets auch/ daß nach der Sündfluth dieselbe Oerther im Morgenlande nicht mehr so gesund gewesen/ weil die Erde durch das Saltz-Wasser gewaltig verdorben worden/ also/ daß man auff die Saamde in der Gegend Assyriens auff viele Meilwegs von der See lauter Brack- oder halb Saltz-Wasser findet/ und dahero wenig gute Gewächse hervor kommen können.

Der greuliche Gotteslästerer.

Wie nicht genugsam Beschwerung lieset/ sehet und höret man noch heut zu Tage die allergottlosesten Reden einiger verworffener Bösewichter/ deren etliche so verwegen sind/ daß sie sich unterstehen dörffen/ Gott unserm HErrn seine ihm allein gebührende Ehre abzuschneiden/ und sich selber unter die Zahl der Götter zu stellen/ da es ihnen durch Hülffe des Satans selten fehlet an Verstand/ Beredung/ Schein-Wundern/ und dergleichen.

Ein sehr merckwürdiges Exempel haben wir deßfalls in diesem Seculo, nemlich Anno 1636 in Preussen erlebet. Es that sich zu Königsberg ein neuer falscher Meßias oder vielmehr ein erschrecklicher Gotteslästerer herfür/ der kein Bedencken trug/ ihm selber einen unerhörten Nahmen und Titul zu geben/ indem er sich nennete: Johann Albrecht A. elgreiff, Syndos, Amata, Canamata, Chim, Smollisimundis, Ebrotis. Oder Ertz-Hoherpriester: des heiligen geistlichen Reichs König: Der gantzen Welt Friede-Fürst/ Richter der lebendigen und Todten: Gott und Vater, in dessen Herrlichkeit Christus kommen wird zum Jüngsten Gericht/ Herr aller Herren/ und König aller Königen. Sonsten war er eines Priesters unehlicher Sohn/ nahe bey Elbing gebohren. Er hatte 12 Articul auffgesetzet/ welche ich/ weil sie gar zu ärgerlich/ vorbey gehe. Durch des Teuffels Hülffe thäte er Zeichen in der Lufft/ und an den Sternen; Er redete die Hebräische/ Griechische/ Lateinische und andere Sprachen fertig; verführete viel einfältige Leute: In der Bibel war er so beschlagen/ daß er dieselbe gantz im Kopffe hatte. Was seine Gestalt belanget/ so war sein Angesicht munter und frölich/ das Haar auff dem Kopff und am Barth schwartz: Von Person war er kurtz/ geschwinde im Reden: Er trug auff dem Haupt eine alte rauche Mütze/ oben ein wenig eingedruckt/ am Leibe trug er einen alten Rock von Lacken/ der Anfangs weiß gewesen/ endlich aber gantz fahl und schmutzig ward. Die Läuse plagten ihn mercklich/ also/ daß man daraus schon Gottes Straffe an ihm mercke. Ohne erwehnte 12 Articul hat er noch andere Schrifften auffgesetzet/ welche aber/ umb der grossen Aergerniß der gemeinen Leute/ verschwiegen bleiben müssen. In denselben spricht er unter andern auch/ daß er vor 3 Jahren bey Thorn seinen grossen Tag der Erscheinung gehabt/ da ihm 7 Engel bey einem höltzern am Wege stehenden Creutze die Offenbahrung

von

zum Himmel gebracht/ daß er die Person GOttes des Vaters hier auff Erden leibhafftig und wesentlich in menschlicher Gestalt praesentiren solte/ alles Böse aus der Welt abschaffen/ und die weltliche Regenten mit eisernen Ruthen peitschen: Deßwegen führete er in einem grossen Siegel einen aus den Wolcken reichenden Arm mit einem Schwerdt.

Als man seine Gotteslästerung entdecket worden/ ward er in ein Gefängniß geworffen/ deßwegen alsobald einige Geistliche zu ihm giengen/ die ihm seinen groben Fehler und erschröckliche Verführung des Teuffels vorhielten/ und ihn ermahneten/ auff seiner Seelen Seligkeit bedacht zu seyn: Er antwortete aber/ daß er keiner Seligkeit bedürffe/ der Sohn GOttes/ der heilige Geist/ Engel und Teuffel müsten ihm zu Gebot stehen.

Bißweilen befestigte er seine Lehre mit falschen Wundern/ er gebothe der Sonnen/ rund herum zu lauffen/ des Abends befahl er den Planeten ihre Cörper zu verändern/ und hier oder dahin zu gehen/ welches auch dem Ansehen nach also geschehen/ zumahl solches eine unzehlbahre Menge Volcks angesehen und bezeuget/ woraus erblicket/ daß der Geist der Verblendung ihm beygewohnet. Ohne Verzagung bekandte er/ daß er in Siebenbürgen mehr als 40 Ehe-Weibern das Wasser des Lebens (so nanten seine verfluchte Worte) aus seinem Leibe mitgetheilet.

Wie ihm nun endlich das Todes-Urtheil vorgelesen wurde/ bezeugte er sich getrost und sagte/ daß am dritten Tage sein Leib aus der Aschen wieder hervor kommen solte/ gleichwohl begunte er einmahl bitterlich zu weinen/ und als der eine Priester die Ursach dessen zu wissen begehrte/ sprach er: Ich weine über die Boßheit und Sünden aller Menschen/ ja auch derjenigen/ weil sich die Welt unterstehen darff/ mich zu tödten. Man suchete ihm zu Gemüthe/ daß er seine Sünde bereuen und sich um seinen Seelen-Heyl bekümmern solte/ aber er antwortete: Wie solte ich mich umb die Seligkeit bekümmern/ weil ich dieselbe andern mittheilen kan.

Auff einen Sonnabend/ welcher war der 22 October/ gemeldten 1626 Jahrs/ ward er nach dem Gerichts-Platze geführt; Als er bey das Schloß kam/ rieff er: Weh! Weh! über Preussen/ und über die verfluchte Wendel-Prediger. Einer von den Priestern sprach hierauff zu ihm: Weh über euch/ O unbußfertiger Sünder. Im fortgehen sahe er sich jederzeit nach den rechten Seiten umb/ als ob er sich scheuete/ seine Schande zu befahlen.

Der Scharffrichter bemühete sich/ durch Vorstellung verschiedener seiner Henckers-Instrumenten/ ihn zu schrecken/ und zur Bekehrung zu bringen/ aber er verspottete dieses alles. Die Churfürstin von Brandenburg hatte ihn aus dem Gefängniß zu sich kommen lassen/ und allen Fleiß angewandt/ ihn von seiner greulichen Gotteslästerung abzubringen/ aber alles vergeblich. Also ist er endlich enthäuptet und verbrandt worden/ sein Leib aber ist biß auff diese Stunde noch nicht wieder aus der Aschen hervor kommen. Theatr. Europ. Abelliui. fol. 725.

Das Nordische Beengraß.

IN Norwegen wächset hin und wieder ein gewisses Kraut von sonderbahrer Würckung/ welches die Eingebohrnen Beengraß nennen. D. Simon Pauli/ berühmter Professor und D. Medicinae in Copenhagen/ giebt ihm den Nahmen Ossifragum Gramen, oder Beinbrecher. Wenn das Rindvieh davon isset/ so werden sie sehen/ daß sie von ihren eigenen Beinen nicht können getragen werden. Die Knochen werden an den Thieren so weich/ daß man sie umb einen Stock winden möchte: man pfleget das Vieh von dieser Lähmung zu heilen/ wenn man ihm die Knochen eines Thiers/ so an dieser Kranckheit gestorben/ darreichet.

Zu verwundern ist/ daß die Norweger aus diesem Kraut eine Salbe zu machen wissen/ womit sie die Knochen zusammen leimen. Angeregter Pauli vermeynet/ es wäre Bley oder

Quecksilber unter derselbigen Erden zu finden/ wo dieses Kraut wächset/ zumahlen nach Kircheri Anweisung Art. Magnet. l. p. 5. c. 3. alle Pflanzen ihre Nahrung durch eine magnetische Krafft aus der Erden an sich ziehen und von der Eigenschafft der Metallen/ mit welchen dieselbe Erde schwanger gehet/ etwas annehmen. Im übrigen aber/ so ist dieses Kraut denen Binzen sehr gleich.

Hieher kan wohl angezogen werden/ was Jacob Bontius l. 5. Med. Indor. c. 33. meldet von einem Kräutlein/ welches einen Saamen träget/ gleich der Gersten/ doch etwas schmäler und haarichter. Dasselbe wächset in Malacca und etlichen andern Theilen des selben Landes Indien/ und machet die Knochen gewaltig starck/ so gar/ daß einer/ der mit seine Zähne mit dem Safft dieses Kräutleins bestreichet/ die allerhärtesten Kieselsteine in den reinsten Sand zermalmen kan.

Der hart geängstigte fliegende Fisch.

Zum Ende dieser Relation wende ich mich zu dem grossen Welt-Meer/ und zwar derselben Gegend/ die bey denen Schiffern unter dem Nahmen Mar del Nort bekandt ist/ daselbst enthält sich/ nach einmüthigem Zeugnüß aller Schiffleute/ die selbige See beseegeln/ eine Art kleiner Fische/ die in der Grösse eines Herings/ welche an beyden Seiten mit so gestalten Floßfedern versehen sind/ daß sie sich derselben/ in Zeit der Noth/ zum fliegen bedienen mögen. Diese Fische werden unterschiedlich von denen Dorados und einer andern Art Fischen/ die man Albacores nennet/ verfolget und zur Speiß aufgesucht/ weßhalben sie sich zum öfftern bey grossen Schaaren in die Lufft schwingen und einen Strich von 150 Schritten fort fliegen; alsdann beginnen ihnen nicht allein die Flügel zu trucknen/ und zum fernern fliegen untüchtig zu werden/ sondern es passet ihnen auch alsobald auff eine gewisse Art schwartzer Meer-Vögel/ bey den Spaniern Rabos Forcados genannt/ denen diese Fische so ein angenehmes Leckerbißlein/ als den Dorados sind/ weßwegen sie sich alsdann in dem Meer zu bergen wieder hernieder sencken.

In dem rothen Meer giebt es auch wohl fliegende Fische/ so aber gar einer andern Art/ massen sie über zwey Schuh lang sind/ kahle runde Köpffe/ die denen gleich denen Adlern geschnäbelt sind/ und über 4. oder 500 Schritt fliegen können. [illegible] Gesandschaffte.

Ich weiß wohl/ daß unter denen Gelehrten und sonst belesenen Leuten wenige sind/ denen diese Materie nicht vorher bekandt wäre/ aber ich hoffe man werde mirs erlauben/ einem und andern/ denen die Lufft-Fische nicht bekandt/ deßfalls gegenwärtigen kleinen Bericht mitzutheilen.

Das wohl-schmeckende Vogel-Nest.

Oftmahlen wird dieses oder jenes in ein- und andern Lande vor eine wohlschmeckende Speise gebraucht / vor welchen man anderwerts einen Eckel hat. Reiche und vornehme Leute halten viel von den Schnecken/ Muscheln und andern Schwämmen / vor welchen ein Bauer sich erbrechen würde. Katzen/Camel und Pferde Fleisch ist bey den Tartarn und etlichen andern Nationen die gemeinste Speise / welche uns / die wir eine andere Gewohnheit haben/ seltsam und beschwerlich vorkommt. Aber viel merckwürdiger ist diese Speise / davon ich itzo umständlich berichte aus Kirchero / Tavernier, Rochs / und andern berühmten Leuten.

In Orient liegen zwey gewaltige Königreiche an der See / Nahmens Cochinchina und Tunquin gerade zwischen China und Indien/ also daß man nicht weiß / zu welcher von diesen beyden Nationen man sie rechnen solle. Daselbst / und auch an etlichen Orthen in der Küst Choromandel in Ost-Indien / findet man eine Art schwartze Vögel / in der Grösse der gemeinen Schwalben ; Diese nähren sich von dem Schaum der [illegible] See : Welchen See-Schaum sie auch mit einer zähen Feuchtigkeit aus ihrem Schnabel dergestalt zu temperiren wissen / daß gleichsam ein zähes-Hartz daraus wird/ aus welcher Materie sie ihre Nester/ in der Grösse eines halben Eyes / gar artig zu bauen und an die See-Klippen zu hängen wissen. Solche Nester aber werden mit gar grossem Fleiß aufgesucht / und entweder so / wie sie an sich selber sind/ zubereitet oder zu Pulver gemacht und unter andern Speisen auf vornehme Gastereyen (welcher Eitelkeit diese Nation sonderlich ergeben) gespeiset. Sie werden vorhero in warm Wasser eingeweicht / und von allem Unflath und Federn wohl gesäubert. Etliche richten sie mit einer kräfftigen Hüner- oder einer Brühe von Kalbfleisch zu/ daß sie die Gestalt einer Gallert bekommen. Aretæus von Cappadocien / wie auch Andromachus und Asclepiades bey Galeno melden zwar / daß man der Nester etlicher Vögel zur Artzney gebraucht/ aber daß man sie zu Speisen angenommen / davon haben die Alten nichts gewust. Unterdessen sind doch diese Vogel-Nester noch annehmlicher / als das Getränck etlicher Nationen in America/ von denen / insonderheit aber von den Einwohnern der Insul la Mocha / so nicht weit vom Strande des Landes Chili gelegen / Olivier Dapper in seiner Americanischen Beschreibung lib. 2. cap. 3. und viele andere bezeugen/ daß die alte Zahnlose Weiber den Mais (welches ihr Korn ist) mit ihren Billen kauen/ welcher alsdenn den Speichel des Mundes rühret / und an sich ziehet. Hernach wird diese gekäuete Frucht in Kufen gegossen/ und ein Tranck daraus bereitet / worinn sich diese Leute toll und voll sauffen: insonderheit aber die ankommende

Europäer und andere Fremdlinge auff ihre Weise höfflich damit bewirthen/ und zu diesem annehmlichen Getränck nöthigen.

Viel lieber wolte ich auch die pulverisirten Tunquinischen Vogel-Nester auff meine Speise streuen lassen/ als dasjenige Pulver/ von welchem Tavernier in seiner 40 jährigen Reise dieses Inhalts berichtet. An den äussersten Gräntzen Ost-Indien lieget ein gewaltiges Königreich Boutan genannt/ dessen König sich mehr/ als alle andere in der gantzen Welt ehren lässet. Er wird als ein Gott von seinen Unterthanen angebetet/ und wer etwas von dessen (s. v.) Stuhlgang oder Koth bekommen kan/ der achtet sich vor glückselig/ kein Bißlein muß davon umbkommen; Dieser Koth wird getreuget/ zu Pulver gemacht/ und an die Liebhaber umb ein grosses Geld verkaufft/ welches insonderheit die reichen Kauffleute/ die weit von der Residentz abgelegen ihre Speisen damit bestreuen.

Im übrigen halten die Japaneser bey ihren Gastereyen auch insonderheit gar viel auff die Stein-Schnecken/ welche von mehr als 2000 Jahren im gantz Orient vor ein Leckerbißlein geachtet sind. Aelianus erzehlet welcher Gestalt die Indianischen Könige zu der andern Tracht ihrer Taffel eine gewisse Art gebratener Würmer/ welche auff den Pflantzen wachsen/ zu essen bekommen. Johannes Mandevil ein Engelsmann/ sahe vor 300 Jahren/ wie sich der Printz auff dem Eylande Talache mit Holtz-Würmern frölich machte. Dergleichen Speise ist sonderbahr über die Würme und Schnecken/ so aus den Eichbäumen wachsen/ werden nach Plinii Zeugniß bey den Römern mit grossem Fleiß auffgesucht/ mit Mehl gefüllt/ und vor eine treffliche Delicatesse geachtet. Dergleichen bezeuget Fracastorius/ daß die Soldaten auff Caroli V. Flotte/ als sie in der Barbarey angelandet/ gesehen/ wie sich die Leute derselben Gegend mit allerhand Schnecken kümmerlich erhielten. Ja dem Monardus berichtet auf gleichfalls/ wie er die Indianer bey sehen Kuchen backen von lebendigen Würmen/ mit gestossenem Reyß/ welche Speise die Europäer ingemein gerne gessen. Arnold Montanus Japon. Beschreib. pag. 439. Francisc. Redius Exper. pag. 166.

Voranstehende Figur weiset an die Form eines solchen ehrbahren Vogel-Nestes.

Unmenschliches Bauchschneiden der Japaner.

UNter allen Leibes- und Lebens-Straffen/ die von einem tyrannischen Gemüth mögen erdacht werden/ ist keine schwerer/ als wann ein armer Sünder gezwungen wird/ seine selber auf eine erschreckliche Manier das Licht auszulöschen/ welche unerhörte Gewohnheit in Japan dermassen eingewurtzelt/ daß sich kein Mensch mehr weigert/ das anbefohlne Todes-Urtheil an ihm selber zu vollenziehen.

Wann ein vornehmer Mann (dann bey gemeinen Leuten ists nicht gebräuchlich) etwas gegen den Käyser verbrochen/ oder wann dieser nur einen Argwohn auff ihn geschöpffet/ so lässet er ihme eine Stunde benennen/ in welcher er ihm selber den Bauch auffschneiden muß/ damit das Eingeweide sampt den Lebens-Geistern einen freyen Ausgang bekommen mögen.

Diesem Befehl darff sich kein Mensch widersetzen/ zumahl hier kein Weg zu entkommen ist: Solchem nach setzet sich der Mißthäter nach Morgenländischer Weise/ auff seine kreutzweiß untergeschlagene Beine zur Erden/ auff einem offenen Platz vor einen Tempel/ nachdem er seinen Ober-Leib biß unter den Bauch entblösset. Hinter ihm stehet ein Nothhelffer/ umb ihm beyzustehen/ und seinen Todt zu befördern/ wann er etwa mit einer Ohnmacht oder Schwachheit befallen werden möchte. Vor ihme sitzet ein anderer/ der ihm das scharffe Messer zum Bauchschneiden überreichet. An beyden Seiten sitzen 12 von seinen nächsten Freunden und Blutsverwandten in gleicher Weite von einander. Hinter dem Nothhelffer sitzen 6 Priester/ umb vor den todten Leichnam und die Seele zu sorgen. Weiter abwärts an beyden

den

den Sevren lassen sich gemeiniglich sehr viel Zu-
seher finden.

Auff diese Weise muß sich auch der allervor-
nehmste in Japan verrichten / wofern ihm eine
Ordre vom Käyser zugesandt wird: Wann nun
dieser Bothe kommt und die Stunde des Todes
bestimmet / so fragt ihn der Missethäter / ob er
ihm selber den Bauch auffschneiden möge; Ant-
wortet dieser nun mit ja / so erachtet er es vor
eine Gnade und grosse Ehre / ziehet seine köstlich-
sten Kleider an / und schneidet ihm selber den
Bauch kreutzweis auff. Je tapfferer sich einer
hierin beweiset / je grössern Nutzen hat er davon;
ist aber einer verzagt dabey / oder wird von einer
Ohnmacht überfallen / daß der Nothhelffer das
Urtheil vollziehen / und ihm den Kopff herunter
schlagen muß / so hat derselbe einen Schimpff
davon. Wann aber der Todes-Bothe dem
Missethäter andeutet / daß ihm der Bürgel auff
den bestimmten Tag das Leben nehmen soll / so er-
zürnet sich dieser gewaltig darüber / versamlet
seine Kinder / Knechte / und vertrauten Freun-
de / und stellet sich in seinem Hause zur Wehr.
Der Käyser befihlet inzwischen dem obersten
Außführer der Todes-Urtheil / zu dem Misse-
thäter zu ziehen / da man denn erstlich mit Pfei-
len von weitem gegen einander streitet / endlich
kommen sie näher zusammen / und fechten mit
Piken und Säbeln so lange / biß der Schuldige /
sampt seinem gantzen Anhange niedergemacht
werden.

Im Jahr nach Christi Geburt / 1632 muste
Ein des damahligen Käysers Toxogunsama
leiblicher Bruder / der damahlen in der Stadt
Surunga residirte / den Bauch auffschneiden.
Hiebey ist aber zu mercken / daß diese Straffe
auch vielen Unschuldigen auffgebürdet wird / sin-
temahl alle des Missethäters Bluthsverwand-
ten sie mögen auch seyn / wo und wie weit sie im-
mer wollen / mit ihrem Principalen in einer
Stunde / doch jeder an dem Orth / wo er ist / ih-
nen gleichfalls durch das Bauchschneiden das
Leben nehmen müssen / zu dem Ende schicket
man zuförderst nach dem weit entlegensten
Bluthsverwandten des Todes-Schuldigen und
darnach wird die Todes-Stunde angesetzt / da-
mit zuvor an diesen auch der Todes-Bothe ge-
langen möge.

Franciscus Caron erzehlt deßfalls ein merck-
liches Exempel / so sich bey seiner Zeit vor etwa
50 Jahren zu Jedo zugetragen. Es regierte
ein Edelmann daselbst auff dem Lande / welcher
den Bauren grösser Schatzung aufflegte / als
sichs gebührete / weßwegen er von den Bauren
verklaget / und vom Käyser zum Bauchschnei-
den condemniret ward / sampt seinem gantzen
Geschlechte. Er hatte aber einen Bruder in
des Königs von Finga Diensten / welcher 240
Meilen gegen Abend von Jedo / der Käyserli-
chen Residentz / in welcher sich der Missethäter
auffhielte / wohnete. Einen Vetter hatte er zu
Satsuma so 200 Meilen weiter abgelegen. Ei-
nen Sohn bey dem Könige Kinocouny. Noch
einen andern Bruder Oswerts 110 Meilen von
Jedo in Diensten des Königs Massamme. Der
dritte Bruder war unter der Guarnison auff
dem Schlosse Jsiquawo. Sein jüngster Sohn
war verschickt an eine einzige Tochter eines
sehr reichen Kauffmanns zu Osacca. Letzlich
so waren auch unter des Käysers Leib-Guarde
noch zween seiner Brüder. Diese alle musten
auff einen gewissen Tag und Stunde / nehmlich
des Mittags / wann die Sonne am höchsten stün-
de / das Eingeweide ihnen selber aus dem Lei-
be schütten.

Es ist nicht zu vergessen / daß vor etwa 40
Jahren der junge Käyser Quabacondono selber
von dem alten listigen und tyrannischen Käyser
Taicosama / ehe und ehe dieser ihm die Regie-
rung schon abgetreten hatte / gezwungen ward /
ihm selber sampt seinem gantzen Anhange den
Bauch zu schneiden. Sein Leib-Diener war
der erste / so sich den Leib auffschnitte / ein Mensch
von 19 Jahren / von welchem Quabacondono
so viel hielte / daß er ihn / da derselbe schon mit
dem Tode range / umb den Hals fiel und küssete.
Endlich schlug er (der junge Käyser) ihm den
Kopff ab. Diesem folgte ein Bonzius oder
Münch Rebennus Bunsteu / diesem ward zwar
vom Taicosama das Leben geschenckt / aber er
verachtete die Gnade mit diesen Worten: Ich
will lieber ungehorsam sterben / als unter ei-
nem

nem

dem Tyrannen leben. Er schnitte ihm zwar den Bauch in etwas auff / ward aber ohnmächtig darüber / weßwegen ihm Quabacondono eben-mäßig den Kopff herunter schlug / und ihn von der Marter befreyete. In demselben Augenblick risse er ihm selber mit dem Säbel den Leib auff / und darauff folgeten noch andere / so hernach allesamt von denen darzu bestellten Geistlichen [illegible] nachdem denen die Köpffe nicht abgeschlagen worden / noch mit dem Tode ringend ins Feuer geworffen und verbrannt worden.

Sonsten wird es bey den Japanern vor ein gottloses / ja weibisches Werck geachtet / wenn einer den Tod scheuet. Man hat eine eigene Secte von Leuten bey ihnen / so sich Jammabuden nennen / welches so viel als Kriegs-Knechte in den rauhen Thälern bedeutet: Diese martern sich in ihrem gantzen Leben erschrecklich mit Fasten / Wachen / Schlägen und andern unzehlichen Plagen / sind sonsten mit dem Satan sehr verbunden / durch dessen Hülffe sie viel seltzame Sachen / offtmahlen auch betriegliche Wunder verrichten. Endlich setzen sie in ein Schiff lebend in die See bohren das Schiff zu Grunde / und bringen sich also umb Leib und Seele.

Es ist aber zu mercken / daß die Verachtung des Todes und des Lebens bey ihnen solcher Gestalt genommen / weil sie versichert sind daß sie alsobald nach dem Tode durch die Macht des Amida / Xaca und andern vornehmen Götzen / in einen lieblichen Paradiß versetzet werden sollen. Und eben dieser Meynung sind auch die alten Heyden in Europa vor mehr als 1700 Jahren gewesen. Wie nicht weniger die Celten Getten Indianer und andere / davon Lucanus lib. 1. bell. Pharsal., Herodotus lib. 4. Strabo 15. Geograph. mögen gelesen werden. Insonderheit kan man nicht ohne Verwunderung lesen was der weise Seneca in seiner 102 Epistel und der gelehrte Cicero lib. 1. de Divinat. von einem andern Leben geschrieben haben.

Ja man darff selber diejenigen / die wir unter dem Nahmen der blinden Heyden passiren lassen / in dem Stücke von einem andern Leben nicht vor so gar unverständig ansehen und liest man in verschiedenen Voyagen mit Verwunderung was sie von dem ewigen Leben judiciren.

Die mannhaffte Mohrin.

Wir lesen in den Historien von verschiedenen tapffern Weibern / und ich glaube / es sey fast keiner unter uns / dem die Thaten der Semiramidis von Babel / der Elisabetha von Engelland / der Christina aus Schweden / so alle gekrönte Königinnen waren / nicht bekandt seyn solten.

Ich gehe anjetzo nach Africa / und zwar nach dem mächtigen Königreich Angola / daselbst hat sich umbs Jahr Christi 1645 eine Pech-schwartze Mohren Königin durch glückliche und verständige Führung ihrer Waffen so berühmt gemacht / als sie billig wegen ihrer abscheulichen Grausamkeit / Zauberey und gottlosen Lebens zu tadeln war: Die Portugiesen / so daselbst grossen Handel treiben / haben ihre Macht öffters empfunden / und dieselben haben uns nachfolgende Umbstände von ihrem Leben mitgetheilet.

Als Anno 1640 der Angolische König ohne männliche Leibes-Erben mit Tode abgienge und drey Töchter / nebenst einem Printzen aus der Freundschafft nachliesse / da verhalffen die Vornehmsten / so damahlen dieser Orthen sehr mächtig waren / diesem Printzen zur Cron: Die älteste aber von des abgelebten Königs Töchtern / eine tapffere Princeßin / Nahmens Anna Zinga / widersetzte sich dieser Wahl aus allen Kräfften / bekahm einen Anhang / zohe zu Felde und nahm dem König viel Land und Leute ab. Diese war zwar in ihrer Jugend von einem Portugiesischen Pater getaufft worden / sie führte aber ein mehr als heydnisches / ja bestialisches Leben. Sie opfferte ihren Abgöttern lebendige Menschen: Mit eigener Hand schlug sie denselben die Köpffe ab und soffe so viel Blut von diesen Schlacht-Opffern biß sie ihren grausamen Durst wohl gestillet hatte.

Für ihre Soldaten / mit welchen sie von einem Ort zum andern marchierte und nirgends beständig wohnete / durfften so viel Weiber nehmen / als ihnen beliebte / doch mit dem Bedinge / daß dieselben schwangere Weiber nach der Geburt ihre eigene Kinder von Stunde an selber ermorden musten.

Unter diesen Weibern war jederzeit eine die vornehmste / so die grosse Frau genennet wurde. Hierinn sahe man nicht auff das Alter / sondern wann der Königin und dem Volck eine andere besser als die vorige gefiel / so erwehlten sie dieselbe zu einer grossen Frau. Ein Niederländischer Capitain / Nahmens Fuller / so Ao. 1648 vermöge seiner Principalen Order der Compagnie von West-Indien mit 600 Mann Niederländer unter dieser Königin wider die Portugiesen zu Felde lag / hat mit seinen Augen gesehen / daß in gar wenig Tagen 160 Soldaten-Weiber ihre neugebohrne Kinder selber umbgebracht haben.

Am aller merckwürdigsten ist / daß diese Anna Zinga bey die 60 wohlgeschaffener junger Manns-Persohnen zu ihrem Dienste unterhielte. Diese giengen allezeit in Weibes-Kleidern / als wann sie ihre Kebs-Weiber wären; sie selber aber / weil sie vor einen König wolte gehalten seyn / kleidete sich als ein Mann / ohnerachtet jedermann ihres Geschlechtes wegen gnugsam unterrichtet war: Wie diese junge Manns-Persohnen / so aus den schönsten des gantzen Landes erwehlet waren / führeten Weiber-Nahmen / die Königin aber selber ließ sich mit einem Manns-Nahmen nennen / und musten ihre Buhlen bey Straffe des Todes nicht anders sagen / als daß sie ein Mannsbild wäre.

Offtmahlen probierte sie die Treue dieser ihrer so genandten Bey-Weiber / ließe sie in die Dörffer gehen / und das schönste Frauenzimmer beschauen / solches aber geschahe bloß darumb / damit sie innen würde / ob dieselbige auch mit andern Frauens-Leuten einige Gemeinschafft haben würden.

Nachdem vorgedachter Printz / ihr Vetter / der durch die Portugiesen zu einer unrechtmäßigen Regierung gelanget war / endlich geschlagen / haben zwar offtgedachte Portugiesen einen andern Printzen aus diesem Geschlecht auff den Thron gesetzt / welcher aber die Gunst der Anna Zinga heimlich mit Geschencken zuwege brachte / und dadurch sich vor ihrem Unterthanen erkannte.

Im übrigen war sie eine von den allerblutdürstigsten und Blut gierigsten Damen / so jemahlen in der Welt gelebet haben. Sie führete auch mit den allergrausamsten Menschen-Fressern / den Jagas / so an ihr Land gegen Morgen gräntzen / schwere Kriege / und nahm ihnen gewaltig viel Landes ab. Keinem Portugiesen gab sie Quartier / und wer in ihre Gewalt kam war ein Mann des Todes. In ihren Anschlägen fragte sie den Satan umb Rath / welchem sie unter der Gestalt eines Abgotts die schönsten Männer / so hierzu absonderlich bewahret wurden / mit eigener Hand abschlachtete / wann sie einen wichtigen Feldzug vorhatte. Bey diesem Opffer behengte sie sich überall fornen und hinten mit Thier-Fellen / einen Säbel führete sie an dem Halse / ein Beil in dem Gürtel / und Bogen und Pfeile in der Hand.

Sie ist einsmahls von dem Portugiesischen Hauptmann / Paolo Dantas / sampt ihren zwo Schwestern gefangen worden / und ohnerachtet man sie und die eine von ihren Schwestern wieder auff freyen Fuß gestellet / so bliebe doch die andere Schwester / Nahmens Dona Maria / nachdem sie sich freywillig tauffen lassen / unter den Portugiesen wohnen / woselbst sie von Anna Zinga reichlich und bey einem sehr prächtigen Staat erhalten wurde. Anno 1663 hat sie noch gelebet / welches die Placaten und Beschützungs-Schreiben / so unter ihrem Nahmen ausgegangen / genugsam bezeugen / und dennoch war sie über 60 Jahr alt. O Dapper Descript. Afric. p. m. 611.

Ein Mann speiset / schreibet und spielet auff dem tieffen Grunde des Wassers.

JCh erinnere mich noch gar wohl der seltzamen Geschichte eines Sicilianischen Tauchers / Pescecola oder Cola-Pesce genandt / davon ich in vorhergehender Relation mit mehrern Umbständen gemeldet. Im Schwimmen hat es bißhero noch niemand demselben zuvor gethan / aber / meines Erachtens / findet man an den zween Holländischen Tauchern / davon ich anietzo melden will / noch etwas / daß einer grössern Verwunderung werth ist / als Pescecola / und solchem noch unter diesen Denckwürdigkeiten der Welt mit gutem Fug einen Platz verdienet.

Im Jahr Christi 1606 erschienen auff der Kirchmeß zu Amsterdam zween junge Gesellen aus dem Ryp / so ein Nord-Holländisches Dorff ist / Nahmens Johann Adrian Leghwater und Pieter Pietersz / umb ihre Künste unter dem Wasser sehen zu lassen. Wie sich nun eine grosse Menge Volcks deswegen versamlet hatte / da steckte der erstgemeldete / nachdem er ein leinen Kleid angezogen / 10 oder 12 Birn in seine Taschen und sprach zu den Anschauern: Ihr guten Leute / ich will euch nicht betriegen / ich will vor euren Augen diese Birn bald auffessen / auff daß ihr nicht meynet / ich hätte sie auff den Grund versencket. Er nahm auch eine Schalmeyen / umb auff derselben einige Psalmen-Verse zu spielen. Pieter Pietersz blieb auff dem Lande / umb die Zuschauer zu unterrichten; Unter denselben war ein Mäckeler / Lenas genandt / der auff einen kleinen Zettel Papier seinen Nahmen schrieb / welchen erwähnter Leghwater mit sich unter Wasser nahm / umb daselbst mit Feder und Dinte deutlich zu schreiben.

Hierauff sprach er: Adieu / ihr frommen Amsterdammer / das ist euch zu Ehren / da gehe ich hinunter. Und wie er sich nun gantz danieder gelassen hatte / da aß er die Birn bald auff / und schriebe auff vorgedachtem Zettel diese Worte: Dieses habe ich zu Amsterdam in der Weteringe unter Wasser geschrieben. Er spielte auch auff dem Grunde mit der Schalmeyen / daß es von allen Leuten am Strande deutlich gehöret werden konte / und spielte er unter andern den 23 Psalm gar schön.

Endlich kahm er wieder auffs Land / und gab dem Zettel / auff welchen er geschrieben hatte / und der noch gantz trucken war / wie ihn denn viel Leute gesehen und gelesen / gedachter Mäckler auch selbigen wieder zu sich genommen hat.

Als er noch unter Wasser war / kahm schon Zeitung in die Stadt / er wäre bereits ertruncken / also daß er nimmer wieder herfür kommen würde. Ein Bürger hatte eine Sand-Uhr zu sich genommen / und durch dieselbe befunden / daß dieser Taucher 3 Viertelstunden unterm Wasser gewesen. Uber 200 Menschen haben dieses angesehen / bewundert / und den Taucher reichlich begabet. Joh. Adr. Leghwater Neue Chronick. pag. 42.

Alles dieses kunte auch Pieter Pietersz / wie denn diese beyde zugleich Anno 1605 im Hag in Gegenwart Printz Moritzen und vieler anderer Herren und Edelen ihre Wasser-Probe mit grossem Lob aller Zuschauer erwiesen haben. In dieser Action sind lauter unbegreiffliche Künste. Wie kan einer auff der Schalmeyen spielen / da keine Lufft ist: Wie kan sich der Klang hören lassen / da lauter Wasser ist? wie kan einer schreiben / daß das Papier von dem allenthalben hindurchdringenden Wasser nicht naß werde?

Der lang-lebende Hecht.

WEnn es wahr ist / was die Naturkündiger angeben / daß die Kinder der Menschen / welche der Mutter nacharten / länger leben / als die / so des Vaters Natur bekommen / und daß aus diesem Grunde insgemein die Vögel ein höhers Alter bekommen / als die vierfüssige Thiere / so könte man aus diesem Grunde auch behaupten / daß die Fische zu einem hohen Alter insgemein gelangen müsten. Ich lasse solches denen Weisen anheim gestellet. Immittelst ist von

dem

dem Hirsch bekandt / daß er sein Alter vor andern Thieren hoch bringen könne / als ein Thier / das da insonderheit seinen Magen mit den gesundesten Kräutern anzufüllen pfleget. Gleichwohl finde ich nirgends / daß ein Mensch / vierfüssiges Thier / oder Vogel / ein so hohes Alter erreichet / als jener Hecht / welcher bey Heylbrunn in Schwabenland / wie Lehmann in seiner Speyerischen Chronick bezeuget / An. 1497 in einem stehenden Wasser gefangen / und als etwas sonderbahres in den Historien auffgezeichnet worden. An seinem Kopffe hatte er einen kupffernen Ring / in welchem mit Griechischen Buchstaben eingegraben zu sehen dieser Inhalt: Ich bin der erste Fisch / der in dieses Wasser ist gesetzet worden / mit den Händen Friderici II. Römischen Käysers / den 5 October / im Jahr nach unsers Heylandes Geburt 1230: Woraus denn erhellet / daß dieser Hecht 267 Jahr alt gewesen / als man ihn (noch lebend) gefangen. Ohne Zweiffel ist dieser Fisch der jüngsten einer gewesen / als er den Ring bekommen / und hätte auch wohl noch länger leben können / wann man ihn nicht abgeschlachtet hätte / daß sich sein gantzes Alter gar wohl auff 300 und mehr Jahr hätte erstrecken mögen.

Er ist 19 Fuß / oder etwas mehr / als drey Männer lang gewesen. Man führete ihn nach Heydelberg / woselbst Churfürst Philippus auff seiner Tafel davon gessen und erstreckte sich sein Gewicht auff 350 Pfund.

Zu diesem Hecht können diejenigen Lachse / so bey einem Japonischen Städtlein / Jendogenandt / gefangen / verglichen werden / diese leben zwar so lange nicht / aber ihr Leben ist desto fester: Wann ihnen schon das Hertz aus dem Leibe gerissen ist / so leben sie noch viele Stunden / das ausgerissene Hertz oder lebet noch über einen Tag und Nacht. Montanus Japonische Beschreib. pag. 396.

Sonsten findet man auch anderwerts merckwürdige grosse Fische / und meldet Zeiler im andern Theil seines Handbuchs pag. 60 / daß in den zweyen Seen des Nieder-Hessischen Ampts Frauen-See viel Karpen und Hechten gefangen werden / die da 30 Pfund wiegen. Derselbe Author berichtet auch / daß Anno 1605 bey Wollin in Pommern ein Schnee-weisser Hecht gefangen worden / der mehr als zwo Ellen lang und eine halbe Elle breit gewesen / von welchem man das Contrefait an verschiedenen Orthen genommen.

Es stehet im übrigen noch dieses anzumercken / daß in obgemeldtem 1497 Jahre bey dem Dorff Bösing unter dem Heylbrunner Gebieth noch ein ander Hecht gefangen worden / welcher gleichfalls von gemeldtem Käyser Friderico eingesetzt gewesen. Franc. Hist. Animal. p. 648. Welches ein Beweiß ist / daß die Hechten insgemein ein hohes Alter erreichen / oder daß in der Hand Friderici II. eine sonderbahre Lebens-Krafft gestecket / welche den Fischen mitgetheilet worden.

An diesem Orthe könte ich wohl gedencken der sonderbahren Feindschafft / die zwischen dem Hecht und dem Frosch zu finden / wie auch von einem sonderbahren Kampff dieser beyden Wasser-Thieren / aber ich spahre diese Materie zu den Exempeln seltzamer Antipathiæ, oder der natürlichen Widerspänstigkeit / davon mit nächsten weitläufftiger soll gehandelt werden.

Der tödtende und heilende Felß.

WO die Natur ein Gifft geordnet / da hat sie auch gemeiniglich ein Gegen-Gifft gepflantzet. Auf solche Weise müssen die Scorpionen selber ihr außgegossenes Gifft heilen / und die Haare von einem tollen Hunde verhüten die von einem solchen Hunde gebissene Wunde vor einem bösen Zufall / unzählich viel andere Exempel der Natur zu geschweigen.

Überaus seltzam ist es / was man bey dem hochgelehrten D. Dapper im 2ten Buch Cap. 3. seiner Americanischen Beschreibung lieset / von einem Stein-Felsen in der Peruanischen Provintz Konchukos / derselbe ist Pech-schwartz und mit

mit Schnee-weissen kleinen Sternlein von der künstlichen Natur auf das allerzierlichste bezieret und verziget. Dieses Meisterstück aber hat eine solche Eigenschafft: Wer den schwartzen spitzigen Stein nur anrühret / der muß eines gewissen Todes sterben: Die kleine weisse Sternlein hingegen heilen allerhand Kranckheiten; weßwegen sie von vielen ausgegraben werden; und ich glaube / ihrer wäre keiner mehr an seinem Orte zu finden / wann sie nicht allemahl bey deren Wachsamen einen kräfftigen Saamen hinterliessen / der da in kurtzer Zeit das gemachte Löchlein erfüllet / und zu einem solchen Sternlein erwächset / als dasjenige gewesen / an dessen Stelle er kommen ist. Siehet man dannenhero / daß auch allerdings in den beiden Steinen eine Krafft stecke / wodurch sie sich fortpflantzen können.

Das unterirrdische grosse Welt-Feuer.

IN der allererst verflossenen Relation habe in dem curiosen Cabinet eine kurtze Beschreibung der Lufft unterschieden / anjetzo will ich denselben hinunter in den tieffen Abgrund der Erden zu dem unterirrdischen Feuer / als dem eintzigen warhafftigen Ursprung der feuerflammenden Bergen / der heissen Warmbäder / und s. w. führen / da wir dann zugleich Gelegenheit finden werden / von dem rechten Element des Feuers zu reden.

So ist es dann gewiß: Der allmächtige Schöpffer hat an der Veste des Himmels zwey grosse Lichter geordnet / die Sonne und den Mond, jene zwar aus einer feurigen Substantz, diesen aber aus einer wässerigen / damit die allzukräfftige Strahlen der Sonnen durch den feuchten Ausfluß des Mondes gemäßiget werden / und es also auf der Ober-Fläche des Erdbodens keinem lebendigen Geschöpffe an seinem behörigen Ursprung und Anfange ermangele. Welche Hülffs-Mittel der Natur so nöthig waren / daß / wann nur eines fehlte / die Welt vergehen müste.

Ob aber nun gleich ermeldte grosse Weltlichter auf der äusserlichen Wasser- und Erd-Fläche der Welt-Kugel ihre Würckung / zu Fortbringung der irrdischen Geschöpffen / genugsam erweisen / so können sie doch keinesweges mitten in den Abgrund der Erd-Kugel mit ihren Strahlen hinein bringen / gestalt ihre Sphæra activitatis, oder der Creyß darinn sie würcket / ihre gewisse Schrancken hat / ausser welche sie keine Krafft erweiset. Dannenhero hat es der allervorsichtigsten göttlichen Weißheit gefallen / damit die grosse Werck-Kammer des innersten Erdbodens von Frost nicht erstarre / und so den die Natur in Zeugung der Metallen und Mineralien unkräfftig bleibe / ein absonderliches Feuer und Wasser in den innersten Abgrund der Erden hinein zu sencken / die da gleichsam als unterirrdische Sonn und Mond seyn / und durch deren Würckung aller Saamen der Natur / in solcher Zahl und Varietet / wie wir solches theils unten in der Tieffe der Erden / theils auf deren Fläche mit Verwunderung ansehen / fortgepflantzet und befördert werden solle.

Daß aber die Erde in ihrem Busen wercktätig ein solch unterirrdisches Feuer hege / kan kein Verständiger leugnen / und erweisen es die rauchende Berge / die warmen Bäder / die Schweffel-Bäche und dergleichen genugsam. Und woher ist der Schweffel / Hartz / Pech / Steinkohlen und dergleichen anders / als von einem immerbrennenden Feuer-Ofen? Fragst du / was das unterirrdische Feuer eigentlich sey? So antworte ich mit Kirchero / Mund. Subterran. Tom. 1. 4. c. 1. daß es sey ein Theil des Elementarischen Feuers / welches nicht rein (dann alle Elementen sind rein und ungemischet) sondern mit allerhand brennender Materie vermenget / welches durch GOttes Allmacht / so bald bey Erschaffung der Welt / in gewisse Behälter mitten in der Erd-Kugel / zu Fortpflantzung und Erhaltung aller Dinge geordnet worden. Wie solches nach Möglichkeit in beygefügter Kupffer-Figur einiger massen abgebildet ist.

Es wird aber nicht undienlich seyn / an diesem Orthe aus ermeldtem Kirchero einzuführen / was eigentlich / und wo das rechte Elementarische Feuer sey. Hiervon haben einige Gelehrte verschie-

Darstellung
Der grossen Unterirdischen Feüer
behälter welche durch die
Brennende Berge aus
Flammen

verschiedene Meynungen gehabt/ welche alle zu erzehlen/ zu weitläufftig fallen würde. Unser Autor spricht also: Man kan in der Welt kein Feuer seines Elements eigentlich zu reden/ gewiß antreffen / sondern in einem jeden Dinge ist etwas von den 4. Elementen vermischt/ daß dennoch die alle Elementen nicht unvermischet/ sondern vermenget sind / (Elementa non dantur pura, sed mixta & elementata.) In einem jeden Dinge aber steckt doch allezeit etwas/ daß gleichsam das Wesen eines Elements darstellt. Wann wir das Feuer schlecht zu sagen reden/ es sey ein Element / nicht daß es eigentlich ein Element sey/ dann es ist nur ein [illegible] materiale, welches mit dem brennenden Rauch und Flammen/ als mit einem Kleide umbgeben; das Wesen aber des elementarischen Feuers stecket inwendig darinn/ welches sich durch das Liecht zeiget/ und durch die angebohrne Wärme / die in allen so wohl himmlischen als irrdischen Cörpern zu finden ist. Daß aber das Kuchen oder ein anderes brennendes Feuer kein Element sey/ ist daraus zu sehen/ weil dasselbe alle Cörper verbrennet und verzehret / da doch das elementarische Feuer zu Erhaltung der Dinge / und nicht zur Verderbung derselben erschaffen.

Ob aber gleich das Feuer-Element besagter Massen in allen Cörpern zu finden / so lässet es doch am allermeisten in den lichten Cörpern seine Krafft sehen / und zwar fürnemlich an der Sonnen/ hat es / als in der eigentlichen Feuer und Liecht-Kugel / seinen Sitz zwischen einer einem hellen Glantze/ anderer in der Erden aber unter einem dunckeln und (wie durch der brennenden Materien) dunckelfarbigen Glantz und in der Lufft einer [illegible] Schein. Jn den übrigen dunckeln Cörpern lieget es / als in dem Abgrund verborgen/ kan aber durch Chymische Kunst auch in denselben an den Tag gebracht und gezeiget werden. Dieses Element ist eigentlich nicht schwer oder leicht / wiewol solches aus dem Donner / Büchsen-Schieß und Gold-Pulver erhellet/ daß es bald über sich führet/ bald herunter schläget. Ein jeder Mensch selber hat sein elementarisches Feuer in sich/ gleich andern Thieren/ sonsten würde er nimmermehr erwärmen können / ja was noch mehr ist / halte die unverdaulichen Ballen deiner beyden Hände wohl an einander / daß sie warm werden/ riech daran so wirst du Schwefel riechen/ daß alle verbrannte Cörper haben Schwefel. Aber genug von diesem Element.

Wir kehren wieder zum unterirrdischen Feuer / dasselbe ist in seine grosse Behälter gedachter Massen eingeschlossen/ und seine mannigfaltige Gänge durch die Erd-Kugel hin biß zum äussersten Rand derselben. Es wird unterhalten durch einen reichen Vorrath von allerhand Sachen als Schwefel/ Hartz / Stein-Kohlen/ Salpeter / und unzählich viele andere Dinge/ und wird angeblasen von den unterirrdischen Winden/ vermischet durch die grossen Wasser-Ströhme in der Erd-Kugel / denn immer ist in derselben so wohl Wasser als Feuer, jenes kühlet und befeuchtet/ damit dieses nicht alles zu Asche verbrenne. Daher nun kommt es/ daß Vesuvius / Aetna und viel andere Berge offtmahls grosse Flammen/ Steine/ Aschen und anders in grosser Menge auswerffen/ und stets rauchen/ denn solche brennende Berge sind nichts anders/ als Camine oder Rauchlöcher der unterirrdischen Feuer-Ofen welche durch den Fall der unterirrdischen Seen einen starcken Wind bekommen/ und angeblasen werden/ daß sie mit solchem Donnern/ Erschüttern und Brennen offtmahls heraus brechen/ eben auff die Weise/ wie ein Schmidt in der Esse das Feuer / vermittelst seines Blasebalgs und Auffsprengung des Wassers/ gewaltig erhitzen kan.

Offtmahlen geschichts / daß das Feuer an einem Orth von dem Wasser unter der Erden überschwemmet / und vor eine Zeit dadurch am Brennen verhindert wird / oder daß die brennenden Materien mit einander ausgezehret sind/ alsdann siehet man auch diesen oder jenen Berg / der ehemahlen Flammen außstieß/ nicht mehr brennen/ biß sich die brennende Materie wieder versammlet / und auffs neue zugewachsen / da fänget das alte Dampff doch allemal auch von neuem an seine Flammen wieder heraus zu stürtzen.

Es geschicht auch wohl / daß dem Feuer sein

gewöhnlicher Gang unter der Erden durch ein Erdbeben/ Erdbruch/ oder beständige Flüsse gedämmet und verschlossen wird / alsdann siehet man / wie dasselbe mit grossen Furien an einem andern ungewöhnlichen Orthe wieder herfür bricht / dessen die Insul St. Michael / davon in der 51ten Relation umbständlich gemeldet worden / Anno 1638 / den 26 Junii 1631. [illegible] ein erbärmliches Zeugnüß hinterlassen. Solchergestalt wird es dem unterirrdischen Feuer nimmermehr an Nahrung fehlen / zumahl / wann man betrachtet daß die aus den brennenden Bergen geworffene Asche / wann sie mit dem Dach- oder Regen-Wasser vermischet werden/ sich eingeschlammt werden in die tieffe Löcher der Erden hinein sencket/ und dem Feuer neue Materie zum Brand verschaffet: Sonsten wäre es kein Wunder/ wann in Ermanglung derselben/ alle brennende Berge / ja die gantze Erd-Kugel zu Pulver in so langer Zeit verbrandt wären/ doch würde solches von den unterirrdischen Ströhmen / die alles inwendige der Erden stets anfeuchten und durchwässern/ grossen Theils verhindert werden.

Wie kan aber das unterirrdische Feur mehr erregen und auslöschen als der von GOtt selbsten höchst angeordnete Ab- und Zufluß des Meers? Dieser Strohm bringet allemahl einen Wind mit sich/ der sich an den tieffen Höhlen/ oder in der Abgrund des Meers zur Erden hinein sencket und daselbst grosse Gewalt verübet.

Es möchte aber jemand befrembden/ daß wir im beygefügtem Kupffer so viele feuerflammende Berge gesetzet/ da man doch von andern als vom Aetna/ Hecla und Vesuvio wenig zu hören bekommet. Denselben wäre beliebet zu wissen/ daß hier noch viel zu wenige solcher Berge ausgedrücket / dahero ich nicht vor undienlich zu seyn erachtet dieses Orths zuvorderst ein Register aller Feur-speyenden Berge aufzuführen. Hernach die Anzahl der Feuerbrunnen auff dem Berge Aetna gleichsam zum Exempel zu melden/ und so dann nur einen einzigen von solchen Bergen genau zu beschreiben. Diesem sollen alsdann folgen die heisse Brunnen und Warm-Bäder / davon wir gleichfalls zum Exempel nur die Puzzolischen etwas genau beschreiben wollen. Wohlan dann / so mercket vorerst auff

Die grosse Anzahl der Feuer-speyenden Bergen.

VOn den berühmtesten und zwar in Italien einen Anfang zu machen / so finden wir in Sicilien den Berg Aetna: Etwan 40 Teutsche Meilen davon sind entfernet die Aeolischen oder Liparitanischen Insuln/ so vor Zeiten alle sampt ihre Feuer-speyende Berge gehabt/ anitzo aber wirfft die einige Insul Strombolo Feuer aus/ Vulcanus aber rauchet nur. In Campania ist der berufene Vesuvius. In Hetruria ist auch einer/ wie nicht weniger in dem Bononienischen Gebiete ein Feuer-speyender Berg. Bey Pistoja sind etliche Feuer-Löcher / und bey Modena solcher zwey. Teutschland/ Franckreich und Spanien weiß zwar von solchen Bergen wenig/ doch spühret man an vielen derselben Schwefelhaffte Dämpffe / und was ihnen an solchen Bergen ermangelt / das hat die Natur mit warmen Brunnen ersetzet. In Lappland sollen verschiedene Feuer-Berge seyn/ nach Olai Magni Zeugnüß. Und wer weiß von dem abscheulichen Heckelfeld in Ißland nicht zu sagen / welcher zu Zeiten so gewaltig brummet und heulet/ daß ihnen die Einwohner vor die Wohnung der Verdammten halten. Grönland selbsten / ohngeachtet es von der Natur am weitesten nach dem kalten Nord-Pol hinauff gesetzet hat einen Feur-Berg der es erquicket. An demselben war vor Zeiten nach dem Berichte des Dänischen Admirals Nicolai Zeni von Venetien der das Closter S. Thomæ erbauete/ und weil am Fuß des Berges ein siedheisser Brunne herfür quillete welchen man in allen Zellen der Müncke / (so Dominicaner waren) in die Küche / Garten und so dann ins Meer leitete/ so wurde alles von der starcken selbiger Orthen grimmigen Kälte bewahret/ und die Fische eileten bey tausenden nach dem Orth / wo sich dieses warme Wasser ins Meer senckete. Man hält dafür / daß dieser

ser Berg mit dem Isländischen Hekleberge/ durch ein unterirdisches Canal seine Verständnüß habe/ und daß die Fruchtbarkeit/ wie auch das unten in dem Wasser unbeschreibliche Mord und Sterben dem unterirdischen Canal zuzuschreiben/ zumahl da sonsten das Wasser allhier im Norden gefriere/ auch das Land daselbsten also Rauh/ zumahln wo ... dieser warme Strich nicht hinkompt/ gantz unfruchtbahr von ... ist.

Lasset uns nach Asien schreiten/ daselbsten finden sich an vielen Orthen solche Berge. Ormus/ eine kleine Insul/ soll gantzer 7 Jahr gebrandt haben/ und man siehet noch heute einige Saltzberge darinn feurige Kugeln auswerffen. In Persien sind ihrer gleichfals viele/ und der Berg Cophant in der Sprannoimer Land erschrecket einen der ihn ansiehet. In Medien bey dem so genandten weissen Thurn bringt das Feuer aus 15 Löchern aus der Erden/ und die gantze Tartarey weiß von solchen erschrecklichen Bergen genugsam zu sagen/ wie solches die reisende Moscowiter einhellig bezeugen.

Was vor rauchende und brennende Berge in Indostan/ Ichebe/ Cambodia und China gefunden werden/ davon redet Martinus Martinus in seinem Chinesischen Atlante/ und erzehlet eine gantze Reihe derselben. In Japan ist nicht nur einer/ sondern gar viele/ und derer einer so etwa 24 Meilen von dem berühmten Haven Firando lieget/ brennet so gewaltig/ daß das umliegende Land des Nachtes weit und breit davon erleuchtet wird. Auf einer von denen umb Japan liegenden und die 7 Schwestern genandten Insuln ist gleichfals einer nahe bey der Stadt Tanagama. Es ist sonst keine von den Philippinen/ und denen unzehlbaren Insuln des Archipelagi St. Lazari/ die nicht zum wenigsten einen brennenden Berg habe; und durch das ausgebreitete Feuer des brennenden Berges auf der Insul Java sind im Jahr 1586 bey 10000 Menschen verbrandt worden/ welchen Schaden die Stadt Panarukan am meisten empfunden. So bezeugen auch die Jesuiten/ so aus Indien kommen/ daß man die Flammen der brennenden Berge auf der Insul Timor bey 30 Teutsche Meilen in der See habe sehen können/ der endlich durch ein starckes Erdbeben geborsten/ und sampt der gantzen Insul Ao. 1638 gäntzlich versuncken/ und nichts als einen ungründlichen Pfuhl überlassen. Der Berg Gunapi in der Insul Banda/ borste gleichfalls im Jahr 1598 nach einem 17 jährigen continuirlichen Brand/ warff so viel Steine/ Aschen und schweffelhaffte Materien in die See/ daß dieselbe weit umher zu brennen schiene/ und eine unzehliche Menge Fische umbkahmen.

Auff der Insul Sumatra liegt der stets brennende Berg Balaluan/ so schreibet auch P. Campellanus viel Wunders von dem gewaltig brennenden Berg auff der Insul Ternate/ und von denen häuffigen Feuer-Bergen auff den Insuln St. Mauritii/ darunter einer ist/ Thola genandt/ welche bey Nachtzeiten die Höle vollkommen abbilden. Die Holländischen Rißchen zeigen gleichfals von solchen Bergen auff dem unbekandten Südland/ und insonderheit auff Nova Guinea.

In Africa hat man derselben 8 grosse angemercket/ davon zween in Nieder Mohrenland/ in Angela/ Congo und Guinea 4/ in Biafra einer/ und in Abyssinia auch einer zu finden/ ohne die unzehlbahre Dampff-Löcher/ so daselbst anzutreffen.

Die grosse Atlantische See ist voll unterirdischen Feuers/ und können die Schiffahrten nicht genug davon erzehlen. Die so genandten Azores werffen ... ihrer Berge stets Feuer aus/ und der höchste Berg Pico auff Canarien leuchtet auff solche Weise gar weit in die See hinein.

Wenden wir uns nach America/ so finden sich unter dem Andischen grossen Gebürge allein 15 Feuer-Speyer/ und das Süd-Land scheinet von diesen Bergen den Nahmen bekommen zu haben/ daß man es anitzo Terra del Fuego nennet. Man zehlet ihrer 6 von ungeheurer Höhe. Der Berg Popayan im Lande Carrapa flammet bey dem stillesten Wetter. In Norder-America hat man ihrer 3 auffgezeichnet/ aber wir hat diese Theile der Welt/ sonderlich Americam und Africam/ inwendig Landwärts

hierin

hinein völlig beschauet? Ohne Zweifel würde man daselbst noch eine gute Menge solcher Vulcanischen Berge antreffen.

Es ist aber sonderlich zu mercken / daß / wie oben gedacht / diese Berg-Brunsten auff eine Zeit wo nicht gänzlich verlöschen / doch zum wenigsten / nachdem sie lange genug mit Flammen gespielet / hernach nur Rauch und schwartzen Dampff auswerffen. Und damit der günstige Leser deßfalls berichtet werde / von allen brennenden Bergen zu urtheilen / so will ich ... vorstellen

Die Jahr-Rechnung der Brunsten des Sicilianischen Berges Ætna.

Berosus meldet / daß (lange Zeit vor Christi Geburt) der Berg Ætna so gewaltig und grausam gebrennet / daß die Völcker Sicanos sich anderwärts / nemlich in Italien / zu wohnen niederliessen. Auff diese Völcker folgeten die Siculi / welche umb dieser Ursachen willen von der Ost-Seiten der Insul sich nach dem West-Seiten verfügeten. So wissen auch die Argonautä von diesem brennenden Berge zu sagen. Und welcher Gestalt er zu Zeiten Aeneä gebrandt / davon zeuget Virgilius l. 3. Aeneid. Als die Griechen in Sicilien herrscheten / nemlich von der 2. Olympiade biß zur 88 / hat der Ætna zu drey verschiedenen mahlen grausliche Flammen ausgeworffen / deren Thucydides und Diodorus lebendige Zeugen gewesen.

Unter der Herrschafft der Römischen Burgermeister hat er viermahl mit Feuer gewüthet / wie bey Strabone / Polybio und andern zu finden. Zu Zeiten Julii Cæsaris hat er seine Flammen biß an die Liparitanischen Insuln geworffen / und hat innerhalb 20 Jahren solcher Gestalt vier mahl grausamlich gebrandt.

Unter Käyser Caligula / 149 Jahr nach Christi Geburt / hat er gleichfalls gewaltig Feuer ausgestossen / und zur Zeit der Marterung St. Agathä dergleichen.

Carolus Magnus fürchtete sich Anno 812 vor dem Brand dieses Berges dergestalt / daß er sich aus Sicilien retirirte. Von Anno 1160 biß 1169 ist Sicilien von vielen Erdbeben und dem Feuer dieses Berges erbärmlich zugerichtet worden / wie dann dazumahlen die Haupt-Kirche zu Catana (eine Stadt / so gar nahe dabey gelegen / und dessen Grausamkeit und glüende Feuer-Bäche offters empfunden muß) zusammt dem Abt und allen München verbrandt sind.

Anno 1230 / als Carolus König von Sicilien und Arragonien regierte / entstund eine heftige Brunst in diesem Berge / und nachdem er hernach eine Zeitlang stille gewesen / hat er Anno 1320 biß 1328 wieder erschrecklich gebrandt / und gleichfalls unter König Martino.

Anno 1408 und von Anno 1444 ebenmässig biß Anno 1447. Wie nicht weniger An. 15.. und insonderheit auff eine erschreckliche Weise Anno 1633 biß zu 1639. Endlich hat er auch An. 1650 gebrant / wie nicht weniger An. 1669 welcher Brand so erschrecklich / daß ich dessen auch mit nechsten umbständlicher gedencken werde.

Hieraus ist zu sehen / daß die Brunst länger und kürtzer wehret / nachdem das Feuer viel oder wenig Nahrung hat. Wann dieselbe verzehret / so erlöschet die Flamme so lange / biß sie wieder neue Nahrung bekommet. Inzwischen wird die äusserste Fläche des Berges immer grösser von der aus dem Feuer-Loch heraus geworffenen häuffigen Asche und Steinen. Ich achte ichs vor gut / etlicher massen die inwendige Beschaffenheit und das Feuer-Loch der Berge zu beschreiben. Solchem nach stelle ich das

Dem

Den Feuer-speyenden Berg / Vesuvius.

Wir wollen diesen Wunder-Berg beschreiben nach dem Berichte Athanasii Kircheri/ der ihn als ein fleißiger Nachforscher in natürlichen Dingen Anno 1638 also befunden. Nachdem ich / spricht er / zu Portico / einem Flecken unten an diesem Berge in Campanien / nicht weit von Neapolis belegen / mit einem kündigen Führer und dem Preiß einig worden / habe ich mich zur Mitternacht mit ihm auffgemacht/ und bin durch schlechte und unwegsahme Oerter mit ihm Berg-an gangen / Als ich in dem Becher oder Rauchloch kommen / O Wunder was sahe ich ! Es war hier alles Feuer-Licht / und eine leibhafftige Hölle vor mir / daran nichts mehr fehlete / als die gegenwärtige Erscheinungen der höllischen Teuffeln. Ein erschreckliches brüllen und Knarren höret ich fort und fort / der Gestanck war unerträglich ; So wohl aus dem Grunde / als auch dem in höchsten an der Seiten des Berges / ward unaufhörlich aufsteigen ein schwartzer Dampf mit dunckel flammenden Feuer-Kugeln vermischet.

Als es gegen Morgen gieng / und Tag zu werden begunte / sahe ich mich nach einem Orte um / da ich sicher und feste stehen möchte / und die innerste Beschaffenheit dieses ungeheuren Feuer-Berges zu erkundigen / verfügte mich demnach auf einen platten Felsen / hier setzte ich mein Instrument herfür / und denn an zu messen / befand also daß das Rauch-Loch / oder der Becher des Berges / den 3000 Schritt weit und über 2000 Schritte tieff war. Im übrigen war der Berg allenthalben steil und gleichsam abgeschnitten / daß man nirgends einen inwendigen Zugang zu demselben hätte finden mögen. Es schiene zwar / als wäre der Becher auf dem Grunde nicht so weit / als oben / aber diesen Augen-Betrug verursachet die gewaltige Tieffe. In der Mitte dieses Berges hatte die Natur gleichsam ihre Feuerstätte angerichtet / woselbst sie / als in des Vulcani Werckstätte / welche unauffhörlich Dampff / Rauch und Feuer auswarff / geschäfftig war / Schwefel / Hartz und andere brennende Erd-Säffte / zu sieden und zu kochen und zwar solches durch einen herrlichen Auswurff und zum grossen Schaden und Schrecken der angräntzenden Oerther / denn die inwendig verschlossene Ausdämpffungen wollen nicht länger gesperret bleiben / dannenhero sie mit solcher Macht und erschrecklichem Knallen die obersten und meisten Theile des Berges von einander reissen / daß man meynet / der gantze Berg werde durch ein Erdbeben erschüttert. Wann dann solches geschahe / so stürtzeten die sonst weiche Stücke des Berges / welche sich aus der außgeworffenen Aschen / Regen und mineralischen Staub zusammen gerollet hatten / nichts anders / als gantze Hügel in das abscheuliche Feuer hoch hinein / und verursachten durch ihren Fall ein solches Donnern und Krachen / daß der höchste Berg davon erzittern muste.

Die Materia / so aus der Tieffe des Berges oder unterhalb heraus geflossen wird / machte gleichsam einen neuen Berg von allerhand schönen und bunten Strichen / welche das mannichfaltige heraus geflossene Metall rund umher verursachete / das Ertz bemahlete diese ausgegossene Materie mit einer lieblich grünen / der Schwefel / Arsenicum und Minium oder Berg-Röthe mit einer zierlich gelben / der Zinober mit einer angenehmen rothen / der mit Wasser vermischete Vitriol mit einer abstechenden schwartzen / die Asche aber selber mit einer zugemachten grauen Farbe. Dieser ausgeflossene Hügel war nach dem letzten Brand des Vesuvii (denn er stösset nicht immerdar lautere Flammen heraus) Anno 1631 so hoch worden / daß man hätte meynen sollen / er würde so groß werden / als er einmahlen gewesen / wo er nicht durch eine andere neue Brunst wieder vertilget würde / welches auch Anno 1661 hernach wircklich geschehen / denn daselbst entzündete sich der Berg sehr erschrecklich / und zerstreuete diesen ausgeworffenen Hügel dergestalt / daß man ihn heute viel niedriger siehet / als vorhen / je mehr er sich nun ausbreitet / und je weiter er seine Flamme und ausgeflossene Feuer-Cörper

von sich stösset/ je niedriger wird er auch mit der Zeit werden. So weit Kircherus. Dieses war die Beschreibung von dem Feuer-speyende Berge: Hierauff sollen unserm Versprechen nach die warmen Brunnen folgen / [illegible] verwundert euch mit mir über

Die unglaubliche Anzahl der heissen Brunnen und Warm-Bäder.

Gleichwie die Anzahl derselben ungleich grösser ist / als die Zahl der brennenden Berge/ also ist es auch schwerer/ dieselbe eigentlich zu wissen / unterdessen muß man so lange denen Glauben geben / so mit genugsamem Fleiß davon geschrieben haben.

So hat man dann bereit in Portugal 8 gezehlet: In Spanien 40: In Franckreich 45: In Teutschland 120: In Italien 86: In Ungarn und daran gräntzenden Orthen 9: In Pohlen / wo es an das Carpatische Gebürge stösset / sehr viel. In Africa 16: In Griechenland und denselben Insuln 22: Welche allesampt durch gewisse natürliche Röhren an einander hangen / und von einem grossen unterirrdischen Feuer / so in verschiedene Feuer-Behälter eingetheilet / erhitzet werden. Wann diese mehr als 356 Warm-Bäder (darunter die Britannischen noch nicht begriffen) alle mit Nahmen genennet / und ordentlich beschrieben werden solten / so würde ein absonderlicher Tractat daraus erwachsen.

Damit aber der curieuse Leser nicht gar ohne einzige Nachricht desfalls abgewiesen werde / so will ich ihm zu Gefallen nur die vornehmsten warmen Brunnen / so in unserm Vatterlande / dem edlen Teutschland / gefunden werden / kürtzlich anführen. Dieselbe sind demnach: das Pfeffer-Bad in der Schweitz / welches dieses Wunder an sich hat / daß es alle Jahr den 3 May / nehmlich auf den Tag der Creutz-Erfindung / herfür quillet / und am 14 September / als am Tage der Creutz-Erhöhung / sich wieder verbirget und eintrocknet / dessen Ursache aus Kirchero angeführet werden kan. 2. Das Biry Bad in Lothringen. 3. Das zu Baaden in der Schweitz. 4. Das zu Baaden in der so genannten Marggraffschafft. 5. Zu Baaden in Oesterreich. 6. Das Wild-Bad im Würtenberger Land. 7. Das Zeller Bad am Schwartz-Wald. 8. Das Göppinger im Würtenberg. 9. Das zu Au bey Rotenburg am Necker. 10. Das Emhser Bad. 11. Das Gerbersweiler im Elsaß. 12. Das Carols-Bad in Böhmen. 13. Das Wißbader bey Mäyntz. 14. Das Gasteiner in Bäyern. 15. 16. Das Abacher und Wildbaderwische in Bäyern. 17. Das Wemdinger auch in Bäyern. 18. Das Huber bey Baaden. 19. Das Saltzburger 20. Das zu Baadenweiler bey Freyburg im Breißgau. 21. Das zu Wattenweiler im Elsaß. 22. Das zu Wildingen. 23. Das zu Steinbach. 24. Das zu Kißbad im Brißgau. 25. Das Glaserbad auch in demselben District. 26. Das Wyteriberger im Elsaß. Nahe bey demselben sind gelegen 27. Das Zuckerthaler / und 28. Salterbad. 29. Das zu Oberkirchen und 30. zu Niederau / nahe bey Rotenburg am Necker. 31. Das Donacher am Böhmer-Wald. 32. Das zu Friedern. 33. Das zu Antogasto am Böhmer-Wald. 34. Das zu Kirchfeld in der Unter-Pfaltz auf dem Hund-rucken. 35. Das zu Trier. 36. 37. Das Bassenheimer und das Kesselbrunner im Ertz-Stifft Trier. 38. Das zu Rantendal bey Memmingen in Schwaben. 39. Das zu Annaberg in Meissen. 40. Das Ackerbad. 41. Das Laubacher bey Ulm. 42. Das Leininger. 43. Das Juckenberger. 44. Das Lucenser und 45. Fregenser im Walliß. 46. Das Töplitzer in Böhmen. 47. Das Wolckenstheiner in Meissen. Dieses sind die vornehmsten Bäder in Teutschland.

Wer kan aber dieselben alle zehlen / der nicht über diese in Asia, Africa und Europa gefunden werden. Aristoteles/ Plinius/ Solinus/ Theophrastus und Aelianus / sampt unzehlich viel andern / haben weitläufftig davon geschrieben / und machen Marcus Paulus / Hayton / die

Jesuit

Indianischen Jahr-Bücher vom Orient / Insonderheit Martinus Martinius und Ale[illegible] streichen die Anzahl und Wunder derselben unglaublich. Dieser letzte versichert / daß unter allen Philippinischen Insuln / deren doch über eilff tausend an der Zahl / kaum eine einzige gefunden werde / welche nicht einen Wunder-Brunnen zeigen solte.

Kurtz zu melden / gleichwie die Feuer-Berge durch die gantze Welt zerstreuet / also ist auch selten ein Land zu finden / das nicht mit warmen Brunnen begabet seyn solte. Woher es aber komme / daß einer von diesen Warm-Bädern die Krafft habe / so vielerley Schaden zu heilen / davon soll aus offtangezogenen Kirchero zu einer andern Zeit geredet werden.

Hier möchte sich aber jemand verwundern / und fragen / wie es doch seyn könne / daß offtmahlen zwey nahe bey einander gelegene Brunnen so gantz widerwärtiger Würckung und Eigenschafft sind / dann nahe bey einem warmen kan ein Eyßkalter Brunnen gefunden werden / bey einem Heylbrunnen findet man offt andere / die da gantz keine Krafft haben / bey einem [illegible] Brunnen finden sich allernähst auch süsse Quelle.

Darauf antworten die Physici / daß solcher Unterscheid der benachbarten Wasser entstehe aus ihrem verschiedenen Lauff / den sie unter der Erden gehalten / ehe sie herfür gequollen / dann einer kan von Osten / der andere von Westen kommen seyn / einer kan durch dieses / der andere durch jenes Metall / einer durch saltzig Erdreich / der andere durch Sand seinen Lauff genommen haben / der eine kan nahe bey einem Feuer-Gange / der andere aber weit von demselben herkommen seyn / und dennoch können sie nahe beysammen ihren Außfluß auff die Fläche der Erden erhalten / dannenhero es nicht Wunder / daß solche Brunnen auch verschiedene Würckungen haben / nach dem Unterscheid ihres Lauffs unter der Erden.

Die verwunderliche heisse Quelle bey Puzzolo.

Meinem Versprechen zu folge / berichte / daß nahe bey der Campanischen Stadt Puteolis in Italien / anitzo Puzzolo genandt / ein sonderlicher grosser Pfuhl merckwürdig zu sehen / dessen Wasser / welches sehr schwartz ist / siedet und brudelt durch die Krafft des unterirrdischen Feuers dergestalt / daß es dem Beobachter ein Grauen erwecket. Man könte diesen Pfuhl einen grossen Kessel nennen / der voll Pech und Hartz über einem grossen Feuer stets kochet / das Sieden und Aufsteigen verändern seine Stelle gar öffters / und das siedende Wasser bleibet dann und wann an dem Rande dieses Pfuhls behangen und verhärtet. Absonderlich anzugeben ist / daß dieser Abgrund das siedende Wasser mit einer grossen Bewegung über Mannshoch aufschwellen über 8 oder 10 Fuß in die Höhe wirfft / im Geruch einer schwefeligen Qualität / die Erde ist sehr fett und gelb / oder Schwefelfärbig. Die Puzzoler bezeugen / daß solche Wasser-Wogen zu Zeiten auff 16 / ja offt 24 Ellen hoch in die Höhe geworffen werden / und solches absonderlich / wann das Meer sehr tobet / oder ein heftigster Sturm / dann wann derselbe stille ist / so ruhet auch dieser Pfuhl. Solches ist ein klarer Beweiß / daß die Winde durch Gänge unter der Erde ein solches Aufschwellen hierselbst und an vielen andern dergleichen Orthen verursachen. Dieser Pfuhl und seine gantze Fläche / welche man das Phlegræische Feld vor Alters her zu nennen pfleget / ist mit Felsen und Hügeln rings umbgeben / in denselben finden sich auch verschiedene Dampf- oder Rauch-Löcher / deren etliche immerdar einen starcken Wind mit einem erschrecklichen Knallen und Prasseln ausstossen. Wann man einen Stein in dieser Löcher eines hinein wirfft / wird er von dem gegenkommenden Wind alsobald wieder heraus gestossen / woraus die Krafft und Macht desselbigen einiger Massen zu erkennen ist. Etliche solcher Löcher werffen mit dem Rauch grosse Flammen aus / und es könte einem einbilden / es wäre nahe

bey der Höllen / angesehen des grossen feurigen Dampffs / des häuffigen Pech-Hartzes / Schwefels und anderer brennenden Materie / die einem durch ihren bösen Gestanck und gifftige Dünste fast das Leben nehmen.

Ohnerachtet aber dieser Orth so erschrecklich ist / so haben nichts desto minder die Anwohner einen grossen Nutzen davon / als welche von dem Schwefel / Salpeter / Vitriol und dergleichen ihre Nahrung suchen: Also ist nichts so schädlich / daß da nicht auch einigen Nutzen nach sich ziehen könte.

Der letzthin geschehene erschreckliche Brand des Berges Aetna.

Ich habe vorher schon gemeldet von den feuerspeyenden Bergen insgemein / zugleich auch ein Chronologisches Register eingeführet / aus welchem zu ersehen / wie offt der Berg Aetna gebrandt habe. Anitzo will ich mittelst Darstellung dessen letzten erschrecklichen und Land verderblichen Brandes / wodurch Anno 1669 ein unbeschreiblicher Schade geschehen / des curiosen Lesers Begierde einiger Massen zu vergnügen suchen.

Am 9 Martii gedachten Jahrs entstund am Berge Monpeliero / so am Berge Aetna oder Mongibello / gegen der Stadt Catanea anlieget / ein Erdbeben / welches den Flecken Nicolosi zu Grunde richtete. Denn in diesem bekahm erstgemeldter Berg Aetna 3 grosse Risse / die an einer Seiten des Berges / ohngefehr 2 Welscher Meilen von dem Berge Monpeliero sich ereigneten. Aus diesen schlugen die Flammen mit einem erschrecklichen Getöhn über hundert Rufen hoch in die Höhe. In der Lufft entstund ein entsetzliches Donnern: So kahmen auch aus diesen Rissen und Oeffnungen eine Menge Steine heraus / darunter einige über 7 Centner am Gewicht hielten / und erst über etliche Meilen von dar nieder fielen. Die Lufft sahe als ein dicker Rauch / die feurige Funcken und Asche aber fielen als ein Platzregen auf die Erde. Seitwerts des Berges brach ein von Schwefel und Pech brennender Strohm heraus / welcher mit einer hefftigen Uberströhmung das gantze Land bedeckte. Er stieg den Berg Monpeliero auffwerts; Und nachdem er denselben umbflossen / zertheilete er sich. Der eine Strohm nahm seinen Lauff gegen la Guardia / dem Closter St. Anne und Malpasso. Der andere nach dem Städlein Monpeliero und Falichi / welche Oerther innerhalb wenig Stunden zu Grunde giengen / und so gar auch kein Merckmahl hinterliessen / wo sie gestanden: Dergleichen begegnete auch noch mehr andern Märckten und Dörffern. Das wunderthätige Bild Nostra Signora dell' Annunciata, gieng selber auch mit zu Grunde. Die brennende Strohme erstreckten sich auff sechs Welscher Meilen in die Breite / hatte zu Zeiten ein Ansehen gleich einem geschmoltzenem Glase: Wanns aber erkältet / war es eine harte steinigte Erde / davon etlicher Orthen im Durchfliessen hohe Berge / wie Pyramides gestaltet / stehen blieben.

Endlich begunt der Berg auch oben auf dem Gipffel ein gräßlich Gethöne von sich zu geben / da unterdessen die Erde unterwerts erzitterte. Die gemeldte zwey Strohme verzehrten alles was sie antraffen; Den 13 dieses aber zertheilten sie sich / der eine ziehe Abendwerts / da er sich abermahl in unterschiedene Arme abgesondert / und auf Campo Rotondo St. Pietro / Mascalucia / la Porcella und St. Antonio traff. Der andere Strohm wendete sich gegen Osten / und überschwemmete das Vorder-Theil von Mascalucia / und la Placha; lenckte sich aber nachmahls gegen die Stadt Catanea.

Den 24 dieses fiel zwar ein starcker Regen / vermochte jedoch des Feuers Gewalt nicht zu dämpffen / dahero diese Stadt an gewissen Orthen der Gefahr zu erwarten. Die Geistlichkeit stellete gegen dem Berge nach St. Sophia Processiones an; Die Obrigkeit hatte genug zu thun / den Räubern / welche die arme flüchtende Landleuthe beraubten / und der Stadt schaden drohten / zu begegnen. Das Meer bey so elenden Zustande erhub sich auch mehr denn gewöhnlich und überschwemmete das Gestade.

Unter-

Unterdessen näherte sich der feurige Strohm der Stadt je länger je mehr / weilen die immer zufliessende Materie ihn mehr und mehr forttriebe. Ob nun schon am 20 dieses es das Ansehen gewinnen wolte / daß man die Gefahr entgehen würde / so ereignete sich aber ein dritter feuriger Strohm / ungefehr eines Musqueten-Schusses breit; Und nach St. Pietro noch etwas breiter als der vorige / denn der dritte folgete / welcher Campo Rotondo überschwemmete und nachmahls gegen den Hafen von Cortunie sich lenkte / allda er an den Felsen verschwemmete.

Etliche Waghälse erkundigten sich des Berges Gelegenheit etwas näher zu untersuchen / welche befunden / daß desselben Gipfel herniederer gesuncken / und er also auch ein grosses niedriger gewesen; auch das Loch und Oeffnung / so die Flammen und Steine heraus gestossen / daraus auch alle diese feurige Ströhme hervor kommen / bey einer halben Meile in der Rundung breit wäre. Diese Ströhme bestunden in einer brennenden mit Steinen / Mineralien und Metallen vermengten Materie / Sie machten im Fliessen Löcher und Gruben in der Erden / deren etliche 5 6 8 10 / 12 biß 15 Ruthen tieff und an etlichen Orthen bey 6 Welscher Meilen breit waren. Die fliessende Materie bewegte sich als Quecksilber / wo sie hin kam / hinterliesse nichts als verbrandte Materie von Erden / und geschwärtzte Mauren derer zu Grund gerichteten Schlösser und Häuser. Nichts vermochte zu bestehen / wo sie durchfloß: eine Höhe warff sie nieder / eine andere machte sie so daß das gantze Land umher eine andere Gestalt bekahm. Den 22 dito machte der Berg wieder ein erschröckliches Getöß / und warff darauff eine grosse Menge Sand und Asche aus / Desgleichen erhuben sich zweyen Berge / die höher als der Berg Monpiliero waren. Nach deme kahm ein dritter wütender Feuer-Strohm nach Malpasso herab auff Campo Rotundo und S. Piero / durch welchen diese Städtlein zu Grunde giengen. Er gelangte biß auff Mompilier daran.

Den 26 borste der Berg mit einem viel grössern Getöse / weder noch jemahlen gehöret worden / daß auch die Häuser erzitterten; Dieses währete bey 24 Stunden. Die Lufft war voller Aschen / Rauch und Dampff / also / daß man das Firmament nicht sehen kunte. Die Thiere auff dem Felde / und die Vögel in der Lufft wurden in Menge todt gefunden. Den 28 nahete sich der grosse Feuer-Strohm der Stadt Catanea biß an das alte Capuciner-Closter / dieses verursachte / daß sich jederman fürchte. Er blieb also stehen biß den 16 April und verderbete alle Gärten / den Baum-Garten und 60 Weinberge. Seinen Lauff richtete er forders auff Sarkanella / Madonna di Monserrato / biß an die Pforte della Decima / ...gemeldter Stadt Catanea / allda er den Platz Sciarra etwa wohl 60 Ellen tieff unter den ... bedeckte; Nachmahlen aber längst dem Castell an den Boll-Wercken der Stadt nach dem Meere zu sich wendete / und noch eine gantze Meile im Wasser brandte. Die feurige Materie häuffte sich in der Stadt dergestalt / also daß sie vier Klaffter unter und zwey Klaffter hoch ob dem Wasser wie Felsen stunde und brandte.

Die eigentliche Materie aller dieser Ströhme bestunde allermeist aus Erden / Steinen / Schwefel / Salpeter / Quecksilber / Salarmoniac / Bley / Eisen / Kupffer und noch mehr anderen Mineralien. Mehr als 27000 dieser Gegend Einwohner zerstreueten sich / und suchten ihre Gelegenheit anderwärts. Die zween auffgeworffene Berge sind bey 10000 Schritt hoch und haben 4 Meilen im Umbfang.

Von denen Einwohnern der Stadt Catanea / die man zuvor auff 20000 geschätzet / sind kaum 3000 verblieben / alle die andern haben sich anders wohin salvirt. Schau Platz des Krieges von Anno 1669 biß 74.

Ich meyne / der curiöse Leser werde hieraus die Macht und den Nachdruck des unterirdischen Feuers einiger Massen erkennen / und daß es demselben niemahlen / so lange die Welt stehet / an reicher Nahrung mangeln könne.

Unerhörte grosse Püsche in America/
und eine
Merckwürdige Baum-Reise.

Es weisen uns diejenigen / so bey Entdeckung der neuen Welt / und kurtz hernach die Gegenden America beschrieben/ Wunders genug zu ersehen von den ungeheuren Wäldern und Püschen selbigen Landes. D. Dapper in Beschreibung Americae am 4 Cap. des 3 Buches meldet / daß man in Brasilien dergleichen Püsche angetroffen / so über 200 Meilen breit/ und mit so hohen Bäumen besetzt gewesen/ daß ihre Gipfeln mit keinem auch von dem stärcksten Manne abgeschossenen Pfeile zu erreichen gewesen. Die Stämme dieser Bäume waren so dick/ daß die Einwohner aus einem einzigen solchen Stamme (gemahlen sie von keinen Brettern jemahls gehört) eine Schute zu hauen wusten/ in welcher mehr als anderthalb hundert Mann Platz hatten.

Auf den gewaltigen Aesten dieser wunderbaren Bäume pflegen öffters andere ziemlich grosse Frucht-tragende Bäume zu wachsen / und zwar von den Kernen dieser oder jener Frucht / so von den Vögeln darauff getragen worden. Ich hätte einen gantzen Tag zu thun/ wann ich diese gantze Materie ausführen wolte: Kehre mich demnach zu dem Gepüsche Americae / welches denen ankommenden Europäern überaus hinderlich war in ihren Marchiren / massen sie gezwungen wurden / öffters neue Wege durchzuhauen / welches warlich eine verdrießliche Arbeit und hat solches die Europäische Trouppen dergestalt aufgehalten/ daß sie manchesmahl in gantzen 6 Tagen ihren Weg nur auf eine einzige Meilwegs befördern können.

Es begab sich aber einsmahls / daß ein Spanischer Münch / der sich wohl verproviantiret hatte/ in seinem Beruff nach dem Lande hinein wolte / seines Dienstes in einem andern Closter zu warten. Dieser verirrete in einem solchen greulichen Gepüsch / daß er nicht wuste / wo er wäre/ oder wohin er sich wenden muste: Ka auch endlich so tieff in die Wildnüß hinein / er auff die Bäume klettern / und seinen We der Stock und Stauden befördern muste. hen noch kahm er von derselben Zeit an mehr auff die Erde / sondern kroche von ei Ast zum andern/ gemahl dieselbe so dicht einander verwickelt/ daß ein Mensch ohne Ge nicht zum Erdboden gelangen kunte / und ferner also zwischen Himmel und Erden Händen und Füssen fort. Offtmahlen er sich oben auff die Spitze der grösten Bä begeben/ damit er einmahl von der Sonnen wärmet würde/ welche ohnedem durch ses grosse Gepüsche zur Erden reichen kön oder auch / damit er mächte und sich schau und seinen Reise-Compaß darnach richte Solcher gestalt ist dieser Wanders-Mann e lich wieder aus der Wildnüß und Gepüsche men und zu den Seinigen gelanget nachdem in 15 Tagen und Nächten keinen Fuß auf Erde gesetzet: welches vielen unglaublich nen aber J. Acosta ist ein Mann dem man w glauben darff/ derselbe beschreibet diese Baum-Reise am 30 Cap. des 4 Buchs umständlich. Und ob zwar vielmehlen solche Sachen in u sern Relationen gemeldet / die etwas unglaub lich scheinen / so soll man deswegen nicht a bald ein unzeitiges Urtheil darüber fällen / m sen noch wohl unglaublichere Dinge beschrieben worden / die gleichwohl wahr gewesen. Wunder scheinen unglaublich / und was seltsam ist/ kan man nicht begreiffen. Wann wir unsern Vorfahren und den berühmtesten Scribenten nicht glauben wollen/ so müssen wir alles verlachen / und wir werden dann so viel ausrichten/ daß die Nachkommlinge auch den Büchern / die zu unserer Zeit geschrieben werden keinen Glauben geben.

Der

Der tapffere Engelsmann.

BEy allen Nationen in der gantzen Welt wird die Tapfferkeit vor ein Mittel geachtet / dadurch ein Mensch zu hohen Ehren gelangen / und wann ihme solches mißlinget / zum wenigsten einen unsterblichen Nahmen erwecken kan. Ich muß allhier ein Exempel einer sonderbahren Tapfferkeit anführen / dergleichen so lange die Welt gestanden / wenige erhöret haben. Ein Exempel von einem Engelländischen Capitain / der sich warlich mit grossem Nachdruck bemühet hat / dasjenige wahr zu machen / was man von seinen Landes-Leuten in aller Welt zu sagen pfleget / daß sie nehmlich zur See die streitbarste Nation dieser Zeit seyn.

Thomas Midleton ist dieser grosse Admiral / dieser hat mit seinem einzigen Schiffe eine gantze Kriegs-Flotte zerstreuet und zu nichte gemacht. Er hatte sein Schiff in dem neulichen Candischen Kriege der Venetianischen Signoria verhieret / dannenhero er von dem Venetianischen Admiralen / der damahlen einen Anschlag auff die so genandte Dardanellen hatte / vornen an die Spitze gestellt ward / daß er vor jedem Schuß in Gefahr des Lebens stunde. Derowegen sagte er zum Admiral / daß er dieselbe dem Feinde weniger Schaden thun könne. Weilen er aber gar keine / oder doch eine schlechte Antwort erhalten / so fuhr er sein Schiff / als an welchem seine Wohlfarth hienge / aus der grossen Gefahr anders wohin. Wie nun das Spiel ohne sonderlichen Effect verändert / da muste der gute Midleton erfahren / daß ihn der Admiral als einen verzagten Hudler abdanckete. Die Soldaten wurden aus seinem Schiffe genommen / und ließ man ihm nicht mehr / als 90 Englische Bootsleute / mit denselben seinen Weg / wohin er wolte / zu fahren.

Kaum aber war er der Venetianischen Kriegs-Flotte aus dem Gesichte kommen / da bekahme er eine erwünschtere Gelegenheit / dem Venetianischen Admiral zu einem offenbahren Hohn mit zu machen / der ihn vor einen verzagten Hudeler außgescholten hatte: Dann es begegneten ihm bey stillem Wetter 25 Türckische Segel / unter denen 18 der besten Galleeren waren / die der Groß-Türck in seinem gantzen Reich auffzuweisen hatte. Die Türcken auff dieser ankommenden Flotte riefen alsobald mit einem Barbarischen Geschrey / daß sie Englisch Büffel-Fleisch zum Mittagmahl haben wolten: Sie selbst ungespornt auff Midleton loß / und verliessen sich darauff / daß sie das stille Wetter zu ihrem Vortheil hatten / der Feind ihnen auch weder an Schiff noch Volck zu vergleichen wer. Aber ihre Hoffnung betrog sie dennoch gewaltigermassen / nach einem hefftigen Gefechte 2 Stunden / so da commandierten sampt 1500 Gemeinen umbkahmen / ohne die Verwundeten / und ward über das die gantze Escuader dergestalt zertrennet und zerschossen / daß sie keinen Ruder hatten / fortzukommen. Capitain Midleton hatte weder Wind noch Segel oder Thauen behalten / daß er seine Feinde hätte verfolgen können / doch kahm er endlich mit grosser Mühe noch zu Candia an / und beschenckte daselbst den Venetianischen General mit einer Tonnen voll eingesaltzener Türcken-Köpffe / von denen / die er im streitigen Treffen capturirt hatte: Worüber dann jedermann erstarret stunde / und ward also dieser tapffere See-Held von dem grossen Rath zu Venetien mit einer güldenen Ketten und köstlichen Stücken Pferden zu ewigen Andencken seines rühmlichen Verhaltens beschencket. Wer kan diese That genugsam loben? Welcher Dinte ist fein genug / Midletons heldeche That gebührlich zu beschreiben? Schweiget ihr Römer von eurem hinckenden Horatio / welcher der Feinde gantze Macht auff der Brücken auffgehalten / dann in diesem engen Passe war solches leichter zu thun / als in offenbahrer See / Horatius Cocles hat mit seinen Feinden gefochten / sie aber nicht überwunden / vielmehr nahm er endlich selber die Flucht / und sprang eigens sein Roß von der Brücken in die Tyber.

Schweiget auch ihr Portugalischen Historien-Schreiber / und machet nicht zu groß das Lob einer von euren Landes-Leuten / der Anno 1584 mit 500 Portugiesen und etlichen Com-

pa-

[illegible] 1000000 Stuben auff die Flucht geschlagen / dann diese Ehre ist nur gering und an einem Volcke / der gar verzagt gewesen und der sein Lebtage kein Feuer-Rohr gesehen / der da bey Lösung derselben erzittert / er hätte es mit den Göttern zu thun / deren einer allein capabel wäre / ihr Land und die gantze Welt umzukehren / dannenhero auch im folgenden Jahr hernach ihrer 600000 Mann kein Bedencken getragen / für 200 Portugiesen und etliche 1000 Engländer die Flucht ohne einige Gegenwehr zu ergreiffen. Thomas Wolseron aber hatte mit solchen Leuten zu thun / deren Grausamkeit von der gantzen Welt gefürchtet wird / und vor deren scharffe Säbel sich viel tausend tapffere Soldaten haben niederlegen müssen / wie dann sonsten die Engel-Schotten und Irrländer jederzeit wohl vor gute Soldaten gehalten werden / so gar / daß auch das Weibliche Geschlecht der Orthen allerdings von der Tapfferkeit nicht ausgeschlossen ist: Davon ich ein eintziges Exempel anführen will.

Im Martio des verwichenen 1690 Jahres ward in Engelland ein Edelmann von einem andern gewaltig offendiret / durffte sich aber wegen des Königlichen scharffe Geboth des Duell-Wege strafe / an seinem Gegenpart in keinem Duell revengiren. Immittelst setzte sich seine Ehe-Liebste / als eine andere Semiramis / zu Pferde / vorwendend / daß sie unter dem Königlichen Verboth nicht mit begriffen wäre. Degen und Pistolen hatte sie sich wohl bewahret / und nachdem sie vor des andern Edelmanns Hauß kommen / foderte sie denselben / wenn er so viel Hertzens hätte / zum Kampf auff Tod und Leben heraus; da er sich aber hierzu nicht verstehen würde / so wolte sie ihn auff der Stelle darnieder schiessen. Der Edelmann / ohngeachtet es ihm an guter Resolution keineswegs mangelte / trug Bedencken sich mit einer Dame zu schlagen / weil er aber ihre Hohn-Worte nicht länger vertragen kunte / brachte ers bey der Justiz dahin / daß diese Heldin in Versicherung genommen und die Tapfferkeit dißmahl gestellet wurde.

Der betrübte Baum.

Ein bekümmerter Mensch sucht die Einsamkeit / und ein Trauriger hat gar am finstern / solche Wunder seltzame Eigenschafft finden wir an einem Indianischen Baum / der da / so lange er lebet (dann ein Baum lebet auch) ein Verlangen nach der Finsterniß träget / und des Tages über sich vor Scham kaum mag sehen lassen. Hugo von Linschoten nennet ihn mit allen Europäern den betrübten Baum in Ostindien / aus der Ursache / weil er allein in der Nacht und Dämmerung mehr als bey dem Tage blühet / und solches das gantze Jahr hindurch. So bald die Sonne unter gangen / kommen die Blumen an seinen Aesten überall herfür / daß der Geruch und das Gesichte ein grosses Vergnügen daraus empfinden. In dem Augenblick hingegen / da die Sonne mit ihrem angenehmen Schein wieder zu strahlen beginnet / fallen diese Blühe-Blümlein allesamt herunter auff die Erde / und schliessen sich die Blätter zu / daß man meynet / es wäre mit dem Baum gethan / solches währet aber nur biß auff den folgenden Abend. Er ist so groß / als ein Pflaumenbaum / und wird gemeiniglich bey die Häuser gepflantzet zur Lust und zum Geruch. Von dem Wurtzeln an schiessen die Aeste zur Seiten aus / welche ihre Blumen Blühe tragen. Er wächset aber geschwinde / und ein abgerissener Zweig wird zur Stund wurtzeln und in wenig Tagen blühen. Die Blühe ist gleich derer auf den Oranien-Bäumen / und wird an statt des Saffrans zum Kochen und Färben gebraucht. Man saget / daß das Wasser / so aus dieser Blühe gebrannt / ein sehr gutes Augen-Wasser sey. Sonsten hat man diesen Baum nur umb Goa und Malacca und an etlichen andern Orthen / dahin er von den Portugiesen gepflantzet worden. Bey den Indianern führet er den Nahmen Parisatico / wegen einer Geschichte / die sie von diesem Baum zu erzehlen wissen. Nehmlich: Ein Edelmann Parisatico genandt / hatte eine schöne Tochter / in welche sich sein Sohn verliebet / nachdem er

aber

aber seinen Willen mit ihr gehabt/ verläst er sie/ und hänget sich an eine andere Jungfer/ weßwegen sie sich aus Verzweifelung selber umbs Leben gebracht/ und nach Landes-Gebrauch zu Aschen verbrandt worden / aus welcher hernach dieser Baum erwachsen/ dem man deswegen den Nahmen Tristis gegeben. Die Indianer sagen ferner / daß die Blumen dieses Baums dieser Ursache wegen/ aus Haß gegen der Sonne/ täglich abfallen. Man hat sich vielfältig unterstanden vermittelst des Saamens diesen Baum in Portugall und Niederland zu pflantzen/ aber er will niemahlen fortkommen. Wunderen der Wereldt aus Linschoten pag. 83.

Die Verwunderungs-würdige Henne.

Unter die Seltenheit der Natur mögen billich gezehlet werden diejenige Hennen/ deren die Chinesische Provintz Quangsi eine gute Menge hervor bringet / von denen Kircherus China illustrata, und Neuhof in seiner Chinesischen Gesandschafft bezeugen/ daß sie eine Art langer baumwollener Faden/ gleich den Seyden-Würmern/ Spinnen oder Raupen/ aus ihrem Munde spinnen/ davon man der Enden sehr zarte Leinwand verfertiget/ doch muß man behende seyn/ ihnen diese Fäden abzunehmen/ dafern sie dieselbe nicht von Stund an wieder hinein schlucken sollen.

Eine andere Seltzamkeit findet man an denen Hennen bey den Städten Kinchen und Tinnegen in der Chinesischen Provintz Kiansi/ welche an statt der Federn mit einer zarten Wolle am gantzen Leibe bewachsen. Diese Hennen sind nicht so groß/ wie andere/ haben kurtze Füsse/ sind aber muthig und Kampfsüchtig / werden von den Sinesischen Weibern zu besonderer Lust und Ergötzlichkeit aufferzogen. Neuhof. China p. m. 374.

Zu diesen Hennen mögen auch diejenigen gezehlet werden/ welche in der Africanischen Insul Mosambique gefunden werden. Diesen hat der Natur ein Pech-schwartzes Fleisch und Kohlschwartze Knochen mitgetheilet/ sind gleichwohl gesund und gar schmackhafft zu essen/ und gleichen also diese Hennen ihren Herren/ welche ebenmäßig Pech-schwartze Mohren sind. Ost-Indische Voyagien.

Aber was soll ich von etlichen Hennen in Teutschland sagen / diese geben denen oberzehlten wenig zuvor / zumahl wegen ihres güldenen und silbernen Fleisches / und so gestallten Eyer. Franciscus Wendermann sehr wohl bekandter Mann bezeuget hievon aus eigener Erfahrung/ daß er eine Henne innerhalb 8 Monathen sonst auff eine sonderbahre Weise gemästet habe / deren Fleisch/ als er sie abgethan/ so weiß als Silber/ inwendig aber schön grün gewesen. In ihrem Eyer-Stock fand man unzählich viel grosse und kleine Eyer/ welche so schön waren als wann sie durch einen Künstler mit sonderbahrem Fleiß aus Silber verfertiget worden. Gleichwie aber diese Henne durch Einschlucken vieles Buch-Silbers also zugerichtet worden: Also hat ein anderer vornehmer Mann dieses Städtleins an einer andern Hennen mit dem Buch- oder Blätter-Gold probiret. Selbige hat er / nachdem sie etwan 4 Bücher selbigen Goldes eingeschlucket / abthun lassen / und sie inwendig wunderschön und rein befunden. An der Brust hatte sie drey Linien von puren Golde / so natürlich/ als wann sie von einem Mahler dahin gesetzet worden. Wer Lusten hat / dergleichen zu probiren/ schlage weiter nach/ und beginne es mit einer Probe/ die Kosten dürfften von der Ergötzlichkeit leichtlich überwunden werden.

Das seltzame Baum-Schloß und dessen Bestürmung.

Es pflegen Könige und Fürsten gerne an solchen Orthen zu wohnen/ da sie vor einem plötzlichen Uberfall der Feinde nicht mögen überraschet werden/ solcher Gewohnheit kommen auch die Americanischen einfältigen Könige in allem nach/ aber auff eine gantz andere Weise.

Als Colmenares / ein Spanischer Obrister/ im vorigen Seculo in America umbher zoge/

Schlösse zu sammlen / und den König Abdedoba bekriegten / da salvirte sich derselbe aus dem Felde mit einer hurtigen Behändigkeit nach seiner festgebauten Königlichen Residentz / welche auf den allerhöchsten Gipffeln etlicher Bäume / deren Zacken man oben in einander geflochten hat / verbauet war. Das Gebäu an ihm selber bestunde aus starcken Balcken / hat die Noth nicht allein diesen König / sondern auch seine Unterthanen und mehr Einwohner in West-Indien (davon ich in der 3ten Relation schon etwas gemeldet) in solcher Höhe zu hausen gezwungen / angesehen sie theils von den ergiessenden grossen Wasserfluthen / theils von dem starcken Streiffen der Plünderer auff der Ebenen / und sonsten täglich in Unsicherheit und Furcht leben musten. Auff diesen Bäumen aber konten sie ziemlich sicher wohnen / indem sie so hoch in der Lufft stunden / daß ihnen mit einem aus allen Kräfften abgeschossenen Pfeil nicht beyzukommen ist. Uber das sind die untersten Stämme von solcher unglaublichen Dicke und Härte / daß kein Eisen darinn hafften / sie auch von 16 Männern schwerlich können beklafftert werden / und wolte jemand Hand an sie legen / so wurde er von oben herab mit siedheissem Wasser und schweren Steinen / Pfeilen und Feuer-Töpffen dermassen überhäuffet und bewillkommet werden / daß ihm Hören und Sehen darüber vergehen möchte.

Aber dieser Hindernüssen ungeachtet / unterfieng sich Colmenares den Baum / der dieses Königliche Schloß trug / mit scharffen Aexten zu begreiffen. Er bedeckete sein Volck mit Horden / und unter diesem Schirm-Dache ließ er wacker zuhauen. So bald nun König Abdedoba diesen Ernst sahe / kahm er aus seiner Burg zum Felde hernieder / und versprach ihm aus den nächst gelegenen Bergen ein gutes Theil Goldes zuzuschantzen: Als er aber seine Schantze sahe / spannete er mit seinen Nachbahren / denen von den Spaniern schon überwältigten Königen an / und machte diesen Fremdlingen hernach viel zu schaffen. D. Dappers America. l. 2. c. 3. & l. 3. c. 3.

Der bey Nacht fliessende / und bey Tag verschwindende Fluß.

Unter vielen / ja unzählichen Wundern der Natur findet man gar viel Brunnen / die da zu gewisser Zeit fliessen / und zu gewisser Zeit stille stehen / oder gar vertrucknen / aber selbige sind nicht zu vergleichen mit dem Fluß in Guatimala / davon die Reisenden uns dieses Wunder erzehlen / daß er die gantze Nacht hindurch biß an die Morgen-Stunde fliesset / des Tages aber nahe bey dem Berge Juan in einem Loche verschwindet: Dagegen ist in einer andern Provintz Velantec / so von obiger nicht gar weit entfernet / ein Fluß / der sich alle Mittage verbirget / und gegen Abend wieder herfür scheusst. D. Dapper America. l. 2. c. 26. Solte auch wol die Verschiedenheit der Ebbe und Fluth an solchem Wunder einiges Theil haben?

Immittelst bilden uns diese Flüsse einen Trunckenbolden gar eigentlich ab / welche Lust haben / gantze Nächte zu schwärmen / und die Bier- und Wein-Ströhme zu ergiessen / des Tages hingegen ersterben sie in einem schändlichen Schlaffe / und schnarchen so lange / biß ihre Zeit zu fliessen wieder herein rücket.

Ein schöner Discurs und etliche Experimenta von der Lufft / aus Herrn Ottonis von Guericke Tractat / de Vacuo Spatio.

Wir leben in der Welt / und erkennen doch nichts weniger als die Welt / von den vier Elementen müssen wir das Leben und allen Unterhalt empfangen und erhalten: Aber wo sind dieselbe / und wer kennet sie? Die Lufft kühlet unsere hitzigen Leiber / vermittelst der einziehenden Lungen / aber wer verstehet es eigentlich / was die Lufft sey? Wir sehen und begreiffen wir nichts besser / als unsern Unverstand / Schwachheit und Blindheit. Die Lufft umbgibt ja erfüllet alles / und gleichwohl wissen wir so wenig gründliches davon herfür zu bringen; Viele Kunstleute haben

ben

den beyden in alten und itzigen Zeiten ihren Verstand rechtschaffen geüben/ und es außzugrüben/ was doch die Elementen/ Meteora und dergleichen eigentlich wären/ es widerspreche aber immer einer dem andern/ also/ daß man noch keinen gewissen Grund desselben sehen kan/ gleichwohl ist die Meynung deren/ die sich auff gute Beweißthüme gründen/ vor andern glaubwürdig/ worinn es andern weit zuvor gethan hat unser Teutscher Archimedes/ der edle Herr Otto von Guericke/ Chur-Brandenburgis. Rath/ und Bürgermeister der Welt bekandten Stadt Magdeburg. An diesem vornehmen Mathematico hat Teutschland eben dasjenige/ was andere Länder am Euclide/ Archimede/ Cartesio &c. gewachsen gehabt/ dahero er auch vor einen von den besten Mathematicis in Europa gehalten wird/ und ist es uns Teutschen keine sonderbare Ehre/ daß man in Italien/ Franckreich/ Engel- und Holland mit grösserm Respect von dem edlen Otto von Guericke zu sagen weiß/ als bey uns selber.

Dieser hocherfahrne Mann hat ein Buch de Vacuo spatio, von dem ledigen Raum geschrieben/ welches angefüllet ist von lauter solchen Kunst und köstlichen Sachen/ daß unsere Vorfahren von dergleichen ihr lebtage weder gehöret noch gesehen.

Unter andern führet er von der Lufft solche Sachen an/ die da unglaublich scheinen/ und gleichwohl erweist er seine Meynung mit augenscheinlichen Proben. Insgemein spricht er von der Lufft/ sie sey anders nichts als eine cörperliche Krafft/ so da aus dem Wasser/ der Erden/ und andern Cörpern/ sich in den unsichtbaren Raum ergiesset. Obwol sey die Lufft eine Ausblasung/ ein Geruch oder Ausfluß der Erden/ des Wassers und anderer Cörper/ solchem nach nicht eigentlich ein Element zu nennen. Wir riechen sie nicht/ weil wir ihrer von Jugend gewohnt und darinnen leben/ so sich aber etwas anders mit ihr vermischet/ so riechen wir sie balde: Er spricht weiter: die Lufft bestehe aus lauter gar kleinen Cörperlein/ [illegible] zu Wasser werden/ von der Hitze werde sie ausgebreitet/ und von der Kälte dicke gemachet. Man könne sie auch zusammen drücken/ doch habe solche Druck und Ausdehnung der Lufft ihre gewisse Schrancken. Die Lufft drücke sich selber und alles was unter ihr ist/ sie drücke so hoch als Wasser/ wann es 19 oder 20 Ellen tieff ist. Sie sey nicht allezeit gleich schwer/ oder sie drücke nicht allezeit gleich schwer/ daher komme es/ daß eine erhabene Kugel/ wann sie auff einer Schnell-Wage auffgehangen wird/ bald schwerer bald leichter wiege/ also auff und absteige/ nachdem es hell oder trübe Wetter/ das ist/ nachdem die Lufft dünne oder dicke. Die Drückung der Lufft sey Ursache/ daß die Flamme zugespitzet/ und der Rauch in die Höhe steiget/ gleichwie eine Blase aus dem Grunde des Wassers empor bringet. Es sey nicht darum sich die Lufft nicht sincke. Endlich sey die Drückung der Lufft Ursache daran daß die Alten so viel Wesens gemacht von der Fuga Vacui, daß nemlich in der Welt kein Plätzlein zu finden/ darinn nicht zum wenigsten die Lufft wäre. Es beweiset aber unser Author das Gegentheil/ und führet insonderheit gar schön aus/ daß auf der Erde nichts sey/ daß seine eigene Schwere habe/ daß aber alle Cörper nach der Erden sincken/ solches verursache die Erhaltungs-Krafft der Erden/ vermittelst welcher die Erde alles was ihr tauglich natürlicher Weise an sich ziehet/ und was ihr schädlich von sich stösset/ sey demnach nichts an ihm selber schwer oder leicht/ ja wann die Erd-Kugel nicht da wäre/ so würden alle andere Cörper in freyer Lufft behangen bleiben. Die Erde selber sey nicht so schwer/ als ein einziges Gerstenkorn/ oder die allerleichteste Feder/ und hätten in Ausrechnung der Schwere der Erd-Kugel vergeblich gearbeitet Simon Stevinus/ welcher ihr 2000 000 400 000 000 000 000 000, Ferenius/ der ihr 89935649642853142837-4873. Scipio Claramontius/ so ihr 17117878-968573503400837. Und Mersennus/ welcher ihr 6592363442665287235070000 Pfund zuschreibet. Aber wir schreiten zum Werck selber.

Unverwerfflicher Beweißthumb der Schwere oder Drückung der Lufft durch die Höhe des Wassers.

Aus vorher gehenden Grunde soll man nach Anweisung unsers Authoris verfertigen lassen etliche messingene Röhren / jede ohngefehr 7 Ellen lang / welche man füglich in einander stecken könne; Ihre Rundung soll seyn eines kleinen Fingers dick. Hier siehet man sie in beygehender Kupffer-Figur verzeichnet mit den Buchstaben M N und S. Stecke nun drey von diesen Röhren / als M N S (welche einen Krahn oder Schlüssel haben) wohl in einander / also / daß nicht die geringste Lufft hinein dringen könne; mache sie an einer Wand oder Mauren auffrecht und lasse die unterste Röhre mit dem Hähnlein oder Schlüssel in einen mit Wasser angefülleten Zuber Q. Hernach fülle so wohl die drey in einander gefügte Röhren / als auch den gläsernen Kolben (welcher gleichfalls ein Hähnlein hat) mit Wasser / und stecke gedachten Kolben mit dem unterstem Ende in den Mund der Röhre M. Endlich schliesse beyde Hähnlein auff / so wirst du befinden / daß sich kein Wasser aus dem Kolben herunter lassen wird. Dessen Ursache ist weil die gantze Höhe der Röhren / zusamt dem Kolben nur 17 Ellen oder ein wenig mehr austräget / die äuserlich Lufft aber drucket schwerer als das Wasser (so nur 17 Ellen hoch stehet) schwer ist / derhalben kan dieses nicht sincken. Wirst du aber noch die Röhre O hinein stecken und auff angezeigte Weise verfahren / so muß die gantze Höhe der Röhre und des Kolben [illegible] Lauff 20 oder 21 Ellen erstrecken / und dann wird das Wasser aus dem Kolben herab sincken in den Röhren aber auch auffsteigen / biß es die Höhe von ungefehr 19 Magdeburger Ellen erreichet.

Es ist hierbey zu mercken / daß man die Röhren auch wohl weiter oder enger könne machen lassen / denn das Wasser drücket in einer weiten nicht mehr als in einer engen. Ursache dessen ist weil sich das Wasser so wohl als die Lufft / als flüssige Theile / nach dem Perpendicul oder nach der Fläche drücken.

Ein ander Beweißthumb durch Aufsteigung des Wassers.

Bey vorangezeigten Röhren solt du haben einen Viertel Recipienten / oder einen etwas grössern Kolben / dann je grösser er ist / je besser man die Probe siehet; dieser soll gleichfalls mit einem Hähnlein versehen und fürsichtig verwahret seyn / damit nicht die geringste Lufft hinein dringen könne. Stecke ihn in den Mund der obersten an der Wand auffgerichteten Röhre / wann du zuvor alle Lufft gebührlich heraus gezogen hast / mache endlich das Hähnlein auff / so wird das Wasser aus dem Zuber durch die Röhren hinauff steigen biß auff 19 Magdeburger Ellen / dann der äuserliche Lufft drucket das Wasser des Zubers Q / dasselbe findet aber einen freyen Weg zu weichen nach dem ausgeleerten / oder vielmehr entlufften Kolben / derohalben steiget es so hoch / als es von der umbgebenden Lufft mag in die Höhe gedrucket werden.

Wann man diese Röhren mit ihrem Wasser also eine Zeitlang in freyer Lufft stehen lässet / so wird man dann und wann einen mercklichen Unterscheid der Höhe dieses Wassers befinden / denn wann die Lufft dünne und leicht ist / so wird das Wasser sincken / weil es nicht so starck von der Lufft mag gedrucket werden; wann sie aber wieder dicker wird / so wird das Wasser steigen.

Folget

Wind
oder
Lufft=

A

B

C

D

O N M

oben.

X

E

V

F

I

G

H

K

Folget ein ander Experiment.

ES hat offt hochgerühmter Hr. von Guericke eine andere kurtze Röhre mit einem Zusatz verbauen lassen / daß man davon nichts / als etwas von der obersten gläsernen Röhre sehen / in welchen ein hölzern Männlein schwebet / welches vermittelst seines Fingers an denen unterschiedenen Puncten an der Röhre zeiget / ob die Lufft trübe / oder rein / leicht / oder schwer / regenhafftig oder trucken / stürmicht oder stille; nachdem nemlich die Materie mit diesem Männlein von der veränderten Lufft auff oder nieder getrieben wird. Und als er einsmahls An. 1660 gesehen / daß das Männlein gantz unter die Puncten gesuncken / hat er alsobald einen gewaltigen Sturm verkündiget / von welchem man auch innerhalb 2 Stunden Nachricht bekommen / daß derselbe im Westen grossen Schaden gethan. Eine Abbildung dieses Instruments ist zu sehen bey dem Buchstaben K / vermittelst dessen er einen Sturm / und solte er auch über 100 Teutsche Meilen von ihm gewesen seyn / hat wissen können / doch ist ihme der Orth oder die Gegend desselben verborgen gewesen.

Eine Probe / wodurch erwiesen wird / daß zwo Schalen oder halbe Kugeln also an einander gefüget werden mögen / daß auch 16 Pferde sie schwerlich von einander reissen können / welche doch durch das Anblasen eines kleinen Kindes leicht zerfallen können.

HOchgedachter Herr von Guericke hat nach Anweisung seines wohlbekandten Buchs de Vacuo Spatio, zwo halbe Kugeln von Kupffer verfertigen lassen / deren Durchschnitt / oder Zwerch-Linie / ohngefehr drey Viertel einer Magdeb. Ellen / oder eigentlicher [illegible] Theile einer solchen Ellen fassete / wie bey Grund M zu sehen. Desgleichen ließ er auch den Reiff 2 von dem besten Leder machen / welcher gar genau umb die Ränder der halben Kugeln schlosse / und mit dem besten Wachs bewichset war / umb der Lufft nicht den geringsten Eingang zu gönnen; Diese Kugeln ließ er gebührlich auff einander / daß sie sich schlossen / umbgabe die Fuge mit dem lederen Reiffe / zoge darnach / vermittelst seiner guten Instrumenten / durch ein Loch an der Kugel zwischen den Ringen die Lufft heraus / worauff sich die Kugel also in ein ander schlosse / als wann sie aus einem Stück bestünde. Es müssen aber die Theile gar genau in ihre Ründe fallen / dann wann sie etwa [illegible] daran / so nicht Gelenckig ist / so würde bey Ausziehung der Lufft die Kugel von der Lufft der umbgebenden äusserlichen Lufft gäntzlich und in einem Augenblick mit grosser Gewalt eingedrücket werden / und inwendig zusammen fallen / wie hochermeldtem unserem Hn. Authori solches auch wird erfahren.

Wenn man nun an die Ringe dieser wohlentlufftetem Kugel F 16 Pferde spannet und dieselbe nach äussersten Vermögen zu beyden Seiten ziehen lässet / wie die Figur zu unterst anweiset / so werden sie dieselbe mit grosser Mühe und schwerlich von einander ziehen können.

Solte einer 2 halbe Kugeln verfertigen lassen / deren Diameter oder Durchschnitt eine volle Magdeburger Elle enthielte / und alsdann auff gleiche Weise damit procediren / so können sie von 24 starcken / ja noch mehrern Pferden / nicht von einander gerissen / von einem schwachen Kinde aber leichtlich gelöset werden / wann es nemlich dasselbe durch das Wind-loch daran / so aber auff eine sonderbahre Weise gar richtig muß verfertiget seyn / etliche mahl in die Kugel bläset / oder wann es das Hähnlein ein wenig eröffnet / und etwas Lufft herein gehen lässet.

Stärcke ist zu mercken / wann man so viel Pferde vor diese Kugel spannet / daß sie dieselbe trennen / so wird sie einen Knall von sich geben / als wann ein starckes Feuer-Rohr abgefeuret würde / welches die Lufft verursachet / so auff einmahl zu allen Seiten in die Kugel hinein dringet / und weil sie recht rund ist / sich in dem Centro oder Mittel-Punct so gewaltig stösset / indem alle Theile der eindringenden Lufft daselbst einander begegnen / und keines dem andern weichen will. Solte sich aber die Kugel an der einen Seiten eher als an der andern lösen / so wird ein solcher Knall nicht gehöret werden.

Arithmetischer Beweiß / wie man die Schwere eines Lufft-Cylinders nach einer jeden Grösse finden könne.

Damit man aber sehen möge / daß dieses nicht blosse Concepten sind / sondern mit der Warheit vollkommen überein kommen / so hat unser Herr von Guericke uns deßfalls nachfolgenden Arithmetischen Proceß mitgetheilt: Weil es oben erwiesen / daß der Cylinder (ist eine Figur oder Cörper / gestaltet wie ein Well-Baum / oder Mang-Holtz) der Lufft so hart drücket / als ein Wasser-Cylinder von 18/19 / oder auffs höchste 20 Magd. Ellen hoch / so kan durch Rechnung eines jeden Lufft-Cylinders Schwere erkundiget werden. Hierbey muß man aber zuforderst suchen die Schwere eines Wasser-Cylinders zu finden / der zum Exempel 20 Magdeburger Ellen hoch ist.

2. Theile eine Magd. Elle in hundert gleiche Theile / nach welchen du [illegible] oder den Boden einer Magdeb. Kammer oder hohlen Stahls messen sollst / so wirst du befinden / daß derselbe im Diametro oder Durchschnitt 19 / die Höhe aber der Kamme 38 solcher 100 Theile begreiffe.

Suche man nach Geometrischer Arth / vermittelst der Zahl 7 gegen 22 / den Umbkreyß des Bodens / und aus demselben den Inhalt desselben / so werden 285 gevierte Theile daraus kommen. Also

7 —— 22 —— 19

```
  19
 ----
 418
  22
 ----
 418
```

65 / 418 / 77 } 59 5/7 Der Umbkreyß des Bodens einer Magdeburger Kammer oder Cylinders.

3. Nun multiplicire den halben Durchschnitt mit dem halben Umbkreyß des Bodens / so entstehet daraus der gantze Inhalt desselben Bodens einer Magdeb. Kammer in der gevierdten Zahl also: 59 5/7 Der gantze Umbkreyß.

30 Der halbe Umbkreyß und ein wenig mehr / welches den Bruch zu meiden nicht geachtet wird.
9½ Der halbe Durchschnitt.

270 Multipl.
15

285 Gevierdte Theile / oder die Fläche des Bodens einer Magdeb. Kammer / welche von unten biß oben hinauff gleiche dick / und 38 Theile von hunderten einer Magdeb. Ellen hoch ist.

4. Diese 285 multiplicire mit der Höhe der Kammer 38 / so kommen 10830 cubische oder gewürffelte Theile von dem gantzen Inhalt des Cylinders einer Magdeb. Kammer.

5. Wann

5. Wenn diese Kanne mit Wasser gefüllet / und dasselbe gewogen wird / so wird es 4 1/8 Pfund (oder nach logarithmischen Zahlen 4/125 (3) wiegen / deren ein jedes Pfund 32 Loth oder 16 Rthlr. schwer ist.

6. Saget man den cörperlichen Inhalt und das Gewichte eines Wasser-Cylinders / der 20 Magdeb. Ellen hoch ist / dann wie sich verhält die Höhe des Cylinders einer Magdeb. Kannen von 38 Theilen einer Ellen zu dem 5. Pfund oder 4/125 (3) Pfund / also verhält sich die Höhe des Wassers von 20 Ellen oder 2000 Theilen zu ihrem Gewichte von 217 Pfunden / also:

Die Höhe des Cylinders einer Magd. Kannen	wieget Pfund	Was wieget die Höhe von 20 Ellen oder 2000 logarithmischen Theilen.
38 ——	4/125 (3 ——	2000
		Kommen 217 2/19 Pfund.

Und so viel Pfund wieget ein Wasser-Cylinder / der 20 Ellen hoch ist / und dessen Grund-Fläche 285 gevierte Theile einer Magdeb. Ellen.

Hieraus kan man ferner ersehen die Schwere eines jeden gegebenen Lufft-Cylinders / wann man vornehmlich zuvor den Boden desselben erforschet hat: Dann wie sich 285 als die Fläche des Bodens eines Cylinders von einer Magdeb. Kannen verhalten zu ihrem Gewicht von 217 Pfunden (den Bruch wollen wir beyseit setzen) also verhält sich der Boden eines jeden Cylinders zu seinem Gewichte / welches man suchet. Zum Exempel:

Es sey der Durchschnitt des Bodens eines Cylinders 67 Theile von 100 Theilen einer Magdeb. Ellen / so wird (nach der Vergleichung 7 zu 22) sein Umbfang 210/6 (1 und der Inhalt des gantzen Bodens 3527 gevierte Theile halten. Wann aber die Fläche eines Cylindrischen Bodens von 285 gevierten Theilen 217 Pfund wieget / so wird ein Cylinder / dessen Boden 3527 gevierte Theile hält / 2686 Pfund wiegen. Setze also:

Die Fläche des Grundes einer Magd. Kannen.	Der Cylinders auf einem Boden so 20 Ellen hoch.	Die Fläche des Bodens / dessen Durchschnitt 67 Theile hält.
285 ——	217 Pfund ——	3527/5(1

```
                                        3527/5(1
                                             217
                                        --------
     I                                   246925
     22                                   35275
     278214                               70550
     257688                            7654675(1
     387882
     7654675   (1 26859 (1 Pf.
     285555
     28888
     222
```

So viel Pfund wieget der Cylinder / dessen Boden im Durchschnitt hat gehalten 67/100 einer Magdeb. Ellen.

Dieses Exempel ist mit Fleiß erwehlet worden / weil der Durchschnitt oberwehnter Kugel welche von 16 Pferden soll von einander gezogen werden / 67/100 Theile begreifft / daraus dann erwiesen wird / daß jede von den beyden Schalen 8. und so denn diese Kugel [illegible] erwachst / von einer umbschwebenden Lufft / die da 2686 Pfund (ungefehr) schwer ist / gedrücket und angehalten werde / welche Last die Pferde zu beyden Seiten ziehen müssen. Sechs Pferde können wohl / wie denen Fuhrleuten am besten bewust / einen Wagen / der mit 2686 Pfund beschweret ist / leicht fortziehen / aber dieser Zug geschiehet viel leichter / als wenn sie wider den gantzen Cylinder der Lufft / wie an der

der evacuirten Kugel fortschleppen sollen / welches gleichsam mehr wider der Natur / als wann sie einen beladenen Wagen fortziehen. Hieraus folget nun / wann man diese zwo halbe an ein ander gefügte Kugeln irgendwo anhängte / und an der untersten ein Gewicht von 2686 Pfund in freyer Lufft schweben liesse / daß sich alsdann die beyde Theile der Kugel trennen würden / doch ist zu mercken / daß dieses Gewicht nach dem Unterschied der Lufft veränderlich ist / dann einmahl ist die Lufft schwerer als das andere mahl. Und also bestehet in diesem Gewichte (nehmlich nach der Proportion der Boden eines jeden Cylindri das gantze Himmels-Gewicht. Dannenhero so jemand dieses gantze Gewicht des Himmels (wodurch hier die gantze Lufft so die Erde umbgibet / verstanden wird) ausrechnen wolte / so kan solches leicht geschehen / wann er nur die gantze Fläche der Erd-Kugel in gevierten Meilen suchen / diese Meilen aber zu gevierten Ellen machen / und alsdann nach der güldenen Regel die oben vorgeschrieben / weiter procediren würde / so würde das Gewicht der gantzen Lufft heraus kommen / welches keine von den geringsten Speculationen ist.

Auff diese Weise kan man ausrechnen / wie groß eine Kugel seyn müste / die da von mehr als 24 Pferden mit Mühe nicht von einander gezogen werden. Hochgerühmter Autor hat zu diesem Ende eine Kugel verfertigen lassen / deren Diameter fast einer Magdeb. Ellen groß wäre / [illegible] gibt davon nachfolgende Rechnung herfür:

```
7 —— 22 —— 95     6645
           22     28088 (21,298/5(2  Der Umbkreiß dieser Kugel.
          ----    7777
           190
           190
          -----
          2090
        2985 (2. Der Umbkreyß.
       ------
        1493 (1. Der halbe Umbkreyß.
         475 (1. Der halbe Diameter.
      --------
        7465
       10451
        5962
     ---------
      709175 (2. Die Fläche des Bodens an diesem Cylinder.
```

Die Fläche des Bodens eines Cylinder von einer Magdeb. Kanne.		Das Gewicht dieses Cylinder.		Der Boden des gegebenen Cylinder.
285	——————	217 Pfund.	——————	7092(0

1	217
2	
32	49644
138	7092
2884	14184
5926	
13846	1538364
1538364 (0 8. 5339 Pfund wieget der gesuchte Cylinderus dieser vorgegebenen Kugel.	
285555	
2888	
22	

Weil aber zu 2686 Pfunden an der vorigen Kugel 16 Pferde nöthig waren/ so folget nach Anweisung der Proportional- oder güldenen Regel/ daß alsdann zu dieser letzten Kugel 34 Pferde erfordert würden/ derhalben 24 Pferde viel zu wenig waren/ die Schalen dieser Kugel von einander zu reissen. Wolte man aber die Kugel so groß verfertigen/ daß sie einen Diameter oder Durchschnitt 5 Viertel einer Magdeb. Ellen hielte/ so würde der Lufft-Cylinderus und sehwer an jeder Seiten 9616 Pfund seyn/ und solchem nach 51 Pferde erfordert werden/ die beyde halbe Kugeln/ wann sie zuvor auff einander gelegt/ und entlähret/ von einander zu ziehen.

Ein gläsern Gefäß/ welches über 50 starcke Männer nach sich ziehen kan.

Als offt Ehegedachter Herr von Guericke Anno 1654 sich in Gesandschafft zu Regenspurg auffhielte/ hatte er die Gnade/ daß die beyde regierende Käys. und Königl. Maj. Maj. Ferdinandus III. und Ferdinandus IV. seine herrliche Experimenta/ welche jedermann vor unglaublich achtete/ zu sehen verlangeten/ da er solcherhalben Ehre eingeleget/ und unter andern Gelegenheit gehabt/ nachfolgendes Spectacul als etwas sonderbahres zu practiciren. Er ließ ein kupffern Gefäß zurichten/ in der Gestalt wie bey B zu sehen/ einer Ellen hoch und darinn man so viel lassen kunte/ als in vorhin beschriebener Kugel F. Auswendig an dem Boden war ein starcker Handgriff von Zinn. Hernechst ließ er einen Stempel oder Plock verfertigen/ der das kupfferne Gefäß gantz genau ausfüllete/ wie bey X. & Y zu sehen. X zwar ist aus Eisen/ Y aus Holtz/ und der erstere Plock aus einer festen Hagebuchen zugerichtet/ der auch rund herumb eine Höle hat/ welche man mit Flachs oder Werck/ wie an den grossen Feuer-Spritzen gebräuchlich/ umbwickeln und auffüllen kan/ damit keine Lufft oder Wasser hinein oder heraus komme.

Nun wird das kupffern Gefäß an dem starcken höltzernen Balcken oder Pfal D also angehefftet/ daß der zinnerne Handgriff an dem untersten eisernen Plock des Pfahls wohl befestiget werde/ der Stempel aber durch den obersten starcken eisernen Plock bey T/ da er ein loch hat/ durchgehe/ und also ohne einziges Wancken auff- und abgezogen werden möge/ doch nicht höher als biß an das dicke Ende C. Wann der Kessel solchergestalt befestiget/ so wird der Stempel biß auff den Grund hinein gesencket/ an welchem ein starcker Strick feste ist/ der am Ende viel kleine Seyler hat/ zu so viel Personen/ als es nöthig/ wie an der Figur deutlich zu sehen. Wann nun 20 oder mehr starcke

starcke Männer mit aller Gewalt an diesem Strick ziehen / so werden sie den Stempel biß etwa auff die Helffte / aber nicht weiter / fort-ziehen können / sondern es dabey bewenden lassen müssen. Endlich wird das zuvor von aller Lufft ausgeleerete gläserne Gefäß A (welches zwar gegen den kupfferenen Geschirr B un-proportioniret / aber mit einem andern Gefässe / darinn der Stempel X I. V / welcher desto besser zu erkennen / so groß gemacht worden / wäre / eine ziemliche Proportion hätte) zu dem Kessel gehalten / und zwar also / daß die beyde Hähnlein wohl in einander schliessen / damit nicht die geringste Lufft mit hinein dringen könne: Wann man beyde Hähnlein eröffnet werden / so wird das gläserne Geschirr den Stempel T C mit solcher schnellen Krafft an sich ziehen / daß auch 50 Männer nicht starck genug sind / denselben auffzuhalten / sondern allesampt nachgeben müssen. Ja es ist hieraus zu schliessen / wann ein Mensch seinen Mund auff das Hähnlein dieses evacuirten gläsernen Gefässes / wann es auffgedrehet wird / hielte / so würde ihm durch dieses gewaltige Anziehen desselben / alle Lufft aus dem Leibe gerissen / ja selbst die Därmer und der Leib zerschmettert werden / und er eines plötzlichen Todes sterben müssen.

Die Ursache dieses gantzen Wercks ist die schwere Last der Lufft / denn wann dieselbe vermittelst des Stempels aus dem Kessel gezogen wird / so drücket die äusserliche Lufft den Block des Stempels in einem Augenblick hernieder / und weil, wie gesagt / der Kessel so groß / als die beyde Schalen G und H oder die Kugel F / so ist das Gewicht der Lufft beyder bey 2686 Pfund schwer / wann aber ein solches Gewicht plötzlich herwieder fället / so vermögen es auch 50 starcke Männer nicht auffzuhalten.

Wann dann die umb uns schwebende Lufft die anliegenden Cörper solcher gestalt drücket / so folget / daß sie sich in alle Cörper / wo nur ein geringes Löchlein zu finden / als Stein / Holtz und dergleichen / ja auch in alle metallene und andere Geräthe / ob sie gleich einen engen Mund haben / stecket / wann solches nicht geschähe / so müsten diese Cörper von der Last der äusserlichen Lufft zerschmettert werden / wo sie nicht rechte Circul-rund / dann was recht rund ist / das kan von der allenthalben gleich umbgebenden Last nicht leichtlich zudrücket werden / wie an den runden Schwibbogen zu sehen / je mehr man dieselbe belastet / je stärcker werden sie. Hergegen füget an das Hähnlein obbeschriebenen gläsernen Kolbens A eine viereckichte gläserne Flasche / schliesst es auff / so wird der evacuirte Kolbe augenblicklich alle Lufft nach sich ziehen / und weil die Flasche nicht rund / so wird sie der äusserlichen Lufft Last nicht widerstehen können / sondern mit einem starcken Knall in tausend Stücken zerspringen.

Von welchem Zerspringen die alten Physici eine gar seltzame und abgeschmackte Raison herbey gebracht haben.

Eine Kunst / vermittelst welcher ein Knabe von 12 Jahren 2686 Pfund in die Höhe ziehen kan.

Wann man an das Ende des grossen Seyls / wo ordentlich die vielen Leute (wie die Figur ausweiset) angeheffet sind / ein Gewichte von 2686 Pfund hänget / und alsdann einen Knaben von 12 Jahren / vermittelst einer nicht gar grossen wenigen Spritzen / die Lufft durch das Hähnlein aus dem kupffern Geschirr ausziehen lässet / welches ihm nicht zu schwer fällt / so wird sich der Stempel / der hoch hinauff muß gezogen seyn / allgemach niederlassen / und die gantze Last von 2686 Pfund erheben / weil nemlich das kupfferne Gefäß von eben einem so grossen Innhalt ist / als die beschriebene Kugel F / und demnechst von einem so schweren Cylinder der Lufft gedrucket wird. Wolte man aber auff diese Weise eine grössere Last erheben / so müste man nach vorgemeldter Rechnung den Durchschnitt eines andern Gefässes auch vergrössern.

Zum

Zum Beschluß möchte noch jemand einwerffen / wann die Lufft so schwer und hart drucken könne / so müsten ja die Menschen unter einer solchen Last ersticken und alle Cörper zerschmettern / aber darauff antwortet der Herr von Guericke / daß die Lufft in allen Cörpern / wie vorn gemeldet / selber zu finden / und dennoch allen Raum ausfülle / dannenhero könne es daß kein Cörper zerbreche von der umbgebenden Lufft / wann aber dieselbe aus einem Gefässe gezogen / alsdann sey inwendig nichts / das die Last der umbgebenden Lufft auffhalten möge / und könne also leichtlich zerspringen / wo es nicht Kugel-rund.

Winter und Sommer nahe bey einander.

Bey uns Europäern wissen wir von keinen andern Sommer / als der da vom April biß in den Herbstmonat / und von keinem Winter / als der dann in den übrigen Monathen herrschet / worunter ich den Frühling mit begreiffe: In den warmen Ländern von Africa und Indien aber wird der Winter und Sommer also unterschieden / daß jener herrschet / wann es stürmet und regnet / dieser aber wann es hell Wetter ist / dann sonsten weiß man daselbst von keiner Kälte und gefrohrenem Eyß.

Unterdessen aber ist es nicht eines von den geringsten Wundern der Natur / daß man Gegenden findet / da man in einem halben Tag und drunter aus dem Sommer in den Winter / und aus diesem in jenen reisen kan. Hiervon geben uns die Ost-Indisch- und Africanischen Schiffahrten und Reisen / absonderlich Hugo von Linschoten / pag. 54. einen merckwürdigen Bericht / nehmlich / wann es auff der Westlichen See-Cüst in Ost-Indien von Diu biß hinunter nach dem Vorgebürge Comorin Winter ist / so ist es an der andern Seiten von besagtem Cabo Comorin hinauffwerts auff der so genandten Cüst von Choromandel (gerade gegen der vorigen über nach dem Osten) Sommer / ohnerachtet beyde Gegenden eine Pol-Höhe haben. Diese Cüsten liegen oben etwa 50 / hinunterwärts aber beym der Cabo kaum 20 Meilen von einander. Jn welches noch mehr ist / man reiset zu Zeiten von Cochin auff der West-Cüste zu Lande hinüber nach St. Thomas / oder Meliapor / auff der Ost-Cüste von Choromandel / wann man nun auff das zwischen ein gelegene hohe Gebürge Balagatte kommet / so befindet man an der einen Seiten des Gebürges schön hell Wetter / mit lieblichem Sonnenschein / daß man lustig hat zu reisen: Kommet man aber auff die andere Seite gedachten Gebürges / so wird man alsobald Sturm und Ungewitter vor sich finden / angesehen / daß an der einen Seiten dieses Gebürges der angenehme Sommer / an der andern Seite hergegen ein unfreundliches Winter-Gewitter herrschet / also daß man meinen solte / die Welt würde unter diesen gewaltigen Stürmen / Donnern und Blitzen untergehen.

Und dieses wird nicht allein hier / sondern auch in sothaner Abwechselung der Jahres-Zeit bey der Insel Ormus im Persischen Meer / ohnweit der Arabischen Cüst bey dem Vorgebürge Ras-Elgate befunden / woselbst die Schiffe liegen / an der Seite gedachten Vorgebürges mit stillem Wasser / klarem Wetter und lieblichem Sonnenschein: kehren sie sich aber von dem Vorgebürge nach der andern Seite / so verfallen sie augenblicklich in starcken Regen / harte Stürme / und tobende Donner-Wetter / und solcher Zeit Wechsel hat hin und wieder in mehr andern Plätzen in Orient statt.

Der Siammer Feuer-Probe / in einer erschrecklichen Geschichte angeführet.

BEy der gantzen Welt ist die Probe der Unschuld durch das Feuer und Wasser jederzeit im Schwange gegangen / und ohnerachtet deren Gebrauch / als wobey der Teuffel insonderheit seine Kunst sehen lassen / und die Probe verfälschen kan / dieserwegen bey dem meisten Theil der heutigen Christen abgeschaffet; so haben wir doch der Wasser-Probe der Hexen noch bey den meisten Capital Processen dieses Ungeziefers. Und was ein bekandter Bürger hieselbsten vor etlichen Jahren durch die unbeschädigte Angreiffung eines glüenden grossen eisernen Rings / zur Bestätigung der Warheit dessen / so er behauptet / gethan / solches ist fast allen bekant / und hat ein gelahrter Theologus davon einen eigenen Tractat geschrieben.

Bey den Indianern / insonderheit bey denen Siammern / (einer mächtigen Nation in Ostindien jenseit des Ganges) ist die Probe durchs Feuer biß itzo noch gebräuchlich / davon ich eine so merckwürdige / als grausame Geschichte / vor dieses mahl anführen will. Als Jan van Muiden / Oberhaupt der Ost-Jndischen Compagnie der vereinigten Niederlanden sich zu Judia der Hauptstadt des Königreichs enthielte / ward er einsmahls am 23 Februarii / Anno 1649 nach dem Königlichen Hofe beruffen / umb zu schauen / der prächtige Leichbegängniß des Königs Tochter von der grossen Königin / so neulich gestorben. Ob nun gleich Muiden zu solche Leichen / die Ausfahrt zu sehen / so kahm er doch zu rechter Zeit umb zu schauen / wie die Leiche verbrandt würde: Begab sich demnach unverzüglich auff die Bühne / so aus Königlichem Befehl vor die Holländer auffgerichtet war.

Mitten in der mächtigen Stadt Judia auff dem grossen Marckt im Gesicht der Königlichen Burg / stunden fünff aus Maßbäumen auffgerichtete Thürne / so auswendig mit vergüldetem Papier bedeckt waren. Vier von denselben stunden im Viereck von gleicher Höhe / der fünffte aber vom mitten ein / dicker und höher als die andern / denn seine waren jeder 120 / der mittelste aber 230 Fuß hoch. Allesampt waren sie vergüldet und mit allerhand Bildern dergestalt eingelegt / daß man vor Verwunderung erstarrete.

Bey dem grossen Thurn stund ein überaus köstlicher Altar / 6 Fuß hoch / auff welchem die Königliche Leiche verbrandt werden solte / welche man herbey trug / nachdem sie schon über 6 Monathen im Schloß gebalsamet über der Erden gestanden. Solchem nach ward die Leiche der Princeßin in ein Königl. Kleid gestecket / und mit güldenen Ketten / Arm-Ringen / Halßbändern voll Perlen und Diamanten umbhangen. Auff dem Haupt prangete eine gantz güldene Crohne / der Leib sasse / als ein Mensch / der betet in einer güldenen Kiste / so eines Daumens dick war / die Hände waren zusammen gefalten / und das Angesicht gen Himmel gekehret. Alsdann traten nun zur Leiche die vornehmste Mandorinen oder Siammische Herren mit ihren Gemahlinnen / ein jeder bezeigete sich traurig / gekleidet in seinem weissen Leinwand / ohne einige Köstlichkeit / und bestreueten die Leiche mit einer Hand voll Blumen und Räucher-Werck. Hernach ward die güldene Kiste auff einem erhabenen Thron von einem prächtigen Staats-Wagen erhaben / denen vornehmsten Reichs-Fürsten und Fürstinnen vor Augen gestellet: Worauff die Fürstinnen eine noch mehr als die andere anfiengen zu klagen / die Hände zu wringen und überlaut zu weinen: Etliche wolten so gar sich dem Nahmen der verstorbenen Königl. Princeßin / und thaten alles / was zur Bezeigung ihrer Trauer erdacht werden kunte.

Endlich ward der Staats-Wagen von den erschallenden Trompeten allgemach fortgezogen nach den 5 Thürnen / vor der Leiche saß auff einem Elephanten des Königs ältester Sohn / vollbürtiger Bruder abgestorbenen Princeßin. An beyden Seiten waren seine zween nächstfolgende Brüder. Ihre Elephanten waren weiß gekleidet / jeder hatte einen langen Schleyer / so an der güldenen Todten-Kisten festе / in der Hand / als wann sie gleichsamb die Leiche mit fortzögen. An

beyden

beyden Seiten des Staats-Wagen giengen 14 von des Königes Kindern zu Fuß / trugen Kleider aus feiner weissen Leinwat / und einen grünen Zweig in der Hand. Nechst hinter dem Wagen folgeten die grössten Printzen und Princessinnen / an beyden Seiten des Wagens stunden prächtige Schaubühnen / eine 20 Klaffter von der andern / auff welchen die Mandorinen sassen die dann wann der Wagen vor ihnen vorbey gienge / Kleider und mit Golde besetzte Orangen-Aepffel unter das Volck worffen; Dannenhero der Zulauff so groß war daß ihrer viele im Gedränge den Geist auffgaben.

So bald die Leiche vor dem mittelsten von den 5 Thürnen stille stund / ward sie von den vornehmsten Mandorinen vom Wagen abgenommen / und unter dem Schallen der Pfeiffen / Trommeln und andern Siamischen Spielwercken / wie auch vieler singenden Zungen / auff den beschriebenen Altar gelegt / und rund herumb mit Sandel und Agar-Holtz / sampt einer Menge köstlichen Rauch-Wercks und herrlichen Oele beleget.

Hierauff kehreten die Königlichen Kinder und Mandorinen wieder nach der Burg / die Fürstinnen aber blieben Tag und Nacht umb die Leiche her sitzen / als die in gemeldter Zeit nicht einen Fuß fortsetzen durfften / sondern ohnauffhörlich jammern und schreyen musten / und so sich eine träg hierinn würde finden lassen / so sind alsobald vom Könige gewisse Weiber verordnet / von denen die saumseelige mit dicken Stricken wacker geschmiert / und zu ihrer Pflicht angetrieben werden. Im Centro der 5 Thürnen stunde eine treffliche Schaubühne / überzogen mit vergüldetem und in Oel getränckten Papier / auff welchen die Siamischen Ober-Priester sassen und vor die Abgestorbene beteten. Bisweilen liessen sie vom Beten ab / und theilten alsdann unter das Volck eine unzehlbahre Menge Kleider / Pflaumen / Pomerantzen / Nüssen und allerley Hausrath / wie auch allerhand Zimmermanns Werckzeug / als Bohrer / Beile / Sägen und dergleichen. Ohne diese Schaubühne stunden auch viel andere geringere / vor die gemeinen Priester / derer etliche 1000 waren / so allesampt beteten und Allmosen austheileten. In einem weiten Umbfang umb die 5 Thürne stunden 20 andere Thürne / von welchen 14 Tage nach einander Abends nach der Sonnen Untergang künstliche Feuerwercke angezündet worden.

Am 25 Februarii kam obgedachte Princessin wieder zum Vorschein / doch viel prächtiger als zuvor: Nun war der König selber gegenwärtig sitzende auff einem Elephanten. So bald er zur Leiche kam / sprang er vom Elephanten / und zündete nächst einer Fackel den Altar an / und verbrandte nicht allein seine liebliche Tochter / sondern auch alle Köstlichkeiten / so sie in dem güldenen Sarck am Leibe hatte.

Uber einige Stunden hernach hulff der König die Gebeine und das geschmoltzene Gold aus der Asche sammlen / zu welchem Ende er eine güldene Kanne in der Hand truge. Aber wie fand er unvermuthlich! Ein blutiges Stück von des Fleisches groß als ein Kindes-Kopff lag daselbst in der Asche von dem Feuer unberühret / welches man auffnahm. Hierauff schloß der König daß seine jetzt verbrandte Princessin und Tochter durch Gifft hingerichtet worden / eylete nach dem Schlosse / und ließ alle Weibs-Persohnen / so der Königlichen Princessin auffgewartet / ja auch diejenigen / so in dem gantzen Reich iemahlen die Princessin begrüsset hatten / umbbringen.

Am 28 Februarii gemeldten Jahrs gienge das Wüten an: Dreyhundert Staats-Jungfern und vornehme Edelleute / so jemahlen bey des Königes Tochter / da sie gelebet / gewesen waren / wurden nach Siamischen Gebrauche durchs Feuer geführet mit einem abscheulichen Beschweren. Weil sie aber allesampt frey hindurch lauffen / als werden sie augenblicklich wieder auff freyen Fuß gestellet. Unterdessen ward des vorigen Königs jüngste Tochter (denn der regierende König hatte wieder den vorigen rebelliret und ihm das Leben sampt der Crone genommen) in Verdacht gezogen / weil der König die verstorbene Princessin jederzeit lieber gehabt als ihre Tochter / so sie mit dem Könige als seinem Kebsweibe / hatte. Dieser Verdacht nahm zu / daß diese Princessin jederzeit gelachet

da immittelst die andern bey der Leiche gewesen hätten: Solchemnach musste sie sampt allem ihrem Frauenzimmer gleichergestalt durchs Feuer gehen/ aus welchem sie alle mit einander unbeschädiget kamen/ ausgenommen die einzige verdächtige Princeßin/ deren beyde Füsse sehr verbrandt wurden/ weßhalben sie augenblicklich mit silbernen Ketten gefesselt und in ein Gefängnüß geworffen ward/ darinn niemand mit ihr sprechen kunte.

Am 2 Martii ward sie in voller Versammlung der Mandarinen verhöret/ da sie sich heraus ließ/ woferne ihr der König endlich versprechen würde ihr nur bald zum Tode zu verhelffen und sie nicht lange der Welt zum Spott leben zu lassen/ so wolte sie das gantze Geheimnüß völlig offenbahren: Obenrachter nun die Mandarinen dieser Princeßin/ in Ansehung ihres entleibeten Herrn Vatern/ als ihres allerseits beliebten vorigen Königes/ gerne mit dem Leben davon geholffen hätten/ so getraueten sie doch solches vor dem jetzigen Tyrannen nicht zu thun/ welchem sie der beklagten Worte stündlich hinterbrachte.

Der König schwur alsobald einen theuren Eyd/ der Princeßin in einem Augenblick zum Tode zu verhelffen/ wann sie ihrem Versprechen nachkommen würde: Solchem nach bekandte sie/ welchergestalt sie mit Hülffe der Ammen ein Zauber-Geist zubereitet hätte/ so dergestalt beschworen worden/ daß ein Stücke Fleisches nicht könne verbrennen/ wann die Leiche zur Asche gemacht würde. Solches Geist hätte des Königs Tochter unvermuthlich in den Leib bekommen/ da es sonsten vor den König selber wäre zubereitet gewesen/ umb denselben umbs Leben zu bringen und solchergestalt den Tode des rechtmäßigen Königs/ ihres Herrn Vaters/ zu rächen und die Ihrigen/ so noch leben/ aus der Gefahr zu retten. So bald man dem Könige dieses erzehlet/ ließ er von Stunde an der Princeßin ein grosses Stück Fleisch aus dem Leibe schneiden/ und zwange sie solches selber auffzufressen. Indem sie aber den letzten Mund voll davon genommen/ fielen etliche Henckersbuben mit blossen Säbeln auff sie loß/ und zerhieben ihren Leib in einem Augenblick in kleine Stücken/ welche der König in den Strassen werffen liesse.

Hierauff muste auch dieser Princeßin Bruder/ des vorigen Königs Sohn/ herhalten/ [illegible] man in dem vorigen Blutbad/ weil er vor einfältig und dumm gehalten ward/ hatte leben lassen. Aber das Gegentheil erhellete bey seinem Tode/ sintemahl er und seine Schwester es mit den regierenden Tyrannen gar sinnlich beredet hatten denselben vom Leben und der Regierung zu helffen/ und wäre es nicht durch eine sonderbare Schickung an den Tag kommen/ so wär gewiß seine Absetzung/ daß er seines Vaters Thron wieder hätte besteigen können.

Die überaus grosse Anzahl geistlicher Ordens-Leute.

BEy dieser Materie werde mich nicht auffhalten/ den Ursprung des Closter-Lebens weitläufftig anzuführen/ viel weniger dispuriren/ ob es wohl gethan sey/ daß man in einem Lande den München- und Nonnenstand einführe/ sondern ich will nur melden/ was vor eine ungeheure Menge dieser heiligen Leute in der Welt zu finden/ also daß es scheinet/ es könne in der Welt nicht anders/ als wohl dabey gehen/ wann man betrachtet/ die grosse Anzahl derer/ welche Tag und Nacht nichts anders thun (sollen) als GOtt versöhnen/ vor ihren Nächsten bitten und ein heiliges Leben führen. Die Zahl der Münche eigentlich auszurechnen/ ist einem nicht unmöglich/ ich will aber den curieusen Leser einiger Massen vergnügen/ indem ich ihm etliche Länder führe/ und eine Anzeige thue/ woraus er nach der Zahl der Münche der einen Schluß machen kan/ zumahlen da man noch keine eigentliche Nachricht erlangen können von der Anzahl der Clöster eines jeden Landes.

In Spanien haben allein die so genandten Jesuiten (andere Münche ungerechnet) 80 Häuser oder Clöster/ nehmlich in der Provintz Toledo 21 Clöster/ darinn 570 Jesuiten. In Castilien 28 Häuser und 603 Jesuiten in Arragonien

14 H. und 390 Geistliche/ in Andalusien 24 H. und 600 Geistliche/ zusammen 2173 Jesuiten.

Was Italien anlanget / so hat Rom in 25 Häusern 747 Jesuiten/ Neapolis in 25 H. 594 J. Meyland in 15 H. 421 J. Venedig in 22 H. 698 J. und Sardinien in 8 H. 390 Jesuiten/ in allem 124 Häuser oder Clöster/ darinn sich ohngefehr 3000 Jesuiten befinden. Man muß hier wissen / daß auch wohl in andern Städten Italiens Jesuiten sind / welche aber allhier nicht unter eine von obgemeldten gezehlet werden. Und ist also zu verstehen / daß (zum Exempel) nicht in der Stadt Neapolis allein/ sondern in ihrer Provintz die darunter verstanden wird/ so viel Jesuiten sind.

Ich schreite nach Portugall / daselbst sind in der einigen Stadt Lisabon 3 Clöster/ und noch an verschiedenen andern Oerthern 24 Clöster/ in welchen sich bey 700 Geistliche aufhalten. Das Jesuiter Collegium zu Coimbra wird unter die schönsten von der Welt gezehlet / denn es hat 16 grosse Gebäue/ sampt 4 Höfen ohne der Kirche / welche der in Vaticano zu Rom gar nicht weichet: Es hat auch ein Refectorium/ in welchem 300 Geistliche / welche dieses Collegium unterhält/ speisen können.

Teutschland/ worzu die Niederlanden gezehlet werden / hat 5 Provintzen / und in denselben 2978 Jesuiten/ nehmlich in Ober-Teutschland 18 Häuser/ in denen sich 456 Jes. befinden: Am Rhein 23 H. mit 600 J. Oesterreich 25 H. mit 553 J. Flandern 17 H. mit 617 J. Und Welsch-Flandern 20 H. mit 652 Jesuiten / thun zusammen 103 Clöster/ darinn 2978 Jesuiten sich befinden.

Sind zusammen 8841 Jesuiten allein in Teutschland/ Italien/ Spanien und Portugall/ nimm man nun die/ so in Franckreich/ Pohlen/ Lithauen/ Ungarn/ Türckey/ Persien/ Indien/ Africa und America sich aufhalten / darzu rechnet/ und die gantze Summa derselben nur eben so groß (ohnerachtet sie grösser ist) als die vorgesetzet/ so sind in der gantzen Welt 17682 Jesuiten zu finden: Der Münche der übrigen Orden/ als Augustiner/ Dominicaner/ Franciscaner/ Carmeliter/ etc. sind in allem noch wohl einmahl so viel/ nemlich 35364. diese zu obiger Zahl gerechnet / machen eine Summa von 53046 Römisch-Catholischen München. Man hat gantz Moscau nach Olearii Zeugniß überaus viele und reiche Clöster / wir wollen dieselben Münche/ wie auch die in Griechenland/ die Armenische/ die Copetische/ die Abyssinische und andere Münche von den Secten der Christlichen Religion in Orient nicht höher als auf 30000 schätzen/ so haben wir eine geistliche Armee von mehr als 83000 Mann / welche capabel dem Türcken den Kopff zu bieten / ja ihn aus gantz Ungarn zu verjagen/ dann die Pohlen schon so starck aufraumen/ und dem Türcken gleichwohl manchen herrlichen Sieg abgewonnen haben.

Noch eins muß ich melden von der gewaltigen Zahl der München in Japan. Etwan eine Meile von der grossen Japanischen Stadt Miaco gegen Osten lieget der hohe Berg Freanja na / auf welchem ein Japponischer König vor etwa 900 Jahren 3800 Kirchen und bey jeder Kirche ein Kloster vor die Münche / so man daselbsten Bonzii nennet/ bauen ließ: Auf einem andern grossen Berge/ der nahe bey Miaco lieget / sind ebenmäßig 7000 Münchs-Clöster gebauet worden / in denen jeden sich 10 biß 20 Bonzii enthielten/ diese wurden endlich so mächtig/ daß sie die Justiz allein in ihren Händen haben wolten / Sie kriegten selbst mit dem Käyser und Herrn des Landes/ und jedermann fürchtete sich vor diesen tapffern München / biß sie vom Käyser Nobunanga gedemüthiget / und vor etwa 100 Jahren gäntzlich zernichtet worden; A. Montanus in Beschreib. Japon. pag. 152. 260.

Wann wir einem jeden dieser Clöster auf den zweyen Bergen bey Miaco nur 12 Münche zuschreiben / so belaufft die Zahl auf 129600 Köpffe. Was vor eine Menge wird dann noch in dem übrigen Theil Japons zu finden seyn? Ich will nur doch einmahl so viel setzen/ nehmlich [illegible] hierzu gerechnet die 129600 kommen 488800. Ich setze nun den Fall/ daß die Heydnische und Mahometanische Münche noch einmahl so hoch anlauffen/ so hätten wir schon vorgedachter dassen gezehlet / eine Summa von 1466400

1466400 oder vierzehn mahl hundert tausend/ sechs und sechzig tausend und vierhundert Heydnische und Mahometische Münche. Welche Summa noch viel zu klein gesetzet ist/ massen Neuhof in Beschreibung Sina pag. 219 von einem einzigen Berge meldet/ in welchem sich allein 3000 Münche aufhalten. So berichtet auch D. Dapper und andere Geographi von einer unaussprechlichen Menge geistlicher Closter-Leute in Persien/ Türckey/ und insonderheit in America/ woselbst/ sonderlich in Peru/ die Klöster also gebauet sind/ daß die Münch und Nonnen in einem Hause/ nehmlich die Nonnen im untersten/ die Münche aber im obersten Theile desselben wohnen/ und wird der oder diejenige/ so an seinem Leibe einen Schaden begehet/ alsbald ohne einzige Gnade lebendig begraben nach dem Exempel der Vestalischen Jungfrauen zu Rom/ wann sie in fleischliche Sünde verfallen waren/ davon Plutarchus zu lesen.

Der künstliche Betrieger.

Betriegen und Lügen sind jederzeit die gemeineste Übungen bey den Welt-Kindern gewesen/ worinn sich einige so künstlich zu verhalten gewust/ daß sich jedermann zum höchsten darüber zu verwundern hatte. Einen solchen Betrieger führet sich anitzo kürtzlich an/ deßgleichen die Welt wenig gesehen/ dessen Betrug zu erzehlen/ und nicht nachzufolgen stehet/ weßfalls ich kein Bedencken trage/ ihm unter unsern Curiositäten einen Platz zu gönnen.

Ein junger Mensch/ genandt Peter von Brabant/ hielte sich im vorigen Seculo in Franckreich auf/ welcher in seinem Bauche eine vollkommene Rede formiren kunte/ und alles sprach/ was ihm beliebete/ sonder einzige Berührung der Lippen/ wodurch er viel Menschen hinter das Licht führete. Er war unter andern verliebt in eine schöne Jungfrau zu Paris/ die keinen Vatern mehr hatte/ weil er aber ihre Mutter zum Ja-Wort keines wegs bringen kunte/ so machte er in seinem Bauche/ als sie mit einander redeten/ eine Stimme/ wodurch er den abgelebten Mann/ als den Vater der Jungfrau darstellete/ als welcher sich beklagte/ daß er deßwegen/ weil seine Frau Bedencken trüge/ diesem Brabander die Tochter zu geben/ im Fegfeuer grosse Pein leiden müste.

Der Mutter erschrack über dieses Wehklagen ihres Mannes/ und sagte ihm die Tochter zu/ welcher aber/ nachdem er die Frau etwa 6 Monat gehabt/ mit ihrem Gelde/ warumb es ihm eigentlich zu thun war/ nach Lion davon gieng/ und die Tochter sampt der Mutter ihren ließ. Hier ward er berichtet/ daß ein rei[cher]/ aber wegen seiner Schinderey übel berüchtigter Wechsler/ neulich gestorben/ [illegible] deßwegen zu dessen nachgelassenen Sohn[illegible] der bey dem Kirchhofe spatziren gieng/ [illegible] sprach zu ihm/ daß er etwas wichtiges/ so [illegible] belangte/ anzubringen hätte. Da er ihm nun [illegible] nahete/ mehr auf die Ehre und die Seele [sei]nes Vaters zu sehen/ als auf seinen Tod/ hö[ret]e man alsobald eine Stimme/ welche den ab[gele]bten Cörper vorstellete/ dabey sich der Brabander also zu verhalten wuste/ als wann er von nichts wüste. Durch diese Bauch-Stim[me] ward der Sohn erinnert/ des elenden Zu[stan]des/ darinn der Vater nach dem Tode gerat[hen]/ und daß er wegen seiner Boßheit manchen [in] der Hölle grosse Pein leiden müste/ theils wegen seines bösen Lebens/ theils weil er seinen Sohn zum vollen Erben aller mit bösem Gewissen erworbenen Schätze eingesetzet hätte. Er berichtete auch/ daß er davon nicht könne erlediget werden/ es sey dann/ daß der Sohn unter d[ie]/ so dessen am meisten benöthiget/ Almosen austheilete/ solches wären aber die unter dem Tür[cken] gefangene Christen. Er solte deßhalb dieser Person Glauben zustellen/ welcher von guten Leuten zu Befreyung etlicher Christlicher Sclaven nach Constantinopel abgeschickt/ und durch GOttes sonderbahre Führung hieher kommen wäre.

Ob nun gleich der Sohn der Klügste nicht war/ so wolte er doch so leicht nicht vom Gelde/ antwortete deswegen/ daß er sich hierüber be-

dencken/

bracken/ und ihm/ dem Brabander/ folgenden Tag an diesem Orth Bescheid ertheilen wolte.

Inzwischen dachte er hin und her/ und hielte den Orth verdächtig/ wo er diese Stimme gehöret als welcher schattigt dunckel und bequem wäre einen Betrug zu stifften: führete demnach diesen Betrieger andern Tages an einen andern offenen Orth/ aber indem sie noch mit einander redeten/ hörete der Sohn gleichwohl den vorigen Vogel singen/ mit dem Zusatz/ daß er dem Brabander ohngesäumbt 6000 Gülden überantworten/ und täglich 3 Messen zu Erlösung seines Vaters Seele solte singen lassen/ sonsten wäre dieselbige in Ewigkeit verdammt. Weil nun der Sohn Gewissenhafft und erschrocken war/ so dachte er dem Dinge nicht weiter nach/ (zumahl solch praetendirtes Geld einem solchen Vogel zu bekommen gefiel) sondern zehlte dem Betrieger 6000 Gülden zu ohne Zurückgebung einiger Handschrifft/ oder Gegenwart eines einigen Zeugens: Der Vater kam zwar hierauff nicht wieder/ seinen Sohn beschwerlich zu fallen/ aber dieser ward von den andern Wechslern/ denen er das/ so passiret/ erzehlet/ wacker ausgelacht/ die ihm zugleich den Betrug dieses Brabanders entdeckten; weil aber dieser sich schon unsichtbahr gemacht/ und alsbald an einen andern Orth begeben/ so zog ihm der Sohn diesen Verlust dergestalt zu Hertzen/ daß er in wenig Tagen hernach auch die [illegible] und zu seinem Vater reisete/ umb sich dieser Sachen wegen gründlicher unterrichten zu lassen. J. Wierus lib. 2 de praestigiis. cap. 14.

Es werden sich sonder Zweiffel viele finden/ die dieses nicht glauben/ oder vor unmöglich oder vor eine Teuffels-Kunst achten/ aber denen halte ich entgegen die Authorität so vieler vornehmen und gelehrter Leute/ denen dergleichen Exempel bekandt/ und die da von dieser Materie gründlich geschrieben/ auch genugsam erwiesen haben/ daß alles natürlich mit dergleichen Bauch-Sprechern zugehe.

Der berühmte Graf und Ritter Digby in seinem Tractat de nat. corp. lib. 1. c. 28 pag. 319. nennet solche Leute Engastrimythos, Ventriloquos, Bauch-Redner/ und erweiset/ daß sie die Lufft oder den Athem durch eine sonderbahre Kunst in sich zu ziehen wissen/ wodurch man meynet/ daß nicht sie/ sondern etwas anders in ihnen redete/ oder das weit von ihnen entfernet ist. Johannes Walaeus weyland berühmter Professor zu Leiden hat auch einen solchen Redner gesehen/ wie solches sein Successor Albert Küper in der Physica lib. 10. c. 2. th. 12. § 2. umbständlich beschreibet. Fr. Mercur. Helmont. in Alph. Hebraico c. 3. p. 22 hält dafür/ daß diese Rede vermittelst Zäpffleins geschiehet/ als welches gleichwie die kleinen [illegible] der Stücke oder an den untersten Löchern eines Blasebalges/ den obersten Theil der Lufft-Röhre im Halse bedecket und schliesset/ da sie dann mittelst des eingezogenen Athems in den Bauch hinein reden/ und den Mund [illegible]. Er führet gleichfalls einige von solchen Betriegern an unterschiedenen Orthen an/ welche sich vor Wahrsager ausgeben.

Es kommt einem zwar seltzam vor/ daß man ein verständlich Wort/ ohne Hinzuthuung der Zungen/ zuwege bringen solte/ aber es dürffte vielleicht ehesten Gelegenheit geben/ von dieser Materie auff eine andere Weise zu reden/ da ich dann aus bewährten Authoribus einige Exempel anführen will von solchen Leuten/ die da mit ihrem Munde wohl geredet/ ohnerachtet sie gantz keine Zunge gehabt.

Die den Kindern gehorsame Eltern.

Zu Anfüllung dieses noch übrigen kleinen Raums/ will ich etwas merckwürdiges anführen von den Einwohnern der Insul Ceilon: Wann deren einer etwas verkauffen will/ so fraget er zuvoderst sein jüngstes Kind (so fern es reden kan) deswegen/ und wann solches den Kauff gut heisset/ und seinen Consens giebet/ so machet der Vater den Kauff/ wann aber dessen Einwilligung nicht zu erhalten/ so darff der Vater den Kauff keinesweges schliessen/ und solte er

auch doppelt Geld daran gewinnen können. Albrecht Herport Ost-Indische Beschreibung / pag. m. 179. Ist warlich eine seltzahme böse Gewohnheit / welche wider den Respect / damit die Kinder ihren Eltern verpflichtet sind / streitet / dannenhero dieser übele Gebrauch mehr zu tadeln als zu loben ist.

Das unterirrdische Wasser.

NIcht unbillig ist es / daß wir noch angeführtem Feuer und Lufft / nunmehro auch etwas von denen übrigen beyden Elementen / als dem Wasser und der Erden / reden / und zwar anjetzo von jenem den Anfang machen: so befinden wir das Wasser so weitläufftig und groß / daß unsere Feder dieses grosse Welt-Meer nicht auff einmahl und vermittelst einer Relation überschiffen kan. Denn wie solte man auff einem so geringen Plätzgen alle Qualitates und Beschaffenheiten / alle Bewegungen / Ebbe und Fluthen / alle Strömen / Saltzigkeit / Tieffe und Untieffe und dergleichen des Meers beschreiben? der günstige Leser wird verlieb nehmen / wann wir ihm vor dießmahl das unterirrdische Wasser allein vor Augen stellen / dessen Grösse / Macht und Menge wir aus Kirchers / durch gantz unterwürffliche Gründe zu erweisen / und dem Leser gleichsam lebhafft darzustellen uns bemühen werden: Diese Gründe sollen seyn die Gewißheit der Zusammenfügung der Meeren unter der Erden / und die grosse Wasser-Behälter / welche sich durch Ausbrechung der Flüsse hin und wieder in der Welt genugsam äussern.

Wärme und Feuchtigkeit wird bey allen lebhafften Creaturen vor den Ursprung des Lebens gehalten. Die kleine Welt selber / der edle Menschen-Cörper / ist mit Hitze und Feuchtigkeit durchgehends angefüllet / jene erweiset sich an allen Gliedmassen / und diese durchkriechet auch die kleinesten Aederl; Ritze dich wo es dir beliebet / es wird der rothe Lebens-Safft augenblicklich heraus dringen / und sich verflie[ssen]. Was vor eine Feuchtigkeit gehet durch die Schweiß-Löcher / und andere Abgänge / aus dem Menschen-Cörper hinweg? Eben eine solche Beschaffenheit hat es mit dem Gewächse oder Erd-Kugel / ihre Hitze ist durch und durch dieselbe hin / mittelst vieler grosser und kleiner Feuer-behälter und Feuer-Adern / oder Gänge dergestalt außgetheilet / daß wir nicht zu sorgen haben / es möchte alles im Abgrunde der [Tief]fen erfrieren. Und die Adern so die Feuchtigkeit durch die Erd-Kugel ausbreiten sind die unterirrdische Wasser-Gänge die sich an allen Orthen zeigen / denn wo du auch immer gräbest / wirst du entweder Wasser oder eine feuchte Erden finden. Der truckene Sand selber ruhet auff einem feuchtem Boden und sein harte Felsen sind nicht so sehr ausgetrucknet / daß sie nicht eine Wasser-quelle solte verschlossen können.

Ein sonderliches Band scheinet zu seyn zwischen diesen beyden Elementen und der Erden; eines verschaffet dem andern seinen Unterhalt / und eines bricht des andern Hefftigkeit / und sind sie beyde bemühet / die Erd-Kugel in ihrem guten Stande zu erhalten / und eine edle Erden-Saamens / zu Fortpflantzung allerhand Gewächse / Metallen / Mineralien und Thieren herfür zu bringen. Ober meinem Vorhaben nach / um sich so gleich resolviret / den gutherzigen Leser zu führen in der grossen Zusammenfügung aller Meeren und Wassern; praesentiret sich also unsers.

Die

Abbildung
der Unter-irdischen Wasser-
Gänge und wie ein Theil des
Wassers vom Centralischen
Feüwer erhitzet werde.

Die wahrhaffte Verbindung der Meeren.

Wir haben eigentlich nur ein Meer / welches auf dem Erdboden / als das leichtere auf dem schwerern / schwebet / und denselben grossen Theils umbgiebet. Dieses Meer oder der Ocean / ist der Ursprung alles Wassers; alles Wasser kommt aus ihm und fliesset wieder in ihn. Es führet dieser grosse Ocean verschiedene Nahmen / nach dem Unterschied seiner Gegenden / und das ists daß man von der Nord-See / von dem Eiß-Meer / von dem Atlantischen Meer / von der stillen See / von dem Ethiopischen Meer von dem Indianischen und Americanischen Meer / etc. zu sagen weiß / denn diese sind allesamt Theile des grossen Oceans.

Aus diesem Welt-Meer ergiessen sich verschiedene grosse See-Busen / theils durch enge theils durch weite Schlünde / in ein gantz Theil des festen Landes hinein. Das von allen wohl bekandte Mittelländische Meer / an welchem fast die edelsten Länder der gantzen Welt / ja selbst Palästina das Land der Verheissung / gelegen / ist ein Arm oder Busen aus dem Ocean / welcher sich durch die enge und kaum drey Teutsche Meilen breite Strasse Gibraltar / sonsten Fretum Herculis, oder Fretum Gaditanum genandt / zwischen Europa und Africa hinein ergiesset. Aus diesem Mittelländischen Meer erwachsen noch andere kleinere Busen / denn der Venetianische Golfo / der Archipelagus / der Hellespont / der Bosphorus / der Pontus Euxinus und der Pontus Meotis sind allesamt Theile dieses Mittelländischen Meers. Auf diese Weise ergiesset sich auch die Ost-See durch den Sund bey Copenhagen / wie auch durch den grossen und kleinen Belt an beyden Seiten der Insul Fühnen gar weit ins Land hinein und sondert Schweden und Schonen von Finn-Lief- und Churland / wie auch von Preussen / Pommern / Meckelnburg / Holstein und Jutland: Eben diese See theilet sich bey den Aländischen Insuln in zweyen andern Busen / davon sich der eine gegen Norden ziehet so der Bottnische / der andere aber gegen Osten der Finnische genandt wird.

Das rothe Meer ergiesset sich durch die Enge Babelmandel / einen langen Strich zwischen Arabien / Mohrenland und Egypten hinauff und der Persische See-Busen schiesset gleichfalls durch den Sund bey Ormus zwischen Persien und Arabien / biß fast nach Bagdat hinauff. Der Mexicanische Busen breitet sich zwischen den Americanischen Landschafften Guatimala und Florida / einen grossen Strich nach Neu-Spanien oder dem Mexicanischen Königreich hinein und auf solche Weise [illegible] der Gangetische Meer-Busen / (wiewohl dieser so wohl als der Mexicanische durch einen sehr weiten Mund) gar weit landein zwischen der Indianischen Landschafft Choromandel und der äusseren Halb-Insul. Wenn man alle diese See-Busen erzehlen und ordentlich beschreiben solte / so hätte man eines grossen Raums vonnöthen.

Über ermeldete Indianische Meeren / oder grosse See-Busen finden sich noch andere grosse Seen / welche dem äusserlichen Ansehen nach mit dem Oceano gantz keine Gemeinschafft haben; als da sind das Caspische Meer zwischen der Tartarey und Persien / das todte Meer zwischen Palästina und Arabia das Meer Parime in America und dergleichen noch viel mehr andere.

Von diesen stehenden inländischen Meeren gründlich zu reden / haben die alten Physici vor eine sonderbahre Wissenschafft geachtet / als die da nicht begreiffen kunten / wie es immermehr zugehen möchte / daß dieselbe nicht höher aufschwellen / da sie doch vermittelst der Einflüsse grosser Ströhme / alle Augenblick eine solche Menge Wassers einsauffen müssen.

Athanasius Kircherus / der in dieser Materie gar vielen das Eyß gebrochen / und einen guten Weg zu anderen Speculationen gebahnet / giebt hievon gar schöne Ursachen und gründet sich auff einen festen Beweiß. Er urtheilet mit verständigen Geographis / daß das Caspische Meer vor der Sündfluth an dem Oceano vermittelst eines engen Arms bey dem Einfluß der Wolga gehangen: derselbe Arm / der Sünd- spricht er / ist in der Sündfluth verstopffet worden /

den / indem das hohe Gewässer damahlen von den unterirrdischen Caucasischen Gruben so viel Erde abgerissen / und denselben damit ausgefül-let. Als nun endlich das Wasser wieder gefal-len / ist das Caspische Meer / als welches an ihm selber sehr tieff war / und noch heute zu Tage an verschiedenen Orthen unergründlich befunden wird / an seinem Orthe geblieben: daß er aber nicht höher steige noch aufschwelle / ohnerachtet aus dem Oxo / Araxe / Wolga und andern gewaltigen Strömen täglich eine unglaubliche Men-ge Wassers darein gestürtzet wird / solches ist ein sicherer Beweiß / daß es durch verborgene Gän-ge mit dem Oceano / oder andern benachbar-ten Seen verbunden sey. Unser Autor hält davor / das Caspische Meer habe zween unterir-dische Ausgänge; der eine lauffe unter dem Cau-casischen Gebürge hin / durch die Länder Geor-gien und Mingrellien nach dem Ponto Euxi-no / oder schwartzen Meer: welches der Per-sianische Geographus / Paradis / in Beschrei-bung des Caspischen Meers säuberlich erweiset: derselbe hat angemercket / daß zu gewissen Zei-ten / sonderlich wann die Ost-Winde starck bla-sen / das Wasser an der äusersten Küst im schwar-tzen Meer gewaltig anfange zu tantzen / sich zu erheben und gleichsam zu kochen: Hergegen wann die West-Winde wehen / so siehet man das Caspische Meer solchergestalt aufschwellen; und was noch mehr ist / oftermahlen siehet man in dem Ponto Euxino / oder schwartzen Meer / ein gewisses Seekraut / eine besondere Arth Schaum / gewundersliche Splitter von Bäumen / welche allesampt nach oder an dem Caspischen Meer allein sonsten gefunden werden / hervor kom-men; Hingegen siehet man zu Zeiten in diesem Meer auch solche Dinge / die in dem Ponto Eu-xino ihren Anfang genommen / welches zusam-men es zu genügen erweiset / daß diese beyde Meeren durch einen grossen unterirrdischen Gang an einander müssen befestiget seyn.

Olearius in seiner Persianischen Reise lib. 4. c. 16. bekräfftiget es auch / daß das Wasser an der West-Seiten des Caspischen Meers / bey wehenden starcken West-Wind / ziemlich auf-schwelle. So sind auch auch gleichfalls Carlus de mineralib. l. 1. c. 6. und Suarius de Opere 6. dierum c. 6. der festen Meynung / daß das Caspische Meer an dem Oceano durch verbor-gene Gänge befestiget sey.

Der andere Gang unter der Erden / gehet aus dem Caspischen Meer in den Persischen Sinum, sintemahl man observiret / daß beynahe das Wasser in diesem Sinu, vermittelst eines starcken Strudels in einen Abgrund gerissen und von dannen nothwendig anderwerts hin verschicket werden müsse. So bezeuget Olearius auch / daß an der Süder-Seiten des Caspischen Meers zwischen Gihlesan und Masan-deran nicht weit von dem Hafen Ferabath / ein grosser Wirbel sey / in welchen sich viel Wasser stürtze und unter das Gebürge versencke.

Hieraus ist zu schliessen / wann der starcke Ost-Wind eine gute Menge Wassers aus dem Caspischen Meer nach dem Ponto Euxino getrieben / daß alsdann solcher Mangel aus dem Persischen Meer-Busen durch den andern Canal wieder ersetzet werde. Wann hergegen die West-Winde dem Caspischen aus dem schwartzen Meer wieder viel Wassers zuschicket / so bezahlet er dem Persischen Meer-Busen durch den verborgenen Gang wieder / was es ihm zuvor abgeborget habe.

Das todte Meer empfänget alles Wasser aus dem Flusse des Jordans / weil es aber davon nicht grösser wird / gleichwohl auch keinen sichtbahren Ausgang hat / so folget daraus / daß es mittelst eines Canals mit dem rothen Meer verbunden sey / welche Meynung bestätiget wird durch die übereinstimmende Relation derer / die nach Mecha / oder nach dem Berge Sinai eine Wallfahrt gethan. Selbige melden / daß bey dem Hafen Thor im rothen Meer stets eine grosse Menge Indianischen Pechs herfür quelle / da man doch an dem gantzen rothen Meer sonsten keinen Orth finden könne / wo solches gezeuget werde. Dieses zeiget genugsam / daß es vermittelst eines Canals von 30 Teutscher Meilen unter der Erden aus dem Todten oder Hartz-Meer komme / und sich bey Thor ins rothe Meer ergiesse.

Mexico / eine americanische Spanische Stadt in West-Indien / lieget mitten in einer süssen See; nicht weit davon lieget eine andere gantz absonderliche Saltz-See: Diese beyde Seen haben nicht anders / als die offenbahre Welt-See ihre Ebbe und Fluth. Was verursachet solches anders / als ein unterirdisches Canal / durch welches sich das Wasser bey der ankommenden Fluth in die obgedachten Seen / und bey antrettender Ebbe wieder in den Oceanum / der nicht gar weit davon entfernet ist / verfüget?

Was soll ich sagen von dem Peruvianischen überaus grossen stehenden Gewässer unter dem Aequatore in America / der bey 300 Meilen lang und 100 breit ist? dieser hat keinen eintzigen sichtbahren Ein- oder Ausfluß / und dennoch nimmt er weder ab oder zu / nothwendig muß er demnach sein Wasser / entweder aus dem Meer oder aus den unterirdischen Wasser-Behältern haben.

Lasset uns Africam nicht gäntzlich vorbey gehen / daselbst und zwar mitten in Mohrenlande / lieget der See Borno oder Niger / (so wollen ihn ja etliche nennen) dessen Saltz-Wasser genugsam zu erkennen giebet / daß er mit dem grossen Oceano in dem Westen seine unterirdische Verständniß hat / zumahl / da man oftmahlen Stücke von zerscheiterten See-Schiffen in demselben findet. Hergegen in dem äussersten Winckel des Meers / welches man bel Nord nennet / lässet sich zu grossen Schrecken der Schiffleute in dem Busem Ferdinand de Poo genannt / ein solcher gewaltiger Strudel sehen / welcher auf 14 Meilen herumb alle Schiffe / und was er sonsten erhaschen kan / zu sich reisset / und in gemeldten See Nigrum wieder ausspeyet.

Von dem so genandten Maalstrohm des Norwegen haben wir in vergangener Relation schon gemeldet / welchergestalt er seine Verständniß durch ein unterirdisches Canal habe / mit dem Botnischen Seebusen. Ja die stehende Schwedische Seen / Wenner und Wetter / hängen auf solche Weise an der West-See / wie solches ihre unergründliche Tiefe ausweiset. Denn Olaus Magnus in seiner Nordischen Historia bezeuget / daß man mit keiner Leine oder Strick / solte derselbe auch so lang seyn / daß ein gantzes Schiff daran zu tragen hätte / zum Grunde gelangen könne.

Das Mittelländische Meer verschlinget ungemein viele und grosse Ströhme / darunter ich nur die Donau / die Don / den Nieper / den Dniester / den Nilum / den Poo / den Rhodanum und den Iberum nennen will / welche allzumahl Schiffreich sind / und gleichwohl hat der Ab- und Zufluß dieses Meers in das Atlantische Meer durch die Strasse Gibraltar gantz keine Proportion mit dem Wasser aller Ströhme / die es empfänget. Woraus denn folget / daß es mit dem Oceano an einem andern Orthe unter der Erden seine Zusammenkunfft habe: Was es vor eine Bewandniß mit dem schwartzen (als welches ein Theil des Mittelländischen) und dem Caspischen Meer habe / davon ist vorhero schon gründlich erwehnet worden. Sonsten ist es würdig und merckwürdig zu wissen / was der Arabische Scribent / Abulfadha / da er von den Egyptischen Wundern geschrieben / meldet / daß das Mittelländische an dem rothen Meer durch einen Canal unter der Erden befestiget sey. Er aber / was er vor einen nachdencklichen Beweißthumb desfalls anführet!

Als der Egyptische Bassa zu Sues (ein Städtlein / wo sich Egypten von Arabia scheidet / an der äussersten Spitze des rothen Meers / welches man vor Salomons Ezeongeber halten will) einsmahls einen reichen Fischzug beywohnete / trug sichs zu / daß die Fischer unter ihrer reichen Beute auch einen Delphin im Netze bestricket und gefangen bekahmen / den man dem Bassa / als der Orthen etwas Ungewöhnliches / verehrete / zumahl / als derselbe sich so sehr über diesen seltzamen und grossen Fisch verwunderte. Er achtet ihn deswegen höher / als daß er mitnichten einer einzigen Mahlzeit aus dem Gedächtniß dieses Orths und aller Zeiten solte vertilget werden / sondern er ließ einen kupffernen Ring an seinen Kopff befestigen / mit dieser Uberschrifft: Amod Abdalla Bassa zu Sues schencket dir nebst dem Leben diese Gabe im Jahr Hegirae 920. (Anno Christi 1542.) Mit diesem Geschencke lässet der Bassa den Delphin wieder ins Wasser werf-

sen welcher sich alsobald nach dem Grunde retirirte/ und also in einem Augenblick aus den Augen aller Zuschauer verschwande. Es begab sich aber noch selbigen Jahres / daß die Fischer im Mittelländischen Meer / nahe bey Damiata an einem Ausfluß des Nils fischeten / und unter einer grossen Menge Fische diesen Delphin mit dem kupffernen Ring fingen/ wodurch es erwiesen ward/ daß er derselbe Delphin gewesen/ dem der Bassa das Leben/ zusamt dem Ringe vor einigen Monathen geschencket hatte. Jedermann stunde über dieser Historie verwundert / massen keiner begreiffen kunte / wie dieser Delphin aus dem rothen in das Mittelländische Meer kommen wäre / zumahl es allen unglaublich vorkahme / daß er in solcher Zeit um ganz Africa herum und nach der Enge bey Gibraltar eben an diesen Orth gelanget/ als woselbsten sich die Delphinen gerne aufzuhalten pflegen / weßwegen ging das Urtheil der Verständigsten endlich dahin / daß er durch ein unterirrdisches Canal aus dem Mittelländischen ins rothe Meer / und aus diesem wieder in jenes gelanget wäre.

Hiebey deucht es mir nicht unangenehm zu seyn wann ich berichte / daß sich einige Potentaten gefunden die da im Vorschlage gehabt / die Natur durch Menschliche Witze und Arbeit aufzubessern / indem sie mit den Gedancken schwanger gegangen/ wie sie die Isthmos oder die kleine Land-Engen zwischen zweyen Meeren durchstechen möchten / und solchergestalt die Schiffahrt zu befördern / oder dem Feinde den Paß in ihr Gebieth abzuschneiden!

Morea eine Pen-Insul in Griechenland vor diesem Peloponnesus genandt / ist mit der See ganz umbzingelt ohne gegen Norden / da es von Corinth biß nach Kenchrea gegen über vermittelst eines Landstrichs / der nur 5 Viertel einer Teutschen Meile breit ist / an dem festen Lande hanget. Aeneas Sylvius (hernachmahls Pabst Pius II.) bezeuget daß nicht allein König Demetrius / sondern auch nach demselben C. Julius Cæsar, Cajus Caligula, Domitianus und Nero sich unterstanden / diesen Isthmum oder Land-Enge zu durchgraben / und Moream zu einer Insul zu machen; Solches Vorhaben hat aber durchaus ein sonderlich Geschick hintertrieben/ derowegen sie sich resolvirt / beyde See-Busen durch eine starcke Mauer an einander zu hängen / welche auch glücklich vollzogen/ und Hexamilium genennet worden. Nunmahls der Türckische Kayser hat sie zwar zu seiner Zeit geschleiffet / aber die Venetianer haben sie Anno 1463 innerhalb 15 Tagen wieder aufgerichtet / da sie denn kurtz hernach von den Türcken aus dem Grunde vertilget worden.

Taurica Chersonesus ist eine berühmte halb Insul der Europäischen kleinen Tartarey fast gänzlich beschlossen von dem Ponto Euxino und Meotischen See-Pfuel / ohne einen engen Landstrich gegen Norden / der etwan eine Meile breit ist. Diesen haben die Tartarn bey der Haupt-Stadt Precops durchgraben / und solchergestalt vor etwa 300 Jahren diesen Tauricam Chersonesum zu einer völligen Insul gemacht.

Ich schreite nach dem engen Landstrich zwischen Suez und Damiata in Egypten / durch welchen Asia und Africa von einander gesondert werden. Er ist nur etwan 20 Teutscher Meilen breit/ vom rothen biß zum Mittelländischen Meer/ und ganz Türckey/ insonderheit aber Arabien und ganz Europa hätten grossen Nutzen davon/ wann man ihn durchgraben/ und ersagte 2 Meere an einander fügen könte.

Sesostris/ König von Egypten überlegte diese Sache schon zu seiner Zeit/ und nach ihm Darius der grosse Persische Monarch/ hernach noch ein anderer Egyptischer König / welche gesinnet waren / denen Schiffern eine offene Farth aus einer See in die andere zu machen / und als der letzte deßhalb schon ein Canal / welches 100 Fuß breit biß fast zum Ende gebracht/ dasselbe durchzustechen angesehen/ daß Egypten gar ein niedriger Stand und von der eindringenden rothen See leichtlich überschwemmet und verwüstet werden könte. Ich lasse einen verständigen Mathematicum hierüber urtheilen/ ob die rothe See vier und einen halben Fuß (wie damahlen eingewendet worden) höher liege/ als das flache Land von Egypten. Ich solte vielmehr sagen / daß die See allenthalben gleich hoch sey/ (ohne den Un-

terscheid/

terschied/ der durch die Ebbe und Fluth verursachet wird) es sey dann daß man sagen wolte/ die Erd-Kugel wäre nicht rund/ ist aber die See oder der Ocean und alle See-Busen gleich hoch/ wie kompt es dann daß Egypten nicht auch von dem Mittelländischen Meer überschwemmet wird? über dem ich schon angeführet/ welcher gestalt diese beyde Meere durch ein unterirrdisches Kanal an einander verbunden sind/ wodurch die Mittelländische See immerder mehr und mehr Wasser bekähme/ um soll sie niedriger als das rothe Meer/ und also müste sie auch Egypten endlich überschwemmen. Egypten ist zwar niedrig/ und insonderheit das unterste Theil welches zwischen des Nill Armen beschlossen ist/ und seiner Figur wegen Delta genandt wird/ dann dasselbe war vor Zeiten lauter Wasser/ der Nil aber hat so viel Land und Sand in seinem Munde aus Mohrenland und Ober-Egypten mit sich geführet/ daß endlich das gantze Land Delta/ welches drey gute Tagreisen lang und breit ist/ daraus nicht anders/ als wie nach Kirchers Meynung/ Holland aus der von dem Rhein herab gebrachten Erde/ entstanden ist.

Der Cimbrische Chersonesus/ oder die Enge in Süder-Jütland könte meines Erachtens ohne sonderbahre Mühe durchgegraben und mittelst eines Canals von etwan drey Meilen das Wasser der Ost-See durch die Schley und Eyder[illegible] an einander geführet werden/ wo nicht etwas anders im Wege stünde/ daß die interessirte Potentaten daran verhinderte/ wie ich dann wohl weiß/ daß man ehemahlen dieses Project gemacht/ aber es hat nicht zum Effect gelangen können.

Endlich hat der grosse König von Frankreich eine sonderbahre Ehre eingeleget/ indem er durch grossen Fleiß des berühmten Ingenieurs Mons. Riquet die West-See mit dem Mittel-Meer verbinden lassen/ davon ich/ weil diese Materie rar ist/ auff ein ander mahl mit nöthigen Umbständen dieses melden will.

Wann der geneigte Leser beygehende Figur genau betrachtet/ so wird er befinden/ daß ich mit Kirchers das unterirrdische Feuer recht mitten im Centrum oder in dem Mittel-Punct der Erden bey L. H. A. gesetzet/ zumahl solches nächst dem Wasser/ der einzige Auffenthalt/ Conservation und Fortpflantzung aller Gewächse unsers gantzen Erdbodems ist: Also wird das Feuer durch das unterirrdische Wasser abgekühlet/ damit es nicht alles zu Staub und Aschen verbrenne/ und das Wasser wird hingegen von dem Feuer zu grossem Nutzen und Vortheil/ ja selbst zu Erhaltung der gantzen Erd-Kugel gebührmäßig erwärmet: Hier sehet man auch/ wie tieff sich ein und ander Wasser-Loch in die Erd-Kugel hinein sencket/ daß sie vermuthlich öffters an einem gantz abgelegenem Theile der Welt wieder empor kompt/ und daraus kan man die Ursache der Ebbe und Fluth des Meers grossen Theils (mit zukommenden andern Umbständen und Würckungen) herbey bringen/ von welcher Materie auff ein ander mahl gründlich kan gehandelt werden.

Jetzo wird es Zeit seyn daß ich meinem Versprechen nach einmahl darstelle.

Die grosse Wasser-Behälter unter der Erden.

Wir kehren uns wieder zu dem unterirrdischen Wasser/ und zwar zum andern Beweiß-Grunde desselben/ da dann zu mercken/ daß die unzählige hohe Berge der Welt nicht von ungefehr also gesetzet und angeordnet/ dann zu geschweigen/ daß dadurch/ als in einer abgesonderten Höhe/ das unterirrdische Feuer seinen Auszgang/ ohne sonderbahren Schaden des umbliegenden Landes/ suchet: So sind sie auch reiche Wasser-Brühe/ daraus ein steter Safft zur Befeuchtigung der Erden/ und Erquickung der Gewächsen/ rinnet. Wenn ich alle Nutzbarkeiten der Berge beschreiben wolte/ so hätte ich viel Zeit dazu nöthig/ dannenhero berichte ich dieses allein aus Kirchers/ daß fast alle Ströhme der gantzen Welt daraus entspringen/ und daß allemahl/ wo man viel und hohe Berge beysammen sehet/ auch viele Flüsse aus denselben

oder

oder vielmehr aus ihren unterirrdischen Wasser-Behältern / ihr Wasser empfangen. Wir wollen umb mehrerer Richtigkeit willen die Erd-Kugel nach ihren vier Theilen vornehmen und dem Leser zufoderst anzeigen

Die grösten Berge und nahmhaffte Ströhme in Europa.

Ich halte nicht daß jemand unter den Gerichten ist, dem die Alpes / welche sich mitten in Europa durch sonderbahre Versehung GOttes gesetzet sind / nicht bekandt wären. Diese Alpes werden in 3 Theile gesondert: die Cottiæ Alpes ziehen sich nach Franckreich / die Alpes Rhœtiæ umbgeben die Schweitz / und die Alpes Penninæ ziehen sich nach Italien hinunter / zu denen mögen auch die Pannonischen und Illyrischen gerechnet werden.

Aus allen diesen Alpen entstehen fast die meisten und grössesten Ströhme in Europa / davon die Donau / der Necker / Inn und Rhein durch Teutschland: Die Rhodan / Sonne / Maaß und Mosel durch Franckreich und Niederland: Der Po / die Etsch / Mincius und Ticinus durch Italien: Die Sau und Drau aber durch Illyrien ihren Lauff nehmen. Nicht allein diese Flüsse / sondern auch verschiedene grosse Seen entstehen aus dem unterirrdischen Wasser dieser Bergen. In der Schweitz sind davon bekandt der Costnitzer / der Lucerner / Neuburger und Züricher See. In Savoyen der Genffer-See / von den kleinen mag ich nichts melden. In Italien Lago Maggiore / de Como und de la Garda: Gleichwie aber diese Alpes nicht allein capabel gewesen / gantz Europam mit Wasser zu versorgen / also hat ihnen die Natur noch etliche Hauff Berge an verschiedenen Orthen geleget / davon ich nur die Berühmtesten erzehlen will. In Teutschland finden sich demnach das Riesen Gebürge / der Tannenwald / das Böhmische Gebürge: In Franckreich der Vogesus / die Alpes im Delphinat und andere: In Italien das lange Appenninische Gebürge. Aus ermeldeten Teutschen Bergen fliessen der Mayn / die Elbe / die Mulde / Embs / Sahle und Weser: Aus den Frantzösischen der Loire / Seine / Varus und Marne; In Italien der Arnus / Tyber / Liris / Vulturnus und Atis: Wodurch also das übrige Theil von Europa bewässert wird. Und damit das Land an den äussersten Gräntzen auch keinen Durst leide / so müssen die Wasser-Behälter unter dem Pyrenæischen Gebürge / die unter dem Carpathischen und die unter dem Ryphæischen Gebürge einen Vorrath an Wasser zu ersten Spanischen Flüssen / die da sind Ibero / Duero / Tago / Guadalquivir / Guadiana und Garumna (in Franckreich) und zu den Ungar- und Polnischen Ströhmen / welche sind die Theiß / die Oder / die Weixel und mehr andern und zu den Moscowitischen / welche heissen Wolga / Don / Nieper etc. herschiessen. Jetzo wollen wir besehen

Die gröste Berge und Ströhme in Asia.

Was die Alpes und andere Berge in Europa betreffen / das thun auch die Berge in Asien. Sehr wunderlich ists / daß der Berg Taurus gleich im Anfange des kleinen Asiens sich erhebet / und biß an das äusserste Ende des grössern Asiens mit verschiedenen Brüchen und Umbwegen sich erstrecket / dahero er auch verschiedene Nahmen bekommet. Der gröste Hauffe der allerhöchsten Bergen ist von der Natur an einem sehr gelegenen Orthe in dem grossen Asien recht zwischen Persien / Tartarey / China und Indien gesetzet worden / unter welcher ein grosser und reicher unterirrdischer Wasser-Behälter zu finden / daß alle obgemeldte grosse Länder daraus reichlich versehen werden / und sonderbahr dem Indo / Ganges / Menan / Cambodia / und Marradan / welche nach dem Süden lauffen / oder dem Kiang / dem so genandten gelben Fluß unzählich vielen andern / die nach dem Osten / oder dem Jaxarte / Hidaspe / so nach dem Westen / oder endlich dem sehr grossen Oby und gar vielen andern Flüssen / so nach dem Norden ihren

ihren Lauff nehmen / an Wasser ununterbrochen gebrechen wird. Die übrigen Länder Asiens / zu denen diese Ströhme nicht gelangen können / haben anderwärts ihre Bewässerung her / als muß das Armenische oder Niphatische Gebirge den Orontes / Tigris und Euphrat der Lebanus aber den Orontes und Jordan von sich geben. Aber jetzo weiter

Die grosse Wasser-Behälter und Ströhme in Africa.

In gantz Africa ist kein grösser noch höher Gebürge / als die Montes Lunæ, welche vermuthlich daher ihren Nahmen erlanget / weilen sie mit ihren Spitzen den Mond gleichsam berühren. Diese Berge sind belegen in dem obersten und innersten Mohrenlande / welche so viel Wassers ausschencken / daß dieses sonsten sehr verbrandte und sandichte Theil der Welt / so an vielen Orten von gantz keinem Regen weiß / gleichwohl nicht allerdings ohne Wasser bleibet. Hieraus entspringen die allergröst- und längsten Ströhme der Welt. Dann wo findet man einen / der länger ist / als der Nilus nach dem Norden? Von welchem so viel zu melden ist / daß ich dessen auff eine andere Zeit umständlich gedencken will. Denn kommet fast gleich der Niger nach dem Westen und der breite Zaire / der sich nach Congo ziehet: Cuama / Coavus und Zeila lauffen nach dem Osten und Mittag / des H. Geistes Ströhme und unzehlich viel andere / bespülen die wilden Hottentotten und Caffren in dem Süden / nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung gelegen.

Nechst diesem Mond-Gebürge hat die Natur das grosse Atlantische Gebürge nicht ohne Ursache an einen sehr vortheilhafftigen Orth in Numidien und Mauritanien gegründet / denn dasselbe versiehet dieselbe gantze Nord-Ostliche Gegend mit den stärcksten Bächen und Ströhmen / unter denen der Spias in Numidien: Sus / Tensift / Ruben / Tetuan in Mauritanien: Ilu / Habra / Celef / und andere im Algerischen: Gouadebarbar / Magrida / Kapes im Tunetanischen: Kaserwadi / Naßalmedes / Magro und andere im Tripolitanischen Gebiete / so alle aus dem grossen Atlante entspringen / die berühmtesten sind.

Die grosse Berge und Wasser-Ströhme in America.

In dem südlichen America / welches unter dem Nahmen Peruana annoch am bekanntesten ist / sind die Andes ein unaussprechlich hoch- und weitläufftiges Gebürge / welche in der Provintz Peru / zwischen den dreyen Spanischen Städten Cusco / Quito und Lima / aus allen Orthen der [illegible] Abendlandes zusammen schiessen / daß man daselbst nichts / als Berge siehet. Dieselbe sind gleichfalls mit einem von den allergrösten Wasser-Behältern / die in der Welt zu finden / versehen / aus denen die gewaltige Ströhme Orellana / oder Rio del Amazones / der bey seinem Einfluß ins Meer über 30 Teutscher Meilen breit ist / Maragnon / der mit solcher Heftigkeit in die See schiesset / daß die Schiffleute / ob sie gleich über 6 Teutscher Meilen vom Lande sind / süsses Wasser aus ihme / mitten in dem Meer / schöpffen können / Paranaiba / oder Rio de la Plata / auch ein überaus grosser Strohm / der sich nach dem Süden wendet / St. Maria Magdalena / St. Martha und andere / die nach dem Norden lauffen / entstehen.

Diese Andes ziehen sich insonderheit als eine lange Berg-Kette durch die Provintz Chili / bey 1500 Spanische Meilen hinab / biß an die enge Magellanische See-Straße. In gemeldetem Chili aber allein zehlet man bey 240 Ströhme / fast allesamt Schiffreich / so alle mit einander aus den Andes ihren Ursprung haben.

In dem Nordischen America hat es gleichfalls eine grosse Menge unterschiedlicher Berge / aus denen ungemeine / grosse und viele Ströhme nach allen Theilen des Landes sich ergiessen / unter denen wohl der allergröste mag genennet werden / der Fluß Canada / der an etlichen Orthen so breit als eine offenbahre See ist.

Gleichwie aber die Europæischen Hydrophylacia oder Wasserbehälter/ nebst den Strohmen/ auch verschiedene Seen und Pfüle verursachen/ also haben die übrigen beyden Theile der Welt daran ebenfalls keinen Mangel/ wie solches die Land-Seen Chiamay in Ost-Indien/ die Chinesische/ Armenische und Tartarische Seen/ deßgleichen der Zaire und Zambre in Africa: Wie nicht weniger Parime oder Titicaca in America augenscheinlich bezeugen/ welche einen unerschöpflichen Brunnen haben an denen unterirdischen Wasserhältern. Woher aber solche ihr Wasser selber empfangen/ daß es ihnen nimmer daran ermangelt/ davon kan auf ein ander mahl geredet werden. Ich schliesse vor dißmahl die natürliche Geschicht zu/ und führe den Leser wieder auff den merckwürdigen [illegible] den dasjenige [illegible] vorgestellet werden soll.

Der bebrüstete Jüngling.

Ob gleich der Hippocrates/ der Fürst unter denen Medicis/ behauptet/ daß die Manns-Personen keine Milch in den Brüsten haben/ so ist doch solches bloß von dem zu verstehen/ was insgemein zu seyn pfleget. Sonsten findet man auch in den Brüsten so wohl der Jungfrauen/ als Mannes-Personen/ zuweilen Milch/ wie dann derselben viele Exempel bey Schenckio/ Mercklo/ Donato und andern zu lesen. Johnston Thaumatogr. Natur. Class. 10. cap. 5. Artic. 2. Thomas Bartholinus Cist. Medic. und deren noch etliche mehr/ welchen von einem Manne der einem Kindlein an statt einer Ammen gedienet. Und Simon Scholtz/ Medicinæ Doctor/ hat zu seiner Zeit/ nehmlich Anno 1642 zu Königsberg auff der Universität einen Studiosum Medicinæ gekandt/ welcher in seinem 20sten Jahre der gantzer 11 Monathen aus der lincken Brust eine reiche Milch-Quelle/ ohne sonderlichen Schmertzen/ fliessen lassen/ wie solches erwehnter Scholtzius mit seinen leiblichen Augen gesehen.

Johann Bauhin in dem Tractat de natura Lactis cap. 1. 5. 2. § 4. schreibt also von dergleichen Seltzamkeit: Es müssen mir/ spricht er/ die Jungfern verzeihen/ wann ich behaupte/ daß sie ohne Verletzung ihrer Keuschheit diejenige Frucht/ so sie niemahlen zur Welt getragen/ ohnerachtet der unverständige Pöbel ein anders davon urtheilet/ mit ihrer Milch ernehren können. Dann wann sich die Milch nicht schon vorhero in ihrem Leibe verborgen gehalten hätte/ würde sie von dem Saugen der kleinen Kinder hernachmahls in Zeit der Noth schwerlich können herbey gezogen werden/ [illegible] sich die Organa/ oder Gliedmassen zur Milch/ nach der Geburts-Zeit nicht verändert oder beruhet/ einige Milch/ so vorhero [illegible] gewesen/ hervor zu bringen/ sondern die Brüste und Adern bequemen sich alsdann und suche die schon vorher gewesene Milch in ihre natürliche Schläuche zu verlegen/ darinnen sie verwahret werde/ und von dem Blute/ indem es ferner mit denselben die Adern durchlauffen/ [illegible] keinen Schaden zu leiden oder einige [illegible] zu empfangen. Was von dieser Meynung zu halten sey/ davon mögen die Herren Medici urtheilen/ zumahlen ich keinen [illegible] habe/ mich in ihre Schrancken zu begeben.

Mein Vorsatz ist vielmehr/ einen Historicum zu agiren und dasjenige/ was von andern denckwürdiges auffgezeichnet worden/ was es auch immermehr seyn/ und in welche Facultät der Gelehrten es lauffen mag/ ohnverfälscht und treulich anzuführen.

Thomas Bartholinus Hist. Anat. rar. c. 1. h. 27. meldet von einer noch ungesäugten [illegible] [illegible]/ daß sie Milch in ihren Brüsten gehabt. Deßgleichen schreibet Libavius von einer Magd/ so eine reine Jungfrau gewesen.

Die alten und hochbetagten Mütterinnen selbsten/ haben zuweilen ihre Milch-Quellen noch nicht verlohren/ wie dann Bodin. Theatr. nat. l. 5. bezeuget/ daß ein säugendes Kind/ als es seine Mutter durch den zeitlichen Todt verlohren/ an die Brüste seiner hochbetagten Großmutter gehänget worden/ aus welchen es ihm eine reiche Milch-Quelle herbey gezogen/ nachdem deren ob

eine reiche Nahrung erhalten. Loups Rousseau [illegible] Tract. de [illegible] Offic. part. 1. c. Und Henrich von Heer observ. 14. führen dergleichen Exempel viele an.

Obangezogener Bartholinus Anat. ref. l. 2. c. 1. erzehlet von einem Manne aus dessen Brüsten so viel Milch gemolcken worden/ daß man einen Käß daraus gemacht. Santorellus hat einen Mann in Calabrien gekandt/ welcher nach tödtlichem Abgang seines Eheweibes sein säugendes Kindlein/ in Ermangelung der Mutter zu Unterhaltung eine Ammen/ selber ernähret und ordentlich gesäuget. Ein anderer Mann in Portugal hat alle seine Söhne solchergestalt groß gemacht/ wie bey Manuel Faria Epitome rerum Portugall. l. 4. c. 17. zu lesen. Und wer

wolte alle Männer/ Jungfrauen/ und alte Weiber anführen/ von denen man dergleichen erlebet hat?

Bernus l. 2. parag. 6. discurirt von dieser Materie also: Es haben die Weiber nicht allein das Privilegium/ Milch aus ihren Brüsten zu verschaffen/ bisweilen sind auch bey den Männern die Theil und Glieder des Leibes also gemacht/ wie die Erfahrung bezeuget/ dann alle beyde Geschlechter haben ihre Milch/ ob man schon dieselbe bey denen Männern seltner gespühret wird/ jedoch hat es die Natur also geordnet/ weil die Milch der Männer/ so lange die Natur in ihrem Kopffe bleibet/ selten zu Brüsten kommet.

Ich glaube/ es werde sich zu dieser Materie nicht übel schicken.

Die Milch-reiche Sänge-Mutter.

Gleichwie es von mancher Mutter hoch beklaget wird/ wenn ihr die Natur in Dereichung der Milch zum Unterhalt ihres Säuglings etwas kärglich erscheinen/ also finden sich viele solchenen Mütter/ welche diese ihnen von GOtt verliehene Gabe über daß gering schätzen/ indem sie die Milch durch allerhand Mittel aus ihren Brüsten vertreiben und ihre leiblichen Kinder vielmehr einer unartigen Stieff-Mutter (einer Amme) [illegible] überreichen/ und sich ihrer/ ihrer Meynung nach/ grossen Bürde hierdurch zu entledigen/ da sie doch betrachten solten/ daß sie in solchen Fällen dem allmächtigen GOtt und der Natur gleichsam Gesetze vorschreiben wollen/ dann was ihnen GOTT aus sonderbahrer Milde [illegible] mitgetheilet/ das selbe will er auch zu dem angedeuten Zweck angewendet wissen: Doch den Tauben ist gut predigen.

Jetzo melde ich aus D. Martini Weinrichs Comment. de Monstris. daß man ehemahlen zu Breßlau in Schlesien eine Kinder-Mutter so einer Gebammen Tochter gewesen/ gesehen/ welche in ihrem Kind-Bette einen solchen überreichen Zufluß an der Milch aus ihren Brüsten hatte/ daß man in zween oder dreyen Tagen ein solches Gefäß/ welches mehr als 12 Breßlauische Pinten (etwas weniger als so viel Hamburger Quartieren/ oder halb so viel [illegible] Kannen) hielte/ davon füllen kunte. Man ließ diese Milch eine Zeitlang stehen/ und zu sauren und zu gerinnen/ da man alsdann den Rahm oder Schmand abgenommen/ und Butter daraus gemacht/ und aus dem übrigen Käse gemacht/ welche sehr wohl geschmecket.

Diese Frau muste sich mit allem Fleiß mit einer geringen Dünnen Speise behelffen/ dann wenn sie ihren Appetit völlig stillen wolte/ so nahm die Quantität ihrer Milch gewaltig zu. Goulard Thesaur. Hist. part. 1.

Der gantzer 6 Monathen bey zween ungeheuren Drachen in einer abscheulichen Höhle wohnende Schweitzer.

Es spricht der hochverständige Seneca in seiner 11 Epist. Corrector [illegible] [illegible] [illegible] et emollit necesse est, aut [illegible] [illegible]; Utrumque autem [illegible] est, ne aut similis malis fias, quia [illegible] vel [illegible] multis, quia dissimiles [illegible] [illegible] [illegible] qui meliorem te [illegible] [illegible] [illegible] admitte, quos tu potes facere meliores. Ein

gründlicher

zärtlicher Tischgenuß schwächet und erweichet: darum wirst du es ihm nachthun / oder ihn hassen: Du solt aber keines thun / damit du den bösen nicht gleich werdest / weil ihrer viele sind / oder damit du dir nicht viel Feinde auff den Halß ziehest / weil sie ungleich gearter sind. Halte dich aber zu denen / die dich zu einem bessern Menschen machen wollen / und lasse diejenigen zu dir / die du zum guten lencken kanst. Eine böse Geselschafft ist ein verdrießliches Wesen / darumb soll man sich allezeit zu seinen hausen halten / so lebet man noch etwas so vergnügt / aber kräfftige GOtt / wann man durch das Glück zu einem unangenehmen Hauß oder Tischgenossen verdammet ist / da findet sich allenthalb Verdruß / und möchte einer sich solcher gestalt lieber den Todt vor das Leben wünschen.

Wann nun die Geselschafft einiger Menschen so verdrießlich fallen kan / wie muß dann denen zu Muthe seyn / die da unter den reissenden Thieren in der Wüstnüß wandeln; Denen die Drachen allein Geselschafft leisten / und die in langer Zeit keinen Menschen zu sehen bekommen? Ich lasse einen jeden deßfalls urtheilen über nachfolgende Geschichte.

Vor etwa 100 Jahren gieng ein Faßbinder aus der Schweitzerischen Stadt Lucern in das Alpische Gebürge / umb einiges Holtz zu seinem Handwerck zu fällen / weil er sich aber in dieser Einöde verirrete / gieng er eine lange Zeit umbher / sich von dem Irrwege wieder heraus zu wickeln / solcher gestalt gieng er tieff in die Nacht hinein / und fiele in der Finsterniß in eine Höle / die er nicht gesehen / bekahm aber von dem Fall anderst keinen Schaden / als daß er vor Schrecken in einer Ohnmacht eine Zeitlang liegen bliebe / dann er auff dem Grunde dieses Lochs in einen weichen Koth zu liegen kahm. Als er nun wieder zum Verstande kommen / da merckte er / daß er aus dieser Höle / welche einem tieffen Brunnen gleich / der allenthalben und an allen Seiten steile Felsen hatte / nicht so bald wieder heraus kommen konte / wandte sich demnach zu seinem Schöpffer / und baht denselben in demüthiger Demuth umb göttliche Rettung. In dieser Hölen waren zur Seiten hinein noch andere grosse und weitläufftige Neben-Hölen / deren eine er sich versuchte / umb daselbst / biß Tag worden wäre / seine Ruhestätte zu nehmen. Aber was sahe er unvermuthlich? Zween schreckliche Drachen kahmen ihm unversehens entgegen / über deren Anblick er dergestalt erschrack / daß er gantz aus ihm selber war. Er nahm demnach seine Zuflucht abermahl zu der göttlichen Hülffe / und auff solche Weise thaten ihm diese ungeheure Monstra anders keinen Schaden / als daß sie ihn mit dem Leib / Hals und langen Schwantz berühreten. Wie diesem elenden Lälger in solcher Einöde / bey solcher unangenehmen / ja erschrecklichen Geselschafft / muß zu Muthe gewesen seyn / kan ein jeder leichtlich bey ihm selber abnehmen / sintemahlen solches mit keiner Feder so wohl zu beschreiben / als mit den Gedancken zu begreiffen ist.

Hier sasse Daniel in der Löwen Gruben / oder vielmehr in einer Drachen Höhle / und zwar nicht einen Tag / oder Woche / sondern gantzer 6 Monath / nemlich vom 6 Novemb. biß den April. Aber womit erhielte er sein Leben? Höre zu und verwundere dich! Er sahe daß die Drachen die gantze Zeit über nichts anders assen / als daß sie sich mit einer salzigen Feuchtigkeit / so an den Felsen zu allen Seiten herab rinne / labeten; Diesem Exempel folgete er nach / zumahl ihm die Noth einen guten Wegweiser gezeiget hatte: Er leckete diesen salzichten Safft auff / und dadurch erhielte er das gantze halbe Jahr sein Leben.

Als nunmehr im Frühling die Sonne über die Welt-gleichende Linie des Widders herüber erschienen war / und diese Nordische Gegenden nach lang ausgestandener Kälte wieder in etwas zu erquicken / die Drachen auch dabey zu mercken begunten / daß ihre Zeit heran rückete / sich wieder auff die Fläche des Erdbodens zu begeben / und ihrer Nahrung nachzugehen / da machten sie sich alle beyde zur Ausflucht fertig / der erste schwunge seine ausgestreckte gräßliche Flügel etliche mahl / und machte sie dadurch gleichsahm rege / endlich habe er sich vermittelst derselben empor / und flohe oben zum Loche hinaus.

Als nun sein Cammerad ihm nachfolgen wolte/ und sich allemahl zum Sprung oder Flucht mit ausgespanneten Flügeln rüstete / da ergriff ihn der arme Faßbinder deren Schwantz/ und wurde durch dieses Mittel mit hinaus gehoben / da er dann von Stunde an die Drachen so sich aus göttlicher Vorsorge weiter nicht nach ihm umbsahen/ verließ und in kurtzer Zeit die Seinen zu Lucern/ von welchen er schon eine lange Zeit als eine Leiche betrauret worden / mit seiner unverhofften und gesunden Gegenwart erfreuete und ihnen seine ungemeine Ebentheur erzehlete / uber welche sich jedermann / ja die gantze Schweitz/ und wer es nur zu hören bekahm/ als uber ein grosses Wunderwerck / zum höchsten verwunderte. Und weil er seine Erhaltung GOttes Vorsichtigkeit und Gnadenflügeln allein zuschriebe / als ließ er die gantze Geschichte in ein Priesterlich Kleid würcken/ und zum ewigen Andencken in der Kirchen St. Leodegarii zu Lucern auffhängen/ daselbst es jedermann biß auff diesen Tag zu sehen bekommen kan.

Der andächtige Faßbinder kehrete sich hernach gäntzlich zu GOtt / und weil ihm der Magen gantz verdorben / und nicht mehr gewohnet war die ordentlichen Speisen zu geniessen / als ist er innerhalb zweyen Monathen nach seiner glücklichen Wiederkunfft aus diesem Zeitlichen verschieden. Athan. Kircherus mundo subter. lib. 8. sect. 4. c. 2.

Ich kan nicht unterlassen/ ohngeachtet in der schon längst verflossenen Relation schon von dieser Materie etwas gehandelt worden/ diesen Orthes noch einige merckwürdige Observationes und Geschichte / die mir dazumahlen nicht beygefallen/ einzuschreiben/ zumahlen meines Erachtens dieselbe etwas sonderbares / und dem gemeinen Mann insonderheit wenig bekandt sind/ ich will aber alles kurtz zusammen ziehen / und den Leser mit keiner Weitläufftigkeit verdrießlich zu fallen.

Als im Jahr 1660 ein Mann aus der Stadt Rom ausgangen/ vermeinte Vögel zu fangen/ da stieß ihm in den morastigen Orthen nahe beym Tiber ein geflügelter Drache auf / welchen er Anfangs vor einen grossen Geyer ansahe / und ihn deswegen / vermittelst einer Kugel aus seinem Feuerrohr / einen Flügel lähmete. Der Drache leben augenblicklich bald fliehend und bald lauffend auff den Schützen angerennet und wolte sich wegen seiner Wunde rächen empfinge aber von dem fertigen Römer noch eine solche tödtliche Gebühr/ die ihm den Hals schröcklich durchbohrete / daß er seinen Geist alsobald auffgeben und den Jäger unangefochten lassen muste: Worauff dieser zwar fröhlich nach Hause gehen / weil er aber entweder von dem giftigen Blut des Drachen oder von seinem übelriechenden Athem berühret worden / so starb er gleich selbige Nacht darauff / und schlugen die grünen Gifft-Beulen über seinen gantzen Leib heraus. Auff empfangenen Bericht aber von diesem abgelebten Manne / gehet ein anderer an den bezeichneten Orth / wo er den Drachen schon verfaulet gefunden / und dannenhero zum Beweiß dieser Geschichte / den Kopff dieses Ungeheurs mit sich nach Rom zurücke gebracht / welcher vorgemeldten Kirchero / eben als er von dieser Materie in seinem Mundo subterraneo schriebe / eingehändiget worden. Derselbe hat ihn wohl examinirt / und als einen wahren Drachen-Kopff befunden. Er hatte eine doppelte Reige Zähne / und der Rachen hatte die Gestalt eines Schlangen Mundes / seine beyden Füsse waren den Gänse-Füssen gleich.

Johannes Cysatus/ den angeführten Kirchero bringet noch zwo folgende Drachen Geschichte herbey: In dem Berner Gebiethe ist eine alte Stadt / Burckdorff genandt; aus derselben sind im Jahr Christi 712 zween Brüder / Nahmens Syntram und Bertram, auff die Jagt gezogen: Als sie sich aber zu tieff in das Gebürge hinein gewaget/ trafen sie einen greulichen Drachen an / welcher in derselben gantzen Gegend unmenschlichen Schaden thäte an Menschen und Vieh / also daß das Feld beynahe öde stund. Als dieses Ungeheuer die ankommende Ritters-Leute mit ihren Dienern erblickte/ gieng es in vollen Sprüngen auff sie loß / und freuete sich über einen solchen Braten / verschlang auch den jüngsten von den beyden Brüdern / Bertram, in einem Augenblick lebendig. Syntram

thut hier das sein bestes / greiffet mit Hülffe der Diener den Drachen muthig an / und setzen ihm mit Spiessen und Schwerdtern dergestalt zu / daß er endlich über ihn triumphierte / ihm den Bauch auffschnitte / und seinen Bruder annoch lebendig wieder heraus risse. An denselben Orthe haben diese zween Fürstliche Brüder hernach eine Capelle / St. Margarethä genandt / auffgerichtet / und diese Geschicht zum ewigen Andencken darinne abmahlen lassen / allwo man sie den Reisenden noch biß auff den heutigen Tag zeiget.

Die folgende Geschichte bekräfftiget nebenst Cysato auch Stumpfius l.7.c.2. Bey dem Dorff Weil hielt sich vor Zeiten ein gewaltiger Drache in einer abscheulichen Höhlen auff / der da mit allem was lebte / dergestalt umbsprange / daß die Einwohner erwehnten Dorffes sich anderwärtshin begeben musten / dahero dem Orth der Nahme Oedweil noch biß auff den heutigen Tag bleibet.

Zur selbigen Zeit lebte ein edler und tapfferer Mann / Nahmens Winckelried / in derselbigen Gegend / welcher umb eines Todschlags willen sich seines Vaterlandes äussern muste: Dieser / als er von dem Drachen so viel Erzehlens gehöret / liesse der Obrigkeit seines Vaterlandes entbiethen / daß er / wann sie ihm vergönnen wolten / wieder nach den Seinigen zu kommen / und das Bannissement auffheben würden / gesonnen wäre / den schädlichen Drachen zu bestreiten und zu erwürgen. Der Magistrat versprach ihm nicht allein sein Begehren / sondern alle Satisfaction / woferne er das Land von einer solchen Plage befreyen würde.

Hierauff rüstete sich der mannhaffte Ritter mit einer guten Lantze und scharff schneidenden Schwerdte / begiebt sich nach des Landes Verwüsters Wohnung und fodert ihn zum Kampff aus. Wie nun der Drache nach diesem edlen Bissen mit auffgesperrtem Rachen eylete / da stieß ihm Winckelried seine Lantze / und auff derselben ein Bündlein von scharff stechenden Dornen / in den Hals / also daß der Drache des Ritters nicht achtete / sondern bemühet war den unbequemlichen Bündlein aus seinem Rachen zu bringen / da sich inzwischen der vorsichtige Ritter dieses Vortheils bester Massen bediente / und mittelst verschiedener tödtlichen Wunden diese Bestie in den Tode schickte. Aber ach! als der sieghaffte Überwinder sein Schwerdt zum Zeichen des Sieges in die Höhe schwunge / da lieff das daran hangende Drachen-Blut von demselben an seinen blossen Arm / welches so gifftig war / daß er sein Leben darüber einbüssen muste. Dieser Drache hat zween Füsse und Flügel gehabt.

Daß im übrigen sich in den grossen Gebürgen wo die Menschen selten hinkommen / gemeiniglich Drachen finden lassen / und von derselben Ursprung solches habe in vorgedachter dessen Relation gemeldet / und erweiset es nicht allein das grosse Schweitzer Gebürge / sondern auch die Himmels-hohe Carpatische Klippen zwischen Pohlen und Dacia / und allegirte Henricus Volgnad / berühmter Medicus zu Breßlau / in den Curiosis Miscel. German. observ. 177. Anni quarti / etliche Briefe / so ihm aus Hermanstadt in Siebenbürgen zugeschrieben / daß in derselben Gegend verschiedene Drachen Anno 1673 theils von den Wallachischen Bauren / theils von dem Donnerstrahl verbrandt / welche sich in hohlen Bäumen auffhalten gesehen. Der Apothecker in gedachten Hermanstadt hat / laut seiner eigenen Hand / einen Drachen-Zahn welcher 6 Pfund wieget / von einem Bürger aus Medwisch bekommen / der ihn von einem Wallachen / so denselben in dem abgelegenen Gebürge / nebe bey dem so genandten Eisen Thor / sampt vielen Drachen-Knochen gefunden / erhandelt. So soll auch zu Schäßburg in Siebenbürgen neben der Kirchthüre ein grosser Drachen-Zahn an einer eisernen Kette hangen / der von einem Wallachischen Bauren in dem Kratzer-Gebürge gefunden worden.

Vor 9 Jahren schriebe D. Joh. Paterson Stadt-Physicus an D. Sachs à Lewenhein nach Breßlau / gar viel von den Ungarischen Drachen. Unter andern berichtete er / daß bey einem Carthäuser Closter am Fluß Dunajec eine überaus tieffe und lange Höhle zu sehen / in welcher eine unzählbare Menge Knochen und Todten-

Erden-Gebeinen so offtmahlen gantze Sceleta / oder todten Gerippen / von Drachen zu finden / doch wären sie offters von der häuffigen Stein-Milch sehr verdorben und zerfressen. Unter andern vielen Drachen-Knochen hat er gewisse dem Dr. Sachs die Schnackel/ Gelencke/ Kinnbacken/ Hirnschale/ etc. gesandt / darunter ein Oberschenckel vom lincken Fuß anderthalb Ellen lang gewesen. In einem andern Briefe gedencket er eines andern Oberschenckels / der 2 Ellen lang / und eines Zahns / der über eine Spanne lang gewesen / woraus von der Grösse des gantzen Cörpers leicht zu urtheilen. Es sind gewisse Bauren / welche ohngescheuet in solche Drachen-Hölen gehen / und umb eines geringen Gewinstes willen die Knochen heraus hohlen / doch verkauffen sie ein gantzes Sceleton nicht leichtlich unter 50 Rthlr.

Es beschreibet auch dieser curieuse Medicus Patersson etliche grosse Drachen-Hölen darinn diese ungeheure Thiere in grosser Menge liegen / (des Tages bleiben sie zu Hause / bey Nachtzeiten aber gehen sie auff den Raub aus / und alsdann sind die Schafe/ Ziegen/ Bähren/ und was sie nur antreffen / ihnen eine angenehme Speise) welche ich aber anitzo vorbey gehe / und dieselbe Beschreibung / weil sie merckwürdig unter die Materien von den grössesten Hölen der Welt mit anführen werde / so mir GOtt Leben und Gesundheit verleihet.

Der Egyptische Brüht-Ofen.

Es darff sich keiner so hoch verwundern / daß die Hüner und Eyer in Egypten und da herumb so wohlfeil sind / angesehen / daß die Leute selbiger Orthen gar leichtlich / und ohne sonderbahre Kosten / zu einem grossen Hauffen Küchlein gelangen. Ich will diese Manier als etwas seltzames / einführen daraus zu sehen / daß ein Land vor dem andern mit einer sonderbahren Himmels Gegend begabet / und daß dasjenige / so man an einem Orthe zuwege bringen kan / sich allemahl an einem andern Orthe nicht will thun lassen.

Höret davon den wohlgereisten Römischen Edelmann / den hochgelahrten Peter della Valle / welcher sich am Ende des 13ten Briefes im ersten Theil seiner Reise-Beschreibung also vernehmen lässet: Ich hätte (spricht er) bald etwas vergessen / so ich in einem Tag-Buch nicht auffgeschrieben / nehmlich die Ofen / so ich gesehen habe / welche die Inwohner (Egyptiens) mit so gemäßigter Wärme zu heitzen wissen / daß darinnen junge Küchlein ohne Brüth-Henne ausgeheckt werden. Diese Weise / in kurtzer Zeit junge Hüner zu überkommen / ist in Cairo (der Haupt-Stadt in Egypten / weil sie wegen ihrer unbegreifflichen Grösse nebst andern denckwürdigen Städten in einer absonderlichen Relation sollen angeführet werden) sehr gemein / welche / wie auch Diodorus Siculus lib. 2. schreibet / schon vor Alters in Egypten gebräuchlich gewesen.

Der Bauers-Mann / oder wer es sonsten seyn mag / kömpt von seinem Dorffe und bringt dem Manne der diesen Ofen wartet einen Korb voll Eyer / welche dieser annimpt / und ihn nicht lange warten lässet / sondern seinen Korb mit lebendigen Küchlein / deren er allezeit eine grosse Menge im Vorrath hat / erfüllet und ihn damit abfertiget / seine Eyer dagegen in den Brüth-Ofen schiebet / und dieselbe ausbrüten zu lassen. Der Ofen-Hitzer befindet sich bey diesem Handel nicht übel / indem er vor einen Korb voll Eyer einen Korb voll junge Hüner giebet / ob er schon nichts vor das Feuer / noch vor seine Mühe nimmt / weil der Eyer viel mehr / als der lebendigen Küchlein sind. Hingegen aber hat der Bauers-Mann auch keinen Schaden davon / ob er gleich mehr Eyer austhut / als er Hüner empfänget / indem er ohne einigen Zeit-Verlust abgefertiget wird / und weiter keine Mühe noch Kosten anwenden darff. Zu dem gehen der ausgebrüteten Hünlein niemahls die Eyer / von welchen viele nicht gerathen / wie wir an denen / so unsern Hünern untergeleget werden / augenscheinlich befinden.

In Summa dieser Handel mit Körben voll Eyer

Eyer gegen Abend voll Küchlein ist / wie oben gedacht / zu Cairo sehr gemein und wird täglich getrieben: Diese Ofen sind fast unsern Glaß-Ofen gleich / aber länglicht / mit dem Feuer in der Mitten / welches man aber nicht siehet / [illegible] und haben sie viel kleine Löcher / darinn er [illegible] welche ausgebrütet werden sollen liegen. Diejenigen nun / so zu dieser Handthierung bestellet / haben auff die Zahl der Löcher / worüber sie gesetzet sind / fleissig acht / und mercken der Eyer welche am ersten / und welche am letzten eingelegt werden / und wie lange sie darinnen liegen müssen / besichtigen auch diese Löcher gar offt und nehmen von Zeit zu Zeit diese [illegible] ihre Hünlein / wann sie es Zeit zu seyn bedunckt heraus.

Ich gehe aber vorjetzt umständlicher Kürtze halber vorbey weil die vornehmste Wissenschafft meinem Bedüncken nach / darinnen bestehet / daß man den Ofen stets in einer mässigen Wärme halte / worzu die Lufft des Landes nicht wenig hilfft und dannenhero glaube ich nicht / daß es in diesen Landen angehen würde. Jedoch muß ich auch noch dieses sagen / daß ich aus der Erfahrung gelernet / daß die Hünlein welche auff vorgeschriebene Weise im Ofen ausgebrütet / und die man in der Stadt Cairo täglich zu essen bekompt / bey weitem nicht so angenehm von Geschmack sind / als die / so von einer Henne außgebrütet worden. So weit Herr della Valle.

Graf Ranzau der berühmte Pilger beschreibet diese Egyptische Hüner-Ofen eben also / und ist von diesem Herrn bekandt / daß er in Dännemarck dergleichen Ofen hat bauen lassen / um zu versuchen / ob diese Brut auch daselbst von statten gehen würde / aber es ist alles und jede zeit umbgangen / woraus man geurtheilet / daß die Beschaffenheit der egyptischen Lufft das meiste hierzu contribuiren müste. Dann es ist keine Verwunderung nicht zu sehen / daß offt ein Ding / so hier gemachet wird / an einem andern Orth / ob er schon nahe dabey gelegen / nicht mag zuwege gebracht werden. Zum Exempel: die Porcellaine Geschirre in China werden nur an einem einzigen Orth gebrandt / und kan man sie nirgendwo an einem andern Orthe brennen / derowegen wird die Erde dazu / welche davon an einem andern Orth gegraben.

Die Wunder-Wurtzel Baara.

EIn sehr seltzames Stücklein erzehlet der sonsten glaubwürdige Jude / Flavius Josephus; von einer merckwürdigen Pflantze / oder vielmehr Wurtzel Baara genandt: Diese pflegt zu seiner Zeit im Jüdischen Lande zu wachsen / und hatte eine sonderbahre Krafft und Würckung an sich / ihre Farbe und Klarheit gleichete einer Feuer-Flammen / dannenhero sie des Nachts nicht anders als eine brennende Lampe leuchtete / derjenige / so sie anrührete und auszureissen [illegible] / [illegible] wegen ihres starcken Giffts augenblicklich eines jähen Todes sterben / dannenhero man ein ander Mittel erdachte / diese Wurtzel in seine Gewalt und aus der Erden zu bringen / nemlich man bande einen Hund an sie feste / und gieng wieder weg / wann der Hund seinem Herrn folgen wolte / so zohe er die Wurtzel aus / und wann sie nur aus der Erden kommen / so wer sie nicht mehr gifftig / sondern man kunte sie nach eigenen Gutdüncken handeln; Wann man sie einem rasenden Menschen und den Halß hienge / so genase der Patient in kurtzer Zeit. Flavius Josephus lib. de Belli Judaico

Abbildung der unschätzbahren Nuß

TAVARCARE Pag. 169

Die unschätzbahre Nuß Tavarcare, und deren Abriß.

Günstiger Leser / ich habe schon einmahl die Nuß Tavarcare / oder sonsten insgemein Cocco delle Maldive genandt / gedacht/ ihrer Kostbarkeit und Krafft zum Theil beschrieben und angeführet / und daß noch biß auff diese Stunde kein Mensch erfunden worden / der da einen Baum gesehen / worauff diese Nuß wächst. Anjetzo stelle ich vermuthlich dieses ihre Gestalt dar / welche eine doppelte oder zusammen gewachsene Melone praesentiret. Von ihrer Kostbarkeit / Krafft und Seltzamkeit haben Rabbi Moses Maimonides / Garcias ab Horto / Christophorus à Costa / Carolus Clusius / Martinus Ignatius / Augerius Clutius / Franciscus Hernandez / und Gulielmus Piso / weitläufftig geschrieben, und sind die Tugenden dieser seltzamen Nuß / welche am Seestrande von den Einwohnern der Maldiv-Insulen gefunden wird / so groß / daß sie unter die grösten Schätze der Indianischen Könige gezehlet werden / ja derjenige hat das Leben verwircket / der sie findet / und dem Könige nicht alsobald überliefert / wie es in Preussen mit dem am Seestrande gefundenen Bern- oder Agt-Stein gehalten wird / dahero es nicht zu verwundern / daß der Röm. Käyser Rudolphus ermahlich 4000 Gülden vor eine solche Nuß geboten / selbige aber keinesweges erlangen können.

Dieses ist wunderbahr / als etwas rares von ihr zu melden / daß sie das Eisen von sich stösset / gleichwie der Magnet dasselbe an sich ziehet; und obgleich Franciscus Redi in seinen Experimentis naturalibus pag. m. 36 & seqq. meldet / daß er hievon eine Probe nehmen / aber nicht angehen wollen / aber einen [illegible] erwiesen / so hat man sich doch hierüm wenig zu bekümmern / angesehen dieselbe Tavarcare keine gantze Nuß / sondern nur etliche Stücke davon gewesen; demnach ohne Zweiffel in der gantzen Nuß eine solche Krafft stecket / die sich in einem jeden kleinen Stück davon nicht allemahl äussern will. Vielleicht hat auch die Gestalt und Verbindung in der gantzen Tavarcare eine gantz andere Krafft im Wegstossung des Eisens haben / als in einem Stück derselbigen. Denn wann wir demjenigen nachdencken / was Cartesius von der inwendigen Beschaffenheit/Gestalt und Verbindung der Theilen in dem Magnet schreibet / so ist diese Meynung nicht so gar ungereimt gegeben.

Angezogener Franciscus Redi bekennet bey dieser Untersuchung selber / daß das geringste unterlassene Ding nachgehends die gantze Probe verderben und zunichte machen kan / so gar / daß der Gelehrte unter den Englischen Physicis Robert Boyle / daher Anlaß genommen / einen eigenen Tractat zu schreiben de experimentis, quae non succedunt, von den Proben / die den Stich nicht halten.

Es könte auch jemand sagen / daß offtmahls ein Gewächs in einem Lande eine andere Würckung habe / als in einem andern / zumahl wann solches von dem vorigen weit abgelegen. Wie denn deßfalls künfftig einige merckwürdige Exempeln sollen angeführet werden / daran ein curieuses Gemüth ausser allem Zweiffel ein sonderbahres Behagen haben / und zu fernerm Speculiren Materie genung bekommen wird. Sonsten wissen wir / daß der Magnet nicht allemahl seine Krafft erweiset / wann er nemlich durch die Lufft / Staub oder Feuchtigkeit verdorben worden; Wir wissen auch / daß die Cur mit dem Sympathetischen Pulver nicht einem jeden von statten gehet / angemercket / daß es sich leichtlich begeben kan / daß das geringste Requisitum verabsäumet wird. Was in der berühmten Arbeit des Lapidis Philosophorum zu suchen / offtmahlen nur vergebliche Mühe angewandt worden / wissen leider ihrer gar viel mit ihrem grossen Schaden zu bezeugen / mag es demnach nicht allein bey den Juristen / sondern auch in dieser Materie wohl heissen: Mutatis circumstantiis mutatur varia res. Lässet man das geringste aus / so kan die gantze Sache verdorben werden. Aber dieses wohl genug hiervon / und künfftig / so GOtt will von dieser Materie ein mehrers.

Das wachsende Gold.

WEnn jemand unter uns Gold/Silber oder Geld in die Erde würde säen / und auf eine andere Zeit eine zehenfache Ernde davon einzusammlen / so würde man ihn / als einen Einfältigen / belachen / angesehen daß es ungereimbt scheinet / wachsendes Metall zu säen; gleichwohl wird der Verständige aus nachfolgenden Exempeln und Historien ersehen / daß man auch wohl wachsendes Metall gefunden / und demnach diejenigen nicht allerdings vor thöricht zu achten / welche dasselbe zu solchem Ende in die Erde legen; doch will ich eben kein Bürge davor seyn / daß diese Kunst allemahl angehe / sintemahl ohne Zweifel eine sonderbahre Erde hierzu erfodert wird / darinn das Gold oder Silber Wurtzel schiessen / und fortkriechen oder aufschiessen möge.

Fortunius Licetus de Spontan. Viventium Ort. l. 4. c. 72. berichtet aus Anshon. de Admirand. daß man an einem Orthe Gold eingegraben / welches aus der Erde herfür gewachsen: So lesen wir auch bey Fulgosio / daß bey Firmio / einer Pannonischen Stadt / an den Weinstöcken bißweilen güldene Ring- oder Häcklein gefunden worden / und daß man aus diesem Gold Müntze haben schlagen lassen. Petrus Martyr de rebus Oceanicis Decad. 3. l. 8. bringet noch seltzamere Sachen vor den Tag: In der Gold-reichen Insul Hispaniola / spricht er / findet man auf etlichen Bergen Bäume / welche lebendige (wachsende) Gold-Adern haben; ja dieses Gold ruhet nicht ehe mit seinem fortschiessen / es habe denn die äusersten Zacken der Aeste erreichet / daselbst dringet es / als wann es sich am Glantz der Sonnen ergetzete / herfür / und formiret allerhand Baum-Früchte und Knospen.

So einem diese Sache wegen des entferneten Orths verdächtig vorkommet / so führen wir denselben nach Franckreich und andern Europäischen Ländern. Petr. Matthaeus Hist. Gall. T. 2. l. 5. narr. 2. berichtet uns / als man Anno 1602 bey dem Dorffe St. Maria la Plaine / in dem Bloisischen District / in eines Bauren Weingarten eine reiche Gold-Mine entdeckete / da habe man unter andern in derselbigen ein Stücklein Jungfern-Goldes funden / welches einem Weintrauben / wie derselbe seine Knospen schiesset / überaus ähnlich gewesen / dahero man solches Wunderstück werth geachtet / dem Frantzösischen Könige / Henrico Magno / zu überreichen / der es mit Erstaunen betrachtet.

Gaudentius Merula / Alexander ab Alexandro und andere erzehlen / daß man offtmahlen an denen Reben-Stöcken / zwischen der Donau / Mayn und Neckar / Sprößlein mit weissen Blättern funde / welche aus lauterm Golde bestehen / und gleichwohl anwachsen.

Was hat sich noch vor wenigen Jahren nahe bey der Chur-Sächsischen Residentz-Stadt Dreßden begeben? Ein Weingärtner sahe auf der Erden eines Wein-Gartens einen langen Stengel herfür sichen / denselben griffe er an / zohe ihn allgemach zu sich / und brachte denselben über etliche Ellen lang heraus / da zerrisse er / und bliebe das übrige in der Erde: Dieser ausgezogene Stengel oder Strick (welchem es gleichet) war das beste gediegene Gold. Sachs a Lewenheim. Ampelographia Curiosa l. 1. c. 5. p. 42. welcher es aus dem Munde J. Manhäi [illegible] vernommen / daß man Anno 1651 dem Siebenbürgischen Fürsten Sigismund Ragotzi einige Trauben auf dem Schlosse Tokai nahe bey Tokay verehret / deren inwendige Kerne oder Steinlein durch und durch voll Gold gewesen / wie solches erwehnter Autor in seiner Ampelographia bezeuget.

Aber noch nachdencklicher ist es / was D. Martin. Heinrich von Franckenstein / Medicus in der Ungarischen Gräntz-Stadt Eperies / Anno 1659 an D. Sachs von Lewenheim / vornehmen Medicum zu Breßlau schreibet. In Ungarn spricht derselbe hatte ein Edelmann Nahmens Walpatoky / einen Wein-Gärtner / welcher einsmahls nach gethaner Arbeit sich im Wein-Garten niedersetzete und ruhete: Da erblickte er etwas gelbes / so aus der Erden herfür ragete: Als er nun hinzu gehet / dasselbige zu besehen / mercket er / daß es tieff in der Erden

eingewur-

eingewurtzelt / er schlage demnach mit seinem Karst drein / aber es blieb unbeweglich / da brache er endlich mit Gewalt einen ziemlichen Zahn davon / welchen er einem Goldschmiede zeigete / und von demselben die erfreuliche Nachricht erlanget / daß es das feineste und feinste Gold wäre. Dannenhero merckete er den Orth mit Fleiß / und hohlete zu verschiedenen mahlen einen solchen Zahn von diesem Gold-Stock / dann an statt des abgerissenen kahm in wenig Tagen allemahl ein neuer güldener Zahn herfür. Diese Beuthe hohlete er so offt und so lange / biß er dieses edlen Weinbergs halber mit dem Edelmann / ja gar mit dem Landes-Fürsten / in einen Streit gerieth.

Ein anderer Ungarischer Bauer pflüget vermittelst seines eisernen Schaars eine lange Gold-Wurtzel aus der Erden / welche etliche Ellen lang war / und er sich derselben / als er kurtz darauff ein Fuder Holtz nach Eperies führete / zu Befestigung seiner Ochsen an das Joch bedienen wolte. Wie er aber damit beschäfftiget ist / erblickte ein Goldschmidt / vor dessen Hause der Bauer still gehalten / diesen Gold-Drath / forschete demnach / wo er solchen bekommen: Der Bauer gabe ihm den Bescheid / daß er ihn etlicher Tagen unter dem Pflügen aus der Erden gezogen / wo er ihm anstünde / wolte er ihn umb einen geringen Preiß ablassen / worauf jener wohl zu frieden und den Bauren ersuchet / ohne dergleichen Stücke nicht zu lassen: Der Bauer suchet zwar hernach ferner nach / aber allemahl vergeblich. So weit berichtet Francisci: Welcher beyfüget / daß Procopius Benamus / Medicus in seinen Ungarischen Anmerckungen viele solcher Exempel des wachsenden Goldes anführen werde in dem Buche / welches mit ehesten unter dem Titul: De admirandis Rebus Hungariæ, oder von den Seltzamheiten des Ungerlandes / heraus kommen würde. Weil aber ersagter Benamus bald hernach gestorben / so ist zu glauben / daß dieses herrliche Buch / darinn über 200 Kupfferstück / schwerlich an des Tages Licht kommen werde.

Sonst bezeuget auch Henrich Sennertus ein Schlesischer Medicus / daß man vor wenig Jahren auff der Gräntze zwischen Schlesien und Mähren ohnweit Oppen / einen langen güldenen Faden mit seiner Wurtzel / eines ziemlichen Gewichts / unter dem Pflügen gefunden. Dieser Faden ist so starck gewesen / daß der Pflug daran stutzen müssen / und hat derselbe Bauer hernach noch mehr dergleichen güldene Wurtzeln / eines ziemlichen Gewichts / unter dem pflügen gefunden. Dieser Faden ist so starck gewesen / daß der Pflug daran stutzen müssen / und hat derselbe Bauer hernach noch mehr dergleichen güldene Wurtzeln ausgepflüget / welche er allemahl zu seinem Besten an die Goldschmiede verkaufft hat.

Ao. 1690 fand Jeremie Lasla / Vicarie von Zrnablin in seinem Wein Garten eine Traube / deren Kerne oder Steine allesammt gülden waren. Ein Bauer hat umb dieselbige Zeit einen langen güldenen Strang in dem Sande einer Brunnenquelle gefunden. So hat auch Franciscus Redai / erwehlter Fürst von Siebenbürgen / dem Herrn Patersen / Stadt-Medico zu Eperies / vor etlichen Jahren ein Stück gewachsen Gold verehret / welches / als es in dem Bergwerck gefunden / so weich und fett / wie Butter gewesen / da man es aber an die freye Lufft gebracht / ist es hart worden.

Die Gräfin Zerenie in Ungarn träget gewöhnlich einen güldenen Drat / der wie ein Ring geflochten oder gebogen / und aus einer gemeinen Rube erwachsen / am Finger.

Noch eines güldenen Wunder-Gewächses muß ich gedencken: Vor wenigen Jahren sendete der grosse Käyser der Mohren / oder Habessiner in Africa eine Gesandschafft an den grossen Mogul in Ost-Indien / welcher unter andern Praesenten / ohne welche man in Orient bey grossen Herrn keine Audientz erlangen kan / ein natürlich gewachsenes gantz gülden Bäumlein mit brachte / und war es zween Fuß und 4 Zoll hoch / am Stamme aber fast bey 6 Zoll dicke. Seine Aeste / deren es 12 hatte / waren theils einen halben Fuß lang / und hatten die Dicke eines Zolls / etliche aber waren viel schmähler und kürtzer. An etlichen von den grossen Aesten war eine rauche Erhebung / so sich gleich-

fen in Kreisen zusammen schlosse. Die Wurtzeln dieses Bäumleins waren kurtz und gering / und hatte die grösseste nicht über 5 Zoll in der Länge. Dieses gantze natürlich gewachsene güldene Bäumlein hat man in einem Ungarischen Gold-Bergwercke gefunden. J. B. Tavernier in seiner langwierigen Reise.

Solche Seltzamkeit findet sich nicht allein an dem Golde / sondern auch zum öfftern an dem Silber, davon Oswald Grembs in Arbor. Homan. Francisc. Imperatus in Discurs. natural. und andere vielfältige schöne Dinge anführen: Und ist das natürlich gewachsene silberne Creutz / welches zu Dreßden gezeiget wird, nicht ohne grosse Verwunderung anzusehen / wovon der Hr. de Monconnys in seiner Reisebeschreibung durch Teutschland Tom. 2. p. 247. gar artlich discurriret.

Der Herr de Noyers / gewesener Secretarius bey der Königin von Pohlen, nunmehro in Dantzig hat in seinem Schatz ein Stück gediegen Silber etliche Pfund am Gewicht haltend / so ihm von dem Könige in Spanien verehret worden. Dasselbe Stück ist in verschiedene Bäumlein, Pflantzen und andere Gewächse von der künstlichen Natur selber formiret. So hat auch Wormius / nach seinem eigenen Berichte / Lib. 1. c. 3. Musei c. 2. ein Stück Silbers / 12 Untzen schwer / von Steno Bele / Königlichen Schatzmeister / zum Geschencke bekommen / welches einen natürlichen Weinstock mit vielen gekräuselten Fäsern gantz eigentlich darstellete. Solte sich [illegible] jenes Bergmännleins, welches man am Andreas-Berge am Hartz in einer Silber-Grube gefunden? Dieses war von feinem gediegenem Silber / zwar nur eines Fingers lang / aber so wohl gebildet / daß man es ohne Verwunderung nicht ansehen kunte. Es war mit einer schönen Kittel-Kappen angezogen, mit einem Hinter-Schurtz / wie die Bergleute haben zu tragen / und trug auff der einen Schultern einen Trog voll Ertz. Alles war aber von lauterm Silber. Zeiler.

Agricola gedencket eines silbernen Männleins / so zu Schneeberg in St. Georgen Grube gefunden worden / dieses trug ein Kindlein auff seinem Rücken. Er meldet auch daß man St. Johannis des Täuffers Bildniß / in einer Cameel-Haut / nebenst einem Creutze zu beyden Seiten / alles von feinem Silber / gefunden.

Von der Ursache dieses Metallen Gewächses hat man bey denen Physicis verschiedene Meynungen: Einige halten davor / daß solche güldene Rancken eben auff diese Weise entstehen und wachsen / gleichwie die Hörner an einem Hirsche / welche gleichfalls keine fühlende Krafft haben. Wann man aber offtermahls güldene Würtzelein in den Wurtzeln etlicher Bäume findet, so solte man gedencken / daß solches dem Golde widerfahren / wenn seine Wachsthum und Krafft zu grünen / wann es aus seiner natürlichen Wohnung gelanget. Es könte auch wohl kommen / indem die natürliche Weichheit des mit Gewalt aus der Erden herauff steigenden Metalls / von dem engen Gelter / oder Röhre / wodurch es seinen Gang nimmt, am Ende heraus getrieben wird. Uber das sey auch zu wissen / daß die Weinstöcke und Bäume / vermittelst ihrer Wurtzel einen metallischen Safft an sich ziehen / in welchem etwan ein Stücklein Goldes enthalten / sintemahl es bekandt daß die Materie woraus die Metallen erwachsen / eine fliessende Feuchtigkeit sey / welche leichtlich andere wohin folget.

Der hochberühmte Kircherus spricht in seinem Buche / daß er von dem Magnet geschrieben / lib. 3. part. 5. c. 3. p. m. 631. Wann eine Pflantz eine natürliche Neigung zu metallischen Oerthern habe / so arbeite sie die Natur und Eigenschafft desselben Metalls / über welchem sie wächst an sich / indem sie die Nahrung so aus dem metallischen Dunst kompt / durch die Krafft eines natürlichen Appetits / als etwas / daß mit ihr überein kommet an sich ziehet, und solches kan durch viel Exempel erwiesen werden, welche ich aber / weil den Leser in einer Materie / so gerade hier gülden ist / nicht zu lange auffzuhalten / umbgehe und ihn bloß an die Kircherianische Opera verweise. Doch kan ich nicht umbhin dorthero noch zu berichten / daß aus der natürlichen Freundschafft / womit das Gold mit dem Weinstock gar starck verbunden zu seyn scheinet /

Herr

Herr Joh. Jacharias Phys. und D. Medic. ein Mann von sonderbahrer Experientz / und der mir sehr bekandt und verwandt ist / Gelegenheit mir genommen / einen absonderlichen Tractat zu schreiben / welcher gestalt man aus den 3 edelsten Säfften der Erden / als nehmlich aus dem Golde / als dem kräfftigsten / aus dem Wein / als dem kräfftigsten / und aus dem Zucker / als dem süssesten Safft / eine güldene Hertz-Tinctur bereiten möge.

Der grosse Castanien-Baum.

Ich würde Bedencken tragen / nachfolgende Materie von denen über natürlich grossen Castanien-Bäumen an diesem Orth einzuführen / wann die Authorität eines schreibenden Zeugen / welcher ist der hochberühmte Kircherus / mich nicht zu andern Gedancken hätte gebracht. Dieser glaubwürdige Mann schreibet / daß an dem sehr bekannt beschriebenen Berge Aetna oder Monte Gibello in Sicilien ein Orth anzutreffen / den man alli tre Castagne oder zu den dreyen Castanien / nennet / weil daselbst 3 solcher Bäume in unglaublicher Grösse zu finden. Aber was schreibet er ferner? In seinem erleuchteten Chena spricht er / es habe ihm sein Wegweiser / als er eben den Berg Aetna besichtiget / eine von diesen Castanien-Rinden gewiesen / welche so groß gewesen / daß ein Hirte mit seiner gantzen Heerde Viehes eben so bequem darinn / als in einem zubereiteten Stall hätte übernachten und bedeckt liegen können: Vielleicht träget der Leser gleichfalls Bedencken / dieser Erzehlung Glauben zuzustellen / aber ich lasse es den Kircherum / der im Ausgange des vergangenen 1680sten Jahres allererst aus der Zahl der Lebendigen entrissen worden / verantworten / er war all zu curiös dazu / daß er ein Ding anders solte beschrieben haben / als er es mit dem Augenschein befunden hätte. Diese grosse Castanien-Rinde ist noch wohl werth / daß ich ermeldeten Kirchers Text selber darum schreibe / oder vielmehr / dem Liebhaber zu gut dieses Orths euch Wort zu Wort einrücke: So spricht er dann in seinem erleuchteten Chena also: Castaneam quoque olim in Aetna monte vidisse memini, illo in loco, qui tre Castagne, ab eventu scilicet trium Castanearum, quæ illic spectantur, magnitudine dicitur. Et quod fortasse paradoxum videri posset, ostendit mihi vix dux unius Castaneæ corticem tantæ amplitudinis, ut una cum integro pecorum grege a pastoribus, tanquam in caula commodissima, noctu concluderetur. Zu Teutsch gehet es also: Mir fället ein / daß ich ehemahlen auff dem Berge Aetna dergleichen gesehen / an dem Orthe / welchen man wegen dieser Castanien-Bäume von fremdder und und unglaublicher Grösse / so daselbst gesehen werden / alli tre Castagne / nennet. Und welches vielleicht unglaublich scheinen möchte / so hat mir mein Wegweiser eine von solchen Castanien-Rinden gewiesen / welche so groß war / daß ein Hirt mit seiner gantzen Heerde Vieh darinn als in einem bequemen Pferch über Nacht beherberget wurde.

In einem andern Buche / welches Iter Roman genandt wird / und allererst Anno 1675 an das Licht kommen / gedencket er dieser Castanien-Bäume abermahl mit diesen Worten: In monte Aetna corticem unicum ex Castanea extantem, integrum ovium gregem conclusisse me vidisse memini. Ich erinnere mich am Berge Aetna eine Castanien-Rinde gesehen zu haben / darinn ein Schäffer mit seiner gantzen Heerde Schafe einkehrete.

Der günstige und curieuse Leser mag anjetzo selber urtheilen / ob diese Texte von der Rinde der Frucht oder des Baumes müsse verstanden werden / dann Castanea bedeutet so wohl einen Castanien-Baum / als die Frucht davon. Wann es von einer dieser Castanien zu verstehen wäre / so wolte ich selber an der Warheit zweifeln / massen eine solche Castanie ja selbst der Indianischen Frucht Jacca / welche man doch vor die grösseste in der gantzen Welt achtet / und deren Neuhoff in der Chinesischen ausgefertigten und edlen Beschreibung p. m. 367. gedencket / an Grösse zuvor gienge: Vielleicht wollen auch die Worte Corticem unicum ex castanea exstare deuten / daß man dieses alles von der Rinde des Baums selber verstehen müsse.

Der

Der Schnee-weisse Eichbaum.

ES hat die Natur mit sonderbahrem Bedacht die Weite des Himmels mit einer lieblich blauen und die Kleidung des Erdreichs mit einer anmuthigen grünen Farbe bezogen / weil solche den Augen und Gesicht des Menschen am aller dienlichsten sind: Dahergegen die andere Farben / als weisse / rothe / gelbe und andere die Augen gewaltig verblenden und schwächen. Solchem nach müste derjenige ein seltzamer Mensch seyn / der sich nicht hertzlich nach dem Frühling sehnete / wann die wieder heran tretende Sonne dieser unterer Welt eine frische grüne Liverey wiederumb anleget. Solchem nach ist es etwas seltzames / wann man einen Baum mit anderem / als grünem Laub bezogen siehet / und giebt solches zu erkennen / daß derselbe Baum an einem oder andern Mangel und Gebrechen gleichsam kranck darnieder liege.

Gleichwohl ist es sehr nachdencklich / was D. Jacob Breyn / Miscell. curios. Germ. Ann. 4. obs. 129. schreibet von einer kleinen und noch gar zarten Eichen / so ungefehr nur einen Fuß hoch / in dem Cassubischen Gebürge gefunden worden; Diese hatte 6 oder 7 wohlgebildete / aber nicht grüne / sondern Schnee-weisse Blätter. Gemeldter Breyn hat dieses Bäumlein in seinen Garten versetzet / und eine sonderbahre Raritäe aufzuziehen / aber vergebens / dann es ist alsobald verdorret. Dergleichen Eichbäumlein von eben dieser Grösse / mit Schnee-weissen Blättern / habe ich selber Anno 1661 in der Wetterau bey einem Bauren gesehen / welcher es denselben Morgen in dem Walde bey dem Bingenheimischen Dorffe Bleifeld ausgegraben hatte / und nach Dauernheim zu Marckte brachte / wo es aber hinkommen / und ob es auffwachsen oder verdorben / davon habe ich ferner nichts vernommen.

Hier ist zu wissen / daß man solcher Bäume überaus selten siehet / deren Blätter so Schnee-weiß fallen / und daß man hergegen offtermahls Bäume findet / so allerhand oder zwey und mehrfärbige Blätter tragen / (ich rede von denen / die in ihrem vollen Saffte stehen) solcher gestalt hat man Bäume gesehen / deren Laub grün und weiß / grün und gelb / oder anders gefärbet / und von der Natur bemahlet gewesen.

D. Morison weiset die Ursache solcher schönen und ungewöhnlichen Farben an den Bäumen auff den Kalck / über welchem ein solcher Baum wächset / der alsdenn mittels des angezogenen weissen Kalck-Saffts das Laub außen her oder vielmehr selber erkrancket / und als ein Schwindsüchtiger erbleichet. Wann dieser Baum fortwächset / so theilet er allen seinen Aesten und Blättern gemeldte weisse Farbe mit / so man ihn aber anderswohin pflantzet / und seinen Stand verwechselt / so wird er vergehen oder die weisse Farbe ablegen / angesehen er alsdenn eine andere gesunde Erde zum Unterhalt erlanget.

Die glückselige Mutter.

MAn glaubet / daß die Groß-Mütter die Kinder mehr lieben / als ihre eigene Mütter / und wann dieselben an ihren Enckeln ein so grosses Vergnügen haben / wie muß sich dann eine solche Mutter erfreuen / welche ihre ur-uhr-uhr Enckel zu sehen bekommet.

M. Theod. Zwinger. vol. 3. Theatr. hum. vit. lib. II. erzehlet / daß eine Frau aus dem uhralten Adel. Geschlechte der Dalbergen am Rhein (welche man vor die ältesten Edelleut in Teutschland achtet / und denen die Juden zu Wormbs vermöge eines undencklichen alten Herkommens jährlich mit einem Silberling verpflichtet sind) ihre Kinder und Kindes-Kinder biß in den sechsten Grad bey gesundem Leibe gesehen. Oder aber man diese lateinische Verse lieset:

1 Mater ait 2 Natæ: dic 3 Natæ, filia 4 Natam
Ut moneat; 5 Natæ plangere 6 filiolam.

Könte zu teutsch also gegeben werden:
Die Mutter sprach zur Tochter: meine Tochter

sag

sag einer Tochter / daß sie ihrer Tochter [illegible] bringe / daß ihr Tochter Kind weinet.

Warlich / eine überaus grosse Glückseligkeit / deren sehr wenige theilhafftig werden / und ich weiß nicht ob ich jene Elisabetha des Polnischen Königs Casimiri Gemahlin / glückseliger schätzen darff / welche sich rühmen konte / daß sie war des Römischen Kaysers und eines Königes Tochter / eines Käysers Enckel / eines Königes Schwester / eines Königs Gemahlin / vier Königen Mutter / und eines Königs Groß-Mutter. Nehmlich Albertus V. Römischer Käyser / und zugleich König in Ungarn und Böhmen war ihr Vater / Käyser Sigismundus war ihr Groß-Vater von der Mutter / Ladislaus König in Ungarn und Böhmen / war ihr Bruder / Joh. Albert / Ladislaus / Alexander und Sigismundus / Könige in Ungarn und Böhmen / waren ihre Söhne / Fridericus der fünffte Sohn war Cardinal / welche Würde der Königlichen gleich geschätzet wird. Fighius in Hercule Prodicio pag. 66.

Sonsten ists auch merckwürdig / was Wilh. Johan. Müller / gewesener Dänischer Prediger in Guinea von dem Lande Fetu berichtet / daß die Leute daselbst insgemein zu einem hohen Alter gelangen. Wie er dann eine Frau gekennet / so zwar die Zahl ihrer Jahre nicht gewust / doch sey es bekandt gewesen / daß sie ihre lebendige Kinder biß ins 5te Glied habe zehlen können; sie starb Anno 1669 bey Cabo Corso / bey der Dänischen Vestung Friedrichsberg / und blieb biß an ihr Ende so gesund und frisch / daß sie etwa 2 oder 3 Tage vor ihrem Ende sich in den gewöhnlichen Land-Täntzen noch sehr frölich und hurtig erwiesen / auch den so genandten Friedrichs-Berg eben so geschwinde als eine junge Dirne hinauff gehüpffet. Sie war aber sonsten eine Wahrsagerin / und diente dem Teuffel alleine. Müller. lib. cit. part. 5. c. 2. p. 2[illegible].

Das schwimmende Dorff.

Es hat Auri sacra fames, der grosse Geld-Durst / bey den schwachen Menschen dergestalt überhand genommen / daß dieselben allerhand / vor diesem unglaublich geachtete Mittel erfunden / Geld und Gut zu erwerben. Wer hätte bey den Alten wohl gedacht / daß man auff dem grossen Oceano nach Ost-Indien schiffen könne? Gleichwohl hat es biß daher geglücket; Nach welcher Zeit die Schiffarth dergestalt zugenommen / daß ein jeder in fremde Länder segeln und doppelten Gewinst suchen will: Solchem nach haben ihrer viele Hauß und Hof verkaufft / ein Schifflein davor erhandelt / und sich gleichsam mit Weib und Kind häußlich darinn niedergelassen: dann es ist gewiß / daß unter den Holländischen Fracht-Schiffern viele sind / die mit Weib und Kindern keine andere Wohnung haben als ihr zwischen Himmel und Erden stets von einem Orthe zum andern schwebendes Schifflein.

Meines Erachtens aber sind diejenigen Chinesen noch etwas klüger / oder haben zum wenigsten ihr Leben und Gut nicht so sehr in die Schantze geschlagen / so gantze schwimmende Dörffer erbauet und vermittelst derselben in ihren wohlgegründeten Häusern von einer Stadt nach der andern schiffen. Die Sinesen sind in diesem Stück überaus kunstreich / und gläubet man nicht / daß es ihnen eine einzige Nation in der gantzen Welt nachthun werde. Zum Fundament solcher schwimmenden Dörffer nehmen sie überaus starckes Rohr / Bambus genandt / welches von der Natur nicht sincken kan: Solches belegen sie mit schweren Balcken / und werden dieselbe so wohl / als das Rohr / mit starcken Quer-Höltzern und Stricken an einander befestiget. Alsdann bauet man auff dieses starcke Fundament so viel Wohnungen / als der Platz leiden will / von Brettern und leichter Materie / dieselben werden oben mit einem Dache von Matten beleget.

In diesen schiffenden Dörffern können sich die Sinesen mit Weib und Kindern alldann auffhalten und ernehren / eben als wohneten sie auff dem festen Lande. Es sind etliche von diesen

sen

Dörffern so groß/ daß sich über 200 Familien oder Hausgesinde darinn befinden.

Solche schiffende Bauern treiben fürnehmlich Kauff-Handel mit allerhand Sinesischen Wahren/ und fahren demnach mit ihrem Dorff auff den Strömen und Flüssen von einem Orthe zum andern: selbige aber fortzubringen/ gebraucht man keine Segel von Matten/ deren sich die Schiffe selbigen Landes sonsten gemeiniglich bedienen/ sondern man lässet sie entweder den Strohm hinab treiben/ oder man schiebet sie mit Bäumen/ und ziehet sie mit Stricken gegen den Strohm an. Wann sie an einem Orth gelanget/ da sie Kauffmannschafft zu treiben gedencken/ so stecken sie starcke Bäume in den Grund/ und hängen ihr Dorff daran/ als an einem Ancker feste. Johann Neuhoff hat solche Dörffer einmahl mit gesehen und der Holländischen Gesandtschafft in China auff der so genandten gelben Revier begegnet/ auch deutlichen entworffen/ wie solches zu finden in dessen Sinesischen Reise-Beschreibung pag. m. 140. & 141.

Ohne Zweiffel kostet es grosse Mühe eine solche Last gegen den Strohm zu ziehen/ aber die Leute wissen schon Rath hierzu.

Der Wall-Fisch.

In dem 41. Cap. des Büchleins Hiob beschreibet GOtt selbsten ein grosses und besonders Geschöpffe seiner Wunder-Hand mit diesen Worten/ wann er spricht: Kanst du den Leviathan ziehen mit einem Hamen/ und seine Zunge mit einem Stricke fassen? Kanst du ihm einen Angel in die Nase legen/ und mit einer Stechel ihm die Backen durchbohren? Meynest du/ er werde dir viel flehens machen/ oder dir heucheln? Meynest du/ daß er einen Bund mit dir machen werde/ daß du ihn immer zum Knechte habest? Kanst du mit ihm spielen/ wie mit einem Vogel/ oder ihn deinen Dirnen binden? Meynest du/ die Gesellschafften werden ihn zerschneiden/ daß er unter die Kauffleute getheilet werde? Kanst du das Netz füllen mit seiner Haut/ und die Fischreusen mit seinem Kopffe? Wann du deine Hand an ihn legest/ so gedencke/ daß ein Streit sey/ den du nicht ausführen wirst. Niemand ist so kühn/ der ihn reitzen darff. Wer ist dann/ der für ihm stehen könne? Dazu muß ich sagen/ wie groß/ wie mächtig und wohl geschaffen er ist/ wer kan ihm sein Kleid auffdecken: und wer darff es wagen/ ihm zwischen die Zähne zu greiffen? Schrecklich stehen seine Zähne umher. Seine stoltze Schuppen sind wie feste Schilde/ sein Niesen glänzet wie Licht? Seine Augen sind/ wie die Augenlieder der Morgen-Röthe. Aus seinem Munde fahren Fackeln/ und feurige Funcken schiessen heraus. Aus seiner Nasen gehet Rauch/ wie von Töpffen und Kesseln. Sein Odem ist wie lichte Lohe/ und aus seinem Munde gehen Flammen. Sein Hertz ist so hart/ wie ein Stein/ und so fest wie ein Stück vom untersten Mühlstein. Wenn er sich erhebet/ so entsetzen sich die Starcken/ und wenn er daher bricht/ so ist keine Gnade da. Wenn man zu ihm will mit dem Schwerdte/ so reget er sich nicht/ oder mit Spiessen/ Geschoß/ oder Pantzer. Er achtet Eysen wie Stroh/ und Ertz wie faul Holtz. Unter ihm liegen scharffe Steine/ und fähret über die scharffen Felsen/ wie über Koth. Er machet/ daß das tieffe Meer siedet/ wie ein Topff/ und rührets in einander wie man eine Salbe menget. Nach ihm leuchtet der Weg; er machet die Tieffe gantz grau. Auff Erden ist ihm niemand zu vergleichen: Er ist gemacht ohne Furcht zu seyn. Er verachtet alles was hoch ist/ und ist ein König über alle Stoltzen.

Was allhier durch den Leviath zu verstehen werde/ darüber können die Gelehrten nicht einig werden: Immittelst giebt uns dieses Wunder-Geschöpff Anlaß zu reden von dem allergrössesten See-Monstro so in der gantzen Welt zu finden: Ich meine den [illegible]ch/ von welchem sehr viel denckwürdige Sachen zu berichten

Der

fisch = Fang

ten stehen/ angesehen/ daß man in diesen letzten Zeiten begonnen hat/ denselben häuffig zu fangen/ da man denn sein Natur und Wesen gar eigentlich angemercket/ wovon die Alten/ weil sie keine rechte Kundschafft dieses grossen Fisches hatten/ viel falsche und ungereimbte Dinge geschrieben haben. Vorerst will ich dem curiösen Leser darstellen

Die Gestalt und Natur des Wallfisches.

Gleichwie die Lateiner einen Unterscheid machen unter Balena und Cete, also gebühret zuförderst uns Teutschen auch/ daß wir den Wall- und andere grosse See-Fische nicht unter einander mischen. Balena ist eigentlich ein Wallfisch/ welchen zu fangen/ man so viel Schiffe jährlich nach Grönland und Spitzbergen aussendet. Cete aber bedeutet/ als ein Genus, (davon Balaena eine Species ist/) alle grosse/ doch nur See-Monstra/ welche eine Lunge/ Hals/ krafft Rippen/ Nieren/ Blase/ Gemächte/ Brüste/ und andere Stücker/ mit den Land-Thieren gemein haben/ deren sonsten die übrigen Fische insgemein ermangeln.

Ein rechter Wallfisch/ und zwar der grösseste/ der gemeiniglich weit hinauf nach dem Nord-Pol zu nach Grönland und Spitzbergen/ welche haben ein rauches/ andere aber ein glattes Fell/ und sind jene gemeiniglich viel grösser/ als diese. Sie haben allesampt keine Branchias oder Oeffnungen an den Seiten des Kopffs/ sondern an deren Stelle sind sie mit einer Lunge begabet vermittelst welcher sie durch die Gurgel Athem schöpffen können. D. Joachim Elsner Observ. 163. Ann. 2. Curios. Miscell. Germ. berichtet/ daß die Weiblein unter den Wallfischen gantz kein Gehirn / sondern an dessen statt eine dicke Fettigkeit haben / woraus man Oel zu den Leuchten verfertigen kan. Sie haben ihre Brüste und eine rechte Milchquelle darinnen vermittelst welcher sie ihre Jungen ernähren.

Der rechte Wallfisch hat keine Zähne im Munde / sondern an derselben statt / lange schwartze hornichte Stücke / welche mit rauhen Haaren bewachsen sind. Er hat keine Floßfedern auff dem Rücken wie andere Fische/ hinter den Augen aber hat er zwey nach der Grösse des Leibes proportionirte Floßfedern/ oder Finnen/ so aber die grossen schön mit weissen und schwartzen Strichen gemarmelt sind/ und hat man in eines solchen Fisches Schwantz die Zahl 1222 überaus schön und ausdrücklich in einer Reihe gefunden. Der Schwantz des Wallfisches stehet sonsten nicht in die Höhe/ wie bey andern Fischen/ sondern lieget in der Breite/ und hierinn kommen die Tunfische/ Tonninen und etliche andere mit ihm überein. Dieser Schwantz ist insgemein 3 biß 4 Klaffter breit. Der Kopff ist so groß/ daß er den 3ten Theil des gantzen Leibes ausmachet/ und sitzen fornen an den Lefftzen unten und oben kurtze Haare. Diese Lefftzen sind krumm gebogen/ wie ein S und reichen fast biß an die Floßfedern hinter den Augen/ daraus mo er sie den Fisch biß in die 7 Klaffter weit von einander sperren kan. Recht fornen an der untersten Lippen ist eine Höhle/ in welche sich der oberste Schnabel wie ein Messer in die Scheide stücken kan. Man will sagen/ daß er durch dieses Loch das Wasser an sich ziehe/ welches er Himmel hoch wieder aussprützet / wie bey lit. A. zu sehen.

Die Zunge sitzet unten im Munde gantz feste und ob sie gleich von den Fischern gemeiniglich weggeworffen wird/ so ist sie doch des Schwerdt-Fisches angenehmste Speise/ welcher viel Wallfische bloß um der Zunge willen tödtet. Oben auff dem Kopff siehet man einen erhobenen Buckel/ welcher zu beyden Seiten ein grosses Blaß-Loch oder Spritze hat/ durch welche er viel Wasser in die Höhe sprützet. Zwischen den Floßfedern und dem Buckel nahe am Ende der Ober-Lippen/ stehet man seine Augen gleich den Ochsen Augen/ mit Augen-Liedern und Haaren gezieret.

Der Kopff ist nicht geschicklich rund/ sondern etwas platt/ so ist auch der gantze Leib nicht gar zierlich noch wohl geschaffen/ sondern gleichet wegen seiner Rauhigkeit/ einem Schuster-leist. Die äusserste Haut ist zart/ wie ein Pergament/ wie sie auch von dem Nähterinnen auff den

Krüppel-Küssen gebraucht wird / unter dieser sitzet noch eine dickere Haut / so aber sehr weich ist / und dem Fisch wenig Schutz verschaffet wider das Hauen des Schwerd-Fisches / oder wider das Stechen der Lantzen und Harpunen.

Anlangende die Farbe / so sind sie nicht alle einerley / massen die meisten schwärtzlich / oder gemarmelt / am Bauch insonderheit weiß / sonsten am Leibe aber bald Sammet- bald Kohl- bald Bley-schwartz gefunden werden; Ja man findet auch wohl Wallfische so aber den gantzen Leib weiß sind.

Unter der dicken Haut sitzet der Speck / und unter diesem das Fleisch / welches grob und hart / und nicht wohl zu essen ist / ohne das am Schwantz / welches man einiger massen vor den Hunger nutzen kan. Die Knochen sind nicht wie an andern Fischen / sondern wie an den Land-Thieren / veste / hohl und mit Marck angefüllet. Die Untere Lippe bestehet aus zween Knochen / so wie ein halber Mond an einander liegen deren einer offt 20 Ellen und noch grösser / nach Proportion des Fisches.

Im Frühling nimmt der Wallfisch seinen Lauff gemeiniglich nach dem Westen / bey alt Grönland / und alsdann wieder gegen Osten nach Spitzbergen / wie er dann gemeiniglich gegen den Wind lauffet. Seine Tapfferkeit hat wenig zu bedeuten / so bald er eine Schaluppe erblicket / gehet er durch; In der Noth aber [illegible] er dieselbe als ein Stäublein und schläget sie in tausend Trümmer. Die Läuse achten der Freundschafft auch wenig / dann sich dieselbe in guter Menge zwischen seine Floßfedern / [illegible] die Scham oder Lefftzen so feste hangen / daß man sie unzerbrochen nicht von dannen bringen mag / daselbst fressen sie offt grosse Löcher in des Fisches Leib / eben als wann er von den Vögeln also beschädiget wäre. Wo sie sich aber an andern Theile des Leibes setzen / da sind sie nicht sicher / sondern werden an dem Eise oder [illegible] abgeschuppet. Diese Läuse sind sehr groß / fast gestalt wie ein Krebs. Einige sagen / daß die Wallfische nicht allein schlaffen / sondern auch schnarchen / sie schlaffen aber / seiner Meynung nach / mit dem Kopffe über dem Wasser / um Athem zu schöpffen. Aber es muß auch [illegible] wenig beschrieben werden

Die Speise / und Fort-Zielung des Wallfisches.

Weil es die Erfahrung bezeuget / daß die Kehl des Wallfisches inwendig gar enge: so hält man davor / daß er seine Speise allemahl zuvor in dem Munde zermalme / und sagen die Schiffleute einhellig / daß er sich mehrentheils mit Meer-Schnecken oder See-Spinnen / und auch von kleinen Gewürme / so er auff dem Grunde der See häuffig findet / ernähre. Ob man aber [illegible] glauben könne / wann er schreibet / man habe in einem auffgeschnittenen Wallfische einmahl 40 gantz frische Cabeljauen gefunden / weiß ich nicht. Viel weniger stehet denen zu glauben / welche diesem grossen Fische keine andere Speise / als die blosse Lufft geben wollen / dann diese widerleget der Koth / den man in seinen Därmen siehet / riechet und fühlet. Manchmahl findet man in einem Wallfisch eine gantze Tonne eingeschluckte Heringe.

Wann sie geil werden / und sich paaren wollen / so suchen sie eine stille See zwischen denen Spitzbergen A / das Weiblein richtet sich alsdann aus dem Wasser und wird von dem Männlein nächst der Floßfedern / gar lieblich umbarmet / und solcher gestalt treiben sie es eine halbe oder eine gantze Stunde mit einander. Das Weiblein soll nach 10 Monathen / gemeiniglich zwischen dem October und Januario / einen oder auffs höchste zween lebendige Jungen werffen in der Grösse einer Kuhe. Diese bleiben fein bey ihrer Mutter / aus deren Brüsten / so nahe bey der Scham sitzen / sie ihre Milch saugen. Die männliche Ruthe des Wallfisches ist [illegible] biß 14 Fuß lang / ist eine starcke Sehne / und wo sie lieget / da ist der Leib gespalten / also daß sie in demselben / als ein Messer in der Scheide stecket.

Man hat angemercket / daß die Weiblein zur Zeit der Gefahr und Noth ihre Jungen in dem Munde verbergen / sondern bleiben dieselbigen immer unter ihrer Mutter Floßfedern / und

gewinnen

quittiren dieselbe nicht / biß sie die Grässe verlassen.

Ferner ist auch gar merckwürdig die Liebe/ welche das Männlein zu dem Weiblein träget/ zum Exempel und Beweiß derselben dem dienen was folget. Im Jahr 1577 verfielen 14 Wallfische auf die Holländische Cüst bey dem Dorff der Heyde/ aus diesen kam ein Weiblein frisch zu liegen / welchem das Männlein eine lange Zeit aus seinen grossen Sprützen viel Wassers zuschickte / umb das Weiblein flott oder loß zu machen. Wie er aber sahe daß alle diese Mühe vergebens/ nahm er einen Zulauff und stürtzete mit einer grossen Menge Wassers nach dem Weiblein zu / aber daselbst kam das Männlein gleichfalls auf dem Grund / und wurde sampt dem Weiblein von den Fischern gefangen. Es ist aber Zeit/ daß wir auch dasselben

Die Grösse des Wallfisches.

Daß dieser Fisch das gröste unter allen lebendigen Thieren / daran ist wohl kein Zweiffel. Ich wiederhole aber nochmahlen / daß die rauchen und haarigen viel grösser sind / als die glatten. Die kleinen Wallfische werden umb den Nord-Kap häuffig gesehen man achtet aber ihrer wenig / wann man andere haben kan/ diese sind selten länger als 30 Fuß / und bestten kann 20 Quartelen oder Tonnen Speck. Die Spitzbergischen aber erreichen eine Länge von 50 biß 200 Fuß / wornach sie in der Dicke gebenmässig sind / ihre gemeinste Länge in derselben See ist 120 / biß 140 Fuß. Und wann nach dem Zeugnüß Friederich Martens in seiner Spitzbergischen Reise Part. 4. c. 7. ein Fisch 53 Fuß lang 70 Quartelen Speck geben kan / so kan einer leichtlich das Facit machen / wie viel ein anderer von 200 Fuß liefern könne / wiewohl es nicht allemahl bey der Länge ankommt.

Anno 1640 wurde am Strande der Provintz bey dem Frantzös. Closter St. Tropez ein Wallfisch (welcher in dem Mittelländischen Meer gar ungemein ist) gefangen / dessen Leib 220 Fuß lang/ 160 Fuß dick/ und der Mund 45 Fuß weit war. Von den haarigen Wallfischen sagt man / daß sich ihre Länge auff 300 / ja gar auff 1000 Fuß erstrecke. Rondelet hat einen in der Indianischen See gesehen / welcher 960 Fuß lang gewesen. Solte man solche Grösse nicht viel eher vor See-Klippen oder Inseln/ als vor lebendige Fische ansehen? Die Augen etlicher solcher Fische sollen bey 3 Ellen lang und anderthalb Fuß breit seyn. Die Zunge ist bey den merckwürdigen 18 Fuß lang und 10 Fuß breit endende auff 800 Spitzen mit Haar durch und durch besetzet / damit die Zunge nicht unsanfft liege. Von den blossen Lippen kan man öffters 5 biß 6000 Pfund Speck bekommen.

Olaus Magnus berichtet von einem Wallfische / welcher so grosse Augen hatte / daß 20 Personen / wann sie sich umb einen derselben hergesetzet / dessen Umkreyß kaum umbgeben können. So ist auch wohl zu mercken / was Francisc. Rondelet erzehlet / gesehen zu haben/ daß man auff der Aquitanischen Cüst in Franckreich aus den Brüsten eines gestrandeten Wallfisch-Weibleins so viel Milch gemolcken / daß man 2 Wein-Fässer / jedes mehr als anderthalb Rheinische Ohmen groß / damit habe anfüllen können. Nun schreiten wir zu

Dem Wallfisch-Fang.

Obwohlen der Wallfisch gehöreter massen ein so erschrecklich grosses ungeheures Thier ist / so finden sich doch in dem Gewinnsüchtigen Menschen so viel Muth / daß sie denselben hertzhaffter Weise bestreiten / und überwinden / wovon sie herrlichst eine reiche Beute zu gewarten haben. Mit dieser Jacht gehet es folgender Gestalt zu:

Wann sich die Grönlands-Fahrer zu einer Reise auf 4 oder 5 Monath gerüstet / so lauffen sie aus Holland/ Hamburg und andern Gegenden in der Helffte des Aprils in die See / und

wann ihnen der Wind nicht gar zuwider ist / so kommen sie innerhalb 3 Wochen auff die Höhe von dem weissen klippichten Land / Spitzbergen / daselbst fangen sie an auff 75 biß 80 / ja wohl biß 85 Grad (also nur 5 Grad von dem Nord-Pol) sich nach den Fischen umbzusehen / kreutzen in der See umbher / fahren aus einer Bucht zwischen dem Eyse in die andere / und stellen ihrer Beute nach. Sehen sie nun selbiger Gegend viel Weiß-Fische / so versichern sie ihnen einen guten Fang / massen der Wallfisch diesen Fischen / als seiner angenehmsten Speise / nachzugehen pfleget: Finden sie aber im Gegentheil viel Saal oder See-Hunde / so ist solches eine Anzeige / daß sich die Wallfische nach einer andern Gegend gezogen haben / angesehen daß ihnen von den See-Hunden die Weiß-Fische außgefressen sind.

Es ist aber vorhero zu wissen / daß der Wallfisch manchmahl viel Wassers in die Lufft aus seinem Kopffe bläset / welches man wohl auff eine Meilweges hören kan / und wann solches von einem Schiffe vernommen wird / so ruffen die Leute überall / Fall! Fall! da fället alsdann ein jeder / vermöge seines Ampts / in eine ihm zugewiesene Chaloupe / oder kleinen Neben-Schifflein / deren eins nur mit 6 oder 7 Mann besetzet wird / welche so geschwinde rudern können / daß sie von dem allerschnellesten Pferde nicht eingeholet werden möchten. So bald sie nahe genug zu einem Wallfisch kommen / praesentiret sich vorn in der Chaloupe der Harpunier / in der lincken Hand hält er die Spitze der Harpune / und mit der andern schiesset er sie dem Fisch in den Leib / lit. H. Diese Harpune ist ein langes Eisen / daß sich beugen lässet / forn mit Widerhacken / als ein Flitsch-Pfeil / hinten ist ein höltzerner Stiel / sampt einem dünnen Strick von 5 biß 7 Klafftern. Wann sich nun der Fisch verwundet fühlet / gehet er in die Tieffe des Meers / und nimpt die Flucht / alsdann lässet man erwehnten Strick folgen / an welchem noch ein anderer / der da dicker / geknüpffet ist / und in der Chaloupe liegen noch 4 oder 5 Linien oder Strick / deren jeder 80 biß 100 Klaffter lang ist. So nun der Wallfisch gar weit und schnell fortschiesset / ist ein Mann verordnet / der hat die Linie an der Harpune immer nachschiessen lässt / wenn eine Linie abgelauffen / so wird das andere wieder angeknüpffet / und hierzu werden auch die Linien aus andern Chaloupen offtmahlen herbey gebracht / also daß es ein Strick wird / der über 1000 Klaffter / oder 2000 Ellen lang ist. Der Wallfisch ziehet aber die Linie so schnell fort / daß dieselbe offtmahls über dem Uberschiessen an dem Holtz der Chaloupe entzündet / und lichterloh brennen / zu welchem Ende der Harpunier mit einem nassen Lumpen das Holtz der Chaloupe ohn Unterlaß bestreichet. Die übrigen Männer geben Achtung auff die Strick / damit sie sich im Nachschiessen nicht verwickeln. Ein Steuermann stehet hinten / und regieret die Chaloupe / daß sie dem Strick nicht zur Seiten komme / sondern immer in einer geraden Linie mit demselben bleibe / sonsten dörfften sie gar leichtlich umbgeworffen werden / und alle Leute ersauffen.

Immittelst laufft der Wallfisch mit der Chaloupe so schnell fort / als der Wind / daß einem die Ohren sausen; lit. I. Wofern es möglich ist / so wirfft man die Harpune am nächsten bey der Blase-Löcher oder in den dicken Rücken; denn auff solche Weise wird der Fisch bald Blut in die Höhe spritzen / welches die gantze See umb ihn her besudelt. Die Harpune ist gemeiniglich aus dem besten Stahl gemacht / welcher also temperiret / daß man es umb einen Finger winden möchte / der Strick oder Linie aber ist nicht an dem höltzernen Stiel / sondern an der Harpune selbsten feste: denn der Stiel fället bey solcher Begebenheit gemeiniglich weg / und alsdann giengen wohl 1000 Rthlr. verlohren / weil man einen mittelmässigen Wallfisch so hoch aestimiret.

Die anderen Chaloupen rudern inzwischen voran und richten sich nach der Linie / welche bey weitem angezogen wird / ist sie denn schlapp / so ziehet man sie in etwas ein / damit sich dieselbe an einem Stein oder Felsen unter dem Wasser nicht verwickele. Offtmahlen begiebet sichs / daß der Fisch ein grosses Stück Eyß (Eyßfelder genandt) welches bißweilen etliche Meilen lang und breit ist / erlanget / darunter verbirget er sich

sich mit grösserm Fleiß / und alsdenn muß man die Line bey Zeiten abhauen / welche mannichmahl auf 5 Chaloupen zusammen geknüpffet worden / und grosses Geld gekostet. Hat man das Eiß in der Nähen einige Löcher / so kan der Fisch darunter schöpffen / wo aber nicht / so muß er sich bald wieder herfür begeben.

Darauff wirfft man noch eine / auch wohl 2 Harpunen auff ihn: Inzwischen bläset er starck / biß er ermattet / dann spritzet er das Wasser in gar kleiner Quantität / solches ist ein Zeichen seiner Mattigkeit / und daß er mit dem Tode ringet. Es begibet sich öffters / daß er sich in seiner schnellen Flucht und Bewegung selber entzündet und zu rauchen beginnet / alsdenn fallen die Vögel auff seinen lebendigen Leib / und fressen davon.

Wenn eine Harpune / wie manchmahl geschiehet / wieder aus dem Fisch reisset / oder von demselben abgeschnitten wird / so sind schon viele Chaloupen von den andern Schiffen bereit / frische Harpunen zu werffen / der erste / so ihn alsdenn wieder schiessen / bekommt ihn / ohnerachtet er schon von dem ersten Wurff in Todes-Zügen liegt. Bisweilen wird aus 2 Chaloupen zugleich geworffen / derselbe Fisch wird bey solcher Begebenheit in zwey Theile getheilet / damit jede Parthey eine Helffte bekommt. Wenn der geschossene Fisch aus der Tieffe des Meers / oder unter dem Eiß / wieder hervor kommet / so berennen ihn die Chaloupen vielmahl mit Lantzen / und stechen ihn vollends todt / diese müssen nahe bey ihm seyn und bleiben / daher offt denen der Fisch mit seinem Schwantze manchen derben Schlag versetzet / auch wohl einige von den Leuten gar zu todte schläget. Trifft er ein Chaloupe recht / so gehet sie in Trümmern / an dem grossen Schiffe aber schläget er sich wund und blutig / also daß er ohnmächtig wird.

Bald hätte ich vergessen zu melden / daß alle Leute aus dem Schiffe in der Chaloupen sich begeben / wenn sie einen Wallfisch sehen / ohne den Steurmann / Balbierer / Schiemann / Kieper / und einen Jungen / so das Schiff bewachen. Der Schiffer oder Commandeur selber / muß mit auff die Jacht.

Ein mittelmäßiges Schiff führet 400 biß 500 Quartelen / oder Tonnen mit Speck / ein grosses aber 800 biß 1000 Quartelen. Jedes von diesen hat 6 / eines von jenen aber 5 Chaloupen. In jedem Schiffe sind 60 Lantzen / 6 Wallroß-Lantzen / 40 Harpunen / 10 lange Harpunen / wenn man die Fische unter dem Wasser wirfft / 6 Wallroß-Harpunen / 30 Linien / oder Stricke / jede von 80 biß 100 Klaffter. Solches Gewehr wird in die außfallende Chaloupen vertheilet. Aber ich schreite wieder zum Fisch-Fang.

Offters entwischt der Fisch mittelmäßigen Lantzen / so ihm an beyde stecken / aber man hält dennoch immer hinter ihm an / zu welchem Ende eine jede Chaloupe 6 oder 7 Lantzen im Boot hat / welche er zuweilen alle auff seinem Leibe führet / und wie ein grosser Stachel-Schwein daher treibet. Endlich kehret er um / sein Leben wie einer / der im Wasser ertrincket / und alsdenn lieget da

Der todte Wallfisch.

Wann der Fisch gantz todt ist / so wird seine Leiche mit Freuden und einem Jubel-Geschrey bewillkommen / schneidet man alsobald den Schwantz ab / bindet ihn an / und schleppet ihn mit einer 4 oder 5 Chaloupen nach dem Schiff / an dasselben wird er fest gemacht / daß Schwantz-Theil hinten / der Kopff aber dem Schiff zur Seiten. Alsdenn kommen die zween Speckschneider / welche vor diese ihre Mühe 4 oder 5 Rthl. absonderlich bekommen / und schneiden den Speck loß / welcher unter der Haut und über dem Fleisch biß 12 Zoll dick lieget. Vor erst schneiden sie ein grosses Stück bey den Augen am Ende des Kopffs / welches man den Krantz oder Windel-Speck nennet / weil er gar hoch an einem Schiffe / nemlich rund umb den gantzen Wallfisch auffgewunden wird / und reichet gemeiniglich vom Wasser biß an den Mast-Korb / woraus die Dicke dieses Fisches einiger Massen zu erkennen. Alsdann

schneidet man auch andere grosse Stücke Speck/ welche von zween absonderlichen Männern/ so man denen Speckschneidern gleich benahmet/ in kleine viereckte Stücke/ deren eines etwa einer halben Ellen lang/ geschnitten werden/ besonderlich Speckschneider haben Messer/ so mit dem Stiel fast eines Mannes Länge erreichen.

Gegen über an der andern Seite des Schiffes stehen noch zween Männer mit Messern/ so etwa 5 Spannen lang/ und schneiden diese vierecke in noch viel kleinere Stücklein/ lösen die Haut davon und werffen sie ins Wasser.

Wann der Fische viel in der Nähe sind/ so spahret man den Speck klein zu schneiden/ biß auf eine andere Zeit/ wirfft ihn bey grossen Stücken ins Schiff und eylet wieder auf den Fang/ der Speck ist theils weiß/ theils gelb/ theils roth/ der erste ist voller Schwarm und nicht so fett/ als der gelbe/ der rothe ist von längst verstorbenen Wallfischen/ giebt den schlechtesten/ der gelbe aber den besten Thran oder Salzfett. Der klein geschnittene Speck wird durch einen langen Beutel hinunter in das Schiff durch höltzerne Trächter von gewissen Persohnen in die darzu vorgenommene Fässer oder Quartelen geschüttet und also nach der Thranbrennerey verführet.

Wann der Speck auf einer Seiten gäntzlich abgelöset ist/ so wird das halbe Fischbein/ oder die Barten in einem Stücke loß geschnitten und ins Schiff gewunden/ woran mannichmahl 50 oder 60 Mann genug zu thun haben/ drüben wird er in kleinere Stücke gehauen und gesäubert: Alsdann winden sie gleicher gestalt das Fischbein von der andern Seiten ins Schiff und wann auch der Speck an derselben Seiten abgelöset ist so lässet man das Aaß treiben/ welches von denen Vögeln und schwer wersen Bären vollends biß auf die Knochen aufgefressen wird.

Offtmahlen verrathen diese Gäste einen todten Wallfisch/ den man sonsten nicht gefunden hätte. Ein solcher todter Wallfisch berstet zu weilen unter dem Schneiden/ welches einen solchen Knall wie ein grosses Geschütze giebet.

Wann die Schiffe ihre volle Ladung haben oder nichts mehr fangen können/ so kehren sie im Anfange des Monaths Julii oder im Anfange des Augusti/ (denn länger getrauen sie wegen des einfallenden Frostes dieser Gegend nicht zu bleiben) nach Hause/ und bringet ein Schiff/ deren jährlich 5 oder 600 aus allen Orten nach Grönland fahren/ mannichmahl den Speck oder Thran von 1/2/3 biß 20 und mehr Fischen/ etliche auch wohl gar nichts mit.

Woraus leichtlich zu schliessen/ daß alle Jahr über 4 oder 5000 Wallfische gefangen werden. Und will man sagen/ daß die Rheder oder Verleger und Ausrüster eines Schiffs ihre Unkosten bezahlet bekommen/ wann sie nur 5 oder dergleichen mässige Wallfische gefangen/ was drunter/ oder drüber/ ist Gewinn oder Verlust. Mit diesem Speck kehret man nach Hause und darauff folget

Das Thran-Brennen.

Vor diesem pflegten die Holländer den Thran in Spitzbergen auszubrennen/ worzu sie zwo absonderliche Brennereyen hatten/ davon man noch biß auf den heutigen Tag allerhand Gemeinschafft daselbsten siehet. Die Frantzosen hergegen brennen den Speck anitzo noch in ihren Schiffen alsobald nach dem Fang aus: Welches geschiehet um so viel mehr reinen Thran mit zu bekommen/ dann man kan mehr Thran lassen wenn er rein ist/ als wann er noch im Speck lieget.

Man hat aber erfahren/ daß das Ausbrennen in den Schiffen höchst gefährlich/ und solchergestalt verschiedene Frantzösische Grönlandsfahrer zu Aschen verbrandt worden.

Die Hamburger/ Holländer und andere achten es besser/ daß sie den Speck in die Quartelen oder Fässer packen/ darinnen er gleichsam wie Bier gäret. Wann man mit dem Schiffe vor die Thran-Brennerey kommet/ welche wegen des übelen Geruchs willen gemeiniglich ausserhalb der Stadt am Wasser erbauet/ so schüttet man das Fett aus den Quartelen in einen grossen höltzernen Trog. Aus denselben wird es

von

von zweyen Männern in den grossen eingemau- erten Kessel/ so nahe dabey stehet/ gefüllet/ und lan man in denselben zwey Quartelen Speck lassen. Alsobald wird ein Feuer darunter an- gezündet/ und das Fett gebührlich ausgekochet. Dieser Kessel ist wohl vorn aber gantz breit und flach/ gleich einer Braupfanne von Kupffer ge- schlagen. Wann das Fett wohl ausgebraten/ lässet man es durch ein grosses Sieb lauffen/ was man durchsäiet/ ist gut/ das andere aber wird weggeworffen. Dieses Sieb ruhet über einem grossen mit kalten Wasser biß zur Helff- te angefülleten Trog/ darinnen sich das heisse Fett abkühlet/ und die unreinen oder blutige Brocken zu Boden sincken/ das reine Thran a- ber schwimmet auff dem Wasser.

Wann dieser Trog voll worden/ so laufft die heisse Feuchtigkeit aus demselben durch ein Canal in den andern und wann dieser wieder voll/ eben also in den dritten Trog/ aus welchem selbige ins Packhauß lauffet/ und daselbsten in Quartelen oder Fässer gefüllet zu werden. Ein Quartel hat 64 Stübchen/ oder 128 Rheinische Maaß. Eine rechte Thran-Tonne aber hält nur halb so viel. Hat man 160 Quartelen mit frischem Speck vom Wallfisch mitgebracht/ so wird man insgemein 80 Quartelen reinen Thran daraus bekommen.

Unter denen Leuten/ so auff einem solchen Schiffe fahren/ bedingen etliche ihr Monath-Geld/ etliche aber fahren auff Gewinst und Ver- lust/ ordentlich bekommen sie viel Fische/ so krie- gen sie viel Geld. Wenn nun der Thran aus- gebrandt worden/ so bekommen die/ welche auff Part gefahren/ vor jedes Thran-Quartel/ ver- möge des accordirten Lohns.

Und alsdann hat der Wallfisch-Fang vor die- ses mahl ein Ende. Sonsten ist hiebey anzumer- cken/ daß nicht allein in der Nordischen See/ sondern auch in vielen andern Gegenden der Welt/ diese ungeheure Fische gefunden werden/ und zwar fast alle auff einerley Weise. In West- Indien und zwar bey Bermudes ziehen die En- gelländer grossen Gewinst von diesen Fischen. So wissen auch die Sinesen von denen Wallfi- schen/ so sie bey der Insul Hainan fangen/ wie nicht weniger die Japonesen von denen/ die sie bey Firando in zimlicher Anzahl jährlich be- kommen/ ihren Profit wohl zu suchen/ indem sie den Thran in selbige gantze Königreiche verfüh- ren. Was vor eine Menge Wallfische in der Aethiopischen See bey der Insul Loando off- mahls gefangen werden/ davon melden die Geo- graphi und Peregrinanten weitläufftig/ bey de- nen man weiter nachsehen kan.

Das Fischbein.

Einer von den grösten Gewinsten/ den man von dem Wallfisch ziehen kan/ ist das Fisch- bein/ von welchem viele in der [illegible]/ so weit von der See entlegen in der Meynung ste- hen/ daß es von dem Schwantz und Floßfedern des Wallfisches genommen werde/ aber sie irren sehr/ denn das Fischbein/ so von den Seeleuten Baren genandt/ sitzt rund herumb inwendig an dem obersten Lippen/ wie eine Reihe Zähne/ ist braun schwartz/ oder gelb mit Farben und bun- ten Strichen bemahlet. Wann es blau oder lichtblau ist/ so hält man es vor das Fischbein eines jungen Wallfisches. Inwendig im Mun- de ist es gantz rauch/ wie Horn/ hänget auch an beyden Seiten und die Zunge herunter voll Haare; Bey etlichen Fischen lieget es in der Gestalt eines Schwerdtes/ bey andern aber in der Form eines halben Mondes. Das kleine- ste Fischbein sitzt forne im Munde/ und stei- get nach der Kehle zu/ das mittelste aber errei- chet der Länge von 2/3 zu wohl biß 4 Klafftern. An der einen Seite des Mundes sitzen bey 250 Stücke Fischbeins/ und an der andern eben so viel/ ja man würde noch mehr finden/ wenn nicht hinten am Schlunde wegen Zusammen- schliessung der grossen Lippen/ der Platz verenget/ und es daß geschmälert werden solte.

Sonsten sitzet es in einer platten Reihe an einander/ inwendig ein wenig eingebogen/ ist o- ben breit/ da es an der obersten Lippe feste sitzt/ mit weissen Haaren an der Wurtzel überall be- wachsen/ also/ daß man zwischen zwey Stücke

Fischbein

Fischbein einen Finger stecken kan. Unten an der Wurtzel wo es am breitesten ist da sihet gros- ses und kleines Fischbein / wie in einem Walde grosse und kleine Bäume unter einander. Aus- wendig hat es die Natur also formiret / daß es eine Hölle hat gleich einer Wasser-Röhre oder vielmehr gleich den Krebsschalen am Schwan- tze oder den Ziegelsteinen / die da über einander herstreichen / damit es die äusserste Haut nicht verwunde.

Die Kauffleute / so das Schiff ausgesandt / nehmen das Fischbein zuvorens zu sich / die See- leute aber / so auff Part / oder Gewinn und Ver- lust ausgefahren gewesen / bekommen Geld vor ihr Quantum von demselbigen Fische. Ich [illegible] man auch mit kurtzem ansehen / was da sey

Der Wallrath / oder Sperma Cete.

Es wissen zwar zwar viele von dem Sperma Cete, oder Wallrath zu sagen / aber sehr we- nige sind noch dahinter kommen / was es ist / und ich glaube / daß dieser Nahme darumb von ei- nem Verständigen also erdichtet worden / damit der Ursprung dieser Artzeney desto mehr ver- borgen bleibe. Wie viel Schiffleute haben den Saamen des Wallfisches / den man in guter Menge bey dem Fang haben kan / gesamlet / und einen guten Profit auff denen Apotheken da- durch zu suchen / aber doch allemahl vergeblich? Friederich Martens part. 4. c. 5. seiner Spitz- bergischen Reise meldet weitläufftig / wie bund und wunderlich er mit dem Wallfisch Saamen umbgangen sey / er dörrete ihn an der Sonnen / er kochte ihn in See- und hernach auch in Süß- Wasser / er nahm ihn mit nacher Hamburg umb das Sperma Cete heraus zu bringen / aber es ist allemahl übel gelungen / und behielte er gemei- niglich einen stinkenden Schleim der C. v. einem Rotz gleichete / zum Lohn. Man kan in der Spitzbergischen Gegend gantze Eymer voll sol- ches Saamens vom Wasser schöpffen / daß der- selbe so wohl als der Saame von den See-Hun- den und Wallrossen / gleich einer Fettigkeit / auff dem Wasser treibet / und das Meer-Wasser gu- ten Theils verunreiniget.

Was aber dasjenige Sperma Cete sey / so man auff denen Apotheken findet / darnach ha- ben viele gestrebet / den Grund davon zu erlan- gen / es hat sich aber endlich befunden / daß es ein gemachtes Werck sey / davon die Frantzosen En- gelländer und Holländer heute zu Tage guten Bescheid zu geben wissen. Und gleichwie die Fische unterschiedlich sind / davon der so genann- te Wallrath verfertiget wird / also nehmen sie auch verschiedene Materie von denselben her zu. Die Frantzosen und Bajoner fangen zu ge- wisser Zeit eine Arth grosse Fische / (so aber kei- ne Wallfische / denn der Wallrath wird von al- lerhand andern grossen Fischen gemacht) aus deren Gehirn sie den Wallrath machen / und zwar aus dem Gehirn des Männleins / denn das Weiblein hat kein Gehirn / sondern an dessen statt eine Fettigkeit / damit gehen sie folgender Gestalt umb: Man schüttet das Gehirn in ei- nen Topf von solcher Arth / darinnen man den Zucker zu reinigen pfleget: darauff verwahret man das unterste Loch / und lässet es stehen / biß es gerinnet / es muß aber an einem temperirten warmen Orthe stehen. Endlich wird der Topf unten wieder eröffnet / und also diese Materie gereiniget / und wird man in etlichen Tagen eine weisse schelberichte Masse finden / welches der Wallrath ist.

Von den Grönländisch- und Americanischen Wallfischen aber / so bey den Bermudes von de- nen Engelländern gefangen werden / nimpt man nicht das Gehirn / sondern die Fettigkeit der Le- ber / woraus die Leute das Sperma Cete auff ei- ne gewisse Weise zu bereiten wissen. Wer Lust hat hiervon weiter zu lesen / der schlage auff Ephem. Nat. Curios. Miscell. Germ. Ann. 2. Obs. 136. item Acta Philos. Reg. Soc. Angl. Num. 8. 30. & 40.

Ich wende mich zu etwas anders / da mir denn am ersten vorkompt

Der Feind des Wallfisches.

Zu vollständiger Ausführung dieser Materie / vom Wallfische kan nicht lassen auch etwas von seinem Widerpart / denselben die Natur gegeben / zu entsetzen / welcher ist / der Delphin / Tonyn und insonderheit der Schwerdfisch. Dieser Fisch ist zwar nicht der grösseste / dann er wird selten über 7 Ellen lang / oder wohl an vielen Orthen kürtzer [illegible] / [illegible] reichet er bey weitem nicht an die Grösse des Wallfisches / gegen welchem er doch eine natürliche Feindschafft heget. Aus der Nasen stehet ihm ein Knochen herfür / welcher etwan 3 oder 4 Daumen breit / und eine Brabantische Elle oder etwas länger / auch allenthalben an den Seiten mit spitzigen Stacheln eines guten Fingers lang besetzet ist. Dieses Knochens bedienet er sich an statt eines Schwerdts gegen dem Wallfisch / doch greiffet er denselben allein nicht an / sondern er muß eine gute Anzahl Cammeraden haben. Solchergestalt gehen sie mit hellem Hauffen auff den Wallfisch und andere grosse Fische los / und hauen ihm mit dem beschriebenen Schwerdt so lange in den Bauch / biß er darüber ermüdet / entkräfftet und ersterbet. Alsdann fressen seine Feinde nur bloß die Zunge aus seinem Munde / und sonsten nichts / daher kompt es / daß man offtmahlen todte Wallfische ohne Zungen findet.

Friederich Martens berichtet am nächst angezogenen Orthe / welchergestalt er bey Hitland einen solchen Kampff mit Augen gesehen / da sie dergestalt gewebet / daß das Wasser gestäubet / und bald der eine / bald der andere oben gelegen. Wann es gut Wetter ist / so bleiben die vorbey segelnde Schiffe bey solcher Occasion stille liegen / biß der Wallfisch seinen Geist auffgegeben / alsdann bekommen sie ihn ohne Mühe. Solten sie aber mit Chaloupen hinzu rudern / so würden sie die Schwerdtfische verjagen / und dem Streit bald ein Ende machen. Dieser Schwerdtfisch hauet auch offtmahlen in Schiffe / wann sie ihm in See begegnen / und thut ihnen mit seinem Schwerdt offt grossen Schaden / wie solches ons Ryland und Heuter in dem Schauplatz der irrdischen Geschöpffe zu lesen. Mich deucht aber es begegne uns allemahl.

Der getreue Wegweiser des Wallfisches.

SO sehr der Wallfisch gehasset und verfolget wird von dem Schwerdtfisch / so getreulich wird er geführet und geleitet von dem kleinen Fischlein / Trusch genannt / von welchem Arnold. Montanus in seiner Japonischen Beschreibung p. m. 448. berichtet / daß er stets vor dem Wallfisch / als dessen Augen oder auch die Laterne / herschwimmet / und ihm mit gelinder Berührung / vermittelst des Schwantzes / wann er etwan auff Untieffen oder Klippen verfallen solte / leitet. Claudianus l. 2. in Eutrop. singet ohngefehr dieses Inhalts hiervon:

Der Wallfisch würde leicht den grossen Kopff zerschmettern /
Wenn nicht der sanffte Schlag der stätigen Gesellen
Ihn führte durch die See / der treuliche Leib-Wache daß der kleine Trusch dem Wallfisch hat so lieb.

Das Urtheil der Gelehrten über die erschröckliche Grösse des Wallfisches.

ES haben sich viel Gelehrte unterstanden / ihr Gehirn zu zerbrechen / in Beybringung der wahren Ursache / warumb doch der Wallfisch zu einer solchen ungemeinen Dicke und Länge vor allen andern Thieren gelanget. Aristoteles vermeinet es komme solches daher / weil die Wallfische und andere grosse Fische in der See gemächlich unter dem Wasser gehen und von der Son-

den wenig getroffen werden / welche sonsten ihr Anwachsen sehr verhindern würde / wie solches an den irrdischen Thieren zu sehen. Origenes und sein Anhang vermeyneten / die in dem Buch der Erschöpffung Cap. 1. vers. 22. befindliche Worte: Wachset und mehret euch / wären Ursach an der gewaltigen Grösse der Wallfische / und sey das Wort wachset zu verstehen von dem Zunehmen des Leibes.

Noch andere suchen diese Ursach aus der wässerichten Materie / als welche / vermöge ihrer Feuchtigkeit / bequem / zu einer jeden Grösse zu gelangen / dahingegen die irrdische Materie trucken / und dannenhero zu solchem Anwachs unbequem fället. Casparus Schotus aber Physic. Curios. l. 10. c. 20. hält es mit Sperlingio l. 5. Zoologiae c. 2. daß diese und eine jede Grösse der Thieren einem jeden insonderheit von GOtt geordnet werden / welche er ordentlicher Weis nicht leichtlich überschreiten könne. Wie ihm es dem Allerhöchsten beliebet / den Wallfisch so groß zu erschaffen. Daß er aber so viel Speck und Fettigkeit habe / solches rühre her von dem grossen Müßiggang desselben / denn je mehr ein Thier ruhet / oder stille sitzet / je mehr es Fett zu seyn wird / wie solches die Erfahrung an Thieren und Menschen genugsam bezeuget.

Weil der weissen Bähren und Wallrussen in vorhergehender Beschreibung gedacht worden / so will ich auch nur etwas weniges davon anführen / folget demnach

Der Wallruß und weisse Bähr.

ES ist der Wallruß wie lit. N zu ersehen / ein abscheuliches See-Monstrum / so groß / als ein Ochs / lebet auff dem Lande / und unter dem Wasser / hat einen grossen Kopff / worinn seine meiste Krafft bestehet / der Halß ist dick und kurtz / die Augen sind Blut-roth / haben kleine Ohren / wie die See-Hunde / grosse Naßlöcher / aus welchen sie gewaltig Wasser spritzen / ein Ochsen-Maul / welches unten und oben mit Borsten besetzet / die so dick und hohl sind / wie Strohhalmen / aus welchen die Bothsleute Ringe machen wider den Krampff. Das Maul ist mit Zähnen besetzet / insonderheit hangen aus der Ober-Lippen zween schöne weisse / eisen feste Zähne / einer halben / an etlichen einer gantzen Ellen lang herunter / welche fast besser geachtet werden / als das Helffenbein / und um welcher willen man ihnen auch allein nach dem Leben stellet. Viele haben aber nur einen / ja manche auch gar keinen solcher Zähne: Die weissen haben nur gantz kleine oder böse Zähne / daß man dennoch unter hundert kaum einen findet / der gute Zähne hat. Im übrigen haben sie vier Füsse / jeden mit 5 Fingern und kurtzen Klauen besetzet. Das Fell ist haarigt wie an einem See-Hunde / aber so dick / daß man zu den Wallrussen absonderliche Harpunen haben muß / mit denen man sie sticht / wie die Wallfische. Sie liegen gemeiniglich auff den Eyßfeldern / oder an dem Spitzbergischen Strande / und zwar manchmahl in solcher Menge / daß sie nicht zu zehlen / sie brüllen erschrecklich / und mit den langen Zähnen können sie sich auff die hohen Eyß-Berge hinauff schwingen / allwo sie schlaffen oder schnarchen / so daß man sie gar weit hören kan. Wenn einer von ihnen verwundet wird / so kömmt der gantze Schwarm herzu / da sie sich denn / weil ein jeder den [illegible] will / gewaltig zerhauen und zerbeissen / auch einander im Schwimmen hindern. Einer allein scheut sich nicht eine besetzte Chaloupe anzugreiffen / er hauet grosse Stücke von derselben / und bemühet sich mit äussersten Kräfften hinein zu kommen. Aber die in der Chaloupe sind auff solchen Fall mit allerhand Gewehr versehen / womit sie ihrer viele erlegen / und nur die Köpffe davon mitnehmen / wegen der Zähne / so den Rhedern gehören. Wann ihrer viel sind / so entrinnet man schwerlich / doch verfolgen sie ihren Feind / so lange sie denselben sehen.

Anlangende den Bähren / lit. O / so ist derselbe dieser Gegend mehrentheils weiß / oder gelblicht / ohne die Schnautze und Klauen / welche schwartz sind / er ist mehr mit einem grossen Hunde / als mit einem andern Bähren zu vergleichen / und

weil er nicht bezähmet/ sondern wie ein beissiger Hund schreyet. So hat er auch einen langen Hund-Kopff wie auch einen langen Hals und ist in allem abscheulicher vom Leibe / als ein gemeiner Bähr. Seine Haut ist gut wider die Kälte/ indem die Haare lang/ und so gelinde wie Wolle sind. Man findet grosse und kleine Bähren/ und aus ihrem Fett/ so man von der Füssen Sohlen sammlet / wird eine gute Artzney/ zu vielen Dingen nützlich bereitet. Bey ihren Jungen lassen sie sich todt schlagen / welche sie mit ihrer Milch säugen. In Sommer-Zeiten kommen sie häuffig aus Spitzbergen / schwimmen von einer Eyß-Schollen nach der andern / biß sie ein Wallfisch-Aaß finden / von welchem sie sich unterhalten/ und sind offtmahlen über 50 Meilen solchergestalt vom Lande in der See. Sie tauchen im Wasser auch unter / und wann man sie aus einer Chaloupe stechen will/ so sincken sie und kommen an einer andern Seiten wieder hervor. Sie scharren auch wohl die Gräber auff und fressen die menschlichen Cörper/ welche man zu dem Ende mit schweren Steinen belegen muß.

Aber genug hiervon: Ich will dem günstigen Leser zum Beschluß dieser Materie / in etlichen nachdencklich Begebenheiten darstellen:

Die Beschaffenheit der Spitzbergischen Gegend.

Spitzbergen fänget an bey dem 79sten Grad 30 Minuten Nordlicher Breite / wie weit es sich aber erstrecke davon weiß noch kein Mensche zu sagen. Es ist allenthalben klippicht / also/ daß man daselbst wenig Erde / wenige Kräuter / gar keine süsse Quellen hervorgen aber Felsen/ Steine/ Eyß und Schnee in grosser Menge siehet. An den Steinfelsen erblicket man viel Eyß-Berge welche überaus hoch sind.

Quæ tantum vertice ad auras Æthereas,
Quantum radice ad Tartara tendunt.

Das ist:

Die in die Lufft so hoch mit ihren Spitzen stehen/
Als ihre Wurtzeln hin nach dem Abgrund gehen.

Diese Eyß-Berge wachsen täglich zu von dem Reiff/ Regen/ Schnee/ Glatt-Eyß und dergleichen. Nur im Monath Junio und Julio wächset dort etwas Graß und Moß / wie auch etliche Kräuter bey dem abfallenden Wasser an den Klippen. Die Stein-Klippen stehen mit der Helffte schon in den Wolcken. Von den Eyß-Bergen fallen offtmahlen grosse Stücke herunter/ welche einen erschrecklichen Knallen verursachet/ und werden solche Stücke manchesmahl so groß in der See / daß sie einem Schif Rumpff an Höhe gleichen/ da sie hergegen wohl 75 Klaffter unter Wasser liegen. Die Kälte ist allda groß/ dannenhero weder Holtz noch todten Cörper leichtlich verwesen. Bey einem aus der Erden stehenden höltzern Creutz hat man einen solchen Cörper noch in seiner vollkommenen Gestalt unverweset gefunden / ohnerachtet die Schrifft am Creutze meldete / daß er schon vor 30 Jahren verschieden.

Man muß aber wissen / daß auch viel Eyß/ und zwar bey grossen gantzen Feldern / in der See treibet/ zwischen welchen man den Wallfisch suchet. Wann der Wind wehet/ so machen sich die Schiffe wieder heraus / und lauffen in einen Haven. Sonsten wird das grosse Schiff von solchen Eyßfeldern als ein schwaches Ey/ zertrümmert/ wie bey lit. R etlicher massen zu sehen / alsdann ist es gut / wann noch andere Schiffe vorhanden / auff welchen sich die Schiffbrüchige retten/ und vermittelst einer Chaloupen [illegible] geborgen werden.

Die Eyß-Berge / absonderlich in den tieffen Spalten/ sind schön hoch blau/ das Eyß aber ist sehr hart und nicht glatt. Es entstehen die Eyß-Berge daraus/ wann der Wind die grossen Eyßfelder an Land treibt/ alsdann zerbrechen sie und setzet sich ein Stück auffs andere. Auf dem 75sten Grad Norder-Breite siehet man das erste Eyß und daselbst gehet die Sonne den 3 May schon nicht mehr unter / sondern scheinet Tag und Nacht biß etwan den 22 oder 23 Julii dann gehet sie zum ersten mahl / wiewohl nur ohngefehr eine Stunde lang/ unter.

Die Geschichte von 7 Seeleuten/ welche den gantzen Winter in Spitzbergen ausgehalten.

Gleichwie die Holländer in allen Dingen/ so in Schiffsachen bekannt/ sehr curieus sind/ also wolten sie auch die Beschaffenheit dieser Nordischen Gegend in etwas besser erkundigen: Setzten demnach folgende Personen/ so sich freywillig hierzu erbothen/ in der so genandten Mauritius-Bay auf dem 80sten Grad/ 3 Minuten Norder-Breite Anno 1633 an Land/ und giengen die Schiffe den 30 Aug. wieder nach Hause. Die Nahmen dieser Personen sind Jacob Segersen von der Goude/ Jan Henrichsen von Zircksee/ Ariff Willemsen aus Geldern/ Kaspar Andreas von Friederichstadt/ Martin Jacob Landel von Dantzig/ Adrian Rutgers Goud aus Seeland und Marr Paulß von Amsterdam/ aus deren Tag-Buch man dieses ersehen hat.

Offtmahlen sahen sie Wallfische/ konten ihnen aber/ weil ihrer zu wenig/ nichts thun. Auf einem Berge funden sie eine Arth Sallat/ so ihnen wohl zu statten kahm/ wie auch etwas Sauerampffer. Den 26 September ward es schon so kalt/ daß ihnen alles was naß war/ als Wasser/ Bier und anders gefrore. Den 4 Octob. musten sie das wieder auffthauen/ und ohnerachtet es nur 4 Schritt vom Feuer lag/ vom neuen befrorne Bier in grossen Eyß-Stücken aus der Tonnen hauen/ und als man es geschmoltzen/ schmeckte es wie Wasser. Ihre eingenommene Milch musten sie auch in Stücken aus den Fässern hacken/ doch behielt dieselbige ihren Geschmack/ nachdem sie etwas Wein und Zucker darunter gemischet/ ohne dieses aber stanck sie. Am 22 November sahen sie den Tag gegen Süden noch ein klein wenig schimmern. Ihr Geträncke war mannichmahl so schlecht worden/ daß es sie viel Hackens und Schmeltzens nicht mehr werth war. Es kunte auch niemand mehr wegen all zu grosse Kälte im Bette bleiben/ sondern setzten sich an ein grosses Feuer/ wann sie von demselben nur einige Schritte zurücke traten/ kunten sie nicht bleiben. Es kahmen allmahl Bären aus der Zelt von welchen sie etliche erschossen. Den 25 December Styl. nov. kochten sie zum Weynacht-Fest einen Schencken und Hirsch-Fleisch mit einer Brühe. Sie theilten etwas Wein und einem jeden ein Stück Toback/ 7 Daumen lang/ mit einer Pfeiffen/ aus. Und diese Zeit kahmen die Bären sehr häuffig mit abscheulichem Brummen an ihr Zelt/ schnüffelten mit dem Maul an dem Schnee-Loch/ und legten sich an das Zelt schlaffen. Den 2 Januarii sahen sie wieder ein wenig Licht am Firmament. Den 7 dito gefrohr ihnen das Wasser in der Stockfisch-Balie nahe beym Feuer. Am 9 war die Kälte so strenge/ daß der Kachel-Ofen nichts dagegen vermochte/ durch dieselbe ward das Holtz in ihrer Gezelt dergestalt gezogen/ daß sie vermeynten/ alle Dielen würden abspringen. Wann man aus einem irrdenen Krug tranck/ so froren der Bahrt an denselben. Ihre Wein und Essig-Fässer waren biß auf den Grund gefroren. Den 15 Januarii hatten sie schon so viel Schein in der Lufft/ daß sie am Mittage in dem Psalmbuch lesen kunten. Mannichesmahl war der Brantz-Wein ein wenig aufgethauet/ aber doch so kalt/ daß sie im Trincken besorgten/ die Zunge würde das Gefühle zu verliehren. Ihr Bier hauten sie bey Stücken aus der Tonne/ hiengen es an das Feuer/ und tranck ein jeder nach seinem Belieben davon. Ihr Käse war in kleine Stücke zerbrochen/ also daß er gantz von einander fiel. Am 28 Martii fiengen und tödteten sie einen Wallrossen. Den 31 dito kochten sie dessen Zunge/ machten eine Brühe von Essig und verzehrten sie. Den 6 April hatten sie ihre Lust bey einem gekochten Schincken und einer Schale voll warmen Weins in Freuden.

Diesen Monath über war es noch so kalt/ daß niemand aus dem Zelt gehen durffte/ so wurde sich auch keiner nach seiner Schlaffstelle wegen aus Furcht zu erfrieren. Den 11 theilten sie noch zwo Kannen mit Bier/ und eine Schale mit warmen Wein unter sich/ und dabey die

Spitzen

[illegible] Spitzbergische Kirchenruh zu halten. Im [illegible] begunte es gelinde Wetter zu werden / und am 27 dito (ich rede allezeit vom alten Calender) [illegible] die Holländischen Schiffe / die Ankömlinge abzuhohlen / worüber sie hertzlich erfreuete [illegible] waren. Denn sie hatten 9 Monath weniger 5 Tage an diesem wüsten Orthe ausgehalten / kahmen dennoch gesund wieder nach Hauß / und waren viel glückseliger / als diejenigen / von welchen meldet.

Die Geschichte der 7 Matrosen / so da auff der Insul Mauritius freywillig überwintern wolten / aber allesampt umbkahmen.

Zu vorgemeldtem Ende / die Gegend des Nordischen Landes im Winter zu erkundigen / stiegen Anno 1633 am 16 Augusti von der Holländischen Flotte auff der Grönländischen Insul Mauritius freywillig an Land / nachfolgende Persohnen / deren Nahmen waren: Outgert Jacobsen von Grootebroek / Adrian Martensen von Schiedam / Thomas Thomassen von [illegible] / Dierck Pietersen von [illegible] / Pieter Pietersen von Harlem / Bastian Gesen von Delfshaven und Gerard Beuten von Brügge. Aus ihrem nachgelassenen Journal fand man diese merckwürdige Anzeichnung: Am 29 September begunte die strenge Kälte anzukommen: Den 22 Octobr. wahre schon alles nahe beym Feuer. Umb diese Zeit hatten sie noch 10 Stunden Tag / sahen aber die Sonne nicht / oder doch gar wenig / nahe sie die Sonne [illegible] / und lag bereits die See gantz voll Eyß. Am 29 dito musten sie Schnee schmeltzen / umb Wasser zu bekommen. Nun gieng die See mit [illegible]. Die Sonne konten sie etwan eine halbe Stunde über dem Horizont sehen. Inmittelst liessen sich viel Bähren blicken. Umb den 20 November hatten sie etliche Tage so gelinde Wetter / daß es in Holland nicht wärmer hätte seyn können: Aber am 24 dito ward es sehr kalt / und am 12 December hatten sie 4 Stunden Dämmerung oder kleinen Tag. Durch den gantzen Januarium / Februarium und Martium hatten sie über allzugrosse Kälte nicht zu klagen / ohne daß ihnen im Januario der sehr häuffige Schnee gar zu verdrießlich war. Aber im Anfange des Martii und im folgenden Aprill begunte ihr Unglück anzugehen. Denn am 24 Martii hatten sie nur noch 2 gesunde Persohnen / alle übrigen lagen am Scharbock so starck darnieder / daß sie nicht gehen kunten. Am 26 dito starb Adrian Martens / welcher bißhero das Journal gehalten / dannenhero ein ander dasselbe zur Hand nahm. Den 9 April schrieb dieser: Wir werden je länger je kräncker / weilen wir nun keine Erfrischung mehr hatten / bleibt uns nur Trost [illegible]. Am [illegible] sagte er: Wir liegen alle sehr erbärmlich / niemand kan dem andern mehr helffen / als daß einer nach dem andern [illegible] sein. Ich diene ihnen und einander in grosser Pein / so lange es GOtt gefällt. Heute bringet sich Outgert Jacobsen nach einem andern [illegible]. Den [illegible] aber er ringet schon mit dem Tode. Den [illegible] schrieb er / daß sie ihren Hund zur Erfrischung abgeschlachtet. Am 30 lese man diese Worte: Der Wind noch wie zuvor / kleiner Sonnenschein [illegible]. Dieses war das letzte Wort / was er damit gemeinet / kan man nicht wissen.

Etliche Wochen hernach kamen die Holländischen Schiffe dieser Gegend wieder an / funden das Journal / und die 7 Persohnen allesampt auff einem hauffen todt: Einige hatten ihr [illegible] und Brodt noch bey ihnen liegen. Einer hatte die Salbe Büchse neben ihm / worein er seine Zähne geschmieret / wie denn seine Hand noch nach dem Munde gekrümmet stunde / auch lag ein Buch neben ihm. Ohne Zweiffel sind diese Leute mehr von dem Scharbock / als durch die grosse Kälte verdorben / welche man bey Spitzbergen und am St. Johannis-Tage vermittelst [illegible] des Geschützes auff allen Schiffen ehrlich zur Erden bestättiget. Hierbey schickt sich

Die Geschichte der 7 andern Matrosen/ so auff Spitzbergen im Winter gestorben.

WEil es denen vorgemeldten sieben Seeleuten bey dem Spitzbergischen Moritz-Bay/ oder Haven/ geglücket hatte/ alda zu überwintern/ so funden sich im Jahr 1634 noch sieben andere/ welche sie auff Begehren der Grönländischen Compagnie erklähreten/ auch einen Versuch zu thun. Ihre Nahmen waren/ Andreas Jansen von Middelburg/ Cornelis Thiesen von Rotterdam/ Jeronn Caroen von Delfshaven/ Tiebbe Jelles aus Frießland/ Claus Floris von Horn/ Adrian Jansen von Delfft und Fetje Otters aus Frießland. Welche Persohnen/ nachdem man sie mit allem wohl versehen/ was zu ihrer Uberwinterung von nöthen/ als Speise/ Tranck/ Gewürtz und Artzeney/ auff dem Lande gelassen worden/ und haben sie von allem was ihnen begegnet/ ihr Tag-Register folgender Gestalt gehalten:

Den 20 oder 21 October wiche die Sonne von ihnen/ und gienge weder Tag noch Nacht auf. Den 24 Novemb. begunte sich der Scharbock bey ihnen einzufinden/ deßwegen sie sich fleissig nach grünen Kräutern/ Bähren/ oder Füchsen umbsahen/ kunten aber zu ihrem grossen Betrübnüß nichts antreffen.

Den 1 December nahm Claus Floris einen Tranck wider den Scharbock ein/ und stelleten sie um Füchse zu fangen eine Falle auf. Den 11 dito nahm Jeronn Caroen auch einen Tranck ein vor gedachten Scharbock/ und begunten sie ein jeder absonderlich zu essen und zu trincken/ weil einer mehr als der andre von dieser Kranckheit angegriffen ward: Sie suchten alle Tage nach Erfrischung/ funden aber nichts/ befahlen sich also in GOttes Hand. Den 12 dieses nahm Cornelis Thiesen auch einen Tranck ein. Den 23 sahen sie den ersten Bähr vor dem Fenster/ als er aber das Geräusch hörete/ lieff er davon. Wie sie ihn sahen/ waren sie voller Freuden/ und folgeten ihm mit zwo Laternen nach/ kunten aber seiner nicht mächtig werden/ ob sie ihn schon hoch von nöthen hatten/ umb die Krancken/ ja sich selber damit zu speisen und zu erquicken/ dann niemand unter ihnen allen/ war sonder Pein und Schmertzen. Sie schrieben damahls/ wann es nicht besser wird/ so sind wir allzumahl tode/ ehe die Schiffe wieder kommen doch GOTT weiß was uns nöthig ist. Den 13 dito nahm Cornelis Thiesen noch einen Tranck ein/ dann er lag am Scharbock sehr hart darnieder.

Den 14 Januarii Anno 1635/ starb Adrian Jansen von Delfft/ und war der erste unter ihnen/ es waren aber die übrigen noch alle sehr kranck. Den 15 dito starb Fetje Otters. Den 17 gab Cornelis Thiesen auch seinen Geist auf/ auff welchen sie nächst GOtt ihre gröste Hoffnung gesetzet hatten. Vor diese 3 Gestorbene machten sie noch Särge/ und legten sie darein/ wiewohl sie kaum so viel Macht hatten/ dann es wurde alle Tage ärger mit ihnen. Den 28 dito sahen sie den ersten Fuchs/ kunten ihn aber nicht fangen. Den 29 tödteten sie ihren rothen Fuß finger Hand/ davon sie des Abends essen.

Den 7 Febr. fiengen sie den ersten Fuchs/ darüber sie sich sehr erfreueten/ es kunte sie aber wenig helffen/ dann sie waren allzusehr von Kräfften kommen. Sie sahen auch nunmehro viel Bähren/ ja offt 2/ 4/ 6/ 10 und 12 bey einander/ hatten aber nicht mehr so viel Macht/ daß sie ein Rohr lösen konnen: Und ob sie sich schon unterstehen wolten/ ihnen nachzulauffen/ so kunten sie doch keinen Fuß vor den andern setzen/ auch kein Brodt beissen/ hatten darneben erschreckliche Pein im Leibe/ wie auch in allen Gliedern. Jeronn Caroen war noch der stärckste unter ihnen. Den 23 lagen sie meist in der Koy/ und befahlen sich GOttes Hand. Den 24 sahen sie die Sonne wieder/ dafür sie GOtt lobeten/ weil sie solche seit den 21 Octobr. nicht gesehen. Den 26 so der letzte Tag gewesen daß sie geschrieben/ schreiben sie: Wir liegen alle 4 in der Koy darnieder/ und bitten GOTT/ daß er uns aus dieser betrübten Welt erlösen wolle/ dann wir können

Der Thurn zu BABEL.

es nicht länger aushalten. Wie nun die Schiffe wieder kahmen/ lagen sie in ihrer Hütte/ welche sie vor den wilden Thieren fest zugemacht hatten/ alle todt/ und stunden den 4 letzten die Knie fast vor dem Munde/ denen man Särge machen/ und sie allesampt begrube.

Der Thurn zu Babel.

Bishero habe ich dem günstigen Leser viele Denckwürdigkeiten von allerhand Sachen dargestellet/ und dabey angemercket/ daß derselbe jedesmahl ein gewisses Vergnügen deßfalls geschöpffet. Dannenhero ich mich desselben Gunst und so viel desto gewisser zu seyn urtheile/ wann ich gesonnen bin/ hinführo solche Materien einzuführen/ die auch den allerklügsten zu einer Aufmerck- und Verwunderung bringen sollen. Denn o quantum est, quod ignoramus! O wie viel ist uns unbekandt! Zuförderst habe bey mir beschlossen/ von nun an die grösseste und herrlichste Wunder-Gebäue der Welt/ und zwar so wohl die alte/ so man in vorigen Zeiten erbauet/ als die neuen/ welche man noch heut in ihrem besten Flor vor Augen sehet/ auf meine Weise/ und zwar aus den allervornehmsten Authoribus zu beschreiben/ und jedesmahl in einem wohlgemachten Kupfferstück künstlich vorzubilden. Es haben zwar viel Gelehrte von den 7 alten so genandten Wunder-Wercken der Welt geschrieben/ aber ich mag dieselbe dennoch in meinen Relationibus Curiosis nicht vorbey gehen/ theils weil ich sie zur vollkommenen Zahl aller Wunder nicht entbehren kan/ theils aber/ weil ich versichert bin/ daß ein curiöses Gemüth noch allemahl etwas dabey finden soll/ daß ihm vergnügen kan. Ich will nur nicht sagen/ daß/ meines Wissens/ wenig sind/ die nach ihrer Ordnung in der Beschreibung berichten/ in was vor einem Zustande diese 7 Wunder anjetzo anzutreffen/ und was vor Rudera davon zu sehen. Diese Wunder-Gebäue sollen aber jedes mahl also eingeführet werden/ daß auch allerhand andern merckwürdigen Dingen ihre gebührende Stelle behalte/ sintemahl man bey einerley Materien leichtlich einen Eckel bekommen kan. Aber ich schreite anjetzo zur Beschreibung des Babylonischen Thurns/ als des ersten Wunder-Gebäues nach der Sündfluth/ welches mir vornehmlich zu betrachten vorkommt:

Die Stelle dieses Thurns.

Also meldet hievon die H. Schrifft/ Genes. 11. vers. 2 & seqq. Da sie (die Nachkömmlinge Noah) nun zogen gegen Morgen/ funden sie ein eben Land im Lande Sinear/ und wohneten daselbst/ und sprachen unter einander: Wohlauff lasset uns Ziegel streichen und brennen/ und nahmen Ziegel zu Stein/ und Thon zu Kalck. Und sprachen: Lasset uns eine Stadt und Thurn bauen/ dessen Spitze an den Himmel reiche/ daß wir uns einen Nahmen machen/ dann wir werden vielleicht zerstreuet in alle Länder. Da fuhr der HErr hernieder/ daß er sähe die Stadt und Thurn/ die die Menschen Kinder baueten. Und der Herr sprach: Siehe/ es ist einerley Volck und einerley Sprache unter ihnen allen/ und haben das angefangen zu thun: Sie werden nicht ablassen von allem/ daß sie vorgenommen haben zu thun. Wohlauff lasset uns hernieder fahren und ihre Sprache daselbst verwirren/ daß keiner des andern Sprache vernehme. Also zerstreuete sie der HErr von dannen in alle Länder/ daß sie musten auffhören die Stadt zu bauen/ daher heisset ihr Nahme Babel/ dann der HERR da verwirret hatte aller Länder Sprache/ und sie zerstreuet von dannen in alle Länder.

Aus diesen Worten ist klar genug zu ersehen/ daß das Land/ wo dieser Thurn erbauet/ Sinear oder Sennaar geheissen habe/ und ist daselbe eben das grosse flache Land Babylonien an derselben Gegend/ wo die Ströhme Tigris und Euphrates in einander fliessen/ und sich kurtz hernach mit einander in das Persische oder grüne Meer ergiessen. Es haben zwar eini-

ge

ge Geschrieben einen Exempel deßfalls gemacht / indem sie angemercket / daß das Gebürge Ararat von dannen des Noe Nachkommlinge ausgegangen / dem Lande Sinear vielmehr nach dem Norden / als nach dem Westen / (wie der Biblische Text meldet) gelegen / aber wann man die Chorographische Beschreibung des Gebürges Ararat eigentlich nachsiehet / so wird sichs befinden / daß sich dasselbe vom Westen nach dem Osten erstrecket / daß demnach die Kinder Noe ohne Zweiffel aus dem Gebürge an der Morgen-Seiten heraus gekommen / hernach sich gegen Mittag gewendet / und in ermeldtem Lande nieder gelassen haben: Bleibet es demnach dabey / daß die grosse Stadt Babel sampt dem Thurn in dem Lande / daß noch heute unter dem Nahmen Babylonien oder Erak bekandt ist / erbauet worden / und zwar auff dem 35. Grad Nordlicher Breite und auff dem 79sten. der Länge. Nun wollen wir sehen wer doch gewesen

Die Uhrheber dieses grossen Thurns.

Hiervon meldet die H. Schrifft zwar nichts anders / als daß es Noe Nachkommlinge gewesen / deßhalben sind die Gelehrten / und absonderlich die Chronologi / in diesem Stücke gantz uneinig / und will der eine diesen / der andere jenen / als einen sonderbahren Uhrheber / dieses erschröckliche Wunder-Gebäue zuschreiben: Kan man also in Ermangelung einer richtigen Zeit-Rechnung deßfalls nichts gewisses sagen / zumahl man noch nicht einig drüber ist / in welchem Jahre nach der Sündfluth dieses Gebäue sey angefangen worden. Etliche wollen behaupten / daß Pheleg den Grund hierzu geleget / denen die Bedeutung dieses Nahmens zu statten kommet / welcher eine Theilung bedeutet. Andere schreiben dem Noah selber / oder dem Sem / Arphaxad / Sala und Eber diese Arbeit zu. Wann man aber betrachtet / daß diese Väter unter dem Seegen und Bunde GOttes gestanden / auch die Hebräische Sprache in ihrer Reinigkeit behalten haben: Hergegen daß die Ungläubige / oder die Kinder der Menschen / den Thurn und die Stadt Babel erbauet / so fället diese Meynung von ihr selber gantz übern Hauffen.

Reinerus Reineccius / Torniellus / Kircherus und Hornius halten es mit Josepho / dem uhralten Jüdischen Historico / welcher Nebrodes / oder Nimrod / vor den Stiffter der Stadt Babel und des Thurns daselbst / hält: Diese verlassen sich ohne Zweiffel auff das 10. Cap. des Buchs der Erschaffung. Eine solche Ungewißheit findet sich auch in der Zeit und in dem Jahr / da dieser Thurn soll erbauet seyn: Viele Chronologi halten davor / daß er 101. Jahr nach der Sündfluth sey erbauet worden. Viele aber wenden dagegen ein / daß in dieser Zeit das menschliche Geschlecht noch nicht so groß und weitläufftig gewesen / daß es sich solte unterstanden haben / ein solch erschröckliches Gebäue auffzuführen.

Athanasius Kircherus in dem schönen Buche / so er vor dreyen Jahren von diesem Thurn und andern prächtigen Gebäuen Nimrods hat lassen heraus gehen / setzet feste darauff / daß gedachter Nimrod 270. Jahr nach der Sündfluth angefangen habe den Thurn und die Königliche Stadt Babel zu bauen: Dannenhero dürffen wir billig fragen / wie hoch sich denn ungefehr erstrecket habe

Die Anzahl der Menschen zur Zeit des Babylonischen Thurns.

Mittelst der Kunstreichen Erfindung seiner so genandten Artis Combinatoriæ unterstehet sich berühmter Kircherus zu erweisen / daß die Anzahl der Menschen im 101. Jahr nach der Sündfluth sich schon auff eine unglaubliche Menge erstrecket habe. Er setzet seine Rechnung also: Aus den drey Ehe-Leuten sind alsobald im ersten Jahr nach der Sündfluth drey Kinder gezeuget worden: Von diesen dreyen Kindern sind innerhalb 30 Jahren 360 Söhne und Töchter gezeuget: Aus diesen sind in den folgenden 50 Jahren 21600 Kinder bey-

derley

derley Geschlechts kommen / und in den hier nächst folgenden 30 Jahren haben diese schon 1914400 Kinder erzielen können von welchen in den übrigen 30 Jahren / (welches wäre das 100 Jahr nach der Sündfluth) eine Summa von 23328000000 oder drey und zwantzig tausend mahl tausend mahl tausend / drey hundert acht und zwantzig tausend mahl tausend Menschen hätten können im Leben seyn. Doch werden die Eltern jedes mahl zu den Kindern gerechnet / und wird praesupponirt / daß die Männlein im 15 und die Weiblein im 13ten Jahre / wie dieser Gegend noch heute zu Tage gewöhnlich, schon Kinder gezeuget haben.

Nun haben allein von Nimrods Stamme oder aus dem Geschlecht Chams / bey Erbauung des Thurns und der Stadt Babel / nach Kircheri Rechnung / 9094459 / das sind über 9 Millionen (wiewohl Theophilus Reinandus in seinen Cronologischen Tafeln statuiret daß 14 Millionen Seelen daran gearbeitet;) Menschen seyn und heissen können / von welchen man davor hält / daß nur die Helffte solcher Anzahl eigentlich an dem Bau des Thurns geschäfftig gewesen / da inzwischen die übrige mit Holtz hauen / Thon Graben / Hartz Sammlen / Ofen Bauen / Steine Brechen / Werckzeug Bereiten / insonderheit aber mit Hütten Bauen / ihre Arbeit gehabt. Denn verschiedene von den Gelehrten verstehen durch die Stadt / deren bey Erbauung des Thurns gedacht wird / die Hütten / so Anfangs in einer grossen Anzahl vor so viel Arbeits-Leute sind erbauet worden / welche etwa 70 Jahr hernach von der grossen Königin Semiramis vollends als eine prächtige Stadt eingerichtet worden.

Ich habe diese Materie deßwegen wollen einführen / damit der günstige Leser sehen möge / daß es schon zur selbigen Zeit an Menschen nicht gemangelt habe / ein solches Werck anzufangen. Nun wollen wir zuförderst besehen

Die Materie dieses Thurns.

Hier finden sich abermahlen verschiedene Meynungen. Etliche wollen / der Thurn sey aus Berg-Hartz oder Pech: andere hergegen / er sey aus Leimen und Kalck erbauet worden. Lutherus spricht: Und sie nahmen Ziegel zu Stein und Thon zu Kalck. Welcher mit der Syrischen Version und den Rabbinen Onkelosi [illegible] zu ersehen / überein kommt. Aber die Arabische Ubersetzung die 70 Dolmetscher und viele andere bezeugen / daß man Berg-Hartz an statt des Kalcks gebraucht habe / und Ziegel an statt der Steine. Desgleichen bedienet sich auch der Hebräische Text eines Worts / welches eigentlich Berg-Hartz (Bitumen) bedeutet. Welche Meynung auch wohl die wahrhaffteste / angesehen dieselbe gantze Gegend / so gar auch das todte Meer / voll dieses Judaischen Hartzes ist / daß man auch selbst die Babylonischen Mauren an statt des Kalcks damit soll befestiget haben. Was aber dieses Bitumen eigentlich sey / davon gibt uns der hochgelehrte und vortreffliche Samuel Reyher / J. U. D. vornehmer Professor Juris / und Mathefeos zu Kiel / mein sonders geehrter guter Gönner / in seiner Disputation / so er Anno 1676 vertheydiget / oder deren Thurm unter Nachricht / indem er aus Bochartio / R. Aben Esra und andern deutlich erweiset / daß dieses Bitumen eine Art Pechs sey / oder vielmehr ein rother klebrichter Leimen. Aber was dürffen wir uns lange hierinn auffhalten. Peter della Valle / ein Zeuge der diese Materie mit seinen Augen besehen / und verschiedene Stücke davon mit nach Rom gebracht hat / spricht hievon in der 17 Epistel des ersten Theils seiner Reisebeschreibung also: Die Materie / daraus dieses gantze Gebäu ist erbauet worden / ist das allerwunderlichste / so ich jemahlen gesehen / welche ich auch mit allem Fleiß betrachtet / und an unterschiedlichen Orthen mit Hacken habe auffhauen lassen: Dieses sind grosse und dicke an der Sonnen gedörrete Steine / fast eben wie die Erde / welche sie Spanier Tapie nennen / und waren nicht mit Kalck / sondern nur mit Leimen gemauret: An denen Orthen aber / die an statt des Gesimses seyn sollen / hat man um mehrer Dauerhafftigkeit wil-

sen/ unter diese Erde die an statt des Kalcks gebrauchet worden/ klein gehacktes Viech/ oder hartes Stroh/ wovon man die grosse geflochtenen Decken macht/ gemischet. Ferner siehet man bald hier/ bald dort (er spricht von den Rudern dieses Thurns) sonderlich an denen Orthen/ die gleichsam als Stützen seyn müssen/ viel von gleicher Grösse/ oder stärckere/ in Ofen gebackene/ und mit gutem Kalck oder Hartz gemauerte Ziegelsteine/ wiewohl der rohen/ und an der Sonnen gedörreten ausser Zweiffel vielmehr seyn. Nun wollen wir auch kürtzlich betrachten

Die Ursache dieses grossen erbaueten Thurns.

OB gemeldeter Moses deutlich genug angezeiget/ daß die Menschen Kinder den Thurn bloß darumb erbauet damit sie ihnen einen Nahmen machten/ so wollen es doch die Gelehrten hierbey nicht bewenden lassen. Georgius Hornius Hist. Philosoph. l. 2. c. 2. hält davor/ Nimrod habe diesen Thurn erbauen lassen/ daß er/ als ein grosser Liebhaber der Astrologiae/ auff demselben das Gestirn und den Lauff des Himmels desto besser betrachten möchte/ und daß er die Menschen Kinder dazu bewogen durch den ewigen Nahmen/ so sie ihnen mittelst dieses Gebäues erwecken würden. Kircherus dagegen bestehet gar steiff darauff/ Nimrod habe den Thurn darumb erbauet/ und sich/ sampt den Seinigen/ in einer besorglichen andern Sündfluth darauff zu salviren; Beziehet sich deßfalls auff Josephum/ der eben dieser Meynung ist. Aber GOttes Verheissung Esa. 54. 9. hatte sie ja schon genugsam von dieser Furcht befreyet/ und was hätte doch dieser Ziegel-Thurn gegen die Gewalt des Wassers vermocht? Ich weiß itzo nicht gedencken daß die gewaltige Last dieses erschrecklichen Thurns/ daferrn er hätte nach ihrem Willen sollen ausgeführet werden/ vielmehr eine natürliche grosse Fluth verursachen/ als die Menschen wider dieselbe schützen können. Denn durch diese Last würde die Erdkugel aus ihrem Centro verrücket seyn/ und sich also das Meer von den Antipodibus oder gegen Füssern der Babylonier ab und schleunig nach der Gegend dieses grossen Thurns gezogen und dieselbe weit und breit überschwemmet haben/ wie solches aus der Mathesi deutlich erscheinet.

Noch ungereimter ist die Meynung derer/ welche es mit Abydeno ap. Cyrillum advers. Julianum, halten/ nehmlich dieser Thurn wäre darumb erbauet/ daß man darauff in den Himmel steigen möchte. Denn weilen Nimrod und viele seines Geschlechts/ vorgedachter Massen/ gute Astrologi waren/ so ist eine solche Absurdität und ungereimbtes Vorhaben/ ihm und den Seinigen keinesweges beyzumessen. Die vorige Sündfluth war ihnen auch noch in frischen Gedächtnüß/ von welcher sie wusten/ daß Noah mit seinem Kasten zwar 15 Ellen/ oder vielmehr Ellenbogen/ über alle Berge erhoben worden/ aber dem Himmel deßwegen nicht eines Haares breit/ daß man hätte mercken können/ näher kommen sey. So wird auch billig die Meynung derer verworffen/ welche statuiren/ der Thurn sey erbauet umb sich gegen das Feur des Himmels darauff zu schützen/ denn dagegen hätte dieses Gebäue gar wenig ausrichten können. Und wenn man betrachtet/ daß das Hartz/ womit der Thurn erbauet/ eine leicht brennende Materie/ so fällt diese Meynung von sich selber hinweg. Bleibet demnach wohl bey dem/ was die Hl. Schrifft meldet; Der Thurn sey aus einem eitelen Ehrgeitz/ und einen Nahmen dadurch zu erwerben/ auffgerichtet worden. Wiewohl es seyn kan/ daß Nimrod gleichwohl noch ein ander Absehen dabey gehabt/ nehmlich seine Astrologische Wissenschafften darauff zu excoliren oder in der Zeit der Noth/ dann er war ein Tyrann/ eine sichere Zuflucht mit seinen Getreuen darauff zu haben/ oder vielleicht auch seinen Unterthanen den Müßiggang/ aus welchem viel Ubels entstehet/ hinweg zu nehmen/ und sie in beständiger Arbeit dermassen geschäfftig zu halten/ daß sie nicht Zeit hätten/ auff eine Rebellion oder dergleichen gedancken. Nun geschicket uns zu beschreiben

Die

Die Gestalt und Höhe des Thurns.

VOn der rechten Gestalt und Anordnung des Babylonischen Thurns kan man eigentlich nichts melden/ angesehen weder die H. Schrifft/ noch sonsten jemand davon insonderheit etwas meldet: Ohne daß einige Scribenten vorgeben/ er sey von unten biß oben hinauff immer mehr und mehr zugespitzet worden/ gleich einem regulirten Conus oder Kögel. Hergegen unterstehen sich andere zu behaupten/ er sey viereckt im Fundament erbauet worden/ und sey eine Seite 8000 Schritte/ oder zwey Teutsche Meilen lang gewesen. Aber dieses ist und bleibet ungewiß. Kircherus hält davor/ er sey im Fundament sehr dick/ und oben mehr und mehr zugespitzet gewesen; Man habe viel grosse Umbgänge und Gallerien rund ihn her gezogen/ damit man mit den Last-Thieren die Materialien habe hinauff bringen können. So sey auch glaublich/ daß sehr viel Kammern und Wohnungen darauff eine über den andern nach Ordnung der grossen Wendelstrassen oder der Stiegen/ erbauet worden/ damit der Leute daselbsten wohnen/ und ihre Arbeit abwarten möchten. Ohne Zweiffel hat ihn/ wie vorhin schon gemeldet/ Nimrod also zugerichtet/ daß er/ sampt einem grossen Anhang im Zeit der Noth sich gleichsam darauff verschantzen/ und wider die Macht seiner Feinde schützen möchte.

Eben so wenig stehet auch von der Höhe des Thurns/ damahlen/ als er durch die Verwirrung der Sprachen von den Bauleuthen verlassen worden/ etwas gründliches zu berichten. Doch will ich den Bericht etlicher Gelehrten deßfalls nicht vorbey gehen. So meldet denn Herodotus lib. 1. da er handelt von dem Tempel Belo also: In der Mitte des Tempels war ein fester Thurn auffgerichtet/ der da ein Stadium/ oder 125 Schritt hoch und lang war/ über diesem stunde noch ein anderer Thurn/ und alsdann noch mehr andere auff einander/ biß man oben auff den achten solcher Thürnen einen grossen Tempel erblickte/ der dem Belo (welchen man vor Nimrod hält) geheiligt war. Hieraus ist nun zu schliessen/ daß dieser gantze Thurn (wann nehmlich die übrigen 7 dem ersten an der Höhe gleich gewesen) 8 Stadien/ oder eine Welsche Meile von 5000 Fuß/ in die Höhe gereichet habe. Man hält aber ins gemein davor/ daß dieses der rechte Babylonische Thurn nicht gewesen/ dann er war gantz anders gebauet. Hieronymus in Es. lib. 5. leget dem Thurn zu Babel eine Höhe von 4000 Schritten/ oder einer gantzen Teutschen Meile zu. Beda in seiner Chronic spricht/ er sey schon 5074 Schritte hoch gewesen/ und sey in der Höhe mehr und mehr eingebogen oder enger worden/ und die Last desto besser zu tragen. Man muß aber lachen/ wann man lieset/ daß R. Benjamin ein Jude geschrieben/ der Thurn zu Babel sey auff dem Fundament 260 Fuß breit/ 900 Fuß lang/ und eine halbe Meile hoch gewesen. Andere Juden thun das Maul noch weiter auff/ indem sie der Höhe dieses Thurns 9 Teutsche Meilen zulegen/ wie davon in ihrem so genandten Jalcut/ welches Bochartus in seinem Phaleg. lib. de Dispersione Gentium allegirt, zu lesen. Vermuthlich ists/ daß die Menschen Kinder den Thurn haben höher bauen wollen/ als alle Berge. Wann aber der höchste Berg nach Plinii Meynung 4000 Geometrischer Schritte oder 20000 Fuß hoch ist/ so haben sie ihrem Thurn/ wie Kircherus gleichfalls muthmasset/ eine solche Höhe geben wollen/ welche sich über 4000 Schritte belauffe. Aber was kan man in einer solchen ungewissen und zweiffelhaften Sachen vor eine Gewißheit setzen? Wir wollen vielmehr vornehmen;

Die vernunfftmässige Erklärung der Worte: Lasset uns einen Thurn bauen / dessen Spitze an den Himmel reiche.

Es gebühret zwar einem jeden die H. Schrifft eben wohl also zu expliciren / daß dieselbe nach dem ausdrücklichen Text verstanden werde: es sey dann / daß eine offenbahre Figur oder verblümte Rede darinn enthalten / wie in diesen Worten würde eine Hyperbolische oder vergrössernde Rede zu finden derselben daß man dieselbe nicht anders / als vor einen sehr hohen Thurn auslegen kan. Wie denn dergleichen Texte in der Bibel an mehren Orthen vorkommen / da sie dasjenige / was groß ist / gleichsam nach dem Himmel schicket. Und daß einer der Leuten hierzu hat / auffsteigen / Deut. 30. 12. Deut. 1. 28. 9. 1. Psal. 36. 6. und 107. 6. Matth. 11. 23. Luc. 10. 15. Wie man dergleichen Exempel findet. Dahero spricht Cyrill in lib. 4. advers. Julianum, daß die H. Schrifft vor dasjenige so da groß oder hoch ist / gemein gleich den Himmel setze. Und daß man diese Worte dem Buchstaben nach nicht verstehen soll / bekräfftigen die bald darauff folgende Worte / da GOtt spricht: Sie werden nicht ablassen von allem dem / daß sie vorgenommen haben. Welche Worte zwar von einem sehr hohen / aber nicht von einem solchen Thurn zu verstehen sind / der biß an den Himmel reichet. Wir wollen aber diese Sache durch die Mathesin etwas genauer untersuchen / und sehen / was vor ungereimbte Dinge daraus würden erfolget seyn / im Fall man den Thurn nur biß an den Circul / oder Himmel des Mondes / welcher der unterste ist / bey [illegible] die Copernicanische Verfasser [illegible] derselben gewircket auffgeführet hätte.

Es ist dann aus den berühmtesten Astronomis bekandt / daß der Mond / wenn er am niedrigsten oder im Perigæo stehet / zum wenigsten 52 Semidiametros / oder so viel Erd-Kugeln deren eine 860 Teutsche Meilen hält / von dem Centro der Erden entfernet ist. Multiplicirt man nun diese beyde Zahlen mit einander / so kommen 44720 Teutsche Meilen heraus vor die Distanz des untersten Himmels vom Mittel Punct der Erde / oder vielmehr 43860 Teutsche / oder 175440 Welscher Meilen von der äussersten Fläche der Erden / und so hoch hätte der Thurn müssen erbauet werden. Ich sage ferner (und zwar Welsche Meilen / worinn man etwas genauer gehen kan) der Durchschnitt der Erd-Kugel hält 6872 Meilen / so wird der Umbkreyß derselben 21600 (bey nahe) halten. Der halbe Durchschnitt ist 3436 Meilen. Multiplicire den Umbkreyß mit dem Durchschnitt der Erden / so erwächset eine Zahl von 148456800 gevierdter Meilen vor die gantze äusserste Fläche der Erd-Kugel. Nimb nun den dritten Theil von dieser Zahl und multiplicire sie mit dem Diametro / so kommen 3400237641 Cubische oder gewürffelte Meilen vor die gantze Solidität der Erd-Kugel.

Ich habe aber kurtz vorhin schon berichtet / wie etliche Araber behaupten / daß der Thurn mit einer Kugel bespitzet / andere aber daß er viereckt gewesen / und eine jede Seite 8 Welsche / der gantze gevierdte Platz also 64 Welsche Meilen begriffen habe. Wann nun nach Anleitung Archimedes das Quadratum eines Diametri sich verhält zu einem Circul desselben Diametri gleich wie 14 zu 11 und man demnach 11 mit 64 multipliciren / was heraus kommet / hernach mit 14 dividiren wolte / so kähmen 50 (oder vielmehr 50²/₇) gevierdte Welsche Meilen / oder 50000 gevierdte Geometrische Fuß / vor den Circulrunden Einhalt des Fundaments am Thurn. Diese Zahl wollen wir nach der Lehre Archimedis (de Cono & Cylindri Dimensione) multipliciren mit dem dritten Theil der gantzen Höhe des Thurns / nehmlich mit 57537 / so kommen 2977850 Welsche Cubische Meilen heraus vor die gantze Solidität oder Mauerwerck. Eine Welsche Meile aber hält 5000 Geometrische Schuh / oder 1000 solcher Schritte / so hält demnach eine gevierdte Welsche Meile 25000000 gevierdte Fuß / und eine Cubische Welsche Meile begreifft 125000 000 000 Cubische Fuß.

Nun

Man setze ich / eine jede Ziegel zu diesem Thurn sey eines Geometrischen Fusses lang gewesen / und 6 derselben hätten einen Cubischen Fuß ausgemachet / wann man demnach diese 6 multiplicirt mit 225 000 000 000 Cubischer Füssen als der Solidität einer eintzigen Cubischen Meile / so kommen 750 000 000 000 Ziegeln heraus. Diese Zahl endlich multiplicirt mit 2977850 / als der gantze Solidität des Thurns in Cubischen Meilen / so kommen 2233387500 000 000 000 / und so viel Ziegeln hätte man zu einem solchen Thurn haben müssen. Hieraus könte man etwa den tausenden Theil vor die Hohlichkeit der Kammern abziehen welches aber gedachter Zahl wenig schaden würde. Ich kan mit Stillschweigen nicht vorbey gehen

Die grosse Absurdität / welche daraus hätte gefolget / wann man den Thurn in seiner Proportion hätte ausführen wollen.

Wann der Thurn nach seiner Höhe eine gebührliche Dicke hätte haben sollen / so hätte er nothwendig mit seinem Fundament zum wenigsten den dritten Theil der obersten Helffte von der Erd-Kugel einnehmen und bedecken müssen / woraus dann folget / daß er nach den Reguln der Bau-Kunst / also wäre zu sehen kommen / wann man nemlich die runde Mauer in einer perpendicular Linie biß an die Spitze hätte auffführen wollen / dann aus dem Centro C, wie beystehende Figur ausweiset / lauffen die Linien A D und B E perpendiculariter in die Höhe. Hieraus siehet man / was vor eine erschreckliche Weite der Thurn in der obersten Spitze bey D E F wann er nur 2 oder 3 Welsche Ruthen hoch gewesen / würde gehabt / welche einen solchen Umbfang würden bekommen haben / daß man 4 gantze Erdkugeln auff einmahl hätte hinein stecken können.

Hätte man aber nach anderer Scribenten Meynung den Kugelweiß zugespitzten Thurn in die Höhe biß an den Creyß des Monds bauen wollen / so wäre daraus eine Gestalt worden/ wie beystehende Figur zeiget / an welcher zur Seiten die Höhe des Thurns nach den Zahlen der beyden Durchschnitte der Erden zu sehen/ und ist leichtlich zu schliessen/ daß 6 gantze Erd-Kugeln kaum genug Materialien darzu hätten geben können/ man möchte ihn gleich nach der 1 oder 2 Figur erbauet haben. Ja was noch mehr ist / nach der 2 Figur hätte sich die Erd-Kugel aus dem allgemeinen Centro verrucken/ und von der grossen Last des Gebäues weit hinweg müssen drucken lassen / daß man das Centrum ohngefehr bey lit. G würde gefunden haben und solchergestalt hätte man von neuem noch über 12 Semi diametros Terræ, welche 20720 Teutsche Meilen ausmachen/ biß an den Mond zu bauen gehabt / durch welchen Anbau die Last alsdann abermahl ergrössert/ und die Erdkugel noch weiter von ihrem Centro wäre abgetrieben worden/ daß man auf diesen Fall auch die Höhe des Thurns immerdar hätt ergrössern müssen. Ich will aber noch mehr ungereimbte Sachen dieses Wercks anführen: Nemlich / wann schon 4000000 / oder vier Millionen Menschen/ 8426 Jahr an diesem Bau gearbeitet / und den Thurn alle Wochen 2000 Geometrische Schritte oder 5000 Fuß erhöhet / so hätten sie das Werck in besagter Zeit dennoch schwerlich vollziehen können. Wann der gantze Erdboden noch 5 mahl so groß / wann das grosse Welt-Meer und alle Flüsse an statt des Wassers lauter Pech/ wann die Erde lauter Thon gewesen/ wenn auch alles Gehöltz in der gantzen Welt zusammen gebracht wäre / so hätte man doch einen solchen Thurn daraus nicht aufbauen mögen / der nur biß an den untersten Himmel/ oder an deß Mondes Circul solte gereichet haben. Wie weit ist aber solcher noch von den höhern Himmels-Creyssen?

Die Gestalt eines Thurns / so von der Erden biß an den Mond reichete in seiner Proportion mit der Erd-Kugel.

Die

Die Rudera, oder überbliebene Steinhauffen des Babylonischen Thurns / in ihrem heutigen Wesen.

WIr haben die Materie dieses Thurns unsern Gedancken nach / Stück vor Stück betrachtet / daß ich nun billich zu dem Steinhauffen desselben schreite / wann ich zuvor bey diesem fürtrefflichen des Himmel-hohen Thurns werde gefüget haben / daß ein Reuther mit dem besten Babylonischen Pferde / ohnerachtet er täglich 40 Welsche oder 7 und eine halbe Teutsche Meile / die Windel-Stiege hinauff hinter sich gelegt / in 890 Jahren nicht hätte biß an die Spitze des Thurns gelangen können / wie viel Pferde hätte er dann in solcher Zeit zu Tode gejaget? Man würd hätte also gleichfalls nimmermehr den Thurn gantz auffführen können / ja die meisten Arbeiter daran hätten müssen in der Höhe erzeuget werden / welche ihr Lebetage nicht auff den Erdboden kommen wären / und was dergleichen Ungereimtheiten mehr sind. Nunmehr wende ich zu dem Rudernhauff des grossen Thurns / davon man eine geraume Zeit her mit vielen fabelhafften Erzehlungen auffgezogen kommen: Indem etliche der Meynung gewesen / kein Mensch könte / aus einem besondern Wunder GOttes / dahin gelangen / wo diese Rudera liegen. Andere haben umbständlich berichtet / daß man nur biß auff eine halbe Meile / aber nicht näher / hinzu gelangen könne / wegen der Menge gifftiger Drachen und grausamer Löwen und Tyger-Thiere / so allda in den Mauerstücken schwebeten. Aber man ist heute zu Tage besser hinter die Warheit kommen: Sintemahl sich unterschiedliche reisende Leute gefunden / welche diese Rudera persöhnlich in Augenschein genommen / dieselbe gar genau erforschet / und vom grösten biß zum kleinsten beschrieben haben. Aus der grossen Anzahl solcher curieusen Scribenten kan uns der hoch edle Peter della Valle deßfalls das beste Contentement geben / welcher sich in dem 17 Brieff des ersten Theils seiner Reisebeschreibung also vernehmen lässet: Am 23 November (Anno 1616) etwa eine Stunde vor Mittag / langeten wir bey dem Steinhauffen Babel an. Ich gieng umb dieses eingefallene Gemäuer auff allen Seiten rings herumb: Ich stiege oben hinauff / begebe mich inwendig hinein / und besahe alles auffs genaueste.

Mitten in einer grossen ebenen / etwa eine halbe Meile vom Eufrat / welcher nunmehr durch diesen Orth gegen Niedergang fliesset / gelegenen Heyde / siehet man noch auff den heutigen Tag einen grossen Klumpen eines verwüsteten Gebäudes / aber auff einen Hauffen über einander liegend / welches einen hohen Berg von unterschiedlichen Bau-Materialien machet / entweder / weil dasselbe / wie ich davor halte / davon erbauet worden / oder / weil diese Dinge alle miteinander über einen Klumpen zusammen gefallen / und nach und nach zum grossen Berge worden: Wann man aber nicht das geringste Wahrzeichen mehr findet / darauff man fussen könne.

Dieser Klumpe oder Berg / ist viereckt von Gestalt / eben wie ein Thurn oder Pyramide / mit vier Seiten / so mit denen vier Theilen der Welt überein kommen: Wo mir aber recht ist / und wann solches von dem eingefallenen Gemäuer / wie leichtlich geschehen können / verursachet worden / so scheinet er von Norden nach Süden länger / als von Osten nach dem Westen. Er hat in seinem Umbkreyß / wie ich ihn ungefehr gemessen / 1134 meiner Schritte / welche meinem Bedüncken nach / eine viertel Meile machen: Und dieses nach allen Zeichen noch der jenige Thurn seyn / dessen in H. Schrifft Gen. 10. und 11. gedacht wird / die ihn den Thurn Nimrods oder Babel nennet / welchen Nahmen auch dieser Orth noch auff den heutigen Tag behält.

Hierbey ist zu mercken / daß von dem Fuß dieses Berges an / und weiter außer diesem grossen Steinhauffen / nicht das geringste Wahrzeichen irgends wo zu finden / daran man erkennen könte / daß eine so grosse Stadt daselbst gestanden: Indem man nur an etlichen Orthen 50 oder 60 Schritte von einander etliche Grundvesten unter der Erden von zerfallenem Gemäuer siehet: Im übrigen ist der Boden da herumb gantz e-

ben

ben / so daß es fast unmöglich scheinet / daß jemahls ein merckwürdiges Gebäu daselbst gestanden. Dann man findet nach so grosser Verwüstung / alles so flach und eben / daß man schwerlich solte glauben können / daß man die grosse und prächtige Stadt dahin zu bauen / jemahlen Willens gewesen. Hergegen ist die Länge der Zeit / welche grosse Dinge zu nichte machen kan / hierbey zu bedencken / denn es sind schon über 4000 Jahr verlauffen / daß diese Stadt ist erbauet worden / also daß mich Wunder nimmt / daß noch alles weniger / so ich gesehen davon überblieben ist.

Dieser Berg aber / den ich besehen / und der den bemelten Steinhauffen bestehet / ist nicht überall gleicher Höhe / sondern hier höher / als dorten / nichts desto weniger ist der höchste Pallast zu Persepolis dem niedrigsten Orth nicht zu vergleichen: So ist auch seine Seite unähnlich wie alle zerfallene Gebäuen zu seyn pflegen / denn an einem Orth ist sie hoch / am andern niedrig: Hier rauch und gähe / dort eben / also / daß man leicht hinauff steigen kan: Anderswo hat es gleichsam Brüche / so sich von dem herabschiessenden Regen-Wasser gemacht: Es ist ein recht verwirreter Berg. Man siehet auch nicht die geringsten Warzeichen einer Treppen / oder Thüren woraus zu schliessen / daß die Treppe auswendig müsse gestanden haben / und als das schwächeste Theil am allerersten zerfallen / daß gar nicht das allergeringste mehr davon übrig ist.

Wann man von innen oben hinauff steiget / findet man aber etliche Höhlen / die aber dergestalt verwüstet / daß man nicht erkennen kan / was sie gewesen sind / und stehen einige im Zweiffel / ob sie zugleich Anfangs mit diesem Gebäu / oder lange Zeit hernach von den Bauersleuten / um sich darinn zu bergen / sind gemacht worden.

Mit dieser Beschreibung kommt dasjenige sehr überein / was der Jude Benjamin, Caesar Friederich, Ralph Finch, John Eldret, Boullaye le Gouz und andere von dieser Materie schrifftlich hinterlassen haben / welche auch einhellig berichten / daß dieser Steinhauffen nach dem Westen von der heutigen berühmten Stadt Bagdat / nur 7 oder 8 Englische / oder 10 Welscher welche drittehalb Teutsche Meilen ausmachen / nahe bey dem Euphrat in einer grossen Ebene anzutreffen seyn. Ich hätte wohl noch einige schöne Observationes über diesen Thurn / aber ich besorge / der günstige Leser habe schon einen Verdruß / dessen unangenehme Ruinen länger zu beschreiben / dannenhero ich denselben aus dem wüsten Chaldeischen Gebürge einmahl wieder heraus / und in die Christenheit führen will / wohin ich ihn auch begleiten werde.

Der seltzam gebildete Schwamm.

Offtmahlen sehen wir etwas vor ein geringes Ding an / da man doch an demselben / wann man es genau betrachtet / etwas besonders finden würde: ein Schwamm ist bey jederman ein verächtlich Ding / und weil er weder Wurtzel / noch Saamen / Blumen / Blätter oder Früchte bringet / so sagen die Physici / daß man ihn rechnen müsse / unter den ersten Grad der unvollkommenen Gewächsen.

Ich will von dem Schwamme gleichwohl noch etwas notables erzehlen aus D. Georg Segeri Observ. 55. Ann. 2. Curios. Miscell. German. Dieser gelehrte Medicus schreibet / und schicket zugleich beykommende Gestalt eines wunderseltzamen Schwammes / welcher an einem Baume gewachsen und Anno 1666 in dem [illegible] Walde im Nordgau von einem Bauren gefunden / und von den [illegible] Naturforschern würdig geachtet worden / daß man seine Gestalt in Kupffer stechen lassen. Der curiöse Leser wird seine Augen daran ergötzen / sintemahl er (wie in beyliegender Figur zu ersehen) die Ober-Leiber von sieben Menschen gleichsam lebhafft darstellet.

Merckwürdig ists auch / was Porta l. 19. c. [illegible] schreibet / daß bey den Neapolitanern sich ein Schwamm / den sie Gallinaccia nennen / befinde / welcher überaus groß wächset / daß ihn ein Mensch kaum umklafftern könne / und dannenhero offtermahl über 60 Pfund am

Gewicht

Eigentliche Gestalt eines bey Nürnberg Anno 1661 gefundenen seltzahmen Schwammes. Pag. 200

Gewicht hält er ist weiß und kan sich ein gantzes Haußgesinde daran satt essen. Ferrantes Imperatus in Histor. Natural. bekennet / daß er einen Schwammen welcher über 100. Pfund schwer / gesehen.

Sonst auch / welches noch nicht übergroß / wo an denen Ungarischen Gräntzen bey Croatien eine gewisse Arth Schwämme umb Michaelis Tag an den Eych-Stämmen gefunden werden welche so groß / daß von einem einzigen ein gantzer Last-Wagen kan beladen und gefüllet werden. Die Ungarn nennen ihn Bokros Gomba, die Teutschen aber Scherbeling.

D. Cornelius Ranger hat ohnweit Preßburg in Ungarn vor etwan acht Jahren eine Arth Schwämme in grosser Abundantz auff dem Felde angetroffen / deren ein jeder auff 4 Stämmen ruhete / und oben einen Löwen-Kopff mit einem Helm gar eigentlich darstellete. Am allerseltzamsten war es auch / daß diese Schwämme im Frühling herfür kahmen / da man sonsten die gemeine Schwämme gemeiniglich erst gegen den Herbst herfür kommen siehet. Aber wer wolte alle seltzam gebildete Schwämme / wie sie von curieusen Scribenten observiret worden erzehlen können? Dieses stehet zu verwundern / daß (ohnerachtet auch die sonst zum Speisen tüchtig befundene Schwämme / deren Clusius Bauhinus und andere viele Sorten erzehlen / niemahlen so gesund und gut befunden worden / daß sie dem menschlichen Cörper nicht in etwas schaden solten / dennoch) am Seestrande in China ein besonderer Schwammen gefunden wird / welchen die Einwohner selbigen Landes Tyger-Milch nennen weil sie glauben / daß er aus der auff die Erde gefallenen Milch der grausamlichen Tyger-Thiere erwachse. Dieser Schwamm ist das beste Antidotum wider das stärckeste Gifft.

So hat man auch Anno 1658 zu Bischheim zum Hohenstein / nicht bey Straßburg / inwendig in einem außgespaltenen Eychbaum / ein Schwammen-Gewächse gefunden / welches einem bereiteten und außgespannetem Hirsch-Felle gleichete / so groß / daß man ein gantzes Collet oder Kölder daraus hätte verfertigen mögen. Weil man auch an diesem Schwammen die Tugend befunden / daß er das triefende Blut aus der Nasen alsobald stillete / so ist er in viel Theile zerschnitten / und an manchen curieusen Liebhaber verschicket worden / wie denn Joachim Beccherus berühmter Physicus auch ein Stücklein davon bekommen und diese Beschreibunge in die Curios. Miscell. German. Ann. 4. & 5. hat eintragen lassen.

Kircherus in seinem Mundo Subterran. Tom. 2. l. 11. Sect. 4. c. 7. bemühet sich den Ursprung der Schwämme / so aus der Erde / Bäumen / und Steinen erwachsen / zu geben / wenn er spricht: Daß sie entstehen aus den Ausflüssen der Samens-Krafft von allerhand entstorbenen Gewächsen oder Thieren / und sey diese Samens-Krafft (virtus seminalis) welche ihre Ausflüsse nichts anders / als kleine Theilchen von dem Samen (corpuscula spermatica) welche sich in die Ritze der Felsen oder Bäumen lassen sencken / woselbst sie von der Feuchtigkeit des Thaues / Nebels und Regens angefeuchtet und von der unterliegenden Hitze erwecket werden / weil sie aber wegen der allzuschwachen Samens-Krafft keine Gewächse oder Thiere hervor bringen mögen / so zeugen sie wenigstens Schwämme / als das unvollkommenste und geringste unter allen wachsenden Geschöpffen damit sie nicht vor müssig angesehen werden / als die da gar nichts hervor gebracht hätten.

Das sonderlich geahrtete Brasilien.

IN dem Südlichen Theil America / oder der neuen Welt / welches auch wohl West-Indien genannt wird / liegt ein grosser Strich Landes / der den Nahmen von Brasilien führet. Dieses Land hat vor allen andern Ländern der gantzen Welt eine sonderbahre Eigenschafft / so wohl an Gewächsen als Menschen. Ich habe schon an einem andern Orthe gemeldet von seinen Bäumen deren etliche über 430 Fuß hoch und so dick / daß einige von 15 oder 16 Männern

nicht mögen umbklafftern/ auch aus einem eintzigen Stamm kan eine Schuyte gemachet werden / welche anderthalb 100 Menschen zu tragen vermag.

Alda sind viel wohlriechende Bäume / aus welchen entweder ein köstliches Hartz fliesset/ oder herrliches Farben-Holtz kommet/ darunter Jbirapitanga oder der Brasilien-Baum/ von dessen Holtz niemand mit grösserm Verdruß reden kan / als die muthwilligen Einwohner der Zucht- und Werck-Häuser in grossen Städten.

Dieses ist aber vor allen andern merckwürdig / daß in Brasilien die Bäume nicht mit einander grünen / noch zugleich ihr grünes Kleid ablegen/ sondern indem der eine Baum voll schöner Blätter stehet / stehet man seinen Nachbahren gantz nackt und kahl neben ihm/ und indem an diesem das Laub zu dürren beginnet/ so schläget es an jenem Baum erst herfür: Die Europäischen Pflantzen und Kräuter / welche weiche Wurtzeln haben / bekommen in Brasilien eine Holtzbeschaffenheit / welches der besondern Eigenschafft des Landes zuzuschreiben. Was auf dem flachen Felde stehet / wächset offt kaum zu einem Sträuchlein/ da doch eben dasselbige Gewächse/ so unter einen Baum gepflantzet / schon wohl dicker und höher auffschiessen. Die Türckis. Bohnen wachsen daselbst über die Gipffeln der höchsten Bäume / und insonderheit stehet auch anzumercken/ daß dieses Land/ so viel man weiß / niemahlen von einem eintzigen Erdbeben heimgesuchet worden/ woraus zu schliessen/ daß es keine brennende Berge habe / und dannenhero die Erde mit wenig Metall schwanger gehen kan.

Das allernachdencklichste wird von den Landen oder Einwohnern selber gesaget / nehmlich/ daß man unter ihnen niemahlen einen schielenden/ übersichtigen/ lahmen/ bucklichten/ oder sonsten gebrechlichen Menschen gefunden / ohnerachtet ihre Kinder ihr Lebtage nicht gewickelt/ sondern alsobald nach der Geburt in kalten Wasser gebadet werden. Die Männer gleichen einander/ imgleichen auch die Frauen/ also daß man sie alle vor Brüder und Schwestern halten könnte. Sie wachsen bald in die Höhe / und werden doch spät alt: längsten sterben sie von einer Kranckheit befallen/ und erreichen ein hohes Alter: daß macht/ sie leben ernstig und bey geringen Speisen/ bekümmern sich um nichts/ sondern sind immer vergnügt. Ihre Nacht-Ruhe nehmen sie in Hange-Matten/ so etwa 2 oder 3 Ellen hoch an zween Pfeilern oder Bäumen mit Stricken befestiget sind / zu beyden Seiten machen sie Feuer / welches theils bevorab des Tages zwar zum Kochen/ des Nachts aber wider die Kälte (welche alda / indem die Nächte fast alle 11 oder 12 Stunden lang sind/ gar starck ist) theils auch die wilde grimmige Thiere abzuhalten. Im übrigen findet man auch sonsten noch etliche Länder/ die vor andern etwas besonders an sich haben: Und schreibt D. Jacob. Weyser Curios. Miscell. German. ann. 2. observ. 39. daß man zu Schaffhausen in der Schweitz von dem Podagra/ Stein und hefftigen Convulsionibus nichts wisse. Ich selber kenne ein Städtlein in Ober-Hessen genannt Rauschenberg/ woselbst ich niemahlen erhöret daß jemand/ so daselbsten gewohnet / vom Stein sehr beschwert gewesen seyn/ ja was noch mehr ist/ so etwan einer damit beladen / und hält sich nur etliche Wochen zu gedachtem Rauschenberg auff/ so wird ihm der Stein zerbrochen und abgehen. Gleich wie aber jenes dem gesunden reinen Schweitzer Wein / also mag dieses billig dem Rauschenberger gesunden Bier zugeschrieben werden / dasselbe wird gebrauet aus einem Brunnen der etliche tausend Schritt von einem Berge her durch bleyerne Röhren in die Stadt geführet wird/ und ist auch allerdings gewiß/ daß selbiges Brunnen-Wasser ein Bauch-blässiges Pferd in wenigen Tagen curiren wird. Dannenhero Ihre Hochfl. Durchl. zu Hessen-Cassel als unter dero aller gesundesten und süssesten Regiment und Herrschafft dieser Ort stehet / das Rauschenberger Bier / wegen seiner besondern guten Würckung/ gemeiniglich bey Ihrer Fürstl. Tafel zu geniessen pflegen.

Etwa 300 Meilen von Wien in dem Oesterreichischen Gebürge sind die daselbst befindliche Leute/ ja gar das Vieh mit ungeheuren Wülsten und Gewächsen/ welches sie dem Mensch zu ken-

nen

tern oder Affectum scorbuticum nennen/ erglaget/ welches ohne Zweifel von der Beschaffenheit der Erden oder des Wassers an gemeldetem Orthe herrühret. D. Paull. de Scorbut. Cur. Misc. Germ. ann. Observ. 271.

So meldet hergegen D. Justus Cortmann Professor zu Sora in Dännemarck/ libro cit. ann. 4. observ. 140. aus Bartholini Cent. 3. epist. pag. 90. daß der Insul Island alle 20 Jahr einmahl von den Wassern eingeschossen werde. Und ich glaube/ es sey den meisten bekandt/ daß die Pest alle 3 Jahr in Egypten komme. Wer auch D. Gwathers Buch de Flagillum Angliæ, Engellands Geissel genannt/ gelesen/ dem wird nicht unbewust seyn/ daß eine sonderliche Kranckheit in Engelland grassiren welche allemahl viel Leute hinreisset: Die Schwindsucht meyne ich / welche nirgends so viel Schaden thut als in Engelland. Gabriel Harduyn de St. Jacques meynet/ daß solches daher entspringe/ weil selbige Nation vor dem Aderlassen einen Abscheu habe. G. H. Velsch. Mischomen. Cent. III. 3.

Schottland hat vor andern Ländern dieses als etwas besonders/ daß die Weiber gemeiniglich Zwillinge/ zuweilen mehr Kinder/ selten aber nur eines zur Welt tragen. Joh. Bigram. Ephem. Curios. Miscell. Germ. ann. 6. observ. 196. & 158.

Die Bereitung des Sympathischen Pulvers.

Ich habe schon einmahl die seltzame Würckung des Sympathischen Pulvers angeführet/ also will ich mich von meinem damahlen gethanen Versprechen loßmachen/ und dem curieusen Leser aus dem Herrn Digby darstellen/ was dieses Pulver eigentlich sey/ und denn welcher gestalt es würcke. So bestehet dasselbe denn nach der Beschaffenheit der Wunden entweder aus einer einfachen/ oder aus zwo Substantzen: Eine einfache wird erfodert/ wann man bey einer Verwundung kein Bein zerbrochen/ oder sonst keine Zerquetschung geschehen. Das zusammen gesetzte Pulver aber brauchet man bey gebrochenen Beinen oder zerschmetterten Schäden. Die einfache Stoffe ist Römisch Vitriol/ nemlich der grüneste und reineste/ dessen gröste Krafft in folgender Zubereitung bestehet: Man setzet gemeldetes Pulver im Anfang des Augusti in das reineste Wasser zu dissolviren/ und vermittelst eines glatten Pappiers zu übergiessen/ darauff lässet man die sie Wasser nach Anweisung der Chymischen Kunst außdünsten/ wann man nun hier aber mahlen ein dickes Pulver bekommen/ so stellet man solches in die Sonne aufzutrocknen/ und lässet es 15 oder 18 Tage also stehen/ biß es durch die Krafft der Sonnen zu einer schönen weissen Farbe kommen/ oder verkalchet ist/ doch muß man es in keine regenhafftige oder dampffichte Lufft kommen lassen.

Wann nun dieses Pulver durch die Hitze der Sonnen und gute Obacht gedachter massen zubereitet worden/ so muß man es alsobald an einem trockenen temperirten Orth verwahren/ solte es aber durch einen Zufall etwas naß werden/ so kan man es durch eine gelinde Hitze wieder in seinen vorigen Stand und Krafft setzen/ so man es gebrauchen will.

Das zusammen gesetzte Pulver bestehet aus abgesetzten einfachen und aus Gummi Tragacant/ davon man ohne fernere Zubereitung so viel als des Vitriols nimmet/ und unter einander menget. Einige thun wohl zur Verstärckung der Krafft Arabisch Gummi/ Sarcocolla und andern Medicinischen Gummi darzu/ aber die gantze Krafft und Würckung bestehet doch eigentlich in dem Vitriol. So viel von der Bereitung: Folget nun

Der Gebrauch dieses Pulvers.

IN die frische Wunde / aus welcher noch etwas Blut rinnet / wird gestecket oder angehalten ein reines Leinwath oder anderes saubers Stück / damit sich etwas Blut hinein ziehe: wenn man dasselbe geblutete Läpplein mit vorbeschriebenem Pulver bestreuet / so wird es in ein ander Leinwath auffgewunden / und also an einem temperirten Orth / da es weder zu kalt noch zu warm ist / bewahret / und zwar so nahe bey / oder so ferne von dem Patienten / als es einem belieben mag: Solte aber die Wunde schon veraltert und beeitert seyn / so muß man mittelst gedachten Läppleins / anstatt des Blutes / den Eyter auffangen / und selbigen bewahren / wie gemeldet: doch muß man hierauff die Wunde mit laulicht-warmen Wein saubern / und mit reinen Leinwath bewinden / solches auch täglich ein oder etliche mahl wiederholen / nachdem die Materie häuffig ausfliesset.

Hier soll vor allen Dingen angemercket werden / erstlich / daß alle solche besudelten Lappen und Bänder in einer temperirten / oder zwischen Kälte und Wärme gemäßigten Lufft verwahrlich beygelegt werden müssen: Zum 2 muß observiret werden / die Bestreuung des Pulvers und Waschung der Wunden mit dem Wein / welche nur einmahl / nemlich bey der ersten Anhaltung / von nöthen ist. Zum dritten / so ferne die Wunde tieff ist / muß das Leinwath auch tieff hinein gestecket / wo jene aber nicht tieff / darff dieses nur daran gehalten werden / und das Blut oder die Materie auffzufangen. Zum vierten stehet zu mercken / daß dieses abbeschriebene Pulver kräfftig ist / alle Wunden zu heilen. Zum fünfften / daß das besudelte Läpplein in ein kaltes Wasser getuncket werden muß / im fall die Wunde angangen oder entzündet ist.

Solte aber in der Wunde gebrochene Beine oder Knochen / oder andere Quetschern und Splitterungen seyn / so muß man denselben zuvor zurechte helffen / und so dann gemeldetes Pulver mit etwas Gummi Tragacant vermischen / auff vorbeschriebene Weise vor die Hand nehmen. So weit redet unser Autor / aber es scheinet / daß noch mehr Dinge / oder zum wenigsten noch einige Umbstände / zu einer solchen Cur erfodert werden / dafern sie anders glücken soll / und wollen einige / daß so wohl der Patient als der Medicus / Zeit-währender Cur / eines sonderbahren reinen Lebens sich befleißigen / und in keine Unreinigkeit verfallen müssen.

Weil aber diese gantze Cur Sympathisch ist / so wollen wir dem günstigen Leser mit ehesten die Sympathie und Antipathie in natürlichen Dingen erklähren / und in verschiedenen Exempeln vor Augen stellen. Im übrigen soll auch nicht vergessen werden ein und ander Judicium unterschiedlicher hoher Personen über dieses Sympathetische Pulver anzuführen.

Die wunderwürdige Weyhnacht-Früchte.

ICh erinnere mich / daß in der 9 Relation eines Apffelbaums in der Graffschafft Catzenelnbogen am Rhein gedacht worden / welcher mir Anlaß giebet / von dieser Materie umbständlich zu reden.

So ist dann sonsten einem jeden bekannt / daß zu Zeitigung der Früchte eine gemäßigte Hitze erfodert werde / und daß dannenhero in dem Winter selten was grünet / oder frische Blumen und andere Früchte zu erlangen / zumahl in unserer Gegend / da ein viel kälteres Clima ist / als bey denen / die da der Linien näher wohnen. Gleichwohl kan man ohne grosse Verwunderung nicht ansehen diejenigen Bäume / welche nicht nur im harten Winter / sondern recht mitten in der Nacht vor dem Weyhnachten Fest zwischen dem 24 und 25 Decembr. Alten Calenders / in einem Augenblick ihre Früchte herfür bringen.

Solchem nach bekräfftiget es nicht allein Gabriel Sauer in seinem kleinen Stadt-Buch / sondern auch Zeiler, Itiner. Germ. part. 1. c. 22. und andere / daß bey dem Catzenelnbogischen Dorffe Drebeen oder Trebur / ein Apffelbaum stehet /

stehet / welcher in abbescheidener Nacht alle Jahr eine gewisse Arth gar kleiner Aepffelgen/ so groß als eine Erbse / (sind sie in der Grösse einer Bohnen / so prognosticiret man ein fruchtbahr Jahr darauf) bringet / welche man Jhr. Hochfl. Durchl. dem Herrn Landgrafen von Hessen-Darmstadt zu übersenden pfleget / der solche als ein rares Præsent an hochgeachtete Personen austheilet.

Jm Sommer träget dieser Baum auff die Zeit / wann andere Bäume seines Geschlechtes ihre Früchte bringen / nichts / als beyde inwendig Aepffel/ wiewohl in ihrer vollkommenen Grösse/ Geschmack und Gestalt.

Nicht ungleich ist dasjenige/ was Joh. Glorianus Centur. Arbor. mirac. c. 1. p. 2. aus Steigerum Weyhnachts Predigten anführet. Jn dem Fränckischen Stifft Würtzburg/ spricht er/ sind zween Bäume welche in der Weyhnachten Zeit natürliche Aepffel tragen / in der Grösse einer Welschen Nuß / am folgenden Tage aber ist nichts mehr davon zu finden: Umb Mitternacht schiessen sie Knospen / denen folget zur Stunde die Blüthe / und gegen den Morgen [illegible] siehet man die Aepffel selber. Gleicher gestalt (fähret Glorianus fort) ist zu Weide im Voigtlande ein Baum zu sehen der sonsten ordentlich Borsdorffer Aepffel träget / aber in der Nacht der Geburth unsers Heylandes fänget er absonderlich an zu blühen/ und träget reiffe Aepffel. Der gemeine Mann stehet in dem Wahn/ daß dieser Baum vor 1600 Jahren/ als unser Heyland zu Bethlehem gebohren worden/ schon gestanden/ geblühet und Früchte getragen / solchem nach durch ein sonderbahres Wunderwerck biß auff diese Stunde wäre erhalten worden.

Lasset uns vernehmen/ was Henricus Volgnadius/ berühmter Practicus und Medicinæ Doctor zu Breßlau / von denen Bäumen im Voigtlande redet. Eine Meile (das sind seine Worte) von der Stadt Gera im Voigtlande lieget ein Dorff/ das da wegen eines Baumes/ so in der Christ-Nacht Aepffel träget / wohl bekandt ist. Die Warheit dieses Wunders ist bekräfftiget von einem Jägermeister / der allda wohnet: Dieser hatte in der Christ-Nacht An. 1657 viel solcher Aepffel aus dem Schnee auffgesammlet/ und in einer Schachtel dem Durchl. Fürsten/ Herrn Friedrich Wilhelm von Sachsen Altenburg / zugesandt / welcher solche wiederumb an verschiedene Freunde / als etwas sonderbahres/ vertheilet/ auff der einen Seiten sind diese Aepffel gelb / auff der andern aber roth gewesen. Man hat etliche derselben ermeldtem D. Volgnadio eine Zeitlang hernach zu Altenburg gezeiget / aber er hat dessen ungeachtet nicht mögen dazu gebracht werden / daß er dieser Historia einigen Glauben beygemessen hätte. Endlich hat ihm Anno 1660 ein Jäger/ [illegible] Einwohner desselben Dorffs den Baum selber gezeiget/ und einen gründlichen Bescheid von diesem ausgestreueten Wunder gegeben/ indem er ihm Bericht ertheilet / daß er nicht wie man vorgegeben/ alle Christ-Nacht Aepffel trage/ sondern daß derselbe zuweilen bey Winter-Tagen aus dem Schnee gesammlet worden/ die da von dem vorigen Herbst / aus Nachlässigkeit der Bauren/ liegen blieben / und hernach unter [illegible] auffgelesen worden. Dieses berichte ich gründlich / damit nicht jemand meyne / daß in unsern Relationen etwas gemeldet würde / welches gleichsam mit den Haaren zu einem Wunder gezogen werde. Nein / gar nicht / ich bin nicht mehr bemühet die gründliche Warheit dieses oder jenen angezeigten Wunders oder Denckwürdigkeit / so / wie sie sich in der That befindet/ ohnverfälscht dem günstigen Leser vorzustellen.

Unterdessen ist doch dieses merckwürdig/ und keines weges zu verachten/ was man von den Schlesischen Wunder-Aepffeln/ so da in Ober-Schlesien Anno 1691 im December in einer grossen Anzahl gefunden/ sämptlich den Zweigen abgebrochen/ und an verschiedene Orthe / ja gar nach dem Käyserl. Hoff sind verschicket worden / meldet. Insonderheit hat man diese Aepffel häuffig gefunden auff zweyen Bäumen in dem Dorff Ba[illegible] / eine Meile von Soe / so dem Herrn [illegible] von Würben unterworffen; Wie auch zu Freystadt/ 2 Meilen von Teschen/ auff dreyen Bäumen/ und denn insonderheit auff fünff Bäumen nicht weit von ermeldter Stadt Teschen/ oben

auff

auff dem hohen und überaus kalten Carpatischen Gebürge. Die Rinden dieser Bäume waren mit lauter Eyß-Wasser umbzogen / und gleichsam geharnischt / das inwendige Holtz aber erschiene / ohngeachtet der grausamen Kälte / frisch / und voller Säffte / am äusersten Ende der Aestlein sassen die Aepffel / und kunte man nicht sehen / daß sie mittelst eines Stiels daran befestiget waren: Sie hatten mehrentheils die Grösse einer gemeinen Erbsen erreichet / doch hat man etliche wenige gefunden / die so groß / als eine gemeine Haselnuß worden. An der Farbe gaben sie den Sommer-Aepffeln nichts bevor / indem sie an einer Seiten roth / an der andern aber gelb waren. Als man sie auffgeschnitten / hat man / insonderheit die grössern / Fleisch-reich befunden / der Geschmack war süßlicht / und die schwartzen Kerne gleichsam ein Beweiß / daß sie vollkommen reiff geworden wären.

Es haben sich einige Leute gefunden / so eine bald folgende Pest aus diesen Winter-Aepffeln prognosticiren wollen / wie dann LANZER. in Calepro Leinnod. l. 1. c. 21. und den Rosen / Bäumen und dergleichen Blumen / wann sie umb die Herbst-Zeit wieder hervor kommen / dergleichen Meynung zu seyn scheinet: Aber man darff solchen Prognosticanten nicht allemahl trauen / sintemahl nicht offt eine Pest erfolgen / weil man der Rosen / Kirschen-Blüthe / und dergleichen in der Herbst-Zeit gar manchmahl hervor kommen sehen / nachdem nemlich die Zeit des Jahres warm ist.

Das Vernunfft-mäßige Urtheil eines gelahrten Physici über vorgedachte Weynacht-Aepffel.

Verschiedene gelehrte Leute haben ihnen den Kopff / in Erfindung der Ursachen dieser Seltsamkeit / rechtschaffen zerbrochen / aus denen allen aber mir keiner besser ansiehet / als der hochgelahrte Phil. Jac. Sachs à Lewenhaim in Curios. Miscell. Germ. Ann. 2. Obs. 152. welcher von diesen Winter-Aepffeln urtheilet / daß daran nichts unnatürliches erscheine / dann spricht er: Es kan seyn / daß eine Menge Raupen den vorhergehenden Sommer alles Laub bey der ersten Ankunfft desselben / abgefressen / und dadurch die natürliche Herfürkeimung der Früchte verhindert / welche Bäume hernach bey einem warmen und nassen Herbst gleichsam ein neues Leben bekommen / daß sie abermahl ihr Laub / und diejenige Früchte hervor gebracht / die sonsten im Sommer hätten sollen erscheinen. Daß sie aber im December allererst gefunden werden / könne daher rühren / weil die Aepffel sehr klein und von den Leuten nicht ehe / als biß alles Laub von der herein dringenden Kälte herab geworffen / gesehen werden: Er gibt auch noch andere Raisones / welche an gemeldtem Orthe können gefunden werden. Ich lasse zum Beschluß / einem jeden Verständigen sein freyes Urtheil hierüber. Wir betrachten nu

Die unterirrdische Gänge der Welt / oder die merckwürdigsten Höhlen.

Ich erinnere mich noch wohl / was ich in der [illegible]ten Relation / nachdem ich von der nachdencklichen Schlesischen Höhle am so genandten Zottenberge geredet / versprochen / welchem zufolge ich die Materie von den Höhlen wieder zur Hand nehme / zumahl dabey solche Dinge und Erzehlungen vorkommen / welche wohl der grösten Verwunderung werth / und denen so dergleichen zum ersten mahl vernehmen / unglaublich scheinen. So mache sich dann der zuhörige Leser bereit / nochmahlen mit mir unter die Erde hinab zu steigen: Er zünde an eine Kertze / damit uns diese Dinge nicht unverborgen bleiben und proviantire sich nur mit einwenig Gedult / damit dem Hunger der unterirrdischen Einsam- und Verdrießlichkeit dadurch einiger widerstanden werden: Sed ad rem.

Gleichwie in der Tieffe des Meers sich gros-

so lange und weitläufftige Strudeln / Wirbeln und Abgründe finden lassen welche dem Wasser aus einem Meere einen freyen Zugang ins andere verschaffen / also ist das übrige der mehr-erwehnten Erd-Kugel an verschiedenen Orthen mit unbegreifflichen langen tieffen finstern und erschröcklichen grossen Höhlen durchbohret. Damit aber diese merckwürdige Materie in einer gebührlichen Ordnung abgehandelt werde so mache ich nach der Lehre Jacobi Gaffarelli zuforderst einen Unterscheid unter den Höhlen und theile dieselben in gewisse Classes. Solchem nach / findet man erstlich die Höhlen der Heiligen. 2. der Menschen. 3 der wilden Thiere. 4 die so von der Natur / und 5 welche von der Kunst sind zugerichtet worden.

Unter den Höhlen der Heiligen begreiffet Gaffarellus diejenige / darinnen die Engel jemahlen erschienen / und eine solche ist die Spelunke auf dem Berge Gargano in welcher St. Michael soll erschienen seyn. Desgleichen die in Felsen eingehauene grosse unterirrdische Kirchen. Ferner die tieff gewölbte Begräbnissen / deren viele bey denen Christen in seinem unterirrdischen Rom vorgestellet / und gleichsam eröffnet werden. Desgleichen die Teuffels-Höhlen in dem Abgrund der Erden. Wie nicht weniger das Fegfeuer und den so genandten Limbum Patrum. So zehet er auch hieher die Höhlen der Magorum oder Weisen welche man besser die Zauber-Höhlen nennen möchte, die Höhlen der Heiden der Götzen-Diener der Heidnischen Weissager / darunter die zu Delphos und die Trophonische Höhle in Böotien berühmt sind. Desgleichen rechnet er auch hieher die fabelhaffte Grufften der Poeten / da sie von den Spelunken der Faunorum / Dryadum / Nympharum / Lemurum / Spectrorum und anderer Götzen und Götzinnen handeln.

Zu den Höhlen der Menschen setzt er die Höhlen der Riesen / der Mohren / der Sibyllen / der Einsiedeler / und so gar auch die unterirrdische Städte und Dörffer. Unter den Höhlen der wilden und grausamen Thieren verstehet er die Löcher und Wohnungen der Löwen / Tyger-Thiere / Wölffen / Füchsen / Bähren / Schlangen / Drachen und dergleichen Thieren. Ja auch die Grufften etlicher Vögel. Durch die natürliche Höhlen verstehet er die / aus denen ein metallischer Dunst auffsteiget / die unterirrdische Lufft-Löcher diejenigen / so eine Medicinische Krafft an sich haben / und was dergleichen mehr ist. Was aber endlich die von der Menschlichen Kunst und Hand zuwege gebrachte Höhlen anbelanget so werden darunter verstanden allerhand unterirrdische Gewölbe / Irrgänge / Sommer-Grotten / Wasser-Höhlen / Stein-Gruben / Bergwercke und dergleichen.

Wann es dem Leser nicht zu wider ist / so wollen wir von jeder Sorten eine oder auffs höchste zwo merckwürdige Höhlen durchwandern / und wann uns etwas seltzames und unglaubliches dabey vorkommet / nach unserm geringen Verstande darüber urtheilen.

Die Heilige Höhle im gelobten Lande.

Unter denen ungehlich vielen merckwürdigen Ruinen und Zeichen siehet man in Palästina noch biß auff diese Stunde nahe bey Jericho denselben hohen Felsen / auff welchem der unterste Knecht jenem grossen HErrn / der Teuffel Christo: der Satan GOtt zumuthete vor ihm niederzufallen / und ihn wegen Überlassung aller daherum liegenden Länder und Gegenden anzubeten. Dieser Fels / welchen man Quarantane genandt / hat verschiedene Höhlen. Auff der Helffte des Berges siehet man die Höhle / darinnen unser Erlöser vor seinem Leiden gantzer 7 Wochen fastete: Sie bestehet gleichsam in 7 Gemächern / die von der Natur selber also unterschieden sind. Der Eingang oder erste Eintheilung ist rund / und hat etwan 30 Schritte im Umkreis: Die andere Höhle ist länglicht / gemächlich schmal und finster / welche etwa 40 Schritt in die Länge erreichen: Aber das hinterste oder innerste Zelt-Gemach ist verrückt und ziemlich klein. Hier siehet man noch / nicht ohne sonderbahre Gemüths-Bewegung / die gantze Gestalt des HErrn Christi / mit Kopff / Schultern und Lenden in dem allerhärtesten Felsen al-

so

so eingedrucket als wäre es im Wachs geschehen. Oben auf diesen Felsen aber ist noch eine andere ziemliche Höhle / zu welcher aber nur die Waghälse gelangen können / wegen der grossen Lebens-Gefahr / sintemahl der auswerts am Felsen hinauf gehende Fußpfad kaum anderthalb Spannen breit ist. In dieser Höhle findet man eine Anzahl Persohnen / gleich als wären sie allbereit verschieden oder nur entzücket / niemand kennet sie / und kein Mensch weiß von ihnen zu sagen. Etliche sitzen / etliche liegen an den Stein-Wänden / andere hergegen stehen / und mangelt ihnen doch nicht ein Härlein / als nur bloß die Bewegung. P. Fr. Electus Zwinner in seinem Blumen-Buch des H. Landes.

Ein gewisser Geistlicher / Nahmens Bonifacius / gedencket dieser Höhle in seinem Buche / de perenni cultu Terræ Sanctæ, dessen Worte ich aus dem Lateinischen also übersetze: Auf diesem Berge (spricht er) ist auch eine grosse Höhle / welche man die Gruft oder das Grab der Bußfertigen / das ist / ein Einsiedler nennet / dann da sind unzählig viel Leiber / denen nicht ein Härlein mangelt / dann die Leiber der Heiligen sind im Frieden begraben und bleiben unberühret. Etliche von diesen / so in dem HErrn entschlaffen / siehet man noch mit den nach dem Himmel erhobenen Augen / etliche auf ihren Knien liegen / andere haben ihre Hände creutzweiß über einander geschlagen / als wann sie noch als lebeten: Welcher Anblick die Gerechten in ihrer Gerechtigkeit stärcket. Von dieser Höhle haben auch noch viel andere Leute / wiewohl fast alle auf eine Manier / weitläufftig geschrieben: Bey denen man weiter nachschlagen kan. Ich wende mich itzo zu beschreiben eine sehr erschröckliche und verfluchte Teufels-Klufft / welche ich nenne

St. Patritii Fege-Feuer / oder die Irrländische Höhle.

Man siehet in einem Land-See / Ernus lissis / oder auch Lough Dergh genandt / in der noch mit vielen Heydnischen Greueln verfinsterten Irrländischen Provintz Ulster / sonsten Ultonia genandt / eine ziemliche Insel / die sich von Natur gleichsam in zweyen Theile getrennet hat / davon der eine gar lustig und fruchtbahr / der andere hergegen desto wüster und wilder ist. In diesem letzten Theile sind 9 verschiedene Hölen / so aber unter der Erden alle in einander lauffen. Bey Nacht-Zeiten ist es so unsicher daselbst / wegen der unsicher schwermenden Gespenster / daß jedermann / so daselbsten zu übernachten scheuet / vor Furcht sterben würde. Man nennet sie in Irrländischer Sprache Ellanu Frugadory / die Englischen aber St. Patricks Purgatory / das ist / St. Patritii Fege-Feuer. Und melden die Irrländische Annales / wie auch Ortelius / nachfolgendes davon: Als Anno Christi 431 der Heil. Patritius den Einwohnern den Christlichen Glauben predigte / hatten sich die verstockten Leute nicht einbilden können / daß die Lehre von der Hölle und grossen Qvaal der Verdammten darinn wahr wäre: Demnach erfragte Patritius diesen Orth zu einem Beweißthum seiner Lehre von GOTT erbethen. Und wären hernach diese Hölen also beschaffen gewesen / daß man einem armen Sünder keine grössere Busse hätte auferlegen können / als wann man selbigen nur eine eintzige Nacht in der Höhle versperret. Man pflegte aber vor Zeiten also mit einem armen Sünder umbzugehen: Nachdem er gebeichtet / die Absolution und das H. Sacrament empfangen / ward er unterrichtet / wie er sich in der Höhle zu verhalten hätte. Hierauf wurde ihm die letzte Oelung gegeben / beräuchert und hinein gesandt. Was aber derselbe alsdann vor unterschiedliche Marter der Verdammten und erschröckliche Anblicke der Teufelen / teuflische Nachte aber gesehen und gehöret / das soll unaussprechlich seyn. Der sich nun in dieser gewaltigen Anfechtung im gewissen schwachgläubig erwiesen und des Satans Versuchungen statt gegeben / ist alsbald um den Hals kommen / der aber / so sich beständig im Glauben gehalten / ist unversehrt bewahret worden. Wann man des Abends jemand in diese Höhle gesandt / ist alsobald die Thür derselben hinter ihm zugeschlossen / und folgenden Morgen wieder eröffnet

eröffnet

öffnet worden / und der alsdann nicht alsobald zum Vorschein kommen: nachdem hat man sich ferner wenig umbgesehen / dann er ist niemahlen wieder kommen. Also sind in dieser Höhle viel solche Leute geblieben / viele sind auch wieder heraus kommen.

Was von dieser Höhle zu halten / das überlasse ich dem günstigen Leser / ich will sie weder verwerffen noch behaupten. Einmahl ist gewiß / die Höhlen sind allda / die Gespenster lassen sich auch alle Nacht dabey finden: Was man aber von dem Heil. Patritio deßfalls meldet / solches will von etlichen / insonderheit von Mercatore, in Zweiffel gezogen werden. Hergegen findet man verschiedene gelehrte Männer / so diese gantze Erzehlung bekräfftigen.

Ich gehe weiter / und stelle dem Leser kürtzlich vor eine Probe von der andern Art / nemlich / von den unterirrdischen Höhlen / die uns vornemlich zu beschreiben vorkommen.

Die Sibyllen-Höhle bey Cumis in Welschland.

ES haben schon vor vielen Jahren Virgilius Aeneidos lib. 6. und Symmachus lib. 4. Epist. 33. viele seltzame Sachen von dieser Höhle geschrieben. Leander Albertus aber in seinem Italia stellet sie gar eigentlich und mit allen Umständen dar / welcher davor hält / man habe einmahl dieser Höhle unter der Erden her von Cumis durch den See Avernum biß nach der allerlustigsten Stadt Bajas gehen können. Man nennet sie anjetzo la Grotta de Sibella / deren Gestalt aus erzehlten Leander mit kurtzem anzuführen ich nicht unterlassen kan. Er spricht aber also: Unten an einem Berge / nahe bey dem See Averno / ist ein Loch / so groß als man den Eingang zu einem Grab zu machen pfleget / es ist mit Dorn-Sträuchen und Reisig umbgeben: Als wir durch das zerfallene Gemäuer ein wenig hinein gangen waren / traffen wir einen schönen Weg an / der in einen Felsen gehauen / 10 Fuß breit / 20 hoch / und 500 Fuß lang war / dieser war es ohne Zweiffel / durch welchen man vor Zeiten nach Bajas hat gehen können / jetzo aber ist er durch die Ruinen versperret. Auf 450 Fuß hereinwerts siehet man ein Thürlein / 5 Fuß hoch und 3 breit. Wann man hindurch ist / kommet man in einen Gang / der eben so hoch / so breit / und 80 Fuß lang ist. An dessen Ende zur rechten Hand ist ein schönes Gemach / lang 14 / hoch 12 und breit 8 Fuß. Man siehet noch genugsahme Anzeige / und viele Gelehrten bezeugen es / daß dieses Gemach mehr als Königlich gezieret gewesen / und demnach die Sibylla Cumana ihre Residentz hierselbst gehabt habe. An der lincken Seiten dieses herrlichen Gemachs siehet man eine andere Thür / so etwas grösser als die vorige / hierdurch gelanget man durch einen Gang / der 4 Fuß breit / eben so hoch / und 40 Fuß lang / in eine Grufft / welche 6 Fuß breit / und 25 lang ist. Von dannen gehet man durch einen sehr kurtzen und engen in der Höhe 4 Fuß haltenden Gang / in ein Gewölbe / das da hoch ist 8 / breit 10 / und lang 25 Fuß. Dieses Gewölbe ziehet sich biß fast mitten in ein anders / welches in der Breite 6 / in der Höhe 20 / und in der Länge 42 Fuß hält / recht gegen demselben über ist eine in den Felsen außgehauene Capelle / welche 10 Fuß breit / 6 lang und eben so hoch ist. Aus dieser gehet man zur rechten Hand in eine andere Capelle / welche 9 Fuß breit ist / in der Länge aber und Höhe mit der vorigen überein kommet. In der Mitte dieser Capelle ist ein kleines Loch / sein und der gantze Orth ist allda so warm / daß man alsobald schwitzen muß. Biß hieher ist nicht ein eintziges Lufft oder Tag-Loch von oben herab zu sehen / dannenhero alles dunckel / daß man ohne Fackeln und Lichter nicht fortkommen kann / wie man dann noch sehen kan die Gebeine einer ohne Licht in dieser Höhle verirreten und verschmachteten Menschen. Vor diesem wäre von dem andern Orth wieder aus dieser Sibyllen-Höhle zu gelangen / als da man hinein kommen / anjetzo aber ist ein Stück vom Berge nach Bajas abgerissen / da man eine Oeffnung an derselben Seiten gefunden.

Im übrigen will man sagen / daß diese Sibylla Cumana / welche die vierdte unter den zehen

auch so genandten Weissagerinnen gewesen seyn soll / noch biß auff diese Stunde zu gewissen Zeiten ein und andern Leuten erscheine / und ihnen Rath ertheile / davon ich anjetzo beybringen will

Die neulich gesehene Erscheinung der Sibylla.

Vor etwa 10 oder 15 Jahren trug sichs zu: daß ein Schwedischer von Adel / des Geschlechts der Banier / auff seiner Reise durch Italien unter andern auch die Gegend um Puzzolo / Baja und Cuma wegen der vielen daherum befindlichen Antiquitäten und natürlichen Wunders / perlustriret / und darüber mit einer Ordens-Person / in einem ohnweit davon gelegenen Kloster in vertrauliche Kundschafft gekommen ist. Als diese Ordens-Person / die in Philosophia abstrusiori, Magia, und mehr andern geheimen Wissenschafften excellirte / des Baniers Curiosität in genauer Erforschung der Wunder GOttes in der Natur vermerckte / erbothe sie von sich selbsten / ihme auff Belieben einige in vorgedachter Grotta der Sibyllen befindliche / oder gleichsam versiegelte Geheimnüsse / zu zeigen / und schauen zu lassen: Und als sie sich darüber verglichen / nahm gedachte Ordens-Person noch 2 andere aus dem Kloster zu sich / und nachdem sie etwas Vorrath an Victualien mit sich genommen / verfügte sie sich zu dieser Grotta / woselbsten sie mit Untergang der Sonnen angelangt. Bevor sie aber in solche hinein giengen / erinnerte ihr Führer / daß niemand nichts reden / nichts anrühren / oder mit sich nehmen / beysammen bleiben / und keiner / etwa aus Entsetzen dessen / was er sehen oder hören werde / zurück weichen solle.

Als sie diesem nachzukommen angelobet / gab der Führer jedem eine brennende Kertze in die Hand / verrichtete nachmahls etliche Ceremonien / und gieng darauff stracks in die Höhle hinein / und sie ihm nach / befunden darinnen eine unglaubliche Höhe und Weite / und kamen nach einer ziemlich langen Reise endlich an einen Orth / da es wie eine Thür-Gestell formiret war.

Hier gabe ihnen ihr Führer durch deuten zu verstehen / daß sie allhier sich etwas auffhalten und warten solten. Nach verrichteten Ceremonien und gar tieffer Reverentz aber trat er mit seinem noch immer brennenden Lichte ins Zimmer hinein / und auff gegebenes Zeichen folgten sie ihm hernach. Da sie nun also durch die Thür hinein / und ins Zimmer gekommen / sahen sie mit Schrecken und Entsetzen eine Frauens-Person / ungemeiner Grösse / vor ihnen stehen / deren Bewegung ein solch Rauschen und Rasseln verursachete / daß es ihnen fast unerträglich war. Ihre Kleidung war von Farben grün mit blau / fast gantz durchsichtig / wie lautere Schmaragden und Saphiren / diese gab durch Zeichen und Geberden ihrem Führer ein und anders zu verstehen.

Das gantze Zimmer schien von lauter feinem Gold und Silber / mit Edelgesteinen untermischt / also / daß nichts als eitel Glantz und Licht / der durch einander spielenden hellesten und höchsten Farben zu sehen war. Hier hielten sie sich etwas auff / biß gedachte Frauens-Person sich in ein ander Zimmer verfügte / welcher ihr Führer / und sie ihm nachfolgeten. Dieses andre Zimmer war zwar eben von solchem Glantz und Licht / allein die vielen durch einander spielende Farben machten ihm gar ein ander Ansehen. Aus diesem sahen sie von ferne noch ein anders / aber kleiners und nicht so gar hell-glänzendes Zimmer / in welchem noch mehr Frauens-Personen stunden / und bey Ankunfft dieser sich gar tieff neigten / und ihr grosse Ehre bezeigten.

Als sie biß hieher gelanget und sahen / daß es überall voller hell-strahlender Edelgesteine lage / überredete einen von den dreyen / die ihr Führer aus dem Kloster mit sich genommen hatte / der Fürwitz / daß er ein Stück zu sich in den Sack steckte / und darauff seinen Gesellen folgen wolte / die eben in ein ander Zimmer eingetreten waren. Es verlosch ihm aber augenblicklich sein in Händen tragendes Licht / und sie befunden sich in der tieffsten und finstersten Höhle: Alles was sie gesehen / verschwunde vor ihren Augen / also / daß aus äusserster Furcht und

Schrecken

Schrecken selbige nicht wusten / wo sie sich hinwenden solten.

In solchem verwirrten Zustande stellete ihr Führer (deme die Ursach dieses nicht unbekandt war) ehem der vor Augen schwebende Gefahr beweglich vor / erinnerte sie daneben / daß wann jemand der ihren gethanen getreuen Vermahnungen und Warnungen zuwider / etwas zu sich genommen hätte / er selbiges alsobalden wiederumb durch die Füsse zurück von sich werffen solte / welches dann auch von demjenigen / der schuldig war / schleunigst geschahe / zuvor aber dennoch besehen wolte / was es dann wäre / so er eingesteckt / welches er einem natürlich schwartzen Probier-Stein gantz ähnlich und gleich sehend befande. Nach diesem gienge zwar ihr Führer noch ferner voran / jedoch mit Unwillen / und in lauter Confusion / und sie folgeten ihm in grösserm Schrecken und Angst nach / biß endlich nach langen verdrießlichen hin und wieder kriechen durch enge Klüffte und Schlupff-Löcher (da sie doch beym Eingange dergleichen nicht / sondern eine sehr grosse und hohe Weite befunden) von ferne etwas Licht erblickten / und dennoch [illegible]letten / und also nach ausgestandener beschwerlicher Mühe und Arbeit / auff einem ihnen unbekandten Gebürge an des Tages Licht gelangeten: Nirgends aber sich erkennen kunten / biß sie unten am Gebürge in einem Dorff Kundschafft erholeten / wo sie gewesen wären / da sie sich dann weit vom Kloster / von dannen sie gegangen / entfernet zu seyn befanden / und erstlich nach Ablegung einer ziemlichen weiten Reise wiederumb allda anlangeten.

Bey dieser Geschichte fallen mir noch mehrere dergleichen ein / ich hoffe / es werde dem günstigen Leser nicht verdrießlich seyn / wann ich nach Beschreibung einiger natürlichen Kunst-Höhlen derselben auch kürtzlich gedencke. Jetzo soll folgen

Der durchgehauene Felß Pausilippo.

Von dem grossen Reichthumb der alten Römer kan man einiger massen urtheilen / wann man liset / was vor unerschwingliche Kosten sie unter andern auff ihre Land-Gebäue und Lust-Häuser gewandt haben. Zu unserem Vorhaben kommt uns der berühmte Römische Patricius L. Lucullus gar eben recht / welcher unter andern viel Herren der Stadt Rom so bey dergleichen gethan / in dem Neapolitanischen Gebiethe / insonderheit bey der damahls sehr lustigen Stadt Bajæ ein überaus prächtiges Land-Hauß erbauet hatte. Hierbey war zu sehen ein grosser Teich unter der Erden / welcher so seltzam und künstlich erbauet war / daß ihn die Einwohner desselben Strichs / Piscinam Mirabilem, den verwunderlichen Teich / nenneten. Und war dieser Orth so lustig und angenehm / daß auch der Römische Käyser Tyberius selber / als er hefftig kranck war / befahl / man solte ihn nach diesem Lust-Hauß Luculli bringen / Tacit. Lib. 6. ann.

Weilen aber Lucullus überdrüssig darüber ward / daß er allemahl / wann er nach diesem seinen Lust-Hause / wo er gemeiniglich zu überwintern pflegte / wegen eines im Wege stehenden grossen Felsen / entweder zu Wasser gehen / oder zu Lande einen weiten Umbschweiff nehmen müste / so spendirte er nach und nach ein grosses Geld daran / damit ihm auch diese Hinderniß aus dem Wege hinweg genommen würde. Er contrahirte mit dem vortrefflichen Baumeister Cocceio / gab ihm 100000 Mann zu Hülffe / und ließ den ihm am meisten im Wege stehenden Felsen gantz durchhauen / daß er gerades Fusses Bajas erreichen konte / und nicht [illegible] darum [illegible] nicht so weit umbgehen.

Diß ist eben derjenige wunderliche Orth / der unter dem Nahmen la Grotta di Pausilippo / in gantz Welschland so berühmt ist. Es ist ein durchgehauener Felß / nahe bey der Stadt Neapolis / 1000 Schritte lang / 22 Fuß hoch und eben so breit / daß man mit einer auffgerichteten Piquen wohl hindurch passiren / auch zween geladene Fracht-Wagen aneinander füglich außweichen können. Der Auß- und Eingang præsentiren sich / wie zwey Thore / an welchen sich der

der Felsz nicht anders / als eine gähe Mauer in die Höhe erstrecket. Wann man Anfangs hinein kompt / so scheinet der Gang ziemlich finster. Aber so bald man etwa 80 Schritte hinter sich geleget / scheinet ein wenig Tages-Liecht durch ein grosses viereckiges Loch / so von oben herab biß in die Grotta gehauen / herunter; Gleichwohl ist solches nicht so häuffig / daß es die Höhle gebührlich erleuchten könne / dannenhero sich die Passagiers / zu mehrerer Sicherheit / mit Wind-Liechtern versehen / oder in Ermangelung derselben / stets voraus ruffen / damit die ihnen von der andern Seiten her begegnende bey Zeiten ausweichen mögen.

Wann man von Rom herkompt / so ist an der lincken Hand mitten in dieser Grotta eine kleine in Stein gehauene Capelle / in welcher ein mit Bildern und brennenden Lampen auffgeputzter Altar zu sehen / vor welchem man gemeiniglich etliche andächtige Leute ihre Seufftzer ausstürtzen siehet. Gleichwie man aber im Eingang auff 80 Schritte hinein ein Lufft und Liecht-Loch von oben herab kommen siehet / also findet man dergleichen auch eines etwa 70 oder 80 Schritte von dem Ausgang dieser Höhle. Doch soll man wissen / daß diese herrliche Grotta ihre Zierde nicht allein von obgedachtem Römer L. Lucullo / sondern auch von dem Käyser Carolo V. guten Theils empfangen / als welcher sie erweitern und durchaus mit Steinen auff dem Grunde belegen lassen.

Ehe ich von dieser Grotta scheide / muß ich dem geneigten Leser zuvor berichten / daß an der lincken Hand / bey dem Eingang derselben / oben in der Höhe / annoch biß auff den heutigen Tag zu sehen ist das Grab Virgilii des Fürsten unter den lateinischen Poeten: Wiewohl es ein schlechtes Monument ist / vor einen solchen berühmten Mann. Dann man siehet nur ein viereckt Häußlein / etwa 5 Ellen hoch und eben so lang / die Breite aber erstreckt sich nur auff 4 Ellen. Es ist von gebrandten Steinen auffgeführet / inwendig gewölbet / und auswendig wie ein Pyramis zugespitzet. Oben darauff siehet man ein Lorbeer-Bäumlein mitten aus dem Steine herfür wachsen / welches nicht geringer Verwunderung werth. Vor dem Eingang der Grotta siehet man an dem hohen Felsen ei[illegible] ne Marmorne Tafel mit diesen Versen;

Quis cineres? tumulo haec vestigia? conditur olim
Ille hic, qui cecinit pascua, rura, duces.
Can. Reg. M.D.LIIII.

Wes Asche deckt diß Grab? des der vorher beschrieben
Die Viehzucht / Ackerbau / und was für Helden blieben.

Vor etwa anderthalb hundert Jahren ha[illegible] man über diesem Grabe noch ein herrliches O[illegible] der Gebäude / welches auff vier Säulen ruhete / und alles aus dem schönsten weissen Marmor erbauet war / gesehen / zusampt einer schönen Urna / oder Topff / darunter / worinn des Virgilii Asche verwahret gewesen / und hat man nachfolgende Verse / so ihm dieser Poet vor seinem Ende selber auffgesetzet haben soll / an diesem Gebäude gefunden:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc
Parthenope; cecini pascua, rura, duces.

Mich zeugte Mantua / Calabrien hingegen
Sah letzlich meinen Tods / und meine Asch muß hegen
Noch jetzt Neapolis! mein Kiel beschrieb das Feld /
Der Viehzucht wachen Fleiß und manchen tapffern Held.

S^t. Pieters Bergh by Mastricht, zoo als hem

...die onder de Aerde vertoont.

Weil man aber diese uhralte Urnam / oder Todten-Topff / denen darumb bittenden Monnaturen damahlen überlassen / so ist das gantze Monument auff vorbeschriebne Weise verändert/und anheute in dieser folgenden Gestalt zu sehen/daß es gleichwohl von den Frembdlingen/ als eine grosse Rarität/ biß auff diese Stunde geehret und betrachtet wird.

Wer Belieben träget weiter von dieser Materie zu lesen / der schlage Reymunds Reisbeschreibung durch Italien auff / oder durchblättere Pauli Merulæ Cosmographiæ part. 2. l. 4. da wird er genugsam von dergleichen Antiquitäten zu lesen vorfinden.

Die wunder-prächtige Stein-Grube bey Mastricht.

Wann ich dem curieusen Leser diese denckwürdige Grufft recht beschreiben soll / so muß ich mich der Worte eines vornehmen Engeländers bedienen / welcher Anno 1668 von dem Collegio zu Londen in verschiedene Länder Europæ ausgesandt worden / und als ein verständiger Mann viele Raritäten dieses oder jenen Landes angemercket / und nach abgelegter Reise deßfalls gründliche Relation zu thun. Er heisset Edward Browne / Medicinæ Doctor/ ein Glied der Königlichen Englischen Societät und Königlicher Medicus zu Londen. Dieser vortreffliche Mann hat Anno 1673 im Monath Julio/auff seiner Rückreise nach Londen / die Mastrichter Stein-Grube selber besichtiget beschrieben und abgezeichnet/aus dessen Beschreibung ich dieses beygehende Kupffer genommen. Seine Worte davon in seiner Reisbeschreibung Part 3. c. 4. lauten also: Etwa eine viertel Meile von der Stadt (Mastricht) begeben

den wie uns nach der grossen Stern-Gruben/ welche warlich eine von den vortrefflichsten ist/ die man in der gantzen Welt findet. Zwischen Padua und Vincentza hatte ich vor diesem gesehen die Weltberühmte Höhle von Costoza oder Cubola/ von welcher man sagte/ daß sie über 500 Klaffter breit und 700 lang sey/ aber die Mastrichter gehet jener noch weit vor. Diese gantz inwendige Höhle ist sehr hoch/ weit/ und fast überall sehr prächtig. Die Säulen kan man/ wegen der überaus grossen Menge nicht alle zehlen: sie sind allesamt sehr breit.

Wir giengen zwo Meilen unter der Erden/ zwischen denselben hin; Kein Irr-Garten kan verwirrter angeleget werden. Gleichwohl kommen die Theile allesamt mit einander gebührmäßig überein/ und schliessen richtig. Der Grund ist überall glatt und eben/ und die Bogen sind mehrentheils gleich hoch/ und behalten noch durchgehends denselben Grundsatz/ oder Entwurff/ wornach sich die erste Gräber/ wie ich festiglich glaube vergewissert haben/ und solcher gestalt hat man von Zeit zu Zeit mit dieser Arbeit fortgefahren/ welches die Schönheit dieses Orths gewaltig vermehret/ also/ daß man schwerlich etwas herrlichers erdencken kan. Diese Grufft erinnerte mich der hundert Kammern oder Zellen/ welche Käyser Nero in die Felsen bey der Stadt Baja hauen ließ/ und das Wasser/ welches uns an einem gewissen Orthe aufstieß/ stellete mir in den Gedancken vor/ die Fisch-Weyher Neronis/ so von ihm auf gleiche Weise unter der Erden erbauet worden. Wir kahmen endlich wieder aus dieser Höhle bey einem Kloster/ und kehrten zu Wasser nacher Mastricht. So weit erwehnter Brown.

Ich hoffe/ der günstige Leser werde ihm aus beygefügtem Kupfer die Gestalt dieser Höhle selber einbilden/ und mir vergönnen/ daß ich nun auch mit wenigen berühre/ einige merckwürdige Wege/ so durch gewisse Felsen gehauen/ davon uns eine schöne Probe geben kan

Der durchbohrte Lübel-Berg.

Vorgemeldter Herr Dr. Brown beschreibet in erwähntem Buch pag. m. 139. den sehr merckwürdigen Lübel-Berg/ welcher gleichsam von der Natur zur Grentzscheidung gesetzet ist zwischen den beyden Fürstenthümern Kärnten und Krayn/ beyde dem Ertzhertzoglichen Hause Oesterreich unterthan.

Nachdem wir/ spricht er/ diesen Himmel-hohen Berg so hoch/ als möglich/ aufgeklettert/ lehrten wir zur Seiten ab/ auf einem gemachten Weg/ der uns von da in eine Spelunke oder Durchgang führete/ welche sich durch den gantzen Berg hinaus erstrecket/ gleich der berühmten Grotta in dem Berge Pausilippo bey Neapolis. In der Mitten ist ein höltzern Verdeck/ welches biß nach der Craynischen Seiten hinaus reichet: Die Höhle ist ziemlich hoch/ erstrecket sich 156 Ruthen in die Länge/ und 4 in die Breite. Ich hielte dieses im ersten Anblick vor ein Werck der alten Römer/ aber man berichtete mich/ daß es lange hernach gemacht worden/ und daß in vorigen Zeiten keine Passage dieser Orthen aus Kärnten in Krayn gewesen/ sondern daß man mit grosser Mühe weite Umwege gebrauchen müssen. Als ich in der Tieffe dieser Oeffnung des Berges an der Höhe/ gewesen war/ bildete ich mir ein/ es müste eines Einsiedlers Wohnung seyn/ ohnerachtet ich nicht begreiffen konte/ wie er da heraus kommen könte/ biß ich endlich durch so viel Kehren und Wenden des Weges nicht allein selber dahin gelanget/ sondern wir auch viel Passagieren/ welche aus Krain herüber wolten/ entgegen kahmen. Es gehen täglich viel Wagen und Karren dadurch/ und der fleißige Landmann säubert in den Wintertagen allen Schnee von dieser Passage/ damit kein Reisender in Gefahr gerathe. Wenn man durch diese Höhle kommen ist/ so gehet man wohl drittehalb Teutsche Meilen steil Berg ab/ ehe man bey der Stadt Kraynburg wieder ins flache Land gelangt. Ehe ich von diesen Höhlen weiche/ muß ich auch beschreiben

Des Dionysii Kunst-Ohr/oder die seltzame Syracusische Höhle.

In der Insel Sicilien / nahe bey der Stadt Syracusa / findet man / nach dem Bericht Herrn Reischegen und Petri della Valle / eine wunderbahre Höhle in einem harten Felsen/ welche aber nicht von der Natur / sondern von dem trefflichen Baumeister und Mathematico Archimede / zu Zeiten des gewaltigen Sicilianischen Tyrannen Dionysii angelegt und ausgehauen worden. Ihre Gestalt gleichete einem Ohr; Recht oben darüber stunde ein Haus/ darinnen der Stock- oder Kärckermeister seine Wohnung hatte / angesehen Dionysius aus dieser Kunst-Höhle ein Gefängniß vor die Missethäter gemacht hatte. Diese Höhle ist noch biß auff diese Stunde unter dem Nahmen / la Grotto della Favella beständig zu sehen. Wann jemand darinnen nur gantz leise redet, so macht es oberhalb der Höhle ein starckes Gethön aus dem Räuspern wird ein Donnerknall / und so man mit einem Stock auff ein zusammengelegtes Tuch schläget / thut es einen Schlag / wie eine halbe Carthaune / welcher Schlag etliche mahl wiederholet wird. Singen aber zwo eine Fuge oder Bicinium / so wird ein Quatuor daraus/ ordentlich aus 2 Stimmen werden 4 welches eine anmuthige Harmonie giebet: Sehet auff vorhergehender Seite die Gestalt dieses Kunst-Ohrs. A ist die rechte Höhle. B das unterirdische Gemach darinn/ welches 4 Sicilianische Ehlen und etliche Palmas hoch. C der Eingang. D das eusserste Ende. E des Dionysii Fenster. F ein Canal 3 Palmas breit.

Dieses ist die Maaß eines vierten Theils von einem Sicilianischen Palmo/ deren acht gantze auff eine Sicilianische Elle gehen.

Eine andere merckwürdige Höhlen-Geschichte.

Sturmfius ein berühmter Historicus und Herr Harsdörffer nebst verschiedenen andern berichten / daß man in der Gegend der Stadt Basel in der Schweitz / bey den Ruinen der uhralten vor Zeiten berühmten Stadt Augusta Rauracorum oder Augst / unter andern Dingen eine Höhle zu sehen bekommt / in welche sich Anno 1520 ein Bürger aus jetzt gemeldter Stadt Basel / seines Handwercks sonst ein Schneider/ tieffer hinein gewaget / als vor ihm jemahls ein anderer sich unterstanden. Erstlich gelangete er zu einer eisernen Thür / und durch dieselbe aus einem Gewölbe in das andere. Zuletzt kahm er in einen schönen Garten / in dessen

Mitte

Mitte ein wohl erbaueter Pallast stunde. Allda begegnete ihm eine / biß auf den halben Leib sehr schöne Jungfrau / mit einer güldenen Crone auf dem Haupt und zu Feld geschlagenen Haaren: Unter dem Nabel herab aber war sie eine abscheuliche Schlange. Diese wunderliche Jungfrau führete ihn bey der Hand zu einer eisernen Thür / vor welcher zween grosse hohe schwartze Hunde zu sehen / die auf der Jungfrauen Bedrohen still lagen.

Hernächst nahm diese ein Band Schlüssel vom Halse / öffnete damit eine Kiste / aus welcher sie allerhand silberne und kupfferne Müntze hervor langete / und dieselbe dem furchtsamen Schneider verehret / welche er auch mit heraus gebracht / und männiglich gezeiget hat. Sie meldete ihm / wie sie aus Königlichem Geschlechte gebohren / vor Zeiten aber hieher verflucht / und zu so ein abscheuliches Monstrum wäre verwandelt worden / könte auch anderer Gestalt nicht erlöset werden / es sey denn / daß sie von einem reinen keuschen Jüngling dreymahl geküsset würde. Hierauf hat sie besagten Schneider / auf ihr Begehren / zweymahl geküsset / wobey sie sich aber allemahl dergestalt gebährdet / daß ers zum drittenmahl nicht habe wagen mögen / aus Furcht / er möchte von ihr lebendig zerrissen werden. Nach der Zeit hat dieser Schneider nicht mehr in selbige Höhle gelangen / ja nicht einmahl ihren Eingang wieder finden können.

Nach Verfliessung etlicher Jahre hat sich ein anderer Bürger aus Basel in diese Höhle gewaget / Hoffnung / seiner Armuth Rath zu schaffen / hat aber darinnen nichts als Menschen-Gebeine gefunden / worüber er gantz bestürtzt worden / und am Heraussteigen einen plötzlichen Fall gethan / daran er am dritten Tage hernach gestorben. So viel von dieser Höhle. Lasset uns nun auch anhören / was sich dieser Gegend vor einer guten Zeit begeben / welche Geschichte allen Hollsteinischen Edelleuten mehrentheils gar bekandt / von deren unterschiedlichen ich sie selbst vernommen habe.

Die Hollsteinische und Cassubische Höhlen-Geschichte.

IN dem uhralten / und aus einem Hertzoglichen Schlesischen Stamme entsprossenen Hause von Rantzau hat sichs zugetragen / daß der Gräf- Frau Mutter einsmahls in der Nacht an der Seite ihres Ehe-Herrn / durch ein kleines Männlein / so eine Laterne getragen / aufgewecket worden / welche so denn von ersagtem Männlein / der sie zum Folgen ermahnet / aus ihrem Schlosse / dessen Thür und Thor sich geöffnet / in einem hohlen Berg zu einem in Kindes-Nöthen liegenden Weiblein gebracht worden. Nachdem nun hochermeldte Frau von Rantzau diesem Weiblein auf dessen heftiges Begehren / die Hand aufs Haupt geleget / ist es alsobald genesen. Hierauf hat die in grossen Furchten stehende Dame alsobald wieder zurück gekehret / und ist von ermeldtem ihrem kleinen Nacht-Geführten auch von Stunde an wieder nach dem Ihrigen begleitet worden. Beym Abschiede aber hat sie von diesem Männlein ein ansehnlich Stück Goldes zum Recompens empfangen / woraus sie / auf dessen Angeben 50 Rechenpfennige / einen eingegrabenen Hering und zwo Spindeln vor ihre Tochter / hat verfertigen lassen. Sie hat auch diese Vermahnung dabey erhalten / daß ihre Nachkömmlinge solche Stücke wohl verwahren müsten / dafern sie aus wohlhabenden / nicht der Zeit dürfftige Leute werden wolten. Hingegen / so lang sie nichts davon verlieren würden / solten sie an Ehre und gutem Nahmen täglich zunehmen. Ob aber noch alle Stücke bey diesem vornehmen Geschlechte anzutreffen / davon kan ich nichts gewisses melden / ohne daß mich bedüncket / von dem der mir diese schöne Geschichte erzehlet / zugleich auch vernommen zu haben / daß entweder der Hering / oder einige nicht mehr / von den güldenen Rechenpfennigen von diesen Schätzen abkommen sind.

Fast dergleichen Geschichte erzehlet man von dem uhralten Adelichen Sächsischen Geschlecht derer von Alvensleben / welches eben auf solche Weise einen Ring / der aber nunmehro unter die Glieder dieses Stammhauses ausgetheilet / und

also

also in kleine Stücklein verschnitten worden/ erlanget hat.

So lesen wir auch bey Henrich Kornmann de Monte Veneris, von einer wunderlichen Erscheinung in einer Sasadischen Höhle nemlich: Bey Lüneburg in Sachsen ist Anno 1596 eine abscheuliche tieffe Klufft auff einem Berge gefunden worden/ welche zu besichtigen / zween Missethäter / die auff den Halß gefangen sassen/ von der Obrigkeit selbigen Orths hinein gelassen sind. Als diese auff den Grund gelanget/ haben sie einen schönen Garten vor sich gefunden/ in welchem ein Baum gestanden / dessen Aeste voll wohlriechender weissen Blumen waren / sie aber haben sich nicht unterstanden / deren eine abzubrechen. Es ist alsobalden ein Kind kommen/ welches diese erschrockene Missethäter über einen weiten Platz zu einem Schloß geführet hat / woraus sie mancherley Seitenspiel vernommen: Auch einen König auff einem silbern Thron sitzende gefunden. In der einen Hand hielte derselbe einen güldenen Scepter/ in der andern aber einen Brieff/ welchen er den beyden armen Sündern durch gemeldtes Kind hat überreichen lassen. Wie denn hiervon bey dem angezogenen Kornmanno mit mehrern mag gelesen werden.

Was sollen wir aber von der Höhlenmäßigen/ Sasadischen / deren in der 22. Relation gedachten und dergleichen Höhlen und Erscheinungen anders urtheilen/ als daß es ein Betrug des leidigen Satans gewesen? welcher die Menschen auff tausend Arten zu bezaubern und zu äffen trachtet. Derselbe kan auch wohl wahrhafftiges Gold und andere Geschencke mittheilen/ denn er ist ein Herr aller unrechtmäßigen Schätze/ er kan gar andächtig gottesfürchtig reden/ er kan/ wie der frommeste Mensch/ er hat die Bibel im Kopffe / und dadurch richtet er viel Unglücks an / wiewohl er nicht allemahl seinen Zweck erlanget. Ein solches Urtheil kan man auch fällen von der Oldenberger Höhle / aus welcher die Jungfrau gekommen / die einem Grafen dieses Hauses das vorhin beschriebene Wunder-Horn verehret hat. Wie nicht weniger von der Höhlen / darinn sich nach dem Bericht einiger Geschichtschreiber / jener Nordische Rattenfänger / oder vielmehr der leibhaftige Teuffel / mit 130 Kindern aus der Stadt und Festung Hameln an der Weser/ Anno 1284 am 22. Junii soll begeben haben/ und niemahlen wieder zum Vorschein kommen seyn. Ich habe noch nur vor 16 Monathen denselben Berg/ den man den Poppenberg nennt und nimmermehr ohne Bedencken besichtiget/ habe aber nichts weniger als die geringste Anzeige einer solchen Höhle finden können. Also lässet der Teuffel bisweilen eine Höhle (denn er wohnet gerne im Finstern) erscheinen wo in der That keine ist. Offtmahlen praesentiret er sich auch in einer wahrhaftigen Höhlen/ wie der Sasadischen Sabellische/ und andere Höhlen in grosser Anzahl erweisen. Aber was bekümmern wir uns viel des Teuffels Affen-Spiel/ viel lieber wollen wir in unserm Vorhaben fortfahren und besehen

Die erschröckliche Drachen-Höhle.

Dieweil auch von den Höhlen und unterirrdischen Wohnungen der wilden Thieren etwas gemeldet werde / so will ich dem günstigen Leser annoch aus dem Berichte des vornehmen Ungarischen Medici / Herrn Johann Paterson Hayn / zwo erschreckliche Drachen-Grüffte beschreiben deren die erste ein Mensch / Moderatus Pater Wences ... de S. S. Sacramento, der andere aber ein Edelmann aus der Graffschafft [illegible] erfunden. Derselbe spricht aber Curios. Miscell. Germ. Anno 3. Observ. 204 / aus dem Munde angeregter Personen davon also: In der Ungarischen Graffschafft Zips 3 Meilen vom Carpatischen Gebirge nahe bey dem Carlsdorff [illegible] Klosters ist eine Höhle/ welche man die Drachen-Höhle nennet/ denn die Natur hat derselbst einer unglaublichen Menge Drachen ein grosses Grab verfertiget. Der Eingang in dieses Höllen-Loch ist länglich rund/ so hoch als ein Mann/ schliesset sich an den Seiten und ist etliche Ellen deß.

dick. Als wir in dieser Höhle kahmen / sahen wir eine grosse Menge Fleder-Mäuse entwegen / wie sie unsere angezündete Kertzen erblickten. Da wir weiter hinein kahmen / sahen wir an der rechten Hand eine andere grosse Höhle / und an der lincken Hand eine Thür zu noch einer andern. Wir besahen mit einander erstlich die gedachte Höhle zur lincken Hand / und befunden dieselbige / daß sie überaus hoch / und so künstlich gebauet war / daß kein Künstler sie besser hätte zurichten können: Das gantze Gewölbe war mit einer Schnee-weissen zarten und feuchten Materie überzogen / aus welcher ohne Unterlaß ein Crystallen-klares Wasser tröpffelte / welches sich in verschiedenen Gruben / als anmuthige Brünnlein / versammlete / und einen guten Geschmack hatte. Diese weisse Materie ließ sich in den Händen / als ein frisch gemachter Käß handtieren: Ein grosser Klumpen davon hielte im Gewichte fast nichts / dahero es die Bauer daselbst das weisse Mehl nennen. Hierauf stiegen wir über einen grossen Hauffen ungeheure Steine / welche fast die unterste gantze Höhle bedeckten / und musten wir uns wohl vorsehen / wegen der glatten weissen Materie / welche alles überzogen hatte.

Kaum waren wir hinunter kommen / da erblickten wir auf der lincken Hand einen Königlichen steinern Thron / welcher so zierlich da stunde / daß wir nicht wusten / ob er von der Natur / oder von der Hand eines Künstlers verfertiget wäre. Denn auf den ebenen Platz erhebet sich daselbst gleichsamb Staffel / weiß ein hoher Orth / dessen Grund zwar gantz steinern / und Horn-färbig / aber mit solchen Adern der spielenden Farben gezieret ist / daß man gleichsam die tobende Meeres-Wogen darauf sihet / wie ich mich erinnere / dergleichen zu Venedig in der prächtigen St. Marcus Kirche / auf dem Estrich auch gesehen zu haben. Auf diesem Grunde erheben sich 4 Säulen von ungleicher Dicke / diese sind künstlich geflochten und gedrähet / unten dicker / als oben / daß man schweren solte / der kunstreicheste Meister hätte daran gearbeitet. Dieser Orth ist von der weissen Materie nicht überzogen / auch nicht so feucht / als das übrige von der Höhle.

Die Säulen bestehen aus braunen Alabaster; sind aber härter / und gleichsam von Horn. Als unsere Geleits-Leuthe den Grund dieses Throns mit Prügeln zerhackt / und ein wenig zerschlagen hatten / funden wir allerhand Gebeine / von unterschiedlicher Grösse / nicht Marmsteinig noch vergangen / sondern unter ihrer Zerstückung gleichsam vergraben / davon nahme ich einen Knochen den man Os Sacrum nennet / welcher die Gestalt eines sehr grossen Sattels präsentirte. Hernach giengen wir von diesem erhabenen Thron / und funden in der fernern Wand noch eine andere Thüre / über welchem Loch etliche Daumen-Hölzer lagen / an welchen sich die curieuse Land-Leuthe hierumb / vermittelst einiger Stricke hinunter lassen / und wieder heraus ziehen. Daselbsten ist eine sehr grosse und tieffe Grufft / und können die Leuthe dadurch biß zum Fuß des Berges gelangen / woselbst ein ziemlicher Strohm anzutreffen / und können sie auch durch einen langen Weg / aus einem andern Loch wieder hervor kommen.

Wir schritten uns hierauf zu der anderen Grufft / in welcher wir durch einen Eingang gelangeten. Dieser Orth war viel grösser / als der vorige / und gantz keine weisse Materie darein zu finden. Von oben herab trieffet stets eine klare Feuchtigkeit / welche endlich einen Wasser-reichen Brunnen verursachet. In dieser Höhle sahen wir an den Seiten verschiedene kleine Zellen / in deren eine ich kroche / fande aber nichts darinn / als truckenen Grieß-Sand.

Eine ander besondere grosse Drachen-Grufft ist in der Graffschafft Lyptau / nicht weit von Sint Nicolaus im Carpatischen Gebürge. Man kommet mit 1½ mahl Hügels in dieser Höhle / in welcher man durch ein enges Loch kriechet inwendig aber sihet man alsobald ein sehr grosses Gewölbe / welches sich wohl eine gantze Meile (er redet von Ungarische Meilen / welche grösser als die Teutsche sind) nach Orient erstrecket und dieser grossen / lauffen zu beyden Seiten andere Höhlen / welche sich gleichergestalt weit in den Berg hinein erstrecken. Wann man etwa eine

weite

viertel Meile fortgangen ist / gelanget man an ein Wasser / welches einem nicht weiter gehen läst da herrschet allezeit ein starcker Wind/ welcher alle Lichter ausbläset. Mitten in dem Platze rinnet von oben herab ohne Unterlaß eine weisse Materie/ welche auch das gantze Erdreich [illegible] einer Menge Drachen Gebeine / bedecket. Ja man findet darunter öffters viel gantze Drachen Gerippe oder Scelete auff einander liegen. Ein einziges Bein-Knoche ist zwo Ehlen lang befunden worden/ und die Drachen-Zähne sind gemeiniglich einer Spannen lang. Aber ich entsetze mich ferner von dieser abscheulichen Drachen-Höhle zu reden / dannenhero wende ich mich nach China/ zu einer natürlichen Grufft welche heissen soll

Die unbegreiffliche grosse Höhle in China.

Hiervon meldet der berühmte Jesuit Pater Martinus Martinius in seinem herrlichen Buche / Atlas Chinicus genandt / als einer / der seine meiste Lebens-Zeit in diesem abgelegenen Königreich zugebracht / also: Mitten in China ist ein überaus grosser Berg / welcher seine Arme biß in die entlegensten Länder erstrecket weil er aber wegen des steinichten unebenen Grundes nicht leicht zu bewandern ist / so hat die Natur denselben durch und durch von einem Ende zum andern ausgehöhlet/ dergestalt daß man etliche Monathen haben muß / durch diese gantze Berg-Höhle zu gelangen. Es sind ihrer gar viele / die sich durch diese Höhle gantz hindurch zu reisen gewaget haben/ welche uns so viel Wunders von der inwendigen Beschaffenheit der Höhle erzehlen / daß es unglaublich scheinet. Man soll einen Uberfluß an Wasser darinnen finden/ in grosse Seen/ welche ziemlich Fischreich sind. Gedachte reisende Leute berichten auch/ daß man grosse Ströhme / welche sich an vielen Orthen ergiessen / und über die Ebene sehr weit ausbreiten / in dieser Höhle zu sehen bekomme. Es ermangelt es auch daselbst nicht / an Graß/ Kräutern / und allerhand unterirrdischen Thieren/ von einer frembden/ und seltsamen Gestalt und Arth. Und obgleich die Sonne diese verborgene Oerther niemahls bescheinet / so fället sich doch so viel Tages-Licht durch die Felsen-Rise hin und wieder in die Höhle / daß man darinn ziemlich wohl/ obschon nicht so gut als ausserhalb derselben/ sehen könne.

Nicht weniger Nachdenckens verdienet es auch/ was der curiose Auffmercker P. Alphonsus d'Ovalle in seiner Chilenischen Historie erzehlet. Nehmlich unter denen Andibus (welches wohl das weitläufftigste und gröseste Gebürge der gantzen Welt ist) in dem Süder-America finden sich solche Höhlen und Grüfften/ die so groß sind als andere gantze Landschafften auff der äusersten Erd-Fläche, so höret man auch alda grosse Ströhme ihr Wasser durch sonderbahre Eingänge oder Wasserfälle/ mit solcher Krafft und Getöß fortschiessen/ daß in der gantzen Welt nichts gräßlichers zu hören seyn soll. Man hat unter andern merckwürdigen Sachen in dieser Höhle vor nicht gar langer Zeit / ein kleines Schifflein gefunden/ worüber mancherley Meynungen und Urtheile gefallen / indem der eine diese der andere aber jene Ursache und Arth herbey brachte / wie solches Schiff in diesen unterirrdischen Abgrund möchte verfallen seyn davon auff eine andere Zeit / da ich von denen Dingen rede die nicht an ihrem/ sondern an einem ungewöhnlichen Orthe / gefunden worden/ ein mehrers wird zu vernehmen seyn. Nunmehro höret / wie ich werde beschreiben etliche Wunder-Höhlen/ bey denen viele Auffmerckens würdige Dinge vorkommen. Hiervon soll dann gesetzet werden

Die gifftige Höhle.

Offt angeregter Leander beschreibt in seinem Welschlande nachfolgende denckwürdige Höhle: An dem Fuß eines hohen Felsen in der Gegend Puzzolo siehet man nahe bey dem Lacu Aniano / eine kleine nicht weit in den Felsen gehende Höhle / an welcher ein Zeichen hanget zur Warnung / daß sich niemand zu nahe hinein wage. So ein Hund oder ander niedriges Thier da hinein gestossen wird / fällt er plötzlich vor todt darnieder / und bleibet auch warhafftig todt / so man ihn eine Zeit lang also liegen läßt: Wann man ihn aber alsobald nach dem Wasser des dabey gelegenen Sees schleppet und ihn darein tauchet / so kommet er zu sich selber / und lebet wieder auff. Viele von den curiosen vorbey reisenden Leuten nehmen durch einen Hund hievon eine Probe / welche sie niemahlen betrieget. Die Italiäner daherumb nennen diese Höhle / Buco Venenoso / welches ein gifftiges Loch bedeutet. Insgemein aber ist sie unter dem Nahmen / la Grotta delli Cani oder Hundes-Höhle bekandt.

Nicht so gar weit hiervon / bey dem so genandten Ciceronischen Bade / ist eine andere Felsen-Höhle / etwa 6 Fuß hoch und 2 Fuß weit / in die Länge aber krümmet sie sich weit in den Felsen hinein / und giebt gar einen lieblichen Geruch von sich. Wann einer auffgerichtet hinein gehet / so fänget er gleich an zu schwitzen / gehet er aber von sich zur Erden gebücket hinein / so wird er von einem Frost und Schauren gleich überfallen werden. Gar nahe bey dieser / ist noch eine andere Höhle nach Mittage zu / in welche sich niemand wagen darff / denn so jemand hinein gienge / würde er alsobald ersticken: Eine Wachs-Kertze würde ihm von wegen der grossen Hitze in der Hand stündlich zerschmeltzen und das Licht verlöschen.

Man schreibet die Würckungen dieser Höhlen billig denen verschiedenen Schweffel und Alaunhafftigen Außdämpffungen und Dünsten zu / davon diese gantze Gegend angefüllet ist. Worvon Kircherus in seiner unterirrdischen Welt und Merula / in Beschreibung des Welschen Landes / mit mehrerm schreibet.

Es kan der günstige Leser / nach seinem Belieben / die auch dieser Gegend befindliche Höhle / la Grotta delli Serpi genandt / auff dem Berg Sassa hieher repetiren / derer in der 11 Relation gedacht worden. Hierauff will ich noch eine merckwürdige Spelunke darstellen / welche seyn soll.

Die Wasser-Höhle in Pantalarea.

Gleichwie die endhafftige Natur auff der Canarischen Insul Ferro oder el Hierro den Mangel des süssen Wassers / durch einen stets triefenden Baum / wie ich in der 42ten Relation dessen gedacht / völlig ersetzet / also hat sie sich nicht minder vorsichtig in diesem Stücke gegen die Insul Pantalarea erwiesen. Diese lieget zwischen Sicilien und Africa / ist nicht fruchtbahr und hat nur einen bewohnten Orth / nebst einem kleinen Castell. Und ich glaube / daß ihnen die Spanier mehr umb der Schiffarth als umb einigen Gewinstes wegen / massen dessen dieselbe keine Hoffnung: die Erhaltung dieser Insul und Vestung angelegen seyn lassen: Dann die gantze Insul ist von Natur dürr / mager / felsicht / und überaus hitzig / also / daß man kaum einen Fuß auff den brennenden Felsen-Grund setzen darff. Wäre sie fruchtbahr / so hätten sie Zweiffels ohne die nicht weit davon / sondern gerade gegen über gelegene Räuber zu Tunis und Tripolis / ihrer schon längst bemächtiget.

So findet man auch in ihrem gantzen Bezirck nicht einen einzigen süssen Brunnen. Diesem Mangel aber zu ersetzen / hat die gütige Natur recht mitten auff der Insul eine wunderbare Felsen-Höhle angeordnet / in deren Mitte ein unergründliches Loch zu sehen / aus welchem ohne Auffhören ein starcker Rauch und Dampff auffsteiget / der sich oben an der Decken der Höhlen anwirfft / und nach und nach in das allersüsseste Wasser resolviret / davon die Leute des Orthes nach Nothdurfft hohlen können.

Also siehet man daß die Vorsichtigkeit GOttes unbeschreiblich/ dessen Güte unendlich/ und seine Allmacht unaussprechlich ist/ denn Er kan helffen/ wo die Menschen keinen Rath mehr zu geben wissen. Dessen diese Höhle ein wahrer Beweiß ist.

Die erschröckliche Donner-Höhle.

Ich weiß wohl/ daß ihrer viele sind/ die es verlachen/ wann man ihnen erzehlet/ daß man Oerther/ als Höhlen/ Pfüle und dergleichen finde/ aus welchen/ nach einem eingeworffenen Stein/ ein hefftiges Donnerwetter entstehe; aber hievon soll bey Gelegenheit gründlicher gehandelt werden. Vor ietzo muß ich zu unserm Vorhaben von einigen solchen Donner-Höhlen aus Kirchero/ Martelo und Zeilero ein weniges herbey bringen: In der an den Spanischen Gräntzen gelegenen Frantzösischen Landschafft Bigorre/ zeiget man an dem Berge Doc eine Höhle/ Souvis genandt/ so bald man in selbige einen Stein hinein wirfft/ wird sich ein hefftiges Donnern/ Hageln/ Blitzen und Regnen erheben. Dergleichen Höhle findet man auch bey Wisburg/ in der Schwedischen Provintz [illegible]/ unter der Erden: Wann man ein lebendiges Thier hinein wirfft/ fähret augenblicklich ein solcher gewaltiger Schall heraus/ daß die umbstehende gäntzlich darüber erstarren/ weder gehen/ sehen noch hören können/ sondern als den [illegible] zur Erden fallen. Endlich so findet sich auch in dem Dalmatischen Gebürge eine solche Höhle. Wann ein Stein hinein geworffen wird/ so fähret nicht allein ein mächtiger Wind heraus/ sondern es entstehet gleich ein hefftiges Plitzwetter mit gewaltigem Donnern und Blitzen. Ich hätte noch viel von allerhand Wunder-Höhlen zu melden/ aus denen stets brausende Winde/ fressende Feuer-Flammen/ rauschende Ströhme/ und andere Dinge herfür kommen/ aber ich muß diese Materie/ und dem Leser den Naturen/ in Betrachtung dieser Wunder der Natur/ zu unterhalten/ vor dießmahl abbrechen. Sonsten ist es gewiß/ daß man allerdings in unserm lieben Teutschlande noch verschiedene merckwürdige wunder seltsame Höhlen findet/ davon die Graffschafft Stolberg/ die Ober-Pfaltz/ Württemberg/ der Hartz/ Thüringen/ Heydelberg/ Gröningen bey Halberstadt/ Magdeburg/ die Marck/ und mehrere Oerther/ den Augenschein zeigen können. Zum Beschluß will ich dem günstigen Leser noch eine einzige gar merckwürdige Höhle/ beschreiben/ welche seyn soll

Die Ukrainische Wunder-Höhle.

Die Beschreibung dieser Wunder-Höhle ist genommen aus Joh. Herbini lateinischem Buch/ welche von Wort zu Wort also lautet: In Reußland/ in der Haupt-Stadt Kiow/ an dem anmuthigen Strande des Borysthenes oder Nieper gelegen/ in dem Berge an diesem Fluß hat es eine verwunderungswürdige Höhle/ deren Eingang in dem Closter Peczarsky Cracoviensis ist. Etliche geben vor/ diese Höhle sey mit langer Zeit/ durch fleißige Arbeit der Reußischen Geistlichen/ oder Ordens-Leute/ in dem harten Gesteine ausgegraben. Andere hergegen wollen behaupten/ diese Höhle sey von Natur/ und erstrecke sich unter der Erden hin/ biß nach Smolensko (auff 80 Meilen.) Und wie der se[illegible] gemeldete Simon Pelansius und Fröhlichius vorgewendet haben/ [illegible] mit Metall [illegible] eine Fabel [illegible] gehalten wird. Das ist einmahl gewiß/ daß man zu dieser Zeit nicht eigentlich weiß/ wie weit sie sich ehemahlen erstrecket habe: Weil durch verschiedene Erdbeben die Gänge derselben theils zerrissen und theils gar verfallen sind. Sie [illegible] einen gewölbten Weg laufft/ biß zu Tage noch [illegible] Berge hin/ und theilet sich in zween [illegible] Gänge/ deren einer St. Antonii/ und der andere St. Theodosii genennet werden.

Diese beyde Gänge theilen sich in viel krumme Armen und Neben-Gänge/ als Aeste/ welche

so / auch denen / die dieses Orths nicht wohl kündig sind / schwer fallen dürffte / ohne einen erfahrnen Wegweiser dieselbe zu durchwandern. Man findet viel Kammern/ Zellen ja so gar Kirchen und Capellen/ die allesampt mit unglaublicher Arbeit dergestalt durch alte Reussische Mönche ausgehöhlet/ und in diesen Standt gebracht worden sind.

Der Anfang zu dieser Höhle soll im Jahr Christi 900 begonnen und umb das 1000. Jahr schon in gegenwärtigem Stande gebracht seyn. Anderer Dinge Kürtze halber zu geschweigen so ist dieses insonderheit merckwürdig/ daß unter der grossen Anzahl deren/ die in so langer Zeit in dieser Höhle ihre Ruhestätte bekommen / und begraben worden/ da ein jeder seinen besondern Orth hat/ den (in vorigen alten Zeiten) er eben bey seinem Leben selbst hat ausgraben müssen/ theils der allerältesten (ausser Zweiffel frommer und heiliger) Mönche Cörper/ ob sie schon über siebendhalb hundert Jahr allda geruhet / dennoch gantz unverwesen / mit Haut und aller Gestalt im Gesichte/ nicht als Scelete/ oder Gerippe/ sondern wie schlaffende Menschen anzuschauen / und was noch mehr ist: Es schwitzet auß den trockenen Hirnschalen etlicher solcher Cörper ein Oehl / welches nicht allein in allen Kranckheiten nützlich gebraucht wird / sondern es sollen auch hier durch Blinde sehend und Besessene erlediget worden seyn. Die Griechen halten dieses/ als ein besonderes Wunder/ in grossen Ehren/ gestalten jährlich am Oster-Tage / nach verrichtetem Gottesdienst / des Klosters Vorsteher/ sampt etlichen Mönchen/ bey angezündeten Fackeln diese Grufft besichtiget/ die Todten-Cörper mit Weyrauch beräuchert / und nach Verlesung etlicher Gebethen/ sie folgender massen anredet: Heilige Väter und Brüder/ heute ist Christus nach zerrissenen Banden des Todes aufferstanden. Denn also dann die übrigen antworten: Christus der HErr ist warhafftig aufferstanden. Zwar die andern Religionen wollen den Mönchen dieses Wunder nicht zugeben/ sondern meinen nicht zu läugnen / daß sich diese Sache in der Warheit also verhalte / will lieber des Orths besonderer Eigenschafft / oder wie theils expresiren dem Spiritui Lapidifico, der in dieser Höhle sey / dieses gantze Wunder beymessen. Dargegen aber die Griechen zu bedencken geben: Wann dem also seyn solte / so würden entweder alle Cörper verwesen/ wie denn gar ein Theil der darinn begrabenen wiederumb verwesen/ oder aber/ sie müsten alle unverweset geblieben seyn: Sintemahlen unter so vielen nur etliche zu sehen/ die unverweßlich allda liegen. Unter andern ist auch eine Frau in einem absonderlichen Gewölbe zu sehen/ mit zarter [illegible] gar [illegible] / welche noch so gar unverwesen / daß man auch alle ihre Gold-gelbe Haare biß auff diese Stunde zehlen kan. Die Tartarn sollen in ihren Streiffen nicht in diese Höhle massen ihnen der Versuch/ da sie sich unterstanden / diese todten Cörper anzurühren/ schon einmahl gar übel bekommen: Alexander Gwagninus. Was von diesen und dergleichen unverwesenen Cörpern zu halten/ davon soll auff eine andere Zeit gemeldet werden.

Das ist die Beschreibung dieser merckwürdigen Höhle/ worüber ich dem gelehrten und vernünfftigen Leser sein eigenes Urtheil lasse / massen es anjetzo keine Zeit ist / dieses Wunder über'n Hauffen zu stossen. Auff ein ander mahl aber soll auch etwas von dem Stein-machenden Saffte/ welcher so viel Wunder in der Erden anrichtet/ verhoffentlich zu des Lesers grossen Contentement auff unser curiöses Tapet gebracht werden.

Inzwischen ersuche ich denselben gar höfflich/ mir nicht übel zu deuten/ daß derselbe von mir so lange in der Höhlen-Materie auffgehalten worden.

Ich will aber bitten/ er wolle sich mit einem kräfftigen Antidoto versehen / und die giftige Basilisken / welche sich nicht übel auff diese Materie schicken / desto besser zu betrachten/ massen mir gleichsam von ferne schon erscheinen

Der

Der Basilisck/ oder die allergifftigste Schlange in der gantzen Welt.

Schwerlich ereignet sich bey den Naturkündigern ein grösserer Streit und Ungewißheit über eine Materie/ als wenn man von dem Einhorn/ Phönix/ Pelican und Basilisken zu reden kommet/ denn davon hat man so vielerley Beschreib- und Meynungen/ daß sie fast nicht alle zu zehlen sind. Jonstonus rechnet sie unter die Drachen/ die keine Füsse noch Flügel haben: Darumb nennet er den Basilisken auch wohl einen Draconem Pythium. Die Lateiner nennen ihn auch wohl Regulum, oder einen König/ theils weil er ein natürlich Gewächse in Gestalt einer Krone/ auff seinem Haupte träget/ theils aber/ weil sich alle so wohl vergiffte/ als unvergiffte Thiere/ vor ihm fürchten/ massen er ihnen allen den Raub abjagen und vermittelst seines durchdringenden Giffts augenblicklich das Leben nehmen kan.

Nach dem Bericht Aeliani ist er gelb/ und hat drey Spitzen auff seinem Vor-Kopffe. Alerus gibt ihm eine Farbe/ die sich nach gelb und schwartz ziehet/ sampt einem zugespitzten Kopff und rothen Augen. Nach Plinii Meynung ist er nicht länger als 12 Finger breit/ und hat auff dem Haupt einen weissen Flecken/ welcher wie eine Krohne gestaltet. Andere geben ihm Flügel die aber klein/ und von ihm nicht gebraucht werden können. Was sein Vaterland betrifft/ so hält man dafür/ daß Africa denselben nicht allein/ sondern auch der übrigen ungeheuersten Land-Monstra [illegible] am weitläufftigsten zu sehen sind. Die Egypter glauben/ er werde aus dem Ey eines Ibis oder schwartzen Egyptischen Storchs gezeuget. Allbereits vergessen/ und der gemeine Mann überall/ behaupten/ daß er aus einem Hahnen-Ey herkommen könne/ daß er auch einem Hahn beynahe ähnlich sey/ ohne was den Schwantz betrifft. Es finden sich einige/ welche dreyerley Sorten von Basilisken betrifft. Es finden sich einige/ welche dreyerley Sorten von Basilisken behaupten/ nemlich die Gold-gelben welche alles/ was sie nur ansehen/ anstecken und vergifften: Die so nur einen Gold-gelben Kopff haben/ und also nur einen [illegible] Schrecken seyn/ was sie erblicken/ und die Blut-rothe/ durch deren Stich das Fleisch von den Thieren abfällt. Von ihnen allen wird gesagt/ daß sie Bäume und Früchte nicht allein durch ihr Anrühren/ sondern auch von ihrem blossen Anhauchen/ verdorren die Kräuter/ und machen die Felsen mürbe/ so gar durchdringend ist ihr Gifft. Ihre Gestalt hat man aus beygehender Figur grossen Theils zu ersehen.

Solinus spricht/ er sey nicht allein zum Verderben der Menschen und anderer Thieren/ sondern auch selbst zum Verderben der Erden geschaffen/ welche er überall/ wo er nur hinkommet/ verdorret/ und vergifftet. Wenn aber gleichwohl von gedachter massen dieser allzu gifftigen Thieren wegen der grossen Unrichtigkeit deren die von ihm geschrieben/ zumahl unbekandt und der Leser ausser Zweifel deßfals niemahlen einige Satisfaction erhalten/ so nehme ich mir das Hertz/ denselben vor dieses mahl bey der Hand zu fassen/ nicht allein Africam/ sondern auch Europam zu durchwandern/ die tieffe Brunnen unergründliche Grufften/ verfallene Kellern/ und mancherley zu seinem Wohn-Platz gereichende Schlupff-Winckel durchzusuchen/ und mit allem Fleiß zu erforschen/ ob ein Basilisk zu finden/ was er eigentlich sey/ wie er gestalt/ woher er komme/ und was man sich nicht von ihm zu befürchten versehen möchte. Weil aber die meisten dafür halten/ daß er aus einem Ey eines alten Hahnen erwachse/ so muß uns zuförderst hiervon [illegible]

Der Eyer-legende Hahn.

Diejenige / welche es ihnen nicht einbilden können / daß aus einem Hahnen-Ey ein Basilisk erwachse / ja gar daß ein Hahn sein Ey lege / gründen sich gemeiniglich auf den Herrn Primrosen / welcher diese Materie lib. 3. c. 13. pag. 71. und lib. 3. c. 28. p. 152. seqq. starck ausführet / und allerhand Philosophische Gründe anführet / daß einem Ey nothwendig erfordert werde / daß so wohl die Henne als der Hahn das ihrige dazu gethan. Aber wir reden hier nicht von einem Ey / aus welchem wieder ein Küchlein kommen / sondern aus welchem ein giftiger Wurm gebrütet werden soll / wogegen ein Ey nicht allemahl untüchtig erfunden worden. Vielmehr bekräfftigen alle Physici / daß nichts in der Welt so bequem sey / allerhand ungestalte Mißgeburten hervor zu bringen / als eben ein Ey.

D. Johann Zwinger fürnehmer Theologus und Professor zu Basel / schreibet Anno 1672 / den 15 Mart. an Herrn D. Heinrich Screta von Schoterzy / berühmten Medicum zu Schaffhausen in der Schweitz / daß er vor etwa 10 Jahren einen Hahn gehabt / so ungefehr 2 Jahr alt welcher innerhalb 12 Tagen 10 Eyer gelegt: Sie waren etwas grösser als Tauben-Eyer / jedoch viel kleiner / als ein vollkommenes Hüner-Ey. Die Schale war auch viel dicker / wie irgends an einem andern Ey. Man sahe keinen Dotter drinnen / sondern an dessen statt etwas / welches einem weissen Faden gleichete und also gekrümmet lage:

Dasselbe war weisser und dicker als sonst das übrige Eyer-Weiß. Dieser Hahn gieng ordentlich mit seiner Henne nach dem Nest wann sie legen wolte / und wann sie wieder zusammen aus dem Nest traten / so funde die Magd allemahl 2 Eyer / nemlich ein vollständiges Hüner-Ey so dem Orth wo die Henne gesessen / und eines / so von dem Hahn auf seine Stelle gelegt worden / welches kaum halb so groß als das andere war. Diese Seltzamkeit hat erwehnter Zwinger etliche Tage hernach denen Herren Professoribus Dr. Hieronymo Bauhino und D. Henrico Glasern erzehlet / welche denselben Hahn zu anatomiren erbaten / aber nichts sonderliches oder verwunderliches an ihm mercken können / weil es sie daher zu seyn geurtheilet / weil man zu lange gewartet den Hahn zu schlachten / sintemahl solches alsobald / da er noch mit dem Eyerlegen beschäfftiget / hätte geschehen müssen. Curios. Miscell. German. Ann. 3. Observ. 177.

Gleichfalls schreibet D. Sebastian Scheffer an D. Salomon Reisel / Physicum zu Worms / Anno 1674 im Martio aus Franckfurth / welcher gestalt sein Elter-Vater von der Mutter her / Bechtold Weickmann genandt / ebenmäßig ein Hahn gesehen / welcher Eyer geleget. Nemlich Anno 1571 habe ein alter Hahn in dem Hoff-Platz seines Hauses / welches Granstrassen heisset / ein kleines Ey hinter ein Faß gelegt und ausgebrütet / dessen Schale an statt des Eyer-Weisses mit lauter Blut angefüllet / das gelbe aber / oder der Dotter / habe ausgesehen / wie Kröten-Saame. In Analect. ad ann. 3. Curios. Miscell. Germ. pag. 300.

Wer die so genandte occulta naturæ miracula Levini Lemnii gelesen / der wird darinnen gefunden haben / daß zu seiner Zeit zween alte Hahnen zu Zirikzee in Seeland Eyer geleget / und dieselbe mit Gewalt haben ausbrüten wollen / daß man sie endlich mit Stöcken aus dem Neste treiben erwürgen und die Eyer zerschlagen müssen / umb allem besorglichen Ubel bey Zeiten vorzukommen. L. Lemnius lib. 3. c. 7.

Hieraus und der augenscheinlichen Erfahrung / ja auch aus dem Zeugniß vieler andern vornehmen Leute / insonderheit Bartholini Hist. 99. Cent. 1. erscheinet genugsam / daß es nicht allerdings ein bloses Mehrlein sey / was man von den alten Hahnen erzehlet / daß sie Eyer legen. Doch ist solches nicht eben von allen zu verstehen / noch von einem gewissen Jahr-Alter der Hahnen / dann etliche sagen

daß sie nach dem 10/ noch andere aber/ daß die Hahnen nach dem 14 Jahre (ob ihrer viel dasselbe überschreiten/ daran zweiffele ich) sich zum Eyer legen bequemen. Ich hoffe/ es wird dermahleinst Gelegenheit geben/ zu untersuchen/ ob aus einem solchen Hahnen-Ey gewöhnlich ein Basilisk herfür komme. Vor ietzo will ich zu besserer Erklährung dieser Materie anführen

Die traurige Exempel etlicher gifftiger Basilisken.

Ich glaube nicht/ daß jemand gefunden werde/ dem die Pohlnische Geschicht von einem Basilisken nicht sehr bekannt seyn/ und obgleich von vielen dieselbe/ als ein Mährlein verworffen wird/ so gilts uns doch von Rechtswegen mehr/ die Authorität der berühmten Zeugen/ so deßfalls geschrieben/ als der irrige Wahn des gemeinen Mannes/ der da gemeiniglich ein Ding/ daß er mit seinen eingeschränckten Sinnen/ oder dummen und tummen Gehirn nicht begreiffen kan/ alsobald vor eine Lüge oder Fabel hält. Solches aber ist ein Zeichen seiner Einfalt/ und giebt zu erkennen/ daß er entweder selber nicht weit gekommen/ oder mit Gelehrten und weitgereisten Persohnen umbzugehen niemahlen Gelegenheit gehabt.

Als Anno 1587 zu Warschau in Pohlen etliche Kinder mit einander spieleten/ und unter denenselben eines Schwerdtfegers Söhnlein sampt einem Mägdlein aus der Nachbarschafft/ jedes von 5 Jahren/ sich in einem alten Keller/ welcher bey 30 Jahren wüste gelegen hatte/ weil vor so viel Jahren das Hauß darüber durch eine Feuersbrunst verzehret worden/ begeben/ umb sich vor den andern Kindern zu verbergen/ und von denselben gesucht zu werden/ da fielen sie auff der untersten Staffel der Stiegen nieder/ und blieben plötzlich todt.

Wie nun auff den Abend die Mutter nach ihren Kindern fragten/ wuste ihnen niemand einigen Bescheid zu geben. Darauff sandte die Schwerdtfegerin ihre Magd aus/ das Söhnlein zu suchen/ welche endlich nach langem Umbfragen/ beyde Kinder im Keller neben einander liegen sehend/ überlaut und voller Freuden rieff: Sehet! da sind sie. Nachdem sie aber selbige verschiedene mahl mit Nahmen geruffen/ sie sich aber im geringsten nicht rühreten/ trat sie selber hinab/ in Meynung/ selbige aus dem Schlaff zu wecken; Aber kaum war sie zu ihnen gelanget/ da fiel sie gleichfalls urplötzlich todt zur Erden/ und legte sich neben der schon entschlaffene ebenfalls in einem ewigen Schlaff nieder.

Es hatte aber ihre Frau gesehen/ daß sie in den Keller gangen war/ weil sie nun dieselbe nach langem verziehen nicht wieder kommen sahe/ lieff sie selber hin/ und sahe mit betrübten Augen die Kinder/ sampt der Magd/ im Keller neben einander liegen. Sie rieff zwar so starck als ihr immer möglich/ aber sie bekahm keine Antwort/ vernahm auch nicht/ daß sie sich im geringsten geregt hätten. Weil sie demnach fürchtete/ sie müsten alle todt seyn/ so machte sie ein jämmerlich Geschrey/ daß die Nachbahren hauffenweise herzu gelauffen kahmen/ umb zu sehen/ was hier zu thun wäre. Sie stunden erstarret über diesen erbärmlichen Anblick/ wusten keinen Rath zu geben/ sondern erholten sich deßfalls beym Burgermeister Raths/ welcher Befehl ertheilte/ die Cörper mit langen Haken aus dem tieffen Keller herauff zu holen/ da man dann befunden/ daß dieselbe wie eine Trommel auffgelauffen/ insonderheit aber der Mund und die Zunge sehr auffgeschwollen/ die Haut aber überall gantz gelb worden war. Die Augen stunden so dick/ als ein Hüner-Ey aus dem Kopff/ woraus die Medici urtheileten/ diese Menschen müsten durch eine gifftige Schlange/ oder vielmehr durch einen Basilisken/ also zugerichtet seyn.

Man befand am nachfolgenden/ einem armen Sünder/ welcher nach dreyen Tagen solte gerichtet werden/ unter dem Versprechen seiner Loßgebung/ anzubieten/ ob er sich wolte in den Keller wagen/ und die eigentliche Beschaffenheit dieser denckwürdigen Sache zu erkundigen. Dieser/ ein Schlesier von Geburth/ Nahmens Johann

Johann Jaurer / fand sich hierzu sehr willig / dannenhero wurde er auff Einrathen der Medicorum allenthalben mit Spiegeln umbhangen. Man band ihm grosse Brillen-Gläser vor die Augen / sein Leib ward mit einem starcken ledernen Kleide angethan/ und als er in der einen Hand eine brennende Kertze / in der andern aber eine Zange genommen / stieg er hinab in das vergifftete Gewölbe. Wie er hinunter gekommen / gieng er eine gute Stunde in demselben hin und her/ und kunte nichts finden/ biß er endlich in einem Mauer-Loche an der lincken Seite ein lebendes Thier in der Grösse einer Henne erblickte / worauff er denen draussen alsobald zurieffe / daß er die Ursache des Todes nunmehro gefunden/ fragte daneben / wie er sich weiter zu verhalten hätte/ worauff ihm der Medicus antwortete / er solle das Thier vermittelst seiner Zange/ mit sich heraus an des Tages Licht bringen; Als solches unverzüglich geschehen / erkandte er besagter Medicus an seiner Gestalt vor einen Basilisken. Das Haupt war / wie der Kopff eines Indianischen Hahnes / gezieret mit einem gelb-blauen Kamm/ und so sahe auch das Fleisch am Halse aus. Seine Augen waren wie Kröten-Augen gestaltet/ der gantze Leib/ wie auch die Flügel/ hatten seltzame Farben/ ... sonderlich aber mit gelb-blau-roth und grün gesprenckelt. Er hatte lange gelbe Füsse/ wie ein Hahn/ einen langen/ gekrümmeten/ gesprenckelten und auswerts gerichteten Schwantz. Man hat geurtheilet/ dieser Basilisk hat/ oder so es ein ander gifftiges Thier gewesen / müsse sich durch die zurück prallende Strahlen seiner gifftigen Augen/ selber umb das Leben gebracht haben.

So weit gehet diese Geschichte / welche beschrieben wird von D. Johann Pfeiffer / Med. Prof. zu Marburg/ l. 3. Anigm. 23. Sennert. Epist. nat. Scient. l. 7. c. 20. p. 633. Mollerl Allegoria Profano Sacra part. 1. p. 98. Webel sonderb. Quellen der Unterredungs-Kunst part. 2. p. 36. und andern mehr.

Es hats nicht allein an diesem/ sondern auch an andern Basilisken/ die Erfahrung bezeuget/ daß so bald sie nur aus den Schalen gekrochen/ alsobald ohne Zweiffel aus Antrieb der verschiedenen Natur/ als unnatürliche Monstra, geheime und verborgene Schlupff-Winckel suchen/ damit sie nehmlich den Menschen und Thieren umb so viel weniger Scha[den] zufügen könten. Ein solcher ist ausser aller Zweiffel derjenige Basilisk gewesen/ welcher/ [w]ie Porta berichtet/ zu Zeiten Alexander Ma[gn]i/ als er eine Stadt in Asia belagert hielte/ [e]ine sehr viel Kriegesleute umbbrachte. Do[ch] a nachdem fast in einem Augenblick etliche [h]undert Soldaten plötzlich gestorben/ und man [d]erhalben keine Ursach zu geben wuste / zumahl [d]a man zur selbigen Zeit von keiner Pestilentia[li]schen/ oder anderer anfallenden Seuchen [n]ichts wuste/ hat man fleißig nachgesuchet/ un[d] endlich in einer Mauren einen Basilisken gef[un]den/ welcher so viel Soldaten durch seine gift[ige] Augen getödtet.

Carolus Sigonius [illegible] Lonicerus und Schiger melden auch / da[ß] [z]u Zeiten Pabsts Leonis IV. in dem Tempel S[.] Luciæ zu Rom ein gifftiges Ungeziefer sein [Ge]ni[s]t gehabt/ welches die gantze Stadt verunrei[nig]et/ endlich aber durch das Gebeth ersagten P[ab]sts ausgerottet worden sey.

Als auf eine gewisse Zeit [illegible] Bruder des Cardinals Carpi Bruder / in ein[er illegible]sche bey Sarsena jagte/ und seine Hunde [illegible] Zeit einen grossen Steinhauffen angebellet hatten / auch auf keinerley Weise davon abzubringen waren/ da stieg Trajanus selber vom Pferde/ gieng hinzu/ umb zu sehen / was in den Steinen verborgen läge. Alsobald erblickte er eine geflügelte Schlange/ ohngefehr so groß als eine Henne/ welche er mit seinem Stock/ so er in der Hand hatte/ zu schlagen vermeynte. Aber dieses Ungeheuer breitete augenblicklich seine Flügel aus / und bließ ihm einen solchen starcken Gifft entgegen/ daß er plötzlich zur Erden fiel/ gewaltig auffschwall/ und kaum so lange lebete/ daß er seinen Mitgesellen/ welche alsobald hinzu gelauffen kahmen/ mit grosser Müh erzehlen kunte / was ihme begegnet wäre. Fabio [illegible] Campanus de la vita civile lib. 5. p. 90.

So weiset man auch noch auf den heutigen Tag zu Basel / Zürichen / Wien und Mayland/ das Bildnüß eines in Stein ausgehauenen Basilisken/

lisken / welches mit vorhergehender Beschrei-
bung mehrentheils überein stimmet. Aber was
dürffen wir viel Zeugnisse von andern Orthen
über die Gestalt des Basilisken herzu hohlen / da
man doch dieser Orthen noch neulich den Cör-
per eines solchen vergifften Thieres umbher
getragen / und umb Geld jedermann gezeiget.
Dannenhero beschreibe ich billich

Die Gestalt eines neulich in Teutschland herumb getragenen todten Basilisken.

ANno 1672 und im folgenden Jahre hat sich
in Thüringen / Schlesien / Sachsen / und an-
dern Provintzen Teutschlandes präsentiret ein
fremder Herumbschwärmer / welcher vor Geld
einen todten Basilisken sehen ließ / dessen Ge-
stalt mit beygehender Figur in etwas überein-
kompt. Er hatte einen langen Schwantz / im
übrigen aber sahe er einem Hahnen sehr ähn-
lich / absonderlich was den Leib und die Füsse be-
langet. Seine gantze Länge erstreckte sich nicht
über einen halben Fuß / dahero zu schliessen / daß
er im Fortgehen halb kriechen müssen. Auf
dem Kopff war etwas gleich einer weissen Kro-
nen zu sehen / aus welchem 7 Spitzen herfür rag-
ten / die Augen waren röthlich und strahlend / die
Farbe aber schwartz / nach Citronen gelb schie-
rend. Man gab von diesem Basilisken aus / als
wann er in Africa generiret wäre / mit Feuer ge-
tödtet / und hernachmahls viel tausend Men-
schen gezeiget worden / welche auch festiglich ge-
glaubet / diese Sache verhalte sich in der War-
heit also / ohnerachtet einige daran zu zweifeln
Ursache genug zu haben vermeyneten / gestalten
da ihnen bewust / wie künstlich man offtmahls
dieses oder jenes nachzumachen / und umb einen
einen Pfenning zu gewinnen / hohe und gerin-
ge Personen zu betriegen / gantz keinen Scheu tra-
ge. Denn die Welt ist heut so gar [illegible]
gen / daß man den Betrug nicht vor eine Kunst und
Tugend / als vor ein Laster achtet / wodurch denn
offtermahlen grosser Unheil entstehet.

Man hat dergleichen ungestalte Thiere hin
und wieder in den Kunst-Kammern / absonder-
lich in Italien / aber einige derselben sind war-
hafftige Rochen / welche sich über aus wohl bega-
schicken / und nach eines jeden Gedancken for-
miren / bearbeiten / beschneiden und beugen las-
sen. Solches / und noch andere Umbstände
haben verursachet / daß man der rechten Warheit
vom Basilisken in Zweiffel gezogen; Gefällt
es dem curiösen Leser / so soll ihm dargestellet
werden

Der Grund derer / die den Basilisken vor ein Gedicht annehmen.

CArdanus l. 2. de Venen. cap. 16. und dieje-
nigen / so es mit ihm halten / wollen daher
beweisen / daß in keinem Natur kein warhaffter
Basilisk / so wie er von den Gelehrten beschrie-
ben worden / zu finden / weil die Autores / die da-
von schreiben / überhaupt sehr uneinig sind / und
fast in keinem einzigen Stücke überein kom[m]en /
weder in der Gestalt seines Giffts / noch in seinem
Vaterlande / noch in seiner Grösse und Gestalt.
Ebenfalls sey es nicht warscheinlich / daß die Na-
tur ein Thier erzeuget habe / welches allen an-
dern Creaturen zum Verderben gereichen solte.
Endlich / so habe sich biß auf diese Stunde noch
niemand gefunden / welcher mit Warheit sagen
können / daß er einen Basilisken gesehen. Diese
sind die drey einzige und stärckeste Gründe / wo-
rauff sich Cardanus mit seinem Anhang ver-
lassen / und bemühet sind / der Welt einzubilden /
daß ein Basilisk eben so viel gelte / als ein Ge-
[illegible]. Aber wir wollen ein anders beweisen /
[illegible] wir verschonen den

Gegen-Beweiß und Beantwortung dieser Puncten.

WEnn man dasjenige / in dessen Beschreibung die Naturkündiger und Historici nicht überein kommen / alsobald vor ein Gedicht halten müste / so wäre auch der Elephant / der Drache / der Paradieß-Vogel / das Rhinoceros / und viele andere Thiere / ein blosses Gedichte / da es doch anjetzo klar genug / und am lichten Tage / was man von diesen Thieren zu halten habe / ohnerachtet die Alten in so grosser Verschiedenheit davon geschrieben haben. Anlangend den andern Grund / so ist derselbe von noch geringerer Festigkeit / massen wir ja täglich vor Augen sehen / wie manche dasjenige giftige Schlangen / und andere schädliche Thiere / an Menschen und Vieh einen unglaublichen Schaden thun / da hingegen die Basilisken in gar geringer Anzahl und dazu jedesmahl in den allerverborgensten Schlupff-Winckeln und Löchern anzutreffen / dahin sie von der Natur verbannet sind / und desto weniger Schaden zu verursachen. Der dritte Beweiß fällt von ihm selber übern Hauffen / wann man dargegen herbey bringet / derjenigen Basilisken von denen verschiedene Historici berichten / daß sie getödtet und auffgehoben worden sind.

Wolte man aber einwenden / es sey nicht möglich / daß man einen Basilisken / ohne den gewissen Todt / sehen könne / so kan es wohl seyn / daß man denselben eben nicht zu nahe kommen müssen / sein strahlendes Gifft ja nicht so infinitum und unendlich weit sich erstrecken kan. Es kan auch wohl seyn / daß ein Mensch / nachdem er einen Basilisken gesehen / und das Gifft gespühret / sich alsobald mit einem guten Gegen-Gifft praeserviret habe. Letzlich hat man Zweiffels ohne einmahl einen todten Basilisken gesehen / dann sie werden ja endlich sterben.

Was aber Lycosthenes de mirac. pag. 541. zum Beweißthumb dieser Materie vom Basilisken herbey bringet von einem geöffneten Gewölbe zu Meyland / in welchem Anno 1513 fünff Persohnen / so sich nach einander hinein gelassen / plötzlich gestorben: Desgleichen was das Frantzösische Collegium Curiosum in der 24 Zusammenkunfft von etlichen Persohnen berichtet / die sich Anno 1660 den 6 Junii zu [illegible] / einem Flecken in Franckreich in einen Brunnen nieder gelassen / und nach einander gleichfalls augenblicklich gestorben; Solches thut zum Beweiß des Basilisken gar nichts / und kan der Todt solcher Leute vielmehr von einer giftigen Quelle oder Dunst entstanden seyn / dergleichen Exempel wir auch neulich hier vor Hamburg auff der Ehren Bemmerey erlebet / welches an seinem Orth schon kürtzlich angeführet ist.

Der warhaffte Basilisk.

WIr wollen nun zum Werck selber schreiten / damit wir aber in dieser Sache desto behutsamer und richtiger verfahren / werden wir uns unterstehen / zweyerley Basilisken zu statuiren / davon der eine seyn kan der Schlangen-Basilisk / der andere Basiliskus aber soll besser hinunter beschrieben werden. Was demnach die erste Art belanget / so sind dieselbe rechte Schlangen / oder eines überaus starcken Giffts. Gevinus giebt ihnen eine Länge von drey quer-Händen; Plinius aber von 12 Zoll / welches fast auff eines hinaus lauffe. Sie haben einen gelben Leib / spitzigen Kopff / gekrönet mit drey erhobenen weiß-hervorstechenden Spitzen / dahero auch dieses Thier bey Galeno l. 9. de simpl. med. fac. c. 1. ein König genandt wird / welcher Nahme ihm auch von Isidoro Avicenna und andern gegeben worden. Es führet ein Theil schnelles Gifft / wann ein ander Thier nur bey ihm vorüber gehet / so muß es sterben / wie ernandter Avicenna berichtet. Alle Gewächse und auch diesen Schlangen Basilisken verdorren / und die Vögel / so über sein Grab hinfliegen / fallen todt aus der Lufft nieder.

Damit aber der Leser nicht etwa meyne / diese Beschreibung sey erdichtet / oder von ungezogenen Leuten nach ihrem Gutdüncken auffgesetzet / so dienet zu wissen / daß diese Schlangen-

Der Basiliskus.

Weil auch von den berühmtesten Historicis und andern Leuten bekräfftiget wird/ aus denen ich nur etliche wenige Exempel in aller Kürtze anführen will. Aelianus l. 8. c. 7. schreibet von Pausania/ welcher einem Menschen vor einer Schlangen fliehen/ und auff einen Baum steigen sehen/ welchem aber die Schlange nachgefolget sich zum Baum gemacht und einen solchen tödtlichen Gifft wider den Menschen ausgeblasen/ also daß derselbe alsofort vom Baum hernieder gefallen. Avicenna gedencket lib. 4. fen. 6. Tract. 3. 22. einer Schlangen in dem Königreich Nubia welche von einem Reuther mittelst einer Lantze durchstochen worden/ aber das Gifft ist durch die Lantze hinauff zu dem Uberwinder gedrungen und hat ihn vom Pferde herunter in den Todt gestürtzt. Was berichtet Scaliger Exercit. 280 von dem tapfferen Ritter Antonio Lazaro gehöret zu haben? Nemlich daß einer in Spanien/ Nahmens Pallandino, auff einer Jagd mit dem Speer eine Schlange erlegt/ worüber er aber selber sampt dem Pferde kurtz darauff in einen ewigen Schlaf verfallen.

Ich bilde mir gäntzlich ein/ es sey von dieser Schlangen zu verstehen was die Heil. Schrifft Psalm. 91. v. 13. Proverb. 23. v. 32. Esai. 11. v. 8. und 14. v. 29. wie auch 59. v. 5. Jerem. 8. v. 17. von den Basilisken meldet. Und wie ich nicht anders weiß/ so ist dieser Meynung auch D. Simon Schultz in Curios. Miscell. Germ. ann. 3. observ. 93. pag. 161. Ich achte ferner aus gelehrten Leuten anzuführen/ was eigentlich sey und welcher gestalt gezeuget werde

Der Hahn oder Drachen-Basilisk.

Eben dieses ist der rechte Basiliscus/ davon so viel Redens ist/ und so mancherley geschrieben wird: dieses ist kein gantzes Geschlecht welches sich fortpflantzen solte/ wie die anderen natürlichen giftigen Thiere/ jedes in seinem Geschlechte zu thun pfleget/ sondern es ist ein Monstrum naturae, ein Ungeheuer und Wunder in der Natur/ gleichwie eine Mißgeburth/ Drache/ oder sonst etwas/ das nicht rechtmäßiger Weise erzeuget wird/ und aus einer giftigen Fäulung erwächset. Und ist gläublich/ daß mancher von den Basilisken/ die man in den tieffen und dunckeln Gewölben gefunden/ aus allerley verderbenen/ verfaulten und stinckenden Dingen erwachsen/ und solchem nach nicht mit Unrecht ein kleiner Drache genennet werden könne. Gleichwie aber dieser Orthen die Sonne so grosse Krafft nicht hat/ etwas durch ihre allzu grosse Hitze zu entzünden/ und zur Fäulung zu bringen/ als in denen Ländern/ so dem Aequatori nahe gelegen/ also ist es wohl zu glauben/ weil die Geographi und Historici von dem brennenden Africa melden/ daß man daselbst immerdar eine neue Mißgeburth finde/ nach dem gemeinen Sprichworte: Africa portat semper aliquid novi. Und daß nirgends so giftige Thiere und Kräuter anzutreffen/ als in denselbigen Strich.

Was aber die Eyer anlanget/ aus welchen ein Basilisk oder auch wohl eine andere Schlange erzeuget werden soll/ so ist es gewiß genug/ daß in der Welt nichts fähiger ist/ dergleichen Wunder-Geschöpff hervor zu bringen/ als ein Ey/ wie Schookius de Ovo & Pullo. §. 283. davon verschiedene Exempel aus dem Aeliano Scaliger und vielen andern anführet. Insonderheit erzehlet D. Simon Schultz Cur. Misc. Germ. Ann. 3. l. c. ein merckwürdiges Exempel davon. Anno 1672 im Martio kauffte ein Jude zu Thorn in Preussen/ Nahmens Isaac Levkowitz welcher in eines Schusters-Hause daselbst logirte etliche Eyer/ und eine Eyer-Suppe zu machen/ wie er aber das dritte davon aufschlug/ war selbiges nicht allein gantz faul und stinckend/ sondern es kroche auch eine Schlange heraus/ welche einer Spannen lang/ und eines Fingers dicke: Sie war schwartz und Asch-farbig bund/ der Kopff aber gantz schwartz/ in dem Ey lag sie zusammen gewickelt/ der Gestanck von diesem war so starck über das gantze Hauß/ daß die Leute darinnen fast in eine Ohnmacht gefunden wären. Sein Junge hat dasselbe Ey/ sampt

der Schlange/ auf die Strasse hinwerffen/ woselbst sie von den spielenden Kindern vollends ist zerbrochen worden. Angeregter Herr Schulz und sein Collega D. Georg Seger / haben sich alsobald dieser Sachen wegen gründlich erkundiget/ und es beschriebener massen befunden.

Hierüber haben diese beyde gelehrte Männer schöne Meditationes gehabt / und endlich geurtheilet/ daß die Henne so solches Ey geleget den Saamen einer Schlangen/ oder wohl gar eine todte Schlange selbst/ sampt ihrem Saamen/ eingeschluckt haben müsse/ wie dann jederman bekandt ist/ daß die Hüner gantz unnatürliche- und sehr giftige Speisen zum öfftern einschlingen/ welche ihnen niemahlen schaden/ wegen der sehr grossen Hitze ihres Magens / und starcken Däuungs-Krafft. Offtbesagter Herr Schulz führet noch ein ander Exempel an/ von einer Dame in Preussen/ welche ein frisches Ey gebrochen / und nachdem sie die Helffte des inwendigen Dotters genommen/ ihre Haare damit zu reinigen/ hat sie die übrige Helffte (wohl durch einander geklopfft) in einem Topff an einen dunckeln und verborgenen Orth gesetzt/ als sie aber nach dreyen Tagen wieder dazu kommen/ so siehet sie in demselben 25 weisse Würme/ jeder eines Finger-Gliedes lang/ und halb so dick/ mit rothen Köpffen/ doch ohne einigen Gestanck. Hieraus nimpt dieser Author Gelegenheit von den Eyern das Urtheil zu geben / daß sie je frischer/ je gesünder/ je älter aber/ je schlimmer und giftiger sind/ dannenhero man sich vor einem alten Ey eben so sehr / als vor dem würcklichen Gifft hüten solle. Von diesen beyden Sorten der Basilisken handelt auch Caspar à Reies in Elysio jucund. Quæst. Camp. quæst. 65 n. 5. & seq. Wie auch der berühmte Euseb. Nierembergius / einer von den vornehmsten Physicis dieses Seculi/ lib. 6. Hist. natural. cap. 20.

Sonsten geben auch andere Physici die Lehre/ daß man einem gar alten Hahn nicht wohl zu trauen habe/ welcher sich endlich selber einckeln und giftig werden kan. Immittelst wird es Zeit seyn vorzustellen

Die Bruth eines solchen Basilisken.

Ich rede von einem Basilisken/ der aus einem Hahnen-Ey soll herfür kommen / davon hat man verschiedener Zeugnisse gelehrter Leute/ ohnerachtet auch viele sind / welche dieser Sache widersprechen. Einige meynen/ ein alter Hahn / wann er nicht capabel mehr sey die Hüner zu treten / lege einmahl seinem Leibe versammlete böse Feuchtigkeit / in der Gestalt eines Eyes/ in den Mist/ von dessen Wärme es/ oder auch wohl von einer Kröten/ vollends außgebrütet werde/ und solcher Gestalt komme ein Basilisk herfür. Viele behaupten / daß nicht allein aus den Hahnen- sondern auch aus anderer Vögel/ ja gar aus den Schlangen-Eyern/ welche von den Kröten außgebrütet werden/ Basilisken kommen / doch mit dem Unterscheid/ daß die/ so aus den Schlangen-Eyern kommen/ keine/ die übrigen aber Flügel haben/ und deßwegen schlagen die Egyptier / nach dem Berichte Cassiani apud Georg. Agricol. alle Eyer von dem Vogel Ibis / oder dem schwartzen Storch/ in Stücken/ weil sie festiglich glauben/ daß aus denselben/ in Betrachtung/ daß sich der Ibis von Schlangen ernähret / ein Basilisk könne gebrütet werden.

Sonsten bezeugets auch die tägliche Erfahrung/ daß nicht allein Endvögel / sondern auch die Hüner / sich zum öfftern von Schlangen betreten lassen/ daß man dahero diese Sache desto weniger verdächtig halten muß/ angesehen der vertraulichen Conversation welche diese Thiere unter einander pflegen. Dieses will zwar nichts beweisen von der Außbrütung eines Basilisken aus einem Hahnen-Ey / aber es giebt doch zu erkennen/ daß das Hahnen-Ey nicht allerdings unfähig sey / ein solches Monstrum herfür zu bringen. Ich will etliche Exempel deßfalls anführen/ und dem Leser darstellen.

Das

1

2

3

Das gifftige Ey.

OB nun zwar schon ich kurz vorher schon etwas hiervon gemeldet / so erachte ich es dennoch nicht vor undienlich / an diesem Orth noch einige merckwürdige Exempel anzuführen / aus welchen zu ersehen / daß man bißweilen wahrhafftige Eyer gefunden / in welchen sich gefährliche und erschreckliche Dinge sehen lassen. Anno 1487 leabete zu Padua eine Henne / in deren Ey man gefunden eine schöne ungefügte Gestalt eines erschrecklichen Basilisken. Es lieff dazumahl auch eine gemeine Sage / daß in derselben Gegend ein Basilisk aus einem Hahnen-Ey gebrütet worden / in dem Hause eines Bauer Mörders. Im folgenden Jahre ward in einem Schweitzerischen Dorffe / Einen genandt / nicht weit von Bern / ein Ey gefunden / in welchem ein erschrecklicher Wurm lage / mit einem Kamm auff dem Kopffe. Dieses bekräfftiget auch Kircherus / Diatribe de Crucibus prodigiosis part. 3. c. 1. daß zu Perugia annoch Anno 1651 im Februario aus einem von einem alten Hahnen gelegten Ey ein erschrecklicher Basiliscus hervor kommen / welcher Flügel / Zähne / und ein langes / oder gekrümmtes Horn auff dem Kopff gehabt. Die Jesuiten im gedachten Perugia haben dieses Monstrum mit ihren Augen beschauet (ohne Zweiffel aber ist es schon todt gewesen) und es hernach dem berühmten Naturkündiger alles umständlich zugeschrieben / welcher darauff in seinem Mund. sub terran. Tom. 2. lib. 8. Sect. 4. ohngescheuet bericht / daß man im geringsten keinen Zweiffel nicht tragen müste / an der Wahrheit dessen / daß aus einem alten Hahnen-Ey ein leibhafftiger Basilisk gebrütet und erzogen werde.

Soll ich hier nichts gedencken von dem ungestalten überaus seltzamen Hahn / welchen Ulysses Aldrovandus / der berühmte Ornithologus am Hofe des Francisci Medices / Groß-Hertzogen von Florentz / gesehen / dessen Gestalt so abscheulich / daß er einem jeden / der ihn von ungefehr erblickte / einen Schrecken einjagte. Der Kopff-Kamm und rothe Hals-Bart bestunde nicht aus Fleisch / wie bey andern Hähnen / sondern aus einem Feder-Busch / womit er prangte / als ein muthiger Soldat mit seinem gezierten Helm-Busch. Vor der Stirn hatte er zwo Federn / oder vielmehr Feder-Kiele / die gleich zweyen Hörnern in die Höhe stunden / noch zwo andere solcher Federn stunden zu beyden Seiten des Schnabels nahe bey den Nasenlöchern heraus. Und noch eine hinten im Nacken. Seine gantze Farbe war braunlicht / die Wurtzeln der Federn aber zogen sich nach weißlicht. Am Burtzel / oder Steiß / aus welchem der Schwantz zu stehen pfleget / sahe man ein dickes / runtzlichtes und weißlichtes Fleisch-Gewächs. Der Schwantz war fleischicht / lang / bläulicht / ohne Haare / und gekrümmet / wie der Schwantz einer Schlangen / ohne daß am Ende eine Haar-Flocke zu sehen war. Die Beine waren gestiefelt / wie solches alles aus beygehender Figur weitläufftiger zu ersehen ist. Was die in der Figur stehende Eyer anlanget / so erzehlet von dem einen N. 2. Ambrosius Pareus / es habe eine Magd zu Autun / als sie etliche Eyer in Butter backen wollen / dasselbe gefunden. Es war ein wohlgebildeter Menschen-Kopff darinnen / ohne daß derselbe an statt der Haare mit lebhafftigen lebenden Schlangen / so wie man den Neid abzumahlen pfleget / bewachsen war / solcher Schlangen drey waren auch aus dem Kinn erwachsen / damit sie vielleicht einen Bart da stellten. Es kan seyn / daß die Henne / so dieses Ey geleget / von einer Schlangen getretten worden / wie dann Hermannus Nicolai in dem Tractat von den Ungeheuren berichtet / es hab ihm einsmahls eine Magd erzehlet / daß sie eine Henne gesehen / welche gewohnet gewesen / in der Morgenstunde nach einem alten Eychen zu lauffen / und so lange zu glucken / biß ihr ein Schlangen-Männlein aus seinem daselbst befindlichen Loche herfür gelocket / von welchem sie sich ordentlich habe betretten lassen. Aus den Eyern dieser Hennen seyn aber hernach niemahlen einige Küchlein / sondern lauter Schlangen außgebrütet worden.

Dieses

Diesem vorbeschriebenen Ey ist das andere in der Figur N. 3. nicht gar ungleich/ dieses war ein Gänse-Ey/ welches auch in Franckreich gefunden worden/ als man es aufschlug/ wurd ein Menschen-Kopff darinnen gefunden welcher anstatt der Haare mit Gänse-Hülsen/ so ihre Schnäbel und Augen hatten/ auff dem Kopff und am Kinn bewachsen: Und wann man gewiß dafür hält/ daß die Einbildung bey Generatione Monstrorum am kräfftigsten wircke/ so solte man dieses monstrose Ey billig zuschreiben der starcken Einbildung einer Gans/ und der grossen Liebe/ welche sie zu einem Menschen getragen/ wie dann von ihnen die Ornithologi berichten/ daß sie insonderheit dem Menschen gar sehr zugethan sind. Scottus Phys. Cur. lib. 5. c. 26. paragr. 1.

Aber ich schliesse dieses gifftige Ey zu/ und begebe mich zu einer Materie/ so mit der vorhergehenden grosse Gemeinschafft hat/ welche folgen.

Der gifftige Mensch.

Wenn wir den Basilicken und alle gifftige Thiere so sehr fürchten/ daß wir ihnen alsobald aus dem Wege weichen/ wie viel sollen wir uns dann vor einem Menschen hüten/ welcher mit seinem gifftigen Athem und schiessenden Augenstrahlen andere Menschen mit denen er täglich umbgehet/ inficiren/ oder gar in den Tod stürtzen kan? Hievon muß ich etliche nachdenckliche Exempel anführen:

Vor etwa 20 Jahren war in Italien ein so berühmter Künstler/ daß fast die gantze Welt genug von ihm zu sagen hatte. Etliche hielten ihn vor einen Mann GOttes und grossen Heiligen/ andere hingegen ehreten ihn nicht höher/ als einen Zauberer. Von Jugend auff war er gewohnet gewesen/ die Natur und Krafft der Kräuter zu erkennen/ zu welchem Ende er dann allerhand/ auch die gifftigsten Kräuter/ eingeschlucket/ und gleich/ als ein anderer Mithridates/ dieselbe zu seinem Unterhalt angewandt hatte/ also daß er endlich mit seinem gifftigen Athem eben so viel Schaden verursachte/ als die Winter-Kälte in Spitzbergen/ oder ein Basilisk mit seinem Anschauen. Alle/ so kamen/ ihn zu besuchen/ oder zu greiffen/ kamen übel davon. Die ihn anpackten und gefangen wegzuführen/ wurden selber von ihrem Gefangenen gefangen. Die Hand/ welche sich gegen ihn ausstreckete/ verdorrete augenblicklich/ gleichwie die Hand/ da Jerobeam befohlen den Mann GOttes Elias zu greiffen. Er war gleich wie der betaubende Fisch Torpedo/ welcher/ wann er den Angel in dem Halse fühlet/ nicht viel Widerstrebens/ Schlagens und Springens machte/ wie andere Fische zu thun pflegen/ sondern ein betäubliches Gifft in das Wasser giesset/ wovon dem Fischer seine Hände und Beine erstarren/ also/ daß er sich nicht weiter umb seinen Fang bemühen kan. Alle Leute/ so sich zu diesem Italiäner naheten/ fielen augenblicklich todt zur Erden nieder/ nicht anders/ als hätte sie der Medusen-Kopff angesehen/ oder wären von einem kräfftigen Donnerstreich getroffen worden. Eben dieses wiederfuhr einem grossen Hauffen Volcks beysammen/ welches sich in den Kirchen oder an andern Orthen versammlet hatte/ so bald nur dieser gifftige Mann dazu kam. Durch den Schatten Petri wurden die Krancken gesund gemachet/ aber dieser hingegen machte die Gesunden durch seinen Schatten kranck/ und tödtete sie/ ehe er seine Hand oder einen Finger ausstreckete/ daß man ihn wohl einen Anti-Petrum hätte nennen mögen. Dieses dauerte eine gute Zeit/ biß er endlich durch einige Gerichts-Diener/ welche sich mit einem guten Gegen-Gifft versehen hatten/ ergriffen und ihn alsobald darauff in einem Gefängnüß erwürgeten. Simon de Vries Theatr. Hist. part. 2. p. 98. seq.

Von diesem Manne kan man besser sagen/ daß er ein Veneficus, oder Vergiffter/ als ein Zauberer gewesen/ sintemahl auch/ ohne des Satans Hülffe/ die Natur eines Menschen also vergifftet werden kan/ daß man ohne Gefahr nicht zu ihm nahen darff. Wie jenes Mägdlein/ dessen Laurenberg in seiner Acerra Philol. gedencket/ welches nach dem Zeugnüß Aristote-

lis/

lis er anfangs täglich nur ein wenig Giffts zu sich nahm / endlich aber immer mehr / und gewöhnete also seine Natur dergestalt darzu / daß es letzlich den stärckesten Gifft eben so gewohnt gegessen / als die angenehmsten Speisen. Hierdurch aber wird die Dirne so giftig / und die Natur verschlimmerte sich dergestalt / daß alle diejenigen / welches sie nur mit ihrem Speichel / oder einer andern Feuchtigkeit ihres Leibes im geringsten berührete / des Todes seyn muste.

Plutarchus schreibet von einer Frau / so zum grossen Alexander aus Indien kommen / und mit ihm zu buhlen / weil aber Aristoteles einigen Verdacht hieraus zu schöpfen begunte / so gab er Alexandro den Rath / daß er vorhero einen seiner Hof-Junckern zu der Frauen legen solte / und an ihr ein Ritter zu werden / als solches geschehen / bekahm der gute Edelmann von stunde an den Lohn seiner Unkeuschheit / denn die Frau vergiftete ihn unter ihren lieblichen Umbfahen / daß er alsobald seinen Geist auffgeben muste.

Lasset mich noch weiter reden: Ich erinnere mich bey einem berühmten Scribenten / der die Warheit mit seinem Augenschein bekräfftiget / gelesen zu haben / daß in Arabien eine gewisse Art Leute gefunden werden / welche solche Ertz-Vergiffter sind / daß sie einem / den sie nur eine Zeitlang steiff ansehen / das Hertz und alles Eingeweide in dem Leibe / vermittelst ihrer giftigen Augen-Strahlen verbrennen und verdorren können. So meldet auch angeregter Scribent von einer Dirnen / welche / wann sie jemand starr angesehen / dieselbe Person in eine grosse Hertzens-Angst / wo es aber lange dauerte / gar in den Tode habe bringen können.

Ich hätte wohl noch viel schöne Sachen von dieser Materie zu discurriren / aber das neulich erlebte grosse Wasser-Unglück veranlasset mich zu einem Absprung / dannenhero wird ihr vorgestellet

Der zornige Neptunus / oder die Land-verderbliche Wasserfluth.

DJe Warheit des gemeinen Sprichworts: Nulla calamitas sola: Es kommt kein Unglück allein / hat sich / gleichwie sonsten jedesmahl / also auch neulich an verschiedenen Orthen Teutschlandes genugsam erwiesen. Unser wohlgemeyntes Vaterland hatte kaum einige Blicke von der angenehmen Friedens-Sonne / auff das lange ausgestandene Krieges-Ungemach / genossen / als sich die ansteckende Seuche der fressenden Pestilentz einstellete / und dieses Ubel ereichete dem Feuer die Thüre / welches durch unzählich viele Brünsten einen unersetzlichen Schaden verursachet. Auff dieses ist gefolget eine nasse und ungesunde Winters-Zeit / ein continuirlicher Regen / welcher die niedrigen Länder unter Wasser gesetzet / und die Winter-Saat mit einander geschicket hat. Grosse Sturm-Winde haben sich auch eingefunden / welche / sammt dem langen Regen / nicht allein an Scheuern und Gütern / sondern auch durch Auffschwellung der See-Wellen nicht weni-gen durch Auffschwellung der Ströhme in unserm Vaterlande und andern verschiedenen Orthen grosse und gewaltige Strom-Fluthen erwecket / und uns Menschen überm Halß geschicket haben. Weil nun bey dieser Materie viel merckwürdige Sachen vorfallen / als hab ich gesuchet die besten Historicos und die berühmtesten Chronicken auffgeschlagen / und dem curieusen Leser / zumahl die Materie eben itzo de tempore ist / erstlich die bekandtesten Ströhme und darauff die merckwürdigsten See-Fluthen / wie sie auff einander gefolget / in einer guten Ordnung dargestellet. Wann ich alsdann auch die letzten Fluthen Teutschlandes und Niederlandes eigentlich beschreiben / so bin ich versichert / der curieuse Leser wird Lust zu vernehmen haben den Ursprung der frischen Gegend und in denen Niederlanden befindlichen Torff-Mören oder Brand-Morasten. Diese fange ich an auffzuzeichnen

Die bekantesten Strohm-Fluthen in vorigen Seculis.

IN den uhralten Sachen ist der Warheits-Schein gemeiniglich so gar verdunckelt / daß man ihn kaum schimmern siehet / dannenhero ich mich in antiquitate remotissima nicht lange auffhalten / sondern nur einige Exempel davon erzehlen / und alsdann unserm Seculo näher treten will.

So finde ich dann nichts merckliches von Ergiessung der Ströme biß ins Jahr nach Erschaffung der Welt 3709 / nach Erbauung der Stadt Rom 612 / welches war das 142 Jahr vor Christi Geburth / da ergosse sich der Tyber ein berühmter Strohm in Italien dergestalt / daß er zu Rom alle Gassen überschwemmte / und fast kein Hauß von seinem Überlauff befreyet bliebe. Cluver. Introduct. Geograph. l. 3. p. 70.

Im Jahr nach Christi Geburt 860 sahe man in denen Niederlanden seltzame Zeichen in der Lufft. Die Sterne lieffen von allen Enden her zusammen / und schossen lange feurige Strahlen von sich. Worauff unter andern vielen und schweren Land-Plagen auch grosse Sturmwinde und greuliche Wasserfluthen erfolget sind. Der Rhein hatte zu selbigen Zeit seinen Lauff annoch nach Wyck te Duerstede / Utrecht / Woerden / Leyden / und stürtzte endlich bey dem Dorff Catwyck in die West-See / aber durch den gewaltigen Gegen-Strohm der See ward ihm sein Lauff dermassen gehemmet / so / daß er zurück schwellte: Er geschwelle demnach sehr hoch / überschwemmte und zerriß viel Teiche und Dämme / wodurch in Holland / in der Betau und im Stifft Utrecht / alles unter Wasser gesetzet / und eine gewaltige Anzahl an Menschen und Vieh in den Todt hingeraffet worden. Alle süsse Wasser-Ströhme wurden damahlen Brak / das ist / halb gesaltzen / wegen des hereinbrechenden See-Wassers Zufall / alle Bäume im Felde lagen darnieder geworffen / theils durch die Gewalt der Sturm-Winde / theils durch die grosse Fluthen. Dann man siehet noch biß auff den heutigen Tag von Leyden an biß nach Nimwegen die Spitze derer unter der Erden in unzehligen Orthen befindlichen Bäume alle nach einem Orth gekehret.

Damit man aber fernerem besorglichen Unheil wegen Überschwemmung des Rheins in Zeiten vorbeugen möchte / so haben die Herren von Holland / Betau und Stifft Utrecht vor rathsam befunden den Lauff dieses Strohms anderwerts hin zu leiten. Dahero ward von Wyck te Duerstede ab / Schoonhoven vorbey / und so fort biß in die Maaß ein Graben außm Rhein / den man die Leck nennete / welcher an beyden Seiten mit starcken Dämmen verwahret ward / wie er noch heute zu sehen ist / gegraben.

Nachdem nun der Mund des Rheins bey Catwyck solcher Gestalt gestopffet worden / so haben sich endlich die Dünen oder Sand-Hügel dahin gesetzet / daß ihm also derselbe Ausfluß vor ein und allemal benommen und verschlossen bleibet / wie hievon in der alten Holland-Seeland- und Utrechtischen Chronick / wie dieselbe von Goldhoven vergrössert worden / part. 3. c. 92. pag. 69. zu lesen ist.

Alstedius in Chronol. c. 25. berichtet / daß im Jahr nach Christi Geburt 1065 unzählich viel Menschen in Syrien durch Außschwellung der Ströhme ertruncken / welches ein Lombardischer Astrologus unter verkündigen / nachdem er angemercket / daß in gedachtem Jahr alle Planeten / ausgenommen der Saturnus / sich im Zeichen der Fische versammlet würden.

Wie erschröcklich hoch / weit und breit die Elbe Anno Christi 1264 sich ergossen / davon kan bey Majolo colloq. 20. pag. 270. nachgesehen werden.

Als man uns neulich von dem im verwichenen Monath Januario des [illegible] 1682 Jahres / erlittenen Schadens aus Franckfurth am Mayn berichtete / da wurde anbey repetiret / daß sich Anno 1306 den 1 Febr. der Mayn von dem auffgebrochenen Eyß dergestalt geschwellet und hoch auffgelauffen / daß er damahlen die beyden Brücken-Thürme / und den mehrern Theil der Brücken zu Franckfurth / samt 500 Personen / so dem Wasser zugesehen / hinweg gerissen.

Deßgleichen hat sich dieser Strohm Anno 1342 den 22 Julii abermahls sehr ergossen/ daß fast gantz Franckfurth unter Wasser gestanden/ und die Leute in der Vorstadt Sachsenhausen sich auf dem Mühlberg/ die in der Stadt aber auf das Feld und hochgelegene Dörffer haben begeben müssen. Durch diese Fluth ist am 24 dito der Thurn an der Brücken/ und die auf derselben erbauete neue Capelle weggenommen worden / und hat man ohne am folgenden Tage bey Wasser und Brod gefaste Processiones gehalten und die Messe vom H. Geist in St. Bartholomaei Stifft gesungen.

Anno 1412 am Cecilien Abend kahm eine solche Elbe-Fluth/ davon in dem alten Lande des Stiffts Bremen / und in andern Marsch-Ländern und Insulen daherumb 3600 Menschen umbs Leben kommen sind. Hesselius in seinem Elbestrohm c. 6.

Gleichergestalt hat sich dieser Strohm Anno 1435 abermahl gar hoch ergossen/ daß dadurch an Menschen und Vieh grosser Schade geschehen.

Und Anno 1445 war abermahl eine hohe Elbe-Fluth/ welche die niedrigen Länder weit und breit unter Wasser setzte/ wodurch ein unersetzlicher Schade geschehen. Idem. ibid.

Anno 1458 am Matthias Tage hat sich die Kintz bey Hanau dergestalt ergossen/ daß viele Menschen und Vieh ertruncken / und gantze Dörffer weggeschwemmet sind.

Als Anno 1470 in der heiligen drey König Nacht ein starcker Wind aus der See wehete/ schwellete sich die Elbe so hoch / daß das Wasser bey nahe eine Elle höher stunde/ als am Cecilien Abend / Anno 1412 / und ist damahls an Menschen/ Vieh/ Land/ Häusern und Gärthern ein unbeschreiblicher Schaden geschehen. Hesselius l. c.

Was soll ich aber sagen von der erschrecklichen Fluth / so sich Anno 1480 eräuget? Im Novembri desselben Jahrs ergossen sich die Oder/ Po / Donau/ Rhein und mehr andere Ströhme dergestalt / daß die Zahl der Ertrunckenen nicht auszusprechen. Nachdem nun das Wasser wieder abgelauffen / wurde die Lufft durch die verfauleten Cörper angestecket / woraus eine grausame Pest entstunde / die da noch mehr Menschen wegraffte als von der anderweitigen Wasserfluth geschehen war. Sebastian Franc. in seiner Chronic fol. 54.

Anno 1503 ward der grosse Schnee in Thüringen durch einen Regen gählich auffgeschmoltzen/ wodurch sich die Saale dergestalt ergosse daß zu Merseburg ein grosses Stück von der Stadtmauren eingerissen wurde: Viel schöne Gärten wurden zernichtet / und an Menschen und Viehe geschahe grosser Schade. Pierre Janß. Twisk. Chron. part. 2. lib. 12. p. 922.

Anno 1521 am 26 Febr. ward durch Ergiessung der Elbe zu Hamburg ein sehr hohes Wasser / welches überaus grossen Schaden thate. Zu Gaßbache ergosse sich dieser Strohm über alle Marschländer / und zu Bergerdorff kunte man auff allen Strassen mit Kahnen fahren. Hessel. l. c.

Anno 1526 entwuchse in Franckreich bey Nabeis nach einem gewaltigen Ungewitter ein solches Gewässer/ welches Steine von 600 Pfunden von den Bergen risse/ viele Schlösser/ Dörffer und Menschen hinnahm / und hat man 1503 Häuser gezehlet / welche [illegible] weggeführet worden. Was an Vieh ertruncken/ ist leicht zu erachten. Twisk. l. c. pag. 958.

Als es Anno 1529 zween volle Tage gar starck regnete/ da ergossen sich umb St. Viti die Wasser in Teutschland dergestalt/ daß man von dergleichen Fluth zuvor niemahlen gehöret hatte. Die Anzahl der abgeführten Häuser/ Menschen/ Vieh/ Feld und anderer Früchten war überaus groß. Zu Heidelberg hat man ein Kind in der Wiegen liegend / auffgefischet welches 6 Meilen aus Schwabenland herunter geflösset war. Sebastian Franc. l. c.

Anno 1530 den 8. Oct. ergoß sich die Tyber so hoch / daß die Leute vermeynten / die gantze Stadt Rom würde dadurch hinweggerissen werden/ und der jüngste Tag augenblicklich folgen. Auff Campo-Fior stunde das Wasser Piquen hoch und also 7 Spannen höher/ als in der vorigen Fluth 1480. 24 Stunden blieb dieses hohe

Wasser still stehen / und thät an Menschen/ Häusern und Feldern einen unglaublichen Schaden/ denn in Rom allein über 660 Häuser weggerissen/ und hin und wieder über 12000 Menschen ertruncken sind. Sebast. Franck / Chron. fol. 75.

Die Strohm-Fluthen biß Anno 1600.

ANno 1535 entstunde bey Mayntz eine plötzliche und gar gefährliche Wasserfluth / indem sich durch den entstandenen grossen Platzregen die Bäche dergestalt ergossen/ daß durch diese grausame Fluth das gantze Dorff Wendelheim / mit Menschen/ Vieh/ und allen Mobilien weggeflösset / und unter Wasser gebracht worden: Es sind nur 40 Menschen/ 50 Pferde und 150 Stücke Viehes aus dieser Fluth errettet und beym Leben erhalten worden. Sebastian Franck, Chronic. fol. 75.

Anno 1537 ergosse sich die Elbe gleichergestalt sehr hoch / wodurch ein grosser Schade geschahe.

Anno 1551 kurtz vor Pfingsten verursachete ein Wolckenbruch in Franckenland eine grosse Wasser-Fluth / welche die Stadt Kitzingen in einen grossen Schaden stürtzete / daselbst ward die Brücke weggerissen / und muste man die Mauren durchbrechen / und dem Wasser einen Lauff durch die Stadt zu vergönnen: Was an Häusern/ Menschen und Vieh vor Schaden geschehen / ist nicht wohl zu sagen. Lycosthenes de prodig.

In gemeldtem Jahre fast um dieselbe Zeit ergossen sich die Wasser in Thüringen gleichergestalt / wodurch die Dorffschafften zwischen Gotha und Eysenach sehr grossen Schaden litten. Die gantze Vieh-Heerde eines Dorffs ward auff dem Felde sampt denen zweyen Hirten den Jungen vom Wasser ergriffen und jämmerlich ersäufft. Idem.

Eben durch dergleichen Wolckenbruch ergosse sich Anno 1572 den 13 Augusti / der sonst kleine Bach bey der Stadt Bautzen in der Ober-Laußnitz dergestalt/ daß alles / wo sich das Wasser nur hinwendete / weggerissen wurde. Brücken / Häuser / Plancken und Gärten wurden so gar hinweg geschwemmet / daß man am folgenden Tage kaum sehen kunte / wo dieses alles vormahlen gestanden. 32 Personen ertruncken im Angesichte der Stadt / und sind sonsten noch über 100 Menschen solchergestalt umkommen. Idem.

Nachdem es Anno 1553 lange Zeit nach einander sehr geregnet hatte / da schwellte sich der Rhein gewaltig auff / er schiene gar aus seinen Gräntzen / und die Stadt Neuß zum Gegenstande parat / den letzten Stoß zu empfangen. Aber so plötzlich das Gewässer herzu geschossen kahm / so plötzlich lieffe es auch wieder / und weiter fort / und ersetzte den Neußischen ihren Schrecken mit einer grossen Anzahl Fische/ welches es allenthalben / wo es hergelauffen / hinterlassen hatte. Idem.

Anno 1557 lieff die Tyber abermahl gar hoch auff / wodurch viel Kirchen / Klöster / Brücken / und fast der dritte Theil der Stadt ruinirt wurde. Zu Florentz thate der ergossene Strohm Arno auff 10 Millionen Golden Schaden / ohne die 15000 Menschen / welche er hinraffte. Zu Palermo in Sicilien ertruncken damahls auch in einer unversehenen Wasserfluth über 3000 Menschen und 2000 Häuser wurden gantz verwüstet. Trvid. c. k. p. 1278.

Anno 1558 den 17 und 18 May war in Thüringen eine grosse Wassersnoth / darinnen 56 Menschen umkommen. Zeiler, Epist.

Anno 1559 den 10 Julii überkahm die Stadt Jena gar plötzlich eine so grosse Wasserfluth / daß das Wasser in der Vorstadt an etlichen Orten über die Bäume und Wein-Gärten hinstiege / wodurch grosser Schade geschahe. Trvid. p. 1259.

Anno 1564 fiel ein sehr grosser Schnee / welcher nachdem er im Frühjahr zu schmeltzen begunte / eine solche Wasserfluth erweckete / daß hin und wieder in Teutschland ein gewaltiger Schade an Brücken / Mühlen und andern Gebäuen geschahe. pag. 1258.

Im folgenden Jahr / nehmlich Anno 1565 in den beyden Monathen Junio und Julio ha-

tte

get man von verschiedenen grossen Wasserfluthen/ an vielen Orthen Teutschlands/ insonderheit in Thüringen/ wie auch von einem sehr grossen Verlust an Menschen/ Vieh/ und verwüsteten Häusern/ so durch das Wasser verursachet worden. Idem, p. 1172.

Anno 1566 umb Fastnacht ergosse sich das Wasser weit und breit hin und wieder in Teutschland/ insonderheit zu Gera/ Naumburg/ Halle/ Dreßden/ Meissen/ Wittenberg/ Magdeburg/ Braunschweig/ Hamburg und an vielen andern Orthen/ wodurch nicht weniger Schade geschahe. Zeiler Wasser-Spiegel lit. E.

Anno 1576/ den 30 und 31 October/ ergosse sich das Gewässer umb der berühmten Welschen Stadt Verona/ Tyrol und umb Trient dergestalt/ daß dadurch 60 Häuser/ 25 Mühlen und über 200 Persohnen/ allein in der Veronesischen Gegend/ umbkommen und weggerissen sind: Anderwerts wurden gantze Dorffschafften weggeflösset. Idem, p. 1242.

Anno 1570 auff Allerheiligen Abend/ da die See in Holland so grossen Schaden thate/ stieg das Elb-Wasser dergestalt auff/ daß viel Menschen und Vieh in denen Marsch-Ländern und Elb-Inseln ersoffen. Vor Burschade bey dem Mohr-Thor machte es einen grossen Bruch in den Damm/ nahm die Ziegel am Millern-Thor in Hamburg hinweg/ und thate an denen Brücken dieselbst grossen Schaden.

Dieses hohe Gewässer hat sich auch in der Graffschafft Oldenburg spüren lassen/ woselbsten es am Mohrberge ein Gehöltze von vielen Eychbäumen/ mit dem gantzen Grunde/ allen Wurtzeln und Erde weggeführet/ und zu Barnefleth wieder nieder gesetzet hat/ allwo dieser Wald annoch stehet. Zeiler. Epist. part. 2. pag. 76.

So haben sich auch die Wasser in Schwaben Anno 1570 an etlichen Orthen sehr ergossen/ daß dadurch insonderheit die im selbigen Lande gelegene Reichs-Stadt Hall an Menschen/ Häusern/ Vieh und Gütern grossen Schaden erlitte. Chronic. Misn. part. 4. fol. 702.

Anno 1572 geschahe in Preussen ein Wolckenbruch/ wodurch die Wasser auffschwellen und gewaltigen Schaden thäten/ viel Häuser flossen weg/ vor den Stadt-Thoren wurden 16 Brücken abgerissen/ und musten über 300 Menschen ihr Leben dabey einbüssen.

In diesem Jahr wurden die Ströhme in der Americanischen Provintz Chili durch ein hartes Erdbeben gestopffet/ weswegen sie überlieffen/ viel Dörffer und Städte mitnahmen/ und eine gute Anzahl Menschen in den Todt schickten. Tresik, l. c. p. 1275.

Anno 1573/ den 1 Januarii/ ergosse sich die Embs in Westphalen so sehr hoch/ ze nahm ein Hauß an der einen Seiten des Strohms weg/ und setzte es gantz an die andere/ worüber der Herr des Hauses mit dem/ auf dessen Grund es zu stehen kommen/ zu Rechte verfielen/ das Urtheil lieff da hinaus: Ein jeder solte mit dem/ was ihm GOtt zugesandt/ zufrieden seyn. Zeil. Epist. part. 2. p. 761.

Anno 1574 stieg die Elbe abermahl sehr hoch/ und brach nicht allein bey Hamburg den Hammer Deich durch/ sondern verließ auch sonsten an manchem Orth ein erbärmlich Gedächtnüß. Ressel. pag.

Anno 1595 vermehrete sich das Rhein-Wasser mit einer greulichen Fluth/ wodurch viel tausend Stück Vieh ersoffen/ viel Dämme zerrissen/ und in Holland viel flache Länder überströmmet wurden. Der Schade/ so dadurch geschehen/ war nicht zu schätzen. Tresik, p. 1464.

Eben dieser Strohm ergosse sich Anno 1598 abermahl/ und that bey Meurß/ und im Cölnischen Ertzstifft einen unerhörten Schaden. Deßgleichen schreibt man auch von einem sehr grossen Fluth-Schaden/ den die angelauffene Mosel bey Trier verursachet hatte. Idem, p. 1709.

Der Mayn ist auch dazumahlen gar groß gewesen/ und hat sein Wasser biß an den schönen springenden Brunnen auff dem Römerberg zu Franckfurth ergossen. Der Kintz that auch zu Hanau und in derselben Gegend durch ihre gewaltige Ergiessung gar grossen Schaden.

Am 7 Martii erwähnten Jahrs lieff die Weser aus ihrem Ufern und setzete das gantze Stedinger Land unter Wasser. Hamelmanns Oldenb. Chron. c. 1.

Anno 1579 auff Bartholomæi Abend / geschahe bey Eißleben ein Wolckenbruch / wodurch selbige Stadt 17 Häuser verlohr / und schätzete man den durch die Fluth anderwerts geschehenen Schaden sehr hoch. Es setzete auch die Tyber die Stadt Rom abermahl fast gantz unter Wasser / und stieg eine gantze Elle höher / als vor diesem jemahls geschehen. 400 Gefangene und 1400 andere Personen / sampt vielem Vieh / ertruncken / 450 Häuser wurden weggespühlet / und kunte man in keiner einigen Kirchen Messe lesen. Tzvnk, p. 1513. Nun müssen auch folgen

Die ergossene Ströhme des 17 Seculi, biß auff unsere Zeit.

Anno 1602 den 11 Julii / ergosse sich nach einem grossen Ungewitter / eine erschreckliche Fluth in Teutschland / welche insonderheit bey Friedberg in der Wetterau grossen Schaden würckete / indem sie alles / was ihr im Wege stunde, weggeführet, oder ersäuffete. Idem, pag. 1557.

In diesem Jahr / umb die Fastenzeit / hatte eine grosse Elbe-Fluth abermahl grossen Schaden gethan / und insonderheit das Saltz-Thor zu Stade sehr ruiniret. Hessel. p. 129. Ebenfalls siehet auch von dem Mayn zu melden welcher am 20 Januarii gedachten Jahrs biß an das Schau-Haus zu Franckfurth gereicht.

Anno 1612 / im May / ergossen sich die Wasser im Teutschland abermahl / welche insonderheit bey Lauterbach grosses Unheil anrichteten und viel flache Felder mit grossen Steinen überhäuffeten / denn einer wohl 50 Pferde nicht bewegen kunden.

Gleichergestalt ergossen sich damahls die Welsche Bäche gewaltig und geschahe zu Mantua / Bologna / Ferrara und Rom ein unsäglicher Schade. Tzvnk, p. 1656.

Anno 1613 den 14 May war in Thüringen sonderlich umb Weymar / eine solche erschreckliche Wassernoth / daß man dieselbige / die Thüringische Sündfluth nennete. Davon viel zu schreiben ist.

Anno 1615 war das Elb-Wasser sehr hoch / daß es zu Hamburg alle Keller anfüllete. Und etwa zwo Monathen vorher / nehmlich im Augusto / ergosse sich die Rhodane in Franckreich / und that in der Graffschafft Avignon unerhörten Schaden. Die drey Flecken Vaugren / Bedeit und Arbinge wurden gantz zu nichte gemacht / und sind über 1300 Menschen ertruncken. Tzvnk, p. 1728.

In diesem Jahre erlitte auch die Stadt Münster in Westphalen vom Wasser grossen Schaden.

Anno 1618 / im Anfange des Januarii / lieff der Rhein sehr hoch auff / und that im Gelderland und daherumb / insonderheit an der Schenckenschantze / solchen Schaden / daß er nicht zu schätzen war. Ein fast gleiches Unheil stifftete die Pegnitz bey Nürnberg an / und die Donau riße hie und da die Brücken weg. In Catalonien / einer Spanischen Provintz / verursachte der lange Regen ein hohes Gewässer / welches an dem Gebürge viel Dörffer / Mühlen und Häuser wegschwemmete und viel tausend Menschen ertränckete. Idem, p. 177.

Anno 1629 den 16 und 17 Augusti haben die stürtzenden Regenwolcken umb Constantinopel eine unerhörte Fluth verursachet / in welcher viel tausend Häuser weggerissen worden / und eine unbeschreibliche Menge an Menschen / so theils in ihren Häusern / theils aber in den Bädern und Kirchen gewesen / jämmerlich umb das Leben kommen sind. Idem, p. 1802.

Anno 1640 im November / war eine gewaltige Fluth in Franckreich / wie auch in Montferat / welche gar erschrecklich war / denn sie nahme nicht allein viel Häuser hinweg / ertränckete unzählich viel Menschen und Vieh / sondern riß sie grosse Stücke aus dem Lande / und wäre beynahe über die Mauren zu Casal eingestürtzet. Idem, p. 1850.

Anno

Anno 1602 ist ein rechtes Fluth-Jahr gewesen/ insonderheit in den drey ersten Monathen/ als am 21 Januarii/ am 26 Februarii/ und am 20 und die zween folgenden Tage des Martii hat sich die Elbe erschrecklich ergossen/ und unmenschlichen Schaden verursachet. Hierdurch sind in der andern Fluth dieses Jahres die Gräber zu St. Catharinen hier zu Hamburg gar übel zugerichtet worden.

Anno 1613 / den 15 Januarii / hat sich der Mayn abermahls sehr weit in Franckfurth hinein ergossen.

Anno 1642/ im December/ überschwemmete der Poo und andere Flüsse ein grosses Theil von Welschland / daß 200 Meilen lang / das Land unter Wasser stand / viele Flecken und Dörffer wurden weggerissen/ und ist nicht wohl auszusprechen / was sonsten vor Schaden hin und wieder geschehen. Nieder-Sachsen und ein gutes Theil von den Spanischen Niederlanden empfunden damahlen auch einen grossen Wasser-Schaden / durch Ergiessung der Ströhme.

Anno 1648 / den 14 Februarii/ ist durch einen sehr harten Sturm/ welcher das Ober-Gebäude des St. Catharinen-Thurmes in Hamburg/ wiewohl ohne Beschädigung eines einzigen Menschen abgesetzet / und mitten in einer Strassen niedergeleget / die Elbe abermahlen sehr hoch angelauffen.

Die übrigen hohen Ergiessungen der Elbe biß auf unsere Zeiten haben sich begeben Anno 1652 den 29 Januarii/ Anno 1654 / im Anfange des Jahres. Anno 1655 im Augusto. Anno 1659 den 30 Novembr. Anno 1661 den 4 und 5ten Januarii/ damahlen geschahen in den vier Ländern über 30 Einbrüche. Anno 1663 den 30 September. Anno 1672. Und letzlich Anno 1682 im December.

Anno 1652 / verursachte die außgeschwellete Weichsel in Preussen eine schädliche Wasserfluth. Damahls wurde Thorn gen auch hart mitgenommen / durch einen grossen Wasser-Schaden.

Anno 1658/ den 13 Januarii war der Mayn wiederumb sehr hoch / daß er sein Wasser in dem Schnee-Hauß-Fluß gegossen/ woselbst es auch biß den 22 Februarii gestanden / also daß man wohl in 5 Wochen die Mayn-Pforten gar nicht hat eröffnen können. Zu Cölln am Rhein wurden bey 2000 Häuser unter Wasser gesetzet / und in Ober- und Nieder-Sachsen thaten die außgetretenen Ströhme unbeschreiblichen Schaden. Leipzig. Osterl. Relation. In diesem Jahre / am 1 Martii / ruinirte die außgeschwollene Seine zu Paris die grosse steinerne Brücke und that an Häusern grossen Schaden / 250 Menschen kahmen damahlen umb. Franckf. Frühl. Relation.

Anno 1665 / den 17 Julii / ergossen sich die Wasser in China dergestalt / daß an vielen Orten das Land biß zu 24 Fuß damit überschwemmet wurde. Über 4000 Menschen ertruncken jämmerlich / und ist der übrige grosse Schade nicht auszusprechen. Andere Ost-Indische Gesandsch. nach China. p. 224.

Anno 1682 im Anfange des Martii stürtzete eine hohe Wasserfluth von dem Gebürge im glückseligen Arabien / daß man selbiger Gegend niemahlen von dergleichen gehöret noch gesehen; Die halbe Stadt Mecha / zusamt dem köstlichen Tempel des falschen Propheten Mahomeds / flog hinweg/ viel Dörffer und Menschen wurden hingerissen. Insonderheit traffe dieses Unglück die grosse Caravane / welche alle Jahr zu gewissen Zeiten nach dieser Stadt reisete / über 12000 Personen musten sie von ihrer Gesellschafft / wie auch eine unglaubliche Anzahl Kameele und Last-Thiere.

Hiermit beschliesse ich nun die Materie derer Ströhm-Fluthen / und wende mich zu der stürmenden See / welche sich zu verschiedenen mahlen aus ihren Schrancken und Gräntzen begeben / und mit einer grossen Fluth den angräntzenden Ländern mehr als zu viel Schaden zugefüget hat. Es wird mir aber der gutherzige Leser nicht verübeln/ wenn ich mich in dieser Erzehlung aller möglichen Kürtze befleissige / und nur die Jahre der geschehenen See-Fluthen anzeige / ohne etwa zwo oder drey besonders merckwürdige / in deren Beschreibung ich mich ein wenig mehr aufhalten muß. So folgen demnach

Die

Die merckwürdigsten See-Fluthen von uhralten Zeiten her biß auff das Jahr 1300 nach Christi Geburth.

VOn denselben alten Fluthen zu reden / de-
ren Zeit man nicht eigentlich wissen kan /
will ich mich vorjetzo nicht lange auffhalten /
weil derselben in einem Chronico Holsatorum
etlicher absonderlich nicht gedacht werden / da-
her ich den günstigen Leser verweise: Sonsten
habe ich ausser der grossen Sündfluth zu Noä
Zeiten keine ältere auffgezeichnet als

Anno Mundi 3578 / welches ist 372 Jahr
vor Christi Geburth / da hat sich auff ein hefti-
ges Erdbeben eine gewaltige Seefluth über
den Peloponnesum ergossen / durch welche die
zwo Städte Bura und Helice dergestalt über-
schwemmet worden / daß sie nimmer wieder
herfür kommen.

Anno Mundi 3600 im 340 Jahr vor Christi
Geburth / ergieng die so genante grosse Cimbri-
sche Sündfluth / welche das Land zu Holstein
und Schleswig dergestalt ruinirte / daß sich de-
ren Einwohner / die damahligen Cimbri / an-
derwerts hin zu wohnen begaben / und von der
Zeit an hat man von ihnen in Italien / Franck-
reich und Spanien zu sagen gewust.

Anno Christi 306 muste das Dänische Fries-
land abermahl herhalten / dann in einer grossen
Fluth kamen über 6000 Menschen umb. Eben
also ergieng es auch Thracien Anno 313 / das
Meer lieff 4 Meilen über das Gestade / und un-
ter dem vielfältigen Schaden ward die schöne
Stadt Edessa gantz vertilget.

Anno 587 war zu Venedig / Rom und Ge-
nua eine grosse Wasserfluth / welche dem Lan-
de viel Schlangen und Ungeziefers zufahrete.
Anno 793 / den 7 November / sahen eine grosse
Fluth / welche gantz Nord-Friesland unter
Wasser setzet.

Anno 806 litte eben dasselbe Land dergleichen
Schaden / wie nicht weniger Anno 1020 / da
viel Städte und Dörffer ruiniret sind. Anno
1075 brach die See in Nord-Friesland (bey
Husum ein) Dörffer ein / und Anno 1094 war
der Wasser-Schade daselbst nicht viel geringer.

Anno 1114 / 1135 und 1162 den 16 Februarii
geschahe durch die Wasser-Fluth in Friesland
ein unglaublicher Schade / absonderlich in den
[illegible] / welche man die Mannsdrancke
nennte / weil sie Mann vor Mann hinrisse / so
gar / daß in dem Kirchspiel Brunsbüttel nicht
mehr als 30 Personen mit dem Leben davon
kahmen.

Anno 1170 ergosse sich das tobende Meer
biß an Utrecht und in der Holländischen Fluth
1178 ertranck alles an Menschen und Vieh /
was sich auff keine Höhe salviren kunte.

Anno 1187 ergosse sich das Meer bey Fries-
land dermassen / der Kinder in den Wiegen und
[illegible] und die Männer auff den Balcken [illegible]
den im Wasser umbher. So sind auch durch
die Fluthen An. 1196 / und insonderheit 1204 /
welche man vor die grösseste nach Christi Ge-
burth geachtet / in dem Friesischen Marschlän-
dern viel Menschen umbkommen / und grosser
Schade geschehen.

Anno 1216 kahmen in gemeldeten Ländern ü-
ber 10000 Menschen im Wasser umb / und von
9 Kirchspielen / die vorher auff der Insul Helgo-
land gewesen / blieben nicht mehr als 2 übrig.
Anno 1218 / den 17 Nov. überkahm vorgedach-
te Gegend eine erschreckl. Fluth / daß ver-
schiedene gantze Kirchspiele darinn vergiengen /
und bey 30000 Menschen das Leben einbüsseten.

Anno 1230 / Item 1274 / und 1277 geschahe
durch die einbrechende See-Wellen unglaubli-
cher Schade in West-Friesland und Flandern /
in der ersten blieben über 100000 Menschen /
Die Stadt [illegible] ward zu einem Dorff ge-
macht / und in der letzten verschlucken 33 Kirch-
spiele im Dollart / nicht weit von Embden.

Anno 1288 ward West-Friesland von neu-
em durch eine Wasser-Noth gequälet / in wel-
cher Noth es umb seinen besten Adel kahm und
sich vor dem Grafen von Holland hernach beu-
gen muste. Hierauff trete ich in das 13 Secu-
lum / und zeige an

Die

Die Fluthen des Meers biß auff das ietzt lauffende 1682 Jahr.

Anno 1300/ den 16 Januarii/ kahm eine solche Seefluth in Nord-Friesland/ daß das Wasser 4 Ellen hoch über die höchste Dämme hinan stiege/ viel Städte und Dörffer samt 7 Haupt-Kirchen wurden ruiniret/ und 7600 Menschen kahmen damahls zu tode. Anno 1313 den 1 May war auch eine hohe Fluth daselbst.

Anno 1334/ im October/ litte Holland und Flandern grossen Wasser-Schaden/ und Anno 1338 verursachete das Wasser in Nord-Friesland/ weil es in dreyen Jahren nicht wieder abliess/ grossen Hunger und Sterben. Wegen Mangel des Saltzes krochen den lebendigen Menschen Würme aus dem Munde. Anno 1341 und 1342 waren daselbst gleichfalls hohe Fluthen. Aber in der grossen Fluth Anno 1354 am letzten Decemb. kahmen 20000 Menschen umbs Leben/ und wurden die Dämme in den Marschländern dergestalt zerrissen/ daß sie in 60 Jahren nicht wieder in guten Stand gebracht werden kunnen. Nicht viel geringern Schaden that die Fluth 1362/ den 8 Septemb. welche unter andern die Insul Silt und Föhre von einander sonderte.

Anno 1374 im Octob. wurden 8 vornehme Plätze in Flandern durchs Wasser versencket. Anno 1378/ den 1 May. Anno 1382/ wie auch 1387/ 1391 und 1397 haben die ergossene See-wellen grossen Schaden in Nord-Friesland gethan.

In den Fluthen Anno 1400/ 1404/ 1045 und 1412/ am Cecilien-Abend/ ist es niemahlen ohne Schaden abgegangen. In den Marschländern Holsteins sind in der letzten Fluth allein 3600 Menschen umbkommen. Aber was ist dieses zu achten gegen deme/ was folget?

Anno 1421/ den 18 Nov. ist zu Dordrecht eine plötzliche Ergiessung des Meers geschehen/ wodurch alle Teiche und Dämme wie Papier zerrissen worden. Uber 100000 Menschen sind in dieser Fluth umbkommen. Was an Städten und Dörffern eigentlich geblieben/ davon kan ich so gar gewiß nicht sagen/ doch hat man 72 Dörffer auffgezeichnet/ welche überschwemmet sind/ von denen aber hernach 39 zum Theil oder gäntzlich vom Wasser wieder befreyet worden/ die übrigen sind nimmermehr wieder an des Tages Licht kommen. Vielleicht mögen der Leser Verlangen/ die Nahmen der zum Theil oder gantz wieder erretteten und auch der weggebliebenen Oerter zu vernehmen/ wohlan! so melde ich daß jene (sie haben aber allesampt in dem grossen Wärder zwischen Dordrecht und Geertruydenberg gelegen) also geheissen haben: 1 Weelendam. 2 Dussen-munster Kerck. 3 Dussen Muyl Kerck. 4 Bruwern. 5 Sprang. 6 Capel. 7 Sydewyn. 8 Niderveen. 9 Groot Waspick. 10 Klein Waspick. 11 's Gravemoer. 12 Raemsdonck. 13 Drimmelen. 14 Standhasen. 15 Hage Strabune. 16 Lage Sevelane. 17 Nieuwervaert (unweichen der Klundert) 18 Merwede. 19 Kraywinen. 20 Lang-Ambacht (oder Klein Oeven Ambacht.) 21 Rest-Ambacht. 22 Hoeweningen. 23 Dubbeldam. 24 Mol. 25 Leeder-Ambacht. 26 Polsbroek. 27 Poelens-hock. 28 Maas Heeren Land van Moerkerken. 29 Hendrick Oord. 30 Gotschalks Oord. 31 Weede en Wedenbroeck. 32 Erpen. 33 de Walen off Heyden Oord. 34 Rede. 35 Nieuw-Kerck. 36 Oost Barendrecht. 37 West Barendrecht. 38 Cornisse und 39 Zwyndrecht.

Nachfolgende liegen annoch unter denen grausamen See-Wellen:

Oellbrands Kerck. 2 Kuyk Kerck Ambacht. 3 De Wel. 4 Moerjen. 5 Munnoert. 6 Alem. 7 Uet Alm. 8 Kerckbergen op d' Alm. 10 Homsteed. 11 Almonde. 12 Dubbelmonde. 13 Twintig Hoeven. 14 Waldrecht. 15 Gerard Monnesrhoven. 16 Erpenmonde. 17 Willemstein. 18 Wieland. 19 Tollengie. 20 Achthoeven. 21 Slooten oder Kloster Oord. Hierzu kommen noch 12 kleine Oerther/ so auch überschwemmet worden/ wodurch die vorgedachte Zahl von 72 ertränckten Oerthern erfüllet wird. R. Halma in seiner Historischen Erzehlung von etlichen hohen Fluthen, p. 14.

Weil auch die Teiche nicht so bald wieder repariret werden kunten/ so ist das Land in de-

den dreyen folgenden Jahren fast immer zu mit Wasser bedeckt gewesen.

Anno 1426 den 26 Decemb. 1427 und Michaelis Tag / und 1428 auch umb die Herbst-Zeit geschahen in den Frisischen Ländern grosse Seeschaden / also daß das Land in zwey Jahren des Fluth-Wassers nicht loß werden kunte. Anno 1434 wuste man von der ersten Gallen-Fluth zu sagen / und Anno 1436 auff Allerheiligen / ergieng abermahl eine grosse Mann-Träncke / welche unsäglich viel Menschen ins Wasser stürtzte.

Anno 14.5 und insonderheit 1470 / auff H. 3 Könige / war eine hohe Fluth. Gleichfals 1471 / und die beyden Fluthen 1474 und 1476 werden die andere und dritte Gallen-Fluth genandt / gleichwie 1477 die 4te Gallenfluth kommen. Anno 1479 in St. Barbaræ Nacht und 1480 den 1 May ergosse sich die See gleichfals in Nordfrießland / und 1483 geschahe die fünffte Gallenfluth daselbst / welcher am Lucien-Tage darauff noch eine gefolget ist.

Anno 1491 / den 23 Sept. nahme eine hohe Fluth in gemeldten Gegenden alles Getreyde weg / worauff grosse Theurung entstunde.

Anno 1501 sahen die 6 und 1505 die 7de Gallen-Fluth in Frießland. Anno 1508 auff St. Briccii Tag / kam ein hohes Wasser / und in der 1509 am St. Nicolai Tag ergossenen Fluth vergieng das Seeländische Ländlein Stavernisse unter Wasser. In den Fluthen 1511 auff St. Marini Tag / 1514 auff Brigitten-Tag / Anno 1521 und 1531 umb Jacobi / ward in Frießland viel Land zu Wasser.

Welche eine erschreckliche Fluth 1532 / den 2 November / alle Länder von Flandern biß in Dännemarck hinauff überschwemmet / solches ist mit keiner Feder zu beschreiben / und hat man sie insonderheit der grosse Fluth genennet / und die Jahre darnach zu zehlen angefangen / ja auch jährlich an denselben Tage einen dreytägigen Bettag in Frießland angestellet / denn das Wasser ist 3 Klaffter hoch über dem Lande gestanden. Unter andern sind 3 Priester im Nord-Strande umbkommen.

Anno 1533 am Abend Simonis Judæ / wie nicht weniger 1539 auff Nicolai Tag und 1543 / 1546 / 1547 / 1548 / 1550 / 1553 / 1560 und 1566 ist die See in und umb Nord-strande / und in gantz Nord-Frießland so gewaltig eingerissen / daß man mit vielen tausenden den Schaden an den zerrissenen Dämmen und gemachten Wällen allein nicht hat wieder gut machen mögen.

Anno 1570 in der Nacht nach Allerheiligen ergoß die See so eine schreckliche Fluth über gantz Frießland und Dännemarck / daß von dergleichen nicht gelesen wird. Bey 400000 Menschen zählet Johann Fraticus / so damahlen umbkommen. Ja man schreibet daß in Nord-Frießland allein 20000 Menschen ihr Leben verlohren / daher man diese Jahrzahl nicht unbillig in folgenden Druckreimen verfasset hat:

ALler HeILLIgen naCht
VrIeLand VVeL beCLagen MaCht!

Anno 1571 kam abermahl auff Allerheiligen Tag eine Fluth über Eyderstädt / wie auch 1573 den 21 Aug. 1574 auff Pauli Bekehrung / und 1580 auff Walpurgis / welche letztere insonderheit grossen Schaden auff dem Lande verursachet. Anno 1573 / den 21 Augusti / wie auch 1574 umb Pauli Bekehrung / desgleichen 1580 den 1 May / hat es in Nord-Frießland hoch gefluthet. Anno 1590 in der Heil. 3 Könige Nacht / 1593 am Weynachts-Abend / item 1595 auff Jacobi und am 22 Decemb. war in ermeldter Gegend und am Rhein sehr hohes Wasser. Anno 1597 den 23 Sept. war in den Marsch- und 1598 den 6 Julii in den Niederländern sehr hohe Fluthen. Anno 1601 / im November that das hohe Wasser in den Niederlanden / 1602 im Februario daselbst und in den andern Marschländern / 1610 im Januario eben daselbst / wie auch 1612 im Octobr. 1614 am Rhein / 1615 in Holl- und Frießland / 1616 im Winter / in Holstein und Franckreich / 1618 Hoch- und Nieder-Teutschland / 1619 in Ungarn und Constantinopel. Ao. 1620 in Franckreich und Welschland / 1625 / 1627 / 1628 / 1629 / 1630 in Mecklenburg und den Marschländern grossen Schaden. Es ist aber wohl keine mit der Anno 1631 in Thüringen / und 1634 über den Nordstrand ergangene Fluthen zu vergleichen /

und

und obgleich bey man umständlich davon in den nächsten Tagen herauskommenden Wercken Dilmerorum gehandelt / so kan ich doch nicht umhin, der Nordstrandischen Fluth dieses Orths ein wenig zu gedencken.

Anno 1634 den 11 October entstand eine erschröckliche Wasserfluth / dadurch die an der Elbe und West-See gelegene niedrige Länder gäntzlich überschwemmet / und in grosses Elend gesetzet worden: Denn Teiche und Dämme sind nicht allein durchgebrochen / sondern unsäglich viel Länder verderbet und alle Wintersaat ersticket worden: Bey 15000 Menschen und 50000 Stück allerhand Viehes wurden ersäuffet / was an Häusern und Gütern vor ein Schade geschehen / ist nicht zu beschreiben. Insonderheit und am meisten hat dieser Schade die Insul Nordstrand (so nur 3 Meilen lang und eine Meile breit, gelegen im Fürstenthumb Schleswig / an der West-See) betroffen. Uber 1336 Häuser / 30 Windmühlen und 6 Glocken-Thürme sind vom Wasser weggeführet. Im Nordstrande sind von 9041 Eingebohrnen nur 2633 Persohnen im Leben blieben. In der kleinen Insul Pilworm ertruncken auch 1020 Menschen.

Nach dieser Zeit hat man Anno 1637 im Augusto, 1641 im Febr. 1642 im Dec. 1652 / 1653 im Dec. 1657 den 4 Mar. 1661 im Jan. 1662 im Febr. 1663 im Oct. 1665 im Dec. 1667 im Oct. 1671 1675 am 24 Oct. und 1681 im Ausgange des Jahres noch der West-See hin grosse Fluthen gehabt.

Der kleine Raum hat mir nicht gelassen / die Historie gebührlich auszuführen: solche können in vielgemeldtem Chronico Dilmerorum / welches in 4 25 Wochen mit GOttes Hülffe heraus kommt / sampt andern denckwürdigen Umbständen die zu dieser Sache dienen / weitläufftiger ersehen werden / wohin ich den curiösen Leser will verwiesen haben.

Die neulich im Januario des 1682ten Jahres ergossene Ströhme Teutschlandes.

Wären wir alle vorige Fluthen auffschreiben, wenn wir keine haben / die erschröcklicher gewesen / als da sich die Flüsse umb den verwichenen 15 Januarii und etliche Tage hernach in gantz Teutschland auffschwelleten / wodurch ein gar grosser Schade geschehen / welchen ich nur kürtzlich andeuten will.

Durch das hohe Mayn-Wasser wurden in Bamberg so viel Häuser / Brücken und Mühlen zerrissen und weggeflösset / daß man den Schaden mit viel 1000 Gülden nicht zu stossen getrauete. Die See-Brücke daselbst so 7 Joch lang war / ist biß auff zwey Joch / sampt allen Pfählen weggerissen. Beym Regelthore machete es ein Loch 8 Lagen breit und 2 tieff in den Erdboden. Viele Städte wurden mit Getreyde / Heu und Stroh weggeführet / und ist die Menge des ertrunckenen Viehes / wegen der Grösse nicht bekandt worden. Uber die Stadtmauren flosse das Wasser in die Stadt / kein eintziges Hauß (ohne die / so auff dem Michaelis und andern Bergen stunden) bliebe unbeschädiget davon. Aus der Fürstl. Residentz Geyerswerth retirirten sich die Leute des Nachts umb 12 Uhr zu Schiffe.

In Franckfurth hat gedachter Mayn fast alle Gassen überschwemmet und insonderheit in denen Gewölben unbeschreiblichen Schaden gethan. Der Schade so an Wällen und Mauren wie auch auff dem platten Lande dabey und geschehen / stehet nicht zu schätzen. Die Brück über den Graben ist an einem Orth mercklich gesuncken / daß man sie nicht mehr befahren kan.

Es weiß auch die Stadt Hanau von diesem hohen Wasser zu sagen / indem die Kintzige daselbst gleichermassen hoch auflieff / daß man sie wohl in der alten als neuen Stadt auff den Strassen mit Kähnen fahren kunte / alles war überschwemmet / ausgenommen die beyden Märckte / und die Nürnberger Gasse. Die Vorstadt stunde am meisten unter Wasser / so an etlichen Orthen 3 Ellen hoch war. Nicht

weniger hat sich der Rhein ergossen / welcher bey Straßburg an denen daherumb liegenden Vestungen mehr Schaden gethan / als ein anderer Feind / viel ersauffende Persohnen hat er zu sich gerissen / und ferner hinunterwerts in der Pfaltz und Cöllnischen an Häusern / Brücken / Mühlen / Menschen / Vieh / Gütern und Teichen grossen Schaden verursachet.

Solte aber wohl der grösste Strohm in Europa / die schnelle Donau / hierbey müssig gestanden seyn? keinesweges. Zu Regenspurg drunge sie über die grosse steinerne Brücke weit in die Stadt hinein / darauff wurden viele Häuser weggerissen / und manch Mutter-Kind muste das Leben einbüssen. Zu Lintz / Passau / Wien / und so weiter gienge es ohne grossen Schaden nicht ab / der Zorn des Strohms wachsete sich / je weiter er floß / also / daß auch der Käyserl. Ambassadeur / Herr Graf Caprara / seine Reise nach Constantinopel auff eine Zeitlang einzustellen / gezwungen ward.

Gantz Hessen und Waldeck / sampt allen angräntzenden Ländern haben den Nachdruck dieser allgemeinen Land-verderblichen Fluth empfunden. Der sonsten gar kleine Edder-Strohm hat ein grosses Theil der herrlichen starcken und sehr langen steinern Brücken zu Fritzlar weggerissen? Zu Helse risse es ein grosses Stücke von einem Berge / welches 3 Häuser mit allen Menschen und Vieh bedeckte und zerschmetterte. Zu Cassel stunde insonderheit die Neustadt gantz unter Wasser / an der Kirchen / grossen Brücken / Wall und Mauren ist so viel verderbet / daß man über 50000 Rthlr. nöthig hat / den Schaden auszubessern.

Durch die erschröckliche Fluthe erwuchse alsobald die Weser sehr hoch / welche an denen Vestungen Hameln / Bremen und Berg einen solchen Schaden verursachet / welcher nicht zu beschreiben. Die gantze Bremer Neustadt war Mannes hoch überschwemmet / und musten die eingesperreten Leute durch Zuricht über Wasser aus der alten Stadt gespeiset werden. Was auff dem platten Lande zu trümmern gangen / ist leichtlich zu erachten / und kan keine Feder den Schaden eigentlich beschreiben.

In und umb Braunschweig gienge es auch ohne Verlust nicht ab / indem viel Gassen von der Ocker überschwemmet / manch Hauß ruiniret / und auff dem Lande büsten die hohen Fluthen gar viel Menschen das Lebenlicht aus.

Was die in Sachsen und im Magdeburgischen Gebieth ergossene Elbe angerichtet / ist besser zu beweinen / als zu beschreiben. Tangermünde und das daherumb befindliche Land kan hiervon sein Lebenlang singen / und Nürnberg hat die Pegnitz niemahlen so groß gesehen. Aber was achte ich dieses alles gegen dem / was da angerichtet worden ist durch

Die Niederländische Seefluth Anno 1682 den 16 Januarii nebst ihrer grausamen Abbildung.

Es scheinet / als wenn das gantze Wasser-Element Teutschland zu züchtigen / und dasjenige und wenige / was in vorigem Landverderblichen Kriege der unbarmhertzige Soldat noch übrig gelassen hatte / vollends hinweg zu führen / und in den Grund zu verderben / sich verschworen hätte: Hatten sich von oben her die Ströhme ergossen / so machten es auch warlich die von unten auffkommende Seefluthen nicht viel besser. Seeland hat anjetzo durch die hohe See-Fluth am verwichenen 26 Januarii den Schaden am meisten empfunden / welchen eigentlich zu beschreiben so unmöglich ist / als man die Tropffen der herein stürmenden Seewellen hat zehlen können.

Zu Ter-Goes lieff das Wasser in die höchststehenden Häuser / und zu Ter-Veere hat man in Sorgen gestanden / gantz und gar hinweg geschwemmet zu werden: In der Kirchen allda kunte man Fische und Krebse fangen. Als sich zu Kräbbendyck eine Frau sampt drey Kindern auff den Gipffeln von dreyen Bäumen aus ihrem schon schwimmenden Hause salvirte / wachtete sie GOttes Barmhertzigkeit darinn /

daß

daß die zween grössesten Bäume kurtz darauff weggeflossen / und sie sampt den anderen Kindern 20 Stunden hernacher mit einem Boot von dem kleinern Baum gerettet ward.

Zu Vlißingen ist das Wasser 6 Fuß hoch in der grossen Kirchen gestanden / in welcher man gleichsfals gefischet und gekrebset: über man hat auch leider über 30 todte Cörper aus den Gräbern treiben sehen / und ist an denen Mauren und Thoren ein grosser Schade geschehen. Die Stadt Zirickzee stund wegen der eingebrochenen Teiche rund umbher mit Wasser umbgeben. In der Neuse sind von 25 Poldern 22 eingebrochen. Der allergrösseste Damm welchen man den Westcapeler Deich nennet / gieng diesesmahl in Seeland zu scheitern. Holst war gantz biß an die Kirche überschwemmet / viel Häuser daselbst auff dem Lande / sampt Menschen und Vieh sind weggeführet worden. Die Schleusen rissen ein / und alle Polders biß auff 3 oder 4 lagen unter Wasser. Kittendyke / oder der neue eingedeichte Polder / so auff der Staaten Grund lieget / brach an 10 Orten durch / und man sahe daselbst biß nach Antwerpen nichts als eine klare See.

Und Brauwershaven fielen viel Häuser und Scheuren ein / und alle Poldern daselbsten giengen unter Wasser. Man sahe nichts mehr als Vierdammen von Duyveland / Bradewoud Polder / Burgsandbach / Deyssher / Sonnemare und Noortgouwen. Die Schantze Meerkerk trieb mit Stücken und der gantzen Guarnison hinweg. Auff Süd-Beveland und Tertolen sahe man nichts / als etliche Thurm-Spitzen. Zu Dewemer und Schwell stunden gleichfals alle Strassen unter Wasser / und die Provintz Holland litte an der Maaß-Seiten grossen Schaden. In dieses gantze Land stunde in Gefahr überschwemmet zu werden. Das Dorff ter Heyde an der äussersten Spitzen Hollandes wurde halb weggespület ; Hätte der Wind noch zwey Stunden mit seinem Stürmen angehalten / so wäre die See über die Dünen oder Sandhügel / worauff Catwick lieget / welches auch gewaltig verstöret ist / mit Gewalt eingebrochen / denn die See war nur noch 20 Fuß durch ermeldte Dünen von dem alten verstopfften Canal des Rheins abgesondert. Dieser Canal / das Malegat genandt / aus welchem die Stadt Leyden brauet / lieget 15 Fuß höher / als diese Stadt / und die See stunde schon 20 Fuß höher / als ermeldter Canal / woraus zu schliessen / daß / wenn die See durchgebrochen / weder Stumpff noch Stiel von gantz Holland übergeblieben wäre.

Der Verlust in Flandern ist zu weitläufftig zu beschreiben / denn daselbsten sind die meisten Vestungen und Teiche ruiniret. Am Sas von Gent ist die Fortification gantz eingerissen. Zu Antwerpen ist der Verlust an Gütern und jetzigem Wällen unschätzbahr / das Wasser stunde daselbsten in der lieben Frauen Kirchen / in welcher die Gräber einfielen. Die Leute auff dem Lande daselbst salvirten sich auff die Dächer / und gaben von fernen mit Bettlacken ein Zeichen ihrer Gefahr.

In Summa / über 60 Poldern / oder bereichte Land-Striche sind eingebrochen und überschwemmet / dann man hat angemercket / daß das Wasser bey 5 Zoll höher / als Anno 1570 gewesen. Der Verlust / welchen allein der Printz von Oranien in Flandern / Seeland und Brabant an seinen Gütern erlitten / wird auff eine Million geschätzet. Man vermeinet daß von Dordrecht an biß nach Flandern diß über 16000 Menschen ertruncken. Was ist denn wohl an Vieh / Land / Häusern / Teichen / Schiffen und Gütern vor Schade geschehen. Wollet ihr wissen / was an Land eigentlich sey überschwemmet worden / so sehet an folgende Liste: die uns aus See- und Holland selber zu Hand kommen:

In Holland.

Der Koerdick. Heyert.
Das Sücland. 4 Polder inn- und Strien / und 7 in Ooltgens
Parchel. Plaet.
Die beiden Schlüse.

In Seeland.

Das Bedmarr. und Ost-Duyveland /
Das Städtlein Bosse- liegen mehrentheils im
ne ist gantz weggerissen. Wasser.

 Kolhed

Kolijns Plaet-Polder.	In dem Eyland Flackee sind 19 Polders unter Wasser gerathen.
Zirckzee / Brouwershaven.	

In Braband.

Des Printzen Land.	Steinbergen
Die Hoem.	und
Ernsland.	Der Moerdick.

In Nord-Beverland.

Wißekerck.	Caemschlag.
Oldekerck.	Radeshe.
Leege Plat.	Lippens.
Gravenhoek.	Lieven Polder.
Jsdage.	Nordpold von Rousen.
Cans Polder.	Sware Polder.
Meckleir.	Dennicke.
Campen Nieuland.	Kleine Saer.
Nieukerck.	Groffe Saer.
St. Joosland.	Flißwerck.

In Süd-Beverland.

Hensc Polder.	Bohnen Polder.
Mühlen Polder.	Sandpolder in Borßen.
Alt Zoylens Eüd.	Evering.
Neuland.	Weserlieth.
Kraddendyck.	Ost-Polder von Seireskerck.
Oss Polder.	
Fadkenisse.	Lewericke Polder.
Waerden.	Schlußland.

In Flandern.

Arel und Nousen.	Goje Polder.
Schlöß Polder.	Nord-Polder von Arel.
Willems Kercke.	Fischers Polder.
Loven Polder.	und
New Westkerck.	Capelle Polder.

Im Lande Cadsand.

Elisabeths Polder.	Schwartze Polder.
Barbara Polder.	Groß und klein Polder.
Neufluys.	Sandpolder von Cranchemeur.
Groß und Klein St. Anna Polder.	Heinrichs Polder.
Die Zwölfhundert Polder.	Schardiers Polder.
Stick Polder.	Alt und neu Breeßand.

In Osten und Westen Ede.

Nordell u. dem Baum.	St. Margrethen Polder.
Der Baum Südwerts dem Creutz.	Hecke. Lyßchaert.
Die Orange.	Müttelberg in Flandern mit allem umbliegenden Lande.
Die Clare.	
Waarwy und	

Durch den groß und kleinen Paß bey Sas [illegible].

St. Anna.	den biß an die Pforten
Tenremonden.	und Brugge.

Das Brüggische Wor.

Dännemarck / Franckreich und Engelland sind auch nicht frey von dieser hohen Fluth geblieben / sondern haben das ihrige auch mit beytragen müssen / wie aus offt angeregter Fluth-Chronica / so ehestens heraus kommen soll / zu ersehen seyn wird.

Diejenigen / so an der See wohnen / wissen ausser allen Zweiffel / was es vor ein Geld kostet / einen Damm oder Deich und ein Stück Landes zu ziehen / aber die / so in den hohen Ländern weit von der See entfernet wohnen / wissen hiervon wenig zu sagen / und denen zu gefallen will ich beschreiben

Die Kostbarkeit der Dämme.

VOr Zeiten / als die Menschen noch nicht so dürfftig waren / sondern die Wahl hatten / eine Wohnung nach ihrem Belieben zu erkiesen / da blieb der Seestrand / wegen der offtmahligen einstürmenden Fluthen / allerdings unbewohnet: Als sich aber die Zahl der Menschen mehrete / haben sie ihre Gräntzen erweitern und biß an die See Tieff erstrecken müssen / wohin sich doch sonst nur die armen Hirten begeben / welche bey der zunehmenden Fluthzeit sich mit ihrem Vieh gemeiniglich auff gewisse dergleichen auffgeworffene Hügel / deren man an verschiedenen Oerthen annoch viele siehet / retiriret. Endlich hat man angefangen kleine / hernachmahls grosse Dämme gegen die See auffzuwerffen / in solcher gestalt / gantze Insulen mitten im Meer einzunehmen. Insonderheit hat es der Seeländer Fleiß in diesem Stücke sehr weit gebracht / die wohl etwa [illegible] Meilen an langen Deichen und ihre Insulen angewendet und mit grossen Kosten und unsäglicher Mühe auffgeworffen haben / worunter doch nicht gerechnet

beschützet werden / die Sandhügel / oder Dünen / welche von der See selber auffgeworffen sind.

Man rechnet aber die Unkosten dieser Teiche auff folgende Manier: Eine jede Meile wird gerechnet auff 1400 Ruthen / jede zu 12 Fuß / und eine Ruthe (eine zu der andere gerechnet) schätzet man auff 60 Holländische Gulden zu bereichen / den Gulden zu 20 Stüber / deren 40 einen Rthl. ausmachen / gerechnet. Solchem nach belauffen sich die Unkosten auff einen Teich oder Damm / der eine Meile lang ist / auf 84000 Holländ. Gulden / so kosten dann die Meilen zu bereichen und 3 Millionen / und 360000 Gulden / oder eine Million und 350000 Rthlr. So viel kosten die Teiche / ohne was diese so wohl als die binnen Teiche zu unterhalten kosten.

Von denen Zulagen und Unkosten zu den Teichen und Dämmen ist niemand frey / oder ausgeschlossen / er mag so vornehm oder so sehr privilegiret seyn als er immer will. Und solte man hierbey ein die sehr [illegible] und gerechte [illegible] / die der [illegible] nicht viel gewinnen [illegible] / die der Tyrannische Duc de Alba Anno 1570 den Friesländischen Edelmann ertheilete. Denn nachdem er / und [illegible] Landverderblichen Edicten [illegible] vorzubeugen befohlen / die Frießländer solten durch ihr gantzes Land an der See-Cust einen starcken Damm auffwerffen / wozu jedermann / niemand ausgenommen / Hand anlegen / oder Geld herschiessen solte: Als aber die Edelleute desselben Landes ihre Exemption und uhralte Freyheit dargegen vorschützten; Da befahl ihnen der Hertzog / sie solten ihre schrifftliche Documenten und Privilegien herbey bringen / und solche in dem härtesten Sturm an die See-Cust legen / würden sie die See und deren ergrimmete Wellen begrügen und auffhalten können / so solte ihnen solches zum Preyß gereichen / wo aber nicht / so müsten sie entweder selber arbeiten oder Geld herschiessen. Schlichtenhorst. Hist. Gelric. L. 14. p. 593.

Ehe ich die Materie von den Teichen beschliesse / sehe ich noch einige merckwürdige Sachen zuvor abzuhandeln. Und damit hiervon nicht zur ungelegenen Zeit geredet werde / so stelle ich dem curieusen Leser dar

Die erwünschte Fluth.

Es lautet wohl etwas hart / eine hohe Wasser-Fluth erwünscht zu nennen / gestalt dieses Element so bald es nur aus seinen Grentzen schreitet / von Natur etwas grausames und gräßliches an sich zu nehmen scheinet; gleichwohl giebt es gantze Nationen / welche nach einer solchen Uberschwemmung aller ihrer Länder mit grossem Verlangen warten / darunter die vornehmsten sind / die Egypter und Cochinchinesen. Von diesen will ich erstlich reden / weil sie aus den neuesten [illegible] und solchem nach am [illegible] bekandt sind.

Cochinchina oder Cocincina ein mächtiges Königreich / lieget zwischen Ost-Indien und China / auff der Höhe von 11 zu 17 Graden Nordlicher Breite. In diesem Lande ist es die 3 Sommer-Monathen über sehr warm / im September / October und November aber ist die Lufft gantz temperirt / wegen der stetigen Regen auff den Cambodischen Bergen / von welchen das Wasser so überflüssig herab fället / daß das gantze Reich davon überschwemmet wird. In diesem Viertel Jahre des Herbstes kommt gemeiniglich alle 14 Tage eine solche Uberschwemmung / welche das Land nechstentheils 2 oder 3 Tage unter Wasser lässet. Und solche Fluth dienet nicht nur allein die Lufft zu kühlen / sondern auch das Land fruchtbahr zu machen: Dannenhero die Einwohner desselben Landes gar sehr darnach verlangen. Wenn sich nun das Wasser ergiesset / so ist ihre Freude so groß / daß sie dieselbe mit Tantzen und [illegible] aller Welt zu erkennen geben: Ja sie [illegible] einander Geschencke / und ruffen [illegible] mit vollem Halse: Daden lut! Daden lut! Der Uberfluß ist kommen! Der Uberfluß ist kommen!

Diese Wasser fallen so plötzlich auffs Land / daß die Einwohner manchmahl des Abends nichts davon wissen / und des Morgens gantz damit umbgeben sind / daß sie nicht aus ihren Häusern gehen können / welche auff hohe Säu-

len

len erbauet sind / daß die Fluth darunter her-
lauffe / und niemahlen biß an die Gemächer rei-
chet. Wiewohl geschicht es vielfältig / daß das
Vieh auf dem Felde / wann es also plötzlich
vom Wasser überraschet wird / in grosser Men-
ge ersäufft / weil man keine Zeit hat / selbiges
auffs Gebürge zu treiben. Die solcher gestalt
ertrunckene Ochsen / Ziegen / Schweine / oder
was es immer seyn mag / kommen hernach ver-
möge eines uhralten Gesetzes / nicht mehr dem
vorigen Eigner / sondern dem / der sie am ersten
findet / zu / welches unter den gemeinen Leuten
ein grosses Jauchzen verursachet / dann so bald
die Fluth den Erdboden bedecket / fahren sie mit
Schiffen aus / das ertrunckene Vieh aufzusu-
chen / und nach ihren Häusern zu bringen / wel-
ches sie hernach auf ihren Mahlzeiten und Ga-
stereyen nicht anders / als ein Stück Wildpret
verspeisen.

In denen Reyß-Feldern enthält sich dieser
Landen gemeiniglich eine grosse Anzahl Mäuse
unter der Erden / welche durch das überlauf-
fende Wasser gezwungen werden / aus ihren
Löchern hervor zu kommen / und sich auff die
Bäume zu retiriren / dafern sie nicht ersticken
wollen / daß dannenhero die Zweige von denen
Mäusen gantz angefüllet / und dan beschweret
sich niederbiegen müssen. Hierauf fahren die
Kinder bey grossen Hauffen nach solchen Bäu-
men / schütteln mit kleinen Häcklein die Zweige
und werffen die Mäuse solcher gestalt wieder in
das Wasser / da sie alsdann ihr Grab finden.
Diese Kinder-Kurtzweil gereicht dem Lande zu
einem grossen Vortheil und Ersprießlichkeit
weil es dadurch von diesem schädlichen Unge-
ziefer guten theils befreyet wird / welches sonst
alle Saat abnagen / und dem armen Landmann
nichts / als ein betrübtes Nachsehen / zu Hunger
und Kummer übrig lassen würde.

Es giebt auch diese Fluth erwünschte Gele-
genheit / sein Hauß mit aller Nothwendigkeit
zu versehen / dann in der Zeit führet man gleich-
sam über eine See mit leichter Mühe von einer
Stadt zur andern / welches hernach zu Lande
viel mühsamer fallen würde: Darumb werden
auch Zeit währender dieser Fluth die meisten
Märckte gehalten / und alsdann versiehet sich
ein jeder mit dem / dessen er benöthiget ist. Man
führet in dieser Zeit grosse Flösse von Brand-
und Zimmer-Holtz übers Feld / wohin man es
haben will / und solcher gestalt fället diese Fluth
denen Commercien gantz nicht schädlich / son-
dern sehr erwünscht und nützlich. Christoph.
Borr. Hist. Cochin p. 6.

Diese nützliche Fluth erinnert mich einer an-
dern / deren ich auch in etwas gedencken muß
und soll dieselbe seyn

Die Egyptische Freuden-Fluth.

SEhr viele Autores haben gar schöne Sa-
chen / und mit grossen Umbständen von der
Egyptischen Uberströhmung des Nils geschrie-
ben / dannenhero es unnöthig scheinen will / daß
ich mich an diesem Orthe damit aufhalten / und
einer bessern oder vielleicht unbekannten Materie
dadurch den Platz gleichsahm stehle: Aber
wann ich betrachte / daß ich nichts sage oder
schreibe / welches nicht von andern zuvor gesa-
get oder geschrieben worden / über dem versichert
bin / daß bey dieser Nilotischen Uberschwemmung
der curiose Liebhaber dennoch etwas finden
wird / damit er sich ergetzen kan / als trage umb
so viel desto weniger Bedencken / dieselbe meinen
Curiositatibus scriptis einzuverleiben.

Egypten / und angräntzende Länder nach dem
Westen hin / sind darinn vor allen andern gar
wunderlich / indem sie stets einen klaren Him-
mel sehen. Selten bekommet man eine Wol-
cke zu Auge / und von dem Regen weiß man
daselbst nichts / oder doch gar wenig zu sagen.
Wann es ja / welches dennoch selten geschicht /
irgend einmahl regnet / so ist solches doch viel-
mehr ein fallender Thau / als Regentropffen
zu nennen: Ist es demnach die rechte gründ-
liche Wahrheit / daß Egypten alle seine Wohl-
farth und Fruchtbarkeit nechst Gott / dem gros-
sen Nil-Strohm zuzuschreiben hat / daß es kein
Wunder / wann sie denselben so grosse / ja gött-
liche Ehre anthun. Dieser Fluß ergiesset sich zu
gewissen

gewissen Zeiten des Jahres solcher gestalt / daß dadurch das sonst mehrentheils flache Egyptische Land unter Wasser gesetzet / und zu fruchtbiger Erndte befruchtet / und gleichsam gedünget wird.

Wann solch wachsen dieses Stromes anfänget / so erhebet sich im gantzen Königreiche eine allgemeine Freude / und ist man fleissig auff der Wacht anzumercken / wie hoch das Wasser täglich auffsteiget. Zu welchem Ende man verschiedene Säulen von alten Zeiten her auffgerichtet hat. Und zwar hat der vorsichtige Hebräer Joseph zu Memphis die erste Nyl-Säule auffgerichtet / als aber dieselbe durch die lange Zeit verfallen / hat eine reiche Egyptische Jungfrau Delaca genandt / wieder 2 andere auffbauen lassen / eine zu Insine oder Thebæ / und die andere zu Athenis. Nachdem aber auch diese nicht ewig stehen können / sondern durch die Zeit verfallen / haben die Griechen in Cæsarea eine auffgerichtet / von welcher noch einige Ruinen übrig sind. Nachdem hernach Amru Ibn el As Egypten unter sich gebracht / ließ er auch eine Wasser-Säule zu Insine auffrichten / welche auch in ihrem Wesen blieben / biß Abdalla Ibn Merwan Caliph oder Pabst und König über Egypten worden / welcher zu Heluan auff der etwa einen Büchsenschuß von alt Cairo gelegenen Insul Rouda eine Säule erbauen lassen / welche noch heute stehet und zur Messung des Nyls gebrauchet wird. Es ist einem Christen nicht erlaubet / diese Säule zu beschauen / weil man durch eine Mahometanische Moschee zu derselben gelanget / doch kan eine güldene Hand endlich auch noch einen Weg bahnen / deren sich Edward Melton / ein berühmter Engelländer / vor wenig Jahren auch bedienet / welcher / wie auch Thevenot / nachfolgende Particularia davon mitgetheilet haben.

Auff ersagtem Eylande hat der Egyptische Bassa einen Pallast stehen / neben welchem die Säule zu sehen an einem Canal / wodurch das Nyl-Wasser ungehindert zu ihr laufft. Sie ist von weissem Marmor gebauet / achteckicht und rund umher / von unten biß oben hinauff in 22 Cubiten oder Ellenbogen abgetheilet. Der zu-oberste Cubit ist an der einen Seiten wieder vertheilet in 24 Daumen / der zweyte ist nicht getheilet / der dritte ist wieder solchergestalt getheilet / und auff solche Weise sollen die getheilte und ungetheilte Cubiten wechsels-weise biß zum untersten zu. An der andern Seite ist der oberste Cubit nicht getheilet / hingegen aber der andere getheilet / welcher Wechsel gehalten wird biß herunter / und solcher Wechsel verhält sich auch an den übrigen Seiten der Säule.

Als Egypten den wahren Gottesdienst noch hatte / da pflegte ein Christlicher Priester den Nyl an der Säule zu messen / und solches geschahe des Nachmittags umb 3 Uhr. Der letzte Priester davon hieß Naddar / weil er sich aber den Mahometanern zu gefallen beschneiden ließ / so behielten seine männliche Nachkommen das Vorrecht / daß sie allein den Nyl messen dörffen. Ibn Naddar von diesem Stamm hat Anno 1661 / als ein Cadi oder Richter / den Nyl gemessen.

Wann er die Zahl der Daumen an der Säule gemercket / so nimmt er dermahl Wasser aus dem Strom in seine Hände / und wirfft es in die Lufft dabey lieset er (denn Cadi ist eine Kirchen-Bedienung) dreymahl das Capitel Fatha / welches das erste im Alcoran ist / wann solches geschehen / so gehet er nach der Stadt Cairo und bringt dem Bassa Zeitung von des Nyls Wachsthum. Am 29 Junii fangen sie an das Nyl-Wachsen auszuruffen / wobey anzumercken / daß die Ausruffer ein gewisses Oberhaupt haben / dem sie etwas davor bezahlen müssen / denn es ist eine Verpachtung / welche von dem Bassa muß erlanget werden / der jährlich ein Stück Geldes davor empfänget. Ein Eyland lässet sich gemeiniglich damit belehnen / welcher sein Recht alsdann an das Oberhaupt der Ausruffer / zu seinem Profit / wieder überläst. Denn die Bürger von Cairo werffen denen Ausruffern kleine Müntze zu / wodurch sie ein ansehnlich Stück Geldes sammlen.

Sie ruffen aber das wachsen dieses Stromes nicht eher aus / als den 29 Junii / oder den Tag vorher / obnerachtet der Fluß gemeiniglich den 16 oder 20 May schon zu wachsen beginnet / am

29 Junii ist er dann schon biß auff 6 oder 8 Cubiten. Ja / was noch mehr ist / sie ruffen Anfangs die rechte Zahl der Daumen / des wachsenden Wassers / nicht aus / sondern sie behalten allemahl etliche zurück / und nennen weniger als die Wahrheit ist. Wann es aber bald Zeit ist / den Damm durchzuschneiden / alsdann ruffen sie etliche Tage vorher allemahl mehr Daumen aus / als das Wasser an ihm selbst gewachsen / biß die vorbehaltene Zahl der Daumen richtig wieder herbey gebracht und dennoch endlich die rechte Summa heraus kompt. Sie thun aber solches umb dem Volck durch die letztere Steigerung des Wassers die Freude zu mehren / und ihren Beutel desto besser zu bespicken / dann auff solche Weise bekommen sie das Geld gar reichlich. Ich will dem Leser zum Exempel hersetzen / wie der wachsende Nilus Anno 1657 in Praesentz des curieusen Herrn Thevenotten zu Alcair in Egypten außgeruffen worden.

Man beganne / spricht Thevenot den Wachsthum des Nils am 28 Junii außzuruffen / da er schon würcklich 8 Piks oder Cubiten gestiegen war / den 26 stieg er 2 Daumen / den 30 auch 2 Daumen / den 1 Julii 3 Daumen / den 2. 2 Daumen / den 3. 2 / den 4. 3 / den 5. 2 / den 6. 3 / den 7. 4 / den 8. 2 / den 9. 3 / den 10. 4 / den 11. 3 / den 12. 3 / den 13. 5 / den 14. 4 / den 15. 4 / den 16. 5 / den 17. 4 / den 18. 4 / den 19. 3 / den 20. 3 / den 21. 3 Daumen / den 22. 4 / den 23. 3 / den 24. 4 Daumen / den 25. 3 / den 26. 3 / den 27. 4 / den 28. 5 / den 29. 7 / den 30. 8 / den 31. 6 / Den 1 Aug. 7 Daumen / den 2. 4 / den 3. 4 D. den 4. 3 / den 5. 3 / den 6. 4 / den 7. 3 / den 8. 3. den 9. 3 / den 10. 4 / den 11. 5 / den [illegible] / den 13. 15 / den 14 rieff man Oef Allah / das ist / GOttes Überfluß / und hierdurch wird zu erkennen gegeben / daß der Nil 16 Cubiten gewachsen ist. Daferne ein eintziger Daume hieran solte entbrechen / dürffte man den Damm nicht eröffnen / dann so der Bassa denselben / ehe das Wasser hoch kommen / auffmachen würde / und das Jahr alsdann nicht gut fiel / würden die Pachter des Groß-Türcken in Egypten nicht gehalten seyn das geringste zu bezahlen / sondern der Bassa müste die Pension allein gut machen. Wann er aber den Damm auff 16 Cubiten Wasser eröffnet / so müssen die Pachter die Gefahr stehen / es komme dann ein frucht- oder unfruchtbahr Jahr. Würde er im Gegentheil den Damm nicht alsobald auffstechen / wann das Wasser ersagte Höhe erlanget / und dasselbe möchte alsdann wieder fallen / so müste er den Schaden gleichfalls gut thun. An diesem Tage nun rieffen die Außruffer 12 Daumen. Den 15 ward der grosse Schleuse geöffnet / den 16 begunten sie die zurück behaltene Daumen zu dem Wachsthum zu setzen / und rieffen 8 Daumen / welches 14 Daumen auff der 17 Pik ist / den 17 4 Daumen / so 18 D. auff die 14 Pik thut / den 18. 3 / den 19. 2 / den 20. 2 / welches 1 D. auff der 18 Pik ist / den 21. 2 / den 22 stiege der Fluß nichts / den 23. 2 / den 24. 3 / den 25. 1. den 26. 2 / den 27. 4 / den 28. 7 / den 29. 6 / welches schon 4 D. auff der 19 Pik war / den 30. 4 / den 31. 4. Den 1 Sept. 6 / den 2. 9 / den 3. 6 / so 5 Daumen auff den 20 Cubitum thut / den 4. 4 / den 5. 5. den 6. 4 / den 7. 4 / den 8. 5 / waren also schon 3 Daumen in dem 21 Elenbogen / den 9. 3 / den 10. 3 / den 11. 4 / den 12. 3 / den 13. 2 / den 14. 3 / den 15. 2 / den 16. 3 / war der 21e Daumen in dem 22 Elenbogen / den 17. 2 / den 18. 2 / den 19. 3 / den 20. 2 / den 21. 2 / den 22. 3 / welches der 16 Daumen auff dem 22 Elenbogen war / den 23. 0 / dann der Fluß nahm schon wieder ab / der 24 war nach dem Griechischen Calender der Creutz-Tag / und darnach darff man nicht mehr ruffen.

Die Kinder-Hochzeit.

Ehe ich dasjenige Merckwürdige / was uns von den Flüssen annoch restiret / vollends abhandele / will ich / und dem curieusen Leser keinen Eckel zu verursachen / einen Absprung zu andern denckwürdigen Sachen thun / darumb habe ich die Heyraths-Materie vorgenommen. So hat man dann in jure civili einen Text / welcher spricht / daß eine Manns-Persohn nach vollendetem 14 / und ein Weibsbild nach abgelegtem 12ten Jahre vor mannbar und tüchtig erklähret

erklähret werden / in den Ehestand zu treten. §. 1. Inst. quib. mod. Tut. fin. l. ult. C. quand. Tut. vel Cur. esse desin. Welche Regel bey uns Teutschen und in den meisten Nordischen Gegenden schwerlich gelten kan ; angesehen die Leute spätlich und diese Alters-Zeit noch selten vor mannbahr erkandt werden / dannenhero auch ein jedes Land in Heuraths-Sachen nicht gern an eine gewisse Anzahl der Jahren / oder des Alters der Verlobten sich will binden lassen / sondern ein jeder richtet sich deßfalls nach dem / was ihme am besten deucht.

Immittelst ists und bleibet es doch etwas seltzames / wann Kinder unter 12. Jahren mit einander verehlicht werden / deren man gleichwohl an einigen Orthen verschiedene Exempel hat. Von dem Verlöbniß der kleinen Kinder darff man nicht viel Redens machen / dann solche geschehen auch bey uns Teutschen öffters / wiewohl selbige manchesmahl einen schlechten Außgang gewinnen, wie ich davon in verschiedenen mit der Erfahrung bezeugen kan : Bey den Japonesen ist nichts gebräuchlicher / als daß sie ihre Kinder / manchesmahl in der Wiege / an einander verloben. A. Montan. Descript. Japon. p. m. 378. Deßgleichen wird auch von den Chinesen gesagt / ja daß diese ihre Kinder / wann sie noch in Mutterleib sind / verloben / und deßwegen einander Schrifften und Pfände überliefern.

Olearius in seiner Persianischen Reise l. 2. c. 12. berichtet / daß er in einem Moscowitischen Dorffe einen Knaben von 12 Jahren gesehen / der da vor etlichen Wochen eine Frau genommen und Hochzeit gehalten hatte. Zu Terere hat man ihm ein Mägdlein von 11 Jahren gezeiget / welches schon eine Frau gewesen. Und gleicht erinnert Olearius daselbst / daß es in Reussen Land zugelassen sey / daß Kinder von 12. Jahren / und drunter / mit einander Hochzeit machen mögen / auch dergleichen Fälle sich öffters begeben / zumahln an Knaben / deren ihre Eltern abgestorben / damit dieselbe nicht nöthig haben / ihren Vormündern und Freunden in die Hände zu sehen / sondern selber in den Gütern bleiben mögen. Lib. 5. c. 34.

schreibet ein gelehrter Autor auch von den Armenischen Christen zu Ispahan / daß sie ihre Kinder insonderheit die Mägdlein ehe sie mannbahr werden / verheurathen / damit sie nicht von dem König in das Frauenzimmer geführet / und daselbst als ewige Sclavinnen gehalten werden mögen. Ob aber diese junge Eheleute in Finnland / Moscau und Persien im ersten Jahre die Welt erbaulich vermehren können / daran zweiffele ich schiewand finde auch deßfalls keinen Text / vielleicht wird eine andere Ursache / als eine ehliche Liebe / vorgeführt / welche sie bewogen in so jungen Jahren in den Ehestand zu treten.

Noch grössere Verwunderung verdienet die Gewohnheit der Indianer auff der Ost-Cheromandel / daselbst sollen sich so wohl die Braminen / als Edel und Kauffleute äusserst bemühen ihre Töchter mit 9 / 8 / 7 / 6 / ja 5 Jahren zu verheurathen. Ich will noch mehr sagen / daß die Braminen (eine gewisse Secte unter den Indianern) vermöge ihres Glaubens / nicht dürffen ein Mägdlein trauen so über 12 Jahr alt ist. (vel, ut expressius dicam, quæ menstruum fluxum vidit) Rogerius libr. 1. cap. 9. Sie verloben ihre Kinder auch wohl früher / als nemlich im 4. oder 5ten Jahr ihres Alters / aber wann sie das 7. / 8. oder 9te Jahr erreichet / so werden sie einander würcklich beygeleget / dann zu solcher Zeit des Alters wird die Braut von des Bräutigambs Mutter (von Zeit der Verlöbnüß an) nebst dem Bräutigamb in ihrem Hause aufferzogen. Also wird eine Jungfrau von 10 oder 12. Jahren / die da an diesen Orthen noch in langer Zeit nicht heurathen darff / bey den Indianern selten einen Mann haben / weil sie schon all zu lange bejahret blieben und solches eine Anzeige ist / daß sie sich entweder selber nicht wohl gehalten / oder von seinen ehrlichen Eltern entsprossen sey. Die Gesellen können mit dem Heurathen zwar so lange warten / als es ihnen beliebet / doch dörffen sie ihren Barth nicht scheren / ehe sie trauen / welches alsdann mit grossem Aberglauben / und possirlichen Umbständen geschiehet. Texeira meldet auch von dem frühen Heurathen der Indianer / und setzet hinzu / daß sie im 10ten Jahr Kinder zur Welt bringen / so

der solche Fruchtbarkeit / weil sie allzu früh ist / kan nicht lange dauren. Oftermahlen geschichts / daß ein solches Mägdlein / ehe es von seinem Manne erkandt worden / zur Wittben in ihrer vollkommenen Jungfrauschaft wird / dennoch darff diese junge Wittbe (absonderlich unter den Benjanen) nicht wieder heurathen / sondern man schneidet ihr alsobald die Haare vom Kopff und nimmet ihr allen Zierrath / damit sie nicht wieder zum Heurathen gelangen möge.

Ein überaus merckwürdiges Exempel eines jungen Weibleins in Indien beschreibet uns der wohlgereisete edle Mandelslo. Nachdem ich / sagt er / von dem frühzeitigen Heurathen der Kinder unter den Rasbouten und Benjanen gesagt / muß ich auch eine Historie erzehlen / die vielen unglaublich vorkommen wird / ohnerachtet sie zu Zeiten des jetzt-regierenden Mogols Chach Choron / sich zur gewiß begeben. Ein Rasbout (ist so viel als ein Indostanischer Soldat) welcher nicht weit von Agra / als der Königliche Residentz-Stadt / wohnete / hatte mit seiner Frau eine Tochter / die da im andern Jahre ihres Alters so grosse Brüste bekommen / als eine säugende Mutter / dannenhero ward er von seinem Nachbahrn der ein Schmidt war / angemahnet / die grosse Brüste seines Kindes mit einem glüenden Eysen / wie bey ihnen gebräuchlich / zu bernnen / damit die überflüßige Feuchtigkeit verringert würde. Als nun der Vatter solches bewilliget / verrichtet ermeldter Schmidt dieses Ampt / stirbet aber kurtz darauff / wie nicht weniger des gebrandten Kindes Eltern / und alle die / so mit bey diesem Werk gewesen. Das Kind aber blieb lebendig / bekahm im dritten Jahr seine Monat-Stunden / welche im vierten Jahre wieder vergiengen / ihr Leib aber begunte nicht anders / als einer schwangern Frauen zu schwellen. Im fünfften Jahre ist diese Geschwulst etwas vergangen / im 6ten Jahr aber hat sie einen jungen Sohn zur Welt gebracht. Der Mogol / wegen grosser Verwunderung über dieses Exempel / hat Mutter und Kind zu sich holen lassen / und am Hofe behalten. Ob nun gleich / spricht Mandelslo weiter / bey den Rasbouten die Manier ist / daß sie ihre Kinder von 4. oder 5. Jahren mit einander trauen lassen / so scheinet es doch wider die Natur zu seyn / so früh / als in dieser Historie gemeldet / Kinder zu erwecken / und zur Welt zu tragen. Uber dem ists auch sehr merckwürdig / daß alle die / welche bey dem Brennen dieses Mägdleins gewesen / kurtz darauff eines plötzlichen Todes gestorben sind.

Aber was dörffen wir uns allein verwundern über so weit gelegene Geschichten / haben wir / oder unsere Vorfahren doch in der Nähe fast dergleichen erlebet und auffgezeichnet. Dannenhero muß billich einen absonderlichen Platz verdienen

Der frühzeitige Mann und Frau in Europa.

Simon Goulart Thesaur. Histor. part. 1. gedencket eines Mannes in Spanien welcher die Länge eines Zwerchs mittelmässig überreichet. Als er in dem Dorff St. Joio auff die Welt kommen / hat er alle Zähne im Munde mitgebracht / welche er hernach niemahls verwechselt; præterea, quod mirum, pudenda ejus pube, instar virorum, erant obducta. Als er 7 Jahre alt worden / ist ihm der Barth vollkommen gewachsen / und im 10ten Jahre ist er Vatter worden eines jungen Sohns / in welchem Alter er so kräfftig und verständig gewesen / als sonsten ein Mann von 30 Jahren.

Deßgleichen ist in der Stadt Prato / 2 Meilen von Florentz in Italien / ein Kind zur Welt gebohren worden / welches nicht länger gewesen / als ein Viertel unserer Ehl / oder einen halben Fuß / am Kien hatte es einen weissen Barth von sehr zarten Haaren / eines halben Fusses lang / also daß man sagen kunte / der Barth sey so lang / als der Mann. Idem ex A. Torquemada, cic Hexam.

Lambert, Dimäus und andere berichten von einem 9 jährigen Knaben/ welcher seine Amme beschlaffen und geschwängert. So lesen wir auch bey Biverus in seinen Winterischen Abendstunden/ daß bey Salerno in Italien eine Frau im 9ten Jahre ihres Alters ein Kind zur Welt gebracht/ welches bey leben blieben. Eine andere / Nahmens Janne Pierre / ist zu Paris in ihrem zehenden Jahre Mutter worden. Laurentius Lambertus meldet von einer Frauen zu [illegible] in Gascogne/ welche im vorigen Seculo gelebet/ und im 9ten Jahre ihres Alters einen Umbschlag mit einem Söhnlein gehabt/ im 10ten Jahre eine Tochter gebohren/ 2 Jahr hernach einen Sohn/ Nahmens Lorentz/ und kurtz darauff noch einen andern Pierre genandt/ endlich im 20sten Jahr noch eine Tochter / welche/ als der Autor dieses Anno 1577 geschrieben / oben in ihrem Wittwenstande gelebet / zur Welt getragen. Hernach aber hat sie keine Kinder mehr bekommen/ sondern ihre Fruchtbarkeit ist verschwunden / daß man von derselben wohl sagen mag: Quae cito fit, cito perit: Was bald kommt/ gehet bald wieder weg.

Anno 1649 / am 25 Martii/ hat ein Mägdlein von 9 Jahren in der Stadt Emden ein Kind gebohren / welches sie gezeuget mit einem Knaben von 12 Jahren / der bey ihr hat zu schlaffen pflegen. Vincent. l. 2. c. 7. Josephus Scaliger hat uns schrifftlich hinterlassen / daß ein Knabe in Franckreich im 10ten Jahre seines Alters eine von seinen Blutsfreundinnen in ihrem 9ten Jahr geschwängert. So verdienet auch die Authorität des Pabstes Gregorii Magni/ daß wir es nicht in Zweiffel ziehen/ was er als ein glaubhaffter Zeuge / berichtet von einem Mägdlein von sieben Jahren / welches von einem neunjährigen Knaben befruchtet worden. Aber was dörffen wir dann weiter Zeugnüß? Sehet an die Heil. Schrifft 2 Reg. 16. 2. und 2 Reg. 18. 2. Hieraus wird sichs erweisen lassen / daß König Achas im 11ten Jahr seinen Sohn Hiskia / der nach ihm König in Juda worden/ gezeuget. Dann da stehet/ daß Achas sey König worden / als er 20 Jahr erreichet; Nun regierete er 16 Jahr / und starb demnach im 36 Jahr / damahlen aber war sein Sohn Hiskias schon 25 Jahr alt / welche abgezogen von 36 / bleiben nur 11 vor Achas / in welchem Alter er Hiskiam gezeuget.

Alle diese Exempel sind noch nicht zu vergleichen / gegen die Kinder / welche im Mutterleibe / aber so bald nach der Geburth / schwanger befunden worden sind / davon auff einander mahl.

Ich kan nicht umbhin/ zu dieser Materie hinzu zu setzen

Die seltzame Küh-Hochzeit.

Unter so viel tausend Abgöttereyen/ die in der Welt im Schwange gehen / sind wohl die greulichsten und abscheulichsten in China und Indien/ ob man schon von beyden Nationen sagen kan/ daß sie mit einem sonderbahren Verstand begabet/ und sich vor allen andern auff die freye Künste legen/ daß man demnach in Indien so viel Kunst-Sternseher sehen und in China viel verständige hochgelahrte Mandarinen (einen solchen Nahmen führen die Gelehrten dieser Orthen) zu sehen bekommet. Zu unserm Vorhaben will ich nur ein weniges anführen. Aus Part. 1. c. 4. des heutigen Heydenthumbs Gotfridi Carolini. Derselbe führet aus Johan de Laet und Tesina an / daß die Indianer in des grossen Mogols Gebieth vor allen anderen Thieren die Kühe gar hoch achten / ja als Götter ehren / angesehen/ ihrer Meynung nach/ die Seelen der verstorbenen frommen Menschen in dieselbe fahren / und gleichsam verhausen/ dannenhero wäre es eine Tod-Sünde bey diesen Leuten/ wann einer von ihnen sich würde gelüsten lassen / Kühfleisch zu essen. Tesina bekräfftiget diesen grossen Aberglauben der Indianer / indem er erzehlet/ welcher gestalt zu seiner Zeit in der Portugallischen Insul und Stadt Diu in Indien / einer von den Banyanen (eine besondere Secte dieser Heyden) vor einem Ochsen und einer Kuh ein Hochzeit-Fest bereitet/ welche ihm über 12000 / andere sagen gar von

30000 Ducaten / zu sehen kommen. Gleichwie aber dieses / als eine grosse Thorheit der Heyden zu verlachen / also muß man vorangezogene Exempel der mennonischen Kinder löblich als etwas sehr weit bewundern.

Hieher gehöret / was Volckert Evertzon mit seinen Augen auff seiner See-Reise in Indien gesehen. Er spricht aber also: Zwey Kälber schier eines Jahrs alt / so nicht dieselben benöthiget / werden an einem Strick nach dem Fluß geleitet / nachdem sie daselbsten eine gute Zeit gewaschen worden / führet man sie mit den Köpfen nach dem Heydnischen Priester / welcher seltzame Geberden machet / da unterdessen die Freunde ein Feuer aus dürrem Kühmist anzünden. Hierauff tritt der Priester in den Creyß / wirfft Sandelholtz / Benzoin und Aloe ins Feuer / und gehet darauff nach dem Wasser / wo er denen Kälbern einen neuen Strick umb den Halß wirfft / ihnen die Mäuler an einander bindet / dieselbe mit einer gelben Farbe anstreichet / und sie alsdann etliche mahl umb das Feur herumb führet. Inmittelst singet er stets in einem Gesange mit wunderlichen Geberden / berühret die zusammen gebundene Kälber-Schwäntze / und führet sie endlich mit einem grossen Gefolge nach Hauß / woselbsten ein köstliches Hochzeit-Mahl angerichtet / und offtmahls über 20000 Ducaten daran spendiret wird. Arnold Montan. in seinen Orientalischen Wundern cap. 35.

Die unterirrdische Schiffarth.

Wann mir diese Höhle eher beygefallen wäre / so hätte ich nicht unterlassen / ihr auch eine Stelle unter denen vollständigen Wunder-Höhlen / deren ich droben gedacht / zu gönnen: Aber gleichwie einer / der Geld bringet / allemahl angenehm ist / wann solches schon vorher verfallen / also hoffe ich auch anitzo mit gegenwärtiger Höhle nicht zu spät zu kommen: Zumahlen da ich mich gantz und gar nicht an eine Ordnung gebunden habe / sondern meine Feder und Gedancken allemahl in völliger Freyheit behalten will: Und bey so gestalten Sachen kan manchesmahl etwas an einem unrechten Orth oder zu früh und zu spät angebracht werden. Ja ich behalte mir vor / über kurtz oder lang (nechst GOtt) von dieser oder jener Materie zu handeln / dabey mir noch ein und anders im Lesen zustösset / ohnerachtet ich schon vorhin davon geschrieben habe / doch soll dieses jedesmahl observiret werden / daß ich niemahlen ein Ding zweymahl abhandeln will / wie der Erfolg bezeugen kan. Vorjetzo schreite ich zur Beschreibung einer merckwürdigen Höhle.

In der Americanischen Insul Hispaniola / und zwar in dem Landstrich Cai Zima, siehet man an dem Fusse eines sehr hohen Berges / eine sehr weite und grosse Spelunke in einem hohen Felsen / ohngefehr 500 gemeiner Schritte vom Meer gelegen: Der Eingang dieser Höhlen gleichet den Pforten oder Thüren eines grossen Tempels / und ist Bogenweiß formiret.

In dieser Höhle hat sich auff Befehl des Spanis. Gubernatores einsmahls ein Schiffer mit etlichen Schiffen hinein gewagt / umb die rechte Beschaffenheit dieser Spelunke zu ergründen / der dann bey seiner Wiederkunfft folgende Nachricht davon mitgebracht / daß hierinnen sich daselbst viele Flüsse durch verborgene Canäle zusammen lieffen / als wie in einem Teiche oder in einer Pfütze. Hierauff hat man endlich müssen fallen lassen die Verwunderung und Befremdung / Wohin doch immermehr so viel Ströhme gerathen möchten / welche nachdem sie 20. 30. 50. ja gar 90 Meilen geflossen haben / plötzlich von der Erden verschlungen würden / daß man weiter nicht die geringste Spuhr davon zu sehen bekäme: Denn man hat geurtheilet / daß solche Flüsse von dem Abgrund dieses Steinfelsen verschlucket werden / und nach besagter Höhlen ihren Lauff nehmen müssen.

Der Schiffer / so sich bey seiner muthen zu dieser unterirrdischen Schiffahrt gebrauchen lassen / wäre fast nicht wieder kommen / sondern umb ein Haar in diesem Wasser-Schlunde begraben worden: Angesehen sehr viel Strudeln und Wasser-Würbel darinn zusammen stossen

und

und gleichsam mit einander ringen. Es stunden demahlen dem sonst beherzten Schiffer alle Haare zu Berge / als er hörete und sahe / mit was vor schröcklichem Gebrüll solche Schlund-Tieffen gegen einander kämpffeten und noch viel mehr / daß dieselbe sein Schiff zu sich rissen / welches bald ein Würbel hicher / bald ein Strudel dorthin warff / und damit nicht anders / als mit einem Ballen spielete / dannenhero er offtermahls gewünschet / daß er sich niemahlen zu solcher Frevel-Fahrt hätte bereden lassen. So wuste er auch (welches wohl das aller-ärgste vor ihn war) keinen Ausgang wieder zu finden / sondern muste / nebst etlichen seiner Schiffs-Cameraden / im dunckeln dahin treiben und sich treiben lassen / so wohl wegen der Finsterniß selber / welche sich gar weit in selbiger Klufft erstreckete / als wegen der Nebeln / so aus den feuchten Dünsten der sich mit einander streitenden Wassern entstehen.

Sie funden in dieser brausenden Wasser-Klufft ein gleiches Geräusche und krachendes Wellen-Getöß / als wie der Nil-Strohm machet / wann er von den Himmel-hohen Bergen in Mohrenland sich herunter stürtzet: Solchem nach ertaubeten diese Schröcken-volle Ungestümme beyde Schiffleute hierüber dermassen / daß keiner den andern hören / viel weniger verstehen konte / wie laut und starck man auch schriehe. Endlich sind sie gleichwohl noch / ich weiß nicht wie / aus dieser Schiff-reichen Rausch-Klufft zwar wohl von Angst und Schröcken halb todt wieder an des Tages-Licht und zu den Ihrigen gelanget / da ihnen dann eben so zu muthe gewesen / als wann sie von einem guten Engel aus dem Höllen oder Todes-Rachen wären gerissen worden. Petrus Martyr. l. 2. Decad. 3. in fin.

Der aller-köstlichste Baum-Garte.

GRosse Herren haben ie und allewege dahin getrachtet / daß sie ihrem Nahmen durch eine löbliche That / oder durch ein prächtiges Gebäu / verewigen möchten / ie köstlicher aber solche Bauwercke gewesen / ie mehr hat man den Nahmen des Urhebers in der Welt ausgebreitet / und daher kommts / daß man die Nahmen derer / so die Pyramiden in Egypten / den Colossum zu Rhodus / den Thurn zu Pharo / das prächtige Mausoleum und dergleichen herrliche Wercke auffgerichtet / nimmermehr ersterben läßt / obgleich von ihren Wercken und Gebäuen selbiger manchesmahl nicht Stumpff oder Stiel übergeblieben ist.

Unter allen Königen und Potentaten in der Welt hat kein einziger einen solchen köst- und herrlichen Prachts-Garten angeleget / als Guainacapa / des letzten Peruanischen Königs Atabalipæ Vater. Dieser hat solche Schätze gesamlet / daß er gantze Wercke von lauterm Golde auffgeführet / und es an herrlichem Pracht allen Fürsten und Königen sehr weit zuvor gethan. Sein Pallast und Königlicher Hof war mit keinen gebrandten Ziegeln / oder Steinen / sondern (nicht zwar aus Mangel oder Unwissenheit anderer Dächer / wohl aber aus Hochmuth und prangender Majestät) mit dichtem lauterm feinem Golde überdecket.

Neben dieser prächtigen Burg fand man einen Garten / so mit lauterm Golde gepflastert war / alle in einer Ordnung gar zierlich stehende Bäume / waren gleichfalls gantz gülden / die Stämme waren Gold / die Aeste Gold / die Zweige Gold / die Blätter Gold. Wie war es dann möglich / daß sie andere / als güldene Früchte tragen konten? welche in grosser Menge darauff zu sehen / und gab dieser gantze Garten einen überaus herrlichen Glantz von sich / wann das grosse Welt-Licht sein unvergleichliches Strahlen-Gold darauff schosse. [illegible] in Augustin. lib. 14. c. 8.

An diesem Garten konte sich aber nichts mehr / als das Gesicht ergetzen / denn der Geschmack und Geruch hatten sich an allem diesem Pracht im geringsten nichts zu erfreuen.

Der

Der blutende Acker.

Nicht allein Kircherus / sondern viel andere Scribenten gedencken einer sonderbahren Sachen / so sich in Welschland dann und wann ereignen solle: Welche so denckwürdig ist daß ich nicht umhin kan dieselbe dieses Orths mit einzurücken.

In Italien lieget eine wohlbekandte Stadt / Terridon genandt / dieses Gefilde oder Bauland hat diese wunderwürdige Eigenschafft an sich / daß / daferne ein Bürger oder Einwohner ersagter Stadt in demselben Jahre sterben soll / er bey Umwerffung oder Pflügung seines Ackers eine Quantität geronnen Bluts antreffen wird / welches ihm ein unfehlbahrer Zeuge ist / daß er dasselbe Jahr gar gewiß dem Tode wird zu theil werden.

Unglücklich wird ein Mensch geachtet / der seinen Tode vor Augen siehet / dahero auch ein armer Sünder aus Furcht desselben / weil er ihm gleichsam entgegen gehet / alle Lebens-Bande und Geister verliehret; aber ich schätze solche Leute in Terridon glückselig / weil sie als die in ihrem Beruffe sterben / durch dergleichen vorhergehendes Zeichen / Zeit und Gelegenheit bekommen sich zum Tode zu bereiten / ihre Sünde zu erkennen / sich mit GOtt zu versöhnen / und ihre Sachen darnach anzuschicken. Was die natürliche Ursache dieses Wunders betrifft / so zehle ich dieselbe billich unter die grösseste Verborgenheiten der unerforschlichen Natur / ich nehme meinen kleinen Verstand deßfalls gefangen und erwarte mit Verlangen / was jemand davon gründlich auff die Bahn bringen möchte.

Der abgenöthigte / doch hart gestraffte Vater-Mord.

Die Hand dessen / der sie an seinen Vater oder Mutter feindseliger Weise leget / müsse verdorren und nimmer zu rechte kommen. Unter den Lastern / die ein Mensch an dem andern begehet / ist wohl keines grösser / als der Vater- oder Mutter-Mord / so gar daß die Griechen ehemahlen kein Gesetz über dieses Laster gegeben / weil sie davor hielten / es würde nimmermehr geschehen / daß ein Mensch einen von seinen leiblichen Eltern umbs Leben bringen könte.

Gleichwohl hat der Satan in diesen letzten Zeiten insonderheit solchane Herrschafft in den Hertzen vieler gottlosen Buben erhalten / daß fast kein Land ist / da man von keinen Vater- oder Mutter-Mörder zu sagen wüste. Ich überlasse dieselbe der Weltlichen Obrigkeit und GOttes gerechtem Gerichte / schreite mich aber anjetzo zu einem solchen Vater-Mord / der etwas Milderung / wiewohl doch keine Entschuldigung verdienet.

Im Jahr 1602. wie L. van Sanen pag. 161. meldet / war in Liefland wegen der brennenden Kriegs-Flamme ein grosser Mangel an Korn / und folglich eine gewaltige Theurung und Hungers-Noth / wodurch über 200000 Menschen verschmachteten; da sich dann unter vielen Wundern diese abscheuliche Geschichte zugetragen; Etliche Edelleute reiseten in der Nacht über Feld / und wie sie in einem kleinen Häußlein ein Licht erblickten / eyleten sie darnach zu / giengen hinein / und funden einen Kessel über dem Feuer hangen. Auff ihre Frage / was man hier kochte? gab die Dirne unerschrocken zur Antwort / daß sie ihres leiblichen Vaters Kopff im Kessel hätte. Sie sagte dabey / daß es der Vater ihr befohlen hätte / ihn zu tödten / und ihr junges Leben durch sein Fleisch in dieser Hungers-Noth zu erhalten.

Hierauff wurde sie mit den Edelleuten fortgeführet / von welchen sie der Justitz überreichet ward. Diese aber funde einige Bedencklichkeit / die Dirne als eine Vater-Mörderin zu straffen / angesehen sie von dem allzugrossen Hunger / ja von dem Vater selbsten zu diesem erschrecklichen Mord war angereitzet. In Erwegung dessen / und daß die Noth kein Gesetz hat / beschlossen die Richter diese Dirne GOttes Gerichte zu überlassen / und zwar auff folgende Weise: Sie schickten sie in einen Wald auff gewisse Zeit / dafern sie nun des Todes schuldig wäre / würde sie noch

(nach Aussage der Richter) von denen wilden Thieren zerrissen und verschlungen; wo sie aber unschuldig / so würde sie von einem Menschen erlöset werden: Aber GOttes Urtheil ist also über sie ergangen / daß ihr Fleisch den wilden und reissenden Thieren hat zur Speise / und dabey jedermann insonderheit aber den ungerathenen Kindern zur Lehre dienen müssen / daß der Eltern Betrübniß und Leid allemahl nicht anders als mit Gelindigkeit und erbärmlichem [illegible] von denen Kindern müsse angerichtet werden / welche ihn nicht anders / als ein Heiligthum verehren müssen.

Der aus eines Menschen Stirn wachsende seidene Faden.

ICh habe in der 5ten Relation pag. 36. gemeldet von einem Dornstrauch / der aus eines Menschen lebendigen Leibe gewachsen; welcher seltzamen Geschichte bey nahe zu vergleichen ist / auch einerley Ursache mit derselben haben kan nachfolgendes / was Borellus Cent. 2. Obs. 10. p. 14. schreibet. Nemlich zu Tours / einer Aquitanischen Stadt in Franckreich ward einsmahls eine Frau an der Stirne recht über dem einen Auge hart verwundet / dannenhero ein Wund-Artzt gefodert worden / diese Wunde zu verbinden / welcher dieselbe mit einem seidenen Faden gebührlich heftete und zusammen fügete / auch sonst that was darzu gehöret. Als die Cur völlig geschehen / kroch der seidene Faden aus der Narbe herfür und erwächset zu einer natürlichen Länge / dannenhero man ihn / und keine Beschwerlichkeit davon zu haben / abzuschneiden gezwungen worden / aber so offt man ihn hernach / vermittelst der Scheere / kürtzete / so offt wuchs er wieder an / daß diese gute Frau von diesem Ubel sehr incommodiret worden ist. Garmannus de Miraculis Mortuorum lib. 1. tit. 2. §. 39. Dieses Wunder scheinet auch wohl zu behaupten und möglich zu machen / daß man auch wohl Seiden auff die Haut derer Thiere pflantzen / so daß auff dem Rücken verschiedener vierfüßiger Thiere warhafftige Seiden wachsen könne.

Das allzufette Erdreich.

WIe sehr sich bey uns Europaeern an den meisten Orthen der arbeitsame Bauers-Mann bemühen muß und mit manchen sauren Schweiß es ihm kostet / biß er sein mageres Land mit Mist und anderen tauglichen Bau-Materie bedünget / ist uns allen sonder Zweiffel genugsam bekandt.

Hingegen findet man an verschiedenen Orthen des Erdbodens einen solchen fetten Grund / daß die Gewächse vor allzu grosser Fettigkeit nicht aufkommen / oder zum Nutzen gebrauchet werden: Insonderlich wird in der Beschreibung Brasiliens gemeldet / daß an etlichen Orthen der Boden daselbst so fett / daß ihn die Bauren mit Sande mager machen müssen / sollen anders die eingesäete Früchte nicht von der allzugrossen Fettigkeit ersticken / oder gar zu geil aufschiessen und verderben. Dapper America l. 3. c. 4. Daher findet man an diesen Orthen so grosse Rüben / deren eine von einem Manne schwerlich umbklafftert werden kan. Von andern überaus grossen Brasilischen Früchten ist zum Theil schon gemeldet / kan auch vielleicht auff ein andermahl noch ferner davon gesagt werden.

Die grosse Indianische Wohnung.

MAn hat uns allezeit überreden wollen / als wann die Americaner / absonderlich die Wilden / deren es gar viele in diesem Welttheile giebet / die ohne einige Gesetz und Könige leben / in schlechten Hütten / oder gar in den Höhlen der Felsen wohneten / aber solches findet sich gantz anders / wann man die Schrifften von diesen Ländern auffschläget. Als Americus Vespuccius der edle Florentiner in des Königs von Spanien Diensten An. 1497 [illegible]

hatte/ fande er unter andern sehr verwundert ü-
ber die grossen Häuser der wilden Einwohner
des Landes Paria. Dieselbe waren aus grossen
Balcken erbauet/ in der Gestalt einer Glocken/
oben mit Palmblättern bedecket. Etliche dieser
kleinen Hütten waren so groß/ daß 600 Men-
schen Platz genug hatten/ in einer einzigen zu
wohnen/ und man hat erachtet/ daß in
2 solcher Wohnungen sich über 10000 Men-
schen wohnhafftig auffgehalten/ doch müssen
diese Leute/ wegen der ungesunden Lufft/ welche
ihrem Vorgeben nach durch so vieler Menschen
Athem und Ausdampf gewaltig unrein gemacht
wird/ alle 7 oder 8 Jahre nach einem andern
Orth wechseln/ und neue Häuser auffbauen
an solchen Orthen die gesund sind. Die Wei-
ber dieser Völcker/ welches notabel ist/ sind so
starck und wohl zu Fuß/ daß sie nicht allein ihren
Männern in allen Zügen folgen/ sondern aber
bis bey 40 oder 50 Meilen eine solche Last tra-
gen/ die 3 Europaeer kaum auffheben können.
Dap. Amer. l. 1. c. 5.

Die glück- und löbliche Cur.

Unter den Künsten und löblichen Wissen-
schafften hat es die Chirurgie oder Wund-
Heilkunst heute zu Tage so hoch gebracht/ daß
man sich über viele Proben derselben zum aller-
höchsten verwundern muß/ davon ich/ umb so-
thanen erfahrenen Leuten ihren Ruhm nicht zu
verhalten/ einige merckwürdige Exempel/ kurtz
verfasset/ einführen muß.

In dem letzten Türckischen Kriege ward ein
Soldat in einem Ausfall aus Neuhäusel von
einem Türcken/ vermittelst eines Pusikans/ oder
einer eisernen Keule dergestalt getroffen/ daß
man ihn vor todt in erwehnte Vestung trug.
Ein Frantzösischer Wund-Artzt aber erwiese
die Probe seiner ausbündigen Kunst dergestalt
an ihm/ daß er ihn glücklich curirte/ ohnerach-
tet er ihm von der Hirnschale ein Stück/ fast ei-
ner Hand breit/ abnahm/ und diese Oeffnung
mit einem silbern durchlöcherten Blech gebühr-
lich ersetzete.

Beygehende Figur zeiget an den tapffern und
erfahrnen Ungarischen Capitain/ Marcum

Borkay / welcher in einem Scharmützel gegen die Türcken mit einer Lantze zum rechten Auge hinein dergestalt getroffen ward / daß die Spitze dieses tödtlichen Gewehrs gar weit hinten durch den Nacken hindurch drunge. Aber gleichwohl hat ihn die Wissenschafft und Behändigkeit deß Wund-Artzes so wohl geheilet / daß er nicht allein mit dem Leben davon kommen / sondern hernach offtmahlen sich gegen den Erb-Feind als ein tapferer Held erwiesen / und seinen erlittenen Schaden reichlich an demselben gerochen hat. Cur. Misc. Ann. 3. Obs. 272. pag. 427. seq.

Anno 1669 am 2 Ostertage ward zu Thorn ein Bürger / Nahmens Melchior Schwartz / von einem boßhafften Gesellen mit einem Stilet in der lincken Seite / zwischen der 4 und 5ten Rippen / sehr hart verwundet / doch kahm er endlich wieder zurechte durch fleißige Arbeit des Wund-Artzts / Antonii Stansläuberi / und vernünfftigen Rath des berühmten Medici Doctor Simonis Schultzen / ohnerachtet das Hertz und die Lunge selber gefährlich getroffen worden.

Doch ist dieses hierbey zu mercken / daß man den Mund der Wunden auff keine Weise und Wege hat schliessen / und die Haut zusammen bringen können / weswegen der Patient hernachmahls ganzer 5 Jahr eine silberne Röhr in derselben tragen müssen / wodurch die in selbe angegangene faule Materie hat müssen abgeführet werden / deren Quantität dennoch täglich abgenommen / also daß auch Hoffnung gewesen / dermahleins von dieser Beschwerung völlig ab zukommen. Nach 8 Jahren aber / nemlich Anno 1677 und die Pfingsten ist dieser gute Mann / der wie es scheinet / zum Unglück gebohren gewesen / von einem Polnischen Soldaten in der Vorstadt / als er dieselbe wider den Anfall der Feinde defendirte / am Haupt gefährlich verwundet worden / worauf er auch hernachmahls im Herbst dem Tode zu Theil worden.

Hieraus erscheinet / daß dasjenige was Hippocrates lib. Aphor. 6. aph. 18. und seine Commentatores geschrieben / als wann eine Wunde / wodurch durchstochen das Hertz / ein kleiner Darm / das Gehirn / der Magen / die Blase / der Leber / eine Haupt-Ader / oder die Lunge verletzt worden / simpliciter tödlich und unheilbar wäre / einer guten Explication und limitation bedürffe.

Hildanus / einer von den allerberühmtesten Chirurgis / den die Welt jemahlen gesehen / erzehlet Cent. 2. Obs. 31. und Obs. 36. verschiedene Exempel glücklich curirter Personen / welche im Hertzen und in der Lungen gefährlich gestochen gewesen. Vid. Cur. Miscell. Germ. Ann. 6. Observ. 198. p. 377.

Was meldet Dr. Daniel [illegible] hiervon in Cur. M. G. Ann. 6. & 7. observ. 41. p. 74? Vor einigen Jahren ward ein Soldat zu Brieg in Schlesien von einem andern recht ins Hertz gestochen / dennoch hat der Fleiß und die Kunst erfahrner Doctoren und des Chirurgi es dahin gebracht / daß der Patient völlig wieder genesen.

Dr. Marcus de Baglis Käyserlicher Medicus zu Wien erzehlet uns eine wunder-seltzame Cur einer gefährlichen Wunden: nemlich in vorigem Türckischen Kriege ward ein tapferer Capitain unter des berühmten Ungarischen Grafen Budiani Völckern von den Türcken in einem Scharmützel dermassen gefährlich in den Hals verwundet / daß er alsobald vom Pferde stürtzete / und unter die Zahl der Erschlagenen gerechnet wurde. Aber als er hernach vernommen / daß die Ungarn gesieget / ist er nicht allein wieder zu sich selber kommen / sondern mit der Zeit völlig curirt worden / ohnerachtet die Wunde eine von den gefährlichsten war. Er hat hernach noch dem Türcken das Licht ausgeblasen und der dem Tode aus dem Rachen gerissen worden zu Laxenburg vor Ihr. Käyserl. Maj. seinem ermeldeten seinem Obristen / Hrn. Grafen Budiani / [illegible]. Erfahrne Dr. de Baglis urtheilet hieraus / daß die Wunden in dem Ungarischen Gemüte leichter zu curiren seyn / als anderswo / zumahl man sich daselbst nicht vieler Medicamenten bedienet.

Es war auch keine geringe Wunde / welche François Lorraine / Graf d'Aumale / empfangen: dieser Herr ist hernach Hertzog von Guise worden und endlich vor Orleans seinen tapffern Geist auffgegeben ward vor der Stadt Er-

Lantze mit einer Lantzen so hart getroffen/ daß dieselbe unter dem rechten Auge nahe bey der Nasen hinein/ und zwischen dem Ohr und dem Nacken wieder heraus gienge; Hierbey bliebe es aber nicht/ sondern die Wunde ward noch viel gefährlicher/ als die eiserne Spitze/ samt einem grossen Stücke-Holtz abbrache/ und in dem Kopffe stecken bliebe/ daß man es mit Gewalt mit Schmiede-Zangen heraus gerissen hatte: da denn leicht zu erachten/ daß die Knochen/ Sähnen und Adern grossen Theils im Kopffe zerschmettert und verletzt worden.

Nichts destoweniger ist er von dieser Blessur glücklich genesen/ und hat ihm dieselbe im geringsten nichts geschadet/ seine Tapfferkeit hernach lange Zeit und in vielen Occasionen sehen zu lassen/ biß er endlich gedachter Massen vor Orleans Heldenmüthig gestorben/ im Anfange der innerlichen Kriege in Franckreich. Goulart, Theatr. Hist. part. 2. p. m. 200.

Einer von des Herrn von Champagne Dienern/ ein Edelmann von Angiers in Franckreich/ ward einsmahls mit einem Schwerdte am Halse verwundet/ wodurch ihm eine von den Halß-Adern/ sampt der Kehle und dem Schlund abgeschnitten worden; dennoch wurde er wieder curiret/ und hat man diese Cur der Barmhertzigkeit Gottes mehr als der Menschen Witz und Fleiß zuzuschreiben/ angesehen des gefährlichen Orths dieser Wunde. M. Ambros. Pareus l. 9. c. 32.

In den Historien von Franckreich unter Carolo IX. lieset man einen fast unglaublichen Casum der Verwundung. M. Pierre Solery/ ein berühmter Medicus von Aurillac/ ward von etlichen räuberischen Soldaten hart verwundet: Erstlich bekahm er einen Schuß aus einer Büchsen durch das oberste Bein. 2. Einen andern Schuß unter dem lincken Arm/ einer Hand breit von der Schulter/ welcher ein Stück Fleisches wegnahm. 3. Einen Pistol-Schuß in die Schulter/ so sich [illegible] zoge. 4. Einen Schuß ins Angesichte/ unter dem Auge hinein und unter dem Kinnbacken wieder heraus. 5. Vier Hiebe mit einem Schwerdte auff den lincken Arm unter dem Ellnbogen. 6. Einen Stich mit dem Degen unter die lincke Brust/ welcher auff eine Ribbe traff. 7. Eben daselbst einen Pistol-Schuß/ welcher zwischen der Haut und Ribben ein/ hinten aber wieder ausgienge. 8. Einen harten Schlag von der Seiten über dem Auge. 9. Einen andern/ wodurch ihm der Kopff sehr geschwollen ward. In solchem elenden Stande verliessen ihn die Mörder/ nachdem sie ihm alles abgenommen/ und bildeten ihnen ein/ er wäre todt. Als er aber 2. Stunde gelegen/ kriechet er fort/ fienge zu leben/ und wird aus dem Grunde wieder geheilet.

Von dergleichen gefährlichen Verletzungen/ und wie sie glücklich und fürsichtig durch erfahrne Männer curiret worden/ kan man insonderheit zu lesen bekommen bey dem gar berühmten Meister Fr. Valeriola in seinen Observationibus [illegible]/ allwo der Leser viel unglaublich scheinende Dinge vorfinden wird.

Die Parisische Leichen- und Tauffe-Zetteln.

Die Erfahrung bezeuget es genugsam/ daß es der Gesundheit und Erhaltung der Einwohner einer so grossen Volckreichen Stadt/ als Paris ist/ zum höchsten daran gelegen sey/ die Ursachen/ welche der Zahl des Volcks vermehren und vermindern/ sorgfältig zu erforschen und nachzusuchen; Die sonderlichen Kranckheiten/ welche zu gewissen Zeiten im Schwange gehen/ [illegible]/ und die Veränderungen und Irregularitäten der Zeiten zu observiren. Die Beschwerlichkeiten/ welche die Ursachen verhinderten/ sind endlich durch Fleiß und Klugheit etlicher curieuser Leute überwunden. Und im Jahr 1670 hat der kluge und verständige Rath/ welchen der Allerchristlichste König zur Regulirung des Policey-Wesens/ und zur Erhaltung des Volcks in seinem Wohlstande/ eingesetzet und geordnet/ solche bequemliche Mittel erfunden/ und so gute Ordre gegeben/ dieses Vornehmen werckstellig zu machen/ daß man noch

nach dieser Zeit keinen einzigen Monath hat lassen hinpassiren, da man nicht heraus gegeben eine Liste, welche in sich hält die Zahl der Kindtauffen, der Hochzeiten, und der Begräbnüssen, welche in allen Quartieren der Stadt Paris und ihren Vorstädten vorgegangen; Und damit niemand an der Warheit der Zahl, welche die Memorialien in sich halten, zu zweifeln Ursach habe, so ermahnet man, wie zu London in Engelland (davon in der 10 Relation pag. 77. gemeldet worden) solche getreulichst von particulieren Registern aller Kirchspiele und Hospitälen, auch von den Kirchhöfen der prætendirten Reformirten. Man setzet auf jedem Blat die principalesten Kranckheiten hinzu, welche selbigen Monath regieren, auch die unterschiedlichen Temperamenten der Lufft und Veränderung der Zeiten: Welches denen Herren Medicis und denenjenigen, welchen an der Wohlfahrt des gemeinen Wesens gelegen ist, sehr nützlich seyn kan.

Durch eine General-Nachrechnung der 12 Bogen, welche Monathlich im Jahr 1670 sind außgegeben worden, befindet sich, daß im selbigen Jahre gewesen sind 16810 Kindtauffen, und gestorben 21461 Personen, also, daß die Zahl deren Todten, die Kindtauffen übertrifft, und der Gestorbenen auch 4651 mehr sind, als der Getaufften.

Durch eine General-Nachrechnung der 12 Bogen vom Anno 1671 befindet sich daß getaufft worden sind 18572 Kinder, und gestorben 17324 Menschen, so daß der Getaufften dieses Jahr 1234 mehr als der Gestorbenen gewesen.

Man hat sich zum höchsten verwundert, daß Anno 1670 die Zahl der Todten um 4651 mehr als der Getaufften gewesen ist. Dann, wann man Reflexion machet auff die überaus grosse Affluence der Menschen, welche ohn Unterlaß in der Haupt-Stadt dieses Königreichs anlangen, etliche wegen Nothwendigkeit ihrer Geschäffte, etliche aus Begierde etwas zu lernen, andere durch Lustbegierde und Dienstfertigkeit, andere durch Curiosität angetrieben, so scheinet es Vernunfft-mäßig zu seyn, daß die Zahl der Gestorbenen umb ein merckliches grösser seyn solte, als der Gebohrnen.

Aber, soll man sich hierüber nicht mehr verwundern, wann man vernimmt, daß im folgenden 1671 Jahr, da eben ein solcher Zulauff und grosse Abwandlung von Volck und frembden Nationen gewesen, der Getaufften 1234 mehr als der Todten waren?

Ich hoffe es werde dem curiosen Leser nicht unangenehm seyn, wann ich die Städte Paris, London, Amsterdam und Copenhagen, vermittelst einer auff dieses Fundament gegründeten Arithmetischen Proportion unter einander vergleiche, oder versuche ihre Differentz zu erweisen. Wann dann ein Jahr in das andere gerechnet, (dann einmahl sind mehr Todten, und auff ein ander mahl mehr Gebohrne) zu Paris jährlich begraben werden 19400, und zu London 15000, zu Amsterdam 11000, und zu Copenhagen 1600 Menschen, so folget, daß Amsterdam bey nahe 7 mahl so Volckreich als Copenhagen, daß hergegen London fast noch halb so viel Volckes habe als Amsterdam und endlich, daß Paris 1 mahl Volckreicher, als als London. Wann wir aber eine allgemeine Proportion machen unter diesen vier Haupt-Städten, so ist, wie schon gemeldet, Copenhagen 7 mahl so klein als Amsterdam, etwas mehr, als 10 mahl so klein wie London und fast 12 mahl so klein wie Paris, nach der Zahl des Volcks zu rechnen. Amsterdam ist 7 mahl grösser als Copenhagen und ein Drittheil kleiner wie London, und etwas mehr als halb so groß als Paris. London ist fast 10 mahl grösser als Copenhagen, 1 mahl grösser wie Amsterdam, und 1 mahl kleiner als Paris.

Letzlich ist GOttes Wunder-Hand auch sonderlich daran zu spühren, daß er die Zahl deren Todten, wann sie in dem einen Jahre grösser gewesen, als die Zahl der Gebohrnen, alsobald in dem folgenden ersten oder andern Jahre dergestalt wieder zu ersetzen pflege, daß man alsdann richtig mehr Gebohrne als Todte haben wird. Wie solches nicht allein aus vorgesetzter Parisischer Menschen-Rechnung, sondern auch aus den Leich- und Geburths-Zetteln anderer Städte zu ersehen. Zum Exempel, im Jahr 1691

sind zu Copenhagen gestorben 1725. und gebohren worden 1722. In dem nächst verwichenen 1691 Jahre aber sind daselbst gebohren 1904 und gestorben 1313 Persohnen. Gleichwie nun im ersten Jahr 3 Todten mehr, als der Gebohrnen waren, also sind im verwichenen Jahre 391 mehr Gebohrne als Todte gewesen. Zu Amsterdam hatte man Anno 1690 ein Register von 10332 / und dieses verwichene 1691 Jahre eines von 10932 Todten / welche Zahl beydes wohl vor gering geachtet worden / vor eine solche grosse Menge Leute / so in derselben Stadt sich befinden.

Hier könte ich auch etwas notables anführen von den richtigen Menschen-Rechnungen des überaus volckreichen Königreichs China / wie solche täglich gemustert, gezehlt und unterhalten werden / aber ich glaube / daß es der Mühe werth seyn, daß ich solche Materie verspahre biß zu der Zeit, da ich mir vorgenommen habe von den mächtigsten Ländern und Potentaten der Welt zu reden.

Der schwitzende Todten-Cörper.

Wann ein Schweiß verursachet wird von der Wärme, wie man billich glauben soll, so scheinet es verwunderlich zu seyn, daß ein verblichener Cörper davon incommodiret werden könne, angesehen demselben schon alle Hitze entwichen. Gleichwohl hat man deßfalls ein merckwürdiges Exempel aufgezeichnet.

In der Grafschafft Marck / ohnweit der Stadt Jülich / war ein Priester / so von Natur melancholisch / und von dem Scharbock sehr geplaget ward, er gienge wenig umbher / und von Jugend auff war er sehr von der Melancholie, Nacht-Alp und beschwerlichen Träumen geplagt gewesen. Alle Jahr hatte er einen sonderlichen harten Anfall von der Melancholie erlitten, welcher aber Anno 1671 in den Hunds-Tagen / da er eben im 43 Jahr seines Alters war / so heftig kam / daß er fast in Verzweiffelung gerathen wäre. Dieser Paroxysmus continuirte 2 Monath mit einem beschwerlichen wachen / also / daß man ein viel schlimmers zu besorgen hatte. Man gab ihm zwar gute Medicamenten ein / aber ohne sonderbahre Würckung. Er schwitzete ohnaufhörlich / und wie sich seine Kräffte allgemach verlohren, starb er endlich an der fallenden Sucht. Kaum aber war er dem Tode zu Theil worden / da begunte der Cörper überall, auch unterm Gesichte heftig zu schwitzen. Wann man die Tropffen mit einem Tüchlein wegnahme / so folgeten alsobald andere, und solches continuirte biß an den vierdten Tag / an welchem er in den Sarg geleget worden. Cur. Miscell. ann. 3. Obs. 83.

Hierbey solte sich nicht übel schicken / was Georg Franck, Medic. Doct. und Professor zu Heidelberg / Anno 1675 an einen vornehmen Medicum zu Schweinfurth schreibet / nachfolgenden Inhalts:

Ich habe zu Straßburg gekandt den wohlweisen Herrn J. J. Erhard / einen Mann aus dem Rath der Dreyzehner / welcher sein Lebenlang nur an der rechten, niemahlen aber an der lincken Seiten seines Leibes schwitzete / solches habe ich offtmahls unter seinem Angesichte observirt, daß die lincke Seiten trucken war, wann die rechte vom Schweiß triefete: Er starb vor wenig Jahren an der Wassersucht / in dem 60 Jahre seines Alters. Cur. Misc. Germ. Ann. 4. & 5. Obs. 100. p. 103. Aber ich muß von dieser Materie noch mehr beybringen, darumb folget

Der

Der seltzahme Schweiß.

Daß man offtermahlen Leute gefunden / deren Schweiß gantz unnatürlich gewesen / solches bezeugen Aristot. l. 3. part. anim. c. 5. Schenckius de ... morb. c. 11. Fernel. 6. de part. morb. & Symptom. Thom. Barthol. c. 2. epist. 11. pag. 492. und andere vielfältig. Insonderheit berichtet Hessius ab Heer obs. 23. von einem Edelmann / welcher gewöhnlich Blut / und mit demselben kleine rothe Läuse geschwitzet. Borrich. manud. ad Med. führet etliche Leute an / so Sand geschwitzet / und kan man davon auch bey T. Barthol. cent. 3. hist. 34. und Mollenbrocc. de Arthrit. c. 13. lesen. Noch seltzahmer ist / was erzählet Barthol. c. 4. Hist. 62. und D. Sachs. Ampelogr. curios. l. 11. sct. 6. membr. 2. c. 2. artic. 1. melden / daß man etliche Leute gefunden / (Bartholinus hat solcher zween gesehen) welche rechten rothen Wein geschwitzet. Ein anderer hat Biere geschwitzet apud Schenck. Cent. 2. Obs. 73. und Hasellus Cent. 2. obs. 54. hat an jemanden einen grünen Schweiß observiret. Eines Saffrangelben Schweisses gedencket Hildan. Cent. 6. observ. 77. Eines Pech-schwartzen / Zacut. l. 3. observ. 68. Doctor Valentin Andreas Mollenbroccius gedencket einer Sächsischen Adelichen Damen / welche Anno 1670 einen fetten und häßlichen Schweiß geschwitzet / ohnerachtet selbige nicht fett vom Leib / auch selten einige fette Speisen genossen. Sie hat von diesem ohngewöhnlichen Schweiß keine andere Beschwerlichkeit gehabt / als daß ihre Kleider davon sehr schmutzig worden. Angeregter Salmuth gedencket C. 2. observ. 28. eines Bitter-Schweisses / und Tulp. l. 3. c. 42. eines Menschen / welcher gantzer sieben Jahre geschwitzet. D. Paulinus / berühmter Medicus in Copenhagen / schreibet / daß vor einigen Jahren in Pommern eines Bauren Sohn von 12 Jahren weisse Würmlein geschwitzet / so schwartze Pünctlein auff dem Kopff hatten / und durch ihr beissen ein gewaltiges Jucken verursachteten. Hierauff hat ohne Zweifel gefusset D. Langer zu Leipzig / welcher Anno 1660 in einer Disputation behauptet / daß die Masern und Pocken / oder Blattern / anders nichts seyen als kleine Würmlein / welches auch von dem sel. Hn. Borell allein durch das Vergrösserungs-Glaß augenscheinlich befunden worden. Vid. Cur. Miscellan. Anno 6. & 7. observ. 3. Nicht allein Olaus Borrichius / ein sehr berühmter Mann zu Copenhagen / sondern auch D. Joel Langelot / welchem ich wegen der Gunst / so er mir in verschiedenen Occasionibus erwiesen / ein längers Leben gewünschet hätte / haben an einigen Persohnen / ja was noch mehr ist / der mir und vielen andern wohlbekandte General-Major von der Weck / hat an ihm selber zu Stralsund einen pech schwartzen Schweiß gemercket / welcher bey 3 Pfund schwer in den zum Abtrucken verbrauchten Tüchern gefunden worden und schwartz genug war einen Brieff damit zu schreiben. Ein gleiches kan gelesen werden in Hodgesii Tractatu de nupera peste Londinensi.

D. Joh. Dolaeus / Fürstl. Hessische Medicus bezeuget / daß er zu Franckenthal in der Untern Pfaltz einen Schmidt von etwa 30 Jahren gesehen / welcher blauen Schweiß geschwitzet / so der blauen Stärcke völlig geglichet. D. Ammsel hergegen aber hat an einem Glaßmacher zu Kreutzwalde einen solchen Schweiß observiret / dessen Tropffen am Leibe erhärtet und gleichsam zu Crystall worden / daß man sie mit dem Messer hat abnehmen müssen. Curios. misc. Germ. Anno 6. & 7. Observ. 10. & Obs. 67.

D. Simon Schultz / berühmter Medicus in Thorn / allegiret einen Bürger daselbst / Nahmens Johann Reichart / welcher alle Woche einmahl einen natürlichen Schweiß gehabt / und wann dieser Schweiß außgeblieben / habe er sich jedes mahl übel befunden. Eben dieser Medicus gedencket einer Jungfrauen zu Thorn von 17 Jahren / Nahmens Dorothea Krügerin / mager von Leibe / und phlegmatisch von Temperament / welche Anno 1676 bey Winterzeiten in ihrer Kranckheit lauter fette und ölhaffte Tropffen geschwitzet. So gedencket auch endlich Dr. Frommann zu Coburg eines

Knabe /

Kindes / welches als es schon etliche Tage im Sarg gelegen heftig geschwitzet/ daß viel Leute in den Wahn gerathen/ das Kind wäre zu früh in den Sarg gelegt / und nach dem Grabe gebracht / aber erwehnter Dr. Frommann hat die Ursache dieses Schweisses kurtz darauff in einer öffentlichen Disputation herbey gebracht / wie solches in derselben weiter nachgeschlagen werden kan.

Nichts schädlichers aber mag seyn / als der so genandte Englische Schweiß / welcher sehr gifftig ist / und zu gewissen Zeiten viel tausend Menschen hinraffet.

Der in lebendigem Leib grünende Zweig.

Ein jedes Gewächse bekommet am nützlichsten/ wann es in eine Erde gepflantzet wird/ welche mit seiner Eigenschafft überein kommet/ oder der zum wenigsten hierzu erfodert wird/ denn wir sehen es ja genug/ und es bedarff keines Beweises/ daß die Frucht welche an einem Orthe wächset/ an einem andern/ wann er dem vorigen schon nahe gelegen / gantz nicht gerathen will. Hingegen findet man Pflantzen und Gewächse / denen es fast gleich gilt/ wohin sie mit fallen/ die erfodern wenig Umbstände zu ihrem Wachsthum / und in dem Falle gleichen sie einem Trunckenbolde/ wann derselbe nur Naß findet/ so erhält er sich dabey/ fragt hergegen wenig nach den Tractamenten.

Solchergestalt sehen wir offtmahlen ein Bäumlein aus einem magern Felsen/ oder aus einer alten Mauer herfür wachsen/ wo es doch wenig Erde zur Wurtzel bekommet / doch von dem anfeuchtenden Regen sich fast eintzig erhält. Aber was sollen wir von nachfolgenden undeutlichen Gewächsen sagen!

Der hochgelahrte Kircherus Chinæ illustratæ part. 2. c. 5. und neben ihme gar viel von denen die von Orient geschrieben haben/ bezeugen einhellig nachfolgende seltsame Geschicht.

Vor einigen Jahren trug sichs zu Agra/ an des grossen Mogols Hofe zu/ daß einer von des grossen Herrn Elephanten/ welcher ihm sonderlich lieb war / seinen Magen mit dem sonsten ihm gewöhnlichen Futter des Schilff-Rohres also sehr überladen hatte/ daß er dadurch in eine schwere Kranckheit verfiel / und ihm keiner von den Indianischen Aertzten zu helffen wuste. Inzwischen winselte das arme Thier gar sehr/ also/ daß es einem jeden erbarmete / ja es rückte denen Wärtern und Aertzten gleichsam ihren Unfleiß und Unverstand auff / indem es seinen Rüssel zum öfftern in den Rachen hinein steckte / und jedermann dadurch zum Grunde seiner Kranckheit leitete/ nemlich daß der Magen nicht richtig wäre.

Endlich fande sich ein Medicus aus Engeland / welcher dem Elephanten in den Rachen hinunter langete / und mit höchster Verwunderung fühlte/ daß das eingefressene Schilff-Rohr gantz theils/ in dem Magen gewurtzelt/ und zu grünen ja auffzuschiessen einen Anfang gemacht hätte. Nachdem er nun hierzu vorher einige Medicamenten appliciret / und die Schilff-Wurtzel/ so sich im Grunde des Magens eingesetzt hatte/ losgeweicht / da ergriff er endlich das grüne Rohr/ und riß es so glücklich heraus/ daß das Thier zur vorigen Gesundheit/ und er zu einer grossen Reputation bey Hofe / ja zu einer ansehnlichen Vergeltung gelangete.

Vielen dörffte diese Historie unglaublich vorkommen / aber die Autorität der Scribenten / und das Exempel/ so ich in der 5 Relation pag. 36 angeführet/ benehmen uns allen Zweiffel. Und was soll ich sagen! Höret noch mehr von dieser Materie!

Im Jahr 1671 / gegen Außgang des Januarii/ consulirte ein Bauer im Lüneburger Lande den Leib-Medicum der Fürsten zu Lüchow/ Hn. D. Mart. Herman. Grammen/ welchem er klagte / daß er vor der Speise einen grossen Eckel hätte / und fast stündlich mit einer Ohnmacht befallen würde/ insonderheit/ wann er etwas gegessen hätte. Der Medicus schreibet ihm einige Mittel auff / den Magen zu stärcken / in Meynung/ das Ubel stäcke darinn/ als aber dieses nicht helffen wolte/ gibt er dem Patienten ein starckes Vomitiv/ worauff er durch ein heff-

tiges

ligen Gebrochen 3 Pflaumen-Steine ausgeworffen/ deren Schalen sich schon eröffnet/ und weit heraus geschosset hatten. Der Medicus hat einen davon zur Rarität verwahret/ und der Bauer ist wieder genesen.

Dergleichen hat man vor wenig Jahren gesehen an einem vornehmen Hofe-Bedienten des Fürstl. Sachsen-Coburgischen Hofes/ welcher nachdem er sich vermittelst eines Clysters von der grossen Verstopffung seines Leibes erledigen wolte/ gleichfalls einige grünende Pflaumen-Kernlein von sich gegeben/ gleichwohl aber kurtz darauff den Weg aller Welt gewandert.

Anno 1665/ im Augusto/ wurden zu Amsterdam ein Teutscher von Adel ein Becher ein wider einer ungüchtigen Weiber beygebrachten Liebes-Trunck/ der ihm viel Incommoditäten verursachte. Was geschahe: Er erbrache sich gar hefftig/ und warff etliche schöne frische Rosenblätter aus seinem Munde oder Magen/ welches dieses am merckwürdigsten war/ daß er nach Auswerffung des letzten Rosenblats der unkeuschen Buhlerin/ die er sonsten überaus sehr liebete/ von gantzem Hertzen und Spinnen-feind ward.

Wann wir von dergleichen Dingen hören/ so stutzen wir und verwundern uns/ lassen es aber dabey bewenden/ und dencken diesem nicht weiter nach/ sondern betrachten es/ als etwas unnatürliches/ da uns doch Aristoteles lib. 3. de General. animal. cap. 2. den Unterricht giebet/ daß auch in den Excrementis, oder l. h. in den verdauten Speisen und Unflath/ der Lebens-Anfang stecken könne. Dahero geschichts nicht selten/ daß der Saame oder Kernlein dieses oder jenes Gewächses/ wann er schon in dem Magen eines Thiers verdäuet und gantz sehr ausgekocht/ hernach aber durch den ordentlichen Abgang wieder weggeworffen worden/ nicht allein zu grünen beginnet/ sondern auch auffzuwachsen/ wann er einen tauglichen Grund erlanget. Wer dieses nicht glauben will/ der gehe hin zu den Gärten/ und lasse sich berichten/ daß aus dem Koth der Schweine in den Weinbergen/ Gärten und Aeckern eine Art Gewächs/ welches man Hasen-Kohl (Sonchum) nennet/ gar völlig herfür komme/ weil dieses Gewächse der Schweinen angenehmste Speise ist.

Die Pfersich-Kerne werden von keinem Hund/ noch die Kirsch-Kerne von einem Menschen/ oder der Melonen Saame von einem Sperling/ der Holunder-Kern von einer Elster/ noch auch der Mirthen-Nüsse von einer Indianischen Taube/ wann sie von denselben verzehret worden/ also verdäuet/ daß sie nicht vielmehr/ dessen sie eine tüchtige Erd erlangen/ mit Nutzen hervor kommen und aufschiessen solten. Vid. Cur. misc. Germ. Ann. 3. Observ. 109. p. 178.

Bey dieser Erzehlung fällt mir ein/ was D. Ballauner 1672 den 22 Augusti nach Breßlau schreibet/ von einer Frauen/ welche solche starcke Verstopffung des Leibes gehabt/ daß sie in 14 Tagen gemeiniglich nur einmahl zu Stuhl gienge/ daher geschicht es/ daß sie niemahlen einen Pflaumen oder Kirschen-Stein per excrementa wieder von sich giebt/ und solte sie deren auch eine gute Quantität eingeschlucket haben/ sondern dieselbe werden alle mit einander im Magen verdauet.

Der zugeordnete Geist.

Von der in vorhergehender Relation gedachten Frauen ist noch etwas nachdenckliches zu berichten/ welches ich unter diesem Titul nicht verschweigen kan.

Ein jeder Mensch hat zwar/ wie man vorgiebt/ seinen zugeordneten Engel/ aber mit dem Geist dieser Frauen hat es eine andere Beschaffenheit. Ich überlasse aber denen Gelehrten/ abzuhandeln/ was vor ein Unterscheid sey zwischen denen Genio, Angelo, Mariano, und dergleichen/ vielmehr wende ich mich zu der Historie selber.

Eine edle Frau zu Nürnberg/ war (Anno 1672) etwa 30 Jahr alt/ eines gesunden Temperaments/ verehlicht an einen Goldschmidt/ mit welchem sie auch 6 Kinder glücklich gezeuget.

Ohnerachtet nun ihr beyd jederzeit sehr hart verstopfft gewesen / so hat sie doch nicht die geringste Beschwerlichkeit davon gehabt. Es hat sich stets bey ihr erhalten ein Genius- oder zugeordneter Geist / welcher ihr gemeiniglich das/so ihr wiederfahren solte/vorher sagte. Er erschien ihr einsmahls in der Gestalt eines kleinen Kindes/angethan mit einem weissen Hemde / und in der Hand haltend eine Sand-Uhr. In dieser Gestalt sprach er zur Frau: Du wärest des Todes gewesen/ wann es nicht durch ein Sandkörnlein/ so das Loch in der Uhr verstopffet/verhindert wäre: Gleich darauff in der folgenden Woch ward sie tödtlich kranck/doch kam sie wieder auff. Auff eine andere Zeit warnete sie dieser Geist / sie solte den folgenden Tag nicht auff die Strasse kommen/wofern sie einem verdrießlichen Unglück entgehen wolte / welchem sie auch dazumahl fornen entschlossen ist; Aber/ wie sie dennoch durch ihre Geschäffte aus dem Hause gelocket wurde/ kunte sie einem gefährlichen Zufall keinesweges entweichen.

In der Nacht redete sie offt mit ihrem Genio/ sunget schöne Lieder und Psalmen/ welche der Goldschmidt am Tage zuvor niemahlen vernommen / doch höret er und versichert er seiner Frauen Stimme allein/ und mercket nichts anders weder durchs Gesichte / noch durchs Gehör. Einsmahls befahl die Frau kussen/ den Geist/ der gemeiniglich unsichtbar und sie war willer zu sehen / lieget ihn dennoch so lange zu Ohren biß er sie ihrer Bitte gewährete/ jedoch mit der Warnung daß sie ihren Fürwitz zu späte bereuen würde. Am folgenden Tage wurde sie bey ihrer Arbeit einen Schatten an der Wand in vorbeschriebener Kindes-Gestalt/ welcher aber kurtz darauff wieder verschwunden. Nicht lange darnach ist diese Frau in eine schwere Kranckheit verfallen / und der Geist hat sie eine Zeitlang verlassen. Miscell. Cur. Ann. 3. Observ. 265. p. 479.

Was von diesem Genio zu halten / davon dörfften sich vielerley Meynungen finden. Ich überlasse gar gerne einem jeden sein eigenes Judicium hierüber: Inzwischen wird ein jeder auch neben mir bekennen müssen/ daß sich der Teuffel in einen Engel des Lichts gar leicht verstellen könne; denn es nichts ungewöhnliches ist/ die Menschen durch Vorschützung der andächtigsten Ceremonien zu berücken. Was hat man uns vor etwa vier Jahren von einem herumbschwebenden Geist / der sich damahlen in der Gegend [illegible] in einem Hause auff dem Lande / zu jedermans höchster Verwunderung/ hören lassen/ erzehlet? Derselbe redete mit den Leuten / und ließ sich nicht sehen / er berichtete von Dingen / die einem Menschen nicht natürlich sind. Er betete/ sang/ und machte viel Wesens / also daß man zu derselben Zeit genugsam von ihm zu sagen wuste.

Die ungemeine Stärcke etlicher Menschen.

GOtt hat einem jeden Thier/ und also auch dem Menschen eine gewisse Stärcke zugeleget/ worbey wir die allerhöchste Vorsichtigkeit besonders loben müssen: denn ist ein Thier starck / so ist es nicht gar schnell; und ist es sehr groß / so ist es ungeschickt / und mag von einem viel kleinern Thier überwunden werden. Der Mensch hat an statt der grossen Stärcke / eine besondere Gabe / welche die Vernunfft heisset/ vermittelst welcher er alle/ auch die grösten und stärckesten Thiere / als Löwen / Elephanten/ Wallfische und dergleichen überwinden / oder furchtsam machen kan/ daß sie die Flucht vor ihme nehmen. Von dieser nicht will ich aber auch etliche starcke Menschen anführen/ welche bey ihrer ordentlichen Gestalt/ Länge merckwürdige Proben ihrer Stärcke abgeleget haben: Daß demnach hieher nicht gehören/ die sehr grosse Nationen / oder einige andere besondere grosse Menschen hin und wieder/ wie nicht weniger die Materie von denen Riesen/ davon ich auff eine andere Zeit viel schöne Sachen zu erzehlen mir vorbehalten habe.

So erzehlet denn Trebellius Pollio von dem Römischen Käyser C. Mario / welcher zu solchen Ehren durch das Kriegs-Volck aus der

Schmid-

Schwerd/ als er auff den Königlichen Thron erhoben worden / weil keines Menschen Hand stärcker erfunden worden zum Schlagen oder Stossen. Den er mit einem Finger schlug/ der empfand solche Schmertzen/ als wann er mit einem Prügel wäre abgedroschen worden: Wann ihm beladene Karren begegneten/ so kunte er sie mit einem eintzigen Finger zurücke stossen. Viele harte Dinge kunte er zwischen seinen Fingern zermalmen. Man kunte von diesem Käyser sagen/ was vorhero Cicero von dem Bürgermeister Rabirio sagte/ nemlich/ daß unter seiner Regierung ein grosses Wunder geschehen/ indem man damahlen weder Winter noch Frühling noch Sommer gehabt/ denn er ward im Herbst den einen Tag zum Käyser gemacht/ den andern Tag regierte er/ und am dritten wurde er von einem Soldaten/ welcher ehemahlen sein Schmiede-Knecht gewesen/ erschlagen/ wobey der Mörder diese höhnische Worte redete: Dieses ist das Schwerd/ daß du selber gemacht hast.

Was Milo von Crotone vor ein starcker Mann gewesen/ das ist numehro bekandt genug. So lieset man auch von einem Gallischen Hauptmann/ welcher/ als die Frantzosen in Gallien hielten die Feinde dergestalt in die Enge getrieben und geschlagen/ daß er vor seine Person 300 Gefangene verkaufft/ und 700 erschlagen haben soll.

Von dem tapffern Helden / Georgio von Fronsbergen/ Caroli V. des Römischen Käysers Feldherren/ muß Jovius/ ohnerachtet er ihm/ als einem der den Pabst bekrieget/ gar nicht gewogen war/ bekennen / daß er vermöge seiner sonderbahren Leibes-Stärcke / den stärcksten Mann mit einem eintzigen Finger von der Stelle stossen kunte/ wie fest er sich auff seinen Füssen hielte. Ein schnell vorbey lauffendes Pferd kunte er beym Zaum ergreiffen und stille halten. So war es ihm auch keine Mühe/ ein grobes Geschütze an Orth und Ende zu setzen/ wohin es ihm nur beliebet.

Diesem hat nicht viel nachgegeben Johannes/ ein Baron von Schwartzenburg/ von welchem man schreibet/ daß die unterstten Glieder seiner Finger so hart wie Horn gewesen. Einen dicken Strick zerriß er/ wie einen Zwirn-Faden/ und brachte ein Huf-Eisen/ als wäre es Bleh gewesen.

Potenvo ein Pole/ und Obrister über ein Regiment Cosacken/ war nach seiner Leute Zeugnüß so starck/ daß er neue Huf-Eisen wie Papier zerriß/ doch kunte ihn diese Stärcke nicht vor den/ wieder einen schmähligen Tod. Dann zu Zeiten des Pohlnischen Königs Stephan Batthori/ ward er auff dem Reichs-Tage zu Warschau / auff Anhalten des Türckischen Gesandten/ vor einen Bund und Friedbrecher erkläret/ und mit dem Schwerdte hingerichtet. L. v. B. in seinen Oculo Sidereo c. 17.

Im vorigen Seculo war bekandt einer Reichmans Marschall Petr. Pardo de Ribaldeira/ welcher mit einem Bischoffe in dem Spanischen Königreich Gallicien in grosser Feindschafft lebte/ weil er nun an denselben auff keine Weiß und Wege sich zu rächen wuste/ so gab er denen guten Leuten vor sich/ und diese Feindschafft aus dem Wege zu räumen/ erstreckte den nächsten in so weit Gehör/ daß er conjurirte sich mit dem Bischoffe in ein Gespräche einzulassen: So bald er nun denselben erblickte/ lieff er ihm gleichsam ein höfflicher Mann/ geraden entgegen / und umbfinge denselben mit seinen beyden Armen so feste/ daß dem guten Bischoffe die Ribben im Leibe zerbrachen/ das Hertz und alles Eingeweyde borste / und augenblicklich todt auff die Erde nieder fiel. B. Zwinger [illegible].

Carolus IX. König in Frankreich / war ein abermahl grosser Liebhaber der Ringe-Kunst/ bewunderte er einmahls einen Priester aus Bretagne / von dessen Ringfertigkeit und Leibes-Stärcke man ihm viel vorgesagt / vor sich kommen ließ / und mit einigen Ringern einen Gang zu thun. Ob er nun gleich etwas kleiner statur, so kunt ihn dennoch der stärckeste Mann nicht aufhalten/ denn / einen warff er als einen Ball in die Lufft / jenen schwengte er wie eine Schleuder um den Arm/ einen andern hielte er mit den Füssen in die Höhe / und gieng mit ihnen allen sehr wunderlich umb. Endlich praesentirte sich ein ansehnlicher Ringer / welcher

sich bemühete / den Priester beym Kragen zu erwischen / worüber sie eine Zeitlang mit Ringen zubrachten / biß dieser seinem Gegentheil mit dem Knie einen in die Seite versetzte / ihn darauf in die Höhe hube / und zuletzt mit solcher Krafft in seine Arme schlosse / daß er gantz Sinnen loß ward / dann der Priester hatte ihm den Leib gantz zerschmettert. Hiernach warff er ihn mit grosser Gewalt auf die Erde / von dannen man ihn bald todt nach Hause getragen / und etwa eine Stunde hernach die Augen zugedrücket hat. Memorabilia nostri temporis.

Herr weiter weiß Simon Majolus in seinen Hundstagen (Erzehlungen Colloq. 4. erzehlet. Ich habe / spricht er / in der Stadt Asti (in Lombardien) gesehen einen Mann / welcher eine Marmorsteinerne Säule 3 Fuß lang und einen Fuß in die Runde haltend / fassete / dieselbe sehr hoch in die Lufft warff / mit seinen Händen fienge / und mit derselben nicht anders / als mit einem Ball spielete: Ein Fuß von einem frisch geschlachteten Ochsen schlug er vor seiner Stirn in kleine Stücke und es kostete ihm wenig Mühe / wann er einen solchen Fuß auff ein Messer legte / hernacher mit seiner Faust einen solchen Schlag darauff thäte / daß derselbe in 2 Stücke von einander fiel / ja mit seiner Faust schlug er / wann es ihm beliebte / einen solchen Ochsen Fuß in kleine Stücke.

Ein anderer Mann war zu Mantua / der zwar klein / aber so starck war / daß er ein starck Hufeysen zerbrache / und einen Strick / so dick als ein Arm / nicht anders als ein schwaches Rohr in seinen Händen zeriß und zerschmetterte. Er setzete sich auff ein Krieges-Pferd / führete ein anders an der Hand / ließ sie dann in vollem Lauff fortschiessen / und kunte sie gleichwohl alle beyde / so offt es ihm beliebete / mitten in ihrem Lauff fangen und hemmen.

Georg Lebelius aus Böhlen / meldet in der Beschreibung der Beschneidung Mahomets / eines Printzen des Türckischen Käysers Amurath / Anno 1582 / daß sich damahlen ein starcker Ringer zu Constantinopel praesentiret / welcher einen langen Balcken / daran wohl 12 Persohnen zu tragen gehabt hätten / in die Höhe gehoben / auff seine Schulter geleget / und Hölzer / ohne mit den Händen anzurühren / herumgetragen / hernach legte sich nieder und ließ ihm einen Stein von 10 Männern auff seine Brust wältzen / welchen hielt er ohne Beschwerlichkeit. Dergleichen zugleich ließ er grosse Stücke Holtz auff seinem Bauch zerschlagen. Nicht allein mit den Händen sondern auch mit den Zähnen wuste er die starcke Hufeisen zu zerreissen / also daß / wenn das eine Stücke zwischen den Zähnen bestehen bliebe / das andere zerbrach er noch einmahl mit seinen Händen. Wann er seine Faust auff ein Pflugschaar schlug / so muste es im dritten Schlag brechen. Er ließ sich auch unter einem grossen Hauffen Steine vergraben und rührete sich nicht einmahl. Ja mit den blossen Zähnen kunte er ein Pferd satteln und zäumen / und was dergleichen fast unglaubliche Stücke seiner Stärcke mehr waren / wodurch er ein grosses Geld verdienete.

Hieher gehöret das Exempel Christophori / eines Hertzogen aus Bäyern / dieser hat Anno 1490 / im 41 Jahr seines Alters / einen 340 pfündigen Stein von der Erden gehoben / und weit über sich geworffen. Hernach ist er ins gelobte Land verreiset / aber im Jahr 1493 auff der Rückreise in der Insul Rhodus gestorben. Dieser Stein lieget noch biß auff den heutigen Tag in dem Churfürstlichen Schlosse zu München an eisernen Ketten / und hat man diese That in folgende Verse verfasset:

Annos bis Septem Centenos, lustra novemque
Virginis à partu numerarat dies, Bavarus hic Dux
Christophorus postquam nervosa robore saxum,
Tricenas demumque quater dum pondere Libras,
Sustulit, itque patens spatium projecit abinde;
Quod lapis, & muro quæ sunt inscripta, docebunt.

Die teutsche alte Reimen / gleichen Einhalts / lieset man beym Stein an der Mauer:

Als nach Christi Geburt gezehlet war
Tausend vierhundert und zwantzig Jahr/
Hat Hertzog Christoph hochgebohren/
Ein Held von Bayern auserkohren/
Den Stein gehebt von freyer Erd/
Und weit geworffen ungefährd/
Der wiegt dreyhundert viertzig Pfund/
Das geben der Stein und Schrifft zu kund.

D. George Seger / berühmter Medicus und Professor am Gymnasio zu Dantzig / hat diesen Stein und die Schrifft Anno 1659 selber zu München gesehen/ und abgeschrieben. Curios. miscel. ann. 4. & 5. Observ. 144. In eben diesen Curios. miscel. ann. 2. Observ. 96. meldet D. Sachs von Lewenheim von einem Freyherrn in Ober Schlesien der vor wenig Jahren noch gelebet. Dieser war gleichfalls so starck/ daß ihm ein Hufeisen und einen dicken Thaler mit den Händen zu zerbrechen / nur ein Kinderspiel war. Unter jeden Arm nahm er einen Mann / und den dritten fassete er mit den Zähnen am Kleide / daß sie alle drey hiengen und zappelten. Eines mahls fiel er auff der Jagt vom Pferde/ da kahm alsobald ein starckes wildes Schwein auff ihn zu / welches er / auff der Erden liegend/ bey den Borsten ergriff/ und es mit seinem Hirschfänger erlegte. Auff eine andere Zeit / und zwar im 70 Jahre seines Alters/ wurde er von einigen Reutern angesprenget/ deren zween schlug er mit einer einzigen Ohrfeige vom Pferde/ daß sie sturben / worauff die andern die Flucht ergriffen. Bey einer Mahlzeit kunte er einen gantzen Eymer (ungefehr eine halbe Rheinische Ohm) Wein in seinen Magen jagen.

Solte ich deiner nicht auch gedencken / O du starcker Rigen? Nein/ deine Thaten haben es nicht verdienet / daß man deiner so bald vergesse. Rigen / ein Mecklenburger von Adel/ Königl. Dänischer Cammer Juncker / brachte es in diesem letzten Kriege so hoch/ daß man ihn zum Obrist Lieutenant machte / denn er war tapffer / und von sonderbahrer Stärcke. Ein Hufeisen zerriß er wie Papier / zwey Pferde ermüdete er zugleich zwischen seinen Beinen/ er hebete sich etliche Schritte von einem Erdbaum / nahme hernach einen Thaler nach dem andern/ und warff ihn nach dem Baume/ daß er darinn stecken bliebe. Vier zusammen gebundene Bogen fassete er an einem Ende/ und hube sie mit der einen Hand in die Höhe. Etliche Ringel Pistohlen spannete er mit den blossen Fingern/ ohnerachtet die Räder doppelt so viel/ als an andern Pistohlen/ herumb giengen. Alle diese Stücke erwiesen seine Stärcke genugsam/ aber ein einziger Streich mit einem Pallasch spaltete ihm in dem harten Treffen bey Halmstade den Rücken/ und benahm ihm seine Krafft/ zusampt dem Leben.

Was war dem weltbekandten Coffinio/ oder Musen Reyß/ der sich Anno 1668 und in denen folgenden Jahren / durch seine tapffere Thaten in Mauritania so bekandt machte / leichter/ als ein Hufeisen mit den Händen zu zerreissen? Ich erinnere mich/ daß mir vor etlichen Jahren ein guter Freund von dieser Materie etwas merckwürdiges erzehlet: Nehmlich / in dem Nordertheil Dännemarcken war ein gemeiner Haußmann von sonderbahrer Stärcke/ welcher mahlmahls mit einem Hopffen-Fuhrer aus dem Lüneburger Lande umb seinen mit Hopffen beladenen Karren accordirte / wie ihm aber dieser den Preiß zu hoch anschläget / da siehet ihn jener über eine Seite an und spricht: Wie viel ich wolte zu diesen Hopffen wohl gantz allein tragen. Der Fuhrmann lachte und antwortete ihm/ er wolte ihm den Hopffen schencken / wann er ihn auff einmahl wegtragen würde / worauff ihm der Haußmann die Hand reichet / und sich erkläret/ den Hopffen sampt dem Karren wegzutragen. Damit wird der Contract geschlossen. Der Haußmann nimbt die gantze Last auff seinen Puckel worüber sich der Fuhrmann entsetzt und auff den Karren springet / aber der Träger lachete dessen / und sprach: Nun noch etliche Cammeraden zu dir. Damit gieng er fort und trug die Bürde einen guten Weg. Er kunte sonsten die Klippel von den Dreschflegeln abschmeissen/ und einen nach dem andern / als ein Kirnen Höltzlein/ vor seinem Knie zerbrechen. Zwo kleine Tonnen Butter nahm er unter seine Arme / dieselbige vom Leibe abzuhalten / her-

Auch ergriff er mit jeder Hand eine Tonne oder [illegible] Bier / und trug sie nach seinem Brüdern.

Man dürffte wol sich noch hierzu setzen / daß einsmahls ein starcker junger-Hertzog mit seiner Mutter über die Strassen gangen / wo er nun einen beladenen Mist-Karren im Wege stehen gesehen / hebt er ihn in die Höhe und setzet ihn an die Seite. Wie ihn aber seine Mutter dieses Frevels wegen bestraffte / da gehet er noch einmahl zum Karren / und setzet ihn wieder mitten in die Strasse. So erinnere ich mich auch zu Gottorff einen Diener eines vornehmen Edelmanns vor etwa 6 Jahren gesehen zu haben / welchem es keine Kunst noch Mühe war / eine dicke eiserne Thür mit dem Kopffe einzurennen / welches er dann gar offtmahls thäte.

Die Pyramides in Egypten.

Wann wir uns in der gantzen Welt umbher sehen / so finden wir nichts / dadurch der eitele Pracht der Menschen / und die grosse Schätze mächtiger Potentaten künstlicher zu erkennen / als die so genandten 7 oder 8 Wunder-Gebäude / unter denen aber keines ob das seine Pracht und Dauerhafftigkeit so lange erwiesen / als eben die Pyramides in Egypten. Die Babylonische Mauer und der hohe Thurm daselbst liegen so gar unter der Erden / daß man kaum noch etwas weniges mehr davon siehet. Der prächtigen Feuerbake auff der Insul Pharos ist vergangen / des Mausoli Begräbnüß kan man nicht mehr finden / der Dianen Tempel ist zu einer kleinen Capelle geworden / Trajans Brücke ist von der Donau verschlungen / der grosse Colossus ist zerschmettert und zerbrochen. Mit einem Wort / nichts ist von diesen Wunder-Gebäuden übrig geblieben / als diese Pyramides welche zu beschreiben und dem Leser mehr durch den Text / als durchs Kupffer vor Augen zu stellen / ich mir vor dießmahl vorgenommen habe; Damit wir aber uns und den curieusen Leser nicht confundiren / so soll die Beschreibung stückweiß abgehandelt werden / und zwar erstlich

Der Nahme und Orth dieser Pracht-Säulen.

Was den Nahmen belanget / so nennet man sie Pyramides / welches so viel als Feuer- oder Flammen-Säulen bedeutet. Das Griechische Wort Pyr bedeutet zu lateinisch ignis, und zu teutsch Feuer. Man hat sie aber darumb Feuer-Säulen genandt / weil sie sich oben wie die Feuer-Flammen zuspitzen / und allgemach verliehren. Und diese Etymologia gefället mir besser / als die / welche [illegible] und etliche andere herfür bringen / nemlich daß das Wort Pyramis herstamme von dem Griechischen [illegible] / welches zu Latein Frumentum, und zu Teutsch Weitzen bedeutet / massen erfahrne Autores und die / so es mit Augen gesehen / in der Meinung stehen / Joseph habe zu seiner Zeit / auff Befehl seines Potentaten / solche von diesen grossen Pyramiden erbauet / und das in den 7 fruchtbaren Jahren gesamlete Korn darein zu schütten. Vid. [illegible] lib. 39. [illegible] Aber wenn man betrachtet / daß das Korn in dem tieffen Gewölbe / welches weder Tag noch Nacht Lufft hatte / alsobald hätte verderben müssen: Ja wann man vielleicht noch anderwerts / ehemals Cairo / bey Anderen von der Zeit her grossen Korn-Häusern zeigen / so lassen wir diese Meinung billich fahren.

Es stehen aber diese Pyramides / welche eigentlich unter die Wunder-Gebäude der Welt gezehlet werden / an der Südwest-Seiten über dem Nil / etwa 6 oder sieben Schritte von der weitberühmten grossen Stadt Cairo oder Alkair, nahe an dem Orth / wo vor Zeiten die Stadt Memphis gestanden / und zwar auff einem erhobenen harten felsichten Grunde / welcher jedoch überall mit Sand bedecket ist. Man nennet diesen Orth den Kirchhof der zerstörten Stadt Memphis / wegen der unzähligen alten Begräbnüssen und Pyramiden / so alda zu finden. Und ohnerachtet auch hin und wieder in gantz Egypten / insonderheit aber auff

unterschie-

Die … Kreütz-Liebe

Die zu Eppendorff bey Hamburg, wunderlich gewachsene Kohl-Stengel.

[illegible] Kirchhof / und noch etwa 4 oder 5000 Schritte weiter nach dem Süden / bey dem Dorffe Saccara in einem flachen sandich-ten Felde / wo man die Mumien suchet / über 5000 grosse und kleine Pyramiden gefunden werden / so werden doch nur 3 von denen auff vorgedachtem Memphitischen Kirchhofe befindlichen grösten Flammen-Säulen eigentlich unter die Wunder der Welt gezehlet. Nun wollen wir sehen / wer gewesen sey

Der Erbauer / und die Uhrsache der Auffrichtung solcher Pracht-Säulen.

VOn den Erbauern so wohl dieser Pyramiden als von den Ursachen / wodurch sie zu einem solchen tollen Pracht bewogen worden / stehet eigentlich nichts gewisses zu melden: Alles was davon erzehlet wird / beruhet auff Muthmassungen / davon ich die wahrscheinlichsten anführen will. Es ist denn wohl glaublich / daß die Pharaonen (welcher Nahme denen ersten Egyptischen Königen gemein / und vielleicht ihr Vor- oder Stamm- als ihr rechter Nahme war) denen Kindern Israel im Lande Gosen / da ihnen derselben grosse Anzahl verdächtig zu werden begunte / auffzulegen / diejenige schwere Dienstbarkeit und Arbeit davon im 41 und 47 Capitel des ersten Buchs Mosis gedacht wird / zu Erbauung dieser Pyramiden angewendet. Und obgleich jemand dagegen einwenden wolte / daß dieselbe vornehmlich in Verfertigung der Steine bestanden / da hingegen die Pyramiden aus gehauenen grossen Steinen auffgeführet / so kan dieselbe doch hierdurch leicht beantwortet werden / daß das gantze inwendige Gebäu der Pyramiden nichts anders als aus solchen gebrandten / und keines weges aus lauter gehauenen Fliesen und Quader-Steinen auffgeführet war.

Andere geben vor / die Egyptischen Könige haben dem Volck in Zeit der grossen 7jährigen Theurung / da sie alle von der mildesten Hand des Königes gespeiset worden / solche Arbeit aufferleget / und dadurch nicht allein ihre Kost zu verdienen / sondern auch des Müßiggangs müßig zu gehen / ja vielmehr / und den Pöbel durch schwere Arbeit im Zwange und Gehorsam zu erhalten / der da sonsten / wie ohne dem der Egyptier Natur beschaffen / zu allerhand Neuerungen / und zu einer Revolte leichtlich auffzubringen war.

Noch andere meynen / es sey darumb geschehen / damit man denen Königlichen Successorn nicht einen allzugrossen Reichthum hinterliesse / denn die Einkünffte des Königreichs Egypten / als welches über 20000 ansehnliche Städte in sich begriffe / waren überaus groß.

Endlich finden sich auch etliche / welche diese prächtige Gebäude dem Ehrgeitz der Egyptischen Könige zuschreiben / und ihnen solcher gestalt bey der Nachwelt ein ewiges Andencken zu erwerben / welche Gedancken vielleicht eben so wenig / als die Egyptischen Könige dessfals in ihrer Hoffnung und Zweck betrogen worden / wann man nur dieses hinzu thun wolte / daß die Egyptischen Könige unter diesen Pracht-Gebäuden ihnen kostbahre / ja unvergängliche Begräbnüsse auffgerichtet / weilen der Pöbel und die Arbeiter solcher vielfältigen / ja unerträglichen Frohndiensten / mit der Zeit dergestalt überdrüßig worden / daß sie nach dem Tode solcher Tyrannen ihre Leichnam aus diesen köstlichen Begräbnüssen gerissen / in Stücken gerissen / und allerhand Muthwillen damit verübet / dahero ihre Nachfolger befohlen / man solte sie nach ihrem Absterben an geringe Oerter / und nicht in solche mit dem Blut und Schweiß der armen und ergrimmten Unterthanen erbaute Begräbnüsse beysetzen.

Dieses muß ich aber auch nicht unerinnert lassen / daß viele behaupten wollen / der Egyptische König Cheops habe die Kinder Israel zum Bau der grösten Pyramide angetrieben / der auch / als es ihm endlich am Gelde gebrochen wäre / seine leibliche Tochter prostituiret / also daß ein jeder / der ihrer Liebe (oder vielmehr des Leibes) theilhafftig werden wollen / einen grossen Quader-Stein zu der Pyramide hat verschaf-

fen

den müssen / wodurch sie so viel Steine bekommen / daß davon die [illegible] Pyramide auffgerichtet werden. Was hiervon zu halten / stelle ich dahin / viele gelehrte Leute meynen / daß diese Rede ihren Ursprung genommen von der Saracenischen (etliche nennen sie die Abrarische) [illegible] / welche durch ihre im Unmenschheit erworbene grosse Schätze / die dritte von den Wunder-Pyramiden auffgerichtet.

Aber ehe ich fortfahre / kan ich nicht umbhin / dieser Rhodopischen Pyramide etwas gründlichers zu gedencken / weil fast ein jeder / der von dieser Materie etwas Wissenschafft zu haben scheinet / davon zu discurriren begierig ist.

So ist demnach zu wissen / daß die Egyptier / und ohne Zweiffel ein jeder verständiger / dieselbe heute nicht mehr suchen auff dem Memphitischen Kirchhofe / wo die 3 grosse Wunder-Pyramiden noch itzo stehen / sondern auff dem so genandten Mumien-Felde / etliche tausend Schritte weiter nach dem Mittage zu bey dem Egyptischen Dorffe Sakkara / woselbst von so vielen / damit diese Gegend ehemahlen gepranget hat / nur noch 3 Pyramiden / wiewohl viel kleiner als die vorgemeldte / zu sehen / an denen der Wind und die lange Zeit bißhero noch wenig vermocht.

Melton hat den Eingang zu der Rhodopeischen Pyramide / welche die gröste von diesen ist / zu seiner Zeit / nemlich vor etwa 20 Jahren / sehr hoch / weit / und ungebrochen befunden / wodurch man sehr tieff hinab steiget zu einem Gewölbe / in welchem entweder niemand jemahlen begraben / oder die Leiche / wie hieselbst vielfältig geschehen / von den Leuten / die ihren Gewinst damit suchen / heraus genommen worden.

Im übrigen ist diese Pyramide auswendig gestaltet wie ein Gezelt / und ist eine von den grösten in gantz Egypten / daß man Ursache hat zu zweiffeln / ob ihre Erbauerin eine leichtfertige Metze / und nicht vielmehr eine vornehme Königliche Person gewesen sey.

Dieses sey also genug gesagt von denen Erbauern der Pyramiden / und ihren Bewege-Gründen / ich stelle dem curieusen Leser auch nunmehro dar

Die grosse Anzahl und unermeßliche Unkosten zu diesen drey Haupt-Pyramiden.

WEnn wir Plinio und anderen Scribenten glauben dürffen / so haben an der grösten Pyramide allein gantzer 20 Jahr 360000 Menschen gearbeitet / in welcher Zeit sie nur an Zwiebeln / Rettich und Knoblauch über 1800 Talenta verzehret: wann wir aber einen Taler auff 700 Rthlr. schätzen / so beläufft sich diese Summa auff eine Million und 260000 Rthl. ohne die übrigen Unkosten der Zehrung / und der Bau-Materialien. Aus dieser angezogenen Rechnung solte ich einiger massen schliessen / daß zugleich die Kinder Israel das meiste zu dieser Bau-Arbeit contribuiret / angesehen / daß man ihnen den Rettich / Knoblauch und Zwiebeln in solcher Quantität zugeschrieben: dann die Juden waren überaus grosse Liebhaber solcher Erd-Früchten / und beklagten es gar [illegible] in der Arabischen Wüsten / wie Ihnen an dergleichen Tractamenten gebrach. Dieses Zwiebel- und Knoblauch-Essen kommen noch heute zu Tage die Juden in Teutschland / und anderen Orthen / viel und mannichfältig nach / als die da in der Meynung stehen / ihre Manne werde dadurch gewaltig gestärcket / welches auch auff gewisse Weise zu glauben. Unsere heutige Christliche Männer hergegen / absonderlich die niedrige [illegible] / halten sich an statt des Knoblauchs an den Toback / dessen Gebrauch der Spanier / schon vor wenigen Jahren / allererst eingeführet worden / daß man fast kein Orth und Winckel in der Welt mehr ist / da man nicht mit hertzlichem Seufftzen sich nach diesem stinckenden Confect sehnen solte. Was die andern zwo

Pyramiden

Pyramiden anlanget / so bezeugen die Scribenten / daß man 78 Jahre und 4 Monathe daran gebauet / ehe sie zu ihrer Perfection gelanget: Andere zehlen so viel Jahre zu Aufrichtung aller drey Haupt-Pyramiden.

Die Grösse der Pyramiden.

Wenn wir die Höhe dieser erschrecklichen Wunder-Säulen betrachten / so ist es ohnmahl gewiß / daß kein Thurn in der gantzen Welt mit ihnen zu vergleichen / dann man kan sie von fernem in dem Egyptischen Meer schon sehen / ohnerachtet dasselbe über 30 Teutsche Meilen davon entlegen / dahero man die Türcken eben so wenig verdencken kan / wann sie denselben den Nahmen Pharaon Daglern geben / noch denen Arabern / wann sie dieselbe Dgebel Pharaon / oder Pharaons Berge nennen / wie Thevenot und Melton in ihren Reise-beschreibungen bezeugen. Von ihrer rechten Höhe melden die Autores unterschiedlich / doch muß man jetzterwehnten Autoribus / als welche dieselbe in den nechsten 20 Jahren persönlich besichtiget / den meisten Glauben zustellen / so darinn übereinstimmen / daß sich die Höhe auf 520 Fuß / oder Werckschuh / hoch in die Lufft hinein strecke: Eine jede von den 4 Seiten erstrecket sich 682 Fuß / welches zu verstehen / wann man eine Seite in die ander rechnet / dann nach dem Zeugniß Meltons / sind die Seiten nicht gleich lang / und bezeuget auch D. O Dapper in seiner herrlichen Beschreibung Africa / daß die Egyptier keine sonderbahre Bau-Kunst an diesen greulichen Wercken erwiesen / weilen ihr Zweck nicht so sehr dahin gegangen / wie sie denen Leuthen eine Zierde vorstellen wollen / sondern wie sie ein ewig währendes Werck aufrichten möchten: Worinn sie auch nicht fehl geschlagen / indem diese Pyramiden schon etzige tausend Jahr gestanden haben / und / ohnerachtet die Zeit auch schon ihr Theil davon genommen / also daß sie davon ziemlich beschädiget worden / so ist doch nicht zu zweiffeln / daß sie noch über tausend und mehr Jahre / dafern anders dem Welt-Gebäude so lange zu stehen von GOtt erlaubet ist / dauren können.

Hieraus ist zu sehen / daß Willem Lithgow wie in vielen andern / also auch in diesem Stücke gröblich geirret / indem er der grösten Pyramide eine Höhe von 1106 Fuß zueignet. So scheinet es auch gantz wider die Wahrheit zu lauffen / daß ein mit aller Macht abgeschossener Pfeil nicht über das Fundament derselben solte reichen können / sondern auf den Stuffen derselben liegen bleiben muß / dann ein wohl abgeschossener Pfeil fliehet leicht 200 Schritte; nun hält man aber die Helffte einer Seiten dieser Pyramide / nemlich von dem Centro oder Spitze an zu rechnen / biß an das äusserste Ende derselben keine 300 Schritte / daß demnach ein Pfeil weit überhin fallen würde / wofern ihn der Wind nicht wieder zurück treibet. Eduard Melton corrigiret diese Redensarte / und setzet vor einen abgeschossenen Pfeil einen mit der Hand geworffenen Stein / welches mit der Wahrheit mehr überein kompt.

Die ander Pyramide ist kleiner als die erste / und steiget gar nicht zu einer solchen Höhe / ohnerachtet sie denen ankommenden höher zu seyn scheinet / dann solches verursachet der höhere Grund / worauf sie erbauet worden. Wir von aussen hieher nach Hamburg will der solte meinten / der Thurn an der neuen St. Michaelis Kirchen wäre der höchste in dieser Stadt / aber dieser Irrthumb rühret ebenmäßig aus dem hohen Fundament des ersten her / welcher dem zu St. Nicolai zwey und einen halben Fuß an der Höhe weichet / dann dieser ist 425 und jener 422 und einen halben Werckschuh hoch.

Eine Seite von dieser Pyramide / die etwa 2 Bogen-Schüsse von der grössesten abstehet nach dem Westen hin / ist 600 und 31 Fuß lang.

Anreichend die dritte / so ist dieselbe zwar die schönste und vollkommenste von allen / aber sie ist viel kleiner / und man achtet sie nur ein drittel grösser / als der / so bey dem Berge Testaceo zu Rom auf dem Wege nach Ostia stehet: Nichts viel achtet sie etwa 70 Ellenbogen hoch. Nun wollen wir besehen

Die auswendige heutige Beschaffenheit und Steine dieser Pyramiden.

WAnn ich itzo die eigentliche Gestalt dieser Wunder-Gebäuden beschreiben soll/ so muß ich den curieusen Leser mit dem Litthauischen Fürsten Radzivil und Thevenot/ Melton/ Petro Martyre und andern neugierigen Itineranten selber nach den Pyramiden führen. Ich will aus ihren Schrifften nur dieses kürtzlich deßfalls entlehnen.

Es ist nur eine einzige / nemlich die allergröste und höchste Pyramide / welche / weil sie biß oben hinauff Treppen weise auffgebauet/ einem curieusen Auffmercker solcher Antiquitäten gar wohl vergönnet / biß auff ihre allerobersten Spitze zu steigen. Weil aber die starcken Winde/ absonderlich der schneidende Boreas / durch eine gar lange Zeit auch Eisen und Stahl durchbeissen oder fressen können/ so ist kein Wunder / daß fast alle Pyramiden an verschiedenen Orthen sehr verdorben/ die Steine zerbrochen/ die Treppen zerrissen und grosse Brüche darauff gemachet sind. Wer demnach auff die allergröste zu steigen begehret/ der wird durch einen getreuen und erfahrnen Wegweiser gemeiniglich nach der Nord-Ost-Ecken geführet/ wo er am füglichsten hinauff steigen kan.

Melton hat 206/ Thevenot 208/ Dapper aber 250 Treppen oder Stuffen auffgezeichnet/ welcher Unterscheid ohne Zweiffel daher rühret/ daß gar viel Treppen hin und wieder gäntzlich zerbrochen/ aus einer zwo/ und aus zwo wohl eine worden ist. Daß aber Vignaus von 300 Treppen/ deren jede drey Fuß hoch/ und drittehalb breit seyn soll/ meldet/ solches ist zu viel geredet/ und etwas zu groß auffgeschnitten.

Die Steine dieser Treppen und der gantzen auswendigen Pyramide haben fast allesampt eine gleiche Grösse / nehmlich in der Länge höher zu steigen/ als die andere. An den Steinen selber ist eine Haltbarkeit zu sehen / und man glaubt/ daß die Meynung derjenigen irrig sey/ welche uns einbilden wollen/ daß alle Steine zu diesen Pyramiden aus Arabien oder Land gebracht worden. Vielmehr traue ich dem/ was Melton schreibet/ daß die Steine aus dem Felsengrund / auff welchem die Pyramiden erbauet/ gehauen worden/ dann er hat gute Gründe/ welche ihn dieses zu glauben bewegen. Was aber die Steinwerke von den Treppen belanget/ so ist glaublich / daß die Steine an denselbigen aus Mohrenland auff dem Nil-Strohm herunter gebracht worden/ dann selbige Steine sind eines andern Strichs viel fester/ als die andern/ und daher ist diese Pyramide auch von der Zeit/ Regen und Wind / biß auff diese Stunde noch gar wenig verdorben.

Wann man ungefehr auff die Helffte der höchsten Pyramiden kommen ist / so findet man an der Ecken zwischen Nord-Osten ein klein viereckiges Kämmerlein/ in welchem doch nichts zu sehen/ sondern es ist gemacht/ umb denen ermüdeten Besteigern eine Ruhstelle zu verleihen und denselben Gelegenheit zu gönnen/ mit einem mitgenommenen Trunck Wein die matten Geister wieder zu erquicken.

Wann man endlich gantz auff die höchste Spitze dieser Pyramide / wozu Radzivil anderthalb Stunde Zeit bedurfft/ kömmt/ so findet man selbe gantz platt / und einen viereckten Raum darauff/ davon eine jede Seite 15. andere sagen 22 Fuß breit/ vielleicht bestehet der Unterscheid in Geometrischer und gemeiner Maaß: Radzivil hat eine Seite dieser höchsten Spitze 10 Elenbogen lang befunden/ woraus denn folget / daß 70 Mann gar füglich darauff stehen können / ohnerachtet die Pyramide von unten hinauff so spitz als eine Nadel oder zugeschliffener Diamant scheinet. Diese oberste Fläche ist von 12 Steinen beleget / wiewohl Petrus Martyr und Vignaus vorgeben / daß nur ein einziger grosser Stein diesen gantzen Raum bedeckte/ welches aber unglaublich/ dann wie hätte ein solcher greulicher Stein unzerbrochen so hoch hinauff können gebracht werden?

Was die andere Pyramide anlanget / so kan man dieselbe nach dem Zeugnüß Radzivils fast biß auff die Hälffte besteigen / angesehen sie von unten auff gleich der vorigen Pyramide Trappen-weise auffgeführet ist / ohne daß die Steine hieselbst ein wenig kleiner sind. Uber dem Mittel aber liegen die Steine so flach und steil an einander / daß es nicht möglich ist / weiter hinauff zu steigen / welches sonder Zweiffel mit Fleiß darumb also gebauet worden. Uber dieser steilen Setzung der Steinen / etwan einen dritten Theil der gantzen Höhe siehet man die Steine abermahl Trappen-weise / oder vielmehr gleichsam unordentlich über einander liegen / daß man dafern die platten Steine auff etliche Ellen hoch nicht im Wege stünden / gar füglich biß auff die Spitze dieser Pyramide gelangen könte.

Die dritte Wunder-Säule ist / wie etliche sagen / von der Rhodope erbauet und zwar aus köstlichen polirten Steinen / ob sie aber nur damit außgezieret gewesen / solches stehet dahin. Thevenot scheinet die letzte Meynung zu approbiren / zumahl viel Stücke / so herunter gefallen / von ihm sind besichtiget worden: Im übrigen ist sie am aller wenigsten versehret / und gleich den andern viereckt doch so / daß die Seiten nicht durchaus eine gleiche Länge haben / sondern die Nord- und Süder-Seiten länger sind / als die beyden andern. Diese beyde kleine Säulen lauffen oben gantz spitz zu / daß nicht ein einziger Mensch darauff zu stehen Raum haben könte. Aber nachdem wir die auswendige Gelegenheit genugsam beschauet / wollen wir auch inwendige ein wenig besehen.

Die inwendige Beschaffenheit der grösten Pyramide.

Ob zwar nun man in die gröste Säule allein kommen kan / so ist doch glaublich / ja man hält es vor gewiß / daß auch die 2 andern Haupt-Pyramiden ihren Eingang haben / so aber durch den flüchtigen Sand mit der Zeit / oder gar durch der Menschen Fleiß mit grossen schweren Steinen gäntzlich versperret worden / daß man anitzo nirgends mehr einigen Eingang da zu finden kan. Gleichwie vor Zeiten der Eingang in die gröste Wunder-Säule / nachdem man eine Leiche hinein geleget / vermittelst eines Steines / so genau beschlossen worden / daß niemand als der Wissenschafft davon hatte / hinein kommen kunte. Endlich aber hat der Egyptische Bassa denselben grossen Stein gantz hinweg bringen lassen / damit dieselbe Pyramide einem jeden offen stehen möchte.

Solcher gestalt siehet man etwan 15 oder 16 Schuh von unten auff / fast in der Mitte an der Nordseite gegen Osten zu einen Eingang / welcher mit einem sehr grossen Stein (wie Melton berichtet) oder (wie Dapper vermeldet) mit 8 sehr grossen wohl an einander gefügten Steinen / oder gar schön überlegt ist: Von diesem Eingang erstrecket sich ein vierecktiger niedriger Gang / als ein enges Loch / biß hin in die Mitte der Säule / woselbst die Leiche / um welcher willen dieses Wunder-Gebäu aufgerichtet worden / bestätiget wird. Dieser Gang ist zwar nicht gerade / sondern gantz unten sich / gleichwohl so abhängig / daß man mit genauer Noth darinn wandeln kan / welchen die Egyptischen Könige darumb also angeleget / damit ihre Begräbnüsse von den Plünderern befreyet bleiben möchten / und ihre verstorbene Cörper eine ungestöhrte Ruhe geniessen könten.

So bald die Königliche Leiche in die Ruh-Kammer ist gesetzet / hat man die Thür mit einem sehr grossen Stein so künstlich zugeschlossen / also / daß man keinen Eingang hat finden werden / noch zu den Leichen gelangen können / es sey dann / daß man einen neuen Eingang durch die Säule machen wolte / worzu viel Zeit und Unkosten erfodert werden.

Diesen Weg der ohne Lichter und brennende Fackeln nicht zu betreten ist / angesehen keine Sonne hinein scheinet / erstrecket sich über 200 Schritte / und ist zwischen 4 gleichen Reyen Steinen / deren jeder 25 biß 30 Hand breit lang ausgehauen / wovon eine Reyhe das Gewölbe / die andere den Grund / und der 2 übrige / die Wände zu beyden Seiten ausmachen.

Am Ende dieses Gangs / der so schmal und niedrig / daß ein Mensch tieff gebücket hinein kriechen muß/ stehet eine Kammer / worinn die Besichtiger ein wenig ausruhen / massen manchem / wegen Mangel des Tage-Lichtes und der frischen Lufft der kalte Schweiß ausbricht.

Aus dieser Kammer gehet ein ander Gang sehr steil in die Höhe/ über welchem ein Gewölbe nach der Weise der Italiänischen Gewölb-Treppen geschlagen / wiewohl es nicht recht runde sondern höckricht / und in dem Cörper der Pyramide von sehr grossen und ebenen Steinen aufgeführet ist. Die Steine liegen über einander / doch also / daß die öberste Lagen ein wenig über den untersten herfür stehen / und also Bogen weiß zu einander nahen. Dieser Weg wird vermittelst etlicher an verschiedenen Orthen herfür ragender Steinen/ bestiegen / an welche man die Hände schlagen muß / indem man die Füsse in gewisse ausgehauene Löcher setzet / welche je 6 Hand breit von einander stehen / also daß die Besichtiger mit unglaublicher Mühe diesen Gang hinauff klettern müssen.

Am Ende dieses mühsamen Weges erblicket man eine Kammer/ welche sehr hoch ist/ darinn ein Begräbniß / welches quer in der Mitte stehet. Diese Kammer ist 22 und einen halben Fuß breit und 40 Fuß lang / die Bühne ruhet auff 7 Marmor-Steinen/ welche mit den Ecken und Seiten gegen einander liegen / und gleichsam ein flaches Gewölbe praesentiren.

Das Grab selber stehet bloß/ ohngedeckt: es kan seyn / daß niemahlen ein Deckel darauff kommen oder daß derselbe zerbrochen worden: Massen der König/ nach Anzeige der Egyptier/ niemahlen in diese Pyramide die er doch zu dem Ende auffrichten lassen / geleget worden. Uber dem stehet dieses Gemach gantz offen / und hat keine Thüre / da im Gegentheil die andern Kammern beschlossen sind.

Sehr merckwürdig ist in dieser Kammer zu betrachten / eine aus einem einigen Egyptischen Marmorstein gehauene Säule / welche so hart und feste ist / daß man auch nicht das geringste Stücke mit einem Hammer davon abzuschlagen vermag / sondern dafern man nur einen Eisen oder Stein daran schlägt / so klinget sie so helle als eine metallene Glocke / wäre sie in freyer Lufft / so würde man ihren Klang ausser allen Zweiffel gar weit hören können. Man will sagen / diese Säule sey inwendig hohl/ 4 Finger dick/ 12 Handbreit lang/ 5 breit und 6 einhalb tieff.

Ehe ich aus dieser Pyramide zurücke kehre / achte ich es vor nöthig zu erinnern / daß am Ende des inwendigen Ganges / welcher in die Höhe leitet / ein tieffes Loch / gleich einem aufgemauerten Brunnen zu sehen / dasselbe ist über 67 Fuß tieff und wird von den Reisenden selten besichtiget / indem nichts sonderliches darinnen zu sehen. Was aber das Grab anlanget / welches / als vor gemeldet / in dem grossen Saal zu sehen / so ist dasselbe anietzo ledig / bestehet aus einem einigen Stein / und wann man daran schlägt / klinget es wie eine Glocke. Es ist breit 3 Fuß und einen Daumen / hoch 3 Fuß und 4 Daumen / lang aber 7 Fuß und 2 Daumen. Der Stein / daraus es gemacht ist / hat in der Dicke 5 Daumen / und ist überaus hart / er gleichet einem Porphyr / und ist so schön / als wann er geschliffen wäre: Weßwegen mancher ein Stücklein davon zu bekommen bemühet ist / und sein Petschafft darein stechen zu lassen / aber man muß einen guten Stein / wie auch einen starcken Hammer haben / wann man etwas haben will. Ich muß dem curieusen Leser zu besserer Betrachtung der Materie hierbey anfügen

Einige

Einige nützliche Anmerckungen über die Pyramiden.

Wann ich nachfolgende Stücke nicht besser/ als unter diesem Titul / anzubringen gewust / dieselbe auch ein gewisses Licht zum bessern Verstande und Erkäntniß der Wunder-Pyramiden conferiren/ so muß mir dieser Anhang nicht übel gedeutet werden / welchen ich aus dem zweyten Itinerario Thevenot und Melton [illegible] dieses anfüge.

1. Vor jeder von den drey grösten Wunder-Gebäuden siehet man noch die Ruinen von gewesenen viereckten Gebäuden welche so viel Tempel gewesen zu seyn scheinen an dem Ende eines solchen zerfallenen Wercks bey der andern Pyramide ist ein Loch/ durch welches/ wie man davor hält/ die betrügliche Götzendiener unter der Erden hin biß in den damahlen sehr berühmten Abgott gegangen/ der nicht weit davon biß auff diese Stunde noch zu sehen. Von den Arabern wird derselbe Abgott Abou el haun/ von den alten Scribenten aber / absonderlich von Plinio, Sphinx genannt/ aus welchem an statt des Götzen / die Priester antworteten. Von diesem Bilde ist viel notables zu melden/ welches ich aber verspahre / biß ich reden werde von denen Orackeln der Welt oder von den Götzen.

2. Es ist zu glauben/ daß alle Pyramiden eine Oeffnung oder Eingang gehabt haben/ durch welche man / vermittelst eines langen Ganges/ nach einer Kammer geführet ward / in welcher die Leiche dessen / so solches Werck hatte auffrichten lassen / bestättiget worden. Solche Oeffnungen sind aber heut zu Tage durch den vom Winde angeworffenen Sand allgemach verstopffet. Melton führet zum Beweißthum dessen etliche Hieroglyphische Characteren an/ so er an etlichen Pyramiden gefunden / welche ausser allen Zweiffel die Nahmen und Herkunfft derjenigen bedeuten / die darinn begraben liegen.

3. Alle Pyramiden sind gar regulier und in einer richtigen Ordnung gestellet gewesen/ und jede von den dreyen grossen ist gesetzet worden in das Mittel von 10 kleinern Pyramiden/ aber diese kan man/ weil sie durch die lange Zeit sehr verdorben und zerfallen sind/ nicht wohl mehr erkennen/ doch urtheilet Melton/ daß wohl 100 grosse und kleine auff dem [illegible] Kirchhofe gestanden.

4. Diese Pyramiden stehen und haben allesammt gestanden auff einer erhabenen Fläche/ welche ist eine feste Steinrotze / mit weissem Sand durchgesäet bedeckt; ja was noch mehr ist/ man glaubet gar gewißlich / daß die Steine nicht aus Arabien oder Mohrenland (ausgenommen die zu der einen Pyramide) hieher geholet / sondern daß man sie entweder aus demselben Steinfelsen/ oder aus denen nahe dabey gelegenen Bergen gebracht habe.

5. Von allen Steinen / davon die grösseste Feuer-Säule zusammen gesetzet ist fast kein einziger mehr gantz/ sondern sie sind durchs Alter alle zerbrochen/ gespalten/ und in Stücken zerfallen / daher kommts / daß man so beschwerlich hinauff steigen muß / und daß man in der Zahl der Treppen nicht übereinstimmen kan / denn an einem Orth sind derselben mehr oder weniger/ als einer andern Seite/ solches verursachen die zerbrochenen Steine.

6. Die Pyramiden sind nicht wie einige davon geschrieben/ von Marmor sondern von sehr harten weissen Sand-Stein angebauet.

7. Vor Zeiten hat ohne Zweiffel auff der obersten Fläche der grösten Pyramide ein Bild oder Colossus gestanden / angesehen / daß sie nicht/ wie die andern/ oben zugespitzet / so siehet man auch noch Löcher und Merckmahle darauff/ in welchen die Füsse des Colossi befestiget waren. Jetziger Zeit aber siehet man auff dieser Fläche nichts anders / als eine unglaubliche Menge eingegrabener Nahmen / von allerhand Nationen / welche solche Zeichen hinterlassen/ zum Beweiß/ daß sie auff der Pyramide gewesen sind.

8. Es sind nicht alle Steine an dem grösten Wunder-Gebäude von einerley Grösse; denn etliche von den untersten haben 4 Fuß in der Höhe / andere/ hergegen [illegible] 3 Fuß. In dem innersten Theil der Pyramide sind

die Steine kaum 3 Fuß hoch/ und eben so lang: oben aber sind sie etwa 2 Fuß hoch/ und dennoch halb Fuß lang.

9. Es ist zu wissen/ daß in allen Pyramiden unterschiedene tieffe Löcher oder Brunnen zu finden/ wie derer in mehr als zehen Pyramiden von Mumien gefunden worden/ welches aber zu verstehen von denen auff dem Mumien-Feld/ davon ich auff ein andermahl/ wann ich von dem lange Zeit in Zweiffel gestandenen wahrhafftigen Ursprung etlicher Speccereyen und ausländischer Medicinen zu reden komme/ Gelegenheit geben werde.

10. So ist auch endlich wohl zu glauben/ daß dieses grosse Wunder der Welt vor langer Zeit viel höher über der Erden gestanden/ und daß deren Fundament auff eine ziemliche Höhe bereits von dem auffschwellenden Sand bedecket worden/ dannenhero diejenige/ welche nach Besteigung der höchsten Spitze der grössern Pyramide/ begierig/ hernach auch die inwendige Beschaffenheit derselben zu besehen/ allezeit etliche Bauren Mohren mit sich nehmen/ welche vorhero den Eingang von dem eingeworffenen Sande säubern. Noch unglaublicher scheinet es/ daß sich an der einen Seiten/ fast mitten in der Höhe der grossen Pyramide/ ein grosser und an verschiedenen Orthen einige kleine Sand-Hauffen gesetzet/ welche vielleicht durch die vom Thau verursachte Feuchtigkeit (dann vom Regen weiß man daselbst wenig zu sagen) dergestalt in die grosse zerrissene Steine gesetzet/ daß gleichsam eine Massa daraus worden/ und diejenige/ so darüber ein hinauff stei-gen ihren Cours nehmen/ [illegible] pen/ als welche unter dem Sand begraben liegen/ zu wenig auffsichern.

Im übrigen fället mir hierbey ein/ daß etliche alte Philosophen/ (vielleicht auch einige von den neuen) statuiren/ daß die Erd- und Wasser-Kugel eine lebendige Seele habe/ ihre Meinung durch diesen auffschwellenden Sand/ wodurch die Pyramiden täglich mehr und mehr einzuschrincken scheinen/ eben so gut beweisen können (wann anders ihre Meinung gut seyn möchte) als durch diese/ da sie das Wachsthum in der Erd-Kugel zu erweisen bemühet sind/ wann man nehmlich betrachtet/ daß etliche Berge wachsen/ daß die Metallen/ Fischern/ Steine und Edelgesteine zunehmen und sich mehren/ daß von den Ruinen der überaus grossen Stadt Babel kaum etwas weniges mehr zu sehen/ und dieselben sämmtlich unter der Erden begraben liegen; daß man heutiges Tages in Mariam Rotundam zu Rom etliche Staffeln hinab steigen muß/ da man doch in vorigen Seculis etliche Staffeln in das Pantheon (so nennete man diese Kirche damahlen/ da Rom noch Heydnisch war) hinauff zu steigen hatte; Ja daß man das gantze alte Rom stückweise unter der Erden dieses heutigen Roms suchen müsse. Vid. Consiliarii Dn. Otto de Guericke de spatio vacuo, lib. 5. cap. 3. Und was dergleichen denckwürdige Sachen mehr sind/ welche ich auff eine andere Zeit vorzubringen gesonnen/ damit eine jede Materie vor sich bleibe. Jetzo wende mich zu etwas anders/ da mir dann zu betrachten vorkommt

Der köstliche Sallat.

Ich weiß nicht/ ob bey vielen Menschen der Hunger und Durst nach Geld oder Reichthum nicht grösser ist/ als der Appetit zu den natürlichen Speisen. Es scheinet/ als wann wir Europaeer insonderheit mit dieser bösen Seuche behafftet/ indem unsere Landesleute keine Gefahr/ wie groß sie immer seyn mag/ scheuen/ sich nach den entlegensten Oerthern der Welt zu verfügen/ damit sie nur ihren nach Reichthum hungerigen Magen befriedigen mögen. Wie Horatius L. 1. Epist. 1. mit nachfolgenden Versen gar schön ausdrücket:

Impiger extremos curris mercator ad Indos,
Per mare, pauperiem fugiens, per saxa per ignes.

Der wache Kauffmann laufft in Indien hinein
Durch See und Fluth und Fleiß und frey vor Noth zu seyn.

Hertzigen

Hergegen werden wir in unserem Europa selten ein Schiff anlanden sehen / mit Americanischen / Africanischen oder Asiatischen Kauffleuten / so diese treiben unter einander zu Wasser keinen andern Handel / als durch die Europæer. Solcher Gold-Geitz / wann er die Maaß überschreitet / ist billich ein schändliches Laster zu nennen / und hat man sich deßfalls zu kehren an jener wilden Americaner Rede und That: Denn als sie einsmahls etliche Spanier / von denen sie bloß um des Goldes willen alles Unglück leiden musten / gefangen bekamen / gossen sie ihnen geschmoltzen Gold in den Halß: Sauffet euch nun satt / ihr Gold-begierigen / sprachen sie dabey höhnischer Weise / euch hat bishero nur nach Gold gedurstet / so het / was hilfft es euch nun / ihr werdet euch davon nicht reich / noch gesund / noch glücklich / sondern zu tode sauffen?

Dieser Discurs soll uns / ohnerachtet wir wohl wissen / daß man sich an Gold und Juwelen nicht satt essen kan / führen zu dem jetzigen regierenden jungen Könige in Spanien / als einem Herrn dieser Edelgestein-Gold und Silber-Gruben in America und anderswo. Als dieser am 3 May des verwichenen Jahres zu Aranjuez auff der Jagd begriffen war / da sandte er seiner neulich beygelegten Gemahlin / der gewesenen Mademoiselle d'Orleans / und derselben seine zu ihr tragende Liebe und Freundschafft zu erweisen / nebst einem grossen wilden Schwein ein klein Compliment-Brieflein zu / in welchem er sie fragte / ob sie auch belieben zu einem Sallat hätte / wofern er gesonnen wäre / ihr auff seine Küche persönlich einen zuzurichten. Auff die empfangene Antwort / daß sie zwar sonsten keine grosse Liebhaberin dieses Tractaments wäre / was aber von Sr. Königl. Majest. Händen käme / sie nicht anders als angenehm seyn könte: schickte ihr der König augenblicklich einen köstlichen und prächtigen / aber unessbaren Sallat / welcher aus lauter Edelgesteinen zubereitet war. Die Topasen præsentirten das Oehl / die Rubinen den Essig / die Perlen und Diamanten das Saltz / die grosse Anzahl der Smaragden aber den grünen Sallat selber / und waren der Juwelen so viel / daß Ihro Majestät die Königin aus denenselben ihre vollkommene Garnituren kunte verfertigen lassen.

Das alte Kind.

Viel Leute leben eine gute Zeit / ehe sie zum rechten Verstande kommen / viel kleine Kinder hergegen werden gefunden / denen die Weißheit vor Jahren kommet. Dieses Exempel / welches ich jetzo anführen will / ist etwas besonders / und kan nicht genugsam bewundert werden.

Im Jahr 1699 / den 4ten Februarii / ward ohnweit Breßlau zu Hennersdorff eines Bauren Tochter gebohren / Nahmens Eva: Als dieses Kind etwa anderthalb Jahr alt worden / ist es ohngefehr vom Tisch gefallen / und hat den Haupt sehr verletzet / worauff es den Zufall / wie man es nennet / bekommen / von welchem Unglück es dergestalt angegriffen worden / daß ihm der Kopff so wie man das Haupt eines erwachsenen Menschen siehet / außerordentlich geschwollen / und in solcher Geschwulst immerdar verharret ist. Der Leib hergegen gantz nicht zugenommen / sondern ist in der Grösse / eines Kindes von 8 Wochen / geblieben / so lange es gelebet: daher ist es kommen / daß dieses Kind niemals zum gehen oder stehen hat kommen können / sondern Tag und Nacht entweder getragen werden / oder auff einem Stuhl sitzen / oder in der Wiegen liegen müssen. Mit seinen eigenen Händen hat es niemals die Speise zum Munde führen können. Doch ist am meisten zu verwundern / daß bey diesem kleinen Leibe gleichwohl der Verstand in etwas zugenommen / massen es vollkömmlich reden / auch schöne Lieder und Gebether hersagen gelernet: Gleichwohl aber hat sich immer etwas kränckliches darunter sehen lassen / sintemahl es unter dem reden / bethen und singen offtermahls ein unverständliches Lachen mit eingemischet. In solchem Zustande hat dieses Kind gantzer 9 Jahr und 9 Monath gelebet.

Den.

Der seltzahme Wunder-Brunne.

Wann ich die wunderliche Eigenschafften aller in der Welt zerstreueten seltzahmen Brunnen auff einmahl und nach einander erzehlen wolte / so würde sich die Materie zu einem grossen Tractat auffschwellen / und meine Feder so lange fliessen müssen / als solche Brunnen Wasser geben. Dannenhero ich / umb den Leser in einerley Materie nicht allzu lange auffzuhalten / wodurch so wohl ihm als mir leichtlich ein Eckel im Lesen entstehen könte / solche weitläufftige und vielfältige Materien von einer Sachen / also in meinen Relationen zertheilen und versincken will / damit sie eine Annehmligkeit verursachen / gleich einem mit allerhand Steinen reichlich und vielfältig bestickten Kleide.

Unter der Peruanischen Haupt-Stadt Quito / so gerade mitten in der Welt lieget (welches ich deswegen sage / weil sie von den beyden Polis in gleicher Weise entfernet / und also gerade unter dem Æquatore erbauet) ist ein Brunnen / welcher so lange stille stehet / biß ein Mensch nahe bey ihm anfänget zu reden / und alsdann beginnet er zu sieden / und solches so viel mehr / nachdem ein Mensch stärcker ruffet: redet man gar leise / so wird sich das Wasser auch nur ein wenig rühren / schweiget man aber gantz stille / so bleibet es unbeweglich stehen. O. Dapper Descript. Americæ l. 3. c. 3.

Wer kan die Ursache dieses Wunders erfinden? Es sey dann / daß man sagen wolte / der Tremulus oder das Zittern der durch die Rede getriebenen Lufft / verursache solche Bewegung: aber / lieber! warumb rühret sich dann nicht auch derselbe / wann die Lufft durch des Menschen ab und zugehen getrieben wird?

Ach wie viel tausend Wunder sind noch in der Welt / davon wir nichts wissen / ja uns nicht einmahl darumb bekümmern / da doch Gottes Allmacht insonderheit / ja mehr als in andern Dingen / die wir täglich vor Augen sehen / aus solchen Seltzamkeiten erscheinet.

Die ungemeine Grösse.

Wann wir allenthalben in der Welt umbher wandern könten / so würden wir viel Wunders zu sehen bekommen / absonderlich von solchen Dingen / welche die sonst gewöhnliche und gemeine Grösse überschreiten. Weil dann dieses verhoffentlich eine curieuse Materie ist / so will ich dieselbe Stückweiß durchgehen / dann ich bin versichert / ein curieuser Leser werde noch etwas darinnen finden / das ihm Satisfaction geben kan. Ich habe mir vorgenommen / anjetzo von solchen grossen Dingen zu reden / die durch eines Meisters Hand zu solcher Grösse gelanget / und nicht von lebendigen überaus grossen Geschöpffen / als Riesen / grossen Land- Lufft- und Wasser-Thieren oder Gewächsen / von denen ich schon zum Theil in den vorhergehenden Relationen geredet / zum Theil noch in den folgenden Gelegenheit nehmen werde zu reden. Demnach mache ich billich den Anfang von einem Gebäu / welches dem Gottesdienste gewiedmet / aber leider von solchen blinden und doch dabey halßstarrigen Leuten / die den rechten wahren GOtt niemahlen erkandt / noch erkennen wollen. So sehet dann an / und verwundert euch über

Die

Die
PYRAMIDES
in Egÿpten

Die grosse Kirche.

Ein jeder muß es bekennen/ daß/ seit dem die Christliche Lehre dem Heydenthum/ absonderlich in Europa obgesieget/ man gar viele milde Hertzen/ hohes und niedriges Standes/ gefunden/ welche zur Erbauung unterschiedlicher herrlicher Gotteshäuser reichlich contribuiret/ daß man demnach itzo an verschiedenen Orthen prächtige Kirchen findet/ unter denen/ meines Erachtens/ die berühmtesten seynd: St. Sophiä Kirche zu Constantinopel/ welche von dem ersten Christlichen Käyser Constantino Magno erbauet/ und mit solchen Intraden versehen worden/ daß man zu ihrem Dienst 950 Persohnen geordnet hat. Gloss. in verb. mensura, so hierzu anführet l. non plures. C. de Sacro Sanct. Eccles. Welche Anzahl hernach vom Käyser Justiniano biß auff 425 Persohnen verringert/ darunter waren 60 Presbyteri/ 100 Diaconi und 40 Diaconissæ/ 90 Subdiaconi/ 110 Lectores/ 25 Cantores oder Sänger/ und ohne dem noch über 100 Pförtner oder Ostiarii. Und ihrer Vielheit wegen waren sie also eingetheilet/ daß sie dem Gottesdienste in dieser Kirchen Tag und Nacht zu allen Stunden abwarteten/ daher wurde diese herrliche Sophien Kirche dermahlen Laus perpetua, das immerwährende Lob GOttes genandt.

Ihre Pracht kahm mit ihrer Grösse überein/ aber was ist sie nun geworden? Ein Greul der Heyden und Mahometaner/ denn die Türcken haben sie vor etwa 240 Jahren zu einer Mahometanischen Moschea eingeweihet/ und darff anjetzo weder Christ noch Jude in dieselbe einen Fuß setzen/ doch mögen sie wohl in der Thüre stehen/ und den Pracht derselben besehen.

Von dem unvergleichlichen Tempel Salomonis schweige ich anjetzo/ weil mit demselben keine Kirche auff Erden zu vergleichen/ darum denn ich auff eine andere Zeit absonderlich davon reden will. Ich melde auch nichts von den alten prächtigen Tempeln der Heydnischen Götzen/ unter denen wohl die vornehmsten gewesen sind/ der Tempel Dianæ zu Epheso/ der Ammonis Tempel in Lybien/ Templum Pacis zu Rom/ in welchem/ nach dem Zeugniß Hieronymi in Exposit. Joelis die köstliche Gefäße des Tempels zu Jerusalem/ nachdem diese Stadt und Tempel von Tito verwüstet worden/ gebracht sind. Im übrigen berichtet Blondus l. 2. de Roma triumphante. & libr. 3. de Roma instaurata, daß dieser Tempel seines gleichen in der gantzen Welt schwerlich gehabt/ welches ich versiche/ nachdem der Tempel Salomonis zerstöret worden. Von etlichen andern berühmten Heydnischen Tempeln/ als des Belami/ der Cereris/ der Palläs/ des Pans und andern/ kan Cælius gelesen werden lib. antiqu. lect. 12. c. 61. & seq. Von denen anitzo noch stehenden gar herrlichen Heydnischen Götzenhäusern will ich auff eine andere Zeit berichten.

Nechst der Sophien Kirche sind anjetzo noch berühmt/ nachfolgende Christliche Gotteshäuser/ nehmlich/ Petri und Pauli Kirche zu Rom/ die Marien-Kirche/ oder Nostre Dame, zu Paris/ die Haupt-Kirche zu Antwerpen/ so eben dieser heiligen Jungfrauen gewidmet/ St. Marci Kirche zu Venedig/ St. Stephani Kirche zu Wien/ der Thumb zu Magdeburg/ das Straßburger Münster/ die Kirche und Closter St. Laurentii zu Escurial in Spanien/ und das Kirchen-Gebäu zu Cölln/ wann es gebührlich wäre ausgeführet worden/ hätte man selbiges wegen der Grösse und Zierde unter die prächtigste Gebäude in gantz Europa zehlen können. Von etlichen dieser Kirchen muß ich doch auff ein ander mahl etwas reden/ denn sie verdienen wohl/ daß man sie mit Stillschweigen so gar vorbey gehe. Ich wolte aber auch gerne anführen die überaus prächtige Wunder-Kirche zu Hagenau/ wann dieselbe nicht vor wenig Jahren von dem Frantzösischen Mordbrenner/ Obristen la Broche/ samt dem grösten Theil der gantzen uhralten Stadt wäre in die Asche gelegt worden/ doch kan ich nicht umbhin/ mit diesen wenigen Zeilen gleichsam nach ihrem Tode ihr zu parentiren:

Als Anno 1677 am 11 Januarii ermeldter la Broche mit seiner Brand-Rotte zu Hagenau

anlangte/ da stieß er unter andern auch seine Fackel in die grosse Kirche daselbsten/ welche in der Käyserlichen obersten Burg stehet/ und der H. Dreyfaltigkeit gewidmet war. Dann sie bestunde eigentlich aus dreyen vollkommenen über einander erbaueten Kirchen/ davon die erste GOtt dem Vater/ die andere GOtt dem Sohn/ und die dritte GOtt dem Heil. Geist geweihet war. Weil aber das Feuer nicht recht fressen wolte/ so sprengte er sie vollends durch etliche Minen in die Lufft/ da er sich doch billich von dieser That hätte sollen abschrecken lassen/ durch das klägliche Winseln und Wehklagen vieler kleinen Kinder/ wodurch/ wie man uns von dannen berichtet/ diejenigen/ so an den Minen arbeiteten/ etliche mahl sind erschrecket und verjaget worden. Aber was kehret sich ein verteuffeltes Hertz an solche Zeichen/ welches sich von seinem General/ Herrn Baron de Monclar/ selber nicht zur Barmhertzigkeit über diese Kirche und Stadt bewegen lassen wolte? Doch hat kurtz hernach dieser Unmensch seinen gebührlichen Lohn von einer feindlichen Kugel erlanget/ welche ihm das Hertz/ welches jederzeit mit solchen bösen Dessein schwanger gegangen/ in kleine Stücken zerschmettert hat. Aber ich schreite zum Wercke selber.

Ich führe anitzo den curieusen Leser in die berühmte/ überaus grosse und Volckreiche Königliche Mauritanische Haupt- und Residentz-Stadt Fez/ welche mitten in dem also genandten Königreich lieget. Hier siehet man unter 900 Kirchen etliche 50/ welche sehr groß/ prächtig und kostbahr gebauet sind/ davon ich nur die grösseste beschreiben will: Diese wird Mammus-Cammoad/ welches die Herrlichste Mahometts bedeutet/ bey Wilhelm Lithgouws; bey Gramaye aber Carruen genandt. Sie begreifft in ihrem Umbkreyß eine halbe Spanisch oder eine gute Welsche Meile/ welches sich auff 2000 gemeine oder 1000 Geometrische Schritte beläufft. Siebenzehen hohe Spitzen siehet man an ihr auffgerichtet/ ohne die grosse/ gewaltige Thürmlein/ und hat über 30 sehr hohe Portalen und Thore/ das blosse Dach ist 150 Ellen lang/ und 80 Ellen breit/ ohne die angebauete Dächer der Neben-Zimmern. Der allerhöchste Thurm/ welcher wunder hoch in die Lufft steiget/ und darauff die Türckische Mullah oder Pfaffen das Volck zum Gebet ruffen (dann die Mahometaner leiden keine Glocken) ruhet in der Breite auff 20 und in der Länge auff 30 Säulen/ und ist mit mehr als 400 Wasser-Gefässen versehen/ umb sich darinnen/ ehe man das gewöhnliche Gebet verrichtet/ zu reinigen. Rund umb das Haupt-Gebäu stehen verschiedene Gallerien/ jede von 40 Ellen in die Länge/ und 30 in die Breite/ in welchen allerhand Kirchen-Sachen/ als Oehl-Lampen und Matratzen verwahret werden. Dieses prächtige Gebäu ruhet inwendig auff 20 Reyhen hohen marmornen Säulen/ in jeder siehet man 42 solcher Säulen/ ohne die mannigfaltige Chöre und viele Umbgänge/ an jeder Säule hänget eine brennende Lampe/ daß demnach diese Kirche stets von mehr als neunhundert brennenden Lampen erleuchtet wird: Zu deren Unterhaltung so wohl auch zur Besoldung der 200 Mullah oder Pfaffen/ hat diese Kirche täglich 200 Ducaten einzukommen. Inwendig ist sie mit Alabaster und Marmor gar schön ausstaffiret/ und sind die Dächer inwendig allesampt von herrlicher Mosaischer Arbeit zugerichtet und ausgezieret. Wilhelm Lithgouws in seiner 19 jährigen Voyage lib. 2. Dapper Africæ Descript. pag. m. 219.

Damit ich aber auch nur ein paar Worte schreibe zu Ehren unsern Christlichen Evangelischen Kirchen in dem Norden/ so muß ich hier vor allen andern hervor suchen die sehr wunderwürdige und höchst-prächtige grosse Kirche zu Drontheim in Norwegen/ welche zwar nicht mehr in ihrem vorigen Glantz zu sehen/ doch soll das Chor noch gantz vorhanden seyn. Man hat sie billich vor das aller älteste/ künstlichste und köstlichste Gebäu in allen mitternächtigen Ländern gehalten. Crantzius/ der sie gesehen/ berichtet/ daß sie nach dem Muster des Tempels Salomonis gemacht sey. Sonsten gedencket er/ daß sie mit grosser Kunst aus schwartzen Marmorsteinen gebauet/ und ein Denckzeichen sey der alten Glückseligkeit/ sintemahl man dergleichen in der gantzen Christenheit vorher nicht ge-

sen.

sen geschen. Paulus Kenz von den Handwercks-Künsten cap. 5. pag. 116.

Auff eine solche grosse Kirche muß auch nun billig folgen

Die grosse Glocke.

Der grösste Zierraht einer wohl erbaueten Kirche bestehet nicht allein im äusserlich und innerlichen Gebäue / sondern auch in einem herrlichen Kirchen-Ornat / und vornehmlich in einer guten Orgel / und wohlklingendem Glocken Geläute. An den Glocken haben einige Leute etwas sonderbahres sehen lassen / indem sie dieselbe nach einer schönen Harmonie gegossen / da sie dieselbe zu einer solchen Grösse gebracht daß man billich sagen sollen diese oder jene Glocke hätte in der gantzen Welt ihres gleichen nicht. Ich will einige aus bewährten Authoribus 4 oder 5 der allergrösten Glocken auff dem gantzen Erdboden dem Leser darstellen und ihn versichert / daß niemahlen eine grössere gegossen worden / als die grösseste von diesen fünffen.

Auff dem überaus prächtigen Dumb- und Kirchthurn an St. Logeri Kirche zu Autun in dem Hertzogthumb Burgund welcher bey 300 Elenbogen / oder 450 Werckschuh hoch ist / siehet man etliche 20 Glocken worunter insonderheit zwo wegen ihrer ungemeinen Grösse Besehens werth sind / die eine davon wieget 16 / die andere aber 18000 Pfund Metalls. Chassanaeus Gloria Mundi, part. 12. Consid. 64.

Wer ist in Teutschland jemahlen gewesen / der nicht von der grossen Erffurter Glocke / welche in dem Thumb alda hänget / zu sagen wüste? Kircherus giebt in einem seiner Tractaten vor / daß keine grössere Glocke in der Welt sey / als eben die Erffurter / aber / als er ein wenig mehr hinter die ausländische Raritäten kommen / da hat er diese Meynung geändert / gleichwohl bleibet ihr der Ruhm einer überaus grossen Glocken / wie sie dann in [illegible] erleuchteten China auff nachfolgende Weise beschrieben wird: Ihre Höhe erstrecket sich auff 8 Ellen (Elenbogen) und anderhalb Zoll / der unterste oder grosse Durchschnitt (Diameter) ist 7 Ellen und einen Zoll lang / die Dicke des Gusses oder des Metalls erstrecket sich biß auff 6 und dreyviertel Zoll / der unterste und grösste Umbkreyß hält 25 Ellen und einen Zoll. Am Gewichte erreichet die gantze Glocke 25400 Pf.

Lasset uns noch einmahl in Franckreich kehren / da werden wir in der berühmten Stadt Rouen (Roan) einen sehr hohen Thurn / der Butter-Thurn genandt / welcher der letzte ist von dreyen Thürmen an der Haupt-Kirchen zu St. Marien oder Nostre Dame, erblicken weil man ihn von dem Gelde / welches die Leute in der Fasten / vor die Freyheit / Butter zu essen / (wovor jede Person 6 Pfenninge gegeben) erbauet. Georgius d' Amboise / Ertz-Bischoff und Legatus Apostolicus zu Rouen / hat Anno 1501 eine überaus grosse Glocke giessen und in diesen Thurn hängen lassen von welcher Paulus Merula Cosmograph. 2. lib. 3. cap. 30. pag. m. 409. schreibet / daß er sie besehen / und ihren Diameter 10 Fuß / die Höhe ungeachtet den eingegossenen Ohren oder Nasenbein auch 10 Fuß befunden. Am Gewichte aber halte sie 36000 Pfund / und der Klöpffel vor sich allein 710 Pf. Man lieset diese eingegossene lateinische Verse darauff:

Ipsa ego sum quamvis sonitu veneranda
tonanti,
Prima est auctori gloria danda meo.
Namque ter & denis cum terna millibus auris
Obtulit hic vero dona dicata DEO,
Scilicet Ambosium, qui sancta Georgius arma,
Constatque Francigenis restat habenda
Rotomagum tanto felix Antistite gaudet.
Quam sit candenti gloria summa Chori.

Die Frantzösische Reimen lauten also:

Je suis nommée George d' Amboise,
Qui plus de trente six mil poise.
Et qui bien me pesera.
Quarante mil y trouvera.

Zu Teutsch möchte man diese Reymen also außlegen:

Ob ich gleich wegen Schalls ehrenbeschäfftigt zu schätzen/
Muß doch den ersten Ruhm man zum Erfinder setzen/
Diß ist Ambosius, der mich durch grosses Geld
Dem wahren GOtt zur Ehr an diesen Orth gestifft.

Georgius Ambois des sich Roan erfreuet/
Weil er das Glücke selbst / als er regiert / gestreuet
Und dieses Bischoffthumb. Durch ihn steht unser Chor/
Und sein verdienter Preiß steigt immer mehr empor!

Alle diese angeführte Glocken sind nur vor Zwerge zu achten / gegen denen grossen Sinesischen Wunder-Glocken / dann wir vernehmen / daß nicht allein in diesem / sondern auch in vielen andern Stücken / absonderlich in herrlichen Erfindungen / auch grossen und kostbahren Gebäuen es diese über-kluge Nation / ohnerachtet sie in dem blinden Götzendienst annoch gäntzlich ersoffen /

erschossen aller Welt weit zuvor thut / wie davon auff ein ander mahl einige Exempel angeführet werden sollen.

Immittelst ist von erfragten Chinesischen Glocken zu wissen / daß der Sinesische König Yonlo / welcher / dem Berichte nach / die Königl. Residentz am ersten aus Nanking nach Peking (aus der Süder nach der Norder-Hauptstadt / dann King bedeutet in der Sinesischen Sprache eine Hauptstadt / gleichwie Pe und Nan Nord und Süden) transferiret hat / im Jahre Christi 1403 viele Glocken von ungeheurer Grösse und zwar etliche aus Eisen / andere aus Kupffer giessen lassen / und ihm dadurch einen unsterblichen Nahmen zu bekommen.

Es sind noch acht kupfferne und eine eiserne zu Peking / und hat der gelehrte Mathematicus und Jesuit / Pater Johann Adam / vor etlichen Jahren eine kupfferne Glocke auff Befehl des grossen Land-Vogts anderswohin in einen Tempel verschaffet. Diese Glocken sind von den Europäischen der Gestalt nach viel unterschieden / indem sie oben weiter sind / und unten nicht so weit / sondern viel enger / als unsere / zulauffen / zu der äusserste Rand ist in vier grosse hervorstehende Spitzen getheilet / mit gegen über stehende Figur ausgezieret.

Eine von diesen kupffernen grossen Glocken wird von P. Ferdinand Verbiest in einem Briefe an den P. Gruber / (welchen Kircherus dort am Ende des fünfften Theiles seines erleuchteten China von Wort zu Wort eingerücket) also beschrieben.

		Ellenbogen	Zollen
Die innerste Höhe	hält	12	
Der unterste Diameter		10	8
Die Dicke			9
Der unterste Bezirck		39	6
Der oberste Diameter		8	5
Der oberste Knopff in seinem Umbkreiß		3	
Dessen Diameter		1	
Die Höhe des blossen Knopffs		3	

NB. Ein Chinesischer Elenboge oder Cubitus hält 10 Zölle oder Daumen / davon 9 Zoll einem von unsern Geometrischen Füssen gleichen.

Das gantze Gewichte hält 120000 Pfund zu 16 Untzen / nach dem Europäischen Apothecker-Gewichte gerechnet.

Ich weiß nicht / ob ich es wagen darff / auch etwas von der sehr grossen Moßcowitischen Glocken zu melden / weilen die Autores in Beschreibung derselben / gantz nicht einig sind. Wann wir dem sonsten curieusen Herrn Adam Oleario glauben dörffen / so ist diese Glocke zu sehen auff einem Thurn in dem grossen Schloß-Platze / da der Moßcowitische Czaar (ordentlich in der Stadt Moßkau) residiret: Sie ist gegossen worden zu Zeiten Boris Gudenow / Czaars und Groß-Hertzogen von Moßcowien / und wird nicht geläutet / als wann grosse Feste einfallen / oder wann frembde Gesandten zur öffentlichen Audientz geführet werden sollen / alsdann wird sie von 24 und mehr Persohnen gezogen / denn zu beyden Seiten des Thurns hangen zwey lange und dicke Seiler herunter / welche sich unten in gar viele kleine Stücke zertheilen / und einer jeden Persohn einen davon einzuhändigen. Es darff aber diese Glocke / und den grossen Schwang derselben / wie auch der Gefahr des Thurns vorzubeugen / kaum bewegt werden / dannenhero stehen etliche oben bey der Glocken und kommen dem anschlagenden Klüffel zu Hülffe. So weit Olearius in seiner Persianischen Reise. l. 3. c. 1.

Pierre du Val / Königlicher Frantzösischer wohlbestellter Geographus / part. 2. Geographiæ universalis beschreibet die Maaß dieser Glocken viel anders. Er spricht / sie wiege über 3540000 / drey tausend mahl tausend

 neunhundert

und vierzig tausend Pfund / und der Klöpfel an ihm selber habe ein Gewicht von 10000 Pfund Eisen. Ich glaube aber / daß in der Zahl 3940000 eine Versehung sey / und also stehen müsse 394000 / welches doch noch groß genug vor das Gewicht einer einzigen Glocke und wäre sie über 30 mahl grösser oder schwerer als der Erfurtischen eine. Im übrigen fähret obgedachter Pierre du Val fort / und meldet weiter / daß diese Moßkowitische Glocke im Diametro 23 Fuß halte / und 2 Fuß dick sey / dannenhero solche fast zu bewegen / man jedoch mehr über 50 Männer von nöthen habe / welche dieselbe kaum in den Schwang zu bringen vermöchten.

Weil wir an diesem Orthe des Boris Gudenau gedacht / wie auch eines grossen Moßkowitischen Thurns / so vergönnet mir der curiöse Leser / daß ich möge einen kleinen Absprung thun / zu erzehlen ein Exempel sowohl eines grossen Treue / und eines blinden Gehorsams / welches uns vorstellet

Der grosse Sprung.

Als der greuliche Wüterich / und grösseste Tyrann den die Welt jemahlen gesehen / als welcher sich sagen der Moßkowitische Czaar Joan Wasiliowiz / oder Johannes Basilides / im Jahre 1584 am 18 Martii / zu sehr grosser Freude des gantzen Landes / einmahl seine rachgierige Seele ausgeblasen hatte / da ward am 22 Julii desselben Jahrs sein ältester Printz Feodor Joannowiz / im zwey und zwantzigsten Jahr seines Alters zum Moßkowitischen Käyser erwehlet. Weilen er aber mit einem solchen Verstande nicht begabt als die damahligen Conjuncturen erfoderten (dann Salomon Henning bericht in seiner Liefländischen Chronik / er habe seine allermeiste Zeit und Lust angewendet / zum Glocken läuten vor und nach der Predigt) so ward ihm seiner Gemahlin Bruder Boris Gudenau Reichs-Stallmeister als sein Gouverneur oder Hoffmeister zugeordnet / weil er ein sehr kluger Mann war. Dieser practicirte es gar bald dahin / daß Demetrius / des regierenden Czaars jüngster Bruder ermordet ward; Und als hernach Anno 1597 dieser Feodor Joannowiz selber eines plötzlichen Todes starb / da ward gedachter Boris Gudenau zum Czaar erwehlet / welcher Dignität er auch rühmlich vorgestanden / ist aber von einem unruhigen Münche / Nahmens Grischka Utropeja / der sich vor den ermordeten Demetrium ausgab / und durch seine viel grossen Anhang bekahm / sehr geängstiget worden / daß er auch im Jahr 1605 den 13 April / nachdem er kaum 8 Jahr regieret / eines unverhofften jähen Todes gestorben. Olear. Pers. Reise-Beschr. l. 3. c. 2.

Dieser ist der Boris Gudenau / welcher obbeschriebene grosse Glocke hat giessen lassen / von welchem ich nachfolgendes zu erzehlen habe: Als einsmahls ein Persianischer Gesandter an seinen Hof kahm / hat er denselben auff den im Schloßhof stehenden mit güldenem Blech bedeckten / gar prächtigen und sehr hohen Thurn / den man Iwan Welki oder den grossen Hannß nennet / geführet / und ihm die Stadt Moßkau samt vielen umbliegenden Ländern gezeiget. Es gerathen aber unterweil diese beyde in ein Gespräch wegen des Gehorsams und Ehrerbietigkeit / welche der Schach in Persien und der Czar in Moßkau von ihren Unterthanen / so wohl hohen als niedrigen / empfingen / wodurch Boris Gudenau veranlasset worden / zu sagen / daß ihm alle seine Leute biß in den Todt ohne einiges Widersprechen / gehorsam wären / ja wann er gleich einem von seinen vornehmsten gebieten würde / sich umb seinet willen von diesem Thurn herunter zu stürtzen / würde er solches alsobald leisten. Als nun der Persianer hierüber voll Verwunderung gestanden / hat er befohlen / daß zur Stunde einer von seinen vornehmsten Bojaren zu ihm kähme / welcher auch ohngesäumbt erschiene.

Der Czar fragte ihn / ob er ihm einen Dienst der zu seiner Czarischen Reputation gereichete / erweisen wolte? Worauff der Bojar augenblicklich dreymahl zur Erden fiel / und sagte:

Ja Herr / und solte es auch mein Leben kosten. Wolan: fuhr jener fort / so wirff dich alsobald von diesem Thurn hinunter. Kaum waren diese Worte gesprochen / da stürtzete sich der Boyar alsobald ohne einiges Bedencken von der erschröcklichen Höhe herunter / da doch des Czars Meynung war / ihn nur zu versuchen / und wann er sich zum Sprung rüsten würde / davon abzuhalten. Aber er kam zu spath / und der Boyar sprang zu früh / dessen Leichnam mit einer fürstlichen Pomp begraben / und seine hinterlassene zu grosser Gnad und hohen Ehrenstellen erhaben worden. Das war ein hoher / ein nachdencklicher / ein beherzter / aber auch ein gefährlicher Sprung / dann wie leicht hätte dieser Boyar biß mitten in den Abgrund der Höllen hinein springen und verfallen können?

Zum Beschluß dieser Materie kan ich nicht umbhin / aus Herr Harsdörffers Mathematischen Erquick-Stunden mit kurtzen Worten anzuführen.

Die Proportion oder Ebenmaaß der Glocken.

Insgemein nimmt man zu den grossen Glocken 4 oder 5 Theil Kupffer und ein Theil Englisch Zinn. Etliche nehmen [illegible] Zinnes und [illegible] Kupffer zu den kleinen Uhr-Glöcklein. Will man aber [illegible] Silber und [illegible] Kupffer nehmen / so wird der Klang desto reiner seyn. Der Grund nach welchem die Glocke gestaltet wird / ist der unterste inwendige Ring A / an welchem der Schwengel schlaget / welcher dicker seyn / und wegen des Schlagens mehr leiden mag / als die andern Theile der Glocken. Den Diameter oder Durchschnitt A B theilet man in 14 gleiche Theile / welcher die rechte Höhe der Glocken machet / wie bey C D zu sehen. Die unterste Dicke A B ist [illegible] von der Höhe. Der Unterschied des groben und kleinen Klangs ist nicht nach der Grösse der Glocken / sondern nach der Dicke A B zu finden / sintemahl eine

D. I K G H E F A B C L M

kleine Glocke / die recht gegossen ist / einen grössern Thon geben kan / als eine grössere / welche an etlichen Orthe dünne ist. Etliche halten diese Proportion bey Giessung der Glocken: Wann AB oder CD 1 ist / so ist EF ½ / GH ½ und IK ⅓.

Im übrigen ist zu mercken / daß eine Glocke / deren Diameter 6 Fuß hält / 2700 Pfund wiegen muß / und nach dieser wird / vermittelst der güldenen Regel / die Proportion zu allen andern Glocken leichtlich gefunden.

Der Schwengel / den man auch die Zunge nennet / ist also beschaffen: Wann eine Glocke 10 Pfund schwer / so muß der Schwengel anderthalb Pfund wiegen ist die Glocke von 20. so muß der Klöpfel von 2 Pfund seyn / mit den übrigen Proportion gehet man fort / daß zu 30 Pf. kommen 2½ Pfund / zu 40. 4thalb / zu 50 Pfunden 4. Andere rechnen 1 Pfund gegen 25 / wie Marinus Mersennus l. 4. Harmon. pag. 358. erweiset / daß so wohl in den Gläsern / als in den Glocken / dreyerley Thon zu betrachten / wann sie wohl klingen sollen: 1 Bey LM den grossen Circkel der Glocken: 2 Bey AB und 3 bey IK / welche 3 eine doppelte Tertia zusammen stimmen sollen / und je weiter sie von einander stimmen / je lieblicher sind sie in dem Glocken-Gethön gefällen / oder von ungeläuterten Metall gegossen worden. Wie man die Cymbeln und Glocken-Spiele unter einander proportioniren soll / ist also zu finden AB / den Schlag-Ring der Glocken theilet man in 20 Theile / 9 davon ist der Diameter an der andern Glocken / so einen Thon höher klinget / und so weiter.

Letzlich ist zu wissen / daß man in dem uhralten Christlichen und heiligen Versammlungen / die Gemeine GOttes mit Trompeten zusammen geruffen hat / wie zu lesen Num. 10. v. 2. seq.

Als aber diese Christliche Gemeine mit der Zeit und durch den Sieg des Mönchischen sehr zugenommen / hat man ein ander Gethön erfinden müssen / dieselbe von fernen her nach der Versamblung zu ruffen / worzu nichts bequemers erachtet worden / als eben die Glocken / und ist Paulinus / Bischof zu Nola in der Welschen Landschafft Campanien / mit welchem die heiligen Männer Augustinus und Hieronymus verschiedene Briefe gewechselt haben / der erste gewesen / der die Glocken erfunden / und in seiner Kirche und Bisthumb eingeführet hat / welchem hernach andere Christliche Leute nachgefolget sind.

Das grosse Geschütz.

Ich verspahre die Materie von hölzernen / steinernen und andern raren Glocken biß auff eine andere Zeit / und wann wir noch im Werck begriffen / von grossen aus Metall gegossenen Dingen zu reden / so führe ich billich unter diesem Titul etwas denckwürdiges an.

Seiddem daß das Pulver erfunden worden / hat man sich bemühet / die Büchsen und Canonen zu solcher Perfection zu bringen / damit man dem Feinde dadurch unsäglichen Schaden thun könne. Und warlich! wo ist itzo eine Vestung so starck / wo ist ein Felß so hoch / dahin man nicht die zerschmetternde grosse Feuer-Bomben werffen könne? Ich will anitzo etwas weniges erzehlen von einigen überaus grossen Geschützen / so wegen ihrer ungemeinen Grösse Verwunderungs würdig / ohnerachtet sie mehr zum Pracht / als zum Kriegen / oder etwas sonderliches dadurch zu effectuiren / gegossen worden.

Hierunter sind nicht die geringsten die so genandte Metzen oder Scharffe-Metzen zu Braunschweig / Straßburg und andern Orten / welche vielmehr dienen zu einem ewigen Andencken in die Zeughäuser hingeleget zu werden / als durch ihre Hülffe dem Feinde einigen Abbruch zu thun / denn sie haben gantz keine Proportion / weil sie in den ersten Zeiten / nachdem das Pulver Geschoß erfunden / gegossen worden / dahero kan man sie weder unter die rechtmäßige Geschütze / noch unter die Feuer-Mörser zehlen / zu jenen sind sie zu dick / und zu kurtz / der Rand auch zu dünne / zu diesen aber sind sie zu lang / und wann sich jemand

Ermangel ein Mann in das Mund/ doch der Braunschweigischen Mörser seyen/ so streichet der oberste runde Theil derselben Rundung ihm neben der halben Höhe des Kopffs her/ also daß der Diameter der innersten Höhlung dieses Geschützes auff doch als Viertel einer Hamburger Ellen/ oder 12 und einen halben Geometrischen Zoll sich erstrecket/ was aber vor ein Gewicht eine solche Kugel/ die im Diametro so viel hält/ auswiege/ solches ist denen Artillerie-Meistern guten theils bekandt; wie auch wie schwer das gantze Geschütz wiege. Der Aller-Christlichste König ist in diesem Stücke klüger gewesen/ indem er vor wenig Monathen die Straßburger Mörser von einander sägen/ und gantz umgiessen lassen/ damit ihm der Materie zu Nutze kommen möchte/ welche eine solche geraume Zeit/ als ein inutile terræ pondus, in dem Straßburger Zeughauß gelegen.

Was vor gewaltige Feuermörser der neulich abgelebte Münsterische Bischoff Bernhard von Galen/ giessen lassen/ davon wissen seine Nachbahren mit Entsetzen zu sagen. So hat man auch in Pommern vor wenig Jahren gesehen/ daß man Mörser gehabt welche 7. 6. 7 800 pfündige Kugeln oder Bomben auff eine gewisse Distantz habe werffen können. Und wann dem zu glauben/ was man neulich von Berlin geschrieben/ so ist vor einem Jahr ein Mörser daselbst probiret worden/ welcher eine 1000 pfündige Kugel über 3000 Schritte/ d. i. mehr eines Bogen-Schusses geworffen. Wann dem also ist/ woran ich nicht zweiffele/ so glaube ich/ daß man in der Christenheit ja in der gantzen Welt keinen grössern Mörser anitzo antreffen werde.

Aber lasset uns die Europäische Gräntzen ein wenig verlassen und nach [illegible] selbst berichtet uns der Englische Ritter Arnold Bronte/ in seiner Reisebeschreibung/ daß der König von Achem auff der Insul Sumatra im Anfange dieses Seculi seiner Tochter/ die er an den König von Jor verheurathet/ zum Brautschatz ein so grosses/ langes und künstliches Geschütz verehret/ daß seines gleichen nicht in der gantzen Christenheit zu finden.

Schade ist es/ daß ermeldter Author von der Maaß dieses Geschützes/ wie auch eine Rundung oder Kugel so gar nichts gedacht/ damit ich es vergleichen könne/ nicht allein mit unseren Teutschen scharffen Metzen/ sondern auch mit demjenigen Geschütze/ welches der König von Decan Idalcan oder Idel-Schach zu Visapor in seiner Königlichen Residentz unter einer grossen Anzahl Canonen auffweisen kan. Dieses soll, wie Pierre du Val part. 2. Geograph. univers. berichtet/ eine Kugel von 800 Pfunden schiessen. In der Indianischen Beschreibung wird berichtet/ daß dieses Geschütz von einem Portugiesen gegossen worden/ und daß man 500 Ochsen (dann in diesen Ländern gebrauchte man sich dieser Thiere am meisten zum Last-ziehen) davor spannen müsse/ wenn es von der Stelle gebracht werden solle. Wofern man nun nach dem Fundament der Büchsenmeister/ vor ein jedes Pfund der Kugel (andre rechnen 2 Pfund) einen Centner am Geschütze rechnet oder erfordert/ so hätte dieses gantze Geschütz 800 Centner/ oder 80000 Pfund getragen/ und wann es seine rechte Proportion/ welches wohl zu glauben/ gehabt/ so käme diese Rechnung mit dem überein/ was Rivius in seiner Geometrischen Büchsenmeisterey setzt.

Als im Anfange dieses Seculi Badur der Indianische König zu Cambaja wider den grossen Mogol/ der ihm darauff sein gantz Königreich genommen/ zu Felde zoge/ da führete er aus seiner Macht gegen den Feind eine Armee von 150000 Reuthern/ worunter 30000 Cürassirer waren/ und von 500000 Mann zu Fuß/ welche bey sich führeten 20000 Stücke groben Geschützes/ unter denen viere waren/ deren jedes von 400 Ochsen fortgezogen werden muste. Desfonge, Indiæ Orient.

Heutiges Tages befindet man sich weit besser bey den kleinen Canonen/ und werden selten grössere/ als halbe Carthaunen/ oder Carthaunen/ in den Belägerungen/ Feld- und Seeschlachten gebrauchet. Dann nachdem die Feuer-Bomben erfunden worden/ hat man die grosse Mauerbrecher/ als eine unnütze Feld-Last abgeschaffet/ weil ein General vornehmlich/ wann er eine Vestung belagern will/ zuerst fraget/ ob sie von-

den offen sey: Das ist ob man mit Feuer darein spielen könne. Wahrlich ein schlechtes Spielen wodurch manchem christlichen Mann der Barth zu Hauß und Hoff angezündet / verbrandt und zerschlagen wird. GOtt behüte einen jeden Christ vor dergleichen Gangs und Mörser-Pferde. Wir gehen fort zu besehen

Das grosse Schiff.

Haben sich grosse Herren / und andere Leute in Aufrichtung schöner Palläste und herrlicher Gebäuen erwiesen / so haben sie es auch wahrlich nicht unterlassen in Erbauung mehr als allzu prächtiger / grosser und herrlicher See-Schlösser die grossen Schiffe meyne ich von denen etliche man in den alten und auch in diesen letzten Zeiten genugsam hat zu sagen gehabt. Von denen ich nur etliche wenige anführen will und zwar solche / die da wegen ihrer Grösse in aller Welt jederzeit die berühmtesten gewesen/ dann wann ich auch von den köstlichsten Schiffen reden wolte so würde ich mich in dieser Materie all zu lange auffhalten/ dannenhero ich dieselbe biß auff eine andere Zeit verspahre / sintemahl ich dem curiosen Leser einen fast unerschöpflichen Brunnen von lauter curiosen Materien zu zeigen habe / also daß es mir / wills GOtt / dessen Lob ich principaliter in diesem Wercke suche nimmermehr fehlen soll an denckwürdigen Sachen / die da jederzeit authentisch und aus der Original-Quelle sollen mitgetheilet werden: Sed ad rem.

Wir können nicht vorbey gehen des überaus herrlichen und grossen Schiffes zu gedencken welches Ihr. Königl. Majestät von Engeland zukommet/ dasselbe ist Anno 1637 zu Wolwich in der Landschafft Kent erbauet worden / und hat es dem vornehmen Erbauer beliebet / ihm den Nahmen zu geben/ welchen es noch heut führet/ indem man es auff Englisch nennet the Soveraign of the Seas, das ist: der Monarch oder Herr des Meeres. Dieses Schiff kan so viel Lasten tragen / als man damahls Jahre nach Christi Geburth zehlete / wie es erbauet ward/ nemlich 1637 Lasten / und wann man jede Last gemeiner Schiffer-Rechnung nach / auff 4000 Pfund rechnet / so trägt dieses Schiff 6548000 sechs tausend mahl tausend / fünffhundert acht und viertzig tausend Pfund.

Man hat davor gehalten daß in dem gantzen Oceano keine grössere Schiffe zu finden wären als die Spanische Galleonen / welche nach Ost-Indien gehen / und sich als grosse Gebäude mit dreyen hohen Überschlägen oder Stuckwercken auff der See praesentiren / davon eines etwan 2000 Lasten / oder viertausend mahl tausend Pfund zu laden pfleget: Aber nunmehro muß ein jeder bekennen / daß diese Englische Souveränität des Meers dieselben weit zuvor gehet / massen es mehr als die Helffte grösser ist wie die grösste Spanische Gallione.

Im übrigen hat es an jeder Seiten 2 grosse Gallerien/ darinne allerhand Krieges- und Sieges-Zeichen / Sinnbilder / Schrifften und Waffen aufs allerkünstlichste geschnitten/ und reichlich / ja Königlich / vergüldet sind. Die Länge des gantzen Kiels ist ohngefehr 128 Fuß oder 64 Ellen/ die Breite aber 48 Schuh oder 24 Ellen/ die äusserste Länge / nemlich von Ende zu Orth alles dessen / was von Holtzwerck an diesem Schiff seye ist beträgt sich auff 200 Schuh / die Höhe aber vom Kiel biß an die oberste Spitzen der Laternen hinten auff dem Spiegel des höchsten Bodems belaufft sich auff 76 Fuß. Dieses Schiff hat 3 Laternen/ darunter die mittelste und grösseste so weit daß 10 Persohnen gemächlich darinnen stehen können. Es hat 3 Bodem so mit halben und gantzen Carthaunen durchaus beleget sind/ benebenst 11 Anckern/ darunter der grösste allein über 4400 Pfund wieget. Thom. Heywood. p. 44. & seq.

Hierbey könte auch gezehlet werden / des Schwedischen Königes Gustavi grosses Orlog-Schiff / welches / wie Zellerus Epist. part. 2. p. 405. und Olaus Magnus cap. 44. bezeugen / so groß gewesen / daß es 2000 bewaffnete Männer wie auch 300 Schützen so alle gute Krieges-Leute waren / hat tragen können. Und was soll man sagen von dem grossen Schwedischen Admiral-Schiffe/

Schiffe / welches im Jahr 1676 den 1 Junii in dem Treffen / welches die Schweden gegen die Dähnen und Holländer in der Ost-See hielten/ durch ein grosses Unglück allzu frühe zu Grunde gienge? Es hiesse die Reichs-Crone/ führete 120 metallene Stücke / und über 1000 mannhafte Männer/ worunter viel Schwedische Edelleute als Volontaires mit begriffen waren. Aber was ist dieses alles zu schätzen/ wann man ansiehet

Hierons Galleere/ oder das aller grösseste Schiff in der gantzen Welt.

Wir müssen nicht verneinen / daß unsere Vorfahren so einfältig in dem Schiff-Bau gewesen / gleichwie in der Schiffahrt. Vor etlichen tausend Jahren wusten sie schon überaus grosse und prächtige Galleeren zu bauen. Ich will meine Worte zu behaupten / nur allein melden von dem wunder-grossen Schiffe zu Syracusa / gegen welchem die heutige Ost-Indien-Fahrer / ohnerachtet viel derselben, absonderlich die Spanische und Portugalische/ welche gemeiniglich 1000 Last / jede Last zu 4000 Pfund gerechnet / führen können / wie nicht weniger das grosse Frantzösische Schiff zu Brest in Franckreich / und unterschiedenes in Engeland/ welche nur zu ihrem Pracht/ und weil sie nicht wohl zu regieren sind / in den Haven liegen bleiben / gar nicht zu achten sind.

Archias von Corintho hat dieses unerhörte Schiff erbauet / und Archimedes der vortreffliche Mathematicus/ gleichwie er sich berühmt gemacht hatte/ indem/ daß er die gantze Flotte der Feinde durch gewisse Brenn-Spiegel in den Brandt brachte/ also ließ er auch nicht minder Kunst sehen in Fortschiebung dieses grossen Syracusischen Schiffes in das Meer. Das Holtz hierzu wurde von dem Feuer-rauchenden Berge Aetna geholet / und ward dessen so viel herbey geschafft / als man zu 60 gemeinen Galleeren nöthig hatte. Die Ruder-Knechte wurden aus Italien entbothen / die grösten Dauen oder Segler aus Iberia geholet / und so fort andere Dinge aus verschiedenen Orthen der Welt herbey geschaffet. Die Helffte von diesem Schiffe wurde durch steten Fleiß und Arbeit 300 Werckleute innerhalb 6 Monathen verfertiget/ die Risse der Bretter wurden mit bleyernen Blatten geschlossen.

Ein solches Wunder-Gebäu wuste der kunstreiche Archimedes durch seine ausgesonnene Helix/ welche wie eine Wendeltreppe gestaltet/ leichtlich in die See zu bringen. In dem Schiffe waren 20 Ruder-Orden / und 3 Eingänge/ nemlich der unterste nach dem Ballast / zu welchem man vermittelst einer beyden Stiege absteigen muste. Der andere Eingang führete nach den Speiß-Gemächern / und der dritte nach dem Platz / wo die Soldaten stunden. An beyden Seiten des mittelsten Einganges waren 30 Kammern vor die Manns-Persohnen/ jede mit 3 Betten versehen. In jeder Schlaff-Kammer vor das Schiff-Volck waren 15 Betten / und 3 derselben Kammern waren zugerichtet/ umb Mann und Weib zu beherbergen/ in deren jeden 2 hierzu verfertigte Betten waren: Alle diese Kammern waren mit Steinen von unterschiedlichen Farben beleget / in welchen die gantze Belagerung der Stadt Troja künstlich abgebildet war. An dem höchsten Eingang waren offne Plätze und Spatzier-Gänge alle nach der Gelegenheit der Grösse dieses Schiffes angeleget. Hier sahe man auch schöne Lust-Gärten/ so mit allerhand Gewächsen bepflantzet waren/ zu höchster Verwunderung derer / so dieses ansahen. In diese Lust-Gärten wurde das Wasser durch thönerne und bleyerne Röhren geleitet. Ein Werck/ darüber sich billich die gantze Welt verwundern muste.

Man hatte vor diesem viel Rühmens gemacht von dem hangenden Lust-Garten zu Babel; aber ich halte es vor ein grösser Wunder schwimmende Lust-Gärten zu sehen.

Man sahe bey denselbigen Galleryen von weissen Epheu und die schönsten Wein-Reben/ deren Wurtzeln in Hafen stunden / so mit Erde

angefüllet waren. Die Spatzier-Gänge waren mit grünen Wagen überschattet / und über dieses war zur grösten Pracht eine Kammer mit dreyen Betten gemacht welche durch und durch mit Agaten und andern köstlichen Steinen beleget war. Das Dach-Holtz war Cedern / die Thüren von Helffenbein und Holtz aus Thia oder Atlandische Cedern / alles mit Schildereyen und allerhand Gemählden zum schönsten ausgeputzet. Hierneben stunde ein Gemach unmöglich zu kühlen / welches 5 Betten hatte / die Thüren und Wänden desselben waren von lauter Buchsbaum / oder von Palmen-Holtz. Allda war auch eine Bibliothec / und eben auff dem Verdeck ein Sonnen-Weiser / nach der Arth wie die Achradinischen zu seyn pflegten: Hierauff folgete eine Badstube mit 3 kupffernen Wärmkesseln und anderer behöriger Geräthschafft. Eine gute Anzahl Kammern waren hiernach vor die Reisigen / und Pferde-Ställe von denselben abgesondert / nemlich 10 an jeder Seiten des Schiffes mit aller Nothdurfft und Futter vor die Pferde und Stall-Jungen.

Fornen im Schiff war ein Wasser-Gefäß / welches man nach Belieben auff- und zuschliessen kunte / solches hielte 2000 Maaß frisches Wasser / ein Maaß zu 10 Stübchen gerechnet / solches war aus höltzernen Brettern gemacht und mit gepichtem Linnen wohl überzogen. Nahe hierbey war ein Fisch-Weyher / gleichfalls von Brettern gemacht / inwendig mit Bley überzogen / welcher voll See-Wasser war / in denselben wurden die Fische verwahret.

An beyden Seiten giengen aus den Mauren Balcken heraus / auff welchen Schlaffstätten / und das Küchenwerck zu schliessen und andere nöthige Sachen gemacht waren.

Etliche Bilder umhaben das Schiff von aussen / so das Gewicht des obersten Bodems trugen / diese waren 9 Fuß hoch und alle in guter Ordnung gestellet. Sonsten war auch das gantze Schiff so wohl in als auswendig mit allerley schönen Gemählden angezieret / deren Anschauung einem jeden eine besondere Augen-Weyde verschaffeten. Zween Thürne stunden auff dem hintern / und so viel auff dem vordern Castell / wie auch 4 in der Mitte / in denselben waren Löcher / durch welche man den Feind mit Steinen und anderem Geschoß begrüssen kunte.

Oben auff diesem Schiffe war eine Mauer mit ihren Bollwercken / auff derselben stunde Schieß-Gerüste und die Steine zu werffen so gleichfalls von Archimede gemacht / und auff 3 hültzern Pfählen / als auff Beinen stunden / vermittelst welcher man Steine von 300 Pfund / und Pfeile von 15 Ellen werffen kunte.

Ferner waren auff dem Schiff 3 Mastbäume / und an einem jeden 2 Mastkörbe / aus welchen gleichfalls Steine / Hacken und Stücke Eisen auff den Feind geworffen wurden. Es war auch gleichsam ein eiserner Wall rund das Schiff gemacht / vermittelst dessen man die / so selbiges besteigen wolten / abweisen kunte / sonsten hatte es rund herum eiserne Hacken und beschlagene Stöcke hatte / wodurch man die feindlichen Schiffe an das grosse fest machen / und herbey ziehen kunte / und dieselbe desto besser zu treffen. An jeder Mauer stunden 60 tapffere und gantz gewaffnete Kriegs-Knechte und eben so viel an den Masten. In den grossen Mastkörben / so von Kupffer waren / stunden drey / in den mittelmäßigen zween / und in den kleinesten nur ein Mann. Diesen wurden durch gewisse Jungen vermittelst der Rollen Steine und andere Gewehre in Körben hinauff gezogen.

Letzlich / so hatte dieses Schiff 14 höltzerne und 8 eiserne Ancker. Der grösste Mastbaum war aus Britannia gebracht / welcher durch Phileas von Tauromium in der See zugerichtet worden. Und obgleich die Wasser-Pompe sehr tieff und groß war / so kunte sie doch durch eine sonderliche künstliche Erfindung Archimedis von einem eintzigen Mann gehandhabet werden.

Dieses Schiff ward erstlich Syracusia genandt / aber als es Hiero dem Egyptischen Könige Ptolemaeo verehrte / gab man ihm den Nahmen Alexandria / sintemahl ermeldeter König viel darumb gäbe daß er es in seine Gewalt bekähme / angesehen die Egyptischen Könige sich

[illegible]

nimmerdar bewähdern / die berühmtesten und wohlschiffen in der See zu seyn. Wie wir denn lesen / daß Ptolemeus Philadelphus zu seiner Zeit / alle Könige an Schiff-Macht übertroff. Die grössesten der ihm hatten 30 Ruder-Orden/ eines hatte 20/ vier hatten 14/ zwey waren von 12/ vierzehen von 11/ dreyßig von 9/ 37 von 7/ 6 von 5/ 7 von 4/ 14 von zwey 2 Ruderbäncken. Diese Schiffe/ so nach den Eylanden gesandt wurden/ und nach denen Städten seiner Herrschafft / wie auch nach Lybia / machten eine Anzahl von mehr als 4000.

Hat aber man dieses Schiff des Syracusischen Königs Hieronis grosse Verwunderung bey der Welt / wegen seiner unerhörten Grösse verdienet/ so muß man sich doch auch billich verwundern über das künstliche doch vollkommene Schiff/ welches der kunstreiche und scharffsichtige Myrmecides aus Elffenbein so klein gemacht/ daß es eine kleine Biene mit ihren Flügeln völlig hat bedecken können.

Ich habe übrigens diese Materie mit einer anderen Beschreibung zu unterbrechen/ zumahl solche auch von etwas Grosses / nehmlich von einer grossen Anzahl Menschen und Thiere handelt/ solche nenne ich

Die Mahumetanische Wallfarth / oder Caravana.

ES ist eine uhralte Gewohnheit/ daß man die/ so einem lieb gewesen/ lange Jahre nach dem Tode bey ihrem Grabe beweinet/ die aber/ so einen heiligen Wandel geführet / besuchet man aus Andacht. Dahero entstehen so viel Wallfarthen nach Compostell/ Loretto/ Jerusalem/ Mecha/ und andere Begräbnissen oder Oertern der Heiligen. Ich will anitzo die Wallfarth beschreiben/ welche jährlich nach Mecha gehet / weil hierbey viel Denckwürdigkeiten vorfallen.

Es ist demnach in dem glückseligen Arabien eine Stadt Mecha genandt / und 8 Tagreise Nord-Ostwerts ins Land hinein lieget eine andere Stadt Mahumeds Medina/ woselbst der falsche Prophet Mahumet begraben lieget. Nach diesem Begräbniß begeben sich aus Egypten einmahl des Jahrs im Novembri 1711 oder 1712 ohngefehr wohl 40000 Pilger/ Mahumet zu opffern/ und ihm ihre Schuldigkeit abzustatten.

Die gantze Gesellschafft hat ein Oberhaupt Hamroq genandt/ welcher die Pilger mit einer Convoye von 500 wohlbewehrten Kriegsknechten nach etlichen Städten begleitet / und wohlbehalten wieder nach Cairo (woselbst diese Gesellschafft oder Caravana angehet) bringet; Dannoch geschiehets öfftmahlen / daß sie in denen Arabischen Wüsten von einer starcken Parthey räuberischer Araber / welche per Sorten überfallen / erschlagen / und guten theils geplündert werden / wie den in 6 jahren. Und diese boßhaffte Leute / welche eine solche Lebens-Arth erwehlen/ fallen gemeiniglich an solchen engen und unwegsamen Gegenden ein/ da nur ein Theil der Caravana Noth leidet/ und sich die gantze Gesellschafft nicht zur Wehre stellen kan. Sonsten geschiehet es öffters/ daß diese Araber gewaltig einbüssen/ und ihrer viele erschlagen oder gefangen werden / denen ein erschrecklicher Todt vorbehalten/ angesehen sie die am Türcken vor allen andern Nationen ehmer achten sie mit ihnen eines Glaubens / [illegible] sind/ als welche sich ihres Landes guten theils bemächtiget und ihre Nachbarn/ welche sie vor ihre beste Freunde und uhralten Adel halten/ angegriffen/ [illegible] besessen sind.

Die Anzahl der Cameelen/ die Reisenden und ihren Proviant zu tragen/ welche offters auff 60/ bißweilen gar auff 90000/ und weil dieser Zug bey den Mahumetanern der heiligste ist/ auch so zu Mecha und Medina gewisse vergnüget sind / wo sie aber 3 mahl diesen gewallfahrtet vor die heiligste Leute gehalten / auch von allen Orten [illegible] entschlagen werden/ so finden sich viel reiche Kauff- und andere Leute/ so aus Andacht ein gewisses Legatum zu dieser Caravane verordnen / und schicket der Groß-Türck zu derselben jährlich den 4ten Theil seiner gantzen Egyptischen Intraden / welches sich auff 600000 Ducaten erstrecket; Denn es begeben sich viele Persier zu Fuß mit auff den Weg / ohne Geld und Vorrath/ vor welche der Groß-Türck Lebens-

plätze und Cameele bestellen läßet/ umb solche ihme / so ein Fall recontriren / oder müde werden/ darauff zu setzen.

Sonsten muß sich ein jeder Pilger mit allerhand nöthigen Dingen/ auch selbst mit Wasser versehen/ weil man fast auff dem gantzen Wege kein süsses Wasser antrifft. Ehe sich die Caravana auff den Weg begiebt / werden zuvor die Pilger / sampt Kameelen / Pferde und Maul-Esels gemustert/ und in guter Ordnung zuvor durch die gewaltige Stadt Cairo / welches fast einen gantzen Tag erfodert / von des Bassa Residentz biß vor das Ober-Thor geführet / woselbst sie sich etwa eine Meile von der Stadt auff einem Felde versamblen/ zum reisen rüsten/ und einen oder etliche / auch wohl 8 Tage alda liegen/ ehe sie vollends auffbricht.

Voran gehet die Reuterey/ denen folgen die Hufschmiede/ Becker/ Garköche/ Marquetenter und allerhand Handwercksleute / deren man auff einer solchen Reise benöthiget ist/ jeder mit einem Kameel oder Pferd. Nechst diesen kommen des Hamirags Pferde / deren einige mit Wasser / andere mit Reise-Mobilien beladen sind / und nach diesen Pferden siehet man zweene Kameele / welche die Sänffte des Hamirags [illegible] tragen. Nun kommen sehr viel andere Kameele/ deren etliche beladen / andere unbeladen / umb/ so es nöthig / die Armen und Krancken darauff zu setzen. Nach einer sehr grossen Anzahl anderer Kameele / welche vornehmen Leuten zukommen / folget eine grosse Menge Musquetirer und Pilger zu Fuß: Alsdann die Janitscharen / welche mit schönen Maßqueten und prächtigen Plumagien auff den Köpffen prangen. Diesen folget der Oberste von der Caravane und andere ansehnliche Officirer. Alsdann sihet man ein Kameel/ auff dessen Buckel ein Bett schönes und mit Gold reichlich durchwirckes Zelt zu sehen / welches als eine Decke über des Mahomets Grab geleget/ und das vorige/ als ein Heiligthumb/ dagegen nach Constantinopel geschickt wird. Glückselig aber ist der Kameel/ welcher dieses heilige Zelt träget / denn er ist hernach sein Lebelang vom Lasttragen befreyet. Der gantze Troupp wird mit einer grossen Anzahl gewaffneter und außstaffirter Kameelen und endlich mit etlichen Krieges-Knechten zu Fuß beschlossen.

Also ziehen die Pilger unter dem Geleite ihres Obersten/ dem Hamirag/ recht auff Mecha loß/ und von dannen auff dem Rückwege / nach des Mahomets Grab zu Medina / welches umbständlich zu beschreiben / sich etwa ins künfftige Anlaß bekommen möchte. Diesen gantzen Weg kan man innerhalb 40 Tagen ablegen/ ohne etwa 20 Tage / so lange man in denen Städten Mecha und Medina seines Thuns abwartet.

Mecha stehet auch nicht gäntzlich unter dem Groß-Türcken/ sondern es hat ein Sherif oder Arabischer Fürst / aus Mahomets Geschlechte darüber zu gebieten. Dieser kan 10000 Mann zu Roß und 20000 Mann zu Fuß auffbringen / mit welchem Volck er sich alsobald / bey Herannahung der Caravane / nach dem Gebürge begiebt / und allda so lange verziehet/ biß die Pilger wiederumb von dannen gezogen/ denen er stets drohet/ im fall sie nach Verlauff der 20 Tagen sich nicht stündlich fortpacken würden/ das süsse Wasser/ welches aus dem Gebürge nach Mecha kommet / abzuschneiden.

Es fliehet aber dieser Arabische Fürst / aus Furcht einer Hinterlist / plötzlichen Uberfalls/ oder listigen Bestrickung der Türcken nach dem Gebürge / weil er wohl weiß/ daß sie solcher gestalt manchen Arabischen König und Fürsten und sein Land/ in Leib und Leben gebracht / wie der unglückselige Zeranna / letzter König zu Aden im vorigen Seculo mit seinem Schaden erfahren müssen.

Inzwischen schicket der Groß-Türck an den Mechanischen Sherif jährlichen verschiedene Praesenten / sonderlich einen vergüldeten Pantzer / und an seine Kinder und Weiber 30000 Ducaten / wovor der Sherif dem Türckischen Käyser wieder verehret 400 Stücke sehr feinen Tuchs/ nebst 3 oder 4 Pfund Balsam / wie nicht weniger dem Bir-Bey zu Cairo und dem Hamirag/ jedem ein halb Pfund Balsam.

Sonsten stehet hiebey anzumercken/ daß noch zwey andere Hamiragen mit vielen Pilgern/ als

als der eine aus Damasco in Syrien / und der andere aus den innersten Grentzen des glückseligen Arabiens jährlich zu Mecha und Medina erscheinen / welche gleich dem Egyptischen / mit einem dicken Sand des auffrichtigsten allerbesten / und unschätzbaren Arabischen Balsams von dem abreisenden Mechischen Scherif regaliret werden.

Wann diese Pilger aus Mecha abgereiset / so reisen sie nach einem Berge / Arafat bey ihnen genandt / an dessen Fuß ein Platz gelegen / den sie Menna nennen / daselbst opffern sie zum Gedächtnüß des Opffers des Patriarchen Abrahams / denn sie stehen in der Meynung / daß dieser Ertz-Vater an selbigem Orthe geopffert habe. Hier muß ich dem Leser auch darstellen

Die Morgenländische Herberge.

Gleichwie fast in jeden Stücken / also hat auch in den Herbergen ein jedes Land seine besondere Gewohnheit / und muß man die Morgenländer in diesem Stücke den Europeern vorziehen / als welche viel Geldes auff ihre Herberge spendiren / davon ein Frembdling sich bemächtigen kan / und solcher gestalt der unverschämten Kreide eines ungewissen Gastwirths zu entgehen. In Orient werden die gemeine Herbergen Caravanseras genandt / dieselbe sind in Türckey gemeiniglich / in Persien aber einzeln / wie auch in Indien / wiewohl man aber nicht so viel auff dieselben hält. Etliche der Türcken haben Imareten / und wird man in denselben mit grosser Höfflichkeit empfangen / darff aber nicht einen Heller bezahlen vor das / so man verzehret hat. Andere / und zwar die meisten / haben keine Imareten / dannenhero hat man darinn nichts ferner als Logiment und Stallung.

Die erste Arth Caravanseren werden in Europa von Ofen biß nach Constantinopel häuffig gefunden / ohnerachtet niemand erlaubt ist / eine solche Caravansera zu bauen / als nur der Mutter des Türckischen Käysers / und seinen Schwestern / oder auch wohl den Veziren und Bassen / so in einer [illegible] Feld-Schlacht gegen die Christen gefochten. In diesen Herbergen giebt man denen Reisenden gute Speisen und Tranck.

Von Constantinopel aber weiter biß nach Persien hinein / haben die Caravanseren keine Einkünffte / dannenhero wird einem der blosse Kammer gegeben vor seine Person / und Stallung vor das Viehe / man muß aber mit aller Nothdurfft selber versehen seyn / wiewohl man in den nah gelegenen Dörffern alles bekommen kan.

Auff dem Lande bezahlet man vor die Kammern nichts / in den Städten aber muß man etwas weniges davor bezahlen. Die grossen Caravanen kehren selten in diesen Caravanseren ein / dann man über 500 Pferde und so viel Menschen schwerlich darinn beherbergen kan. So bald man einen Fuß hinein gesetzet / stehet einem jeden frey / eine Kammer seines Gefallens zu erkiesen / er sey arm oder reich / massen hier kein Ansehen der Personen ist: es wäre dann / daß ein schlechter Krämer einem reichen Kauffmann seine Kammer aus Höffligkeit überlassen wolte. Gegen die Nacht schliesset der Wirth die grosse Thüre zu / und muß vor allen Schaden stehen / der durch Dieberey von aussen her geschehen könte. Was die Caravanseren in Persien anlangt / so sind solche durchgehends bequemer gebauet / als die Türckischen. Sonst ist merckwürdig / daß man in diesen Herbergen niemand zum Essen und Trincken nöthiget / die Armen sind so angesehen als die Reichen / ein jeder mag sich strecken nach seiner Decke.

Die

Die Orientalische Caravanna.

Ohnerachtet in den Morgenländern ein reisender Mann vermittelst der schwachen [illegible] und schwerenden Post / nicht so bald / wie unter uns Europäischen Christen / einen weiten Weg hinter sich legen mag / so kan man dennoch in Türckey und Persien (aber nicht so wohl in Indien) in Gesellschafft 10 oder 12 Persohnen / auch wohl nur mit einem einzigen Geleitsmann reisen / doch hält man jedesmahl die Reise mit der Caravanen am sichersten / gleichwohl hält diese Reise auch länger auff / als die erste / absonderlich wann sehr viel Kameelen dabey seyn / welche einen langsamen Tritt führen. Eine Gesellschafft von 12 Mann zu Pferde / die mit keiner Bagage noch Wahren beladen ist / kan in einem Tage weiter fortkommen / als eine gantze Caravane zu Pferde in zween / oder eine mit Cameelen in 3 Tagen.

Es sind aber die Caravanen grosse Geleite / bestehende aus einer Menge Kauffleute / die auf eine gewisse Zeit / und an einem gewissen Orth sich ihres Gewerbes halber versamlen / und wegen allerhand Gefahr und Unbequemlichkeit in so grosser Anzahl zu reisen. Diese Kauffleute erwehlen alsdann im Anfang ihrer Reise jederzeit ein Haupt unter sich / daß sich Caravan-Bassa nennen lässet / welcher Ordre gibt / wann man auffbrechen soll / der die Tagereisen vorschreibet und mit Hinzuthuung der vornehmsten Kauffleuthen / die unter den Gliedern der Caravana vorfallende Streitigkeiten abhandelt. Wann unter der Caravan die Zahl der Türckischen Kauffleute die grösseste ist / so wehlet man einen Türcken zum Caravan-Bassa / sind aber der Armenier mehr / so nimpt man von ihnen einen hierzu / doch tragen seine Leute kein Verlangen nach dieser Ehre / weil man ihn gemeiniglich in Verdacht hält / er mag auch rechnen wie er immer wolle.

An ihnen selber sind die Türckischen und Persianischen Caravanen gemeiniglich beschaffen / wie schon gesagt / mehrentheils aus Cameelen / weil man diese Thiere bessern Kauffs haben kan / sie auch eine grössere Last tragen / und weniger zu unterhalten haben / als die Pferde oder Esel / denn ein Cameel trägt gemeiniglich so viel als 3 / 4 / biß 5 Pferde. Doch hat man nechst denen Cameelen gemeiniglich auch Pferde und Maulesels / als worauf gemächlicher zu reisen ist.

Es ist gleichwohl auch zu wissen / daß einige Caravanen auch allein in Pferden bestehen / und wann ein Kauffmann selber keine Pferde kauffen will / kan er sich der [illegible] allewege bedienen. Die Diener reiten gemeiniglich auf den Bagage-Pferden / die ein wenig [illegible] sind. Welche aber die Kosten der Pferde nicht thun mögen / die nehmen einen Esel / deren man in Türckey allzeit eine grosse Menge hat. In den Caravanen von Cameelen muß sich ein Christ immer mit auf Pferden versehen / und den Wein fortzubringen / denn die Cameel-halter / so mehrentheils der Mahometanischen Lehre anhangen / werden aus einer seltsamen Einbildung nicht zugeben / daß man die Cameele damit beschwere / als welche dem Propheten Mahomet / der den Wein höchlich verbothen / sonderlich geheiliget sind.

Der Wein selber wird in Fläschen geführet / die aus Bockfellen bereitet / mit den Haaren inwendig und wohl verpicht. Man hat auch solcher Fläschen / der ohne Haare sind / aber die ersten hält man besser / weil die unbehaarete gerne durchschlagen.

Man reiset aber mehr bey Nacht / als bey Tage / und eine jede Tagereise hat ihr gewisses Ziel in Betrachtung / daß man nicht allenthalben bequeme Herberge finden kan: Also leget man in einem Tage wohl 10 biß 12 Stunde / in einem andern Tage aber kaum 5 / 6 / oder 7 Stunden Weges ab. Und damit man sich bequemlich lagern und das seine wohl beschicken möge / so lagert man sich gemeiniglich bey hohem Tage zum wenigsten 3 / 4 / oder mehr Stunden vor Nacht: Nach der Mitternacht / auch wohl bald nach der Sonnen Untergang / gehet denn der Marsch wieder an / theils wegen der grossen Tages-Hitze / theils auch / und den Räubern / denen man am Tage mehr unterworffen / desto füglicher

cher

Die Orientalisch

CARAVANA.

über zu entgehen. Die Lufft ist auch in Türckey ziemlich gesund/ daß man bey Nacht wohl reisen mag/ und darf man gar im offenen Felde/ oder unter einem Baum etwa auff bloßer Erde ohne einzige Sorge vor gifftigen Nebeln oder andrer Nacht-Beschwerung schlaffen.

Aus Türckey nach Persien hat man zweene Haupt-Wege/ einer durch Armenien/ der andre durch Babylonien. Auff jenem Wege/ so sehr bereiset ist/ gehen die Cameelen 7 und 7 hinter einander: Sie sind einer an das andere mit einem Strick/ eines Fadens lang/ fest gebunden/ also daß das eine Ende an dem hintersten Theil des Sattels am vorgehenden/ und das andere Ende dem Zaum des folgenden Cameels angeheftet wird. Diese dem Stricke sind nicht besonders starck/ damit sie/ im Fall der vorhergehende Cameel im marchiren etwa von einem Felsen/ oder in eine Grube stürtzen solte/ leichtlich brechen/ und die nachfolgende nicht nach sich ziehen mögen.

Damit auch die Cameeltreiber/ deren je bey 7 Cameelen einer gehet/ und den fördersten an einem Seil leitet/ so er über die Schulter hangen hat/ wissen mögen/ ob ihnen die 6 übrigen Cameele auch richtig nachfolgen/ so hat der hinterste allewege eine Schelle/ welche/ so lange der Gang währet/ nicht auffhöret zu klingen/ wann sie aber stille ist/ so muß ein Strick gebrochen seyn/ und die abgerissene Cameele stille stehen.

Der siebende von gemeldeten Cameelen trägt gemeiniglich den Proviant/ dann es ist zu wissen/ daß man einem Kauffmann/ der 6 Cameelen mit Wahren beladen und herzugen hat/ den siebenden vor seine Bagage und Proviant/ ohne Geld mitzugeben schuldig ist. Befrachtet aber ein Kauffmann 3 Cameele/ so hat er die halbe Ladung eines Cameels frey/ und so einer 12 befrachtet/ so werden ihm zweene/ obgedachter massen zugegeben.

Ein jeder Kauffmann hält sich gerne samt seinen Dienern im Marsch nach und neben seinen beladenen Cameelen/ dann es gibt behende Diebe auff den Wegen/ welche einen oder mehr Cameele absonderlich bey dunckler Nacht/ behende loß zu schneiden/ und ebenermassen zu treiben pflegen/ dessen man dann in Betrachtung/ daß diese Thiere nicht mit Eisen beschlagen werden und also gar leise treten/ schwerlich innen werden kan. Wo man sich aber vor keinen Räuber zu befürchten/ als insonderheit durch gantz Persien/ da gehen die Kauffleute Truppen weise zu Pferde nach ihrer Bequemlichkeit voraus/ legen sich an einem guten Ort nieder/ und ruhen ein Stündchen oder mehr/ wann dann die Caravane vorbey gegangen/ so werden sie von den letzten im Zug sorgfältig auffgewecket/ und zum Auffsitzen ermahnet.

Die Caravane ist bey ihrem Nachtlager insonderheit auff Wasser vor die Lasttragende Thiere bedacht/ und wann die Sonne nach ihrem Untergang der Welt in eine Finsterniß versetzet/ so sind schon etliche arme Türcken/ oder Armenier/ die man Chiaous nennet/ bestellet/ welche wachend umbher gehen/ und zum öfftern in Arabischer Sprache ruffen: GOtt ist einer/ er ist barmhertzig: Bißweilen setzen sie auch wohl hinzu: Sehet euch vor.

Wann nun die angeordnete Zeit heran kommet/ so wecken sie den Caravan-Bassa/ welcher ihnen befiehlt auszuruffen/ daß man satteln soll; Eine halbe Stunde hernach ruffen sie aus/ daß man laden soll. Wohl zu verwundern ist/ daß wann die Chiaous zum andern mahl ruffen/ schon alles fertig ist/ und alsdann beginnet die Caravane in guter Ordnung stille fortzuziehen. Zu Bezahlung dieser Chiaous wird auff jeden Ball Kauffwahren ein gewisses zu erlegen angesetzet. Zum Exempel/ von Smirna nach Erivan an der Persischen Gräntze in Armenien/ gibt man von jedem Ball ein Viertel eines Piasters.

Wann man in ein frembdes Land zu reisen kommet/ ist es das rathsamste/ daß man sich nach derselben Landes-Art kleidet/ als in Türckey Türckisch/ in Persien Persianisch u. s. w. Wer solches nicht thut/ derselbe wird angelaffet/ dürffte auch wohl zur Gefahr ausstehen müssen/ als ein Spion oder Kundschaffter angegriffen zu werden/ der er dann ungereymet schwerlich davon kommen würde. Sonsten brauchet man keine Sporen auff diesen Pferden/ dann an deren statt haben die Sattel gewisse vorste-

beyde Seyten/ womit man die Pferde anspannen kan: Wie dann solches auch fast überall in gantz Asien gebräuchlich ist.

Ein Reisender muß sich mit ledernen Flaschen zum Wasser/ Wein/ oder Brandwein/ (wann er kein Mahometaner) wie nicht weniger mit Zwyback/ einem Zelt/ Küchen-Geräthe/ Matratzen und dergleichen versehen/ dann dessen hat man überall gar groß nöthig/ was aber die Eß-Wahren belanget/ die kan man allenthalben vor billigen Preyß bekommen.

So man dem Orth/ da das Nachtlager gehalten werden soll/ nahe kommen ist/ gehen von solchen Kauffleute voraus/ und wehlen den höchsten Orth vor ihre Wahren/ damit ihnen das Wasser/ woferrn es regnen solte/ keinen sonderlichen Schaden zufüge. Andere legen Steine unter die Ballen/ und umb die Zelten machen die Knechte augenblicklich eine Grube/ damit das Wasser/ so es in der Nacht regnen solte/ sich darein ziehe. Bey hellem Wetter und warmen Tagen aber/ schlägt man wohl gar kein Zelt/ oder nimpt sie so bald nach gehaltener Mahlzeit wieder auff/ umb bey dem Auffpacken desto eher parat zu seyn/ und wegen der Räuber besser umbher sehen können.

Vorn an die Zelten werden die Pferde gebunden/ denen ihre Hinter-Füsse/ umb nicht zu entlauffen/ gespannet werden. So man etwas spath zum Nacht-Lager kompt/ und keine Zeit mehr da ist/ durch die Knechte Graß schneiden zu lassen vor die Pferde/ so kaufft man von den Bauern/ die sich immer einfinden/ Stroh und Gersten/ dann in gantz Türckey/ Persien und Indien hat man keinen Haffern vor die Pferde/ wie in Europa.

Wer kochen will/ machet ein tieff Loch unter die Erde/ zündet Feuer an/ und setzet den Hafen oder Kessel oben drauff. So bald man zur Stelle gelanget/ wo man Nacht-Lager halten will/ gehen die Cameel-Treiber nach dem Brunnen/ und lassen niemand Wasser schöpffen/ biß daß sie ihre Thiere gebührlich geträncket/ hat sich dann ein Kauffmann mit frischem Wasser in den ledernen Flaschen/ oder anderm Geträncke nicht versehen/ solte er wohl verschmachten/ ehe er von den unverschämten Cameel-Treibern einen Trunck Wasser bekommen könte/ weilen sie ein Last-Thier höher als einen Menschen achten. Tavernier Itin. part. 3. c. 4. pag. m. 240. seq. Nun wollen wir auch besehen

Die Indianische Caffila.

Man reiset in Indien so gemächlich/ als meines Wissens/ an sonst ein Orth in der gantzen Welt. Allda brauchet man weder Esel/ Maulthiere noch Pferde/ sondern es wird alles auff Wagen oder Ochsen verführet/ dann das Land ist durchgehends ziemlich eben/ und flach: daher ein Kauffmann/ etwa ein Persianisches Pferd mit sich führet/ geschiehet es bloß zum Pracht/ oder einigen Gewinnst darauff zu suchen/ indem er es an einem vornehmen Herrn verkaufft.

Ein Ochs bekommet zu seiner Last 300 oder 350 Pfund/ und es ist wunderlich zu sehen/ wann 10 oder 12000 Ochsen auff einmahl geschäfftig sind/ fortzutragen den Reiß/ Korn und Saltz nach den Städten/ wo sie gegen andere Wahren verkaufft werden. Man bedienet sich der Cameelen zwar auch/ aber sehr selten/ und bloß umb grosser Herren Bagagie zu tragen. Diejenigen/ so ihre Ochsen zur Caffila verheuren/ haben sonst nichts gelernet/ thun auch keine andere Arbeit/ und haben keine Häuser/ sondern führen ihre Weiber und Kinder immer mit sich. Unter diesen Leuten findet man einige/ die 100 Ochsen haben/ andere weniger/ auch wohl mehr/ und stehen selbige alle unter einem Haupt oder Obristen/ der stets eine Reige Perlen umb den Halß hangen hat.

Damit aber diese Materie desto füglicher erkandt werden möge/ so ist wohl anzumercken/ daß diese Indianische Wagener in 4 Haupt-Stämme eingetheilet werden/ wovon jeder bey 100000 Seelen zehlet. Diese alle wohnen nur in Zelten/ und haben/ wie gedacht/ nichts gelernet/ als daß sie den Reisenden ihre Ochsen verpachten. Der erste von diesen Stämmen wird

nicht,

nichts anders als Korn / der andere Reiß / der dritte Saltz / und der vierdte Erd-Früchte / als Erbsen / Bohnen / und dergleichen verführen. Was kan diese Stämme auch noch auff eine andere Weise unterscheiden? Ihre Priester zeichnen die erste Sorte mit einem röthlichen Gummi vor der Stirn / etwa so groß als ein Thaler / und machen ihnen über die Nase einen Strich / worauff sie einige Kornhälmen placken / bald gerade bald ec. in der Gestalt einer Rose.

Die vom zweyten Stamm sind auch also gezeichnet / doch mit einem gelben Gummi / worinn Reyßhälmen geplackt sind. Der dritte Stamm gehet mit einem Säcklein Saltz umb den Halß / welcher zuweilen 8 biß 10 Pfund wieget / dann je schwerer das Säcklein ist / je grössere Ehre hat der Träger davon / womit sie zur Busse vor ihre begangene Sünden alle Morgen / ehe sie ihr Gebet verrichten / sich tapffer vor die Brust schlagen. Der vierdte Stamm ist gezeichnet mit grauem Gummi / in welchem Halmen von Hirschen eingeplackt sind.

Diese tragen allesampt ein Schnürlein / woran ein klein silbern Büchslein hänget in Gestalt einer Reliquie / etwa so groß als eine Haselnuß / in welchem ist ein abergläubisch Brieflein verwahret / so ihnen die Priester darein gegeben haben. Dergleichen Büchslein hangen sie auch ihren Ochsen und andern Thieren an / dann sie denselben tragen sie eine solche Liebe / als zu ihren Kindern / insonderheit wann sie keine Kinder haben.

Indem diese Leute des Morgens ihre Thiere beladen und ihre Weiber die Zelten abspannen / richten die Priester / so ihnen folgen / in einer bequemen Fläche einen Götzen in Gestalt einer Schlangen auff / der umb eine Stange 6 oder 7 Fuß hoch gewunden ist. Diesem Abgott muß alsdann ein jeder von ihrer Seite im vorbeygehen Ehre erweisen / darauff wird derselbe endlich von den Priestern abgenommen / und auff einen besondern Ochsen der keine andere als diese Bürde träget geladen.

Die Caffila von Karren und Wagen sind gemeiniglich nicht stärcker als 150 / oder zum höchsten 200 / vor jedem Gefährt gehen 10 oder 12 Ochsen / und ein Geleite von 4 Soldaten / so von den Kauffleuten bezahlet werden müssen. Zwey gehen an jeder Seiten des Wagens / über welchen zwey Seiler kreutzweise gespannet sind / deren Ende durch die 4 Kriegs-Knechte fest gehalten werden / damit / so etwa der Wage auff einem unebenen Wege zu sehr nach einer Seiten schlagen möchte / die zweene welche an der anderen Seiten gehen die Stricke fest halten / und also dem Umbschlagen zuvor kommen.

Was die Ochsen selber belanget / so hat man deren etliche / die sehr gemächlich gehen / doch muß man wohl acht haben / daß man sich auff keinen Ochsen setze / dessen Hörner länger als ein Fuß sind / damit sie den Reuther / wann sie durch das Stechen der Fliegen gereitzet / den Kopff auffzuwerffen nicht vor die Brust stossen / wie man dann hiervon bißweilen traurige Exempel gehabt hat.

Diese Ochsen lassen sich in allem handthieren wie ein Pferd / und haben nur einen Strick anstatt des Zaums durchs Maul / oder durch die Mitte der Naselöcher. In ebenen und flachen Ländern werden sie selten beschlagen / aber wo die Wege uneben und steinigt sind / werden sie mit Hufeisen den Pferden gleich beschlagen.

Zu mehrer Bequemlichkeit der Reisenden / hat man auch kleine Carossen in welchen 2 Personen gemächlich sitzen können / doch setzet sich lieber eine Person allein darein / umb desto bequemer zu sitzen oder zu liegen / worzu sie sehr gut sind / dann man hat einen bessern Schirm darinn vor der grossen Sonnen-Hitze / oder von der die durch den Athem zweyer Menschen erwecket wird.

Wann man keine grosse Bagage bey sich hat / kan man dieselbe wohl bey sich nehmen / dann in diesen Carossen hat man einen absonderlichen Behalt vor ein Flaschenfutter und andere Eß- oder Trinck-Geschirre / sonsten kan man auch mittelmässige Koffer in der Carossen herbergen. Sie haben ihre Gardinen und Polster / doch hangen sie nicht wie die Europæischen / dannenhero gehen sie auch nicht so gemächlich / obzwar doch die zween vorgespannte Ochsen sehr sanfft fort-traben.

Welche die Mittel haben / ihr Reise durch die Reise zu verrichten / bedienen sich der Palankinen / in denen man überaus gemächlich reiset. Diese Palankinen oder Hange-Sessel sind ohngefehr 6 oder 7 Fuß lang und 3 breit mit einem kleinen Schutz umbzogen. Eine gewisse Art Rohr / welches unter dem Nahmen Bambous in gantz Indien bekandt / so man / wann es noch jung ist / also beuget / daß es die Gestalt eines Bogens erlanget / unterstützt den Sessel welcher gemeiniglich von Sattinen gemachet ist.

Wann nun die Sonne an der einen Seiten hinein scheinet / so schläget der Knecht / der neben der Palankin hergehet / den Deckel an derselben Seiten zu. So gehet auch ein Diener neben her mit einem langen Stock in der Hand / an welchem oben ein Ding / als eine Rundtenische / von köstlichem Zeuge gemacht / womit er den / der in der Palankin liegt / dafern sich derselbe umbkehren solte / von hinde an wider der Sonnen Strahlen beschirmet. Diese Palankinen werden von etlichen starcken Männern auff den Schultern getragen / die von Jugend auff dergestalt hierzu gewehnet und abgerichtet sind / daß sie in einem einigen Tage wohl 14 oder 15 Meilen oder Stunden gehend / ohne sonderliche Mühe ablegen können.

Wer in Indien / als ein Mann von Ansehen reisen will / es sey in Carossen oder in einer Palankin / der muß Staats halber eine Zahl von 30 oder 40 gewapneten Knechten mit sich führen / wovon ein Theil mit Bogen und Pfeilen / der andere aber mit Musqueten versehen ist: Diesen muß man monatlich eben so viel / als den Palankin-Trägern geben / nemlich 4 Rupier (das ist 2 Rthlr.) oder etwas mehr / und sonsten gantz nichts. Etliche Reisende führen zum Zeichen einer grossen Pracht ein Panier oder Fahne / welches die Englischen und Holländer zu Ehr ihrer Compagnie / gemeiniglich thun und dieses ist insonderheit auff dem Wege zwischen denen Städten Surate und Goa gebräuchlich.

Es wechseln auch dieselben Leute des Nachts einer umb den andern / oder wann man sich an einem Orth niederlässet / da sie allen Fleiß anwenden / damit der Reisende keine Ursache bekommen möge sich über sie im geringsten zu beschweren / denn man kan sie bey ihrem Oberhaupt / welches sie gemeiniglich in den Städten haben / zu Recht fodern welcher vor allen Schaden stehen muß / welchen man von diesen Leuten überkommen möchte / dahero er auch vor einen jeden solcher Leute / wann man sie annimpt / eine Roupie oder einen halben Thaler empfänget. Hierbey fällt mir ein

Das plötzlich verlohrne / wunderbahr erhaltene / und durchs Recht wieder gewonnene Kind.

EHe ich von dieser Materie gäntzlich abscheide / will ich dem Leser noch eine artige Kurtzweil erzehlen / worüber ein jedweder / dem es sonsten niemahlen ins Gesicht kommen / sich verwundern muß.

Wann die Bauern in dem festen Lande Indiens über einen Strohm setzen wollen / so müssen sie in Ermangelung der Brücken / durch das Wasser baden / wann aber die Ströhme öffters ziemlich tieff fallen / so haben sie zu dem Ende lederne Säcke mit Wind angefüllet / und umb den Leib gebunden / vermittelst derer so wohl Männer als Weibes-Persohnen ohne grosse Mühe über den tieffesten und breitesten Strohm setzen können.

Ihre Kinder / wann sie noch klein sind (dann die grossen müssen ihren Eltern folgen) stecken sie in einen grossen irrdenen Hafen / welcher oben enge zulaufft / also daß des Kindes Halß und Kopff eben herfür ragen können. Wann nun die Eltern über einen Strohm schwimmen / so lassen sie den Topff mit dem Kinde vorher gehen / und stossen denselben immer vor sich her / biß sie also mit ihm gäntzlich hinüber sind.

Es trug sich aber vorhin bey Amadabat ein merckwürdiger Casus zu. Mann und Frau stiessen auch auff besagte Weise ihr Kind vor sich her /

her. da sie nun ebenfalls die Mitte des Stro-
mes erreicht/ gerathen sie an einen alten grossen
Baum / so ebenfalls dem Wasser losgerissen
wäre / und sich hernach wieder auff den Grund
gesetzet hatte. Der Hafen mit dem Kinde kam
recht auff den Baum (der nur gar wenig von
dem Wasser überschwemmet wurde) zu liegen/
und wie derselbe von dem Mann etwas hart an-
getrieben ward / da wischet augenblicklich eine
grosse Schlange aus dessen Wurtzel hervor/ und
gibet geraden Weges mit dem Kopff über dem
Wasser/ auff das Kind in dem Hafen zu.

Die Eltern erschracken über diese grosse
Schlange dergestalt daß sie gantz erstarreten und
sich endlich voll Schreckens an das gegen über
gelegene Ufer begaben / woselbst sie den Verlust
ihres Kindes hertzlich beweineten / dann die
Schlange hatte sich zu denselben in den Hafen
gestecket und also denselben losgemacht/ daß er
den Strohm hinab triebe.

Etwa 4 oder 5 Meilen vom Strohm hinab/
stund eben ein Mann mit seiner Frauen und ih-
ren kleinen Söhnlein und badeten sich/ wie nun
der Mann den Hafen/ dessen Gebrauch ihm be-
kandt war/ sahe/ wagte er sich in den Strohm/
und bringet den Topff glücklich an das Land/ all-
wo sich die Frau über das Kind verwunderte
und es aus dem Hafen nehmen will: In dem-
selben Augenblick aber kriechet die Schlange
aus demselben herfür/ und schläget sich behende
um der Frauen Söhnlein welchem sie verschie-
dene gefährliche Stiche giebet / daß es alsobald
sein junges Leben lassen muste. Darauff gieng
die Schlange wieder in das Wasser / und that
keinem Menschen das geringste Leyd/ ja selbsten
das kleine Kind / mit welchem sie ein gut Stück
Weges geschwommen hatte sie nicht angerühret.

Diese Eltern waren nun zwar höchlich betrü-
bet/ über den frühzeitigen Verlust ihres Söhn-
leins/ erfreueten sich aber wiederumb / daß der
Himmel ihnen zu so gelegener Zeit ein ander
Kind zugesandt wodurch ihnen der Verlust völ-
lig wieder ersetzet ward.

Diese Geschichte wurde im Lande bald kund-
bahr / dannenhero sich der leibliche Vater des
mit der Schlangen entflossenen Kindes / also-
bald auff die Beine machete und den Mann/ der
es schon an Kindesstatt angenommen/ und sein
Kind begehrete. Dieser/ wie nicht weniger sei-
ne Frau wolte sich durchaus nicht zur Heraus-
gebung des Kindes verstehen / ihnen gäntzlich
einbildende / daß sie am meisten berechtiget zu
dem / das ihnen vom Himmel selber [illegible] geschen-
cket worden. Dieser Streit muste endlich
durch den Unter-König dieser Provintz selber
abgethan werden welcher dann nach reifflicher
Erwegung der Sachen/ dem rechten Vater das
Kind wieder zustellete.

Die Wallfahrten der Christen.

Nachdem ich die Wallfarth der Mahome-
taner nach Mecha und Medina zur Genü-
ge beschrieben / so erachte ich es nicht unge-
reimt zu seyn/ wann ich die Welt in diesem Puncte
ein wenig genauer betrachte / und diejenigen
Oerther auffsuchen / welche so wohl von
Christlichen als Heydnischen Leuten / aus einer
sonderbahren Heiligachtung besuchet / und zum
Theil reichlich beschencket werden.

Ich will mich aber in dieser Sache nicht lang
auffhalten weil es auff eine andere Zeit und un-
ter einem andern Titul Gelegenheit geben wird/
diese Materie wieder vor die Hand zu nehmen/
und auff eine andere Weise zu tractiren. Unter
den Christen finden sich demnach folgende Oer-
ther / welche durch eine gewisse Anzahl Pilger
zum öfftern doch nicht wie bey den Mahometa-
nern und Heyden jährlich und auff eine gewisse
Zeit besuchet / und andächtig verehret werden:
1. Jerusalem weil daselbst unser Erlöser in dem
Stande seiner Erniedrigung gelebet und durch
seinen schmertzlichen Todt / das gantze Mensch-
liche Geschlechte vom Teuffel / Sünd und Todt
erlöset hat. 2. Der Fluß Jordan / welchen die
andere Christen/ so aus Europa/ Asia/ und A-
frica / nach dem heiligen Lande gereiset/ gemeinig-
lich unter dem Geleite des Sangiacks von Je-
rusalem auch eine Reise thun und sich in densel-
ben

dem Wasser baden / welches vor allen anderen wegen [illegible] geachtet ist bey der Tauffe unsers Heylandes gebrauchet zu werden. Die streiffende Araber machen diese Reise gar gefährlich / denn der Jordan in der Gegend Jericho beschliesset heutiges Tages die Gräntze der Araber / welche daselbst weil die gantze Gegend am todten Meere daher und meist unbewohnet / Hauffen weise auf den Raub ausgehen. Sonsten haben zu den alten Zeiten die Christen grossen Theils dahin getrachtet / daß sie entweder selber oder ihre Kinder aus diesem Fluß getauffet würden. Und erzehlet Eusebius de vit. Const. l. 4. c. 62. von dem ersten Christlichen Römischen Käyser Constantino Magno der am ersten die Käyserl. Residentz-Stadt Rom gegen Constantinopel etwa 300 Jahr nach Christi Geburth / verwechselt hat / daß er an seinem letzten Ende zu denen Bischöffen diese Rede gehabet: Ich hatte mir zwar vorgenommen / daß ich mich in dem Jordan woselbst unser Heyland / uns zum Exempel getauffet worden / die heilige Tauffe empfangen wolte / aber GOtt / der am besten weiß was uns nützlich ist / hat mir solche Gnade an diesem Orthe (zu Nicomedien) wiederfahren lassen.

Man verführet das Wasser aus dem Jordan auff viel hundert Meilen in Flaschen / als ein sonderliches Heiligthumb / und bezeugen die Pilger / daß es nicht stinckend werde / wie lange man es auch behalte / welches vielleicht seiner Reinigkeit zuzuschreiben / und weil es gar wenig irrdische Materie mit sich führet: Und kan man eben diese Seltzamkeit von der Quelle / daraus unser Elbe-Strohm im Riesen-Gebirge / zwischen Schlesien und Böhmen / entspringet / wie auch noch von andern klaren Wasserquellen / sagen / daß das daraus geschöpffte Wasser nicht stinckend werde. Es wird aber von vielen Christen mit diesem Jordan-Wasser ein gewaltiger Aberglauben getrieben / denn etliche netzen gantze Stücke Tuch darein / und wann sie sterben / heissen sie ihren todten Cörper darein zu wickeln und also zu begraben / und was sie sonsten mehr vor Gauckeleyen damit vornehmen. Joh. Jac. Amman. itin. part. 2. pag. 134.

Die dritte Wallfarth geschicht (vornemlich nebst denen gar folgenden allein von den Römisch-Catholischen) nach Rom / und zwar nach der Kirche / da die Häupter der beyden Apostel Petri und Pauli verwahret werden. Von welcher herrlichen Kirche auff ein ander mahl ein mehrers gemeldet werden soll / da man die prächtigste Kirchen vorstellet.

Die vierdte nach St. Maria von Lauretto in der Anconitanischen Marck. Hieselbst ist auff einem erhabenen Hügel / welcher vor diesem mit lauter Lorbeer-Bäumen bewachsen gewesen / davon dieser Orth den Nahmen führet / eine Kirche welche mit hohen Mauren / starcken Thürmen und tieffen Graben umgeben ist / wie nicht weniger mit grossen Bollwercken / ja mit schönen Canonen / zur Defension dieses Orths beleget sind. Und haben die Päbste Alexander VI. Julius II. und Sixtus V. ihnen dieses Platzes Sicherheit angelegen seyn lassen / indem sie ein grosses Geld auff dessen Befestigung angewendet / da doch in dieser Kirchen wohl so mächtig viel Wallfahrten geschehen / mit der Zeit ein solcher Reichthumb und Schatz durch das reichliche Zusammen der andächtigen Pilger erwachsen / daß man ihn höher achtet / als eines Königes Schatz.

Man zeiget alhier den Wallfahrenden ein klein steinernes Häußlein / welches dasjenige darinn der Engel Gabriel der Jungfrauen Maria den Gruß gebracht / und durch die Engel von Nazareth hieher gebracht seyn soll. Wie dann diese Wallfarths-Ceremonien und Kirche Horatius Tursellinus / Baptista Mantuanus / Leander Albertus / Laurentius Schraderus / Franciscus Schottus und andere gar eigentlich beschrieben haben. Was aber hievon zu halten / darüber bleibet einem jeden sein freyes Urtheil ungehemmet. Der Flecken / so bey dieser Kirchen lieget / wird von lauter Gast-Wirthen und Schencken bewohnet / und eine solche unbeschreibliche Anzahl Frembdling und Pilger zu beherbergen. Man findet auch daselbst eine grosse Menge Pater noster oder Rosenkrantz-Macher / denn diese Waare gibt alhier am meisten ab / und werden vor andern hoch gehalten.

Die sechste Wallfarth gehet nach Compostel oder St. Jago / einer berühmten und der Hauptstadt des Spanischen Königreichs Gallicien / welche weit und breit bekandt worden / durch die grosse Zahl deren / die dahin wallfahrten / und den Gebeinen des Heil. Jacobi / der allhie soll begraben liegen / Ehre anthun. Man siehet gemeiniglich / daß sich diese Pilger / welche man bey uns Teutschen die Jacobs-Brüder nennet / mit allerhand Muscheln / Eyerschalen / Kupfferstücken und zinnernen Schildlein / und dergleichen zum Beweißthum / daß sie nach Compostell eine Wallfarth gethan / behänget haben. Inzwischen kan man von dieser Wallfarth beym Baronio ad Martyrolog. ad 25 Jul. weitere Nachricht erlangen. Und wie es scheinet / so wird dieser heilige Jacobus auch selbst von den Römisch-Catholischen nicht so gar eyfferig mehr / als wohl ehemahlen besuchet / viel weniger beschencket / daß man heute daselbst ein hölzernes Bild mit etwa einer Wachs-Kertzen sehet / wo vor Zeiten ein güldenes mit vielen Edelgesteinen behangen gestanden.

Die Moscowitische Wallfahrt.

UNter den Moscowitischen Wallfahrten ist keine berühmter / als die so nach Troiza und keine schändlicher / als die nach Chotina gehet. Troiza oder Dreyfaltigkeit / ist ein Kloster / 12 Meilen gegen West von der Stadt Moscau belegen / berühmt wegen des Sergii / welcher zusamt seinem jungen Nikon vor gar heilige Leute gehalten / und hieselbst begraben liegen / massen Sergius Anno 1563 mit Tode abgangen / und hernach [illegible] Nikon canonisiret ist. Der Czar selber / nebst seinen vornehmsten Bedienten / reiset alle Jahr zweymahl / als nemlich Trinitatis und Michaelis / nach diesem Kloster wallfahrten; Wann er biß auff eine halbe Meile herzu kommen / so steiget er ab / und gehet mit allen seinen Leuten zu Fusse vollends hin / da ihn dann der Abt dieses Klosters / mit seiner gantzen Hoffstatt an Proviant und Futter vor die Pferde frey halten muß / so lange er allda bleibet / dann dieses Kloster ist sehr reich und wird durch die Gaben frommer Leute / und schöne Geschencke andächtiger Pilger / auch vorüber reisender Herren und Kauffleuten täglich reicher / daß es also 300 Münche oder Brüder zehlet.

Chotina ist ein Kloster in Moscovien nahe bey der Stadt Novogrod / oder groß Neugarden / in welchem ein Moscowitischer Heiliger Warlam genandt / begraben lieget / dannenhero grosse Wallfahrten dahin geschehen / worbey aber allemahl grosse Schande und Laster vorgehen. Olearius Reise-Beschr. lib. 3. c. 27. p. 300. und 301. Lasset uns nun auch kürtzlich betrachten

Die Indianische Wallfahrten.

GLeichwie in allen andern Ländern / also wird auch in Indien eine Stelle vor die Heiligen höher gehalten / als die andere / deren ich abermahls die vornehmsten / samt den Wallfahrten so gewöhnlich dahin geschehen beschreiben will.

So wird dann bey allen Orientalischen Heyden der grosse Asiatische Fluß Ganges mit sonderbahrer Heiligkeit und Devotion besuchet. Vincent le Blanc, lib. 1. c. 13. & 24. spricht daß die Mohren und Heyden gäntzlich glauben / sie können in denselben Strohme / als ein heiliges Wasser durch sich [illegible] baden / alle ihre Sünde abwaschen / sonderlich halten sie es vors allergesundeste und heiligste Wasser in der gantzen Welt / und verführen es über 5 oder 600 Meilen. Man findet zu gewissen Zeiten daselbst über 40 oder 50000 Menschen auf einmahl / die sich darinn baden / ja selbst die Könige reisen aus Andacht in unbekandter Kleidung dahin. Sie achten sich sehr glückselig / wann sie diese Wallfahrt verrichten können / sonderlich lassen sich auch viele Krancken dahin tragen lassen. Wann solche Leute zu sterben kommen / so befehlen sie / daß man deren Leichnam verbrennen / und die Asche in ersagtes Wasser werffen solle / und gera-

des

des Weges nach dem Himmel zu wandern: So den solches wird auch von andern Männern dem Gelegenheitschen Volk Europaeis zugeschrieben / daß dennoch die alten Ehrliche Vorzugs einen Wischen haben / aus diesen beyden Strömen zu trincken / oder sich darinn zu waschen / da doch der Ganges das aller reineste und gesundeste Wasser führet.

In Gala / welches eine schöne Stadt in dem Indianischen Königreich Calaminhan ist eine Kirche oder Pagode / zu welcher man 90 Stuffen zu steigen hat / doch also / daß diese hohe Stiege 3 grosse Absätze hat / deren der erste 40 / der andere 30 / und der dritte 20 Staffeln hoch ist. Hieher geschehen jährlich sehr grosse Wallfahrten von viel tausend Menschen / ja selbst der grosse Calaminhan / der zu Timplan / als ein Herr eines grossen und gewaltigen Königreichs wohnet / gehet zu gewissen Zeiten mit seiner gantzen Familie und Hofstatt dahin / dem viel tausend seiner Unterthanen folgen. Hierinn werden der Zähne und einige Engels-Bilder angebetet.

Nicht weit von gemeldter Königlichen Residenz-Stadt Timplan siehet man eine Kirche / worinn gleichfalls Jahr aus Jahr ein eine grosse Anzahl Pilger / jedoch alle aus andern Landen kommen / daselbst ist eine Herberge von der Pilger Wohnungen gemacht / welche bedeutet ein Gefängniß der Götter / so sich sehr weit ausstreckt / denn man siehet allda 12 gewelbte Strassen / und in jeder 240 Häuser / deren zusammen 2880 sind. Diese sind alle gantz angefüllet mit Pilgern / welche das gantze Jahr hindurch von vielen Orten hieher kommen / dann diese Leute halten selbige Wallfahrt viel höher als alle andere / in Betrachtung / daß ihre Götter vom Feinde entführet / hieselbst gefangen behalten sind / und also gute Compagnie von ihren Dienern verlangen / als die da nicht wieder nach ihren Tempel kehren mögen. Die Zahl dieser Pilger erstrecket sich das gantze Jahr hindurch über 6000 Menschen / welche sich der Einkünften dieser Herberge bedienen. In diesem Götter Gefängniß dienen stets 4000 Prester / welche samt Weib und Kindern in dieser heiligen Herberge oder Wohnungen wohnen. In der Kirchen selber siehet man 80 grosse Götzen so allein stehen / welche mit vielen güldenen Ketten und Halßbanden / theils auch mit Armringen geschlossen gebunden sind. Man siehet über dem noch 6 kleiner Götzen / welche die Kinder der grössern genannt werden. Diese sind in der Mitte mit etwas kleinern Ketten gefesselt. Weiters stehen auch 244 kupferne Riesen / jeder 26 Spannen hoch / mit Helleparten in der Hand / und Kronen auf den Schultern / welche die gefangene Götter bewachen.

Die Leute dieses Orths geben nach folgenden Bericht von diesen Götzenhause: Als Turiva von Melatay / ein heiliger Calaminhan / annoch über 26 Königreiche herrschete / da entstunde ein Krieg zwischen ihm und dem Siammer / deswegen ein jeder Hülffe suchte / und solcher gestalt kahmen 60 Könige von beyden Seiten zusammen / welche eine solche blutige Schlacht mit einander hielten / daß in einem Tage / von Morgen biß Abend / an beyden Seiten über 1600000 Mann erschlagen wurden. Calaminhan behielte dennoch die Victoria / und gieng dennoch mit seinen übrigen 830000 Soldaten in seiner Feinde Länder / worinn er alles zerstörte und bey 5 Millionen Menschen überwälgete. In der grossen Stadt Cumociam / in welcher allein 300000 Menschen erschlagen wurden / bekahmen die Unsrigen ihrer Feinde Götter gefangen / und machten alle derselbe Länder unserm Calaminhan unterthänig / welche Leute mannche wegen der Gefangenschafft ihrer Götter stets trauren / und jährlich das Gelübde erneuren / daß sie nimmer wollen fröhlich seyn / so lange ihre Götter gefangen liegen: und siehet man auch inzwischen in ihren Ländern keine Lustspiele; etliche mahl haben sich die eroberten Länder empöret und getrachtet / ihre Götter wieder zu bekommen / aber allemahl unglücklich / und sind ihrer dadurch in verschiedenen Schlachten noch über 300000 / ohne die vorige / getödtet worden. Wann diese Pilger anlangen / so marchiren sie in Troupen / oder etwa 40 oder mehr sind / etliche von 100 / andere von 200 / 300 / 400 / ja 500 Menschen.

In

In dem Pallast des Königs von Cochinchina siehet man gleichergestalt 64 kupfferne und 29 silberne Götzen / allesamt mit Kronen gekrönet / welche dieser König seinen Feinden / deren Landschafft aus einer sehr grossen Kirchen entführet / und in einem Triumph bey seiner Wiederkehr in die Königl. Stadt übergangen ihme hat vortragen lassen.

Was vor grosse Wallfahrten geschehen nach dem überaus / ja allerhöchsten Indianischen Berge / der auf der Insul Ceilon, unter dem Nahmen Pico de Adam, oder der Adams-Berg bekandt ist / davon wissen die / so in derselben Gegend gewesen / nicht genugsam zu sagen / dann die Indianer stehen in der festen Einbildung / Adam und Eva seyen allhier / als recht mitten in der Welt / gestorben / dannenhero zeigen sie zwey überaus grosse Fußstapffen von Adam in einem Stein und die Thränen von der Eva / welche heilige Stücke also aus gar fernen Orthen besuchet werden / ohnerachtet der Berg an allen Orten so abschüssig ist / daß man sich mit Leitern und Stricken hinauf bringen muß. Von den übrigen Indianischen Wallfarthen / als welche mit diesen keinesweges zu vergleichen / weil ich itzo nicht viel Worte verlieren / solche aber auch diese angeführte können weitläufftiger nachgesehen werden bey Olear. &c. ... Reg lib. 4. Mandelslo Itinerar. ... und andern mehr.

Zum Beschluß dieser Indianischen Wallfarthen muß ich noch etwas merckliches anführen von einer andern Wallfarth / der zwar auch nach diesem Heiligthum / dem Adams-Berge / aber nach einer gantz andern Capelle / und aus einem andern Grunde geschehen. Darumb folget hier billig

Der köstliche Affen-Zahn.

Als die Portugiesen Anno 1554 mit den Einwohnern auf der Frucht- und Perlen-reichen Insul Ceilon wegen der Vestung Columbo in die Haare kommen waren / gleichwohl über die grosse Anzahl ihrer Feinde obgesieget hatten / da erhielten sie Nachricht von einem sehr reichen Tempel auf dem Wolcken-hohen Berge / den die Einwohner Pico de Adam nennen. Nach diesem Tempel und Affen-Zahn / als dem grösten Heiligthumb in gantz Indien / geschahen jederzeit grosse Wallfarthen / so daß die Besuchungen St. Jacobs zu Compostell in Spanien / und St. Michaelis-Berg in Franckreich dagegen nichts zu achten sind. Der Raubgierige Soldat bekahm einen Hunger nach dem Reichthumb / der sich / wie man ihnen berichtet hatte / in dem Tempel auf diesem hohen Berge befand: Also giengen die Portugiesen in grosser Anzahl dahin / funden aber nichts mehr / als ein eintziges Kästlein so mit köstlichen Edelsteinen versetzet war. In demselben lag ein Affen-Zahn / welchen die Ceiloner bißhero / als einen Gott angebetet hatten. Die Portugiesen nahmen denselben sampt dem herrlichen Kästlein mit sich / und höreten etliche Wochen hernach mit Verwunderung / welchergestalt verschiedene Könige von Ost-Indien durch eine abgeordneten den heiligen Affen-Zahn foderten / vor welchen sie 28 Holländische Tonnen Goldes zu erlegen sich erbothen. Er war darumb so köstlich / weil man denselben von einem weissen Affen bekommen / den man vor einen Gott geachtet / Hanuman genandt. Mit dieser Summa wäre des Geldgierigen Soldaten Hertz noch wohl in etwas zu befriedigen gewesen / aber es ist hierinn insonderheit zu loben die Redlichkeit des Portugiesischen Bischoffs Gaspar genandt / welcher nicht zugeben wolte / daß man die Ceiloner durch Wiederlieferung des Affen-Zahns in ihrer Abgötterey stärckete / dannenhero ward er verbrandt / und die Asche in die See gestreuet.

Gleichwohl hat es der Teuffel einem listigen Banian eingegeben / daß er bald darauf einen andern Affen-Zahn genommen / und das abergläubische Volck überredet / daß dieser der rechte noch wäre / und daß der / den die Portugiesen verbrandt / durch seine Verblendung / ein anderer gewesen. Solchergestalt ist des Banjanen

Zahn mit grossem Pracht wieder in den Tempel auff den Adams-Berg gebracht worden / wohin die Indianischen Könige / sonderlich der von Pegu, jährlich eine Gesandschafft schicket, und bloß einen Abdruck in Muscus/ Amber und andere wohlriechenden Sachen / davon zu bekommen / welcher alsdann sehr hoch gehalten wird. Wie davon bey Vincent le Blanc weitläufftig zu lesen ist.

Hier solte ich billig etwas melden von denen Gast-Herbergen in der Christenheit / aber die itzige Zeit und Gelegenheit erinnert dieses wohl vorzustellen.

Die Wunder-bildende Natur.

Ein vernünfftiger Mensch hat billig hohe Ursache / die Allmacht seines Schöpffers über alles zu erheben / wann er ansiehet / wie weiß und unbegreifflich derselbe / oder die Natur / alles in der Welt angeordnet; Am allermeisten aber haben wir uns zu verwundern über diese seltzame Bildungen / so uns von der sinnreichen und niemahls müssigen Natur an vielen Dingen vorgestellet werden. Ich will itzo zuförderst einige Wunder-Bildungen von etlichen Gewächsen herfür suchen / denen alsdann folgen sollen die aus gemein wohl und seltsam gebildete Blumen und Gewächse / und endlich die vortreffliche Mahler-Kunst in unbegreifflicher Bildung der Steine und Felsen. Aus diesen allen soll dem Leser erstlich vorgestellet werden

Der Eppendorffer Kohlstengel.

Lässet uns im Anfang in dem lieben Hamburger Gebiethe ein wenig umsehen schauen und betrachten die Eppendorffer Wunder-Pflantze / von welcher man vor Zeiten so viel hat zu sagen gewust. Wir wollen dieselbe nicht vorbey gehen / sondern dasjenige melden / was verschiedene gelehrte Schrifften von derselben berichten / nehmlich: Der wohlbekandte Hof Herwerhude, eine viertel Meile von Hamburg gegen Norden / wann man aus dem Damm-Thor gehet / ist ehemahlen / absonderlich vor der Religions-Enderung / mit einem prächtigen und reichen Nonnen-Closter gezieret worden / welches aber hernachmahls mit sampt der Kirche niedergerissen ist; Und haben sich die Nonnen darauff in den grossen Hof und vielen Wohnungen bey der St. Johannis-Kirchen in Hamburg niedergelassen / woselbst sie auch biß auff diese Stunde in dem reinen Jungfern-Stande ein ehrbahres und gottseliges Leben führen. Eppendorff aber ist ein Dorff / eine viertel Meile weiter hinauff nach Norden belegen / welches dem Hofe und Closter zu Herwerhude vor diesem auff die Weise unterworffen gewesen / gleichwie es noch annitzo unter der Jurisdiction des Closters zu St. Johannis stehet / unter dem sanfften Joch der andächtigen Kloster-Jungfrauen. Von ermeldtem Eppendorff erzehlet man nachfolgende überaus seltzame Geschicht:

Es begab sich einsmahls / daß zwo Schwestern dieses Orths wohneten / und dem Kohl-Garten abwarteten / als wodurch sie sich aus der Stadt Hamburg ernährten; Weil aber die eine stets einen schönen grossen Kohl vor der andern zeugte / so fragte diese / als welche von ihrem magern Kohl nicht so grossen Gewinst schaffen kunte / ihre glückseelige Schwester / wie sie es doch anfienge / daß ihr Kohl so groß würde / da sie doch auch weder Fleiß noch Kosten sparete / ihres Kohl-Gartens wohl zu pflegen? Worauff sich die andere vernehmen ließ / daß ihr GOttes Segen absonderlich in diesem Fall zu Hülffe trete: Weil aber ihre Schwester mit dieser Antwort nicht vergnügt war / da gab ihr jene den gottlosen Rath / sie solte nach empfangener heiligen Hostie im Sacrament des Hl. Abendmahls diese heilige Speise wieder aus ihrem Munde nehmen / und dieselbe unter einem Kohlstengel in ihrem Garten vergraben / so würde sie Wunder sehen.

Die / weiß nicht einfältige / oder eben so gottlose Schwester / folgete diesem mitgetheilten

Rath,

Rath getreulich nach/ und befindet/ daß sie hernach eben so gutten und festen Kohlhals gewonnen hat. Immittelst merckten die Nachbarn bey Nacht-Zeiten allemahl einen lichten Schein in demselben Garten/ stellen demnach diese eine Gärtnerin zur Rede/ was sie doch bey schlaffender Zeit mit einem Licht im Garten zu thun hätte? Als diese von nichts weiß/ da wenden ermeldte Nachbahren mit Fleiß auff den offt gesehenen Lichtschein/ und befinden/ daß sich nur über einem gewissen Kohlstengel jedesmahl in der dunckeln Nacht ein heller Schein sehen lasse. Zeigen solches derowegen auff/ als etwas sonderliches/ denen Kloster-Jungfrauen an/ welche mit grosser Solennität nach demselben Garten gehen/ und mit höchster Verwunderung sehen/ daß an demselben Kohlstengel über der Erden ein vollkommenes Crucifix von Natur gewachsen/ dahero ihre derselbe Stengel mit grosser Devotion ausgegraben/ Anno Christi 1482 (diese Jahrzahl meldet der seel. Herr Doctor Christianus in seinem deßfalls auffgesetzten Schreiben an Hn. Doctor Volgnad zu Breßlau) mit gebührlicher Solennität in das Kloster gebracht/ und als ein hohes Wunder jedermann gezeiget worden.

Was von den ersten Umbständen dieser Historie zu halten/ darüber lasse ich einem jeden sein freyes Urtheil. Immittelst ist der Kohlstengel wahrhafftig also gewachsen/ und von denen Kloster-Jungfern/ nachdem die Religion dieser Orthen geändert worden/ mit anhero nach Hamburg gebracht/ und lange Zeit verwahrlich/ als etwas sonderbahres/ auffgehoben worden/ biß diese Seltzamkeit von dem Obern des Römischen Käysers Rudolphi II. erschollen/ welcher durch seinen Gesandten den Herrn Baron Ehrenfried von Munckwitz/ bey E. E. Rath dieses Orths hefftig ansuchen lassen/ umb den seltzamen gewachsenen Eppendorffer Kohlstengel/ dahero man es auch vor billich erachtet/ einem so grossen Monarchen desfalls zu gratificiren/ und ist also dieses Gewächse ermeldtem Käyserlichen Legato Anno 1602/ den 17 Febr. wiewohl solches die Kloster-Jungfrauen nicht gar gerne gesehen/ überantwortet/ der es Sr. Käyserl. Majest. alsofort mit höchster Dancksagung nach Prag gesandt/ von dannen es endlich nach Wien kommen/ und unter denen Käyserlichen Schätzen und Raritäten biß auff diese Stunde in einer silbern Schachtel verwahret worden/ von wannen diese beygefügte Copey auff dem Kupffer/ so wie sie in den Curios. Miscell. German. Ann. Observ. III. zu finden/ dem curieusen Leser mitgetheilet wird.

Es hat dem aller-Durchläuchtigsten grossen LEOPOLDO/ unserm allergnädigsten Käyser und Herrn beliebet/ nicht allein diesen Eppendorffer Kohlstengel/ sondern auch vier andere rare Gewächse/ so Doctor Sebastian Junge auff allergnädigste Vergünstigung Sr. Käyserlichen Maj. und freundliches Ansuchen des nunmehro seligen Herrn Doctor Sachsen von Löwenheim/ vor etwa 22 Jahren in der Kunst-Kammer außerlesen/ nach dem Original abgezeichnet/ und auffs Kupffer bringen lassen/ dahero der curiöse Leser an diesem/ als einem so hoch authenisirten Werck/ nicht zu zweiffeln hat.

Ich wende mich zu einem andern seltzamen Gewächse/ welches ich nenne

Das Breßlauer Wurtzel-Bild.

Eine andere Wurtzel/ woran zwey Bilder zu sehen/ ist ja so seltzam/ als oben beschriebener Kohlstengel: Sie ist nicht mehr gantz/ sondern zerstümmelt/ und wird verwahret in dem Schatz der Kirchen zum Heil. Creutz zu Breßlau in der Insul St. Johannes. Man hat alte Documenten über diese Wurtzel gehabt/ welche seithero nicht gefunden worden/ oder dieselbe sind in dem dreyßigjährigen Teutschen Kriege verlohren worden: Inzwischen hat Herr Ignatius Leopoldus Vogel a Elmau/ Thum-Herr zu St. Johannis und Archi-Diaconus zu Liegnitz/ vorangezogenen Doctor Sachs nachfolgenden Bericht von dieser Wurtzel ertheilet: Nemlich/ als im Jahr 1258 in der St. Johannis-Insul zu Breßlau/ Heinrich der Fromme/ Hertzog in Schlesien/ nach einem guten Grund umb suchen lassen/ umb eine Kirche zu bauen/ welche er dem

Heil. Bartholomæus zu weihen gesonnen/ da hat man diese Wurtzel unter der Erden gefunden/ und ist hierdurch derselbige Hertzog bewogen worden/ auff die Kirche S. Bartholomæi noch eine andere/ dem H. Creutz zu Ehren/ auffbauen zu lassen.

Der oberste Theil dieser Wurtzel hat ein schönes Crucifix praesentiret / weil sie aber dasselbe im Silber gefast gewesen/ ist sie von dem Geld-giergen Soldaten im Plündern grossen Theils / und so weit das Silber gereicht / abgebrochen und hinweg-geführt worden. Der mittlere Theil war gezieret mit zweyen angewachsenen Bildern / auff die Weise / wie sie noch zu sehen/ nemlich/ daß auff der rechten Hand gleichet einem Weibsbild/ wann man die erhabene Brust ansiehet. Das andere aber auff der lincken/ ist einem Bräutlein nicht ungleich / dann etliche Wurtzeln praesentiren den Bauch/ und einige andere solcher kleinen Wurtzeln siehet man auch auff dem Haupte/ über den Augen/ und am Untertheile. Der unterste Theil ist in einer Wurtzel wieder zusammen geschossen/ und gleichfalls im Plündern umkommen/ also/ daß das noch vorhandene mittlere Stück nur übrig/ und in Breßlau an ermeldtem Orth zu sehen ist: Im übrigen ist diese rare Wunder-Wurtzel durch die lange Zeit von den Würmen zerstochen und zerfressen/ doch ist sie noch/ und kan man eigentlich sehen / daß sie eine natürliche Wurtzel / und kein geschnitztes Holtz ist.

Vor wenig Jahren hat Doctor Seger/ Medicus zu Thorn / ein schön natürlich gewachsenes hölzernes Creutz nach Breßlau gesandt/ welches Anno 1696 ein Tischler bey Augspurg gefunden. Dann als einsmahls derselbe/ Nahmens Claß Beschorn/ über der Lech etwas Holtz zu seiner Handthierung eingekaufft/ und durch einen Taglöhner / Andreas Schmidt genandt/ nach seinem Hause bringen und spalten lassen/ da erblicket er in einem gespaltenen Holtze ein schönes Creutze/ welches er auffgehoben und erwehntem Doctor Seger/ als derselbe im Jahre 1697 den 25 Jul. durch Augspurg passirte / verehret/ und deßfalls einen umbständlichen Bericht ertheilet hat/ indem er ihm erzehlt daß ein Bürgermeister selbiger Stadt die übrige Stücke desselbigen Holtzes in seine Verwahrung genommen. Vid. append. ad Ann. 2. Miscell. Curios. Germ. pag. 25. Aber wer wolte sich nicht zum höchsten verwundern über

Die Crucifix-Lilie.

Fr. Franciscus Quaresimus Laudensis, ein Theologus Ordinis Minorum, vormahlen Praeses und Apostolischer Commissarius in dem gelobten Lande/ beschreibet in seiner Historischen/ Theologischen und Moralischen Erläuterung des gelobten Landes/ Tom. 2. l. 4. c. 10. 17. die Wurtzel einer Lilien/ so zu Jerusalem gefunden worden/ und ein fast vollkommenes Crucifix dargestellet hat: Er stellet sie dar in einem schönen Kupffer / nach welchem diese Figur gemacht und gezeichnet worden.

Etliche Minoriter Brüder (so lauten seine Worte hievon) wurden einsmahls genöthiget/ aus einem nahe bey Jerusalem gelegenen Orthe zu weichen/ und glaube es sey das Closter St. Jeremiae gewesen. Wie sie nun auff dem Wege sind / von ihrer Wohnung nach Jerusalem/ da sehen sie auff dem Felde eine überaus schöne Lilie aus der Erden hervor stehen/ gehen derowegen hinzu und brechen sie ab. Indem sie sich aber über deren sonderbahre Schönheit verwundern/ da gibt ihnen der HErr in Sinn/ daß sie die Erde/ darinn diese Lilie gewachsen/ behutsam ausgraben solten. Wie sie in solcher Arbeit geschäfftig sind / da haben sie mit grosser Verwunderung die Wurtzel dieser Lilie / welches die Gestalt eines Crucifixes sehr eigentlich darstellete. Uber dieses Wunder sind sie sehr bestürtzt/ nehmen die Wurtzel mit nach Jerusalem/ und verwahren sie mit sonderbahrem Fleisse / als etwas seltzames und Verwunderungs-würdiges.

Eine Zeitlang hernach begiebt sichs/ daß etliche Niederländische Edelleute zu Jerusalem anlangten; Nachdem nun diese die heiligen Oerther mit gebührlicher Devotion besichtiget/ und

Reise

Reise fertig sahen / wieder nach ihrem Vaterlande zu kehren / da ersuchten sie die Minoriten und einige denckwürdige und rare Sachen aus dem gelobten Lande / damit sie solche zu Hause als einen Beweiß ihrer Reise nach Jerusalem aufweisen möchten und auf solche Weise wird ihnen obermeldete Wurtzel mit dem Crucifix verehret.

Als diese Edelleute wieder nach ihrem Vaterlande gekommen / waren sie Sinnes / diese Wurtzel zu Cortrick in Flandern wo sie zu Hause gehöreten als einen theuren Schatz verehrlich aufzuheben: Aber es hat sich anders damit geschicket / dann als sie in der Stadt Deynse / zwischen Gent und Cortrick an dem Fluß Leye gelegen / angelanget / und vollends von dannen nach Hause zu kehren / da werden sie auff eine wundersame Weise zurücke gehalten / daß sie nicht fortkommen können. Hierüber verwunderten sie sich höchlich / erkennen es vor etwas Göttliches / und lassen die dürre Wurtzel an diesem Orth / verehren selbige den Nonnen von St. Augustini Orden / von welchen dieselbe mit Freuden / als etwas heiliges / angenommen / an ein silbern Creutz geheftet / und mit Fleiß ist bewahret worden. Als hernach durch den währenden Krieg diese Nonnen gezwungen worden ihre Flucht anders wo hin zu nehmen / da haben sie sich zusampt ihrer heiligen wunderwürdigen Wurtzel nach Gent begeben / allwo sie ihr Heiligthumb in ihrem Convent fleißig verwahren.

Was die Gestalt und rechte Maaß dieser Wurtzel anlanget / so habe ich dieselbe also befunden: Das gantze Gewächs ist 7 und einen halben Zoll lang und 7 Zoll breit / so ist auch die Dicke hierzu wohl proportioniret. Es ist alles so eigentlich gebildet / als ob das Messer eines künstlichen Bildschnitzers geschäfftig haben gewesen. Man siehet die 3 Nägel / womit das Crucifix angeheftet ist / ja man kan ihre Köpffe erkennen / und die von ihnen verursachte Wunden: Auff der rechten Wangen des Bildes siehet man ein Zeichen / welches der von dem Kriegs-Knechten gegebene Backenstreich bedeuten soll / und auf der Scheitel des Haupts ist die Stelle zu erkennen / da diese Lilie abgebrochen worden. Die Haare des Haupts und Barths sind sehr lang / daß sie biß an die Knie reichen / doch sind ihrer wenig. Man hat vor Zeiten gemercket / daß sie gewachsen sind: Ihre Farbe ist Castanienbraun: im übrigen gleichen sie natürlichen Menschen-Haaren / und ist es zu bejammern / daß durch einiger Leute allzu grosser Devotion und Andacht / an der lincken Seiten des Haupts etliche Haare sind ausgerissen worden. So siehet man auch umb die Lenden etwas das einem Bande sehr eigentlich gleichet.

Die Farbe dieser dürren Wurtzel ziehet sich auf Saffran gelb. Andere wollen vorgeben / daß dieses rare Stücklein ohnlängst in der Vorstadt zu Jerusalem vor etwa hundert Jahren gefunden / nach derselben Stadt gebracht / und eine Zeitlang hernach in Niederland nach Deynse verehret worden / dann es hat mir eine 89 jährige Nonne desselben Convents / welche annoch lebet / erzehlet / daß diese Wurtzel 20 Jahre vor ihrem Eintritt ins Kloster von Jerusalem kommen. So weit Quaresmius.

Es wird aber der curieuse Leser erinnert / daß das silberne Creutz / an welchem das Crucifix befestiget kein natürliches / sondern ein mit Händen gearbeitetes silbernes Creutz ist. Im übrigen kan ein jeder seine Gedancken hierüber exerciren / dann daß nicht alles zu verwerffen / was uns deßfalls an manchem Orthe gezeiget wird / solches lehret uns die gesunde Vernunfft.

Ich will aber mein Urtheil über dieses und noch viel andere seltzamen gebildete Gewächse noch ein wenig auffschieben / und dem curieusen Leser gantz vorstellen.

Das Spanische natürliche Wunder-Creutz.

EBen dieser Quaresmius meldet in erwähnten Buche Cap. 22. p. 25. noch von zwey andern Crucifixen, deren eines in Spanien und das andere in den Niederlanden gewesen: Zu dem Spanischen beruft er das Zeugnüß Gosw. L. de Triumph. Crucis. Nemlich man findet ein verwunderungs-würdiges Creutz oder Crucifix in der berühmten Spanischen Stadt Valladolid in der Kirchen eines Klosters / welches auff Spanisch santo Benedicto & Real genennet wird. Das Crucifix selber nennet man della Cepa, und glaubt man / nach einer uralten und bey ihnen angenommenen Tradition / es sey an dem Stamm oder Wurtzel eines Weinstockes wunderbahrer Weise / von Natur also erwachsen / daher es den Nahmen della Cepa bekommen. Wer es ansiehet / der kan sich über seine herrliche wohlgebildete Gestalt nicht genugsam verwundern und wird alsobald erkennen / daß es aus dem Holtze eines Weinstocks erwachsen / und daß keines Meisters Hand im geringsten daran gearbeitet / sondern von der Natur also gebildet worden. Die Höhe dieses Crucifixes mit dem Creutz / erstrecket sich auff anderthalb Ellenbogen. Auff dem Haupte hat es ein langes herab hangendes Haar auff die Arth / wie bey den Alten gebräuchlich gewesen. Unter dem Antlitz sihet man gleichfalls Haare und an dem Kinn einen langen Barth: Alle Härlein sind aus lauterem Holtze / so subtil und eigentlich / daß man sie vor natürliche Haare ansehen möchte. Unter dem Angesicht erblicket man ich weiß nicht was Göttliches / und eine ehrwürdige Majestät: Und hat sich die Natur bemühet auch denen Pflantzen oder Gewächsen selber das Gedächtnüß des leidens unsers heiligsten Heylandes einzuprägen damit wir ja solches stets in den Gedancken haben möchten / wo wir dieses Crucifix nicht gar vor ein Wunder halten müssen.

Wie es in gemeldte Kloster-Kirche kommen / davon kan man eben nichts gewisses melden / ohne daß M. Laurent de Ayala bezeuget / er habe gelesen in dem Buche der Wohlthäter erwähnten Klosters / daß das Crucifix dahin verehret worden sey von Don Sancio de Rojas / Ertz-Bischoff zu Toledo / welcher von dem Anti-Pabst Benedicto XIII. von dem Bisthumb Palenz zum Ertz-Stifft Toledo erhoben worden / durch dem Tode Don Petri de Luna / welcher gedachten Pabsts Enckel gewesen / und sey solches Anno 1415 geschehen.

Das Niederländische Nuß-Crucifix.

Eben der Autor Quaresmius hat die Beschreibung dieses Crucifixes genommen aus einem Buch / so hiervon Anno 1622 zu Lüttig bey Leonhard Streel gedruckt worden: Die Sache aber verhält sich also:

Zwischen den Städten Mastricht und Tongern lieget ein Dorff / Neroust genandt / aus demselben hat sich vor vielen Jahren ein Soldat hinweg begeben / und ist von seinem Weib und Kindern nach Jerusalem gezogen. Wie er nun frisch und gesund wieder zu Hause kommen / da theilet er seinen Kindern einige mitgebrachte Geschencke aus. Weil aber eine von seinen Töchtern dazumahlen eben nicht zu Hause war und dieselbe bey ihrer Anheimkunfft auch etwas von ihres Vaters begehrte / da giebet er ihr eine Welsche Nuß / welche er bey dem Grabe Christi zu Jerusalem gefunden hatte. Was geschicht? Diese Dirn pflantzet ihre Nuß / daraus wächset ein Bäumlein / und wie derselbe von einem ungestümen Winde zerbrochen worden / da ist in demselben ein schön von Natur gewachsenes Crucifix gefunden. Und als diese Dirne sich zu denen Nonnen des nahe bey Mastricht gelegenen Jungfern-Klosters zu den weissen Frauen des Ordens S. Mariæ Magdalenæ de Pœnitentia (Albæ Dominæ Ordinis S. Mar. Magd. Pœnitentiæ) zum Stifft Lüttig gehörig / in ihren Stand einkleiden lassen / da hat sie dieses Crucifix hieher verehret / allwo es noch biß auff diesen Tag verwahret wird. Man sagt es sey dasselbe so hoch / als ein natürlicher

Mensch-

Leinach / habe sie er abhangende Haare und Barth / angenagelte Hände und die Füsse mit grossen Nägeln angeschlagen / den untern Leib umgäbe ein breiter Schleyer; sie gefunden wie eine Nuß / wie dann auch alles aus einer Nuß bestehe. Es liege beschlossen und wohl verwahret in einem Altar an der Nord-Seiten der Kirche deßselben Klosters / und bezeuget auch D. Joach. Georg Elsnerus, daß er dieses Wunder-Gewächse selber gesehen / wie ihn deßfalls D. Sachs à Lewenheim in Misc. Germ. Ann. 1. Observ. 116. pag. 270. anziehet.

Athanas. Kircherus Mund. Subterr. Libr. 2. Sect. 2. c. 3. pag. m. 360. erzehlet er habe einsmahls einen Sommer-Vogel oder Schmetterling gefunden / auff welchem das Antlitz unsers Heylandes so klärlich abgebildet gewesen / als wann solches mit Fleiß von einem Mahler also gemacht. Hergegen habe er auch eine andere Zeit ein Gold-Käferlein (Cheysalidem) gesehen / welches gäntzlich gestaltet gewesen / wie ein gewickeltes Kindlein. Beyde Abbildungen kan der curieuse Leser an bemeldtem Orte finden.

Wann ich im übrigen die Crucifixe beschreiben solte / welche sich in Steinen befunden / so würde ich diese Materie confundiren / dann ich melde itzo nur von seltzam gebildeten lebhafften Gewächsen. Die wunderlichen Steine sollen hernach auch folgen / mit grosser Verwunderung eines jeden curieusen Lesers. Ich fahre letzo in meinem Vorhaben fort / und soll nun weiter kommen.

Die seltzahme Krebs-Wurtzel.

DEr berühmte und hocherfahrne Königl. Pohlnische Leib-Medicus schreibet aus Warschau an den unvergleichlichen Doctor Sachs zu Breßlau hievon nachfolgender gestalt: Als wir vor wenig Jahren wegen der Pest nach Pomnichau geflohen waren / da sahe ich einsmahls unsere Haußwirthin einige rothe Pastinaken waschen. Als nun selbige wohl gereiniget / wurden sie auff Pohlnisch in der Fischen gebraten und hernach mit Essig zerschnittenen Kümmel und Ingber in denen Schüsseln auffgetischet / damahlen erblickte ich unter diesen Wurtzeln eine / welche einen rothen oder abgesottenen Krebs dergestalt praesentirte / daß er nicht eigentlicher hätte seyn können. Man sahe hier den Kopff / sambt allen äusserlichen Gliedmassen / welche sind die vorausstehenden Spitzen / Hörner / Stacheln und Augen. Der gantze Leib war geschickt und zierlich / wie an einem natürlichen Krebse. An den Einschnitten oder Linien fehlete es auch nicht. Der Schwantz praesentirte gleichsamb seine auff einander liegende Pantzer-Schalen / aber dieselben wurden nur mit 5 oder 6 Strichen angedeutet. Man sahe an statt der äussersten Flossen am Schwantz viel kleine Wurtzeln / und an wohlgebildeten Hinter- und Forder-Füssen mangelte es auch nicht / da man kunte sehen / wie sich einige außstehende Neben-Wurtzeln zu Krebsscheeren machten / indem sie sich am Ende / doch in gebührender Proportion / und an gehörigem Orthe zierlich von einander theileten. Vid. Misc. cur. Germ. Ann. 2. Obs. 98. So seltzame Bildung kan die Natur herfür bringen. Nun folget

Die natürlich gewachsene Fisch-Reuse.

ALs der Hochgelahrte Burgermeister zu Rawenburg in Pohlen / Herr Andreas Cnöffel Medic. Doct. und Königl. Hof-Medicus vor einigen Jahren einsmahls mitten im Sommer spatzieren gieng / fand er ein Kraut welches gewachsen und gestaltet war / wie eine vollkommene Fisch-Reuse / wie aus beygehender Figur zu ersehen. Er schickte die Helffte davon nach Breßlau an obermeldte Herren Collectores Ephem. curios. Germ. und mit der andern Helffte offerirte er einem andern guten Freund. Es wächset diese Pflantze / seinem Bericht nach / den er Anno 1672 deßfalls schrifftlich abgestattet / in einem wässerichten Grunde / und ohner-

achtet

achtet sich viele über ihre Gestalt zum höchsten verwundert / so ist doch noch keiner gefunden worden / der dieselbe eigentlich kennete / und einen gründlichen Bescheid davon zu ertheilen wuste. Sie bestunde aus lauter Stängeln gleich einer Binze / und war kein Laub oder Blat daran zu sehen. Endlich hat sich der berühmte Medicus und Botanicus / Doct. Otto Dieterich Bogerdus gefunden / welcher von diesem Gewächse einen gründlichen Bericht ertheilet. Vid. Curios. Misc. Germ. Ann. 3. Obs. 245. pag. 436. Wer weiter hiervon zu wissen begehret / der schlage auff die Analecta ad Ephemer. Cur. Germ. Ann. 4. & 5. pag. 301. Hierauff folget nunmehro

Der seltzahme Rettich.

Unter denen grössesten Wunder-Bildungen der Natur in den Wurtzeln finde ich ohne die obgemeldte Eunice-Wurtzeln / und die engelförmig gestalte Rübe / davon ich droben in meinen Relationibus schon umbständlich geschrieben habe / die so seltzam und sonderbahrer Betrachtung würdig ist / als dieser seltzame Rettich. D. Georg Wolffgang Wedel / Professor zu Jena / hat denselben als ein fleissiges Mitglied derer / die an den Ephem. Cur. Germ. höchstrühmlich arbeiten / in einem Briefe Anno 1674 des Monath May nach Breslau an die Herren Collectores solcher Ephemer. gesandt / und ist derselbe gestaltet / wie beygehende grosse Figur ausweiset. Nehmlich / er bildet eine mehr als natürliche Hand ab / und ist Anno 1558 bey Harlem in Holland / in einem sandichten Grunde gewachsen. Im Jahr 1642 hat ihn der berühmte Mahler / Jacob Pinas / mit lebendigen Farben gar zierlich abgemahlet / welches Conterfait der Herr Secretarius / Simon Zu Grebecker Anno 1672 seinem alten Freunde Hn. D. Paulo Glandorp mitgetheilet hat / von welchem es ermeldeter D. Wedel bekommen und dem Ephemer. cur. Germ. hat einverleiben lassen / wie solches zu sehen cur. Misc. Germ. Ann. 6. & 7. Observ. 1. pag. 1. Keine geringe Verwunderung verdienet

Der natürlich beschriebene Baum.

Nachdem Doctor Georg Seger / Königl. Pohlnischer Medicus und Physicus zu Thorn / in dem cur. misc. Germ. Ann. 2. Obs. 55. pag. 112. einen Wunder seltzamen Schwamm beschrieben / (welcher auch in meiner vorhergehenden Relation gebührlich eingeführet / und nächst einer Figur erläutert worden) so that er zugleich auch Meldung von einem in der Königl. Kunst-Kammer zu Coppenhagen Anno 1656 gesehenen Stück Holtz oder Stamm / welcher einer Handbreit dick / und da er von einander gespalten / hat man in demselben nachfolgende

Worte

Eigentliche Abbildung/des be
land gewachsenen wunder

o Harlem in Hol-
uchen Rettigs.

Worte in Dänischer Sprache gar deutlich sehen und lesen: JENS HAMERS HOLTER AFF KONGEN ARBEDT FOR EN TYF. Zu Teutsch: Jens (Hans) Hamers Holtz ist von des Königs Arbeit vor ein Dieb. D. Wagelius, Medicus zu Franckfurt am Mayn, hat ein Stück Holtz auff welchem diese Buchstaben in solcher Ordnung stehen W/S. Und D. Scheffer auch in derselben Stadt berühmter Medicus / rühmet ein Stück Holtz / so im Jahr 1673 bey gedachter Stadt gefunden / in welchem man einen schön auffgewachsenen Stern von 6 Spitzen oder Strahlen gefunden. Dieses Holtz ist von einem Eychbaum / und soll ein Rathsherr allda / Ludwig Heinrich Lersner genandt / dasselbe / als etwas sonderbahres / mit grossem Fleiß auffgehoben haben. Vid. Collect. misc. Germ. Ann. 6. & 7. observ. 4. pag. 11. & 17. Aber noch seltzamer ist

Der natürlich-gebildete Baum.

Doctor Volgnad, Collector Ephemer. Germ. contol. führet ad Ann. 6. & 7. obs. 239. pag. 349 einen seltzsamen Apffel-Baum an / welcher im Jahr 1623 in dem so genandten Baumenthal / ohnweit Harlem in Holland abgehauen und zerspalten worden / da man nicht ohne höchste Verwunderung in demselben gefunden hat allerhand Gestalten und Bildnüssen von Weibes Persohnen / Bischöffen / Geigen oder Violen und dergleichen / worüber nachfolgende Holländische Reymen sind auffgesetzet worden:

Buyten Haerlem (Wonder-Sacken)
In het boom door beelden Maken,
Sonder Hand (hier in) gesteld,
Wat ma. haer verf [illegible] ny vertaldt.
Maer veel gy wel gelooven,
Dat het Werk [illegible] van boven;
'K had u. hier doch eer en Spot:
In het Hout so leest ook Godt.

Zu Teutsch möchte mans also geben:
Ausser Harlem also geschehn
Daß man Wunder hat gesehn
Und dergleichen seltne Sachen
Die Vernunfft fast stutzig machen;
Keiner Kunst und keiner Hände
War das Bildwerck je bekandt.
Denn fürwahr es kahm von oben
Von dem Schöpffer den wir loben;
Dessen Allmacht hats gethan
Drumb / O Mensch / gedencke dran
Laß dahin die Andacht zielen
Daß auch GOtt im Holtz kan spielen.

Die höchst-verwunderlich gebildete Perle / Eyer und Weintrauben.

In dem mehr als Königl. Schatz der Heil. Jungfrauen Maria zu Loretto in Italien siehet man unter allen grossen Kostbarkeiten eine ziemlich grosse Perle / welche von Natur gebildet / wie die H. Mutter Gottes mit dem Kindlein JEsu auff dem Arm. Mercur. Ital.

Der berühmte Hr. Philipp Jacob Spener / S.S. Theol. D. schreibet an einen guten Freund / welcher gesagt / Anno 1654 am andern Augusti zu Straßburg in der Schaffners Wohnung / ein voll Herrn aus dem Rath der Ein und zwantziger / am Morgen eine Henne über den Hoff gegangen / da sie eben der damahlen erschrecklichen grossen Sonnen-Finsterniß innen worden. Kurtz darauff leget sie ein Ey / auff welchem die verdunckelte Sonne überaus netter und eigentlich abgebildet gewesen / so gar daß man gantz deutlich gesehen hat / wie der Mond durch den verdunckelten Sonnen Cörper getretten / von welchem man dennoch auch etwas von dem lichten Theile hat sehen können. Inwendig hat man an dem Ey keinen Unterschied von andern gesehen / und ist zu bedauern / daß es aus Unvorsichtigkeit zerbrochen worden / dann gleich darauff ist diese schöne Abbildung auch in gar aus den Stücken der Eyerschalen verschwunden / daß man sie nicht hat nachbilden können.

Also kan man sagen / daß auch allerdings

bey dem Federwisch die Einbildung eine unge-
meine grosse Krafft habe / weil sie dadurch der
Frucht ihres Leibes eine seltzahme Bildung ge-
ben können. Ich weiß nicht / ob ich dieses Ey
und den Spitzenvogel / der kurtz zuvor aus Ku-
chero beschrieben worden / nicht mit Recht un-
ter die aller rareste Dinge setzen kan / welche
wegen des Lebens / oder Lebens-Krafft / billich
eine sonderbahre Stelle verdienen möchten.

Dr. Germannus, bestallter Medicus in Ni-
der-Sachsen / hat unter seinen Raritäten zwey
Eyer / davon eines / welches Anno 1665 im
Sommer gelegt worden / seiner Gestalt nach ei-
ner länglichten Birn gleichet. Das andere a-
ber / so von einer Enten im folgenden Jahre ge-
legt ist / hat einen lang ausstehenden Schwantz /
welchen man billich vor einen Beweißthum
ansehen solte / daß die Ente mit einer gifftigen
Schlange gebuhlet haben müsse.

So ist auch letzlichen ohne Entsetzen nicht
zu lesen / was der fleissige Naturkündiger D.
Sachs à Lewenheim in Append. ad Ampelo-
graph. pag. 256. berichtet von einer Weintrau-
ben / so Anno 1572 zu Coburg gesehen worden /
an welcher dieses das seltzahmste gewesen / daß
man in jedem Kern derselben ungezweifelt hat se-
hen und erkennen können diejenige Buchsta-
ben / so auf dem Heil. Creutze gestanden sind /
nehmlich I. N. R. I.

Ich zweifele nicht / man finde hier oder da
noch manche seltzahme Bildungen der Natur
in den Gewächsen / aber wer kan alles zu sehen
bekommen oder ausforschen? Immittelst wen-
de ich mich wieder nach der Materie / so ich
etwas abgebrochen / und alsdann sollen dem
curieusen Leser mit ehesten vorgestellet werden /
die gewöhnlich gebildete Gewächse / da nehm-
lich gewisse Pflantzen und dergleichen sind / de-
ren gantzes Geschlecht eine merckwürdige Bil-
dung hat. Zu diesem mahl folget

Die Christliche Herbergen.

ICh trage fast Scheu / dieses warme Eisen
anzurühren / zumahl ich leider gezwungen
bin / denen Christlichen Gastgebern eben nicht
das beste Lob zu sprechen: wolte aber GOtt /
sie hätten es nicht verdienet / ich würde sie gern
biß in den Himmel erheben: Doch protestire
ich / daß ich denen ehrlichen und auffrichtigen
Gastgebern ihren Nahmen unangefochten lassen
will / denn ich kenne deren etliche / (aber ich be-
darff keiner Schreibtafel / alle ihre Nahmen zu
summiren) welche wider die Gewohnheit / ja
wider die Gesinnung der Gastwirthen / noch et-
was moderat / civil / höflich und nicht allzu
unrechtfertig sind: Von denen übrigen mag
ich selber nichts sagen / aber ein anderer vorneh-
mer Mann soll sie an meiner Stelle beschreiben.
Ich berichte anietzo in genere von denen Natio-
nen / daß man in Spanien und Teutschland die
aller unhöflichsten und unfreundlichsten Gast-
wirthe findet / so gar / daß man wegen Mangel
guter Herbergen durch Spanien im Lande un-
bequem zu reisen hat. Wie solches mit dem
Exempel vieler Innwohnern genugsahm zu er-
weisen / welche einem die Besichtigung der
Spanischen Länder so leid machen / daß wenige
Lusten tragen / sich dahin zu begeben. Was
ich von denen Teutschen Gastwirthen ange-
führet / solches rede ich theils aus vielfältiger
eigener Erfahrung / theils aus dem Munde des
hochgelährten Desiderii Erasmi von Rotter-
dam / Colloq. familiar. sub tit. Diversor.

Eben dieser Autor ziehet hergegen die Fran-
tzösischen Gastgeber hervor / und kan sie wegen
ihrer sonderbahren Höflich-Freundlich-Dienst-
fertigkeit und andern schönen Tugenden nicht
genugsam preisen; Kommts dann gleich / daß ei-
nem solche Leute etwas viel anschreiben / so hat
man doch einen guten Willen / ein gutes Wort
und alle eine hübsche Aufwartung davor.

Was die Englischen Herbergen anlanget /
so halten dieselbe gleichsam das Mittel zwi-
schen den Teutschen und Frantzosen / weil wie
man sagt / diese gantze Nation so wohl von den
Teutschen / als Frantzosen herstammet / aber
doch viel von ihren Sitten angenommen hat.
Darumb sind die Gastwirthe daselbst nicht al-

ge

zu [illegible] / wie die Teutschen / sondern ihre Sauersichtigkeit ist mit einer Französischen Freundlichkeit etwas unterbrochen.

In den Niederlanden wird ein starcker Teutscher fast eben so wenig als in Spanien seinem Wunsch nach / accommodiret werden / dann dieselbe Nation lebet sehr sober / hält nichts von vielen Tractamenten / der vornehmste Mann behilfet sich gerne mit einem Stücken [illegible] geräucherten Fleisch / oder einem Bückling (nachdem die Jahres-Zeit ist) und einem [illegible] Weins.

In Dännemarck gehets etwas besser / da bekommt man zu essen und zu trincken genug / wann einem der Gardelabbe / oder das grosse Fleisch-Fat (ich muß dem Kinde seinen rechten Nahmen geben) aufgesetzet wird / so dünckt einem der niemahls zuvor dieser Gegend gereiset / von den grossen Stücken von allerhand Fleisch erschrecken; Wer wohl isset / der ist ein angenehmer Gast / der es aber nicht thut / der verachtet des Wirths Speise. Im übrigen sind die Gastwirthe daselbst meistentheils aufrichtige ehrliche Leute / denen ein Römer Frantzwein eben so leicht fällt / als ein Glaß Wein.

Weil man in Schweden nicht gar vielfältig reiset / so findet man auch nicht allenthalben / sondern nur an den grossen Heerstrassen ordentliche Herbergen / darinn einem Reisenden sehr wohl gedienet wird. Wer sonst dieser Orten ausserhalb der Landstrassen / oder auch wohl gar auf dieselbe zu reisen kommet / der findet die Schwedische Nation so überaus höflich / daß es nicht zu beschreiben. Gar leutselig empfangen sie einen Frembden / nach ihrem Vermögen und Stand / und scheinet es insonderheit als wann die Prediger dieses Landes hierinn Profession machten. Wann ein Reisender Abends müde ist / und an solchen Orten vor ein Hauß kommt / so mag er / wann schon niemand zu Hause ist / hinein gehen / Dann man verschliesset hieselbst kein Hauß vor den Dieben / er mag von Essen-Speise nehmen / was und wie viel er essen kan / und alsdann kan er ungehindert wieder seines Weges gehen. Das mag wohl heissen: Alles gute ist gemein. Es hat das Ansehen / als wann sich diese Nation noch allerdings richtete nach den strengen Gast-Gesetze / welches Carolus der Schweden und Gothen König / vor vielen Jahren eingeführet / daß sich nemlich erwähnte beyde Nationen nicht allein unter einander / sondern auch gegen alle Ausländische / was die Bewirthung anlanget / höflich und freundlich erzeigen sollen / und solte vor eine grosse Sünde geachtet werden / wer einen Reisenden nicht wolle unter sein Dach nehmen. Welcher nun überzeuget werden können / daß er einen Frembdling abgewiesen / dessen Hauß solte mit Feuer verbrennet werden. Joan. Magnus l. 4. c. 2.

In Finnland / Ehesten / Carelen und Liefland findet man überall sehr bequeme Wirthe / und gute Aufwartung. Von denen Moscowitischen Herbergen kan man nicht viel Rühmens machen / denn das Logiment ist schlecht / die Leute tölpisch und gantz theils barbarisch / doch kan einer / der mit der Kuchen umgehen kan / dabey wohl zu rechte kommen / dann es ist alles wohlfeil einzukauffen / sonderlich Eyer / Fische und allerhand Wildpret / und finde ich in meinem Journal / daß Anno 1677 im Monath Julio ein Frembdling aus Hamburg in der Gegend Archangel um nachfolgenden Preiß verschiedene Eßwahren eingekaufft:

12 welsche Enten / als zwey grosse	8
und 10 kleinere	6
Einen schönen Kranich	6
Einen Hasen	2
Ein Auerhan	3
Zwölff Eyer	1
Zwantzig Karauschen	2
Sechs schöne Hechte	2
Sechs und achtzig Krebse	1
Eine Ochsen-Zunge	1
Ein Pfund Butter	2
Viertzehen grosse Barschen	4
Ein Hecht	3
Ein schön jung Lamm	6
Einen von den besten Hammeln	11

Das Brod war auch sehr schön und gut zu Kauffe und kan man nicht sagen / daß es damahlen mehr als sonsten eine wohlfeile Zeit gewesen

 sey.

sey. Fast durchgehends findet man in der Mosk-
kau/ wie auch in Litthauen/ einen guten Trunck
Meth/ dann von Bier und Wein hält man all-
da nicht so viel.

Von Pohlen kan man nicht viel sagens ma-
chen/ dann selbiges Land wird von frembden
Nationen/ ohne was Gesandten und einige
Kauffleute belanget/ wenig besucht. Sonsten
sind die Polacken voller Complimenten/ aber
einem Teutschen von Hertzen feind/ doch trac-
tiren sie wohl/ ohne daß sie ein wenig zu viel
auff Gewürtz spendiren/ und damit in ihren
Speisen keine Maaß halten.

Also habe ich nun die Christenheit mehren-
theils durchgangen/ ohne daß es mir noch er-
mangelt/ die Welsche Gastgeber zu beschreiben/
welches ich verrichten will aus dem Munde
Garzoni eines gebohrnen Italiäners/ der seine
Landes-Leute (ich rede aber von den Italiäni-
schen Gastgebern) mit lebendigen Farben gantz
eigentlich beschreibet. Und weil sich diese Be-
schreibung auch auff die meisten Gastgeber bey
andern Nationen schicket/ so muß ich sie dieses
Orths umständlich einführen. Kommet al-
so daher gerennen.

Der Welsche Gastwirth.

VOn diesem sagt angeregter Garzonus in
seinem grossen Discurs ohngefehr also: Es
ist bekandt/ daß sie von jedermann/ auch von ihren
Gästen selbst gescholten werden/ als die/ so bey-
des Augen und Hände nicht auff Liebe/ Ehre/
Freundlichkeit und Nothdurfft der Gäste/ son-
dern allein auff ihren eigenen Nutzen und Ge-
winn gerichtet haben/ und denselbigen höchstes
Fleisses mit allerhand Tücke/ List und Betrug
nachstellen/ und gilt bey ihnen weder Treue
noch Glauben nicht: Als welche sich nicht
fürchten/ tausend mahl in einem Tage ihre See-
le zu verschweren.

Ehe man bey ihnen einkehret/ so versprechen
sie zwar viel grössere Freundlichkeit und bes-
sere Tractation/ als Latona in der Insul Delo
widerfahren/ da sie im Kindbett gelegen. Da
soll es nicht mangeln an allerhand Weinen/ an
Gesottenem und Gebratenem/ Torten/ Con-
fect; Da soll man umb ein geringes wohl le-
ben. Wann man es aber beym Lichte besihe-
het: So findet man gantz das Widerspiel:
Nemlich/ eine verfallene Herberge/ durchsichti-
ge Kammern/ so oben und unten gespaltet/ daß
man sich eines Durchfalls befahren muß: Ein
rechtes Mauß- Ratten- und Flöhe-Nest: Die
Wände schön mit Ruß beschlagen/ wie ein Schor-
stein beschmieret/ auch ob sie ein wenig weiß be-
schrieben und bekritzelt mit allerhand spötti-
schen Sprüchen und Gemählden der Gäste/ die ein
Gedächtnüß andern/ so ihnen nachkommen/
zum Trost hinterlassen/ daß sie auch in solchem
Spelunken ihr Heil versuchet. Die Betten
unflätiger und viel schmutziger/ als der Metz-
ger Fleisch-Bäncke/ überall durchstochen/ beydes
von Würmern/ und unzähligen Gästen; Die
Tischtücher/ wie die Kuchen-Lumpen/ so die
gantze Stube/ mit ihrem lieblichen Geruche
erfüllen. Die Hand-Zwehlen so sauber/ daß
man sich fürchten müsse/ auch die beyliegende
Schuh oder gefrorne Stiefeln daran zu
wischen/ und daran zerrissen/ daß man die weis-
se Wand dadurch siehet: Das Saltzfaß ist mit
einem saubern wohlgemahlten Fäden zusam-
men gebunden: Die Trinck-Geschirr krumm/
lahm/ ohne Fuß und mit Flicken besudelt:
Die Krüge mit schartigen Mäulern: Die Mes-
sing Tisch-Ringe/ mit Spinnweben/ eines Fin-
gers dick/ gemahlet: Die Löffel so sauber/ als
wann sie im Spühlwasser gesotten: Die Mes-
ser so blanck/ daß man nicht wohl erkennen kan/
woraus sie gemacht sind: Die Servieten oder
Gäbeltüche sauber und schön gekräuset/ daß
man nicht leichtlich etwas davon kan abfallen
lassen: Die Schüsseln so schön poliret/ als wann
sie mit Kohlen gerieben wären: Die Salveten/
so frisch aus der Küchen kommen/ so lieblich rie-
chend/ daß man sich fürchtet/ den Bart oder
Mund daran zu wischen/ und so rein/ daß man
überall dadurch greiffet/ auch nicht weiß/ ob man

sich

sich an die Salvet oder Finger wischet. Dieses ist die Höflichkeit über Tisch.

In der Kammer gehet es noch viel stattlicher zu: Da stehen der schönen Bettladen auf den Reyhen mit Wandtapeten wohl versehen: Die Betten schön gefüllt und bestrichen / daß man sie vor einen ledernen Sack ansehen möchte; man darff sich nicht befürchten / daß die Federn hindurch stechen / sintemahl keine darinn / und weissen Flocken oder Moß das beste thun.

So darff ein christlicher Wandersmann / der Lust hat früh aufzustehen / sich nicht befahren / daß er möchte verschlaffen / denn die Schlaffgesellen / nehmlich Wandläuse / Flöhe und Läuse / beschenken dem gesunden und harten Lager / halten ihn wohl wacker und frisch / daß er den Tag mit Freuden anbrechen siehet. Die Leylacken sind weiß und frisch gewaschen / ist aber etwas lange / riechen aus dermassen wohl nach dem Schweiß derer so zuvor mit den Kindern-Schiffeln und Speyern darinn gelegen / und auch offtmahls so artlich und höflich geflickt / daß man die Nathe durch einen Schiffern-Harnisch fühlen möchte. Die Schreiber-Küssen haben schöne gewaschene Ziechen / da man noch etliche Grindflecken ersehen möchte: Man muß aber mit dem Liecht nicht zu nahe an das Bette gehen. Die Decken und Matratzen sind schön gebildet mit Flecken / so darauff gemahlet / und mit allerhand lebendigen Thierlein wohl besetzet.

In Summa / es ist alles auff das stattlichste derselben biß auff den Wirth / der hält seine Reputation wie billig / als Herr in seinem Hause / ist aber ein Bock: Die Wirthin wie sie gewachsen ist: Und ruffen auch die Jungen auff dem Dache: Weichet von dannen! und sehet euch vor / daß ihr nicht / wie des Loths Weib in eine Saltz-Säule verwandelt werdet.

So ist auch die Höflichkeit bey etlichen nicht zu vergessen / nehmlich ein frey Essig sauer Gesicht der Frau Wirthin / die Eselsgewande des Herrn Wirths / der Säu-Gestand des müden und mit allerhand Dreck-Schläufen wohlbekannten Haußknechts. Die grobe ... Sitten und teutsche Freundlichkeit / der die frische Fragen und Antwort so da vorlauffen / möchten einem auch über hundert Jahr / eine Lust machen an solchen Orthen einzukehren.

Der Wein wird in den Kellern mit gantzen Eymern getaufft / daß er ja niemand durch seine grosse Hitze Schaden bringe. Das Fleisch wird in den Schüsseln gekochet oder gewärmet / daß es der sudelichen Köchinnen nicht so offt durch die Hände gehe und abnehme. Der alte Braten wird auff ein neues mit frischem Speck gespicket und bereuchert / daß man glauben muß er sey nicht vom Spieß kommen. Die Torten werden 3 oder 4 mahl gebacken / damit sie recht gar seyn / und niemand Schaden bringen mögen / und verändern sich offtermahls gar wunderlich / daß aus einer Torten ein Fladen / aus dem Fladen ein Gemüß / aus dem Gemüß wiederum eine Torte werde: und muß sich dieselbe gleich wie der Materia prima auff allerhand Fälle gebrauchen lassen. Der Fisch wird mit Saltz und Essig besprenget / damit man sein Alter nicht vermercke; Das Obst mit frischem Brunnen-Wasser begossen / oder gar darein geworffen / daß es sich auffrische und man nicht sehe / daß es schon etliche Wochen oder Monath alt ist.

In Summa / es reichet alles nach Betrug / daß man über 100 Meilen möchte gewiß werden.

Das wohlerkläre te Gast-Schild.

Wohlangeregter Garssonius führet in Beschreibung der Italiänischen Gastwirthe folgender massen fort.

Es lässets auch der teutsche Wirthsknecht an seinem Theil nicht ermangeln / der hätte gern / wann man dem Wirth bezahlet / sein Trinckgeld / daß er die Pferde so sauber versorget und daran sie sich nicht überessen / auch des Nachts außgestanden / und ihnen das Futter weggenommen. Das gantze Hauß ist wohl mit Dienern versehen / und will auch ein jeder sein Trinckgeld haben / biß auff die Mägde / die das Bette auffschütteln und geschauet / ob nicht etwas darinnen ist liegen blieben / oder in der Kammer unterwegen vergessen worden.

Es sind aber hierinn nicht zu vergessen (saget er ferner) diejenige / welche Wölffe / Löwen Bähren / Greiffen / und dergleichen grausame und gefährliche Thiere / an ihre Schilde lassen mahlen: Dann da kan man alsobald sehen was man im Hause finden werde; und hat sich ein jeder wohl vorzusehen / welcher sich an solche gefährliche Oerther waget. Aber das sind die ärgsten Schilde / die bey freundlichen Schilden die höchste Unfreundlichkeit gebrauchen. Mancher hänget einen Engel aus/ kommet man aber ins Haus / so findet man anstatt desselben einen listigen und betrüglichen Teuffel darinnen / der den beuten Beutel dermassen zu-führet / daß er nicht mehr traue gutes zu thun. Zum Schwane findest du wohl einen schwartzen Raben/ oder doch keine schlechte abspeiset verheissete Cras, morgen solls besser werden; gebrauchet aber den andern Tag nicht mehr daran/ der Gast aber muß nicht vergessen / nach seinem Beutel zu greiffen. Zum Lamme findet man einen Wolff/ der wohl den Gast mit sampt dem Pferde auffressen solte. Zum Stern / findet man wenig Stern / wann man schon eine Laterne mit sich brächte. Zur Cronen/ solte man wohl den rechten Aufwand finden / da man billiger weinen als lachen muß. Zur Sonnen / findest du eine solche Hitze / daß der Gast mit aller seiner Substantz verschmeltzen möchte. Und wer wolte alle diese widerwärtige Affectionen, oder Antipathias nach einander erzehlen? Man müste sich auch vielleicht befahren / daß sich ein frommer Wirth so ein solches Zeichen ausgehencket daran ärgerte.

Im übrigen ist auch in solchen Wirthshäusern nichts üblichers zu finden / und gehet nach dem gemeinen Sprichwort: Wie der Herr ist ist auch der Knecht/ in das gantze Hausgesinde. Dann da höret man nichts anders als allerhand unzüchtige Reden/ Flüchen/ Schweren/ betriegliche Verhöhnungen/ und alle Winckel voll Betrug und Falschheit. Da siehet man auch bey den Tag- und Nächtlichen Gastwirthshäusern seltzame Aufzüge mit Würffeln/ Dantzen/ Spielen/ Karten/ Schelten/ Verschweren/ darzu der Wirth allezeit lachen muß/ und die Bezahlunge dafür empfodern / daß einem der Beutel und die Tasche so nahe zusammen gehet/ wie eine Wandlaus; dann es wird allda niemand geschencket/ sondern muß alles mit Gelde verbüsset werden. Ist demnach nicht zu verwundern/ daß schon Vibericus in seinem Senatu das Gesetz hat laviret/ daß sie nicht schädlicher werden/ als Ceraucosa an den Hirten und Gesinden unsers Wirts gewesen ist.

Solchergestalt beschreibet Garsonius seine Landes-leute: Welche eine überaus grosse Freundschafft und viel Cameraden in allen Christlichen Ländern finden. Doch rühmet er auch etliche Welsche Gast-Wirthe / an ein und andern Orth / und ist diese Nation sonsten wegen ihrer grossen Höffligkeit vor vielen andern sehr berühmet. Vor Zeiten hatten die Langobarder (Welsche Völcker) ein Gesetz / daß derjenigen so bey oder nach der Sonnen Untergange einen Fremdling unter sein Dach zu nehmen wegerte/ solche Grobheit mit einer gewissen Geld-Busse bezahlen muste. Alexand. ab Alexandro l. 4. c. 10.

Ich kan nicht umbhin noch ein und andere Merckwürdiges von dieser Materie beyzubringen/ folget nunmehro

Der unrecht verstandene Gast.

Als Anno 1664 die Christlichen Generalen mit ihren unter sich habenden Völckern nach dem mit den Türcken getroffenen Frieden/ aus Ungarn wieder nach Hause kehreten/ da begab sichs / daß in Teutschland ein Frantzösischer Soldat aus Chalon auf seinem Rückwege erkrancket/ und also zurücke bleiben muste. Weil er nun nicht viel zu vergeben hatte/ namen sich etliche mitleydige Leute seiner an/ und übergaben ihn einer armen Frauen / seiner gebührlich und ihre Bezahlung zu pflegen. Diese Frau hatte einen Mann / welcher Tag und Nacht soff / so lange er nur einen Pfenning oder Creutzer übrig hatte. Diesen verdroß es/ daß sein

krancker

Frantzöser Gast so wenig mit ihm redeten/ welches seinen guten Theil aber die Unkündigkeit der Teutschen Sprache verbothe; Er begunte ihm demnach allgemach feind zu werden/ und keine gute Opinion von ihm zu schöpffen. Kurtz hernach kahm er gantz bezecht nach Hause / [illegible] nach seinem vermuthlich besessenen Gast und Patienten/ welchen er fragte/ was er zu essen haben wolte. Jener hätte gern ein paar geräuchte Eyer gehabt/ weil er aber solche nicht recht zu nennen wuste/ sondern Eynar/ Eynar/ an statt der Eyer/ Eyer/ sprach/ da befand sich der Trunckenbold zum höchsten offendiret/ fragte ihn den noch ob dieses sein Ernst wäre/ daß er Narr zu ihm sagte/ und als er hierauff abermahl die Antwort empfieng: Ey Narr/ Ey Narr/ Oui Monsieur/ Ey Narr/ Ey Narr; Da lieff der Wirth hin/ holte einen guten Prügel und wolte diesem Patienten die Mahlzeit auff seine Weise geben. Es wäre auch übel abgelauffen/ wenn ihn seine Frau nicht zurück gehalten und begütiget hätte. Der Frantzoß vermerckte vermuthlich/ daß seine Worte nicht wohl ausgesprochen wären/ in Ermangelung aber einer tüchtigen Erklährung derselben/ gab er seine Meynung auff eine andere Weise zu verstehen. Erstlich fieng er an zu krähen wie ein Hahn/ hernacher käckelte er wie die Hüner/ wann sie legen wollen/ alsdann rührte er mit seinen Fingern herumb / woraus man seine Meynung verstund und erfüllte. Auff solche Weiß hat er abermahl Eyer gefordert und sich des Worts Ey Narr/ gäntzlich begeben. Der Medicus war eben herzu kommen/ einem die Ader zu öffnen/ hatte also alles vorgelauffene mit hefftigem Gelächter angehöret/ und es hernach denjenigen selber erzehlet / aus welchem diese Historie genommen ist von P. Franc. Theat. Hist. part. 2. pag. 724.

Hier gieng es noch gnädig ab / aber ein anderer Frantzoß muste sein übel verstandenes Wort härter büssen: Dann als derselbe vernommen / daß in dem Kloster zu St. Galli in der Schweitz / aus Verordnung des damahligen gottesfürchtigen Dechants/ Schambrein jeder bedürfftiger Frembdling freundlich empfangen/ geladen/ gewaschen/ und wie es üblich wäre/ auch gebadet ward/ da ließ er sich/ weil er in dieser Gegend angelanget / mit dem übrigen Narren auch dahin fahren / dann er schleppt sich sehr. Der Dechant befahl ihn alsobald einem Schweitzer/ welcher Badmeister war/ daß er seiner wohl pflegte / derselbe trug ihn auch behende in die Badstube und setzte ihn an einen warmen Orth/ wo das Wasser sehr heiß war/ daher er auff seine Sprache zu schreyen begunte: Calt est/ Calt est/ (es ist heiß.) Der Schweitzer meynete/ das Wasser wäre ihm noch zu kalt/ wäre/ sprach er/ ich will dirs warm genug machen / holete alsobald mehr heisses Wasser/ und goß es in das Bad. Hierauff begunte der Frantzoß der weil den Betrug seiner angenommenen [illegible] nicht zu vermercken / nicht aus der Stelle weichen durffte/ noch mehr zu ruffen: Ey ami Calt est? Calt est! Ey so will ich des Todes seyn/ fuhr hierüber der Schweitzer in Ungedult heraus/ oder ich will dir das Bad warm genug machen: Brachte augenblicklich noch mehr heiß Wasser herbey/ wodurch sich der schöne Frantzoß (vel quasi) dergestalt verbrandte / daß er vor Schmertzen nach der Thür lieffe / und zu entgehen. Der Schweitzer sahe nun seinen Betrug offenbahr/ fassete einen Brand vom Feuer und schlug ihn dichte damit ab / und wäre es auch nicht dabey geblieben/ wofern der Dechant so diesen Tumult hörete / nicht herzu kommen wäre. Er schalt den Frantzosen auff Frantzösisch/ und ließ ihn gehen/ dem Bader aber gab er einen Teutschen Verweiß/ weil er sich selber zum Richter in dieser Sache gesetzt. Lehemann Speyerische Chr. 2. c. 24.

Die vom Satan abgestraffte unrechtfertige Wirthin.

Zu Schwartzenheim / einem Dorffe im Preussen/ zeiget man noch auff den heutigen Tag denen Reisenden in der Kirchen ein paar ungemeiner grosser Hufeysen/ von welchen nachfolgendes berichtet wird: Ein Feldwegs von diesem in einem andern Dorffe wohnete eine Wirthin / welche aus dem V gemeiniglich ein X zu schreiben machte / bey derselben kehrete ein-

mahls

machte ein fremdder Gast ein / und als er / nachdem er nun genug gezehret/endlich seine Rechnunge foderte/begehrte die Wirthin wohl noch eins so viel/als er verzehret hatte. Der Gast verwunderte sich darüber/musste andere Gäste zu zeugen/ daß er jede Maaß Bier in seinem Hutt angeschrieben/ und verweiset der Wirthin das grosse Unrecht/ so sie ihm thät. Diese will noch vor eine ehrbahre und rechtfertige Frau angesehen seyn/flucht und schweret/der Kohlschwartze solle sie lebendig davon führen/ wofern sie ihm Unrecht gethan hätte. Aber sie gedachte nicht/daß dieser eben derjenige wäre/ den sie geladen hatte/ derselbe fassete sie stündlich bey den Haaren und marchirete mit ihr zum Fenster hinaus/ zu grossem Schrecken aller übrigen Gäste.

Um dieselbige Mitternacht kompt in gemeltes Dorff Schwartzenstein ein Reuter / giebet sich vor einen fürstlichen Bedienten aus/ und pochet so lange vor der Schmiede / biß daß der Schmidt sampt seinem Gesellen heraus kompt/ dem Reuter auff sein Begehren / sein Pferd an einem Fuß zu beschlagen. Weil er aber ein solches grosses Eysen nicht hatte / muste er ein neues machen/und als er dasselbe probirte/ war es noch viel zu klein auf des Pferdes Horn/dannenhero machet er noch ein grössers / und wie er den ersten Schlag auff den Nagel thut/da hörte er das Pferd schreyen: Ach Weh! Gevatter haltet ein! Solche Stimme wird etliche mahl wiederhohlet / dannenhero segnet sich der Schmidt / und lauffet mit seinem Gesellen zum Hause hinein/weilen er nunmehro wohl merckete/ was dieser Nacht-Reiter vor ein Gast wäre.

Am folgenden Tage hat man dasselbe Weibe erbärmlich die unrechtfertige Wirthin/ in einem Morast/ seuffzend und wehklagende gefunden/ auffgenommen/ und todt-kranck nach Hause getragen. Doch soll sie endlich wieder genesen seyn/und die übrige Zeit ihres Lebens in wahrer Bußfertigkeit zugebracht haben. E. F. Theatr. Hist. *part.* 1. *pag.* 800.

Der ehrliche Gastwirth.

Auf dem Chinesischen Gebürge bey der Stadt Kanning stehen 5 Tempel / worunter einer ist/ den man einem Gasthalter zu Ehren erbauet hat / weil derselbe eine grosse Summa an Golde/so ein bey ihm verstorbener Gast hinterlassen/ desselben Sohn/ der seinen Vater suchte/ zum allertreulichsten ausgeliefert hat/ ohnerachtet weder erwähnter Sohn/ noch sonsten ein eintziger Mensch von dem hinterlassenen Golde die geringste Nachricht gehabt hat. Weil nun diese löbliche That bey denen Chinesen/ ja wohl in der gantzen Welt/ als etwas sonderbahres remarquiret worden/ so ward sie höchlich gepriesen/ daß man nicht allein die Land-Stadt Hoaigin (welches eine feste Gottseligkeit bedeutet) davon hat nennen/ sondern über dem auch obberührtem auffrichtigen Gastwirth ersagten Tempel auffrichten wollen / seiner löblichen That so lange ein Stein von dem Gebäu übrig / zu seinem ewigen Nachruhm / dabey zu gedencken. Dieser Tempel selber wird Chongzin / das ist immer frommen/ genandt. *Autor Admirandorum Chinæ & Europæ cap.* 44.

Wo findet man itzo wohl unter den Christen solche Redligkeit! Da heist es bey allen/ was Ovidius sagt:

Vivitur ex rapto: non hospes ab hospite tutus.
Man lebt von lauter Raub/ der Gast ist auch nicht frey
Von's Wirthes Rauberey.

Aber siehe! da kompt ein anderer / der billig heissen mag:

Der unmenschliche Gastwirth.

Gleichwie ein jedes Land seine absonderliche Gewohnheit / also hat es auch seine besondere Manier im Speisen/ ja in den Tractamenten selbst/ und daher kompts / daß bey den Tar-

tarn

tern-Stücken / und theils Mußketirern / das Pferd-Fleisch vor eine Delicatesse gerechnet / welches man hier zu Lande vor unnützbahr erkennet. In der Stadt Moßkau selber siehet man schon das Pferde-Fleisch auff offentlichen Marckt verkauffen: Aber was ist das zu rechnen gegen diejenige / welche an dem Menschen-Fleisch den angenehmsten Schmack / und an dessen Blut das anmuthigste Getränck suchen und auff ihre Weise finden? Wolte GOtt / solche Unmenschen wohneten allein in fern entlegenen Ländern! Aber wir finden leider auch unter denen Christen solche eingefleischte Teufel / welche so manch Mutter-Kind heimlicher Weise ermorden und ihre Gäste von demselben Fleisch / ohnwissend tractiren / davon ich nur ein eintziges Exempel dieses Orths anführen will.

Doctor Weßmaer von Amsterdam / kahm einsmahls mit dem Garkoch oder Pastetenbecker zu Hemden-Peter genandt in einen Discurs / von dem Geschmack des Menschen-Fleisches / derselbe war gesund rund aus daß dasselbe so annehmlich schmeckte / daß die Menschen / wenn sie dahinter kommen solten / einander selbst aufffressen möchten. Nicht lange hernach kahm es aus / daß dieser Pasteten-Becker einem bekandten Menschen von Delfft / Nahmens Nicklas / in seinem Hause die Kehle abgeschnitten / das Eingeweyde ins Wasser geworffen / und mit dem Fleische seine sonders gerühmte Pasteten / welches Handwerck er schon lange Zeit getrieben / angefüllet hätte. Er sagt der Weßmaer / daß solche Därmen noch im Wasser treibend gesehen. Und obgemeldter dieser Menschen-Schlachter mit der Flucht davon kahm / so wurde er dennoch zu Dordrecht wieder ertappet / da er dann kurtz hernach den Lohn seiner Greuel empfangen. Weßmaer part. 2 pag. 33.

Noch etwas [illegible] / wiewohl nicht löblich tractiren die Sinesische Einwohner ihre Gäste / dann darunter finden sich etliche / welche durchs gantze Jahr die weggeworffene Beine und Knochen vom Rind- und andern Vieh auffsamlen / damit sie ihre Porcelläine Schüsseln von unten damit ausfüllen / und alsdann von den übrigen Speisen einen hohen Thurn nach ihres Landes Weise darauff bauen mögen / ihre Gäste damit zu tractiren / dann dieser Landstrich ist sehr mager / und liefert denen Einwohnern nicht Speise genug vor ihre grosse Anzahl / daher sie sich dieser List bedienen.

Atlas Sinic. in Desc. Prov. Kiangsi p. 84.

Der Mörderische Gastwirth.

WAnn ein Mensch / der von der langen Reise ermüdet worden / allerdings in seiner Nacht-Herberge / als wornach er sich den gantzen Tag in der Hitze und Kälte / in Hunger und Durst gesehnet / keine sichere Ruhe finden mag / so ist ein reisender Mann wohl übel daran / weil ihm alle Hülffe abgeschnitten zu seyn scheinet: Gleichwohl findet man solche grausame Bluthunde / welche ihnen gar kein Gewissen machen / einem reisenden Frembdling / wiewohl bisweilen nur umb etlicher wenigen Pfenningen willen / sein Leben und Blut zu nehmen / davon ich dem curieusen Leser etliche kurtzverfaßte Exempel erzehlen will.

Drey reiche Kauffleute von Antwerpen reiseten mit einem eintzigen Diener nach Neapolis in Italien: Sie legten sich in eine von den berühmtesten Herbergen / wurden höfflich empfangen / herrlich tractiret und über die massen wohl bedienet. Als nun die Schlaffens-Zeit herbey kahm / wurden sie von zween Dienern durch eine lange Gallerie über den Hoff nach einem anderen Hause / welches von dem vorigen gantz abgesondert war / geführet / und in ein geräumiges Schlaff-Gemach begleitet / dahin sie auch ihre Koffer und Geräthe bringen liessen. So bald die zwey Hauß-Knechte wieder ihres Weges gegangen / begunte einer von den Kauffleuten seinen Kameraden dieses Schlaff-Gemach verdächtig zu machen. Es stunden zwar darin grosse und eine kleine Bettstelle vor den Diener herrlichsten auffgesetzet / aber es kahm ihnen seltzam vor / daß dieses Gemach so weit vom Hause zum Hoffe hinein gelegen war. Aber dem hatten sie noch

ernstlich vernommen / daß man sich in den Nea-
politanischen Gasthäusern wohl vorzusehen hät-
te / dannenhero er sich entschlosse / wann gleich
die andern alle schlaffen giengen / allein wacker
zu bleiben / und gleichsam Schildwache zu hal-
ten/ weil ihm sein Hertz nichts guts zusagte. Ohn-
erachtet sich nun der eine von den Kauffleuten
zur Ruhe begeben / so wuste ihm doch ermeldter
sein Cammerad die Gefahr so kläglich vorzu-
mahlen/ daß er sich resolvirte, nebst jenem in den
Kleidern wacker zu bleiben / dahero der dritte
und der Diener auch nicht dahin zu bringen wa-
ren/ daß sie sich niedergeleget hätten.

Solchergestalt sitzen sie sich neben einander/
und thät einer dem andern Gesellschafft/ indem
sie von allerhand Sachen discurrirten/ biß sie ge-
wahr wurden/ daß ehe/ als in einem Augenblick
die inwendigste Theile der Bettstellen unterst zu
oberst gekehret wurden und die Betten selbst ich
weiß nicht wohin / verschwunden. Dieses un-
versehene Stücklein setzte sie in grossen Schre-
cken/ und bekräfftigte dasjenige/ so sie besorget
hatten / dannenhero sie einander ein Hertze ein-
sprachen und sich verbunden wann sie angegrif-
fen würden/ einander biß in den Todt beyzuste-
hen. Ein jeder hatte ein paar Pistolen und ei-
nen guten Stoß-Degen. Die Abrede war/ daß
sie jedes mahl nicht mehr als zwey paar Pisto-
len abschiessen wolten und unterdessen daß die-
selbigen wieder geladen würden/ die übrigen pa-
rat zu haben/ und also niemahlen ohne Geschoß
zu seyn.

Als inzwischen der Mörderische Gastgeber
sahe/ daß ihm sein Anschlag mit den Betten miß-
lungen/ da ward er desperat/ dann er sahe/ daß er
diese Gäste entweder umbs Leben bringen mu-
ste/ oder man würde so wohl ihm/ als allen den
Seinigen / einen schmählichen Todt anthun;
solchergestalt ruffte er seine 5 Knechte/ welche in
diesem Handwerck wohl geübet waren / und
gieng unter dem verfluchten Segen und Glück-
wünschen seines bösen Weibes / nach der Kam-
mer / wo die Frembdlinge waren. Sie gien-
gen zwar leise genung / als sie aber sich bemühe-
ten die wohlversperrte Thür mit einem Haupt-
Schlüssel unversehens auffzubrechen/ da wurden
die Kauffleute alsobald munter/ und als sie auff
ihr wer da keine Antwort erhielten / da thäten
sie einen Schuß durch die Thür / und verletzten
den Schelm aller Schelmen den Mörderischen
Wirth selber an der Hand/ daß er sich derselben
sein Lebenlang nicht mehr hat bedienen können.
Dieser gab es nun verlohren / aber seine Knech-
te hoffeten noch in dieser Nacht Ritter und rei-
che Leute zu werden / griffen die Sache von
neuen an / und bemüheten sich ein klein Treffer-
chen/ welches in die Wand gemauert war/ aus-
zuheben / und durch diese Oeffnung in die Kam-
mer zu brechen / bekamen aber von den Kauff-
leuten solchen Widerstand / daß sie sich säumen
musten. Kurtz hernach setzten sie 5 Leitern zu-
gleich an/ und stiegen mit Dolchen und Faustkol-
ben bewehrt nach den Fenstern zu / als aber der
eine herüber mit einem Schuß hart gequetschet
ward/ die Kauffleute sich überaus resolut erzeig-
ten/ so marchirten die Mörder abermahls ab.

Dennoch begunte den eingesperreten Kauff-
leuten nicht wohl bey der Sache zu werden/ weil
sie keine Hülffe sahen/ wann es schon Tag wäre/ an-
gesehen / daß sie in einem Hofe versperret / und
von aller Menschlichen Hülffe abgesondert wa-
ren. Endlich erblickte einer in der Höhe an
der andern Seiten ein kleines Fensterlein / wo-
hin einer von den andern gehoben ward / der es
alsobald auffmachte und frölich war/ daß es auff
eine Gasse gieng/ hierauff erblickte er / nachdem
er sich lange genug umbgesehen / dann es war
noch gar früh/ einen Mann/ welchem er hundert
Cronen versprach / daferrn er befördern würde/
daß alsobald ein Officirer mit etlichen Solda-
ten ihm und seinen Cammeraden in dieser Noth
zu Hülffe kähmen. Diese Versprechung mach-
te ihm Füsse/ er gieng hin/ und persuadirte einen
Officirer/ welcher mit seinen Soldaten damah-
len zum Hause hinein drange / als eben die vier
Knechte vermittelst eines starcken Baumes/ die
Thür auffgeräumt / und den einen Kauffmann
schon durch den Arm gestochen hatten.

Hierauff wurden sie all gefangen/ und bekah-
men ihren verdienten Lohn / die Wirthin selbst
sampt ihrer Magd musten mit herhalten. Der
Wirth hat bekandt / daß er die Betten also zuge-

richtet

erschreckt / daß sie aus einem andern Gemache je-
des von zwey Persohnen leichlich feuren und-
geführet werden / da alsdann die so darinn wäh-
ren / augenblicklich in ein finsteres tieffes Loch in
den Keller verfielen / und daselbst des Bauers
Grausamkeit erwartet: auff solche Weise hätte
er in 15 Jahren mit Hülffe seiner Knechte 74
Manns und 22 Weibs-Persohnen umb das Le-
ben gebracht / und grosse Beute bekommen.

Hierbey fällt mir noch ein ander böses Stück-
lein von einem wieder-ischen Gastwirth ein / von
welchem ich nicht sagen kan / ob er ein Welscher
oder Teutscher gewesen / denn er hat gewohnet
auff der Gräntze zwischen beyden Nationen in
Graubünden. Kurtz zu melden / als vor etwa
50 Jahren eines Teutschen wohlhabenden
Scharffrichters Sohn aus der Graffschafft
Nassau sich zu Padua in Italien seines Studi-
rens halber auffhielte / auch schon so weit kom-
men war / daß er weil man ihn nicht kennete Er-
laubnüs bekommen hatte / seine Disputationem
Inauguralem zu verfertigen / da kahm / als er am
folgenden Tage auff den Catheder steigen wolte /
ein Brief / in welchem seine Herkunfft und Stand
verrahten ward / dannenhero er sich von stunde
an weggemacht / und nach Hause zog. Als er nun
in Graubünden kahm / begab er sich / weil keine
andere Herberge auff derselben Tagereise anzu-
treffen war / in ein gantz allein gelegenes Hauß
und fande daselbst an dem einen Tisch 5 oder 6
starcke Bauren sitzen / welche lustig spielten und
herumb soffen. An einem andern Tische sahe
er zween arme Studenten / welche gantz erschro-
cken waren / als er mit einem breiten Henckers
Schwerdt zu ihnen nahete / dannenhero redeten
sie in Lateinischer Sprache mit einander / wie sie
es doch immermehr anfangen wolten. Der
Scharffrichter antwortete ihnen in derselben
Sprache / wer er wäre / daß ihm jene Kuntzen sel-
ber nicht wohl anstunden / und daß sie an ihrem
Orth auff ihrer Hut seyn möchten. Also ver-
bunden sie sich / bey einander zu leben und zu
sterben / wofern sie Mörderischer Weise ange-
griffen werden solten / setzten sich ingleichen ne-
ben einander / und truncken mässig. Auf den
Abend / als sie sich zur Ruhe begeben wolten / ließ
der Scharffrichter einen grossen Eymer voll
Weins in die Kammer nachbringen / und da-
selbst legten sie sich in den Kleidern auff die Er-
de und liessen die Bette unbeschweret.

Umb der Mitternacht kommet jemand und
pochet an / aber er findet die Thür wohl ver-
wahret / und der Scharffrichter will niemand
einlassen. Gleich darauff hören sie wohl 7 oder
8 Kerles herauff gestürmet kommen / welche
sich bemüheten / die Thür mit Aexten auffzu-
schlagen / aber der unverzagte Nassauer rieff ih-
nen zu / sie solten dieser Mühe überhoben seyn.
Er stellete die zween Studenten zu beyden Sei-
ten neben der Thüre / machte dieselbe großmü-
thig auff / und nachdem / nebst seinem blancken
Schwerdt / den Eymer mit dem Wein ergrif-
fen / und den Mördern in die Augen gegossen /
da begunten die zween zur Seiten mit ihren
Stoßdegen / als der so hinein drungen mit einem
Loch zu bewillkommen / der aber unbeschädiget
hinein kahm / empfieng den scharff-schneidenden
Henckers-Schwerdt / welches recht unten vor
der Thür erzwungen ward / derart weg / und sol-
chergestalt bekahmen diese Mörder / so auß
Trunckenheit zu solchen verzweifelten Meinen
gebracht worden / allesampt ihren Lohn / die in
verschiedenen Jahren manchen ehrlichen Man-
ne den Garaus gemacht hatten.

Die Italiäner sind es nicht allein / denen man
dergleichen böse Stücklein / zu ihrer ewigen
Schande / nachsagen muß: In unserm lieben
Teutschland findet man auch noch auff den heu-
tigen Tag solche Ehrenvergessene Gastgeber / wel-
che denen frembden Reisenden vor die Zeche
Gut und Blut abnehmen / und glaube ich nicht /
daß jemand seyn werde / dem die Historie von
einem weit und lange gereiseten Jüngling aus ei-
ner berühmten und wohlblühenden Stadt nicht
solte bekandt seyn. Als derselbe / nachdem er
viel Jahr außgewesen / wieder nach Hause kah-
me / da gab er sich seiner ändern erst verheyra-
theten Schwester zu erkennen / bey seinen leib-
lichen Eltern aber / der ein Gastwirth war / keh-
rete er ein / und stellete sich an / als ein frembder
Gast und seinen Eltern / wann der Schwester
am folgenden Tage einsprechen würde / eine

göttliche Freude zu erwecken. Wie nun die Schwester den folgenden Tag kompt und ihren Bruder besuchen will / auch desfalls nach ihm fraget / da wurde es der böse Vater allererst zu späth innen / daß er seinen eigenen Sohn in der nächsten Nacht / an statt eines frembden reichen Kauffmanns umbgebracht habe.

In was vor einer Lebens-Gefahr Wilhelm Lithgouw auff seiner Reise einsmahls in einer Herberge kommen / ist verwunderns. Er reisete zu Fuß / wie er denn in seiner 19jährigen Reisen immerdar zu Fuß gegangen / und in denen Haupt-Reisen in solcher Zeit 36000 Meilen gewandert hat / ohne seine Wasser-Reisen) durch das Alpen-Gebürge / aus Piemont / durch das Genuesische Gebiethe nach der Provence / daselbst war er in einem Busch zwischen Cana und Fureus von dreyen Frantzösischen Mördern verfolget; Weil er aber wohl zu Fuß / so entrinnet er ihnen / und kommet endlich in eine gantz allein stehende Herberge / so auch in diesem Busch gelegen. Alda war niemand / als eine Frau und drey Kinder; Wie er nun gessen hatte / und sich parat machte schlaffen zu gehen / da kompt der Wirth selber und kurtz hernach auch die dreyen vorgemeldte Räuber / welche ihn alsobald umb das Leben bringen wolten. Er ruffet zwar den Wirth umb Hülffe an / aber als er gewahr wird / daß der Wirth den die Thür zu schliessen begunte / da sahe er wohl / er gerathen. Solchem nach zoge er sich gantz aus / öffnete seine Reise-Tasche / gab alles von sich / und erwiese aus dem schrifftlichen Zeugniß / daß er ein Christlicher Pilger wäre / und nach Jerusalem gewallfahret hätte / bäthe demnach umb Christi willen / sie möchten ihn doch leben lassen. Hierdurch ward denen Mördern das Hertz erweichet / daß sie dieselbige Nacht lustig mit ihm herumb truncken / und am Morgen wieder ihres Weges giengen. Lithgouw stellete sich zwar / als glaubte er dem Wirthe / welcher vorgab / daß er diese Schelmen nicht kennete; Wie er aber nach Fureus kahm / zeigte er diese Sache an / ist also kurtz hernach der Wirth geviertheilet / die Wirthin geköpfft / und das Hauß geschleifft worden / weil man schon vorher schlimme Anzeigungen wider ihn gehabt. Vid. Lithgouws 19 jährige Voyage part. 4. in fine. Sehet [illegible]

Der gutherzige Gastwirth.

Ob zwar in den mehrsten Ländern ein gutherziger Wirth eben so seltzam ist / als in dieser Gegend eine weisse Rabe / so findet man doch unter den Barbaren gantze Nationen / welche in dem / was die Gastfreyheit anlanget / ein vollständiges Kennzeichen eines Menschen erweisen: Von welchem Augustin. de verb. Apostol. sagt / daß derselbe ein rechter Mensch sey / der sich erweiset als ein Mensch / indem er einen Menschen freundlich beherberget. Hierinnen sind insonderheit berühmet / die sonsten grausame Scythen / oder (wie man sie anitzo nennet) Tartarn / in der Asiatischen Provintz Camul / welche so Gastfrey sind / daß sie die Frembdlinge auch gar wider ihren Willen / in ihre Häuser nehmen / und ihnen alles gutes erzeigen: So bald nun ein reisender Mann in ihre Hütte kommet / weicht der Haußvater / überlässet dem Gast sein Weib und Kinder / kehret auch nicht wieder nach Hause / biß der Frembdling mit guter Vergnügung wieder von dannen geschieden. Mar. Paul. Venet. l. 1. c. 46. von den Orientalischen Ländern.

Desgleichen meldet auch Guagnius Descript. Moscov. von den Lappen / ein Volck in dem Nordlichen Theil Reußlandes / welche alle frembde Kauffleute / so mit ihnen handeln / gantz freundlich auffnehmen / und bey ihren Weibern allein in den Hütten lassen. Inzwischen gehen sie auff die Jagt / vor ihren Gast einen guten Braten zu fangen / und wann sie bey ihrer Wiederkunfft sehen / daß sich ihre Weiber mit den Frembdlingen frölig erzeiget / so beschencken sie den Gast nach ihrem besten Vermögen / vor die Freundschafft / welche er ihnen durch die Gemeinschafft ihrer Weiber erwiesen hat / hat sich aber der Frembdling des Gastwirths Weibes gantz geäussert / und sich nicht nach Landes Gebrauch zu ihr gemacht / so schlagen sie ihm die Haut voll / und jagen ihn zum Hause hinaus.

Die

Die verzweiffelte Rache.

EIn liederlicher Sclave muß nicht allzu hart darnach gehandelt werden / damit er nicht Gelegenheit bekomme zu einer Desperation zu schreiten / die ihm und seinem Beleidiger höchst schädlich ist: Man hat gar viel Exempel solcher gemachten Verzweiflung / welche aus Verzweiffelung etwas wichtiges vorgenommen haben / dahero soll man einen / wie gering er auch ist / nicht allzu gering halten / das doch wie man sagt / eine Fliege ihre Gall / und ein Wurm dempt und krümmet sich / Rache zu üben an dem / der ihn beleidiget. Ich will vor dießesmahl ein Exempel einer ungemeinen Rache vorstellen / dergleichen sich in den Historien noch niemahlen gefunden / wie solche bekommet einer oder der andere dadurch Gelegenheit an das Lateinische Sprichwort zu gedencken: Laesa saepe patientia vangem fit furor; Wann geduldige und sanfftmüthige Leute einmahl recht in den Harnisch gebracht worden / so sind sie nicht leicht wieder zu begütigen.

Ein Spanischer Edelmann / Nahmens Don Riviero / welcher auff der Insul Majorca wohnete / hatte unter seinen Sclaven einen Mohren / über welchen er einsmahls sehr ergrimmete / und ihm mit einem Strick so viel Streiche geben ließ / daß der arme Sclave fast nicht zu bleiben wuste: Hierauff stellete er sich als wann er seinem Herrn mit erhöheter Begierde / als vorhin / auffwartete. Nun hatte Riviero ein Schloß / welches nur einen einzigen Eingang hatte / dasselbe war mit einem tieffen Graben / darüber eine Fallbrücke lag / wohl verwahret: Wann man das Thor verschlossen / und die Brücke auffgezogen hatte / so war dieses Schloß unüberwindlich / und spühlete die See an dieselbe Klippe / worauff sie erbauet war.

Wie nun einmahls Riviero weit von seiner Wohnung hinaus auf die Jagd ausgezogen war und der beleidigte Mohr sahe / daß er jetzo Gelegenheit habe / sich an seinem Herrn zu rächen / sintemahl / da seines Herrn Gemahlin / die sonsten in einem Dorff zu wohnen pflegete / damahls auff das Schloß kommen war / und allda ihre Augen in der See / und an den vielfältig daherumb schiffenden Galleeren zu ergötzen. So bald sie aber in das Schloß getreten / springet ihr der Mohr nach / ziehet die Fallbrücke hinter sich auff / fasset die Frau und bindet sie an einen grossen Kasten unten in einem Gemache / bey einem kleinen grünen Bette und schliesset ihre 3 kleine Kinder / die sie mitgebracht hatte / in eine Kammer darneben. Hierauff zwinget er die ehrbahre Frau zu seinem unzüchtigen Willen. Und als auff ihr und der Kinder Geschrey die Bauren auff die Beine kahmen / und dem Riviero die ungeheure Zeitung brachten / da eilete derselbige wie ein Vogel zurücke / den Seinigen zu Hülffe zu kommen. Wie ihn aber der Mohr kaum erblicket / da nahm er seinen ältesten Sohn von etwa sieben Jahren zu einem hohen Fenster hinaus / kehrete sich gantz nichts an seines Herrn Bedrohungen / sondern stürtzete ihn von der Höhe herab auff den Felsen / daß auff dem Fall augenblicklich eine Zerschmetterung des gantzen Leibes / und der Todt selber erfolgete.

Nunmehro war der arme Edelmann in solcher Angst / daß er fast in Verzweiffelung gerathen wäre / legte es dennoch auffs bitten und gab dem Mohren die allerfreundlichste Worte / und theureste Versprechungen von grosser Belohnung / wann er nur seiner übrigen Kindern und der Frauen kein Leid zufügte. Dieser stellete sich / als wann ihm solche Worte zu Hertzen gingen / versprach demnach seiner Bitte Gehör zu geben / mit dem Beding / wann ihm der Edelmann zur Busse und Straffe des Unrechts / so er ihm neulich angethan / seine eigene Nase selber abschneiden wolte? Was solte nun der gute Edelmann machen / ohnerachtet er wohl vernommen / daß der desperate Sclave seine Gemahlin entehret / wie er sich dann solches vorher gerühmet selber gegen ihn berichtet hatte / und mit seinen Augen gesehen / daß er seinen ältesten Sohn einen grausamen Todt angethan / so trug er dennoch kein Bedencken / des Sclaven Begehren ein Genügen zu thun. Und weil er

er dessen Grausamkeit durch sein eigenes Blut und Zerstümpelung seines Leibes zu begütigen hoffete / so schnitte er sich die Nase gantz erschröcklich selber ab. Uber welcher That sich der Sclave sehr vergnügt bezeigete / aber da der Edelmann unterdessen eines guten Außschlags gewärtig war/ da muste er sehen/ daß der Mohr mit den Glocken vor ihm spielete und seiner Einfalt lachte. Ja/ damit er ihm erweisen möchte/ wie hefftig dieselben vor einigen Wochen empfangene Schläge noch schmertzeten / als fassete er deß Edelmanns beyde übrige kleine Kinder/ schlug sie mit den Köpffen etliche mahl an die Mauren / daß das Blut und Gehirn daran behangen bliebe/ hernach schickete er sie ihrem ältesten Bruder nach / und zerschmetterte sie vollends auff den untersten Klippen.

Man stunde in der Hoffnung / er würde seinen Rachdurst numehro gelöschet haben; Aber hierbey ließ es der eingefleischte Teuffel noch nicht bewenden/ sondern die Thränen des heulenden Edelmanns / und das Seuffzen so vieler Zuseher/ stimmeten ihm gleichsam ein angenehmes Freuden-Lied an/ ob welchem sein Gemüth eine sonderbahre Vergnügung empfunde/ er besanne sich demnach nicht lange / seinen Muth vollends zu büssen / schleppte deß Edelmanns Frau herbey/ und nachdem er derselben/ in Gegenwart so vieler betrübten Hertzen die Kehle abgeschnitten hatte / stürtzete er die Leiche vom höchsten Thurm herab.

Hernach aber schäumete er vor Tollsinnigkeit und Rachgier / und hätte gern dem Edelmann selber eins angebracht/ aber in Ermangelung dessen stürtzete er sich endlich selber von der Höhe hernieder / und zerschmetterte seinen Leib in einem Augenblick / zu grossem Leide des Ritters / welcher nicht allein niemand von den Seinigen hatte schützen können / sondern auch nun keine Gelegenheit hatte / sich an dem Mohren zu rächen. Simon Goulard Thresor, pag. 1. Diese Historie ist kurtz zusammen gezogen / sonsten aber so wohl in Spanischer / als Welscher und Frantzösischer Sprache gar weitläufftig beschrieben worden.

Das war eine grausame Rache; Nachfolgende war etwas rechtfertiger / aber an Grausamkeit giebt sie der vorigen wenig nach:

Als ehemahls ein bejahrter Edelmann in der Provintz merckte / daß seine junge Eheliebste mit einem frischen Cavaliero aus der Nachbarschafft nähere Bekandtschafft hätte / als ihren Ehren zuträglich war / da passete er auff / und die zwo unzüchtig verliebte Personen in der That bey einander zu ertappen / stellete sich demnach / als müste er auff Befehl seines Königes nach Hofe reiten / auff welcher Reise er wohl 8 Tage zuzubringen hätte. Als er nun von seiner Wohnung weggekommen/ da verkleidete er sich samt dem Diener/ und lauerten auff den Cavalier/ welcher von der Edelfrauen Cammermagd alsobald hergeholt ward; Weil aber die Nacht eingebrochen/ und die Thüren alsobald verschlossen waren / so muste der Knecht anklopffen/ und vorgeben / daß er von seinem Herrn zurück gesandt wäre/ einen Brief abzuholen. Aber indem man die Thür auffmachte/ drung der Edelmann nebst dem Diener hinein/ gieng alsobald nach der Schlaf-Kammer / und sahe daselbst der alte von Adel/ was er nicht gerne sahe. Hierauff band er mit Hülffe der Seinigen dem Cavaliero Hände und Füsse und gebot seiner Ehebrecherischen Frauen / daß wofern sie nicht gleich eines grausamen Todes sterben wolte/ so solte sie ihrem Buhler das Hertze lebendig aus dem Leibe schneiden: Wie sie solches durch harte Bedrohungen wider ihren Willen verrichtet/ da muste sie das ausgeschnittene Hertz beym Feuer augenblicklich braten und auffessen: Hernach muste sie ihre Kammermagd/ als die schlimmeste Kupplerin/ mit einem Dolch erstechen. Endlich ließ der rachgierige Edelmann sie selber festschnüren über den Cavaliero auff den blossen Leib binden: Als dieses geschehen / vermachte er Thüren und Fenster/ und ließ seine Frau in denselben Gestanck unbarmhertziger Weise liegen/ biß ihr lebendiger Leib von dem todten Cörper angestecket wurde/ und verfaulete: Daß sie also in den allergrößesten Schmertzen verschmachten/ verfaulen und ein Glied nach dem andern ersterben muste.

Die

Die denckwürdige Vergessenheit.

NIchts ist in der Welt / welches ein Mensch durch Vielheit der Jahren / oder durch einen sonderbahren Zufall / nicht endlich vergessen solte / woferne es anders nicht in der stetigen Ubung desselben erhalten würde / dahero verwundert man sich / daß Leute gefunden werden / die in ihrem hohen Alter das A B C / andere ihren eigenen Nahmen / auch etliche / so das [illegible] oder frembde erlernete Sprachen vergessen haben / welches anzuhören an ihm / selber zwar seltsam ist / aber es kommet doch nicht bey nachfolgendes Exempel / welches Dr. Joh. Schmid / berühmter Physicus zu Dantzig denen cur. misc. Germ. Ann. 4. & 5. sub Observ. 145. hat einverleiben lassen. Die Sache verhält sich also:

Ein Mann von 65 Jahren / Nahmens Nicolaus Gandler / befiel vor etlichen Jahren mit einem harten Schlagfluß / daß jedermann vermeynete / er würde davon erwürget werden; Aber die Erfahrung und der unablässige Fleiß der Medicorum brachten es endlich dahin / daß er damahlen dem Tode entwischete / wiewohl mit dieser nachdencklichen Veränderung / daß er nicht ein einziges Wort / ja nicht einen Buchstaben hernachmahlen kennete / noch lesen kunte / indem ihm solches alles vergessen war; Doch ist dieses noch das allermercklichste / daß er alle Nahmen und Wörter in allen Sprachen / so ihme vor dem Zufall bekandt gewesen / perfect zu schreiben wuste. Wann man ihm aber ein wenig hernach seine eigene Hand vorhielt / und ihm diesen oder jenen wohlgezogenen Buchstaben zeigte / so kennete er davon nichts mehr.

Ich würde sagen / und vielleicht mit mir der grosse Hauffe / daß das lesen dem Schreiben im Lernen vor / und im Vergessen nachgehen müsse / weil es viel schwerer ist als das Schreiben. Und wer eine Sprache wohl liset / der kan sie auch leichtlich schreiben: Hergegen wer das lesen vergisset / der wird auch schwerlich das Schreiben lang behalten / gleichwohl haben wir hier ein nachdenckliches Exempel in Contrarium, welches merckwürdig ist.

Am ernandten Orthe wird auch von einem Dantziger Steinhauer / Nahmens Wilhelm Nichen / gedacht / welcher nachdem er von dem Schlage curiret / zwar alle Buchstaben vergessen / doch hat man ihm das A B C wieder beygebracht / und gleichwie ein Schul-Kind ihm an Buchstaben und lesen unterrichtet / biß er endlich alles wieder gefasset.

Vorangeregter Alter aber hat nimmermehr dahin gebracht werden können / daß er den geringsten Buchstaben wieder hätte erkennen und seine Gestalt recht mahlen lernen / ohnerachtet ihm der Habitus alle Wörter zu schreiben nimmer vergessen ist.

Das wieder verjüngte Alter.

ES scheinet eine Contradiction in adjecto und eben so viel zu seyn / als ein hültzernes Schleiffstein / wann man von dem Alter sagt / daß es wieder verjünget worden / dannenhero es auch gantz und gar unmüglich gehalten werde / weil daraus folgen würde / daß zwey Contradictoria zu gleich wahr seyn müsten / indem man von einem solchen wieder verjüngten alten Mann sagen könte: Dieser Mann ist sehr / und auch dieser Mann ist gar nicht alt. Dann obgleich nach diesem Satz ein alter Mann wieder jung genennet werden möchte / so bleibets doch wohl dabey / daß man ihn nach der Zahl seiner abgelebten Jahren billich vor alt zu halten habe. Aber das Verjüngen wird hier nicht genommen vor eine Abrechnung der Jahre / sondern vor eine Verjüngung oder vielmehr vor eine Vermehrung der Kräffte des Leibes / ja gar des Verstandes. Gleichwie man demnach von fast allen hochbetagten Leuten sagen kan / quod repuerascant, daß sie wieder Kinder werden oder daß sie dem Verstande nach / als welche sehr abgenommen / denen Kindern gleich werden; Also kan man von etlichen / doch sehr wenigen alten Leuten sagen / quod rejuvenescant, daß sie gleichsam wieder in die Stärcke / Ver-

stand

stand und Beschaffenheit der Jünglinge versetzet werden / davon ich einige nachdenckliche Exempel angeführet vor dieses mahl gesammlet habe.

Velascus de Tarranta thut in seinem Philonie Meldung von einer Abtißin des Klosters Monviedro / deren Alter sich biß auff 100 Jahr erstreckte. Weilen aber in diesem hohen Alter erneuerte sich ihre Natur dergestalt / daß sie nicht allein ihre Monat-Stunden / welche schon so lange Jahre ausgeblieben / und verschlossen waren / ordentlich wieder bekamen / sondern die schon angesetzte bleiche Todten-Farbe verlohr sich gäntzlich / und verwechselte sich mit einer lebhafften Farbe / welche man unter dem Angesichte junger frischen Leute zu sehen gewohnet; ja was noch mehr ist / und fast unglaublich scheinet / so bekahmen sie alle Zähne wieder / das Haar begunte seine Greise Farbe abzulegen / und es wuchsen hervor schwartze Haar auf ihrem Haupte: Die gantze Gestalt veränderte sich und bekam sie ein junges Ansehen / zumahl sich auch alle Runtzeln als des Alters Zeichen / völlig wieder verlohren. Ihr neues Geblüth bereicherte die Wangen / Hände und gantzen Leib dergestalt / daß man geschworen hätte / sie wäre eine Dame von ungefehr 30 Jahren.

Solches Wunder lockte viel neugierige Leute von allerhand Condition nach demselben Closter / welche diese neue verjüngte Abtißin persöhnlich besichtigten / und dasjenige von ihrem Angesichte bekräfftigten / welches ihnen und jedermann unglaublich war. Sie verbarg sich zwar / und schämte sich in ihrer ungewöhnlichen Jugend eben so sehr / als ein Jüngling / der in einer Nacht grau worden ist. Aber es halff nichts darwider / des Besuchens / ich hätte bald gesaget des Wallfahrtens / nach der Seltsamkeit dieser andächtigen Personen war so viel / daß sie sich fast täglich muste sehen und beschauen lassen.

Es ist mir und vielleicht vielen curieusen Gemüthern sehr leid / daß Velascus so gar nichts angemercket hat von den Jahren / so diese wieder jung gewordene Abtißin / nach dieser grossen Veränderung annoch gelebet / doch ist leicht zu urtheilen / daß sie noch eine gute Zeit gelebet habe / als bey welcher die Natur solche ungemeine neue Kräffte bekommen hatte. A. Dorigat. cent. 2. [illegible]

Als erfahren Torquemada umbs Jahr 1532 sich zu Rom auffhielte / da ist das Gerücht durch gantz Italien gelauffen / daß zu Tarranta ein alter Mann wohnte / welcher in dem hunderten Jahre seines Alters wieder jung worden / und gleichsam erneuerte Kräffte bekommen. Er hatte seine Haut verändert / wie eine Schlange / und war nun wieder so wacker und starck von Leib und Geist / daß die so ihn zuvor gekannt / nach dieser Abwechselung ihren Augen kaum trauen konten. Nachdem er in diesem verjüngten Zustande etwa 50 Jahr zugebracht / da ward er endlich gantz ausgedörrt vor hohem Alter / daß einer glauben solte / er wäre von lauter höltzernen Baumrinden zusammen gefüget. idem.

Als der Spanische Admiral Don Federigo in seiner Jugend einsmahls einen Orth passiren / la Ringa genandt / sahe er daselbst einen dem Ansehen nach 50-jährigen Mann / welcher vorgab / daß er seines Großvaters Lagaro gewesen wäre. Welches aber der Admiral nicht wohl glauben konte / angesehen sein Großvater schon vor vielen Jahren dieser Welt Valet gegeben. Der alte Mann dagegen persuadirte ihn / daran nicht zu zweifeln / weil er hundert Jahr alt / und in seinem hohen Alter gleichsam wieder jung worden / und zu neuen Kräfften kommen wäre / daß er solchem nach viel jünger schiene / als er an ihm selber wäre. Der Admiral forschete hierüber besser nach / und befand es in der That also / wie ihm der verjüngte Mann erzehlet hatte. idem.

Ich muß dieses Orths auch etliche Exempel von verjüngten Weibern anführen. Als der Graf von Flaxyne sahe / daß er mit seiner Gemahlin / die er schon über 24 Jahr im Ehestande gehabt / und welche das 54. Jahr ihres Alters / er selber aber noch ein ziemliches mehr überschritten hatte / gar keine Erben bekahme / da begab er sich mit derselben nach dem kräfftigen Wasser-Bad zu Bourbon in Franckreich. Nachdem sie sich nun beyderseits desselben eine Zeitlang bedienet / hat sich die betagte Gräfin erfreu-

neten

einen Leibes befunden und zu rechter Zeit einen jungen und ehrerlichen Erben seines Herrn Vaters auff diese Welt gebracht. M. J. Auberii Bourbonnois l. 2. de Thermis Bourbon. Lancyo & l'Archambaud, c. 9.

Velsque von Tarente zeiget lib. 6. cap. 12. von seinem Pfleger / daß er eine Frau von lebhaffter Complexion gesehen / welche im 60 Jahr ihre Blumen wieder bekommen / und darauff einen Sohn zur Welt getragen. Und Marcellus Cardanus Comment. in Hipp. lib. 2. de morbis mulier. sagt / daß eine Frau von 72 Jahren abortiret mit einem wohlgebildeten Kinde / weil sie sich in einer Kutschen allzusehr hatte schütteln lassen. Ein anderer Medicus / Nahmens Nicolaus Massa Epist. 29. Tom. 2. bezeuget / daß er zu Venedig eine Frau von ohngefehr 60 Jahren gesehen / die einen vornehmen Herrn in derselben Stadt zum Mann hatte. Ich bin zu ihr gegangen (spricht er) in ihrer Kranckheit / weil ich meynete sie hätte die Wassersucht / denn sie lag im Bette / und hatte einen hohen Leib / welcher nicht zum frischen gestaltet war / daß weder ich noch jemand von ihren Freunden diesen Leib vor befruchtet hielten. Nachdem aber 15 Monath verstrichen / da genaß sie eine Tochter / die weder Augen noch Hände hatte / und gleichwohl 5 Monath lebte.

Weil nun dieser Casus merckwürdig war / so forschete man / wann sie sich zu ihrem Manne gehalten / da dann derselbe bekandte / daß es schon 25 volle Monath waren. Man hat geurtheilet / daß das hohe Alter dieser beyden Eheleute Ursache an einer solchen späten Zeitigung / und an dem kurtzen Leben ihres Kindes gewesen.

Dieses ist noch nicht zu rechnen gegen dem Exempel / welches S. Goulart Histor. mirabil. part. 3. pag. m. 264. beschreibet / es klinget zwar hart / und wird bey vielen keinen Glauben finden / aber ich kan nicht umbhin / seine eigene Worte deßfalls anzuführen / welche also lauten:

Damit ich den Leser contentire / so will ich ihme eine Verborgenheit darstellen / die aber aus einer andertigen Historie gantz warhafftig genommen / und in keinen Zweiffel gezogen werden darff. Eine erbare Frau / welche viel Kinder zur Welt getragen / biß zum hundert und dreyssigsten Jahre / jedes Jahr zu 365 Tagen und 6 Stunden / den Tag aber zu 24 Stunden gerechnet / gebahr noch einen Sohn / und hatte hernach noch mehr Kinder mit ihrem Manne / worunter auch Töchter waren.

Ich gestehe / es gehöret ein Glaube hierzu der einer Pyquen lang / und eben so breit ist; Aber Goulart will haben / daß man an dieser Begebenheit nicht zweiffele.

Von dergleichen alten und per reiteratum menstrui fluxum verjüngerten Weibern kan man einige gar merckwürdige Historien finden bey R. Dodonaeus lib. 5. Obs. Med. Consil. 15. sect. 41. & seq. Ich muß zum Beschluß dieser Seltzamkeit noch etwas denckwürdiges anführen / und glaube ich / es wird keiner seyn / der sich nicht zum höchsten verwundern solte / wann auff das Theatrum treten wird

Der offt verjüngte Indian.

UNglaublicher scheinets / was uns Ferdinand Lopez de Castagnede / des Königs von Portugal Historicus / in dem 8 Buch seiner Chronic hinterlassen hat / woselbst wir unter andern diesen Einhalt finden:

Als Nonnio de Cugna / Portugiesischer Vice-Roy in Ost-Indien war / da hat man im Jahr 1593 zu ihm gebracht einen Mann von sonderbahrer Denckwürdigkeit. Denn man hat es mit vielen unverwerfflichen Zeugnissen und Umständen erwiesen / daß sich sein Alter schon biß in 340 Jahr erstreckete: Dieser stein-alte Mann konte sich noch erinnern / daß die Stadt / darinn er wohnete / noch gantz unbewohnet gewesen war; Er war einer von den vornehmsten Leuten in Ost-Indien. Sein beschwerliches Alter hatte er vielfache mit einer angenehmen Verjüngerung versüsset / und also jedesmahl neue Kräffte bekommen. Sein weisses Haar hatte sich mit schwartzen verwechselt / und allemahl waren ihm neue Zähne wieder in den Mund gekommen.

Als ihn erstgedachter Vice-Roy sahe / da war sein Haar und Bart schwartz / worwohl beydes in geringer Quantität bey ihm zu sehen. Weil auch ohnedem ein Medicus zugegen war / so befahl der Unter-König / daß er diesem alten Mann den Puls fühlen möchte / welchen er so gut und starck befand / als bey einem Mann der in der besten Blüthe seines Alters lebet.

Dieser alte Indian war gebohren in dem Königreiche Bengala: Erzehlete / daß er nach einander bey 700 Weiber gehabt hätte / wovon viele gestorben / andere auch von ihm (nach Indianischer Weise) wieder verlassen wären. Als man dem Könige von Portugal hiervon Nachricht ertheilet / da hat er sich nicht allein zum höchsten hierüber verwundert / sondern auch allemahl / wann die Indianische Flotte nach Hause gekommen / nach diesem alten Mann gefraget. Es hat aber derselbe noch viel Jahre hernach gelebet / also daß sich sein Alter biß über 370 Jahre erstrecket.

Vorangeregter Ferdinand Lopez erzehlet auch / daß zu Zeiten ermeldeten Unter-Königes sich in der Stadt Bengala gleichfalls ein Mann aufgehalten / welcher 300 Jahr alt / und soll er ein Mahummedaner gewesen seyn / Nahmens Xequepir / gebohren in einer Provintz / Xeque genandt. Alle die ihn gekennet / haben solches bezeuget / weil sie grosse Verwunderung daran hatten. Dieser Mann ist am selbigen Orth vor einen grossen Heiligen gehalten worden / insonderheit weil er ein gar strenges und mäßiges Leben geführet: Sonsten sind die Portugiesen gar familiar mit ihm umbgegangen. Ohnerachtet aber an der Wahrheit angeführter Portugallischer Chronic ohne dem nicht zu zweiffeln / als welche sehr getreulich zusammen getragen / auch mit wohlgegründeten und glaubwürdigen Gezeugnissen genugsam bekräfftiget worden / so hat man doch zum Überfluß zu Zeiten Torquemada / in Castilien und Portugal verschiedene Leute gefunden / die diesen alten Xequepir gesehen haben.

Diese Historische Seltzamkeit wollen wir nunmehr verwechseln mit einem prächtigen Gebäu / welches genandt wird

Mausoleum, oder das allerprächtigste Grab.

Unter vielen andern Dingen haben die Menschen insonderheit an Aufrichtung schöner Monumenten und Begräbnüssen genugsamlich sehen lassen / wie lieb ihnen ein abgestorbener Freund gewesen. Gedachtes Mausoleum / als das allerprächtigste Begräbnüß so die Welt jemahlen gesehen / zu beschreiben / veranlasset mich dessen grosser Ruhm und vornehmlich / weil ich denen so genandten Wunder-Gebäuen der Welt / nach und nach in unsern Relationibus eine Stelle zu gönnen / entschlossen bin / deßwegen vernehmet folgendes hiervon:

Zur Zeit der andern Monarchie ist in dem Theile der Welt Asia genandt / und in dessen Landschafft Caria ein Königreich gewesen / welches unter andern Königen und Königinnen Mausolum I und II auch Artemisiam I und II gehabt hat. Artemisia II war des Mausoli II Ehefrau / der sie hefftig liebete / und wie er starb / nachdem er 24 Jahr regieret hatte / sie zur Erbin seines

Des

MAUSOLI Grab.

seines Königs einsetzte. Damit sie sich nun wieder gegen ihn danckbahr erzeigen und ihre Liebe gegen ihn jederman verständigen möchte/ hieß sie denselben auff das allerprächtigste beerdigen/ und hat ihm so ein ansehnlich Grabmahl auffgerichtet/ daß es unter die sieben Wunder-Gebäude (nicht miracula, sondern mirabilia & spectabilia; oder admirabiles structuras, nam miracula sunt præter & supra naturam.) des Erdbodens gezehlet worden ist. Sie hat nur 2 Jahr nach ihres Herrn Tode/ als Königin regieret/ und sich aber seinem Absterben zu Tode gegrämet. Cicero/ Diodorus/ Strabo/ Suidas/ Valerius Maximus und Gellius können davon nachgeschlagen werden.

Valerius und Gellius schreiben daß sie ihren verstorbenen Herrn so sehr geliebet/ daß sie seine verbrandte Gebeine mit wohlriechenden Dingen vermenget/ zerstossen/ selbst pulverisiret/ auff dem Wasser trinckend genommen/ und viel andere Liebes- und Trauers-Zeichen erwiesen habe. Gellius thut hinzu/ daß sie das Mausoleum sehr herrlich eingeweyhet/ mit grosser Erhebung ihres Herrn/ mit vielen Schauspielen/ und daß sich Poeten und Redner/ auch Isocrates selbst/ wetteiffernd haben gebrauchen lassen/ da sie groß Geld auffgesetzet denjenigen zu geben/ der ihren verstorbenen König Mausolum am besten loben könte/ und man darumb gestritten habe.

Man findet auch einen Pfenning von Ertz mit ihrem Bilde und dem Mausoleo/ aber dieser/ den wir beygefüget haben/ ist eine silberne Medaglion nach der Medaglisten Aussage auff richtigste und getreuest allerdings Länge und Proben erwiesen. Sie wird verwahret in dem Broeckerischen Cabinet in Hamburg.

Es pflegten die Römer von den Ihrigen die köstliche Grabmähle Mausoleen zu nennen/ wie Pausanias meldet. Plinius beschreibet das Mausoleum also: Sepulcrum hoc Mausoleum, est ab uxore Artemisia factum, Mausolo Cariæ Regulo, qui obiit Olympiadis centesimæ anno secundo. Opus id ut esset inter septem miracula, maxime artifices fecerunt. Patet ab Austro & Septemtrione sexagenos ternos pedes brevius à frontibus toto circuitu, pedes 411. attollitur in altitudinem 25 cubitis, cingitur columnis 36. Ab Oriente cælavit Scopas, à septemtrione Bryaxis, à Meridie Timotheus, ab Occasu Leochares, priusque quam peragerent, Regina Artemisia, quæ Mariti memoriæ id extrui jusserat, obiit. Non tamen recesserunt, nisi absoluto jam, id gloriæ ipsorum artisque monumentum judicantes, hodieque certant manus. Accessit & quintus artifex. Namque supra pteron, Pyramis altitudine inferiorem æquavit, 24 gradibus in metæ cacumen se contrahens. In summo est quadriga marmorea, quam fecit Pythis. Hæc adjecta, 140 pedum altitudine, totum opus includit, schreibet Plinius. Dessen Worte sich folgender gestalt in unsere Teutsche Sprache übersetzen lassen:

Dieses Grab Mausoleum genandt/ ist von der Artemisia zu Ehren ihrem Gemahl Mausolo/ Königs von Caria/ erbauet worden/ welcher gestorben ist im andern Jahr der hunderten Olympiadis. Die Baumeister haben es also erbauet/ daß man es unter die 7 Wunder der Welt rechnen solte. Es erstrecket sich von Mittag und Norden 63 Fuß/ gegen über ist es etwas kürtzer/ also/ daß der gantze Umbkreiß sich auff 411 Fuß erstrecket. Seine Höhe reichet auff 25 Cubitos; Es wird umbgeben von 36 Säulen. An der Ost-Seite hat gearbeitet der Baumeister Scopas/ an der Nord-Seite Bryaxis/ an der Mittags-Seiten Timotheus/ und gegen Abend hat Leochares seine Kunst erwiesen. Ehe das Werck vollendet worden/ ist Artemisia/ die solches Gebäu zu ehren ihres Gemahls bestellet/ gestorben/ doch haben die Werckmeister von der Arbeit nicht abgestanden/ biß es vollzogen worden/ und dardurch bey der Nachwelt einen ewigen Nahm zu erwerben. Endlich ist der 5te Baumeister darzu kommen/ dann über das gantze Gebäu hat Pythis (andere sagen es habe Pyrrhis gethan) eine Pyramide oder spitzige Säule auffgerichtet/ welche so hoch war/ als das gantze übrige untere Gebäude; Worauff 24 Stuffen gehe sich dieselbe in eine Spitze zusammen/ auff welcher letzlich ein Wagen mit vier Pferden/ aus schönem Marmor gebauet

hauen zu sehen war. Wann man diese Pyramide dazu rechnet / so erstrecket sich diese Höhe des gantzen Gebäues auff 140 Fuß.

Es setzet auch dieser Autor / daß das Kraut Artemisia (Beyfuß) genandt von ihr den Nahmen bekommen / und vorher Parthenis geheissen habe. Durch was für eine Krieges-Verschlagenheit sie die Rhodiser überwunden / und Rhodern selbst eingenommen habe / hat Vitruvius II. 10. erzehlet. Demostheneis kan von ihr gelesen werden in Oratione de Rhodiorum libertate, mit seinem Griechischen Außleger dem Ulpiano, wie auch Hieronymus l. 1. contra Jovinianum. Sie hat angefangen zu regieren A. O. C. 3597. Vor des HErrn Christi Menschwerdung 351. und ist 2 Jahr darnach gestorben. Ihr Gesichte ist in der Silbernen und Ertzenen Müntze gleich / ohne daß in der Silbernen ihr Nahme ARTEMISIAS, in der Ertzenen aber ARTEMISIA gesetzet ist. Man lieset auch im Revers: Mausoleion, darumb es Mausoleum heissen muß.

Von diesem geschriebenen Wunder-Gebäue ist itzo der bloße Nahme / und noch etwas von dem zerfallenen Gemäuer übrig / welches man denen Reisenden so hierher kommen, zeiget.

Das heilige Grab.

Es wäre eine Sünde wann wir die Kostbarkeit des Heydnischen Mausolei höher bewunderten / als die Heiligkeit und Würde des Grabes Christi unsers allergütigsten Erlösers / dessen Gebäu und Beschaffenheit / wie sie biß auff diese Stunde in Jerusalem anzutreffen / ich anitzo zu beschreiben mir vorgenommen habe.

Auff dem Berge Calvariæ oder Schedelstätt (weil vor Zeiten die Mißthäter auff demselben hingerichtet worden) welcher vor der Zerstörung ausserhalb, nunmehr aber nach Wiederauffrichtung der Stadt Jerusalem fast mitten / doch ein wenig mehr nach Nord-Westen lieget / siehet man die grosse runde Kirche des heiligen Grabes / welche umbständlich zu beschreiben / auff ein ander mahl wann ich mit GOttes Hülffe die Haupt-Kirchen der Christenheit einzurichten gedencke / mir vorbehalten haben will. Sintemahl viele merckwürdige Dinge davon zu berichten sind.

Es hat diese Kirche einen grossen sehr hohen und weiten Chor / in der Gestalt / wie das Pantheon oder heutige Maria Rotunda zu Rom / über demselben ist eine erhobene runde Kuppe / darinnen mitten das Loch ist / wodurch der Tag hinein fället mit eisernen Stangen durchzogen. Recht mitten unter diesem Loche unten in der Kirche stehet das Grab unsers allerheiligsten Erlösers / in der Gestalt einer kleinen absonderlichen Capellen; Solches beschreibet Frantz Ferdinand von Troilo in seiner Reise-Beschreibung auff folgende Weise / welcher mir vor andern gefället / weil er die Maaß am genauesten observiret / am wenigsten von den Umbständen außgelassen hat / einer von den neulichsten Pilgern nach dem Heil. Lande gewesen / dann er hat das Heil. Grab Anno 1666 besichtiget / und am wenigsten von denen andern differiret / so ich gelesen / und die auch vom Heil. Grab geschrieben / als da sind Petrus della Valle / Wilhem Wegmann / Bernhard Walther / Salomon Schweiger / Georg Christoph von Neitschitz / Sandys / Thevenot und andere mehr. Doch kan es mir nicht übel gedeutet werden / wann ich aus einem und anderen von diesem dasjenige dazu setze / was von erwehnetem Herren von Troilo übergangen seyn möchte.

Dessen Berichte nach ist das Grab Christi so wohl in als auswendig ein doppeltes Gebäu / deßwegen kan es gar füglich in zween Theile getheilet werden. Der erste gegen der Sonnen Auffgang ist viereckt / und meistentheils gar künstlich erbauet. Wann man in diese Capelle durch ein kleines Thürlein hinein tritt / siehet man über einen Platz der einen halben Fuß höher ist als das Kirchenpflaster / an jeder Seiten daselbst stehet eine Banck von weissen Marmor anderthalb Fuß hoch / auff welcher die Geistlichen sitzen / unter dem Meß-Lesen in dem heiligen Grabe.

Diese förderste Capelle wird auch die außbauete Halle genandt / ist vom Orient nach Occident.

lieget 11 Spannen und 6 Zoll inwendig lang/ die Breite von Mittag nach Norden hält acht Spannen und 7 Zoll mit einem hohen geschlossenen Gewölbe von der Erden biß auff 13 Spannen und 5 Zoll hoch. Ausserhalb ist ein Absatz von schönen grauen polirten Marmorstein herum gesetzet/ und von dem andern Kirchenpflaster eine Spanne und 8 Zoll hoch umhergeführet worden/ auff welchen beyde Theile des heiligen Grabes stehen. Das Gewölbe dieser Vor-Capelle ist von gebrandten Steinen auffgeführet/ und an das natürliche Felsen-Gewölbe des H. Grabes angemauret worden. Es hat sonsten diese Capelle zwey kleine Fenster: das eine länglicht und oben Circul rund/ welches gegen Mittag stehet/ und drey Spannen hoch und 2 breit ist. Das andere ist auch länglicht gegen Mitternacht/ 2 Spann 3 Zoll hoch und 1 Sp. breit. Sie stehen nur 6 Zoll von dem Gewölbe. Das Pflaster ist von lauter schönen polirten grauen Marmorsteinen beleget. Nahe bey der Thür/ wann man zum H. Grab gehet/ etwa 3 Spannen 4 Zoll davon/ siehet man einen Stein auff der Seiten/ welcher eine Spanne über das Erdreich hervorsiehet/ dieser hat in seiner viereckten Circumferentz 8 Spannen 4 Zoll. Thevenot berichtet/ er sey feste an dem Felsen und habe gedienet zu einer Stütze vor den Stein/ womit man das H. Grab geschlossen/ der Engel in weissen Kleidern habe auch darauff gesessen/ als am H. Oster-Tage die drey Marien kommen/ den Leichnam des Heylandes zu suchen. Welches glaubwürdiger scheinet/ als was Troilo berichtet/ daß erwehnter Stein selber habe gedienet/ das Grab damit zu schliessen/ denn derselbe soll von der Käyserlichen Mutter der gottseligen Helena/ welche diese heilige Oerther durch grosse Unkosten wieder in einen feinen Stande gebracht/ in die Kirche zu St. Salvator/ welche an dem Orthe stehet/ wo vor diesem Caiphas Pallast gewesen/ gebracht worden seyn. Von hier kriechet man durch eine niedrige Thür/ so nur vier Spann hoch und 2 Spann und ein Zoll breit ist/ in die andere Capelle/ worinn das Heil. Grab selber ist. Dieser Theil ist etwas rund/ und in einem lebendigen Felsen eingehauen/ hat ein kleines und schlechtes halb Circul rundes Gewölblein in Gestalt einer Schnecken/ hoch von dem Pflaster 9 Sp. 11 Zoll und von den Seiten acht Sp. 8 Zoll. Von Auff- zum Niedergang der Sonnen erstrecket es sich in der Länge 7 Sp. sechsthalb Zoll. Die Breite aber von Norden nach Süden hält 6 Sp. 10 Zoll.

In diesem ausgehauenen Felsen-Gemach ist/ wenn man von Osten hinein kriecht/ an der rechten Seiten/ nehmlich nach Norden/ das Grab Christi selbsten/ und erstrecket sich von dem Ost-Ende der Capellen/ wo der Ober-Theil desselben/ biß an das West-Ende/ wo der Unter-Theil ist/ die gantze Länge hindurch. Es ist aber dieses Grab ein natürlicher Felsen/ etwas ausgehauen und gehöhlet/ wie ein Trog/ nach dem gemeinen Bericht. Der curiöse Thevenot aber widerspricht diesem/ und sagt/ das Grab sey eben plan/ weil zur Zeit Christi die Gräber im Orient kleine in lebendige Felsen gehauene Grotten gewesen/ in welchen eine Taffel von denselben Felsen war/ auff welche der Leichnam gelegt wurde. Dieses Grab selbst ist 4 Sp. breit gegen Auffgang/ und 3 Sp. 6 Zoll gegen Niedergang/ von dem Pflaster nur 3 Sp. 11 höher. Es nimmt also dieses Grab die Helffte dieser Capellen ein/ also daß kaum 5 oder 6 Persohnen neben einander und zugleich kniend davor stehen können. Auff diesem Grabe selbsten lesen die lateinischen Mönche ihre Messe/ und dienet ihnen dasselbe an statt eines Altars/ also daß sonsten keine Nation der andern Christen hierinnen Messe lesen darff/ wiewohl dieselbe in der Kirche an anderen verschiedenen Orten ihre Capelle haben/ worinnen sie ihr Ampt verrichten. Man hat dem Grab-Felsen mit weissem Marmor/ oder vielmehr besser zu sagen mit einem Altar überziehen müssen/ weil ein jeder von den andächtigen Pilgern/ ehe solches geschahe/ ein Stücklein von dem rechten Grab-Felsen zu haben verlangte/ daß also in wenig Jahren nichts mehr davon hätte überbleiben können. Sonst ist auch der untere Theil der kleinen Capellen inwendig mit weissem Marmor überzogen. Ohne daß zur rechten Hand im Eingehen/ neben dem H. Grab der Fels gelassen worden/ wie er

ist/ daß man sehen kan/ daß es ein natürlicher Fels ist.

Gleichwol aber vor der Thür der ersten Capellen eine/ in der Capelle selber aber 17 Lampen hangen/ also hängen in der Capelle des H. Grabes 60 (Thevenot sagt von 44) so silberne Lampen/ welche Jahr aus Jahr ein continuirlich brennen/ sie sind zwar nicht groß/ aber sehr köstlich mit Gold und Edelgesteinen ausgezieret/ welche verschiedene Käyser/ Könige und andere grosse Potentaten dahin gesandt haben/ samt einer guten Pension/ davon sie zum brennen unterhalten werden. Worzu sich unter andern sehr freygebig erwiesen haben unser glorwürdigster Römischer Käyser/ der Aller-Durchläuchtigste/ Großmächtigste und unüberwindlichste Leopoldus I. wie auch Ludovicus XIV. der Aller-Christlichste König/ und der neulich verstorbene Churfürst in Bayern. Philippus der Dritte/ König in Spanien/ hat seine milde Hand auch hierbey erwiesen/ welcher eine silberne Lampe von besonderer Grösse dahin verehret hat. Dieselbe hanget in dem grossen Chor der Kirchen/ vor dem Eingang in die erste Capelle zum heiligen Grabe/ und kan selbige von zwey Männern kaum umbklafftert werden/ an acht Orthen siehet man das Spanische Wapen darauff gegraben/ unten herumb liset man diese Worte: Philippus III. Rex Hispaniarum me donavit, Das ist: Philippus der Dritte/ König von Spanien/ hat mich hieher verehret.

Die Türcken sind schon offtmahlen bedacht gewesen/ diese köstliche Lampe wegzunehmen/ und nach Mecha in ihre H. Kirche zu hängen.

In der Capelle des heiligen Grabes selber siehet man am Gewölbe oder Felsen 3 Löcher/ wodurch der Lampen Rauch ausgehet/ und hat man daselbst keine andere Oeffnungen/ als diese 3 Löcher und die Thür/ deßwegen ist es auch sehr dampficht und warm darinnen. So viel sey gesagt von der innerlichen Beschaffenheit/ welche in beygefügter Figur kürtzlich vorgestellet ist.

A. Der Eingang der Vorcapellen des H. Grabs
B. Die Vorcapelle.
C. Der Stein auff dem der Engel gesessen.
D. Der Eingang des heiligen Grabes.
E. Die Capelle des heiligen Grabes.
F. Das heilige Grab.
G. Der Copthen Capelle.

Die äusserliche Gestalt des heiligen Grabes.

Von aussen bildet das heilige Grab-Gebäu einen absonderlich kleinen Tempel ab/ gegen der Sonnen Niedergang ist er rund oder gleich einem achteckichten Bogen/ mit 3 schönen Säulen von Marmor gezieret/ wie in folgender Figur zu sehen. Eine Säule stehet von der andern 5 Spannen und 8 Zoll/ auff welchen der von Steinen geschlossene Bogen/ samt einem erhabenen Mäuerlein/ etwa 22 Zoll breit/ liegen. Rund herumb gehet ein ansehnlicher steinerner Rand oder Borth/ welcher das gantze Gebäu einschliesset. Dieser Rand am runden Theil ist

in dem Umkreiß 12 Spannen/ 4 Zoll lang/ biß zum viereckichten Theil der Capelle/ woselbst er aparte 62 Spannen und 4 Zoll im Bezirck hält. Eine jede von ermeldeten Säulen ist 9 Spannen und 8 Zoll hoch / sind alle etwas breit und flach ausgehauen/ eine ist gestaltet wie die andere/ aber die zwo letztere gegen Auffgang/ davon die so gegen Mittag stehet/ ausgehauen ist / wie ein gewundener Rebenstock / die andere gegen Mitternacht ist gantz rund.

Oben ist das Grab-Gebäu nach Orientalischer Weise gantz flach und eben/ mit einem starcken darauff geschlagenen Estrich bedecket/ doch ist es gegen Niedergang 6 Zoll höher / als sonsten/ worauff eine mit Bley bedeckte Kuppel oder Thürlein stehet/ welches von 12 steinernen Säulen/ an Farbe wie Porphyr-Stein/ gehalten wird. Man sagt/ diese Säulen seyn vom Berge Sinai hieher getragen. Sie stehen paar bey paar / also daß sich auff jedem paar der Bogen lencket / und sind solcher Bogen und Säulen der Kuppel 6 an der Zahl. Zwischen den Säulen hangen auch Lampen / und stehet ein paar Säulen 3 Spannen 11 Zoll von der anderen. Gerade unter dieser Kuppel sind die 3 beschriebene Durchlöcher/ durch welche auch der Tag einfället/ dann sie liegen sampt der Kuppel gerade unter der grossen Oeffnung oder unter dem runden Tage-Loch des hohen Kirchen-Chors.

Die Kuppel selber ist mit Bley gedecket/ und inwendig mit Cedern-Holtz außgeführet. Der äusserste Theil der Rundung an der Capelle des Grabes selber ist ein Anbau/ oder kleine Capelle / worinn die Egyptische Christen oder Cophter ihrer Andacht abwarten / durch welchen Anbau aber das gantze Gebäu des Grabes nicht wenig verunzieret wird. So viel sey gesagt von der äusserlichen Gestalt des Grabes / wobey wir noch einfallen

Etliche

Etliche curieuse Anmerckungen über das heilige Grab.

1. Gleichwie die Türcken nach ihrer (und acht) gewöhnet worden/sich des Tempels Salomonis / so wie er nach der letzten Zerstörung wieder erbauet worden / zu bemächtigen: Also hat ihnen der grosse Geldgeitz / und ihr Eigennutz gerathen / denen Christen die Besitzung des Grabes Christi zu überlassen / sintemahl die daselbst wohnende arme Franciscaner Mönche jährlich denen Türcken einen grossen Tribut davon erlegen müssen / welchen sie durch die Zusteuer der Pilger / durch das Kost- und Aufwartungs-Geld derselben wann sie in ihrem Kloster logiren / und durch die Freygebigkeit etlicher Christlichen Potentaten aufbringen / also/ daß die Wallfahrt der Christen nach diesem Grabe denen Türcken jährlich über 60000 Rthlr. einbringet / davor aber halten die Lateinischen Mönche allein Messe im Heil. Grabe / und solches stehet auch allein unter ihrer Jurisdiction/ wiewohl allen andern Christlichen Nationen erlaubet ist / darein zu gehen / und ihre Andacht zu verrichten / dann die Occidentalischen Christen müssen einen weit grössern Tribut geben wann sie nach Jerusalem kommen / als die andern Christliche Nationen/ weil man sie vor reicher achtet und weil die übrigen meist unter des Türcken Botmäßigkeit stehen.

Wann die Fränckische Christen (so werden die Christen der Lateinischen Kirchen in Orient genandt) in das Heil. Grab wollen / welches gemeiniglich mit einer solennen Procession geschiehet / so passen ihnen vor der Kirchenthüre etliche Türcken auff und heben den Zoll welcher immer höher steiget / also daß einer unter 12 Ducaten nicht davon kömmt. Was muß er hernach wohl vor die Wachskertzen so ihm der Pater Guardian / und vor die geweyhete Palmen-Zweigen geben? [illegible] Lingame berichtet daß ihrer 20 Pilger in den 3 Nächten / da sie nemlich vom Char-Freytage biß in die Nacht des Oster-Tages im Heil. Grabe gewesen/ eine Summa von 1060 Gülden hätten auff alle Unkosten anwenden müssen. Wer nun nach dem Jordan reiset / muß halb so viel geben/ als nach dem heiligen Grabe / und sind der Ausgaben noch jenseyt noch vielmehr / also daß sich [illegible] erhabe [illegible] in dem Kloster zu St. Salvator innerhalb 8 Tagen 100 Rthlr. vor die Herberge bezahlen müssen. Es müssen aber alle Occidentalische Christen daselbst logiren/ wo sie nicht als Spionen tractiret werden wollen. Und wann man einmahl den Zoll entrichtet/ darff man darnach so offt man will/ zum heiligen Grab gehen/ und nur dem Pförtner ein klein Trinckgeld vor Eröffnung der Thür zur Kirchen geben / denn solche ist stets geschlossen/ und wird des Sonnabends Nachmittags nur eine Stunde / in der Char-Wochen aber alle Tage 2 Stunden offen gehalten/ die übrige Zeit ist sie mit einem grossen Schloß / und mit dem Siegel des Sangiaks stets verschlossen.

Die Anzahl der Pilger belauffet sich offtmahls in der Oster-Woche auff 6000 Personen / welche mit gewissen Ceremonien das H. Grab besuchen/ doch haben die Orientalische Christen gar schlechte und närrische Possen dabey / dannenhero sie von den Türcken vielmahls mitten in der Procession mit Schlägen zu einer Erbarkeit gebracht werden.

2. Es haben 8 unterschiedliche Christen in dieser grossen Kirchen zum Heil. Grabe ihre gewisse Capellen und Bet-Häuser/ darinn sie jederzeit etliche ihrer Geistlichen halten/ welche Tag und Nacht an ihren Orten bleiben/ und wird ihnen das Essen und Trincken durch ein Loch in der Kirchthüre von ihren Befreundten oder andern hierzu verordneten gereichet / zu welchem Ende 8 Stricke vor der Thür hangen/ an deren einen man ziehet / wann man diesen oder jenen zur Thür ruffen will/ denn man kennet einen jeden Strick. In welche Zelle er gehet / daselbst ist eine Schelle daran feste / welche klinget / wann sie gezogen wird. Die Christen aber sind nachfolgende: 1 Die Römisch-Catholische/ welche in der Capelle des Heil. Grabes/ und in ihrer Sacristey den Gottesdienst verrichten/ und vor die vornehmste Patronen unter allen gehalten werden. 2 Die Maroniten / welche keinen absonderlichen Platz inhaben/ deßwegen kommen sie als gute Catholische Christen in die Capelle der

vorigen

verzehret / und haben auch ihren Zierrath mit denselben gemein. 3 Die Georgianer / welche ihren Gottesdienst im Chor gegen dem heiligen Grabe über halten. 4 Die Armenier / deren gar viel sind / haben einen Platz oben und unten in der Kirchen / zur lincken Hand / wann man hinein kommt. 5 Die Abyssiner haben zween Oerther / einen da sie ihren Gottesdienst halten / und eine Capelle / zur Schmach-Säule genandt. 6 Die Syrer halten ihren Gottesdienst in der Capelle des Grabes Josephs von Arimathia. 7 Die Egyptier oder Copter haben vorgedachter maßen eine kleine Capelle an die West-Seite des heiligen Grabes gebauet / und 8 die Georgianer verrichten ihren Gottesdienst auf dem Berge Calvaria. Die Jacobiten / deren Belonius lib. 2. cap. 8. gedencket / sind anjetzo rechte Syrische Christen.

3. Man hat zwar bey etlichen Scribenten einen Zweiffel finden wollen / ob dieses das rechte heilige Grab wäre / angesehen von den Heydnischen Kaysern Jerusalem / sampt allem was drinn und herumb gewesen / aus dem Grunde zerstöret; aber wenn man die Sache eigentlich betrachtet / so wird man befinden / und alle Umbstände werden es behaupten / daß es das rechte heilige Grab sey.

Hadrianus hatte zwar / umb das Gedächtniß des Leidens Christi zu vertilgen / einige heydnische Statuen und Götzen-Bilder setzen lassen / nemlich Adonidis auff den Orth zu Bethlehem / da Christus gebohren / und das Bild Veneris an die Stelle / da er gecreutziget worden / und des Jovis Bildniß / da das heilige Grab war. Aber die fromme Helena hat im 326 Jahr nach unsers Heylandes Geburth / diese heilige Oerther wieder gesaubert / und also zurichten lassen / wie sie itzo zu sehen sind. Uber das bekräfftigen auch Cyrillus und Hieronymus an gewissen Orthen die Warheit dieses rechten Heil. Grabes. Sonsten hilfft zu dessen Beweiß nicht wenig / was alle Pilger einhellig geschrieben / daß so bald sie nur das Heil. Grab betretten / sie gar gewöhnlich in eine solche Angst und Schrecken gerathen / daß sie von ihnen selber nichts mehr wissen / die Haare stehen ihnen zu Berge / alle Krafft und Empfindung vergehet denselben / daß man sie mit kräfftigen Wasser laben muß. Solches wiederfähret nicht allein denen andächtigen Pilgern / sondern auch denen ruchlosen Christen selbst / welche mit dem Hl. Grabe nur ein Gespötte zu treiben sich unterstehen; und führet Ghard. von Troilo deßfalls / nächst dem was ihm wiederfahren / auch zwey andere denckwürdige Exempel an. Nemlich Anno 1666 kahm ein Frantzösischer Balbierer von Saide nach Jerusalem mit etlichen Türcken / welche seine gute Freunde waren / und es bald dahin brachten / daß er ohn einigen Zoll nach der Kirchen zum Heil. Grabe gebracht worden. Als er kaum vor der Thür angelanget war / und den Kopff aus Fürwitz durch das Loch / dadurch man den München die Speise reichet / hinein gestecket / und das Hl. Grab von aussen erblicket / da überfiel ihn alsobald eine Todes-Angst / daß er zu zittern und zu beben begunte. Hierauff hat man ihn geschwinde erquicket / und ins Closter zum Pater Guardian gebracht / vor welchem er zu Fuß gefallen / seinen Fürwitz und gottloses Leben bereuet / und sich mercklich gebessert.

Desgleichen als Anno 1669 des Englischen Ambassadeurs zu Constantinopel Hoffmeister mit einem Türckischen Convoy und grossen Recommendations-Schreiben von der Pforten selber / nach Jerusalem gereiset / da gieng er in die Kirche und wolte mit bedecktem Haupte und mit den Schuhen an den Füssen / wider Gewonheit ins heilige Grab gehen; Aber kaum hatte er den einen Fuß an die Thür gesetzet / da überfiel ihn eine grosse Angst / und der Schweiß brache ihm aus / er geriech in eine Ohnmacht / als wann er todt wäre. Nachdem man ihn aber wieder erquicket / hat er alle Umbstehende umb Verzeihung gebeten / daß er solche Aergerniß gegeben / da doch die Türcken selber ihre Pantoffel ausziehen und den Saldant abwerffen / wenn sie an diese heilige Stätte gelangen. Alle diejenige / so ich noch gelesen / und die von dem Heil. Grabe geschrieben / melden von dieser grossen Angst und Furcht / welche sie / wann sie hinein gegangen / empfunden.

4. Die Orientalische Christen haben am Sonnabend in der stillen Wochen eine Gewon-

heit / daß sie in grosser Menge mit einem Patriarchen / und einem oder mehr Bischöffen hinein gehen / und ihre Wachs-Kertzen bey dem Feuer / von welchem sie außgeben / daß es alsdann vom Himmel dahin falle / anzünden: ihrer 2 oder 3 gehen darauff hinein / und zünden vermittelst eines Feuerschlags / wie glaublich / und etliche mahl bemercket worden / ihre Kertzen an / mit denen sie heraus kommen / und alsdann will ein jeder der erste seyn / seine Kertzen an der brennenden zu entzünden / denn je ehe sie kommen zum anzünden / je kräfftiger soll das Feuer seyn / wegen die Priester von dem einfältigen Pöbel viel Geld sammlen / aber dabey auch gemeiniglich in Gefahr ihres Lebens stehen / dann das Gedränge des Volcks ist alsdann so groß / welches auff sie heran stürtzet / daß sie sich auff einen hohen Stein / oder in ihre Capelle retiriren müssen.

Von diesem himmlischen Feuer erzehlen die Orientalischen Christen: Es sey zu Jerusalem ein heiliger Bischoff gewesen / Nahmens Narcissus, der habe einsmahls des Morgens am Oster-Sonnabend seinem Diacono befohlen / die Lampen im Heil. Grabe auszuleschen / welche hernach zu seiner Zeit von einem neuen Feuer wieder angezündet werden solten. Und weil auch Mangel an Oehl gewesen / so hätte der Diaconus auff des Bischoffs Befehl die Lampen mit Wasser gefüllet / darauff habe GOtt aus Liebe zu diesem heiligen Bischoff ein gedoppeltes Wunderwerck gethan / daß er urplötzlich aus diesem Wasser in den Lampen Oehl gemacht / und die Lichter mit einem Feuer vom Himmel angezündet / und solches Feuer sey hernach am Oster-Sonnabend ordentlich vom Himmel gefallen / die Lampen anzuzünden / biß zu den Zeiten Gottfrieds von Bouillon.

Aber im Jahr 1101 / als Eucherius Bischoff zu Jerusalem gewesen / da sey wegen der vielfältigen Sünden der Einwohner daselbst / das Feuer wieder außgeblieben / weswegen ermeldter Bischoff die Lampen gleichwohl mit Wasser angefüllet / außgeleschet / und eine grosse Procession mit der gantzen Clerisey vorgenommen. Da er denn allezeit einen Abt nach dem andern in der Nacht vor dem Oster-Sonnabend in das Heil. Grab gesandt / zu sehen / wie es mit den Lampen würde / sie wären aber einer nach dem andern wieder heraus kommen: Nondum visitavit nos Dominus in igne. GOtt hat uns mit dem Feuer noch nicht besuchet. Darauff habe man andächtig gebetet / biß endlich der Abt vom Berge Thabor aus dem Heil. Grabe kommen / mit der fröhlichen Zeitung: Visitavit nos Dominus in igne. GOtt hat uns mit dem Feuer besuchet. Worauff der Patriarch hinein gegangen / und eine angezündete Kertze heraus gebracht / an welcher alle Prælaten, wie auch der König von Jerusalem und seine Räthe ihre Kertzen angestecket / und den Rest als ein Heiligthum davon bewahret / weil es von dem Göttlichen Feuer wäre angezündet.

Solches himmlische Feuer habe sich darauff alle Oster-Sonnabend ordentlich wieder eingestellet / biß sich die Saracenen des Heil. Grabes bemächtiget / da sey es abermahl außblieben / biß endlich die Abyssiner, auff Vorbitte des grossen Jochanes Belain, oder Mohren Königes / das Heil. Grab von den Türcken erlanget. Weil aber gleichwohl das Feuer nicht vom Himmel fallen wollen / so hätten ihnen die Türcken solches spöttlich auffgerücket / und gesagt / sie wären nicht so heilig / als die Francken Christen / bey denen sich dasselbe ordentlich eingestellet. Deßwegen erdachten sie die List / und zündeten bey einem Feuerschlag heimlich die Lampen im Hl. Grabe an / und beredeten das Volck / daß solches von dem himmlischen Feuer geschehen wäre. Die Griechen sahen / daß die Abyssiner grossen Gewinst von dem gemeinen Mann hierdurch bekahmen / erhielten es also bey den Türcken / daß sie auch ihren Gottesdienst in dem Hl. Grab verrichten / und das Feuer vom Himmel locken möchten / worüber zwischen beyden Nationen ein Streit entstunde / daß endlich die Abyssiner den Betrug bekenneten / aber darüber durch grosse Gaben der Griechen gar aus dem Grabe gestossen wurden.

Hernachmahls haben sich die Armenier mit Geschencken dahin beworben / in dem Hl. Grab ihren Gottesdienst zu pflegen / da es denn an

ein heffliges zancken und schlagen unter beyden Nationen kommen / daß die Mahumetaner befohlen/daß hinführo so wol Griechen/als Armenianer / und andere Orientalische Christen das himlische Feuer erbitten solten/wobey es dann auch geblieben / doch wollen die von der Lateinischen Kirchen / mit diesem Betrug nichts zu thun haben / denen doch eigentlich das Heil. Grab zukommen.

Also gehen ermeldte Nationen am Oster-Sonnabend umb 1 Uhr Nachmittage mit einer ordentlichen Procession gewöhnlich nach dem Heil. Grabe / und haben schöne Possen dabey. Viel tausend Christen von ihrer Secte kommen auch herzu / deren jeder ein Bündlein dünne Wachs-Kertzen hat. Wann man zwo Stunden die Procession mit lauter Kirie eleison schreyen gehalten / so gehet der Griechische Patriarch und der Armenianische Bischoff hinein und zünden von dem vermeyntlichen Himmels-Feuer ihre Kertzen und Lampen an; dabey ein jeder/ wann sie wieder aus dem Grabe kommen / alsdann mit seiner Kertzen der erste seyn will / und verbrennet mancher langen Barth hierüber. Vor wenigen Jahren hat ein Engelländer bey der Türckischen Wache mit Geschencken es dahin gebracht/ daß er der erste war / so nachdem der Patriarch und Bischoff aus dem Heil. Grab kommen/ hinein gelassen worden/ da er denn einen Pfaffen gefunden / welcher geschäfftig war / den Feuerschlag mit dem Zunder allererst zu verbergen: Eines solchen Betruges bedienet man sich an einem solchen heiligen Orthe.

Ich würde noch etwas von der Ritterschafft des Heil. Grabes melden / wann ich mir nicht vorbehalten hätte/ von dieser Materie an einem andern Orthe umbständlich zu reden.

Das Grab Mahumets.

UNter denen in der gantzen Welt hochgeachteten und durch grosse Unkosten und vielfältige Widerwärtigkeit besuchten Begräbnissen ist anietzo / nebst dem heiligen zu Jerusalem insonderheit Mahumets Grab gar berühmt/ welches zu beschreiben ich nicht umbhin kan/ weil es anietzo in den drey Theilen der alten Welt am allerweitesten besuchet wird.

Mitten in der Stadt Medina/ so etliche Tagereise von Mecha gegen Nord-Osten belegen/ stehet eine zierlich erbauete / und nach Morgenländischer Weise eingerichtete viereckte Mosquea oder Tempel / welche zwar nicht so groß wie die zu Mecha/ aber viel schöner/ köstlicher/ besser erbauet und lustiger anzusehen. In einem Eck derselben ist eine Cuba auff vier grossen Pfeilern erbauet/ mit einem Gewölbe/ so schier unter dem Gipffel welches sie alle viere zusammen bindet. Die Cuba ist so hoch / daß sie weit über die Mosquea sich hervor streckt. Sie ist mit Bley gedeckt/ zu oberst gantz vergüldet und auff der Spitze stehet ein halber Mond. Das Pflaster ist inwendig gantz mit Golde eingeleget und sehr künstlich gemacht. Unten her sind rings herumb starck eiserne Gatter / bis an eines und so hoch als die halben Pfeiler. In der Mitte darinnen liegt des Mahumets Leichnam begraben/ hänget aber nicht in der Lufft in einer eisernen Truhen / welche der Magnet an sich zeucht und hält / wie ihrer viel davon geschrieben: Denn man hat über seinem Leichnam ein Grab erbauet / von einem Schwartzen Stein. Radzivil Epist. 2. p. 40 meynet/ das Gerüchte daß Mahumets Grab in der Lufft schwebe/ habe daher seinen Ursprung/ weil diejenige so es von ferne sehen / die Pfeiler/ welche eisern / und sehr dünne sind/ nicht recht in die Augen bekommen. Anderthalb Ellen über diesem Grabe / ist noch eine andere Cuba gemachet / so von Holtz / und viereckigt / gleich wie eine Pyramide. Darnach hängen sie stets umb das Grab herumb einen seidenen Vorhang / welcher verhindert / daß die so draussen das Grab nicht besehen noch schauen können.

Nicht weit von diesem Begräbniß/ jedoch innerhalb der Mosquea, sind noch andere zwey Begräbnissen mit grünem Tuch bedecket. In einem liegt die Fatima, des Mahumets Tochter begraben/ in der andern ihr Mann Ali.

Auff des Begräbniß des Mahumets sind 50

Eunuchi oder Verschnittene/ bestellt/ welches Abyssiner und Mohren sind. Sonsten wird niemand erlaubet/ hineinzu gehen/ denn allein denen weissen Eunuchis, von den Aeltesten und Aufsehersichsten. Dieselben mögen alle Tage zweymahl hinein gehen/ nehmlich/ des Morgens und Abends/ um die Lampen anzuzünden/ und dergleichen Dienste zu verrichten. Alle die andern Eunuchi sind auff die Mosquea bestellet/ wie auch auff die zwey Begräbnissen/ so ausser der Capellen liegen/ als der Fatma und des Ali, da ein jeglicher Macht hat/ hinein zu gehen/ und sie/ nach seinem Gefallen anzurichten/ wie dann auch des Erdreichs zu nehmen; Sintemahl ihrer gar viel aus Andacht solches zu thun pflegen.

Die Gestalt dieser Kirchen beschreibet der von Barthema etwas ausführlicher/ er spricht: Sie sey viereckt/ habe hundert Schritt in der Länge/ und 80 in der Breite/ sey durchaus gewölbet/ habe zwey Thore/ dadurch man hinein gehe/ eines auff der vordern Seiten/ das andere dahinten. Das Gewölbe stehet auff 400 Seulen oder Pfeilern (welche Zahl aber zweiffels ohne durch einen Druckfehler also gemultipliciret/ und mit einer übrigen Nullen vermehret worden/ weil 400 Pfeiler viel zu viel vor einem Tempel/ der nur in die Länge 100 Schritt hat) und hangen darinn 3000 brennende Ampeln (welche nach einander von den andächtigen Leuthen dahin verehret worden.) Auff einer Seiten/ wo man hinein gehet/ sey ein Thurn (ist eben der Kuppel oder Kappe/ wovon zuvor gemeldet) auff 5 Schritte in die Vierung gebauet/ und rings umbher mit köstlichem Seiden-Gewande behängt. Zu unterst am Thurm habe es einen schönen Boden und Staffeln von Metall/ und dabey kupfferne Gitter/ allda die Leuthe stehen/ so den Grab-Thurn beschauen. Wenn man nun hinein kommt/ finde man auff der lincken Hand ein Thürlein/ dadurch man zu dem Thurn (oder zu der Grab-Capelle) eingehet/ an denselben sey abermahl ein ander Thürlein/ an welchem auff der andern Seiten 25 köstlich-eingebundene Bücher stehen/ darin Mahomets und seiner Gesellen Le-

ben/ wie auch sein gantzes Gesetz soll beschrieben seyn. Der Herr von Thevenot thut hinzu/ daß dieser inwendige Grab-Thurn mit vielen Edelgesteinen gezieret sey/ insonderheit/ wann man an dem Kopff-Ende des Grabes stehe/ da sehe man unter andern einen Demant/ so lang als der halbe Zeiger-Finger eines Mannes/ und so breit/ als zween Finger/ über denselben hange ein ander Demant/ den der Sultan dahin gesandt hat/ in der Grösse und Gestalt/ wie die Türckische Käyser solche köstliche Steine an ihrem Finger zu tragen pflegen. Besser hinunter hange ein güldener halber Mond/ mit verschiedenen Demanten von einem grossen Preiß versetzet. Die übrige Kostbahrkeiten/ so von vielen hundert Jahren her von den Pilgern hieher verehret worden/ seyen unbeschreiblich/ so weit Thevenot.

Di Barthema aber führet fort/ und spricht: Auff gemeldtem Thurn sey oben eine Kappe/ sambt einem Umbgange/ darauff man auswendig den Thurn rings umbher gehen könne/ und die Hüter des Grabes unterweilen dem albern Pöbel ein Miracul daher machen: Wie sie auch dem Hauptmann über die Caravana/ darunter sich der Heuchler di Barthema befunden/ eines anzumachen sich unterstanden/ aber nichts damit von ihm erfischen können. Denn nach dem dieser Hauptmann/ als ein Mamaluck/ den obersten Pfaffen solcher Mosquea zu sich beruffen/ und gebeten/ er solte ihm doch den (unverwesten) Leichnam des Propheten weisen/ und davor 3000 Ducaten zur Verehrung haben/ damit er/ zur Beförderung seiner Seeligkeit/ solchen heiligen Cörper schauen möchte/ hat ihn der Pfaf/ umb dieser Vermessenheit willen/ gestrafft/ ihm höchlich verweisende/ daß er begehren möchte/ mit seinen Augen/ womit er auff der Welt so viel böses gesehen/ denjenigen Leib anzuschauen/ von dessen wegen GOTT Himmel und Erden erschaffen hätte. Worauff der Hauptmann geantwortet: Mein Herr! Du redest die Wahrheit/ aber zeige mir die Gnade/ und laß mich den Leichnam des Propheten sehen/ und so bald ich ihn gesehen habe/ will ich mir von seinetwegen die

gen lassen außreissen. Der Pfaff versetzte: O Herr! Ich will dir die gantze Wahrheit sagen. So bald der Prophet / welcher zwar an diesem Orth uns zum Exempel der Nachfolge/ Armuth leiden/ sterben und begraben seyn wollen / verschieden / ist er von den Engeln in den Himmel getragen worden / und jetzt allda der nechste bey GOtt. Wo ist dann JEsus Christus / der Sohn Mariæ? Jener antwortet: Zu den Füssen Mahomets! Da sprach der Hauptmann: Genug! Ich begehre nicht mehr zu wissen. Folgends hat der Hauptmann zu seiner Gesellschafft sich hinaus begeben und gesprochen: Ey! wie müssen mich meine 3000 Ducaten gereuen / die ich schier so unnützlich hingeworffen hätte.

Denselben Abend / ohngefehr umb zehe in der Nacht / kommen 10 oder 12 Pfaffen zu der Caravana/ die sich auff zwey Steinwürffe weit von der Stadt gelagert hatte / und schreyen mit heller Stimme: GOtt war ist/ und wird seyn! Und Mahomet sein Apostel wird wieder auferstehen! O GOtt! O Prophet! verzeihe mir. Wie die im Lager solchen Lärmen hören/ fraget der Hauptmann / warumb sie in der Nacht ein solches Wesen machen? Sie sprechen: Ach! sehet ihr nicht den Schein und Glantz/ welcher sich aus des Propheten Grabe erhebt? Der Hauptmann/ so den Possen merckte/ rieff seinen Leuthen zu/ schauet doch / ob ihr etwas sehen könnet / ich meines Theils sehe nichts. Fragte auch bald diesen / bald jenen/ ob er etwas sehe aber ein jeder sagte er sehe nichts: ohngeachtet/ sie gar wohl sahen/ daß zu oberst auff dem Thurm eine Flamme leuchtete / weil man den Betrug wohl spührete / wie nehmlich die Pfaffen auff dem Gange des Thurns ein Feuer gemacht hatten / umb ihnen dadurch ein Mirackel einzubilden. Weilen sie nun nichts sehen wollen/ sagte einer aus den ältesten Pfaffen zu ihnen: Ihr seyd gewißlich Muselmänner / das ist/ rechtglaubige Christen: Ja/ lieber Herr/ antwortete der Hauptmann / solche verkehrte Leuthe sind wir. O! sprach hierauff der Älteste / könnet ihr das nicht sehen / dann es sind himmlische Dinge / und für euren Augen verborgen/ weil ihr in unserm Glauben noch nicht recht gestärcket seyd. Der Hauptmann erwiederte: O ihr Narren/ ich habe euch 3000 Seriffi (Ducaten) geben wollen/ aber die gebe ich euch jetzt nimmermehr: Ihr seyd leichtfertige Hunde/ hündisches Geschmeiß und Geschlechte. Mit dieser Masen sind die Wanderthaler wieder abgezogen.

Hierauß sehet abzunehmen / daß Anfangs deß böse Geschmeiß selbst den Leuthen eingebildet/ Mahomets Sarck schwebe in der Lufft/ und der Leib sey unverweßlich. Worauff die Christen als sie solches vernommen/ die Muthmassung gefasset / es müste solches mittelst etlicher Magneten geschehen/ und hat also beydes/ Christen und Unchristen eine zeitlang in solchem Wahn gestanden. Mich verdriesset mehr von diesem falschen Propheten zu reden/ dannenhero ergreiffe ich eine andere Materie / welche es

Die Erd-Kugel.

Fast das meiste / was in diesen Relationibus vorgetragen wird / handelt von einem oder dem andern Stücke dieser Unter-Welt dannenhero mich bedüncket daß es Zeit sey daß ich von dieser Welt-Kugel einmahl in genere rede / damit der Umbstehende erfahre/ wo er wohne / was Tag und Nacht sey/ woher die lange und kurtze Tage entstehen und was dergleichen Accidentiae Globi Terraquei generaliter nach sind. Ich zweiffele nicht / der curieuse Leser werde noch etwas in dieser Materie finden / daß ihme (wie ich nicht anders hoffen will / noch kan) einige Auffmercksamkeit wird verursachen können. Derjenige aber / der in dieser und dergleichen Sachen nicht besonders beschlagen / wird sich verwundern über die seltzame Umbstände und Beschaffenheit unserer allgemeinen Wohnung/ ja er wird es bejammern / daß er nicht eher und gröffern Fleiß angewandt die Gestalt und Umstände desjenigen Orthes besser zu erlernen worauff er täglich / als ein einfältiger oder blinder Mensch im dunckeln und in der Ungewißheit herumwandelt. Wohlan/ ich mache den Anfang/ und stelle dem Leser vorderst der

Die äusserliche Gestalt der Erden.

Wann ich von der innerlichen Beschaffenheit dieser grossen Kugel reden wolte / so müste ich dasjenige zum Theil wieder hervor suchen / was bereits in etlichen vorhergehenden Relationibus unter dem Titul des unterirdischen Wassers und Feuers abgehandelt worden ist. Jetzo bleibe ich allein bey der äusserlichen Gestalt der Erden / von welcher ihnen die Gelehrten und sonsten verständige Leute allerhand seltzame Dinge haben träumen lassen.

Der gemeine Mann / der weiter nicht urtheilet / als was er vor ihm siehet / stehet in den Gedancken / die Erde erstrecke sich gantz eben und flach hinauß biß ans Ende und werde von einem runden Ring / den man eben durch den umbgebenden Himmel / da er sich auff der Erden endiget / einbilden kan / umbzingelt und gleichsam beschlossen. Dieser Meynung haben auch einige Kirchen-Väter / insonderheit Lactantius, beygepflichtet; Vid. eundem l. 3. c. 24. & Augustinum l. 16. de Civ. Dei c. 9. Ja man will sagen / der uhralte Philosophus Heraclitus habe auch in dieser Meynung gestanden / welches denen Heyden / als zu deren Zeiten der Welt noch nirgends war umbsegelt worden / billicher zu verzeihen stehet / als Francisco Patricio, einem sonst fürtrefflichen Philosopho, welcher vor ein wenig mehr als 100 Jahren / diesen Irrthumb der Alten aus allen Kräfften defendiret, ohnerachtet ihm die heutige Erfahrung ein anders erwiesen. Im übrigen ist zu mercken / daß auch sonsten die überaus tiefsinnigen Sinesen in den Gedancken stehen / als wann die Welt (die Erd-Kugel meyne ich) flach und viereckt sey / und sich gerade hinauß in einer Ebene erstrecke / daß auch Sina recht mitten in dieser flachen Welt gelegen sey.

Anaximander hat / nach seiner Zeugniß der Welt-Kugel eine solche Gestalt beygemessen / die einem Cylindro oder Mangel-Holtz gleichet. Leucippus gab vor / sie wäre gestalt / wie eine Trummel. Andere halten andere Einbildungen / welche bey Aristot. l. 2. de Coelo cap. 13. kanen nachgesehen werden.

Aber das ist wol etwas seltzames und neues / was der sonsten berühmte Engeländer J. Childreus in Britannia Baconica hat erweisen wollen / daß nehmlich die Welt eine Ey-Rundung habe. Er spricht / solches zu beweisen / daß es die Erfahrung bezeuge / daß der Schnee in den aller-nordlichsten Landen nimmer gantz und gar zerschmeltze: Wann es aber bekandt / daß bey den beyden Polis jedesmahl sehr viel Schnee falle / so müsse daraus folgen / daß von der Sündfluth biß hieher ein gewaltiger Schnee daselbst erwachsen sey. Ob nun gleich die Welt im Anfang rund erschaffen worden / so habe doch der Schneeberg an den beyden Polis derselben nunmehr eine andere Gestalt gegeben / und sie länglicht formiret / welche Länge auch an den gemeldten Polis noch täglich zunehmen werde / daß endl. die Weltkugel gantz lang werden müste. Ich mag mich auch bey dieser nicht länger auffhalten / massen diesen Novitäten von gelehrten Leuten schon genugsam beantwortet worden.

Es ist vielmehr warhafftig / und bleibet wol dabey / daß die Welt / wie eine runde Kugel gestaltet ist / welches mit vielen Argumentis zu erweisen stünde / wann solches nicht bey andern Geographis schon weitläufftig abgehandelt wäre. Und ohnerachtet gar viel hohe Berge an ein und anderm Orthe auff dieser grossen Kugel hervor stehen / so benehmen sie doch der Rundigkeit derselben nichts mehr / als ein kleines Sand-Körnlein / das auff einer grossen höltzernen Kugel lieget / sintemahl diese Berge gegen der gantzen Erden nichts zu achten / so wann man / dafern es möglich wäre / etwa in den Mond könte zu stehen kommen / so würde man von diesen Bergen nichts sehen / sondern die Erde würde alsdann in ihrer vollkommenen Rundung / gleich wie der Mond / oder die Sonne erscheinen.

Wer Lust hat / von dieser Materie gründlichen Bericht zu erlangen / der schlage die Geographos nach / so wird er volle Satisfaction erlangen: Insonderheit ist deßfalls wohl zu lesen Paul. Merula Cosmograph. part. 1. lib. 3.

cap.

cap. 22. p. m. 130. seq. und Bernhardus Varenius Geograph. general. lib. I. c. 3. p. 18. seq. Ich wende mich nun zur Grösse der Erd-Kugel damit man aber solche um so viel besser begreiffen möge so erachte ich es nöthig zu seyn / daß vorher angeführet werde.

Der Unterscheid der Maassen und Meilen in der gantzen Welt.

SO viel Köpffe / so viel Sinne / pfleget man zu sagen / denn einem jeden Menschen / will geschweigen / einer jeden Nation gefällt ihre besondere Weise / daher kommet die Vielfältigkeit und die grosse Verschiedenheit des Glaubens / der Müntze / Maaß / Gewichts / und dergleichen. Ich will anjetzo von dem Unterscheid der Maassen / wie sie in den vornehmsten Ländern der gantzen Welt gebräuchlich sind / zu unserm Vorhaben anführen / und dieselbe hernach gebührlich appliciren.

Der Geometrische Fuß wird von vielen Nationen gebraucht / daß ich dernach denselben billich voran setze. Dieser Fuß aber ist mancherley / aus denen die heutige Geographen erwehlen den genannten Rheinländischen Fuß / von welchem Snellius erweiset / daß er mit dem Fuß der alten Römer überein komme / weil auch dieser Snellius die Erd-Kugel wohl am allergenauesten abgemessen / als wird dieser Rheinländische Fuß billich vor die Maaß und Richtschnur in dem Messen angenommen. Der halbe Theil eines solchen Fusses ist hierbey mit A. B. gezeichnet zu sehen.

Eine Meß-Ruthe hält 10 solcher Fuß welches viel besser ist / und in der Rechnung nicht so grosse Beschwerlichkeit verursachet / als wenn man / wie an vielen Orten Teutschlandes die Land-Messer gewohnet sind die Meß-Ruthe in 12 oder 16 Rheinländische Fuß theilet.

Gedachter Snellius gibt einer rechten Holländischen Meile 1500 Rheinländische Ruthen / oder 18000 Rheinländische Fuß in die Länge / verstehe also / daß eine Ruthe 12 solcher Fuß halte.

Diese zwo Maassen / nehmlich die Ruthe und Meile / erwachsen aus der Vielfältigung der Füssen / gleich wie die kleinere Maassen entstehen aus der Theilung derselben / denn ein Zoll oder Daumen ist der 12te Theil eines Fusses / eine Hand begreifft 4 solcher Zollen / und ein Gersten-Korn ist der vierdte Theil eines Daumens / doch wird diese Maaß also nicht gebraucht / sondern es ist besser / daß man einen Fuß in 10 Zoll und einen Zoll in 10 Granen oder Gersten-Korn abtheile.

Es wird aber ohne Zweiffel dienlich seyn / daß man nun auch von den alten Land-Maassen der Griechen / Römer / Perser / Egyptier / und von den itzigen Meilen der Frantzosen / Spanier / Italiäner / Teutschen / Pohlen / Moscowiter / Türcken und anderer Völcker etwas vermelde / damit man wisse / was vor eine Maaß dieselbe haben.

Die Griechen brauchen Stadia / deren eines 600 Griechische Fuß lang war / welche wohl 625 Römische oder Rheinländische Fuß ausmachen / denn ein Griechischer Fuß war grösser als ein Römischer.

Eine Teutsche gemeine Meile / deren 15 auf einen Grad der Erd-Kugel gerechnet werden / hält 24000 Rheinländische Fuß / das sind 4000 Geometrische Schritte / oder 32 Stadia. Solchem nach verhält sich eine gemeine Teutsche Meile zu einer Rheinländischen / gleich wie 25 zu 39 / nehmlich / diese ist um [illegible] grösser als jene.

Eine Welsche oder Römische Meile / hält 1000 Schritt

2000 Schritte / oder 4000 Rheinländische Fuß. Acht Stadia, oder eine Romanische Meile / nennet man in Italien auch wohl einen Stein / wann man nemlich von solchen Oertern redet / die nahe um Rom gelegen sind / dann auff jeder solchen Meilen war ein Stein auffgerichtet.

Ein rechter Geometrischer Schritt hält 5 Fuß: Ein Klaffter aber 6 Fuß / und sagt man / daß die Griechen ein Klaffter (Orgyia) vor einen Schritt gehalten. Ein Elenbogen begreiffet ein und einen halben Fuß.

Parasanga, ward eine Persische Meile genandt / welche gehalten hat 30 Stadia, oder 3000 Persische Fuß. Schoenus war eine Egyptische Meile / welche 60 Stadia, nach Herodoti Meynung / nach Plinii aber nur 40 hielte.

Eine Frantzösische Leuca verhält sich zu einer Rheinländischen Meile / wie 25 zu 19. Eine Spanische Leuca aber zu der Rheinländischen Meile / wie 22½ zu 19 / doch sind in diesen Königreiche die Meilen nicht allenthalben gleich.

Eine Englische Meile gegen einer Rheinländischen verhält sich / wie 55 oder 60 zu 15 / doch hat Engelland dreyerley Meilen / nemlich grosse / deren 37 und eine halbe auff einen Grad / oder auff eine Holländische Meile gehen: Mittelmäßige / deren 50 / und dann kleine deren 55 oder 60 auff einen Grad gezehlet werden.

Eine Dänische und Schwedische halten sich zu der Rheinländischen Meile wie 10 zu 19. Eine Rußische oder Moßkowitische / wie 80 zu 19 / eine solche nennen sie Worst. Eine Türckische Meile ist einer Welschen gleich / dann von jeder gehen 60 auff einen Grad.

Eine Arabische Meile war vor Zeiten der 25 Theil eines Grades / oder so viel schätzete man gegen 19 von den heutigen Holländischen Meilen / doch hat dieselbige Nation noch eine andere Land-Maaß / deren 56 auff einen Grad gerechnet werden.

Hundert Indianische Meilen rechnet man gemeiniglich gegen 19 Holländische / oder einen Gradum; Aber in den Königreichen Guzerate und Cambaia hat man eine Meile / welche man Cos nennet / deren gehen 30 auff einen Grad.

Die Sinesen haben dreyerley Meilen / 1. ein Li ist ein Raum / so weit man auff ebenem Lande bey stillem Wetter einen Menschen kan ruffen hören / welches man auff 300 Geometrische Schritte rechnet. 2. Eine Pu begreiffet 10 Li, daß deren dennoch 20 einen Grad machen. Zehen Pu aber machen drittens eine Lichan, welches man vor eine Tage-Reise achtet / nemlich vor funffzehen tausend Geometrische Schritte.

Eine gevierdte Rheinländische Ruthe bestehet aus gevierdten Rheinländischen Schuhen / gleich wie eine Cubische Rheinländische Ruthe aus Cubischen Rheinländischen Schuhen bestehet / deren einer einen Fuß hoch / breit und lang ist.

Die Zahl aber der gevierdten Meilen erwächset / wann man dieselbe in sich selber multipliciret, der Cubischen aber / wann man die gevierdte Meilen mit der einfachen vermischt / oder multipliciret. Eben solches muß auch von den Cubischen und Quadrat-Füssen verstanden werden.

Das sind die bekandtesten Maassen und Distantzien an Meilen bey denen Geographis und Peregrinanten, ohnerachtet noch viel tausenderley Sorten von Meilen auff der gantzen Erd-Kugel zu finden / dann so wir sehen / daß unsere Nachbahren mit uns weder an den Meilen noch an andern Maassen überein kommen / welch ein Unterscheid wird sich dann noch wohl finden bey denjenigen Völckern auff der Erd-Kugel / deren wir an diesem Orthe noch nicht gedacht; Und darff man die Mohren in Africa, wie auch die Americaner insgesampt nicht vor solche einfältige Leuthe halten / daß sie ihre Grentzen nicht mit gewissen Meilen bemärcken sollen / aber von ihrer Maaß ist uns noch nichts zu Handen kommen.

Wer da will / kan sich nachfolgende Täfflein zu der Proportion der Europaeischen Meilen gar füglich bedienen.

Gra-

Gradus	1		2		3		4	
Rußische Meilen.	40	80	120	160	200	240	280	320
Welsche Meilen	30	60	90	120	150	180	210	240
Englische Meilen.	27½	55	82½	110		165		220
Schottische M.	25	50		100		150		200
Frantzösische M.	12½	25		50		75		100
Stunden gehens.	10	20	30	40	50	60	70	80
Spanische M.		17½		35		52½		70
Teutsche M.	7½	15		30		45		60
Schwedische M.	5	10		20		30		40
Ungarische oder Schweitzer M.	6	12		24		36		48

Die Grösse der Kugel.

Wann man dieselbe gegen den Mond hält/ so ist sie mercklich groß: Wenn man sie aber gegen die übrigen/ absonderlich gegen die Sonne und Fixsterne hält/ so verhält sie sich kaum wie ein kleiner Punct. Gleichwol muß ich von ihrer Grösse etwas sonderbahres melden.

Eratosthenes, Strabo und andere/ so es mit diesen halten/ beschreiben den Umbkreiß der Erden auf 250000. Posidonius auf 240000: Hipparchus auf 277000: Dionysiodorus auf 264000: Plinius auf 252000 und Ptolemæus auf 180000 Stadien, welcher Unterscheid aus der unterschiedenen Grösse ihrer Maasse herrühret. Denn Eratosthenes hat einen Grad des grösten Circkels 694⅓ Posidonius 666⅔. Hipparchus 774: Dionysiodorus 733⅓ Plinius 700 und Ptolemæus 500 Stadia zugerechnet. Also wäre der Diameter oder Durchschnitt der Erd-Kugel nach Eratosthene 79545. Nach Posidonio 76363⅓: Nach Hipparcho fast 88152: Nach Dionysiodoro 84000: Nach Plinio fast 80182: Und nach Ptolemæo ohngefähr 57273 Stadia.

Vor etwan 60 Jahren hat erfindet der vortreffliche Mathematicus Snell. Professor zu Leyden in Holland/ welcher es in diesem Stücke wohl aufs höchste gebracht hat/ dann er erweiset/ daß auff einen Gradum (Circuli maximi) müssen gerechnet werden 28500 Rheinländische Ruthen (denn jede 22 Rheinländische Fuß hält) welche 19 Holländische Meilen ausmachen/ daß sich demnach der gantze Umbkreyß der Erden erstrecke auff 6840 Holländische Meilen/ eine Meile auff 1500 Ruthen/ oder 18000 Rheinländische Fuß gerechnet. An Ruthen erstrecket sich dieser Umbkreyß der Erden auff 10 260 000 oder auff 123 120 000 Rheinländische Fuß.

Nach dieser Maaß wird nach Anweisung der Circul-Rechnung gefunden von dem halben Dia-

messer der Erdkugel 10821 Holländische Meilen/ oder auff 1633300 Rheinländische Ruthen/ welche 19598400 Rheinländische Fuß ausmachen; und aus dieser Maaß folget so dann/ daß die äusserste Fläche der gantzen Kugel 1801235 gevierdte Holländische Meilen: Der gantze Cörperliche Inhalt aber des gantzen Globi 4095637902 Cubische oder gewürffelte Holländische Meilen halte.

Will man diese Maaß nach den gemeinen Teutschen Meilen/ deren 15 auff einen Grad gehen/ und deren sich die Geographi insgemein bedienen/ aussprechen/ so kommen zu dem Umbkreyß der Erden 5400 und zum Semidiameter 860 solcher Teutschen Meilen/ deren 25 gleich sind 29 Holländischen. Die äusserliche Fläche aber hält 9278181 gevierte/ und die gantze Soliditär/ oder der Cörperliche Inhalt 2696933380 gewürffelte Teutsche Meilen.

Hieraus erscheinet/ daß die innerste Capacität der Erdkugel noch wohl hundert und drey und viertzigmahl so viel Länder/ Berge/ Flüsse/ Ströhme und Seen begreiffen könte/ als auff ihrer Fläche auswendig zu finden/ dannenhero kaum wegen zu schliessen/ daß die inwendige Beschaffenheit dieser Kugel so gar zu der Finsterniß und einem müßigen Leben verdammet/ daß nicht darin vielmehr Gottes Wunder eben so wohl erscheinen/ als von aussen. Dann welcher Künstler bauet einen herrlichen Pallast bloß umb des äuserlichen Ansehens willen/ daß er nicht auch inwendig in demselben seine Kunst hätte sehen lassen. Wir sind noch nicht weit in die Erde gekommen/ und ist keine Grube/ oder Berg-Schacht/ die sich über eine halbe viertel Meile in die Erde hinein strecke/ darumb können wir so gar wenig von dem wunderbahren innerlichen Gebäu dieser Weltkugel reden. Vid. amplisl. Dn. Otto de Guericke de Vac. Spat. libr. 5. c. 4. & p. 152. &c. 2. & 3. per tot.

Es haben ihnen zwar verschiedene vornehme Mathematici die Köpffe rechtschaffen zerbrochen/ das Gewicht dieser gantzen Erdkugel auszufinden/ wie dann Simon Stevinus libr. 3. Staticorum derselben 2000 000 400 000 000 000 000 000 Pfund zuleget. Forenius aber in seinem Viridario Philosophico nennet 899 564 924 285 714 283 714 285 Pfund. Scipio Claramontius in libro de Universo sagt: Die Erdkugel wiege 2711 787 896 857 350 340 085 113 Pfund: Und Mersennus de Vera Scient. & Comment. in Genesin, eignet ihr 65 923 634 426 652 872 325 072 000 Pfund zu.

Aber worauff haben diese Leuthe eigentlich fussen können/ da sie doch eben so wenig/ als noch biß auff diese Stunde/ kein einziger Mensch wissen kan/ wie viel Erde/ Stein/ Metall/ Sand/ Wasser/ Feuer/ hohle Gänge/ etc. mitten in der Erdkugel zu finden: Wil geschweigen daß Herr Otto von Guericke lib. de Spacio Vacuo l. 4. c. 5. behauptet/ daß man der Erdkugel gantz kein Gewicht beymessen könne/ massen ihr gantzes Gewicht nicht so schwer sey/ als ein einziges Gersten Körnlein/ wie er solches am gemeldten Orthe ausführlich behauptet. Ohne Zweiffel müssen vorher gedachte Mathematici zum Fundament setzen/ daß die Erd-Kugel aus lauter Erde durchaus angefüllet/ als wornach sie den Grund ihres Processes stabiliren mögen/ aber solches ist der Erfahrung schnurstracks entgegen.

Die Vergleichung der Erdkugel mit dem Himmel und Sternen.

Nach angeführter Rechnung scheinet zwar diese unser Welt ein zimlicher Cörper zu seyn/ wenn man sie aber mit den Sternen vergleichet/ so scheinet sie/ als ein gantz kleines/ kaum sichtbahres Pünctlein: Der berühmte Pater Christophorus Clavius, den man billich den andern aufrichtigen Euclidem nennet/ hat in dem Buche de Sphæra Johannis de Sacrobosco/ ausgerechnet/ daß die Erd-Kugel dem gestirnten Himmel zu vergleichen sey/ wie 1 zu 22 652 340 085 903½. Cleomedes sagt libr. 1. Cyclicæ Theoriæ: man würde die Erdkugel von der Sonnen herab sehen/ wie einen kleinen Punct; wann man aber bey den Fixsternen stünde/ so würde man sie gar nicht sehen können. Ricciolus gehet noch genauer und spricht: Die

Die Erde sey gegen dem Saturno als dem obersten Planeten / der noch viel tausend Meilen niedriger stehet / als die Fixsterne zu vergleichen / wie 1 zu 389 [illegible].

Sehet denn an dem gar kleinen Punct / umb welchen sich so manch tausend mahl tausend Menschen zu todte schlagen. O wie lächerlich sind der Menschen Gräntze! sagt Seneca, das ist nur ein Punct / darin ihr schiffet / darumb ihr krieget / darin ihr eure Königreiche anordnet / und darüber des grossen ewigen herrlichen Mannes vergesset / der mit diesem Pünctlein keines weges zu vergleichen ist.

Betrachtet doch / o liebe Christen / was auff diesem Punct täglich vor greuliche Sünden begangen werden. Die Theologi (ich nehme die Orthodoxos aus) und andere Gelehrten mißbrauchen ihre schöne Wissenschafften / und halten sich in geringen Sachen auff / wodurch sie [illegible] grossen Tort anthun. Die Juristen behaupten aus dem natürlichen Rechte / man müsse Gewalt mit Gewalt steuren / einem Eydbrüchigen dörffe man keinen Glauben halten / einen Betrüglichen möge man betriegen / ein Versehen (culpa) möge mit dem andern vergolten werden. Man könne einem der darumb weiß / kein Unrecht thun / die Contrahirenden können und dörffen einander betriegen. Ein Ding sey so hoch zu schätzen als man es verkauffen könne. Man dürffe seinen eigenen Nutzen mit eines andern Schaden befördern. Aus dem Völcker Recht hat man die Kriege / Mord und Sclaverey erlaubet / aus das Bürgerliche Recht hat man zu allerhand Zwietracht mißbrauchet / wodurch einem Advocaten der Säckel gefüllet wird. Zwar kan alle Mißbräuche / so bey den Medicis, Historicis, Criticis, Astronomis, Astrologis, Geometris, Opticis, Cosmographis, Arithmeticis, Musicis, Dialecticis, Rhetoribus und Poeten eingeschlichen / erzehlen? Ich mag deßwegen kein Wort mehr verlieren / denn ich eyle fort / dem Leser vorzustellen.

Die verschiedenheit des Sonnen-Schattens auff der Erdkugel.

DIese Materie gebührlich abzuhandeln / so müssen wir wissen / daß die Einwohner dem Schatten nach / in dreyerley Sorten eingetheilet werden / denn etliche werffen den Sonnen-Schatten (man verstehet hierdurch allemahl den Schatten der umb Mittag fället) allein nach einem von den Polis / andere werffen ihn bald nach Norden / bald nach Süden. Bey noch andern aber läufft der Schatte Circul-rund umbher. Die ersten werden Heteroscii oder Einschattige / die andere Amphiscii, Doppelschattige / und die dritte Periscii oder Circulschattige genannt. Lasset uns besehen wo hin ein jedes Land auff der gantzen Weltkugel dem Sonnen-Schatten nach zu ordnen sey.

Weil aber der Aequator, oder die sogenannte Linie der Länge nach recht mitten umb die Erdkugel herläufft / und dieselbe / ja so gar die Doppelschattigen oder Amphiscios in zween Theile / als den Nordlichen und Südlichen zertheilet / so will zuforderst berichten / daß unter dieser Linie gelegen sind / die Insul S. Thomae, die Königreiche Gabon im Mohrenland / Die [illegible] / Amara und Gorze in Abassia oder Mohrenland / die untersten von den Maldiv-Insulen / das Mittel von Sumatra / und der unterste Theil von Borneo / die oberste Spitze von Celebes / die Molucken-Insulen / der oberste Theil von Peru / ohnfehlbarlich die Haupt-Stadt Quito / der See Parime / der Ausfluß des grossen Wassers Amazones / und das zwischen diesen Ländern gelegene grosse Welt-Meer.

Wenn die Sonne diese Linie durchschneidet / welches zweymahl im Jahr geschiehet / nemlich umb den 10 Martii / und den 12 Septembers nach dem Julianischen oder alten Calender / so macht sie in der gantzen Welt Tag und Nacht gleich / aber alle übrige Tage und Nächte sind in der gantzen Welt ungleich / obgleich nur der Unterscheid nahe bey der Linien nicht wol zu mercken / also kan man sagen / daß die Leute / so unter der Linien belegen / recht mitten in der Welt wohnen.

Es erstrecket aber die Sonne ihren Lauff Nordwerts über die Linie / biß auf 23½ Grad Nordlicher Breite / und Südwerts der-

stehen/ biß eben so weit/ dannenhero man die Sonnen-Wände-Circuln oder Tropicos/ nemlich den Tropicum Cancri (weil die Sonne/ wann sie in den Krebs tritt/ welches dann geschicht) auf 23ste halb Nordlichen/ und den Tropicum Capricorni (weil die Sonne daselbst in den Steinbock tritt) auf 23ste halb gesetzet hat. So bald die Sonne nur diese Puncten berühret/ gehet sie wieder zurück nach der Linien und so ferner von einem Tropico zum andern.

Solchem nach wird diese gantze Gegend Zona Torrida, oder der verbrennte Strich genannt/ weil die Alten denselben vor unbewohnet hielten/ wegen der stets währenden brennenden Sonnen-Strahlen/ aber dieselbigen sind eben so groß nicht/ und solchem nach liegen die herrlichsten Länder in dieser Zona, und zwar in dem Norder-Theil derselben von der Linien biß an den Krebs-Circul/ sind belegen in Africa gantz Nubien und der Nigriten Land/ mit allen ihren vielfältigen Königreichen/ Nubia/ mehr als die Helffte von Abassia/ die Königreiche Magadoxo/ Ajan/ Adel und Aber: In Asia der grösseste Theil von dem glückseligen Arabien/ gantz Ost-Indien (außgenommen Ober-Indien/ oder des Mogols Gebieth) die Indianische Insula Ceilon/ halb Sumatra/ zwey Drittel von Borneo/ etwas von Celebes/ alle Philippin-Insulen/ das allersüdlichste von China/ halb Formosa. In America/ Neu-Spanien/ Castilla aurea, Popayan, Paria, Neu-Andalousien, Guiana, Caribana, die Antillen insonderheit/ und die Insuln des grünen Vorgebürges.

In dem Süd-Theil der Zona Torrida liegen in Africa die Königreiche und Länder Loango/ Congo/ Angola/ ein ziemliches Stück von Abassia/ der grösseste Theil von Monomotapa/ Zofala/ die gantze Küste von Zanguebar/ der meiste Theil von der grossen Insul Madagascar. In Asien liegen nur die halbe Insul Sumatra/ Groß und Klein Java/ Celebes und etliche andere geringe Insuln in diesem Strich. In America gehöret hieher fast gantz Peru/ gantz Brasilien/ und das grosse noch unbekandte Land/ so zwischen beyden gelegen.

Alle die Leute/ so in der gantzen Zona Torrida wohnen/ sind Doppelschattige/ dann wann ihnen die Sonne auf die Nord-Seite gehet/ so werffen sie den Schatten nach Süden/ wann sie aber auf die Süd-Seite weichet/ werffen sie den Schatten nach Norden. Wofern aber die Sonne gerade über diesem oder jenem Ort stehet/ so werffen die Leuthe daselbst gar keinen Schatten zur Seiten aus/ sondern man nennet sie Ascios, oder Ohnschattige/ und auf solche Weise werden alle Leute in der gantzen Zona Torrida des Jahrs 2mahl Ascii, daß die Sonne gerade über ihnen stehet/ in dem sie nemlich nach dem Norden und wieder zurück nach dem Süden über sie hergehet. Diejenigen aber/ so gerade unter den Tropicis liegen/ oder auf 23 Grad 30 Minuten Süd- und Nordlicher Breite/ die werffen den Schatten nur auf eine Seite/ nemlich unter dem Tropico Cancri, immerdar nach dem Norden/ und unter dem Trop. Capricorni stets nach dem Süden. Wann aber die Sonne bey ihrer grössesten Distantz von der Linien zu einem von diesen Tropicis gelanget/ so sind diese Leute alsdann Ascii, und werffen gantz keinen Schatten zur Seiten: So viel von den Doppelschattigen/ und der Zona Torrida.

Nun folgen die Einschattige oder Heteroscii, welche sich in 2 Zonas zertheilen/ daher hat man Zonam Temperatam borealem, und Zonam temperatam australem, den gemässigten Nord- und Süd-Strich. Beyde erstrecken sich von 23 Grad/ 30 Minuten der Breite biß auf 66 Grad/ 30 Minuten/ also daß in der Nordischen gemässigten Zona liegen gantz Europa außgenommen ein Theil von Norwegen/ Lappland/ Moßkau/ wie auch der Nordlichste Theil von Ißland; In Africa gantz Barbaria/ und mehrentheils Numidien/ wie auch Lybien und Egypten. In Asia alle Türckische Länder/ außgenommen das glückselige Arabien/ gantz Persien/ des Mogols Gebieth/ China/ Japon/ und die gantze grosse Tartarey. In America aber das gantze Norder-Theil/ als Terra de Labrador, Neu-Brittannien/ Neu Franckreich/ Virginien/ Florida/ Canada/ Terrenoff/ Californa/ biß hinauf nach den unbekandten Nord-Gegenden und Grönland. Alle Leuthe/ so hier wohnen/ werffen ihren Mittags-Schatten nach Norden.

Her-

Hergegen werffen die/ so in der Südlichen Zona Temperata wohnen/ ihren Schatten stets nach dem Süder-Pol/ hieher gehöret der unterste Theil von Africa/ nemlich ein grosses Stück vom Königreich Monomotapa, und la costa de Caffaria, woselbst das Caput bonæ Spei belegen ist; Ein Stück von Madagascar. In Asia nichts. In America, Chili, Chica, Magellanica, Tucuman, la Plata, Paragua und ein sehr grosser Theil von dem unbekandten Süd-Land.

Die Periscii oder Umschattige wohnen in den Zonis Frigidis, oder kalten Strichen/ davon die eine nach dem Norden/ die andere aber nach dem Süden gelegen/ eine jede fänget an auff 66 Grad 30 Minuten/ und erstrecket sich biß nach dem Polo hinzu/ doch mit dem Unterscheid/ daß die Nordliche kalte Zona nach dem Norden/ und die andere sich nach dem Süder-Pol erstrecket. In jener lieget halb Ißland/ das gröste Theil von Grönland/ Lappland/ Nord-Reussen/ Nova Zembla/ Spitzbergen/ Neu-land und andere unbekandte Länder. Was aber vor Leuthe und Länder in der Südlichen Zona Frigida liegen/ solches bleibet uns Europæern noch biß auff diese Stunde unbekandt/ sintemahl noch kein Schiff über den 56 Grad südlicher Breite gelanget/ da doch die kalte Zona bey ein 66 Grad/ 30 Minuten allererst anfänget.

Diejenigen so gerade unter dem Anfange der kalten Strichen wohnen/ als in dem Nordlichen/ liegen unter dem Anfange derselben/ oder unter dem Circulo Arctico auff 66 Grad 30 Minuten. Ißland/ Lappland/ Nord-Reussen (ich nehme dieses Wort late) und Grönland/ (von den Einwohnern des Südlichen kalten Zona weiß man nichts) denen gehet die Sonne einmahl im Jahr/ wann sie nemlich am höchsten stehet/ oder in dem Krebs tritt/ gar nicht unter. Hingegen wann sie in den Steinbock tritt/ so gehet sie ihnen niemahl auff. Die übrige Tage gehet sie ordentlich auf und unter. Denen so aber so weiter nach den Polis wohnen/ gehet die Sonne alle Jahr etliche Tage/ wann sie weit hinauff/ etliche Wochen/ ja etliche Monaten/ und denen die unter den Polis wohnen (wann anders jemand daselbst wohnet welches aber nicht zu glauben) in 6 gantzen Monathen nicht unter/ wann die Tage bey uns und unsern Antoecis lang zu werden beginnen; Hergegen haben sie/ wann die Tage bey uns/ oder denen in den andern gemässigten Strichen kurtz werden/ so lange gantz keine Sonne zu sehen. Aber diese Materie besser zu begreiffen/ will ich dem curieusen Leser anzeigen.

Die Verschiedenheit der längsten Tage auff der gantzen Erd-Kugel.

WEil aus dieser Verschiedenheit der langen und kurtzen Tage/ viele Dinge folgen/ welche denen/ so die Affectiones Globi Terraquei nicht wissen/ oder begreiffen können/ überaus seltzam/ ja unglaublich vorkommen/ als kan ich nicht umbhin/ mit wenigem etwas davon zu gedencken.

Diejenige Leuthe/ so recht unter dem Æquatore oder unter der Linie wohnen/ haben das gantze Jahr hindurch/ und also immer den Tag und Nacht gleich lang/ nemlich jede von 12 Stunden. Die aber/ welche außerhalb der Linien zu beyden Seiten wohnen/ haben des Jahrs nur zweymahl gleiche Tag und Nächte/ im übrigen nimmet aber der Tag zu biß die/ so dem Æquatore nach Norden gelegen/ wann die Sonne in Krebs tritt; Diejenigen aber/ so nach dem Süden liegen/ wann die Sonne in den Steinbock tritt/ ihren längsten Tag haben. Der längste Tag aber ist bey allen denen/ die in Zona Torrida wohnen/ nicht viel/ sondern etwas mehr als eine Stunde oder anderthalb länger/ als im Æquinoctio, wann Tag und Nacht gleich sind. Je näher man aber nach einem von den beyden Polis kommt/ je grösser der längste Tag wird/ und je grösser die Zahl der Climatum und Parallelorum wächset.

Ein Clima wird genennet ein Strich umb die Erd-Kugel der Länge nach/ welches den längsten Tag umb eine halbe oder gantze Stunde/ ja umb einen oder viel Tage länger hat/ als das nechste Clima neben ihm nach dem Æquatore hin. Ein solches Clima hat 3 Parallelos, davon der erste des Climatis Anfang/ der andere/ das Mittel und

und der letzte das Ende des Climatis bezeichnet/ doch also/ daß der letzte Parallelus des ersten Climatis zugleich auch ist der erste zum andern Climate, daß man dennoch eigentlich nur 2 Parallelos zehlen kan/ und ist eine viertheil Stunde des längsten Tages der Unterscheid zwischen den 2 nechsten Parallelis. Diese Sache zu erläutern/ will ich nachfolgende Taffel setzen/ auf welcher zu sehen/ wie bey jedem Climate der längste Tag zunimpt/ wie hoch der Polus, oder was die Pols-Höhe sey/ und daran/ was vor Oerter in jedem Climate und Parallelo gelegen.

NB. Hieher gehöret die TABULA Climatum & Parallelorum.

Die Verzeichnung dieser Oerther ist aus den aller neuesten und accuratesten Holländischen Land-Karten genommen/ daß sich demnach ein jeder wol darauff verlassen mag. Im übrigen ist auch anzumercken:

Der wunderbahre Nordschein.

Gleichwie unter dem Æquatore Tag und Nacht allezeit gleich/ also nehmen dieselbe allezeit ab und zu/ nachdem sich die Länder obgedachter massen/ mehr und mehr nach dem Pole erstrecken/ dannenhero haben diejenige/ so von den Holländern vor einigen Jahren in Spitzbergen überwintert/ angemercket/ daß den 24. October die Sonne allda nicht mehr auffgegangen/ sondern sie haben immerdar Nacht gehabt/ biß ohngefehr auff den 22. Febr. Diejenigen aber/ so recht unter dem Pole wohnen/ haben eigentlich nur einen Tag und eine Nacht/ deren jedes 6 Monat lang ist/ doch ist dieses nicht zu verstehen/ als wann diese abgelegene Nordische Länder in währender Nacht/ lauter Finsterniß hätten/ wie bey uns/ wann kein Mondschein ist: Nein! gar nicht. Je höher sie hinauff lauffen/ je weniger kann die Sonne tieff unter die Erde kommen/ vielmehr laufft dieselbe auffs allertieffeste [illegible] nur 23½ halb Grad unter dieselbe. Wann aber nach der Meynung der Weltbeschreiber/ die Dämmerung oder des Tages Licht schon anfänget/ wann die Sonne noch 18 Grad unter der Erden/ so ist daraus zu schliessen/ daß die Polarische Länder fast immer die Dämmerung/ oder dunckeln Tag haben. Vid. Voss. Not. ad Pomp. Mel. l. 3. c. 6. & Varenius Geograph. General. l. 2. c. 25. prob. 1.

Was soll ich euch aber noch mehr vor ein sonderbahres Wunder Gottes/ so er diesen Gegenden mitgetheilet/ erzehlen? In der curieusen Beschreibung Grönlands/ so erstlich in Frantzösischen/ neulich aber hier in Hamburg in Teutsch/ und vor 5 Jahren in Niederländisch heraus kommen/ lieset man folgende merckliche Worte.

Die Natur würcket dieser Orthen (in Grönland) ein besonders Wunder/ welches ich nicht erzehlen würde/ daferne es nicht in der Isländischen Chronik beschrieben würde/ als ein merckliches Wunderwerck/ und ich mich nicht zu verlassen hätte auff den Herrn Rey/ der es mir vorgelesen und erkläret hat. Wann der Mond neu ist/ oder wann er neu werden will/ erscheinet in Grönland bey Nachtzeiten ein gar heller Schein/ oder Glantz/ welcher das gantze Land erleuchtet/ je dunckeler die Nacht/ je heller dasselbe Licht ist. Sein Weg ist von Norden nach Süden/ als wird es gemeiniglich der Nordschein/ von etlichen aber die Nordstrahlen genandt.

Es gleichet einem fliehenden Feuer/ und strecket sich in der Lufft auß/ wie ein auffgerichteter Pfal; Es schiesset von einem Orth zum andern/ und wo es gewesen ist/ da hinterläßt es einen Rauch oder Dampff. Die Geschwindigkeit und schnelle Bewegung dieses Wunderscheins kan niemand begreiffen/ der es nicht selber gesehen/ die gantze Nacht dauret es/ und verschwindet mit der Sonnen Auffgang.

Die Ursache dieses Lufft-Feuers überlasse ich den Gelehrten/ welche bessern Verstand hievon haben/ und zu examiniren/ ob es etwa entstehe aus einem aus der Erden auffsteigenden Dampff/ welcher sich durch die geschwinde Bewegung erhitze und anzünde/ gleich denen Stern-Putzen oder Lufft-Racketen/ welche wir bey Nachtzeiten offtmahlen in der Lufft fortschiessen sehen/ man hat auch versichert/ daß die-

TABULA
CLIMATUM ET PARALLELORUM.

	Climata	Paralleli	Der längste Tag. Stund.	Min.	Die Höhe des Pols, oder die Distantz von der Linie. Grad.	Min.	Die Nahmen der Oerter, so unter den Climatibus und Parallelis liegen. Nach dem Nord-Pol.	Nach dem Süd-Pol.
Æquator.		1.	12	0		0	Alle die Länder, so unter dem Æquatore liegen.	
Die Amphiscii oder Doppelschattigen haben nur 6 Parallelos.		2.	12.	15.	4.	15.	Cabo de Corrientes in America, Magadoxo, Borneo,	Sevilla del Oro, Loango, Mombaza, Ceilan.
	I.	3.	12.	30.	8.	25.	Panama, Benin, Adel, Candy,	Fernambuco, Quilon.
		4.	12.	45.	12.	30.	Guatimala, Mandinga, Babelmandel, Socotora, Canaror,	Lima, Todos los Santos, Matatan.
	II.	5.	13.	0.	16.	27.	Acapulco, Tombuto, Fecoco, Masulipatan.	Porto Seguro, Baya d' Antongil,
		6.	13.	15.	20.	14.	Xalisco, Mexico, Arguin, Suaquem, Surate, Aracam.	La Plata, Bemar, Sofala,
Tropici.	III.	7.	13.	30.	23.	51.	Culiacan, Tortuga, Targa, Maskate, Cioucheo,	[illegible] &c. Augustia.
Die Heteroscii oder Einschättigen ... und Antarcticum zwischen ...		8.	13.	45.	27.	40.	Gabon, Canaria, Dara, Ocean Kiening,	S. Jago, Garma,
	IV.	9.	14.	0.	30.	22.	Xaslatino, Marocco, Tripolis, Cairo, Bassora, Delly, Hancheu.	Ostium Rio Grande.
		10.	14.	15.	33.	40.	Carolina, Madera, Fez, Tunis, Bagdat, Hyspahan,	Buenos Ayres.
	V.	11.	14.	30.	36.	28.	St. Fe, Cadix, Syracusa, Zante, Balck, Honan.	La Mocha Ins. Cabo de bona Speranza,
		12.	14.	45.	39.	2.	Jago d'Oro, Toledo, Smyrna, Lingking,	Chili - Chica
	VI.	13.	15.	0.	41.	22.	Neu Albion, Cabo Mendocino, Madrit, Neapolis, Troja, Mesandaron	
		14.	15.	15.	43.	32.	Neu Engelland Oviedo, Tholouse, Luca, Constantinopel, Zahalga.	
	VII.	15.	15.	30.	45.	29.	I. S. Juan, Lion, Venedig, Belgrad, Samarcand,	
		16.	15.	45.	47.	20.	Tadoussac, Nantes, Costnitz, Ofen, Caffa, Camul,	
	VIII.	17.	16.	0.	49.	1.	Everus, Landau, Lemberg, Asson, Bialacierkiew,	
		18.	16.	15.	50.	33.	Valentin, Namur, Giessen, Oppeln, Kioff,	
	IX.	19.	16.	30.	51.	58.	Oxford, Rotterdam, Wittenberg, Gnesno,	
		20.	16.	45.	53.	17.	Texel, Verden, Kyritz, Calm,	
	X.	21.	17.	0.	54.	27.	Armagh, Meldorp, Ribnitz, Dantzig, Smolensko, Tendoc.	Fretum Magellanicum.
		22.	17.	15.	55.	34.	Rypen, Ulsted, Memel, Polotzk	Fretum le Maire,
	XI.	23.	17.	30.	56.	37.	Wiborg, Wexio, Mittau, Wiasma, Mongul.	

Das unbekandte Süd-Land.

...ge/so von den Tropicis bis an die Circulos Arcticum ...n 23 Grad/30 Minuten/ latitudinis gelegen sind ...haben 43 Parallelos.

Der Nordlichste Theil von Norwegen/Finland/ Moßkau/ Tartarey und America.

Clima	Parallel	Stunden	Min.	Grad	Min.	Orte
	24.	17.	45.	57.	32.	[illegible], Pernau, [illegible], [illegible],
XII.	25.	18.	0.	58.	29.	Stavanger, Nordköping, Novogrod,
	26.	18.	15.	59.	14.	Aggerhus, Stockholm, Reval, Soclausera,
XIII.	27.	18.	30.	59.	58.	Nutteberg, Oaßenga,
	28.	18.	45.	60.	40.	Bergen, Abo, Wyborg, Moloma,
XIV.	29.	19.	0.	61.	18.	Kyo, Tavasthus, Othaga.
	30.	19.	15.	61.	55.	Schwege, Dybbo, Kargapol, Perm Welki.
XV.	31.	19.	30.	62.	25.	Skorpo, Sclanger, Karmezo.
	32.	19.	45.	62.	54.	Ardholm, Torsiker, Toira, Onswagga.
XVI.	33.	20.	0.	63.	22.	Melberg, Arnes, Kola.
	34.	20.	15.	63.	40.	Stadbug, Noodmalog, Solmocha,
XVII.	35.	20.	30.	64.	6.	Drontheim, Uma, Racola,
	36.	20.	45.	64.	30.	St. Niclas, Galene.
XVIII.	37.	21.	0.	64.	49.	Wandal, Archangel, Kondori.
	38.	21.	15.	65.	6.	Fohi, Kemi,
XIX.	39.	21.	30.	65.	21.	Lula,
	40.	21.	45.	65.	35.	Jo,
XX.	41.	22.	0.	65.	47.	Naborra,
	42.	22.	15.	65.	57.	Tiano,
XXI.	43.	22.	30.	66.	6.	Torne,
	44.	22.	45.	66.	14.	Skolte,
XXII.	45.	23.	0.	66.	20.	Johannska,
	46.	23.	15.	66.	25.	Jovena.
XXIII.	47.	23.	30.	66.	28.	Ilma.
	48.	23.	45.	66.	30.	Stanaba,
XXIV.	49.	24.	0.	66.	31.	Kassia.

Die hier wohnen/ die haben den längsten Tag im Jahr einmahl von 24 Stunden/ und alsdann gar keine Nacht. Ferner hin nach den Polis zu/ werden die Tage nicht nach Stunden/ sondern nach Monaten gezehlet/ dannenhero ich in der Taffel folgender Gestalt fortfahre.

Clima	Parallel	Monat.	Grad	Min.	Orte
	50.	1.	67.	30.	Alt Grönland.
XXV.	51.	2.	69.	30.	Die Schwedische und Moscowitische Lappen/ Kola,
	52.	3.	73.	20.	Samojedsia, Warchaps, der Nord-See.
XXVI.	53.	4.	78.	20.	Nova Zembla, Spitzbergen.
	54.	5.	84.	0.	Unbekandte Gegenden.
XXVII.	55.	6.	90.	0.	Der Nord-Pol.

Der Süd-Pol.

Nordschein auch in Island und Norwegen
hellem Wetter gesehen werden könne.
Ja was soll ich sagen/ er leuchtet nicht allein
nördliche Nordlichste Gegenden/ sondern er er-
hebt sich auch biß an unsern Hesperis-Strich.
ne Zweiffel ist dieses das Licht/ welches un-
berühmter Freund/ der sehr verständige Philo-
sophus Gassendus, wie er uns gesagt/ offt
selbst hat wahrgenommen. Er nennte es die
nordische Morgenröthe oder Auroram borea-
: das allerschönste/ daß man jemahlen ge-
ne ist gewesen/ daß man in einer dunckeln
Nacht/ da der Mond nur einen Tag alt war/
schen den 12 und 13 Sept. styl. nov. im Jahr
n einen solchen hellen Nordschein angetrof-
: Er hat hievon geschrieben in Vita Dni. Pe-
c. oder sehr weitläufftig in seinem gelehrten
Anmerckungen über seine Observationes gegen
jener Stadt. So weit der Beschreiber des al-
n Grönlands l. 1. c. 12.

Es ist auch zu mercken/ was D. Varenius in
der Geographia Generali lib. 2. c. 26. pro-
po. 2. nachdencklich anführet/ daß die Sonne
g dem Nord-Pol länger bey dem Süd-Pol aber

nur 172 continuirlich/ und also an einem Orth
etliche Tage länger scheine/ als an diesem/ und
solches rühre aus der Eccentricität ihres eige-
nen Laufs her.

Weiter ist nicht zu vergessen/ daß man bey
denen Polis nur von einem Wind weiß/ nem-
lich bey dem Nord-Pol kommen alle Winde aus dem
Süden/ und bey dem Polo Antarctico blasen
sie alle aus dem Norden.

Daß man endlich unter dem Æquatore bey-
de Polos sehen könne/ wie etliche vorgeben/ sol-
ches ist falsch/ dann der fleißige Mandelslo
spricht hievon anders. Ich habe (so lauten die
Worte in seiner Reise-Beschreibung l. 2. p. 151.)
bey der Linie mit Fleiß Achtung geben/ ob wahr
sey/ was etliche sagen/ daß man unter derselben
beyde Polos zugleich sehen könne: Ich habe es
aber anders befunden/ daß ich verlohr aus dem
Gesichte den Polum Arcticum im 6ten Grad
von der Linie/ und sahe den Süd-Pol/ nehmlich
Antarcticum, erst im 4ten Grad jenseits der Li-
nie. Videantur etiam Lerius in Navig. Americ.
& Keckerman. Syst. Astron. part. 1. c. 2. Ich
muß nun auch mit wenigem berühren:

Die Verschiedene Stellung der Erd-Kugel/ und die darauff wohnende Menschen.

Ob es einmahl gewiß/ und von vielen ge-
nugsam dargethan worden/ daß die Erd-
Kugel Circkelrund ist/ und gleichwohl ein jeder/
e sey wo er wolle/ meynet/ er stehe recht oben
auf der Erd-Kugel/ weil dann auch ein jeder oben
stehet/ so folget daraus die verschiedene Stel-
lung derselbigen. Und obgleich diese Kugel ein-
mahl wie das andere mahl stehet/ (præsupposi-
ta immobilitate quadam.) so muß man doch/
um dem Leser diese Sache beyzubringen/ ihre
Stellung dreyfach præsentiren.

Die erste Stellung wird genannt Recta, wei-
len der Æquator mit dem Horizont einen rech-
ten Winckel macht/ wie vorhergehende Figur I.
ausweiset. Und dieser Stand heissen sonst die
Amphiscii, oder Doppelschattigen ein/ worun-
ter alle Einwohner unter dem Æquatore be-
griffen werden.

Die andere Stellung wird Parallela genen-

net/ weil der Æquator mit dem Horizont pa-
rallel, oder in gleicher Ebene laufft/ oder weil

Fig. I.

nicht / weil der Æquator die Stelle des Horizonts verwaltet / wie Figura II. außweiset.

Figura II.

Diesen Stand oder Stellung haben die / so gerade unter den Polis wohnen / wann anders daselbst jemand wohnet / welche Periscii, oder Umschattige sind.

Der 2te Stand ist bey den Heteroscii, oder Einschattigen / die unter dem 45 Grad der Pols-Höhe wohnen / und wird dieselbe Obliqua, die schräge Stellung genant / weil der Æquator mit dem Horizont / der so gestalten Dingen / einen Angulum Obliquum, oder schrägen Winckel macht / wie in beystehender Figur III. zu sehen.

Fig. III.

Das sind die 3 Haupt-Stellungen des Globi. Sonsten sind noch unendlich viel andere Stellungen / denn so viel Minuten / geschweige der Graden nur jemand weiter als ein anderer von dem Æquatore der Breite nach wohnet / so offtmahlen ist (Mathematice) die Stellung des Globi, und der Stand desselben Menschen verändert.

Folget nun auch / wie die Einwohner der Erd-Kugel nach der Verschiedenheit ihrer Stelle genandt werden / und sind dieselbe solchem nach entweder Perioeci, Umbwohner / oder Antoeci, Gegenwohner / oder Antipodes, Gegenfüsser. Diejenige / so unter einer Pols-Höhe jedoch der Länge nach 180 Grad von einander wohnen / heissen Perioeci, wie auff folgender Fig. IV. A. und B. oder C. und D. außweisen. Wann Tag und Nacht gleich ist / so gehet die Sonne denen bey A. auff / wann sie denen bey B. untergehet; wann der eine Mitternacht hat / so hat der andere Mittag / sonsten haben sie alle beyde fast das halbe Jahr zugleich Nacht / und das übrige halbe Jahr zugleich Tag / doch also / daß sich die Abend-Stunde bey dem einen herein machet / wann bey dem andern die Morgen-Stunde anbricht. Winter und Sommer haben sie zu einer Zeit.

Antoeci sind die / so gleiche weit vom Æquatore unter einem Meridiano, (welche sind die Striche / so aus dem einen Polo nach dem andern gezogen sind) wohnen / doch / daß der eine in dem Süden / und der andere in dem Norden-Hemisphærio sein Verbleiben habe / wie A. und C. oder B. und D. außweisen. Diese Leuthe haben zugleich Mittag und Mitternacht / aber wann der eine Winter hat / so hat der andere Sommer; hat der eine Frühling / so ist bey dem andern der Herbst.

Ich schreite nun zu den Gegenfüssern / Antipodes genandt / das sind diejenige / die einem gewissen Menschen oder Orthe gerade und Diametraliter entgegen gesetzet / und also mit den Füssen recht gegen uns oder einen andern gehen / wie A. und D. und C. und B. E. und F. in der vierdten Figur anweisen. Diese stehen 180 Gradus, man nehme die Kugel in die Länge / oder

in der Breite/ von uns/ und haben alle affectiones Globi Terraquei mit uns/ oder einen andern contrair: Wann wir Nacht haben/ so haben sie Tag/ wann wir Winter und den kürtzesten/ so haben sie Sommer und den längsten Tag. Zum Exempel/ wir wohnen hier zu Hamburg/ auff 53 Grad/ 54 Minuten/ Nordlicher Breite/ und auff 31 Grad/ 42 Minuten der Länge/ so wohnen unsere Gegenfüsser auff 53 Grad 54 Minuten Südlicher Breite/ und auff 211 Grad und 41 Minuten der Läng welcher Orth in das unbekandte Südland fällt.

Figur IV

Betrachte/ O du blinder Mensch! das wunderschöne Gebäu deines Auffenthalts/ siehe an/ wie dir mancher mit den Füssen nach der Seiten gehet/ ja wie dir ein anderer die Füsse gerade entgegen kehret/ und gleichwol gehet ein jeder auffgerichtet/ die Allmacht des Höchsten kanstu hie heraus grossen theils erkennen/ und derjenige muß kein Mensch/ sondern ein unver-

ständiges Menschenkind seyn der da nicht begreiffen solte / daß dieses unbegreiffliche Welt-Gebäue von einem ewigen und unbegreifflichen Schöpffer erbauet sey.

Das Urtheil der Alten von den Antipodibus.

MEhr als allzu gewiß ist es / daß viele von den Alten dergleichen Antipodes gäntzlich vor ein absurdes Gedicht gehalten haben / unter denen die berühmtesten sind Lactantius lib. 3. Divinar. Instit. cap. 23. und Augustin. lib. 16. de Civit. Dei cap. 9. Ja unter den Christen Medii Temporis wär Bonifacius, ein Ertz-Bischoff zu Mäyntz / dem die Affectiones Globi eben so sehr bekandt waren / als uns die Mediterranea terræ australis incognitæ, dannenhero der Bayerische Bischoff Virgilius, welcher die Antipodes wider ihn defendirte, und behauptete / von dem damahligen Pabst Zacharia in den Bann gethan / und von seinem Könige Utilo / auff dessen Anhalten / seines Bischthumbs entsetzet worden. Wie davon Marc. Ant. de Dominis lib. 7. de Republ. Christ. c. 5. n. 47. und insonderheit Aventinus Annal. Bojor. l. 3. der diese gantze Historie beschreibet / kan nachgelesen werden.

Ich kan hier unberühret nicht lassen / daß es zwar noch heute manchen Leuthen frembd vorkompt / daß es Antipodes, oder Leuthe gebe die gegen uns mit den Füssen gehen / da doch dieselbe nicht über Kopff zurück oder unter sich fallen solten. Hierauff dienet erstlich denen Einfältigen zu wissen / daß der Welt rund / und also kein Orth vor dem andern absolute oben oder unten zu nennen sey. Zum andern / daß alles / was schwer ist sich nach der Erd-Kugel / und nicht von derselben sencket / so gar / daß eine Brücke / wann man sie recht umb das Centrum der Erd-Kugel bauen wolte / keines Fusses oder Pfeilers benöthiget wäre / sondern weil sich alle ihre Theile nach besagtem Centro sencken / so würde sie in folgender Gestalt gar feste und unbeweglich stehen.

Wäre es möglich / daß ein Mensch im Centro der Erden wäre / so könte er nicht stehen / sondern müste beyem Nabel / als dem grösten Gewicht seines Leibes ruhen / wolte er aber mittelst einer Leiter hinauff steigen / so würde er / wohin er sich auch lenckte / in die Höhe kommen / dann hier ist nichts unten / nichts oben / nichts zur Seiten / wie folgende Figur außweiset.

Wo

Wolte man ein Kraut pflantzen ins Centrum der Erden / so würden sich die Blätter nach allen Theilen / gleich den Sonnen-Strahlen werffen / dann allenthalben schiessen sie in die Höhe.

Wer mehr dergleichen Paradoxa von dem Centro lesen will / der schlage auff Kircheri Mundi Subter. Tom. 1. lib. 2. c. 3. Welchem aber der sinnreiche Herr Otto von Guericke in diesem Stück widerspricht / dann er behauptet / daß die virtus gravitatis nur ausserhalb / und nicht mitten in der Erd-Kugel würcke / solchem nach / hält er diejenigen vor einfältige Leuthe / welche ausrechnen / wie lange ein Stein zu fallen hätte / wann er von den Fixsternen biß zu uns auff die Erde fallen solte.

In diesem letzten Stücke dürffte er ohne Zweiffel grossen Beyfall bekommen / aber das erste läst sich ihm selber verfechten / wiewohl es ihm deßfalls an Experimentis nicht mangelt. Vid. eiusdem Tract. de Vacuo Spacio l. 4. c. 5. & l. 5. c. 3. Ich schreite fort zu berichten

Die verschiedene Maaß der Erd-Kugel.

Hier kompt uns vor allen Dingen zu berichten / daß die Erd-Kugel gemessen werde nach der Länge / nehmlich vom Westen nach dem Osten / biß wieder an den ersten Punct; und nach der Breite / als von dem Aequatore nach den beyden Polis. Mit der Breite hat es so weit seine Richtigkeit / weil man mittelst der Erhöhung des Poli befunden / daß ein jeder Gradus Latitudinis oder Altitudinis 15 gemeiner Teutschen / oder 60 Welscher Meilen ausmacht. Wann aber der Nord-Polus 90 Grad von dem Aequatore abgelegen / so folget / daß dieselbe gantze Distantz 1350 gemeine Teutsche / oder 5400 Welsche Meilen ausmachen: Das ist nur ein Quadrant oder der vierdte Theil von dem Globo. Wann ich demnach diese Zahl viermahl nehme / so habe ich 5400 gemeine Teutsche / oder 21600 Welsche Meilen umb die gantze Erd-Kugel / eine Meile zu 60 Minuten gerechnet.

Weil aber diese Kugel recht rund ist / so erstrecket sich dieselbe eben so weit nach den Gradibus der Länge; Solche Maaß aber gehet allein an in dem Aequatore, als welcher der gröste Circul in der Länge ist / und recht umb den Mittel-Punct der Erd-Kugel laufft / denn da hält ein Gradus 15 gemeine Teutsche Meilen / so bald man aber die Länge der Erd-Kugel weiter hinauff nach einem von den Polis misset / findet sich schon ein grosser Unterscheid / angesehen die Länge nach dem Norden hin / immerdar in 360 Grad getheilet bleibet / ohnerachtet die Kugel sich alsobald ausserhalb dem Aequatore zusammen ziehet / woraus denn folget / daß ein Gradus Longitudinis, je mehr er sich nach dem Norden erstrecket / so viel weniger Teutsche Meilen hält. Aus folgender Taffel ist zu ersehen / wie viel Meilen ein Gradus Longitudinis hält / nach dem Unterscheid der Pol-Höhe. In dieser Taffel sind die Teutsche und Welsche Meilen in Minuten / die Hundertheil aber in Ruthen getheilet derer 1920 auff eine gerechnet sind.

Die Taffel der Gradum Longitudinis, nach dem Begriff ihrer verschiedenen Meilen von Minuten.

Wie viel Grad die Höhe des Polis ist.	Zahl der Ruthen auff einen Grad.	[illegible]		[illegible]		[illegible]	
Aequat.	28000	19	0	15	0	62	0
1	28456	18	1456	14	15	59	06
2	28453	18	1453	14	15	59	11
3	28461	18	1461	14	13	59	02
4	28431	18	1431	14	17	59	10
5	28392	18	1392	14	18	59	46
6	28344	18	1344	14	44	59	40
7	28188	18	1188	14	43	59	17
8	28203	18	1203	14	17	59	24
9	28149	18	1149	14	43	59	19
10	28167	18	1167	14	46	59	4
11	27976	18	567	14	41	58	18
12	27877	18	877	14	49	58	40
13	27769	18	769	14	57	58	28
14	27613	18	613	14	57	58	22
15	27059	18	659	14	29	58	
16	27611	18	411	14	38	57	40
17	27211	18	411	14	42	57	20
18	27394	18	230	14	36	57	4
19	26947	16	991	14	21	56	44
20	26712	18	0	14	6	56	24
21	266[illegible]	17	1107	14	0	56	0
22	26431	17	931	13	54	55	36
23	26254	17	754	13	48	55	12
24	26026	17	526	13	43	54	48
25	25810	17	310	13	36	54	42
26	25616	17	116	13	29	54	9
27	25374	16	1374	13	22	53	26
28	25164	16	1164	13	14	53	9
29	24927	16	927	13	7	52	28
30	24681	16	681	13	59	52	12
31	24419	16	419	12	52	51	54
32	24165	16	165	12	43	50	58
33	23913	15	1413	12	31	50	41
34	23632	15	1132	12	26	49	44
35	23346	15	846	12	17	49	1
36	23[illegible]17	15	567	12	8	48	32
37	22761	15	261	11	59	47	56
38	22448	15	4	11	49	47	16
39	22149	14	1149	11	39	46	32
40	21828	14	828	11	29	45	
41	21509	14	509	11	19	45	36
42	21180	14	180	11	9	44	55
43	20848	13	1348	10	58	43	16
44	20501	13	1001	10	47	43	8
45	20162	13	662	10	36	42	24
46	19793	13	293	10	25	41	40
47	19497	13	0	10	14	41	0
48	19070	12	1570	10	3	40	8
49	18690	12	690	9	49	39	28
50	18331	12	329	9	37	55	32
51	17974	11	1474	9	26	37	44
52	17546	11	1046	9	14	37	0
53	17108	11	608	9	2	36	5
54	16708	11	208	8	49	36	36
55	16247	10	1247	8	36	34	46
56	15937	10	937	8	23	33	52
57	15522	10	522	8	10	33	40
58	15103	10	103	7	57	31	48
59	14679	9	1179	7	44	30	56
60	14250	9	750	7	30	30	0
61	13817	9	317	7	16	29	4
62	13380	8	1380	7	2	28	8
63	12939	8	939	6	48	27	23
64	12494	8	494	6	34	26	16
65	12045	8	45	6	20	25	20
66	11592	7	1092	6	6	24	24
67	11136	7	636	5	51	23	28
68	10676	7	176	5	36	22	32
69	10213	6	1213	5	21	21	36
70	9748	6	748	5	5	20	52
71	9279	6	279	4	53	19	23
72	8807	5	1307	4	35	18	24
73	8312	5	832	4	19	17	28
74	7846	5	346	4	8	16	32
75	7376	4	1376	3	49	15	32
76	6891	4	891	3	28	14	32
77	6421	4	421	3	13	13	32
78	5937	3	1437	2	58	12	32
79	5419	3	919	2	44	11	28
80	4945	3	449	2	36	10	24
81	4401	2	1418	2	20	9	20
82	3956	2	956	2	1	8	40
83	3473	2	473	1	50	7	20
84	2979	1	1479	1	34	6	18
85	2494	1	994	1	18	5	12
86	1981	1	481	1	3	4	12
87	1492	0	1492	0	47	3	12
88	996	0	996	0	31	2	4
89	497	0	497	0	16		
90	0	0	0	0	0	0	0

Hern

Hieraus ist zu sehen/ daß ein Gradus Longitudinis auf der Hamburger Höhe zu fast 54 Grad/ hält nicht gar voll 9 Teutscher Meilen/ Recht unter dem Polo aber kan man alle 360 Gradus mit einer Hand überspannen/ ich zwar mit einem Pfenning/ ja gar einem Nadel-Knopf bedecken. Nun folget.

Die Stellung des ersten Meridiani.

Obwohl schiert es gleich viel gilt/ wohin man den ersten Meridianum verleget/ oder die Länge der Kugel anzufangen zu zehlen; so hat man sich doch/ umb die Welt nicht in einer verworrenen Unrichtigkeit zu lassen/ bemühet/ denselben an einem gewissen Orth zu verlegen/ damit ein jeder hiernach die Kugel der Länge nach messen/ und die Geographi in ihrer Maaß überein kommen möchten. Ptolemæus hat also den ersten Meridianum in eine von den Canarien Insuln/ Junonia genandt/ verleget/ dann er und die Alten mit einander hielten die Canarischen Insuln vor das allerwestlichste Land. Als aber Anno 1492 Christophorus Colonus die neue Welt/ die kurz hernach von Americo Vespucio, America ist genandt worden/ gefunden/ hat der-mahlige König in Spanien Ferdinandus Catholicus, bey dem Pabst angehalten/ daß ihm aus seiner Apostolischen Plenipotenz dasselbe gantze Land eigenthümlich möchte geschencket werden; Solches verdroß zwar Johannem König von Portugal/ aber er konte nichts erhalten/ sondern der Pabst Alexander VI. schenckte obgenandtem Ferdinando Catholico alle diejenigen Länder/ welche er hundert Spanische Meilen hinter den Azorischen und Cabo Verdischen Insuln entdecken würde.

Nicht lange hernach/ verglichen sich gedachte zween Könige gütlich dahin/ daß sie vorgedachte Distantz auff 270 Meilen besser nach Westen verlegen wollen/ und was alsdann der Länder hinter demselben Strich/ der von einem Polo zum andern reichen solt/ würden erfunden/ deren möchte sich Spanien bemächtigen/ was aber disseits erfagten Strichs an fremdden Ländern belegen/ das solte vor Portugal bleiben. Anno. Herr. Decad. 1. lib. 2. c. 8. 9. 10. Maff. de reb. Ind. lib. 2.

Auf solche Weise machten sich die Portugiesen Meister über die Brasilianische Gegenden und See-Küsten/ und meynten/ sie hätten einen grossen Fisch gefangen. Als aber Anno 1519 Ferdinandus Magellanus (sonsten Magaglian genandt) durch glückliche Entdeckung des nach ihme genandten langen Americanischen Standes/ einen Weg durch Westen nach denen in Ost-Indien gelegenen herrlichen Moluccischen Insuln erfunden/ dahin auch gelangte/ und noch andere Spanische Seehelden/ als Franc. Garcias und Gotofred de Loyasa/ Anno 1525 eben dieselbe Seefahrt nach Wunsch mit 6 wohlgerüsteten Schiffen vollbrachten/ da sahen die Portugiesen/ wie übel sie bey dieser Theilung getroffen. Denn die Spanische Admiralen bekahmen von den Moluccischen Königen/ die da von dem Portugisischen Admiral Albuquerque hart gedruckt waren/ einen Anhang/ und also auch die Oberhand in diesen Nägel-Insuln.

Hierauß wolte zwischen Spanien und Portugal in Europa ein blutiger Krieg entstehen/ aber man vermittelte es dahin/ daß man sich an die gegebene Päbstliche Bull/ und gütlich getroffenen Vergleich halten/ auch zuförderst eine richtigere Maaß und Gräntze zu eines jeden Gebieth und Schifffahrt außfinden müste.

Man arbeitete zwar Anno 1526 gar eyfferig hier an/ aber vergeblich: denn die Portugiesen wolten diese Gräntze seyn in der Salz-Insul/ welche ist die östlichste von den Insuln des grünen Vorgebürgs. Hierdurch ward ihnen zwar ein grosses Stück/ ja gantz America/ oder vielmehr Brasilien/ abgeschnitten: aber diesen Verlust achteten sie nichts gegen das/ was sie dagegen mittelst dieser Maaß in Ost-Indien gewinnen konten: denn es wäre ihnen umb die Molucs-Insuln zu thun. Die Spanier hingegen begehreten/ daß die Insul St. Antonio die westlichste von den gemeldten Insuln/ welche 90 Spanische Meilen weiter gegen Abend gelegen/ zu ihrer Gräntzscheidung.

Aus diesem Streit und Unterschied des ersten Meridiani, ist entsprossen die Verschiedenheit der Gräntze zwischen Ost- und West-Indien. Die Portugiesen rechneten nicht mehr/ als Americam zu West-Indien/ die Spanier hergegen rechneten nicht allein Americam, sondern auch die Molucke-Philippen und Salomonis-Inseln/ wie auch Neu-Guineam, Japon und mehr Insuln zu West-Indien Vid. Gomara Hist. Gen. Ind. l. 4. c. 10. seq. & Laet descript. Ind. Occid. l. 15 c. 2.

Diese verschiedene Erklärung deß Meridiani ist hernach von den Mathematicis, Krafft der abweichenden Magnet-Nadel gehäuffet worden/ und dahero kommt/ daß man selten einige Landkarten/ bevorab die von unterschiedenen Autoribus auffgezeichnet/ in dem Meridiano primo & reliquis wird überein kommen sehen. Deß Blaeuen Landkarten fangen ihre Länge an in der Canarischen Insul Teneriffa. Weil aber diese Insul nicht so gar klein/ so hat man endlich einen gewissen Stand in derselben zum ersten Meridiano erwehlet/ welcher war der hohe Berg Pico/ welcher wie ein hoher Thurn höher/ als alle Berge der Welt in die Lufft steiget. Fred. de Wit fänget hierselbst auch seinen ersten Meridianum an/ andere verlegen denselben nach den Flandrischen Insuln/ woselbst sie doch gleichfals nicht überein kommen/ dann Pierre du Val findet bey der östlichen/ Blaeu aber setzet den Meridianum primum in seinen kleinen Globis in die westlichste von den Flandrischen Insuln Corvo. Gottfried Wendelinus gehet ihn nach Island durch Hola. Andere gebrauchen sich einer grössern Freyheit/ und fangen an die Länge der Kugel zu zehlen/ da sie wollen. Daher setzet Tycho Brahe auff der Insul Ween/ Erichstädt zu Stetin/ Maginus zu Venedig/ Reinholdus zu Königsberg in Preussen/ Landsbergius zu Goes in Seeland den ersten Meridianum, Origanus zu Franckfurth an der Oder. Der Frantzösische König Ludewig XIII. befahl den Mathematicis seines Königreichs/ sie sollten den ersten Meridianum in der westlichsten Canarischen Insul Ferro setzen. Ricciolus Almag. Tom. I. p. I. pag. 225. Wer nun diesen Unterschied der Karten nicht wol beobachtet/ der wird in Geographicis leichtlich einen Fehler begehen.

Ich habe dieses letzlich anfügen sollen: Daß es seltzam scheinet/ wann man in einem See-Journal lieset/ zum Exempel: Den 12 Augusti waren wir auff dem andern Grad der Länge/ den 13 dito auff den 1/ und den 14 dito auff dem 359 Grad/ woher auff einmahl so viel Grad? kan ein Schiff in einem Tage die gantze Länge der Welt abschiffen?

Ich weiß mich zu erinnern/ daß ein Schiffer in einer vornehmen Gesellschafft diese Sache proponirte/ worüber sich damahlen viele Leute verwunderten und nicht begreiffen kunten/ wie dieses zugienge. Solches aber ist zu erklären/ wann ein Schiff etwa von Madera nach West-Indien segelt/ denn Madera liegt unter dem 2 Grad/ am dritten Tage hernach kan dasselbe Schiff wohl 3 Grad fortgesegelt seyn/ solches ist gegen Westen von Madera zwar nur eins/ aber in der Taffel der Länge der 359 Grad/ weil das Schiff gegen die Zahl-Ordnung der Länge segelt/ so zehlet es von 359 oder 360 hernach/ je mehr es westlich gehet/ weniger Grades. Lasset uns nun auch ein wenig betrachten:

Die Verschiedenheit der Tag- und Nacht-Stunden auff der Erd-Kugel/ zu dessen Erklärung der grosse Stunden-Weiser gehöret.

WAnn wir bey uns Mittag haben/ so müssen wir uns nicht einbilden/ daß es alsdann in der gantzen Welt Mittag ist/ weil wir gemercket/ daß die Welt rund/ und die Sonne auff und unter gehe: Damit aber der curieuse Leser meine Meynung besser verstehe/ und erkenne/ wann es alhier in Hamburg Mittag ist/ wie sich dann in der gantzen Welt die Tag- und Nacht-Stunden verhalten/ so habe ich aus den allerneuesten und accuratesten Tabellen einen Stunden-Weiser verzeichnet/ auff welchem man sehen kan/ was die Glocke an den vornehmsten Orten der Welt/ so entweder von unserm Meridiano fast eine halbe oder gantze Stun-

Ma
ften M
heit de
dern. D
Ameri
gegen
dem a
na-Ja
und m
man
descri
Di
ist den
ebenen
dera n
Landl
Anto
prime
Des
in den
oder l
endlic
erfahr
hohe
höhe
gen.
ersten
den a
doch
da V
seger
ganz
schen
eben
gelde
fang

Di

A
dan
ein
auf
sich
sen

Stunde verschieden) sey. Dann wann die Glocke zu Hamburg des Mittags 12 schläget/ so ist es zu Persberg in Ungarn schon halb/ und zu Reval voll eins; Hergegen schläget die Glocke alsdann im Haag nur halb 12/ und zu Nantes in Franckreich nur 11. Ferner/ wann es allhier zu Hamburg Mittag ist/ so ist es in der berühmten Peruanischen Stadt Cusco des Morgens um 6 Uhr/ und gehet den Leuten daselbst die Sonne auff. Zu Meliapour oder auff der Choromandelischen Küsten in Ost-Indien gehet die Sonne alsdann unter/ und ist die Glocke 6 gegen Abend. Wie solches alles aus beygehendem Welt-Uhr-Zeiger besser zu ersehen ist.

Wann dem Leser beliebet/ so kan er das mittelste Theil dieses Stunden-Zeigers mit den Zahlen der Stunden loßschneiden/ und auff einem andern Papier so man gefüget werde befestigen/ daß man ihn umkehren möge/ alsdann werden die fortgerückte Zahlen des Zeigers noch mehr praesentiren. Zum Exempel/ wann ich die Mittags-Stunde 12 fortrücke auff Wlodimir, so werde ich sehen/ daß allhier zu Hamburg der Glocke halb 11 ist/ wann es zu erwehnten Wlodimir Mittag ist. Wann man diesen Stunden-Weiser gar zu genau hätte suchen wollen/ so würden von den berühmtesten Städten wenige hierin kommen seyn. Damit aber auch deren Nahmen gedacht werde/ so habe ich dieselbe an ihren Orthen gebührlich eingeführet/ also daß ihre Stunden-Zeit mit dem Compaß oder Weiser/ mehrentheils überein kömpt/ und die Differentz sich auffs höchste nicht über 6 oder 7 Minuten belaufft/ welches aber in keine oder geringe Consideration kompt. Gleichwohl sind solcher Städte sehr wenig/ die nicht accurat in den Stunden-Weiser fallen.

Im übrigen fundiret sich auff diese Materie das Paradoxum Geographicum, mittelst dessen gefragt wird:

Wie kan es seyn/ daß zween Menschen in einer Minute gebohren werden/ und in einer Minute zugleich sterben/ da doch der eine/ einen oder etliche Tage mehr gelebet/ als der ander?

Diese Frage scheinet einem Ageographo unmöglich zu lösen/ wann aber einer das vorhergehende wol betrachtet/ so wird sichs leichtlich finden. Ich will dieses Stücke besser erklären; Vorerst setze ich/ daß alle 15 Grad Longitudinis gegen Auffgang die Sonne eine gantze Stunde früher culminiret, in das gehende Astronomische Hauß tritt/ oder Mittag machet/ alle 15 Graden Longitudinis aber gegen Abend thut sie solches auch eine Stunde später; Zum andern melde ich/ daß einer zu Schiff einen Tag in den andern gerechnet/ des Tages 25 Meilen/ oder einen Gradum in Æquatore, als dem circulo Longitudinis Maximo, auff seiner Schiffarth hinter sich leget/ derjenige nun von denen beyden Menschen/ davon die Frage handelt/ der immer gegen Auffgang segelt/ wird alle Tage einen Grad/ und also in 15 Tagen eine Stunde gewinnen/ dahergegen der andere von diesen beyden/ wann er gegen Westen und mit der Sonnen umbsegelt/ alle Tage einen Gradum Longitudinis, oder in 15 Tagen eine Stunde verlieren/ oder weniger zehlen wird. Wann sie nun beyde abgereiset bey den Molucken Inseln/ der eine von Osten und der andere von Westen anlangen/ so wird der/ so nach dem Westen gesegelt/ einen Tag weniger zehlen/ als der vorige. Und solches ist kein bloß Geographicum Speculum, sondern es verhält sich in der Warheit also: Dann diejenigen/ so gegen Westen durch die Magellanische Strasse nacher Ost-Indien schiffen/ zehlen allemahl einen Tag weniger/ weil ihnen in dieser gantzen Schiffarth die Sonne einmahl weniger auff- und untergangen/ als denen/ die gegen Osten umb Cabo de bona Esperance gesegelt/ dann jenen hat die Sonne täglich ein merckliches länger geschienen/ als diesen/ weil sie immer mit der Sonnen/ diese aber gegen dieselbe angefahren.

Als Jacob le Maire, nach welchem der Sund unterhalb der Magellanischen Strasse genennet worden/ zu seiner Zeit die Welt-Kugel nach dem Westen umbsegelt/ und zu Jacatra (welche Stadt anjetzo Batavia in Java Majori ist) ange-

lan

langet/ da zehlete er/ und alle die Seinigen/ den Montag/ welcher war der 1 Tag Novembris/ Anno 1619: die Holländer aber in Orient/ weil sie gegen Osten dahin eyf segelt waren/ zehlten demnach in ihrem Calender den andern November/ oder den Dienstag/ dannenhero le Maire und seine Leute/ woferrn sie anderen keine Lex-Käyser werden wolten/ den folgenden Dienstag/ oder 2 November/ feyren lassen/ und mit den Holländern in Jacatra nach ihrem Montag/ als den ersten November/ alsobald den Mittwochen und 3 November zehlen und schreiben muste. Eben dergleichen ist auch wiederfahren Magellanus/ wie solches aus Georg anführet/ Hornius Hist. Un. p. 1030. Denn derselbe zehlete bey seiner Ankunfft unter Westen in Ost-Indien den Mittwochen/ als den 6 September/ dahergegen die/ so allda wohneten/ den Donnerstag/ oder den 7 September zehleten.

Hieraus folget/ wann zween Menschen zugleich außfahren/ der eine gegen Westen/ der andere gegen Osten/ und wann sie zugleich wieder nach Hause kommen/ nachdem sie die gantze Welt-Kugel umbsegelt/ so wird der erste 2 Tage weniger zehlen/ als der andere. Segeln sie die Welt-Kugel zweymahl solcher Gestalt umb/ so differiren sie 4 Tage/ wo aber dreymahl/ so fehlen denn/ der Westen an gesegelt 6 Tage. Wiewohl ihre gantze Zeit ist einerley und gleich lang gewesen/ aber der gegen Westen hat längere Tage gehabt/ als der so gegen Aufgang der Sonnen gesegelt.

Daraus darff sich einer/ der dieses wohl verstehet/ nicht eben so sehr verwundern/ warumb die Spanier in Manilha und in den Philippinischen Insuln hin und wieder den ersten Januarium zehlen/ wann die Portugiesen hergegen in Macao (ohnerachtet beyde Oerther nur etwa 5 Grad in der Länge/ 6 Grad in der Breite/ in der Ferne aber etwa 120 Teutsche Meilen von einander entlegen) den 2 Jan. zehlen/ dann jene kammen aus dem Westen/ diese aber aus dem Osten nach dieser Gegend/ und gleichwohl behalten diese nahgelegene Nationes ihren unterschiedlichen Calender biß auf diese Stunde/ dann die Grentzen lässet es nicht zu/ daß eine der andern desfalls ein Haar breit weiche. Doch kommen die Portugiesen in ihrem Cal. mit der gantzen Welt überein und die Spanier auf den Philippin Insuln haben in diesem Stück einen gantzen absonderlichen Calender. Endlich folget

Die Verschiedenheit der Witterung und Jahr-Zeiten auff der Erd-Kugel.

HIerbey muß ich auch ein wenig reden/ damit der Einfältige ihm nicht einbilde/ als ob die Beschaffenheit der vier Zeiten des Jahres/ absonderlich des Winters und Sommers/ in allen Gegenden einerley sey. Bey uns/ und denen andern/ die in denen temperirten Zonis wohnen/ nennet man es den Winter/ wann es frieret/ schneiet oder regnet/ sintemahl diese dreyerley sich alsdann häuffig einfinden/ wann die Tage kurtz werden/ und die Sonne weit von uns weichet/ deren Strahlen unsere Länder/ so dann gantz schief und abhängig berühren. Widrigen theils führet der Sommer allda seinen Nahmen/ von der Wärme und Truckene/ die alsdann zusammen stossen/ weil die Sonne dem Scheitel nahe ist/ den Tag verlängert/ und ihre Strahlen nicht so schielings wirfft/ daß dennoch ein grosser Theil derselben/ an eben dieselbige Gegend der Ober-Lufft zurücke prallet.

Solchem nach ist es in diesem Erdstrichen ohngefehr von dem Mittel des Novembris/ biß an die Helffte des Mertzen/ Winter in den Mit-tags Ländern aber Sommer: Von dem halben Mertzen biß zum halben Junii in den Nord-Ländern Frühling/ in den Süd-Ländern Herbst: Von dem Mittel ersagten Monaths biß mitten in September/ ist in der Nördlichen gemässigten Zona Sommer/ wann im Südstrich dargegen Winter ist: Und vom halben September biß zum halben November/ haben wir Herbst/ wann unsere Gegenwohner oder Antoeci Frühling haben: Denn wir befinden/ daß der Win-

ter

ter bey uns einen vollen Monat länger anhält/ als Frühling und Sommer/ unter der brennenden oder dürren Zona aber und in denen Ländern/ so daran gräntzen/ geschiehet das Gegentheil. Dann die Abwesenheit und Entfernung der Sonnen von unserm Scheitel-Punct gebiehret zwar desswegen keine Kälte/ je grösser sie ist/ aber auch desto grössere Truckene: Ihre Gegenwart verursachet zwar an sich selbst eine grosse Hitze; welche aber glücklicher weise durch den häuffigen Regen gemässiget wird/ doch werden dadurch auff dem hohen Meer grosse Stürme und Ungewitter erreget/ und die Meerhafen gar schwer gemacht: Dannenhero rechnen selbige Völcker ihren Winter nicht nach der Kälte/ sondern nach der Feuchtigkeit und häuffigem Regenwetter/ wie auch zugleich nach der Ungelegenheit zu schiffen und zu handeln/ absonderlich die/ so entweder innerhalb dem Tropicis in dem dürren Strich/ oder nahe bey demselben wohnen.

Welche Ernennung der Jahres-Zeit bey ihnen so gebräuchlich ist/ dass sie eben dieselbige Zeit/ auff den Gebürgen/ oder hohen Länderyen für Sommer oder Frühling achten/ wegen der höhern Lufft/ welche auff dem flachen Ländern/ oder in den Thälern/ der wässrigen Witterung halben/ Winter oder Herbst genannt wird/ dass es also unter einerley Himmels-Strich disseits des Gebürges Sommer/ und jenseits desselben Winter ist/ wie solches an einem andern Orte mit dem Exempel der beyden Küsten Malabar und Choromandel erwiesen worden. Vide sup. Relat. 27. p. 146. Wer lusten hat der schlage auff Joseph à Costa lib. 2. c. 1. Bernhard. Varenium l. 1. Geograph. General. c. 26. Georg. Fournier. lib. 4. Hydrograph. sind die Schiffahrten/ deren man allerwegen eine grosse Menge/ nach diesem oder jenem Lande/ antreffen wird/ aus denselben kan sich ein Halbverständiger selber unterrichten/ und den Unterschied der Witterung erlernen.

Die Africanische Witterung.

Es reguliren sich solche Abwechslung des zwyfachen Sommers und Winters/ des mannigfaltigen Frühlings und Herbstes/ welche diejenigen erfahren/ die näher am Aequatore liegen/ denen die Sonne im Jahr zweymahl über den Scheitel gehet/ und von dannen nach ihren Wende-Circuln reichet/ nach gewisser Ordnung.

Ich will diejenige merckwürdigsten Veränderungen des Gewitters in den berühmtesten Theilen der Welt-Kugel anführen/ welche uns Ricciolus, der treffliche Geographus schrifftlich hinterlassen hat: Und damit wir uns nicht confundiren/ so will ich die drey Theile der Welt nach einander vornehmen. Jetzo soll Africa den ersten Platz haben.

In der Insul St. Jacobi (eine von den Insulen des grünen Vorgebürges) regnet es gantze Tage nach einander/ wann die Sonne in den Krebs tritt/ aber in der Insul St. Vincentii regnet es/ wie Varenius aus einem Journal anzeiget/ im Augusto/ September und October/ welche ihnen den Herbst machen; Desgleichen im November/ December und Januario/ da sie alsdann den Winter haben. Den Februarium/ Martium und April/ haben sie ihren Frühling/ den May aber/ Junium und Julium vor ihren Sommer. Es befindet sich aber erwehnte Insul unter dem 16 Grad Nordlicher Breite/ doch setzet der Verfasser des Journals dabey/ dass es nicht eben alle und jede Jahre also so richtig eintreffe.

Bey dem Africanischen Vorgebürge Sierra Liona/ und in der Gegend Guinea/ rechnet man den April/ May und Junium dem Winter zu/ wegen des häuffigen/ ob gleich warmen Regens/ Donnerns und Blitzens/ wie auch der einfältigen Stürmen und Wirbel-Winden/ und ist ihnen in dieser Zeit die Sonne am nechsten. Den Frühling machen sie den Julium/ Augustum und September: Den Sommer den October/ November und December/ in welcher Zeit ihnen die Sonne am weitesten entgangen: Den Herbst aber den Januarium/ Februarium und Martium. Inmittelst laufft gleichwohl der grosse Fluss Niger/ nach

noch Ursach des Nils im Junio / Julio und Augusto über.

In Angola/Congo/nehmlich vom Æquatore biß obengesetzt zum Tropico Capricorni, ist es Winter/ oder Regenwetter / vom 15 Martii biß zum 15 September / und Sommer vom 15 dieses biß wieder zum 15 Martii / doch sind diese beyde Jahr-Zeiten also gemäßiget / daß die Einwohner niemahlen daselbst ihre Kleider zu verwechseln nöthig haben. In vorgedachtem Sommer regnet es daselbst entweder gar nicht oder doch gar selten. Im Winter hergegen fast täglich / doch nicht an einem Stücke / sondern nur 2 Stunden Vor und so lange Nachmittag / mit grossen Tropffen / die der durstige Erdboden bald verschlinget. Die Sonne lässet sich gar selten blicken / alsdann treten auch der Congische Ströhme aus / und bewässern das gantze Land / zu grossem Nutzen desselben.

Aber in dem Königreich Lovango, welches unter dem 4ten Grad Südlicher Breite gelegen / und am Congo stösset / fallen starcke / grosse und continuirliche Regen / und machen im Januario/ Februario/ Mertz und April den Winter / nach dem Unterscheid der Gebürgen und Winden. Was es aber jenseits des Steinbocks-Circuls vor eine Beschaffenheit mit der Witterung habe / solches weiß man noch so eigentlich nicht / weil die Itineraria und Reisende biß hieher noch keinen völligen Bericht abgestattet haben. Aber in der Gegend Sofala / Mosambico und Quiloa verhält sichs gantz anders / obgleich diese Länder mit Congo und Angola einerley Südliche Breite haben. Dann vom September biß durch den Januarium haben sie allda Winter / und den Regen ; In den übrigen Monathen aber Sommer / und helle truckene Zeit ; Dann solchen Unterscheid bringen die hohe Berge. Hierauff folget von

Die Asiatische Witterung.

IN Asia sind diese die vornehmste Veränderungen : Die Arabische Gegend / so an das rothe Meer stösset / empfindet die gröseste Sonnen-Strahlen vom Martio biß in den Augusto dergestalt / daß man alsdann den Leib mit Wasser begiessen / oder sich in Wasser-volle Fässer legen / und die Geschäffte bey Nacht treiben muß / wie dann in der Stadt Aden jedesmahl bey Nachtzeiten / so wohl unter den Einheimischen als Außländischen Kauffleuthen auff dem Marckte gehandelt wird.

In Cambaja so in Indien unter dem Krebs-Circul lieget / auff der Malabarischen Küste biß an den 3 Grad Nordlicher Breite / herschet der Winter oder Regen / im Majo / Junio / Julio / Augusto und September. Aber in Cambaja nur allein im Junio / Julio und Augusto. Zu Goa aber und Cochinchina hebt das Regenwetter an mit dem April / und verstärcket sich vom 11 May biß zum 24 Augusti mit Sturm und Donner / hält auch wohl zuweilen biß in den September an. Alsdann ergiessen sich die Ströhme / wie auch die Bäche aus dem Gebürge Ogatte / wodurch der Hafen bey Goa nebst andern Benachbahrten / mit Koth und Sand verstopfft / und das Meer der Schifffahrth geschlossen wird / biß in den September ; da sich alsdann eine angenehme Sommers-Zeit hervor thut / und alsdann lauffen viel 100 Segel von der Malabarischen Küste nach fremden Ländern hin.

An der Orientalischen Küste von Indien / nehmlich auff Choromandel / gibts die gröseste Hitze im Martio / April / May und Junio / und alsdann weiß man von keinem Regen / doch ist die Hitze von dem halben May biß zur Helffte des Junii am aller kräfftigsten / welches ein gewisser Wind verursachet / der alsdann so warm / wie ein Ofen-Rauch / bläset. Das Regenwetter aber hat man daselbst im Julio / Augusto / September und October : Die Kälte im November / December / Januario und Februario : Im Julio und Augusto herschet das Regenwetter auff Malabar und Choromandel zugleich / in andern Monathen aber ist ein grosser Verschied.

In der Gegend des Strohms Ganges und jenseits desselben / nehmlich in Siam / Pegu und

Ma-

Malacca/ so gegen Choromandel über liegen/ sind der September/ October und November/ die Regen-Monathen: Wiewohl es in Malacca auf dem Lande auch im Decamber/ und vom April biß in den Augusti/ alle Wochen fast durchgehends zweymahl reguet.

Das Königreich Patana und seine Nachbahrn/ haben Sommer vom Februario biß October/ und in den dreyen Monathen November/ December und Januario/ haben sie unter dem heftigen Regenwetter ihren Winter. Nun komme ich auf

Die Americanische Witterung.

In Nord-America geniessen/ nach dem Zeugniß à Costa lib. 2. de Natura novi Orbis. c. 3. die Insuln Hispaniola/ Cuba/ Jamaica/ St. Johannis/ die Landschafft Panama/ Neu-Spanien/ Uraba und Castella aurea, vom Anfange des Novembers biß in den April/ schönes/ stabiles/ aber nicht warmes Wetter: Hingegen bringet ihnen der ankommende Junius sehr viel Regen/ wobey sich ein starcker erschröcklicher Platz-Regen gemeiniglich mit einzufinden pfleget/ welcher nicht eher auffhöret/ als am Ende des Septembers. Und in solcher Zeit erleben dieselbe Leuthe ihren Winter. Varenius meldet/ daß Nicaragua gantzer 6. Monathen hindurch beregnet werde/ wovon der May den Anfang/ und der letzte October den Schluß machet/ in den übrigen Monathen aber habe man daselbst eine schöne/ warme und truckene Zeit.

Von dem Süd-America/ wird in diesem Fall der Witterung gar verschiedentlich geschrieben. à Costa meldet zwar d. lib. c. 3. & c. in Peru sey der May/ Junius/ Julius und Augustus wunder schön/ hell und heiter: Es falle kein Tröpflein Regens/ noch einiges Schneeflöcklein: Die Flüsse werden klein/ und seichte und truckenen aus/ aber von Anfang des Octobers/ biß an und durch den gantzen December regne und schneye es gar dick/ und die Flüsse haben doch Wasser: Die/ so in Peru das Gebürge bewohnen/ haben im April und September ihren Frühling/ weil alsdann kein Regen fället/ und die Lufft treflich gemäßiget ist. Ihren Winter aber beschreiben sie von dem Anfange des Octobers biß zum Ausgang des Mertzens wegen des häuffigen Regens: Den Sommer vom April biß in den Augusti/ von wegen angezeigter Klahrheit: Hingegen sey es in der Gegend am Meer/ eben dieselbigen Monathen über/ Winter/ wegen der immerwährenden Nebeln. Varenius aber berichtet/ es bey den Peruanischen Gegenden gebe der October/ November/ December/ Januarius/ Februarius und Martius Regen und Winter/ die übrigen Monaten aber einen truckenen und gelinden Sommer. In der Gegend am Meer/ werde nichts vom Winter gespühret/ weil es daselbsten niemahlen regne: Vom April zum October gewinnet es dennoch zum Theil die Gestalt eines Winters/ wegen der stets wehrenden Wolcken und Nebeln/ davon doch niemahl ein rechter Regen herab fället/ sondern nur ein Thau oder Staub-Regen: Besonders im Junio/ Julio und Augusto/ und daß solches täglich Vormittag geschiehet.

In der Insul Gorgo/ so unter dem 3. Grad Südlicher Breite belegen/ setzet es im May/ Junio/ Julio und Augusto/ einen truckenen Sommer/ die übrigen 8. Monathen hindurch plaget der Regen fast immerfort/ mit schröcklichen Donnern und grausahmen Stürmen/ dannenhero viel unter den unverständigen Schiffern Gelegenheit genommen/ bey anderen unter auszubreiten/ daß diese Insul Gorgo oder Gorgona/ eine Wohnung der lebendigen oder leibhafften Teuffeln sey.

In dem Lande Popajan/ spühret man so wol Sommers/ als Winters/ mercklich Kälte/ und auf dem Lande von Cusco/ Eiß und Schnee/ womit insgemein die Berge bey St. Martha verhüllet und bedecket liegen. In dem Lande Chili/ so jenseits des Steinbocks-Circul gelegen/ erstrecket sich der Winter und der Herbst zusammen vom April biß zum September: Der Frühling und Sommer hergegen vom September biß durch den Mertz/ wie à Costa l. 2. c. 4. bezeuget.

 Von

Von Brasilien schreibet Guilielmus Piso lib. 1. Die Regen-Zeit reiche vom Mertz oder April / biß zum Ende des Septembers / mit Sturm- und Wirbel-Winden: Die übrige Jahrs-Zeit sey trucken / aber im October und Februario am heissesten / wann die Sonne durch ihr Zenith oder Scheitel-Punct passiret: Mitten im Lande gegen Niedergang / sitzet es kältere Nächte / als an den Gegenden des Meers / also / daß bißweilen den Leuthen die Haare gefrohren und erstarren / zumahl von der dritten Stunde nach Mitternacht / biß zum Auffgange der Sonnen / weßwegen man stets in den Hütten / neben den Hang-Betten ein Feuer brennen lasse. Es ist auch dieses zu verwundern / daß in Brasilien / an den Orthen / so besser Meergenwerts liegen / dießeits des Gebürges am Meer / eben zu gleicher Zeit truckener Sommer ist / wann es jenseits der Bergen und See-Pfützen / gegen Niedergang / von Regen und Nebel wintert / ob gleich diese Orther nahe beysammen liegen. Die Regen-Tropffen fallen gar groß / gleichwohl regnet es selten den gantzen Tag und Nacht durch / und wunder selten viel Tage an einander. Jedoch hat Marggrafius beobachtet / daß in der Landschafft Pernambuco / Anno 1640. der Regen vom Februario biß zum Ende des Augusti gewehret / und zwar im May und Jun. fast an einem Stück / und im Jahr 1642. habe der Regen vom Februario biß zum Ende des Augusti gewähret: Und in andern Jahren sey es nicht viel anders damit beschaffen gewesen.

Hierbey lasse ich vor dieses mahl die allgemeine Beschreibung der Erd-Kugel bewenden / ohnerachtet noch viel sonderbahre Dinge davon zu melden sind / welche ich aber biß auff eine andere Zeit verspahre / da ich von der Verschiedenheit der Erde / den Winde / des Meers Lauffe / der Wässer etc. unter gewissen Titulen handeln werde / denn man kan sich in solchem Fall / da die Gemüther der Leser unterschiedlich sind / an keine gewisse Ordnung binden. Ich stelle dennoch vor

Den ohne Lufft lebenden Menschen.

Gleichwie ein jedes Element zum Leben des Menschen / und Unterhaltung derselben etwas contribuiret, also kan er insonderheit der Lufft zu seinem beständigen Athem gar nicht entbehren: Unterdessen findet man doch bißweilen Leuthe / welche lange Zeit ohne Lufft und unter dem Wasser leben können / davon ich pag. 81. und 122. verschiedene Exempel angeführet: Vor etlichen Tagen aber bin ich auff einer Exempel / die höchst erhören / kostet / welche voller Verwunderungs-würdige Begebenheit ich dem curieusen Liebhaber ohne einiges Bedencken darstellen will / wann ich zuvor deßfalls aus Herrn Johan Fechlano, numehro Hochfl. Holstein-Gottorffischen Leib-Medico und Profess. Publ. zu Kiel / einen Vernunfftmäßigen Discurs werde vorgebracht haben.

Die Geschicht eines Schwedens welcher gantzer 16 Stunden unter dem Wasser gewesen und lebendig erhalten worden / hat diesem Authori Gelegenheit gegeben / insonderheit zu discuriren von der Proportion, welche die Lufft und Nahrung erfodert zum Leben der Vegetabilien (wachsenden Sachen / als Pflantzen / Bäumen u. d. gl.) wie auch der Thieren.

Er fänget an von den Vegetabilien, und erweiset die Nothwendigkeit der Lufft und des Wassers zu ihrer Erhaltung. Er untersuchet das Abnehmen und Erhaltung ihres Lebens in ihrer Wurtzel währender Winter-Zeit / da da die Pflantzen gantz erstorben scheinen. Er erweiset er auch weitläufftig / wie man auff unterschiedliche Arth und Weise in wenig Stunden etliche Arthen Pflantzen auff der Erden könne hervor wachsen machen. Er kömmt weiter zu discuriren von den Vögeln / und bekräfftiget dasselbe / was von den Schwalben pag. 99. meiner Relationen gedacht ist / welche sich den Winter über am Grunde des Wassers auffhalten / da man fest versichert hat / daß sie über das Meer fliehen: Wie es dann in der Ost-See denen Fischern nichts neues ist / daß sie in ihren Netzen die Schwalben Hauffenweise mit auffziehen / deren gar viele in

einem

einen Klumpen mit Schnäbeln und Füssen zusammen hangen/ endlich aber sich trennen/ anfangen zu leben und zu fliegen/ so bald sie die Wärme fühlen.

Die Ursache/ welche er giebt/ warumb die Fische in der Lufft ausserhalb des Wassers nicht leben können/ ist theils zum Theil/ daß der Trieb der Lufft hefftig ist/ und die Natur der Fische denselben nicht ertragen kan; Zum Theil weil die Bewegung von ihrem Schwimmen/ so die Circulation des Geblüths beyden verursachen/ ihnen in der Lufft ermangelt/ und also nothwendig das Geblüth erstarren/ und sich setzet: Es könne auch theils daher rühren/ daß die Bewegung der Lufft wegnimmt die schleimichte Feuchtigkeit/ welche ihrem äusserlichen Leib bedecket/ und daher komme es/ daß diejenigen Fische/ welche diese Feuchtigkeit überflüssig haben/ als die Schleye/ Rochen und Aale/ welche von sich außgeben einen Schleim/ ob man sie gleich abtrucknet/ ausserhalb des Wassers länger leben/ als andere Fische; Daß man aber saget/ die Fische sterben unter dem Wasser/ wegen Ermangelung der häuffigen Lufft/ so schreibt hochgemeldter Autor die Ursache dessen vielmehr den warmen Vaporibus zu/ welche aus dem Grunde der Flüssen auffsteigen/ und die Fische ersticken.

Nachdem er von den vierfüssigen Thieren geredet/ und was man von Bähren vorgiebt/ daß er den gantzen Winter über schlaffen solle/ solches widerleget/ kommt er endlich auff die Menschen/ und ersucht/ wie lange ein Mensch ohne Lufft leben könne. Hierauff erzehlet er die Historia von einer Frauen/ die er gesehen hat/ welche erwürget gewesen und wieder lebendig worden/ mittelst einer gewissen Portion Spiritus Salammoniaci, so man ihr beygebracht/ und bekräfftiget er/ wenn man die Sorgfalt nehmen wolte/ allen denjenigen/ die erwürget sind/ eine gewisse Quantität gedachten Spiritus beyzubringen/ ihre Leiber alsdann wohl rütteln und reiben/ und eine gute Portion Bluts aus der Ader abzapffen/ so würden wenig seyn/ denen hierdurch nicht wieder zu ihrem Leben und Gesundheit könne geholffen werden.

Er untersuchet auch zugleich/ wie/ und auff was Weise ein Mensch unter dem Wasser leben könne. Erstlich betrachtet er den Unterscheid des Lebens der Täucher/ und sagt die Ursache/ warumb die Täucher so lange unter dem Wasser seyn könnte (er redet von denen welche keine Kunst gebrauchen/ als von diesem der berühmte Täucher von Sicilien/ Nicolaus/ welcher insgemein genennet wurde der Fisch-Claus/ weil er des Wassers so gewohnet war/ daß er schiene/ ein halber Fisch zu seyn)/ es ist/ weil ihr Geblüth von Natur ziemlich kalt ist/ und indem es mit weniger Hitze zum Hertzen steiget/ verursachet es keine starcke Circulation, und also folglich ziehet es die scharffen Vapores in grosser Menge nicht an sich/ welche es ersticken könten. Er vergleichet diese Art des Geblüts mit dem Blut der Fische/ oder derjenigen Thieren/ welche auff dem Lande und im Wasser zugleich leben können/ und behauptet/ daß die durch den Athem an sich gezogene und von der Lungen empfangene Lufft/ die circularische Bewegung dieses Geblütes/ eine ziemliche lange Zeit erhalten und continuiren könne.

Zuletzt schliesset er mit dem Exempel vieler Leuthe/ welche viel Stunden unter dem Wasser haben leben können.

Unter diesen Exempeln sind verschiedene sehr merckwürdig/ und finde ich nicht allein bey diesen/ sondern auch bey denen/ welche sein Herr Schwieger-Vatter/ der nunmehr selige Dr. Joel Langellot, vornehmer Fürstlicher Holstein-Gottorffischer Leib-Medicus/ (dessen Staub in dem Grabe ich verehre/ wegen der sonderbahren Gunst und Freundschafft/ so wir einige Jahre her genossen) anführet/ viel seltzahme Umbstände/ welche ich dem curiosen Leser keineswegs verenthalten soll. Zumahl ich versichert bin/ er werde solche Seltzahmkeiten darinnen haben/ daß man ihres gleichen nicht bald vernehmen wird.

Dannenhero kan es mir nicht übel gedeutet werden/ wann ich umbständlich beschreibe:

Die merckwürdigsten Exempel derer, so unter dem Wasser lange Zeit geblieben, und lebendig wieder herfür kommen.

Ich habe (dieses sind Worte des seel. Hrn. Langelotts) zu Trommingholm in Schweden (woselbst er mit Sr. Hochf. Durchl. von Holstein Anno 1647 war) auff der verwüsteten Königin Schlosse einen alten 65 jährigen Gärtner gesehen, der noch bey ziemlichen Kräfften war; Als dieser Mann vor 18 Jahren einem andern, der ins Wasser gefallen war, Hülffe leisten wolte, brach das Eiß unter ihm, daß er über 18 Ellen unter Wasser verfiel, und 16 Stunden auffgerichtet stehen blieb, ehe man die Stelle erfahren kunte, wo er untergangen war. Er erzehlte mir, daß er so bald über den gantzen Leib erstarret, und aller Sinnen beraubet gewesen, biß man ihn mit einem Fischerhacken beym Kopff angefasset. Auß seinem Munde sey eine ziemliche grosse Blase im niedersincken in die Höhe auffgestiegen, welche verhindert, daß nicht ein tröpfflein Wassers in seinen Mund kommen, ohngeachtet die beyden Ohren davon gäntzlich verstopffet waren. Als man ihn herauß gezogen, sey er in einige Tücher wol eingewickelt, an ein gelindes Feuer geleget, und allgemach wieder erwärmet worden, massen denen Schweden, auß langer Erfahrung bekandt, daß ein unter Wasser gesunckener Mensch nicht beym Leben zu erhalten wäre, wann man ihn alsofort an die freye Lufft leget.

Der Königliche Schwedische Bibliothecarius, Herr Tilasius, hat mit dergleichen Zufall, welcher aber noch seltzamer war, schrifftlich überreichen, von einer ihm wohlbekandten Frau, die drey gantzer Tage unter dem Wasser blieben, biß sie von den Leuthen mit langen Hacken herauß geholet, und also, wie vorgedachter Gärtner, beym Leben erhalten worden. Der Inhalt dieses Zettuls war nachfolgender:

In der Provintz Dalen, welche man auch Wermeland zu nennen pfleget, ist eine Frau Nahmens Margaretha Larsdotter, dreymahl ins Wasser gesuncken, das erste mahl war sie ein Mägdlein, und gantzer 3 Tage unter Wasser gewesen, in den zweyen folgenden mahlen ist sie nicht so lange unterm Wasser geblieben, und endlich im Jahr 1672 in dem 55 Jahr ihres Alters gestorben.

Aber es überschreitet alle Vernunfft, was der hochedle Herr Burman, der ... aus West-Gothien wieder nach Stockholm kame, mir und hernach auch dem wolgebohrnen Hrn. und Praesidenten Kuhlman von Kuhlmans-Eck hoch betheuret hat, nemlich er habe beygewohnet der Leichbegängniß eines Menschen, Nahmens Laurentz Jonas, welcher in dem Dorffe Bonas, so in das Kirchspiel Pithon gehöret, da der Priester in dessen Personalien abgelesen, daß er in dem 17 Jahr seines Alters ins Wasser gefallen, und nachdem er in der siebenden Woche hernach allererst aufgefischet, auff die vorige Weise wieder zu seinem Leben und Gesundheit gelanget.

Es fragt sich aber, wie es seyn könne, daß ein Mensch ohne Lufft das natürliche Feuer in dem kalten Wasser, welches, wie ich selber angemercket, in Schweden sehr voll Schweffliches ist, habe erhalten können!

Ich stehe wahrlich hier, und kan deßfalls keinen genugsamern Grund anführen, ohnerachtet ich viel Exempel von einigen Gevögel und Insectis in diesem passu zu geben wüste, derowegen nehme ich billich meine Zuflucht zu den hochverständigen Gliedern Academiæ Naturæ Curiosorum in Teutschland, welche ich höchlichen ersuche, daß ihnen belieben möge ihre Meynung darüber zu eröffnen, welches vielleicht vielen Menschen zum Vortheil gereichen kan. So weit Herr Langellot Obs. 20. Misc. cur. German. ann. 6. & 7.

Bevor ich aber das Vernunfftmäßige Urtheil der gelehrten Naturkündiger über diese rechte Wunderfälle hieran füge, will ich dem curieusen Leser annoch einige andere Exempel vorstellen, als welche sich zu dieser Materie nicht übel schicken, und auff welche das alsdann folgende Urtheil einiger massen auch mag appliciret werden, folget demnach

Der

Der fertige Schwimmer und Taucher

ES ist zwar nicht ohne / daß ich in etlichen vorhergehenden Relationibus von einem und andern guten Schwimmer schon geredet/ weil mir aber nach der Zeit noch etliche Denckwürdigkeiten davon zur Hand kommen / so bin ich obligiret, selbige nunmehr dieses gemein zu machen.

So ist es demnach gewiß genug/ daß die Indianer rechte Meister sind in der Kunst zu schwimmen/ und das Wasser zu tretten/ und daß sie in diesem Stücke es allen Europeern weit zuvor thun. Welcher unter unsern Schwimmern/ wie fertig er auch immer seyn mag/ würde sich unterstehen/ eine gantze Stunde lang auff dem Grunde der See mit offenen Augen zu liegen? Welches doch denen Brasilianischen Menschen fürwahr keine Mühe ist / und solches vielmahls thun/ insonderheit/ wann sie etwas unter Wasser suchen. Wem solches unglaublich vorkömmt/ der kan sich bey Petro Cieza, de Cevallos, Barleo und Lerio deßfalls umbständlicher berichten lassen. Ich weiß aber nicht/ ob ich diesen die Einwohner des Landes Florida vorziehen/ oder nachsetzen solle / ja es sind gar wenige Nationen in America, welche sich nicht eben so gern und leicht im Wasser / als auff der Erden auffhalten.

Die Leuthe in dem Africanischen Landstrich Guinea, gewöhnen ihre Kinder von Jugend auff zum schwimmen/ dannenhero sind diese Leute/ absonderlich die/ so an der See wohnen/ Männer und Weiber im Schwimmen so sehr erfahren; Die Männer aber sind insonderheit gute Taucher / sie fahren oder sincken vielmahls nach dem Grund/ und wofern es die Noth erfordert/ halten sie sich eine geraume Zeit daselbst auff. Umb dieser Ursach willen werden sie an andern Orthen vor Geld gemietet / und zum Tauchen gebraucht/ insonderheit / da man die Perlen zu fischen pfleget/ wie nicht weniger zu Goa und Ormus, da sie das süsse und frische Wasser/ welches die Leuthe vor die Würme und andere Gebrechen trincken / über 20 Klaffter tieff unter dem Saltz-Wasser auß dem Grunde der See/ wo sich etliche süsse Quellen finden lassen/ herauff hohlen: Hierzu lassen sich die Guineische Taucher zu Goa vor Geld gebrauchen / dann die von Ormus sind selber gute Schwimmer.

Die Wilden in den Insuln de los Ladrones oder Diebs-Insuln (also genandt/ weil diese Leuthe fast die meiste Profession vom Stehlen machen: Sonsten sind ihre und etliche andere Insuln deßfalls unter dem Nahmen der Salomons-Insuln bey den Welt-Beschreibern auch bekandt) sind nechst dem Stehlen auch im Schwimmen überauß fertig/ und können lange Zeit unter Wasser bleiben. Wann sie von denen ankommenden Europæischen Schiffen etwas gestohlen haben/ so springen sie alsobald in die See/ und schwimmen unter Wasser so lange/ biß man sie nicht mehr mag einholen/ und auff diese Weise hat Jacob le Maire und Olivier, oder vielmehr ihre Leuthe/ mehrentheils vergeblich auff solche behende Diebe Feuer gegeben/ wie in ihren Schiffahrten umbständlich zu lesen ist.

Caspar Balbi meldet von einem Persianischen Landstrich an der See / woselbst sich die Leuthe wegen des unfruchtbahren Bodens in grosser Armuth behelffen müssen: So bald sie ein Schiff ihre Küste vorbey segeln sehen/ werffen sie sich hauffenweise in die See / wann es gleich mitten in einem hefftigen Sturm wäre/ und schwimmen den vorbey segelnden 5 oder 6 Meilen nach/ von welchen ihnen nichts anders/ als etwas Zwyback / Datteln und andere Eßwahren/ deren sie entbehren können/ zugeworffen wird. Sie haben einen auffgeblasenen Ball unter dem Leibe / dessen Ventil doch sie nach dem Bauch kehren: Wann sie etwas erbettelt/ so werffen sie solches in diesen Ball / der ihnen im Schwimmen auch wunder wohl zu statten kommt. Im übrigen bekennen selbst die von Ormus, daß diese Leuthe die besten Schwimmer in der Welt sind/ mit welchen sie sich keines wegs vergleichen konten.

Die Europæische Taucher haben mancherley schöne Erfindungen/ lange Zeit unter Wasser-

sey-

ſie zu bleiben/ dieſes oder jenes in Zeit der Noth auf dem Grunde zu verrichten / und ſo wohl über als unter dem Waſſer fortzukommen/ und wer ſolte wohl glauben können / daß ſich ein Menſch auf dem Grund der Ströme/ wo ſie am tieffſten iſt / hinab laſſen könne / ohne ſeine Kleyder oder den Leib im geringſten zu benetzen/ ja noch trucken Feuer von dannen mit ſich heraus zu bringen? Gleichwol haben deßfalls Anno 1538 zweene Griechen in dem Fluß Tago bey Toledo in Spanien / eine überaus herrliche Probe abgelegt / in Gegenwart des Römiſchen Kayſers Carolo V. und mehr als 10000 Menſchen. Was vor ein Mittel ſie hierzu gebrauchet haben/ ſolches zu beſchreiben/ würde allzu lange fallen / und dem curieuſen Leſer vielleicht mehr verdrießlich als angenehm ſeyn. Ich gehe fort/ damit vor dieſes mahl auch angeführet werde.

Der nützliche Schwimmer.

IM Jahr 1627 hat ein gewiſſer Frantzöſiſcher Wagehals einen ewigen und unſterblichen Nahmen erſchwummen. Dazumahlen war das Schloß St. Martin von den Engliſchen hart geängſtet und ſtarck belagert/ weil nun der Commandant in der Veſtung/ der Marſchall de Saint Bonnet, Herr von Toyras, ſchon etliche Tage her groſſen Mangel erlitten/ ſo wohl an Lebens-Mitteln/ als Munition/ ſandte er drey freywillige Soldaten aus/ und dem Cardinal Richelieu, der mit der Frantzöſiſchen Armee ſich gegen über an dem Seeſtrande gelagert hatte/ ſeine Noth zu erkennen zu geben. Ob nun gleich die See an dieſem Orth 5 Frantzöſiſche Meilen breit und durchgehends tieff war/ ſo hat dennoch einer von den dreyen vorgemeldten Schwimmern/ Nahmens Lanier, das Glück und die Kräffte gehabt/ hinüber zu ſchwimmen/ welcher an ſeinem Halſe einen kleinen Zettul in einem Feder-Kiel truge.

Wie dieſer hertzhaffte Schwimmer endlich nach langer Arbeit das Ufer erreichet/ da befand er ſich alſo ſchwach und abgemattet / daß er weder gehen/ ſehen/ noch ſeine Hände rühren kunte / dannenhero ruhete er ein wenig auf dem Sand / und kroche hernach auf Händen und Füſſen nach ſeines Königes Lager. Es war aber ſeine Mattigkeit mehrentheils von den Fiſchen entſtanden/ welche ihm unterwegs ſehr zugeſetzt hatten.

Nachdeme nun Richelieu die Gefahr der Belagerten verſtanden/ hat er ihnen auß der Armee/ wiewohl nicht ohne merckliche Gefahr/ Proviant zugeſandt / und dadurch den Engliſchen General und Hertzogen von Buckingham gezwungen/ die Belagerung aufzuheben. S. de Vries, curieuſe Anmerckungen der Oſt- und Weſt-Indiſchen Dingen. Part. 4. c. 34. pag. 850.

Das vernunfft-mäſſige Urtheil eines Gelehrten über die Schwediſche Wunder-Fälle.

GOttfried Schobardus, Medicinæ Dr. und berühmter Practicus zu Brieg in Schleſien / antwortet auf die vorgeſetzte Langelottiſche Frage ungefehr alſo: Es iſt bekandt/ daß bey einem Menſchen und Thiere das Hertz am erſten lebe/ und am letzten ſterbe. Als von welchem alle Kräffte und Handlungen des Menſchlichen Lebens ihren Urſprung nehmen/ erhalten und endlich geführet werden. Ja das Athemhohlen rühret mehr von dem Hertzen / als von der Lungen her/ wie dieſer Author gar fleißig erweiſet / und dieſer Meynung iſt auch Ariſtoteles geweſen/ wie nicht weniger Hoffman. in Galen. l. 6. de uſu part. Und Cæſalpinus l. 5. qu. peripat. 5. welche einmüthig dahin ſtimmen/ daß die Bildung der Lunge ihren Urſprung nehme von dem Klopffen und Bewegung des Hertzens. Solchem nach iſt/ nach Anweiſung ermeldten Schobarti, gewiß/ ſo offt das Hertz klopffet/ ſo offt beweget ſich auch die Lunge/ und bey einem jeden Syſtole des Hertzens bläſet der Menſch den Athem von ſich / bey einem jeden Diaſtole aber hohlet er denſelben ein. Die Medici nennen das ein Syſtole, welches die rechte

natürliche Bewegung des Hertzens ist / wann das rechte Hertzgrüblein / nachdem es voll und aufgedöhnet ist / sich wieder zusammen ziehet / und durch die Puls-Ader das Blut nach der Lunge schicket / und also das Aufblasen des Athems würcket. Nachdem aber das Hertz solcher gestalt das Bluth von sich gesandt und wieder in seinen vorigen natürlichen Stand kommen / so ruhet es / wiewohl kaum einen Augenblick. Unterdessen blähet sich die Lufft-Röhre auf und ziehet die Lufft ein / wann alsdann die Lunge das Geblüth / welches nicht wieder zurück nach dem rechten Hertzgrüblein kommen kan / in das lincke Hertzgrüblein treibet / so heist man solches ein Diastole. und diese zwo Rührungen des Hertzens wechseln ohnaufhörlich mit einander um.

Bey einer jeden Systole nun holet man nach Schaubans Meynung Lufft / und bey einer jeden Diastole lässet man dieselbe wieder von sich / wiewohl solche Bewegung / unterweilen aus einer innern und äusserlichen Ursache gar leicht kan vermehret / verringert / ja gar gehemmet werden / dahero ist das Athemen zweyerley / eines das einer grossen Lufft bedarff / und eines das mit der Lufft / so in dem Mund enthalten / zufrieden ist / jenes wird das merckliche / dieses aber das unmerckliche (sensibilis & insensibilis Respiratio) Athemen genandt. So offt nun das Hertz schlägt / so offt respiriret man / und ob es gleich an etlichen scheinet / als holeten sie keine Lufft / so ist doch solches von der äusserlichen Bewegung der Brust zu verstehen / dann ohne das innerliche Athemen / welches nicht wol gemercket wird und in der sanften Bewegung des Hertzens und Puls-Adern bestehet / dahero es von einigen auch Transpiratio, ein Durchathemen genandt wird / kan ein Mensch nicht ein Augenblick leben / aber ohne das merckliche Athemen kan ein Mensch wohl etliche Stunden / ja etliche Tage leben / wann wohl das Lebens-Feuer / wegen einer zugestossenen Kranckheit / oder andere Zufälle sehr schwach werden kan / daß es nicht nöthig hat / einer solchen hefftigen Abkühlung / die man sonsten durch Rührung des Leibes / und Auffblehung der Lungen gewöhnlich an einem Thiere und Menschen siehet / und alsdann scheinet ein solcher Mensch / dem das äusserliche Athemen vergangen / vielmehr einem Todten / als einem lebendigen Menschen gleich.

Solcher Gestalt sehen wir / daß diejenigen so durch einen Schrecken / oder andere hefftige Gemüths-Änderung in eine Ohnmacht verfallen / gemeiniglich keinen Puls haben / noch Lufft schöpffen / daß sie demnach gantz erstarren / wie solches Platerus l. Observ. erweiset an einer Frauen / welche etwa eine viertel Stunde unter Wasser gelegen / und vor Kälte fast erstorben war / endlich hat er gemercket / daß sie vor Furcht und Schrecken des Todes in eine Ohnmacht verfallen / welche so lange gewehret / biß man sie mit kräfftigen Sachen wieder erquicket hat. Daß aber in einer Ohnmacht die Bewegung des Hertzens schwächer werde und das merckliche Athemholen verschwinde (doch keines wegs das unmerckliche) biß sich alles wieder in seinen vorigen Stande befindet / solches bedarff keines Beweises. So hat man auch bey ohnmächtigen Leuthen wahrgenommen / daß eine gantze Stunde lang nicht das geringste Zeichen des Pulses noch des mercklichen Athems [illegible] gemercket / welche dennoch hernach / ohne Lebens-Verlust sich wieder eingefunden haben. Sothane Leuthe / welche einen unvermerckten Athem schöpffen / werden gemeiniglich gantz eyßkalt und erstarren / absonderlich / wann etwas äusserliches hierzu hilfft. Daß demnach der Schrecken selber das meiste thut / welcher einen Menschen in sothaner plötzlichen Lebens-Gefahr ergreifft: dann davon sind wohl einige und allein viele Menschen gestorben / wie solches täglich zu sehen an denen / die vom Donner erschlagen werden / dann diese sterben von Schrecken / ehe die Gewalt des Donners an ihnen würcket: Offtermahlen begiebt sichs / daß wir in dem Schrecken etwas thun / dessen wir uns hernach nicht mehr erinnern können / (und die Missethäter / so zum Tode geführet werden / bekennen hernach / wann sie wieder Gnade erlangen / und zu ihnen selber kommen / daß sie auff dem Wege ihrer Außfarth nach dem Executions-

Platz/ schon nichts mehr eigentlich sehen/ hören oder versuchen können/ also kan uns der grosse Schrecken gantz Sinnloß machen.

Zuweilen kan auch ein Mensch von denen gar zu starcken Gemüths-Regungen/ als Leyd/ Zorn/ Freude und Traurigkeit/ gantz aus ihm selber kommen/ daß man Exempel hat/ solcher Leuthe/ welche vor todt nach dem Grabe getragen worden/ wie deren bey Schenckio l. 1. Obs. 8. und verschiedene anderen zu finden.

Nachdem wir mannicher den Haupt-Ursprung des Athems ersehen/ so müssen wir solchen appliciren/ auff diejenige/ so lange Zeit unterm Wasser beym Leben geblieben. Dannenhero/ ob gleich die Blutreichen und vollkommene Thiere/ und unter denselben der Mensch mehr schöpffet von der Lufft/ als vom Wasser/ von welchem Element die Fische und andere Wasser-Thiere ihr Leben erhalten/ nichts desto weniger/ weil das in dem Feuer/ wann es von einer zukommenden Ursache unterdrücket/ und auffs äusserste geschwächet worden/ keiner so grossen Abkühlung benöthiget/ daß sich die Lunge deßwegen auff und zuschliessen müsse/ so urtheile ich daraus/ daß ein Mensch der unter das Wasser versuncken/ aber noch nicht erstickt/ sondern vor Schrecken in einer Ohnmacht lieget/ unvermerckter Weise athemet/ ausser ihm selbern und gantz erstarret ist/ sich wohl behelffen könne mit den Dünsten des Salpeter-reichen Wassers zu seiner geringen Hitze. Sie sonsten natürlich starck genug/ vor dieses wohl aber geschwächet ist/ und daß derselbe Mensch durch das blosse berühren und anschlagen des Wassers/ zumahlen wann es/ wie die Schwedischen Wasser insgesammt mit Salpeter-reichen Dünsten angefüllet/ bey dem Leben erhalten werden könne/ absonderlich wann er ein junger starcker Mann/ von einer breiten starcken Brust/ grossen Gliedern/ breiten Adern und kräfftigen Nerven/ auch im Hertzen grosse und raumige Blutwege hat/ vermittelst dessen alles/ gleich wie im Mutterleibe/ sich das Geblüth bewegt/ ohnerachtet die Lunge still lieget/ und also kan er nicht allein etliche Stunden/ sondern etliche Tage unterm Wasser beym Leben bleiben.

Application dieses Discurses auff den Pescecola in Sicilien und andere denckwürdige Täucher.

Diejenige/ welche die oben erzehlete und die umbständliche Geschichte des Sicilianischen weltberühmten Schwimmers/ biß anhero vielleicht für eine Fabel oder erdichtetes Märlein möchten gehalten haben/ können jetzo beschriebenen Discurs des hochgelahrten [illegible] vor die Hand nehmen/ denselben weiter nachdencken/ und vernunfftmäßig appliciren. Dann/ haben die Schwedische Exempel/ woran nicht zu zweiffeln/ Glauben verdienet/ so kan es auch wol möglich seyn/ daß auff eben dieselbe Weise offtgedachter Pescecola 3 oder 4 Stunden unter dem Wasser zugebracht/ und diejenige/ so sich die Perlen-Muscheln aus der Tieffe des Meers auffzusuchen gebrauchen lassen/ wie nicht weniger die Egyptier/ so alle gute Schwimmer sind/ können meistentheils über eine gute Stunde unterm Wasser/ ohne mercklichen Athemen/ leben. Und daher kompts/ daß mannichmahl Leuthe aus dem Wasser/ in welchem sie eine Zeitlang gelegen/ auffgezogen/ und vor todt gehalten werden/ da sie doch/ wann man an ihrer Erquickung nichts ermangeln lässet/ gleichsahm wieder auffleben/ das ist/ sich erholen/ gleich aus einem tieffen Schlaffe. Alexand. Benedict. l. 10. c. 9. de curat. morb. führet einen Menschen an/ welcher 48 Stunden unter Wasser gewesen/ und dennoch wieder zu ihm selber kommen. Wer dergleichen Exempel mehr zu lesen begehret/ der schlage nach bey Borell. Cent. 2. Obs. 2. Barthol. Cent. 6. H. A. 63. Schenck. l. 2. Obs. 1. Camerar. Syllog. memor. Cent. 13 p. 1. und andern mehr.

Das Salpeter-reiche Wasser/ dessen von Herr D. Langelotten gedacht wird/ hat/ wann man das vorhergehende wieder betrachtet/ sonsten nichts gethan/ als das es den Mann erstarret und steiff gemacht durch Unterdrückung der innerlichen Hitze/ wie er dann auch gantz auffgerichtet stehen blieben. Daß er aber so lange

das

das Leben erhalten/ muß man billich seinen kräfftigen Lebensgeistern/ starcken Leibe und dessen Alter zuschreiben. Letzlich so hat auch die grosse Wasserblase/ die sich vor seinem Mund gezeiget/ ihm dieienige Lufft/ so er zugleich in derselben mit sich unter Wasser genommen/ nach und nach mittheilen können. Aber genug hiervon. Wir überlassen andern Leuthen diese Geschicht/ und besehen anitzo lieber etwas anders/ welches seyn wird

Das hell-brennende Wasser.

Gleich wie jederman bekandt ist die grosse Antipathia und Feindschafft zwischen dem Feuer und Wasser; Also wird sich ein jeder verwundern/ wann er vernehmen würde/ daß das Wasser also beschaffen/ daß es nicht anders als ein Zunder Feuer fänget/ und wie ein Bund Stroh lichter loh brennet. Leset davon nachfolgende Seltzamkeit:

Vier Ungerische Meilen von Hermanstadt in Siebenbürgen/ am Fuß eines Wein-reichen Berges/ quillet ein Brunne herfür/ dessen Diameter eine Elle/ die Tieffe aber nicht über anderthalb Ellen außtraget. Das Wasser an ihm selber ist schwärtzlicht und trübe/ und sprudelt oder kochet stets einer Spannen hoch über die natürliche Fläche des Brunnen/ und ungeachtet es gleichsahm stets siedet/ so ist es dennoch immerdar Eyßkalt/ und welches am grössesten zu verwundern/ laufft es niemahlen über/ sondern bleibet in seinem Brunnen-Behälter. Wann man Feuer auff einer Handbreit nahe hinzu hält/ so fängt es alsobalde an zu flammen und zu brennen/ gleich einem Brantewein/ und wirfft die Flammen über 3 Fuß in die Höhe/ also daß es das Holtz und andere verbrennliche Sachen verzehren kan.

Wann dieser Brunne solcher Gestalt einmahl angezündet worden/ so brennet er sehr lange/ und kan man seine Flamme nicht anders als mit auffgeworffener Erde dämpffen. Und ob schon dieses Wasser brennet/ bleibet es dennoch immerdar kalt/ und schmecket wie ein gemeiner Sauerbrunnen nach Schwefel/ doch geben die Flammen gantz keinen Geruch von sich. Ausserhalb des Brunnen kan man dieses Wasser nicht zum brennen bringen/ vielmehr löschet es alles Feuer aus/ wofern man es darauff giesset. Es ist zwar dieser Brunne/ nach dem Bericht der Einwohner/ Anno 1672 zum ersten mahl aus der Erden gequollen/ aber im Jahre 1677 hat man zum ersten observirt/ daß sein Wasser brennet und sich anzünden lassen könne. Denn als umb selbige Zeit einige Landleuthe das nahe dabey stehende Rohr verbrandten/ da entzündete sich der Brunne/ und brandte viel Wochen hindurch/ zu grosser Verwunderung aller Menschen/ so hinaus giengen/ diese Seltzamkeit in Augenschein zu nehmen.

Der Hermanstädtische Apothecker/ N. Neue genandt/ hat ihn genau observiret und beschrieben; Er hat unter andern befunden/ daß die Erde oder Materie/ so aus dem Grunde des Brunnen geholet wird/ kein Feuer fange. Man findet in denselben weder Mooß noch irgend ein ander Gewächse/ aber auff eine Elle darvon wächset Graß und Rohr in grosser Menge. Die Gegend ist sandicht/ und kan man an dem darauff wachsenden Wein keinen Unterschied/ weder an Geschmack noch Tugend von den andern Weinen mercken. So viel man weiß/ trincken weder Menschen noch Thiere von diesem Wasser/ dann wegen des steten Kochens ist es immerdar schwartz und trübe/ daß es einem ein Eckel erwecket. Der Grund ist Saltzreich/ und fast immerdar mit Saltz als mit einem Reiff bedecket/ ohne wann es regnet; So bald es aber trucknet/ blicket das weisse Saltz wieder herfür.

Anno 1671 hat sich etliche Schritte von diesem Brunnen eine andere Quelle herfür gethan/ an welcher man hernachmahl gemercket/ daß sie gleichfalls könne entzündet werden/ doch ist diese viel kleiner als die vorige.

Es meldet auch Augustinus de Civit. Dei, und nach ihm Hieronymus Mercurius, wie nicht weniger Petrus Arendus, von einem solchen Brunnen/ nahe bey der Stadt Gernoble/ im Delphinat, bey dem Flecken Vil, welcher alles eingeworffene verzehret; Bey trüben Wetter

soll man seine Flamme gar hell / bey stürmem Wetter aber nicht anders eine leuchtende Fackel sehen können. Die Angräntzende nennen sie auch la fontaine qui brule. Vid. Miscel. Cur. Germ. Anni 4 & 5. obs. 171 und Zeilerus.

Damit aber von solchen Wundern der Natur dem curiosen Leser nichts verenthalten werde / so stehet zu berichten / daß man dergleichen brennendes Wasser auch anderwerts angemercket / und als etwas seltzames auffgezeichnet und beschrieben. Nemblich in Franckreich bey einer viertel Meile von Clermont, siehet man eine Quelle / le Puy de la Poix genandt / aus derselben quillet ein scharffer Safft / dem Terpentin gleichend / doch etwas brauner bewandt / welches stets flammet. Dieses Wasser befindet man zu vielen äusserlichen Gebrechen gar gut. Zeilerus.

In Illyrien ist ein Brunne / der zwar den anrührenden kaltes Wasser scheinet / so bald man aber etwas Wolle / Leinwand oder Kleider darüber außbreitet / werden solche Sachen augenblicklich angezündet und verbrandt. Majolus.

In Albanien siehet man auch eine solche Quelle / welche stets Feuer-Flammen auffwirfft / und / was sie verbrennliches erreichen mag / verzehret. Idem.

Auff Tercera, eine von den Flandrischen Insuln / findet man am Gebürge einen Brunnen / der mit grossem Krachen und ungeheuren Flammen und glüende Steine außwirfft. it. von Linschoten Ost-Indische Reise.

Also auch in Island / ohnweit des berühmten Berges Hecla, lässet sich ebenfalls ein feuriger Brunne finden / der alles Wasser und alle Feuchtigkeiten verzehret / Flachs und Hanff kan er nicht verbrennen. Majolus.

In China, und zwar in der Provintz Xansi, giebt es Feuerbrunnen / die zu Kochung der Speisen gebraucht werden. Das Herfürkommende feurige Wasser wird bißweilen dick / alsdann aber ist es nicht so durchscheinend und leuchtend. Auff dem Grunde dieser Quellen findet man eine Art Steine / dem Stein Belemnites sich gleichend / die erwecken einen ruhigen Schlaff. Neuhoff. Lasset uns aber auch anhören

Die Ursache solcher brennenden Brunnen.

ES ist zwar schwer / eine gründliche Ursache dieser Seltzamkeit beyzubringen / doch halten die Verständigen dafür / daß die unterirrdische Dünste eigentlich die Ursache solcher Flammen sind / zumahl das Wasser eigentlich nicht brennet (ich rede von dem Siebenbürgischen Brunnen / dem man auch den Nahmen eines Brunnen nicht beylegen kan. Denn es ist glaublich / daß dieses Brunnen-Loch von denen unterirrdischen starcken Außdämpffungen anfänglich gemacht / und nachmahls von dem hin und wieder sich sammlenden Wasser also angefüllet worden / daß man es besser einen kleinen stehenden See / als einen Brunnen nennen möchte. Daß das Wasser in die Höhe siedet / solches ist gar kein Beweiß einer vorhandenen Quelle / sondern die Dünstungen würcken eine solche Erhebung / sonsten würde man zum wenigsten einen geringen Abfluß spühren.

Man glaubet aber / daß diese Außdämpffungen aus einer Schweffel-Ader entstehen / wie denn dieselbe an Saltzreichen Oerthern sich gemeiniglich einzufinden pflegen / zumahl der säurliche Geschmack und Schweffelichte Geruch des Wassers solches allhier bekräfftiget. Wofern etwas von Naphta, Asphalt. oder Juden-Pech darinnen verborgen wäre / so würde man auff dem Wasser eine Fettigkeit schwimmen sehen / und das Wasser absonderlich wenn es brennet / würde einen grössern Gestanck verursachen. Ja die Erde aus dem Grunde würde eine brennende Eygenschafft haben / wie der hochgelahrte Englische Ritter Thomas Schirley, an einem Brunnen in Engeland / bey der Stadt Chester. Anno 1660 im Februario gemercket hat / wie denn solcher Brunne außführlich beschrieben ist in Act. Philosoph. Societ. Reg. Angl. Num. 26. Observ. 2.

Im übrigen ist glaublich / daß auch aus der um den Brunnen liegenden Saltzreichen Er-

den

den/ viel solcher brennlichen Dünste aufsteigen/ weil sie aber gar dünne und sehr zerstreuet aufsteigen/ so können sie kein Feuer fassen/ wie der Brunnen (so muß ich das Wasser nennen) wo diese Dünste in grosser Quantität entspringen. Ein curieuses Gemüth hat hierbey Gelegenheit/ sich zu üben/ und dieser Sachen weiter nachzuforschen. Hierauff folget

Der seltzahm beschaffene Mage.

Wenn ich mich erinnere/ was ich droben in der III. Relation pag. 77. von einer aus dem Munde einer Frauen erbrochenen Katzen gemeldet/ so fallen mir dabey noch verschiedene andere nachdenckliche Begebenheiten ein/ welche erweisen/ daß bey einem und andern zuweilen ein sonderbahrer Mage zu finden. Ich muß davon die vornehmsten Denckwürdigsten anführen.

Henrich Meybom/ Prof. zu Helmstädt/ erzehlet in der neu verbesserten Braunschweigischen Chronic. Part. 3. pag. 548. Daß Anno 1580 zu Hannover sich ein gar mercklicher/ ja unerhörter Casus zugetragen/ nehmlich: Ein Bürger daselbst/ Nahmens Albert Hencke/ ein Schneider/ hat sich lange Zeit übel auff befunden/ daß man seine innerliche Kranckheit auff seiner bleichen Stirne und Antlitz genugsam lesen kunte.

Einsmahls brachte er von seiner Frauen etwas warme Milch/ nachdem er nun dieselbe eingenommen/ begunte er sich mit solcher Hefftigkeit zubrechen/ daß ihm der kalte Schweiß vor der Stirne stunde/ solches hielt auch so lange an/ biß er zween weisse junge Hündelein von sich erbrochen/ welche noch blind waren/ aber doch lebeten und forckrochen. Man setzte sie in eine Schüssel in St. Georgens Kirche/ woselbst sie von einem jeden/ der Lust hatte/ gesehen worden. Sie lebten zwar nicht lange/ aber der Mann kam bald wieder zu seiner vorigen Gesundheit.

Diesem ist fast ähnlich/ was D. Tiling in Tubo Uteri, sect. 2. p. 90. erzehlet: In dem Dorff Rysum/ nahe bey Embden in Ost-Friesland/ (spricht er) lebte Anno 1656 ein Handwercks-Mann/ welcher vorhero etliche Fahrten mit auff dem Wallfisch-Fang gethan/ damahlen aber im Leibe gar grosse Pein fühlete/ er schwolle sehr/ und gebrauchte zwar gute Medicamenten/ weil aber solche nichts verfiengen/ so that er endlich seine Augen in dieser Kranckheit zu. Man hat hernach seinen Cörper geöffnet/ in dem Magen eine ungeheure Mißgeburt gefunden/ nemlich einen Cörper der gantz mit Haaren bewachsen/ und der Gestalt eines See-Hundes ziemlich gleichete. Diese Geburth war an der einen Seiten des Magens gar feste angewachsen/ und erwehnter Herr D. Tiling/ der damahlen zu Embden practicirte/ hat sie selber gesehen.

Hieraus erhellet es einiger massen/ daß Bartholinus de Part. insolit. viis. & Cent. 3. Epist. 5. Hist. 98. und Tilingius in Rutcrit. anat. de Tub. uter. sect. 2. §. 4. seq. p. 84. nicht allerdings zu verwerffen/ wann sie schliessen/ daß nicht allein in der Mutter (Utero) sondern auch an einem andern Orthe des Leibes/ wo nehmlich Hitze und Raum ist/ eine Frucht könne erwachsen/ und zur Zeitigung gebracht werden. Und weil der Magen insonderheit hierzu nicht ungeschickt/ wegen seines Raumes und Hitze/ also könne es offtmahlen/ daß der Saame von diesen oder jenen Thiere/ den man durch Essen oder Trincken irgend einmahl hinein geschlucket/ mit der Zeit in dem Magen erzeuget/ und endlich nach verursachetem Schmertzen/ durch Erbrechen zum Munde heraus geworffen werde/ denn in dem Saamen ist die Bildungs-Krafft/ wenn derselbe eine gemässigte Hitze verfindet/ wie in dem obersten Theil des Magens/ so kan er darinnen eben so/ wie in dem Utero, seine Zeitigung erreichen/ gleich wie wir sehen/ daß in Egypten/ und jetzo auch in Italien und Engeland/ die Küchlein/ ohne einiges Zuthun der Hennen/ in den mässig geheitzten Bruth-Oefen ausgebrütet werden.

Aus diesem Grunde ist es nicht unmöglich gewesen/ daß jene Dirne zu Altenburg/ deren Bartholin. Cent. 4. Hist. 49 gedencket/ etliche

Jahr lang viel Frösche und Kröten von sich gebrochen/ weil sie aus Unvorsichtigkeit so viel trüben Wassers eingesoffen/ und dabey ohne Zweiffel den Saamen solchen Ungezieffers in ihren Leib bekommen. Borellus Cent. 1. Observ. 9. berichtet uns / daß die Frau eines Frantzösischen Aquitanischen Edelmanns / Nahmens Dr. von Carasola, nach langer Zeit vorhero empfundenen Leibes-Schmertzen/ einen lebendigen Fisch/ sechs Finger lang/ von sich erbrochen. Ein Bauer in dem Bremer Gebieth/ hat/ wie Thilingius de Tuba Uteri Sect. 2. p. 92. angemercket/ Anno 1639 verschiedene Schlangen und ander Ungeziefer / so wie Scorpionen gestalt: Eine andere Magd aber/ davon Borellus Cent. 2. Observ. 23 redet/ zwey Thierlein/ die den Salamandern oder Molchen gleicheten/ von sich gegeben.

Unglaublich scheinet es/ daß jene Frau/ quæ, modo gne explando cum viro congressa fuerat, davon Salmuth Cent. 3. Observ. 94. redet/ in ihrem Magen ein Kind außgebrütet/ welches sie hernach durch den Mund von sich gegeben/ Es kahm nicht über die Länge eines Fingers / denn in dem Magen hatte es weder Raum noch Zeit zu wachsen.

Diese Geschichte/ so von vielen/ insonderheit von Ludov. Keplero in Zweiffel hat wollen gezogen werden/ ist von Bartholino hernachmals mit dem Zeugnüß Joh. Komelers/ Bürgermeisters derselben Stadt/ wo sie passiret/ als eines Mannes/ der alles mit seinen Augen angesehen/ bekräfftiget worden.

Unter andern aber kompt absonderlich dieses manchem unglaublich vor / daß in der Verdauung des Magens etwas kann überbleiben/ welches dem Fermento und der grossen Hitze des Magens außer Gesunde nicht solle zu Theil werden/ aber daß offt etwas lange Zeit im Magen lieget/ ehe es von dessen Verdäuung angegriffen wird/ solches beweisen verschiedene Exempel; Wie offt sehen wir einen Patienten/ gleich nach eingenommenem Frühstück sich erbrechen / da aber nur Schleim und nichts von Speisen heraus kommet? Dr. Kerkring. cent. rar. Observ. 6. erzehlet/ daß ein Mensch zehen Trauben/ nachdem er sie schon über 3 Monath im Leibe erhalten/ gantz unbeschädiget und voller Safft von sich erbrochen.

Gar nachdencklich ist endlich/ was Dr. Marold in seiner Disputatione Inaugurali, die er Anno 1669 den 16 November zu Altorff gehalten/ umbständlich abhandelt/ von der Tochter eines Bauren/ Nahmens Andreas Haselbahrt/ in dem Dorff Reuß/ ohnweit der Stadt Nürnberg/ welche/ nach dem sie im 28 Jahr ihres Alters/ an einen Gesellen/ Nahmens Christoph Gruber/ Anno 1664 daselbst verheuratet/ sich im ersten Jahr gesegneten Leibes befunden/ aber darbey befande sich ein stetes und ungewöhnliches Erbrechen/ biß sie endlich eine zwey monatliche Geburth aus dem Munde loß geworden. Im folgenden Jahre ließ sie ihren Acker wieder besäen/ aber die Frucht erwartete gleichfalls nicht der rechten Erndte-Zeit/ sondern gieng mit grossen Schmertzen aus dem Munde heraus/ nachdem sie etwa 2 Monath alt worden. Im dritten Jahr hoffete man nunmehro etwas bessers / aber gleich wie die Geburth damahlen etwas länger im Leibe blieben/ also verursachte sie auch der guten Mutter den Todt/ nachdem sie zuvor dieselbe Stückweiß/ nemlich die Knöchlein/ Stücklein Fleisch/ den Kopff und übrige Glieder/ durch ihr ungewöhnliches Magen-Brechen/ von sich gegeben.

Im übrigen ist es nichts neues/ daß auch wohl durch andere Wege der überladene Magen und Gedärme/ ihren Außgang suchen/ wenn ihnen der natürliche Weg verstopffet / oder von der Natur gar verschlossen ist. Also erzehlet Bartholin. Cent. 1. Hist. 65. p. 114. von einem Isländer / welcher / weil ihm die Natur unten am Leibe gantz keinen Außgang verschaffet/ auch so gar nicht ein Zeichen seines Geschlechtes übrig gelassen/ im Anfange den weiblichen Nahmen Anna erhalten / als ihm aber im 24 Jahr der Mund behaaret zu werden begunte/ da legte man ihm einen Mannes Nahmen bey. Dieser Mensch hat / in Ermangelung des untern Außgangs/ seine Excrementa i. e. jedesmahl mittelst eines Horns / so er tieff in den Mund gestecket / durch den Halß aus dem Magen von

sich

sich gegeben / und solches gebräuchlich und allemahl/ wann die Däuung im Magen geschehen: Es ist aber niemahlen das geringste von denen unverdauten Speisen auff solche Weise mit heraus kommen.

Eben dergleichen wird auch von einem Genueser erzehlet. Henrich ab Heer. Obs. 29. Und erinnere ich mich hierbey einer Adelichen Holländischen Dahmen/ dieses Orths und in Hollstein ziemlich bekandt/ welche auch auff ihrem Todt-Bette von diesem heßlichen Affectu incommodiret wurde/ daran sie auch vor etwa einem Jahre die Augen zuthate.

Hergegen hat man auch Exempel/ daß die Frucht des Leibes per Anum Stückweiß abgegangen/ weil durch ein Accident der rechte Weg verstopffet worden. Gleichwie hergegen die fæces alvi. per muliebria ihren Ausgang genommen. Siehe hiervon bey Barthol. l. 2. cap. 14. Dodon. in not. ad Benivon. de abd. Morb. c. 9. Benedict. Sylvatic. cent. 3. Cons. 17. Rhod. cent. 2. Obs. 58.

Zum Beschluß dieser unangenehmen Materie / will ich nur noch ein einziges Exempel/ so hieher gehöret / anfügen/ darnach soll diese Materie beschliessen.

Der ungewöhnliche Wassergang.

M. Bartholomæus Cabrol. Observ. anatom. 20 erzehlet / daß er einstenmahls zu Beaucaire in Languedoc bey etlichen Damen die Abend-Zeit verkürzet/ wie aber einige Soldaten vor demselben Hause aus Lust mit loß Pulver dazumahl in die Erde geschossen/ sey der brennende Sand ihrer vielen unter die Augen und auff die Hände geflogen/ daß er genöthiget worden/ sie nach einander zu besichtigen/ und wo es nöthig/ zu verbinden. Indem er nun in der Arbeit/ verspühret er einen grossen Urin Gestanck/ von welchem er hernach mit Madame de Varie allein redet/ die ihm offenbahret/ daß dieser Gestanck von einer Jungfrauen/ die ihm geleuchtet/ als er nach Verletzung des brennenden Sandes gesehen/ herkommen/ weil dieselbe nicht/ wie andere Menschen durch die Blase / sondern durch den Nabel ihr Wasser von sich gebe/ und würde ihr Vater gern die Helffte seines Vermögens daran wenden/ wann dieser seiner Tochter von diesem bösen Accidens geholffen werden möchte.

Obgemeldter Cabrol. erbietet sich hierauff/ so es möglich der Jungfrau von dieser Beschwerligkeit abzuhelffen/ erhält auch durch starckes Einreden ihrer Eltern / daß er die Beschaffenheit ihres Leibes wohl betrachten möge/ da er denn befunden/ daß ihr der Nabel wohl 4. Finger lang in Gestalt eines Welschen Hahnen Schnabels heraus gehangen/ wodurch sie gleich wie vorhin in Mutter-Leibe ihr Wasser ordentlich habe abgezapffet. Der Mund oder Außgang der Blasen war beschlossen mit einem dicken Gewächs/ welches vorhero muste geändert seyn/ solte anders die Cur glücklich abgehen/ dannenhero machte er daselbst eine Oeffnung/ und steckte einen bleyernen Stifft hinein/ damit sich diese Oeffnung nicht schliessen könte.

Am folgenden Tag gieng er an den Nabel/ und hefftete denselben auff diese Weise/ wie die Operateurs zu thun pflegen / wann sie einen Darm schneiden: Als solches geschehen / schnitte er den außhangenden Nabel-Nerf ab / und cauterisirte das Ende / brauchte auch sonsten die Mittel/ welche hierzu nöthig erfunden worden / und halff also dieser Jungfrau innerhalb 12. Tagen von dieser Plage loß/ nach seinem gethanen Versprechen.

Aber an statt der Helffte der Güter ihres Vatters/ wie ihm Madame de Varie gesagt hatte/ bekahm er nicht mehr/ als einen doppelten Ducaten zum Recompens. Simon Goulart, Thesaur. Hist. admirand. part. 2. pag. 278.

Der grosser Fresser.

Ohngeachtet die Natur / dem bekandten Sprichwort nach / mit wenigem zufrieden ist/ so findet man doch Leuthe/ die ihren Magen also gewehnet/ daß er eine ungemeine Quan-

[illegible] Speise annehmen und verdauen / ja wann es auch allezeit bey natürliche und gewöhnlichen Speisen bliebe. Mancher mag aber wol seinen Wolffs-Magen zur Noth oder aus Lust / mit solchen Speisen anfüllen darüber ein Zuseher billig entsetzet stehet / wie ich deßfalls in meinen vorgehenden Relationibus pag. 110. einige nachdenckliche Exempel angeführet habe. Anitzo will ich dem curieusen Leser dasjenige mittheilen / was uns die Geschicht-Schreiber von einigen ungemeinen Fressern schrifftlich hinterlassen haben.

Von dem Römischen Kayser Claudio wird demnach erzehlet / daß er zum Frühstück 400. Austern / 500 Feigen / 100 Pfirschen / 10 Melonen / 20 Pfund Weinbeeren / und 100 kleine Vögel verzehret habe / so wir anders Julio Capitolino glauben dürffen. Julius Vopiscus berichtet von einem Fresser an der Taffel des Käysers Aureliani, welcher auff einmahl oder in einer Mahlzeit auffgefressen ein wildes Schwein / einen Hammel / ein Spanferckel und 100 Stücke Brodt. Maximinus junior kunte sein Gelach auch wol verzehren / indem er in einem mahl 40 Pfund Fleisch und 40 Kannen Weins vor seine eigene Persohn zu sich nahm. Tim. von Schönglag Lib. 8. Bißhero haben wir von alten Geschichten gesprochen / nun wollen wir etwas näher zu unserer Zeit kommen.

Ziphron von Asti / hat in Gegenwart des Hertzogen von Meyland in einer Mittagsmahlzeit zu sich genommen / vier gebratene Capaunen / 4 Hüner oder Repphüner / 40 hart-gesottene Eyer / ein Pfund Käs / und noch einige andere Speisen mehr. Bey dieser Mahlzeit bath er umb Verzeihung / daß er vor dasselbe mahl es dabey müste bewenden lassen weil er nicht wohl auff wäre. Zeilers Handbuch part. 1. pag. 236. Bernhard von Schulenburg brachte einmahl an den Hoff des Pommerischen Hertzogen Bogislai / einen Bauersmann / der in einem Tage einen gantzen Ochsen verzehren kunte / oder in Ermangelung dessen / einen sehr grossen Zuber voll Fische. Zeileri Epist. part. 2. Epist. 184. pag. 277. Ich erinnere mich noch wohl eines Holländers / welcher Anno 1656 zu Marpurg studirte / dieser war ein solcher starcker Säuffer daß er in einem Tage 12 Kannen Rheinisch-Wein / eine Maaß oder Kanne Brandtewein und noch darüber so viel Biers als ihm beliebte / dann dasselbe hatte keine gewisse Maaß / weil er sich dessen / die Hitze zu löschen / stets bedienete / einschwelgen / und wieder außzapffen kunte.

Auff vorangeregtem 110 Blat meiner Relationen habe ich zwar von einigen unnatürlichen Speisen gemeldet / weil mir aber seithero von dieser Materie noch etwas mehrers eingefallen / so habe ich keinen Scheu getragen dem curieusen Leser solches mitzutheilen / weil ich mir stets vorbehalten / dasjenige / so mir unter die Hand kommet / es sey / wo und wann es wolle / allemahl getreulich mitzutheilen / ohnerachtet ich an einem andern Orthe schon davon möchte gehandelt haben / also daß uns nichts impertinent vorkommen soll. So mag dann itzo noch einmahl herfür tretten und sich bewundern lassen

Der unnatürliche Einschlucker.

Cardanus lib. 8. von der Verschiedenheit der Dinge cap. 40. berichtet / er habe einen Menschen gesehen / der vor etliche Pfennige / Stücker Glaß / eiserne Nägel und viel andere Dinge eingeschlucket / und wann der Bauch wol damit angefüllet war / durch den Mund ein Stücke nach dem andern wieder von sich gegeben hat. Zu Ferrara hat sich ein Mann sehen lassen / welcher Stücke Leder / irdene Töpffe und zerbrochene Gläser eingeschlungen / daher er man ihn den Strauß nennte. Amatus Portugal. 2. cent. 69. Noch seltzamer scheinets zu seyn / was erwähnter Cardanus l. 4. erzehlet von einem Teutschen Capitain / denn er im Frantzösischen Lager gesehen: Dieser hat unter dem Wein trincken die Kehle nicht gerühret / welches ich auch wohl sagen möchte / von demjenigen Wasser-Schlucker / welcher sich vor etwa 4 Jahren dieses Orths sehen ließ / denn er nahm ein ziemlich Glaß voll Wasser / und goß es

in den Hals/ und ich habe ihn etlichmahlen dabey schlucken sehen. Wann er 20 oder 30 solcher Gläser mit Wasser in seinen Magen/ als in einen Kessel geschüttet/ dann brachte er dasselbe auff allerhand Weise und mit grosser Verwunderung wieder herfür: Er setzte wohl 20 und mehr Gläser auff den Tisch/ sprützete das Wasser aus dem Magen durch den Mund in dieselbe/ und brachte doch zu wege/ das jedes Wasser einen besondern Geschmack und Geruch bekam. Er sprützete rothen/ bleichen/ gelben und klahren Wein/ ja Dinte und Brandtewein aus dem Leibe/ in welchen er doch nichts als Wasser gegossen hatte; Gantze Schüsseln voll grünen Salats sprützte er ausser des eingeschluckten Wassers aus/ wie nicht weniger/ 20/ 30 oder 40 schöne Nägelein-Blumen.

Als einsmahls zu Venedig ein Spanier mit einer nicht gar zu ehrlichen/ doch ansehnlichen Damen/ umb ein Nachtlager accordirte, und ihm dieselbe davor 50 güldene Cronen abforderte/ da gieng er von stund an hinaus/ nachdem er ihr versprochen wieder zu kommen/ und derselben die begehrte Summa zu zahlen/ ehe er zu ihr nahete. Die halb ehrliche Dame gehet inmittelst zu einem Venetianischen Edelmann/ der von langer Zeit her/ ohnerachtet er verheurathet/ ihr Courtosan gewesen/ und erbittet denselben umb seinen köstlichen Hals-Schmuck/ damit sie sich dem Spanier desto annehmlicher machen möchte. Als aber der Courtisan oder Spanier dieses Schmucks an seiner Beyschläfferin des folgenden Morgens im Bette gewahr wurde/ da lösete er ihr/ weil sie sehr schlieff/ denselben ab/ und schluckte ihn fein sauber in seinen Magen hinein/ daß man in seinen Kleidern nichts davon finden kunte: Er ließ die gute Dame sich mit dem Edelmann über diesem Zierath wacker zancken/ gieng seines Weges/ und lachte der Venetianer Thorheit in der Faust. Es ist dieser Hals-Zierath gewesen eine Reige von 40 schönen Perlen mit einem anhangenden güldenen Creutze/ welches mit 5 Edelsteinen versetzet war/ welches alles der Spanier/ zusambt der Schnur/ woran es feste gewesen/ eingeschlucket hatte. A. Vesalius l. 5. Anatom. c. 3.

Der Herr von Nahon hatte einen Hoff-Narren/ Nahmens Gogen/ welcher die Spitze von einem scharffen Schwerde einschluckte/ und 12 Tage hernach wieder durch den Stuhlgang von sich gab/ und war diese Spitze drey Finger lang. Ambr. Pareus lib. 24. c. 16. Dieser erzehlet noch eine seltzahme Geschicht/ nehmlich/ Francois Guillemeur/ Wund-Artzt zu Sommeriez ein Städtlein 4 Meilen von Montpelier/ hat einmahls einen Schäffer curiret/ welchem einige umbschwermende Zigeuner gezwungen hatten/ ein Messer eines halben Fusses lang einzuschlucken/ mit einem Stiel von Horn/ eines Daumens dicke/ welches Messer der gute Schaaffhirt ganzer 6 Monat in seinem Magen bey sich tragen müssen. Er klagte sehr über den Schmertzen/ so er deswegen empfunde/ vergieng auch sehr/ und ward gewaltig mager.

Endlich setzte sich nicht weit von seinem Gemächte eine grosse Geschwulst/ aus welcher nicht allein viel stinckende Materie geflossen/ sondern ermeldeter Chirurgus hat auch in Gegenwart der Officirer von der Justiz/ aus dieses Geschwür das Messer gezogen/ welches M. Joubert berühmter Med. zu Montpelier als etwas sonderbahres auffgehoben und verwahret hat.

Von dem Venetischen Messerschlucker habe ich droben pag. 110. umbständlich gemeldet/ welchem dieses Orths billig beyzufügen ist.

Der Baßlerische Messerschlucker.

VOr wenig Jahren lebte zu Basel in Aschen Vorstatt/ ein Mann/ Rudolph Dürr genandt/ von ziemlichen Mitteln/ melancholischem Temperamente/ mager vom Leibe/ doch bey starcken Kräfften/ von etwa 56 Jahren. Dieser pflegte/ ohne einige Beschwerligkeit/ Holtz/ Leder/ Eisen/ Stahl/ ja einsmahls/ und zwar ein Jahr vor seinem Ende/ 50 Hufnegel einzuschlucken. Es war ihm eine geringe Mühe/ sondern vielmehr eine Lust/ wann er Messern/ Knochen/ Kieselsteine/ allerhand Ungeziefer/ Eydexen/ Krebse/ Schlangen/ Spinnen/ und

was ihm von dergleichen giftigen Thieren zur Hand kam/ in den Magen jagte/ was zu kauen stunde/ zermalmete er zuvor mit seinen Zähnen/ das übrige gieng bey grossen Stücken durch den Schland hinunter. Hiermit hat er viel Geld verdienet/ und die Seinigen ernehret.

Anno 1669 im Ausgang des Novemb. ward er kranck/ und empfand im Leibe grosse Schmertzen; Vier Wochen hernach ward ein Medicus derselben Stadt zu ihm gefodert/ da er viel Bluth speyete/ dann er hatte nicht lange zuvor ein Messer eingeschlucket/ und dadurch den Schland verwundet. Endlich ist er am 3. Januarii/ Anno 1670. in grossen Schmertzen gestorben. Und dieweil er die Medicos bey seinem Leben ersuchet/ sie möchten wann er mit Tode abgienge/ seinen Leib öffnen/ so ist solches von der Wittiben zugelassen worden/ und hat Dr. Henrich Glaser, Anat. & Botan. Profes. P. die Oeffnung gethan/ in Gegenwart etlicher vornehmen Männer. Da hat man in dem Gedärm annoch ein gantz unversehrtes Messer gefunden/ besser hinunter/ nahe beym Auswurff lag noch ein ander Messer/ welches eine lange scharffe Spitze hatte/ und hat D. Plater das eine/ als etwas besonders/ in seinem Cabinet verwahrlich auffgehoben. Cur. Miscell. Germ. Ann. 3. Obs. 178. & 179. pag. 333. seq. Desgleichen zeiget man zu Wien in der Käyserlichen Kunst-Kammer das jenige Messer in Originali, welches von einem Bauren in Böhmen eingeschlucket/ 9 Monath im Magen gelegen/ und endlich bey der Spitze/ nachdem es ihm selber daraus durch den Magen ein Loch gebohret/ glücklich/ und ohne des Bauren Gefahr heraus gezogen worden. Cur. Misc. Germ. Ann. 2. Obs. 113. pag. 268.

Welcher gestalt ein Knecht bey Madame de la Val, einen eisernen Schlüssel/ und eine Medaille/ die zu Tours in Franckreich die Spitze eines Degens eingeschlucket/ ohnerachtet dieselbe fast einen halben Fuß lang gewesen/ curiret worden/ davon kan man nachschlagen bey Mont. cap. 39. Chirurgiæ. Soll ich nicht auch hieher setzen

Das in den Leib gezauberte Messer!

Offtmahlen suchet der Satan/ als ein Ertz-Feind des Menschlichen Geschlechtes/ sonderlich derjenigen/ die nicht nach seiner Teuffels-Pfeiffen tantzen wollen/ gar viel Unglück an/ wodurch manchmahl ein Schwachgläubiger in Blödigkeit des Gewissens/ gar in Verzweiffelung verfället. Seiner bösen Stücklein eins zu gedencken/ so mercket auff folgende Geschicht:

Zu Lönenstadt/ welches ein Dorff so denen Hertzogen von Braunschweig zuständig/ lebet eine Dirne von etwa 20 Jahren/ Nahmens Margaretha Achilds. Als diese einesmahls L. h. ihre Schuhe zu reinigen ein Messer/ eines halben Fusses lang/ ergriffe/ und sich deßwegen in einen Winckel ihrer Kammer setzete/ weil sie wegen eines Fiebers noch ziemlich schwach von Kräfften war/ da kompt zu ihr eine alte Frau/ welche fragte/ ob sie das Fieber annoch hätte/ und wie es sich mit ihrer Kranckheit anliesse. Hierauff gehet sie zur Stunde/ ohne einiges fernern Wort wechseln/ wieder ihres Weges. Nachdem inzwische ersagte Dirne ihre Schuh geputzet/ suchet sie das Messer in ihrem Schooß fallen/ welches sie dennoch/ ohnerachtet sie eyfferig darnach suchte/ nicht wieder finden kan. Hierüber erschricket sie/ und doch noch mehr über einen unvermuthlich erblickten schwartzen Hund unter dem Tische/ welchen sie wegjaget/ und daselbst das Messer zu finden hoffet. Der Hund stellet sich erzürnet/ fänget an die Zähne zu weisen/ und lauffet doch murrend hinaus auff die Strasse/ und kompt/ ich weiß nicht wohin.

In demselben Moment mercket die Dirne etwas/ daß ihr als eine kalte Feuchtigkeit auff dem Rücken hinab lieff/ sie fället deßwegen in eine schwere Ohnmacht/ und bleibet also biß in den dritten Tag in grosser Schwachheit liegen. Nach Verfliessung dieser Zeit/ beginnte sie wieder ein wenig Athem zu schöpffen; Als man sie nun erst den Grund ihrer Schwachheit befragte/ gab sie zur Antwort/ sie wüste gewiß/ daß das Messer so sie in ihren Schooß hätte fallen lassen/ in ihre lincke Seite hinein gedrungen wä-

re/

te/ und daß sie daselbst grosse Pein fühlete. Ohngeachtet nun ihre Freunde sehr bemühet waren/ ihr dergleichen phantastische/ und ihrer Meynung nach/ melancholische Einbildung auszureden/ so unterließ sie doch nicht/ zu weinen/ zu seuffzen/ und mit ihren Händen ihren Leib abzuwarten/ also daß sie sich an einem Stock/ immerdar gebückt und krum halten muste.

Die grösseste Ursach ihrer Schmertzen rührete her aus der festen Einbildung/ daß das Messer in ihrem Leibe wäre/ und in solchem Wahn der den Zuschauern schlechten verlahren/ durch sie etliche gantze Monathen/ welche Zeit sie in lauter Ach und Weh in Seufftzen und Heulen zubrachte/ biß sie endlich ein wenig über der Miltz zwischen den zwo kurtzen Rieben eine Geschwulst setzete/ in der Grösse eines Eyes/ und Gestalt wie ein halber Mond/ welche gleich demselben auch ab- und zunahme/ nachdem der Qual anfieng und abliesse.

Hierauff sagte die armseelige Dirne zu ihren Freunden: Bißhero habt ihr mir nicht glauben wollen/ daß das Messer in meinem Leibe läge/ aber bald werdet ihr offenbahr sehen/ daß es in meiner Seiten stecke. Nachdem sie sich nun 13 volle Monathen elendig gequählet hatte/ brach das Geschwer auff/ und ließ eine grosse Quantität Eyters heraus/ worauff sich die Geschwulst minderte/ und begunte man die Spitze des Messers zu sehen/ welches die Dirne auszuziehen bemühet war: Aber ihre Freunde verhinderten solches/ und liessen den Wund-Artzt des Hertzogen Henrichs/ der damahlen zu Wolffenbüttel sich auffhielte/ hohlen. Als dieser kommen war/ ersuchte er den Prediger des Orths/ die Dirne zu trösten/ zu unterweisen/ und einen Muth zu machen/ auch auff ihre Rede Acht zu haben/ weil jedermann vermuthete/ sie würde bersten.

Sie gab sich zwar willig unter die Hand des Artztes/ aber sie hatte keine Hoffnung mit dem Leben davon zu kommen/ worauff derselbe die Spitze des Messers mit seinen Instrumenten ergriffe und heraus zoge/ da man dann befunden/ daß es mit dem verlohrnen Messer gantz übereinkahm/ ohne daß es in der Hefften der Schärffe sehr verzehrt war/ hernach ist die Geschwulst wieder geheilet/ und die Dirne völlig genesen. J. Wier. lib. 4. de Præstig. Diaboli c. 14.

Noch etliche unnatürliche Schlucker.

IN Amsterdam hat sich ein Mann auffgehalten/ welcher lebendige Ratzen zu fressen/ und in Alckmaer hat man einen gesehen/ welcher in einem Trunck drey harte Reichsthaler eingeschlucket/ welche er nach dreyen Tagen ordentlich wieder von sich gegeben. Vicerius in seinem Wunderschen Abend-Standen. Gesnerus lib. 4. Histor. Animal. meldet von einem Fischer in der Schweitzerischen Stadt Zürich/ welcher an einem Tag sich unterstanden/ einen lebendigen Ahl einzuschlucken/ welchen er auch kurtz hernach (per anum) gantz und lebendig wieder von sich gegeben. So schreibt auch Forest. lib. 25. Observ. Med. annot. 28. daß an des Römischen Käysers Caroli V. Hof ein Mann gewesen/ der in einem guten und starcken Trunck Biers/ einen gantzen Herring auff einmahl mit hinunter durch die Kehle lauffen lassen. Aber insonderheit ist berühmt

Der Indianische Schlangen-Fresser.

MAn hat lange Zeit wollen in Zweiffel ziehen/ ob vermöge des Sprichworts: Alimentis assuescere naturam est, auch ein Mensch durch die tägliche Ubung und Gewohnheit seinen Magen dahin disponiren könne/ daß er fähig sey Gifft zu vertragen? Aber heute zu Tage hat man deßfalls verschiedene Exempel über vorgemeldete anzuführen/ davon nachfolgendes wol eines von den berühmtesten ist/ welches von Kirchero in seinem China illustrata umständlich beschrieben ist/ und zwar dieses Inhalts:

Als der Jesuit Pater Henrich Roth/ in der berühmten Indianischen Haupt- und Residentz-

Stadt

Stadt Agra sich auffhielte / ist daselbst eine Rede gangen / es wäre in selbiger Stadt ein Knabe von 7 Jahren eines Brachmanen oder (nach gemeiner Aussprache) Braminen Sohn / der den gifftigen Thieren so begierlich nachgetrachtet / als denen Spinnen / Scorpionen / Schlangen / und allerhand vergifftet Ungeziefer; daß er derselben hat nimmer satt werden mögen. So bald nun gedachter Vater hiervon Nachricht bekommen / hat er ihm vorgenommen / eine rechte Probe davon einzunehmen / und demnach seinen lieben Schülern befohlen / bey Gelegenheit denselben Knaben zuzuführen / und anbeneben etliche von den allergifftigsten Schlangen als woran in diesen warmen Ländern sich niemahlen ein Mangel ereignet / mitzubringen / doch solten sie diese behutsam verbergen / daß der Knabe nichts davon zu sehen bekäme / biß es dem Vater selber gefiele.

Also wurde der Knabe zusamt etlichen gar gifftigen Schlangen zur Stelle gebracht / und diese werden vor seinen mit allem Fleiß verborgen / dennoch kunte man diese seine Leckerbißlein nicht so heimlich vor ihm halten / daß er nicht alsobald den Geruch davon bekommen hätte. Denn kaum waren diejenige / so das Bündlein getragen / nemlich einen Korb voll Schlangen geholet / zum Hause hinein getreten / als der Jung entweder durch den Geruch / oder durch eine natürliche Sympathie getrieben / Strax weiß auff den Korb zufiel / denselben mit Gewalt auffrisse / ohne einige Wahl eine Schlange nach der andern mit der Hand herauszohe / und sie solcher Gestalt in kurtzer Zeit abschlunge / wie ein heiß-hungeriger Hund / hinein schluckte / auch weder die gifftige Galle noch das geringste Eingeweide zuvor außnahme / sondern alles vom Kopff biß zum Schwantz verzehrete / und zwar solches mit einem unglaublichen Appetit / als ob er die köstlichste Gerichte / und nicht diese Speisen des Todes in den Leib stieße. Hierüber sind hernach unter den Gelehrten viele Fragen / aber keine richtige Entscheidung / vorgestellet / was wohl die Ursache solches Begier- und dannoch unschädlichen Schlangen-Gefresses seyn möchte?

Kircherus, welchem Pater Roht zu Rom diese Frage gleichfalls vorgestellet / hat davor gehalten / es könne ausser allem Zweiffel nirgends anders her / als von einer unnatürlichen Lust / welche etwa die schwangere Mutter dieses Knaben zu einer ungefehr erblickten Schlangen getragen / indem sie dieselbe mit einem Eckel angesehen / und mit Begierde davon essen / da dann folgends der Frucht in Mutterleibe / solchen Appetit zu dergleichen unnatürlichen Speisen angeerbet worden.

Meines Erachtens aber hat Herr Burckhardus, Medicinæ D. & P. P. zu Basel das Ziel besser getroffen / welcher die Ursache dem sonderlichen Fermento in dem Magen und in dem Eingeweide zuschreibet / welches aus der schwartzen Galle / oder vielmehr aus derselben Feuchtigkeit / herrühret. Vid. Cur. Misc. Germ. Ann. 3 Observ. 278 in fin.

Hierbey schicket sich das jenige / was Ludewig von Barthema / sonsten Vartomannus, ein Italiäner / von Sultan Mahumed, im 4 Buch seiner Reisebeschreibung Cap. 2. berichtet: Nemlich dieser Sultan / der das Königreich Guzarate in Indien / seinen Erb-Königen zum ersten mahl entwältiget / und des grossen Mogols Throne einverleibet hat / ist gewohnet gewesen / alle Morgen ein vermengt Gifft zu sich zu nehmen / und wann er einen vornehmen Mann gerne in den Tode geschicket hätte / so hat derselbe müssen für ihn kommen / und sich nackend ausziehen / darauff er im Munde gekäuete Blätter / mit Kalch von Austerschalen vermenget / solchem Menschen auf den Leib gespeyet / wovon derselbe in einer halben Stunde gestorben. Er hatte 3 oder 4000 Weiber / aber alle Morgen fand man eine / so bey ihm geschlaffen / todt liegen. Endlich legte kein Mensch das Kleid oder Hembd / welches er abgeleget / wieder an seinen Leib / er selber aber zohe alle Tage frische Kleider an. Angeregter Ludovicus Vartomannus hat deßfalls einige Leuthe befragt / und nach der Ursache solcher Seltzamkeit erforschet / da ihm ein alter Mann die Antwort ertheilet / sein Vater hätte ihn von Jugend auff zum Gifftessen angewehnet.

Im übrigen hat dieser gifftige Sultan Mah-

Der Würbel in der Donau.

p. 416

Der Rhein-fall bey Schaffhausen.

und stets 20000 Mann zu Roß erhalten. Wann er des Morgends auffgestanden, fahren allemahl 50 Elefanten zu, davon ein jeder seinen Mann setzt. Diese thuen dem Sultan Reverentz / und weiter nichts. Bey seiner Taffel hat man auff 50 oder 60 Seiten von musicalischen Instrumenten gespielet / unter denen waren Trompeten/ Posaunen/ Krumhörner/ Zincken / Pfeiffen und dergleichen / und alsdann machen etzliche Elephanten dem Sultan ebenmahl Reverentz erweisen. Er hat einen so langen Knebel-Barth gehabt, daß er denselben auff dem Kopff zusammen binden können / der Schnee-weisse Knebel-Barth aber hat ihm biß an den Gürtel gereichet.

Von dergleichen Gifftfressern hat man noch verschiedene merckwürdige Exempel / welche allesamt anzuführen / dem Leser einen Eckel verursachen dörfften / deswegen laß ichs hierbey bewenden / und schreite zu einem andern Discours, welcher dem curieusen Leser dienen soll

Die merckwürdigsten Wasserfälle der Welt.

Daß in dem Abgrunde des Meers gar viel Strudeln, Wirbel und ungeheure Wasser-Schlünde sind / solches ist nicht zu läugnen; wann aber von denselben allen und jeden man noch keine eigentliche Nachricht hat, so kan man nichts gewisses von denselben/ etliche wenige/ die uns nahe sind/ ausgenommen/ melden: Ich will dennoch / damit diese herrliche Materie nicht vergraben bleibe, den curieusen Leser führen zu den hohen natürlichen Wasserfällen etlicher grossen Strohmen / zu welchem Ende wir uns gefast machen werden, abermahl eine Reise durch alle Theile der bekandten Welt zu thun: Wir machen aber billich den Anfang bey uns und unsern Nachbahren. Dannenhero will ich zuforderst die Europäischen Wasserfälle vor die Hand nehmen, und diese Materie unter verschiedenen Titeln vorstellen, deren voran kommen soll

Der Rhein-Fall.

Es ist zu verwundern / daß der König aller Europäischen Ströhme (dessen Gemahlin die Donau genennet wird) sein Wasser durch zween gewaltige Wasserfälle gar weit hinunter stürtzet/ und daß dieser Strohm über dem noch an 7 Orthen noch einen Sprung thut / welche man aber unter die kleine Wasserfälle zehlet. Was den sogenandten Rheinfall / welches der gröste Fall dieses Flusses ist/ anlanget, so ist derselbe etwa eine kleine halbe Meile unterhalb Schaffhausen nahe bey dem Closter Lauffen zu sehen/ nachdem der Rhein etwa 900 Schritte vorher sein Wasser zwischen sehr hohen Felsen/ welche ihn an beyden Seiten beschliessen/ theils auch aus seinem Grunde mitten hervor stehen/ schon gewaltig begonnen zu schwingen, zu schäumen und zu wirbeln / da wirfft er sich endlich an gemeldetem Orth gantz und zumahl über einen grossen Felsen-Bruch hinunter/ und zwar mit einem Getöse/ daß es ohne heftiges Entsetzen nicht anzusehen / noch anzuhören ist. Der oberste Theil des Falls geschicht etwas abhängig / indem das Wasser von einem Felsen auff den andern schiesset / sich gewaltig bricht/ und in viel tausend Stücken daher rauschet: wann es aber vor die 3 grosse über 100 Fuß aus dem Grunde herfürstehende Felsen kommet/ alsdenn fänget es sich erst recht [illegible] / und machet durch diesen heftigen Fall ein solches Schäumen/ daß es wieder in die Lufft steiget / wie ein Nebel / welche bey den gleichmässig darauff scheinenden Sonnen-Strahlen schöne natürlichen Regenbogen darstellen. Im übrigen wird man hier/ so lange dieses Wasser fället/ vermuthlich ohne Zweiffel biß ans Ende der Welt / stets einen gelinden Regen oder starcken Nebel/ Thau von dem auffspritzenden Wasser empfinden.

Der rechte Fall dieses Wassers ist 75 Fuß hoch/ seine Länge erstrecket sich auff ein Stadium oder 125 Schritte / und so fern auch seine Breite. Nachdem nun der Rhein von diesem Fall an/ biß zum Zoll-haus annoch gleichsam ergrimmet/ und in vielen Wirbeln gedrehet / fortge-

lauffen / so begiesset er sich endlich daselbst wie-
der/ daß man ihn befahren kan.

Bey der Oesterreichischen Waldstadt Lauf-
fenburg ist der andere hohe Rheinfall/ denn et-
wa 120 Schritte oberhalb der Rheinbrücken
daselbst/ beginnet dieser Strohm sich schon/ wie-
wol nicht so jählings/ über grosse Felsen und
Steine zu stürtzen/ biß er die Brücke erreichet/
welche erbauet ist auff die daselbst auffstehende
unsichere Felsen. Hier fället das Wasser ge-
waltig/ doch nicht so tieff/ wie bey Schaffhau-
sen hinab/ und kan man einen/ der bey ihm ste-
het/ wann er gleich auch noch so hart schrie/ nicht
hören. Ohnerachtet aber dieser Fall sehr gräß-
lich und gefährlich anzusehen/ so werden die
Schiffe dennoch selten allda außgeladen/ son-
dern es finden sich stets einige kühne / oder ver-
wegene Schiffleuthe / die man deßwegen die
Waghälse nennet/ weil sie sich mittelst der Ket-
ten und Stricken/ sampt Schiff und Guth über
diesen gefährlichen Fall hin oder an einem Orth
nicht abhängig ist/ wie an dem andern/ hinauff
winden/ und mit dieser Lebens-Gefahr ein
Stück Brodts zu verdienen.

Der erste von den kleinen Rhein-Fällen ist zu
sehen bey der Stadt Coblentz in der Schweitz/
woselbst das sonst grünlichte Rhein Wasser von
dem einfallenden Strohm Arola/ oder Aar sich
gantz weiß färbet/ welche Farbe er auch fast biß
an sein Ende behält. Hier hat die Natur von
unordentlichen Felsen durch den Rhein queer
hinüber gleichsamb einen Fall gemacht/ woferne
sich aber dieser Strohm im geringsten ergiesset/
so übersteiget er den Felsen Damm/ daß man
nicht das geringste davon sehen kan. Im übri-
gen ist es hier wegen der mannichfaltigen theils
verborgenen/ theils hervorstehenden Felsen oh-
ne grosse Gefahr nicht hindurch zu fahren.

Der andere kleine Rheinfall ist nahe über der
Brücken von Rheinfelden/ woselbst sich dieser
Strohm abermahl über viele zerbrochene und
andere grosse Steine stürtzet/ daß daraus ein
gewaltiges Brausen/ doch nicht ein solches brül-
len/ wie bey den ersten zweyen grossen Wasser-
fällen entstehet. Es ist eine Lücke/ etwa drey
Schritt breit in diesem Felsen Ort/ wo man den-
selben mit seinen Schößlein/ die man dieser Or-
then Weydlingen nennet/ verfehlet/ und neben
auff die Steine mit dem Strohm verfällt/ da
ist man umb den Halß. Man nennet diesen Fall
den Höll-Hacken. Unter der Brücken höret die-
ser Fall auff/ und beginnet sich der Strohm wie-
der zu begütigen/ der sich darauff nach Basel
wendet/ und daraus wird er von den grossen Stei-
nen und harten Felsen nicht mehr also vexiret
sondern er laufft gantz gelinde/ und mit grosser
Zufriedenheit/ ohne daß ihn die durch harte
Winde hinein gerissene Bäume mit ihren Wur-
tzeln an etlichen Orthen gefährlich machen.

Neben dem berühmbten Mäuß-Thurn bey
Bingen/ mitten im Rhein/ wo sich der Nohe-
Strohm mit ihm vermischet/ siehet man das so
genandte Binger Loch/ welches gleichfalls bey
einer hohen Fluth nicht wol zu beobachten/ aber
in den warmen Hundstagen siehet man/ wie
sich das Rhein-Wasser an der Nord-Seiten des
Thurns/ welcher auff einem Felsen erbauet ist/
mit einem Gereiß gleichsahen Staffel weise noch
und noch gerade unter sich sencken/ eben als
wann das Schiff/ darinnen man fähret/ etliche
Staffeln herunter zu steigen hätte. Dieser Fall
ist etwa 50 Fuß breit/ und sagt man/ daß sich
viel Wassers unter die Erden sencke/ dannenhe-
ro die frembden Leuthe dieselbst/ gleich wie in
vorgemeldeten übrigen Rheinfällen/ gemeinig-
lich außsteigen/ und diese gefährliche Oerther zu
Fuß vorbey gehen/ sintemahl nicht ein jeder das
Hertz hat/ dieselbe zu passiren.

Diese Stürtzung wird verursachet von den
verborgenen grossen und kleinen Steinfelsen/
davon herrühret/ so gleich wie eine Insull gemel-
ten Hattonischen Mäuse-Thurn träget/ ein
Theil ist.

Etwa 305 Schritte über dem Flecken St.
Goar / ist noch ein Rheinfall / der aber von den
andern gantz unterschieden ist/ denn daselbst an
der lincken Hand zieht sich das Wasser in einen
grossen Winckel herumb/ und reisset alles / was
hinein geworffen wird/ mit sich herunter / dahe-
ro man diesen Orth zu meyden sich an die Nord-
Seite des Landes hält. Dieser Strudel wird
die Banck oder der Tisch genandt/ weil er sehr
groß

groß/ rund und flach ist. Man will sagen/ daß hieselbst dasjenige Wasser/ welches bey Eingen unter die Erde versencket worden/ wieder empohr geworffen werde; aber es ist wol glaublicher/ daß so wohl allhier/ als dorten das Wasser sich in einen tieffen Abgrund stürtzet/ und gantz an einer/ noch nicht angemerckten Gegend wieder empor komme. Der grösste Rhein-Fall bey Schaffhausen ist in beygehendem Kupffer fürgebildet.

Die Wasser-Fälle der Donau.

IN der Donau finden wir drey Wasser-Fälle/ so den Schiffleuthen gar gefährlich sind. Der erste ist nahe bey der Stadt Lintz in Ober-Oesterreich/ welchen man insgemein den Sau-Rüssel/ wegen eines also gestalten Felsen/ der sich weit in die Donau erstrecket/ nennet/ allda schwinget und drehet sich die Donau grausahmer Weise/ und ihr Wasser wird durch die verborgene Klippen gewaltig geschlungen/ daß man nicht ohne grosse Gefahr daselbsten vorbey fahren mag.

Der andere Fall ist bey dem Städtlein Grein/ den nennet man den Strudel/ weil die Donau daselbst über einige verborgene Felsen herschiesset/ gewaltig schäumet/ und brauset/ also daß die Schiffe/ so dahin verfallen/ auff und nieder geworffen werden darumbhero an diesem Orth noch grössere Gefahr/ als an dem vorigen ist. Die Schiffleute nennen diesen Ort gar sehr/ und halten sich gerne an das Nordliche Ufer des Strohms.

Was den dritten Fall anlanget/ so ist derselbe bekandt unter dem Nahmen eines Würbels an der Donau/ der in vorhergehendem Kupffer pag. 381. sampt dem Rheinfall bey Schaffhausen eigentlich abgebildet ist; Dieser Würbel ist nur 200 Schritte von dem Strudel und ziehet eine grosse Menge Wasser hinunter in den Abgrund/ sampt allem was darin fället. Kircherus hält davor daß das Wasser/ so allhier verschwindet/ in einem/ obenweit Canischa in Nieder Ungarn gelegenem See/ wieder ausgestossen werde/ dann es ist gewiß daß die Donau an diesem Orthe viel von ihrem Wasser verliehret/ so daß sie unter demselben nach Wien hinab lange nicht so viel Wasser hat/ als über demselben. Nahe bey diesem gefährlichen Orth siehet man den so genandten Teuffels-Thurn worauff sich offtmahlen ein Gespenst/ das man den schwartzen Münch nennet/ sehen lässet und eben dieses Gespenst hat dem gottlosen Würtzburgischen Bischoff Bruno vor vielen Jahren seinen Todt verkündiget/ indem derselbe mit dem Kayser vorbey geschiffet/ dann damahlen praesentirte sich dieser schwartze Münch auff diesem Thurm und ruffte ihm zu: Höre Bischoff/ ich bin dein böser Geist/ du bist mein/ und weist wohl mein bleiben/ wohin du auch immer gehen magst; itzo mag ich nichts mit dir zu thun haben/ aber bald solst mich wieder sehen/ welches auch geschehen/ denn da er in dem Saal sasse und speisete/ da fiel das Hauß ein/ und erschlug ihn kurtz nach dieser Erscheinung/ sampt denen/ so bey ihm waren. Der Käyser Heinrich aber entkam ohne Schaden. Avent. in Annal. Boiorum lib. 5. p. 320. In der Ordnung muß nun folgen

Der Velinische Wasser-Fall.

IN Welschland lieget eine Gegend/ so bey den Alten unter dem Nahmen Umbria bekandt ist/ heut zu Tage nennet man sie das Hertzogthumb Spoleto/ recht zwischen dem Adriatischen oder Venetianischen Meer und dem hohen Apenninischen Gebürge; Daselbst nicht weit von dem grossen Wunderberge bey Cassia, den ich droben in der 6 Relation pag. 38. beschrieben/ siehet man den Wasser-Fluß Velinum sich von einem gewaltigen Felsen hinab stürtzen in einen tieffen Thal. Dieser Fall/ wie ihn Kircherus selber gemessen/ ist 300 Fuß hoch/ und verursachet solchen nach ein so erschreckliches Geräusch/ daß einem/ der nahe dabey stehet/ das Gehör/ wo nicht das Leben vergehen möchte. Man solte es wohl die Hölle nennen/ dann das schäumende Wasser/ welches doch herunter fället/ und alsobald mit Macht wieder empor schies-

sen

fer / verursachet ein solches Brausen und Gethön / daß es von den Anwohnenden (einen solchen Nahmen führen die Leute dieser Gegend) auf fünf Welsche Meilen bey stiller Nacht kan gehöret werden! wer nahe hinzu gehet / befindet sich stets in einem starcken Wasser-Nebel / und kommt ungenässet nicht davon. So siehet man gleicher Gestalt / wann die Sonne ihre Strahlen gebührlich wirfft / immerdar einen lieblichen Regen-Bogen in den Tropffen des auffspritzenden Wassers. Nun kompt uns zu besehen vor

Der Gothische Wasser-Fall.

WEnn man von der Stadt Gothenburg in West-Gothland Nordwerts an / etwa 5 Schwedische oder 6 Teutsche Meilen gereiset ist / so kommet man an den Orth / wo sich die so genandte Elbe oder vielmehr Gothelbe über viel hohe Klippen herunter stürtzet. Dieser Strohm läufft aus dem Gothischen See Wener / und zwar gantz allein / da doch über 20 Flüsse in denselben hinein fliessen. Es fället aber diese Elbe nicht nur ein sondern etlichemahl. Der erste Fall geschiehet nicht weit vom Wener-See selbst / an dem Hallberg / welcher mit dem Rheinfälder Fall möchte verglichen werden: Der andere geschicht etwa 300 Schritt weiter hinab / eine halbe Meile von Wenersburg / an dem Hunn oder Gothberg. Hie hat man recht über den Fall eine Brücke vor die / so von Gothenburg nach Stockholm reisen / erbauet: Dann folget der dritte Fall nach 200 Schritte weiter hinab / und diese beyden letzten sind grösser / höher und stärcker / als der erste. Drey Meilen weiter siehet und höret man die so genandte Trolhette, so eine Teuffels-Mütze bey der Gothischen Nation bedeutet / denn es lassen sich bißweilen viel Gespenster allda sehen. So haben auch die Mörder und Räuber gemeiniglich ihr Rendevous daherumb. Diese Trolhette ist ein gewaltiger Wasser-Fall / weilen dessen sich die Elbe zwischen fünff unterschiedlichen Inseln fünff mahl nach einander über hohe Felsen hinab stürtzet / und ist die eine und zwar die gröste von dieser Stürtzung über 60 Fuß hoch. Weiter hinab bey dem Norwegischen Dorff Strömen / und letzlich bey dem Dorffe Ettt / stürtzet er sich abermahl / wiewohl nicht gar hoch herunter / biß er sich endlich unter Gothenburg in die West-See ergiesset.

Die Gothen pflegen am Wener-See grosse Mastbäume und Pallisaden zu hauen / welche sie über diese Fälle hinab springen lassen / und nach Gothenburg bringen / woselbst sie einen guten Gewinnst von den frembden Schiffen davon ziehen / doch zerschmettern deren auch viel in dem Fall.

Ja was noch mehr ist / diese unerschrockene Leuthe / haben recht an dem höchsten Fall der Trolhette zwo Schneide- oder Säge-Mühlen geleget / wovon sie gleichfalls guten Gewinnst haben.

Etwa 300 Schritt von Gothenburg / lieget ein Dörffgen Münden genandt / bey welchem ein Wasser / so groß als die Saale in Thüringen / vorbey fliesset / und endlich eine erschreckliche Höhe hinab stürtzet / daher ein solches Brausen entstehet / wie in der Trolhette. Es haben ihnen aber die Leuthe dieses Orts einen solchen Wasser-Fall gleichfalls zu Nutze gemachet / und 14 Mühlen daran erbauet / in deren 11 mahlet man / die übrige sind Schneide-Mühlen.

Bey Nordköping in Ost-Gothien / findet man etliche Kupffer-Mühlen an einem grossen Wasser-Fall / der aber nicht so steil fället.

So ist auch dergleichen bey Arboga in Schweden an dem Fluß Ona zu sehen / diese beyde aber sind mit dem vorhergehenden nicht zu vergleichen. Ich muß aber weiter gehen / und den Leser nach der Ukraine führen / daselbst zeiget sich

Der Niper-Fall.

In Europa ist nechst der Donau kein grösser Strohm / als der Borysthenes oder Nieper. (der höchste von denen die in Europa ihren Ursprung haben und Ausgang finden/ denn sonsten behält die ungleich grössere Wolga/ welche sich ins Persische Meer ergiesset/ ohne allen Zweiffel den Preiß unter den Europäischen Flüssen) Etwa 70 Meilen unter der Christlichen Gräntz-Stadt Kyow/ schiesst dieser Strohm durch eine unebene Felsen-Krümme / den die Slavonier, Porohi, die Pohlen aber Prog, welches eine Grentze bedeutet / nennen: Hier stürtzet er sich Staffelweise herunter/ zertheilet sich vielfältig / und machet über 70 grosse und kleine Insulen/ welche nach diesem Orthe Zaporohi genennet werden / dann dieses Wort bedeutet so viel / als über den Grentzen / sintemahl diese Insuln über besagter felsichten Krümme hinunter bey den Wasserfällen des Niepers gelegen sind / es werden aber die grössesten davon allesamt von einer Kriegerischen Nation bewohnet / die man auch dieses Orths wol kennet: Dann diese sind die Cosaken / welche wieder die einfallende Tartarische Räuber stets wachen/ und sich biß in den Todt mit ihnen herumb schlagen: Sie führen ihren Nahmen von dem Pohlnischen Wort Cosa, welches eine Sichel bedeutet / weil ihre Vorfahren mit langen krummen Sicheln gewaffnet / gegen ihre Feinde angezogen / anjetzo aber führen sie mehrentheils eine Flinte und guten Säbel.

Ich muß die übrige Europäische Wasser-Stürtzungen zusammen fassen/ und unter einem Titul handeln/ welcher heisset

Die Finnische Wasser-Fälle.

Also nenne ich sie darumb/ weil das Wasser/ das solcher Stürtzung unterworffen / allesammt in den Finnischen Meerbusem laufft. Hier praesentiret sich am ersten der Narvische Fall. Zwischen den Moscowitischen und Liefländischen Grentzen ist der grosse See Peybas 9 Meilen von Dörpt/ aus welchem ein Strohm kompt/ den man Bel / andere aber die Narva nennen/ weil er diese Stadt vorbey fliesset/ und 2 Meilen davon sich in dem Finnischen Meerbusen ergiesset. Er ist so groß / als die Elbe in Sachsenland ist/ und stürtzet sich etwa eine halbe Meile von Narva von einem sehr hohen Felsen in verschiedene Grösse und Theilen herunter/ daß man dennoch die Schiffe/ so von Pleßkau / Dörpt und andern Orthen herkommen/ daselbst anlegen und man die Wahren auff Wagen in die Stadt führen muß. Olear. Itin. lib. 2. c. 10. pag. 115.

Der andere Wasserfall geschiehet etwa anderthalb Meilen von dem Moscowitischen festen Städtlein Ladoga / da schiesset der Strohm Wolchda, der auch so groß / als unsere Elbe/ nur daß er so schnell nicht gehet/ über eine felsichte Höhe herab/ und bricht sich hinunterwerts an verschiedenen hoch aus dem Wasser stehenden Steinen / an welchen manniches Schiff zerscheitert. Und berichtet Olearius l. 1. c. 4. p. 21. daß vor seiner Ankunfft daselbst ein Moscowitischer Bischoff sampt seinem Schiffe mit Frieden geblieben und zu Grunde gangen. Sieben Moscowitische Vorsten oder Meilen/ deren 5 eine Teutsche Meile machen/ weiter hinunter/ stürtzet sich dieser Fluß noch einmahl/ wiewol nicht so hoch/ doch ersehelich/ von einer ziemlichen Höhe hernieder. Im übrigen nimmet er seinen Ursprung aus dem Ilmen-See hinter groß Naugarden / oder Weliki Nowgrod, und ergiesset sich in den See Ladoga, welcher der grösseste unter allen Europäischen Seen ist / und mittelst eines Außflusses an dem Finnischen Meerbusen hanget.

Sechs Meilen von Wiburg in Carelen siehet man den Fluß Woxa sich als einen Pfeil über hohe zerspaltene Felsen herunter stürtzen/ die Länge dieses Falls erstrecket sich auf zwar die Breite aber bey 40 Ellen. Das Geräusch und Wasser-Gestöber ist hier so groß / daß man kein Pferd mit Peitschen oder Sporen hinzu treiben kan: Die Erde unter den Füssen / die

Bäume am Ufer / ja die Berge selber zittern daherumb. Man kan dieses Wunder ohne Schwindel nicht ansehen / und wann einer gleich das Hertze aus dem Leibe schrie / so würde er doch vor dem unvergleichlichen Getöß auch von seinem nechsten Nachbahr nicht gehöret werden / dahero dieser Wasser-Fall unter die grösseste zu zehlen / und mit der Gothischen Trollhette zu vergleichen ist. Wittonius in Descript. Regni Svec. l. 1. c. 13.

Was die übrige Wasser-Fälle in Europa belanget / so sind dieselbe von keiner sonderbahren Consideration, und weiß ich deren keine mehr herbey zu bringen / man wolte denn den Fall des Rhodani, nicht weit von Genev bey dem Ort der davon l'Ecluse genandt wird / mit den Wirbel auf dem Frantzösischen oder Champagnischen Wasser Sermanno [illegible] und Wildreiche / deren Varen. Geograph. general. l. 1. c. 16. prop. 23. wie auch wenigen die grossen Wasser-Fälle bey Kea in der Englischen Provintz Northumberland / hinzu rechnen / von welchen jetzgen Varen. Geogr. Phys. Romanic. p. 223 [illegible] beschreibet. Besiehe hiervon auch Bernhard. Ill. Orbis part. 2. c. 3. §. 20. Und letzlich den Fluß Sem. der in dem Krainischen Gebürge entspringet / und gantzer 120 Staffeln oder 4 Teutsche Meilen / einen solchen schnellen Fall über viele Felsen und Hügel hat / daß weder Mensch noch Vieh derselbe hindurch zu kommen vermag. Autor anonymus Admiranda Orbis & Europae cap. 27.

So viel sey demnach gesagt / von den Europäischen Wasser-Fällen. Wir wollen uns nun auff den Weg begeben und Africam durchwandern / da uns zu erst vorkommt

Der hohe Nil-Fall / mit beygefügtem Abriß.

Es stürtzet der ungeheure Strohm Nilus (den man billig vor den allergrösten oder längsten Strohm der gantzen Welt achten muß / es sey denn / daß ihme der Americanische Fluß Orellana oder des Amazones diesen Vorzug [illegible] machen wolte) wie die meisten von den alten Scribenten bezeugen / sein Wasser in Mohrenland an zweyen Orthen eine verwunderliche Höhe herunter / davon die eine Stürtzung / bey den Mohren Catadi. oder Getöß genandt / von D. O. Dapper in Beschreibung dieses Welttheils also angezeiget wird:

Nachdeme der Nilus durch Nubien geflossen / kompt er endlich an den Berg Gebiana / alda er den steilen Fall / auff deutsch / vermittelst seiner hohen und scharffen Klippen / darauff das Wasser zu schiessen kompt. Der Platz des Wasser-Falls / so nach Aussage der Alten sich auff 50 Stadien erstreckt / ist eine Höhe / beschlossen zwischen Thälern und Steinklippen / wodurch der Nilus hindurch fliesset / und in seinem Niederschiessen auff die Spitzen der auffstehenden Felsen ein unmenschliches Geräusch verursachet / welches die Alten so erschröcklich gemacht / daß man geglaubet / alle Leuthe / so auff eine Meile weges in selbiger Gegend wohneten / würden entweder taub oder harthörig. Aber der curieuse Untersuchung einiger begierigen Leuthe hat uns dieser Zeiten die Wahrheit gebracht / welche befunden / daß dieser Fall nicht so erschröcklich ist / als man davon angegeben / insonderheit / so lange der Nilus in seiner gewöhnlichen Grösse bleibet; Wo er aber / welches jährlich zu geschehen pfleget / wann die Regen-Zeit in Mohrenland einfället / zu wachsen / und sein Wasser zu vermehren beginnet / alsdann wird auch das Getöß seines Falls viel grösser / beschwerliche also / wie die Alten davon geschrieben haben. Dieser gantze Wasser-Fall erstrecket sich 200 Fuß in die Höhe / doch nicht nach dem Bley-Gewichte / oder Perpendicul, sondern schlims / demnach ist das Geräusch eben also gehöret wird / als wann man an dem Ufer stehet / und die stürmende See brausen höret. So bald sich aber das Wasser des Nils zu vermehren beginnet / in demselben Augenblick nimpt das Geräusch auch zu / dann je mehr Wasser der Strohm bekommet / je starker und schwerer fället er / wodurch das Getöß auch nothwendig zu nehmen muß.

Der Arabische Geographus in Nubien redet Clim. 1. part. 4. von diesem Wasser-Fall / daß

Der Nili Wasser-fall.

daß biß hieher die Egyptier zu Schiffe kommen/ und von dannen damit wieder zurück kehren müssen/ und begibt sich derselbe bey der Mohrischen berühmten Stadt Asna/ welche bey den Alten Siene geheissen.

Was den andern Wasser-Fall des Nils betrifft/ davon finde ich bey keinem Autore seinen eigentlichen Bescheid/ ohnerachtet Strabo lib. 17. aus Eratosthene, Diodorus Siculus, und andere mehr dessen Erwehnung thun/ es sey dann/ daß man diejenige Beschreibung hieher ziehen wolte/ welche der gelehrte Münch/ P. Petrus Paez, von dem Ursprung des Nils gethan/ wie solche in Kircheri Mund. Subterr. Tom. I. l. 2. c. 10. §. 3. pag. 73. aus welchem sie M. Joh. Heidenius l. 4. c. 1. pag. 390. de Catadupis excerpiret, enthalten/ zu finden ist. Weil aber solche Materie anderswo besser kan angebracht werden/ wann ich nehmlich von den verschwindenden Flüssen reden werde/ so verspahre ich billig diese Materie biß dahin. Hierauff folgen

Die übrige Africanische Wasser-Stürtzen.

WAnn es gewiß ist/ daß noch kein Theil der Welt so unbekandt ist/ als das unbezogene wilde Africa/ so kan man es mir auch nicht übel deuten/ wann ich noch etwas weniges von dieser Materie aus Africa hohlen kan. Ich zweiffele nicht/ es werden sich noch unzählige hohe und vielfältige Wasser-Fälle in Africa befinden/ angesehen der grossen Ströhme/ und der vielfältigen Klippen hin und wieder. Aber ich finde nechst den Catadupis Nili nur zween merckwürdige Fälle/ davon ich dieses wenige zu erzehlen habe:

Der grosse Fluß Niger/ so mit dem Nil etlicher Meynung nach/ einen Ursprung hat/ absonderlich der unterste Arm desselben/ den man insgemein Zenaga nennet/ ist an vielen Orthen unschiffbahr/ wegen der vielfältigen Klippen in demselben; Absonderlich siehet man 200 Meilen über dem so genandten Kolle einen erschrecklichen Wasser-Fall/ welcher von den Einwohnern dieser Gegenden Guelta/ der Platz selber aber Barra genandt wird/ welches bey ihnen einen Bogen bedeutet/ angesehen das Wasser daselbst von einem so erschrecklichen Felsen sich herab stürtzet/ daß die Leuthe unter denselben/ als unter einem Bogen/ truckenes Fusses und Leibes können her wandeln/ es sey dann daß der starcke Wind dem Wasser recht entgegen blaset. Vid. Joh. Leon. l. 7. c. 8. Voss. in Pomp. Mel. 3. c. 5.

Desgleichen sagt man auch von dem überaus breiten Strohm Zaire in Congo/ welcher/ ohnerachtet er Wassers genug hat/ über zwölff Meilen nicht kan beschiffet werden/ wegen verschiedener grosser Wasser-Stürtzungen/ so in demselben von sehr hohen Klippen kommen/ und auff 3 Meilen gehöret werden können. Vid. O. Dapper. Africæ Descript. Congo.

Gothardus Arthus Histor. Ind. Orient. c. 15. schreibet von diesem Wasser-Fall/ daß er auf 8 Spanische Meilen gehöret werde/ und daß er nur darunter so ungestühm/ daß dadurch nicht allein viel Sand/ sondern auch grosse Felsen-Steine weggerollet werden/ aus denen hernach durch stetes Ansetzen des Sandes/ allgemach grosse Insuln erwachsen/ wie dann deren so viel daselbst entstanden/ daß sich über etliche 100000 Menschen/ so dem Könige von Congo nicht gehorchen wollen/ dahin retiriret/ und unter ihren eigenen Ober-Häuptern leben.

Von andern Ströhmen und deren Wasser-Fällen/ kan ich eigentlich nichts melden/ angesehen es mir desfalls an guter Nachricht mangelt. Daß wir uns demnach nunmehr billig nach Asia wenden/ woselbst uns zu betrachten vorkommen

Die Asiatische Wasser-Fälle.

HIer meldet Mela von dem Strohm Araxes/ daß derselbe bey dem Flecken Orthabas/ eine solche hohe Wasser-Stürtze habe/ daß man das Geräusch derselben über eine Meile weges vernehmen könne. Ja dieser Autor will uns erzählen/ als wann dieser Wasser-Fall sol-

der stünde/ als die Quelle des Araxis/ welches aber schnur-stracks wieder die Fundamenta Hydraulica lauffet/ dannenhero solches ohne Zweiffel/ woferne man ja diesen Scribenten bey Ehren erhalten/ und nicht Lügen straffen will/ vielmehr von denen/ beym Fall auffspringenden Tropffen/ als von dem Canal oder Rhöre selber zu verstehen ist. Conf. Voss. Loc. cit.

So bezeugen auch die Bergahmanen/ und aus denen Kircherus/ daß der grosse Strohm Ganges/ den etliche vor den grössesten in Asia halten wollen/ nachdem er aus seiner Quelle in dem Caucasischen oder vielmehr Thibetischen Gebürge/ welches in der südlichen grossen Tarterey lieget/ einen nicht gar langen Weg geflossen/ sich schon aus allem Ernst über die allerhöchsten Felsen herunter stürtze/ als wäre er einer solchen anderen Gegend müde/ und nach dem fruchtbahren Indien ein Verlangen trüge/ weßwegen man ihm nicht allein Göttliche Ehre anthut/ sondern auch gantz Indien durch ihn in dasjenige/ so jenseits des Ganges lieget/ vertheilet wird.

Von dem Indo ist dergleichen zu glauben/ denn er hat mit dem Gange fast eine Quelle in dem Caucasischen Himmels-hohen Gebürgen. Aber weil ich mich nicht mit Muthmaassungen vergnüge/ sondern gerne auff etwas gründliches fusse/ so lasse ich diesen und andere grosse Ströhme in Asien fahren/ von denen ich biß dato nichts gewisses/ daß hieher gehöret/ erfahren habe.

Inzwischen kan hier auch wohl eine Stelle verdienen der Tigrische Wasser-Fall/ von demselben lesen wir/ daß er sich nicht weit von den Ruderen der mächtigen Stadt Ninive auff 26 Fuß hoch auff einmahl plötzlich in einen tieffen Thal stürtze. J. B. Tavernier aber urtheilet/ daß dieser Fall vermittelst eines Stein-Dammes/ entweder von Dario, oder von Alexandro Magno (und also nicht von Natur) da sie gegen einander zu Felde lagen/ zu Beförderung ihres eigenen/ oder zu Störung ihrer Feinde Vorhaben verfertiget sey. Vid. J. B. Tavernier l. 2. c. 7. Nunmehro folgen unter einem Titul

Die Sinesische Wasser-Fälle.

In der Landschafft Kansi/ im Gebürge bey Vengiangsi eine hohe Wasser-Stürtze/ daß man sie über viel Stadien höret prasseln/ und den berühmten Wasser-Fällen im Nilo nichts nachgeben soll.

In der Landschafft Kiangsi/ unter der Stadt Nanchang/ bey Fungsin/ lieget der Berg Pechang/ das ist 100 Ruthen/ weil das Wasser über denselben mit ungeheurem Fall 100 Ruthen hoch herunter stürtzet.

Chara/ ein Bach unter Xeuking/ lauffet umb Quangyan über die Felsen/ und hat 36 Wasser-Fälle/ da das Wasser mit ungeheurem Geräusche und Geprassel abfällt.

Bey Sincheu lauffet der Fluß Kernuen oder Heng mit grossem Gewalt/ und rauschet über einen Felsen hoch herunter/ mit ungeheuren Thon/ darumb der Orth die Glocke genennet wird.

Der Fluß Fus lauffet an der Mauer der Stadt Limpao/ mit ungeheurem Brausen des Wassers/ als wann es donnerte.

Unter der Stadt Chunking lauffet die Regenbach Mongie/ abseiten der Land-Stadt Chung/ allenthalben über hohe Felsen/ auff einem Berge/ der über 50 Ruthen hoch ist/ und stürtzet gewaltiglich herunter.

Aus dem Gebürge Type fällt ein Wasser herunter/ schier vier hundert Ruthen hoch.

Von der Land-Stadt Tan ist eine ungeheure Wasser-Stürtz/ und denn eine See.

Bey Choaring lauffet der Bach Xungvang/ welcher auch einen ungeheuren Wasser-Fall hat: Wann man einen Stein hinein wirfft/ fängt es an zu donnern und zu regnen.

Unter der Stadt Hoeichen lauffet der Fluß Singan/ welcher über Felsen und Thal 360 Wasser-Fälle hat/ ehe man nach Singan/ der Landstadt in der Landschafft Chekiang/ gelanget/ so alle sehr schwer zu passiren sind.

In

In der Landschafft Hoklien/ unter der Stadt Lingchen/ finden sich in dem Fluß darauff man nach Jenping schiffet/ viel Wasser-Stürtzen und sehr gefährliche Bäncke. Wann man die Schiffe heran fahren/ lassen die Schiffleuthe/ damit sie in dem herunter fallen nicht scheitern/ etliche Büschel Stroh voran gehen/ damit das Schiff desto saunffter anstosse und abfahre.

In der Landschafft Quangsi/ bey der Stadt Pingio/ findet sich der Fluß [illegible]/ der zwischen sehr engen und tieffen Thälern herkompt/ offt über Felsen und Steine mit ungeheurem Geräusche rauschet/ mit 360 Stürtzen/ dannenhero man allhier selten zu schiffen pflegt.

In der Landschafft Quicheu/ bey der Stadt Guanchoang/ siehet man eine Wasser-Stürtz so 10 Ruthen hoch.

Der Fluß Kan nimpt bey der Stadt Kiegan den Anfang von den verruchten Klippen Schibapan/ dann die Abfahrt auff dem Fluß sehr gefährlich ist/ und weil viel Schiffe daselbst zerscheitert/ fürchtet man sich sehr/ wegen der verborgenen Bäncken hin und wieder/ wie auch vor den scharffen Klippen durch welche der Fluß einen reissenden und sehr geschwinden Lauff führet. An 18 Orthen soll die Gefahr am grösten seyn/ dahero der Nahme Xepapan entstanden/ welcher 18 Stürtzen bedeutet. Die Schiffe nehmen gemeiniglich einen erfahrnen Steuermann aus dieser Stadt. Autor Admirand.

Die Wasser-Stürtzen in Süder-America.

IN Betrachtung/ daß der Mittelländische Theil/ so wol in Norder- als Süder-America/ noch guten theils unbekandt/ ist es unmöglich/ alle Wasserstürtzen dieses grossen Welt-Theils/ genau zu beschreiben: Ich werde dannenhero nur von denen/ welche mir im auffschlagen und durchlesen etlicher Scribenten/ die doch insonderheit curiosus auff diese Sachen gewesen/ vorkommen sind.

In dem Americanischen Lande Guiana siehet man/ welcher Gestalt sich der grosse Strom Caroli in der Gegend Capurepana/ über 10 unterschiedliche hohe Felsen nach einander abwirfft/ davon einer allezeit gerade über dem andern/ wie ein Kirchthurn herfür stehet. Das Geräusche/ so hierdurch verursachet wird/ ist unerträglich/ und das wieder auffspringende Wasser machet einen steten Regen: An etlichen Orthen siehet man es/ als wann ein dicker Dampff auffsteiget. Besiehe hiervon Walther Raleigh Seereise und Beschreibung des Landes Guiana.

So siehet man auch in eben diesem grossen Landstrich/ und zwar an demselben Orthe/ wo der Fluß Wanacapona sich mit dem überaus grossen Hauptstrohm Orinoque vermenget/ einen sehr hohen Christallen-Berg/ welchen man ersagtem Englischen Ritter Raleg. von weitem gezeiget/ aber wegen des weiten Weges und bösen Wetters unterstunde er sich nicht/ mit seinen Leuthen dahin zu kommen/ ohnerachtet er denselben gar eigentlich sehen kunte/ als einen weissen hohen Thurn. Das ist aber wol merckwürdig/ daß über diesen Berg ein mächtiger Wasserstrohm lauffet/ welcher sonsten auff keine Seiten desselben ausfliesset/ sondern nur oben auff dem Gipffel/ und sich endlich mit solcher Macht von der erschröcklichen Höhe herunter stürtzet/ daß es ein Getöß verursacht/ als wenn man tausend grosse Glocken unter einander leutete/ dannenhero besagter Raleg nicht glauben kan/ daß dergleichen wunderbarer Strohm in der gantzen Welt mehr zu finden ist.

Der grosse Brasilische Fluß St. Francisci wird von den Holländern auff leichten Jachten/ [illegible]/ Böthen und Indianischen Kähnen/ die man Canoas nennet/ sehr häuffig befahren/ aber nur auff 40 oder 50 Meilen/ dann daselbst stürtzet er sich von unglaublich hohen Felsen so grausamlich herunter/ daß einem der es ansiehet/ hören und sehen vergehen möchte. Man nennet diese Wasserfälle/ deren etliche sind/ [illegible], und jenseits dieser Höhen kan der Strohm/ welcher sich gegen Nordwesten strecket/ noch auff viel Meilen befahren werden/ biß in eine stehende grosse Land-See/ in welcher gar viel bewohnte und sehr fruchtbahre Inseln liegen. Man erzehlet hievon/ daß durch die auß denen Gold-reichen gegen [illegible] gelegenen Ber-

gen herabschiessende Ströhme viel abgerissenes Gold-Sandes in diese See soll geschwemmet werden. Hist. Ind. N. & M. Ind. Oc. l. 2. p. 7.

Merckwürdig ist die grosse Gefahr / welche einige Spanier / umb des Goldes willen so geringe geachtet haben: Weil zum Lande hinein an dem grossen Strohm Maragnon, oder Amazonen, liegen etliche sehr Gold-reiche Landschafften / welche zu besuchen / und eine gute Quantität heraus zu holen / sich der Spanische Hauptmann Adelando Juan de Salinas mit einer Anzahl Leuthe auff den Weg machete / hat aber nicht viel außgerichtet / ehe daß er gefährliche Wege durchwandert / dann er hat angetroffen einen sehr grossen Wasserfall dieses Flusses / den die Einwohner Pongo nennen / und den man ermeldten Hauptmanns Meynung nach / billich vor den allergefährlichsten Paß der Welt achten muß: Dann er lieget zwischen zweyen hohen Felsen / und fället mit einer grossen Stürtzung von oben her ab in eine abscheuliche Höle / da das Wasser durch den Fall solche Strudeln macht / daß man meynet / darein zu versincken und zu verderben. Dieses alles ungeachtet / hat sich Adelando mit seinen Leuthen hinüber zu kommen gewaget / dann der Gold-Durst war bey ihnen unerträglich / nemlich da sie von dem Lande Dorado (welches man darumb das güldene nennet / weil das meiste Gold darin zu finden / da es sonsten eigentlich Paytiti heisset) so nahe gekommen waren. Sie liessen demnach die Schiffe von oben herunter fallen / und wurden durch das Geräusch des Flusses fortgetrieben / und hielten sich feste an der Canoas, darinnen sie waren: Und ob sie gleich im abfallen zu Grunde giengen / so brachen sie doch mit viel und Gewalt wieder hindurch. In Summa die gantze Gesellschafft oder kleine Armee leben behalten hierdurch / außgenommen etliche wenige welche ertruncken. A. Gothus lib. 2. H. N. cap. 6.

Das mag wol heissen / was Tibullus sagt:

Saepe solent Auro multa subesse mala.

Des Goldes halber Strebel kan zwar die Augen laben /
Doch zeuget viel Gefahr und Noth umb sich zu haben.

Die übrige Süd-Americanische Wasser-Fälle.

Nicht geringe Verwunderung verdienet auch die extraordinaire Wasserstürtze von ermeldten ungeheuren Strohme / von welcher Nieremberg lib. 16. H. N. c. 43. berichtet / daß Anno 1555 gewaltige grosse Felsen und Hügel in diesen Fluß herab gestürtzet / und denselben dadurch einen Lauff gantzer 3 Tage gehemmet / biß endlich das aufgeschwollene Wasser 14 Meilen stromwerts sich erstauet / und alles überwässert / da sie es endlich zu seiner gebührlichen Höhe gelanget / und habe sich über der eingefallene Bergbrüche mit einem erschrecklichen Fall herunter gestürtzet.

Der Strom Apermake in Gujana hat denen Spaniern die grösseste Hoffnung gegeben / um deßwegen umb daß er in den Gold-reichen See Parime zu schiffen / aber diese Hoffnung ist bald verschwunden / als sich nach fleissiger Kundschafft außgewiesen hat / daß dieser Strom Landwerts hinein über grosse und hohe Felsen sich gestürtzet. Vide du Vall Geogr. univers. part. 2.

In dem Süder-Theil America stürtzet sich der ungemeine grosse Strohm de la Plata, nahe bey der Stadt Guaira, mit grosser Ungestümmigkeit über hohe Klippen herunter / und machet ein solches Geräusche / daß denen / so dabey stehen / hören und sehen vergehet.

Eben in demselben Landstrich nicht gar weit von dem Spanischen Städtlein Real, oder Civaros, stürtzet der Strohm Parana über sehr steile Klippen herunter geschossen / und fället über 200 Klaffter herab / wodurch ein so erschreckliches Brausen / und ungestümes Wasser verursachet wird / daß sich auff eine gantze Meilwegs / aus grosser Furcht in Gefahr zu gerathen / kein Fahrzeug zu nahen erkühnen darff. D. O. Dapper. Descript. Americae, lib. 3. c. 8.

Wir wollen uns hinauff wenden / zu besehen

Die Wasser-Fälle in Nord-America.

HIer habe ich nur drey hohe Cataracten oder Wasserstürtzungen/ davon der eine zu finden bey Guadalaiara, einer bekandten Spanischen Stadt in Neu Gallicien, woselbst (doch 4 Spanische Meilen davon) der Fluß Barranna/ so auß dem Pfuhl Mechoacan entspringet/ einen sehr erschrecklichen Fall hat/ welcher wol zu Stockwerck hoch ist. de Laet lib. 6. c. 2. von West-Indien.

Powhatan ein sehr grosser Strohm in Virginien/ ist auff 150 Meilen zu beschiffen/ wegen seiner Tieffe und ebenen Lauffs/ aber weiter hinauff kan man kein Schiff andringen/ wegen der grossen Felsen/ tieffen Strudel/ und abschüssigen Gründen/ über welche es unmöglich ist mit Schiffen fortzukommen. Autor secundae part. Descript. Virginiae, c. 2.

Wer in dem sogenandten neuen Niederland/ einer Provintz in Nord-America/ gewandert ist/ der wird den grossen Fall des bekandten Nord-Flusses gesehen/ oder zum wenigsten davon gehöret haben. Mehr als die Helffte davon/ nachdem er sich lange vorhero in zween Theile getrennet/ laufft zu einem grossen Absatz/ welchen die Einwohner Chahoos nennen. Uber diesem Fall ist das Wasser etliche hundert Schritte breit/ es fällt aber über 200 Fuß hoch herab/ und zwar mit einer so steilen Stürtzung/ als wenn es von einer Mauer oder Thurn herunter fiel. Der gantze Fall ist nicht anders anzusehen/ als eine grosse blaue Klippe/ und welchen unten im Wasser noch etliche runde Felsen stehen/ welche einem grossen Heu-Hauffen gleichen/ davon etliche 30 andere 26/ noch andere wohl 30 Fuß hoch über dem Wasser stehen/ welches denselbigen nicht unangenehm vorkombt.

Solten die alten Poeten diese Gegend betrachtet haben/ ich glaube sie hätten mehr Strudels und Wunders davon gemacht/ als von der Scylla und Charybdi, denn so bald sich dieses Wasser in den Abgrund hinunter gestürtzet/ beginnet es siedende/ brodelende oder wallende Wasser-Bügel auffzuwerffen/ zu schäumen und zu sieden/ biß es etwa 400 Schritte davon sich allmercklich gleichsam wieder begütigen läst/ und einen stillern Lauff annimmet. Wann die wilden Americaner mit ihren kleinen Schifflein/ die sie auß Bast von Bäumen gar artig zu machen wissen/ an diesen Orth gelangen/ so legen sie bißweilen an/ und tragen Schiff und Gut ein stückweges übers truckene Land/ sonsten könten sie leichtlich durch die Schnelligkeit des Wassers zu dem Absatz gerissen/ und diese greuliche Höhe herunter gestürtzet werden/ da es denn ohne allen Zweiffel umb ihr Leben würde geschehen seyn. Gleich wie man Anno 1669 im Frühling ein solches traurigen Spectacul an zween Wilden hat erlebet/ welche in ihren Schifflein mit Wahren den Strohm herab kamen/ umb mit den Europäern zu handeln/ als derselbe eben sehr hoch angelauffen war: Diese hatten sich nicht zeitlich genug vorgesehen/ die Ufer zu suchen/ sondern sich zu sehr auff ihre / als des Strohms Krafft verlassen/ wodurch sie von denselben nach dem Fall hingerissen worden/ und ob sie gleich alles thäten/ was ihnen möglich und thunlich/ umb einen solchen hohen Sprung zu entgehen/ so war es doch schon zu spath/ und alle Mühe vergebens/ denn die Gewalt des starck strömenden Wassers warff sie mit ihren Schiffen und allem/ was sie mit sich führeten/ diese greuliche Höhe herab/ daß sie auff die unterste runde Felsen fielen/ daran ich oben gesagt/ und dermassen zerschmettert worden/ daß auch nicht ein Knoche an ihrem Leibe gantz bliebe. Die Schifflein zerbrachen in tausend Trümmer/ und die mitgeführte Güther worden durch das schlingern und drehen des Wassers zu Grunde gerissen/ daß nicht ein einziges Stück davon zurücke kommen/ oder geborgen ist. E. Hebon Voiage part. 2. cap. 2. pag. m. 150.

Von diesem Wasserfall haben mir vor 4 oder 5 Tagen zween wolbenahmte Männer und Einwohner dieser Stadt/ die sich nach einander lange Zeit in Virginien und Neu-Niederland auffgehalten/ eine mündliche und umständliche Relation mitgetheilet/ und haben unter

andern

andern berichtet daß im Martio auf der See in diesem Strom nach dem frischen Wasser rote ein gewisser Fisch/ den sie auf Holländisch de blauwen Baars oder den weissen Barsch nennen/ er ist weiß und etwa einer Spannen lang/ wann er sich einige Tage unten im Fluß auffgehalten hat/ und ein wenig zu Kräfften kommen ist/ so eylet er in unbeschreiblicher Menge nach der grossen Wasserstürtze/ steiget allgemach von einer Klippen zur andern/ wo er sich in den Felsen-Windeln etwas erhohlet/ und daselbst mit der Angel überflüssig gefangen wird. Endlich waget er sich und schwinget sich über den Himmel-hohen Wasserfall auf einmahl hinauff/ und alsdann kan man keinen mehr von diesen Fischen unten im Strohm fangen/ sondern die Wilden bringen sie in grosser Quantität von oben herunter zu kauff.

Sie erzehlten auch/ daß im Frühjahr das Eyß offtermahlen in grosser Menge nach dieser Stürtzen getrieben würde; da sich dasselbe mit grossem Schrecken der Zuschauer über die Felsen stürtzete/ zwischen welchen es vielfältig sitzen bliebe/ das Lauffen des Wassers wehrete/ und gemeiniglich alsdann Ursache daran wäre/ daß der Strohm aus seinen Grentzen schritte/ und das Land auf weit und breit unter Wasser setzte.

So viel kan ich vor dießmahl dem curieusen Leser von den grossen Wasserstürtzen erzehlen. So wie von dieser Materie noch etwas denckwürdiges an die Hand kommet/ so soll es gleichfalls mitgetheilet werden/ dann ich behalte mir ausdrücklich vor/ dann und wann ein anders/ ohnerachtet schon vorhero von dergleichen gesagt/ wieder herfür zu suchen/ dafern mir etwas notables/ so sich nach der Zeit zu wissen bekommet/ zu Handen stösset: Und wie ist es möglich/ allemahl eine Materie auff einmahl gantz und gar abzuhandeln.

Zum Beschluß dieser fliessen Wasser-Fälle muß ich auch die Wasser-Waag berühren/ daß ein Strohm/ der so schnell gehet/ oder so hoch fället/ daß er auf 200 Schritt/ einen Schritt sincket/ oder niederfället/ wegen seiner Schnelligkeit von den Schiffleuthen kaum zu befahren geachtet würde/ daher zu schliessen/ daß ein jeder Schiffreicher Strohm auff 200 Fuß oder Ellen/ nicht einen Fuß oder Elle fället/ (ich nehme aber hievon aus die particulier Wasserfälle.) Die Senckung des Flusses wird Libramentum genandt/ und die Niedrigkeit des Ausflusses eines Strohms ins Meer/ oder in eine andern Strohm/ wird von daran biß zur Quelle desselben Strohms/ Libramentum Fluvii, oder das Sincken des gantzen Flusses genennet/ welches nach der Wasser-Waage leicht auszurechnen ist. Varenius Geograph. univers. lib. 1. cap 16. Prop. 10. p. m. 241.

Der schnelle Reuther.

In wohlbestellten Königreichen und Republiquen hält man insonderheit gar viel auf ordentliche schnelle Posten/ welche in wenig Tagen einen sehr langen Weg hinter sich legen können/ da man sich dann insonderheit bey dergleichen Gelegenheiten nach eingeritten Pferden umbzusehen pfleget/ unter denen in Europa die Tartarische vor die besten gehalten werden/ weil sie in einem Futter einen sehr grossen Strich lauffen können. Denen kommen/ was die Schnelligkeit belanget/ am nechsten die Türckische/ alsdann die Ungarische und Englische Pferde: Die letztern sind an diesem Orthe ziemlich bekandt/ und hat man zu unterschiedlichen mahlen gesehen/ daß ein Engelsmann mit eines schnellen in vollem Couriere lauffenden Pferdes/ in einer Stunde vier Teutsche Meilweges glücklich abgeleget.

So ist auch bekandt/ daß vor etwa 7 Jahren der Graf von Sternau zu Wien umb tausend Rthlr. eine Wette angeschlagen/ daß er innerhalb zwo Stunden von Neustadt nacher Wien/ so acht Teutsche Meilen von einander/ reiten wolte/ welches er auch redlich gethan. Und ob er gleich unterweges mit dem Pferde gestürtzet/ so hat er doch der vorgedachte Stadt Wien in 7 viertel Stunden erreicht/ und also noch eine viertel Stunde zum besten gehabt.

Es ist aber kein Zweiffel/ daß mancher Gaul darüber zu Tode forciret wird/ wie dann vor

etl

etlichen Wochen auch ein Engelländer / dem man seinen alten steiffen Klepper verachtet / sich vermasse / auf demselben in einem Tage von hier nach Lübeck / und wieder in diese Stadt / bey hellem Tage zu reiten. Aber als er nur eine halbe Meile von Hamburg auff dem Rückwege war / da fiel sein alter Gaul plötzlich dahin und beraubete seinen Herrn nicht allein eines alten getreuen Trägers / sondern noch dazu 100. Reichs-Thal. welche er in der Wette verlohr.

In denen Morgen-Ländern hält man insonderheit gar viel von schnellen Pferden / und haben dieselbsten die Arabische ihres gleichen nicht / denen die Persianische am nechsten kommen. Damit man aber etlicher massen erkennen möge / das wohlbestellte Regiment der Könige in China / so muß dieses Orths mit wenigem beschrieben werden.

Der Chinesische Post-Reuther.

SO wohl die Türcken / als Persianer und Indianer / haben ihre schnelle Courriers zu Pferde / aber sie können allesammt mit den Chinesen nicht verglichen werden / dann in dem gantzen Königreich China / werden auff gewissen Plätzen / nehmlich bey jedem Ruhe-Stein (deren jeder 10. Sinische Stadia begreifft) Post-Pferde gehalten / durch welche in sehr kurtzer Zeit so wohl des Königs als anderer Obrigkeitlichen Bedienten und Befehlhabern Briefe an gehörige Oerther fortgeschafft werden. Dannenhero es daselbst nichts neues noch seltzames / daß innerhalb gar wenig Tagen ein Patent / in diesem gantzen weitläufftigen Königreich kunde und offenbahr wird. In Præfat. Atlant. Sinic. p. 10.

Marcus Polus, der wohlerfahrne Reisebeschreiber / gibt uns hievon diese Nachricht: Von der Stadt Cambalu (welche er in die Tartarey setzet / da sie doch die itzige Königliche Sinesische Residentz-Stadt Peking ist / als in welcher zu seiner Zeit die Tartarn / so Chinam / gleich wie diese / erobert / ihren Thron befestiget hatten) gehet es viele offenbahre Landstrassen / so nach den umbliegenden Provintzen lauffen.

Auf jeglicher solcher Landstrassen sind Herbergen erbauet / nebenst wunder schönen Pallästen so 25. Welsche Meilen von ermeldter Stadt Cambalu liegen / allda kehren des Königes Bottschaffter und Bothen ein. Solche Herbergen nennet man Janli, das ist Pferde-Quartiere / weil in denselben 300. oder 400. Post-Pferde allemahl fertig stehen / und auff die Königliche Courrier warten; welche / nachdem sie von hier abgereiset / und außgeritten / nach 25. Meilen andere Herbergen finden / so den ersten nicht ungleich. Und solches gehet continuirlich fort / biß an die letzte Grentzen des gantzen Reichs: Also / daß durchs gantze Königreich an den öffentlichen Heerstrassen / bey 10000. Königliche Herbergen gefunden werden / und über 200000. Pferde / so auff des Königes Kosten und Zehrung beständig bestellet sind. Ja man findet dergleichen Königliche Posthäuser auch / an wüsten und öden Oerthern / wo keine menschliche Wohnungen anzutreffen / welche 30. oder 40. Welsche Meilen von einander entfernet sind. Den Pferden wird ihr Futter / auch den Wärtern und Stallknechten bey denselben ihr Unterhalt gereichet von denen nechst dabey liegenden Städten / außgenommen denen in den Wüsteneyen / welche ihren Unterhalt vom Königlichen Hoff erhalten.

Wann demnach der König aus den weitentlegenen Provintzen seines Königreichs etwas zu wissen begehret / so machen solche Postillionen oder Courrier eylig fort / und reiten in einem Tage 2. oder 300. Welsche Meilen / daher sie in etlichen Tagen einen sehr grossen Weg ablegen können / und dabey hält man folgende Ordnung: Erstlich schicket man ihrer zween zu Pferde auß / die stets im vollen Lauff den nechsten Herbergen zu rennen / woselbst sie die ermüdete Pferde mit andern frischen verwechseln / und mit diesen der nechstfolgenden Stallung zu reiten. Durch solche offt wiederhohlete Umbwechslung werden des Königs Befehle innerhalb wenig Tagen an die abgelegensten Oerther / und die Antwort wieder zurücke gebracht.

Aber diese und andere vielfältige löbliche Ord-

Ordnung/ haben es gleichwohl nicht verhindern können/ daß die sehr kluge Nation der Sinesen nicht in derselben Zeit/ da sie durch ihren Überfluß zur Üppigkeit gereitzet worden/ ein bis vor etwa 40 Jahren von ihren benachbarten Scythen/ denen Mucldonischen Tartarn/ gäntzlich während unter das Joch der Dienstbarkeit gebracht worden.

Der Japonische Läuffer.

Nicht allein in der gewaltigen Stadt Miaco/ sondern auch an andern Orthen Japon übet man die Jugend vielfältig im Lauffen/ maßen der König oder Käyser dieser Insul sehr viel von hurtigen Läuffern hält. Unter andern will ich beschreiben den Platz und die Weise/ wie man zu Miaco in dieser Übung verfähret. Daselbst ist eine Rennbahn mit hohen Mauren eingefasset/ woselbst viel tausend Menschen und etliche Spielleuthe sitzen/ nach Morgenländischer Weise mit untergeschlagenen Beinen. Über ihnen siehet man ein Gestell/ wie ein Galge/ an welchem verschiedene kupfferne Becken hangen/ andere liegen auch vor ihnen auff der Erden. Das Klopffen darauff gehet so angenehm/ daß einem hören und sehen vergehet. Am Ende dieser Rennbahn ist zwischen zween starcken Pfeilern ein dickes Seil gespannet/ und ein wenig hinter diesem Strick stehet ein viereckter grosser Pfeiler/ neben welchen eine grosse Fahne an einer langen Stangen hanget. Ein Japaner umdarmet diesen Pfal/ und weiset mit der rechten Hand auff die Brust des neben ihm stehenden/ an dessen Halß ein viereckites Brett hanget/ bemahlet mit einem Vogel-Greiff. Dieser hat die rechte Hand auff vorbeschriebenen Pfahl geschlagen/ und die lincke an das Gefäß seines Säbels. Neben diesem henget sich ein ander Japaner zur Seithen hin/ der eine lange Stange/ an welcher eine geknüpffete Peitsche hanget/ in der rechten Hand hält. Hiermit giebet er den Bahn-Läuffern ein Zeichen. Es sitzen noch andere hinter diesen dreyen/ welche allesampt kleine Japonische Mützen mit schwartzen Feder-Büschen tragen/ und diese sind die Richtere/ welche über die Schnelligkeit der Läuffer/ und wer den besten Preiß verdienet habe/ urtheilen. Dann man theilet denen/ die sich hierin wohl verhalten/ einige Geschencke aus/ welche sind zwo verlackte und mit Silber beschlagene Japonische Steckfeichen. Die Läuffer haben umb der Mitten des Leibes ein seiden Tüchchen/ welches sie in der Seithen zugeknüpfft haben/ die Ermel reichen biß über die Elenbogen hinunter/ und die Hosen sind biß über die Knie hinauff geschoben. Die Beine stecken biß an die Helffte in seidenen Strümpffchen. Unter dem Rennen machen vorbesagte Spielleuthe ein greßliches Geschern mit Geklopper auff den Becken. So bald man ein Zeichen gegeben/ gehet der Läuffer mit dem Renn-Pferde fort: Selbiges hat einen einfachen Zaum und das Mund/ an welchem sich der Läuffer mit der rechten Hand feste hält. Der nun dem scharff lauffenden Pferde zu Fuß gleich lauffen/ und mit demselben zugleich über das außgespannete Seil springen kan/ der erlanget den Preiß/ und es kan ferner unter die Lackeyen des Käysers gezehlet werden/ der diese Probe nicht zuvor auff der Renn-Bahn gethan. *Arnold Montanus* in Beschreibung der Japonischen Gesandschafft. *pag. m.* 145. *seq.*

Der Sinesische Läuffer.

Es finden sich nebst denen vielfältigen reitenden Courrieren in dem grossen Königreich China auch sehr schnelle Postläuffer zwischen den Pferde-Ställen/ derer gegen 42 Meilen dicke stehen drey oder vier Welsche Meilen weit von einander etliche Häuser/ darinnen die Chinesische Bothen-Läuffer zu Fuß wohnen/ deren jeder an seinem Gürtel viel hellklingende Glöcklein trägt. Diese halten sich gefaßt/ alle Stunden/ biß da Königliche Briefe kommen/ solche nach der nechsten Wohnung zu bringen. Ehe sie aber damit noch zur Stelle kommen/ stehen allbereit andere frische Brieff-Träger/ die das Klingen des herankommenden Bothen-Läuffers von fer-

Türckische Bothen-Läuffer.

ne hören / bereit / welche der Briefe von ihm nehmen und selbige nach der dritten Wohnung zu bringen. Geben also die Schreiben / oder einige nieder legen / so lange durch vielerley Händen / biß sie an ihren bestimmten Orth gelangen. Mit dieser Weise geschicht es gar offt / daß der König in 3 Tagen eine Nachricht bekommt oder neue Früchte erhält / die 10 Tage-Reisen von seiner Hoffstatt entfernet. Solche Bothen-Läuffer sind alles Tributs befreyet / und bekommen aber dem von den Königlichen Rentmeistern für ihre Mühe eine gute Belohnung.

Marcus Polus von Venedig schreibet / es habe der König in allen Landschafften an den Wegen und Heerstrassen viel Bäume pflantzen und in gewisser Weite von einander setzen lassen / damit sie den Läuffern / Fußgängern und Wanders-Leuthen die gerade starcke Linie des Weges zeigen möchten. Marc. Pol. Venetus de Regionib. Orient. lib. 2. c. 22. & 24.

Der Türckische Bothen-Läuffer.

MAn hat in gantz Türckey überaus starcke Bothen zu Pferde und zu Fuß / ja sollen die Tauben Post gehet nirgends mehr im Schwange / als in Türckey. Von ihren lauffenden Bothen etwas weniges zu gedencken / so sind dieselbe überaus starck / daß man sich billig zum höchsten darüber zu verwundern hat. So bald ihrer einer vom Sultan Briefe empfangen / dieselbe hie oder dahin zu bringen / so fängt er alsobald an zu lauffen / und zu ruffen: Saule, Saule, das ist / weichet! weicht! Diese können gleichsahm in einem Athem Tag und Nacht an einem Stücke lauffen. In dem Munde halten sie eine durchlöcherte silberne Kugel / und dadurch desto bequehmer Lufft zu schöpffen / kein Pferd ist ihnen an Geschwindigkeit gleich. Innerhalb zween Tagen ist eines mahls einer von diesen Bothen von Constantinopel nach Adrianopel / und von dannen in obgemeldte Stadt wieder zurück kommen / welche Reise mittelst der ringfertigsten Pferden in drey Tagen nicht mag verrichtet werden. An denen Fersen haben sie ein eisern auffgeschlagen Blech oder Hufeisen / wie die Pferde / dann sie haben durch das stetige Lauffen über den brennenden heissen Sand / gleich den Arabern / so harte Fußsohlen / daß man eiserne Nägel darin schlagen und hefften kan / ohne ihre Empfindung. Man gibet vor / der Miltz sey ihnen in ihrer Jugend außgenommen / durch einen gewissen Handgriff / dessen die Türcken keine andere Nation wollen theilhafftig machen. Vid. Busbequius passim. Beygehende Figur kan die Kleidung eines solchen Türckischen Läuffers besser darstellen / als viel Worte. Folget

Der Türckische Lackey.

ES ist aber billig / daß wir auch mit wenigem gedencken der Peickers oder Groß-Türckischen Leib-Lackeyen. Der Groß-Türck unterhält deren stets 200 (Schweiger sagt nur 40) welche so geschwinde lauffen / als das schnelleste Pferd / weßhalben ihnen in der Jugend gleichfalls der Miltz genommen wird. Sie sind stets am nechsten bey dem Käyser / wann er zu Felde gehet / und sind unter die Solacki (welche des Käysers Leib-Schützen zu Fuß sind) eingetheilet. Wann der Käyser auffs ebene Felde kommet / lauffen sie hurtig zurücke / wenden dem Käyser das Angesicht zu / und schreyen mit vollem Halse: Allau Dischesin, GOtt behüte unsern Käyser lange in seiner Macht. Im Munde tragen sie gleich den Bothen-Läuffern ein rundes Kügelein von Silber / welches durchbohret ist / daß sie den Athem halten mögen. Es hat einer des Tages zwölff Aspern / und des Jahrs zwey Kleider. Ihre Hüte sind von lauterm Silber und vergüldet / gehen auch sonsten köstlich gekleidet. Busbequius, Salomon Schweiger. Hier soll auch kürtzlich dem gestellet werden

Der Spanische Läuffer.

Ferdinand d'Avilos, Marquis de Pesquaire, Statthalter des Käysers Caroli V. im Hertzogthumb Meyland, hatte unter seinem Volck einen Spanier, mit Nahmen Lupon, der war so starck und schnell zu Fuß, daß er mit einem Schaaff auff seinen Schultern geschwinder lieff als ein anderer ohne einzige Last. Er war klug und behertzt, etwas das man ihm anvertraute, ins Werck zu richten, dann er verließ sich feste auff seine Schnelligkeit und Stärcke.

Einsmahls begehrte der Marquis zu wissen, was in dem Frantzösischen Lager, welches damahlen in der Nähe war, passirte, gab demnach ermeldetem Lupon Ordre, sich dahin zu verfügen und zu sehen, ob er etwas entdecken könte. Lupon überlegte diesen Befehl, und erwehlte einen Schützen zu Fuß, auff welchen er sich verlassen möchte. Nachdem er nun mit demselben ein wenig vor Tage an das Frantzösische Lager gekommen, besahe er gantz genau desselben Gelegenheit. Darnach kam er zu einem Frantzösischen Soldaten, welcher auff der Schildwacht stund, und, ohnerachtet derselbe ziemlich groß und starck war, faßt ihn dennoch Lupon so behende auff den Leib, daß er ihn auff seine Schultern warff und mit ihm davon strich. Jener wehret und sperrete sich zwar so viel, als möglich, rieff laut genung umb Hülffe, aber der Spanier hatte ihn so wohl gefasset, daß er ihm nicht entkommen kunte, auch that er solche gerade Schritte, daß er nicht eingehohlet werden möchte: Zumahl als sein mitgenommener Leib-Schütz denjenigen, so ihnen zu nahe kam, mit einer unangenehmen Kugel also begrüssete, daß es kommete, und etwa der Dampff aus dem Halse stiege. Nachdem gedachter Lupon ins Spanische Lager kommen, legte er seine Last vom Halse zu den Füssen des Marquisen, der sich vor Lachen kaum behalten kunte über diesen listigen Kriegsgriff: Er vernahm hierauff von dem gefangenen Frantzosen den Zustand desselben Lagers, fiel dasselbe augenblicklich an, und bisste die Frantzosen so warm, daß sie dasjenige Dessein, so sie wieder die Spanier im Sinne hatten, keineswegs ausführen kunten. Paulus Jovius in Vita Marchionis de Pesquaire.

Der Egyptische Läuffer.

Der Englische Pilger, Edward Melton, berichtet in dem ersten Theil seiner Reise-Beschreibung cap. 16. Er habe zu Alexandria in Egypten Anno 1662. den 27. Junii, angesehen die Wiederkunfft eines Mohren von seinem Lauff, welchen er gehalten, seine Fertigkeit zu erweisen, und daß er tüchtig wäre unter die Brieff-Träger, so von Alexandria nach Cairo lauffen, auffgenommen zu werden. Derjenige, so in erwehnte Zahl will, der muß auff seinem Halse tragen ein angezündetes Feuer in einem eysernen Korbe, welcher feste hanget an einem Stück Mannes lang, an welchem auch hangen etliche eyserne Ringe, so wohl 32 unser Pfund auswiegen. Mit dieser Last muß er einen Lauff thun von 27000 Schritt auff dem Wege nach Rosette, und muß doch denselben Tag wiederkehren in die Stadt Alexandria vor der Sonnen Untergang; also daß er in einem Tage, und solte es auch im allerheissesten Sommer seyn, 54000 Schritte mit dem Feuer und schweren Stecken auff dem Halse fortlauffen, und darff sich legen muß. Wann er dieses nun vollbringet, so wird er nicht allein unter die Botten angenommen, sondern er hat auch die Wette gewonnen, so andere gegen ihn auffgesetzet haben. So ihm aber die Kräffte entgehen, daß er den Lauff in bestimmeter Zeit nicht vollenden kan, verlieret er seinen Ruhm, und komt nicht unter die Brieff-Träger.

Derjenige, so bey Meltons Zeiten zu Alexandria gelauffen, hat grosse Ehre erlanget, und seinen Lauff so geschwind verrichtet, daß er noch 2 gantzer Stunden Zeit übrig behalten. Er hat gewonnen die Wette von 25 Piastren, jeden zu 30 Medinis gerechnet, er ist in das Botten-Register gezeichnet, und hat von denen, so seiner Wiederkunfft zusahen, auch wohl 8 Piaster ge-

schenk-

fagabder/ oder er hat auch dermassen geschwitzet/ als wann er aus der heissesten Badstube kommen wäre. Es ist ihme eine grosse Anzahl Menschen zu Roß und zu Fuß nachgefolget/ deren etliche Holtz in den Feuer-Herd geworffen/ andere Wasser starck gegossen/ das Feuer zu erstecken/ daß Mistram/ ehe er Bericht davon empfangen/ in der Meynung gestanden/ es wäre eine Feuersbrunst in der Stadt.

Ausser allem Zweiffel rühret daher das bekandte Sprichwort/ welches sich die Hochteutschen gegen einem lauffenden Menschen bedienen/ wann sie zu demselben sagen: Du lauffest eben als wann du Feuer auff dem Halse hättest.

Der Peruanische Läuffer.

Ich will dem curieusen Leser/ nachdem ich schon die Spanische/ Africanische und Europäische Läuffer kürtzlich vorgestellet/ nunmehro auch einen Americanischen beschreiben. Solchem nach lesen wir in den Americanischen Schiffahrten/ daß die Jngas/ welches der Königliche Stamm in dem allermächtigsten Americanischen Königreich Peru war/ unter andern guten Anstalten ihre lauffende Bothen und Posten/ die ihre Mandata denen Gubernatoren/ und derselben Antwort wieder zurücke brachten/ gehabt haben. Sie wurden Chasquis genandt/ und hielten sich zu Tage bey anderthalb Meilwegs von der Königlichen Burg in gewissen kleinen Häußlein auff. Es sind allda auch noch vier andere Peruaner gewesen/ so alle Monath an alle Oerther verschicket worden. Diese lieffen schnelle zu einem andern Chasquis, der schon parat stunde/ und zeigte ihm den Befehl an. Einer davon kunte in 24 Stunden 50 Spanische Meilen ablauffen/ ohnerachtet das meiste von den zwischen liegenden Ländern wüste und öde war. Diese hohlten dem Jnga oder Könige/ alles/ was er bedurffte/ also/ daß man zu Cusco/ als der Peruanischen Königlichen Residentz-Stadt/ fast immerdar frische See-Fische haben kunte/ wiewohl der Orth hundert Meilen zum Lande hinein gelegen.

Aber wo ist diese alte Peruanische Herrlichkeit? Wo ist der Jngas Pracht? Wo ist ihre Macht? Wo sind ihre Gold-Klumpen und andere unschätzbahre Reichthümer? Alles ist verschwunden/ und der Eitelkeit zu Theil worden. Fuimus Troes sagen sie nunmehro [illegible]: Wir sind nicht mehr/ die wir gewesen sind.

Als sich die Spanier dieses Silberreichen Landes bemächtiget/ haben sie diese Chasquis in allen Occasionen/ insonderheit aber/ wann Auffruhr verhanden war/ gebrauchet. Der Spanische Vice-Roy, Don Martin, hat hernachmahls die ordinari Post auff alle 4 Meilen geleget/ welche die Bothschafft verrichten sollen/ und ist dieses ein treffliches Ding in denselbigen Landen/ ohnerachtet die letzte Bothen bey weitem nicht so geschwinde lauffen/ als die ersten.

Der Teutsche und Englische Läuffer.

Man findet auch unter den Christen solche schnelle Bothen/ Läuffer und Trabanten/ worunter insonderheit an vornehmen Herren Höfen bekandt sind/ die so genandte Wallachen/ die man entweder nach ihrem Vaterland Wallachey also nennet/ oder weil ihnen der Miltz genommen ist. Diese lauffen überaus schnell/ und hat man mich berichtet/ daß im vorigen langwierigen Teutschen Kriege einsmahls ein Landgraf von Hessen-Cassel eine ab- [illegible] und schlimmer Reise nach Darmstadt vorgenommen: Weil er nun das beste Pferd unter dem Leibe gehabt/ so ist er denen andern zeitlich aus den Augen geritten/ und hat ihm niemand folgen können/ als ein einziger schnellauffender Läuffer. Als sie nun eine gute Zeit Nachmittage zu Franckfurth am Mayn angelanget/ und also schon 18 gute Teutsche Meilen hinter sich geleget/ da ist der Herr Landgraf schon so steiff gewesen/ daß er fast nicht einen Schritt hätte weiter reiten können. Dannenhero er seinem noch frisch-stehenden Läuffer etliche verschlossene Zeilen gegeben/ welcher solche noch selbigen Abend vollends nacher Darmstadt/ so noch 3

Meilen weiter gebracht/ und dem Herrn Landgrafen daselbst gründlich eingehändiget. Inzwischen hat sich ein jeder über die Schnelligkeit dieses Läuffers zum höchsten verwundert/ als welcher in einem einzigen Tage 22 starcke Teutsche Meilen abgelauffen. Und weil damahls im Hessisch. Cassel ein Tantz gehalten worden/ so hat man ihn gefragt/ ob er sich wol unterstünde noch einen Reigen zu tantzen/ worauff er mit einem freundlichen Ja geantwortet: wann er nur die Gnade erlangen könte mit der Princessin zu tantzen/ solches ist ihm bewilliget worden. Und als er zuvor einen Pokal mit Wein zu sich genommen/ seine Hitze ein wenig zu kühlen/ da ist er/ als er den Reigen nicht bald vollendet/ plötzlich todt zur Erden gefallen/ welches Unglück so dem starcken Trunck zugeschrieben worden/ so Serenissimus hertzlich betrauret hat/ und ist ihme eine prächtige Leichbegängniß zu ermeldtem Darmstadt gehalten worden.

Aber ist das nicht auch ein guter Fußgänger/ von welchem man aus neulich aus Londen in Engeland/ unterm dato den 10 Mey 1682/ geschrieben/ daß eine grosse Wette geschehen/ wegen eines Edelmanns Knecht/ der auff sich genommen hatte/ in 5 Stunden die Länge von der Palmagien Gasse in St. James Park/ bey Londen 40 mahl zu gehen/ welche Geschwindigkeit so hoch geachtet worden/ daß sich der König selber entschlossen/ diesem Diener/ wann er seine Probe ablegen würde/ persönlich zuzusehen.

Es kan diese Materie beschlossen werden mit der seltsahmen Tauben Post/ deren man sich in verschiedenen Belägerungen gar nützlich bedienet hat/ absonderlich zu Harlem/ als diese Stadt Anno 1572 von den Spaniern hart geängstiget ward. Vid. Twisk. Chronol. part. 2. c. 16. pag. 1289. Von dergleichen Post ist auch in den vorhergehenden Relationibus pag. 208. etwas gemeldet worden. Welchen Tauben aber ohne allen Zweiffel/ noch weit vorzuziehen

Die Egyptische Post-Krähe.

Ælianus lib. 6. de Animalib. c. 7. schreibet/ der Egyptische König Marres habe eine Krähe gehabt/ welche sehr zahm und unglaublich wol abgerichtet gewesen/ derselben hat man müssen sagen und benennen den Orth/ wohin dieses oder jenes Schreiben gebracht werden solte/ hernechst durch welches Land/ Gegend oder Weg sie ihren Flug einrichten solte/ und endlich wo sie ruhen und den Brief bestellen müste: Worauff sie die Königliche Briefe viel geschwinder/ als der schnelleste Post-Reuther/ an ihren gehörigen Orth gebracht hat. Und dieser Ursachen willen ist ihr auch/ als sie gestorben/ von dem Könige eine besondere Leichbegängniß gehalten/ und zum Denckmahl eine Grab-Säule bey dem Schiel Marreotis oder Meridis, wo vorzeiten die Crocodillen Stadt gestanden/ zu ihrem unsterblichen und ewigen Andencken auffgerichtet worden. Nunmehr folgt

Der Ceylonische Springer.

Obnerachtet man selten siehet/ daß grosse Künstler/ absonderlich was die Springer/ Fechter/ Täntzer/ Läuffer/ etc. anlanget/ gute Soldaten sind/ so erweiset sich doch in der Insul Ceylon das Gegentheil. Diese Leuthe/ welche man die Singalen/ oder Cingelesen nennet/ wissen mit ihrem Pfeil/ Bogen/ Schild/ Schwerd/ Mußqueten und anderm Gewehr/ so wol und behände umbzugehen/ daß man sie nicht unbillich deßwegen nennet/ den Kern der Ost-Indischen Völck.

Benebst dem aber sind sie im Springen auch dermassen fertig und geübet/ daß sie können so leicht und mit solcher Behändigkeit über andere Leute hinspringen/ daß man sich zum höchsten darüber verwundern muß. Wann es im Felde zu einer Schlacht kombt/ so ist es ihnen keine Mühe/ über 2 oder 3 Männer gleichsahm hinzuspringen/ und einem Kopff/ darnach sie zielen/ mittelst ihres Säbels herabzuhauen: Wann sie nun denselben mit einem Streich abgehauen/ so springen sie mit Gewalt wieder zurücke/

rückt / und überlieffern ihn dem Hauptmann / der ihnen im Streit-Geschrey davor verehret / wie wol es auch zu Zeiten geschiehet / daß sie von ihren Feinden übel empfangen werden / also / daß sie das wiederkehren vergessen / da sie dann gemeiniglich dem Tode recht in den Rachen springen / und einen schlechten Lohn ihrer Geschwindigkeit erlangen. S. de Valle Observ. Itiner. part. IV. c. 34. pag. m. 839. Ich weiß noch mit wenigen berühren

Die Fertigkeit der Morgenländer.

ES ist unschwer aus allen diesen Exercitiis zu schliessen / daß sich die Orientalische Völcker von Jugend auf in vielen Dingen / absonderlich aber im Bogen schiessen und andern Gewehr zum öfftern üben / wie denn auch solches aus denen Reise-Beschreibungen bekandt / zumahl sie in Constantinopel / Ispahan und in andern vornehmen Städten / oder nahe bey denselben / gewisse Plätze haben / darin sie sich exerciren / und ist solches einem jungen Menschen bey weitem nicht so gefährlich / als bey uns Christen das exerciren mit den Röhren. Daneben ist es auch nichts im Orient neues / daß sie mit dem Pfeil ein Haar treffen können: Sie sind so gewiß im schiessen / daß sie nach das mittelste schwartze Zeichen in der grossen Scheibe / rund herumb der Pfeile schiessen können / also daß keiner den andern trifft oder schadet / als wann das Ziel mit Fleiß in Pfeile eingefasset wäre / hernach schiesset einer recht in den Mittelpunct. Ein wolgeübter Persianer / denn diese Nation thut es den Türcken darin zuvor / kan 50 Pfeile nach einander abschiessen / ehe der erste auf die Erde hernieder kommet. Man muß aber wissen / daß die Armeen so mit Pfeilen auff einander losbrechen / dieselbe nicht gerade oder in einer rechten Linie nach dem Feind schicken / sondern sie schiessen eine grosse Menge Pfeile / gleich einem Hagel in die Höhe / daß dieselbe Bogenweise nieder auff des Feindes Troppen fallen / und dann dadurch / solcher gestalt stehen viel tausend auf einmahl in Gefahr / getroffen zu werden / da im Gegentheil / wann man gerade außzielete / nur das förderste Glied den Pfeil-Hagel anzuhalten hätte. Es wissen auch diese Leuthe / vermittelst eines Bogen-Schusses einen Thaler zu treffen / wofern ihnen anders der Wind den Pfeil nicht versetzet. Ja etliche sind so hurtig und starck im schiessen / daß sie einen Pfeil nicht anders / als eine Musqueten-Kugel durch einen eysernen Sturmhut jagen.

Gleich wie aber die alten Baleares so gar auff das gewisse treffen der Waffen hielten / daß sie auch ihren Kindern nichts zu essen gaben / die zuvor nicht eine Probe mit ihrer Schleuder oder Bogen erwiesen / also gehet derselbe Brauch noch diese Stunde an vielen Orthen im Schwange. Ja selbst die grausahmen Americanischen Menschen-Fresser / die Canibalen / theilen ihren Kindern keine Speise mit / es sey dann / daß dieselbe mit einem Pfeil darnach geschossen und berühret. Melton Itinerar. part. 3. Und wer wolte alle Nationes und ihre Ubungen durchwandern / und in diesem kleinen Platze anführen?

Ich will zur Probe der Orientalischen Bogen-Schützen dem curiosen Leser dieselben grosse beyde Fürsten / an deren Fertigkeit im Schiessen niemand von der Beschaffenheit dieser und ihrer benachbahrten Königreichen Länder Nachricht / weil zu zweiffeln wissen: Der erste ist ein sehr mächtiger Prinz / der dem Türcken lange Zeit die Wage gehalten / nehmlich

Der Zielrichtige Schach.

ES hat der Persische Schach Abas im Anfange dieses Seculi in der Stadt Ispahan / welche er auf alle Weise und Wege in Auffnehmen zu bringen / bedacht war / unter andern herrlichen Gebäuden einen überaus prächtigen Marck-Platz zurichten lassen / der seines gleichen wohl nicht leichtlich finden dörffte; Weil ein ander mahl sol dessen weitläufftiger gedacht werden. Vor itzo ists genug / wann ich melde / daß man ihn den Maidan nenne / und daß er 700 Schritt

700 Schritt in die Länge/ und 300 in der Breite hält. Mitten auff diesen Platz stehet eine hohe auffgerichtete Stange/ so denen in Nieder-Sachsen üblichen Vogelstangen nicht ungleich kömpt/ oben drauff setzet man einen güldenen Kopff/ wornach der König oder Schach/ seine seinen Grossen mit dem Pfeil zu schiessen pfleget. Derjenige/ so hiernach schiessen will/ muß in vollem Lauff zu Pferde/ und zwar nicht voraus/ sondern wann er die Stange vorbey geritten/ rücklings nach dem Kopff schiessen. Dieses ist noch eine alte Gewohnheit der ehemahligen Parthen/ welche ihren Feinden fliehend den grösten Schaden thäten. Im übrigen behält derjenige den güldenen Kopff/ der ihn abschiesset.

Schach Sefi, des itzigen Persischen Schachs Solimans Großvater/ ist so fertig im schiessen gewesen/ daß er in 5 Rennen 3 von solchen güldenen Köpffen herunter geschossen. Tavernier Itiner. lib. 4. c. 5. Aus beygehender Figur erhellet diese Beschreibung besser.

A. Olearius in seiner Persianischen Reise lib. 4. c. 42. meldet/ daß gemeldter Sefi einmahls die Hochfürstl. Holsteinische Gesandten mit auff eine Jagt genöthiget/ und als ihnen unter andern ein wilder Esel auffgestossen/ habe der Schach selber den Gesandten/ Brüggemann genöthiget/ denselben mit seiner Pfeil zu erlegen/ als aber derselbe fehl geschossen/ habe hier seinen Bogen lächlend zur Hand genommen und in vollem Courrier einen schnell lauffenden Esel in den hohlen Leib geschossen/ einen andern habe er mitten in die Stirn/ und andere anderswo hingetroffen.

Dieser Schach ist insonderheit berühmt gewesen/ in der Fertigkeit seines Bogens und Säbels; Wann er zu Pferde gesessen/ so hat er niemahlen geschossen/ es muste denn das Wild so wohl/ als sein Pferd/ in vollem Lauff seyn/ und also hat er doch niemahlen einen einigen Schuß vergebens gethan.

Ich muß noch etwas merckwürdiges erzehlen/ so sich bey dieser Jagt zugetragen: Als der Schach einem geringen und jungen Schützen befohlen hatte/ nach einem schon verwundeten wilden Esel zu schiessen/ da wolte ein älterer und vornehmer Schütz/ jenem diese Ehre nicht gönnen/ sondern eilete nach dem Wild/ und schosse fehl/ worüber er verlacht wurde/ zumahl der andere besser getroffen hatte. Dieser Schimpff verdroß den alten Schützen dergestalt/ daß er/ da der König ein wenig vorbey geritten/ den jungen Schützen grimmiger weise mit dem Säbel anfiel/ und ihn ungewarnter Sachen einen Daum aus der Hand hauet. Der Verwundete lauffet hierauff augenblicklich nach dem Könige/ und klaget über seines Cammeraden Verrätherey: Darauff der König befahl/ des Thäters Kopff herzubringen/ gleichwohl ließ er sich auff grosse Vorbitte begütigen: daß man ihm anstatt des Kopffs seine beyde Ohren bringen solte. Weil aber der/ so dieses Ambt verrichtete/ heuchelte/ und die Ohren halb sitzen ließ/ so ritte der Groß-Marschall Mortuza-Culi Chan zurücke/ stieg vom Pferde/ und schnitte mit seinem Dischmesser selber den Rest glat vom Kopffe hinweg. Woraus zu sehen/ und ein jeder ehrbarer Mann sich billich verwundert/ daß in Persien auch solche hohe Staats-Personen sich nicht scheuen/ das Ambt eines Scharffrichters zu verwalten/ damit die Justitz nicht geschwächet werde/ welchem es unter den Christen schier ein Gewissen nachdencken würde. Olear. l. 1. worauf nunmehro folget

Der wolzielende Makasser.

Unter allen Königen und Printzen der grossen Ost-Indianischen Insul Celebes/ zwischen Borneo/ Java und den Moluc-Insuln gelegen/ ist der von Makassar der aller-berühmteste/ mit dem die Holländische Compagnie in Ost-Indien am meisten zu thun/ und den aller beschwerlichsten Feind an ihm hat. Angesehen diese treulose Indianer ihre Tractaten brechen/ so offt es ihnen beliebet/ und ein Europäer trägt billich grosses Bedencken/ sich wieder dieselbe in einem Streit gebrauchen zu lassen/ wegen des stärcken Giffts/ womit sie ihre Waffen bestrei-

streichen. Denn was[illegible] / und ist es gewiß / daß kein stärcker Gifft in der Welt ist / als dessen sich diese tückische Makasser gegen ihre Feinde bedienen / dahero einer / der mit einem ihrer vergiffteten Pfeilen getroffen / wenn er auch nur ein wenig davon verletzet worden / eines gewissen schnellen Todes ist. Sie bekommen solches Gifft aus der nicht weit von ihnen gelegenen grossen Insul Borneo / da es aus einem Baum / dessen Safft es ist / gezapffet wird. Sie wissen es hingegen zu temperiren / nach dem sie wollen / daß es bald oder langsahm seine Wirckung thun sollen. Man hält aus gewiß davon / der König allein habe eine Kunst / die Krafft dieses Giffts zu schwächen / welcher sich deswegen rühmet / er habe so starckes Gifft / daß keine Hülffe in der gantzen Welt darwider zu finden / da man doch so kräfftige Antidota wieder das Gifft sonsten hin und wieder hat. Ich will dem curieusen Leser so wol des Giffts wegen / als auch wegen der Zierligkeit im Bogen-schiessen des Makassarischen Königes / auch einen merckwürdigen Beweißthum darstellen.

Es hatte sich ein Engelländer mit einem Inwohner in Makasser erzörnet / daß er denselben endlich in grossem Zorn entleibet / welchen dannoch der König / in Ansehung dieser mächtigen und ihme nützlichen Nation / gar gnädig perdonniret, dessen sich ein Mißthäter an einem andern Orthe billich hätte zu erfreuen gehabt. Aber hier hielten dasselben etzliche bandelstracke / wie nicht weniger die Holländer / Portugiesen und alle Francken / beym Könige und seinem Rathe demüthigst an / daran er nemlich je ehe je lieber aus dem Wege geräumet / und den treulosen Makassaren nicht Ursache und Gelegenheit gegeben würde / wider die Außländische insgesampt einen Groll zu fassen / und sich heimlicher Weise / wie sie zu thun pflegen / an manchen Unschuldigen unter ihnen zu rächen. Dannenhero endlich der König in den Todt des beklagten Engelländers / wider seinen Willen / einwilligen muste.

Damahl befand sich ein Tavernier des berühmten Itinerantens, Jean Baptiste Taverniers Bruder an dem Makassarischen Hoff / und weil nun der König eine sonderbahre Neigung zu diesem Menschen hatte / ihn auch bey allen Banqueten neben ihm sitzen ließ / so sprach er darnahlen zu ihm / er wolle den armen Engelländer bald davon helffen / daß er nicht lange in Schmertzen zubringen solte / er wolle ihm Tavernier, die grosse Krafft seines Giffts zu zeigen / bey der angesetzten Stunde selber mit Pfeil und Bogen erscheinen / und dem armen Sünder einen vergiffteten Pfeil zuschicken / der ihm gar bald aus diesem in ein ander Leben verhelffen würde. Diese Pfeile sind sehr klein / und werden durch ein Bröhrlein geschossen.

Der König fragte den Tavernier, als die Stunde der Execution kommen / wohin er begehrte / daß er den Engelländer treffen solte. Weil nun dieser gerne eine Probe von der erstaunlichen Stärcke des Giffts gesehen hätte / so bath er den König / er wolle sich belieben lassen / dem angebundenen Engelländer die grosse Zähe des rechten Fusses zu verletzen / womit der König zufrieden war / den Pfeil aufflegte / den Bogen spannete / und den armen Sünder an dem bezeichneten Orthe verwundete. Man hatte inzwischen zweene Wundärtzte / davon der eine ein Engelländer / der andere aber ein Niederländer war / nahe bey dem Mißthäter gestellet / welche mit ihren scharffen Messern bereit stunden / die Zähe / so bald sie nur verwundet wäre / oberhalb der Wunde abzuschneiden / und dadurch zu verhindern / daß das Gifft an dem übrigen Theil des Leibes keine Wirckung hätte / und solches war des Königes eigenes Angeben. Aber ehe sie den Schnitt verrichtet / war das Gifft schon zum Hertzen gedrungen / daß der gute Mensch gleich in demselben Augenblick in einem ewigen Schlaff verfiel.

Alle Orientalische Fürsten trachten mit sehr grossem Fleiß nach dem stärcksten Gifft / und der König von Achem auff der Norderküste der überaus reichen Insul Sumatra / schenckte dem Holländischen Ambassadeur / Monsieur Crook / der hernachmahls Obrister in derselben Stadt zu Sumatra ward / 25 oder 20 solcher vergiffteten Pfeile. Er hatte diese schon einige Jahre bey sich gehabt / und bißhero noch keine Probe

davon

Degen genommen/ als aber der wohlgereiste Tavernier sich einsmahls bey etwelchen derselben befand/ producirten sie die Pfeile an diesen Eiderhenn/ die sie damit schossen/ welche alsobald todt zur Erden niederfielen. J. Bapt. Tavernier Itiner. lib. 1. c. 19.

Es wird verhoffentlich nicht unfüglich Gelegenheit geben/ in einer Relation von der Verschiedenheit des mannigfaltigen Giffts zu tractiren/ dabey viel merckwürdige Sachen mit unterlauffen werden. Von der Fertigkeit in den Waffen aber eilen wir zu einem andern/ also folget

Der Türckische Gauckler.

Als Anno 1582. des Türckischen Käysers Amurat Sohn/ Printz Mahomet III. beschnitten/ und dabey wie gewöhnlich/ ein solches prächtiges Fest gehalten wurde/ da kamen unter andern Zurüstungen/ 50 Personen zu Pferde hervor/ wohlbewaffnet mit Schwerdtern an der Seite/ Schilden am Halse/ Bogen in der lincken/ und Arabischen Lantzen in der rechten Hand.

Man hatte auff der Rennbahne zu Constantinopel auffgerichtet acht Häuffen von großem Sand/ gleich hoch und weit: 4 an einander/ und so viel an der andern Seithen. In der Mitte dazwischen war ein gar enger Weg gelassen/ bestreuet mit zartem Sand/ damit/ so ja einer straucheln solte/ der Fall nicht gefährlich wäre. Auff diesen Sandhauffen stunden eingesteckt lange Stäbe/ die ersten von denselben hatten gantz runde Zeichen am Ende/ und die weisse Zeichen der 4 andern waren längliche/ alles von Leder und Papier gar artlich zugerichtet. Dieses war das Ziel/ wornach sich der Lauff der 50 Leute richtete/ welche Anfangs sachtmüthig in gemeldtem engen Wege undeutlich auffzogen/ darnach Gliederweiß/ alsobald darauff zertrenneten sie sich auff einmahl/ und ranten mit verhengtem Zügeln einer nach dem andern her/ so dichte/ daß es schiene/ als wolten sie einander die Eysen abtreten. In dem vollen Lauff nahmen sie ihre Pfeile zur Hand/ und schossen so wohl/ daß sie allesampt das runde Ziel trafen/ welches alles so fertig zugieng/ daß man nicht recht acht haben kunte auffs reiten und schiessen.

Im andern Ritt oder vollem Lauff schossen sie nicht allein nach dem runden/ sondern auch nach dem länglichen Zeichen zugleich/ mit einer unglaublichen Fertigkeit/ und bedienten sich bald der lincken/ bald der rechten Hand/ ohne die geringste Bewegung ihres Leibes.

Im dritten Ritt entdeckten sie im schiessen bißweilen die rechte/ bißweilen die lincke Schultern mit ihren Schilden/ und solches alles mit unglaublicher Geschwindigkeit.

Im folgenden Lauff zohen sie in vollem Rennen das Schwerdt aus/ und hieben die Stöcke mit den runden Zeichen ab/ die aber mit den länglichen zohen sie nach sich/ und solches alles in einem Lauff. Sie kehreten wieder zurück/ schossen Pfeile in die Lufft und [illegible] der Dinge mit ihren Lantzen in verschiedenen Sorten von Stürmen. Sie ranten abermahl fort/ warffen die Stöcke in die Höhe/ und fiengen sie in vollem Lauff wieder.

Endlich stelleten sie sich mit den Füssen in den Sattel/ und thaten eben dieselbe Ubung und Lectiones mit dem Schwerdt/ Bogen und Lantze/ wie vorhin. Alles zu beschreiben ist nicht wohl möglich/ aber eines muß noch/ als etwas nachdencklicher/ gemeldet werden. Von diesen 50 Rittern oder Gaucklern/ wichen ihrer zween zur Seithen/ welche vor andern schöne und wohlgewachsene Jünglinge waren. Der eine stellete sich auff die Füsse in den Sattel/ und empfieng seinen Cameraden auff seinen Armen/ wie er also in dem Sattel stunde; Gleich darauff gab er dem Pferd den vollen Zügel/ ließ es in vollem Lauff gehen/ hielt seinen Mann feste/ welcher in vollem Rennen seinen Bogen ergriffe/ und nach dem einen hölzernen Pfahl schosse/ den der andere in der Hand truge. Eben diese zween ringfertige Gauckel Ritter bunden hernach ihre zwey Pferde mit den Zäumen zusammen/ worauff sich der eine also auff dieselbe legete/ daß er den einen Fuß über den einen/ und den andern über den andern Sattel setzete. Auff seinen

Rü-

Armen trug er seinen Ritterstecken gantz auffgerichtet; darneben hielt er noch einen Stock in der Hand/ nach welchem derjenige/ so getragen wurde/ schosse ohne ein einzigs mahl fehl zu schiessen/ ohnerachtet alles in vollem Courrier geschahe.

Andere von diesen wolgeübten Rittern gaben sechs Schwerdter aus/ machten die Spitze über sich gekehret fest an dem Sattel ihrer Rosse/ stelleten hernach ihren Kopff auff den Sattel/ und die Füsse über sich gekehrt. In solcher Postur liessen sie ihre Pferde lauffen/ daß es schiene/ als flögen sie dahin. Noch zween andere setzten sich zugleich in einen Sattel/ und/ als das Roß im vollen Lauff war/ sprungen sie behende auf die Erde/ darnach stiegen sie gantz hurtig und ohngefehrdet einer nach dem andern in den Sattel. Andere wusten sich in vollem Lauff der Rosse im Sattel bald hinter- bald vorwerts/ bald rund herum zu drähen/ welches eine sonderbahre Lust zu sehen war: Als solches geschehen/ da liessen sie allerseits zusammen in einem Hauffen/ stelleten sich mit den Füssen in ihre Sättel/ und schossen einen hauffen Pfeile in die Lufft. In solchem Stande liessen sie endlich mit ihren Lantzen gegen einander/ und machten etliche Lectiones damit/ so denen Cavallieren zu Rosse gewöhnlich sind. Mit einem Wort/ alles was man über es scharmützen/ lauffen/ streiten/ duelliren/ Schlachten/ abziehen/ und andern Kriegs-Ubungen/ solches sahe man mit höchster Verwunderung bey diesen so hurtigen Türckischen Rittern. Wie solches umständlich zu lesen bey Georg Lebelsky aus Bohlen in Beschreibung obgedachter Beschneidung des Printzen Mahomets III. Anno 1582.

Bey diesem Beschneidungs-Fest haben sich auch finden lassen zürchende Seiltäntzer/ unter denen aber einer vor allen andern den Preiß abbehalten. Denn/ ohnerachtet die Seyler befestiget waren an die Giebel der höchsten Häuser/ so ist dieser doch mit solcher Schnelligkeit darauff gelauffen/ daß man solte gesagt haben/ er lieffe auff Leitern oder Treppen. Darnach gieng er rück- und vorwerts/ und hatte nichts anders zu seinem Steigen/ als einen kleinen Stock mit welchem er das Gewichte machte. Auff dem allerhöchsten Seil sprung er bisweilen mit einem/ und dann mit beyden Füssen/ bisweilen gantz Mutter nackend/ bisweilen gar auff Stelzen. Von dem hohen Seil fiel er herunter/ und blieb auff dem untersten hangen. Was aber am meisten zu verwundern/ ist/ daß er in der Nacht an jeden Fuß 6 blosse Schwerter gebunden hatte/ und seinen Tantz bey dem Liecht oder Kertzen verfolget hat. Seine übrige Verrichtungen und Exercitien waren auch äusserste so wunder und künstlich/ daß man ihn zu Constantinopel in einer solennen Versammlung hat den Nahmen gegeben/ des allerberühmtesten und vornehmsten Meisters in dieser Kunst. G. Lebelsky ibid.

Ludovicus Pagus lib. 23. c. 11. schreibet von einem künstlichen Türckischen Seiltäntzer/ welcher zu Paris mit den Füssen in einigen Becken getantzet/ daß die Leuthe gezittert und gebebet/ weil sie besorgeten/ er würde alle Augenblick herunter purtzeln/ und Hals und Bein zerschmettern/ welches warlich ein überaus grosses Meisterstück gewesen/ und ihm von keinen andern so leicht wird nachgethan werden.

So ist auch nunmehro nichts neues/ daß man Seiltäntzer findet/ welche ein Strick mit einem Ende an die höchste Spitze eines hohen Thurms/ mit dem andern aber an der Erde befestigen/ auf welchem sie gantz auff die Höhe steigen/ hernach sich auff den Bauch legen/ etliche angezündete Racketen in die zwo Händen nehmen/ sich hier nach sich abhalten/ und solcher Gestalt als ein Feuerspeyender Drache von der höchsten Thurn-Spitze nach der Erden hinunter über das Seil fahren. Wie solches in etlichen vornehmen Städten Teutschlandes geschehen.

Busbequius erzehlet auch eine wunderbahre Sache von einem Dervis/ oder Türckischen Münch/ den er gar wol gekandt/ angesehen daß er sich mit einem so grossen Stein dermassen hart auff der Brust geschlagen/ daß man wohl einen Ochsen damit hätte todt schlagen und seine Beine zerknirschen können. Er thäte es aber ohne Schmertzen. Er nahm auch eine glüende eiserne Stange in den Mund/ daß sie ihm nichts

schadete/ ohnerachtet der Speichel darauff gesotten; und nahm sie auch ohne Schmertzen wieder heraus. Eine gewisse Fertigkeit war solches vor einen Gauckler / aber die einem heiligen Orden man gar nicht wol anstande: Aber Landes Weise/ Landes Ehre.

Die Fertigkeit eines Esels / eines Spahi / und eines vornehmen Bassa.

WAnn man einem Menschen seine grosse Dumm- und Ungeschicklichkeit verweisen will / so nennet man ihn einen grossen Esel/ zumahlen bey jedermann der Esel vor das allerungeschickteste Thier gehalten wird / und hierauff gründet sich das Sprichwort: Asinus ad Lyram: So geschickt / als der Esel zur Leyer. Aber dieses Sprichwort solte durch folgende Erzehlung fast Lügen gestrafft werden.

Auff ermeldter Beschneydung des Türckischen Printzen hat ein alter Turck mit einem kleinen Esel/ der doch sehr geschwind/ und überaus wol abgerichtet war / nicht anders / als mit einem liebkosenden Hund gespielet. Wann er weg lieff/ so rante ihm der Esel eylfertig nach/ sprang ihm mit den forder Füssen auff die Schultern und an den Leib/ rungte mit ihm und verrichtete noch viel mehr solcher Dinge / deren man an einem solchen von Natur ungeschickten Thier gantz nicht gewohnet ist.

Etliche von denen Türckischen vermeynten Heiligen / drähten sich zwey und mehr Stunden lang / ohne Auffhören/ oder einige Ruhe immerdar herumb/ und war es wol zu verwundern/ daß sie von diesem steten umblauffen nicht gantz toll wurden. Endlich fielen sie/ als in eine Ohnmacht/ zur Erden nieder.

Einer von den Türckischen Reuthern / die man Spahi nennet / ließ viel sonderliche Behändigkeiten zu Roß blicken. In vollem Courier setzte er zu 3 oder 4 mahlen den rechten Fuß auff die Erde/ und schwung sich jedesmahl behende wieder in den Sattel. Hernach stellete er sich mit den Füssen in den Sattel/ bald warff er die Beine in die Höhe/ und stund über Ende/ oder mit dem Kopff unten im Sattel / und solches alles geschahe/ im dem schnellen fort traben des Pferdes. Ja es ließ auch das Roß dieses Spahi selber seine eigene Künste einiger massen sehen/ dann es dantzete / kniete nieder/ legte sich auff die Erde/ ließ sich striegeln und kämmen/ die Hufeysen abreissen und wieder auffhefften/ den Sattel abnehmen/ und wieder aufflegen/ es ließ auff sich sitzen und gehen: Mit einem Worte es gebärdete sich nicht anders/ als wann es leibhafftig gestorben und todt wäre. Aber wann es nach einem gegebenen Zeichen wieder auffgestanden war/ so erwiese es eine sonderbahre Wackerheit. Wann es seinem Reuther beliebte/ so erhub es seine Vorder-Füsse zugleich/ und sprang übereinen / hernach über 2 / endlich gar über 3 Rosse in einem Sprung hin.

Bey diesem hohen Fest stellete der Dulcimeschi Bassa seine Reputation, dem Käyser zur Lust / ein wenig an die Seite entblößte sich biß auff den Mittel Leib / und behielte nur das Hembd an. Darauff fieng er an/ sich wunderlich zu gebärden mit dem Haupt / Augen/ Händen und Füssen. Hernach zohe er das Hembd über den Kopff / thate gar seltzame Sprünge / bald zohe er den Leib gantz enge zusammen/ bald bließ er seinen dicken Wanst wieder auff: Den Hindern wuste er wunderlich hin und wieder zu drähen/ welches ein abscheuliches Spectacul war. Gleichwohl gefiel es vielen vornehmen Türcken über die massen wohl/ welche sich zum allerhöchsten darüber verwunderten/ und ihn nicht anders/ als den grösten Künstler preiseten. Dieser vornehme Mann/ der bey den Türcken so hoch geachtet wird / als eine Generals-Person/ setzete zu diesem mahl seine hohe Authorität gäntzlich beyseit / damit er gleichsahm einen Anlauff gewinnen möchte/ zu einem grossen Sprung in seines Sultans Gnaden Schoß/ welches aber bey den Christen nicht gelten würde.

Der

Der hurtige Seyl-Täntzer.

Ein fertiger Indianer gieng bey erwehntem Beschneidungs-Fest eines guten Hauses hoch auff einem Seyl auff und ab. Viele seltzahme Sprünge verrichtete er auff demselben: Bald stellete er sich / als wolte er vom Seyl herunter fallen / aber mitten in dem Fall wuste er es gar behende / bald mit den Füssen / bald mit den Händen / bald mit den Knien zu erhaschen / er drähete und wunde sich als eine Schlange an dem Seyl / gieng mit Stelzen darauff / welche unten etwas eingeschnitten / und an ihnen selber sehr hoch waren. Solches thet er etliche Tage nach einander / je länger / je fertiger / weßwegen er auch den Ruhm erlangete (wann anders die Profession an ihr selber rühmwürdig ist / daß er dem vorgedachten am nechsten zu halten sey. Es war auch hier weiter zu sehen.

Der starcke Mann / der seltzahm stimmende Araber / und das fertige Pferd.

Ein starcker Mann von etwa 50 Jahren hat dazumahlen einen grossen Baum / an dem drey andere Männer genug zu tragen hatten / allein auffgenommen / und im blossen Hembde / mit sonderlicher Krafft und Behändigkeit / von einer Schulter zur andern geworffen / ohn einiges Zuthun seiner Hände.

Ein anderer verrichtete zuvor sein Geschäffte / hernach einen grossen und schweren Knochen auff einen Stein legen / und einen andern Mann feste halten: Hernach schlug er denselben mit seiner blossen Hand in 50 oder 60 Schlägen in Stücken. Eben dieser Mann legte sich mit dem Rücken auff seinen zur Erden geschlagenen und außgebreiteten Rock / ließ ihm einen Anboß auff die Brust setzen / und empfande es wenig oder gar nicht / wann 6 starcke Personen mit gewaltigen schweren Hämmern etliche glüende eiserne Stangen sehr breit und platt auff diesem Anboß schmiedeten.

Ein armer Araber oder Mohr / welcher sonsten gantz zerlumpt daher trat / kroche auff Händen und Füssen / und machte das Gebelle zweyer beissenden Hunde so fertig und eigentlich nachzumachen / daß man geschworen haben möchte / es wären zween erbitterte Hunde über einander her. Bald stellete er dar ein weinendes Kindlein / und alsobald wieder eine seufftzende Mutter / gegen dasselbe / und welcher Geschicklichkeit willen er auch von denen Türcken ein Stück Geldes sammlete.

Es hatte ein anderer ein so wol abgerichtetes Pferd / daß es alle Dinge / so ihm zugeworffen wurden / von der Erden mit dem Munde auffnehm / und seinem Herren überreichte. Es stieg in eine Schüssel / welche mehr als eine Elle hoch von der Erden stunde / in derselben blieb es stehend / ungeachtet dieselbe kaum so breit war / daß seine 4 Huffen Raum darin hatten. Numehro wollen wir zusammen fassen

Die übrige Kunstreiche Leuthe und Gauckler auff diesem Fest.

Ein anderer hat auff einem scharff schneidenden Eisen sehr grosse Knochen mit seiner Hand und Ellnbogen zerschlagen. Er trug auch einen irrdenen Krug voll Wasser / welcher gantz loß auff einem runden Holtz stunde / dessen Spitze auff seinem Vorhaupte ruhete / lieff damit auff solche Weise umbher / ohne einige Behülffe der Hände / oder andere Haltung.

Noch ein anderer legte einen gebrandten Stein / darnach einen Marmorstein auff seine Nase / darnach warff er ein ander kleines Steinlein in die Höhe / welches im Niederfallen den Stein in Stücken zerbrach.

Zwey Pferde wurden nebeneinander daher / ein Junge und ein Spitzhund auffgerichtet / mit dem einen Fuß auff einem / und mit dem

andern auf dem andern Pferd/ und ließ sich von diesen Thieren also forttragen.

Man sahe hier auch einen beissenden Gauckler/ der mit den Zähnen ein Hufeisen von einander riße: Ein Pflugschaar schlug er in der Hand mit einem andern Eisen durch und durch. Einen grossen Stein ließ er ihm auf dem Bauch zertrümmern. Er breitete ein Kleid auf die Erde/ legte seinen Kopff darauf/ ließ denselben mit einem Rock bedecken und alsdann auf dem Schlaf einen grossen Holtz-Kloß zerhauen. Ein Stück Bley von vielen Pfunden fassete er mit den Zähnen/ und warff es über sich hin. Noch mehr andere künstliche Sachen brachte er zu wege/ neben allerhand seltzamen Gebärden/ und dadurch zu erkennen zu geben/ daß er gantz keinen Schmertz oder Ungelegenheit deßwegen empfinde.

Ein kleiner Knabe ließ ihm die Augen zubinden und Fußeisen anlegen/ solcher Gestalt war er 20 Schritte auf einem aufgespannten Seil fort; Solches verrichtete auch ein ander Junge/ der ihm 6 bloße Säbel an die Beine und unter die Füße binden ließ.

Ein fertiger Schuhmacher aus Griechenland/ setzete sich vom Morgen biß an den Abend in einer Hütte/ und verfertigte in einer Zeit von 12 oder 13 Stunden hundert Paar Schuhe mit einer unglaublichen Geschwindigkeit/ doch war vorher alles zugeschnitten und biß auffs Nähen bereitet.

Ein anderer machte aus Erde und Sand mit grosser Behändigkeit allerhand Früchte.

Noch ein anderer richtete mit Steinen und Hüner-Eyern viel Verblendung und subtile Possen an/ eben als wann er dieselbe einschluckete und wieder funde.

Ein groß und kleiner Elefant/ benebenst andern Thieren hatten auch seltzame Possen vor. Insonderheit tantzete der Elefant welches man biß auf selbige Zeit vor unglaublich geachtet hatte: Den einen Fuß richtete er nach dem andern so artlich auf/ daß man seinen Tantz eigentlich darauß abnehmen kunte. Desgleichen bückte er sich/ und grüssete die Leute auff Türckische Weise/ seinen Rüssel senckete er etliche mahl in einen Eymer voll Wasser/ und bespritzete damit seinen gantzen Leib. Doch ist dieses/ was von dem Elefanten gesagt worden/ gar geringe zu schätzen gegen dem/ was ich auff ein andermahl/ zu Ehren dieses grossen Thiers/ zu erzehlen mir vorbehalten habe.

Ein Türck schlug auf diesem Beschneidungs-Fest/ allerhand Feld- und Ziegelsteine/ irdene Gefäße und andere vielfältige harte Dinge/ vor seinem Kopff entzwey.

Wir haben uns aber bey dieser Beschneidungs-Fest lange genung aufgehalten/ darumb muß uns auch seine Künste zeigen

Der Persianische Gauckler.

Gleich wie fast in gantz Orient/ also findet man auch bey den Persianern/ wann sie eine Gasterey/ oder andere Freuden-Gelach halten/ allerhand Gauckler und dergleichen Leute. Etliche springen/ andere tantzen/ und noch andere wissen behände zu gauckeln.

Der Herr Olearius hat unter andern in Persien gesehen einen seltzamen Gauckler/ der über die massen geschwinde und fertig von Gliedern/ also/ daß er einen Affen überaus fertig darstellen/ und alle desselben Actiones gantz eigentlich nach zu machen wuste. Eine Lust war es zu sehen/ wie behände er von den Gästen in den Schoß/ und von denselben wieder auf die Erde zu springen. Wie solches in seiner Persianischen Reise-Beschreibung weitläufftig zu lesen ist.

Ehe ich mich aber wende zu den Indianischen Gaucklern/ werde ich genöthiget zu einer andern Materie zu gehen und vorhero kürtzlich zu beschreiben

Die

Die Indianische Täntzerin.

Wann sich in Indien oder Persien ein für-nehmes Gelach versamblen/ werden auch gemeiniglich etliche Weiber herzu geführet/ die mit allerhand verschiedenen Fußstellungen und üppigen Sprüngen/ den Gästen eine Lust machen/ und auch ein mehrers/ als die Ehrbarkeit mir zu sagen erlaubet/ zu weisen seyn müssen. Welches der Wirth solches den Gästen (welche alsdann mit der Herr einen Nahmen benennen) als eine besondere Ehre präsentiret. Hat aber einer oder der ander kein Belieben darzu/ so zeiget er sich gegen den Wirth/ zum Zeichen der Dancksagung vor angebothenen Willen.

Wie sich eins der Historien/ aus welchem ich mich hierinnen informiret/ bey einer ansehnlichen Gasterey der Engländer befunden/ schreibet er/ seyn 6 junge Indianische Weiber/ theils mit ihren Männern/ so auch Täntzer und Spielleute gewesen/ auffgetretten: Von Gesicht schwartz-gelb/ jedoch wohl gestallt und zart von Gliedern. An ihren Hälsen haben sie viel Perlen und Gold getragen/ deßgleichen in den Ohren/ worbey silberne Spangen und grosse güldene Flittern gehangen. Ihre Armbänder waren theils von Silber/ theils von Perlen/ und die Finger mit vielen Ringen besteckt. Uber dem Daumen hatten sie einen grossen silbernen Ring/ in welchem ein hellpolierter Stahl eines Reichsthalers groß/ eingefasset/ so sie an statt des Spiegels gebrauchen. Ihre Kleidung war von dünnem seidenem Zeuge/ dadurch man fast den gantzen Leib sehen kunte/ auff besondere Manier gemacht. Unter der Röcken trugen sie glat-anliegende Hosen: Etliche auff den Köpffen sonderliche Mützen/ andere waren nur mit Flor bedeckt. Uber den Schultern hiengen lange mit Gold durchwürckte und schön gestickte seidene Tücher/ wie biß auff die Füsse reichten. Diese schlagen sie bißweilen im Tantzen umb sich. An den Beinen über den Knöcheln hatten sie an schönen Bändern viel messinge Schellen/ welche sie im Tantzen mit gewissen Schritten also zu rögen wissen/ daß sie neben dem Tact/ im Nothfall anstatt der Music dienen können/ worzu sie auch eine in denen Händen führende Sporn-Spange/ durch gewisses zusammen schlagen/ gebrauchen. Etliche giengen blosses Fusses/ andere aber auff [illegible] Schuhen.

Ihre Instrumenten oder Spielwercke/ waren Indianische und Persische Hand-Paucken und Pfeiffen. Die Indianische Paucken sind einer Ellen lang und schmal/ und beynahe wie eine Tonne formiret/ die Boden aber haben ungleiche Grösse/ werden auff beyden Seiten mit blossen Händen geschlagen/ und deßwegen an einem Riemen umb den Hals gehenckt.

Ein Holsteiner/ Nahmens Georg Andersen/ hat zu Amadabat in Ost-Indien/ bey dem Indianischen Stadthalter auff einer Gasterey/ worbey sich viel Holländer befunden/ dergleichen Täntzerinnen gesehen: Und berichtet/ daß selbiger Stadthalter nach vollbrachter Mahlzeit 12 solcher Täntzerinnen ins Gemach kommen lassen/ welche sich alsobald nackt außgezogen/ zu singen und tantzen angefangen/ auch kleine Reiffen/ wie Tonnen Bänder/ gehabt/ da sie mit Behendigkeit/ gleich den Meer-Katzen/ hindurch gesprungen. Ihre Spielleute haben eine Schalmey/ Handpaucken und ein Paar kleiner Trummeln gebraucht.

Die Außstaffirung dieser Täntzerinnen ist etwas verändert gewest/ und anders/ als der obgedachten. Sie hatten auff allen ihren Fingern und Fuß-Zehen/ wie auch an Lippen/ Nasen und Ohren/ silberne vergüldete Ringe/ auch am Arm unter dem Elnbogen/ [illegible] vergüldete Ringe oder Braßeletten hangen: Uber dem Elnbogen aber weisse helffenbeinene Armbänder/ eines halben Viertheils breit/ welche mit vergüldeten Kupffern besetzt waren. Diese haben vielerley schändliche und unzüchtige Possen gemacht/ deren sich gewissenhaffter Andersen schämet zu erzehlen. Ich aber scheue mich nicht einige anzuführen.

Die unglückliche Tänzerinnen.

Nachdem offtermeldete Tänzerinnen ein paar Stunden gespielet / hat der Gouverneur in die Stadt gesandt / eine andere Parthey herbey zu führen / welche aber nicht kommen wollen / sondern sich mit einer erdichteten Kranckheit entschuldiget. Der Stadthalter aber hat die Entschuldigung nicht annehmen wollen / sondern sie mit scharffer Bedrohung zum andernmahl kommen heissen / auch die Diener / weil sie abermahls unverrichteter Sachen wieder kommen / zu prügeln befohlen. Worauff diese ihm einen Zufall geben und die Ursache des Aussenbleibens angedeutet / nemlich / die begehrte Tänzerinnen wären an einem Orth / da sie mit dem Leibe Geld verdieneten / wolten derowegen nicht kommen / mit Einwendung / der Gouverneur gebe ihnen kein Geld.

Ob nun gleich der Chan darüber gelachet / hat er doch zum drittenmahl etliche Soldaten commandiret / die sie mit Gewalt hohlen müssen. Der Weiber waren acht an der Zahl / welche / so bald sie in den Saal gekommen / auf Befehl des Stadthalters alle enthauptet worden / es dorffte auch keiner sich unterstehen vor sie zu bitten / weil sie seinem Befehl freventlich widerstrebet hatten / sind also / ohngeachtet alles jämmerlichen Lamentirens und Wehklagens / ohne alle Gnade / Angesichts aller vornehmen Gäste / geköpfft.

Wie der Chan gesehen / daß die Gäste darüber sehr erschrocken / und erblasset / hat er mit Lachen den Holländischen Bürger gefraget: warumb sie so stille wären? Und sich entschuldiget und gesaget / er müste / zur Erhaltung seiner Authorität nothwendig so scharff verfahren und dergleichen Exempel statuiren.

Die vorigen zwantzig Tänzerinnen / ohnerachtet sie hefftig erschrocken / über dem Anschauen des kläglichen Hinrichtens ihrer Mitschwestern / haben sich doch nichts dürffen mercken lassen / sondern wider ihren Willen / und gleichsam aller Unlust zu Trutz / gantz fröliche Gebärden erzeiget / auch zehenmahl toller gesungen und gesprungen / weder vorhin.

Das ist ein wenig zu hart gestraffet / lieber hätte man ihnen solche Belohnung geben sollen / wie ehemahlen ein Brabantischer Kauffmann zu Antwerpen etlichen liederlichen Metzen gereichet / welcher ihrer viere in sein Hauß gefodert und begehret / sie solten gantz entblösset / mit abgelegter Kleidung / vor ihm tantzen / und das Geld / so er ihnen streuen würde / auffsammlen. Wie sie ihm in solchem allen gefolget / und sich umb etliche außgeworffene Müntze in seinem Gemach gantz nacket rissen und rauffen / erwischte der alte Kautz behende etliche gebeitzte Ruthen / und warff sie den nackten Metzen auff die Rücken daß sie Zeter schrieben. Mit solcher Straffe wolte ich sie auch durch die Diener belegt haben / wann ich Gubernator gewesen wäre. Aber unter barbarischen Leuthen gehen lauter barbarische Händel vor: Und wer wolte wohl den Todt solcher leichtfertigen Venus-Schwestern beweinen?

Der Sinesische Gauckler.

Viel löblicher handeln die Morgenländische Völcker (ich schelte aber ihre schwartze Kunst) bey ihren Gastereyen / als wie Christen an manchen Orthen thun / denn da weiß man nichts von dem Westfälischen Sauffen: Vielmehr trachtet man in Orient nach einer viel bessern Gelegenheit / seinen Gästen eine Freude und Kurtzweil zu machen. Denn bald läßet man die schwartze Tänzerinnen kommen / welche mit Hülffe ihrer Fußfertigkeit und schönen Gebärden aller Anschauer und Zuhörer Augen und Ohren nach sich ziehen: Bald läßet man die schönste Comödien spielen / in welchen Stück / wie auch in der Ringfertig- und übermäßigen Behändigkeit in der Gauckel-Kunst / womit bey denen grossen Banqueten in China und Indien auffgewartet wird / die Europeer weit zurücke stehen müssen. Insonderheit aber haben die Chineser den grösten Ruhm in diesen Ubungen / und weil ihre Gauckel-Kunst von verständigen

Eu

Die Chineische Gäuckler.

Europeern zum höchsten verwundert wird / so trage ich kein Bedencken / dem curieusen Leser im beygefügten Kupffer ihre beste Actiones darstellen zu lassen. Welche zu erstatten ich den Herrn Eduard Melton reden lassen will / welcher diese Kunst zu Batavia selber angesehen und dieselbe folgender Gestalt beschreibet:

Man findet unter den Chinesen viele Zauberer / Zeichendeuter / Wahrsager und künstliche Possenreisser oder Gauckler / so von einem Ort nach dem andern reisen / und / wie es scheinet in Gefahr ihres Lebens / ein Stücke Brods zu verdienen. Ich sahe eine solche Gesellschafft im December (Anno 1676) zu Batavia solche Dinge thun / über welche man sich billig verwundern muß / davon ich dem Leser etwas mittheilen will.

Erstlich kroche einer von der Gesellschafft unter einen Korb / der so enge war / daß er kaum darunter sitzen kunte / gleich darauf stach sein Cammerad mit einem spitzen Degen so tapffer durch denselben Korb durch und durch / daß der darunter sitzende überlaut zu schreyen anfieng und das Blut allenthalben herfür drung. So bald er aber wieder hervor kommen / kunte man nicht das geringste an ihm erblicken. Wir stunden in hoher Verwunderung / daß er nicht von einem eintzigen dieser Stichen getroffen worden / da doch der Korb überaus enge / der Degen stets durch und durch gedrungen / und wir das Blut auch vielfältig gesehen hatten.

Hiernächst ergriffe ein anderer mit seltzamen Gebährden ein Bambos-Rohr / welches wohl in 18 oder 20 Fuß lang war / unten hatte es die Dicke von anderthalb Spannen / oben hinauf aber lieff es spitzig zu. Diesen Rohrstock setzete er mit dem dicken Ende in seinen Gürtel / den er mitten um seinen Leib gebunden hatte. Alsobald sprunge ein Jüngling aus der Gauckler Gesellschafft von etwa 20 Jahren / denselben auf die Schultern / und kletterte sonderlich mit grosser Behändigkeit das Rohr hinauff / auf welchem er mit einem eintzigen Fuß sich steiffete und sich sonsten an nichts feste hielt. Dieses Schauspiel kam uns überaus seltzam vor / aber diese Verwunderung vermehrte sich / als der Rohr-Träger das Rohr nicht mehr mit den Händen hielte / sondern dasselbe bloß in dem Gürtel stehen ließ / und mit starcken Schritten auff und abwandelte / doch also / daß die Last an ihrem Orthe unbeweglich bliebe.

Unter diesem Fortgehen / streckte er den Bauch / und das Bambos-Rohr desto besser im Gewichte zu halten / weit voraus / setzte seine Hände in die Seithen / und sahe stets in die Höhe nach der Bewegung desjenigen / den er truge / nach welchem er seinen Leib bald hie bald dorthin geschicklich zu schlengern und zu lencken wuste / woraus wir sehen konten / daß diese Kunst vielmehr in einer beständigen Ubung und genauen Gewicht-Haltung / als in der Zauberey bestunde.

Nachdeme der Jüngling wieder herunter kommen / und einige Gauckel-Sprünge verrichtet hatte / lieff er zum andernmahl / wie eine Katze / das Rohr hinauff / legte sich mit dem Bauch recht mitten auf dessen Spitze / und streckte Hände und Füsse von sich / wie ein geflügelter Cupido sich zu praesentiren pfleget. Mit dieser anders gepackten Last begunte der Träger abermahl in langen und hertzhafften Schritten umher zu wandeln / ohne daß man an ihm die geringste Sorge seiner Bürde wegen gemercket hätte.

Zum dritten mahl setzete der eine das Rohr oben auf seine Mütze / und der / so darauff gelegen / setzte sich nun mit untergeschlagenen Beinen auf die höchste Spitze des Rohrs / worauf der unterste mit aller Macht anfieng zu lauffen / hin und wieder zu rennen / und sich augenblicklich herumb zu drehen / daß ein jeder in Sorgen stunde / der oberste würde bald der unterste werden / und einen gefährlichen Sprung thun / aber er wuste sich mit dem Steiffen dergestalt im Gewichte zu halten / daß er ohne einigen Schaden und wohl gemach wieder herunter kam.

Aber jetzo will ich etwas erzehlen / welches allen Glauben übertrifft / und welches hier einzurücken ich mich nimmermehr unterstehen würde / dafern es nicht über tausend Menschen neben mir mit ihren lebhafften Augen gesehen hätten. Einer von den Gaucklern nahm ein auf-

gewickeltes Klaͤuen von einem Strick / davon er das eine Ende in die Hand nahm / und das Klaͤuen mit einer solchen Gewalt in die Lufft hinein warff / daß es niemand mit seinem Gesicht erreichen kunte / derselbst kletterte dieser Mensch mit solcher Geschwindigkeit an demselben Strick in die Lufft / daß man ihn endlich nicht mehr sehen kunte.

Ich stunde dannahero in grosser Verwunderung / nicht wissend / was daraus werden solte / biß ich inzwischen / und alle Zuschauer neben mir / sahen / daß ein Bein aus der Lufft herunter fiehl. Einer von diesen Gauklern raffte es augenblicklich auf / und warff es in den vorbeschriebenen Korb. Ein Augenblick hernach fiehl eine Hand herunter / und gleich darauff abermahl ein Bein. Kurtz zu melden / alle Glieder des Leibes kahmen solcher Gestalt aus der Lufft herunter gefallen / und wurden zusammen in den Korb geworffen. Das allerletzte Stuͤck so wir herunter kommen sahen / war der Kopff / welchen / so bald er nur die Erde beruͤhret / von dem / der die Glieder auffgesamblet / unterst zu oberst gekehret ward.

Hierauff sahen wir vor unsern Augen / wie alle diese Glieder wieder zusammen krochen / und sich vereinigten / daß alsobald ein vollkommener Mensch daraus ward / der alsobald wieder stehen und gehen kunte / wie vorher / ohne einigen Schaden an ihm zu mercken. Ich habe mich niemahlen uͤber etwas so sehr verwundert / als da ich dieses Werck sahe / und ich zweiffele fast / ob alles / absonderlich das letzte Stuͤck / ohne eines andern Huͤlffe / hat geschehen koͤnnen. So weit Melton in seiner Reise-Beschreibung part. 4. c. 18. pag. m. 498.

Es bezeuget auch sonsten der bekandte P. Riccius, daß man weder in Europa / noch sonsten irrgends / solche wolabgerichte und kuͤnstliche Gauckler und Comoͤdien-Spieler finde / als in dem Koͤnigreich China / welche Nation jederzeit den Ruhm gehabt / daß sie alle Menschen an Klugheit weit uͤbertreffe.

Unter andern hat er gesehen / daß einer von den Sinesischen Gauklern drey Messer / deren jedes zwo Spannen lang / eines nach dem andern in die Hoͤhe geworffen / welche er gar lang und offt wiederumb bey dem Handgriff / ohne ein einziges mahl zu fehlen / gefangen.

Ein anderer lage auff der Erden / lenckete seine Fuͤsse uͤber die Schultern hin / ergriff damit ein grosses irrdenes Geschirr / und warff es in die Lufft / waͤltzete es folgends hin und wieder / welches schwerlich einer mit den Haͤnden haͤtte verrichten koͤnnen. Eben so machte es ein anderer mit einer Trummel / und mit einem grossen Tische / der 4. Schuhe hoch war.

Man hat unter andern eine schoͤne Comoͤdie einsmahls in China spielen sehen von lauter vermummeten Kindern / da dann einer auff dem Theatro gestanden / und den Zuschauern ihre Actiones muͤndlich erklaͤret / wobey nichts artlichers gewesen / als ein Knabe / welcher / nachdem er eine Weile auffs allerzierlichste getantzet / gantz unversehens wieder auff die Erden gefallen / und die Haͤnde an den Boden gesetzet hat. Zwischen seinen Fuͤssen aber ist alsobald ein zartes Knaͤblein so uͤberaus artlich von Gips zugerichtet gewesen / herfuͤr gesprungen / welches sich der Fuͤsse an statt der Haͤnde meisterlich zu bedienen gewust / und also dieselbigen Spruͤnge und Taͤntze / die vorhin der lebhaffte Knabe verrichtet / vollkommen nachgeaͤffet.

Nach solchem ist diese Poppe zuletzt selber niedergefallen / und hat angefangen mit dem lebendigen Knaben so wunderlich zu ringen / daß man nicht anders haͤtte gedencken koͤnnen / dann daß sie alle beyde leben muͤsten. Trigaut lib. 4. c. 12.

Johan Nieuhoff bezeuget unter andern / daß er auch gesehen habe einen von den Chinesischen Gaucklern / der das Ende eines Band / Fadens oder duͤnnen Korde zum Auge hinein gestecket und durch die Nase wieder heraus gezogen / da er dann beyde Ende genommen / und so lange hin und her gezerret / biß ihm die Thraͤnen aus den Augen herfuͤr gedrungen.

Andere haben Maͤuse und Ratten an kleinen Kettlein festgemacht / welche nach ihrem Klang und Spiel dermassen auff dem Tische vor den Zuschauern zu tantzen wusten / daß man es ohne grosse Verwunderung nicht ansehen kunte.

Der

Der Matecoloische Gauckler.

BEy dem Könige von Matecolo in Orient/ haben die Holländer einen Gauckler gesehen/ welcher mit einer eisernen Ketten behangen war; An seinem Halse sahe man eine viereckichte kupfferne Platte/ auff welcher etliche Gestalten/ als Teuffels-Bilder zu sehen. Dieser Mensch lieff hin und wieder mit einem greßlichen Geschrey/ und führete ein grosses Wehklagen. Niemand wuste/ was hiervon werden solte. Endlich kam er auff die Niederländer/ legte seine kupfferne Platte ab/ rieff/ schrie/ und stellte sich sehr ungeberdig. Nach diesem allen nahm er ein breites Messer/ welches an der [illegible] eisernen Ketten fest war/ und die Gestalt hatte/ wie ein Jäger-Spieß; Dasselbe stach er durch das dicke Fleisch seines Oberarms/ zohe die Kette hernach/ und ließ sie also an der Wunde durchgezogen hangen.

Als dieses geschehen/ lieff er zum andernmahl rund herum/ schrie abscheulich/ und gab durch gewisse Zeichen zu verstehen/ daß er sich selber ein großes langes Messer/ so er schon parat hielte/ durch die Kähle stechen wolte. Weilen aber die Niederländer zu so einem greulichen und mörderischen Schauspiel keinen Lusten hatten/ giengen sie davon.

Man hat ihnen hernachmahls berichtet/ daß ermeldter Gauckler seine Wunde inwendig mit Wasser ausgewaschen/ gebunden/ und ein Stück von einem andern Zopff darauff gebunden habe. Im übrigen haben die mannigfaltige Wunden [illegible] an den Tag gegeben/ daß er auf diese Weise gar manchmahl ein Stück Geldes gesamlet. Itinerarium Joannis de Bry.

Ehe ichs vergesse/ will ich an diesem Orthe mit wenigem berichten

Die seltzahme Aufferziehung der Gauckel-Kinder in Calicut.

UNbarmhertzige und gottlose Eltern werden leichtlich unter uns Christen in Europa/ und insonderheit in Teutschland gefunden/ welche ihren Kindern/ wann sie noch zart und klein sind/ ein und ander Glied/ ja wohl gar den Rückgrad brechen/ oder sie sonst zerstümmeln/ damit selbige hernachmahls/ wann sie erwachsen sind/ desto eher die Menschen zum Mitleiden bewegen/ zum betteln geschickt seyn/ und also vor ihre Nahrung nicht sorgen mögen. Wie hoch sich solche Eltern an GOtt versündigen/ kan ein jeder selber wohl erachten/ und stehen solche unbarmhertzige Raben-Eltern/ warlich eben so gefährlich an dem Tage/ da sie mit der gantzen Welt Rechenschafft geben müssen von ihrem Thun/ als diejenige/ welche ihre Kinder von Jugend auff zum Gauckelspiel gewöhnen.

In etlichen Städten des Königreichs Calicut in Ost-Indien/ als nehmlich zu Tesiar und Honawa/ werden die kleinen Kinder von der Mutter Brüsten ab zu Comödien und Gauckel-Possen aufferzogen. Wann ein Knäblein 3 Monathen erreichet/ so wird es von der Mutter-Milch abgerissen/ und mit Ziegen-Milch gespeiset. Wann es hiervon satt worden/ legt man es ungewaschen und gantz nackt in den Sand darnieder/ worin es sich den gantzen Tag über hin und wieder wältzet/ wie ein junger Hund; massen man auch zwischen einer jungen Bestien und einem also erzogenen Kinde keinen Unterschied sehen kan. Sie sehen so schwartz und schmutzig aus/ als Büffeln/ ja wie junge Teuffel. Gegen den Abend werden sie abermahl von ihren Eltern mit Ziegen-Milch gespeiset/ und durch diese Nahrung bekommen sie/ gleich den Ziegen selber/ eine grosse Geschwindigkeit und wunderschickliche Übung der Kräfften/ daß sie dennoch wann sie groß werden/ sich der Comödianten/ Seiltäntzer oder Gauckler gebrauchen lassen. Ludovicus Barth. Rom. Lib. 4. c. 10.

Der Arabische Kletterer.

Unter denen vielfältigen Gauckeleyen und Spielern bey vorerwehnten Fest der Beschneidung des Türckischen neu-gebohrnen Printzen / Sultan Achmed hat sich (welches ich bald vergessen hätte) auch finden lassen ein einziger Araber / welcher im Klettern so fertig war / daß man sich zum allerhöchsten darüber hat verwundern müssen / dann er ist auff eine [illegible] von geschornen Steinen auffgeführte Säule hinauff geklettert / ohne einige andere Hülffsmittel als seiner Händen und Füssen. Als er oben auff die Spitze kommen / hat er sein Hemd außgezogen / und auff dem obersten Stein gehangen.

So bald er wieder herab kommen / hat ihn der alte Sultan oder Käyser Murath III. mit einem [illegible], das ist mit einer täglichen Pension von 20 Aspern begabet. Uber das schenckte er alsobald 40 Ducaten zu einem Geschenck. Simon de Vries.

Die Behändigkeit solcher Menschen / welche gleich den Katzen über Tisch und Bäncke gesprungen / die Wände hinan gelauffen / über die Hauß-Dächer hingeflogen / rc. hat man auch zu unsern Zeiten an verschiedenen Orthen gesehen / und hatte der Wasserspringer / so sich vor wenig Jahren dieses Orths sehen ließ / einen Sohn bey sich / welcher ein Seiltäntzer war und nicht anders als eine leibhaffte Katze von einem Orth zum andern kletterte. Von einem Oberländischen Bauren / der in dieser Kunst auch sehr erfahren seyn soll / anderwerts gemeldet werden.

Der Indianische Gauckler.

Nechst den Chinesen sind die Indianer / als ihre Nachbahren / auch sehr geübet und künstlich in allerhand Leibes-Ubungen / davon Hr. Jean Baptista Tavernier in seiner Indianischen Reise-Beschreibung part. 2. c. 5. ein sehr merckwürdiges Stücklein mit nachfolgenden Worten beschreibet: Als ich einmahl mit dem Englischen Præsidenten von Agra zuruck nach Surrate kehrete / und zu Broitsche / woselbst die Engelländer eine schöne Wohnung haben / eingekehret / da erschienen vor uns alsobald etliche Gauckler / welche den Præsidenten fragten / ob er Lust hätte / etliche Stücklein ihrer Kunst zu sehen / welches ihnen dann aus Neugierigkeit vergönnet war.

Das erste / so sie thäten / war / daß sie ein grosses Feuer machten / grosse eiserne Ketten anglüeten / dieselbe auff ihren Leib schlugen / sich stellende / als empfänden sie einige Schmertzen davon / aber [illegible] keinen Schaden bekommen. Hernach nahmen sie ein Stück Holtz / steckten es in die Erde / und fragten die Zuseher / was sie vor Frucht begehrten / die dieses Holtz hervor bringen sollte / und als man die Mangues (ist ein herrliches Gewächse ihres Landes) genennet / da verhüllete sich alsobald einer von den Gaucklern mit einem grossen leinen Lacken / und bückete sich 5 oder 6 mahl nieder zur Erden. Ich war so neugierig / daß ich mich in eine Kammer verfügte / und von dannen durch die Oeffnung einer leinen Gardinen eigentlich zu betrachten / was dieser Gauckler machte / da merckete ich nun / daß er ihm selbst mit einem Messer in das Fleisch unter den Schultern hinein geschnitten / mit dem daraus fliessenden Blut riebe er hernach das gepflantzte Holtz. Allemahl wann er sich von der Erden auffhube / wuchs das Holtz / daß es von jedermann gesehen ward. Als er sich zum drittenmahl auffgerichtet hatte / sahen sie [illegible] Sprößlinge mit Zweigen aus dem dürren Holtz. Zu der vierdten Wiederholung ward der Baum mit Blättern bedeckt / und in der fünfften sahe man die Blumen oder Blüthe daran. Wie in beygefügter Figur zu sehen.

Der Englische Præsident hatte damahlen einen Prediger bey sich / welchen er nur [illegible] nach Amadabat genommen hatte / um daselbst des Holländischen Commandeurs Kind zu tauffen / welches er / der Præsident / aus der Tauffe gehoben hatte. Dann man muß wissen / daß die Holländer in Indien keine Prediger haben / als allein an denen Orthen / da sie zugleich ihre Kauff-

leute.

Der Indianische Gäuckler. Pag. 412

leuthe und Mütz haben. Dieser Englische Prediger hatte schon vorhero genugsahm zu erkennen gegeben / daß es einem Christen gar nicht gebührete / den solchen gottlosen Leuthen sich finden zu lassen. Wie er nun sahe daß dieser Gauckler aus einem dürren Stück Holtz / in weniger als einer halben Stunden / einen Baum / von 4 oder 5 Fuß in der Höhe / mit Laub und Blühte / wie im Frühling / herfür brachte / da ging er hin / etwas von diesem Baum zu brechen / und sagte [illegible] / daß er derjenigen / der diesen gottlosen Leuthen länger zusehen würde / das heilige Abendmahl nicht reichen wolte. Solcher Gestalt ward der Præsident genöthiget / den Gauckler abzuschaffen / welche mit Weib und Kindern / gleich den Tartern oder Zigeunern in Europa / von einem Ort zum andern reisen. Sie bekamen [illegible] / wie ihre Weiber / mit welchen [illegible] sie wol vergnüget / von dannen scheiden.

Ein solcher Künstler ist auch zu Zeiten Ludovici Pii ein gewisser Jude gewesen / Nahmens Zedekias / dieser pflegte einen Menschen in die Lufft zu werffen / von Glied zu Glied in Stücken zu zerreissen / (nemlich durch eine Teuffelische Verblendung / welche Stücke er hernach wieder versamlete / vereinigte / und einen vollkommenen Leib darstellete.

So erinnere ich mich auch in einem Jurenale gelesen zu haben einen Scribenten / welcher über die 10 Gebothe allerhand denckwürdige Exempel anführet / daß einsmahls ein Zauberischer Künstler gewesen / welcher etliche Personen aus dem Hauffen der Zuschauer mit ihrem guten Willen erwehlet / denenselben durch seine Kunst die Köpffe abgeschlagen / solche hernach verwechselt / daß / zum Exempel / Adam des Pauli / Paulus aber des Petri / und Petrus aber des Adams Kopff bekommen. Wie diese Leuthe hernach einander angesehen / haben sie nicht gewust / wie sie mit einander daran wären / denn ein jeder sahe seinen Kopff auff einem andern Rumpff stehen / oder daß sein Leib einen andern Kopff bekommen.

Als der Zauberer hernach diese Leuthe gefraget / ob er ihnen die Köpffe wieder abnehmen / und auff die rechte Stelle setzen / verwechseln / und auff die rechte Stelle [illegible] solte? Da haben sie sich nicht [illegible] lassen der Gefahr noch einmahl zu unterwerffen / sondern ihre Köpffe behalten. Es ist aber kein Zweiffel / ein jeder habe seinen eigenen Kopff behalten / und ist alles nur eine Verblendung gewesen. Denn der Teuffel ist ein rechter Tausend-Künstler.

Der Europäische Gauckler.

Gleich wie in andern Stücken / also pflegen es auch in der Gauckeley die Europäer denen andern Nationen gemeiniglich bald nach zu thun. Insonderheit findet man fast nirgends fertigere Seiltäntzer / als in Europa ; Ihre Sprünge und Lufft-Täntze können ohne grosse Verwunderung niemahlen angeschauet werden / und einem stehen die Haare zu Berge / wann er siehet / wie sie manchmahl in einer gewaltigen Höhe auff dem Seil oder Draht ihre Kunst auf die aller seltzamste Weise verrichten.

Gar viel ist zu melden von jenem Seiltäntzer / so sich zu Venedig hat sehen lassen. Man nennete ihn den kleinen Venetianer / weil er von Statur klein / darzu aus Venedig bürtig war. Dieser war so fertig auff dem Seil / daß er sich bißweilen in einen Sack nähen ließ / und nichts desto weniger die Hände / und sich in der Balance zu halten. Ein andermahl steckte er seine beyde Füsse in ein eisernes Becken / lieff aber nichts destoweniger mit grosser Geschwindigkeit auff dem Seil / welches an dem Giebel eines Hauses / dessen Gebäu sehr hoch war / und biß auff St. Marcus-Platz reichete. Er war bey seiner Behändigkeit so starck / daß er an seinem Knie einen Bein-Knochen von dem grossen Ochsen zerbrechen kunte. Mit seinen Händen / die er in ein Schnupfftuch wickelte / drehete und wande er zugleich denen Zuschauern Nägel / welche so groß waren / als ein Finger. Er nahm auff seine Schultern einen Balcken von 20 Fuß in die Länge / und dicker als eine halbe Elle. Nach dem er denselben auff der einen Schulter lange Zeit gehalten / warff er ihn auff die andere / und

was dergleichen unglaubliche Stücklein mehr war. S. Goulart. Thesaur. Hist. part. 2. p. m. 44.

Antho nius Nebrissensis hat gesehen einen Menschen aus der Insul Canaria gebürtig / dieser stellete sich an einen gewissen Orth jezt / ließ hernach einen jeden / doch also / daß sie auff acht Schritte von ihm blieben / mit Steinen nach ihm werffen / da er sich denn dergestalt hurtig zu lencken und zu biegen wuste / daß er nimmer getroffen war / ohnerachtet er seinen lincken Fuß niemahlen von der Stelle setzte. Ein jeder hatte grosse Begierde die Ringfertigkeit dieses Menschen zu sehen. Nebrissensis Decad. 2. Rer. Hispan. c. 2. lib. 1.

Ist es nicht schröcklich / was man liest von jenem Seyl-Tänzer / welcher Anno 1680 zu Venedig auff einem Seyl biß auff einen hohen Thurn zu Pferde geritten / von dannen hat er sich auff den Knopff des Thurns geschwungen / mit der Fahnen gespielet / und des Hertzogen Gesundheit getruncken! Vid. Continuat. Nadas Chron. ad Anno 1680.

Der grosse Reichthumb etlicher Hoff-Narren und Gauckler.

WObl zu beklagen ist / daß viel Leuthe vor den frommen Hauß-Armen ihre Hände und Beutel stets verschlossen halten / da sie doch vor die Comœdianten / Pickelherings-Possen / Gauckler u. d. gl. dieselbe in einem Tage wohl zumahl eröffnen und sich milde erzeigen sollen.

Selbsten der grossen Fürsten geben ihren Schalcks-Narren offtermahls grosse Geschencke / da sie im Gegentheil frommen Lehrer Mangel leyden / und nach Brod gehen lassen.

Borra / ein Hoff-Narr des Königs Martini von Arragonien / war mehr als eine Tonne Goldes reich / und rühmete sich öffentlich / daß er mit seinen Narren-Possen mehr hätte gewonnen / als die Gelehrten mit aller ihrer Wissenschafft und Weißheit. Ein jeder trachtete nach dieses Narren Gunst / weßhalben ihn bald dieser bald jener mit einem güldenen Garn an die Seite zog / denn er war ein vortrefflicher Fuchsschwäntzer / und galte bey dem Könige überaus viel. Die grossen Herren selbst schmeichelten ihm / und andere Fürsten beschenckten ihn herrlich; Pontanus erzehlet / daß Käyser Sigismund ihn einsmahls mit Silber also beladen / daß er unter dem Gewicht zur Erden gesuncken.

Es ist nichts neues / daß man an den Höfen etlicher grossen Herren / viel lieber vor die närrische und possirliche Reden ein Stück Geldes wegschencket / als vor den heylsamen Rath eines frommen und weisen Mannes. Der Egyptische König Cardin bauete die Stadt Thebas / welche 100 Thor hatte / aber alle seine Unterthanen brachten zusammen nicht so viel auff / als er empfieng von seinem Schalcks-Narren.

Der erste König von Cotinch / brachte durch seine Gauckel-Possen einen solchen Schatz zusammen / daß er davor ein gantzes Königreich erhandelte.

Als Käyser Augustus die Mauren der Stadt Rom / so bißhero nur aus Leimen bestanden / verbessern wolte / da erboten zu seinem Glück in der Tyber 2 Schalcks-Narren / von denen er mehr erhielte / als der gantze Gemeinde der Stadt Rom contribuirte. Als die Colinder ein Spanisch Volck / mit den Saduinern Krieg führeten / da begunte es dem erst gemeldten an Geld zu mangeln / worauff sich zwey Schalcks-Narren erbothen / den Krieg 2 Jahre auff ihre Kosten zu führen.

Wie die tapffere Heldinnen / die berühmten Amazones in Asien noch gewaltig waren / haben sie (wie einige vorgeben) den unvergleichlichen Tempel Dianæ gebauet vor das Geld / welches sie von einem Narren bekommen.

Mir gebühret es zwar nicht / grosser Herren Thaten zu richten / aber ich weiß etliche / welche ungescheuet schreiben / daß es nicht gar vorsichtig oder Christlich von ihnen gethan sey / wann sie den Narren und Gaucklern den freyen Zügel überlassen / ja die meiste Zeit auff ihre Narren-Possen wenden / da doch die Zeit einem Fürsten nütze / als andern Leuthen / von Nöthen / gar unschätzbahr seyn solte. Ihr Beutel wird von denselben offtmahl gefeget / ihre Gemüther

wer-

werden auff solche Weise allezeit abgezogen von ernsthafften Handlungen/ und entfrembdet von aller Gottesfurcht.

Guevara schreibet nach folgender Gestalt von solchen Leuten: **Ein Possenreisser und Schalcks-Narr ist der ärgste Dieb/ den man in der Welt finden kan/ denn er entwendet den Menschen nicht allein die Zeit/ welche köstlicher und herrlicher ist/ als alle Kleinodien auff Erden/ sondern er stielet ihnen auch dazu das Geld aus dem Beutel. Er ist ein Tröster derjenigen/ die dem Teuffel schon in dem Rachen stecken; Er machet denen/ die in der Hölle brennen/ durch seine Gauckel und Narren-Possen den Weg angenehm/ und führet sie nach dem Abgrund mit Freuden. Er ist ein Affe der viel Affen machet/ und mit welchem der Teuffel sein Affenspiel treibet/ damit er nur das Volck zum Lachen bewegen möge.**

Vorerwehnter König *Martinus* von Arragonien/ hätte gerne mit seiner jungen und gar schönen Gemahlin einen Erben gezeuget/ derowegen ward ihme unter andern *Confortantien* und Krafft gebenden Mitteln/ eine gemästete und auff sonderliche Arth bereitete Ganß zugerichtet/ von welcher der König zu viel asse/ und deswegen mit einem hitzigen Fieber befiel. Diese Kranckheit nahm dergestalt überhand/ daß ihm der Todt schon auf den Lippen saß: Eben damahlen kam aber vorgemeldter sein Hoff-Narr Borra/ in die Kammer getretten/ der König fragte ihn/ woher? Hierauff gab er einen solchen lächerlichen Bescheid/ daß der König in ein hertzliches Lachen gerieth/ welches nicht auffhörte/ bevor er seinen Geist auffgegeben. Von gar wenigen liset man/ daß sie mit Lachen zur Welt kommen/ von noch wenigern aber/ daß sie mit lachendem Munde aus dieser Welt geschieden sind. *Vid. S. de Vries,* Ost- und West-Indische Anmerckungen/ *part. 4. cap. 36. in fin.*

Der künstliche Wasser-Sprützer.

Unter dergleichen künstlichen Gauckern gehören auch billich gezehlet zu werden diejenigen/ die zu jedermanns allerhöchster Verwunderung allerhand gefärbte Wassern und andere unglaubliche Dinge aus dem Munde gesprützet haben. Harsdörffer in seinen Erquick-Stunden *Tom. 2. p. 13. Problem. 17.* und aus demselben *Francisci* in dem andern Theil seiner lustigen Schaubühne/ melden von dreyen solchen berühmten Wasser-Sprützern/ so zu ihrer Zeit gelebet/ und ihre Kunst umbs Geld gezeiget/ davon der erste ein Malteser/ die andere eine Frau aus Niederland/ und der dritte ein Flamminger oder Wallon gewesen/ der auch seine Kunst in Nürnberg hat sehen lassen. Der Malteser/ Nahmens Blasius Manfredi/ ein Mann von 60 Jahren/ ohnerachtet er nur von 40 Jahren anzusehen gewesen/ hat seine Kunst 3 oder 4 mahl in einem Tage zeigen können.

Vor etwa drey Jahren/ wie ich an einem andern Orte kürtzlich gedacht/ hat sich allhier in Hamburg ein Italiäner angegeben/ welcher gleichfalls überaus grosse Kunst in seinem Wasser-Sprützen sehen ließ/ welcher von vielen tausend Menschen hohen und niedrigen Standes täglich umb die Glocke 5 Nachmittags im Sommer/ auff dem Obern-Ellern-Steinwege in der Fechtschule besuchet worden/ und ich würde seine Kunst umbständlich beschreiben/ zumahlen ich seine *Actiones* betrachten gesehen/ wann nicht die Beschreibungen von dem Malteser sich bey angeregtem Herrn Harsdörffer zu finden/ wie auch eine von einem Frantzösischen Wasser-Sprützer/ dessen *Caspar Schottus* umbständlich gedencket/ mit welchem fast jener überein kommet/ also will ich sie von letztgemeldtem gelehrten Jesuiten entlehnen.

Selbigem nach ist wohl einer von den allerberühmtesten Wasser-sprützern gewesen ein Frantzoß von Lyon/ Nahmens *Jean Royer* welcher aus seinem Magen 10 oder 12erley Farben von allerhand vollkommenen Säfften/ Brandtwein/ so sich anzünden ließ/ Stein-Oehl so ohne Docht brandte/ ingleichen allerhand Salat und Blumen/ mit vollkommenen frischen Blättern her-

für

für brachte. Er praesentirte einen Spring-Brunnen/ indeme er aus seinem Halse sehr hoch Wasser spritzete/ und zwar so lange/ biß man wol 200 Schritt hätte fortgehen können. In diesen Stücken ist er mit denen übrigen übereinkommen/ nur eines hat er vor den andern allein gehabt/ daß er nemlich vor dem glorwürdigsten Römischen Kayser Ferdinando III. zu Regenspurg auch einen Feuer-Brunnen aus dem Halse gespritzet hat.

Dieser Frantzoß hat in Italien/ Franckreich/ Ober- und Nieder-Teutschland/ Pohlen/ Schweden und Dännemarck seine Kunst vor dem Römischen Kayser/ vor 5 Königen/ und vielen Gelehrten und andern Leuten mit jedermanns höchster Verwunderung practiciret. Und weil zu Rom die Inquisition ihn als einen Teufels-Künstler tractiren wolte/ so hat er seine Kunst denen beyden berühmten Jesuiten Kirchero und Scotto entdecket/ dabey aber gebethen/ daß sie dieselbe/ so lang er lebte/ niemand offenbahren/ und ihm also seine Nahrung führen/ sondern ihm ein Zeugniß ertheilen möchten/ daß alles natürlich zugienge/ in welchen Stücken ihm auch von erwehnten Patribus favorisiret worden/ und hat ihm Kircherus Anno 1654 zu Rom ein schrifftliches Attestatum ertheilet des Einhalts: Daß Jean Royer von Lyon aus Franckreich ein guter ehrlicher Mann sey/ der zwar gar nicht studiret habe/ der natürlichen Geheimnüssen aber dennoch nicht unkündig wäre/ sondern vermittelst seiner Kunst solche Sachen vorstellete/ darüber auch die scharffsinnigsten Philosophi bestürtzet werden müsten/ sintemahl was die Natur von Säfften/ Wässern/ Oehlen/ Weinen/ Essig und Ostin-Essentzen/ desgleichen von Blumen und Kräutern/ Farben/ Säfften und Rauchwercken gibt/ solches alles er aus seinem Magen/ als gleichsahm aus einer Speise-Kammer der Natur herfür gelanget/ ohne einigen Betrug und Mühe in solcher Ordnung/ wie man es von ihm begehren möchte. Solches geschehe aber weder durch geheime Teufels-Künste/ noch durch einigen Betrug oder Augenblendung; sondern durch lauter natürliche Mittel/ sonderbare Kunst und Geschicklichkeit/ durch einige subtile Erfindungen/ so von aller Falschheit und Täuschereyen entfernet; Weßwegen ihm keiner ein Gewissen zu machen hätte/ dieses lustreichen Wasserspiel die Augen zu weiden; Auch der Meister/ umb etwas so raren Talents oder Pfundes willen/ so seinem Verstande geschencket/ von männiglich zu lieben und zu ehren wäre.

Aber nach vielen Jahren/ da man vermuthet/ dieser Blumen und Wasser-Sprützer/ würde nunmehro gestorben seyn/ wie dann Leute/ die sich mit solchen Künsten behelffen/ nicht wol lange leben können/ hat erwehnter Pater Scott sich nicht länger verbunden gehalten/ zu schweigen; sondern den curiosen Kunst- und Natur-Forschern zu lieb/ das gantze Geheimnüß durch folgende Beschreibung eröffnet/ welche ich mittheilen kan.

Die entdeckte Kunst der Wassersprützer.

DEr Sprützer hat in reinem Röhr-Brunnen-Wasser/ Brasilien-Holtz/ gelben Sandel (Sandalo citrino) und das Campesch oder Brasilien-Holtz gesotten. Diese 3 Stücke geben ein Wasser/ welches roth/ oder vielmehr etwas dunckel roth/ wie Drachen-Blut/ und machen es bequem/ alle Säffte damit zu färben/ denen es zugeschüttet wird. Ein solches Wasser aber/ darinnen solche Höltzer gesotten/ reitzet zum Brechen nicht/ so mans häuffig trincket/ laxiret den Leib/ tinget auch sich den Harn/ wofern es einer nüchtern trinckt/ und hernach etwas darauff isset.

So man zu diesem gesottenen Wasser ein ander gemeines und klares Wasser geust/ wird dieses gleich gantz roth/ und gleichsam schwärtzlich-roth/ dunckel roth und schwartz bey dem angestrichenen/ gleich wie das gesottene/ und siehet fast dem Wein gleich/ so man in Italien den Neapolitanischen Lacrymam nennet/ gestaltsam selbiger Wein wie das Drachen-Blut scheinet.

Schüttest du zu demselbigen gesottenen Wasser/ dem allbereit etwas angesäuertes beygegossen ist/ noch mehr gemeines/ so verliert sichs noch röther. Geust man noch mehr dazu/ so wird es heller/ und verlieret viel von sei-

ner

ner Bühne. Jn Summa / je mehr man frisches darein schüttet / je mehr es erblasset. Ein gar grosser und stärcker Zugus / giebt ihm die Farbe eines Biers. Und Eßig / Limonien-Safft / und der Wein-Geist hinzu gethan / so nimmt das tingirte Wasser den Wein-Geschmack an sich.

Dieses gar rothe Wasser nun hatte er stets in Bereitschafft / und trug es in Fläschen mit herumb / denn es kan sich eine Zeitlang halten. Des Tages / an welchem er spielen wolte / aß er etliche Stunden zuvor / ehe er anfieng / und zwar lauter leicht-verdauliche Speisen / auf daß die Dauung zur bestimmten Zeit geschehen wäre. Und wenn diese herbey gekommen / brachte er auf das Schau-Gerüst ein Gefäß mit kalten Wasser / nebst einem andern voll warmes / desgleichen viel Trinck-Gläser oder gläserne Becher.

Nachmahls nahme er wiederumb seine rothe [illegible] gerne hinein und tranck / ehe das Spring-Spiel angieng / ungefähr 2 oder 3 Gläser vorbeschriebenen gefärbeten Wassers aus / an einem geheimen Orth / also / daß niemand etwas darumb wuste.

Folgends trat er wiederumb auf die Bühne / mischete das kalte mit warmen Wasser / und tranck etliche Gläser solches erfrischten jedoch gemeinen Wassers / als nehmlich 6 / 7 / 8 / oder auch wohl mehr. Welches eingetrunckenes Wasser / nachdem es sich in dem Magen mit dem rothen Wasser vermischet / sich bald mehr / bald weniger entfärbet / nachdem er des temperirten gemeinen Wassers viel oder wenig eingegossen hatte. Das eingetrunckene / und nunmehr im Magen gefärbete Wasser / spriete er mit leichter Mühe in ein Glas / welches also dann die Farbe des verlangten Weins vorstellete. Wolte er nachmahls einen Wein von anderer Farbe spritzen / der nicht so gar roth wäre / tranck er noch etliche Gläser gemeinen Wassers mehr / und spritzete das im Magen angefärbete neue Wasser wiederumb von sich wie vor / wiederhohlete auch solches so offt / biß er 12 oder 14 mancherley Farben von Wein hervorbrachte / die er alle und jede in besondern Glä-

sern auffhebte. Alle mit solchen unterschiedlichen gefärbeten Wassern erfüllete Gläser tranck er obermahls aus / biß auf die Helffte / spritzete hernechst wieder von sich / und füllete sie wiederumb eines nach dem andern in solcher Ordnung / wie sie da stunden / also daß ein jedes dieselbe Farbe praesentirte / welche es vorhero gehabt.

Mit dem spritzen wohl-riechender Wasser aber verfuhre er also: Er netzete ein Stücklein Schwamm in der Quint-Essentz einer sehr starcken wolriechenden Sache / deren Geruch er zu praesentiren willens war / that selbiges behende in den Mund / daß es die Zuseher nicht mercketen / tranck darauff einen und andern Becher voll Wassers aus / druckte aber / ehe er solches Wasser hinab geschlungen hatte / besagtes Schwämmlein mit den Zähnen zusammen / und machte also das Wasser wolriechend im Munde / schlingte [illegible] es folgends in den Magen hinab / und spritzete es bald hernach wieder von sich.

Unterweilen verschluckte er auch wohl das Schwämmlein selbst / sonderlich wenn andere forschen wolten / ob er auch etwas im Munde verborgen trüge / und alsdenn ward dem Wasser im Magen selbsten der Geruch mitgetheilet.

Die Blumen und Salatblätter hat er mit einem subtilen Faden gebunden / und gantz eingeschlungen / hernach in eine Schüssel auffgespeyet / den Faden behende abgelöset / die Blumen sampt den Blättern außgebreitet / und den Zusehern also überreichet. Doch ehe er die Blumen und den Salat auffwarff / gieng er von der Schau-Bühne weg / an einen geheimen Orth / verschluckte daselbst die vorhero schon zubereiteten gebundene Kräuter und Blumen / und kehrete darnach wieder umb.

Endlich soff er eine grosse Menge warmen Wassers in sich / und schoß es wieder von sich in die Höhe / wie ein Röhr-Brunnen / sampt den Blumen und Blättern / die in seinem Magen annoch verborgen lagen.

Doch was vor eine Kunst er aber zu Regenspurg vor Allerhöchstgedachtem Käyser Josef geprüget habe / ist dem Pater Scotto (wie er sagt) aus dem Gedächtnüß entfallen. Es hat

aber

aber der Sprützer dabey vermeldet / daß er gleichwohl damahls das Maul weidlich verbrandt / und darumb seit der Zeit solches Stück lein mehr zu practiciren sich nicht unterstanden. Vid. Meman. Cent. 3. Jocoser. Nat. & Art. pro-posit 60 pag. 249. seqq.

Der ungemeine Feuerschlucker.

Vor etwa 5 Jahren hat sich in Teutschland und insonderheit auch hier in Hamburg auff einem sonderlichen darzu gebaueten Theatro, bey der neuen Mühlen oder Ellern-Brücken sehen lassen ein Frantzoß / welcher einem jeden seine sonderbahre Kunst im Feuer fressen vor Geld zeigte. Er hatte stets einen Hafen voll glüender Kohlen neben sich / davon er eine Quantität in den Mund nahm / zerkäuete und sie (so zu reden) lebendig hinter schluckte; Er nahm ein Stück rohes Fleisch / hielt es vor den Mund / und bließ so starck Feuer von denen im Maul verborgenen glüenden Kohlen / daß er dasselbe briete / und endlich als eine Delicatesse verzehrte. Gantze Klumpen Schwefel und Pech zündete er an / und schluckete sie mit ihrem blau brennenden Lohe in den Halß hinunter / daß es zischete: Es war eben ein geringes / daß er ein glüendes Eysen nahm / und selbiges mit der Zungen beleckete / daß es zischete. Ein ziemliches glüendes Eysen nahm er zwischen die Zähne / und trug es eine gute Weile auff dem Theatro im Munde umher / und was dergleichen ungereimbte Dinge mehr waren. Man sagt / er habe zu Paris einem vornehmen Herrn diese Kunst / unter dem Versprechen des Stillschweigens / offenbahret / damit er nicht / als ein Zauberer / der Justitz möchte übergeben werden / daraus genugsahm zu erkennen war / daß alles natürlich zugangen / und habe ich und viel hundert Menschen angemercket / daß er stets etwas in den Mund gestecket / und daran gekäuet / wodurch ohne Zweiffel das Feuer / an denjenigen Orth / da es seine Zunge / Zähne / Backen und Gaumen berühret / alsobald mortificiret, und gelöschet worden / da im Gegentheil das übrige glüend geblieben / und hat er sich durch seinen Dolmetscher / der ein Niederländer aus Antwerpen war / außdrücklich vernehmen lassen / daß ihm ein jeder diese Kunst bald / und ohne einigen Schaden nachthun könte / wofern er ihm nur offenbahren wolte die Species, die man in allen Apothecken hätte / und womit er seinen Mund wider das Feuer praeservirte. Hie muß ich mit meal gern beschreiben.

Die seltzahme Feuer- und Wasser-Probe.

Ein solcher Künstler solte leichtlich durch seine Kunst / des Feuers Gewalt zu zwingen / oder zu bewahren / einen todtschuldigen unschuldig erweisen / dann es an manchen Orthen in Übung / absonderlich in Siam / der Gebrauch / daß der Richter / so wohl in Bürgerlichen / als Criminal-Sachen / den Beweißthumb einer dunckeln und zweiffelhafften Sachen / die gleichwohl einige Anzeige der Wahrheit hat / dem Kläger oder Beklagten / der sich dessen am ersten erbietet / erlaubet / seine Unschuld durch eine seltzahme Probe zu erweisen / indem ihnen vergönnet wird / sich ins Wasser zu sencken / oder ihre Hände in siedenden Oehl zu waschen / oder mit blossen Füssen über glüende Kohlen hinzulauffen / oder einen grossen Reiß-Klumpen / der mit greulichen Flüchen beschworen worden / auffzuessen. Diese und andere dergleichen Proben geschehen vor dem Gerichte und allem Volcke / auff einem offenbahren Platze / entweder durch die Partheyen selber / oder durch ihre Gevollmächtigte.

Mit der Wasser-Probe (der curieuse Leser wird mir dieser Abschweiffung nicht übel deuten / zumahl diese Materie dieses Orths nicht eben so impertinent scheinet) gehet man also zu Wercke: Auff dem Grunde des Strohms stecken zween Pfähle / an denen sich beyde Partheyen in einer Minute zugleich hinunter nach dem Grunde sencken / derjenige nun / so am längsten unter

unter Wasser bleiben kan/ und am letztern wieder empor kommet/ hat die Sache gewonnen/ oder wird frey gesprochen.

Deßgleichen/ so zwo Partheyen ihre Hände in siedendem Oehl waschen/ wessen Hände am wenigsten oder gar nicht beschädiget sind: Oder auch/ wer dreymahl nach einander 4 oder 5 Schritt barfuß über glüende Kohlen gehet und nicht verschreet wird/ der hat gewonnen/ und sein Gegenpart wird Sach-fällig erkläret. Doch wird bey sothaner Feuer-Probe genaue Auffsicht gethan/ daß keiner mit leichten Füssen darüber hin hüpffe/ und die Kohlen kaum berühre. Solchem vorzukommen/ ist an beyden Seiten ein Mann bestellet/ der den Durchlauffenden bey den Schultern ergreifft/ und ihn hart genug nieder drückt.

Den Reiß-Klumpen/ nachdem er mit vielen abscheulichen Beschwerungen und Flüchen gleichsam durchkneret/ übergeben die Heydnische Priester denen streitenden Partheyen mit mancherley Ceremonien. Derjenige/ so denselben abschlucken kan/ und sonder Erbrechen bey sich behalten/ hat gewonnen Spiel/ immassen ihn die Richter/ so bald er nur durch dieses Mittel sein Recht und Unschuld hat erwiesen/ stehenden Fusses frey erklären. Worauff ihn seine Freunde mit grossem Triumph nach Hause begleiten. Aber die falsche Ankläger (absonderlich in Halß-Sachen) werden nach diesen Wunder-Proben zum Tode verurtheilet: Welches auch denen widerfähret/ die ihre vorgeschützte Unschuld durch sothane Probe nicht erweisen können.

In vorigen Zeiten hat man auch solche Proben unter den Christen im Schwange gehen sehen/ wie denn fast die von den meisten fremden Rechtsgelehrten und Criminalisten mit Recht getadelte Wasser-Probe der Zauberer und Zauberinnen daher annoch an vielen Orthen in Europa bekandt genug ist. Die Feuer-Probe ist hergegen mehrentheils in Abgang kommen/ deren sich der Beschuldigte zu Zeiten unserer Vorfahren bedienete/ durch Anrührung eines glüenden Eysens/ welches er nach dem Befehl des Richters halten muste. Nach dem Bericht Aventini wurden nachfolgende Worte dabey gesprochen: GOtt! Du gerechter Richter/ der du ein Stiffter des Friedens bist und urtheilst/ was billich ist: Wir bitten dich demüthig/ du wollest dieses Eysen/ welches bestimmet ist/ rechtmässig zu erforschen allerley zweiffelhaffte Sachen/ segnen und heiligen/ also/ daß so ferne ein unschuldiger (hier wird die Sache und Person genandt) dieses glüende Eysen in die Hand nimpt/ keine Verletzung dadurch an ihm gemercket werde. Ist er aber schuldig und straffbahr/ so beweiß deine rechtfertige Krafft zur Offenbahrung/ damit das Unrecht nicht herrsche über die Gerechtigkeit/ sondern die Billigkeit zu gewinnen habe über die Unwarheit/ durch unsern HErrn/ etc.

Diese unnatürliche Proben/ wobey GOtt allemahl von den sündhafften Menschen versucht/ und selber auff die Probe seiner Allmacht gestellet wird/ hat man hernachmahls billich abgeschaffet/ als etwas gottloses/ das einem rechtschaffenen Christen gantz nicht geziemet.

Die durchs Feuer erwiesene Unschuld.

Albertus Crantzius giebt uns deßfalls ein gar denckwürdiges Exempel/ nehmlich: Es wurde einsmahls ein Unschuldiger angegeben/ ob hätte er einen Brandt angestifftet/ weßwegen er seine Unschuld/ mittelst eines Eydes erweisen wolte: Als er nun damit nicht wolte gehöret werden/ erbothe er sich mit einem glüenden Eysen sich zu rechtfertigen/ welches ihm der Richter auch zugestanden/ entweder/ weil er nicht wuste/ daß dergleichen Proben schon verbothen/ oder weil er solches Verboth nicht geachtet hat. Worauff denn der unschuldig Angeklagte den glüenden Stahl in seine Hand nahm/ und ein gut Stückwegs fort truge/ endlich warff er es weg/ zeigete seine Hand/ welche er gantz unverschret befande. Hernach verschwand der glüende Stahl aus jedermans Augen/ zu grosser Verwunderung aller gegenwärtigen Menschen.

Als nun bey nahe ein gantzes Jahr verlauffen

sen / begab sichs / daß ein [illegible] oder Strassen-Pflasterer / der eben eine Strasse be-legte / dasselbe Stahl / welches noch glüend war / antraffe / und seine rechte Hand daran verletzte. Diejenigen / so solches ansahen / verwunderten sich zum allerhöchsten darüber / und zeigten diese Denckwürdigkeit der hohen Obrigkeit an / wel-che zur Stunde angemercket / dieser Strassen-Pflasterer müsse an der That Schuld haben / de-ren der andere vor einem Jahr war beschuldiget worden. Dannenhero wurde er alsobald gefan-gen genommen und peinlich befragt / und weil er der That nicht leugnen konnte / dem Rade zuerkennet. Bey dieser Probe sehen wir / daß die Schuldigen auch wol durch ein Wunder offen-bahr werden. Hieher muß auch gesetzet werden

Der durch die Wasser- und Feuer-Probe sein Recht erweisender König.

ANdreas Truncerus und Lehmannus geden-cken noch einer andern seltzamen Ge-schichte folgenden Innhalts: Nach dem töd-und seeligen Hintritt / Königes Ludovici in Teutschland / wolte (um das Jahr Christi 876) Käyser Carolus Calvus, erwehnten Königes Bruder / desselben nachgelassenem Sohn ein Stück Landes am Rheinstrohm entziehen / und mit Gewalt der Waffen an sich bringen. Kö-nig Ludewig der Jüngere / ist darauf / um sol-cher Gewaltthätigkeit zu widerstehen / mit sei-ner Armee von Franckfurth am Mayn aufge-brochen / und hat sich gegen seinen Vettern an die andere Seithe des Rheins gelegt. Gleich-wohl wolte er noch einmahl versuchen / ob er durch Gütigkeit noch etwas erhalten möchte / fertigte deßwegen etliche Gesandten zum Käy-ser ab / und ihm die Unbilligkeit seines Vorneh-mens vor Augen zu stellen / mit Bitte / er möchte sich doch aller feindseeligen Thätlichkeit ent-halten. Weil aber dieses Ersuchen keine statt fande / so sandte er 30 andere Persohnen / zu sei-nem Vettern / von denen 10 durch kaltes / 10 andere durch heisses Wasser / und der übrigen 10 durch glüende Eisen erwiesen / daß ihm (Kö-nig Ludewig) das strittige Land von seines Va-ters wegen erblich und rechtmäßig zukähme / und daß der Käyser nicht den allergeringsten Anspruch daran hätte.

Ob nun gleich diese Sache durch die damah-len gebräuchliche Mittel gnugsahm erwiesen / so hat doch der Käyser von seinem Vornehmen gantz nicht ablassen wollen / sondern den Krieg fortgesetzet; wiewohl zu seinem schlechten Vor-theil / dann er bekam die Niederlage / und ward hart geschlagen.

Wer mehr von dergleichen Materie zu le-sen begehret / kan bey Mascardo, Godelman-no, Rommarro und andern Juridicis [illegible] langen. Ein erhebliches Exempel einer [illegible] Feuer-Probe kan der gutherzige Le-ser auch droben in meinen Relationibus pag. 148. finden.

Welcher Gestalt im übrigen Kunigunda, Käysers Henrici II. Gemahlin ihre Unschuld / da sie nehmlich vor ihrem Herren und Gemahl wegen eines mit einem Ritter begangenen Ehe-bruchs beschuldiget worden / offenbahr gema-chet / indem sie 15 Schritte über lauter glüende Pflugschaaren baarfuß gangen / solches ist bey Sebastiano Franco und andern Historicis zu le-sen. Sehet nur kürtzlich

Die Feuer- und Wasser-Probe der Alten.

VOr Zeiten hat man in einigen Ländern die-jenige vor Zauberer angesehen / die ein Gerichte nicht gefürchtet / oder das Feuer- und Wasser-Urtheil eines guten Christen ausgestan-den. Das Feuer-Urtheil geschahe auf unter-schiedliche Weise: Die Beschuldigten musten 3 Tage lang fasten / darnach ward ihnen ein Ei-sen / das man unter dem Singen des Liedes von den 3 Jünglingen im feurigen Ofen / glüend ge-macht / in die Hände gegeben: Solches mu-sten sie 9 Schritte forttragen. Wenn sie nun davon nicht verletzt wurden / so erkandte man sie vor unschuldig: Wurden sie aber verletzt / so führete man sie zur Strasse. Etliche musten

auch

Der eyserne Ring:

lcher von Jürgen Frese / Bürger in Hamburg / bey einer Denck-
en Gelegenheit glüend mit unverletzter blossen Hand mitten aus den Feuerflammen
sset und eine Zeitlang behalten worden. Geschehen im Jahr 1666 / wie aus der an-
geführten Beschreibung / pag. 431 mit mehrern zu ersehen.

auch eben also/ und zu solcher Bewehrung/ auff einem glüenden Eisen baarfuß gehen. Andern wurde ein Kessel mit siedendem Wasser vorgesetzet/ darin sie den Arm biß an den Ellenbogen sincken musten. Sonsten gebrauchte man auch hierzu das kalte Wasser: Nehmlich/ man bandt des beklagten Daumen und grosse Zehe kreutzweise über einander/ und also warff man ihn in einen Fluß/ oder ein ander Wasser. Wann er dann zu Grunde sanck/ so gienge er frey aus/ schwumme er aber/ so verdammte man ihn zum Feuer.

Von der Juden verfluchten bittern Wasser kan man lesen im 4. Buch Mose Cap. 5. vers. 11. biß zum Ende.

Aber genug von dieser Ausschweiffung/ ich kehre mich wieder zur Materie/ wo ich sie habe sincken lassen/ wiewohl nicht ehe/ biß ich zuvor desfals noch etwas ungemeines angeführet habe/ welches ist

Die Hamburger Feuer-Probe.

ICh hoffe/ es wird mirs der curieuse Leser/ und ein jeder frommer Christ/ ja nicht vor übel aufnehmen/ wann ich mannichfaltig eine mehr als gemeine/ eine mehr als hauliche/ ja eine mehr als natürliche Feuer-Probe erzehle/ welche sich vor wenig Jahren in Hamburg/ zu der gantzen Welt höchster Verwunderung/ zugetragen; Und wann ich zweifele/ daß wenig Leute hinter die rechte Warheit dessen kommen sind: so trage ich kein Bedencken/ den gantzen Verlauff dieses Wunders/ dem frommen Thäter (der annoch so lange GOtt will im Leben und gesundem Wolstande) zu Ehren/ und allen Lesern zur höchsten Verwunderung/ an diesem Orte/ wiewohl zu einem gantz andern Zweck/ aus Herrn Doct. Kornkolen darüber verfasseten Berichte/ umständlich anzuführen/ welcher also lautet:

Es hat im 1676. Jahre Jürgen Frese/ Bürger und Handelsmann zu Hamburg/ der Vorrede seines Büchleins/ so er den [illegible] nachgesetzet einverleibet. Anno 1665. im November/ ward eine Versamlung der Bürger auff dem Rath-Hause allhier in Hamburg gehalten/ da ich mich ließ bereden/ daß ich mit dahin gienge/ derselben beyzuwohnen. Ich war aber wenige Stunden allda gewesen/ da wünschete ich schon weit davon zu seyn/ wegen des unordentlichen Geschreyes des gemeinen Mannes. Da hörete man viele von Todtschlagen und Halßbrechen der Gesellschafft/ von erbaulichen Rathschlägen des gemeinen Besten. Unter andern hörete ich von dreyen Bürgern solche böse verfluchte Worte/ daß mir das Hertze darüber erschrack/ und ward mir eine Wunde darin geschlagen. In Summa/ es war ein solch unordentlich Geschrey des gemeinen Mannes/ nicht als wenn alles verständige Bürger/ sondern grausahme Bähren und Tygerthiere versamlet waren.

Daß es aber damahls ohne Blutvergiessen abgieng/ davor danckete ich dem lieben GOtt. Unterdessen hatte ich eine Gemüths-Wunde auff meinem Hertzen gesamlet. Da man nun zu keinem Schluß gelangen hatte/ ward verabredet innerhalb 3 Wochen wieder zusammen zu kommen. Dieses quälete mich Tag und Nacht auff dem Hertzen/ da ich dann nichts als ein Blutvergiessen besorgete. Wann ich dann meinen Bürgerlichen Eydt/ womit ich dieser guten Stadt verbunden bin/ wohl erwoge/ insonderheit folgende Worte: Und da ich etwas solte erfahren/ daß wieder diese gute Stadt und einen hochweisen Rath wäre/ daß ich solches anmelden wolte/ so wahr mir GOtt und sein heiliges Wort helffen solte: als resolvirte ich/ solches vor einem hochweisen Rath zu entdecken: welches dann auch geschahe/ eben zu der Zeit/ da eine Frauens-Persohn zum Tode condemniret ward/ welche ihr eigenes Kind ermordet hatte. Die Warnungs-Worte achte ich unnöthig hieher zu setzen/ allein es war sehr wunderlich: Da ich war abgetreten/ nach Schliessung der Warnung/ trat ich wieder auff und hörete allda wieder etliche [illegible] eine Standes-Persohn sehr wunderliche Dinge/ woran ich mein Lebtage nicht gedacht hatte/ auch von derselben Persohn zuvor nichts

gewust. Dieses gab ein sehr wüstes Aussehen: und ward ich beyder auff dem Winser Baum/ als in eine ehrliche Bürger Gefängniß / gefangen gesetzet. Es war aber so bald niemand da/ selbst der mir die Fuß-Eisen praesentirte/ daß ich sie selber foderte: Da ich dann auch zugleich meine Hände willig darstreckete/ dieselbe mit eisernen Banden zuschliessen; Es geschach aber nicht/ dieweil es kein Gebrauch war.

Wie ich kaum eine Stunde alda gesessen/ fande sich ein Spötter des H. Predig-Ampts/ der kunte naturelle dem seel. Hn. Georgio Fenninio (damahlen Pastorem zu St. Maria Magdalena) alle Worte nachreden/ womit der seel. Diener GOttes seinen Ingressum in der Predigt pflegte zu machen/ welches bey vielen ein lustig Gelächter causirte: Mir aber gieng es durchs Hertze/ ward voll Eyfer/ und redete dem Spötter mit folgenden Worten an: Mein Freund/ wisset/ daß euch der Satan anitzo auff der Zungen sitzet / und gebrauchet sich eurer Stimme und Rede. Ich rathe euch/ daß ihr damit einhaltet / oder ich werffe euch vor die Stirn/ daß ihr blind werden solt. Die andern so vorhin über seine Schmach-Reden lacheten/ hiessen ihn stillschweigen. Dieses war Nachmittags umb 3 Uhr.

Weil ich nun denselben Tag noch nichtes genossen / ließ ich mir einen Trunck Bitter-Wein langen: Da ich ein wenig davon getruncken/ kahm mir eine Ohnmacht an/ daß ich zur Erden sanck. Da funden sich alsobald viel Leute/ so die Stube mit Tobacks-Rauch anfülleten/ da mir dann unmöglich war/ dabey auszuhalten/ weil meine Natur denselben zuwieder. Dannenhero erbitte ich bey dem seel. Hans Lindemann als damahligen Wirth / daß mir eine kleine Stube allein geheitzet ward/ da ich dann nach meines Hertzens Wunsch sehr vergnügt lebte. Ich brachte meine Schult-Bücher ins reine/ beantwortete die Briefe / so mir hin und wieder zuhanden kommen: Die übrige Zeit brachte ich mit rechter Seelen-Freude / im Lesung der Heil. Bibel / mit solcher Vergnüglichkeit zu/ daß ich nochmahls sage/ daß ich mein Lebetage keine geruhsahmere Tage auff Erden gehabt habe.

Das währete so lange / biß das Werck und Zuchthauß übergieng: Da kahmen zween Gefangene aus dem Zuchthause dahin: Einer Hans Müllenbeer / eines Bürgers Sohn alhier/ und denn ein Saltzmacher von Lüneburg/ Nahmens Hans Georg Wittenbeck. Dieser war Lutheraner, hielte sich aber etliche Tage sehr still und gottesfürchtig. Des Morgens frühe war er sehr andächtig im lesen: bald darauff wandte sich das Blat mit ihm umb: Da er dann im Januario des 1666 Jahres früher auff war/ als ich. Er gieng wandeln in der Stuben/ redete sehr laut/ und unter andern diese erschreckliche Worte: Wo bleibet ihr höllische Geister/ daß ihr nicht kommet/ und hohlet die verfluchte Seele aus diesem Cörper? Hierbey begehrte derselben/ daß die Seele bey euch in die Hölle fahren könne? Wo bleibet ihr höllische Furien? Ich sehe/ ihr wollet/ aber ihr könnet nicht. So muß ichs selbst thun. Indem ergriff er ein bloßes Messer/ welches vor dem Fenster lag/ fassete dasselbe/ und wolte es ihm selber in den Leib stossen. Da sprang ich zu ihm hinein/ fassete ihn von hinten an die Hände/ und drückete ihn gewaltig auff die Nase/ daß er das Messer auff die Erde fallen ließ/ da flockte er sich zu mir.

Er sagte: Kommestu einmal? (vermeynte ich wäre der Satan) ich antwortete/ hie bin ich/ riß ihm den Rock auff/ und suchete denselben auszuziehen. Das wolte er nicht haben/ sagte/ der Rock wäre sein/ den hätte er vor sein Geld bezahlet. Hierauff antwortete ich/ daß er keine Macht hätte/ eine Seele dem Satan zu übergeben: denn dieselbe hätte JEsus Christus mit seinem theuren Blute erkaufft aus der Gewalt des höllischen Geistes / wäre also nicht sein/ sondern gehörte zum Himmel / und nicht zur Hölle. Dieser wandte sich zu mir/ und fragte mich mit einem grausahmen Gesichte/ ob ich ein Mensch wäre. Ich sagte ja: Er wiederumb: So gehe/ oder ich will dich zerreissen/ wie man einen jungen Bock zerreisset. Ich antwortete ihm: Du wirst von dem höllischen Wieder getrie-

getrieben/ so will ich nun sehen/ ob derselbe mächtiger ist/ als der König Himmels und der Erden/ das ist mein lieber JEsus: Der ist in mir/ und ich in ihm. Darauff fassete er mich/ und wolte mich überhauffen werffen: Ich aber erwischte ihn beym Halstuch/ zohe ihn rückwerts über/ daß er platt auff die Erde zu liegen kahm: Er erschrack hierüber und sprach/ nun habe ich meinen Meister gefunden. Ich antwortete: Schreib es nicht meiner Krafft/ sondern der Güte deines HErrn JEsu zu/ der dich hertzlich liebet/ und nicht will/ daß deine Seele verlohren werde.

Hierauff stund er von der Erden auff/ und fragte/ ob es möglich wäre/ daß ein Mensch könte seelig werden/ der sich mit einem erschröcklichen Eyde an eine Jungfrau verbunden/ derselben solches mit seinem eigenen Bluthe verschrieben/ aber nicht gehalten/ worüber dieselbe den Todt genommen/ und stünde ihr Geist alle Nacht ihm vor seinen Augen/ und ängstigte seine Seele? Hierauff antwortete ich ihme/ daß ich solche heimliche Versündigung nicht billigen könne: Noch mehr wäre es gethan/ daß er sich so hoch obligiret/ und noch böser/ daß er seine Zusage nicht gehalten hätte: Das wäre aber das allerschlimmste/ daß er sich vom Satan liesse schrecken/ durch dessen Gespenst. Das wäre nur eine Teuffels Larve/ die müsse er nicht achten/ wofern er sich künfftig besser fürchtete/ so würde er Gott seine Ehre [illegible]/ und dem Satan dieselbe offeriren. Er solte und müste GOtt über alles fürchten/ lieben und vertrauen: Tag und Nacht dem gerechten Gott seine Sünde mit Buß-Thränen abbitten/ und alsdann seine Zuflucht zu den offenen Wunden JEsu Christi nehmen/ so müste dieses höllische Gespenst wol verschwinden.

Er hielte das Contrarium, und wolte aus der H. Schrifft beweisen/ daß er eine Sünde in den Hl. Geist begangen hätte/ und die könte ihm nicht vergeben werden. Ich widerlegte ihm dieselbe/ so viel mir möglich zu thun war: aber er war so geschwinde/ seine Meynung aus der H. Schrifft zu behaupten/ daß ich keinen Weg mit ihm kommen kunte. Ich merckte aber die Arglistigkeit des Satans/ daß er viele Worte einflickte/ die nicht in H. Schrifft zu finden waren: Derowegen schlug ich die Bibel auff/ und sahe alle Worte nach/ die er recitirte. Da wolte er nicht weiter disputiren/ sondern brach heraus in folgende Worte: Mein lieber Freund/ es ist umbsonst/ daß wir pro & contra aus der H. Schrifft disputiren. Was verfluchet ist/ wird auch wohl verfluchet bleiben. Ich gläube nicht/ daß ich zur Seeligkeit gelangen werde; Es wäre dann Sache/ daß ich sonderbahre Zeichen und Wunder sehen möchte/ sonst im geringsten nicht.

Hierauff antwortete ich/ daß solches eine schwere Sünde und Versuchung GOttes sey: Bewiese ihm solches mit der Antwort/ welche dem reichen Mann in der Höllen widerfahren wäre. Er aber blieb bey seiner Meynung. Hierauff fragte ich/ was er vor Zeichen und Wunder begehrte? Da fiel der Teuffel mit der Thür zum Hause herein und sagte: Wann ich sehe/ daß das Feuer nicht brennet/ das Wasser nicht lösche/ der Erdboden keine Früchte trage/ und die Lufft ihre Bewegung nicht habe. Hierauff antwortete ich kurtz: Der HErr schelte dich Satan! Wann die Lufft ihre Bewegung nicht hätte/ so könte auf dem Erdboden nichts herfür wachsen/ und kein Schiff über die See gebracht werden. Solte die Erde keine Früchte tragen/ so müsten Menschen und Vieh/ und alles was lebet/ zu Grunde gehen: daß das Wasser kein Feuer löschen/ und endlich das Feuer nicht brennen solte/ davon hätte man ein Exempel zu den Zeiten des Propheten Danielis/ an den dreyen Männern in dem glüenden Ofen erfahren: Und eben derselbe GOtt lebete noch/ und seine Wunder-Hand wäre nicht verkürtzet/ sondern eben so kräfftig/ als sie Anfangs/ da er Himmel und Erde/ und alles was darinnen lebete und schwebete/ erschaffen hätte/ gewesen/ und gläube ich standhafft und unzweiffelich.

Der allmächtige Gott gab mir einen solchen unbeweglichen Glauben und Courage/ daß/ wann ein grosses Feuer zugegen gewest/ ich im Nahmen JEsu Christi hinein gesprungen wä-

re. Weil nun meine Stube / auff der Probe gerade schon eingeheitzet / da lieff ich zu demselben Ofen / eine Hand voll glüende Kohlen heraus zu nehmen. In dem lauffen stiesse ich mit dem Fuß an einen kurtzen eysernen Ring / der sich [illegible] und lieff wie ein Teller herumb. Ich nahm ihn auff / und steckete ihn in die glüende Kohlen / nahm auch eine Hand voll glüender Kohlen aus dem Ofen / und zeigte diesem im Zweiffel stehenden Menschen dieselbe. Da er kaum erstarrete / und folgende Worte hören ließ: Herr JEsu Christe / thust so viel umb eine Seele? Ich antwortete ihm: Ja freylich thut es der getreue Heyland: Darumb hat er vor 1666 Jahren den Himmel verlassen / ist zu uns armen Sündern auff Erden gekommen / hat unsere menschliche Natur angenommen / 33 Jahr dieses zeitliche Elend gebauet / und endlich den allerschmertzlichsten Tode am Stamme des Creutzes erlitten. Solches alles ist nicht für die lange Weile geschehen / sondern den gerechten Zorn GOttes damit zu stillen / die Sünde aller Menschen zu tilgen / und dieselbe aus dem Rachen des höllischen Mörders zu erretten. Man sihet in heil. Schrifft / wer gläubet und getaufft wird / der wird selig werden. Mercket aber folgende Worte: Wer nicht glaubet / der wird verdammet werden. Lasset diese Donner-Worte den höllischen Lügen-Geist aus eurem Hertzen heraus schlagen / so könt ihr ohnfehlbahr zur Seeligkeit gelangen.

Hierauff ward der arme Mensch gantz stillschweigende in tieffester Verwunderung; Endlich aber begunte er den Kopff wieder zu schütteln. Da ich aber des höllischen Wolffs Arglistigkeit und unverschämbte Herrschafft mich höchst verwunderte: Fragte ich demnach / ob er noch einigen Zweiffel an Gottes Gnade und Barmhertzigkeit hätte? Worauff ich aber fast keine Antwort von ihm erlangen kunte / ohne daß er sehr tieff seufftzete. Unter der Zeit ward der eyserne Ring glüend heiß. Da lieff ich zum andern mahl zum Feuer / und nahm ungescheuet den Ring im Nahmen JEsu glüend heraus / davon ich nicht die allergeringste Hitze empfand. Es kahm darauff die Jungfrau im Hause / wie auch ihre Tochter / ja die gantze [illegible] / auch der Knecht im Hause / so dann eines Kauffmanns Sohn / Nahmens Hans Mühlenhauer / und eine [illegible] / welche der Jungfrauen im Kindbette auffgewartet hatte. Diese alle habens mit ihren Augen gesehen / die es dann auch bezeugen werden / wann Zeugniß nöthig ist / und ich keines wissens / auch keiner von ihnen gesprochen / als Hans Mühlenhauer / dessen Seele GOtt erhalten wolle.

Die folgende Nacht kund ich gar von meiner Ruhstätte machen / mein Gebet-Buch war bereit? Darnach fiel mir in der Bibel ein der 46 Psalm Davids. Diesen geistreichen Psalm lase ich mit Hertzens-Trähnen etliche mahl wieder / und sang in der Stille denselben Psalm von dem seel. Luthero gemacht: Eine feste Burg ist unser GOtt. Und da ich auff diese Worte kahm: Wann alle Welt voll Teuffel wäre / und wolten uns verschlingen / und so weiter biß zum Ende / da ward die innerste Thür so grausam auffgerissen / und wieder zugeschlagen / daß das Hauß bebete. Nun war ich gar allein: Erschrack zu Anfang / trat hinzu derselben Thür / und befand sie offen / da ich doch selbige fest zugeschlagen hatte / und muste selbige abseiten mit einem starcken Stoß zumachen. Es waren aber zwo Thüren vor denselben Gemach / die erste war wohl verschlossen. Ich repetirte mit standhafftem Gemüthe denselben Psalm noch einmahl / da es dann der ergrimmte höllische Mörder ärger / als zum ersten mahl machte. Worüber ich lachte und trat zum dritten mahl recht in die Thür / nahm in die eine Hand das Liecht / und in die andere die Bibel / und trotzete dem hoffärtigen Fürsten der Finsterniß. Da war niemand mehr vorhanden der sich regte. Ich that dieser Nacht-Eulen zum Trutz das Liecht auß / sagte: Kom nun her / du Fürst der Finsterniß / in Löwen Drachen Bären oder Schlangen Gestalt / ich will dich Höllen-Hund und Drachen mit Füssen auff den [illegible] treten: Nun du mein liebster JEsu! dein ist die Ehre / dein ist die Stärcke / dein ist der Ruhm hier zeitlich und dort ewig / Amen.

So weit gehet der Bericht im erwehnten

Buch

Büchlein/ wobey auch außer dem anzumercken/ daß der Ring eines Fingers dick/ und so weit gewesen/ daß man den gantzen Arm biß an den Leib hat hindurch stecken können. Er ist auch so glüend bey gewesen/ als ihm Jürgen Frese ohne einigen Schaden gehalten/ daß/ da er ihn endlich zur Erden geworffen/ und er die höltzerne Thürschwelle/ berühret/ selbige alsobald zu brennen und zu rauchen angefangen. Imgleichen/ daß wie der Haußwirth auß der Kirchen wieder heimkommen und was unterdessen passiret/ ihm erzehlen lassen/ er darauff seinen Speichel auff den Ring geworffen/ solcher auch noch lange Zeit hernach geschäumet. Und dennoch hat solch feuriges Eysen des Jürgen Fresen Hand so gar nicht verletzen mögen/ daß auch/ als dieselbe/ nach weggeworffenem Ringe/ von einem Zuschauer inwendig auffs genaueste besichtiget worden/ das allergeringste Zeichen einer Beschädigung auch an der äusersten Haut nicht zu mercken gewesen.

Wolte man sprechen/ es brächte vielleicht dieses Menschen Temperament und Complexion also mit sich/ daß er vom Feuer nicht versehret werden möge/ so ist solches ein vergebliches Vorwenden. Denn strack den Tag hernach/ als dieses mit dem eysernen Ringe paßiret/ hat Jürgen Frese/ da er/ weiß nicht was fürm Ofen zu schaffen gehabt/ und dem Feuer ein wenig zunahe gekommen/ seinen Finger verbrandt/ und wegen empfundenen Schmertzens die Hand wieder zurück gezogen. Als solches die Frau im Hause/ so vorgedachte Wunder-Geschichte mit angesehen hatte/ wahr genommen/ hat sie gefraget/ wie ihm jetzt die Hand so zart wäre/ wenn er doch gestern ein glüend Eysen unversehrt hätte betasten können? Welches er also beantwortete: Gestern hatte ich einen Glauben/ daß ich mit Petro auff dem Wasser hätte gehen mögen.

Daß im übrigen dieses alles sich in der Warheit also verhalte/ daran ist gantz und gar kein Zweiffel/ zumahl man dieser Orthen mit erdichteten Wunderwercken gar nicht gerne zu thun. So ist auch bekandt/ daß Anno 1677 den 26 September auff Anhalten wolermeldten Herrn Doct. Kortholten/ ein Attestatum von denen zween unterschriebenen Herren Zeugen auffgesetzt/ und zu Bestätigung der Warheit ihm schrifftlich nach Kiel gesandt worden/ und solches zu einem Beweißthumb in seinen Schrifften mit einzuführen/ welches ich zum Beschluß dieses Wunders von Wort zu Wort getreulich beyfügen will/ und ist dasselbe folgenden Inhalts.

Im Jahr nach Christi Geburth 1677/ am 26 September/ Mittwochens/ verfügten wir unterschriebene uns nach Hans Lüders Frau Wittwen Hause/ der vormahls Wirth auf dem Wasser-Baum gewesen/ und in Beyseyn besagter Frauen und Hans Lüders seel. erwachsenen Jungfer Tochter/ haben auch auff unser Ansuchen zu uns der Ehrbahre Johan Möller/ Bürger und Weinträger/ in Hamburg wohnhafftig/ welcher von dem Jahr 1664 biß 1672 auff dem Wasser-Baum allhier vor Schliesser gedienet/ bey erwehnten seel. Hans Lüders und seiner Frauen. Da er dann von denen überlebenden Frauen und Tochter seines geführeten Christlichen und ehrlichen Wandels/ in ihren Diensten so wol/ als nach der Zeit/ ein gutes und christliches Zeugniß bekehen. Weil er aber von uns gebeten war/ allhie zu erscheinen/ auff daß wir von ihm vernehmen möchten/ was er wüste und gesehen hätte von der Action/ so mit einem glüenden Ringe auff dem Baum allhier im Jahr 1666 durch einen Christlichen hiesigen wolbekanten Bürger/ mit Nahmen Jürgen Frese/ vorgenommen: Erklärete er sich gründlich von allem/ was er sich davon iez noch erinnern könte/ die Warheit außzusagen/ und erzehlte darauff/ daß/ wie er Johann Möller/ wäre in der Kammer da Jürgen Frese auff dem Wasser-Baum gesessen/ den Vormittag kommen/ hätte Jürgen Frese ihn gefraget/ ob er wol den Ring/ der in dem Ofen glüete/ wahrnehmen könte/ und sich getrauete/ denselben Ring/ der in dem eingeheitzten Ofen lag/ herauß zu nehmen? Warumb nicht? saget Johan Möller: Und hätte die Zange ergriffen/ mit derselben den Ring herauß zu nehmen. Jürgen Frese aber wäre ihm zuvor kommen/ und hätte gesa-

get / es wäre solcher Gestalt nicht geweget/ hätte darauf selber seinen Ermel auffgestrichen/ ganz hinein in den Ofen/ der voll glüender Kohlen war/ und wo der Ring lag/ mit dem blossen Arm und Hand hinein gelangt/ und den Ring herauß genommen. Er Johan Möller hätte gesehen / daß der Ring in Jürgen Fresen Hand noch hell glüend gewesen/ daß er denselben eine ziemliche Weile in seiner rechten Hand gehalten/ und ganz unversehrt darnach geblieben. Daß er solches gesehen / und in der Warheit also verhielte / bezeugte und bekräfftigte er unterschiedliche mahl.

Es bezeugte auch sel. Hans Lüders nachgelassene Frau Wittwe / daß sie wäre drüber zugekommen / und hätte ihn den Ring in seiner Hand halten sehen: Auch nachdem er den Ring von sich geworffen / mit ihren Augen in Jürgen Fresen Hand zugesehen / aber kein einzig Zeichen eines Brandmahls oder Verletzung mercken können.

Die Jungfer Tochter bezeugte / daß wie ihr seel. Vater wäre den Tag / eine halbe Stunde/ nachdem dieses geschehen / auß der Kirchen kommen / und man ihm erzehlet / was sich zugetragen / wäre er auch hinein gegangen/ und nachdem er den Ring auff der Erden liegend gesehen / hätte er auff denselben ein wenig Speichel fallen lassen/ und hätte der Ring noch starck gezischet.

Die Frau Wittwe that hinzu/ daß er/ Jürgen Frese/ straks den folgenden Tag hätte ein klein Windeysen vom Fenster in das Feuer gelegt gehabt / und dasselbe geschwindig machen wollen: Da hätte sie gesehen/ daß/ wie solches Eysen noch nicht glüend / sondern nur schwartz/ Jürgen Frese dasselbe hätte anfassen und zu rechte legen wollen/ aber die Finger daran verbrandt/ worauff ihm die Frau zugeredet / ob er nun die Finger an einem solchen kleinen Eysen verbrennete/ da er gestern einen ganz glüenden grossen dicken Ring nicht geachtet hätte? Seine Antwort aber wäre dagegen gewesen: Daß er gestern einen Glauben gehabt / daß er mit Petro auff dem Wasser gehen mögen/ etc.

Alles dieses haben wir untergeschriebene auf unsere Nachfrage von wolgemelten Frauens- und Manns-Persohnen gutwillig angesagt vernommen und gehört. Geben daran bey unsern wahren Worten / in treuen Ehren und Glauben / ein beständiges Zeugnüs / welches wir mit unsern eigenen Nahmen und Händen weiter unterschrieben und bekräfftigen. Geschehen zu Hamburg im Jahr 1677/ den 26 Septemb.

Otho Sperling. J. U. D. mppå.

M. Herman von Petkum. Pastor ad D. Petri. mppå.

Dieses stehet zum Beschluß dieser wunderseltzsamen Sachen annoch zu erinnern / daß ich / da ich dieses schon geschrieben / Gelegenheit genommen habe mit obbemeldtem Jürgen Fresen selber deßfals zu reden / und ihn umb die eigentliche Beschaffenheit des Rings zu befragen/ welcher mir dann / als ein sehr leutseliger Mann/ diesen Bericht ertheilete: Daß es wäre ein Ring von denen gewesen/ derer man auff dem Wasserbaum/ als einem Gefangen-Hause/ gar viel hätte/ dieser aber hätte ohngefehr vor der Stuben-Thüre loß gelegen / und vielleicht zu einem solchen Wunder dienen sollen: Er wäre im übrigen eines Daumens dick/ und im Diametro oder Durchschnitt so weit/ daß er von einem Manne mit dem Daumen und Zeiger Finger (so viel er sich abzusehen zu erinnern wüste) kaum möchte überspannet werden. Er hätte auch Anfangs den Ring als ein köstliches Original, in seinem Hause gehabt / weil er aber deßwegen sehr viel Überlauffs gehabt/ auch gesehen / daß sich einige Superstitionen deßfals bey dem unwissenden Pöbel herfür gethan / so hätte er ihn Herrn M. von Petkum / itziger Zeit wohl meritirten Collegen des Ehrwürdigen Ministerii, und Haupt-Pastorn zu St. Petri und Pauli, überlassen / da ihn ein curieuser Liebhaber annoch könne zu sehen bekommen.

Es ist sonsten Jürgen Frese / welches ich denen Frembden zur Nachricht melde / ein wohl bekandter frommer Kauffmann allhier / und wohnet in der Deichstrassen nicht weit vom Hopffen Marckte / und lebet annoch in guter

Ge-

Gesundheit / mag etwa ein Mann von 50 Jahren (meines Erachtens) seyn.

Dieser hat das Glück gehabt / eine solche That zu verrichten / mit welcher er mehr und grössere Ehre erlanget hat / als wann er 10000 Feinde erschlagen hätte / und wird man dieser That nach seinem Tode gedencken / so lange Hamburg im Wesen ist.

Das wunderliche Feuer-Gespenst.

Ein Kauffmann / wohnhafftig in der Sicilianischen Stadt Catanea, reisete von dannen nach Messina / und übernachtete unterwegs den 21 April Anno 1536 im Städtlein Taormina / als er nun des folgenden Tages seine Reise verfolgte / traff er ohnweit von bemeldetem Orth 10 Männer an / die / wie ihm dauchte / mit benöthigtem Werckzeuge ihres Handwercks wol beladen / fortgiengen. Im vorbey gehen fragte er dieselben / wo ihr Weg hinaus gienge? Sie antworteten ihme: Auff den Feuer-speyenden Berg Aetna. Er gieng weiter / fand aber bald hernacher noch andere 10 Männer / die auff sein befragen / ihme mit voriger Antwort begegneten / doch mit dem Anhange: Ihr Meister schicke sie wegen eines vorhabenden Gebäudes auff Monte-Gibello, oder Aetna. Was vor ein Meister? versetzte der Kauffmann. Ihr werdet ihn bald sehen / sprach einer von ihnen / und zogen damit ihres Weges.

Bald darauff begegnete ihm ein grosser Mann / einem Riesen gleichend; Er hatte einen gar langen Barth / anzusehen / als wäre er aus Raben-Federn zusammen gesetzt. Dieser ohne einen Gruß oder andere Redefrage den Kauffmann / ob er nicht seine Werckleute auff der Strassen gesehen? Ich habe / antwortete der Kauffmann / etliche Männer gesehen / die da sagten: Sie solten auff ihres Meisters Befehl ein Gebäu auff Monte-Gibello verfertigen: Und wann ihr derselbe Meister seyd / so wolte ich gern vernehmen / wie ihr auff diesem Berge / so noch zur Zeit mit tieffem Schnee bedeckt / der zu immerwährender Rauch und Dampff außwirfft / ein Bau anstellen wollet? Der Baumeister aber antwortete dem Kauffmann / daß er nicht nur diese Kunst / sondern auch die hierzu erfoderte Mittel wisse / und zwar nicht allein einen solchen Bau zu verfertigen / sondern auch / so offt es ihm beliebe / grössere Dinge zu vollbringen. Und dieweil / fuhr er fort / ihr gar wenig / wie es scheinet / auff meine Reden gebet / so solt ihr es bald im Werck mit Augen sehen. Der Kauffmann entsetzte sich über diese ungewöhnliche Rede des Baumeisters oder Feuer-Gespenstes dergestalt / daß er / nachdem selbiger alsobald verschwand / halb todt wieder zurücke nach Taormina kehrete / woselbst er etlichen glaubhafften Personen die gantze Sache erzehlet / seine Sachen bestellete / ein Testament machte / und noch selbigen Abend starb. Am folgenden Tage geschahe ein erschröckliches Erdbeben / Das Feuer fuhr von der Spitze des Berges Aetna Ostwerts mit einer entsetzlichen Macht heraus / daß die gantze umbher gelegene Gegend / sammt der Stadt Catanea / in Gefahr ihres äusersten Ruins in grossen Schaden gesetzt ward. S. G. S. übernatürliche Geschichte.

Der Zauberische Gauckler.

Man darff keinesweges zweiffeln / daß der Satan nicht offtmahlen sein Spiel unter den Gaucklern sehen lasse / dann ob wir gleich gesehen / daß unter diesen Künstlern viele sind / welche alles mit ihrer blossen Behändigkeit verrichten / so sind hergegen viele Actiones solcher Leute / die ohne des Teufels Hülffe nicht wohl geschehen mögen. An dem jenigen / der aus einem dürren Stück einen grünenden Zweigen machete / und an dem / so an einer Chorde in die Lufft sprang / und Stückweise wieder herunter fiel / haben wir Beweißthumbs genug: Und wann sich der curieuse Leser dessen erinnern mag / was in den vorhergehenden Relationen von dem Zauberischen Wald-Meister / wie auch von dem Lappen / welcher einen grossen mit Heu beladen-

ladenen Wagen/ sammt dem vier davor gespannten Pferden/ zu Stockholm vom Marckt in die Lufft führte/ und sonst wieder niedersetzen gemacht/ so wird er befunden/ daß der Zauberische Gauckler viel seltzame und höchstverwunderliche Dinge anrichten können/ davon ich aber nur etliche wenige Exempel anführen will/ wovon das erste heissen soll

Der Böhmische Zauberer-Künstler

MAn hat vor vielen Jahren in Böhmen einen überaus behenden Zauber-Gauckler gesehen/ Nahmens Zythan/ welcher bald wie ein Zwerglein erschiene. Manchmahl fuhr er über die die Strasse/ und hatte nichts als Hahnen vor dem Wagen gespannet. Er gieng auf dem Wasser/ und verrichtete mehr solcher seltzamen Händel. Offtmahls vexirte er die/ so der König an seine Taffel geladen hatte/ denn er brachte zuwege / daß sich niemand erkühnen durffte/ in die Schüssel zu langen/ weil sie vermeynten/ ihre Hände wären Pferde-Füsse. Einsmahls machte er aus einem Bund Stroh 30 Schweine sehr feist und gut/ diese verkauffte er allesamt an einen Becken doch mit der Verwarnung/ daß er sie durch kein Wasser treiben müste. Der Beck achtete dieser Vermahnung wenig/ sondern wie er mit seiner Wahre zum Wasser kommen/ jagte er sie darein / und sahe/ daß alle Schweine vor seinen Augen verschwunden/ und wieder zu Stroh wurden.

Der Schwein-Käuffer gehet darauff eilends zurück/ und suchet seinen Verkäuffer/ welchen er in einem Wein-Keller findet/ da er eben auff der Banck liegt und schlaffen. Er ergreifft ihn bey einem Fuß/ und ihn auffzuwecken/ aber das gantze Bein blieb ihm/ wie ers nach sich zohe/ in der Hand. Zythan erwachte hierüber/ beklagte sich über den Becker / daß er ihm das Bein aus dem Leibe gerissen hätte/ welches derselbe auch nicht leugnen kunte.

Was solte er nun mit diesem Ertz-Böswichte machen? er fande sich betrogen / und muste sich noch eines grössern Unheils befürchten/ weil zwischen den verlohrnen Schweinen und dem ausgerissenen Bein keine Vergleichung war/ Er ließ ihm derohalben das auffgezählte Geld gerne mit Frieden behalten / und muste zu seinem Schaden noch grossen Spott erdulden. Dubrav. Histor. Bohem. libr. 23.

Der Hertzog von Bäyern brachte einsmahls einen gantzen Wagen voll solcher Teuffels-Sclaven nach Prag in Böhmen/ dem Könige Wenceslao (der auch Römischer Käyser/ aber nicht lange/ und des Bäyerischen Hertzogen Schwieger-Sohn war) zu Gefallen. Zythan sperrete seinen Mund weit auff/ und verschlang einen von diesen Bäyerischen Zauberern mit allem was er am Leibe hatte/ ohne die Schuh (s. h.) welche er/ weil sie etwas unrein waren/ wieder ausspeyete; Hernach stellete er sich/ und seine Nothdurfft zu thun/ über ein Gefäß mit Wasser/ und ließ diese schwere Magen-Last (wie es schiene) durch den gewöhnlichen Gang wieder herver kommen.

Als die Zuseher diesen Gauckler so nach wieder von dem Tag kommen sahen/ begunten sie gewaltig zu lachen: Aber seine Cammeraden erschracken dermassen / daß sie einen Abtritt nahmen/ und an diesem Orte ihre Kunst nicht wollen sehen lassen/ damit ihnen von diesem Menschen-Schlucker/ welchen sie nun vor ihren Meister erkandten/ nicht dergleichen oder etwas ärgers wiederfahren möchte. v. Franc. Geschicht- Kunst und Sitten-Spiegel. pag. 141.

Endlich ist aus diesem vermaledeyten kurtzweiligen Gauckel/ ein jämmerliches Traur-Spiel worden/ denn endlich ward Zythan (oder Zytha) als er unter dem Volck stunde/ unversehens weggeführet/ von dem Meister aller Zauberer/ dem er lange Zeit gedienet hatte/ und der ihm auch zuletzt seinen wohl verdienten Lohn gab. Idem pag. 144. Gar lächerlich ist das Stücklein/ welches angerichtet hat

Der

Der Burgundische Augen-Blender.

Es führete einmahls ein gewisser Zauberer eine Weibs-Person/ die ihm lieb war/ auff einem hölzernen Pferde/ welches ohne Zweifel ein Besemstiel gewesen/ durch die Lufft davon. Als ein anderer von solchen Künstlern in Burgund dieses innen ward/ brachte er durch seinen Geist so viel zuwege/ daß der Entführer sich sampt seiner Beute daselbst niederlassen/ und vor allen Menschen darstellen muste.

Weil er sich nun hierdurch sehr verhönet sahe/ und seinen Feind in dem Kammer-Fenster liegend erblickete/ so machte er durch seine Kunst/ daß ihm augenblicklich 2 solche grosse Hörner vor dem Kopff heraus wachsen/ daß er denselben nicht wieder zurücke in die Kammer ziehen kunte. Weiln aber auch die Kammer ziemlich hoch von der Erden/ so durffte er sich nicht unterstehen hinunter zu springen/ ward demnach nicht weniger beschimpfet/ als der andere/ dem er den ersten Possen gerissen hatte. Dannenhero wurden sie endlich genöthiget/ sich zu vergleichen/ und muste der gehörnete Zauberer seinem Kunst-Genossen mit seiner Dirnen freyes Geleit geben/ dafern er anders aus dem Fenster kommen/ von den Leuten nicht länger beschimpfet/ und von seiner Hirsch-Krohne wieder befreyet seyn wolte. Rob. Francisc. Relationes de technis & imposturis Daemon. cap. 5. Ein seltzames Stücklein hat auch angerichtet

Der Constantinopolitanische Teuffels-Künstler.

Michael Sicidites sahe einsmahls von oben herab aus der Burg zu Constantinopel ein Schifflein vorbey fahren/ welches mit irdenen Töpffen und Schüsseln angefüllet war: Alsobald verschaffte er durch seine Zauber-Kunst/ daß der Schiffer auffstunde/ einen Prügel ergriffe/ und so tapffer in seine irdene Wahren hinein schlug/ biß er alles in kleine Trümmern zerschlagen hatte. Kurtz hernach gieng er in sich selber/ jagte ihm vor Bekümmerniß den Bart aus/ beweinete seinen Schaden hertzlich/ und beklagte es zum höchsten/ daß er so unsinnig gewesen wäre. Als man ihn fragte/ warumb er zu seinem eigenen Schaden also gehandelt und all sein Guth zerschlagen hätte: da gab er mit Bezeugung einer grossen Reue zur Antwort/ daß/ indem er mit dem Rudern geschäfftig gewesen/ eine erschreckliche Schlange über seine Töpffe hingekrochen/ welche ihn so erschröcklich angeblicket/ als wann sie ihn hätte verschlingen wollen: Sie hätte auch nicht auffgehöret/ sich unter die Gefässe und umb dieselbe zu schlingen/ biß er alles zu Scherben zerschlagen; worauff das Ungeheuer alsobald vor seinen Augen verschwunden wäre. S. de Vries grosser Historischer Schauplatz/ part. 1. pag. 198. Was vor unglaubliche Dinge hat nicht verrichtet

Der Malabarische Schlangen-Meister.

Man findet hin und wieder auff der Cust von Malabar in Ost-Indien gewisse Landläuffer/ welche auff eine sonderbahre Weise ihre Nahrung suchen: Sie führen mit sich gantze grosse Körbe voll Schlangen/ denen sie in Gegenwart der Zuschauer auff einem Indianischen Spielwerck vorspielen/ worauff sich dieselbigen eine nach der andern aus dem Korbe auff die Erde begibt/ mit dem Kopff in die Höhe richtet/ und auff dem Schwantz ruhet. Solcher Gestalt tantzen sie nach der vorgespielten Melodie ihres Meisters höchst verwunderlich. Etliche von diesen Schlangen sind kaum eines Fingers dick/ aber 7/ 8 biß 10 Fuß lang/ und Grasgrün; Andere sind lang/ dick und starck/ von Farbe gelb-grau. Diese stellen sich im Tantzen sehr erzürnet/ ergrimmet/ und sperren die bey den Ohren befindliche Flar-

ren/ so wie die Floßfedern der Fische gestaltet/ von einander: umbfangen sich damit/ und beissen einander/ daß das Blut hernach folget/ ja es hat das Ansehen/ als wolten sie eins grimmigen Zorn solcher Gestalt einander lebendig auffressen. Johann Neuhoff in seinen denckwürdigen See- und Land-Reisen/ part. 2. pag. 157. Merckwürdig ist auch

Der Mexicanische Gauckler.

Als die Spanier/ da sie vor kurtzer Zeit West-Indien/ oder die so genandte neue Welt/ welche nach Americo Vespucio, anjetzo insgemein America genennet/ entdecket/ bemühet waren/ den Christlichen Glauben unter diesem abgöttischen und heydnischen wilden Volck auszubreiten/ da geriethen sie unter anderen auch nach den sehr barbarischen Völckern/ Tegequandos, Guadalos und andern über den Meilen hinter Mexico gelegen/ wovon ein guter Theil sich tauffen/ und zum Christlichen Glauben bekehren ließ. Nun war ein alter Zauberer aus Neu-Mexico auch dabey unter sie/ welcher vermuthlich den Christlichen Glauben/ wiewohl mehr mit dem Munde als im Hertzen angenommen hatte: Er fiel demnach bald wieder ab/ und begab sich zu einem Volck/ nicht weit von Guadiana/ genandt Tenapara. Er führete in seiner Hand ein Creutz/ mit schwartzem Tafft bezogen/ vorgebende/ er sey ein Sohn der Sonnen/ und ein Gott auff Erden: Dann er nandte die Sonne einen Gott des Himmels. Dieser Betrieger verwiese dem Volck seine Zaghafftigkeit/ und sagte: Sein Vater/ die Sonne/ wäre sehr erzürnet/ daß sie die Spanier in ihr Land gelassen hätten/ und daselbst eine neue Lehre einzuführen. Damit sie aber seines erzürneten Vatters Grimm wieder stillen möchten/ so solten sie alle Spanier/ fürnehmlich aber die Jesuiten/ von denen sie in dieser neuen Lehre unterwiesen worden/ umb den Hals bringen/ und sich vor nichts fürchten: Denn er versicherte sie/ daß von ihnen keiner sterben/ sondern/ daß der Sieg/ durch seinen kräfftigen Beystand/ gantz unfehlbahr auff ihre Seite fallen solte. Würden aber wieder alles Vermuthen einige umbs Leben kommen/ so wolte er sie innerhalb wenig Tagen wieder aufferwecken/ auch diejenigen/ so unnachden alt worden/ wieder jung machen/ und/ als ein Gott/ leichtlich verhindern/ daß/ nachdem diese außgerottet worden/ hinführo keine Spanier mehr in dieselbe Gegend kommen solten/ zumahl er entschlossen/ die See/ worüber sie fahren müsten/ so ungestümm zu machen/ daß alle ihre Schiffe zu Grunde gehen solten. Im fall aber sie die Indianer/ sich gegen ihn ungehorsam erzeigeten/ so wolte er sie mit schweren Straffen belegen/ Hunger/ Pest und andere Plagen über sie schicken. Letzlich theilete er viele Zauberische Zeichen aus/ und machte sich unsichtbahr/ mit Versprechen/ bald wieder bey ihnen zu erscheinen.

Wenig Tage hernach erschien dieser Teuffels-Apostel/ und Fackel der Auffruhr/ dem Volck zu Ozino auff einem Berge/ da zeigte er sich in einer hell-glänzenden und mit vielen abschiessenden Strahlen blinckenden Gestalt/ als ein Bothe des Geistes/ der sich in einen Engel des Lichtes verwandeln kan. Hier ließ er vermittelst etlicher Indianer/ das Volck zusammen kommen/ unter dem Vorwand/ daß er ihnen etwas wichtiges anzubringen hätte/ welches ihnen zu ihrem grossen Vortheil gereichen würde.

Als er nun eine grosse Menge vor ihm stehen sahe/ da bließ er erstlich aus Mund und Augen Feuer/ darnach verwieß er ihnen mit zornigen Worten und Gebärden/ daß sie biß dato in der Sache noch nichts gethan/ sondern sich so schläfferig in diesem wichtigen Handel erwiesen hätten. Er komme anjetzo/ ihnen ein vor allemahl anzudeuten/ und ernstlich zu vermahnen/ daß sie ihre Nachbahren zusammen ruffen/ und mit dem Angriff wieder die Spanier nicht länger verziehen solten. Dann würde er zum dritten mahl kommen/ und den Anschlag noch unausgeführet finden/ so wolte er einen Theil von ihnen durchs Feuer verzehren/ die übrige dem Erdboden übergeben/ welcher sie verschlingen

solte.

solte. Uber diese Erscheinung erschracken die einfältige Leuthe zum allerhefftigsten.

Etliche Tage hernach ließ dieser Teufels Knecht sich zum dritten mahl sehen / in Gestalt einer flahren Sonnen / mit einem fürtrefflichen schönen Glantz. Er ermahnte die einfältigen Heyden / daß die rechte Zeit nunmehro kommen wäre / die Spanier anzugreiffen und sprach:

Nun müste man die Sache dapfermüthig und mit Ernst angreiffen: Er wolle vor sich seinem Versprechen nachkommen / als ein Feld-Obrister an die Spitze treten / und alle diejenige / so im Streit umbkommen möchten / von dem Tode wieder erwecken. Sie möchten nur auch ihre Nachbahren zum Beystand beruffen / und sich in einer Stunde / sampt denselben / vom Spanischen Joch zu befreyen. Sie solten sich in etliche Hauffen theilen / und also die Flecken und Wohnungen der Spanier in einer Stunde zugleich anfallen. Etliche solten ihre Pferde und ander Vieh angreiffen und weg treiben. Andere solten die Früchte auf dem Felde verbrennen / andere solten die Häuser und Kirchen / worin sich die Spanier möchten begeben haben / bestürmen / plündern und in die Asche legen: Die übrigen solten die Feinde mit Bogen / Pfeilen / Spiessen und anderem Gewehr bestreiten.

Die Indianer liessen sich demnach / theils durch seine Donnerworte erschrocken / theils durch seine Verheissung (die er aber nicht gehalten) antreiben / daß sie ihre Gesandten an alle umbliegende Völcker schickten / und bestimmeten also einen allgemeinen Versamblungs-Tag / woran der Anschlag zu Wercke gerichtet werden solte.

Ob sie nun gleich ihre Anschläge listiger verdeckten / als man solchen Barbaren zugetrauet hatte / so haben dennoch die Jesuiten / welche sie im Christlichen Glauben unterrichteten / bald Wind davon bekommen / und zu Verhütung dessen / so hernach erfolget ist / gut befunden / daß eine Spanische Guarnison von etwan 1000 Soldaten an die Gräntzen dieses Landes verlegt würde / in Hoffnung / der Auffstand würde hierdurch entweder gäntzlich verhindert werden / oder / dafern ja die Indianer gleichwohl etwas anfangen möchten / würde ihre Straffe auch nahe bey der Hand seyn.

Ehe aber der vernünfftige Anschlag in das Werck gerichtet ward / ist der von dem Zauberer bestimmete Tag gekommen / und das Blutbad angegangen.

Ich habe mir zwar vorgenommen / bloß und allein von dem Zauberischen Künstler und seine schändlichen Stücklein etwas zu erzehlen; Weil ich aber gleichsahm etliche mir zureden sehe / welche mir allem Ansehen nach zusprechen / ich möchte fortfahren zu beschreiben / wie es mit diesem Handel abgelauffen / so will ich ihn erzehlen / zumahl diese Geschichte an einem weit von uns entlegenen Orth der Welt sich begeben / und solchem nach gar wenig Leuten dieser Gegend bekand worden ist. Dasjenige was alsbald folgen

Die Spanische Massacre.

DEr erste Angriff der Indianer geschahe bey dem Flecken Catharina / woselbst Patre Fernandus de Tovar mit 4 Spaniern / und etlichen bekehrten Indianern / jämmerlich ermordet wurden. Die Barbaren / so dieses Orths wohnten / begegneten ihm vorigen Tags mit einer falschen Freundlichkeit / empfiengen ihn sehr Ehrerbietig / und befahlen alles / was ihm nöthig war. Als er nun am folgenden Tage wieder fortreisen wolte / da hulffen sie ihm in den Sattel / und verschafften zu seiner Reise alle Nothwendigkeit. Aber unter dieser äusserlichen Freundlichkeit war ein falsch Hertz verborgen. Dann er war nur ein wenig fortgeritten / als sie ihn mit einem Pfeil-Hagel überschütteten / wodurch er todt zur Erden geworffen / und hernach mit ihren Häcken vollends getödtet worden. Sie trieben darauf mit dem Leichnamb einen Spott / indem sie sagten: Laß sehen / ob dieser Wunder-Heiliger Mann von seinem GOtt auch wieder lebendig gemacht werden wird. Etliche wollen / daher / daß

noch

auch lebe/ nackt außgezogen/ mit einem Spieß durchstochen / und also mörderischer Weise umbs Leben gebracht worden.

Zu derselben Zeit geschahe auch an andern Orthen der Angriff/ und musten viele Jesuiten nebst den Spanischen Soldaten ein Schlacht-Opfer werden / welches alles außführlich zu beschreiben / sehr weitläufftig fallen würde/ dannenhero ich nur die denckwürdigsten Vorfälle dieses Orths einrücken will/ aus dem Memorial des Patris Francisco de Figueroa, so Anno 1617 dem Könige von Spanien überliefert worden.

In dem Landstrich Zapa sind verschiedene Gefilde / 19 Spanier und 40 Schwartzen/ der Spanier Freunde/ umbkommen/ daß nicht ein Mann übrig geblieben / der denen andern die Zeitung hätte bringen mögen / biß endlich am Sonnabend / als den 16 November/ des 1616 Jahres/ Don Juan di Aguero, oberster Richter zu Guanaceve/ von einem Maulesel-treiber vernommen / daß die Indianer zu Zapa mit den Spaniern gefochten. Er hatte vorhero schon einen Argwohn geschöpffet / wegen des Außenbleibens eines Jesuiten/ welcher vor eben Meße zu thun pflegte: Solchem nach begab er sich am folgenden Tag mit 8 Soldaten auff den Weg/ und kahm in der Mitternacht an den Orth/ da der Mord geschehen war. Unterwegs hatte er gefunden den Cörper eines entleibten Mannes/ dem die Hände abgehauen/ und der Bauch auffgeschnitten war.

Hernach fand er auff dem Kirchhoffe und in der Kirchen alles mit erschlagenen und außgezogenen Cörpern angefüllet. Mit grosser Bekümmerniß zohe er wieder zurücke / und begegnete einem Hauffen Indianer / mit welchen er unter dem getreuen und [illegible] Beystand seiner Gefährten / ritterlich fochte. Die Indianer sahen nicht anders anzusehen / als wann sie ein Fasten-Spiel hätten darstellen wollen. Sie hatten die Röcke der erschlagenen Jesuiten angezogen/ und mit derselben Hauben ihre Köpfe gezieret.

In dieser Masquerade griffen sie den Spanischen Ober-Richter an/ welcher in diesem Gefechte in eine grosse Gefahr kahm/ angemerckt sein Pferd unter ihm todt geschossen wurde. Aber ein Mexicaner gab ihm dergestalt seines alsobald: daß er dem Tode dannoch entrisse/ wiewol mit vielen Wunden gezeichnet. Er entflohe gantzer 2 Meilen (so weit verfolgten ihn die Indianer) nebenst den übrigen Spaniern/ und allen Einwohnern zu Guanaceve / in eine Kirche. Diese Kirche durfften die Barbarn nicht angreiffen / aus Furcht vor den Musqueten/ unterdessen aber legten sie den gantzen Flecken in die Asche.

Nicht barmhertziger handelten die ergrimmeten Indianer mit den Einwohnern zu St. Jacob Papasquiaro, woselbsten ein Indianischer Cacique oder Oberster/ der ein Christ worden/ und von den Spaniern an die Indianische Rebellen gesandt war / umb sie zu einem andern Sinn zu persuadiren / sampt einem seiner Bluts-Freunden / von den Rebellen elendig umbgebracht worden/ derhalben begaben sich der Spanische Statthalter/ der Capitain/ die Soldaten und Jesuiten / in aller Eyl in eine Kirche. Kaum war diese Retirade geschehen/ als schon etliche hundert Indianer zu Roß und Fuß (denn der Pferde hatten sie denen Spaniern abgenommen) ankamen/ und ihren Feinden dieses Orths mit grossen Mordbrüllen den Garauß zu machen.

Die Spanier defendirten sich in ihrer Kirche sehr tapffer biß in die Nacht hinein / und tödteten etliche Indianer / welche gleichwohl am folgenden Tage auffs neue stürmeten/ und zweymahl ihr äusserstes thäten/ die Thüre auff zurennen. Nahe bey der Kirchen in einer Capelle stund ein Marienbild / solches nahmen sie heraus: Einer trug es auff seiner Schultern/ zween andere schlugen es mit Prügeln.

Aus einem Hause nahmen sie ein Crucifix und zerbrachen es. Gegen die auff dem Kirchhoff stehende Creutze renneten sie mit ihren Spiessen / und rieffen unterdessen continuirlich: Wir wir sind es/ die einen lebendigen GOtt ehren/ diese haben nur einen elenden hölzernen GOtt.

Am folgenden Tage bekahmen die Indianer Suc-

ard / zündeten demnach etliche Häuser / und endlich die Kirche selber mit Feuer an/ und die Feinde desto ehe darauß zu vertreiben; Und weil sie den Spaniern mitten in dieser Noth einen freyen Abzug versprachen/ so zogen sie in einer andächtigen Procession auß. Aber die Indianer hielten ihre Parole auff gut barbarisch/ und brachen allen Spaniern und Spanisch-gesinneten die Hälse / wie sie kaum vor die Kirche kommen waren. Was erfolgte aber auff diese Spanische Massacre? Ein wohlverdienter Lohn/ nehmlich

Die Indianische Massacre.

ES waren nur 4 Spanier diesen grausahmen Wüterichen entwischet / welche sich im Anfange verstecket / und darnach heimlich davon gemacht hatten. Sie flohen über das hohe Schnee-Gebürge / lieffen in kurtzer Zeit über 40 Meilen / ehe sie einiger Speisen oder des Schlaffs genossen/ biß sie den Flecken Gualinapopue ins Gesichte bekahmen / da einer von ihnen seinen verschmachteten Geist auffgab. Die 3 übrige lieffen es auß biß nach Sanzeda und Guadiana / von wannen Capitain Martinus d'Olivas eben denselben Tag / da die Mordthat geschehen / mit etwas Kriegs-Volck außgezogen war/ die belagerte Spanier zu entsetzen. Als er aber von diesen drey Flüchtigen andere Nachricht erlanget/ zohe er wieder nach Sanzeda / wohin sich auch Capitain Gordejuela mit seinen Soldaten / die er vor sein eigen Geld geworben/ begab/ ja die meisten Nachbahren retirirten sich sampt ihren Güthern eben daselbst hin.

Kurtz hernach kahmen die Feinde an/ berenneten Sanzeda augenblicklich/ daß die Spanier ihre Pferde und Maulthiere auff die Weyde unter die Feinde jagen musten / weil sie kein Futter vor dieselbe hatten. Die Indianer nahmen solch Vieh alsobald weg. Und weil sich 2 von ihnen etwas zu nahe an den Flecken wageten/ so wurden sie gefangen und auffgehangen/ nachdem sie bekandt / daß sie gesonnen wären das gantze Land biß an Guadiana zu verbrennen und zu verwüsten.

In den folgenden Tagen fiel Capitain d'Olivas etliche mahl auß / und brach vielen Indianern den Hälse. Insonderheit griff er sie an einem Morgen eine Meile von dannen sehr tapffermüthig an. Er hatte 42 Soldaten bey sich/ mit welchen er viel Indianer todt schlug/ und ihnen alles Spanische Gewehr und Kirchen-Zierath wieder entwendete. Gleichwohl würde es der vornehmsten Spanischen Residentz Guadiana endlich übel gangen seyn/ wann die Spanier einem über sie beschlossenen grossen Unglück nicht bey Zeiten vorgebeuget hätten; Dann die gantze Nation der Tepeguaner und die von Tamal/ wie auch einige andere 1 oder 2 Meilen von dem Flecken wohnende Nachbahren hatten einen Anschlag gemacht / mit einem Theil ihres Volcks ein ander Quartier anzugreiffen/ und unterdessen mit der grossen Macht Guadiana zu überfallen. Aber das Unglück traff seinen Meister; Es geschahe/ daß man Proviant nach ihrem Lager führete/ da dann die Convoye von den Spaniern angegriffen / und dadurch ihr verrätherisch Vornehmen entdecket ward. Alsobald ließ der Gouverneur die vornehmsten Indianer von den nechst gelegenen Orthen zu sich ruffen; Diese hatten sich zwar schon fertig gemacht / gleichwohl erschienen sie in der Hoffnung / ihr Anschlag wäre annoch verborgen.

Indem er sie annoch examinirte, entstand ein falsches Gerüchte / daß viel Spanier umbs Leben gebracht wären; Worauff die Spanische Soldaten alsobald in der Stadt Lärmen machten und alle diese Indianer mit ihren Dolchen tödteten. Ein Spanier hatte dieses falsche Gerüchte außgestreuet/ damit durch eine lange Untersuchung der Sache nicht auffgehalten/ und also die beste Zeit verlohren würde / wodurch dann dieser gantze Hauffe Indianer umbs Leben kahm / zumahl sie schon von 2 Indianern verstanden/ daß sie mit den Rebellen in Verbündnüß stünden/ und nur auff Hülffe warteten/ die Stadt gesambter Hand anzufallen.

Man hat auch in einem Flecken / und im

Hause eines vornehmen Indianers eine schöne von Federn gemachte Krone gefunden / welcher Indian / wie man vorgeben / entschlossen war / zu einem König von Guadiana erhoben zu werden / aber er ward unversehens an den Galgen erhöhet / nebst 70 andern aus dem Stücken / welche mehrentheils Caciquen oder Häupter und Vorsteher dieser Völcker waren. Sie wurden rund umb die Stadt / zum Theil auch in derselben auff dem Marckt gehangen.

Und weil man fernere Kundschafft erlanget / daß die meisten Tepeguanes mit einem allgemeinen Auffstand schwanger giengen / so hat man denen Spaniern / wie auch den Morisquen oder Africanern / so und ihrer Botschafft wollen entweder anlauffen / oder bauffällig waren / durch einen Herolden Gnade ausruffen lassen / um soll sie sich in Beschirmung dieser Stadt ordentlich wollen gebrauchen lassen.

Kurtz hiernach ward bald der eine / bald der andere Hauffe der Indianer geschlagen und auch ermordet / deren Blut in den übrigen die Unruhe löschete. Auff dieses haben sich die Indianer zu verschiedenen malen bemühet / durch einen Auffstand das Spanische Joch abzuwerffen / aber sie sind immer unglücklich gewesen / und härter bestricket worden / obgleich die Spanier auch keine Seide dabey gesponnen / sondern in vielen Scharmützeln manchen braven Lands-Knecht haben fahren lassen / wie solches erweiset

Der tapffere Indian.

Auff eine Zeit haben sie einen Americaner angetroffen / welcher allein mit Bogen und Pfeilen gewaffnet / im übrigen aber gantz nackt war / und dennoch etliche Stunden gegen die Spanier scharmützirte / ohnerachtet selbige mit Pistolen / Lantzen und Schwerdtern bewehrt waren / auch zu Pferde saßen. Zweymahl ward er durch und durch geschossen: Auff seiner rechten Schulter ward eine Lantze in Stücken zerbrochen / gleichwohl wolte sich sein tapfferes Hertz noch nicht brechen lassen. Er defendirte sich immerfort / wie vorhin / da er noch nicht verwundet war / biß ihm endlich der dritte Schuß das Hertz zerquetschete / und das Lebens Licht ausbließ. Da zogen seine Feinde von ihm ab / aber nicht ohne mercklichen Schaden / weil dieses erzürnete Thier mit seinen Waffen / etliche der Ihrigen übel zugerichtet und verwundet / und ihnen also ein rechtes Kennzeichen seiner Tapfferkeit / der man bey ihm nicht gesucht / nachgelassen hatte. Kurtz hernach erfolgete

Die gesuchte Pardon und Ursache der Indianer Ergebung.

In dem Briefe des Patris / Martini von Brügge / so geschrieben den 10 Mertz / des 1618. Jahrs / aus Mexico an P. Friedericum de Tauls, wird gemeldet / daß nach der Hand die Tepeguanes über alles Verhoffen eine Gesandschafft an den Spanischen Vice-Roy abgefertiget / und Gnade wegen ihrer Mißethaten und Rebellion zu erlangen / wobey sie sich erbothen / die Waffen niederzulegen / sich dem Gehorsam und Obergebot der Spanier zu unterwerffen / und hinfort im Friede zu leben: Worauff dann die Deputirten wohl empfangen / und mit einer gnädigen Pardon verabschiedet worden.

Die Ursachen / wodurch die Indianer zu dieser Abbitte bewogen worden / sollen folgende gewesen seyn. 1. Weil sie vom Hunger hart gedrucket worden. 2. Weil ihre beste Obristen und Hauptleute von den Spaniern getödtet. 3. Weil sie von allem Beystand ihrer Nachbarn entblösset waren / als welche sich verschworen hatten / nicht einen einzigen Bogen hinfüro wieder die Spanier zu spannen. 4. Weil sie seit dieser angefangenen Rebellion von dem Teuffel nicht einen einzigen Augenblick Ruhe gehabt / welcher ihnen schröcklich erschiene / und sie gewaltig plagete. 5. Weil ein grosses und abscheuliches Wunder-Thier nicht allein die Kinder / sondern auch die Weiber der armen Menschen Augenmercklich / an die Lufft führete / zerriß / und die Stücke auff die Erde fallen ließ.

Wie es mit dem Zauberer selber / der sie zu solchem Aufstand angetrieben / abgelauffen / davon findet man in erwähnten Schrifften / und sonst gantz und gar keinen Bericht.

Im übrigen ist es wol gewiß genug / daß der leidige Satan / als ein gewaltiger Schaden-froh / am allermeisten sich über dieses grosse Blutvergiessen ergetzet habe / welches er auch zu dem Ende angestifftet / und bey solcher Gelegenheit seine Küche mit einer guten Anzahl solcher Menschen-Brathen auffs neue wieder zu bespicken.

Der Zauberische Lautenist.

ERich / ein König von Dennemarck / hatte an seinem Hofe einen Musicanten / welcher auff der Lauten / oder / wie etliche schreiben / auff der Harpffen auf das aller kunst-reicheste schlug / sich auch daneben berühmte / vermittelst seiner Music / die Gemüther der Zuhörer in eine solche Wandel zu giessen / wie es ihm gefiele / als aus Sanfftmüthigen Zornige; aus Traurigen Fröliche; ja aus Vernünfftigen gar Rasende und Unsinnige zu machen.

Nachdem diese Rede dem Könige zu Ohren kommen / hat er Lust und Verlangen gewonnen / solches an seiner eigenen Person zu erfahren. Welches / weil es nicht ohne grosse Gefahr zu verrichten / dem Künstler keine geringe Sorge erweckete / also / daß ihm sein ruhmräthiges Verheissen gereuete. Aber was solte er thun? schlug ers ab / so fürchtete er sich grosser Ungnade und Straffe / weil er den König mit lügenhafften Auffschneidereyen geäffet; thäte ers aber / so dörffte grosses Unheil daraus erwachsen / sintemahl hoher Potentaten Handlungen allerdings zu fürchten / wann sie bey gutem Verstande; geschweige dann / wenn sie rasen / und kein schändlicher Ding sey den Unterthanen / als dem Könige etliche Minuten lang seinen Verstand benehmen.

Solche Betrachtung bewogte ihn / den König unterthänigst zu bitten / Seine Majestät möchten davon abstehen. Wie aber das Verbott gemeiniglich am meisten reitzet / also ward der König durch solches Verweigern nur hitziger und begieriger nach der Probe. Weil denn der Lautenist sahe / daß es seyn müste / befahl er alles Gewehr aus dem Gemach hinweg zu thun / damit niemand hierin verletzet werden / auch daß etliche von fernen stehen / die die Music nicht anhören könten / und wann er ihnen rieffe / herzu lauffen / die Cither ihm aus der Hand reissen / und wider seinen Kopff zertrümmeren solten.

Nach so gemachter Anstalt / fieng er an zu spielen / und zwar vors erste / hat er einen gar wehen Thon geschlagen / davon die Zuhörer alle unlustig und traurig worden. Bald darauff erhöhete er den Thon / und spielete so lieblich / daß sie sich kaum vor Freuden des Hüpffens und Tantzens zu enthalten wusten. Letzlich schlug er eine über alle massen scharffe / ernste und durchdringende Melodey / wodurch dem Könige das Gemüth zu lauter Wüt erwallet und Grimm verkehret ward. Mit welchem Thon er so lange anhielte / biß der besagte Zorn zur Raserey erwuchs / und sich der König als ein Unsinniger geberdete.

Der Harpffenist ein solches ersehend / riefft denen verdeckten Dienern / welche herzu eileten / ihm das Seitenspiel und den Kopff zerschlugen / hernach den König / der als wütend und toll war / zu stillen sich befliessen. Ohngeachtet nun derselbe von ihnen mit Gewalt angegriffen / und mächtig gehalten ward / schlug er dennoch als ein rasender Mensch nicht allein ihrer etliche mit Fäusten halb todt / sondern riß auch dem einem von seiner Leibwacht den Degen von der Seiten / und erstach damit ihrer etliche / biß man ihn endlich überwältigte / mit Küssen und Betten bedeckte / und dergestalt die Wüterey allgemach nachließ.

Nach wieder erlangter Vernunfft / hat er seine Thorheit und das daraus entstandene Unglück hefftig beklagt / seinen Sohn zum Reichs-Stadthalter gesetzt / und eine Reise nacher Jerusalem vorgenommen / auch vermuthlich dieser Wallfahrt seinen begangenen sträfflichen Mord (denn vier waren dadurch umb das Leben kommen)

nen) zu büssen. In welcher Pilgrimschafft er gestorben.

Wer siehet nicht aus allen Umbständen / daß diese Begebenheit mit der Geschicht vom grossen Alexander gantz ungleich? Dann daß jener zur Raserey erregt worden / ist so gar unmöglich nicht gewesen / weil selbiger König eines hitzigen / ehrgeitzigen und überaus kriegerischen Gemüths war; Dieser hergegen / der Scribenten Meldung nach / gar freundlich / fromm und friedfertig.

Einen zornigen / jähzornigen Menschen kan man mit Scheltworten und Schmach-Reden so hefftig erbittern / daß er gantz toll und rasend werde / sintemahl der Zorn an ihm selbsten eine kurtze Wüterey ist / und zwar / vermittelst der starcken Einbildung / dadurch ihm der Beleidigte die Schmach also hart zu Gemüth ziehet / biß ihm endlich sein Verstand gäntzlich überwältiget wird.

Wie solte dann nicht auch eine sonderliche Arth der Harmony / dergleichen Würckung schaffen können / angesehen wir gemeiniglich / wann unsere Gedancken dadurch lustig / oder melancholisch / oder erbittert werden / was dabey dessen zu erinnern pflegen / der uns zuvördern oder angerathen ist? Aber also gar blind ist einen zu machen / daher jemand / der ihn nie erzürnet / in solcher Wüterey solte ansallen / scheinet kein natürliches Werck zu seyn. So siehet auch aus den andern Umbständen / augenscheinlich / daß man dem Lautenisten das Seitenwerck und den Kopff zerschlagen / auch etliche abtretten müssen / in derer Gegenwart sonsten die Music unkräfftig gewesen wäre / unschwer abzunehmen / was vor ein Geist diesem schwartzen Künstler die Seiten gestimmet. Gestaltsam auch der klägliche Außgang deutlich genug angezeiget / wie der Mörder von Anfang alles angestifftet und zuwege gebracht hat. GOtt behüte einen jeden Potentaten / ja alle Menschen / vor dergleichen Lust-Spiel. E. Francisci Schaubühne / part. I. pag. 34.

Der Tartarische Zauber-Künstler.

DEr Groß-König / so zu Zeiten Marci Poli von Venedig über die Tartarey und China herrschte / hatte etliche Schwartz-Künstler / welche durch Hülffe des Teufels die Lufft überall stock-finster zu machen wusten / ohne allein über des Königes Pallast / da es klahr und hell blieb. Eben diese Künstler gaben vor / daß sie solches verrichteten durch eine verborgene Kunst. Uber das brachten sie zuwege / daß von der Königlichen Anricht-Tafel / welche mitten in dem Saal des Schlosses stunde / alle güldene und silberne Gefässe / insonderheit die Trinck-Becher / von sich selber / oder vielmehr durch des Teufels Würckung / hinüber nach der Eß-Taffel sprungen. Wann diese Künstler ihre Feyertage hielten / wurden ihnen von dem Könige Böcke / Aloe-Holtz und Weyrauch verschafft / umb ihren Göttern dadurch einen süssen Geruch zu opffern. Das muß dem Teufel wohlgefallen haben.

Keine geringere Verwunderung erwecket bey einem curiosen Leser

Der Persianische Schwartz-Künstler.

EBen derselbe Polus von Venedig erzehlet / daß in einer gewissen Persianischen / oder an Persien gräntzenden Landschafft / Reobarle genandt / viel Räuber hin und her streiffeten / welche den Nahmen Caraonas führeten / und ihren besondern König hatten. Allemahl wann sie auff den Raub außgiengen / behalffen sie sich mit der schwartzen Kunst / und verursacheten durch dieselbe eine langwierige Verdunckelung der Lufft / damit sie von niemand gesehen würden / und ihnen nichts entrinnen möchte.

Sie machten / daß solche Verdunckelung 5 oder wohl 7 Tage lang währete / und durchschlief-

fen inzwischen das Land lang und breit. Bißweilen war der gantze Schwarm 20000 Mann starck. Sie marchirten in voller Schlacht-Ordnung / gleich wie ein Krieges-Heer / doch breiteten sie sich so weit auß / als es möglich war / und alles / was ihnen an Menschen und Vieh begegnete / auffzufangen. Die jungen brauchte verkaufften sie/aber die alten schlugen sie todt. Was für einen Nahmen die Völcker dieses Landes anitzo führen / ist nicht eigentlich bekandt/ angesehen/ seit Vetern Zeiten her / bey nahe alle Nahmen derselben Landschafften verändert sind. Meines Ansehen nach / haben diese Schwartz-Künstler gelebet im Lande der Curden / welches zwischen Persien und Türckey gelegen/ und der Alten Assyria ist.

Man hätte wol Ursache zu zweiffeln / ob es auch warhafftig/ was Polus Venetus von dergleichen zauberischen Räubern berichtet / dafern er solches mit seiner eigenen Erfahrung nicht bekräfftigte / wann er außdrücklich sagt: Daß er einsmals in eine solche gezauberte Dunckelheit gerathen/ gleichwol der Gefahr annoch entkommen / weil er das Castel Canasalim nahe vor ihm liegen hatte wohin er sich mit der Flucht gerettet / dahingegen viele von seiner Gesellschafft ins Teufflische Netz verfallen/ etliche todt geschlagen und andere verkaufft worden. Solcher gestalt übet der Satan seine tausendfache Kunst-Stücke an vielen Oertern. Seltzahme Stücklein hat auch verrichtet

Der Brasilische und Virginianische Zauberer.

Als der berühmte Englische See-Held Frantz Dracke / annoch auf der grossen Welt-See und Indien herumb schwebte/ und seinem Profit nachjagte / da haben ihm etliche Brasilianische Wettermacher keine geringe Ungelegenheit verursachet. Als er nemlich am 8 April des 1578 Jahres dieses Land ins Gesicht bekommen / und von den Einwohnern alsobald verkundschaffet war / da haben diese ein grosses Feuer gemacht / wobey sie / wie Dracke hernach vernommen / dem Teuffel zu opffern pflegten. Bey einem solchen Feuer waren sie gewohnet ihre Beschwerungen und Zaubereyen anzustellen / und dadurch Sand und andere Verhinderungen an ihre See-Küste zu bringen / damit der Schiffe / wann sie auf ihren Strande gelangeten / auff erwehnten Sand durch eine grosse Ungestühmigkeit / mit Volck und allen untergehen möchten. Nachdem nun erwehnter Dracke etliche mahl durch sothane Verhinderung angefochten worden / stunde er in mercklicher Gefahr / und unter anderen Unfällen ward er von einem abscheulichen Sturm/ Blitz und Donner überfallen / wordurch er ein Schiff von 20 Lasten verlohr / so er denen Spanischen Schiffern entwältiget hatte. Gleichwohl funde er dasselbe nach etlichen Tagen wieder / angesehen / es allein durch die Heftigkeit des Sturms von ihnen war verschlagen worden.

Es kan auch wol dieser Sturm natürlich gewesen seyn/ weiln die Brasilianische See offtermahlen Spiegel-eben / still und ruhig ist/ wann das Wasser an dem Ufer gantz ungestühm wütet und tobet/ also daß ein Schiff dadurch leichtlich im Gesichte kentern kan. Unterdessen ist nicht zu läugnen / daß unter den Americanern Wettermacher genug zu finden. Es haben die Virginianer selber den Englischen bekandt/ daß unter ihnen Leuthe wären / die Sturmwinde und andere Ungestühmigkeit zuwege bringen könten/ daß sie auch diese Künste gebrauchten/ wann sie wieder ihre Feinde streiten solten/ auff welche sie alsdann unversehens anfielen. Diese Materie soll von den Zauberischen Seeräubern beschlossen werden / davon ich etliche merckwürdige Exempel aus verschiedenen Nationen in der Welt anführen will. Den Anfang soll machen

Der Zauberische See-Räuber in Java.

VIncent le Blanc erzehlet / daß unter denen Einwohnern der Insul Java / und zwar absonderlich umb Bantam / gewaltig viel See-Räuber / Diebe und Mörder gefunden werden / welche sich wieder andere Leuthe / oder dieselbige Schelmen gegen einander selber / folgenden Zauber-Mittels bedienen: Wann etliche dieser Räuber bey ihnen anlanden / und ihr Vieh / oder andere Haabe weggeführet / so machen sie eine Grube in die Erde / worein eine noch reine und ungeschwächte Jungfer ihr Wasser lassen muß / welche eine von denen / so von ihnen behalten werden auff gewisse Zeiten vor ihren Abgott Spinea zu opffern. Wann nun die Grube solcher gestalt angefeuchtet worden / so entstehet ein erschröcklicher Sturm / daß die See-Räuber mit genauer Noth ihr Schiff erreichen können. Warten sie nur ein wenig zu lange / so müssen sie Haare lassen / und diesen Zauberern / welche an dem Menschen-Fleisch einen guten Geschmack finden / zur Speise werden. Ja es ist ihr Glück / wann man sie nur alsobald todt schläget / dann sonsten werden sie gemeiniglich mit gebundenen Händen / denen Kindern und muthwilligen Jungen übergeben / von welchen sie gar übel gehalten / und durch die gantze Stadt geschleppet werden. Sie binden den Gefangenen mit mit Federn bewundenes Haupt-Band umb den Kopff / beschmieren ihr Angesicht gantz scheußlich. Alle Weiber und Kinder stechen mit Nadeln drein / und spotten ihn zu kitzeln: Wann sie denselben nun zum Faßnacht-Spiel eine zeitlang herumb geführet haben / so stechen sie ihn unauffhörlich mit Nadeln und Pfriemen / und treiben ihn so lange herumb / biß er gantz warm worden / damit sein Fleisch fein mürbe und gut zu essen werde. Endlich hauen sie ihn in Kochstücke / und theilen dieselbe unter sich. Hat aber der gantze Hauffe nicht genung an ihm / so spielet man mit einem Ball darumb / wer ihn allein vor sich und die Seinigen haben soll. Der nun das Spiel gewinnet / nimpt das Fleisch allein zu sich / und verzehrets mit seinen Freunden. Vincent le Blanc c. 17. Diesen Leuthen gibt nichts nach

Der zauberische See-Räuber in Dännemarck.

OLaus Magnus / der berühmte Nordische Scribent / berichtet von diesem folgender Gestalt: Oddo / ein Dähnischer See-Räuber / verstunde sich meisterlich auff das Wettermachen: Offtmahls pflegte er ohne einiges Schiff auff seinem blossen Mantel über die See zu fahren. Wann ihm alsdann feindliche Schiffe begegneten / so erweckete er einen greulichen Sturm / daß alle Schiffe / so darin geriethen / in den Abgrund sincken musten: Weßwegen sich die Kauffleuthe vor diesem Satans-Diener gewaltig fürchteten.

Hergegen sahen ihn die Bauren auff dem Lande gar gern / weil er ihnen niemahlen etwas zu leyde / aber offtmahls viel gutes gethan hat. Seine Haut wuste er so fest zu machen / wie Eisen und Stahl / also / daß keine Waffen an ihm hafften kunten.

Endlich aber ward sein liebe / Meister und Herr / der Teuffel / gar Schelmen an ihm / indem er ihn verließ / daß er durch List eines andern Zauberers ersauffen muste. Also betrieget ein Schelm den andern / und findet ein jeder noch allemahl seinen Meister. Und wehe denen die einen solchen Meister dienen / der ihnen so schlecht lohnet.

Der letzte von solchen gottlosen Schelmen soll nun seyn

Der Zauberische See-Räuber in Türckey.

ASan Calafat / ein Griechischer abgefallener Christ / war umbs Jahr Christi 1626 ein Schrecken in der Mittelländischen See / und thäte mit seinen Galeren und 7 Schiffen grossen Schaden. Er verhoffte auch / sich so berühmt zu machen / daß man ihn vor das Haupt

der

der See-Räuber erkennen muste. Er kam nicht auff die Spanische See / sondern streiffte im- mer nach der Levante. Seine letzte Reise war wegen seines Raubens merckwürdig / wegen seiner kurtz vorhero erlittenen Straffe aber dem Christen er- freulich. Er überwältigte in kurtzer Zeit viel Schiffe / unter welche die merckwürdigste: Ein Genuesisch Schiff das sich wohl defendirte, eine Sardinische Tartana, und ein Holländisch Schiff mit Getraide beladen / dieses letzte machte er Preiß / ungeachtet die zu Algiers Friede mit Holland hatten / und zwar unter dem Schein / daß es Waaren von Contreban- de (wie man es nennet) oder von solchen / womit der Feind / nemlich die Christen / verstärcket werden / führe.

Indessen war seine Glücks-Stunde verflos- sen / und die Straff nahete sich mit Macht. Man ging auff Sardinien zu / verhoffende daselbst gute Beuthe zu finden / aber er fande was er nicht suchte / nemlich 15 Christen-Gal- leren / welche ausgegangen waren / diesem und andern See-Räubern das Handwerck zu le- gen. Drey davon gehöreten dem Pabst / und wurden durch Alexander Ferrante commandi- ret / sechs waren Spanisch unter dem Befehl Josef Pimentels / und vier von Florentz / de- ren Hauptmann Julius Romano gewesen. Sie erblickten diesen Räuber nicht so bald / als sie schon Anstalt machten ihn anzugreiffen / und zu verfolgen.

Ihm ward ihrer auch bald gewahr / ging alsobald in seine Cajüte / seine Zauberey vorzuneh- men / und solche zu erkundigen / (wie er von den- selben gewohnt) was doch der bevorste- hende Streit für einen Außgang gewinnen wer- de. Hiermit aber ging es also zu: Alle Abend / wenn die Sonne untergangen ist / so legt er ein Buch auff den Tisch / und thut seine Be- schwerungen an: Darauff öffnete sich das Buch / und gab ihm durch die darzu gemahl- te Characteren und Verse zu verstehen / was er thun oder lassen / und für Glück und Unglück haben solte. Der Teufel aber hatte ihm vo- rigen Abend seine Tücke mercken lassen / weil er ihm nichts von bevorstehender Kriegsmacht geoffenbahret: Dieses macht erwiese er alsobald [illegible] unsichtigen Betrieger / denn er gab ihm zu ver- stehen / es werde sein Schiff nicht in Christen Hände kommen / und er auch denselben nicht ge- fangen werden: Man nahm es an für eine Deutung / daß er das Glück haben / und sich durchschlagen werde.

Gieng also mit frischem Muth den Christen entgegen / und grüssete sie scharff / nachdem er erstlich die Blut-Fahne wehen ließ. Er führete eine Galliane / welche 46 grosse und 6 kleine metallene Stücke auffhatte / wie auch 500 Mann. Mit diesem Schiffe erwartete er 8 Galleen / die sich mit halben Mond zusam- men stelleten und auff ihn zuschossen. Die übrige 7 Galleen machten sich an die andere Raub- Schiffe / traffen aber zuerst auff die genannte Tartana / auf welcher die Türcken / so sie be- setzet hatten / bald musten / und sich in Alme Galliane begeben musten. Darauff ging das Gefechte an beyden Seiten recht grausam an / und dauerte 2 Stunden / darauff sich die Tür- cken auch des Holländischen Prises musten bege- ben / und solches nebst 2 ihrer eignen Schiffe dem Christlichen überlassen: Die noch übrige ga- ben die Flucht / und liessen ihren Admiral von den Feinden.

Man wolte für Zorn und Grimm von Sin- nen kommen / als er seinen so schmählichen Ver- lust für Augen sahe / ergriff also der Mahometa- ner äusserste Zuflucht / nemlich das Opffer eines Schafs.

Ob er nun wol vom offtern guten Wind da- durch erhalten / so wolte doch dieses mahl nichts folgen / sondern es kam alsobald eine Kalme oder Windstille / welche nicht allein sein Schiff zur Gegenwehr untüchtig machte / sondern auch seine flüchtende Schiffe auffhielte / daß sie von den Galleen konnten verfolget und erobert werden. Man sahe die Gefahr vor Augen / verließ sich aber auff seine Zauber-Kunst / wolte sich demnach nicht ergeben / sondern wehrete sich ritterlich / daß auch der Spanische Admiral darüber mit einem Stücke tödlich verletzet / und bald hernach gestorben. Die Christen hingegen thaten ihr äusserstes / die

Gal-

Galljon zu erobern / wolten sie auch nicht in Grund schiessen/ wodurch dann der Streit mit Alus gantzer 9 Stunden währete.

Endlich spürete der Räuber/ daß es unmöglich sey/ die Christen länger abzuhalten/ darum ließ er den Reichthumb seines Schiffes/ der über 200000 Ducaten wehrt war / über Bordt werffen / damit die Christen desselben nicht überkähmen. Steckte hierauff die Galleine hinter in Brand/ warff eine junge Dirne/ deren er sich zuvor gebrauchet/ in das Feuer/ stürtzete sich darauff verzweiffelnd ins Meer/ ward aber von den Schlagen wieder auffgefischet: Da ihm dann hernacher seinem verdienten Lohn nach / die Haut über die Ohren gezogen worden. Er möchte wol sagen / daß seine Zauberey ihn betrogen/ und zur Straffe geliefert habe.

Was nun von Alus Zauberey gemeldet worden / das ist unter den See-Räubern von Algiers nichts neues / sondern gar gemein/ wird aber durchgehends auff eine andere Manier verrichtet. Nemlich / der Capitain des Schiffes / oder wo sie starck von Segel / der Admiral/ fodert die andern Officierer in seine Cajüte/ daselbsten stellen sich dieselbige an einen Tisch und ziehen ihre Säbel vom Leder / halten sie also an einander / und nennet ein jeder einen Orth / wo er Christen Schiffe zu finden gedencket. Ist nun von allen denen Orthen nichts zu erwarten / so bleiben die Säbel still: Indem aber einer einen Platz nennet/ da etwas vorhanden / so hebet der Säbel dessen / der den Orth genennet hat/ an zu beben/ und sich dergestalt zu bewegen / daß er ihn kaum in Händen halten kan. Darauff gehen sie sämptlich dem Strich nach / finden auch offtermahls denselben/ wiewol sie bißweilen betrogen werden. Denn der Teuffel antwortet nicht auff die Frage/ wo Beute/ sondern/ wo Schiffe vorhanden/ also finden sie bißweilen/ an statt begehrter Kauff-Schiffe / wol außgerüstete Orlogs- oder Krieges-Schiffe / die es ihnen machen / wie jene dem Alus.

Wann sie auch etwas oder mehr Schiffe anfallen wollen / so nehmen sie einen Türckischen Säbel und Christliches Schwerdt / und legen solche creutzweise auff den Tisch / darauff setzet sich der Capitain an den Tisch / und thut seine Beschwerung. Alsdenn erhebet sich das Gewehr/ und fängt an zu streiten wenig oder heftig / nachdem es sich folgends begeben wird. Wenn denn die Barbaren sehen / daß ihr Säbel nachgiebet und sich leget/ so schliessen sie/ daß die Christen den Sieg erhalten werden/ alsdenn machen sie Segel und gehen durch: Leget sich aber der Christen Gewehr am ersten/ so schliessen sie / daß sie den Sieg erhalten / und Beute machen werden: Gehen also darauff loß/ und es fehlet ihnen nicht. In diesem Stücke aber hat der Teuffel abermahls seinen Betrug daß nemlich beyder Gewehr sich zugleich leget / so daß sie nichts schliessen können / oder das Christen Gewehr unten zu liegen kompt / sie aber gleichwol den Sieg nicht erhalten/ weil sie denselben nicht genugsahm verfolgen / wie sich unter andern Anno 1696 zugetragen.

Ein Hamburger Schiff/ der güldene Stern genandt/ ward von den Türcken unter Portugal angefallen: Diese Hunde giengen furieus darauff loß/ dann sie hatten durch ihr Zaubern vernommen / daß sie es nach hartem Gefechte erobern würden. Sie kahmen über 30 Mann starck auff das Schiff/ wurden aber durch 2 Canonen / so forn und hinten / eins umb andere längst dem Schiff mit Muschqueten Kugeln stangen, weggeräumet. Das Gefechte dauerte den gantzen Tag / und die Nacht schiede beyde Partheyen. Der Schiffer/ Jacob Schuhmacher/ der ältere/ fand sein Schiff dermassen zugerichtet / daß er unmöglich noch einen Anfall außhalten konte / dann die Takel waren abgehauen / und das Schiff war am hintern Theil so durchlöchert / daß ein grosser Woll-Sack leicht durch die Löcher gemacht hätte / so daß man sich nicht eins für einer Musqueten Kugel bedecken konte.

Mit anbrechendem Tage sahen sie die Hunde wieder auff sie ankommen ; Da war guter Rath theuer / entgegen kunten sie nicht / schlagen war auch umbsonst/ doch weil eines von beyden seyn muste/ so beschlossen sie/ der Hunde

Der DIA

NÆ *Tempel.*

be erwarten / und sich zu stellen / als habe man noch Lust eine Charge mit ihnen zu wagen. Also ward ein Seegel über das grosse Loch gesprei- tet/ damit jene ihre Schwachheit nicht merken solten/ und ließ der Schiffer die Seegel einneh- men/ und ein Stücke lösen zu einer Bravade/ daß er sie auffodern/ stellete sich auch hinten auf dem Schiff und ließ den Degen und den Kopff blincken/ zu einem Zeichen / daß er Courage ha- be sich ferner zu schlagen.

Die Türcken welche gehofft hatten/ er würde vorigen Tages so matt geworden seyn / daß er ohne einigen Streich sich alsofort ergeben wer- de/ wie sie seinen Muth sahen / durfften es nicht wagen wieder anzusetzen / denn sie waren auch von ihm so zugerichtet / daß sie nicht viel mehr ausrichten kunten : Zogen also ihre Seegel auf / und giengen durch. Jacob Schumacher kahm zu Mallaga glücklich ein / muste aber be- kennen/ daß er/ dafern sie ihn wieder angefallen hätten/ sich nach der ersten oder andern Charge fort hätte ergeben müssen. Aus welchem zu erse- hen/ daß der Teuffel sie nicht allein sehr betrogen/ sondern auch die Wahrheit des Außganges ih- nen dunckel und sehr zweiffelhafftig vorstellete.

Wir wollen uns nicht länger bey dieser bö- sen Materie auffhalten/ sondern eine andere er- wehlen/ welche ist

Der herrliche Tempel Dianæ zu Epheso: Ein Wun- der-Werck der Welt.

Zu allen Zeiten hat man in der gantzen Welt/ auch sonderlich mitten unter den blinden Hey- den / sehr viel auff den Gottesdienst gehalten/ alldieweil man befunden / daß ohne denselben kein richtiges Regiment noch standhaffte Policey- Anstalt zuwege gebracht werden könte : Zu solchem Ende hat es ein Land dem andern / und eine Nation der andern / im Auffbauung prächtiger Tempel und Gottes-Häuser / in Formirung und Zubereitung künstlicher Götzen-Bilder / im Zu- sehen und Unterhaltung der Götzen-Diener/ und dergleichen Wercken der Frömmigkeit/ zuvor zu thun / sich äusserst bemühet ; Aber vor allen haben es die Epheser in diesem Stück sehr hoch gebracht / welche ihrer vor- nehmsten Göttin / der Diana , zu Ehren/ ei- nen solchen Tempel erbauet / desgleichen auf der gantzen Welt wenige zu finden gewesen/ daß man ihn dennoch würdig geachtet / eine Stelle unter den sieben so genandten Wunder- Gebäuen der Welt einzuräumen : Von diesem kostbahren Götzen-Hause will ich anitzo ein we- nig reden/ und zuförderst sehen / wer da sey gewesen

Der Orth und Stiffter dieses Tempels.

Es ist dieser prächtige Tempel der Göttin Dianæ zu Ehren / welche in gantz Klein Asien in sonderbahrer hoch-Achtung war / er- bauet worden/ an dem Fuß eines Berges / auff einem morastigen Grunde / um von dem Erd- beben sicher zu seyn / (worzu man viel Stein- Kohlen und Wolle zum Fundament unter ge- leget hatte) mitten in der Stadt Epheso , wel- che gelegen ist in Jonien , einer Landschafft des kleinen Asiens an dem Archipelago oder weis- sen Meer. Dieser Orth war vor Zeiten sehr be- rühmt / und findet man die Steinhauffen der Stadt Ephesus annoch / etwa dritthalb Tag- reisen/ oder xx Teutsche Meilen Süd-Ostwerts von der berühmten Türckischen See- und Han- dels-Stadt Smirna. Die Türcken nennen das wenige/ so von Epheso annoch übrig / und in etlichen wenigen Häuslein bestehet / Aiasoluck oder Ajasaluck/ welches den Tempel des Mon- des bedeuten soll. Von welcher Stadt auff einander mahl / da wir von den denckwürdig- und jämmerlichen Steinhauffen handeln/ weit- läufftiger soll geredet werden.

Wann wir Plinio und Straboni glauben wollen/ so hat Chersifron am allerersten / auff Ordre der Epheser , diesen Tempel / als Bau- meister / gestifftet / und ihn innerhalb 40 Jah- ren vollzogen/ wiewol diese Zahl viel zu gering scheinet / zur Perfectionirung eines so herrli- chen grossen Wercks / dannenhero es glaublî-

thet ist/ was Plinius an einem andern Orth seiner Historia lib. 36. c. 14. schreibet/ denn auch die meisten Gelehrten beypflichten/ daß gantz klein Asien (ein Land/ grösser und dazumahlen Volckreicher/ als Franckreich/ und die sämptliche Niederlanden) gantzer 220 Jahr an diesem Wunder-Gebäude gearbeitet/ ehe man es nach Wunsch hat vollziehen mögen: Welches denn ein prächtiges Werck worden/ wie zu sehen auß dem/ was itzo folget. Dann vor allen Dingen muß ich auch vorstellen.

Die Beschaffenheit des Tempels an ihm selber.

Ohne Entsetzen kunte man dieses unvergleichliche Ephesischen Götzen-Hauß nicht ansehen: es zohe jedermann in Verwunderung/ massen man von seines gleichen niemals gehöret hatte: Dieser Tempel war 425 Fuß lang/ und 220 Fuß breit. Das Holtzwerck war von Ceder-Bäumen/ die hohe Stiege/ auff welcher man biß auffs Dach steigen kunte/ war auß einem eintzigen Weinstock verfertiget/ welches Wunder-Gewächs die Insul Cypern hervor gebracht hatte. 127 Asiatische Könige haben das ihrige zu Erbauung dieses Tempels hergeschossen/ wie denn auch in demselben 127 Säulen zu sehen waren/ deren jede von einem besondern Könige hieher verehret war/ und hatten diese Könige einer dem andern zu Trutz/ ein jeder seine Säule auffs aller-herrlichste machen lassen. Diese waren durchgehends 60 Fuß hoch/ und waren 36 darunter/ so vor allen andern außstachen. Selbige waren überauß künstlich/ und soll der berühmte Bildhauer Scopas eine von denselben außgehauen haben. Die Materie dieser Pilaren war Porphyr-Stein und glatter Marmor. Die Pforten/ Thüren und das Dach waren gemacht auß Cypressen-Holtz/ mit Silber/ Gold und Edelgesteinen allenthalben reich- und köstlich außgezieret/ wie denn Plinius bezeuget/ daß der Tempel/ da er schon 400 Jahr gestanden/ eben so schön gewesen/ als wann er erst erbauet worden. Inwendig im Tempel sahe man allerhand Kunst-Stücke von Schildereyen und Bildern/ zum Zierath dieses Gebäues. Das Bildniß der Dianæ hatte der berühmte Meister Cajetas auß Ebenholtz geschnitzet. Unter den übrigen war das Bildniß Apollinis, ein Meister-Stück Polycleti, so kostbar/ daß es vom Käyser Augusto, in dessen Gewalt es kommen/ denen Bürgern zu Epheso wieder zugesandt wurde.

Die liederliche Verstörung dieses Tempels.

Ein jeder trägt Verlangen/ daß sein Nahme in frembden Ländern bekandt und berühmt werde/ aber sie haben nicht alle einen löblichen Zweck noch Mittel/ hierzu zu gelangen: Durch eine boßhaffte Zerstörung dieses allerköstlichsten Tempels in gantz Asien/ suchte ein liederlicher boßhafftiger Mensch/ der durch seine Thaten keinen Ruhm zu erwerben wuste/ einen ewigen Nahmen zu machen/ Herostratus soll dieser Ertzbösewicht geheissen haben/ wiewol sich auch etliche funden/ welche ihm den Nahmen Lygdamis geben: Er zündete den Tempel an/ nach unserm Calender zu rechnen/ am 7 Sept. Gyl. vet. im Jahr der Welt 3594 oder im 356 Jahr vor unsers Erlösers Geburth/ recht an dem Tage/ da Alexander der Grosse gebohren worden/ wannenhero Timæus, oder Hegesias Magnesius, zu sothaner Ursache genommen: Man solte sich nicht verwundern/ daß in derselben Nacht/ da der grosse Alexander gebohren worden/ der Tempel Dianæ zu Epheso in der Asche verfallen/ sintemahl diese Göttin eben zur selben Zeit nicht zu Hauß/ sondern bey der Königin Olympias gewesen/ derselben in der Geburth beyzustehen/ weßwegen sie ihrem Tempel nicht hätte mögen zu Hülffe kommen. Man erzehlet/ daß die Magi oder Weisen in Asien über den Brand dieses Wunder-Gebäues geweissaget/ es müste in derselben Nacht ein grosses Unglück von gantz Asien außgebrütet seyn/ welches sich auch etwa 22 Jahr hernach in dem grossen Krieges-Zuge Alexandri gnugsahm also erwiesen hat.

Ist also dieses edle Gebäu auß einer nichtswürdigen Ursache willen zernichtet worden/ daß

sein

sen der sonsten grausamste Wüterich aus Persien/ der grosse Xerxes, umb seiner unbeschreiblichen Herrlichkeit willen/ allein verschonet hatte/ da er hergegen alle andere Tempel und Götzenhäuser auf seinem Zuge nach Griechenland zu Grunde verwüstet.

Man hat den Thäter alsobald auf frischer That/ bey dem Feuer des Tempels ertappet/ und ihn seinen gebührlichen Lohn nicht ungezahlt gelassen / da er dann auf der Folter-Banck unverscheuet bekandt/ daß er den Tempel aus keinem andern Grunde/ als einen grossen Nahmen in der gantzen Welt dadurch zu erwerben/ angezündet. Und ob wohl nach dem Zeugniß Valerii Maximi l. 8. c. 14. und A. gellii l. 2. c. 6. gleich darauf in dem hohen Rath zu Epheso und in gantz Asien beschlossen worden / dieses Menschen Nahmen nimmermehr zu nennen / so hat doch der menschliche Vorwitz denselben nicht so viel weniger verschweigen können. Dannenhero heisset:

Nitimur in vetitum semper cupimusque negata.

Was wir nicht sollen thun / das können wir nicht lassen:
Wann ich dich lieben muß / werd ich dich daß hassen.

Also gieng es hier auch / je mehr man des Herostrati Nahmen zu verschweigen gebotte/ je mehr Geld spendirte man drauf / denselben zu erfahren. Ja Theopompus hat sich nicht gescheuet/ dessen in seiner Historien ausdrücklich zu gedencken/ und ihn deutlich anzuweisen/ ohnerachtet Hesychius einer andern Meynung ist und behaupten will/ daß dieser Mordbrenner nicht Herostratus/ sondern Lygdamis geheissen habe.

Ach wie redlich hätte man mit diesem leichtfertigen Vogel gehandelt/ wann man ihn alsobald stehendes Fusses ergriffen / mitten in die Flamme des brennenden Tempels geworffen und sampt dem Leibe auch sein Gedächtniß/ hätte verbrennen lassen.

Nicht lange hernach begunte man zu Epheso Rath zu schlagen über

Die Wiederaufrichtung des Tempels.

Ohnmöglich war es denen Bürgern zu Epheso, diesen Tempel also in der Aschen täglich vor ihren Augen liegen zu sehen / daher wurden sie einig/ denselben wieder oder vielmehr einen andern und noch prächtigern an seine Stelle aufzurichten. Hierzu verschossen sie ihre eigene grosse Mittel und das Frauenzimmer schätzte es ihm vor eine sonderliche Ehre/ seine Kleynodien mit herbey zu schiessen. Die Säulen von dem vorigen Tempel waren noch unversehrt / welche man zu diesem neuen Tempel herbey schaffte.

Timaeus Tauromenitanus ein lästernder Scribent, misset zwar den Ephesern zum Schimpf/ daß sie den andern Tempel von dem Raub und Pfand-Gütern der Persianer erbauet hätten/ aber Strabo widerleget ihn gründlich / und macht ihn zu einen offenbahren Lügner und Verläumbder.

Alexander Magnus hat sich zwar erbothen/ denen Ephesern, da sie eben im Bau begriffen waren / alle angewandte Unkosten wieder zu geben/ und das übrige / was noch ermangelte/ aus seinem Beutel und eigenen Schatze herbey zu schaffen / dafern sie ihm die Erbauung dieses Tempels allein zuschreiben wolten/ aber hierzu wolten sich die Epheser durchaus nicht verstehen/ vielmehr ward bey Artemidoro gedacht / daß einer von denselben Bürgern sich also gegen den grossen Alexander habe vernehmen lassen: Ein GOtt muß den andern nicht beschencken.

Man sagt/ daß Chiromocrates/ oder Dinocrates/ der auch die herrliche Stadt Alexandriam in Egypten auf Alexandri Magni Befehl angeleget/ Baumeister bey Wiederaufrichtung dieses Tempels gewesen. Praxiteles aber / als der allerberühmteste Meister zur selbigen Zeit in Marmornen Bildern / hat hier oben des inwendigen Tempels mehrentheils allein ver-

fertigt/ oder nach seinem Angeben habe verfertigen lassen. Es hatte aber dieser Tempel das Recht eines Asyli / eines Flucht-Hauses oder Frey-Platzes / wiewohl die Gräntzen dieses Rechtes verschiedene mahl sind verändert worden. Alexander Magnus setzete diese Freyheit auff ein Stadium oder 125 Schritte. König Mithridates / so weit / als man von der Ecken des Dachs mit einem Pfeil schiessen kunte/ welches sich über 200 Schritt erstreckte. Antonius aber verdoppelte dieses spatium, und begriff auch ein Theil der Stadt mit in dieser Freyburg. Weil aber die Stadt hierdurch gleichsahm denen losen Buben und Ubelthätern übergeben ward / als schaffte Augustus / Römischer Käyser / diese Weitläufftigkeit wieder ab. Aus diesem und andern ist sattsam zu erkennen gewesen

Die Achtbahrkeit dieses Tempels.

Es ist diese Diana, welche von den Amazonen zu solcher Würde und Pracht erhaben worden/ nicht allein zu Epheso/ sondern in der gantzen Welt sehr berühmt gewesen/ wie davon im 19 Cap. der Apostel Gesch. mag gelesen werden; und hat man ihr zu Ehren/ insonderheit durch gantz Asien/ (hierdurch wird das Natolien/ oder Anatolia verstanden) in allen Städten schöne Tempel auffgerichtet/ doch mit dem grossen Unterscheid / daß allein der Ephesische Tempel Dianæ mit unzähl- und unschätzbahren Geschencken aus aller Welt verehret worden/ dannenhero man davor gehalten/ daß kein grösserer Reichthumb in der gantzen Welt an einem Ort zu finden/ als der Schatz in diesem Tempel.

Zu Zeiten unsers Seeligmachers/ und noch kurtz hernach war sie die allerberühmteste Heydnische Göttin / und hat der Silber-Schmied wider den Apostel Paulum und seine Jünger keinen geringen Auffstand erreget / als sich derselbe in Beschirmung der Heyden zu Epheso sehr eyffrig erwiese; Wie davon weiter im berühmten Orth zu lesen. Insonderheit wurd die Diana in der Stadt Thyatira in einem prächtigen Tempel / fast eben so herrlich / wie zu Ephesa/ bedienet/ und finden wir in den Büchern/ daß ihr Ulpia und Marcella daselbst / als Peregrinanten/ gedienet haben. Aber wir eylen zum Ende / und besehen beym Beschluß dieser Materie

Die Ruinen dieses Tempels.

Wie lange Zeit nach Christi unsers Erlösers Himmelfarth der Tempel Dianæ in seinem Flor geblieben / davon hat man meines Wissens/ anders keine Nachricht / als das Petrus Messias / ein Spanischer Edelmann Sylvar. lect. part. 3. c. 30. meldet/ daß nicht allein der Heyden Lehrer Paulus 20 Jahr nach Christi Himmelfarth/ sondern auch nach demselben der Evangelist Johannes des HErrn Wort zu Epheso verkündiget/ welcher auch im hohen Alter daselbst gestorben. Worinnen auch die Chronologi und andere Historici mit ihm übereinstimmen/ welche das 90 Jahr/ nach Christi Geburth/ als Trajanus Röm. Käyser / und das Röm. Reich auffs höchste gestiegen war/ zu seinem Sterb-Jahr machen. Zu welcher Zeit der Tempel Dianæ noch in grossem Pracht gestanden / und vermuthlich noch viele Jahre hernach.

Gleich wie aber der Zeit alles weichen muß und in der Welt nichts beständig gebühren/ insonderheit/ was von Menschen Händen gemachet worden/ also siehet man auch von der ehemahlen berühmten / pracht- und mächtigen Stadt Epheso und ihrem Tempel/ dem grossen Wunder der Welt / anheute nichts besonders mehr / sondern wer sie finden will / der muß sie unter ihren erbärmlichen Steinhauffen suchen. Welche ich aus den neuesten Scribenten also vorstelle:

Unter dem Steinhauffen des Tempels Dianæ, siehet man noch etliche Schwibbogen/ Pforten / Mauren/ und verschiedene Stücken und Brocken von den Säulen welche platt auff der

der Erden liegen / und mehrentheils auß Porphyr und Marmor bestehen. In der Mitte dieser Steinhauffen ist noch ein aus Quader-Steinen ziemlich hoch erhabenes Gemäuer / und kan man auff einer kleinen Stiegen oben hinauff kommen: Nahe dabey ist noch eine andere Treppe / mittelst welcher man unter die Erde gelangen kan. Unter dieser letztern Stiegen ist ein Loch / welches allem Ansehen nach vormahlen eine Thür gewesen: Nunmehro aber ist nichts / als ein kleines Loch davon übrig geblieben / welches durch den vom Wind angetriebenen Unflath / Sand / Erde und dergleichen von Zeit zu Zeit fast gantz verstopffet ist: Man kan ohne grosse Mühe / und sonder gleich auff dem Bauch zu kriechen / nicht wol hinein kommen / und ist es inwendig so dunckel / daß man ohne ein Windliecht nichts kan zu sehen bekommen. Wann man es aber inwendig erleuchtet / so findet man im fortgehen zu beyden Seiten gewölbte Kammern und Gänge / welche doch so niedrig / allermal noch gantz unterschiet daß man auff dem Bauch hinein kriechen muß. Es scheinet / daß diese unterirrdische Gewölbe mit grosser Kunst und Fleiß also erbauet worden / damit das gantze Gebäu des grossen und schweren Tempels darauff ruhen solte / und ist nicht glaublich / daß man sie zu einem andern Ende erbauet / angesehen / daß sie gantz untüchtig sind vor ein Magazin oder Proviant-Hauß zu dienen / theils wegen der Engigkeit der Kammern und Gängen / theils wegen der dicken und feuchten Lufft / welche alles / was man hinein geleget hätte / von Grunde auß würde verderbet haben / wie dann ohne deme auch ein sehr böser Dampff allda heraus steiget. Es haben sich aber einige / worunter de Spon begriffen / welche davon halten / diese Gewölbe seyn nichts anders / als Wasser-Behälter gewesen / welche zum Dienste des Tempels also erbauet worden / wie dann auch besagter de Spon in seiner Beschreibung / einen solcher Gewölber viel schmäler / als die andere befunden / welche seiner Meynung nach die Canäle gewesen / durch welche das Wasser nach den Cisternen hingelauffen / wie dann noch heut zu Tage viel Wasser dadurch laufft. Etliche von diesen Gewölben sind mit Koth angefüllet / andere aber dienen zu Herbergen vor die Fledermäuse.

Man findet aber einige Peregrinanten / die sich unterstehen wollen / diese unterirrdische Gewölbe genau zu besichtigen / und volle Nachricht davon einzuhohlen / massen der gantze Grund unter der Erden voll verwirreter / und gleich einem Irrgarten seltzahm durch einander lauffender Gänge ist / daß man zu solchem Ende einen Strick gleich bey dem Eingang feste machet / denselben / so weit man gehen will / folgen lässet / und wann man auff dem Rückwege begriffen / durch dessen einige Hülffe wieder heraus gelangen kan / da sonsten alle Mühe vergeblich / und mancher ein solcher Besichtiger unter diesen unterirrdischen Gängen sich müste begraben lassen.

Nach Aussage der daselbst wohnenden Griechen / soll man in diesen Gängen etliche Meilen unter der Erden fortgehen können / ja selbst biß nach der Stadt Pergamus zu / welche / ihrem Bericht nach / gleichfalls solche Gänge unter der Erden lauffen / so in diesen zu Ephesus ihren Außgang nehmen. Doch ist bey diesem gemeinen Volck nicht zu viel zu glauben / und kan man deßfalls schwerlich hinter die Warheit kommen: Angesehen / daß weit unter der Erden einige Wasser-Bäche gefunden / welche einem den Fortgang leicht hemmen würden.

Letzlich ist hier noch zu erinnern / daß an der Norder-Seite des heutigen Ayasaluk auf einem kleinen Hügel eine alte Griechische Kirche zu sehen / welche vormahlen von denen Christen erbauet / und St. Johanni geweyhet worden / weil Johannes der Täuffer darunter begraben liegt. Diese Kirche ist / aller Anzeige nach / auß den Steinen des Dianae Tempels erbauet worden / wie solches gleichsam versichern vier prächtige Säulen auß Porphyr-Stein / welche nach der Römischen und Corinthischen Arbeit und Regel gemacht sind. Man will zweiffeln / ob irgendwo in der gantzen Welt dergleichen Columnen anzutreffen sind / wegen ihrer son-

[illegible] ihrem Höhe und Dicke. Es sind sonsten noch mehr andere Säulen in dieser Kirchen / welche sonsten überall gar prächtig ist; Sie hält [illegible] Fuß in die Länge / und 40 Fuß in die Breite. Und wann es dann gewiß ganz ist / daß die Rudera des Tempels Dianæ in dieser Kirchen noch am meisten und deutlichsten zu sehen / so præsentire ich hiemit dem curiosen Leser derselben heutige Gestalt in beystehender Figur. Ohnerachtet sich die Türcken vor einigen Jahren derselbigen bemächtiget / sie mit ihrem Greuel verunreiniget / und heut zu Tag durchauß nicht zugeben wollen / daß ein Christ hinein komme.

Wer mehr von den Steinhauffen dieses berühmten grossen Wunder-Tempels zu Epheso zu wissen und zu lesen verlanget / kan bey Tavernier, de Spon, Mehon, de Loir in ihren Reißbeschreibungen / und insonderheit bey Schmit, Natit, septem Ecclesiis. [illegible] fernern Bericht erlangen / und seine Curiosität daselbst / wann dieselbe an dem jetzt beschriebenen keine Satisfaction hätte / nach Belieben contentiren. Ich schliesse vor dießmahl / und lasse eine andere Materie auffs Tapet kommen / welche soll seyn

Die

Die Fruchtreiche Natur.

Nimmermehr wird sich die Natur träger finden lassen / dasjenige nicht allein / was zu des Menschen nöthigem Unterhalt / sondern auch / was zu desselben Ergetzung / einiger massen gereichen kan / andern zu schaffen / ja in vielen Dingen erweiset sie / wie sehr es ihr angelegen sey / ein jedes Ding in seinem Geschlechte fortzupflantzen; Und ob sie gleich deßhalben einem jeden Dinge eine selbst eigene Fortpflantzungs-Krafft angebohren / so erblicket doch offtermahls ihr absonderlicher und extraordinairer Fleiß in solchem Stücke / dannenhero ich nicht lassen kan / von ihrer wunderwürdigen Fruchtbahrkeit / und schier unglaublicher Begierde / die Geschöpffe zu vermehren / einige merckwürdige Exempel mittelst dieses einzuführen. Deßwegen soll dieses mahl voran stehen:

Das zweyfache Ey.

DEr berühmte Dänische Medicus, D. Thomas Bartholinus, schreibet / daß ihm Anno 1669 ein Bauer ein Ey gezeiget / in welchem inwendig noch ein kleineres Ey enthalten gewesen / dessen Gestalt sich nach dieser Figur gezogen. So weiset man auch in der Königlichen Kunst-Kammer ein sehr ungeres oder zweyfaches Ey / da eines in dem andern enthalten ist. Ludovicus Gorsius von Sulze hat ein solches doppeltes Ey unter seinen Raritäten gehabt / welches aber sambt allen denckwürdigen Sachen im vorigen Teutschen Kriege von den unbarmhertzigen Soldaten weggenommen / zerbrochen und zerstreuet worden. Sonst lieset man auch / daß der Abt zu Weingarten / Hertzog Wilhelm von Bäyern / vor Zeiten ein solches seltzames Ey / als ein rares Präsent / verehret / welches noch auf den heutigen Tag in der Churfürstlichen Kunst-Kammer zu München zu finden.

Als Anno 1672 am 29 Junii styl. nov. die Köchin des berühmten Medici, Herrn D. Jungen zu Wien / etliche Eyer auffschlug / und dieselbe in der Pfannen zu backen / da fande sie in dem einen Eye nicht allein einen schönen Dotter / sondern in demselben noch ein ander kleines Ey / welches eine Ey runde / weisse und harte Schale hatte / als man dasselbe genaue besahe / mangelte ihm nichts / was zur Vollkommenheit eines Eyes dienet / sondern es war ein Ey / wie ein ander Ey / nur daß es kleiner war. Harvejus berichtet / er habe in Engeland ein Hüner-Ey gesehen / in welchem noch ein anderes verschlossen gewesen / welchem an seiner Vollkommenheit nichts ermangelt / solches Wunder-Ey habe er Carolo, dem Könige von Engelland / und vielen Menschen gezeiget. Anno 1673 ward dem Churbrandenburgischen Medico, D. Elsholtzen / ein solches Ey von dem Churf. Cammer-Rath Hrn. Carl Mogen præsentiret / wobey aber zu mercken / daß das kleine inwendige Ey in einer weichen Schalen lag / gleich wie die Eyer-Schalen zu seyn pflegen / wann die Eyer noch etliche Tage in der Hennen Leib zu liegen haben. Im übrigen gleichete es einem andern Eye in allen Stücken / ja auch so gar in dem weissen Pünctlein oder an der Spitzen / welches man den Hanen-Saamen zu nennen pfleget.

Wer hiervon weiter lesen will / der schlage nach die Ephem. Cur. Germ. Ann. 2. n. 3. & 7. wie auch Barthol. Epist. Cent. 3. epist. 42. & Cent. 4. epist. 63. Gv. Harvei. Exerc. II. de generat. animal. p. 86.

Hierbey lässet es die emsige Natur noch nicht bewenden / sondern sie verschaffet manchmahl / daß in einem einigen Ey 2. 3 oder mehr Dottern erwachsen / wie solches bey Harveio zu finden. Und schreibet D. Rhenisch Hagendorn / daß ein Bürger zu Görlitz in der Lausnitz eine Henne gehabt habe / welche zu verschiedenen mahlen ein Ey geleget / welches so groß gewesen / als ein Gänse-Ey / und habe man allemahl / wann es so groß gewesen / zwey Dottern darin gefunden.

Wann es nun wahr seyn wolte / was etliche Naturalisten vorgeben / man könne durch Kunst mit beywürckender Hülffe der Natur / ein Küchlein mit 2 oder 3 Köpffen herfür bringen / wann man nemlich 2 oder 3 Eyerdotter in ein Ey bringet / und nachdem es wohl zugemacht / der Bruth-Henne unterleget: Wann / sage ich / solches wahr ist / so hätte aus angeregten doppelt behafteten Eyern jedesmahl ein solch monstrosum Küchlein erzeuget werden können / welches ich weder streite noch behaupte / zumahl die Quæstio bey denen Physicis noch nicht erörtert / ob das Küchlein aus dem Dotter erwachse und sich vom Eyerweiß ernehre / oder ob es aus diesem entstehe / und der Dotter in der Schalen seyn Unterhalt sey.

Ehe ich die Eyer fahren lasse / muß ich noch einige Denckwürdigkeiten davon erzehlen / deren zum Theil auch in vorigen Relationibus gedacht worden: Dann wann ich gleich dieselbe Theil / wiewol kürtzlich / dieses Orths wiederholen solte / wer wolte mir es übel deuten? Angesehen der curieuse Leser in solcher Repetition diese oder jene Materie ihm dergestalt imprimiren / daß dieselbe seinem Gedächtnüß nimmer entfallen wird. Folget demnach

Das seltzahme Ey.

Gar seltzahme Eyer sind es gewesen / davon Bartholin. Histor. anatom. rar. Cent. 2. Hist. 4. bericht / daß in Norwegen eine Frau gewesen / welche / nachdem sie vorhero verschiedene Kinder zur Welt gebracht / Anno 1638 bey abermahliger Leibes-Bürde grosse Schmertzen empfunden / zulezt aber nichts anders als 2 Eyer / so denen Hüner-Eyern zumahl gleich gewesen / zur Welt gebracht / davon das eine zerbrochen / das andere aber im Olai Wormii Museo verwahrlich auffgehoben worden. Eben dergleichen ist Anno 1622 einer Frau zu Vincentz in Welschland / bey ihrer vermeynten Geburths-Zeit / wiederfahren. Joh. Rhodius Cent. 2. Obs. 57.

Es ist fast unglaublich / was angeregter D. Jung von einem Hunde schreibet / welcher etliche Eyer geleget / weil ich aber davon in der Materie des Basilisken gehandelt / so übergehe ich sie anitzo / und stelle dem günstigen Leser aus L. Garmanni Bericht Cur. misc. Ann. 1. obs. 140 zwey denckwürdige Eyer dar / davon das eine von einer Hennen geleget / welches der Gestalt nach einer Birn geglichen. Das andere war ein Gantz-Ey / welches mit einem Schwantz verunzieret war / jenes ist im Jahr 1670 im Sommer / dieses aber im nechstfolgenden Sommer zu Leipzig geleget / und von ermeldtem L. Garmanno, als zwo sonderbahre Raritäten / auffgehoben worden.

Nicht weniger ist Verwunderungswürdig dasjenige Ey / dessen D. Virdung gedencket / welches zu Marck-Bereit im Schwartzenbergischen Gebiethe Anno 1669 von einer Frauen / welche sich 6 Wochen der gesegneten Leibes befunden / per abortum an des Tages Licht kommen. Es war kleiner als ein Hüner-Ey / und ist inwendig ein Knäblein eines Werck-Zolls lang gefunden worden / welches alle Theile eines Menschlichen Leibes gehabt.

Hieraus schliessen viele von den heutigen Physicis und Medicis / daß alle Thiere und Menschen zuvor in einem Ey / oder etwas so demselben ähnlich / formiret werden / ehe sie an des Tages Licht kommen und gebohren werden. Ja Herr Theodorus Kerking hat / solche Meynung zu behaupten / Anno 1671 einen absonderlichen Tractat deßfalls herauß gegeben / welchen er nennet Anthropogeniam de Ovario humano, die Zeugung des Menschen handelnd von des Menschen Eyerstock; Dannenhero gantz Europa Gelegenheit bekommen / über diese Materie pro & contra zu disputiren. Aber / was gehet mich Nürnberg an?

Ich kehre wieder zur Fruchtbahrkeit der Natur / demnach soll nun folgen

Der

Der doppelte Apffel.

OLaus Wormius Mus. l. 2. c. 22. p. 206. hat einen Limonien-Apffel beschrieben / in welchem noch ein anderer kleiner solcher Apffel gelegen. Eben dergleichen hat auch vor ihm schon Dulcius Cist. med. Hornungi epist. 245. bey einem Apothecker zu Nürnberg Anno 1604 gesehen / dessen inwendiger kleiner Apffel seine völlige gelbe Rinde / weisses Marck oder Fleisch / und Kerne gehabt.

Bartholinus Cent. 4. Epist. 63. p. 326. bezeuget / daß er einen solchen inwendigen Apffel zu Copenhagen gesehen: Eben dieser Author bekennet Cent. 3. Epist. 41. daß er in dem Hause Hn. D. Johan Schrammi einen doppelten Citronen-Apffel gesehen / davon der kleinere in dem grössern verborgen gelegen.

Philip Jacob Sachs von Löwenheim allegirt einen Brief von D. Michael Döring an D. Sennertum Anno 1627 geschrieben / in welchem der Scribent folgende Worte setzet: Höret von einem grossen Wunder / so zuvor niemahlen gehöret noch gesehen! Unser Apothecker zu Breslau / Peter Callenberger / hat uns vor einem Monath praesentiret einen gemeinen Apffel / aus dessen Mitte auff einem besondern Stiehl ein ander kleines Aepffelein hervor gewachsen / so dem grössern an Farbe / Geruch und Gestalt in allem gleichete.

Harveus gehet noch weiter / und bekennet nicht allein / daß in dem Jahr / da man gedachter massen dem Englischen Könige Carolo, das zweyfache Ey überreichet / in Engeland auch eine Limonie aufgeschnitten worden / in welcher eine kleine vollkommene Limonie / gleichsam als der äusern und grössern ihre Frucht / gelegen / welche ihre gelbe Schalen gehabt / sondern solches zu sehen / seye in Welschland gar nichts neues. Harvei. loc. cit.

Andreas Cnöffel / Medicus und Bürgermeister zu Marienburg in Preussen / hat im Jahr 1671 eine Citrone von einander geschnitten / in welcher eine andere vollkommene schöne gelbe Citrone gelegen / welche ihre Körner oder Saamen / gebührlich hatte / doch wie dieses noch ein seltzamers / daß aus der inwendigen Citrone oben noch eine andere kleine / und also die dritte Citrone heraus zu schiessen angefangen.

Herr Johan Daniel Major weitberühmter Medicus zum Kiel / schreibet / daß Anno 1672 im April / ein guter Freund daselbst eine Citrone aufgeschnitten / in welcher er eine andere kleine Citrone / gleichfalls die Frucht in einem Thiere gefunden / sie war vollkommen gelb / eines gar guten Geruchs / und so groß als eine Castanie / doch ungeschickt von Gestalt / dem Gewicht nach woge sie (die kleine) 4 halb Drachmas. Man sahe keine Kerne / weder in der grössern noch kleinern / aber daß man in dieser etwas unordentliches fandt / so gleichsahen einen Kern darstellen solte.

Gar merckwürdig schreibet von allen diesen Joh. Baptist. Ferrarius Hesperid. libr. 3. c. 19. pag. 262. seq. woselbst er gar viele Figuren solcher Früchte sehr lebhafft vor Augen stellet. Insonderheit beschreibet er eine gewisse Arth Limonien / welche er Limonem Cedrinum nennet. Dieses soll eine überaus herrliche Frucht seyn / in Toscana überall wachsen / doch nirgends besser und rarer / als bey dem so genandten Flecken Sancta Petra. Man findet in denselben gar vielfältig / ja fast durchgehends / inwendig noch eine andere Limonie / ja / wenn man auch diese zerschneidet / so zeiget sich in derselben öffters noch eine andere / und also die dritte. Diese Arth Limonien sind viel stärcker von Geruch / als andere / die inwendige aber ist gemeiniglich zarther und annehmlicher / als die äusserliche.

Ersagter Author beschreibet auch eine solche Pomerantze lib. 4. c. 8. und gibt seine Raisonen / woher solche Irregularität entstehe / welche man daselbst nachsehen kan.

Wir inzwischen können nicht unterlassen / die gütige Natur / oder vielmehr die grosse Vorsichtigkeit des Allmächtigen / ewiglich zu preisen / welchem es beliebet / das Erschaffene auff

manche verwunderliche Weise in seinem Wesen zu erhalten / und reichlich fortzupflantzen. Nam providentiâ Numinis etiam arida reflorescunt, & imbelliora confirmantur, & parva amplificantur: contraque fit, cum dives suis opibus gloriatur, & potens suis Viribus intumescit. Durch Göttliche Vorsehung und Providentz / wird das verdorrete wieder grün / das Schwache wird gestärcket / und der Kleine wächset und steiget empor.

Das Gegentheil aber geschiehet / wann der Reiche trotzet auff seinen Schatz und der Gewaltige auff seine Macht. Nicephorus Gregoras Hist. libr. 4.

Der im Stein verborgene Stein.

Gar wunderlich spielet die Natur / indem sie öffters einen Stein in einem andern / nicht anders, als eine Frucht im Mutter-Leibe verberget / davon gar viele Exempel angeführet werden in Sachsii Gammarologia l. 1. c. 2. Insonderheit aber sind nachfolgende Raritäten gar merckwürdig: Philippus Hainhöfer ein Patricius zu Augspurg / hat Philippo II. Hertzogen von Pommern einen Smaragd verehret / in welchem ein Diamant von Natur verschlossen lage. In der Kunst-Kammer zu Florentz zeiget man einen Smaragd / so mitten in einer Chrystall erwachsen. Zu München in der Chur-Bäyrischen Kunst-Kammer / siehet man einen wilden Achatstein / in welchem Corallen verschlossen sind.

D. Velschius ein berühmter Medicus und Physicus zu Augspurg hat einen Amethyst in einer Chrystall / der fast einer Hand lang / und 2 Daumen dick / wie auch einen Jaspis / in welchem ein wunder-schönes Chrystallen-Stück verschlossen lieget. Terzagus in Museo Septaliano pag. 261. beschreibet unter andern einen Berillum, welchen ein Marmachates umgiebt: Diese aber alle Stücke sind nicht zu vergleichen mit den zween wunder-schätzbaren Steinen / welche Ferdinandus von Gonzaga / Hertzog von Mantua / in seinem Schatz gar fleißig bewahret. Andreas Chioccus sect. 3. Musei Calceolar. p. 192. beschreibet den einen / daß er inwendig mit allerhand köstlichen Edelgesteinen schwanger gehe. Vom andern sagt er p. 222. daß in ihm verschiedene Chrystallen und Beryllen verschlossen liegen. Vid. Cur. Miscell. Ann. 3. obs. 32. p. 50. Hieher kan gezehlet werden der Stein / welcher einem Mann zu Basel aus der Blasen geschnitten / und inwendig eine kleinere Kugel enthielte. D. O. Segers ad Barth. Cent. 3. Epist. 75. Aber genug hiervon. Wir wollen nun zu den lebenden Geschöpffen gehen / und besehen

Die befruchtete Leibes-Frucht.

Unsere Vernunfft werden wir gefangen nehmen / wann wir die allerseltzahmsten Casus in diesem Stücke zu betrachten / zu lesen / zu sehen und zu hören Gelegenheit bekommen. Eusebius Nierenberg. in Hist. nat. l. 6. c. 2. berichtet / daß in Spanien von einem Mutter-Pferde ein Maulesulein gefallen / welches (die allerweil gebohrne Mäulesein) schon trächtig war / und eine andere junge Mauleselein im Leibe hatte.

D. Spielenberger / berühmter Medicus und Stadt-Physicus zu Leutschau in Ungarn / schreibet / daß Anno 1664. am gemeldetem Orthe ein Kalb von einer Kuh gebohren / mit einem sehr dicken Bauch / in welchem man ein gantz vollkommenes junges Kälblein gefunden / beyde waren Weiblichen Geschlechts. Von denen Mäusen / insonderheit von denen Egyptischen berichten Aelianus l. 7. c. 17. und Aristotel. l. 6. Hist. anim. c. 37. daß es bey denen gar gemein / wann dieselbe gleich bey ihrer Geburth mit andern jungen Mäusen gleich ihrer Mutter angefüllet gefunden worden. Doch ist es nicht unzierlich / daß man lesen / was Arnoldus Sengwert / ein berühmter Philosophus in Holland desfalls an Bartholinum schreibet de insolitis partus viis. c. 16. p. 133. seq.

Wen

Wann ich dergleichen Fruchtbarkeit von einem Menschen erzehlen würde/ ich glaube/ es würde jedermann unglaublich/ ja unmöglich vorkommen. Ich will aber unter dem Schutz der wahrhafftigen Wahrheit es wagen/ und einige denckwürdige Exempel derselben anführen: ohnerachtet vielleicht mancher mehr darüber lachen/ als sich verwundern wird/ weil es ihm als eine Fabel vorkommt. Wohlan/ ich will, umb meine Sache desto besser zu bescheinigen/ nicht weit von Harzberg abschreiten/ sonsten möchte man sagen/ von fern entlegenen Ländern kan man reden/ was man will/ wer es nicht will glauben/ der forsche selber nach. Ach nein! gehet nur ein wenig aus unsern Gräntzen/ nemlich nemlich in das Königreich Dännemarck/ die Insul Fühnen kan euch deßfalls völlig vergnügen/ in welcher vor nicht vielen Jahren dieses Seculi, die schwangere Frau eines Mannes/ Nahmens Claus Petersen ein Kind/ Weibliches Geschlechtes zur Welt gebracht/ in dessen Leibe ein ander kleines und in allen Leibes-Stücken vollkommenes Mägdlein gefunden worden/ Es war einer Spannen lang/ und war gleich einer andern Geburth mit Haaren und Nägel versehen/ wie solches alles von der Hebammen und schließlich außgesaget und bekräfftiget ist/ dannenhero Bartbol. cent. 6. Hist. 20. & in Tract. de part. infolit. viis c. 26. p. 124. & cent. 3. epist. 23. dieser Wunder-Geburth und seltzamen Fruchtbarkeit der Natur zu gedencken/ und dieselbe gebührlich zu beschreiben/ Belieben gehabt.

Was von diesem schwangern Säugling gesagt worden/ daß kan man auch ziehen auf etliche so genandte Weiber-Kinder (die denen Anatomicis und Physicis unter dem Nahmen Mola) welche eigentlich eine unförmliche und unzeitige Geburth bedeutet) bekandt/ und hat uns Herr Theodorus Kerkring in seinen Observationibus Anatomicis Observ. 95. p. 184. deßfalls ein merckliches Exempel vorgestellet/ welcher Gestalt nehmlich Anno 1669. den 9 Februarii styl. nov. ihm von einer Hebammen eine solche Mola zu Amsterdam praesentiret worden/ in Gestalt einer Citronen/ in welcher enthalten gewesen ein kleines Kind/ in der Form und Grösse/ als eine Frucht von einem Monat zu seyn pfleget.

Alexand. Benedict. l. 25. de morb. cur. c. 29. schreibet von einer Venetianischen Adelichen Frau/ so auch einer solchen befruchteten Mond-Geburth loß geworden/ in welcher ein Kindlein gefunden ward/ dessen Nabel an der Mola gebührlich feste war. Schenck. l. 4. med. pract. p. 2. f. 4. c. 9. und L. C. F. Garmannus Dissert. de Gemellis & partu numeros. f. 7. bemühen sich dieser Sachen Beschaffenheit gründlich zu untersuchen.

Erweiset die Natur nicht auch an etlichen Hauß-Müttern eine sonderbahre Fruchtbarkeit? Freylich steiget die Zahl der Kinder manchmahl so hoch/ daß es nicht wohl zu glauben stehet: Haben wir dieser Orthen nicht alle oder doch mehrentheils wohl gekandt und offtmahl gesehen/ denn vor wenig Jahren seeligst verstorbenen Pastoren zu Altona/ Hrn. Schepler/ welcher mit seiner einzigen Eheliebsten 25 lebendige wohlgestalte Kinder gezeuget hat/ davon einsmahls 21 zugleich gelebet/ anjetzo aber auch noch eine gute Anzahl im Leben sind?

Ich schätze mir es vor keine Schande/ wann ich schreibe/ daß meine seelige Groß-Mutter vom Vater her (dann ihr Ehemann war schon gestorben) bey Ihrem Leben 10 Kinder (darunter auch mein lieber Vater zu rechnen) in die Ehe gesetzt/ von denen aus einer fruchtbahren Ehe so viel Kinder gezeuget worden/ daß ich vor etwa 15 Jahren 72 lebendige Persohnen zehlen kunte/ so alle vorberichteter Groß-Mutter Kindes Kinder/ und unter sich selber lauter Schwestern und Brüder Kinder waren.

Ich glaube/ wann bey uns die Polygamie geduldet würde/ es sollten so viel Menschen kommen/ daß man bey Zeiten Migrationes Gentium veranstalten müste. Aber GOtt steure solchem Ubel/ und lasse einem jeden mit seiner einzigen Frauen content bleiben.

Aber lasset uns noch einige denckwürdige Exempel anführen/ und dieselben

Die fruchtbahre Ehe.

Eine vornehme Frantzösische Dame aus dem Hause Sournon [illegible], hat im 15ten Seculo in einer Tracht 9 Söhne zur Welt gebracht / welche sie davon aussetzen / aber durch die glückliche Begegnung ihres Vatters wurden sie erhalten / sie sind alle 9 groß / und 4 von ihnen im geistl. / 5 aber im weltlichen Stande zu grossen Ehren erhoben worden. Unter jenen war der eine ein Bischoff zu Perigueux / und Abt zu [illegible] / der andere war Bischoff zu [illegible] / der dritte Abt zu Grand Selve und der vierdte Abt zu Case-Dieu. Der erste von den Weltlichen war Lieutenant des Königes zu [illegible] gegen die Engelischen / der andere hatte ein Gouvernement in Bourgogne / und die übrigen drey stunden beym Könige in hohen Gnaden. Auff dem grossen Saal des berühmten Schlosses Sournon siehet man sie nach dieser Stunde abgeschildert. M. L. Joubert, lib. 4. de Error. popul. c. 2.

Eben dieser Autor bezeuget lib. 3. c. 1. libr. cit. daß er eine Frau von Aubenas in Vivarés gesehen / welche zum erstenmahl 2 / zum andern mahl 3 / und in der dritten Tracht 4 Kinder zur Welt gebracht.

Zu Oriliac in Avergne / hat eine Frau eines Mannes / Sabatier genandt / 3 Knäblein in einer Tracht gebohren / wovon das erste und letzte nur 25 Stunden gelebet / das mittelste aber (so deßwegen Jehan von den dreyen genandt worden) ist zum vollkommenen Mann gewachsen / hat gebrauchet / und zu Paris lange gelebet. Idem.

Die Frau eines Beutelmachers zu Rouan / ohnerachtet sie fett und klein war / brachte dennoch Anno 1550 fünff Knäblein in einer Tracht zur Welt. Idem.

Im Jahr 1554 hat die Haußfrau eines Doctors, Jean Gellinger genandt / in der Schweitz 5 Kinder auff einmahl gebohren / als 3 Söhne und 2 Töchter. Plinius gedencket einer Griechischen Frauen / welche in 4 mahl 20 Kinder zur Welt gebracht / von denen die meisten am Leben blieben. Ein Frantzösischer Edelmann von Seuil / Nahmens Bonaventura Sevelli / hatte eine Sclavinne / die auch zugleich seine Concubine war / welche in einer Tracht sieben Kinder gebahr / wovon 4 getaufft worden. Eines andern Edelmanns Frau auff dem Hause Maldemeure / zwischen Sarte und Maine in Franckreich / brachte im ersten Jahr nach ihrem Beylager 2 / im andern 3 / im dritten 4 / im vierdten 5 und im fünfften 6 Kinder zur Welt / wobey sie aber starb. Eines von den letzten sechs Kindern ist hernachmahls Herr auff dem Hause Maldemeure worden. M. Ambros. Pareus lib. 24. c. 5.

Die Spanischen Weiber lassen bißweilen auch eine grosse Kinder-Fruchtbarkeit spühren / Torquemada bezeuget / daß einesmahls eine derselben 3 / eine andere 4 / und noch eine andere zu Medina del Campo 7 Kinder auff einmahl an des Tages Liecht gebracht.

Eines Buchführers Frau zu Salamanca hat 9 Kinder in einer Tracht gebohren. Aber dieses alles ist noch geringe / gegen dem / was Avicenna l. 9. Animal. von einer Frauen schreibet / welche (ich versiche alles in einer Tracht) 70 wohlgebildete Kinder zur Welt getragen. Albertus Magnus erzehlet von einem Medico, welcher in einer Teutschen Stadt eine Frau gesehen / so 150 Kinder auff einmahl gebohren / sie waren alle in ein klein Fellchen gewickelt / und so groß / als ein kleiner Finger / doch waren sie lebendig und wohlgebildet. A. Torquemada die 1. Hexam.

Lewschenec erzehlet in dem Buche von den Wunderwercken von einer Hochteutschen Frauen / welche auff 2 mahl 20 Kinder bekommen; Er füget dabey / daß umb dieselbe Zeit eine Italiänische Frau zu Modene / Nahmens Antonia / von etwa 40 Jahren / die sonsten gewohnet gewesen 4 / oder zum wenigsten 3 Kinder auff einmahl zu gebähren / 40 zur Welt getragen / worüber der Bischoff von Como einen Tractat verfertiget hat.

Eine Sicilianerin / Nahmens Pannere / eine Haußfrau eines Mannes / Bernard Bellonard genandt /

genandt / von Agrigent / war so fruchtbahr / daß sie in 30 Kindbetten 73 Kinder gehabt. Eine andere zu Messina / 24 Jahr alt / gebahr auff einmahl 9 Kinder / als aber dieselbe alle zur Welt gebracht worden / blieb sie mit allen Kindern todt. Thom. Fazel. libr. 6. Decad. 2. Histor. Sicil.

Anno 1579 lebte auch eine Frau / Nahmens Salaste / die in zwey Kindbetten 18 Kinder gebahr. J. Michael Paschal. in Schol. ad 2. libr. P. Pauli Peyrae de cur. morb. c. 59.

Zu Bologna la Grasse ist ein Mann / der viel Kinder hat / und ist er selber das siebende Kind seiner Mutter von einer Tracht. Carrar. in Anatom.

In der Genuesischen Chronick lieset man / daß bey unseren Vorältern geschehen / Bartholomea / eine Frau von Jean Antoine Borcanegri in einer Tracht 19 Kinder gebohren; Hergegen hat zu Bologna eines Rathsherrn Frau im ersten Kindbette 2 / im andern 3 / davon eins lebet / und im dritten 4 Kinder gebracht / so aber alsobald gestorben. Toncarel. lib. 11. c. 17. de curat. morb.

Eine Holländische Zucht-Frau zu Leyden hatte Anno 1598 im 39 Jahr ihres Alters schon 18 Kinder in 4 Trachten zur Welt gebracht / wovon in demselben Jahr noch 13 am Leben waren. Memorabilia nostri temporis. Lasset uns unter einem andern Titul betrachten

Die fruchtbahre Irmentrudis.

Isenbert, ein Graf zu Altorff hat zur Gemahlin gehabt Irmentrud, als dieselbe einmahls eine arme Frau wegen ihrer 3 zugleich erzeugten Kinder vor eine unzüchtige Metze ausschalte / weil sie es vor unmöglich hielte / daß eine Frau mit einem Manne auff einmahl so viel Kinder zeugen könne. Da hat sie nach Verlauff eines Jahres / in Abwesenheit ihres Gemahls / 12 Knäblein zur Welt getragen. Hierüber erschrickt sie / und stehet in den Gedancken / man würde sie nun selber vor eine unzüchtige Ehebrecherin halten / gibt demnach der Hebammen 11 von den Knäblein / selbige hinauß zu tragen / und in dem Fluß Schertz zu ersäuffen. Eines aber behält sie davon im Hause. Im Nachgehen begegnete ihr der Graf / und fragte / was sie also bedeckt trage? Ich habe etliche häßliche Welffen (so nennet man daselbsten die jungen Hunde) die will ich erträncken. Herr / spricht er / ich muß sie besehen / ob [illegible] einer darunter / der zur Jagd dienlich sey. Sie sperret sich zwar / ist aber gezwungen dem Grafen zu gehorsamen / dem sie darauff die Kinder zeiget / und ihm den gantzen Handel offenbahret.

Hierauff befiehlt er ihr / seine Gemahlin in der Meynung zu lassen / daß die Kinder ersäuffet wären / welche er unterdessen heimlich auffziehen lässet.

Nach Verlauff 6 Jahren lässet er sie alle 11 auff sein Schloß bringen / erzehlet daselbsten den unvernünfftigen / so grausamen Handel seiner Gemahlin / und verzeihet ihr die That / und hält sie alle zwölff vor seine liebe Söhne / welche hinführo / nach seinem Befehl / nicht Grafen von Altorff / sondern die Welffen musten genennet werden. Er hat auch GOtt zu Ehren hernach in dem Flecken Altorff ein Nonnen-Closter erbauen lassen. Hieher gehört

Die Kinder-reiche Gräfin von Holland.

Nachfolgende und vorhergehende Geschichte sind genommen aus P. C. Schotti Physica curiosa libr. 3. pag. 472. seq. Und ich würde / Mißhandlich die folgende / willig vorbey gehen / wofern nicht überall so viel redens davon und noch zu dieser Zeit ein Lateinisches Epitaphium deßfalls zu lesen wäre. Dannenhero beschreibe ich diese Sache nicht / als wenn ich sie vor die pure Warheit hielte / massen ich sehr daran zweiffele: Ein jeder aber halte davon / was ihm beliebt; Inmittelst lautet die Historie / nach jenem Berichte / wie folget:

Loßdünen liegt 2000 Schritt vom Haag / und hat den Nahmen empfangen von den Hügeln

geln oder Dünen/ vermuthen es lieget; Es ist ein Jungfrauen-Closter/ lebt nach Bernhardi Satzungen/ und ist von Mathilde erbauet. Hier zeiget man unter andern das Begräbnüß-Altar gantze einer Fürstlichen Damen/ welche gewesen eine Tochter Florentii IV. Grafen von Holland/ und Mathildis. Sie ist verheurathet worden an den Grafen von Henneberg/ und hat/ wie man erzehlet/ in einer Wunder-Geburth ein Kind weniger zur Welt gebohren/ als Tage in einem Jahre sind: Die Sache verhält sich also: Eine arme Bettlerin/ so zwey Zwilling-Kinder an den Brüsten hangen gehabt/ und begehrete ein Allmosen von der Gräfin Margaretha. Dieselbe aber schalt sie vor eine Ehebrecherin: dann sie meynete/ eine Frau könne mit einem Ehemanne nicht mehr als ein Kind auff einmahl zeugen. Darauff ruffte die arme Frau den allmächtigen GOtt zu zeugen/ und wünschete der Gräfin/ daß sie so viel Kinder möchte bekommen/ als Tage im Jahr sind.

Darauff soll die Gräfin nach diesem kräfftigen Wunsch eine Wunder- und unglaubliche Geburth ausgestanden haben. Welches nicht zu glauben/ wann wir anders das öffentliche Begräbnüß/ und die zu dem Ende auffgerichtete Grabschrifft nicht aller Würde berauben wollen.

Es wird nicht undienlich seyn/ die Grabschrifft selber anzuführen/ so wie sie in ihrer alten Redensarth geschrieben worden/ dieselbe lautet im Original also:

Illustris Domini Florentii Comitis Hollandiæ filia, cujus Mater fuit Mathildis, filia Henrici, Ducis Brabantiæ, fratrem quoque habuit Guglielmum Alemanniæ Regem. Hæc Præfata Domina Margaretha, anno salutis millesimo ducentesimo septuagesimo sexto, ætatis vero suæ anno quadragesimo secundo ipso die Parasceves, horâ nonâ ante meridiem peperit infantes vivos promiscui sexû numero trecentos sexaginta quatuor: qui postquam per venerabilem Episcopum Dominum Guidonem Suffraganeum, præsentibus non nullis proceribus & Magnatibus, in pelvi quadam Baptismi Sacramentum percepissent, & masculis Johannes, fœmellis vero nomen Elisabeth impositum fuisset: infantes omnes simul cum Matris animæ ad Deum æternaliter victuræ redierunt, corpora autem sub hoc saxo requiescunt. Es könnte zu Teutsch also gegeben werden:

Die Tochter des Durchläuchtigsten Herrn Florentii, Grafen von Holland/ deren Mutter gewesen Mathildis, eine Tochter Henrici, Hertzogen von Brabant/ und eine Schwester Gvilielmi, Königs in Teutschland. Diese vorgemeldte Frau Margaretha hat im Jahr 1276/ im 42. Jahr ihres Alters/ am Charfreytage umb 9 Uhr Vormittag zur Welt bracht Töchter und Söhne an der Zahl 364. Als diese durch den Ehrwürdigen Bischoff Herrn Guido, in Gegenwart etlicher vornehmen Herren und Stände in einem Becken das Sacrament der Hl. Tauffe empfangen/ und die Söhne Johannes/ die Töchter aber Elisabeth genennet worden/ da sind so wol ihre als ihrer Mutter Seelen wieder zu Gott gekehret/ da sie ewiglich leben sollen: Ihre Leiber aber ruhen unter diesem Stein.

Ich muß nun auch in einigen denckwürdigen Exempeln vorstellen die seltzame Fruchtbarkeit der Natur bey den Weibern/ wodurch uns ist bekandt worden ein Ding/ welches wir nennen können

Die höchst-verwunderliche After-Geburth.

Ich nenne dasjenige mit den meisten eine Superfœtation, oder After-Geburth/ wann nach Gebährung einer Frauen dieselbe über eine Zeit/ oder über etliche Tage/ Wochen ja Monath hernachmahls mehr Kinder gebieret/ davon höret folgendes:

Es ist nicht lange/ sagt Joubert/ daß man in dem Lande Agenois gesehen hat eine Tracht von 3 Kindern/ die da gebohren sind 8 Tage eines nach dem andern. So schreibet man auch von einer Frauen von Alexandrie/ so zu Rom gesehen worden/ zu Zeiten Adriani/ mit fünff Söhnen/ wovon der sie 40 Tage nach den andern vier zur Welt kommen/ die auff eine Zeit

an des Tages Licht kahmen. M. Laur. Joubert. lib. 3. Error. Comm. c. 5.

Eine grosse Spanische Frau genaß eines Kindes: Als man ihrem Manne davon die Zeitung brachte/ sprach er zu dem Bothen: Kehret wieder zurücke/ es ist noch nicht vollbracht/ sie wird noch mehr Kinder bekommen: Er sagte die Warheit/ dann etliche Stunden hernach bekahm sie noch 5 Kinder/ eines nach dem andern. Ant. Torquemad. die. 2. Hexam.

Als die Frau eines Mannes/ Zacharias de Scarpiere, einen Sohn gebohren hatte/ da bekahmen sie über 3 Monathen noch einen andern Sohn/ welche beyde lebten. Der eine davon war hernach Kräutermeister zu Florentz in der Vorstadt S. Laurentii. Nicol. [illegible] 1. c. 22.

Eine andere Frau hatte einen sehr schönen Sohn gebohren/ aber den folgenden Tage bekahmen sie einen desto heßlichern/ woraus man urtheilte/ daß sie ihrer Ehre zu kurtz gethan hätte. Gentilomanus Lilio sect. 7. c. 5.

Noch eine andere Kindbetterin gebahr Anno 1570 den 7 December/ des Abends umb 10 Uhr einen Sohn. Andern Tages umb dieselbe Stunde gebahr sie wieder aller Vermuthen/ so wol ihrer/ als der Hebammen/ noch einen andern Sohn/ der aber noch nicht zur Helffte gekommen/ angesehen der Augen/ Mund und Nase ihre Oeffnungen noch nicht hatten. Dodonæus Obs. [illegible] c. 2. A. Benivenius.

Die Hausfrau des [illegible] Gallart in der Graffschafft [illegible] genaß 4 Monath nach ihres Mannes Tode eines Sohns/ und 7 Monat hernach noch eines andern. F. Paul Pereda.

Ich habe gesehen (sind Worte A. Laurentii lib. 2. Anatom. Quæst. 32.) eine Jungfrau/ welche zween Zwillinge truge/ wovon der erste gebohren ward am ersten Tage des 5ten Monaths/ und der andere kahm 7 Tage hernach auff die Welt/ welcher beym Leben blieb.

Eine schwangere Frau/ deren Mann Jean Pharee hieß/ in dem Dorff Nirheim 2 Meilen von Basel/ gebahr 2 Kinder/ wovon das erste ein gantz Jahr lebte/ das andere Kind aber kam allererst 6 Wochen nach dem ersten zur Welt/ welches/ ein Mägdlein/ hernachmahls geheyrathet/ und 8 Kinder zur Welt getragen hat. M. Jacob Bauhin in seinen Observationibus.

Christina Schlechtin/ nachdem sie mit ihrem ersten Manne 10 Kinder gezeuget/ trat sie in andern Ehe mit Michael Vogel/ Voigt zu Bottmingen/ ein Dorff/ 3 Stunde von Basel/ und ward schwanger im 57sten Jahre ihres Alters (welches das 30 ihres Ehestandes) gelegen Anno 1575 zu ihrer bestimmeten Zeit in Wochen und bekam eine Tochter/ welche Maria genandt ward/ und in 15 Tagen starb. Hierauff stund die Kindbetterin auff/ und that ihre Hauß-Arbeit. Fünff Wochen und sieben Tage hernach/ kahmen ihr Kinder Schmertzen wieder an/ und gebahr sie darauff einen Sohn/ welcher Michael ist genandt worden/ nach seinem Vater/ der hat lange Zeit hernach gelebet/ aber er war das letzte Kind seiner Mutter. Idem. Nachfolgende zwey Exempel sind in gantz Teutschland und Franckreich bekandt/ darunter ich das erste beschreiben will.

Das unvermuthete Kind.

ALs man schrieb 1604 Jahr nach Christi Geburth/ hat in dem Städtlein Hirschhorn/ unweit von Heydelberg/ ein Edelmann und Herr des Orths mit Nahmen Philips Ludwig von Hirschhorn/ diese Welt gesegnet/ und eine auff schwerem Fuß gehende Wittib/ ohne sonst einigen lebendigen Leibes-Erben/ hinterlassen. Nichts desto weniger wuste diese Wittfrau von denen/ so sich auff begebenden Fall/ da es ihr mißlingen/ oder ihre Frucht bald sterben solte/ für nechste Erben ausgaben/ und lauren: Sie hielten [illegible] rissen alle Schlüssel zu Kasten/ Kammern/ Kellern und Söllern/ mit Gewalt zu sich: Welcher Unglimpff ihr so sehr zu Hertzen gieng/ daß sie die Hände über dem Kopff zusammen schlug/ und überlaut schrie. Aber etliche Tage hernach kompt sie mit einem jungen Sohn nieder/ der zwar sonst fein gebildet/ aber todt/ und ohne Kopff war. Darauff platzten die Erben gleich

zu-

zu/ und nahmen das Guth des Verstorbenen.

Aber es war eine April-Freude. Dann die Wittwe nachdem sie kaum des Kindes-Schmertzen überstreht/ und wieder genesen/ ward sie noch weiter schwanger befunden/ wiewol sie anders nichts gedachte/ dann es hätte sich vielleicht von den Feuchtigkeiten/ so sich in ihrem zu vielfältig geängstetem Leibe/ durch Melancholey und Traurigkeit gesamlet/ nur eine Geschwulst gesetzt: Welcher Meynung gleichfalls etliche Nach befragte Medici beyfielen/ nichts weniger gedenckende/ als was bald hernach folgete; weßwegen sie ihr riethen/ ein warmes Bad zu gebrauchen.

Worauff sie sich mit einem Diener im Hey-Monath dahin auff die Reise nach dem Rheinstrohm zu begab.

Die Anwesenheit vieler vornehmen Persohnen/ so sich umb dieselbige Zeit eben daselbsten befanden/ und solcher Bade-Cur gebrauchten/ unter denen insonderheit der Churfürst von Sachsen/ mit seiner Gemahlin/ dessen leuchtetel hatte den Orth mit Volck so sehr überfüllet/ daß die arme Wittfrau keine Herberge finden konnte/ und deßwegen beleidiget worden/ dem Schultheissen daselbst ihren elenden Zustand zu klagen. Von dem sie mit Jchentlicher Bitte endlich so viel erhalten/ daß er ihr in seinem Hause ein Stüblein vergönnet hat/ darinn sie sich der folgenden Nacht behelffen möchte.

Aber in derselbigen Nacht gebahr sie einen andern Sohn 10 Wochen nach dem ersten. Als denen Hochfürstlichen Persohnen diese gantze Begebenheit hinterbracht worden/ hat ihr der Churfürst von Mäyntz ein herrliches Geschenck/ Landes-Brauch nach/ auch der von Sachsen tausend Thaler geschencket.

Diß war eine schlechte Zeitung für die/ welche sich der Succession hatten unterfangen/ dann sie wurden gezwungen/ diesem neugebohrenen Erben alles wieder abzutreten.

Manchmahl schnappen die geitz-gierige Erben nach dem Guth und Erbschafft eines Menschen/ wann er schon annoch bey guter Gesundheit ist/ darumb hatten auch diese Erben Ursache ihres schädlichen Unfalls zu beklagen.

In einem benachbarten Königreich hat man vor nicht gar vielen Jahren erlebet

Die fruchtbahre Frantzösische Dame.

IN Franckreich zeugte Maria von Neuf-Chastel/ eine vornehme Matron/ erstlich 9 Kinder mit dem Baron de Crenalle: Sie ward nach dessen Ableiben dem Herrn von Malorrie vermählet/ und mit dreyen Söhnen zugleich schwanger. Mit welcher Bürde sie/ als eine kurtze und kleine Persohn/ dermassen beladen war/ daß sie in dem 3ten Monath einen allein gebahr. Weil nun beydes sie und ihr Medicus/ Hr. Thebaut in dem Wahn stunden/ das übrige würde nur eine After-Bürde seyn/ gebrauchte sie/ auff seine Verordnung/ zu Außführung derselben/ eine starcke Purgation. Diese trieb die anderen zwey Kinder von ihr/ und zwar so lebhafft/ und so vollkommen/ daß dem Artzt sein Rath gereuete/ und er bekennen muste/ sie wären ohne Zweiffel zu ihrem rechtmäßigen Ziel gelanget/ wann der Purgation ihnen keinen Gewalt angethan hätte.

Welcher Gestalt sie nach der Zeit vielmahls wiederumb mit Zwillingen befruchtet worden sey/ davon mag Franciscus Rousset in Comment. de partu Caesareo c. 7. sect. 6. weiter gelesen werden.

Diß sey genug gesagt von der Superfoetation, zum Beschluß dieser Materie von der fruchtbahren Natur soll noch zum überfluß angeführet werden

Der geängstigte Kinder-Vater.

MAn hat mir vor wenig Wochen nachfolgende Geschicht erzehlet: Als vor einigen Jahren eines armen Haußmanns Frau ohnweit dem Flecken Pinneberg (oder gar in demselben) etwa zwey Meilen von Hamburg mit Kindes-Nöthen befallen worden/ und eins/ zwey/ ja drey Kinder in einer Geburth nach einander an des Tages Liecht brachte/ da

begunte der gute einfältige Haußwirt gantz melancholisch zu werden. Und weil er besorgete / es möchten noch mehr solcher ihm unangenehmen Gäste an den Tages-Liecht kommen / so nahm er das Reiß-auß / und lieff ohne Hut und Mütze gantz bekümmert Feldein; wie er dieselbige Nacht geschlaffen habe / ist leicht zu erachten.

Als er den folgenden Tage weiter fortgieng / da begegnete ihm der Teufel selbigen Orths / und liet ihn zur Rede / warumb er so verstöhret durch die Heyde lauffe? Ach guter Herr! war seine Antwort: Meine Frau hat 3 Kinder auff einmahl zur Welt gebracht / welche ich nicht ernehren kan / darumb bin ich weggelauffen / daß ich sie nicht mit einander Hungers sterben sehe. Solche Rede gehet dem Teuffel zu Hertzen / schencket dem armen Bauren 20. Ducaten / weiset ihm ein Stück wüstes Landes an / das er bauen solte / und schickte ihn wieder zurücke / da dann derselbe seiner Frauen alsobald das Geld / sampt dem / was ihm begegnet / gezeiget und erzehlet: Im übrigen aber freywillig bekandt / daß er gesonnen gewesen / gäntzlich davon zu lauffen / wann ihm dieses Glück nicht auffgestossen wäre.

So ist auch zu dem sehl. Hn. Risten / Pastorn zu Wedel an der Elbe / 3 Meilen von Hamburg / einmahls ein frembder Haußman kommen und hat ihn gebeten / bald nach seinem (des Haußmanns) Hause zu kommen / und etliche Kinder zu tauffen / welches er besorget / die armen Weiber möchten es nicht lange machen; Als der seel. Herr Ristius fragte / wie viel denn der Kinder wären / da hat er diese Antwort mit betrübtem Gesichte gegeben: Ja Herr / as ick noch leep / weeren alle dree / man wo veel dat et nu sin / dat wet ick nich to seggen.

Die unbarmhertzige Eltern.

Dieweil die Materie von den fruchtbaren Weibern mit allerhand Exempeln erläutert worden / halt ich nicht unrathsam / etwas von den grausamen Eltern anzuführen.

Auß der grossen Sinesischen Beschreibung P. Martini Martinii, ist bekandt / daß die Weiber in der Chinesischen Provintz Kiangsi so gar fruchtbahr sind / daß diejenige / so in demselben Landstrich gebohren / gemeiniglich durch gantz China Wäyse genennet werden. Wegen solcher Fruchtbarkeit der Weiber / kan dieses Land seine eingebohrne Kinder nicht alle ernähren / noch beherbergen / welche demnach hauffenweise nach andern Chinesischen Ländern ziehen / und sich zu ernähren mit geweinen Handwercken / dann sie lernen insgemein das Schuster oder Schneider-Handwerck / andere legen sich wol gar auff das Wahrsagen und die schwartze Kunst. Ja es scheinet / daß nicht allein in gemelter Provintz Kiangsi / sondern fast in allen Landschafften des Nordischen Theils China / die Weiber mit einer sonderbahren Fruchtbarkeit begabet sind / aber sie mißbrauchen sich derselben gar sehr / und ist der Nahme eines liebreichen Vaters und Mutter daselbst gar theuer und seltzahm. Ich will nichts sagen von der schändlichen Entmannung der jungen Knäblein / welcher Greuel in Nord-China sehr im Schwange geht / damit hernach solche Kinder dermahleins unter die Käyserliche Eunuchos auffgenommen werden möchten / als welche daselbst viel gelten / in Betrachtung / daß sich der Käyser von lauter Castraten bedienen lässet / und fast die gantze Regierung der Staats-bestehet / deren Anzahl sich bey Hofe gemeiniglich biß auff 10000 erstrecket.

Aber dieses hat einen schlechten Schein Elterlicher Gewogenheit / daß sie / wann die Zahl ihrer Kinder zu sehr wächst / und sie deren mehr bekommen / als sie ihnen getrauen zu ernähren / ihre Söhne so wol als die Töchter alsdann verkauffen / und zwar um einen solchen geringen Preiß / wie die Bestien / nehmlich vor ein paar Reichs. / auch so gar in solchen Zeiten / da die Lebensmittel häuffig / und umb billichen Preiß zu bekommen sind. Durch solche Verkauffung werden manchmahl die Kinder vor ewig von ihren Eltern abgetrennet / und der Käuffer hat volle Gewalt / mit denenselben nach eigenem Gutdüncken zu handeln.

Und daherro kömt die grosse Anzahl der Sclaven

ven in diesem Reich / welche doch mehrentheils Bürger Kinder sind / außgenommen diejenige / welche von den Spaniern / Portugiesen und andern Nationen / zu einer ewigen Dienstbarkeit aus dem Lande hinweg geführet werden.

Dieses ließ sich vielleicht noch einiger massen beschönigen / mit der grossen Anzahl des gemeinen Volcks / welches sich nicht anders als mit der Arbeit zu erhalten weiß: Desgleichen mit der Beschaffenheit der Leibeigenschafft daselbst / als welche unter den Chinesern viel leidlicher ist als anderwerts: Endlich auch damit / daß ein jeder / so bald er das Geld wieder beysammen haben kan / die verkauffte Persohnen wieder lösen mag / um denselbigen Preyß / darumb sie verkaufft worden.

Aber dasjenige / welches wir nunmehro zu sagen haben / lässet sich mit nichtes beschönen / sondern es behält vor allen Christlichen Augen eine greuliche und abscheuliche Gestalt. In etlichen Provintzen werffen sie die zarte Kinderlein / insonderheit was weiblichen Geschlechtes ist / auß Besorge / sie möchten dieselbe nicht gebührlich ernähren / lebendig ins Wasser / wie man mit jungen Hunden und Katzen umbzuspringen pfleget. Diese verteuffelte Manier ist gantz tieff eingewurtzelt / auch so gar bey mehr als geringen Leuten / aus dieser einzigen Furcht; Die Noth möchte sie dermahleins zwingen ihre Kinder an andere Leute zu verkauffen. Solchem nach wollen sie lieber Kinder-Mörder / als Verkäuffer / lieber grausahm / als mißtrauend seyn.

Dieser Greuel scheinet gleichwohl nicht so greulich / wenn man ihre Meynung betrachtet / die sie haben / wegen Verwechselung / oder Verwandlung der Seelen / nach der Pythagorischen Lehre / und nachdem sie gar feste stecken in dem Wahn / da die Seele / nachdem sie durch den Todt ihre vorige Herberge verlassen / augenblicklich wieder in einen andern Cörper wandert / nehmen sie dadurch Gelegenheit / diese ihre Unbarmhertzigkeit anzustreichen mit der Farben einiger Gottseligkeit / nehmlich den Kindern werde durch solchanes ertrincken viel gutes geschafft / als die da viel ehe aus ihrem elenden Stande erlöset / und in einen viel glückseligern versetzet werden. Und das ist auch die Ursache / daß dieser Kinder-Mord nicht im verborgenen / sondern ohne eintzigen Scheu vor jedermans Augen verrichtet wird. Diese unbarmhertzige Dinge sollen beschliessen

Die grausahme Japonesen und Formesaner.

Nicht weniger grausahm gehen die Einwohner der Insul Japan mit ihren zarten Kindern umb: Etliche lassen sie leben / andere bringen sie umb den Halß / denen sie mit dem Fuß auff die Kähle treten / und so lange zu drucken / biß sie ersticket sind. Viele Weiber warten nicht biß die Frucht außgehe / oder an des Tages Licht komme / sondern treiben dieselbige durch einige Mittel ab. Es sey nun daß sie ihnen einbilden / ein paar Kinder seyn genug / zur Erhalt- und Fortpflantzung des menschlichen Geschlechts / oder daß sie urtheilen / der Todt sey ihnen besser / als ein dürfftiges Leben / oder weil sie befürchten / es möchte ihnen schwer fallen / so viel Kinder zu ernähren. An einigen Orten herschet der böse Aber-Glaube / daß diejenigen Weiber / so eine Tochter zur Welt bringen / zur Höllen verdammet sind / dannenhero wird die Frucht von der Mutter selber desto fleissiger getödet.

Von den Weibern auf Formosa kan man auch in diesem Stücke nicht viel rühmens machen. Und gleich wie sie in ihrem heurathen / also sind sie auch in Aufferziehung ihrer Kinder gar wunderlich. Ohnerachtet das Band der Ehe geschlossen worden / so wohnet auff der Insul Formosa dennoch der Mann im Anfange nicht alsobald bey seinem Weibe / sondern ein jeder hält absonderlich Hauß. Des Nachts kreucht der Mann gantz heimlich zu der Frauen / da ihm alldorten nicht erlaubet wird / derer Feuer oder Licht zu sehen / sondern er machet sich fürsichtig und nach der Lagerstätte. Begehret er Toback / oder etwas anders / so huffet er nur / wor auf denn alsdenn die Frau bringet / was er haben will. Wann diese ihre Hauß-Arbeit verrichtet hat / leget sie sich zu ihm nieder / sie haben weder Bett noch Hauptküssen / sondern liegen auff einer zur Erden gebreiteten Hirschhaut. Vor dem ersten

bre

brechenden Tage stehe der Mann heimlich auff/ und gehet seines Weges. Die Frau bearbeitet ihr Land/ und der Mann auch/ ein jeder vor sich/ so lange sie noch nicht bey einander wohnen/ und also ernähret ein jeder nach seiner Nothdurfft. Am Tage darff der Mann seine Frau nicht besuchen/ es sey dann/ daß sie darein willige. Die Kinder bleiben bey der Mutter biß ins 23 Jahr ihres Alters. Nach derselben Zeit mögen sie ihren Vater besuchen.

Alle Weiber/ so vor dem 37 Jahr schwanger werden/ tödten ihre Frucht im Mutterleibe auff eine erschreckliche Weise/ nemlich sie legen sich auff vorbeschriebene Lager stille nieder/ und die darzu erdachte Priesterinnen drücken und treten so lange auff ihren Bauch/ biß die Frucht nicht ohne erschreckliche Schmertzen abgehet. Georgius Candidius, der umb das Jahr 1628 Holländischer Prediger auff dieser Insul gewesen/ erzehlet/ daß er daselbsten eine Frau gefunden/ welche auff solche erschreckliche Weise sich von 16 Kindern entlediget / das 17te biß sie endlich zur vollen Geburt kommen/ weil sie benandten die Jahre erreichet hatte/ daß sie ohne Schande gebähren konte. Ammon de Vinea curieuse Anmerckungen par. 3.

Die grosse Hasel-Staude.

Zur fruchtbahren Natur ziehe ich auch billich jene wegen ihrer sonderbahren Grösse höchstverwunderliche Haselnuß-Staude/ welche noch vor wenigen Jahren zu Franckfurth am Mayn in dem Garten des nunmehro seel. Herr Jacob de la Tay anzutreffen gewesen; Ob er aber annoch in seinem Wesen sey / davon kan ich nichts sagen: Er hat eine solche Höhe und Breite/ daß er die grösseste und stärckste Eyche damit überwindet/ und allen denen/ welche diesen edlen Garten besuchen/ ein rechtes Wunder der Natur vorstellet. Seine volle Höhe steiget biß auff 87 Werckschuh/ die Dicke gleichet 4 männlichen Leibern/ der Stamm biß zum Beginn der Aesten steiget vor sich 36 Werckschuh/ die übrige Höhe aber vom Anfang der Aesten biß vollends hinauff an die höchste Spitze erreichet 51 gemelter Schuhen.

Unter andern curieusen Liebhabern haben sich auch die jetztregierende aller großmächtigste Römische Käyserliche Majest. LEOPOLD I. dazumahlen/ als dieselbe zu Franckfurth auff dem Käyserlichen Wahltage Anno 1658/ mit einhelliger Zustimmung zum Römischen Könige erkohren ward/ so viel erniedriget / und etliche mahl unter diesem Baume Tafel gehalten.

Hier könte man noch viel von andern übermäßig grossen Bäumen reden/ aber wir haben derselben schon anderwerts zum theil gedacht. Was aber noch davon zu erinnern seyn möchte/ soll unter einem andern Titul tractiret werden/ da wir nehmlich von der Rarität oder Seltzamkeit der Bäume handeln.

Ich lasse die Fruchtbarkeit der Natur hiebey bewenden/ und ihre spielende Lustbahrkeit auch ein wenig vor Augen zu stellen; Dann wir sehen mit grossen Lusten / mit herrlicher Verwunderung / und nicht ohne völliges Vergnügen/ wie die Natur in vielen Dingen von ihrem gewöhnlichen Lauff abweichet/ und bey einer sonderbahren Freudigkeit der Welt gleichsahm täglich etwas annehmliches / seltzames / und höchstverwunderliches schencket/ davon mancher sein Lebtag nicht gehöret hat. Dannenhero werdet ihr etliche Verlangen tragen zu sehen.

Die spielende Natur.

Wann grosse Herren guten Humeurs, oder wie der gemeine Mann sagt / bey guter Laune sind/ so achten sie des Geldes und anderer Gaben wenig / sondern geben ihren Liebhabern reichlich. Ich glaube/ der Natur sey auch eine Zeit lustiger / als die andere/ (vergönnet mir/ daß ich also rede/) dann einmal erweiset sie sich freygebiger als das andere mahl/ einmahl giebt sie uns etwas seltzamers / als das andere mahl/ davon ich etliche Denckwürdigkeiten herbey zu bringen / mich gantz und gar nicht enthalten kan/ angesehen ich mir festiglich einbilde/ der

curieuse Leser werde zu müssen einiges Vergnügen hieraus schöpffen/ weil diese Materie aus Erzehlungen in lauter Curiositäten bestehet. Sehet aber nicht sauer/ wann ich keine Ordnung halte/ denn solches ist mir etwas unmöglich/ und dem Leser ist damit eben so sehr nicht gedienet/ ja die Ordnung könte ihm in diesem Stücke vielleicht einen Eckel erwecken. Pflantzet doch die Natur selber allerhand Gewächse/ Blumen/ Bäume/ Kräuter und dergleichen/ ohne Ordnung durch einander/ die Sternen des Himmels stehen durch einander her/ bey einem kleinen stehet man eine grosse/ und so fortan.

In dem sehr fruchtbahren Jahre 1672 hat man zu Marienburg in Preussen/ in dem Garten des Herrn Erasmi von der Linden/ eine so genandte Peonien Rose gefunden/ welche aus ihrem Mittel/ oder Saamenkopff/ noch zwo andere herfür geschossen/ doch war die eine von diesen letzten nur noch ein Blumen-Knopff. Man hat noch verschiedene Exempel solcher fruchtbahren Rosen in Curios. miscell. Germ. Anni 4 & 5. Obs. 93 & 94. welche alle anzuführen/ etwas weitläufftig fallen könte.

Nur eines muß ich noch anführen. Anno 1677 im Monat Julio hat Herr Christoph Richter zu Altenburg in seinem Garten eine Centifolie gefunden/ welche jederman zur höchste Verwunderung reitzete. Mitten aus derselben schoß ein Stengel in die Höhe/ an welchem eine andere Rose zu sehen/ und aus dem Mittel dieser erwuchs auf einem Stiel noch eine dritte Rose/ welche aus ihrem Saamen-Knöpffein zum Überfluß noch etliche Stäudelein lieblich grünen Blättern heraus stieß/ (wie in beystehender Figur zu sehen.) Diese Rosen præsentirten gleichsahm eine

Loch

Tochter / Mutter und Großmutter/ dann die unterste war die grösseste / die andere kleiner und die dritte die kleinste / welche auch die wenigste Blätter hatte. Vid. cum miscell. l. c.

Wie manchesmahl wachsen dergleichen Seltzamkeiten an einem Orthe/ da man ihrer nicht inne wird.

Anno 1673 hat Sigismund Grassius L. Med. und Practicus zu Schweidnitz / gegen dem Außgang des May einen Kirschen-Baum angetroffen/ dessen Blüthe gantz gefüllet waren/ daß man sie vor vollkommene weisse Rosen ansehen hatte.

Im ersagtem Jahr hat man zu Hermanstadt in Siebenbürgen / eine Schüssel Blumen funden welche auff ihrem grossen Stengel mit mehr als 3000 Blumen prangete. Deßgleichen hat man vor einigen Jahren einen weissen Lilien Stengel in Franckenland gehabt/ auff welchem über 125 Lilien auff einmahl zu sehen gewesen.

Anno 1648 blühete ein Weydenbaum zu Brieg in Schlesien/ und war gar gantz voller Blumen oder Blüthe/ wie in untenstehender Figur zu sehen/ welches überaus schöhn anzusehen.

So hat sichs auch/ so viel man weiß/ niemahlen zugetragen/ als allein in den Jahren 1675 und 1676/ daß Birn haben geblühet/

dann ein Baum oder Zweig schärffer die Blüthe, aber nicht die Frucht/ davon/ wie auch von vielen andere dergleichen Wundern der spielenden Natur die, 279. Obs. Anni 6. & 7. Cur. Miscell. Germanor. nachfolgenden Berichte erhellen:

In dem Schlesischen Dorffe Eckersdorff / des Nimptschen Weichbilds, unter der Botmässigkeit des Herrn Daniel Kottulinsky / Freyherrn von Jeltsch etc. hat man befunden/ daß zween wilde/ oder Holtzäpffel-Bäume / auff dem Wege/ da man das Vieh auff die Weyde treibet/ Anno 1677 gegen dem Ende des lauffenden April aus ihren neulich erwachsenen Früchten neue Blüthe geschossen / oder daß ich besser sage: aus der neulich geschlossenen und zur kleinen Beere gewordenen Blüthe/ ist eine andere erwachsen/ welche biß zum Anfang des Julii gewähret. Wie in folgender Figur zu sehen.

Im folgenden Jahre und eben dieselbige Monats-Zeit/ hat einer von diesen Bäumen abermahl neue Blüthe aus seiner schon geschlossenen Frucht gegeben/ welche aber nicht so häuffig/ als im vorigen Jahre gewesen / auch nicht so lange gedauret hat.

Anno 1677 ist auf einem dürren und wüsten Acker/ der lange Zeit kein Pflugschaar gefühlet/ in der Schlesischen Graffschafft Glatz bey einem Dorffe/ Wünschelburg genandt / so der Käyserlichen Kammer gehöret/ ein Gersten-Halmen gefunden worden/ auff welchem 15 grosse und völlige Aehren zu sehen waren/ zwischen welchen noch 9 kleine steckten/ die man vor den grossen nicht wol sehen kunte. Alle diese 24 Aehren auff dem eintzigen Halmen waren mit den Gersten-Körnern gebührlich und wol versehen/ dannenhero der Bauer/ auf dessen Grunde diese reiche Gabe der spielenden Natur gewachsen/ der mit Nahmen Georg Wachsmann genennet wird/ seinen Schatz getragen/ eine so herrliche Rarität in die Käyserliche Kunst-Kammer zu Wien zu verehren/ woselbst man sie in hohen Estime gehalten/ und ihre Gestalt in Kupffer stechen lassen. Wornach die auff der folgenden Seiten stehende Figur gezeichnet ist.

Desgleichen hat man Anno 1634 bey der Vorstadt Strehle in der Schlesien/ eine siebzehne Korn-Aehre gefunden/ zu welcher der Fürstliche Lignitzische Landes-Cantzlar über dero Kammer-Dörffer eine Wacht setzen lassen/ damit sie von denen Umstehenden nicht abgebrochen würde/ sondern zur völligen Reiffung gelange. Am 25 Augusti ist sie abgenommen/ und an den Fürstlichen Lignitzischen Hoff geschickt worden/ dann auff einem eintzigen Halmen funden 15 grosse Aehren/ und ward vor ein gutes Omen gehalten/ gemahl auch darauff die Pest/ welche im vorigen Jahr viel tausend Menschen hingerissen/ gäntzlich auffgehöret hat.

Eine andere Korn-Aehre/ welche so doppelt auff einem Halmen gewachsen/ ward im Jahr 1649 den 23 Julii/ von Wenceslao Scheuffer von Scheuffenstein unweit Brieg in Schlesien/ da er spatziren gieng/ abgebrochen: Als er nach Hause kam/ verehrete er selbige seiner Frauen/ so mit einem Kinde schon auff die letzte Zeit schwanger gienge/ selbige aber erschrack dergestalt über diese ungewöhnliche Aehre/ daß sie in der darauff folgenden Nacht zween Söhnlein auff einmahl zur Welt brachte. Misc. Cur. Germ. Ann. 6. & 7. Observ. 115. pag. m. 313.

Wer

Wer wolte nicht bekennen / daß dieses ein rares Stücklein ist? Dennoch muß es weichen der überaus grossen Achren in den Canarien / dann das Korn wächset daselbst so gar Fruchtreich / daß auff einem einzigen Halmen manchesmahl 80 Achren zu finden / und der Ackersmann von einem einzigen ausgesäeten Scheffel / in einem guten Jahre über 130 Scheffel ärndten und einsamlen kan.

Dieser Achre ist nicht unbillig zu vergleichen / dasjenige fruchtbahre Korn / davon ich selber vor 2 Jahren eine Probe in der Wetterau / unweit der fürstlichen Darmstädtischen Ampts-Stadt Nid gesehen. In derselbigen Gegend baueten etliche curieuse Leute eine Arth Korns / so sie von frembden Leuten erhandelt / und hatten grossen Nutzen davon / denn aus einem Korn wachsen gemeiniglich 20 Halmen / jeder mit einer Achre beladen: Das Korn war sehr fein / weißlicht und starck / doch hat man auch angemercket / daß sich diese Fruchtbarkeit nicht lange gehalten / dann das Korn hat alle Jahre an der Zahl der Halmen etwas abgenommen / und sich folglich je mehr und mehr nach dieser Landes-Gegend gerichtet / wie dann insgemein die aus frembden Landen gebrachte Gewächse sich nach dem Orth und Grund / wohin sie gepflantzet werden / jederzeit richten / und mit der Zeit gantz angenommen.

Auff diese Weise ist auß dem Rheinischen Weinreben endlich im Spanien ein Peter Simon / oder Spanischer Wein / erwachsen. Ja ein Pech-schwartzer Mohr muß in diesen Landen / wann er lange Zeit allhier bleibt / viel von seiner Schwärtze verlieren / wie uns der Augenschein deßfalls genugsam unterrichten kan.

Im übrigen ist nicht zu läugnen / daß die Kunst der Natur zu Hülffe kommen / und man solchem nach einen Acker fruchtbahrer machen könne / als er an ihm selber ist. Ich will nur ein wenig discurriren, im übrigen aber den curieusen Leser deßfalls zu denen Actis Regiae Societatis Angliae verwiesen haben / woselbst man gar geschickte gewiesen ist / diese Materie außzuarbeiten. Etliche nehmen Pferde-Koth (℞) und werffen das ohngefehr Stroh in eine Grube [illegible]

ehe

erst mit Wasser an/ doch müssen sie sich wohl zu-
hüten / daß er von der Menge des Regenwas-
sers nicht gar zu viel beschweret werde. Wann
er also in etlichen Wochen wohl ausgefaulet/
so schlagen sie ihn durch ein Sieb / und sondern
das Beste ab. Dieses giessen sie in einen Kessel/
lassen es nur einmahl aufsieden / und werffen
wann er hernachmahls nicht mehr so heiß zu/
sondern laulicht warm worden / das Korn hin-
ein/ welches man zu säen begehret / dasselbige
muß 3 Tage darinnen liegen / damit es wohl
aufquelle. Hernach nehmen sie es wieder her-
aus/ trucknen es ein wenig / und mischen ein
wenig Stroh-Häckels drunter : Also säen sie
es endlich / doch gantz dünne und weitläufftig/
denn je weiter die Körner von einander liegen/
je fruchtbarer sie hervor kommen.

Die Engelländer halten es besser / daß man
auch einen Acker besäe mit einer Frucht von ei-
nem andern / und nicht von demselben Acker
den man besäen will. Es ist auch hierbey zu
erinnern / daß die Schweitzer ihr Korn auff
80 / bis 100 Jahr zu halten wissen / wann sie es
nur nicht ausdreschen/ sondern in den Aehren
lassen.

Man sagt auch / wann man den Thau/
(Mehlthau) vermittelst einer langen Schnure von
dem Korn abschlägt/ so solle kein Brande darein
kommen/ worwider die Haußbrüche am besten er-
theilen können. In der Englischen Landschafft
Chester haben sie ein ander Mittel erfunden wi-
der den so genandten Brande/ nehmlich/ sie
weichen das Korn / welches sie säen wollen/ 24
Stunden in Saltz oder Pöckel Wasser/ welches
mit dem Saltz angerühret wird; Hernach werf-
fen sie es alsobald in die Erde.

Man hat in der Königlichen Englischen
Societät einmahls angeführet / daß das Korn
über hundert Ungarische Jahr überwunden müs-
se / ehe es unter den Flegel geworffen werde:
Wie auch / daß man zu Zeiten einen sehr dicken
und grossen Kern in einer Aehre finden könne/
den man sonsten nicht eben mercke/ wann man
nicht genau darauff passete. Man solte sich
aber vor denselben Kern hüten / dann dadurch
könte ihm leichtlich einer eine böse Kranckheit
an den Halß ziehen/ die sich zu gewissen Zeiten
hernach mit grossen Verdruß lange Jahre
äussern könne. Vid. Cur. miscell. Ann. 2. Obs.
89. p. 151. seq.

Dieses kan ich zum Beschluß dieser Frucht-
barkeit ungemeldet nicht lassen / daß in dem
überaus fruchtbahren Thal Capajapa/ ein ein-
tziges und ein jedes eingestecktes Körnlein in der
Erndte Zeit allemahl fast / wo nicht über 300
Körnlein wieder giebet. O. Dapper. Descript.
Americ. lib. 3. c. 9.

So wächset auch in der Americanischen Pro-
vintz Guiane ein jeder Kornhalm 7 Fuß hoch/
und träget ein solcher Halme allemahl zwo Aeh-
ren voll Körner/ die so dicke sind als Erbsen und
innerhalb 4 Monaten reif werde. Idem l. 3. c. 6.

Ob man es auch gleich der Fruchtbarkeit der
Natur nicht so sehr / als der temperirten Lufft
zuschreibet / wann in diesem oder jenem Lande
man in einem eintzigen Jahre dreymahl ernd-
ten kan / so bleibt es doch wol dabey / daß die
blosse Gütigkeit der Natur dieses oder jenes
Erdreich also zu disponiren weiß / daß die
Früchte nicht allein gar häuffig / sondern auch
in einer sehr verwunderlichen Grösse herfür
kommen/ davon ich droben etliche Denckwür-
digkeiten angeführet habe / demnach unnöthig
achte/ solche itzo zu wiederholen.

Die seltzahm bildende Natur.

Es erweiset sich die emsige Natur in keinem
eintzigen Dinge geschäfftiger / als in über-
aus seltzahmer Bildung der Steinen / darinn
findet man zuweilen solche denckwürdige und
curiose Mahlereyen und körperlich gemach-
te Bildungen / daß einer darüber erstarren
mag: Weil ich dann von der bildenden Natur
an diesem Orth rede / so will ich mich erkühn-
en / einige Seltzahmkeiten von natürlich wol-
gebildeten Steinen vor die Hand zu nehmen
und die künstliche Hand dieses allmächtigen
Mahlers ein wenig betrachten / da uns denn
am allermeisten zuerst in grosse Verwunde-
rung setzen wird

Der wunder-schöne Musen-Stein.

Hievon schreibet Gaffarell in seinem gülde-nen Sendschreiben ohngefähr dieses Inhalts: Wann die Alten einen Ring bey sich trugen/ so war der Stein/ so darinn gefaßt/ desto köstlicher und schöner: Jnmassen der König Pyrrhus einen schönen eingefaßten Stein stets bey sich trug. Dieser war von Natur/ ohne einige darzu gebrauchte Kunst/ dermassen herrlich und schön/ daß man in selben allerhand Gestalten der Weiber und eines Jung-Gesellen sahe/ der auf der Lauten schlug/ welches die Heyden dahin interpretiret und verstanden/ daß es Apollo wäre/ mit seinen 9 Musis. Und ob dieses schon etlicher massen schwer ist zu glauben/ so schreibens doch berühmte und glaubhaffte Autores, vornehmlich Plinius. So ist auch/ (wie die Philosophi davon reden) wol möglich und natürlich/ von wegen der vielerhand unterschiedlichen Farben und Dispositionen der Materien und Jnfluentz/ nach Krafft der Zeichen und Planeten/ darunter solcher Stein wächst. Jnmassen wir wissen/ daß ein Weib kan ein Monstrum, ein ungeheures seltzames und unnatürliches Thier empfangen und gebähren.

Albertus Magnus (als der dieses gleichsfalls zu einem Argument und Probe angezogen) spricht: Daß er selbst zu Cölln/ in der Capellen der heiligen drey Könige/ einen Stein gesehen habe/ darinnen zween natürlich vollkommene Menschen gesehen worden/ und oben auff den Köpffen eine Schlange sey.

Leonardus Camillus tractiret fest schön von dieser Materie/ und sagt/ daß er selbst einen Achatstein gesehen habe/ darinnen man sieben unterschiedliche Bäume sehe/ welche auf eine artige Weise gemahlet waren.

Zur Probirung dessen (schreibet Gaffarell weiter) bedarff man keine besondere Authoritäten/ dann ich habe mit meinen eigenen Augen einen Marmorstein und einen Jaspis gesehen/ darinn/ vermittelst ihrer Aederen/ dunckeln und vielerhand Farben/ Gestalten der Menschen und andere Bildnüssen gesehen worden: Also daß es wohl wahr seyn kan/ was oben von des Pyrrhi Stein/ darinnen die 9 Musen gesehen worden/ gemeldet worden: Zumahl/ weil man es vor eine eigentliche Warheit schreibt. So weit Gaffarell. Es practiciret sich nun

Der gestirnete Achat und verwunderliche Sonnen-Stein: sampt andern vielfältigen Bildungen.

Bisweilen spielet die kunstreiche Natur einen Streich/ und reisset auf irgend einem Stein das Gestirn ab/ trutz dem besten Mahler. Ambrosinus in seinem Buche/ aus welchem es Kircherus entlehnet hat/ erzehlet/ er habe einen Achat gesehen/ auf welchem die Himmlischen Circuln/ nebst denen Sternen gebildet/ und auf einem andern/ das Gestirn des grossen Bären.

Etliche Edelgesteine tragen das Bildniß der Sonnen mit ihren Strahlen/ so natürlich und kunstreich/ daß das menschliche Auge darüber erstaunen muste. Massen der Ritter Franciscus Gualdus einen solchen Sonnen-Stein vorbesagtem Kirchero, als ein grosses Miracul der Natur/ in seiner Studier- und Kunst-Stuben gewiesen. Jngleichen soll ein Römischer Ritter und vornehmer Patritius, Nahmens Magnanus, einen Stein haben/ darinn die 4 Elementen/ jedes nach seiner eigenen gebührlichen Farben/ dergestalt bemahlt/ daß es mehr vor ein fürtreffliches Mahler-Stück/ als vor ein natürliches Werck mag angesehen werden. Oben war das Feuer mit Gold-Farbe/ unter demselben die Lufft mit Purpurroth/ in der dritten Abtheilung herunter/ das Wasser in Himmelblau/ und zu aller unterst die Erde mit schwartzer Farbe vorgebildet.

Nicht weniger versuchet es die Natur mit Kräutern und allerhand Blumen/ hier mahlet sie eine Rose/ dorten eine Lilie/ anderswo und insonderheit auff dem Jaspis/ Narzissen/ Hyacinthen/ Tulpanen/ Päonien/ Schlüsselblumen und andere Blumen mit Stängeln und Kraut.

Hierbey lässet es ihre Kunst-Geschicklichkeit noch nicht bewenden / sondern schauet auch in das Muster-Büchlein der Thiere / von denen setzet sie allerhand Geschlechter / als der Land-Thiere / Vögel / Fische / imgleichen mancherley Gewürm und Ungeziefer / so artlich auf einen harten Stein / wie immermehr ein Mahler auf seine Tafel.

Damit es auch nicht das Ansehen gewinne / als hätte sie die aller-edelste Gestalt des Menschen aus der Acht gelassen / so bildet und reget sie ebenmässig in die Steine nicht nur das gantze Lineament eines menschlichen Leibes / sondern auch wol ein jedes Glieds absonderliche Lehre / weiset sich an einem Stein bald ein Hertz / bald die Leber / bald ein Kopff / bald ein paar Augen / Ohren / eine Nase / Brust / Arme / Hände / Fußstapffen / ja bisweilen auch beyderley Geschlecht von Menschen.

Noch höher aber steiget sie / und übersteiget sich selbsten aus ihren Grentzen / indem sie die Engel und Heiligen GOttes / ja GOtt und den HErrn Christum selber am Creutz in Stein zu bilden versucht / wie uns nachfolgende Sätze dessfalls mannichfaltige Exempel vorstellen werden.

Die gethürnte Stadt und das Crucifix in Stein.

TOscanien / eine Landschafft Italiens / ist gleichsfalls die Werckstatt der bildenden und mahlenden Natur / denn es ist unmöglich alle Steine / so daselbst gefunden werden / in überaus zierlicher und natürlicher Bildung zu beschreiben.

Man findet hier Steine / darauf gantze Städte mit ihren Spitzen / Häusern / Mauren / Thoren und Thürmen / gefensterten Häusern und dergleichen lebhafftig genug gebildet sind.

Vor der Stadt Rom / in St. Sebastians-Kirche auf dem hohen Altar weiset man einen Marmor-Stein / dem ein Crucifix eingedrücket / an welchem die Wolcken und Gestalt des Heylandes / wie nebenstehende Figur aufweiset / gar eigentlich zu schauen.

Ein gleich gestalter Stein soll auch / nach Anzeige Cardani / zu Pavia in dem Carthäuser Closter zu sehen seyn.

Es bezeugen auch die Anmercker der Curiositäten / daß sie zu Venedig in St. Gregorii Kirche einen so bezeichneten Stein gesehen haben. Dasjenige Crucifix / welches zu Pavia gesehen wird / soll mit einer Dornen-Kron bezieret seyn.

Wann uns die Natur solche Gestalt des allergütigsten Heylandes so mannigfaltig an und in den leblosen Creaturen vorstellet / so haben wir zulässliche gnug uns seines schmertzlichen Leydens zu Besserung unsers Lebens mit

Trost-

Trost der Seeligkeit / stets zu erinnern: Inzwischen mit dabey gedencken / daß dergleichen Wunderbildungen nicht allemahl angeschrieben / sondern zu einem gewissen Zweck von der Natur an diesem oder jenem Orth also gezeichnet worden.

Der mit Christi Nahmen bezeichnete Achat.

Unter denen vielfältigen / herrlichen und besehens-würdigen Raritäten der Käyserlichen Kunst-Kammer zu Wien / siehet man auch einen Achat-Stein / sonderbahr gezeichnet / daß allein unser allergnädigster Käyser vor einen würdigen Besitzer desselben geachtet wird / der ihn dann auch vor seinen aller-besten Schatz hält: Der Stein ist aus Orient kommen / und hat man wegen seiner sonderbahren Grösse ihn in Gestalt einer Schüssel außgedrähet / seine Circumferentz oder Umbkreyß / erstrecket sich auff 2 Ellen und einen dritten Theil Wienerischer Maaß: Der Diameter aber oder Durchschnitt / wenn man die Handgriffe mit rechnet / eine Elle weniger 2 Finger breit. In der Höle dieser wol-polirten Schüssel hat die Natur den aller-heiligsten Nahmen unsers Heylandes mit schwartzen Dünnelein überauß künstlich gemahlet / daß man diese Buchstaben B. XRISTOΣ S. XXX gar eigentlich erkennen kan / daß es das Ansehen hat / ob hätte die Natur diesen edlen Stein ihrem Urheber Christo als dem Könige aller Königen / zu seinem ersten Wiegen widmen und heiligen wollen.

Herr Petrus Lambecius, Käyserl. Rath / Historiographus und Bibliothecarius, erkläret solche Buchstaben in Beschreibung der Käyserl. Bibliothec. lib. 1. p. 25. f. 25. also: BEATORI ORBIS, oder BEATORI GENERIS HUMANI CHRISTO REGI SEMPITERNO TRIUNI CRUCIFIXO. Dem Seeligmacher des Menschlichen Geschlechts / Christo dem Könige von Ewigkeit zu Ewigkeit / dem Dreyeinigen Gecreutzigten. Dasselbe ist auch die rechte Grösse und Gestalt dieses unschätzbahren Achats / so man auff Ihr. Käyserl. Majest. allergnädigsten Befehl hat in Kupffer stechen lassen / nicht ohne höchste Verwunderung zu sehen.

Die in Stein gebildete Heldin und andere Dinge mehr.

In dem berühmten Kircheri Musæo und der Kunst-Kammer zu Rom hat man gezeiget einen Achat / worauff eine Helden mit fliegenden krausen Haar gar herrlich gebildet war / man konte eigentlich erkennen / welcher gestalt sie ihre Brust mit einer Binden vergürtet hatte. Wie in dieser Figur zu sehen.

In einem Kieselstein hatte er einen mit einem langen Bart kahlen Kopf und anhangenden Mantel abgebildeten Priester. In andern Steinen zeigte er abgebildete Schlangen / Fische / Würmen / Fliegen / Sommer-Vögel / Würme / allerhand Arthen Fische und Vögel / wie denn insonderheit in der Sacristey des Römischen Collegii eine schwartz in weiß gesprengte Marmor-Säule gezeiget wird / an welcher die Natur einen schönen Pelican gebildet hat / welcher mittelst seines gekrümmeten Halses ihm selber die Brust auffreisset. Die Klauen an den Füssen sind zerstümmelt.

Auff andern Steinen findet man gebildete Hanen oder Hennen mit Küchlein / wie denn bey Kirchero dergleichen gezeiget werden.

Ich glaube / man könte ein Buch von etlichen grossen Tomis voll machen / wenn man alle und jede solcher gebildeten Steine und andere natürlich bemahlte Gewächse gebührlich einführen wolte / denn die Natur hat sich fast nirgends so [illegible] und künstlich erwiesen / als in diesem Stücke. Mein Vorhaben aber gehet nur dahin / daß ich dem Leser auß so vielen Raritäten die allerdenckwürdigsten gleichsam vormahle.

Die gebildete Jungfrau Maria.

DIeses Bildniß ist gar vielfältig in den Steinen gefunden worden/ dahero sichs keiner darff befremden lassen/ wann wir dessen mehr als einmahl gedencken. Beygehende Figur ist zu sehen in einem Kieselstein zu Bononien.

Ein ander Marienbild siehet man mit dem Kindlein auf dem Arm / über welche oben in der Lufft ein Drache gesehen wird/ davon ihnen etliche die Gedancken machen/ es müsse die H. Jungfrau dadurch angedeutet werden.

Kircherus führet sehr viel gebildete Steine ein/ unter denen auch zu sehen einer/ darauf ein Mann stehet / mit einem Kragen und den Halß umbhangenden Mantel. Der Kopf und Haar sind überaus schön und natürlich zu sehen. Auf einem andern Kieselstein praesentiret sich eine wohlgebildete Königin mit einer geschlossenen Königlichen Krone.

Johannes in Thaumatograph. Nat. Sect. 4. c. 17. schreibet / man hat zu Zeiten Johan Friedrichs, Churfürsten zu Sachsen/ etliche Steine gefunden/ worauf der gecreutzigte Heyland sammt Maria und Johannes unter dem Creutz gar eigentlich zu sehen gewesen.

So meldet auch Ludovicus Moscardi von Verona in Museo lib. 2. c. 35. p. 134. von einem Stein/ den er in seinem Museo hat / und unter dem Nahmen La Pietra della Croce bekandt: Dieser wird gefunden auf dem Berge St. Jean di Rabia in Gallicien und Asturien (sind zwo Spanische Provintzen) und ist in der Mitten mit einem schwartzen Creutz bezeichnet und von der Natur bemahlet.

Der Herr von Breve bekennet / er habe das Venetianische Crucifix nicht allein gesehen/ sondern es sey selbiges so schön / daß man auch die Wunden und Blutströpffen gantz eigentlich daran erkennen könne. Sonsten sey in derselben Kirchen auf einem Altar ein von der Natur sehr wohl formirter Todten Kopff zu sehen. Der Herr von Monconnys aber Tom. 2. Itinerar. Italic. 2. p. 424. hält davor/ die Hand des Künstlers möchte diesen Stücken / wiewohl gar wenig/ nehmlich an den Augen und Nasen/ geholffen haben.

Castellus in seinen Curiositatibus singularis berichtet aus Thevets/ daß in den Insuln des Archipelagi Steine gefunden werden / in denen man sähe eine Frau/ so ein Kindlein auf den Armen trage. Auf solche Weise ist auch eine Perle in der Spanischen Kirchen zu Toledo zu sehen/ wie an einem andern Orth gemeldet worden.

Auf dem Gebürge Sinai ist noch auf diese Stunde ein Stein zu sehen/ woran alle Glieder eines menschlichen Leibes ausgehölet abgebildet sind/ und sagt man / daß es eben derjenige sey/ in welchem sich Moses/ als er die Herrlichkeit Gottes im vorüber gehen nicht ertragen können/ sondern dieselbe hinten nachsehen/ verborgen habe; und daß dieser Stein durch ein Wunderwerck die Gestalt des Leibes Mosis behalten habe/ nach den Worten der H. Schrifft: Ponam te in foramine petrae. della Valle in seiner Reisebeschreibung part. 1. Epist. 11.

Johan-

Johannes der Täuffer / die Auffschrifft des Creutzes Christi / des Schutz-Engels / in Stein.

MAn hat nach erwehnten Kircheri Anzeige anderswo das Bildnüß eines rauchen Mannes in Stein / welchen etliche vor einen Einsiedler / andere vor Johannem den Täuffer ansehen. Auff der andern Seiten ist seine Gestalt abgebildet.

Offtgerühmten Kirchero hat der Auffseher über die Stein-Brüche zu Tivoli / nahe bey der Stadt Rom / für glaubwürdig berichtet / man habe unter andern in einem Steine die 4 Buchstaben / darinn die Uberschrifft des gecreutzigten HErrn Christi verfasset war, deutlich / I.N.R.I. von der Natur also gemahlet angetroffen / und einem Außländer umb ein grosses Stück Geld verkaufft.

Kircherus urtheilet von diesem Stein der Vernunfft nach / daß etwa vor Zeiten ein Crucifix an diesem Orth von den Bergleuten gebracht / und daselbst hinterlassen worden / da es dann von Steinen / Staub und andere Materie bedeckt worden / und sich dennoch solcher Gestalt gar leichtlich hat begeben können / daß die Auffschrifft vom Creutze abgerissen / und vermittelst eines versteinernden Saffts zum Stein geworden. Eben also urtheilet auch erwähnter Author von vorberührtem Marien-Stein des Königes Pyrrhi.

Anderswo hat ein Fürst Kirchero ein steinernes Gemählde gezeiget / welches gewesen / eine künstliche und recht mahlerische Bildung des Schutz-Engels / welcher der seiner Hut anbefohlenen Seelen unter der Gestalt eines Knabens so zierlich und lebhafft / daß der künstlichste Mahler / kaum so anmuthige / so getreue / so auffrichtige Schutz-Blicke außsinnen oder vorstellen solte. Daß aber solches ein Kunststück der Natur wäre / erwehnter Fürst damit behaupten / weil solches Ebenbild den gantzen Stein durch gedrungen / und so offt man denselben spaltete / so offt sey allemahl ein neues / jedoch ganz gleiches Bild / herfür kommen.

Zu St. Germain in Franckreich / soll man in dem Creutzgange / den man vor den grössten zu Paris achtet / ein Marien-Bild sehen / welches sambt dem Christ-Kindlein und dem Postement oder Fuß-Gestell von einem Marmel / da doch das Bild weiß das Postement aber schwartz ist / weßwegen man dieses Bild in gar hohen Preiß hält.

Nicht weit von St. Jacob de Compostella in Spanien erblicket man in einem Felsstein / Jacobs, welches die Natur in eine Felsen-Wand eingedrucket hat. Jovian. Mag. Natur. Sonsten soll man in St. Sophien-Kirchen zu Constantinopel also sehen einen Marmor / darauff ein mit einem haarigen Rock umbgebener Mann gebildet / welches man vor Johannes des Täuffers eigentliches Bildnüß hält. Ich glaube aber / daß dieses Bild der vorbeschriebene Einsiedler sey.

Das von Natur in Stein gebildete A. B. C. und allerhand Geometrische Figuren.

ALs einsmahls P. Athanasius Kircherus sich nach den Marmor-Gruben zu Tivoli begab / da kam er ohngefehr auff einen Hügel / auff welchem man blaue Steine fand; Diese Stei-

se waren mit weissen Strichen auff allerhand weise/ unter tausendfacher Veränderung/ dergestalt gezeichnet/ daß man alles/ was man nur erdencken möchte/ darauff vorgebildet fande. Als er die Striche und seltzame Bildungen eigentlich betrachtete/ fand er in denen vielfältigen Sorten alle Buchstaben/ nicht allein des Lateinischen/ sondern auch des Griechischen Alphabets; Ja er erblickete auch fast aller einfachen Euclidischen Figuren Abzeichnung.

Solches hat ihn zu grosser Verwunderung gezogen/ daß er ein gantzes Alphabet/ und etlichen Geometrische Figuren/ ähnlich in der Gestalt/ wie sie dem curieusen Leser allhier vorgestellet werden/ gesamlet/ und als etwas sonderbahres fleissig auffgehoben hat. Woraus zu sehen/ daß auch nicht das geringste zu finden/ darein die Natur nicht ihre Bild- oder Mahler-Kunst exercire; Wie folgende Figur ausweiset.

A B C D E F G H I

L M N O P Q R S T

V X Y Z Æ

Der sitzende Mann/ und etliche andere Bildnüsse in Stein.

JN dem Königreich Gallicien im Meerhafen/ Mongion genandt/ hat man wahrgenommen/ wann daselbst die auffschwellende Meeres-Wellen wider die Felsen schlagen/ daß sie so denn an denselben allerhand gleichsam geschnitzte Creaturen und Armbrüste abbilden/ die man hernach bey stillem Meer mit höchster Verwunderung daselbst sehen kan. Wann es aber wieder stürmet/ so löschet das tobende Meer die vorhergemachten Bildnüssen gäntzlich wieder ab/ und formiret andere/ die aber bey dem nechsten Sturm ihren Untergang entgegen sehen müssen. Scottus Mag. Natural.

Man siehet auch in jetztgedachtem Lande unter irrdischen Werck ein Frauen-Bild/ so sich gleichsehen/ wie die Zigeuner/ in einer Decke verwickelt/ und auff dem Schooß ein also verwickeltes Kindlein sitzen hat/ mit einer Mützen

so

so sich oben in zwo Spitzen von einander theilet. An beyden Seiten siehet man etwas so den Engeln einiger massen gleichet / dahero zu muthmassen / daß dieses Bild die Jungfrau Mariam mit ihrem heiligsten Söhnlein bedeutet / denen die zween Engel auff der Seiten auffwarten.

Zu Rom in der Kirchen St. Petri und zwar in der heiligen Jungfrauen Capelle / siehet man eine in Marmor gebildete Gestalt / welche dem Bildnuß der heiligen Jungfrauen zu Loretto nicht ungleich siehet.

Hier siehet der curieuse Leser aus offtangeführtem Kirchero einen sitzenden Mann mit einer hinten hinab hangenden Mützen / und einem langen Barth / im übrigen mit einem langen Rock und Ermeln geistlich angethan / welcher mit der einen Hand berühret und gleichsahm fest hält ein ungestaltes kleines noch in Windeln gewickeltes Kind / wie aus neben stehender Figur zu sehen.

In Engeland auff einem hohen Gebürge / nicht gar weit vom Meer gelegen / hat man einsmahls einen Stein gefunden / der auff ein Fisch / den man Barsch oder Börsing (Perca) nennet / der gestalt abgebildet gewesen / daß auch keine einige Schuppe daran gemangelt. Dergleichen Bildnüssen von Fischen wird der Leser in der Versteinerungs-Materie nechst GOtt hinkünfftig zu gewarten haben.

Die wohlgebildete Cristal.

Ein Schäfer aus den Philippinischen Insulen kommend / hat einsmahls Francisco Hernandez unter vielen Edelgesteinen gezeiget eine klahre und durchleuchtende Chrystall / in deren Mitte ein Sapphirfarbenes Lämblein gesessen / welches ein Creutz auf den Schultern getragen / daher besagter Hernandez geschlossen es würde die Christliche Religion in derselben abgelegenen Gegend bald erschallen. Recchus lib. 10. c. 9.

So schreibet auch Nierembergius / es sey ihm einsmahls eine Crystall auffzuheben anvertrauet worden / so höher als zween Finger gewesen / und so durchsichtig / als wäre sie lauter Lufft / also daß fast nicht / ohne die beyde auswendige Seiten / dem Gesicht einen solchen

Segen

Gegenwurff gemacht / daran es haften könne. In selbiger Cörper sey eine gebildete Schlange gesessen / welche ihren Mund nach einem Lämblein auffgesperret / als wolte sie dasselbe verschlingen / aber das Lamb habe ihr ein Kreutz entgegen gestellet. Nierenberg libr. 16. Hist. Nat. c. 22.

Das neulich außgegrabene steinerne Marienbild mit beygehendem Kupfferstück

IM Jahr 1669 hat Simon Weissenpacher / Bergmann in der Innerbergischen Eysengruben / ein Mann von 31 Jahren / bekandt / daß er am 2ten Tag des Mey-Monaths / Vormittags umb 10 Uhr / in seiner Gruben St. Dorotheen genandt / im Hauerfahrt dieses Innerbergs ein Stück von einem Eysenstein / etwa zwey Pfund schwer / anderthalb Klaffter tieff von obgemeldter gefunden / welchen er / ihrem Gebrauch nach / mit dem Berg-Hammer zerschlagen / daß er in zwey Stücke zersprungen / davon das grössere Stück / angesehen die zersprungene Seite oben zu liegen kam / etwas sonderbahres in sich zu halten schien / derowegen hat er seinen Nachbahrn / Nahmens Balthasar Wildauer / zu sich geruffen / und gesagt: Siehe! dieser Eysenstein stellet das heilige Marienbild dar. Als er hierauff das andere Stück angesehen / hat er dasselbe Bildnüß ebenmässig gantz schön und vollkommen (so wie es in gegenwärtigen Kupfferstück zu sehen) erblicket. Er würde dieser Erzgebrüchen schwerlich seyn innen worden / wenn das grössere Stück auch also / wie das kleinere mit dem Bild oder Spalt-Seiten unter sich wäre zu liegen kommen.

Den folgenden 10ten gedachten Monaths zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags / haben Herr Matthaeus Weissenberger / Käyserlicher Bergrichter / und Herr Johan Bernhard Bischoff / der Zeit Ober-Bergseher im Eysen-Ertz solche zwey mit dem Marienbild bezeichnete Stücke denen Käyserl. Bergwercks-Commissarien übergeben.

Extractum aus den Actis des Eysen-Ertzes den 13 Oct. 1669.

Das meist von Natur gemahlte Oesterreichische Wapen.

MAn sihet ein überauß seltzames Stücklein an einem Käyserlichen Wapen / worann die Kunst und Natur zugleich / wiewohl diese weit mehr / als jene / ihr Meisterstück erwiesen hat. Hier sihet man eine Kugel / oder vielmehr ein Ey / auff einem aus Perlenmutter schön geschnittenen M stehen / und hat das Ey einen von Natur schwartzgrünen Circkul / über demselben zeiget sich ein breiter rother Circkul oder Cräntz / in welchem ein Marienrothes herrliches L. von der Natur gleichfalls gebildet zu sehen ist. Uber diesen ist ein kleiner schwartzer / und darauff folget ein Himmelblauer Circul / nechst demselben sihet man einen breiten weissen Strich / so mit kleinen Purpur-rothen Strichlein durchzogen ist. Endlich beschliesset diese gantze Kugel ein Crohn-Circul von Incarnat-Farben. Oben auff dem Ey sihet man einen güldenen Adler / der in der rechten Klauen ein Schwerdt / und in der lincken einen Scepter hält. Auff des Adlers Brust sihet ein Edelgestein / darin von der bildenden Natur das Oesterreichische Wapen gantz eigentlich abgebildet / welches Feuerroth ist / mit einem quer hindurch lauffenden weissen Ritter-Gürtel. An dem rechten Flügel erblicket man einen Edelgestein / daran die Natur das Ungarische Wapen mit rothen und weissen Feldern oder Strichen abgebildet hat / gleich wie gegen über an dem lincken Flügel ein ander Edelgestein zu sehen / woran die Natur einen überaus schönen Löwen dargestellet hat. Oben über dem zweyköpffen Adlers Kopff / doch unter der Krohne / lässet sich noch

ein

Die

N° 2.

N. I.

…gebildete Steine.

N. 5.

N. 4.

N. 3.

ein schönes Gesicht sehen / der ohne einzige Hand des göttlichen Künstlers mit einem wolgebildeten L. den Nahmen des grossen Leopoldi abermahl gar naturell abbildet. Auff dem Postament dieses gantzen Wapens lieset man folgende Schrifft:

Incipiente ab Ovo anno,
Ovo quidem Austriaco;
Naturæ indita arcana
Hæ literis indicant.
LeopoLDo eX Margarita fILIVs
DIVI proVIDentia aLter LeopoLDVs.

Der von Natur gebildete Käyserliche Adler.

Nicht allein die Gelehrten / sondern auch allerdings der Landmann / weiß es nunmehro / welcher Gestalt die Farren-Kraut-Wurtzel offtmahl eine seltzahme Bildung vormahlet. Sehr denckwürdig aber ist / was D. Martinus Bernhardi à Bernitz, Königlicher Polnischer Leib-Medicus / schreibet / daß er Anno 1657 mit dem Königl. Hoff-Gärtner außgegangen / und als dieser ohnweit der Königlichen Residentz-Stadt Warschau ein Polypodium, sampt der Wurtzel außgegraben; Er von Bernitz aber der Wurtzel eigentlich zu betrachten / die darüber gewachsene Blätter auff die Seite schaffte / da hat sich diese Wurtzel mit denen Blättern leibhafftig præsentiret, wie ein vollkommener doppelter Römischer Adler. In den Curios. Miscell. Germ. Ann. 2. Observ. 1. kan man weiter davon lesen / woselbst auch die Figur in einem curieusen Kupffer vorgestellet ist. Es finden sich insgemein in denen Wurtzeln seltzahme Gewächse / welche aber / weil sie unter der Erden vergraben liegen / von den Menschen selten observiret werden / und langsahm zu Gesichte kommen.

Der wohlgestalte Knoche.

CAspar von Horwath, ein wohlbekannter Ungarischer Baron auß der Graffschafft Sopron hatte einen Bruder / welcher vormahlen bey dem Polnischen Könige / Bathori, in Diensten war. Als derselbige durch die Polnische Medicos von seiner Kranckheit (er laborirte aber an der Schwindsucht) nicht kunte curiret werden / überließ man ihn GOttes Gnade und Gewalt. Darauff starb er Anno 1582 / und weil man den Grund und Ursache seines Todes nicht gefunden hatte / so haben gedachte Medici seinen Cörper eröffnet / und recht mitten in dem gantz verschwungenen Hertzen ein Knöchlein gefunden / welches die Gestalt und Grösse einer Mandel gehabt. Was aber das allerseltzahmste und höchst verwunderlichste gewesen / so hat man auff diesem Knöchlein das Ebenbild und Conterfait des verstorbenen Barones / sampt seinem Barth / den er zu tragen pflegte / dergestalt außdrücklich eingetrücket gesehen / als wann solches von dem allerbesten Künstler mit grossem Fleiß verrichtet wäre.

Oberzehlter verwichene Herr Baron Caspar Horwath dem berühmten Manne / D. Samuel Spitlenbergern, Leib-Medico bey dem Ungarischen Palatino / Graff Georgen Thurzo / hat ihm auch das Beinlein zu besehen gegeben / und endlich außgesagt / daß er dabey gewesen / als man solches in seines verstorbenen Bruders Hertzen gefunden hätte.

D. David Spitlenberger, vorgedachten D. Samuels nachgelassener Sohn / hat diese Geschicht Anno 1667 an den berühmten Schlesischen Medicum / Herr Philipp Jacob à Lewenheim, schrifftlich übersandt / worinn er berichtet / daß der junge Graff Frantz Horwath gesampt der Erbschafft seines verstorbenen Herrn Vaters / Caspar Horwaths / auch offtberichtetes Beinlein ererbet / als er aber einsmahls in Erbatien gewesen / und das Geschrey kommen / als wenn die Türcken einen Streiff zu thun / schon gantz nahe wären / da habe er in der eiligen Zusammenraffung seiner besten Sachen das Knöchlein verlohren / welches ihm sehr leyd wäre. Miscell. Cur. German. Ann. 2. Obs. 40. pag. 73.

Dieses seltzahme Kunst-Stück der Natur wäre werth gewesen / daß man es viel besser auffgehoben / und irgend in einer berühmten Kunst-Kammer hingeleget hätte.

Das wunderlich gestalte Satyrion.

Bishero habe ich von etlichen wunderlichen und ungeführten Bildungen der Natur in diesem oder jenem Gewächse x. gehandelt; Anitzo aber stelle ich vor eine Pflanze, welche insgemein sehr wunderlich gebildet auf der Erden zu wachsen pfleget. Diese Pflanze heisset Orchis oder Satyrion.

Ich glaube nicht / daß ein ander Gewächse zu finden / daran so mancherley Gestalt und Bildnüssen zu sehen / als eben die Orchis ist. Hieran siehet man bald ein wolgestaltes Vögelein / bald einen Affen oder Meerkatze / bald eine Wespe / bald eine Imme / bald eine Fliege / bald ein Sommervögelein / bald eine Wantze / eine Mücke / eine Heuschrecke / oder etwas anders / denn wer kan ihre Bildnüssen mit einander erzehlen oder beschreiben? Cornelius Gemma hat mit eigener Hand 26 unterschiedliche Species derselben abgezeichnet / wozu noch viel andere Sorten von andern erfunden sind / darum sich insonderheit bemühet haben Clusius, Lobelius, Laurenbergius und andere. Unter allen Sorten dieser Pflantze ist keine / die mir seltzamer vorkömmt / als die Orchis anthropomorpha, oder das menschlich gestalte Satyrion, davon das eine lauter nackte Männer / das andere aber nackte Weiber überaus artlich vorbildet. Von derselben hat Fabius Columna cognit. Stirp. & Rar. p. 2. c. 4. am ersten geschrieben. Nach ihme haben auch Petrus Blondus, Clusius, Löbelius, Laurenberg und andere etwas davon gemeldet. Aber der Jesuit Joh. Baptista Ferrarius in seiner Flora c. 3. p. 156. Und insonderheit der wegen seiner vortrefflichen Schrifften wolbekandte Athanasius Kircherus in Arte Lucis & Umbræ und in Mundo subterraneo Tom. 2. lib. 12. sect. 1. c. 9. haben am allerbesten davon geschrieben / aus welchem ich nachfolgendes entlehnen will.

Was ihre Wurtzel (so spricht Kircherus am letzt angezogenen Orthe) belanget / so präsentiret sich dieselbe in Gestalt eines männlichen Gliedes. (testiculorum.) An ihnen selber sind diese Pflantzen gar schön und zahrt / und hat an etlichen die Natur also gespielet / daß nicht wol ein Glied an dem menschlichen Leibe zu finden / welches sie an dieser Pflantzen abzubilden sich nicht äusserst bemühet hätte. Ich habe unterschiedliche mit grossen Kosten bringen lassen / und in unserem Garten gepflantzet / zu dem Ende / damit ich recht hinter ihre Beschaffenheit kommen möchte. Als ich einsmahls eine davon anatomirte, fand ich in derselben etwas / so der Bürde einer schwangern Frauen sehr gleichete. Und als ich eine andere / so die Gestalt der Bienen abbildete / anatomirte, oder zerschnitte / da fand ich eine Jungfrau / welche mit ihren zween Armen eine Schüssel trug / solches war so eigentlich dargestellet / daß deren keiner / denen ich diese Seltzamkeit zeigete / seine Augen vor Verwunderung so bald wieder abkehren kunte.

Überaus seltzam ist dasjenige / was Anno 1646. sub dato den 22. Junii ein gewisser Mann berichtet. Nachdem vor etwa 8 Tage (so lauten seine Worte) des Pfarherrn zu Schönewalda bey Hertzberg / seine Magd grasen gangen / findet sie ohngefehr im Grass schneiden ein Gewächse / das sie mit abgeschnitten / welches im abschneiden geschrien / wie ein Mensch. Die Gestalt dieses Gewächses ist formirt gewesen wie 2 Menschen / eines wie ein Türck in aller Stature und Habit / das andere / wie ein Christ / so vor dem Türcken gekniet / und gleichsahm umb Gnade gebeten. Solches ist darauff nach Wittenberg gebracht / und von dannen Seiner Churfürstl. Durchl. von Sachsen zugeschicket worden. M. Johannes Prætorius in seinem Anthropodemo Plutonico tit. F. pag. 579.

Herr Nisius in seiner Merckwürdigen Unterredung pag. 218. meldet / daß vor wenig Jahren eine Blume zwischen Hamburg und Altona im Korn gefunden worden / welche natürlich ein Weibshaupt mit einer Holländischen Mütze oder Hülle abgebildet / daß man sich zum höchsten darüber verwundern müssen. Es ist sonsten die Blume / wie auch das Kraut / so viel die Farbe betrifft / dem wilden Kornähren

Na-

Blumen gantz ähnlich gewesen. Von diesem seltzahmen Gewächse haben die Geistlichen geurtheilet / daß es GOtt zu dem Ende hätte wachsen lassen / damit er dadurch andeuten wolte / wie heftig ihm die Hoffart / welchen die Weiber mit ihrem Kopffschmuck oder Mützen getrieben / mißfiele / und daß solches von Ihme nicht würde ungestrafft bleiben. Derjenige / so diese Blume gehabt / hat sie vor Geld vielen Leuthen gezeiget / endlich hat sie der seel. Herr Rislius ihm abgehandelt. Praetorius libr. cit. pag. 561.

Michael Sachs in Alphabet. Histor. p. 682. meldet folgendes: Im Jahr 1592 (welches ich anders reperire, ohnerachtet es schon einmahl kürtzlich angeführet worden) hat ein Bürger in der Stadt Emmerich im Clevischen Lande am Rhein gelegen / Johann Gerlach genandt / einen grossen Baum / im Bergischen Busch gekaufft / heimgeführet / und vor seiner Thür zerschneiden lassen. Wie nun ein Stück herunter geschnitten / erscheinet dieses Wunder / daß man in der Mitte des Baums hat sehen sehen zwey grosse Krieges-Heere mit ihren Hauptleuthen / Fähndrichen / Trommelschlägern / Doppelsöldnern / Hackenschützen und dergleichen die in der Schlachtordnung erstanden: Da sich nun hierzu ein groß Volck versamlet / und mit Verwunderung dieses Zeichen beschauet / hat der Bürger diesen Baum noch einmahl entzwey schneiden lassen / da ist gleiches Zeichen abermahl erschienen. Also hat der Rath ein Theil davon aufs Raths-Hauß und zum Gedächtniß beylegen lassen / das andere Theil hat der Bürger ins Fratre- oder Brüder-Hauß gelegt. Was solches aber bedeutet / hat das Land Gülich / Cleve / Bergen / sampt den anliegenden Orthen wol erfahren: Das heisset: Deus & Natura nihil faciunt frustra. Gott und die Natur machen nichts umbsonst. vid. Historie Frantzösischer Hoch- und Nieder-Teutschlands Händel / zu Cölln gedruckt Anno 1593.

Ehe ich schliesse / muß dem curieusen Leser zuförderst beschrieben werden

Die seltzahm gebildete Mandragora.

EIne wunderliche Wurtzel zeiget uns auch der Mandragora oder der Alraun / welche offtmahlen einen vollen Menschen was die äusserliche Bildung aller Glieder des Leibs belanget darstellet. Franciscus Imperatus und Fabius Columna haben eine solche Mandragoram gesehen / welche einen Menschen abgebildet / und an welcher man den gantzen Leib / Füsse / Bauch / Händen / ja auch die Arme gesehen / welche über sich stunden / und an der äussersten Spitzen mit Blumen gezieret waren / also / daß diese Wurtzel ist anzusehen gewesen / wie ein Mensch / der in einen Baum verwandelt wird / doch hat es dieser Mandragora am Kopff gefehlt / welcher auch ohne Zweifel von der fleißigen Natur wäre ausgebildet worden / wann es das harte Erdreich daselbst nicht verhindert hätte. Zu Neapolis hat man eine solche Wurtzel gezeiget / welche einem Mägdlein geglichen.

Zu Bologna in Italien wird nach dem Zeugniß Aldrovandi, de Monstr. f. 669 auff dem Museo eines Ehrbahren Raths der Stadt gezeiget die Wurtzel von einer weissen Bryonia oder Gichtrüben mit einem völligen menschlichen Angesicht. Fol. 673. stellet erwehnter Aldrovandus eine andere Wurtzel dar / so einen gantzen Menschen gar artlich abbildet. Und fol. 671. 672. eine in einer Wurtzel schön gebildete Schlange.

Es ist im übrigen kein Zweifel / daß nicht manche Mandragora und andere Wurtzel zu solcher Bildung durch eines Künstlers Hand gelangt / und wissen sich gewisse Persohnen wunderwohl damit zu behelffen / welche solche wohlgebildete Wurtzeln hernach vor natürlich also gewachsene ausgegeben / und umb ein Stück Geldes verkauffen. Wovon Matthiol. in l. 4. Dioscor. c. 71. p. 536. redet / wann er sagt: Daß solche Betrieger die Wurtzel derjenigen Kräuter / so sich dazu schicken / in ihrem vollen wachsen / beschneiden / und wie ein Mann oder Weib bilden. Sie stecken hernach Gersten oder Hirsen-Körner an diejenige Oerther / wo

sie gerne Haare hätten. Hernach verscharreten sie die so gebildete Wurtzeln in einem feuchten Sand/ da alsdann die eingesteckte Kerne innerhalb 20 Tagen hervor kommen/ welche sie mit subtilen Messern gar fein spalten/ und also zubereiten/ daß man meynen/ ja schweren solte/ es wären natürlich gewachsene Haare. Dieser [illegible] Wurtzeln aber/ davon vorhero Erwehnung gethan worden/ sind nicht gekünstelt gewesen/ immassen man sich allhier mit keinem Betrug zu behelffen gekommen. Dieses Orths kan auch füglich angeführet werden

Die mißbrauchte Mandragora.

DEr Satan gebrauchet sich gar vielfältig dieser oder jener Dingen/ die da in der Natur einen besondern Gebrauch haben/ denen er alsdann ausser-natürliche Kräffte gar behende anzuflicken weiß. Wer weiß nicht/ und wer ist so unbelesen/ der nicht solte gehöret oder gelesen haben/ wie viel Possen er mit der Mandragora oder Alraun angerichtet hat. Johannes Baptista Porta erzehlet/ daß ein Italiänischer Ehebrecher eine künstliche Mandragoram gehabt/ welche mit ihrem Haupte auff allerley Fragen geantwortet. Und ich glaube/ es leben noch viele/ welche gesehen haben die Hinrichtung der drey Weiber bey dieser Stadt Hamburg/ denn durch ihren Wurtzel-Kram (sie handelten allein mit Alraunen) haben sie ihnen das zeitliche Feuer und den Hencker zum Verbrenneder/ wo nicht gar das ewige Feuer und den leibhafften mißbrauchten Alraunen-Meister/ den leidigen Teuffel zum Feuer-Schürer erhandelt. *Vid.* Barnzollers Mord-Geschichte *pag.* 150.

Es stehen etliche in den Gedancken/ solche Wurtzel wachse nur unter dem Galgen/ und entstehe aus dem Saamen (oder aus dem Urin) der von den gehenckten Dieben herunter fället/ und habe das Wort Mandragora seinen Nahmen vom Teutschen Wort/ Mannträgen/ weil diese Wurtzel einen Mann trägt. Sonsten wird sie auch gar offt Alraun genandt/ von All- und raun/ welches bedeutet/ alles in die Ohren raunen/ denn raunen ist so viel/ als mit [illegible]/ zischen oder heimlich zureden/ was man thun soll/ und bald reich zu werden. Der bekandte Geschicht-Schreiber Aventinus erzehlet in seinem ersten Jahr-Buch aus Strabone/ daß vor Zeiten unter den Teutschen gewisse Weiber gewesen/ Alraunen genandt/ welche man vor Prieffterinnen und Wahrsagerinnen gehalten/ von diesen erkündigten sich die Männer/ wann sie in den Streit ausziehen wolten/ wegen des Ausganges ihres Zuges. Wann sie diese Alraunen nur im Läger bey sich hatten/ vermeynten sie vor aller Gefahr sicher zu seyn. Diese giengen barfuß/ mit herabhangenden Haaren/ sie hatten ein weiß Hembd von Leinwand um ihren Leib/ so mitten zugebunden war/ und die Lenden führeten sie einen küpffernen Gürtel. Wann die Männer aus der Schlacht etliche Gefangene mitbrachten/ so fielen diese Teuffelinnen dieselbe gleich als rasend an/ schnitten ihnen mit einem Schwerd die Gurgel ab/ und versamleten das Blut in küpfferne Becken/ woraus sie hernach zukünfftige Dinge zu sagen wusten.

Von diesen Alraunen ist ohne Zweiffel entsprossen der Aberglaube/ welcher noch heut zu Tage bey vielen gottlosen Menschen gespüret wird/ die sich bemühen/ eine von diesen Wurtzel oder Alraunen in ihrem Hause zu haben/ vermeynende/ daß ihnen alsdann ein grosses Glück zu Handen kommen/ und daß sie nun allemahl wüsten/ was ihnen wiederfahren solte. Sie haben diese Wurtzeln/ welche wohl gebildet sind/ insgemein sauber gekleidet mit einem weissen Hembdgen. Wohl zu lesen sind allhier des seeligen Herrn Rists Worte in seinem Mertzens-Gespräche von der aller-edelsten Thorheit der Welt *pag.* 208. Mein Herr Palatin gedencket hierbey der Alraunen-tragenden Stephon/ hält er aber nicht mit dafür/ daß dieses auch eine von den allergrößten Thorheiten sey/ wann man für eine solche Wurtzel/ wie die Alraune ist/ so viel Geldes begehret? Es ist freylich eine schlechte Klugheit/ versetzte der Rüstige/ wenn man ein solches gemachtes Bild

Das von natur in Stein gewachsene
Marien Bild.

auff das theureste an sich kauffe/ wie ich denn dergleichen Leute wohl gekennet habe/ die sich glückselig geschätzet/ daß sie für andern eine Alraun-Wurtzel/ vermittelst stattlicher Bezahlung an sich bringen mögen. Was hält doch aber der Herr Palaeus/ fragte Coriander/ von solchen Alraunen/ solte wohl etwas daran seyn/ daß man sie/ dem gemeinen Ruffe nach unter dem Galgen ausgraben/ sauber halten/ bekleiden/ in ein kleines Bettlein legen/ auch wöchentlich baden müsse/ und daß derjenige/ der sie besitzet/ wohl einigen Nutzen von ihnen solte zu gewarten haben? Daß dieses von vielen Jahren hero von manchem Menschen sey geglaubet worden/ antwortete der Rüdiger/ ist unleugbahr. Ich habe selber ein Alräunchen/ welches so groß und lang ist/ daß ich desgleichen nie gesehen. Es ist aber seine Länge fast ein gantzer Fuß/ oder eine halbe Elle das Bild/ welches ein Männlein præsentiret/ hat ein gar scheußliches Gesichte/ tieffe hohle Augen/ eine grosse Nase/ eine runtzlichte Stirn/ auff dem Haupt grobe lange Haare/ die ihm biß auff die Schenckel herunter hengen/ der eine Arm ist ihm gantz krum am Leibe/ oder vielmehr die Rippen eingebogen/ oder gleichsam angewachsen/ der andere stehet ein wenig von dem Rücken ab/ die beyden Schenckel und Füsse sind einer gantz unförmlichen Proportion/ und in Summa/ das gantze Bild ist also beschaffen/ daß viel Leuthe/ absonderlich/ die etwas abergläubisch sind/ einen grossen Abscheu haben/ solches auch nur anzusehen/ und bin in der Meynung/ daß dieses Bild oder Alraun wohl ein paar hundert Jahr mag alt seyn. Es liegt in einem kleinen höltzern Sarge/ der auswendig roth angestrichen. In dem Sarge ist eine kleine bunte Decke/ und Hauptpolsterlein/ worauff das Bild ruhet. Auff der inwendigen Seiten des Sarg-Deckels/ ist ein schwartzes Creutz gemahlet. Oben auff dem Deckel aber ist nach gar altfränckischer Manier ein Galgen gezeichnet/ in welchem ein Dieb henget/ worunter etwas herfür wächset/ welches ohne Zweiffel die Alraun-Wurtzel seyn soll/ wie denn die Alten davon gedichtet haben/ daß aus dem Harn oder Saamen/ welchen der am Galgen hangende Dieb von sich liesse/ eine solche Wurtzel würde gezeuget/ die hernach mit Lebens-Gefahr (dennoch die Wurtzel ein sehr starckes/ ja tödtliches Geschrey von sich liesse) von dannen müste heraus gezogen werden. Kan ich also nicht nur bey der Wurtzel/ oder dem Bilde/ das ich in Händen habe/ sondern auch bey dem Sarge/ etlicher massen abnehmen/ was die Alten für närrische Einbildungen von diesem Dinge gehabt haben: Gläube sonst festiglich/ daß dieses Gedichte von den Alraunen nicht neu/ sondern für vielen hundert/ ja wohl tausend und mehr Jahren schon lang seyn im Schwange gegangen/ wie denn solches der Nahme zum Theil bezeuget/ denn das Wort ein Rune/ oder Alrunen/ ist ein altes Teutsches Wort/ und diejenige/ welche bey den alten Teutschen zukünfftige Dinge verkündiget/ Runen genennet worden. Diese haben auch ihre eigene Sprache gehabt/ welche die Runische (gewißlich eine rechte heroische Sprache) geheissen. Worvon der hochgelahrte und unvergleichliche Dänische Medicus und Professor, D. Olaus Wormius, seliger Gedächtniß/ ein schönes Buch geschrieben/ so da handelt de Literatura Runica, welches in Wahrheit wohl zu lesen/ wie denn auch unser hochgeliebter Mit-Gesellschaffter/ der edle Herr Candorin/ unterschiedliche Sachen von den alten Runen/ und der Runischen Sprache hat verzeichnet/ wie solches seine noch neulich heraus gegebene Adel. ruina, sattsahm bezeuget/ woraus zu mercken/ daß das Wort Rune so viel heisset/ als einem etwas verkündigen/ wie denn annoch unsere Teutsche pflegen zu sagen: Wer raunet/ der leugt. Daher die Rede entstanden/ daß die Alraunchen den Leuthen/ die ihrer wohl pflegeten/ etwas heimliches/ daß zu ihrer Wohlfahrt und sonderlichen Gedeyen gereichete/ pflegten einzublasen/ nicht anders/ als wenn es kleine Hauß-Götter wären/ derer die alten Teutschen annoch im Heydenthumb sich wohl mögen gebraucht haben/ und hat dieser Aberglaube also immerhin biß auff unsere Zeit gewähret/ welchen man

auch nicht leichtlich gantz und gar wird außrotten können.

Dieser Bericht unsers Palatins / sagte Herr Stephan / ist nicht anders anzuhören gewesen/ aber/ was hält er endlich denn dafür / was das Alräunichen für eine Creatur oder Wurtzel sey / es muß doch gleichwohl einigen Nutzen haben/ dieweil es mancher gern / wenn ers nur bekommen kan/ mit einem guten Stück Geldes an sich käuffet? Was wolte es vor Nutzen haben? sprach hierauff der Rüstige / ich versichere den Herrn / wann der phantastische Aberglaube nicht dabey wäre / man würde sich mit dem lincken Auge nicht einmahl darnach umbsehen. Daß dem gemeinen Manne mit fabelhafften und abergläubischen Dingen viel gedienet sey / ist kundt und offenbahr / wenn man solche thörichte Leute von den Theriacks-Krämern/ Geistern/ Balsam oder Lauß-Salbe Verkauffern und dergleichen Landstreichern sich daher überreden lässet/ daß diese Wurtzel / so unter dem Galgen mit so grosser Lebens-Gefahr/ durch einen schwartzen Hund soll / habe müssen außgerissen werden/ so grosse Tugenden an sich habe/ daß sie die unbarmhertzigsten Weiber fruchtbahr / auch diejenigen/ die sie alle Sonnabend mit Wein und Wasser baden/ sauber einwickeln und heimlich halten/ glückseelig / reich und vermögend mache/ dabenebenst verhindere/ daß uns gäntzlich und gar keine Zauberey schädlich seyn könne: so haben sie gern alles darvor gegeben/ was sie nur auffbringen können / zumahl sie vermeynten / daß sie ihre Gelde nimmer besser anlegen könten / als wann sie ein solches Allraun ins Hauß brächten / von welchem sie alle ihre zeitliche Wohlfahrt zu empfangen hätten / wie dann der hochgelehrte D. Petrus Andreas Marchiolus bezeuget / daß ein Theriacks-Schreyer so zu Rom schwerlich kranck gelegen / und in seiner Cur gewesen/ ihm solche Bilderey selber offenbahret / auch etliche dergleichen geschnittene Wurtzeln fürgezeiget / und dabenebenst gesagt / daß er deßwegen den Reichen eine vor 50 Ducaten verkaufft habe. Eben dieser Betrieger hätte ermeldetem Herrn Matthiolo auch erzehlet/ wie sie diese Bilderchen aus etlichen Wurtzeln zurichteten.

So gehets mit dem schwachen Menschen/ wann er meynet/ er handele gar klüglich / so begehet er die gröste Thorheit / ja eine solche/ welche manchmahl mächtig ihn umb Leben und Seeligkeit zu bringen; Dann der Geitz stifftet selten etwas Gutes und alles / was von demselben herrühret / das schmecket nach der Wurtzel alles Ubels.

Der Leipziger Allraun.

Ob hierdurch jetztbesagter massen die Leute nicht wohl thun / indem sie solche Wurtzel-Bilder hägen/ so finden sich dennoch einige so gar darinn vergaffet/ daß sie dieselbe höher als Gold / achten / davon uns M. Praetorius in seiner neuen Welt-Beschreibung pag. 568. mit folgenden Worten berichtet: Unlängst sahe ich bey meinem Bruder D. Caspar Bartholino dem Jüngern / noch eine andere Gestalt des Allrauns / die weit wahrhafftiger schiene / dann auch von Natur der wachsenden Pflantzen viel ähnlicher war. Er bekam solchen / als eine hohe Sache / einer von den Rothgiessern auff der Hammer-Mühle des Herrn Heinrich Müllers / und dieweil ihm selbigen seine Mutter gegeben hat / schätzete er ihn dem Golde gleich. Das Haupt ist unaußgebildet und löchericht hat die Wahrzeichen der Augen und des Mundes/ die zusammen gewachsenen Haupt-Haare sehen der außgedrungenen Wolle der Pflantzen ähnlich. Ich vermeynte / es sey die Wurtzel von dem Wasser-schirm Kraut/ die von dem Dodonaeo lib. 5. Pempt. 3. c. 2. abgebildet ist / mit welcher es eine grosse Gleichheit hat. Von diesem Knoten des Haupts erstrecket sich abwerts eine dichte und dicke Wurtzel / welche den Stumpff des Leibes abbildet / und endlich in zwey abhangende Schenckel getheilet wird. Uber die gegen der Scham bekleidet oberwehntes wolliches Wesen / so sonderlich ist daß ein Rößlein / gleich einem Netz / den gantzen Leib umbgiebet/ welches denen aus einer Pflantzen

gen abgesonderten Zäserlein ähnlich / an den Hals also angewachsen ist / daß man nicht mercken kan / ob es durch die Kunst daran gesetzet sey. Dieses gantze Werck ist aus dem Geschlechte der wachsenden Creaturen zusammen gesetzt / und scheinet im ersten Anblick / als ob es also gewachsen wäre. So fern man es nicht vor eine Alraun-Wurtzel halten soll / so ist es doch warhafftig eine fremde Wurtzel und das Netz nicht ungleich dem Sack des von Clusio l. 2. Exot. c. 2. beschriebenen Sack-tragenden Dattelbaums / zu diesem Ende ich selbigen auch / dieweil er bey uns gantz ungewöhnlich ist / allhier zu entwerffen vor gut erachtet. Die erste Figur zeiget die Wurtzel / so oberhalb knorricht / unterhalb in zwey mit dem versehrten Geschlechte gezeichnete Sprößlein abgetheilet ist / nebenst dem Hintertheil des Netzes.

Die andere Figur stellet vor Augen das fordere vom Leibe abgerissene Theil des Netzes. Mandragorilla. Dessen Figuren du d. l. finden must; Und zum Schlusse noch dieses hinzu thun kan / aus Kornmans Memor. 106. p. 90. Was von der Alraun-Wurtzel wunderbahren Ursprung vorgegeben wird / (wenn es anders in Wahrheit also) ist männiglich bekandt / daß nemlich dieselbe unter dem Galgen auff der Erden / in Gestalt eines lebendigen und schwartzen Knäbleins wachse / und wann es heraus gezogen / wegen des ungewöhnlichen Tages-Liechts / einen hellen Schrey von sich lasse / so denen / welche es hören / entweder den gewissen plötzlichen Todt / oder grosse Unsinnigkeit bringe. Und ist das Volck in der Meynung / es werde solches Männlein aus dem Chrysam / so der justificirte Sünder in der Tauffe empfangen / gebohren / seine Krafft ist / das Geld wunderbahrer Weise zu vermehren / andere zur Liebe zu bewegen / und dergleichen Würckungen. Und wird die Weise / wie man es mit einem Hunde heraus ziehen soll / nach des gemeinen Mannes vorgeben / von Bilardo im Tractat von Wahrsagungen am Ende beschrieben.

Sonsten nennet Mack. Hammerus in Viris Illustr. p. m. 48. einen Alraun auch ein Goldmännlein. Bißhero erwähnter Beatricum.

Die wunderliche Alraun-Geschichte.

MAn kan die Schandthaten / so mit solchen Alraunen angerichtet werden / nicht alle erzehlen. Ich will nur einen Casum anführen: In einer vornehmen Stadt Franckenlandes hat sich zugetragen eine merckwürdige Geschichte mit einem Männlein / woraus zu sehen ist / wie der schwartze Geist die leichtgläubige Menschen so meisterlich zu betriegen weiß / welchen er hernach die ewige Verdamniß zur Belohnung ertheilet. Ich will demnach den gantzen Handel auffs kürtzeste vorstellen / unter den verschwiegenen Nahmen / die mein Scribent hat wollen gebrauchen / angesehen noch ein guter Theil von den Anverwandten im Leben sind.

Nachdeme eines Handwercksmanns Hausfrau hatte einen Alraun oder seltzame Wurtzel / als sie schon beschrieben ist. Als sie sich auff dem Todbette befand / befahl sie ihrer ältesten Tochter solch schwartzes Männlein in ein fliessendes Wasser zu werffen / welches sie auch alsobald nach dem Tode ihrer Mutter ins Werck richtete / aber nicht wuste was es gewesen war. Doch erinnerte sie sich / daß ihr Vatter einmahls dieses Schätzchen gantz zornig hinter die Thür geworffen hatte / und daß es nach dem Widerglauben solcher Leuthe / deßwegen ein verborgen wäre. Die jüngste Tochter hatte offtmahls sagen hören / daß dieser so einen Alraun hätten bey jedermann angenehm wären und alles gantz bleiben: Derohalben fragte sie nach diesem Dinge als von welchem sie wuste / daß es unter ihrer Mutter Verlassenschafft gewesen war.

Maria / die älteste Tochter / um alle Unlust zu vermeiden / wolte nicht sagen / daß sie den Alraun ins Wasser geworffen hätte / dannenhero suchte man in allen Winckeln fleißig darnach / aber vergebens. Als nun die Theilung der Verlassenschafft geschehen hatte / Hedewig / die jüngste Tochter / eine grosse Begierde nach dem Alraun / und endlich fand sie das begehrte Männ-

nichen

aichen unter ihren Sachen in einem Töpfgen verborgen: Wer es ihr zugebracht/ ist leicht zu erachten. Ob nun der Teuffel dadurch mit ihr gesprochen/ und Rath ertheilet/ kan man eben nicht wissen/ doch ward man dieses zeitlich innen/ daß es ihr in allen Dingen/ dem äusserlichen Ansehen nach/ über die massen wohl gieng. Sie hatte einen Becker-Knecht geheurathet/ den sie zum Bürger und Meister machte/ ja noch im ersten Jahre kauffte sie ein treffliches Hauß/ und hatte Geldes genug/ dahingegen ihre ältere Schwester blutarm war.

Nach etlichen Jahren verfiel sie in eine tödliche Kranckheit/ und begehrte/ man solte ihren verreiseten Mann nach Hause entbieten/ angesehen sie vermerckete/ daß ihre Zeit kommen/ und sie plötzlich davon müste. Man erinnerte sie dennoch/ sich zu einem Christlichen Abschied bereit zu machen/ ihre Sünde zu bekennen/ und ihr Vertrauen allein auff die unverdienliche Barmhertzigkeit Gottes zu setzen. Aber von diesem allen wolte sie nichts hören/ sondern rieff stets nach ihrem Mann. Wie nun derselbe endlich anlangete/ und zur Kammer hinein trat/ wolte sie anfangen zu reden von ihrem Allraun/ aber er schlug ihr auf den Mund (die Ursache dessen wird nicht gemeldet) worüber sie alsobald in eine Ohnmacht fiel/ und also den Geist auffgab; Wo ihre Seele hinkommen/ wird ihr selber am besten bekant seyn.

Nachdem sie begraben worden/ ist sie (oder vielleicht der Satan in ihrer Gestalt) mit einem grossen Geheule und Winseln wieder in ihrem Hause erschienen/ so wie man sie in den Sarck geleget hatte. Hierdurch ward der Mann gezwungen/ dieses Hauß zu verlassen/ und ein anders zu heuren/ in welchem er von dieser unangenehmen Besuchung befreyet war. Haußvaters Mord-Geschichte. Lit. 25. p. 152.

Der Teuffelische Bruth-Pfenning.

Auff eine noch heillosere Weise erlanget man den Heck-Groschen/ oder sogenandten Bruth-Pfenning. Diejenigen/ so sich mit dem leidigen Satan in so weit verbinden/ gehen auff den Weyhnachten Abend/ wann es beginnet dunckel zu werden/ auff einen Scheideweg unter dem offenbahren Himmel/ daselbst legen sie einen Circul von 30 Stücken Geldes (Reichsthalers/ Ducatons oder andern Schlag) welche sie in einer Reihe neben einander legen. Sofern sie sich aber umbsehen/ stehen sie in Gefahr/ daß ihnen der Satan den Halß brechen möchte.

Darnach müssen sie diese Stücke vor/ und hinter sich zehlen/ als vorwerts 1/2/3/4/ biß auf 30/ hinterwerts aber 30/29/28/27/ biß auff 1 zu/ und zwar solches in der Zeit/ wann man zur Meß läutet. Wann der/ so zehlet/ im geringsten fehlete oder stolperte/ würde ihm der Höllische Geist alsobald den Halß umbdrehen/ weder ihm alsdann zu dem Ende erschreckliche Gesichter vorstellet/ von enthaupteten und gehangenen Menschen/ glüenden Ofen/ schwimmenden Wagen/ u. d. gl. umb ihn dadurch im zehlen irre zu machen.

Wann er aber zur bestimmten Zeit recht gezehlet/ so wohl vor als hinterwerts/ so wirfft der Teufel zu seinen hingelegten 30 Reichsthalern/ Ducatons/ Schilling/ etc. den 31 in gleicher Müntze/ der hernach alle Nacht ihm einen andern außbrühtet.

In dem Dorffe Bauschdorff hat sichs begeben/ daß daselbst der Rath zu Wittenberg eine alte Frau hat lassen gefangen nehmen/ welche einen solchen Bruth-Pfenning hatte. Ihre Zauberey ward auff folgende Weise kund und offenbahr.

Als selbige einsmals nothwendig außgehen muste/ befahl sie ihrer Dienstmagd/ sie solte die Milch von der gemalckenen Kuhe (ehe sie die andern melckte) also sieden/ auff weiß Brodt giessen/ so in einer Schüssel zu dem Ende geschnitten lag/ und in eine gewisse Kiste/ welche sie ihr zeigte/ setzen. Die gute Magd vergaß dieses Befehls/ oder sie vermeynte/ es wäre gleich viel/ ob sie die Milch vor oder nach dem Melcken der übrigen Kühe kochete/ derohalben verrichtete sie vorhero ihre gantze Arbeit/ ehe sie dem Gebott ihrer Haußfrauen nachlebte. Wie sie nun den Topff mit der gesottenen Milch

Milch in der einen Hand hält/ und mit der andern die Kühe auffmachen wollen/ so die Milch auf das weiße Brod gegossen/ sahe sie unvermuthlich darinn ein Pechschwartz Kalb/ welches den Mund auff eine erschreckliche Weise auffsperrete. Ihr Schrecken hierüber war so groß/ daß sie aus Furcht den Topff mit der siedenden Milch in den auffgesperreten Rachen des schwartzen Kalbes/ oder vielmehr dieses Teufels Gespenstes/ goß/ welche in demselben Augenblick davon flohe/ und das Hauß in Brande steckete.

Hierauf ward so wohl die Frau als Magd eingezogen und examiniret. Jene machte den gantzen Handel alsobald kundbahr/ und darauff hat die Frau gleichfalls die gantze Sache (unter der Verheissung ihres Lebens) bekandt; darauff haben die Bauren ermeldeten Dorffes noch lange Zeit erfragten Bruth-Pfenning in ihrer gemeinen Cassa bewahret. Steinhard Epitome Historiarum über die zehn Gebothe GOttes/ f. 75. ex Colloq. Lutheri Tomi 2. fol. 148.

Was hat aber diese Teufels-Braut mit ihrem gottlosen Bruth-Pfenning anders erkauffen oder erwerben können/ als die ewige Verdammniß und das nimmer verlöschliche höllische Feuer?

Ich muß dem günstigen Leser auch aus andern Scribenten was vorstellen

Die Ursache solcher gebildeten Kräuter.

Der Hochberühmter Kircherus scheinet in diesem Stücke dem Ziel der Wahrheit am nechsten gekommen seyn: Die Würckung solcher natürlichen Bildwercks schreibet er einer sehr geheimen Ursache zu/ nehmlich dieser nachfolgenden: Es ist von denen/ die des Viehes hüten/ angemercket worden/ daß wann die Thiere zur Zucht und Beyspringung gelassen werden/ im folgenden Jahr insgemein die Erde von den selbigen gestalten Kraut Satyrion häuffig bewachsen werde/ und zwar aus keiner andern Ursache/ als daß die überflüssige auff die Erde gefallene Spermatische Feuchtigkeit mit dem Safft der Erden durchführet/ endlich zu dergleichen Kräutern herfür wächst. Welches ebenmäßig geschehen mittelst des Saamens der todten Cörper/ so wohl von Menschen und Thieren/ die auff den Feldern entweder erschlagen worden/ oder in einer Kranckheit alda gestorben sind/ gestaltsam dann auch dieses Kraut deßwegen/ weil es nach angeordneter Natur von Eigenschafft der Unkeuschheit Feuer giebet/ nicht unrecht nach dem Griechen Satyrio/ oder Geiß-geschwäntzten Weibern/ Satyrion oder Satyrio genennet wird. Vid. Kircherus l. c.

Im übrigen führet Fabius Columna in Exposit. huj. mensis f. 552. de signaturis in floribus fol. 555. in fructibus f. 557. & in seminibus f. 559. gar stattlich auf/ daß diejenige Theile einer gebildeten Blumen oder Gewächs/ so diesem oder jenem Gliede eines Menschen gleichen/ nach der Erweisung durch die Erfahrung demselben Gliede sehr heilsam und dienlich seyn. Lasset uns aber weiter in dieser Materie gehen/ und betrachten

Die wohlgebildete Granadilla.

An vielen Orthen in West-Indien/ insonderheit aber in Brasilien und Peru/ wächst die merckwürdige Frucht und Blume/ so wegen Gleichheit der Frucht/ mit den Granat-Aepffeln von den Spaniern Granadilla genannt ist. Die Indianer heissen sie Murucuja und die Teutschen die Passions-Blume. Man findet unterschiedliche Arten/ unter denen eine Gattung Murucuja Guacu/ so ist die vornehmste geachtet wird. Dieses ist eine lang gewendete zähe Pflantzen/ den Weiden-Zweigen ähnlich/ hat einen einfachen gedreheten Stengel/ eines Daumens/ auch wohl Armes dick/ kreucht/ steigt und schlingt sich an und umb die Bäume und Stauden. Die Frucht ist Birn-förmig/ und Masangel-grün/ wann sie reiff ist/ wird sie gelblicht. Das Fleisch oder Marck ist weiß/ safftig und glatt/ beschliesset in

sich bey drithalb hundert schwartze Körnlein/ deren jedes besonder eingehäuset. Der Geruch ist lieblich/ der Geschmack süß. Die Rinde fällt etwas dicker/ als einer Pomerantzen. Sie zieret eine wunderns-würdige Bluhme/ so nemlich die schon gemeldete Passions-Bluhme so groß wie eine völlige grosse Rose/ daran auswendig 5 Blätter/ oben und unten roth/ abwechselnd.

Uber diesen Blättern werden je rings umher schöne Farben ausgebreitet/ welche anderthalb Finger lang/ an der innersten Helffte gantz Purpur-roth/ an der auswendigen aber mit Blut und Schnee-farbe eingesprengt. In der mitten der Bluhme stehet eine weiß-gelbe Säule rund gedrähet/ und eines Fingers dick/ darauf oben ein Gipffel oder Knöpfel/ in Grösse eines Birn-Kerns/ in einer Oval-Rundung/ auf welcher wiederum einige Nägel/ die mit ihren Spitzen in einem Püncklein stecken. Bald unter gemeldter Oval-Figur/ gleich von dem obersten Theil der Säulen an/ gehen 5 Arme oder Aeste herfür/ deren jeder ein Schwamm-förmiches Pölsterlein/ mit gelben Staube angestreuet/ begreiffet/ gleich den Lilien.

Eine andere und zweyte Arth der Granadilla giebt es/ welche mit die Weyffel formiret. Ihre Blätter sitzen auff einen Fingers langen Stengel/ deren jedes in 5 andere Blätlein zertheilet. Bey einem jeglichen Blat-Stengel gehet auch ein Stengel herfür/ daran die Bluhme hanget/ an Grösse/ eine Rose zweymahl übertreffend. Unterwerts hat sie 5 grüne/ oberwerts aber 5 längere Blätter/ die oben Himel blau und Purpur Farbe/ und zwischen diesen 5 andern/ welche gantz mit Purpur überzogen. Viel gekräuselte Fäser ragen Strahlenweise/ gleich wie man pfleget die Sonne zu mahlen/ in einem runden Kranz herfür/ deren auswendige Helffte blau und roth/ die inwendige aber bleich blauer Farbe sind; Auch siehet man sie zuweilen Weissen/ blau/ in der Mitte rings umher Rosen-farb[illegible] und nachdem inwendigen zu/ gantz Purp[illegible] schattiret. Mitten in der Bluhme stecket ei[illegible] gar kurtze Säule/ oben in 3 Theile zerschnitte[illegible] welche an deren Seiten sich etwas krümme[illegible] und aufbiegen: jeder Theil hat vorn ein Sal[illegible] ein gelbes Pölsterlein. In der Mitte solche[illegible] Säulen findet sich ein Kügelein in Grösse eine[illegible] Erbsen/ bleich-gelb. In diesem Kügelein st[illegible] cken oben drey gleiche starke Nägel/ die sic[illegible] auswerts neigen. Die Frucht gleichet einem gemeinen Apfel/ rund/ mit dicker Schale überzogen/ und auswendig gelb gefärbet/ inwendi[illegible] aber ist sie sehr Safftreich/ voll Weinsäuerlich[illegible] im Marcke/ so im geniessen die Zunge etwas sch[illegible] det/ hat viel schwartzer Kern/ die alle in besondere Hülslein eingeschlossen. Umb 3 Uhr nach der Sonnen Aufgang thut sich diese Bluhme auff und kurtz vor deren Untergang schliesset sie sich wieder.

In Peru fället diese Frucht/ insonderheit die Bluhme/ etwas geändert/ doch auch verschiedener Arthen. Insgemein aber blühet sie in den schattigten Gebürge in weisser Rosen-Gestalt. Am Grund der im Mitte der Bluhme stehenden Säulen/ liegen 5 rothe Blättlein/ wie Bluts-Tröpfflein. Aus ermeldter Säule wachsen drey Aestlein/ gleich 3 Nägeln/ umb welche sich eine Krohne schlinget von 72 Dornen.

In Virginia/ allwo diese Blume Maracot genandt ist/ siehet man sie auch in etwas geändert. In Teutschland findet man diß Gewächs auch in etlichen Lust-Gärten/ aber unvollkommen. Es bringet keine Frucht/ der Stiel ist kaum so dick/ als ein Federkiel; So hat auch die Blume/ welche zwar eines lieblichen Geruchs ist/ keine Krohne. Erasm. Franc. Ost- und West-Indianischer Lust-garten.

Ich muß dieses Orths auch von einigen wolgebildeten Baum-Früchten noch etwas erwehnen/ dannenhero folget

Die Indianische Feige.

In Guinea/ und an etlichen Orthen West-Indiens/ gibt es eine besondere Arth Indianischer Feigen/ welche die Europaeer Racones nennen. Dieser Baum träget nur einmahl Früchte/ und solche an einer Traube: Wann diese reiff/ wird der Baum abgeschnitten/ aus dem

denn zur Seiten wieder andere Schößling hervor sprossen / derer etliche bey nahe schon reiffe Früchte haben / andere aber sind noch klein / und wachsen erst hernach. Die Frucht ist ohngefehr anderthalb Finger lang und dreyeckigt / etwas so starck / als eine halbgewachsene Gurcke oder Kümmerling / und solcher sind offt biß 200 an einer Traube. Der Baum ist bey nahe Manns-Dicke / aber gantz schwammicht / hat keine Zweige / sondern die Frucht wächst recht mitten auf dem Stamm. Wenn sie reiff und gelb geworden / die äusserste Schale abgezogen / und so denn die Frucht in kleine Scheiblein mit einem Messer zerschnitten sind / so erscheint auff jedem Schnitt zu beyden Seiten die Gestalt eines am Creutz auffgestreckten Menschen; Und daß so vollkommen / ob wäre es von einem Mahler mit einem Pinsel entworffen. Die Portugiesen essen diese Frucht aus Andacht unzerschnitten / dergleichen geschicht auch von den Mohren / aber nicht aus Andacht / sondern aus Gewohnheit. Od. Dapp. Africa. Otto Keyrus Guajana.

Sonsten referiret auch Johannes Olearius in Lem. [illegible] mirabil. c. 2. p. 11. daß in dem Spanischen Königreich Granada gewisse Apfelbäume gefunden werden in deren gespaltenen Früchten man auff jedem Schnitt ein wohlgebildetes Crucifix zu sehen bekommen.

Wem ist manchem nicht bekandt / daß in der Wurtzel des Farrenkrauts (Filix) wenn sie auff eine besondere Weise geschnitten wird / sich ein vollkommener doppelter Adler / wie derselbe in dem Käyserlichen Reichs-Wapen stehet / zu finden ist? Als D. Martinus Bernhardi à Bernitz Anno 1657 einsmahls bey Sommer-Tagen mit dem Königlichen Hoffgärtner ausgegangen war / unter dem spatzieren einige Kräuter in dem Walde ohnweit Warschau zu sammlen / da funden sie ein Polypodium, welches der Gärtner sampt der Wurtzel ausriß. Als der Doctor nun auff die Wurtzel / und zwar die dickeste / etwas genauer zu betrachten vor sich nahme / und deßwegen die Blätter weggeräumet / so unten bey der Wurtzel [illegible] / da erblickete er ohngefehr einen Käyserl. Adler / so schön und vollkommen / daß er nicht vorüber kunte / dieselbe herrliche Abbildung der Natur / denen daselbst wohnenden Patribus Camaldulensibus zu zeigen. Er hat diese Wurtzel hernach abgezeichnet und dem nunmehr sel. Herrn Sachs à Lewenhein nacher Breßlau übersandt / mit dem Beyfügen / daß der Käyserl. Adler nicht allein im Römischen Reiche / sondern nunmehr auch in Pohlen zu erscheinen beginnet. Vid. Curios. Nat. Germ. Ann. 2. Observ. 2. pag. 1.

Hieher können gezogen werden die seltzahm gewachsene Erdbirn / oder wunderliche Rettig / der wolgebildete Rübe / die natürliche Fischer-Reuse / das Tartarische Schaf-Kraut / und dergleichen mehr / die ich schon vorher in meinen Relationibus angeführet und abgehandelt habe.

Die mit Fischen und sonsten seltzahmen Dingen gebildete Steine.

Vor etlichen Wochen hat uns (Tit.) Hr. Siverus, P. Professor Mathematum bey dem löblichen Gymnasio in dieser Stadt Hamburg / allerhand Raritäten gezeiget / unter denen wir auff seine freundliche Vergünstigung / 5 Steine auszeichnen / und accurat Kupffer stechen lassen / welche hiemit dem curieusen Leser mitgetheilt werden. Sonderlich ist N. 1. zu sehen bekommen einen schwartzen Schieferstein / in welchem ein Fisch eben so natürlich / als hierdurch des Kupfferstechers Hand nachgemacht / gebildet war. Es ist an dem Steine nicht eine ausgelassen / noch eine eintzige Linie gefehlt / ohne was unten und an etlichen wenigen Stellen die Schattirung belanget. Der Schieferstein an ihm selber ist gespalten / also daß die andere Helffte des Fisches auff dem andern Theil des Steins erscheinen muß: Hierbey aber ist dieses zu wissen / daß die Bildung nicht wie sonsten gemeiniglich mit gefärbeten Strichen oder lauffenden Adern geschehen: Vielmehr sind alle Linien tieff und eingedruckt / eben als wenn ein todter Fisch in dem Stein gelegen / hernach versteinert / und dem Schiefer

seine Gestalt eingedruckt hette: Mit einem Wort/ der Stein ist besehens werth/ und wer Lusten hat/ sich an dem Original zu ergötzen/ dem wird die Gunst/ und Höffligkeit vorgedachten Herrn Professoris deßfalls zu statten kommen.

Ich halte dafür/ dieser Stein sey gebrochen in dem Mannßfeldischen Bergwerck/ wo sich die spiel und bildende Natur sonderlich geschäfftig zu erweisen pfleget: Etwa eine Meile davon lieget ein süsser See/ und eine viertel Meile ferner nach Halle zu/ siehet man/ welches hoch zu verwundern/ einen gesaltzenen See/ der wol fast eine Meilwegs lang/ und halb so breit ist. In diesen beyden Seen fänget man allerhand Fische/ und es ist fast keine Sorte von Fischen/ Fröschen/ Krebsen/ Vögeln/ etc. welche nicht in den Schieffersteinen des angeführten Manßfeldischen Bergwercks/ nahe bey Eißleben/ wiewohl mehrentheils in gediegenem angeflogenem Kupffer zu sehen waren/ und zwar so eigentlich/ daß man gar leicht erkennen kan/ diesen oder jenen Fisch/ Vogel/ u. s. w. Also darff es niemanden unglaublich vorkommen/ wann man erzehlet/ daß Anno 1539 daselbst auch unter andern ein Stein gefunden/ worauff gebildet war der Pabst mit einem Bert und dreyen Kronen auff dem Kopff/ welches viel Leute gesehen haben.

Praetorius beschreibet diesen Stein in Lateinischer Sprache also: Anno 1539 Mansfeldiae e fodinis metallicis effossus est lapis fossilis, in quo apparuit Pontificis Romani effigies, ornata triplici coronâ aureâ, stola Pontificiali, aureis quasi filis & purpura contexta, os oculos, & nares hominis referens, in sella splendida sedens, denique dextram manum sublevans, in qualem tanquam gemmam contemplans intuebatur.

Welches man in unserer Sprache also geben kan: Im Jahr 1539 hat man auß dem Mannßfeldischen Bergwerck gegraben einen Schiefferstein/ auff welchem erschiene des Römischen Pabstes Bildnüß/ gezieret mit einer dreyfachen Crone und einem Päbstlichen Kleide/ so gleichsahm auß Gold und Purpur gewircket war. Der Mund/ Augen und Nase glichenen denen menschlichen. Er saß auff einem prächtigen Stuhl/ hub die rechte Hand auff/ und sahe dieselbe an/ als wann er ein Kleinod darinn betrachtete. Dieser Stein ist erstlich dem seel. Herrn Luthero nach Wittenberg/ so seine Application darüber gemacht/ hernach aber Francisco I. Könige in Franckreich geschicket worden.

Vielweniger darff man daran zweiffeln/ was M. Johan Colerus in seinem Hauß-Buche c. 8. geschrieben/ daß man in eben diesem Mannßfeldischen Berg/ ein Crucifix mit Maria und Johanne unter dem Creutze/ den hochseeligsten Christlichen und heiligen Johann-Friderichen/ Churfürsten zu Sachsen/ mit dem Schwamme oder dem Backen/ wie nicht weniger die Tauffe Christi von Johanne in dem Jordan/ sehr schön und deutlich gebildet/ außgegraben. Vid. Wolfg. Hildebrand. Mag. Nat. lib. 4. c. 4.

Der andere Stein mit N. 2. bezeichnet/ ist ein schwartzer glatter Marmor/ mit grünen und weissen Strichen von der Natur dergestalt bemahlet/ daß man meynen solte/ es wären etlicher Orthen leibhafftige Spiel-Stücke oder Schatten von einer Kammer. Im übrigen ist der Stein vollkommen also/ wie ihn die Hand des Künstlers gebildet hat/ und er in beygehendem Kupffer zu sehen ist. Doch stehet auch zu mercken/ daß der Stein/ der etwa eines kleinen Fingers dicke ist/ an der andern Seiten die Zeichnung zwar fast eben also/ wie auff der vorigen Seiten/ jedoch etwas verschoben sehen lässet; Denn was auff dieser Seiten am Ende stehet/ das siehet man auff der andern besser hineinwerts.

N. 4. Wird dem curiosen Leser ein versteinerter Schwamm vorgestellet/ von welcher Materie in der Versteinerungs-Sache außführlich gehandelt worden/ deßwegen hat es nicht übel geschicket/ diesen steinern Schwamm auch dieses Orths einzuführen/ weil er mit auff das Kupffer gebracht worden.

Was die 2 übrigen Steine N. 3 und 5 anlanget/ so hat ein curieuses Auge Ursache und Gele-

ge-

ergeben sich zu ereignen an der sonder- und wunderbar spielenden Natur/ dort siehet man gleichsam lebhafftig die Ruinen und überbliebene Mauerstücke einer zerstörten Stadt / daß solches von einem Mahler nicht zierlicher hätte nachgemacht werden. In dem unterschiedlangen Stein N. 3. wird uns eine Landschafft mit Hügeln/ Bäumen und einer alten bemoßten Bauren-Hütten vorgestellet/ alles so lebhafftig/ daß man schweren solte / es wäre eines Künstlers Werck. Diese beyden Steine sind mit rother und andern Farben sehr artlich gemahlet und unterschieden/ und kan man sie/ gleich allen vorhergehenden/ nebst noch gar vielen andern Seltzahmheiten/ bey obstangezeigtem Herrn Professore in seiner Raritäten-Cammer in Originali zu sehen bekommen.

Es werden aber diese letztbeschriebene 2 Steine in Toscana/ oder in dem Florentinischen Gebieth gegraben/ und ist eine Art Marmor/ worin die Natur überaus seltzahm zu spielen pflegt. Inmassen Kircherus von solchen Steinen überaus viele gesamlet/ und sein Museum damit gezieret hat/ darunter etliche gewesen/ die eine vollkommen gebauete Stadt mit Mauren/ Thürnen/ Thoren/ Häusern/ Kirchen u. d. gl. Andere aber etwas anders als Wälder/ Weyden/ Felder/ Flüsse/ rc. über die massen schön vor Augen stellen.

Der äusserlich wohlgestalte Stein.

MEines Erachtens haben wir genug Exempel von innwendig gebildeten Steinen angeführet/ dahero es sich nicht übel schicken kan/ wann wir diese Materie weiter vor die Hand nehmen/ und noch einige andere Denckwürdigkeiten der Steine betrachten/ Denn wem die Betrachtung der wunderbahr-spielenden Natur nicht annehmlich vorkommet/ der muß gar seltzahm geartet seyn.

Vor itzo will ich dem Leser vorstellen etliche denckwürdige Steine/ die äusserlich seltzahm gebildet und hie und da häuffig gefunden werden/ doch muß man sie von den heilsamen Steinen unterscheiden/ dann sie haben selten eine heilende Krafft.

Also findet man am Strande Abela / bey Tabor oder Tivoli in Italien Steine/ welche denen Mandeln gleich sehen/ dahero sie Mandel-Steine genennet werden.

Ein anderer Stein wird wegen seiner schönen Farbe der Silberstein genandt / gleich wie hingegen ein ander der Kohlstein genandt wird/ weil er einer schwartzen Kohlen gleichet.

Frauen-Haar wird ein Stein genandt/ weil er aussiehet wie weibliche Haare. Ein anderer heisset Ochsen-Horn (Bucardia) oder (Ceraton) weil er also aussiehet/ und in Babylonien gefunden wird.

Der Traubenstein siehet denen unreiffen Weintrauben gleich / und der Calamites oder Rohrstein wird umb der Gleichheit willen/ die er mit dem Rohr hat/ also genennet.

Woher hat der Käsestein anders seinen Nahmen/ als weil er die Bildung dieses Angesichtes führet? Nach der Rauchfarbe wird ein anderer der Rauchstein genandt/ und der Hertzstein führet seinen Nahmen nach dem Hertzen/ dem er ähnlich ist.

Der Frosch- der Wachs- und Schloßenstein werden also genant/ weil der erste einem Frosch/ der andere dem gelben Wachs / und der dritte dem neugefallenen Hagel ähnlich ist. Der Krebsstein wird genandt das Auge eines Krebses/ aber man hat auch natürliche Steine / die denselben Nahmen führen/ weil sie/ wie ein in Stein verwandelter Krebs aussehen.

Der Gartstein führet allerhand Garten-Gewächse: Der Eyerstein sieget wie ein rundes Ey: Der Corallenstein gleichet den Corallen: Der Lorbeerstein (Daphnites) hat die Gestalt und Farbe eines Lorbeerbaums: Der Leberstein siehet auß wie die Leber: Der Kranichstein gleichet einem Kranich mit Schnabel und Augen/ und der Habichtstein bildet das Auge eines Habichtes für.

Der Löwenstein siehet auß wie eine Löwenhaut: Der Myrthenstein riechet nach Myrthen: Der Ameisenstein bildet eine Ameise ab/ gleich wie der Mausstein eine Mauß.

Der Narcissenstein gleichet einer Narcissen/ und

und der Stein/ den man Teuffelsklauen nennet/ siehet auch wie ein natürlicher Bund: Der Daumenstein (Dactylus Idaeus) ist wie ein Daume anzusehen. Der Erdbeerstein bildet uns vor eine leibhafftige Erdbeere: Der Parderstein ist gefleckt/ wie ein Parder. Der Rebhunstein aber wie ein Rebhun.

Der Rosenstein gleichet denen Rosen; Der Feigenstein einer Feigen; Der Schwammstein einem Schwamm/ und der Natterstein einer giftigen Natter. Im übrigen ist der Pfauenstein auch gar eigentlich anzusehen/ wegen der vielfältigen anmuthigen Pfauen-Farben.

Als vor wenigen Jahren, Georg Adolff zu Schwanberg in der lahmen Brunnen graben ließ/ da wurden viele Steine darin gefunden/ davon ein jeder etwas besonders/ als ein Bäumlein, Staude/ dieses oder jenes Thier abbildete. Cur. Misc. Germ. Ann. 6. & 7. Obs. 66. pag. 79.

P. Casparus Schottus meldet in seiner Magia naturali aus dem Munde des Grafen von Mansfeld/ der ihm solches gantz wahrhafftig bekräfftiget/ daß man einsmahls zween sonderbahre Steine gefunden/ so dem Römischen Käyser sind verehret worden/ worauff zwo platte Welt-Kugeln/ von Natur gebildet waren/ mit allen Zeichen/ Circuln/ Strichen und Ländern/ in einer solchen netten Proportion, daß der allertrefflichste Mathematicus kein vollkommener Kunst-Stück hätte verfertigen mögen. Folget ein gar seltzahmes Stücklein/ welches heissen soll

Der Idsteinische Marmorstein.

Als ich vor wenig Tagen mit einem weltbekandt gelehrten Manne dieser gebildeten Steine wegen zu reden kahm/ da erzehlete er mir/ daß vor wenigen Jahren der Herr Graff von Nassau Idstein dem Hrn. D. Minus/ der ihm in dem Proceß/ den er wider etliche Zauberer und Zauberinnen bedient gewesen/ geschencket/ einen grossen ungeschliffenen Marmor/ davon gar schöne Steine bey Idstein gebrochen worden/ verehret. Nachdem aber D. Minus diesen Stein glätten/ und zu einem grossen Oval runden Tisch hat schleiffen lassen/ da haben sich unter andern seltzahmen Strichen 3 nachdenckliche Bildnüssen darin gefunden. Eines ist gewesen das gebenedeyte Haupt unsers Erlösers mit der dornen Krone; Das andere das Bildnüß des Königes in Franckreich/ mit einem Lorbeer-Krantz auff dem Kopff/ und das dritte ist gewesen ein Würffel/ von welchem eine volle Seite hat können gesehen werden/ die mit 5 Augen in richtiger Würffel-Ordnung gezeichnet war.

Alle diese Bildungen sind so naturell und eigentlich erschienen/ daß es einem/ der es nicht gesehen/ unglaublich vorkompt. Vorgedachter Herr D. Minus hat mit denjenigen Personen/ so mir dieses alles erzehlet/ vor 2 Jahren an dieser natürlich bemahlten Taffel gespeiset/ da er willens gewesen/ dem regierenden Herrn Grafen zu Hanau diesen raren Tisch zu schencken/ obs aber geschehen/ weiß ich nicht.

Allerhand seltzahm-gebildete Steine.

Eine halbe Meile von dem Closter Michelstein/ in dem Amte Blanckenburg/ auff der Höhe ist ein Steinbruch/ darinnen die Steine in Form runder Schüsseln an einander stehen/ nicht anders/ als ob sie von Menschen Händen also gerundet/ ausgehöhlet und in einander gefüget wären. Dahero die Nachbahrschafft für Geschirr vor ihr Vieh und zu andern Gebrauch gar nicht sorgen darff/ sintemahl diese Grube ihnen steinerne Schüsseln zur Genüge verschaffet. Zeilers Send-Schreiben.

Also auch findet man bey Spangenberg in Hessen/ auff einem ziemlichen hohen Berge dieses Nahmens/ und an einem Hügel gegen über/ eine Menge runder Steinlein/ der von der Natur alle mit einem Zeichen/ wie eine Spange/ wunderlichen Ansehens/ sind bemercket worden. Idem.

Deß

Deßgleichen giebt es bey Büdingen in der Graffschafft Isenburg in etzmauchlichen viele Krötensteine / die so wohl äusserlich als innerlich das Gifft abziehen; sie haben eine schöne Bezeichnung einer Kröten. Idem.

Im Jahr 1659 ward in dem Schweitzerischen Gebürge / der Gottes-Wald genandt / ein Ring- oder Schlangen-weiß gewundener Stein gefunden / in dessen untersten Winckel die Figur der heiligen Jungfrauen Mariæ / mit einer dreyfachen Crohne auff dem Haupt / und dem Kindlein Jesu in dem Arm / zu sehen ist / und in der Kirche zu Gotteswald / ohnweit Lucern / gezeiget wird. Kircherus.

In Sachsen / wo der Fluß Bode aus dem Hartz kommet / zu beyden Seiten desselben liegt ein verwunderlich felsichtes Gebürge gantz ohne einiges Gehöltz / und wird der Roßtrapp genandt. Auff dem einen Felsen / welcher sehr hoch / scharff und spitzig / und gegen dem alten Schloß Wintzenburg über gelegen / siehet man 2 natürliche grosse Roß-Trappen / welche gantz eigentlich zu erkennen / daß sie nicht durch Kunst / sondern also von Natur sind. Sie stehen immer voll Wasser. Zeilerus.

Auff dem Wege / wo man vom Hartz gerade nacher Quedlinburg reiset / siehet man eben dergleichen Felsen / der Mägdten Sprung genannt / dieser liegt zu beyden Seiten des Flusses Selcken. Die Trappen aber sind allhier so gar eigentlich nicht / wie aus dem Roß-Trapp zu erkennen. Idem.

Dergleichen schauet man in Steyermarck zwischen Frankfelden und Eysenstetten / auff einem zerrissenen hohen Felsen / der Jungfern-Sprung genandt. Wengleins Reiß-Beschreibung.

Im Lande Württemberg ohnweit der Stadt Heubach / nechst an dem Schloß Rosenstein kompt man durch einen schwalbenflug-artig auff einen Felsen / allwo eine schöne Figur eines menschlichen Fusses / und zwar des rechten / und auff dem gegen über gelegenen Felsen / der Schwach-Berg genandt / auch eine Figur des lincken Fusses zu sehen ist. Zeilers Send-Schreiben.

In dem Bergwerck zu Schneeberg / ward ehemahls ein Stein befunden / welcher einen Ochsen-Kopff gantz natürlich præsentirte / welchen man nachmahls Käyser Rudolpho verehret. Matthæus Agricola.

Im Englischen Bergwerck ist Anno 1509 tieff unter der Erden des Pabsts Bildnüß mit einer dreyfachen Krohne auff einem Schiefer durch die Natur vorgestellet anzutreffen gewesen. Sam. Fabrici Cosmo-Theor. Sac.

Zu Eychstädt residiret der Bischoff in dem Schloß St. Wilibaldsberg auff einem Felsen / in dessen Steinen hat die Natur recht verwunderlich mancherley Gattung Blumen / Vögel und Bäume / auch viel andere seltzame Dinge vorgebildet. Zeilerus.

In Siebenbürgen zwischen Huniad und Wäßschel kompt man über einen Berg / dessen Höhe allenthalben mit runden Blättern oder Steinlein von mancherley Farbe / in Grösse eines Kreutzers / halben Batzen / oder 10 Kreutzers bedeckt ist. Wann man mit einem Messer diese Steinlein Blätterweise / wie das Muscovitische Glaß von einander löset / so erscheinen sie inwendig / als wären sie mit Türckischer Schrifft überschrieben. Zeilerus.

Auff dem hohen Berge Fenitsch genandt in obgedachter Landschafft bey der Stadt Clausenburg gelegen / schauet man eine grosse Anzahl steinerner Kugeln allerley Grösse / welche die Natur also geformiret hat. Idem.

Der wunder-gebildete Sicilianische / Italiänische / Spanische / Frantzösische und Arabische Stein.

In der Insul Sicilien / unweit der Stadt Palermo / hat es in einer Berghöhle eine grosse Anzahl selbst gewachsene und von Natur aus Stein formirter Zähne / in mancherley Grösse / die den natürlichen gantz gleich / ausgenommen daß sie zum Theil gar zu groß sind. Noch andere

lege aus Stein gebildete menschliche Glieder/ doch alle abgesondert/ werden auch in dieser Höhle/ und etlichen andern Orthen in dieser Insul gesehen. Wiewohl theils vorgeben/ daß solche von uhralten Zeiten von Menschen dahin verschleppt / durch Verlauff so viel Jahren aber in Stein waren verwandelt worden. Kircherus.

Also werden auch unterschiedlicher Orthen in Spanien seltsam gezeichnete Steine gefunden. Bey dem Kloster St. Catharina de Valdais siehet man etliche/ die wie ein Hertz gestaltet und mit einem Rade bemahlet seyn. Zu Grovonico sind deren/ darauff Wachteln/ und andere/ auf welchen Oelbäume vollkommen abgebildet seyn. Bey Vrabeas Racnas giebet es Steine/ die mit einem Creutz gezeichnet; und in verschiedenen Gegenden dieses Reichs deren darauff Schwerdter/ Lantzen/ Fahnen/ Roß/ Truppen und andere Dinge außgedrucket sind. Idem.

Zu Pisa in Italien/ in der Kirche St. Johannis kan mit Verwunderung beschauet werden/ eine marmorne Tafel/ darauff die Natur einen alten Mann an einem Bach stehend / in der Hand ein Glöcklein haltend / und rings herumb aber eine Landschafft dermassen künstlich entworffen/ daß niemand ohne Erstaunen solches genug betrachten kan. Jac. Gaffarellus. Curiosit. inauditae.

Es ist noch nicht lange / daß auff dem Schwartzwald ein Stein gefunden worden/ darauff eines Mannes Haupt mit einem langen Barth und dreyfachen Kronhar / wie man den Pabst abzumahlen pfleget/ abgebildet war. Idem.

Im Königreich Franckreich in Provence eine Meile von dem Städtlein Forcalquerio bey einem Dorffe / wird eine mürbe weisse Erde gegraben/ in solcher kan man wahrnehmen allerley Figuren/ als Vögel/ Mäuse/ Schlangen/ Bäume und Buchstaben/ welche die Natur dergestalt künstlich gebildet/ daß auch kleine Kinder solche gar wohl unterscheiden und kennen können. Idem Gaffarellus.

Also war auch dem Herrn Margg.... von

Handen ein köstlicher Stein offeriret / in welchem/ wie man ihn wenden möchte / doch allemahl ein Creutz sich repraesentirte; Und was noch mehr wunderliches / wann eine unreine Frauens-Persohn denselbe anschauete/ ward er plötzlich durch ein dunckel schwartzes Wölcklein gleichsam überschattet/ welches jedoch/ wann die Persohn hinweg gangen/ sich allgemählig wieder verzoge.

Auff dem Gestein des Berges Angnien / in der Landschafft Quantung/ werden mancherley Figuren gesehen/ ob schon die Steine noch so rauch sind. Idem.

Bey der Stadt Calejate in Arabia Felice am Gestade des Meers (Sinus Persicus) findet man eine Gattung weisser Steine/ auff deren jeder einem von der Natur eine besondere Figur/ sonderlich aber Blumen/ darunter am meisten Rosen/ sehr nett und vollkommen eingegraben worden ist. P. à S. Thom. el. Oriens.

An dem Berge Sina in dem steinigten Arabien/ wann man von dem Kloster der 40 Martyrer/ so unten an demselben lieget/ den Berg ansteigen will / und ziemlich in die Höhe kompt/ siehet man an der rechten Hand einen vom Berg abgesonderten hohen sich weit außdehnenden Felsen/ der einen natürlichen Baum am Stamm/ Wurtzel/ Aesten/ Zweigen und Blättern/ gantz eigentlich vorstellet. Der Felß ist grau/ das Gebürge aber schwartz braun. Die Pilgram pflegen etliche Zweiglein davon zu brechen/ und solche zum Gedächtnüß mit sich zu führen. Neitzschens Orient. Reise.

Unten an dem Fusse gedachten Berges Sinai stehet ein Felß 2 Klaffter hoch / im Umgriff aber bey 30 Schuh. Aus diesem entspringen verschiedene Quellen/ die unten im Thal in ein Bächlein zusammen rinnen. In diesen Quellen siehet man viel schöne rare Gewächse/ von Früchten / Kräutern und Wurtzeln / welche die Natur gantz steinern/ doch nach dem Leben/ gleich wie in einem Garten darstellet. Franz. Ferd. von Troylo Orient. Reise.

Unweit des Städtleins Tore/ am rothen Meer in Arabien/ an dem Orth/ wo die 12 Brun-

ten und siebenzig Palm-Bäume / zu Zeiten der Kinder Israel gestanden / ist ein Berglein / an welchem mancherley Steine / wie Datteln / Mandeln / und andere Früchte wunderbahr formiret / in grosser Menge zu sehen. Idem.

Ich will das wenige übrige von dieser Materie zusammen ziehen / daß also dem curiosen Leser soll vorgestellet werden

Noch einige schöne und nachdencklich gebildete Steine.

In der Insel Cuba / in der Gegend Camagueie / hat es ein Thal / bey 3 Meilen in die Länge. Hier gibt es eine grosse Menge selbst gewachsener Mühl-Steine / die ohne weitere Zurichtung und Arbeit alsobald können gebrauchet werden. Joh. de Laet.

Zu Cöln am Rhein / zeiget man den Frembden in dem Kasten / darinnen die Hirnschalen der heiligen drey Könige verwahret sind / einen Quarckstein als eine Hand breit. Auff solchem siehet man zwey erhabene Häupter eines Jünglings gemahlet / denen von der Stirn eine Schlange sitzet und dero Häupter gleichsahm zusammen verbindet / unten aber bey dem Kinnbacken ist ein schwartzer Mohren-Kopff mit einem langen Barth. Albert. Magnus.

Von einem Persianischen Gesandten wird dem Römischen Käyser einsten unter andern kostbahren Raritäten auch ein Agatstein verehrt / welcher unten weiß / oben aber grün gewesen / und in dessen Mitte ein schön Marienbild mit dem Kindlein JEsu / von natürlichem Gewächs des Steines. Maiolus.

Bey der Stadt Quebec siehet man einen Berg / Kreyen genandt / das ist / die kleine Schwalbe / so offt es auff demselben regnet / findet man nachgehends eine besondere Art Steine / allerdings denen Schwalben sich gleichende / die vielfältig in der Artzney gebraucht werden. Die Ärtzte wissen durch die Farben diese Steine zu unterscheiden / welches Männlein oder Weiblein sind / und nachgehends den Gebrauch derselben sich darnach zu richten. Idem.

In der Gegend Bine / werden eine [illegible] Steine gefunden / welche die Araber Hajarache / die Spanier aber Los Machiagos nennen. Auff etlichen hat die Natur einen Arm / auff einem andern einen Kopff / Hertz / oder andere Glied / menschliches Leibes abgebildet. Auff etlichen wenigen siehet man einen vollkommenen Menschen mit allen Gliedern: Diese aber werden gar hoch geachtet / sonderlich von den Wahrsagern unter den Mohren / auch sonsten zu vielen andern Sachen gebraucht. Dapper. Africa.

Zu Bethlehem in Palæstina / im Kloster daselbst / alwo man die Krippe Christi zeiget / auff dem Boden

ist ein runder Serpentinstein gesetzet / den Orth zu bezeichnen / wo Christus in der Krippe gelegen. Auff demselben ist durch die natürliche Adern des Steins / ein Bildnüß eines alten Einsiedlers / darauß etliche 31. Hieronymum machen / gantz wunderlich abgebildet / wie vorhergehende Figur ausweiset. Reisen ins heilige Land. Item Sancti Orient. Reise.

Ich habe mich etwas lange in der bildenden Natur auffgehalten / angemerckt wir fast die meiste Denckwürdigkeiten darinn zu finden haben. Nun will ich diese Materie beschließen mit einem nachdencklichen Steinfisch und mich sodann zu andern Dingen wenden / ehe der curieuse Leser in Beschreibung solcher Stein-Wundern zu überdrüssig. Doch soll auff ein ander mahl die Hand deßfals ungeschlossen bleiben.

Der Brehmische Stein-Fisch.

Doctor Georg Wolfgang Wedel hat vor einigen Jahren zu Bremen in der Kunst-Kammer Herrn Meyers / damahligen praesidirenden Bürgermeisters ermeldter Stadt / gesehen eine überaus wohlgebildete Stein-Forelle / an welcher doch nicht das allergeringste vergessen gewesen. Doct. Bernhard Müller von Münster / hat Anno 1670 ein Carmen darauff gemacht / welches ich / weil es wohl zu lesen / auch zugleich bey Beschreibung dieses Fisches in den Cur. Miscell. Germ. Ann. 4. & 5. Observ. 84. angeführet worden / zum Beschluß dieser gebildeten Steine auch hiermit angefüget haben will; Es lautet aber zu Latein also:

Reperitur magnâ Lapidis compage foramen.
In media Saxi parte foramen erat.
Introitus nunquam fuerat, non exitus usquam
Aëris: At vacuum cernere rima dabat.
Nec rimam natura dabat, sed verbera ferri:
Artificis ferrum sponte foramen init,
Insolitam cunctis aperit lapicida figuram;
Dividuus placidè cepit hiare lapis,
Forma statim piscis saxo spectatur inesse;
Sed non piscis erat corpore, forma fuit,
Integra squamarum series, sulcusque in ipsâ
Cute, patent fauces, sicut utrinque solent.
Crassum nempe caput; lato stat tergore cauda
Tergo prima sedet, pectore prima subest,
Omnia commonstrant capitosi corpora piscis
Integra; neglectum dixeris esse nihil,
Tale viri mandatum simulat videre frequentes,
Crediderim multos subdubitasse meos,
Altera servatur capitosi portio piscis:
Altera fabrorum verbere trita perit.
Alma Dei virtus: mirè natura laborat;
Omnia miremur; noscere pauca licet,
Doctus, qui valuit rerum cognoscere causas:
Quæ capiunt pauci, multa videmus agi,
Piscis adhuc monstrat formam [illegible]
Gaudet; adhuc gaudet munere læta suo.

Zu Teutsch lautet es also:

Man fand den grossen Ritz recht mitten in dem Stein /
Doch niemand wuste recht / wie dieses könte seyn.
Kein Eingang war zu sehn / kein Außgang war zu finden /
Den sonst die Lufft erlangt / es muste da verschwinden
Im Ansehn der Verstand: doch gab der Riß an Tag /
Das leeres Natur sonst niemand leiden mag /
Natur gab ihn zwar nicht / des Meissels öffters Schlagen /
Und sein bewehrtes Zeug das muste davon sagen.
Diß machte dieses Loch / diß theilte ihn entzwey /
Und als diß nun geschehn / so war alsbald dabey
Der Leib eines Fischs / Zwar wahren Leib zu sehen /
Das ist bey diesem Stein in Wahrheit nie geschehen.
Doch die Gestalt war hier! Die Schuppen an der Haut /
Der Rachen / und was sonst ihm die Natur vertraut.
Ein ungeheurer Kopff / der Schwantz saß an dem Rücke /
Das auffgeschauet war / und saß sich an der Stelle

Wo

Wo sonst der Rücken ist! Kurtz! alles zeiget an/
Was uns sonst die Natur an Fischen zeigen kan/
Der grad vom Kopffe scheint! Gewiß/ ich will fast glauben/
Daß viel/ die dies gesehn/ dem Glauben können rauben
Verwunderungs volle Furcht! Ein Theil wird auch verzehrt
Von dem gekochten Fisch/ das andre hat die Katz
Des Schlägers gantz verderbt. Ach GOtt man sieht die Tugend/
Die du selbst eingepflantzt! Doch schickt das wiß- sende Jugend
Sich gründlich nimmer drein/ und wird man noch so alt/
So bleibt die Wissenschafft noch immer schwach und kalt!
Zwar Hamburg freut sich noch/ da dieses ist geschehen/
Daß es den Wunder-Fisch durch GOttes Huld gesehen.

Der Uhrsprung solcher gebildeten Steine.

ES fragt sich nun billich/ woher die mannigfältige obertzehlte Steine solche Gestalten und Bildungen bekommen? Worauff mit Unterscheid zu antworten stehet; Dann diejenige Steinbildungen/ welche kein vollkommenes Ebenbild eines Thiers oder Vogels machen/ erscheinen/ gleich wie Figuren der Blätter oder Bäumen/ in oder an einem Stein nur zufälliger Weise/ wiewohl durch diese natürliche Würckung: Der saltzige Safft in der Erden/ sencket sich bißweilen in eine zwar noch weiche aber doch zum versteinern geneigte Substantz; Wann diese bey einer einfallenden Dürre sich in gewisse Ritzen und Brüche von einander theilet; wie man an dem Marmor siehet/ und verwächst mit der Zeit durch die Krafft der steinern Eigenschafft (Spiritu lapidifico) zugleich in dem Stein/ also daß nach unterschiedlichem Zuge/ oder auch Beschaffenheit der Ritzen und Löcher/ der da hinein gedrungene Saltz-Fluß oder so leicht einen Vogel/ zwey- oder vierfüßiges Thier/ sowohl gar einen Menschen/ als etwan einen Sträuchen/ oder vielästigen Baum abbildet.

Daß aldann solche Thier-Figuren nur durch einen ungefähren zufälligen Fluß werden gemacht/ mag man neben andern auch hieraus abnehmen/ daß kaum eine eintzige Figur unter denen/ die ein Thier vorstellen/ ihre vollkommene Form/ sondern allezeit einen Mangel hat. Dann bald wird an dem Kopff/ entweder die Nase/ der Mund oder ein Auge; an dem Arm eine Hand oder ein Finger: An den Füssen etliche Zehen oder sonsten etwas mangeln/ dergestalt/ daß wir nicht so sehr daran erkennen/ was diese Figuren wahrhafftig sind/ als was unsere Phantasey ihr daran einbildet.

Anlangend diejenige Steine/ daran man vollkommene Bildungen siehet/ damit hat es eine andere Beschaffenheit: Dann es ist einmahl gewiß/ daß die alte Steingruben sich mit der Zeit selber wieder außfüllen und zuwachsen: Also hat es sich gar leichtlich fügen können/ daß ein oder anderer Liebhaber der Mahlerey vor die lange Weile solche Bilder entweder in den Steinbrüchen gemahlet/ oder anderswo dahin gebracht/ und etwan vergessen hat/ welche hernach unter das Graß und Sand vergraben/ und entweder von den unterirdischen Dünsten oder vom Regen angenetzet/ an einer Stätte/ die zu Generirung des Marmors bequemlich/ hafftend geblieben/ auff solche Weise endlich zusamt den Figuren oder Bildungen in Marmor verkehrt/ und ihre abgedruckte Gestalten darin gelassen haben. Daß man aber niemahlen etwas von den Knochen der Thiere/ oder vom Papier/ Tuch oder Holtz/ darauff sothane Bilder gemahlet gewesen/ findet/ solches rühret daher/ weil jetztgedachte Dinge durch die Länge der Zeit so offt und viel durchfeuchtet/ biß sie endlich erweichet/ durch die Schärffe der metallinen Säffte außgefressen/ zu Staub gemacht/ und in gar kleine Theilgen auffeinander auffgelöset/ die endlich in und mit den Steinen zusammen verwachsen/ und allein das Ebenbild oder Gemählde hinterlassen wel-

ches gleich im Anfange / da das Papier oder Tuch / darein es gemahlet war / einer bequemen Materie angeklebt / derselben also eingedrücket worden / daß es immerzu beständig darinn verbleiben müssen.

Albertus Magnus bezeuget / daß man offtmahlen / nicht ohne grosse Verwunderung / Steine finden / welche aus- und inwendig die Gestalt eines Thiers haben / auswendig zwar die Lineamenten / und inwendig (wenn man sie zerbricht) die Figur eines Eingeweydes oder Gedärmes / welches nicht anders hat geschehen können / als durch die Veränderung eines Thiers in einen Stein. Diese Bildungen aber dringen nicht / gleich den vorigen / durch den gantzen Stein / sondern hafften allein aussen oder inwendig / an der Fläche des Steins. Denn wenn die Cörper und Gedärme der Thiere in dem Stein einer steinernichten Erden befangen werden / und die Natur in der Materie des Steins keine Geschicklichkeit findet / solche zu beleben / so drücke sie ihnen doch gleichwohl eine Figur ein / vermittelst der gar saltzigen kleinen Cörperlein / die in dem Aaß des Thiers verborgen / welche durch einen magnetischen Zug der formfähigen Materie / die gleichfalls voll Saltz stecket / angezogen werden / und eine Bildungs-Krafft mit sich führen: Dadurch endlich / nachdem die verweßlichere Theile des Aases verzehrt / das übrige sambt der Figur durch die Versteinerungs-Krafft zu Stein wird. An dieser Steinbildung aber hat keine vorher genannte Kunst anläßlich mit gewircket / wie in vorbeschriebenen Exempeln / sondern allein die Natur: Und kan man / nebenst andern / auch auf die Veränderung der Erdfischen / welche mitten in den Steinen / feinern werden erblicken / solches beziehen / davon hiernechst.

Der schwache Uberwinder.

Zu der Tapfferkeit wird nicht allezeit ein grosser Leib erfordert / so will es auch nicht allemahl mit der Menge der Kämpffer ausgemacht seyn / sonsten müste eine Armee / die an Volck geringe ist / jederzeit unterliegen / da doch das Gegentheil durch die Historien vielfältig behauptet wird. Der grosse Elefant findet seinen Uberwinder an dem Nashorn und Löwen / ohngeachtet sie gegen denselben ansehlicher Kräfften nicht hoch zu achten sind / und die kleine Egyptische Ratze / Ichnevmon, kan auch den allergrössesten Crocodyl / den sie / wenn er schläffet / in den aufgesperrten Rachen kriechet / mittelst Zernagung seines Eingeweydes / das Leben nehmen. Solcher Gestalt haben die grossen Thiere einen natürlichen Feind an vielen kleinen Geschöpffen / und wer weiß nicht / wie geschwinde eine Spinne ist / die viel grössere Kröten mittelst ihres giftigen Bisses zu tödten?

Ich hoffe / das künfftige Gelegenheit zu nehmen / die Antipathiam und Sympathiam mit merckwürdigen Exempeln zu erweisen / wobey es viel anmerckens-würdige Sachen abgeben wird. Vor dieses mahl aber will ich dem curieusen Leser zum Vorschmack ein einiges Exempel der natürlichen Antipathie, oder Widerspenstigkeit und Feindschafft / aus dem berühmten Böhmischen Scribenten Dubravio anführen: Als ermeldter Author einsmahls an einem Weyher spatzierete / ward er eines Frosches gewahr / welcher am Ufer des Wassers sich / und auf etwas laurete: Indem unterdessen ein grosser Hecht sich im Wasser wacker heraus machete / und unversehens an die Gegend dieses Frosches anlangete / da muthmassete Dubravius, daß dieser Frosch nur zu dem Ende an diesem Ufer bishero gelauret / daß er seinem Feind / den Hecht / aus angebohrnem natürlichen Hasse / einen Aufsprung / und ihn berücken möchte: Dann da ihm dieser nahe genug kommen / springet er mit aufgeblasenen Backen / und vor Zorn brennenden Augen / dem räuberischen Fisch ohngefährlich auf den Kopff / sitzet sich / mittelst seiner ausgesperrten Füssen / gar veste an denselben / und stieß als ein grausam erboßtes Thier dessen Augen grimmig aus / welche als die weichesten Theile / und dadurch er ihm den meisten Schaden thun kunte / er alsobald zerriß / daß sie dahin flossen / wie ein zerbrochenes Ey.

Der Hecht empfand dieses Schmertzens gar bald / schwenckte sich demnach im Wasser hin und her / rüttelte und schüttelte sich auf das beste / in Hoffnung diesen ungebetenen Reuter solcher Gestalt abzuwischen / oder durch die Gewalt des Wassers aus dem Sattel zu heben. Bald schoß er gerade vor sich / bald trieb er seinen Lauff in einem Creyse / bald eylete er nach den Zweigen und Stauden / so oben über dem Wasser stunden / rieb und stieß seinen Kopff mit Macht darwider / umb sich dieses spöttlichen Feindes / wo es immer möglich / zu entledigen. Aber alle Mühe war vergebens / der Frosch wolte lieber mit dem Hechte sterben / als denselben länger bey Leben wissen / klammerte sich demnach immer fester an dessen Stirn / biß derselbe endlich von vielfältigem Ringen ermüdet verlohren gab / und sich als ein völlig überwundener nach der Tieffe hinunter senckte. Gleich darauff als Herr Dubravius / und der Eygenthums-Herr dieses Weyhers / noch nicht von der Stelle gewichen / besondern ihr aber allzu hohes Gesicht mit hinunter nach dem Grunde schicketen / umb zu sehen / wohin sich doch die Kämpffer immer möchte begeben hätten / da kam der gedachte Großkopff wieder hervor gesprungen / und begriffe sich als ein Obsieger / mit jauchtzen und triumphirendem [illegible] wieder nach seinem vorigen Posten am Ufer / von wannen er kurtz vorhero auff den ihm bedräuenden Hecht einen so glücklichen Ausfall gethan hatte.

Zur Stunde liesse ermeldter Herr des Teichs die Fischer holen / welche den Hecht mit einem Netze fangen solten / damit man eigentlich sehen möchte / was ihme geschehen / Da man dann nicht ohne grosse Verwunderung innen geworden / welcher gestalt er umb seine beyde Augen kommen. Die Fischer / als denen in ihrer Profession dergleichen Casus mehr vorkommen / lachten diejenigen auß / die sich so sehr über diese Novellen verwunderten / und sagten / daß ihnen solches nichts neues / sintemahl es gar viel Hechte gäbe / die von ihren natürlichen Feinden / den unbarmhertzigen Fröschen / also verblendet würden / welche hernach / in Ermangelung des Gesichts / ihrer Beuthe nicht mehr nachgehen könten / sondern sich gleich andern Fischen mit dem Luto, oder nahrhafften Schlamme / im Wasser ernähren müssen / wovon sie aber / als einer ihnen ungewöhnlichen Speise / nicht feister wurden / als ein Hund oder Wolff von dem Graß / dahero zehreten sie von Tage zu Tage ab / biß sie endlich gantz dahin fielen.

Viele sind / die auß einer sothanen Nachgierigkeit von dem Verstande / oder sonsten was dem menschen ähnlich ist / bey diesen und den übrigen Thieren / schliessen wollen / aber das ist ein schlechtes Fundament; Viel besser thun diejenigen / die sich deßfalls auff etliche kluge Actiones verschiedener Thieren gründen; Wie man sich denn nicht gnugsam verwundern kan über die nachdenckliche Arbeit und Haußhaltung der Ameisen und Bienen; wie auch über das künstliche Gewebe der Spinnen.

Man hat in Africa eine Art Hirschen gefunden / welche die Brunnen mit Steinen außgefüllet / damit das Wasser / wornach sie verlanget / höher steigen / und sie dasselbe mit ihrer Zungen erreichen könten; Von diesem mag etwa jener Hund eine gute Lehre genommen haben / welcher / da er in einem Schiffe ein schmahles Geschirr antraffe / welches von Baum-Oehl nur biß an die Helffte angefüllet war / in Abwesenheit der Schiffleuthe gar behende etliche Steine hinein warff / und also das Oehl zu seinem Maul herauff brachte.

Die Candische Bienen versehen sich bey stürmenden Winden / mit kleinen Steinlein / und beschweren sich damit / auff daß sie nicht in abgelegene Irrwege verwehet werden. Wann die Cilicische Gänse über das Gebürge Taurus fliegen wollen / so nehmen sie einen ziemlichen Stein in den Schnabel / in solcher Gestalt ihr Schnattern zu hemmen / wodurch sie sonsten sich selber verrathen / und also dem Adler in die Klauen fallen würden.

Der Reyger kan die Muschel-Schaale nicht öffnen / darumb schlucket er selbige so gantz ein / biß er fühlet / daß sie sich bey der Hitze seiner Leber eröffnet / alsdann wirfft er sie wieder her-

auf/ lässet die Schale liegen / und sättiget sich mit der Auster. Wann man alle Thiere solcher gestalt examiniren wolte/ so könte man noch gar viel nachdenckliche Sachen anführen. Aber / wo verfalle ich hin? Ich komme von meinem Zweck.

Die denckwürdige Verschwindung.

OFftmahlen geschiehet / daß ein Mensch plötzlich hinweg geführet wird / vor unsern Augen wegkommet / oder / besser zu sagen / verschwindet / daß wir weder Stumpf noch Stiel mehr von ihm sehen. Wie ich mich denn erinnere / daß vor etwan 20 Jahren in Ober-Hessen auf einem Dorffe an der Lahn ein Kind solcher gestalt verlohren worden / welches man aber nach langem und vielfältigem suchen in einem grossen Walde zwar wieder gefunden / aber es war von ihm nichts mehr übrig als das todte Gerippe / welches in einem hohlen Baume mit allem Fleiß (von wem / kan ich nicht sagen) auffgerichtet stunde.

In Erinnerung dieses fället mir bey / was in dem 7. Theil des Theatri Europæi Schleideri pag. 298. vor eine merckwürdige Verschwindung folgender Gestalt angeführet wird. Zu Warwyck / welches ein berühmter Orth des Königreichs Engeland ist / und eine Haupt-Stadt derselben Graffschafft / die davon den Nahmen entlehnet / begab sich Anno 1652 am 14 Julii dieser unerhörter Zufall: Eine gewisse Frau ermeldter Stadt / Nahmens Marcrese Atkins / stunde vor ihrer Haußthüre / woselbst sie von einer Bettlerin umb eine Allmosen angesprochen wurde / welcher sie aber zur Antwort werden ließ / daß ihr das Geld so dick nicht läge / und sie also vor dieses mahl nichts mittheilen könte. Weil ihr mir dann / fieng die diese unverschämbte Bettlerin das Wort auf / mit keinem Gelde beyspringen könnet / so theilet mir doch zum wenigsten diese Nadel mit / welche ich dort auff eurem Ermel stecken sehe. Als ihr diese Bitte gewähret ward / bedanckte sich die Bettlerin davor gar demüthig / welches die gute Frau Atkins bewoge / der Bettlerin ein Stück Essen anzubieten. Ich begehre nichts mehr / warff diese dagegen ein / verflucht seyd ihr mit eurem Essen. Sie schwur noch dazu / daß / ehe diese Woche zum Ende liefe / sie über 100 Meilen von dannen seyn / und eben solchen Mangel an Geld / als sie (die Bättlerin) haben würde. Hiemit wandte sie ihr den Rücken und gieng ihres Weges.

Inzwischen dachte die Warwycker Frau diesem greulichen Fluch immer nach / ihr Gemüth war sehr entsetzet darüber / daß sie sich nicht enthalten kunte / dasjenige / was zwischen ihr und der unverschämbten Bettlerin vorgelauffen / einigen ihrer Vertrauten zu entdecken / und sich bey ihnen Raths zu erhalten: Aber es war niemand / der ihr zu rathen wuste / sondern lachte ein jedweder dieser gottlosen Reden / und schlugen nicht weiter darauff: Was geschicht aber? Fünff Tage darnach / nemlich auff einen Donnerstag / welcher war der 19 Tag ermeldten Monats / Abends zwischen 7 und 8 Uhr / als sie auß ihrer Krambude gehen und ins Hauß treten wolte / da ist sie plötzlich hinweg / und ward gemisset / ohne daß man sagen kunte / wer sie weggenommen / oder wohin sie geführet worden sey. Ihr Mann ließ sie zwar überall aufsuchen / aber er kunte im geringsten nichts von ihr zu wissen bekommen. Er erbatte sich auch zu allen Unkosten / so man ihm seine Frau wieder zustellen würde / aber vergeblich: Dannenhero man endlich auff den Cantzeln vor diese Verlohrne bitten / und den Allerhöchsten anruffen ließ / daß sie doch wieder zurechte kommen möchte; Aber es war und blieb alles umbsonst.

Was es aber vor eine Beschaffenheit mit dieser Verschwindung gehabt / davon lasse ich diejenigen urtheilen / die in den Casibus Conscientiæ bewandert sind. Daß der Satan sein Spiel mit darunter gehabt / solte ich schier aus dem verdächtigen bitten umb die Nadel schliessen / denn unser HErr GOtt offtmahlen etwas verhänget / dessen wir keine Ursache erfinden können / denn GOttes Rathschläge sind wunderlich und unerforschlich / doch gereichen

sie

sie jederzeit denen Frommen zum besten. Wäre sie gottloß gewesen / so könte ich deßfalls auff ein ander Urtheil gebracht werden / und schliessen / es wäre ihr eben also ergangen / wie jenem Ungarischen Edelmann: Bey dessen Zufall ich beschreiben muß

Die seltzahme Lufft-Reise.

GOtt sihet den unbußfertigen / [illegible] und halßstarrigen grossen Sündern offtmahlen lange genug zu / vergönnet ihnen Zeit zu ihrer Bekehrung / und lässet ihnen an Mitteln deßfalls nicht ermangeln / denn Er ist ein GOtt der da will / daß sich die Sünder bekehren und Busse thun: Wenn sein Göttlicher Zorn aber zu viel gereitzet wird / so führet er bißweilen in seinem grossen Grimm hernieder / und geschmeisset den Gottlosen Sündern / andern zum Exempel und Abscheu.

Ein gar gottloser Zimmermann und Bürger zu Preßburg in Ungarn verachtete auch alles Einreden Gottesfürchtiger Leuthe / dannenhero muste er empfinden / daß auch ein mächtigerer wäre / als er und alle Menschen / doch ward noch gnädiglich mit ihme verfahren / nemlich:

Im Julio des 1661. Jahrs gieng erwähnter Zimmermann hinauß vor die Stadt Preßburg nach dem Ziegel-Ofen an der Donau. Kaum aber war er daselbst angelanget / da kehen ein grosser Ast von einem Baum / gleich als von einem heftigen Winde geführet / dieser fassete den bösen Zimmermann auff / und führete ihn auß den Augen der Umbstehenden hinweg. So lang er in der Lufft geführet ward / lag er / als in einem tieffen Schlaff vergraben. Wie er aber wieder erwachte / und sich umbsahe / befand er sich unter dem [illegible] Hochgericht aller gottlosen Schelmen / welches man auff Teutsch den Galgen zu nennen pfleget. Dieser Galgen stund bey Wien in Oesterreich / von dannen er zu Fuß über 12 starcke Meilwegs mit grosser Mühe wieder zurücke wandern muste / da er doch die Hinreise im Schlaf und fast ohne alle Empfindlichkeit verrichtet hatte. Meyeri Theatri Europ. part. 9. p. 529.

Hieher schickt sich meines Erachtens nicht unebe / was von dem [illegible] gemeldeten Zeilerio part. 4. Variar quæst. pag. 117. auffgezeichnet worden von einem Diener / welcher auff dem Wege zwischen den 2 bekandten Meißnischen Städten Leipzig und Torgau / mitelst eines kräfftigen Donnerstrals / so plötzlich weggerücket worden / daß er gleichsahm aus dem Angesichte der gantzen und ihn [illegible] Gesellschafft verschwand. Man hat hernachmahls nicht die allergeringste Spuhr mehr von ihm gesehen / auch so gar nichts von ihm zu hören bekommen / als wann er niemahlen in der Welt gewesen wäre.

Ist mir aber erlaubet / so trete ich wieder einen Schritt zurücke / und bey der plötzlich entführten Frau noch ein ander [illegible] Vorbild entgegenstellen / welches heissen soll

Der aus Einbildung entstandene Todesfall.

MAnchesmahl schreibet mancher Dieng jemand zu / da er ihn doch wohl selber / wann es genaulich recht beym Lichte betrachtet wird / Ursache daran gewesen / wie auß folgendem sehr nachdencklichen Exempel / dessen mich kurtz vorher erwähnter Zeilerius erinnert / mit Verwunderung zu sehen.

In dem Nord-Holländischen Dorff Onadyck wohnete vor wenigen Jahren eine Frau / Nahmens Catharina Peterßin; Als diese einer Bettlerin eine Allmose zu geben verweigerte / da warffen sie dem derselben diese [illegible] Worte: Es so solte auch in einem halben Jahre des Todes seyn.

Hiermit nimmet sie ihren [illegible] Abschied / und gehet ihres Weges. Jene Frau aber gehe ihr diese Worte gar sehr zu Hertzen / stellete ihr dessen gräßlichen Knochen-Gerippe stets vor Augen / und bildete ihr den Todt so feste ein / daß sie darüber in eine schwere Kranckheit verfiel / in welcher sie endlich noch in demselben halben Jahre die Schuld der Natur be-

zahlt

zählet; Reckinng. spicileg. Anat. Observ. 48.

Wer kan hier sagen / daß diese Frau anders/ als aus der Würckung einer erschrecklichen Impression gestorben? Welches wol höchlich zu verwundern ist/ dadurch dasjenige Sprichwort/ welches denen Teutschen bekandt: Die Einbildung ist ärger / als die Pestilentz / mehr als zu viel bekräfftiget wird.

Hermann ab Heer erzehlet in seinen Observ. Med. Obs. 6. zwey andere Exempel von Verstorbenen und Th. Campanella in Medic. l. 6. c. 1. art. 2. von einem Studenten / so aus blosser Einbildung gestorben.

Aber wann wir noch einige sehr nachdenckliche Dinge von dieser Materie beyzufügen suchen/ werd mir der curieuse Liebhaber nicht ungünstig werden/ wann ich ihme davon etwas mittheile. Solchem nach setze ich hieher

Die seltzahme Einbildung.

Ich bin nicht gesonnen/ von der grossen Krafft der Einbildung mehr Worte zu verlieren/ massen dieselbe einem jeden Verständigen so bekandt/ daß solche weitläufftig anzuführen/ nur ein Uberfluß wäre. Vielmehr schreite ich zu einigen überaus seltzahmen Einbildungen einiger Leute selber.

So hat man dann in Franckreich vor einigen Jahren einen Menschen gefunden/ der ihm einbildete/ er trüge eine Schelle oder Glöcklein in seinem Gehirn. Ein anderer bildete ihm ein / er wäre der König in Franckreich. Von dergleichen Einbildungen / da ihnen die Leute einen gar hohen Stand eingebildet/ hat man sehr viele Exempel/ von denen ich fast urtheilen solte/ daß sie grösten theils aus einem hoffärtigen Geist erwachsen. Ich habe in Schleßwig eine Bettlerin gekandt / welche insgemein das Fräulein von Glückstadt genandt ward. Diese gieng in die Häuser/ und trat gar trotziglich/ wann ihr die Leute etwas gaben / so nahm sie es an/ wo aber nicht/ so forderte sie selten etwas. Sie bildete ihr aber festiglich ein/ sie wäre eine gebohrne Printzeßin/ dannenhero redete sie nur von vielen Tonnen Goldes/ so sie an diesem oder jenem Hofe zu fodern hätte.

Uns aber ist vielleicht dieses Orths bekandt/ ein einfältiger Jude/ der hier in grosser Armuth/ aber unter einer hoffärtigen Einbildung umher gehet/ und nicht anders weiß / als daß er ein Käyserlicher Resident sey/ wann er einen meßingen Ring/ oder sonsten was von diesem Metall bekompt/ so schätzet er es alsobald auf viel Tonnen Goldes. Seine gantze Brust ist mit meßingen Zierahten/ als Schlüssel (soll der Reichs-Kammer-Schlüssel seiner Einbildung nach seyn) doppelten Adler / eingefaßten Crystall und dergleichen behangen. Ein solches Stück Crystall schätzet er ordinair auf 50000 Tonnen Goldes. Alle seine Finger stecken in lauter Ringen/ darunter er aber doch einen grossen Unterschied zu machen pfleget. Er ist gar zornig auf den so genandten reichen Juden/ dann er glaubet festiglich / derselbe hinterhalte ihm die vom Käyser zugesandte Schreiben und grosse Wechselbriefe/ womit er die Käyserliche Armee zufrieden stellen solte: Ja er hoffet dermaleins noch alles Ihrer Käyserl. Majest. mündlich zu remonstriren, insonderheit / wie vielfältig ihm ersagter reiche Jude nach dem Leben gestanden/ und desswegen manchen Spitzbuben auffgewiegelt/ ihme vom Brod zu helffen. Diese letzte Einbildung (es sind aber alles lauter phantastische Grillen und Einbildungen) wird dadurch gestärcket/ wann er von den muthwilligen Jungen vexiret wird: Kurtz zu melden/ er meynet/ er wäre in seinem schlechten Bettel-Kittel der vornehmste Mann/ der die weil er dem Römischen Käyser so getreue Dienste leistet / von dem Könige in Franckreich und vielen Chur- und Fürsten gewaltig angefeindet werde/ welche auf seine Person viel tausend geboten/ und gantze Armeen abgefertiget/ denen er aber durch seine Behendigkeit jedes mahl glücklich entwischet. In solcher närrischen Einbildung schätzet er sich viel reicher / als er theils reiche Juden. Ohnerachtet aber die Einbildung sonsten gar grosse Krafft hat/ so kan sie einem doch den Beutel nicht füllen.

Ein Studente zu Paris bath die Medicos. daß

daß sie doch seiner Seele an der Reise auß dem Fegfeuer nicht hinderlich seyn wolten / dann er bildete ihm festiglich ein / er wäre mauß todt. Ein anderer wolte sich selber umbbringen / damit er kein Hahnrey werden dörffte; nicht lange hernach erhänget er sich. Im Jahr 1550 im Augusto / ward ein vornehmer Advocat mit einer solchen kräfftigen melancholischen Einbildung befallen / daß er sich nicht anders einbildete / als daß er leibhafftig todt wäre / dannenhero wolte er auch hinfüro weder essen noch trincken / gehen / lachen / oder reden / sondern er lag vor sich immerhin / wie ein todter. Die Doctores thäten ihren besten Fleiß / aber er wolte nichts einnehmen / noch etwas Speise geniessen / vorwendende / daß die Todten keiner Speise noch Medicin bedürfften. Endlich ward er von dem langen Fasten dergestalt geschwächet / daß er dem Grabe alle Augenblick näher kahm / dannenhero man seinethalben sehr bekümmert war / biß ihn endlich einer von seinen nahen Verwandten / durch nachfolgende Erfindung / wieder zurechte brachte: Man muste außbreiten / er (der Verwandte) wäre neulich gestorben / welches der Melancholicus glaubete. Immittelst kleidete sich derselbe mit etlichen Cammeraden in Todten-Kleidern / satzten sich in dem Gemach darinn der Melancholicus allezeit schlieffe / zu Tische / essen und truncken lustig herumb. Wie jener nun erwachte / verwunderte er sich dessen / das er sahe / ward aber endlich von seinem Verwandten zur Taffel genöthigt. Jener fragte / ob dann die Todten auch speiseten? Das sehet ihr ja wol an uns / gab ihm der andere zur Antwort / also ließ sich der Krancke bereden / setzte sich an der Taffel / speisete und ward endlich wieder gesund. Laurys Golen. var. lect. libr. 2. c. 25.

In Franckreich hat sichs begeben / daß ein wildes Schwein eines Edelmanns Hoff vorbey lieff / dannenhero ein junger Edelmann mit seines Vaters Leuthen demselben nachsetzte und es einholete: Das Schwein aber stellete sich zur Wehr / ließ dem Edelmann zwischen die Beinen und warff ihn übern hauffen / war auch schon bemühet / ihm mit seinen grossen Hauern ein Denckmahl einzubringen; Aber durch die übrige Gesellschafft ward das Wild erschlagen / ehe es dem Edelmann schaden kunte / welcher aber hierauff in solche starcke Einbildung verfiel / daß er nicht anders meynete / denn das Schwein hätte ihm ein Bein abgehauen / da er doch auffrecht gienge. Im übrigen war er bey gutem Verstande / raisonnirte von allen Sachen wol / nur das kunte ihm niemand beybringen oder überreden / daß er seine zwey Beine noch hätte. Er hatte grossen Lusten mit den Franciscaner-Mönchen umbzugehen / wolte sich auch gern in ihren Orden begeben / aber wann er betrachtete / daß einer / der einen zerstümpelten Leib hätte / dessen nicht fähig wäre / so war er sehr bekümmert / daß ihn das wilde Schwein zu diesem Orden untüchtig gemacht.

Es fügte sich aber einsmahls / daß 2. Mönche von diesem Orden auff einen Abend in diesen adelichen Hoff kamen / und umb die Herberge und etwas zu essen baten / dannenhero sie eingelassen / und bey dem vermeynten einfüssigen Edelmann zur Taffel gesetzt wurden / welcher sich ihrer angenehmen Gesellschafft sehr erfreuete. Als an denselben Abend jedermann schlaffen gangen war / beredete sich der Edelmann mit den Mönchen / wie gerne er in ihren Orden treten wolte / wann er nur das andere Bein / welches ihm ein wildes Schwein abgerissen / annoch hätte. Die Mönche sahen ihn an / mercketen seine grosse melancholische Einbildung / brachten ihn aber mit einer langen und klugen Unterredung so weit / daß er gläubte / er hätte nun seine 2. Beine wieder / am andern Tage gieng er umbher / und zeigete einem jeden sein wieder erlangtes Bein / und begab sich kurtz darnach in erwehnten Orden / ohnerachtet alle die Seinen darwider waren. Idem.

Ein ander hat sich festiglich eingebildet / er wäre nichts / und darumb wäre er der allerelendeste von der Welt. Dieser gute Mensch war eben so übel daran / als einige von einer gewissen Secte unter den alten Philosophis, welche an allem zweiffelten / auch läugneten / daß sie in rerum natura wären. Ja etliche waren so närrisch / daß sie auch daran

zweiffelten / ob sie würcklich zweiffelten. Denn ein gelehrter Philosophus zu unser Zeit gab beyde antwortet / mit dem Schluß: Ihr glaubet / daß ihr zweiffelt / ja daß ihr zweiffelt / ob ihr zweiffelt / wer aber zweiffelt / der muß ja etwas seyn. Ergo, so seyd ihr in rerum natura; hoc in parenthesi.

Ein vornehmer Herr im vorigen Seculo bildete ihm ein / er bestunde aus Glaß: im übrigen war er gar verständig: Er ließ sich gerne besuchen / aber er wolte nicht haben / daß ihm jemand zu nahe trat / dann er förchtete sich zerbrochen zu werden. M.A. du Laurens in seinem Discurs von den melancholischen Kranckheiten.

Man hat einen Melancholicum gesehen / so ihm einbildete / er wäre auß einem gebackenen Stein gemacht / dannenhero wolte er nicht trincken / auß Sorge / er möchte auffweichen / und zerfliessen. Ein ander meynete / er hätte gläserne Füsse / dannenhero wolte er nicht fortgehen / weil er seinen Beinen keinen Schaden thun wolte. Ein Becker glaubte festiglich / er wäre aus Butter gemacht / derohalben wolte er durchauß nicht zum Ofen oder Feuer kommen / denn er meynte / er würde alsobald zerschmeltzen.

Ein Edelmann zu Siena / wolte sein Wasser nicht abschlagen / denn er bildete ihm ein / er habe so viel in seiner Blase / daß er damit / wann er es lauffen liesse / die gantze Stadt ertrincken würde / deswegen gerieth er durch seine Verhaltung seines Wassers in Lebens-Gefahr / biß man diesen Fund erdachte: Es ward ein kleines Hauß in den Brande gesteckt / die Leuthe lieffen hinzu / und schryen / Feuer! Feuer! Hierauff wurde der Edelmann ersuchet / daß er itzo geschwinde sein Wasser lassen möchte / wofern anders dieser Brande solte gelöschet / und sein gantzes Vatterland nicht verbrandt werden. Auff diese Weise ward der melancholische Edelmann der drückenden Last seines Wassers und seiner Kranckheit auff einmahl loß. Idem.

Etienne Pasquier Inquisit. Gall. c. 8. führet einen Melancholicum ein / Nahmens Talmus / welcher ihm einbildete / er wäre Bischoff zu Cameriche / und über das gar hefftig verliebt in eine Prinzessin / welche schon vor etlichen Jahren dieses Zeitliche gesegnet hatte: In diesen beyden Stücken irrete er / sonsten war er in allem seinem Thun sehr klug / und ein gelehrter Mann.

Ein Jude kehrete einmahls auff seinem Gaul vom Lande wieder nach der Stadt. Unterwegen entschlieff er auf dem Thier / welches des Weges kündig war / und über einen sehr hohen schmalen Steg / unter welchem ein tieffes Wasser hinlieff / marchirete. Des andern Tages gabe ihm der Jude diese verschlaffene Gefahr dergestalt zu Gemüthe / daß er starb. L. Vives de Anima lib. 3.

Dieses Exempel allegire ich darumb / weil die Furcht auß einer allzu grossen Einbildung entstehet / daher sehen wir / daß ein dummer Pöbel und ein kleines Kind sich nicht so leicht förchten / als ein verständiger Mensch.

Anno 1676 im Frühling / kommt ein Mann zu dem Hrn. D. Paulino / Bischöfflichen Münsterischen Hoff-Medicus / und begehret etliche Franckfurther Pillen wieder seine Kranckheit / weil aber der Medicus dieselbe hierzu nicht dienlich befand / vielleicht auch keine herbey zu schaffen wuste / der Patient aber von seinem bitten durchauß nicht ablassen will / so machet er auß einem weichen Brodt etl. Pillen / vergüldet sie und schickt selbige dem Patienten vor Franckfurther Pillen: Dieser nimpt sie ein / bekommt 5 starcke Sedes, und erbricht sich auch einmahl / womit ein grosser Stein weggehet. Als solches geschehen / dancket der Krancke dem Doctor vor die herrliche Pillen / und wird von Stund an besser. In solchen Fällen würcket die Einbildung sehr kräfftig / wie solches bey der Königlichen Cur in Franckreich und Engelland in der dritten Relation pag. 17. & seq. mit mehrern angeführet worden. Misc. Cur. Germ. Ann. 6. & 7. Obs. 238. pag. 345.

Doct. Sorbait, berühmter Leib-Medicus bey der verwittibten Käyserin zu Wien / hat in dem Hospital daselbst etliche Leuthe gesehen / die geklaget / daß ihnen die Fuß-Zähen schmertzeten / da doch derselbe Fuß schon lange vorhero ihnen

vom

vom Leibe waren abgenommen worden. Misc. Cur. Ann. 2. Obs. 16. p. 36.

Uberaus nachdencklich ist / was D. Johann-Georg Greisel. Medicinæ Professor zu Wien / erzehlet / nehmlich: Er hat einen Mann anatomiret / und die Ursache seiner Kranckheit zu erforschen. In währender Action kommt des verstorbenen Mannes Bruder / welcher ihnen in 26 Jahren nicht gesehen hatte. Als dieser den auffgeschnittenen Leib seines todten Bruders erblicket / überfället ihn plötzlich eine solche starcke Einbildung / daß er vor den Augen aller umbstehenden in Ohnmacht fiel. Man spührete keinen Pulß mehr / der Athem hörete auff / der kalte Schweiß brach ihm auß alle Glieder erstarreten / und es schiene / als wann er allbereit seinen Geist auffgeben würde. Demnachero / weil man keinen Rath wuste / ermahnete Doctor Greisel den anatomirten Leichnamb mit diesen Worten wider zunähete: Wolan / lasset uns die Glieder des anatomirten Leibes zu rechte bringen / ich will den Leichnamb wieder zu nähen / unterdessen stirbet dieser Patient vollends / so wollen wir ihn auch auffschneiden / und sehen / was ihm geschadet. In demselben Augenblick / als der anatomirte Cörper wieder zusammen geheftet / springet der Patient vom Bette auff / weiß von keiner Kranckheit nichts / sondern gehet seines weges. Cur. Misc. Germ. Ann. 3. Obs. 45. p. 75.

Augustinus lib. 4. de Civit. Dei meldet / er habe einen Menschen gekandt / welcher überflüßig schwitzen kunte / wann er nur wolte / wozu er bloß durch die Einbildungs-Krafft bewogen ward: Und von einem andern erzehlet er / am gedachten Orthe / daß derselbe von einem kläglichen Gesange oder Stimme / so man ihm vorbrachte / bewogen worden (gleichsam / als ob ein Mensch weinete) ihme solches dermassen zu Hertzen zu ziehen / daß er seine Natur darüber schwächete / also daß er auch eine geraume Zeit ohne alle Empfindlichkeit bliebe / so dergestalt / daß er auch kein stechen oder brennen achtete / biß man ihm wieder einen angenehmen Thon vorsange / alsdann erwachte er gleichsam von neuem / und ward dadurch wieder zurechte gebracht.

Ulmus erzehlet fast dergleichen / von einem / Hermotimus genandt / der da / so offt seine Einbildungen kommen / solcher Gestalt auß ihm selber gewesen / daß sein Geist / gleich schien als durch eine Entzückung / von dem Leibe gewichen / so er dann wieder zu ihm selber kommen / hat er erzehlet / was er inzwischen gehöret und gesehen.

Was deucht aber den curiosen Leser von dem / was ich selber gehört von einem Studioso Theologiæ, mit welchem ich mich vor etwan 14 oder 15 Jahren auff Universitäten / auffgehalten / derselbe (ein Weimarer von Geburth / dessen Nahmen ich Ehrenhalber verschweige) mer / wie er mir offtmahlen selber erzehlet / in seinem Vaterlande ehemahlen von einer solchen Schwachheit befallen worden / daß er ihm eingebildet / er sähe das höllische Feuer. Er hat dasselbe eigentlich angemercket / dessen Umbstehenden gezeiget und dabeneben / obenrechnet er damahlen noch ein junger Knabe gewesen / eine solche wohl eingerichtete und gelehrte Vermahnungs-Rede gehalten / daß sich jedermann zum höchsten hat verwundern müssen.

Weilen ich aber nechstkünfftig Gelegenheit nehmen werde / von solchen Leuthen zu reden / die in ihrer Schwachheit allerhand frembde Sprachen reden / ohne daß sie jemahls die geringste Wissenschafft davon gehabt / als lasse ich es hiebey bewenden / und gehe noch ein klein wenig weiter fort.

Wilh. Paradinus schreibet / er habe einen Menschen gekandt / der durch blosses anschauen einer Purgantz / ehe er sie noch einmahl gerochen / ihre völlige Würckung empfangen. Was man aber vom Könige Cipo schreibet / daß nachdem er zween streitenden Büffeln mit allzu grosser Vergnügung zugesehen / ihm in derselben Nacht / da er ihm die Gestalt dieser zornigen Thiere steiff vorgesetzt / 2 Hörner auß der Stirn erwachsen / solches kommt mir fabelhafft vor. Dieses wäre seiner Gemahlin zuwege zubringen viel leichter / und ihm selber viel unempfindlicher gewesen.

Ich wolte hier gantz nichts von der grossen Krafft der Einbildung bey den Schwangern / dann dieselbe Materie kan auff eine andere Zeit

einen eigenen Titul abgeben. Jetzo muß ich zum Beschluß dieser denckwürdigen Sachen noch etwas sonderliches aufführen / weßfalls ich dem curiosen Leser bayfiele

Die unglaubliche Krafft der Einbildung.

Unter allen vorangezogenen Exempeln der starcken Einbildungs-Krafft finden wir nicht / daß dieselbe jemahlen so mächtig gewesen / daß dadurch ein Mensch am Leibe wäre blessiret worden: Daß ihrer viele auß Einbildung warhafftig kranck worden / etliche auch gar gestorben / das gehet hin. Dann in solchen Fällen können die zerschlagenen innersten Geister das meiste thun: Aber unglaublich scheinet es / was ich itzo herbey bringen will.

Zu Thorn in Preussen lebet ein Raths-Diener / Nahmens Valentin Reich / eines gesunden / starcken und frischen Leibes und Lebens: Als dieser Anno 1670. im Anfang des Decembris / auff seinem Bette lag und schlieff / da träumete ihm / als wann er sahe einen langen Mann in Pohlnischen Kleydern zu ihm kommen / derselbe hatte einen Stein in der Hand / und da er sich zu ihm genahet / schlug er ihn mit diesem Stein auff die Brust / welches ihm so wehe that / daß er davon erwachete: Zündete demnach ein Licht an / besiehet den schmertzenden Orth / und wird eines schwartzen Fleckens daselbst gewahr / in der Grösse einer Faust / worüber er sehr erschrickt / und bleibet unruhig in seinem Gemüthe.

Nachdem es Tag worden / lässet er den Chirurgum, Antoni Stattländer hohlen / erzehlet ihm seinen gehabten Traum / und weiset seine hart getroffene Brust auff. Dieser schröpffet ihn daselbst / und leget ein Pflaster darauff / das versamblete Geblüth zu vertheilen / und solcher gestalt hat der Flecke seine Farbe nach und nach verändert / biß er am fünfften Tage hernach gar verschwunden / also daß der starcke Helden keine Beschwerung weiter davon gehabt.

Was kan man hieraus anders urtheilen / als daß die böse Feuchtigkeit im Leibe / durch eine mit einem grossen Schrecken begleitete hefftige Einbildung erreget / und den angesehenen Orth plötzlich eingenommen haben / dann der Patient hat lange Zeit hernach bekandt / er habe ihm die Gestalt des damahlen im Traum erschienenen Mannes dergestalt feste eingepreget / daß er denselben auch unter einem grossen Hauffen wol kennen wolte. *Misc. Cur. Ann. 2. Obs. 152. p. 222.*

Es ist dann ja freylich etwas besonders und seltzames mit etlichen träumenden Leuten / daß sie im Schlaffe gleichsam von der Einbildung am Leibe würcklich blessirt werden können. Wann ihnen träumet / daß sie sich verbrenneten / so empfinden sie einige Qual und Schmertzen / ob sie gleich kein Feuer spühren. Die starcke *Imagination* kan die *species* mit solcher Macht bewegen / daß sie in dieselbe *Figur* der *imaginirten* und eingebildeten Dingen (als ob es warhafftig also geschehen wäre) *imprimiret* wird. Diese *operiren* denn in dem Geblüth mit solchem Effect und Gewalt / daß auch solche Einbildungs-Krafft in eines andern Person und Gliedmassen ihre Würckung thun kan / wie solches auß denen vielfältigen Exempeln der schwangern Weiber genugsam erhellet. *Petr. Messias Sylv. var. lect. libr. 2. c. 7.* Ich thue fort / denn ich sehe schon heran treten

Die durch Einbildung geschwängerte Frau.

Daß die Einbildungs-Krafft / absonderlich bey schwangern Weibern / grossen Nachdruck habe / solches ist keinesweges zu leugnen / jemahlen es auch den Sperlingen auff den Dächern wohl bekandt ist. Daß aber eine Frau aus blosser Einbildung könne befruchtet / will von vielen so fest von niemand vor bekant und glaublich angenommen werden / zumal die Weiber hierzu tausend Listigkeiten zu finden wissen / wodurch sie unvermerckt ihren Zweck erlangen können. Inzwischen kan ich doch nicht umhin / deßfalls ein merckwürdiges Exempel einer Frauen anzuführen / welche beständig dabey geblieben / daß sie aus Einbildung schwanger worden sey.

Der

Vor einigen Jahren hat ein Frantzösischer von Adel / Nahmens Hieronymus Augustus von Mont Leon / mit dem Cardinal Valette ei-ne Reise nach dem Elsaß gethan / und daselbst seine letzte Stunde in der besten Blüthe seines Alters erlebet. Und ob er gleich seine Eheliebste in 4 Jahren nicht gesehen / noch sie in so langer Zeit vor seinem Tode gesprochen: Hat sich die-selbe dennoch gesegneten Leibes befunden / und nach dem Tode ihres Mannes einen Sohn zur Welt gebracht / welchem sie nicht allein ihres Ehe-liebsten Nahmen / sondern auch dessen adeli-che Güther zugeeignet. Adrian und Carl von Mont Leon / ihres entseelten Mannes Brüder / widersprechen dieses / bringen es vor Gericht / und in der ersten Verhörung so weit / daß dem vermeynten ehelichen Leibeserben / besser zu sagen / dem unlängstgebohrnen und öffentlichen Bastart / als ei-nem außer der Ehe erzeugten und unehrlichen Kinde / die erbliche Lehen-Folge / sampt der gantzen Erb-schafft abgesprochen wird / und zwar allem An-sehen nach billich. Dann ob gleich die Rechten in favorem & honorem matrimonii, libero-rumque legitimorum einen Sohn oder Toch-ter / solle es gleich gantzer zehen / ja im Anfange des 11 Monaths nach des Vaters Tode zur Welt kommen / vor ehelich und ehrlich erken-nen. Jasis Tiraquell. in l. si unquam verb. susceperit liberos, num. 203. & seq. Menoch. cas. 89. num. 44. Andr. Rauchbar. part. 2. quaest. 24. n. 50. & seq.

Die verworffene Sententz

OB gleich vorberichteter massen / der Richter in favorem Matrimonii viel thun kan: so ward dennoch bey diesem Fall die Maaß der Zeit gar zu sehr überschritten / man wolte dann sagen / der Schaum des Mannes hätte von fer-ne durch die leere Lufft sich zu der fruchtbahren Frauen gemacht / und ihr ein Kindlein in den Schooß geworffen.

Dann ich halte es sey dieses Orths so wenig als anderwerts etwas neues / daß dergleichen Schatten im Schatten offtmahls eine Arbeit verrichte / der hernach das offenbahre Licht scheuet: nehmlich die Kinder der Finsterniß können den Glantz der Sonnen so übel / als die Bastard-Adler vertragen. Aber höret weiter:

Die Wittbe war mit diesem Urtheil gantz nicht content, sie befand sich zum höchsten of-fendiret, daß man ihrem ehrlichen Nahmen ge-kräncket / und dem jungen Säugling / an statt seiner väterlichen Verlassenschafft / einen un-ehrlichen Flecken und Schandmahl anpla-cken wolte / dannenhero widersetzete sie sich / als die reineste / keuscheste und unschuldigste Ma-tron von der Welt / und appellirte an das Par-lament zu Grenoble / woselbst sie ihre Sache so weit brachte / daß es hierfür wohl appelliret, und übel gesprochen / und die erste Sententz auf-gehoben wurde. Dann die Frau ließ sich öf-fentlich vernehmen / welcher gestalt ihr seliger Eheherr ihr eines frühe Morgens im Traume erschienen / und ehelich zu erkennen gegeben ha-be / welches sie auch alsobald etlichen Anverwan-dten gemachten Zeugen erzehlet / und mit höch-ster Verwunderung hernach verspühren müs-sen / daß ihr Leib würcklich zugenommen / und eine wahrhafftige Geburth darauff erfolget. Sie wäre auch in ihrem unbefleckten Gewissen versichert / daß keine andere Mannes-Person theilhafftig worden / oder sich unterste-hend an ihr Polster getretten (wie mancher Un-verschämter wohl mercken möchte) und hierauff wolte sie leben und sterben.

Das Parlament nimpt erstlich die Keuschheit dieser schönen Magdalenen (so hieß der Ma-tron) welche gleichwohl einen solchen Fall wider den gemeinen Lauff der Natur / so nahhafftig be-kräfftigen / und sich zu einer einen richterlichen Ausspruch deßfalls so beherzt setzen dörffen / für ein scheinbahres Zeichen ihrer Unschuld auff. Und weil sie sich auff Zeugen beruffen / als sind hierüber gerichtlich abgehöret worden: Elisa-beth Delbanche, Louyse Naceau und Ma-ria de Salet: Welche allesambt auf einem Munde geredet / die Frau Magdalena habe zu der Zeit / da sie diese keusche Befruchtung

gemercket/ ihnen solches vertrauet/ sie versicherend / daß sie mit keinem Manne die geringste Gemeinschafft habe/ und nichts destoweniger in ihrem Leibe alle Anzeigungen einer fräulichen Bürde empfinde/ weßwegen sie anders nicht gedencken noch schliessen könne/ dann daß es aus der starcken Traum-Einbildung erwachsen sey.

Man hat im übrigen weiter deßwegen abgehört die Hebammen Guillaume Garnier, Louyse d'Artaut, Perete Chauffage und Maria Laumond, welche öffentlich bekennet/ solches wäre keine unmögliche Sache/ massen es ihnen selber begegnet/ daß sie in Abwesenheit ihrer Ehemänner in dem Schlaffe durch eine starcke Einbildung befruchtet worden / und darauff Kinder gebohren/ deren etliche noch im Leben wären. Man hat ferner/ und desto sicherer zu gehen/ etliche vornehme Doctores Medicæ zu Montpellier, als Louys Sardine, Pierre Merande, Jaques Graffin, und Eleonor de Belleval darüber zu Rathe gezogen/ und von ihnen die einhellige Berichtung eingezogen/ daß solche Begebenheit natürlicher Weise wohl geschehen könne/ auch bey denen Türckinnen/ so in dem Ottomannischen Frauen-Zimmer verschlossen sind/ nicht seltzames sey. Solchem nach ist das vorige Urtheil gedachter massen vor ungültig in dem Parlament zu Grenoble Anno 1637. den 13 Februarii erkläret worden.

Die Appellaten aber sind mit dem Rathspruch des Parlaments eben so wenig zufrieden/ als die Appellantin mit der ersten Sententz gewesen / dannenhero appellirte man endlich gar an das allerhöchste Gericht in Franckreich/ nehmlich an die Sorbonne zu Paris/ welche in reiffer Erwegung/ wie durch ein solches Vorgeben die Geburth der allerheiligsten geschimpffet/ und der hochgelobten Jungfrauen Maria eben dergleichen Einbildungen angedichtet werden könten; Wie nicht weniger allen Ehrvergessenen Dirnen hierdurch ein Schand-Deckel und Anlaß gemachet werden/ dem Traum und den Einbildungen zuzueignen/ was sie anders woher empfangen/ etliche Jahre hernach das Urtheil des Parlaments umgestossen/ den Knaben vor einen Bastart erkläret/ und dem Parlament selber deßfalls einen grossen Außputzer gegeben; Man hat (sage ich) das Urtheil zu Paris also gefället/ bloß aus oben angezogenen Ursachen/ und allen bösen Consequentien vorzubeugen/ und nicht/ als wann die Sache anders erwiesen/ oder wider die Natur lieffe. E. F. Theatr. Hist. p. 2. Cong. 6.

Im übrigen unterstehet sich der berühmte Italiänische Bernardus Affaytatus, ein gelehrter Physicus und Theologus in seinen Conclusionibus Physicis & Astronomicis, de Conceptu Androgyneo cap. 2. zu behaupten/ daß ein Weib/ ohne Zuthuung eines Mannes/ wol empfangen/ und befruchtet werden könne. Merlinus und Bernardus (so spricht er unter andern) der gelehrte Mann ist Anno 446 von einer solchen Mutter gebohren worden/ von welcher man gewißlich weiß/ daß ihr in dem Schlaffe es also vorgekommen / als schlieffe sie bey einem Manne: solches bekräfftiget Sabellicus, ein fürtreflicher Historicus und andere so wohl Historici als Chronologi, sonderlich bey den Engelländern. Averhoes spricht/ es habe sich bey seiner Zeit zugetragen/ daß eine Jungfrau ohne Erkäntniß eines Mannes empfangen und gebohren. Und der bey denen Papisten hochgehaltene so genandte heilige Thomas bezeuget/ daß sich dergleichen zu seiner Zeit auch begeben. So ist auch unsern Lands-Leuthen noch unvergessen/ daß sich ein solcher Casus zu Cremona in Lombardien zugetragen. Und es leben annoch die untadelhafften Hebammen/ auch sonsten fromme ehrliche Weiber/ mit welchen ich deßfalls zu verschiedenen mahlen lange Unterredung gepflogen/ da sie mir geschworen/ daß sie der Geburth dieser Jungfrauen beygewohnet hätten.

So weit erwehnter Author, welcher ohne Zweiffel die Grentzen der Possibilität in diesem Fall in etwas zu überschreiten/ ich will nicht sagen/ die heilige Jungfrau Mariam zu verkleinern scheinet/ zu welcher manchen unzüchtigen Weibesbildern eine offene Thüre zu ihren geilen Sünden zeiget/ woran sich aber dieses Orths billig niemand kehret/ denn man

weiß

weiß wohl/ daß ein Weibsbild mit einer solchen falschen Entschuldigung [illegible] und an andern wohlbestellten Orten schwerlich würde fortkommen mit ihrem unordentlichen Traum/ vielmehr würde man ihr dasjenige wiederfahren lassen/ was einer unzüchtigen Metzen von der hohen Obrigkeit vorbehalten ist/ und solcher gestalt würde/ wie billich die Sententia der Sorbonne zu Paris in ihren vollen Würden erhalten.

Ist mir es aber erlaubt/ so will ich aus angezogenem Authore cap. 5. nachfolgende Worte dem verständigen Leser darstellen/ und zwar in ihrer lateinischen Sprache/ damit sich nicht ein Unwissender daran kitzele. Er spricht aber also: Dantur Hermaphroditi, utriusque sexus munus egregiè absolventes, & alterum tantum modò sexum satis ostendentes. Foeminea genitalia exterius conspicua sunt, virilia intus latent, prolifico praedita semine, & per certum seminis ductum, quotiescunque opus est, semen ad matricem deferunt, vehementi aviditate illud excipientem, eôdem modo, acsi cum viro rem habuisset. & hoc plerumque solet per somnum evenire, quo tempore fugas natura ad venerem excitandas varia simulacra confingere facile potest. Servatis igitur Naturae legibus, satis constat, mulierem sine viro foris adhibito concipere posse. quam se providae & almae naturae gratias ingentes habeamus, quae nullo pacto genus nostrum perdi, aut extingui voluit, cum si viri non invenirentur, aut foeminas prorsus odissent, licet omnia natura procrearit, ut humanum genus tueretur & conservaret, illud homine etiam invito latius propagaret. So weit gedachter Italiäner/ in dessen Buche sonsten viele seltzame/ und etliche schöne Dinge enthalten sind: Ob aber seine Meynung allemahl den Stich halte/ solches stellt man billich denen Verständigen anheim.

De vera ingravidatione puellae sine mali congressu cum viro videatur etiam Notabilis Observ. 273. Cur. Misc. Germ. Ann. 3. pag. 486. Hieher schickt sich

Der Weiber-krancke Mann.

Ich muß hier einrücken ein überaus seltzames [illegible]/ welches Doct. Salomon Reisel, Gräflicher Hanauischer Hoff-Medicus denen Cur. Misc. Germ. Ann. 2. Observ. 205. pag. 306. seq. hat einverleiben lassen. So lauten seine Worte:

Als ich mich in Buschweiler im Elsaß annoch aufhielte/ habe ich öffentlich erzählen von einem alten Schmidt/ [illegible] vernommen/ welcher gesagt er/ so oft seine Frau schwerern Leibes gegangen/ die denen Schwangern gewöhnliche Affection/ oder Weiber-Kranckheit/ welche sind Erbrechen/ unordentliche Appetit/ &c. in seiner eigenen Person empfunden/ hingegen seine schwangere Frau von dergleichen affectibus niemahlen incommodirt gewesen. Dieses Schmiedes Sohn hat nach dem er geheurathet/ eben dasselbige bey schwerem Leibe seiner Frauen an seiner Person empfinden müssen: Welches ein rechtes Wunder der Natur/ wodurch die Männer in den Stand der Weiber versetzet werden/ und fast dahin gediegen/ daß sie und ihre Frauen/ Kinder zur Welt getragen hätten. Andere Männer hat ein [illegible] Medicus befunden/ daß sie bey schwerem Leibe ihrer Weiber/ jedesmahl grosse Zahn-Schmertzen fühlen müssen.

Primerosius l. 2. de Error. Vulgi in Medicin. c. 13. p. 66. hat einen Mann gekannt/ der da bey [illegible] Beschaffenheit seines Weibes jedesmahl mit einem Fieber befallen wäre.

Es erzehlt Thomas Bartholinus Cent. 5. Observ. Anat. Hist. 33. pag. 57. ein nicht minder merckwürdiges Exempel/ wie nehmlich ein Diener eines vornehmen Kauffmanns in Copenhagen/ alle Monath ordentlich seinen fluxum menstruum per inferiora gleich einem Weibe gehabt. Er ziehet auch Ant. Lucina p. 5. de Method. cur. [illegible] auch an/ daß ein [illegible] Soldat einige Mannsleute in Lothringen und Teutschland gesehen/ welche ihre Monatliche Reinigung gantz ordentlich gehabt hätten

denen auch in den Brüsten ihre Milch erwachsen. Und wann wir Michaeli Scoto c. 10. Physiogn. glauben dürffen/ so sind die Juden (ich glaube aber nur ein gewisses Geschlecht) insgemein solcher weiblichen Reinigung unterworffen/ welche sich aber in gar geringer Quantität erweiset. Von andern dergleichen Exempeln kan Amatus Lusitanus Cent. 5. Cur. 3. und andere nachgeschlagen werden.

Zum Beschluß dieser Materie muß ich dem curieusen Leser in einer nachdencklichen Geschichte noch darstellen

Die unbegreiffliche eheliche Umbfahung.

JCh nenne dieses/ was folgen soll/ billich also/ weil ich und vielleicht gar viele Leuthe nicht begreiffen/ wie es damit zugegangen. Aber höret die Geschichte selber:

Anno 1676 kam ein Seeländischer Schiffer mit der kommenden Flotte aus Ost-Indien nach Hause/ und befand/ daß seine bey der Abfahrt zu Vlissingen gelassene Haußfrau unter der Zeit seiner Abwesenheit von Vlissingen/ eines Kindes reicher worden/ da er doch etliche Jahre abwesend gewesen: Wie er aber siehet/ daß die Frau dennoch gutes Muths ist/ und ihm das kleine Kindlein/ als sein eigenes/ ungescheuet unter die Augen führet/ da beginnet er grosse Augen zu machen/ kan sich in diesen Handel gantz nicht schicken/ bezüchtiget die Frau einer grossen Untreu/ verklaget sie letztlich gar vor dem Gerichte/ und suchet eine Ehescheidung.

Das Weib stellet sich behertzt und getrost bey dieser Sachen/ erscheinet muthig/ und bestehet feste darauff/ sie habe das Kind mit keinem andern/ als mit ihrem leiblichen Ehemanne gezeuget/ wobey sie diese Umbstände erzehlte:

Sie habe einsmahls gar sehnlich nach ihrem geliebten Manne verlangt/ und gewünschet bey ihm zu seyn/ darauff habe sich jemand/ weiß nicht wer/ praesentiret/ und ihr versprochen/ sie alsobald hin nach Ost-Indien zu ihrem Manne zu verschaffen/ ohnerachtet Batavia/ wo er sich damahlen auffhielte/ über 3600 Meilen von Vlissingen entfernet ist.

Als sie zu Batavia sanffte niedergesetzet worden/ begibt sie sich in derselben Nacht auff die Strasse/ und setzet sich in die Reihe des leichtfertigen Frauen-Zimmers/ welches umb diese Zeit gewöhnlich daselbst auffzupassen/ und umb einen geringen Preiß denen streichenden Huren-Böcken den Muth zu kühlen pfleget. Zumahl sie von ihrem Führer die Versicherung erhalten/ daß ihr Mann sich bald an diesem Orth einfinden würde: Worin sie sich auch keinesweges betrogen fande/ denn ihr Haußwirth kame gleich darauff/ und in Meynung/ er habe eine unkeusche Mohrin vorgefunden/ begab er sich zu seiner Frauen/ und verehret ihr zum Zeichen ein Stück Goldes und einen Ring/ damit gehen sie von einander/ und die Seeländische Frau wird alsobald noch in derselben Nacht wieder in ihre Wohnung nach Vlissingen gebracht. Diese ihre Erzehlung/ und daß sie das Kind Quaestionis mit ihrem Manne gezeuget/ erweiset sie durch die vor Gericht ihrem Manne vorgelegte Geschencke. Dieser stunde erstarret/ bekandte die Wahrheit/ und nahm das Kind/ als sein eigenes an/ hielt auch die Frau nunmehro ausser allen Verdacht.

Ich überlasse einem jeden hierüber sein eigenes Urtheil/ denn daß sich diese Geschichte also zugetragen/ daran will man nicht zweiffeln/ wie sie denn also aus Holland geschrieben/ und dann auff dem Theatro Europaeo einverleibet worden/ wo sie am 1009 Blat zu lesen.

Daß aber der alte Hebelsack seine Person teuffelisch darunter gespielet/ solches werden nebst mir die meisten zugeben müssen. Aber höret noch eins:

Man hat die Welt lange Zeit mit uhralten Mährlein geäffet/ von den so genandten verfluchten Jungfrauen/ Königinnen/ Printzessinnen und andern dergleichen Dames/ welche zu verschiedenen Zeiten sich haben sehen lassen/ und mit Manns-Persohnen auffs allerfreundlichste umbgegangen; Aber solche thörichte Erfindungen haben heut zu Tage allen Glauben verlohren/ und wer etwas schreiben will/ hat Materie genug an wahrhafften Begebenheiten/ daß er

er nicht nöthig hat / sich mit dergleichen erdichteten possirlichen Lügen zu behelffen. Gleichwohl kan ich nicht umhin / eine / wiewohl wahrhaffte Geschichte / die sich zu dieser Materie schicket / und mit obermachten Erfindungen grosse Gleichheit hat / dieses Orths einem jeden curieusen [illegible] zu Gefallen anzuführen: Die Sache verhält sich an sich selber also;

Simon de Bassompierre, ein vornehmer Herr in Franckreich / hat zu seiner Zeit / vor etwa 200 Jahren / geheurathet die älteste Tochter des Grafen von Orgeviller; Der Herr von Croy nahm die mittlere / und ein Rheingraf die dritte. Ohne diese Töchter hatte erwehnter Graff keine Erben mehr / weßwegen er seine Güter unter ersagte seine 3 Töchter und Schwieger-Söhne ausgetheilet hat. Bey welcher Austheilung dann dem von Bassompierre die Herrschafften Roberes, Valigny, Accraigne, Remoncourt und Chicourt heimgefallen / benebst einem Maaß oder Streich-Löffel. Dem Rheingrafen der Ring / und dem Herrn von Croy der Trinck-Becher.

Es hat aber besagter Graf von Orgeviller die drey letztgezehlte Stücke zum Geschencke bekommen von einer Weibes-Person / so in ihn verliebet gewesen / und sich alle Montage in einer Sommer-Laube zu ihm gefunden / dahin er gleichfalls alle Montage / ohne einiges Ansehen schlaffen gieng / und seiner Gemahlin einbildete / er gienge in einem Lust-Wäldlein spatzieren.

Nachdem aber solcher gestalt ein paar Jahr verstrichen / ist es der Gräfin verdächtig vorkommen / also / daß sie von der Zeit an getrachtet / die rechte Beschaffenheit zu erfahren / da sie dann einstmahls im Sommer früh Morgens in die Sommer-Laube hinein geschlichen. Kaum war sie da hinein gelangt / da besahe sie augenscheinlich zu sehen / was ihr einen rechten Seelen-Schmertzen erweckete; Sie fande ihren Gemahl schlaffen in den Armen eines vollkommenen schönen Weibes-Bildes / wolte aber / weil sie beyde gar sanffte schlieffen / selbige nicht auffwecken / sondern nahm ihren Schleyer von dem Kopffe / und breitete denselbigen über ihre Füsse.

Als endlich die schöne Buhlerin aus dem Schlaf erwachte / und des Schleyers innen worden / da hebet sie ein sehr jämmerliches Geschrey und Lamentiren an / indem sie sagte und bejammerte / daß sie hinführo ihren Liebsten nimmermehr sehen könte / sondern zum wenigsten auff hundert Meilen von ihm abgesondert bleiben müste. Hiemit hat sie ihn verlassen / vorhero aber obergezehlte drey Geschencke / als einen Streich-Löffel / einen Ring / und einen Trinck-Becher / ihm vor seine drey Töchter verehret / mit angehengter Vermahnung / daß sie und ihre Nachkömmlinge dieselbe sorgfältig auffheben solten / so würden sie auf ihre Häuser und Nach-Erben ein beständiges Glück gleichsahm pflantzen.

Diese Historia beschreibet der Frantzösische Marschall de Bassompierre, des vorermeldten Simonis de Bassompierre Ur-Enckel oder Tritavus. Wer dann hievon weitern Nachricht geliebet / l'Histoire de la Vie du Mareschal de Bassompierre.

Ein jeder / der Lust hat seinen Verstand zu üben / dencke dieser Geschichte nach / und gebe seine Meynung davon. Ich will deßwegen lieber schweigen als reden / unterdessen aber mich zu einer andern Materie kehren.

Weilen wir dann oben Erwehnung gethan von den Hermaphroditen, so glaube ich soll sich hierher nicht übel schicken

Der fruchtbahre Soldat.

ES scheinet gar seltzahm zu seyn / und klinget nicht gar wohl / daß man einen Soldaten / der gemeiniglich lieber niederreisset / als auffbauet / zernichtet als zurechte bringet / will fruchtbahr nennen; Aber mit diesem Soldaten hat es eine gantz andere Beschaffenheit / und wann ich eine Mutter / welche Kinder zur Welt träget / fruchtbahr nenne / so kan ich diesen Nahmen auch einem Soldaten nicht mißgönnen / von welchem ich nachfolgende Ge-

Fähnrich aus Jacobo Viverii Wintersischen Abend-Stunden lib. 1. c. 22. zu erzehlen habe/ welcher also spricht:

Man hat Anno 1601 zu Flandern unter den Soldaten/ die der Pabst hatte werben lassen/ und selbige nacher Ungarn zu senden/ ein seltzahm Ding gesehen und erlebet/ Daniel Burckhauer von Buche/ ein Soldat unter diesen Truppen/ begunte einmahls in der Nacht seiner Frauen zu klagen/ daß er grosse Leibes-Schmertzen empfinde/ und solches nicht ohne Nachdruck; dann nach Verlauff etlicher Stunden/ brachte er eine wohlgestalte junge Tochter zur Welt: Ein seltzahmes Wunder/ ein Vater gebahr ein Kind! Hierauff musten ihn die Stadtmägde/ ohne Zweiffel aus Befehl der Obrigkeit/ besichtigen/ da sie dann befunden/ daß er ein Hermaphrodit/ oder Mann und Weib zugleich sey. In seiner Jugend hatte er das Schneider-Handwerck gelernet/ hernach aber/ als ihm das Stillsitzen beschwerlich gewesen/ hat er vor dem Fingerhut eine Sturm-Haube/ und vor die Nadel einen Soldaten-Spieß erwehlet/ und ist dem Kalbfell nachgelauffen/ sieben Jahr hatte er schon unter den Fähnlein in Ungarn gedienet/ hernachmahls hat er sich in den Niederlanden unter denen Spaniern/ wieder seine Feinde zu Felde/ und in denen Belagerungen/ ja bey allen Occasionen tapffer erwiesen. Einsmahls/ nachdem er seine Frau schon etliche Jahr gehabt/ hat er sich etwas nahe zu einem Spanier verfüget/ von welchem er dieses junge Töchterlein erworben/ welches man Ludovica genandt hat. Diese unkeusche That hatte er von seiner Frauen jederzeit verborgen gehalten/ welche mit seinem Gebrechen stets grosse Gedult gehabt/ ohnerachtet sie dasjenige niemahlen von ihm erlangen können/ worzu sich ein Mann pflichtig erkennet/ dann in der That war er mehr eine Frau/ als ein Mann/ dannenhero weiß ich nicht/ ob das Lob dieses züchtigen verschmitzten Soldaten-Weibes (ein rares Exempel im Felde) mehr zu rühmen/ als die böse That ihres schändlichen Mannes/ oder Mannsweibs/ zu schelten ist.

Inzwischen bekommen wir hiebey Gelegenheit die Wercke der Natur in diesem Stücke absonderlich zu bewundern/ welche einen Menschen dahin disponiren und zubereiten kan/ daß man in Zweiffel stehet/ ob man ihn unter die Männer/ oder Weiber/ ja unter beyden/ oder keinen von beyderley/ zehlen mag. Vergleichet diesem natürlichen Wunder ein kleines Gedichte in diesen Relationibus unter dem Titul

Das zwiefache Geschlecht oder der Zwitter-Mensch.

IN dieser Materie wird es mir nicht anstehen more Physico zu reden/ sondern ich will lieber einen Historicum abgeben/ und das menschliche Zwitter-Geschlechte mit einigen Exempeln erweisen/ zumahl er bekandt ist/ daß etliche zu finden/ welche diese monstrose Leute vor ein Gedichte halten/ welche aber vielleicht eben so sehr irren/ als diejenigen/ welche sich bemühen/ alle solche menschliche Monstra zu einem gewissen Geschlechte zu referiren/ und der gantzen Welt einzubilden/ daß sie deßfalls noch niemahlen recht unterrichtet worden sey.

Ich rede aber von denen/ davon Marius Grapaldus lib. 2. Lexic. Cap. 5. voce ANER nachfolgendes schönes Epigramma aufgesetzet hat:

Cum mea me genitrix gravida gestaret in alvo,
Quid pareret, fertur, consuluisse Deos,
Mas est, Phoebus ait, Mars femina, Junoque neutrum
Cumque forem natus, Hermaphroditus eram.
Quaerenti lethum, Juno sic ait, occidet armis,
Mars cruce, Phoebus aquis, sors rata quaeque fuit,
Arbor obumbrat aquas, ascendo, decidit ensis,
Quem tuleram casu, labor & ipse super;
Pes haesit ramis, caput incidit amne, tulique;
Foemina, vir, neutrum, Flumina, Tela Crucem.

In

Zu Teutsch.

Als meine Mutter mich im Leibe noch getragen/
Sagt man/ da habe sie die Götter wollen fragen/
Was sie gebähren würd'/ es wird ein Mägdchen seyn
Sprach Phoebus! Doch sprach Mars der Ausspruch trifft nicht ein/
Ein Töchterchen wirds seyn! Kein keines als ich erachte/
Sprach Juno. Und da mich zur Welt die Mutter brachte/
Da ward ein Zwitter draus! Umbs Ende ward gefragt/
Und Juno gab Bescheid! Wenn Tapfferkeit sich wagt
So geht es gut / doch Mars der sagte gar vom hengen/
Und Phoebus Ausspruch war/ es würde mich bedrengen
Des Wassers strenge Macht/ doch trifft nicht alles ein/
Des Glücks-Hauss sicher Schluss kan nicht nöthwendig seyn!
Ich stieg auf einen Baum/ der Zweige übern Schatten
Des übrigen gantzen Fluss schon längst geworffen hatten/
Und ob denn ichs gewogen entfiel mit mein Gewehr/
Mein Schwerdt/ das ich damahls mirwohl von ohngefehr/
An meiner Seiten trug! Ich bin selbst drauff gefallen/
Mein Fuss hieng an dem Ast (und was sich unter allen
Recht wunderseltzam scheint) der Kopff hieng in dem Bach/
Und so schied ich davon/ mit tausend Ungemach/
Als Frau und Mann und keins! Und es ist wahr geschehen
Das Galgen / Fluss und Schwerdt mich endlich aufgerieben.
Man glaub es schwerlich/ dass solche Leuth so gläubt/
Die die vermischte Arth mehr als zu viel betäubt.

Von solchen Hermaphroditis, Zwittern/ Androgynis oder Androgynis, melden die Historici vielfältig/ deren ich nur wenige/ doch merckliche/ zu entdecken gesonnen bin. Raphael Volaterranus lib. 24 Comment. spricht von einer Römischen Tochter/ welche auff den Tag ihrer Hochzeit zum Manne geworden. Johannes Jovianus Pontanus bezeuget/ dass eine Italiänische Frau zum Mann geworden/ nachdem sie schon vorher/ als eine Mutter/ einen Sohn zur Welt gebracht/ welches Marcellus Donat. lib. 6. Hist. c. 2. mit der Authorität Antonii Calot bekräfftiget. Und Baptista Fulgosus lib. 6. Excerpt. spricht/ dass Ludwig Guarnas/ ein Bürger von Salerno/ 5 Töchter gehabt / wovon die beyden ersten / Nahmens Francoise und Charlotte/ nachdem sie das 15 Jahr ihres Alters vollendet/ Mannsbilder worden/ dass man sie auch umbgetauffet/ und jene Franciscus, diese aber Carl genennet hat.

Antonius Loquenieux, Rent-Einnehmer zu St. Quintin/ hat zu Rheims Ao. 1560. in der Herberge zum Schwan einen Mann gesehen/ welcher biss ins 14 Jahr vor ein Weibsbild passiret. Indem sie aber einsmahls mit den Kindern spielte/ und sich hart bewegte/ offenbahret sich ein Mannes-Zeichen an ihr/ dahero man mit Authorität der Kirchen daselbst den Nahmen Johanna in Johannes verändert/ und ihr hernach an statt der Frauen-Kleider einen Mannes-Habit angeleget hat. Ambr. Paraeus lib. 24. c. 7. Eben dieser Autor, lib. 1. thut auch Erwähnung einer Persohn/ so er zu Vitry le Francois in Champagne gesehen/ dieselbe ist in ihrer Jugend / da man sie vor ein Mägdlein gehalten/ Maria Garnier genandt worden / als sie aber im 15 Jahr ihres Alters ein Schwein / so in ihres Vaters Korn gelauffen/ verfolgete/ und über einen Zaun sprang / da offenbahret sich nicht ohne grosse Schmertzen ein männliches Zeichen an ihrem Leibe. Dass sie darauff von dem Bischoff in der Versamblung des Volcks vor einen Knaben erkläret und ihr der Nahme Germain Garnier, zugeleget/ auch demselben Mannes-Kleider angethan worden. Etliche hätte haben ihr den Nahmen Germain Marie beständig gegeben/ zur Anzeigung ihres Zwitter-Geschlechts.

Marcus Donatus schreibet/ dass die Tochter eines Mannes in Italien/ Nahmens Taroche von Spoleto nachdem sie das 18 Jahr erreichet/ ihr Geschlecht verändert. lib. 6. c. 2. Dergleichen bezeuget auch Salmanus/ ein Teutscher Medicus/ von einer Dirnen / zu Corbeil an der Seine in Franckreich/ welche im 14 Jahr ein ander Geschlecht bekommen.

Doct. Thomas Allen, ein berühmtes Mit-Glied der Königl. Societät in Engeland / thut einen umbständlichen Bericht / von einem solchen Hermaphroditen, Nahmens Anna Wilde / so Anno 1647 im Februario in dem Hampronischen Gebieth in einem Dorff / Ringwood genandt / gebohren worden / dessen Geschlecht sich im 6 Jahr seines Alters unter dem springen und spielen mit den Kindern auff der Nachbarschafft verändert oder vielmehr verdoppelt hat / wie solches umbständlich zu lesen in Act. Philosoph. Angl. Ann. 1665 N. 32. §. 5.

So ist auch in denen Cur. Misc. Germ. Ann. 2. pag. 375. und 407 ein merckwürdiges Exempel dessfalls zu lesen von einer Dirne / welche im 15 Jahr ihres Alters ein männliches Zeichen erlanget / und den Nahmen Martha / den sie in der Tauffe erlanget / in einen andern / nehmlich Martel welches so viel als Martha oder Mannus bedeutet / verändert hat. Dieselbe ist / weil sie von einem armen Vater / einem Tagleh[n]er / Nahmens Johann Lochen / gezeuget / in Teutschland umbher gezogen / und hat Anno 1671 zu Nürnberg die Allmosen gesamblet / da man sie besichtiget / und ihr reichlich zugesteuert / weil sie ein Recommendation-Schreiben auffzuweisen hatte / welches also lautet:

Demnach mir Vorweiser dessen / mein U[n]terthan / Hans Lochen / unterthänig zu v[er]nehmen gegeben / dass unter seinen 5 Kindern [ein] armseliges / so zugleichen Mann und Wei[b] nicht weniger dessen Kennzeichen an beyden [...] sey contract: Sintemahl er aber wegen gros[ser] Armuth zu Curirung dessen kein Mittel / a[uch] mit seiner Hand-Arbeit ihnen kaum die Lebens-Mittel schaffen kan / dahero gedrungen / tre[u]hertzige Christen um das würdige Allmosen / u[m] Gottes willen anzuruffen / hat er mich dessen Urkund zu ertheilen unterthänigst gebeten / we[l]ches ich der Warheit zu Steuer wie auch der A[rm]ruhtschein bezeuget / nicht verweigern wollen. Demnach gelanget an alle und jede / wes Stan[des] die seyn / mein freundlich ersuchen / sie wollen gedachten Lochen aus Christlichem Mitleiden die Barmhertzigkeit erweisen / und ihn mit ihrer Gabe / dem würdigen Allmosen / befohlen seyn lassen: Solches wird Gott der Allmächtige belohnen / der arme Mensch auch mit seinem Gebeth nicht in Vergessenheit stellen. Der Wa[hr]heit zu Steuer habe ich / auff Hansen Lochens gehorsamstes Ersuchen und Bitten / Ihm diesen Schein verfertiget / zugestellet / und gegeben. Actum Münster den 10 Novemb. Ao. 1670. Ulrich Würth / Richter allda.

Der Rhodische Colossus,

Ich muss dem curieusen Leser wiederumb einmahl ein Wunder-Gebäu der Alten vorstellen / in dessen Beschreibung ich es billich kurtz mache / nicht allein / weil fast ein jeder von den alten Wunder-Gebäuern zu sagen weiss / sondern fürnehmlich darumb / weil unsere Vorfahren in Beschreibung dieses Sonnen-Bildes so gar sparsahm gewesen.

So ist dann Colossus, oder das Bild der Sonnen / jederzeit unter die Wunder der Welt gezehlet worden / und solches warlich nicht mit unrecht / denn es war ein Werck / daran weder Kosten noch Kunst gesparet worden.

Ein vornehmer künstlicher Bau-Meister aus der Stadt Lindus / auff der Insul Rhodus / Chares genandt / ward von den Bürgern der Stadt Rhodus befraget / was vor eine Summa Geldes er wol vonnöthen hätte / einen Colossum zu bauen / und als dieser eine Summa benennete / fragten sie ihn / wie viel er haben müste / wenn der Colossus noch einmahl so gross werden solte / da foderte er die vorige Summa doppelt: Die Bürger der Stadt Rhodus gaben ihme zwar das begehrte Geld / aber als Chares damit bey weitem nicht zureichen kunte / sondern dieses Geld mehrentheils gleich im Anfange dieses kostbahren Wercks und zu Bereitung der Giess-Formen auffgewandt / da ward er sehr bekümmert und brachte sich selber umbs Leben.

Er hatte aber einen Landsmann / Nahmens Laches / welcher den Colossum vollbracht und in die Höhe gerichtet hat. Auff dem Fuss oder Grund-Säule dieses Colossi stunden folgende Verse:

Der Colossus

Zu Rhodis.

Rhodi Colossum olitis decem
Cubitorum Laches fecit Lindius.

Von Lindus war der Mann und Laches war sein Nahmen/
Der sich des grossen Wercks zum andern unternahm/
Der hat es vollenfahret/ der hat es aufgerichtet/
Nachdem der Chares selbst schon seinen Ruhm vernichtet.

Plinius und Isidorus geben der Höhe dieses Bildes nur 70 Elenbogen/ Festus 105 Werckschuh; Aber die meisten und glaubwürdigsten Scribenten halten es mit den ersten/ wesentlich des Plinii Messe.

Es hatte dieser wunderbahre Colossus aber nur 56 Jahr gestanden/ als er von einem starcken Erdbeben darnieder gerissen wurde/ und erfahren muste/ daß die allergrösten Wunder der menschlichen Hände vor dem HErrn der Welt nicht mehr/ als Staub und Federn geachtet werden. Dieses Erdbeben ist gewesen im ersten Jahr/ 139 Olympiadis, der Colossus aber ist aufgerichtet worden im dritten Jahr/ 125 Olympiadis.

Man hat an diesem Wunder-Bilde 12 gantzer Jahr gebauet/ und 300 Talent oder 180000 Rthlr. an Geld daran verwandt/ welches man hergenommen aus den zurückgelassenen Krieges-Rüstungen des Asiatischen Königs Demetrii/ als derselbe die Belagerung der Stadt Rhodus/ weil sie zu lange währete/ aufheben. Es hat zwar König Ptolemäus hernach 3000 Talent ausgeschicket/ daferne sich einer finden würde/ der diesen Colossum wieder ergäntzen (dann er war bey den Knyen und seinen zerbrochen) und aufrichten würde/ aber es hat sich keiner unterstehen wollen/ zumahlen da diese Wiederaufrichtung denen von Rhodis von dem Oraculo ausdrücklich verbothen ward. Solcher gestalt ist der Colossus zerbrochen gelegen bis in das 12 Jahr der Regierung Käysers Constantini/ welches ist das Jahr Christi 656/ dann bemächtigen der Moawiah ein Feld-Obrister der Agarener/ der Insul Rhodus sich bemächtiget/ und das Ertz von dem zerbrochenen Colosso einem Italiänischen Kaufmann aus Emissa verhandelt/ welcher 900 Cameelen damit beladen/ wie Zonaras und Cedrenus berichten. Denen eher zu glauben als Constantino Porphyrogeneta, welcher von 30000 Cameelen redet. Wann aber bekandt ist/ daß ein Cameel gemeiniglich mit 1000 Pfund beladen werde/ so folget/ daß dieses Bild etwa wohl hundert tausend Pfund Ertz gehabt habe.

Als der Colossus umbgefallen/ hat er verschiedene Hölen in die Erde geschlagen/ in welche man nicht anders als von einem Berge herunter gesehen. Er war inwendig hol/ und mit Steinen wol ausgefüllet und unterstützet/ auswendig aber mit Ertz überzogen/ welches sehr künstlich ausgegraben gewesen: Als er schon gelegen/ hat man ihn noch vor ein Wunder geachtet/ geschweige da er gestanden: Den Daumen kunte einer schwerlich umbklafftern/ die Finger schienen lauter Säulen zu seyn/ und das gantze Werck war ungemein/ und keiner von den andern hundert Colossis, so da ohne diesen grossen in der Stadt Rhodus waren/ mit ihm zu vergleichen. Die Rhodier sind nach diesem Bilde lange Zeit die Colosser genennet worden.

Heut zu Tage ist davon nichts mehr übrig/ als die Stelle/ da er gestanden hat/ welches ist die Stadt Rhodus/ die beste Vestung/ so der Groß-Türck in seinem gantzen Käyserthum hat/ und die in verschiedenen Gelegenheiten bald unter diesem/ bald unter seinem Herrn/ absonderlich aber/ da sie noch in ihrer Freyheit lebte/ und über viel andere Vortheil zu gebieten hatte/ ihre Macht und Tapfferkeit höchstrühmlich hat sehen lassen.

Nun werde ich ein wenig in das Feld der unvernünfftigen Thiere spatzieren/ und dem curieusen Leser ein und andere Seltzahmkeit davon darstellen. Unter denselben aber kompt keines dem Menschlichen Witz näher/ als der Elefant/ der Affe und der Hund/ von dem letzten will ich durch etliche Exempel den Anfang machen.

Der stumme Hund.

O[illegible] die Natur einem jeden Thier eine sonderbahre Stimme zugetheilet / vermittelst welcher es seine Begierde etlicher massen zu verstehen geben kan / also daß der Hund bellet / das Schaaf blöcket / das Pferd wrinschet / die Mauß zischet / der Storch klappert / etc. So findet man auch in diesem Stücke offtmahlen etwas ungewöhnliches / und einen kleinen Abtritt der sonst fürsichtigen Natur von ihrem ordentlichen Lauffe.

Als im Jahr 1492 Christophorus Colonus (den man sonsten Columbus zu nennen pfleget) die neue Welt entdeckete / fand er eine unbewohnte Insul / in der Gegend / da Cuba lieget / auf welcher eine gantze Menge ungestalter Hunde waren / deren aber keiner bellen kunte; Deßgleichen fand Jacob le Maire im vorigen Seculo auff der Reise / als er die Erdkugel umbschiffete / eine Insul in der grossen Süd- oder Stillen See / welche mit vielen Hunden besetzet war / deren auch keiner bellen kunte. Anderswo hat man in America Hunde gefunden / welche an statt des bellens geheulet haben. Dappers America passim.

Der kriegende Hund.

Hierbey schicket sich nicht übel / etwas zu gedencken von der sonderbahr / erschröcklichen Tyranney der Spanier / welche sie gegen die unschuldige Americaner vor Zeiten verübet haben. Sie nahmen in ihren Feldzügen gemeiniglich grosse Hunde mit / welche zum Kriege und Anfall der Feinde trefflich wol abgerichtet waren / und auff diese Weise haben sie viel tausend Menschen durch diese grimmige Hunde zerreissen lassen: Kein Mensch war von diesem erschröcklichen Tode befreyet / Könige und Fürsten haben die Spanischen Hunde zerrissen. Insonderheit hat ihm Vascus Nunez deßhalb einen ewigen Schandflecken angehencket / welcher verschiedene hohe Personen / ja selbsten einen Königlichen Prelaten / und Bruder des damahls regierenden Königs von Kuregua / benebst dessen gantzen Gesellschafft Anno 1513 auff diese erschröckliche Weise vom Leben zu einem jämmerlichen Tode gebracht hat. Dappers America l. 1. c. 3.

Von solchen Spanischen Krieges-Hunden haben sich mit der Zeit einige nach dem Gebüsche begeben / woselbst sie sich dergestalt mit einander selber / und mit andern Thieren fortgepflantzet / daß also die Wälder vor den Reisenden sehr unsicher sind / wie solches Melton in seiner Reise nach West-Indien weitläufftig beschreibet.

Von dem Könige Massinissa wird sonsten erzehlet / daß er gemeiniglich in seinen Feldzügen etliche Hunde mitgeführet / durch deren Hülffe er manche Hinterlage der Feinde gar glücklich und zu rechter Zeit entdecket hat. Und wann Plinio zu glauben stehet / so haben die Bürger von Colophon ihre Hunde von Jugend auff zum Streit und Kriege gewöhnet / so daß dieselbe / bey einem vorfallenden Scharmützel solche Gliederweise voran stelleten / und haben diese Hündische - Soldaten allemahl mit sonderbahrem Eyfer und grossem Nachdruck gefochten.

Lesen wir nicht in den Historien / daß sich der Garamanten König / als er von seinem Land und Leuthen verstossen worden / sich bloß durch Hülffe einer Armee von 200 Hunden / wieder in seinen Königlichen Stand gesetzet? Olaus Magnus bezeuget / daß Henricus der VIII. König von Engeland / im vorigen Seculo, unter seinen Völckern / die er dem Käyser Carolo V. zu Hülffe wider Franckreich geschicket / auch 400 grosse Englische Doggen / mit eisernen Halßbanden zugesandt / daß man nicht gewust / ob selbige zu Verstärckung der Armee / oder zu etwas anders geschickt worden: Zumahl es auch Strabone bekandt daß von den Englischen grossen Hunden vor Zeiten die Celten oder Gallier Soldaten zu machen gewohnet waren. Deßgleichen versichert uns Andreas Thevetus, daß der König Cephalia / wann er mit seinen Fein-

den

den streiten wolte / diese Hunde unter die Feinde zu verschicken gewohnet gewesen. Zu Beschliessung dieser Soldaten-Hunden / will ich noch ein merckliches Exempel anführen:

Diego Salazaro, ein berühmter Spanier in West-Indien / und der erste Entdecker der Insul Juan, hatte einen grossen Hund / Namens Bezerillo, welcher insonderheit mit den Barbaren sehr grausam umgieng. In der Nacht zuvor / als am folgenden Tage die Spanier den Cacique Mabodomaca in einem Treffen überwunden / hatte ihm gedachter Salazaro vorgenommen / seinen Hund auff ein gefangen altes Indianisch Weib anzuhetzen. Damit aber solches desto füglicher geschehen möchte / so gab er dieser alten Frauen einen Brieff / und selbigen dem Land-Vogt / so sich zwo Meilen davon auffhielte / einzuhändigen. Man hatte aber beschlossen / so bald sie den Jhrigen aus dem Gesichte kommen / den grausamen Bezerillo auff sie loßhetzen zu lassen.

Diese Frau war demnach voller Freuden eilig getrost ihres Weges / und hoffete durch diese Botschafft ihre Freyheit zu erlangen. Aber der hatte ihr Herrn springende Bluthund / der sie in einem Augenblick einholete / brachte ihr diese Freude bald aus dem Hertzen. Was solte diese elende / schwache und unbewaffnete Frau unternehmen gegen einen solchen grausamen Feinde / dessen verfluchte Probstücke sie schon an mehr als hundert ihrer Landes-Leuthe mit schmertzlichem Gemüthe gesehen hatte / benennen? Sie fiel zur Erden / hielte dem Hunde den Brieff dar / und redete ihn in ihrer Sprache also an: Mein Herr Hund / ich bringe diesen Brieff zum Herrn Land-Vogt / ich bitte euch mein Herr Hund / thut mir doch kein Leyd. Der Hund / in dem nicht Barmhertziger war / als in seinem Blut-dürstigen Herrn / ließ sich von Stund an über die Demuth der unschuldigen Frauen erbarmen / that ihr kein Leyd / sondern hub nach Hundischer Gewohnheit einen Fuß auff und besprengete sie mit seinem Wasser. Alle anwesende Spanier sahen dieser Action nicht anders / als einem Wunder-Werck zu / sonderlich da ihnen die Grausamkeit dieses Hundes in verschiedenen / ja unzähligen Fällen / sonsten war kund worden / dannenhero schämeten sie sich einer armen Frauen deren auch ein unvernünfftiger Hund selber verschonet hatte / hernach das Leben zu nehmen.

Hieraus erscheinet daß Aristoteles nicht zu tadeln / wann er behauptet / daß die Grausamkeit auffhöret / wann sich unser Feind demüthiget / wie dann auch selbsten die unvernünfftigen Hunde / und solten sie noch so grimmig seyn / keinem Menschen / der auff der Erden lieget / das geringste Leyd zufügen werden. Gehet solches bey Thieren an / warumb nicht auch bey Menschen? Aber jetzo soll folgen

Der treue Hund.

Was vor treue ein guter Hund seinem Herrn in manchen Fällen erweisen könne / und offtmahlen erwiesen habe / solches bezeuget die Erfahrung vielfältig: Nur ein einziges merckwürdiges Exempel will ich deßfalls anführen / welches genommen ist aus Michael Vosmer. Als Florentius oder Florus V. Graff von Hol- und Seeland von seinem Feinde Gerhard von Velsen / und dessen Bundsgenossen auff der Jagd gefangen / und auff das Hauß Muyden gebracht ward / folgeten ihm seine Jagt-Hunde getreulich nach / und da man ihn von dannen wieder wegführete / und unterwegs mit mehr als 20 Wunden grausamlich ermordete / blieben gedachte Hunde beständig bey dem todten Cörper ihres Herrn und bewacheten ihn.

Als er endlich von seinen Unterthanen gefunden / und nach Alcmar geführet ward / sprungen sie mit in das Schiff / niemand kunte sie mit aller Macht darauß behalten / sondern sie begleiteten ihren todten Herrn / ohne einzige Speise oder Tranck zu geniessen. Da man die Leiche nach der Kirchen brachte / folgeten sie derselbigen gleichfalls mit niederhangenden Schwäntzen nach / und hielten sich immerdar bey dem Grabe auff / biß man sie endlich mit Gewalt davon getrieben hat.

Ich würde es gerne hierbey bewenden lassen / wann

wenn mich die Merckwürdigkeit des nachfolgenden Hundes nicht zwinge / meinem Versprechen zuwider zu leben. Als der König Pyrrhus unterwegs einen Hund erblickete / welcher einen todten Menschen-Cörper bewahrete / so war auch berichtet worden / welcher massen dieser Hund schon über 3 Tage solcher gestalt ohne Essen und Trincken gesessen hätte / da ließ er den Cörper zur Erden bestätigen / und behielt den Hund bey sich: Als er kurtz hernach seine Soldaten mustierte / lag dieser Hund zu seinen Füssen still / biß er darunter seines vorigen Herrn Mörder erblickete / da fiel er denselben gantz ergrimmet an / und sahe sich öfftermahlen nach dem Könige um: Der Soldat kam deßwegen in Verdacht / ward scharff examiniret / und an dem begangenen Mord schuldig befunden / weßhalben er auch alsobald seinen verdienten Lohn empfangen hat.

Als Appius Junius und Publius Silius die Burgermeisterschafft zu Rom verwaltet / (bey gebet mir / wenn ich noch etliche Worte von dieser Materie anführe) begab sichs / daß man T. Sabinum und seine Bedienten / umb ihrer Thaten willen / zur Straffe zohe / fand sich alda damahls ein Hündlein eines von den Gefangenen der seinen Herrn mitlaudete: Dieser kunte durch keine Gewalt abgehalten werden / daß er seinem Herrn nicht ins Gefängniß gefolget wäre. Als man demselben darauf sampt seinen Spießgesellen das Leben nahm / bließ der Hund allezeit bey der Leiche / und gab seine Traurigkeit durch ein jämmerliches Geheule zu erkennen: Wenn man ihm Speise zuwarff / so legete er dieselbe vor den Mund seines todten Herrn. Endlich ward der Cörper in die Tyber geworffen / aber der getreue Hund scheuete nicht die Schnelligkeit dieses Stromes / sondern springe aus grosser Liebe seinem gewesenen Herrn nach / und bemühete sich im Angesichte vieler Menschen / denselben an Land zu bringen. P. Nylandt und J. von Hermes Schau-Platz der vernünfftigen Geschöpffen. part. 2. p. m. 140. War das nicht ein überaus getreuer Hund?

Der wolabgerichtete Hund.

Daß man einen Hund und einen Elephanten vor allen andern Bestien in vielen Dingen unterrichten könne / daran ist kein Zweiffel / und sehen wir deßfalls tägliche Exempel / aber nachfolgendes / dessen Ziolon in seiner außerlesenen Chronick pag. 238. Meldung thut / ist mehr als gemein. Anno 1043 schwermete ein Italiänischer Landläuffer / Namens Andreas / von einem Orth zum andern umher / derselbe führete stets einen blinden rothen Hund mit sich / welcher auff sein zusprechen gar seltzame Dinge verrichtete. Wann dieser Landstreicher auff dem Marckt stunde / und viel Menschen umb ihn her versamlet waren / so wurden hinter dem blinden Hund güldene / silberne und eyserne Ringe unter einander in einem Hauffen auff die Erde geleget. Auff Befehl des Italiäners brachte hierauff derselbe Hund einem und dem andern von den Zusehern auß dem Hauffen einen Ring / doch also / daß ein jeder seinen eigenen bekahm / worinn der Hund niemahlen fehlete. Wann man eine gute Anzahl allerhand Müntze unter einander schüttete / wuste er eine jede Müntze zu ihres gleichen / ohne einigen Mißschlag / zu suchen / und neben einander zu legen; Wann er gebührlich befraget ward / so wuste er unter den Zusehern die Trunckenbolden / Huren / Ehebrecher / Geitzhälse / Diebe / Reiche und Arme gar wol zu bezeichnen. Ja was noch mehr ist / so offt über deme jemand etwas von ihm zu wissen begehrte / so muste er durch umbständliche Zeichen die Warheit und einem jeden guten Bericht zu ertheilen. Wann es alles natürlich mit diesem Hunde zugangen ist / so bekenne ich / daß man seines gleichen in keinen Historien findet.

Im übrigen giebet es noch andere wolabgerichtete Hunde / die da mit einem Stück Geldes nach dem Marckt gehen / und von dannen in einem Korbe / so sie am Halse tragen / allerhand Sachen gar ehrlich nach Hause zu bringen wissen.

Ich hätte bald vergessen / dieses Orths anzuführen / daß man wohl Hunde gehabt / so nicht allein

allein Nationen und Secten der Menschen von einander zu unterscheiden gewust/ sondern auch ebenfalls einer Wacht gedienet/ dannenhero muß auch mit wenigem beschrieben werden.

Der wachende Hund.

Aus Sabellico gebe ich hievon folgenden Bericht: In der Landschafft Caria/ recht gegen der Insul Coos über/ hatten ehemahlen die Christen von Rhodus eine kleine/ aber sehr starcke Vestung liegen/ Nahmens Castello de San Pietro, wohin die Christlichen Sclaven/ so aus der Barbarischen Dienstbarkeit entgangen waren/ ihre Zuflucht zu nehmen pflegten: Im übrigen war alsobald vor dem Thore alles Land in der angräntzenden Feinde Gewalt/ daß sich niemand von den Einwohnern erkühnen durffte/ wegen des vielfältigen Streiffens/ aus der Vestung zu gehen. Diese Leuthe aber hatten 50 Hunde/ welche sie des Nachts ausserhalb des Castells auf die Wacht postirten/ und waren diese Hunde also geartet/ daß/ wann sie einen Christen antraffen/ so liebkoseten sie denselben mit freundlichem Schwantz-wedeln und Beleckung der Hände/ führeten ihn auch gantz sicher nach der Vestung zu. So ihnen aber ein Türcke oder Saracen aufstieß/ denselben fielen sie alsobald feindlich an/ bissen an dem Leib und richteten ihn dergestalt zu/ daß er des Ausfliehens vergaß.

Zu St. Malo und in dem Eylande St. Michael in Normandie/ hat man schon von langer Zeit her/ die Hunde/ als Wachen gebraucht/ so da nicht anders/ als ordentliche Kriegs-Knechte auf- und abziehen.

So lesen wir auch bey Plutarcho/ daß Aratus und ein Heer durch die Hunde-Wacht an seinem Dessein wäre verhindert worden. Aber solte an diesem Orthe auch nicht eine Stelle verdienen.

Der tapffere Hund.

Plinius bezeuget es/ daß dem Könige Alexandro, als er in seinem Heer-Zug begriffen die Welt zu überwältigen/ von dem Könige aus Albanien ein übermäßig grosser Hund verehret worden/ mit dem Unterricht/ daß er dessen Stärcke gegen grosse und starcke/ aber keines weges gegen schwache und verachtete Thiere probiren müste. Dannenhero ließ ihm ersagter Alexander einen Löwen auff die Haut/ welchen er gar leichtlich ermürgete.

Hernach hat man ihn mit einem Elefanten kämpffen lassen/ welchen er durch seine Behändigkeit dergestalt abmattete/ daß er endlich zur Erden gefallen/ daß sie sampt allen Zuschauern gebebet/ und solcher gestalt hat der Hund über diese ungeheure Bestie mit grossem Contentement des Königes triumphiret.

Diese Albanische Hunde werden überaus groß/ und ihr bellen viel abscheulicher/ als das brüllen eines grimmigen Löwen. Ohne Zweiffel ist von dieser Arth gewesen der Leib-Hund Andronici, eines von jedermann wegen seiner üblen Regierung gehaßten Constantinopolitanischen Käysers/ denselben Hund ließ Andronicus, wie Nicetas bezeuget/ nimmer von seiner Seiten/ auch nicht aus seiner Schlaff-Kammer kommen/ weil er er ihm ein starcker Schutz war/ und ihn wider alle seine Feinde deren eine grosse Zahl war vertheidigte. Folget nun

Der seltzahme Hund.

ES verdienet keine geringe Verwunderung/ was Georg. Sebastian Jange, ein berühmter Medicus zu Wien in den Curios. Misc. Germ. Ann. 2. Observ. 250. schreibet/ daß man von einem Hunde glaubwürdigen Bericht erhalten/ welcher einige Speise/ die von einer Bäuerin zu fordersahmer Beförderung des Eyerlegens vor die Hüner zugerichtet worden/ gefressen/ die dann solche Würckung bey ihm gethan/ daß er/ da er eben seinem Herrn über Feld folgete/ verschiedene Eyer/ eines nach dem andern durch ordentlichen Abgang von sich gegeben/ welches

ken zwar einige Schwachheit verursachet/ doch ist er/ als er dieser Bürde wieder befreyet worden bald zu voriger Gesundheit gelanget.

Nicht weniger seltzahm ist was Peter du Val in seiner allgemeinen Erdbeschreibung meldet/ daß nemlich in der Insul Japon eine besondere Arth-Hunde gefunden werde / welche sich durch offters baden in Fische verwandeln.

Hieher gehören auch die 2. Hunde / welche man auff eine Zeit tieff in einem Steinbruch/ da man eben einen grossen Stein loßgehauen / in einer kleinen Höhle mitten in dem dicken Stein lebendig gefunden. Sie waren den Windspielen nicht unähnlich/ doch trächtiger/ und gaben einen starcken Geruch von sich: Hatten keine Haar/ und ist der eine bald / nachdem er an die freye Lufft kommen gestorben/ den andern aber/ so überauß frässig gewesen/ hat Henricus/ Bischoff zu Winthon eine gute Zeit als etwas rares/ bey sich behalten. Von dergleichen lebendigen Thieren und andern seltzahmen Sachen/ so man zu verschiedenen Zeiten tieff in der Erden gefunden/ dürffte auff ein andermahl umbständlicher gehandelt/ und die Meynung einiger Gelehrten deßfalls angeführet werden.

Endlich gehören hieher unter die seltzahmen Hunde gezehlet zu werden/ die Bolonische gantz subtile Schooßhündlein / welche von den Einwohnern der Stadt Bologne in Italien/ absonderlich von denen/ die ihren Handel damit treiben/ mit sonderbahrem Fleiß zu solchem zarten Leibe gebracht werden/ dadurch sie bißweilen vor ein eintziges solcher Hündlein bey den Liebhabern offt 2 biß 300 Rthlr. bekommen können. Sie bestreichen ihnen aber die Füsse / Gelencke und den Rückgrad von ihrer Jugend auff mit starckem Spiritu Vini, welcher das Auffwachsen des Leibes gewaltig verhindert / und hat man hierdurch auch Anlaß genommen/ kleine Menschen oder Zwerge durch diese Kunst zu zeugen/ davon auff eine andere Zeit ein mehrers. Vid. cur. miscell. Ann. I. Observ. 79.

Der Königliche Hund.

VOr etlichen 20 Jahren/ nemlich im Jahr 1660 / hat der König von Bengala in Indien zu Erkändniß seiner empfangenen Lehens-Wolthat eine ansehnliche Gesandschafft / mit vielen kostbahren Geschencken an den grossen Mogol zugerüstet/ dabey unter andern ein herrlicher Triumph-Wage von Golde und allerley köstlichen Edelgesteinen der prächtig glänzend flammete / und jedermans Augen mit Verwunderung an sich ziehen kunte: Daferne nicht der seltzame Regierer und Führer desselben sie schier davon abgewandt und auff sich allein gekehret hätten. Er ward gezogen von zween schneeweissen zier- und stattlichst angeschirrten Rossen. An der obern Stelle des Wagens saß/ wie gleichsahm auff einem Königlichen Throne / ein gewaltig grosser Hund mit köstlichem Geschmeide/ Halßbande/ und andern Zierrath wunderschön außgezieret: Uber welchem Glantz und unverdienter Herrligkeit / seine hündische Augen dermassen funckelten/ daß man wohl vermuthen kunte/ er müsse sich vor etwas mehr/ als ein unvernünfftiges Thier schätzen. Denn er saß tieff mit unglaublicher Gravität/ und tieffen Haupt-neigen/ allen vornehmen Herren/ so ihm begegneten/ gebührmässige/ und wolanständige Reverentz: Also gar daß man füglich hätte sagen sollen/ er wäre einer von den Nachkömmlingen desjenigen Hundes/ welchen jener Nordische König einsmahls seinen überwundenen Feinden auß Spott/ Schmach und Verachtung zum Könige vorgestellet hat.

Es mangelte dieser vornehmen Hundes-Person auch an keiner Auffwartung/ Trabanten und andern Hoffgesinde: Denn umb seinen Thron stunden prächtig gekleidete Affen/ die ihm vor Edelknaben auffwarteten/ und so bald als ihres Herrn Wünsche erforderten nachzukommen gantz dienstfertig waren. Gestalt sahe man alle / was der Hündische König vor einem Leuthen vor Ehre erwiese / mit einem gnädigen Hauptnicken von ihnen treulich nach / oder rückwerts nachgemacht ward.

Die Fuhrmannsstelle vertrat ein grosser Affe mit einem güldenen Rock angeleget: Er trug auff dem Haupte ein schönes Hütlein/ so

voll

von Edelgesteinen blinckete/ seine lincke Hand hielt den Zaum/ und die rechte regierete mit der Peitschen die Rosse so meisterlich/ daß es schiene/ ob wolten sie/ durch ihre Geschicklichkeit/ vielen bestialischen Menschen ihre Ungeschicklichkeit verweisen.

Wie gewaltig sich auch der grosse Mogol über dieses Spectacul ergetzet habe/ weiset dieses auß/ daß er den Bestien eine köstliche Mahlzeit anrichten/ und so wohl den Affen und Pferden/ als dem Hunde/ nach eines jeden Appetit die angenehmste Speise vorsetzen lassen; Und zwar auff einem mit schönen Teppichen geschmückten Gerüst/ da die Liebhaber-Herren vor weiland gerichteter massen/ in grosser Ernsthafftigkeit gesessen/ und jedes Geschlecht bey seinem beliebigen Futter-Taffel gehalten.

Hierauß mag man sehen/ wie geschicklich die Indianer ihre Thiere abzurichten wissen. Was sie durch ihre Elefanten können zuwege bringen/ soll auff ein andermahl gemeldet werden. Im übrigen stehet letzlich anzumercken/ daß Kircherus in seinem China illustrata diese Geschicht beschreibet auß der mündlichen Relation des P. Henrici Roch/ in dessen Præsentz solches zu Agra in vorgemeldtem Jahre vergangen. Vid. Kircher. Chin. illustr. pag. 155.

Der scharffriechende Hund.

Gleich wie in allen übrigen äusserlichen Sinnen/ also müssen wir uns auch in dem Geruch von den unvernünfftigen Thieren übertreffen lassen/ und was ein Luchs im sehen/ eine Spinne im fühlen/ ein Hirsch im hören/ und ein Affe im schmecken vermag/ das vermag ein Hund im riechen. Verwundern müssen wir uns/ wann wir sehen/ daß ein Spürhund durch seine scharffriechende Nase weisen kan/ wo ein Wildprett gewesen; Aber ich muß dem curieusen Leser ein Exempel eines excellenten Geruchs von einem Hunde anführen/ welches wol verdienet unter diese Curiositäten gesetzet zu werden.

Petrus Servius, der vornehme Päbstliche Leib-Medicus schreibet/ daß sein Bruder/ Servius zu Spoleto wohnend/ einen Hund gehabt/ welcher jedesmahl/ so offt sein Herr von Rom wieder auff dem Wege nach Spoleto gewesen/ angefangen habe zu bellen/ und das Hauß mit einem ungemeinen Winseln und Heulen erfüllet/ obgleich sein Herr noch weit von ihm entfernet war. Ja er sey im Hause hin und her gesprungen/ und endlich/ wann man die Thür eröffnet/ aus ungedultigem Verlangen hinauß und seinem Herrn entgegen gelauffen.

Einsmahls wolte dieser Hund an dem Tage/ da sein Herr nach Rom gereiset war/ weder essen noch trincken/ sondern lag traurig in einem Winckel und meidete alle Gesellschafft. So bald sich aber Servius nur auff den Rückweg begeben/ ließ der Hund seine Traurigkeit fahren/ stund auff und fraß. Ersagter Autor spricht: Man solle nicht gedencken/ daß sich solches nur zufälliger Weise zugetragen/ sondern es sey solche Seltzahmkeit an dem Hunde allezeit verspüret worden/ so offt sein Herr von Spoleto nach Rom/ und von dannen wieder zurück geschicket/ so gar/ daß endlich das Haußgesinde es vor ein infallibel Zeichen der Wiederkunfft ihres Herrn gehalten/ wann der Hund augenblicklich munter worden/ und sich lustig und frölich erzeiget.

Der Hund-Capitain.

Als in vorigen Zeiten zwischen Franck- und Oesterreich ein gewaltiger Krieg entstanden war/ da hat sich die Frantzösische Armee/ so allbereit in Italien hinein gedrungen/ vor die Stadt Cremona/ unter dem Herrn von Mortie, gelagert. Es war aber in der Stadt unter den Soldaten ein Hund/ den man Capitain Vaillie nennete/ weil alle Actiones dieses Hundes grosse Verwandschafft hatten mit dem Wesen und Verrichtungen eines Capitains/ der diesen Nahmen führete. Dann er war so wacker/ daß er Tag und Nacht ein Zeichen gabe von

von dem March/ Ankommen und Abziehen des Feindes/ ehe die Stadt noch belägert ward. Er lieff offtmahlen aus der Stadt/ und entdeckte das Land weit und breit/ vermittelst seines starcken Geruchs; Solcher gestalt warnete er immer verträglich/ sondern sein gegebenes Zeichen ward allezeit wahrhafftig befunden. F. Bostous part. 3. c. 2.

Der inbrünstige Hund.

Ohnerachtet manchesmahl solche Raben-Eltern gefunden werden/ die ihre Kinder weniger als einen Hund achten/ ja derselben Güter so ihnen von GOtt und Rechtswegen zukommen/ auff alle Weise zu verzehren/ zu vermindern und abzuzwacken bemühet sind/ so bleibet doch das Sprichwort: Amor magis descendit, quam ascendit; Die Liebe steiget mehr nieder als auffwerts/ in seinen Würden/ und müssen sich solche gottlose Eltern/ deren man in dieser Gegend noch gar neulich ein merckwürdiges/ doch wohlbekanntes Exempel gehabt/ von Hertzen schämen/ und schamroth werden/ wenn sie lesen/ was Erasmus Francisci in dem 1. Theil seiner lustigen Schau-Bühne referiret von einiger trächtigen Hündin/ so vor einigen Jahren zu Leyden unter das scharffe Messer der Anatomie gerathen; Als man ihr die Jungen lebendig aus dem Leibe genommen/ und vor sie auff den Tisch gelegt/ da hat sie dieselbe mitten in ihren allergrösten Schmertzen/ aus inbrünstiger Liebe geleckt/ und gleichwohl nicht unterlassen/ dann und wann in das schneidende Messer zu beissen/ womit sie deutlich erwiesen/ daß ihre Schmertze zwar groß/ die Liebe zu ihren Jungen aber noch weit grösser sey.

Der reiche Hund.

Wann wir eines Menschen Reichthumb beschreiben/ so verstehen wir offtmahlen dadurch seine Intraden/ oder jährliche Renten. In solchem Verstande mögen wir auch nachfolgenden Hund reich nennen/ welcher jährlich so viel zu verzehren hatte/ daß sich etliche Hunde seines gleichen damit hätten behelffen können. In der berühmten Italiänischen Stadt Genua/ und zwar in dem Pallast des Fürsten von Aura oder d'Oria, vor dem Thor wodurch man den Weg nach Meyland zu nehmen pfleget/ siehet man die Grabschrifft eines Hundes Roldan genandt/ so daselbst seine Ruhestätte hat. Zu seinem Unterhalt sind ihm von erstgemeldtem Printzen/ so lange er leben würde/ jährlich 500 Reichsthaler vermacht worden. Er wurde von 2 Leibeigenen Tag und Nacht bedienet/ welche sein Lager zurichte machen/ und ihme seine Victualien in silbern Schüsseln vortragen musten. J. H. à Pflaumern. Mercur. Ital. p. 573.

Wäre es nicht löblicher/ Christlicher und nützlicher gewesen/ wann man dieses Geld an die Armen vermacht hätte? Aber grosse Herren halten manchesmahl mehr von einem Hund/ von einem Pferd oder Vogel/ als von hundert armen Menschen.

Die aber solches thun/ wissen vielleicht wenig zu sagen von dem Unterscheid eines vernünfftigen und unvernünfftigen Thiers; Dieses ist und bleibet todt/ wann es einmahl gestorben/ jenes aber lebet nach dem Tode ewiglich.

Der bällende Bauer.

Zu den Historien von den seltzamen Hunden mag auch gesetzet werden derjenige Bauer/ dessen Philipp Camerar. in seinen Historien cap. 57. gedencket. Ob dieser gleich kein natürlicher Hund war/ so kunte er doch eine solche Bestie gantz natürlich darstellen. Im Bambergischen hielte er sich auff/ war von Jugend auff/ seinem Vorgeben nach/ unter den Thieren auff dem Gebürge und Bamberg aufferzogen: dannenhero er so schnell/ eingefertig und behende worden/ daß es nicht zu beschreiben. Er lieff auff Händen und Füssen so schnell als ein

ein Hund oder Katze / er bückete sich so fertig / und wuste seinen Leib (ohnerachtet er ein starcker vierschrötichter Bauer war) so hurtig zu lencken / daß viele darauff schwuren / es könne nicht natürlich seyn. Er kunte bellen als ein natürlicher Hund / lieff einen Baum oder Balcken hinauff / wie eine Katze oder Affe / von einem Dache sprang er auff das andere / ja selbst auff den Dächern oder hohen Thürmen schämte er sich nicht / seine Ringfertigkeit sehen zu lassen. Er zerrete mit seinen Zähnen offtmahlen die gröbsten Englischen Doggen / biese sich mit ihnen herumb und jagte sie doch allemahl zum Saal hinaus: Alsdann sprang er / wie ein gespanntes Pferd auff Füssen und Händen; Bißweilen setzete sich ein Zwerg auff seinen Rücken / von welchem er sich / als ein Pferd von seinem Reuther / lencken liesse / doch kunte er ihn abwerffen / wann es ihm beliebte / und solte sich auch der Reuther noch eins so fest gehalten haben.

Wann der Bischoff an der Taffel saße / so kam er nachdem er vorher als Englische Doggen herumb gebissen hatte herbey sprang einem von den Gästen auff die Schulter / von dannen auff die Taffel / ohne einige Schüssel oder Becher zu berühren. Darnach warff er sich mit einer solchen Behändigkeit wieder auff den Boden / daß es ihm ein Eich-Hörnlein oder Katze darinn kaum kunte zuvor thun. Im gantzen Lande hat man damahlen genugsam von diesem ringfertigen Bauren zu sagen gewust. Obgedachter Camerarius hat ihn selber gesehen / welcher an besagtem Orthe seines Buchs bezeuget / daß er Anno 1590 annoch gelebet und beweibet gewesen.

Hieraus siehet man / was die Aufferziehung und Gewohnheit bey den Kindern vermag / und daß einem dasjenige / darauff man sich in der Jugend beflissen / sein Lebenlang anhangen wird: Derowegen soll sich ein jeder von Jugend auff angewehnen / etwas gutes zu thun / und allerhand Ungemach auszustehen / dann die Gewohnheit lehret uns / daß wir der Wunden nicht achten / daß wir Hitze und Kälte vertragen / daß wir im Schnee nicht erfrieren / noch in der Sonnen-Hitze verschmachten. Cicero 2. Tusc.

In Indien findet man unter den Braminen Leuthe / welche durch Casteyung ihres Leibes ihnen eine sonderbahre Stelle im Himmel zu erwerben hoffen / dahero sie offtmahlen solche Dinge außstehen / die fast unmöglich. Etliche tragen immerdar eine Last von 100 Pfunden diese legen sie nimmer auff die Erde / sondern lehnen sich mit ihrer Bürde auff dem Kopff an eine Wand. Andere halten die Hände stets über dem Kopff empohr / und lassen sie nimmer mehr sincken. Andere gehen allezeit mit wüllen gebücket / welches einem / der es ansiehet und nachthun will / unmöglich scheinet / aber die Gewohnheit machet auch die schwersten Dinge leicht.

Solches hat Massinissa, der Numidische König wohl gewust / derselbe hat 60 Jahr regieret / und ist allezeit bey guten Kräfften geblieben. Cicero lib. de senect. schreibet von ihm: Es habe kein Regen / noch Frost so viel bey ihm vermöcht / daß er das Haupt bedecket hätte. Man sagt auch / er hat bißweilen auff einer Stelle etliche Stunden gestanden / und nicht einen Fuß geregt / biß er vorher etliche Jünglinge mit solchem stehen abgemattet hätte / und so er sitzend etwas habe verrichten müssen / sey er bißweilen den gantzen Tag auff seinem Thron also sitzend blieben / und habe den Leib unbeweglich gehalten: Wann er seine Armee zu Felde führete / ist er Tag und Nacht nicht vom Pferde kommen / und hat also in seinem Alter von solchen Dingen nichts unterlassen / die ein junger Mensch zu thun gewohnet war. Ja in den ehlichen Wercken selbst blieb er nichts schuldig / dann nach seinem 86 Jahr hat er noch einen Sohn gezeuget / der Methymnatus genennet worden / und hat das grosse wüste Land / so er überkommen durch fleissigen und stetigen Bau sehr fruchtbahr gemacht. Der Teutsche Leser besehe hiervon meinen verteutschten Valerium Maximum lib. 8. c. 13.

Nichts schreitet auch zu einer gantz andern Mate-

terie/ welche uns den Unterschied dieser Nationen in peinlichen Executionibus vorstellet/ wobey sich manche grausahme Begebenheiten ereignen werden.

Die Peinigung und grausahme Straffe.

ALs der weltbekandte weise Solon einsmahls gefraget ward / was in einer Regierung wohl das allernützlichste wäre? Da antwortete er: Wann man die frommen Leuthe mit Gutthaten und Belohnungen locket/ und hergegen die Gottlosen mit einer ernsthafften Straffe im Zaum hält. Cic. ad Brut. Ist recht wohl geredet/ wann anders in beyden Theilen eine gewisse Maaß observiret / und die Mittelstrasse gebührlich in acht genommen wird. Ich will den ersten Theil dieses Satzes fahren lassen / und mich an den andern halten.

Hilff ewiger GOtt! Wie geht es doch manchesmahl so wunderlich zu / die losesten Schelmen kommen offtmahls mit ihren allerschändlichsten Possen zu grossen Dingen/ die man billicher also belohnen solte/ wie es ihre Wercke verdienet hätten / und die Billichkeit erfodert. Schreitet man dann zur Straffe / so wird zum öfftern auch die Mittelmaaß gantz aus den Augen gesetzet; Insonderheit sind nicht allein die Barbaren/ ja wohl gar einige Christen so gesinnet/ daß sie keine angenehmere Music hören/ als das Winseln eines gemarterten Delinquenten. Solche eingefleischete Teuffel/ haben zu ihrem eigenen Contentement zu diesen Zeiten so mannichfaltige erschröckliche Peinigungen und Straff-Arthen erfonden / daß man ohne Grausen nicht wohl davon hören oder lesen kan. Weil aber diese Materie merckwürdig und viel seltzame Denckwürdigkeiten dabey mit unterlauffen/ so habe ich mir vorgenommen/ zu diesem wohl dem curieusen Leser die allergrausahmste Bestraffungen/ Peinigungen und Martern zu beschreiben/ welchen ich will gebethen haben/ daß er mir nicht wolle ungünstig werden / wann mich die Hand der grausahmen Barbaren ein wenig tieff in diese Materie hinunter leitet / und ich diesen Faden ein wenig lang muß schiessen lassen. Ich will aber vorhero beschreiben

Die schmertzliche Peinbanck.

DEs Menschen-Hertz ist ein tieffer Brunn/ in welchem die Wahrheit verborgen lieget/ biß sie sich mit der Zeit freywillig empohr hebet/ und oben schwimmet / oder durch allerhand Pein denen hartnäckigen und verstockten Leuthen abgezwungen wird: Dann wer die Wahrheit mit gutem nicht sagen will / der muß es durch Zwang thun. Jedennoch muß sich in diesem Stücke ein Richter grosser Vorsichtigkeit bedienen/ damit man an statt der Wahrheit keine Unwahrheit aus den gepeinigten Leuthen erzwinge: wiewohl viemahlen geschehen / und insonderheit erhellet aus dem / daß sich An. 1522 zu Stettin in Pommern zugetragen hat: Ich will solches aus Micraelii Pommerischer Chronick entlehnen.

Es wurden zu gedachter Zeit 4 Kirchen-Diebe gefangen / welche gar viele Kirchen hin und wieder bestohlen/ und über 16 zu Kelche / neben vielen andern heiligen Dingen geraubet hatten. Uberdem hatten sie ermordet 3 Mönche/ 3 Priester/ 3 Knechte/ 12 Männer / 4 Weibes-Bilder/ 4 Schüler und 27 Juden. In ihrem Hause hatten sie noch dazu verbrandt 7 Männer und 4 Kinder. Ehe man aber diese vier Schelmische Kirchen-Räuber entdeckte/ waren umb dieser willen einzig und allein aus falschem Vermuthen und unbedachtsahmen Peinigen / allbereits 29 Männer/ 3 Priester/ 17 Küster und 18 Frauens-Persohnen/ zusammen 118 Persohnen hingerichtet.

Wann demnach die Tortur / gebührender massen / eine sehr gefährliche Sache / dadurch mancher Unschuldiger umb den Halß/ mancher Ertz-Bößwicht hergegen loß und zur Freyheit kommet/ so haben die Richter sich wohl vorzusehen/ daß sie kein unschuldig Blut auff sich laden. Nunmehr wollen wir besehen die Peinigungs-

Arth

Rest etlicher Blöcken und die Marter-Instrumenten/ welche sie darzu gebrauchen.

Barbarische Nationen stellen gemeiniglich barbarische und grausahme Mittel ins Werck/ umb ihren Gefangenen/ sie mögen schuldig oder unschuldig seyn/ die Wahrheit auszupressen/ oder zum Bekändtnüß zu zwingen/ dessen/ so sie ihnen von denselben einbildeten. Gar selten wissen sie hierinnen einige Maaß zu halten. Damit wir unsern Zweck desto füglicher erreichen/ so wollen wir in dieser Materie einen Unterscheid unter den Nationen machen/ und sol itzo vorangeben.

Die Moßkowitische und Sinesische Tortur.

WAnn die Russen einen armen Sünder peinigen wollen/ so binden sie ihm die Hände auff den Rücken/ ziehen ihn darauff in die Höhe/ und hängen ihm einen schweren Balcken an die Füsse/ auff welchen der Scharffrichter springet/ und des armen Menschen Glieder gewaltig auseinander recket. Darauff machet man ein Feuer unter den Gepeinigten/ wodurch seine Füsse erhitzet werden/ wann unterdessen der Rauch seine Augen wacker zerbeisset. Bißweilen scheeren sie dem Missethäter die Haare von dem Scheitel gantz hinweg/ und lassen kaltes Wasser darauff tröpfflen/ welches eine unerdenckliche Pein verursachen soll. Mitten in dieser Pein werden die armen Leuthe manchmahl noch darzu gegeisselt/ denen man endlich mit einem glüenden Eisen über ihre empfangene Streichen und Wunden hinstreichet.

Wie ich mir ernstlich von einem/ der in Moßkau ziemlich bewandert/ habe erzehlen lassen/ so werffen sie auch wohl die Gefangenen nieder/ nehmen in beyde Hände kleine Höltzlein/ und schlagen gantz hurtig und gerade auf seinen Leib/ eben/ als wie man an etlichen Orthen auff dem Hackbreth spielet. solches lang geführte Schlagen soll gleichfalls einen unbeschreiblichen Schmertzen verursachen.

Die Sinesische Richter bedienen sich zweyerley peinlichen Befragungen/ die Wahrheit zu erforschen/ nachdem sie vorher alle mögliche Mittel angewand haben/ hinter dieselbe mit gutem zu kommen. Das erste Mittel geschiehet an den Händen/ und das andere an den Füssen; Beyde Sorten sind so erschrecklich/ daß wenige gefunden werden/ so dieselbe aushalten können/ derohalben bekennen sie viel ehe alles was der Richter begehret. Doch schreiten sie nicht zu dieser Peinigung/ ohne vorhergegangene Untersuchung/ oder da sie zum wenigsten den halben Beweißthum der That haben. Die Peinigung der Händen geschiehet durch etliche Stöcklein/ ohngefehr 2 Daumen dick/ einer Spannen lang und gedrähet. Diese durchbohren sie an zweyn Orthen/ und lassen etliche Stricke dadurch lauffen/ welche sie durch die Löcher zusammen ziehen/ zwischen diese Stöcklein stecken sie des Missethäters seine Finger/ und ziehen selbige vermittelst den Stricken je länger/ je mehr zusammen/ biß sie auff ihren Gelencken kommen sind/ mit unerträglichen Schmertzen des Leidenden/ welche inzwischen gar erbärmlich winseln und schreyen. Wollen sie aber noch nicht bekennen/ und der Richter gleichwohl besorget ist weiter zu gehen/ so kommt es zu der Peinigung an den Füssen/ welche noch viel schlimmer und schwerer seyn/ als die an den Händen auff folgende Weise geschiehet. Sie fügen vermittelst eines eysernen Beschläges 2 viereckte Bretter zusammen/ von einer gleichen Länge/ und 4 Spannen breit/ an beyden Enden durchbohret/ wo sie einen Strick durchziehen/ und des Menschen Füsse zwischen die Bretter binden. Hernechst schlagen sie mit einem grossen Hammer auff die Bretter/ und vermehren dadurch die Schmertzen so sehr/ daß mit denselben die Hand-Tortur keinesweges zu vergleichen stehet/ ohnerachtet auch dieselbe schwer genug fället. Doch geschiehet diese Peinigung allein in Gegenwart des Ober-Richters/ und über das sehr selten/ angesehen die Gefangenen lieber alles bekennen/ ja sterben/ als diese Marter ausstehen wollen.

Mit sothanen harten Torturen halten die

Rich-

Richtere offtmahlen so lange und viel an / daß manchem gemarterten das Bekäntnüß entgehet. Wie dann solches zu Zeiten P. Matthiæ Ricci einem Jesuiten widerfahren. Dieser war zu Canton von einem verläugneten Christen verrathen / und bey dem Unter-Gouverneur vor einen Spion fälschlich angegeben worden.

Alsobald sandte derselbe eine genugsame Anzahl Soldaten zu Roß und Fuß hin / welche deß Francisci Martinez (so hieß der angegebene Jesuit) Herberge berennten / ihn auß seinem Bette holeten / auff welchem er am Fieber kranck darnider lag / und ihm die Hand-Schellen anlegten / wie auch solches denen andern widerfuhr / so in demselben Hause sind gefunden worden / nemlich den Vettern eines andern Jesuiten / nebst zween ihm verwandten Jünglingen und noch zween Dienern. Soll ich diese Begegnung kürtzlich beschreiben / so muß zum Gesichte tretten.

Der todt-gemarterte Jesuit.

IN derselben Stunde lieff das Gerüchte durch die gantze gewaltige Stadt Canton / daß man einen Ausländischen / der kommen wäre das Land zu verkundschafften / in Hafft genommen hätte / dannenhero der Zulauff deß Pöbels in demselben Augenblick so groß war / daß man kaum durch die Strassen kommen kunte. Die Finsternüß der Nacht / machte diesen Tumult noch viel erschröcklicher / weßwegen man viel Fackeln anzündete / da unterdessen die Soldaten / so die Gefangenen führeten / ein grosses Geschrey machten. Kaum waren sie in den Pallast besagten Unter-Gouverneurs gelanget / als man sie zur Stunde / ohne einige gütliche Befragung / mit erwählter Tortur übergriff und zwar erstlich an den Füssen. Unter dieser Marter gab P. Franciscus nicht den geringsten Laut von sich / zu grosser Verwunderung der Umbstehenden / dann er schrie nicht / wie sonsten die Torquirten in dergleichen Fällen zu thun pflegten. Vielmehr vermahnete er seine Cameraden / zu betrachten / daß die Christliche Lehre keine Lügen gut hiesse / weßwegen sie wol zusehen möchten / daß sie sich durch keine Pein überreden lassen solten.

Hierauff fragte ihn der verkehrte Richter / wer er wäre? Und warumb er sich in diese Stadt begeben hätte? Er antwortete / daß er nicht von Macao / sondern von Nanking kommen wäre / und von verschiedenen Regierungs-Personen gutes Zeugnüß auffzuweisen hätte / warumb er hieher kommen wäre. Jener befahl ihm darauff / seine Schrifften vor den Tag zu bringen: Er befragte auch die andern Gefangenen besonders / und wuste nicht / was er weiter anfangen solte. Umb ein Haar hätte er sie allesampt wieder frey gelassen / weil er sich befürchtete / die hohe Bedienten / deren Brieffe er gesehen / möchten sich dadurch offendirt befinden; Wie solches dann auch leichtlich hätte geschehen können. Aber solches wuste gar arglistig zu hintertreiben

Der arglistige Sinees.

DEr Ankläger oder Verräther war allhier gegenwärtig / und sehr darumb bekümmert / welcher gestalt er dasjenige wahr machen wolte / wessen er den Jesuiten beschuldiget hatte: In solcher Angst erdachte er eine recht Teuffelische List und fragte einen von deß Francisci Jungen / ob sein Herr einige Artzney gekaufft hätte? Man muß aber wissen / daß das Wort Artzney in Chinesischer Sprache auch Büchsen-Pulver bedeutet / wann man nur eine eintzige Sylbe / wodurch das Wort Büchse verstanden wird / hinzu thut / denn das Büchsen-Pulver nennen die Sinesen Büchsen- oder Geschütz-Artzney / nemlich in ihrer Sprache Choyyo. Weil nun der Jesuit wegen seiner Kranckheit einige Medicamenten gekaufft hatte / so antwortete ihm der gefangene Junge mit Ja! Hierauff begunte der Kläger mit lauter Stimme zu ruffen: Siehe! da haben wir es nun. Als der Jesuit Martinez und die übrigen Gefangenen solches höreten / wandten sie dem Ankläger ein / solte nicht lügen / welches der Rich-

ter

D E F

Der Kunst und

A B C

ter innen ward/ und als er angemercket/ daß sie bey dem Wort Büchsen-Pulver allerseits erschrocken waren/ so hat er den schon beynahe erloschenen Argwohn wieder ergriffen/ und ihm gäntzlich eingebildet/ es müste hierunter etwas sonderliches verborgen seyn. Er rieff deßwegen den Jungen näher zu sich/ und fragte/ was es vor Pulver gewesen? Dieser gab zur Antwort: Ein Apothecker-Pulver wider das Fieber. Hierüber ergrimmete sich der Richter/ weilen er in den Gedancken stunde/ der Knabe hätte sich durch das Zuwincken der andern verführen lassen/ derowegen gab er ihm die Hand-Folter zu schmecken/ wodurch der Knabe dermassen erschrecket ward/ daß er die Aussage des Anklägers bestätigte/ indem er bekräfftigte/ daß es Büchsen-Pulver gewesen wäre.

Wie nun der Richter so viel heraus gebracht hatte/ da versprach er dem Knaben Leben und Freyheit/ wann er den gantzen Handel offenbahren wolte. Dieser/ nach aller Bewilligung zu entdecken/ zeigte die Wahrheit und Lügen unter einander/ und antwortete das/ so der Frager gerne hörete: Nemlich der Gepeinigte wäre ein Jesuit von Amacao, er hätte schon viel Büchsen und Pulver gekaufft/ und solches nach seiner Gesellschafft gesandt. Der Richter befahl hierauff/ man solte dem Jesuiten seinen Bart abschneiden/ und zu sehen/ ob er darunter auch einen geschornen Kopff hätte. Weil er nun denselben an ihm befande/ so zweiffelte er nicht mehr/ sondern sagte mit lachendem Munde: Wenn ihr kommen seyd/ dergleichen Dinge zu verrichten/ wozu dienen denn der Recommendation-Schreiben von solchen ansehnlichen und ehrlichen Burgers-Personen? Wie aber Martinez gleichwohl allem/ so man ihm auffbürdete/ beständig widersprach/ da sagte der Richter/ der künfftige Tag solte alles offenbahren. Hierauff ließ er einen jeden in ein besonder Gefängniß führen. Wie ihnen dieselbe Nacht zu Muthe gewesen/ stehet leicht zu erachten. Nun præsentirt sich allererst

Der grausahme Richter.

AM folgenden Morgen muste man des Martinez Güter alle vor den Richter bringen. Hierunter fand er etliche Briefe/ so mit Europäischen Buchstaben geschrieben waren; wie auch etliche Portugisische Unterkleider/ wodurch er in seinem bösen Wahn noch mehr gestärcket ward. Er hielt es nun vor ungezweifelt/ Martinez müste von Amacao kommen/ mit falschen Briefen umbgehen/ und alle Vorschrifften müsten erdichtet seyn. So schürete der verrätherische Angeber auch wacker zu und brachte auff/ dieser Jesuit wäre ein grosser Zauberer/ der sich unsichtbahr machen und in einem Augenblick davon kommen könte/ so bald er nur Wasser zu sehen bekäme. Derohalben solte der Gouverneur ja nicht zugeben/ daß ihm einige Feuchtigkeit gebracht würde. Solches verursachete/ daß er viel Tage über einen unleidlichen Durst außstehen muste/ biß endlich kurtz vor seinem Ende etliche Leuthe sich über ihn erbarmeten/ und ihm heimlich ein wenig Wasser zubrachten.

Inzwischen ließ der Unter-Gouverneur alles/ was passiret/ dem Ober-Setvogt (Haitao) berichten/ welcher darauf alle Gefangene vor sich kommen ließ. Darauff kam zum andern mahl eine grosse Menge Volcks/ und die vermeynte Spionen zu sehen/ herzu gelauffen. Bey dieser Gelegenheit sahen einige gute Freunde den Jesuiten/ kunten aber nicht zu ihm kommen/ weilen die Gerichts-Diener solches nicht zulassen wolten. Kaum war der Haitao auff den Richter-Stuhl getreten/ als er so fort/ ohne Verhörung/ alle Gebundenen/ außgenommen den Jungen erstlich mit der gewöhnlichen Prügel-Suppen greulich begiessen ließ/ ohnangesehen der Jesuit wegen seines elenden Zustandes jederman zum Mitleiden bewoge/ dann seine vorige Kummer und Kranckheit hatten ihn schon in den Stande gebracht/ daß er mehr einem Todten als Lebendigen gleichete. Der Haitao verließ sich auf des Unter-Gouverneurs geschehene scharffe Erfindung/ und verurtheilte die Gefangenen zum Tode/ außgenommen den Jungen und etliche andere Diener. Diese Sententz betraff auch des Martinez Dolmetsch/ als er

selbige beherberget hatte. Mit diesem traurigen Bescheid wurden sie wieder ins Gefängniß gebracht/ woselbsten Martinez die gantze Nacht in grossen Schmertzen zubrachte/ denn er war sehr blutig/ an Händen und Füssen gebunden/ daß er sich nicht bewegen kunte/ dennoch war er sehr gedultig.

Des folgenden Tages wurde er wieder nach dem Unter-Gouverneur geschleppet/ umb noch einmahl gefoltert zu werden. Dieser trachtete nunmehr mit guten Worten/ ihn zum bekennen zu verleiten/ zumahl (seinem Vorgeben nach) die Sache schon genug an dem Tage wäre: Widrigenfalls drohete er ihm mit einer noch härtern Tortur. Martinez antwortete: Er könte nichts anders/ als die Wahrheit sagen/ dann er wäre an allem unschuldig.

Diese Rede jagte dem Gouverneur dermassen in den Harnisch/ daß er ihn abermahl eben so unbarmhertzig schlagen ließ/ als am vorigen Tage geschehen war. Aber unter den ersten Schlägen fiel er gantz todt zur Erden. Jener stunde nunmehr in der Furcht/ er möchte unter den Schlägen sterben/ und ihm so dann sein richterlich Ampt genommen werden/ derowegen ließ er ihn augenblicklich nach dem Gefängniß bringen/ und auf die Tortur legen.

Aber so bald sie nur dahin gekommen/ ist Martinez gestorben/ weswegen die Gerichts-Bedienten als sie solches vernommen/ befohlen/ ihn an denselben Platz zu begraben/ damit sein Begräbniß so viel besser möchte erkennet werden/ im fall etwa der Käyserliche Stadthalter nach ihm fragen möchte/ als welcher vor den obersten Richter der Land-Verräther gehalten wird. Trigaut. de Exped. Christ. l. 5. c. 9.

Der vernünfftige Richter.

DEr wohlbekandte Herr Abele ward von einer gewissen Regierung beruffen/ umb einen Aufstand und hochschädlichen Betrieger peinlich zu examiniren, als welcher durch die offtmahlen versuchte Sanfftmuth gar nicht zu bewegen war. Gleich nach seiner Ankunfft ließ er demnach den Gefangenen nach dem Folter-Thurn führen. Der sahe ihn derselbe mit einem betrübten Gesichte an/ und hoffte ihn zu bewegen/ wann er ihm zu Gemüthe führete ihre vorige Vertraulichkeit und Bekandtschafft/ derowegen redete er ihn folgender gestalt an:

Bey meinem gegenwärtigen grossen Elend muß ich mich gleichwol noch erfreuen/ weil ich euch/ mein Herr/ hier sehen mag. O wie offt haben wir mit einander gessen und getruncken? Wie offt sind wir frölich gewesen/ und einander unser Geheimniß vertrauet! Ehemahlen habe ich mit euch/ mein Herr/ auff köstlichen Stühlen gesessen/ itzo muß ich mit der Büttelbanck vorlieb nehmen. Ich bitte euch/ erbarmet euch meiner/ wegen unser alten Kundschafft: Verschonet meiner mit der peinlichen Examinirung/ und lasset es bewenden bey dem/ das ich schon offtmahl gesagt habe.

Solches kan auf keinerley Weise geschehen/ antwortete der Herr Abele/ angesehen/ daß wider euch sehr starcke Vermuthungen streiten/ ich leugne es nicht/ daß wir wol mit einander gessen und getruncken/ auch Freundschafft gepflogen: Aber weil eure Mißethaten diese Freundschafft gebrochen haben/ so werde ich anjetzo nicht mit euch handeln/ als mit einem Freunde/ sondern als mit einem bösen Menschen. Es ist nunmehr keine Zeit/ an das vorige essen und trincken zu gedencken/ noch viel weniger mir die erzeigte Wolthaten vorzuhalten: sondern es ist hohe Zeit/ daß ihr einmahl die Warheit bekennet. Ich werde nicht von euch weichen/ bevor ich dieselbe aus eurem Munde gezogen habe. Sehet/ hier sind die Fragstücke/ auf welche ihr schon offtmahls examiniret seyd: Ich will das/ so ihr mir sagen werdet/ fleissig aufzeichnen. Ihr müsset mir Ja und Nein antworten/ aber etwas anders als Worte vermuthen. Eure Hartnäckigkeit verdienet kein

Erbarmen / sondern eine strenge Peinigung / und hierdurch werde ich euch schon die Warheit abzupressen wissen.

Wie aber der Gefangene gleichwol bey seinem leugnen bliebe / ließ der Herr Abele den Scharffrichter hinein kommen / mit Befehl / daß er sein Folter-Zeug mitbringen solte. Alsobald war derselbe bereit / und kahm herein getreten in einem schönen rothen Kleyde / auff seinem Hut prahlte ein schwartzer Federbusch. Sein Knecht folgte ihm / mit einem Sack / auß welchem er / auff des Herrn Abele Befehl / die abscheuliche Pein-Eysen vor den Füssen des Missethäters außschüttete / darunter sahe man auch grosse Zieh-Stricke / grosse und kleine Bindschnüre / gewöhnliche Daumen-Schrauben / Spanische Stiefflen und dergleichen. Hierauff begunte der Gefangene über seinen gantzen Leib zu zittern / insonderheit am rechten Arm / weßwegen man fürchtete / er hätte die fallende Sucht bekommen. Aber der Herr Abele begunte ihn also anzufahren: Sehet / wann ich es Ernst / ich will euch die Hände also auff dem Rücken lassen binden / daß ihr Ach und Wehe schreyen sollet: Scharffrichter mache euch fertig / und wann ihr euch zu schwach befindet / so nehmet einen Knecht zu Hülffe.

Hierauff fiehl der erschrockene Missethäter dem Herrn Abele zu Fuß / und rieff mit erhobenen Händen: Ich will die gantze Warheit bekennen. Als er nun dieselbe gäntzlich von sich gesagt / hat sich der Befrager mit dem erschreckenden der Peinigung vergnügen und den Büttel hinweg gehen lassen.

Nachdem er dieses Bekäntniß hernachmahls wiederholet / ward er gegeisselt / verurtheilet und ewig des Landes verwiesen zu seyn. Aber durch vielfältiges Vorbitten / ward er noch hinaus auff ein Grentzhauß / wider die streiffende Türcken geschickt / woselbst er hernach vor Bekümmerniß gestorben ist. Das war ein erschröckliches Examiniren.

Manchmahl sind die Missethäter so Stahl und Eysen hart / daß sie keine Tormenten achten: Hingegen findet man auch so weiche Brüder / die aus dem blossen anschauen der Folter-Instrumenten alsobald mehr als sie gethan / bekennen solten. Ich will von der letzten Sorte ein und anders berühren / dannenhero dem curieusen Leser anjetzo vorgemahlet wird

Die Römische Peinigung.

DIe Marter-Instrumenten der Römer waren mancherley / doch kunte man 4 sonderbahre Sorten allermeist bey ihnen bemercken / welche Prudentius in dem 5ten Gesang / den er dem Märterer Vincentio zu Ehren geschrieben / in folgenden Versen anweiset:

Tormenta, Carcer, Ungulæ,
Stridensque flammis lamina,
Atque ipsa pœnarum ultima
Mors, Christianis ludus est.

Gefängniß / Folterbanck / ein Blech / das glüht für Glut /
Und was dergleichen mehr / schwächt nicht der Christen Muth.
Ja selbst der Tod auch nicht / das Ende aller Plagen /
Es ist ihm Kinderspiel / man hört ihn gar nicht klagen.

In welchen 4 Versen vielerley Martern angedeutet werden / und doch unter denselben nicht so sehr die Gefangenschafft selber / ob sie gleich dieselbe gleichfalls eine Pein und Qual der Freyheit möchte genennet werden / als das Gefängniß eigentlich ein solches / in welches die Gefangenen geworffen / und desto geschmeidiger zu werden durch die Abscheuligkeit desselben / entweder die Wahrheit zu bekennen / oder die einige Wahrheit zu verleugnen.

Das Wort Tormenta, oder Peinigung / dessen sich Prudentius am gemeldeten Orthe bedienet / muß nicht in genere, sondern in specie genommen werden / nehmlich vor die gemeinste und sanffteste Peinigung / als da sind die Geisselung / das spannen auff die Peinbanck / oder das Pein-Pferd / welches die

Ritter Equuleum genannten / das Außrecken und Zerstrecken. Wiewohl diese Pein erstmah-len auch scharff genug war / nachdem man dar-ein zu Wercke gieng.

Wann nun der Gefangene sich hiedurch noch nicht wolte schrecken lassen / (oder von der be-kandten Wahrheit abstehen und dieselben ver-läugnen) so legte man an seinen Leib eine grau-liche viel spitzige Fleisch-Zange / welche folgen-der massen gestaltet.

Die Römische Marter-Zange.

Mittelst der in vorhergehender Relation abgebildeten Zange / ward dem Missethä-ter nicht allein die Haut / sondern auch gantze Stücke Fleisch von den Ribben abgerissen.

Diese Zange ward Ungula, oder eine Klaue genandt / weil sie eyserne Nägel in Gestalt der Klauen hatte. Eine solche Klauen-Zange / wo-mit die Hl. Märterer sind gepeiniget worden / hat man zu Zeiten des Pabsts Pauli III. zu Rom auf dem Vaticanischen Kirchhoff in dem Gra-be eines Märterers gefunden: Denn die ersten Christen pflegten dergleichen Marter-Instru-menten bey die Märterer ins Grab zu legen.

Als der fromme Vincentius durch erzehlte Marter nicht kunte zu ihrem Willen gezwun-gen werden / so befahl der Richter / daß man ihn mit Feuer / Eysen und dem Bette peinigen sol-te. Was vor ein weiches Bette dieses gewesen / solches beschreibet vorgedachter Prudentius, nemlich ein Gestell / mit spitzigen Zähnen als eine Säge geschärfft / worunter feurige Kohlen lagen. Diese glüende Zincken drungen dem ge-marterten in den blossen Rücken / daß man das Eysen in dem Bauch spühren konte. Gleich dar-auff folgete das kneipen mit den glüenden Zan-gen an der Brust und andern Gliedern des Lei-bes / daß das Fett daran behangen blieb / und auch einen von sich gegebenen Dampff allge-mach wieder herab auff das Fleisch des gemar-terten tröpffelte.

Aus der Peinigung Vincentii erhellet / daß das Gefängniß selber zu einer Peinigung hat dienen müssen / denn Prudentius und andere Geschichtschreiber berichten ferner / daß der ty-rannische Richter nach solchen grausamen Tor-menten den Märterer in einen tieffen Keller o-der unterirdisch Gewölbe werffen lassen / wo-rin die Gefangenen gewöhnlich verwahret wurden. Über-dem hat er den Grund mit allerhand abgebro-chenen Spitzen bestreuen lassen / die ihm vor ein Bette dienen musten. Solche und andere dergleichen finstere und abscheuliche Gefäng-nisse sind in Franckreich heutiges verbothen / und wann einer bey der Käyserl. Kammer darüber klaget / so wird ihm ein leidlicher Gefängniß zuerkandt.

Im übrigen werden die Teutschen unglücklich seyn / wann ihre bösen Gefängnüsse gelästert / wiewohl solche / wann sie mit den Ungarischen verglichen werden / noch vor Lusthäuser zu schä-tzen sind.

Ich will mich anitzo nicht auffhalten / auszu-führen / wann ein Richter von Rechtswegen be-fugt sey jemand auf die Tortur zu legen / ich will auch nicht anführen die Gradus der heutigen Tortur / noch weitläufftig disputiren, ob die-selbe nützlich ist / oder nicht; Dieses will ich aber sagen / daß ein vernünfftiger Richter offtmahlen mehr mit guten Worten und klugen Ermahnun-gen / als ein anderer mit allen seinen Peinigun-

gen

geld erlangen kan. Das Recht gestattet/ einen Delinquenten nicht mehr als dreymahl zu torquiren, wie aber/ wann er (der Missethäter) allemahl seine Bekändtnüß widerrufft?

Was [illegible] Carpzovius, und andere gelehrte Leuthe davon halten/ kan man in ihren Schrifften sehen.

Ein Richter soll sich auch durch keine gute Worte von dem Missethäter einnehmen/ oder zur Barmhertzigkeit bewegen lassen/ gleich wie es ihm auch nicht anstehet/ einen solchen mit Scheltworten anzugreiffen.

In Summa/ er muß sich gegen den Delinquenten weder als ein Feind/ noch als ein Freund bezeugen/ dann daraus erfolget mehrmahlen ein guter Effect.

Ich muß deßfalls ein löbliches Exempel anführen/ welches heissen soll

Der gottlose Büttel.

Ein gewisser reicher Kauffmann zu Metz in Lothringen war außgereiset/ und hatte seine Frau/ Tochter und Magd zu Hause gelassen: Der Büttel daselbst nahm solches in acht/ und wie er zu gelegener Abendszeit die Thüre offen fand/ schliche er heimlich hinein/ und versteckte sich in dem Keller/ woselbst er sich biß den folgenden Mittag auffhielte: da er dann erstlich die Dienstmagd/ welche etwas zu trincken holen wolte/ umbs Leben brachte. Als die Frau sahe/ daß die Magd aussen blieb/ sandte sie ihre Tochter in den Keller/ welche von dem mördrischen Büttel gleicher gestalt erstochen ward. Hierauff begunte die Frau auff die Gedancken zu kommen/ es müste etwa ein Faß leck worden seyn/ und wären die zwey hinunter geschickten sehr geschäfftig/ dasselbe nach Möglichkeit zu stopffen/ gieng demnach selber hinunter/ aber sie ward nicht anders/ als die vorhergehende von dem Mörder tractirt/ welcher in einer halben Stunde dreyen Weibs-Bildern ohne einzige gegebene Ursache jämmerlich umb das Leben gebracht hatte.

Hierauff schloß dieser das Hauß allenthalben fest zu/ öffnete Kisten und Kasten/ nahm daraus was ihm beliebte/ verscharrete die drey Leichen in dem Keller und erwartete der Nacht/ da er alsdann seinen Raub in der Finsternüß hinweg schleppete/ worvon niemand das geringste gewahr worden. Als der Kauffmann wieder zu Hause kam/ wuste er nicht wo seine Leuthe hinkommen wären/ gieng derohalben auffs Rath-Hauß/ und gab solches denen Herren zu erkennen. Eben damahl stund der Scharffrichter nicht weit davon/ der sich verlauten ließ/ daß dieser Kauffmann mit seiner Frauen sehr uneinig gelebt hätte/ wann man ihm deßhalben Befehl geben würde/ so solte die Sache durch seine Beförderung bald an den Tag kommen. Diese Worte wurden von etlichen angehöret/ und also ist der unschuldige arme Mann ohne einigen andern Beweiß/ als daß er mit seiner Frauen uneins gelebt/ nicht lang hernach gefänglich eingezogen/ auf die Folterbanck geworffen worden/ da ihn dann der unbarmhertzige Büttel dergestalt handthierete/ daß er vor seinen Schmertzen bekannte/ was er niemahlen gedacht/ viel weniger gethan hatte. Weßwegen dann auch das Todes-Urtheil über ihn außgesprochen und vollzogen ward.

Aber/ obschon die gantze Welt schlieff/ so erwachte doch der gerechte GOtt bey diesem unschuldigen Handel/ und wiese sich der Mörder selber verrathen. Solches geschahe durch einen Becher/ den er verkauffte/ und nicht einmahl Achtung gab auff das darauff gestochene Wapen. Der Goldschmied brachte den Becher vor den Rath/ und dieser/ den Scharffrichter zu examiniren/ wie er zu den Becher gekommen wäre.

Gleich bey dem ersten Examine hat der verrätherische Mörder bekandt/ daß er des Kauffmanns Frau/ Tochter und Magd umbs Leben gebracht/ solche 3 Leichen in dem Keller vergraben und dem Kauffmann selber/ umb sich zu versichern/ durch seine falsche Verhaltung und

Gefängnissen den Tode verursachet hätte. Man fande/ laut seiner Anzeige/ die Leichen am gemeldten Orth/ und darauff ward er zur Straffe seiner grossen Mißethaten lebendig gerädert.

Fast dergleichen Ungewißheit der Tortur stellet uns dar

Der unschuldig verurtheilete Küster.

ZU Erfurth/ einer wohlbekandten Stadt in Thüringen/ verbargen sich einsmahls zwey Mörder in dem Hause einer Wittwen/ umb dieselbe zu ermorden/ und sich dann ihrer Haabe zu versichern. Sie hatte nur eine Dienstmagd/ und sonsten niemand bey sich/ weßwegen es ihnen nicht schwer war/ ihr verfluchtes Vornehmen ins Werck zu stellen. Gleichwohl war diß vonnöthen/ solches auszuführen/ ohn ein Geschrey zu machen/ damit die Nachbahren nicht kommen/ und sie auff der That ertappen möchten. Als sie nun nicht wusten/ wie sie die Frau und Magd aus der Kammer locken möchten/ so wurden sie endlich im Stall einer Ziegen gewahr/ welche sie dermassen ängstigten/ daß das arme Thier ein groß Geschrey zu machen begunte/ weßwegen die Frau ihre Magd hinsandte/ umb zu sehen/ was der Ziegen schaden möchte. Wie aber dieselbe nicht wieder zurücke kam (dann die Mörder hatten ihr alsobald den Garaus gemacht) gieng sie selber hin/ und ihr widerfuhr eben dasselbe.

Nach diesem Mord haben die beyden Mörder das Hauß geplündert/ und es bey finsterer Nacht verlassen. Es blieb nichts lebendiges darinnen übrig/ als ein kleines Hündlein/ so am folgenden Morgen so jämmerlich heulete und winselte/ daß es die Nachbahren vernahmen/ welche/ weil man auff alles ihr Klopffen die Thür nicht öffnete/ diese Sache dem Richter ankündigten/ der das Hauß alsobald öffnen ließ/ und die 2 Leichen der ermordeten Frauen und Magd vorfand.

Nun war bißhero ein gewisser Küster bey ermeldter Frauen auß und eingangen/ auff denselbigen fiel der Argwohn/ er müste den Mord begangen haben/ derohalben brachten die Freunde der Ermordeten so viel zuwege/ daß er ins Gefängnüß geworffen/ und peinlich befraget ward. Die Marter-Banck zwange ihn die That zu bekennen/ und darauff ward er als ein Mörder zum Tode verurtheilet/ und noch darüber als ein Undanckbarer außgescholten/ weil er die in diesem Hause empfangene Wohlthaten so schlecht belohnet hätte. Die wahrhafftigen Thäter sahen seine Execution mit an/ und kützelten sich rechtschaffen damit/ dann sie bildeten ihnen ein/ sie wären nunmehro ausser aller Gefahr. Kurtz hernach aber ward einer von ihnen wegen einer andern Sache bey dem Kopff genommen/ da er freywillig bekandte (ohne Zweiffel aus Antrieb seines geängstigten Gewissens) daß er den Mord/ darüber der Küster unschuldig zum Tode verurtheilet worden/ hätte mit begehen helffen/ worauff sie auch beyde ihren gebührlichen Lohn empfiengen.

Siehe mehr solcher Exempel derer/ die aus Pein eine That bekandt/ welche sie nimmer begangen haben. Simon de Vries grossen Schau-Platz Lust- und lehrreicher Geschichten Tit. 26. pag. 139. & Tit. 27. pag. 144. Desgleichen in seinem grossen Schau-Platz der jämmerlichen Mord- und Blut-Geschichten/ pag. 311. Tit. 46.

Hierauß und aus vielen dergleichen Exempeln/ erhellet genugsam/ wie wenig der Tortur zu trauen sey. Doch ist diejenige Landes-Gewohnheit viel schlimmer/ welche/ wie man sagt an etlichen Orten in Westphalen noch im schwange gehen soll/ vermittelst welcher einem Beklagten alsobald der Anklage gemäß/ das Leben abgesprochen/ und die Execution vollzogen wird. Hernach/ wann der arme Sünder schon todt ist/ macht man allererst den Proceß/ wird er nun schuldig befunden/ so bleibt die Sache in ihrem Stande/ ist er aber unschuldig/ so hält man ihm ein christliches Begräbnüß. Die Obrigkeit des Landes bemühet sich zwar äusserst dahin/ diese Teufflische Gewohnheit gantz abzubringen; aber der gemeine Pöbel hält noch gar strenge drüber/ als über ein altes Land-Recht. Zum Beschluß der Tortur folget

Noch

Noch etliche andere Peinigungen.

Ohne die gewöhnliche Folter / oder Peinbanck / auff welcher die Glieder der Missethäter auseinander gezogen werden / hat man noch verschiedene andere schmertzliche Mittel erfunden / und die (warhafftige oder geglaubte) Missethäter zur Bekäntniß zu zwingen. Eines unter denselben ist gewesen das Durstleiden / dann man gab dem Gefangenen täglich sauter hart gesaltzene Speisen zu essen / aber nicht ein eintziges Tröpfflein Wassers / oder anders Geträncke bekahm er dabey.

Eine von den grösten Plagen ist es / daß man dem Ubelthäter / wann er nicht bekennen will / viele Speisen zu essen / und starck Geträncke zu trincken gibt / ihn darnach auff die Peinbanck feste bindet / mit blossen Armen auffwerts gerichtet. So offt er nun einzuschlummern beginnet / stossen ihm die Peiniger mit brennenden Fackeln in die Seite. Man hält keine Pein vor schmertzlicher / und die dennoch dem Leibe weniger schadet: Unterdessen verspricht man ihm die Ruhe und Schlaff / sobald er nur die Warheit bekennen wird.

Vor Zeiten pflegte man Feuer und Wasser zum peinigen zu gebrauchen / jenes zwar auff zweyerley Manier / dann man zwang entweder den Missethäter auff glüende Kohlen zu gehen / daß ihm die Fußsohlen gantz verbrandten / und alsdann kan er sein Lebenlang nicht mehr auff den Füssen gehen / oder man beschmierte ihre Füsse mit Schweinen-Schmaltz / und ließ sie also gegen dem Feuer braten.

Das Wasser ward von den Alten auff folgende Weise zur Peinigung gebraucht: Sie bunden den Gefangenen an Händen und Füssen / sperreten ihm den Mund weit auff / und gossen alsdann einen Eymer mit Wasser nach dem andern über sein Angesicht / also / daß auff diese Weise viel Gefangene erstickt sind. Andere nahmen hierzu Kalckwasser / andere Essig / noch andere Wasser mit Essig vermenget. Bißweilen gosse man es dem Missethäter in die Nase / doch ist solches mehr eine Straffe der Verbrechen / als eine peinliche Befragung.

Die Soldaten haben den barbarischen Brauch gehabt / daß sie im vorigen Teutschen 30. jährigen Kriege (ich meyne aber die gemeine grausame Soldaten) denen armen Leuthen mit allerhand (l. v.) Excrementen oder Menschlichen Abgang vermengtes Wasser eingegossen / hernach auff ihrem Bauch gesessen oder gesprungen / daß das garstige Wasser den Leuthen zum Mund und Nasen heraus gesprützet / und damit dieselbige zu Offenbahrung ihrer köstlichen Sachen zu zwingen.

Lästig und sehr verdrießlich war auch folgende Peinigung: Man zohe dem Beschuldigten alle Kleyder vom Leibe / alsdann ward ein Käfer auff seinen Nabel gesetzet / welcher also eingeschrencket war / daß er nicht von dannen weichen kunte. Unaussprechlich ist es / was vor eine Plage der Käfer mit seinem wühlen und krabbeln an diesem fühlreichen Orthe verursachet hat.

Noch viel erschröcklichere Tormenten hat die Grausamkeit der Menschen ersonnen: Sie bunden den angeklagten Menschen auff eine Banck / entblösseten seine Füsse / und bestrichen die Sohlen mit Saltz oder Pöckel-Wasser / alsdann führeten sie eine Ziege (als welche unter allen Europäischen Thieren die schärffste Zunge hat / und am meisten nach dem Saltz lecket) hierzu / wodurch manchmahl das Fleisch biß auff die Knochen ist abgelecket worden.

Etliche Barbaren haben auch den Brauch / daß sie den Missethäter auff den Rücken legen und wann sie ihn wol gebunden / so streichen sie seine Fußsohlen mit einer zarten Bürsten / oder lassen von oben herab kühles Brunnen-Wasser gerade auff seinen Nabel tröpffeln. Diese beyde Sorten sollen mehr einen unleidlichen Kitzel als Schmertzen verursachen.

Auff die peinliche Fragen pfleget insgemein zu erfolgen

Die

Die harte Leibes-Straffe.

Wann ein Mißthäter in dieser oder jener Anklage schuldig befunden ward/ so richtete man ihn zum Tode hin/ doch hat fast jedes Land seine besondere Leibes-Straffen/ davon sich die vornehmsten und grausamsten darstellen lassen. Bey denen Römern waren achterley Straffen im Gebrauch/ nehmlich Damnum, Vincula, Verbera, Talio, Ignominia, Servitus, Exilium, Mors. Der Schade/ Banden/ Streiche/ gleiche Vergeltung/ Entehrung/ Knechtschafft/ Verweisung und der Todt. Der einem andern einen geringen Schaden/ als eine Ohrfeige, oder sonsten etwas zugefüget hatte/ muste solchen Schaden mit einer Geldbusse von 25 Assen gut machen/ nach dem Gesetze der 12 Tafeln. Wenn nun einer mit der Faust fertig war/ ließ er gemeiniglich einen Knecht hinter ihm hergehen/ mit einem Beutel in der Hand/ alsdann gab er bald diesem/ bald jenem eine Ohrfeige/ und bezahlte die desfalls gesetzte Straffe.

Die Halsstraffen waren mancherley/ nach Gelegenheit der Mißthaten; Insgemein geschahe die Execution auff dem Berge Aventino/ woselbst an einem gewissen Platze nahe bey dem Tempel Junonis, der so genandte Gemonische Treppe war/ von welcher die Mißthäter nur mit einem Strick an dem Halß gezogen/ und so dann hernieder gestürtzt wurden/ dann dieses war ein überhangender Felß. Andere wurden erst mit dem Strange erwürget/ und hernach hernieder gestossen/ wie solches dem Sohn und Töchterlein des Sejani widerfahren ist/ doch nachdem diese vorher von dem Büttel geschändet worden ist. Wer bey den Römern/ als ein Richter/ Geschencke genommen/ und sich hatte bestechen lassen/ der hatte seinen Kopff verlohren; Solches widerfuhr auch den falschen Zeugen/ doch wurden diese von dem Tarpejischen Felsen herunter gestürtzet.

Den Zauberern und solchen Leuten/ welche mit Gifft umgiengen/ [illegible] man zuförderst das Angesicht mit einem Strick. Andere band man fest zwischen zween Brettern/ oder etwas andern/ also daß der Kopff/ Hände und Füsse heraus hiengen/ welche man mit Honig beschmierte/ damit sie inwendig von den Würmern gequälet/ und auswendig von den Wespen gestochen würden/ und in einer langsamen Pein eines jämmerlichen Todes stürben. Die Verräther wurden bey den [illegible] gepeiniget. Die Uberläuffer und Flüchtige der alten Teutschen wurden in einem Wasserpfuhl ersäuffet/ oder mit Feuer verbrandt.

In Mohrenland pfleget man dem/ der sterben soll/ ein Zeichen des Todes zuzusenden/ worauf er sich alsobald selbst entleibet. In Egypten wurden vorzeiten die Mißthäter im Gefängniß umgebracht/ so bald ihnen der König von seiner Taffel ein Brod zuschickte. Bey den Spartanern wurden diejenige/ so das Leben verwürcket/ in eine tieffe Grube gestürtzet. Die Thracier durchschossen ihre Ubelthäter mit Pfeilen. Die Macedonier steinigten ihre Verräther. Die Teutschen erwürgeten dieselbe mit einem Strick/ und liessen sie unbegraben liegen.

Die Chinesische Straffe/ und unrechtfertige Richter.

XUnus, ein alter Chinesischer Käyser/ hat fünfferley Straffen eingesetzet gegen die Todesschuldigen und grosse Mißthäter; Er ließ ihnen nehmlich die Nase/ oder die Fersen an den Füssen/ oder die Hände/ oder den Kopff weghauen/ oder einen andern greulichen Tode anthun. An ihnen selber sind also die Sinesische Gesetze eben nicht allzu streng/ aber inzwischen werden von den Richtern fast so viel als nicht recht/ Menschen wider die Gesetze ums Leben gebracht/ als dieselben rechtmäßig hingerichtet werden. Diese Tyranney [illegible] Regiment eine böse tieff eingewurtzelte Gewohnheit. Ein jeder Richter lässet seine Unterthanen so offt schlagen/ als es ihm nur in den Sinn kommt/ ohne dieselbe zu hören/ oder ein rechtmäßig Urtheil zu sprechen. Diese armen Leuthe müssen sich alsdann mit dem gantzen

Leib

sich niederlegen / mit dem Angesicht nach der Erden gewandt. Dann werden sie mit einem Strumpfhaltern / mitten durch gespaltenen Rieth (eines Fingers dick / vier Finger breit / und zwey Ellen lang) von den Gerichts-Dienern über den Rücken auf die bloße Haut geschlagen. Mit beyden Händen führen sie aus allen Kräfften das Rieth; die gemeineste Zahl solcher Schläge ist 20 / die größte 30 / und würde ein Mensch schwerlich mehr Schläge ausstehen können: Angesehen die Haut offtermahl mit dem ersten Streich geschunden wird / ja manchmahl ein gantze Stücke Fleisch mit weggeschlagen: In solcher Straffe schlagen sie über Vogt auff einig zu. Zum Exempel kan uns dießfalls dienen

Der hart-geschlagene Jesuit.

Im letzten Capitel des dritten Buchs erzehlet vorgemeldter Tiganinus, der unter den Chinesen gar lange Zeit gelebet / ein Vorbild solcher Schläge / womit etliche Diener der Jesuiten in der Stadt Koucen wohl abgedroschen sind. Als einsmahls etlichen trunckenen Sinesen / welche mit Gewalt in der Jesuiten Hauß hinein dringen wolten / die Thür vor der Nasen zugeschlossen ward / da unterfiengen sie sich dieselbe mit Stein-werffen gewaltthätiger Weise zu stürmen; Solches verursachte / daß zween Diener der Jesuiten vor den Tag kamen / und die trunckenen Bestürmer zurücke trieben. Aber sie kahmen bald wieder / verstärckt mit ihren guten Freunden und Cammeraden / und fielen gedachtes Hauß noch viel grimmiger an. Ob nun zwar der Jesuiten Diener und Jungen solcher grossen Gewalt keines wegs gewachsen waren / so wolten sie sich dennoch zur Flucht nicht verstehen. Endlich wurden etliche davon mit grosser Mühe von dem P. Canaseo in das Hauß gezogen / nachdem sie schon verwundet waren / und etliche von ihrer Gegenparthey gleichfalls beschädiget hatten.

Am folgenden Tage machten sich diese lose Leuthe auf / vor dem Gouverneur die erste Klage zu thun: Sie lieffen mit einem grossen Tumult und heftigem Geschrey durch die Stadt zu allen Gerichts-Beamten / und beklagten sich heftig über die ihnen angethane Gewalt. Die zween erste Befehlhaber wiesen sie ab / und sagten / dafern diese Fremdlinge einige Gewalt verübet hätten / so müste man ihnen grosse Ursache darzu gegeben haben. Endlich kahmen sie zu einem Beysitzer des Stadt-Gerichts / der dieser vor ein bequemes Mittel trachtete / und sich an den Jesuiten zu rächen / welche Gelegenheit er lange Zeit gesucht hatte. Derowegen nahm er ihre Klage an / ließ alsobald zween von der Jesuiten Diener vors Gericht führen / und dieselbe unverhört / in Gegenwart der Kläger / tapffer schlagen. Ein Jesuit / Nahmens Sebastian Ferdinand, war beyden Dienern gefolget / umb vor dieselbe zu sprechen / oder zu bitten / aber er kam zu seinem grossen Unglück / denn die Kläger griffen ihn gleichfalls mit falschen Beschuldigungen an und sagten: Dieser ist eben derjenige / von dem wir die meiste Wunden empfangen haben. Alsobald ließ ihn der Gerichts-Herr ebenmäßig angreiffen / und gleich den Dienern schlagen. Darnach thäte er ihm noch eine andere Schmach / womit man folgender gestalt zu verfahren pfleget: Man hänget dem Beschuldigten ein grosses viereckichtes Brett um den Hals / anderthalb Ellen lang und breit / in der Mitten ist ein Loch / darin man den Halß lassen und beschliessen kan / also daß der Kopff eben dadurch stehet.

Ein mit solchem grossen Kragen versicherter Mensch / kan seine Hände nicht zum Munde bringen / noch Speise geniessen / es sey denn daß ihm dieselbe von einem andern gereichet wird. In solchem schimpflichen Stande ließ der Richter den Jesuiten den gantzen Tag vor der Thür seines Pallasts stehen mit einer Auffschrift auff seinem Haupt / dieses Inhalts: Er hat die Baccalaureos geschlagen. Denn die Kläger hatten ein wenig in den Sinesischen Wissenschafften studiret / deswegen man sie als [illegible] die Gradus der Gelehrten eben so wol als die Europæer [illegible] nach Meriten, auch so gar unter den Soldaten austheilen. Lasset uns nun auch beschreiben

Die Chinesische Zerschneidung und Geisselung.

VOr Zeiten war bey den Sinesen eine gewöhnliche Gewohnheit/ daß man die überzeugte Missethäter in so viel Stücke zerschnitte/ als dem Richter beliebte: Also geschahe es/ daß manchmahl ein armer Sünder in 10000 Stücke zerschnitten ward. Der erste Handgriff geschahe an den Augenbraunen/ woselbst die Haut abgerissen und damit die Augen bedecket worden. Durch diese Manier suchten die Richter einen falschen Schein der Barmhertzigkeit/ als die da wolten/ daß solchane Märterer ihre Pein zwar fühlen/ aber nicht sehen solten.

Käyser Venvu hat diese Straffe vergelindert (wann man solches anders eine Linderung nennen mag) indem er vor die barbarische Zerschneidung der Menschen ordonnirte/ daß der Richter dem Missethäter so viel Schläge geben solte/ als ihm beliebte/ mit einer Ruthen von dünnen und zähen Reisern. Diese Züchtigung war so hart und schmertzlich/ daß ihrer viele den Todt davon nahmen/ derohalben ist endlich die Zahl der Schläge dergestalt vermindert worden/ daß man den Missethätern nur den dritten Theil der verdienten Straffe geben muste.

Navaret spricht zwar/ daß die Sinesen in Bestraffung ihrer Gefangenen gar zu barmhertzig sind; Aber andere glaubwürdige Scribenten erzehlen gantz das Gegentheil von den alten Sinesen. Von den heutigen/ wie sie itzo unter den Tartarn stehen/ spricht Navaret selber alsobald nach vorgedachten seinen Worten: Es scheinet/ daß in dem Stück/ was die Bestraffung der Missethäter anlanget/ annoch keine geringe Veränderung vorgefallen sey/ sintemahl die Tartarn die Herrschafften in diesem Reich erhalten haben/ angesehen die Missethäter umb einer geringen Ursache willen durch das Schwerdt oder auff eine andere Weise vom Leben zum Tode hingerichtet werden.

Mendoza schreibet/ daß die Sinesische Halßstraffen vor seiner Zeit gewesen sind/ hangen/ köpffen und verbrennen: Wiewol diese letzte allein denen vorbehalten war/ die sich an der Cron untreu erwiesen/ oder (wie die Gelehrten sagen) die ein Crimen læsæ Majestatis begangen hatten. Was die Straffe der Zusammen Geschwornen anlanget/ davon wird der curieuse Leser in der nechsten Relation Bericht empfangen.

Die hart-gestraffte Conjuration.

TAvernier redet davon also: Der Magistrat zu Nanking hatte eine Person aus dem Pöbel/ nebenst 25 oder 26 seiner Mitgeschwornen/ ergriffen/ welcher ein Catilinarisches Stücklein vorgehabt hatte/ angesehen er war überzeuget worden/ daß er Willens gewesen/ 300 heimliche Mörder zusammen zu bringen/ zum Untergang der Obrigkeit zu Nanking. Bey Entdeckung dieser Conjuration soll man ein Buch gefunden haben/ worinnen die Nahmen der Bundsverwandten allesampt angezeichnet gewesen. Die offenbahre Aempter hatten sie schon unter ihnen außgetheilet/ und sich solcher gestalt verglichen/ daß ein jeder bekleiden solte das Ehren-Ambt dessen/ den er umbs Leben bringen würde. Unter der Menge dieser Conjuranten war einer/ der sich nicht vergnüget befande/ mit der ihme zuerkandten Würde/ weßwegen er Ursache nahm/ alle andere zu entdecken.

Aus vorgemeldtem Buche ihres geschwornen Bundes hat man noch mehr andere Dinge vernommen/ daß nehmlich ihr Anschlag nicht allein gewesen/ den gesampten Magistrat zu ermorden/ sondern auch darauff die alte Königliche Burg anzufallen/ dieselbe in die Schatzkammer einzubrechen/ und die darin liegende und von langen Jahren her versamblete Schätze zu rauben und wegzunehmen. Woferne dieses böse Vornehmen nicht zeitlich wäre entdecket worden/ würde das gantze Reich einen grossen Stoß bekommen haben.

Wegen dieses verräth- und mörderischen Vornehmens hat man alle / so daran schuldig / auff eine grausame Weise / durch einen langsahmen Tod hingerichtet. Man legte ihnen Circul runde Tafeln / mit einem Loch in der Mitten umb den Halß / wodurch die Schultern / in Erwegung deß schweren daran hangenden Gewichtes / gewaltig gedruckt wurden. Diese Bretter waren obengedachter massen so groß / daß man mit der Hand nicht kunte darüber hinreichen / umb ensen Mund zu kommen / derowegen musten sie / wann sie essen oder trincken wolten / anderer Leuthe Gnade leben. Mit diesem beschwerlichen Kragen musten sie Tag und Nacht stehen bleiben / biß alle Feuchtigkeiten von oben herab in ihre Beine geflossen waren / wodurch dieselbe allgemach begunten zu verfaulen: also daß endlich ihre beyde Stützen gäntzlich verfielen / und das gantze Gebäu des Leibes darnieder stürtzen muste. Zwischen den Schmertzen / da sie nimmer liegen kunten / haben etliche 15 Tage gelebet. Obenstehende Figur erkläret diesen Text.

Pantoia, so dieser Sachen auch Erwehnung gethan / spricht nur von 8 Persohnen / welche er selber mit grossem Verdruß und Hertzleid auff solche Weise hat lebendig verfaulen gesehen: Vielleicht sind die übrigen in andern Städten / oder umb anderer Ursachen willen / also umbs Leben gebracht worden. Unterdessen berichtet ermeldter Pantoia, daß diese von ihm gesehene 8 Ubelthäter 15 Tage in solchem elenden Stande geblieben / ehe sie verschieden sind: Also ist diese wol eine der allerschmertzlichsten Straffen / so man immermehr erdencken kan. Nun wollen wir betrachten / die löbliche That eines vernünfftigen Sinesischen Printzen / welche ich nennen kan

Die gelästerte Tugend und das gelobte Laster.

Etwa 373 Jahr vor Christi Geburth hat in China gelebet / und über ein Land regieret ein kleiner König oder Fürst / Nahmens Uvei / von welchem die Sinesische Chronicken unter andern löblichen Verrichtungen nachfolgende Geschichte angezeichnet haben: Er hatte in seiner Herrschafft zween Landvögte / von welchen der eine bey seinem Hofe immer gelobet / und der andere unauffhörlich gelästert ward. Der Printz ließ demnach durch seine heimliche Spionen den gantzen Handel dieser beyden Männer untersuchen / und befand die Sache gantz anders und verkehrt. Denn der gelästerte regierte das ihm anvertraute Land gar löblich / hingegen der stets gelobte seinem Lande überaus schlecht vorstunde; Deswegen hat er sie nach Hofe beruffen / und den ersten in Gegenwart seiner Hoffleuthe folgender gestalt angeredet:

Von der Zeit an / daß ich euch gesetzt habe die Herrlichkeit Mo zu regieren / ist kein Tag verstrichen / daran nicht einige Klagen über euch vor meine Ohren kommen sind: Gleichwohl habe ich mich / durch viel gewissere Kundschaffter berichten lassen / daß der Landbau durch euch in einen weit bessern Stande ist gekommen / daß die fruchtbahre Felder sich ungleich weiter haben ausgebreitet / als vorhin: Daß die Unterthanen Überfluß von allem haben: Daß in den Gerichtshäusern alles still ist / weil wenige Processirungen sind. Daß ihr durch Vorsichtigkeit allerley Unruhe und Feindseligkeiten an den Gräntzen abgewendet habt: Ferner / daß ihr alle andere Dinge im Lande auffs beste verrichtet hättet. Ich weiß auch gar wohl / daß ihr / unangesehen eurer löblichen Regierung / gleichwol bey Hofe einen schlechten Nahmen und böses Gerüchte erlanget habt: Ihr schmieret meinen Hofleuten die Hände nicht / ihr seyd kein guter Zungen-Kauffmann / so der Leuthe Gunst und Lob durch Geschencke an sich zu ziehen wüste / wisset aber hinwiederum / daß mir eure Auffrichtigkeit desto besser gefällt / und von mir in allen Gnade soll erkandt werden.

Solches waren auch keine blosse Hoffreden / sondern rechte Krafft-Worte gewesen / angesehen er diesen Landvogt zur Stunde in einer höhern Würde versetzet. Hernach wandte er sich zu dem andern / und sagte: Seit daß ich euch über das Land Ho zum Landvogt habe bestellet / ist mir eurer Ruhm täglich mit gantzen Massen zugemessen worden / so daß meine Ohren davon erfüllet und überladen sind. Inzwischen bleibt mir nicht unverborgen / wie wenig graue Haare ihr um des gemeinen Bestens willen gekriegt: Wie wenig ihr darumb besorget waret / ob die Landleuthe das Ihrige thäten oder nicht: Ob das arme verarmte Volk vor Kälte und Hunger verdürbe. Eurer Nachlässigkeit und Unverstand hat mans zu dancken / daß der Feind das Land Tsin verwüstet hat / und ohne allen Zweiffel vollends zu Grunde würde verheeret haben / im fall Printz Kiven euch nicht zu Hülffe kommen wäre. Ich habe deßgleichen gute und unbetriegliche Nachricht / aus was vor einer Brunnenquelle alle diese unverdiente Lobsprüche und Recommendationen herrühren / und warumb man meine Ohren so vielfältig damit molestiret. Diese meine Augen und Ohren Diener bestechet ihr: Diese meine geheime Kammer-Füchse kauffet ihr um / durch grosse Verehrungen: Aber woher nehmet ihr dieselbe? woher kompt euch solcher Reichthumb / und die Menge solcher stattlichen Praesenten? Presset ihr selbige dem armen Burger und Bauersmann nicht ab? Sauget ihr sie nicht aus? Schindet ihr sie nicht? Ein solcher Mensch ist nicht werth / eine Stunde länger zu leben. Doch seyd gutes Muths / die / so eure Patronen und Vorsprecher / deren Gunst und Neigung ihr / als ein Land verderbliche Wölffe / mit frembden Gelde gekauffet und bezahlet habt / werden euch nicht verlassen / sondern eure Commeraden seyn / und mit euch in den Tod gehen.

Flugs darauff erfolgte

Die

Der Indianische Weiber-brandt.

Die ernstliche Straffe des gerühmten Lasters.

DEr Printz gab alsobald Befehl / daß man diesen Landvogt / sampt allen denen / so bey Hofe allezeit seine Personen verfochten, seine Schelmstücke verschwiegen / und denselben vor dem Fürsten eine Tugend-Farbe angestrichen hatten / sonder einige Gnade lebendig verbrennen solte: Dieses verursachte unter den andern Hof-Dienern und Beamten einen solchen Schrecken / daß niemand das Hertz hatte / sich unredlich zu erzeigen / oder untugendhaffte Leuthe bey dem Printzen mehr / als redliche zu preisen.

Gewißlich wesen alle Beamte und Hofleuthe, so von dieser Sorten sind / und ihre lasterhaffte Dienste auffzeigen mit entdeckten Perrüquen / durch eine gleichmäßige Straffe würden abgefertiget / man solte gar viel Aemter und Dienste ledig und feil sehen; Hergegen würde das Holtz an manchem Orthe sehr theuer werden. Doch diese Exempel gehören schon in das alte Register: Es ist nun keine Zeit mehr / dergleichen scharffe Untersuchung zu thun / sonsten solte man allzuviel Menschen ausrotten müssen.

Wir wollen aber einmahl die Grausahmkeit der Sinesen verlassen und anderwärts besehen

Die Indianische grausahme Leibes-Straffe.

ES ist ein alt gewohnt / daß in dem Reich des grossen Mogols gewisse Kerckermeister alle Schuldleuthe / welche nicht bezahlen können / in ein ewiges Gefängnüß werffen und ihre Güther ja selbst offtmahlen ihre eigene Personen und Kinder / vor leibeigen verkauffen. Die gemeine Halßstraffen dieses Landes sind köpffen enthaupten und hangen. Ungemeine Missethäter aber werden auch auff eine ungemeine Art gestraffet. Schach Selim hat einsmahls zweyen Generalen / die in einer öffentlichen Feld-Schlacht wider ihn gefochten hatten / unter dem Commando seines rebellirenden Sohns / den einen in eine Ochsen- und den andern in eine Esels Haut nehen und bloß lassen einnähen. In solcher Kleidung ward der eine auff ein Pferd / und der andere auff einen Esel gesetzt / jener hatte ein paar Ochsen-Hörner / dieser hergegen zwo lange Esels-Ohren am Kopffe. In solcher verächtlichen Gestalt führete man sie durch alle Strassen / zu eines jeden Spott und Gelächter. Wegen dieses Hohns und Schmertzens (dann die zusammen schrumpffende Haut soll denen eingenäheten Leuthen grosse Schmertzen erwecken) ist der eine / weil er nichts geniessen wolte / gestorben / der andere hat mit langem bitten so viel erhalten / daß die eingenähete Haut mit Wasser begossen worden. Aber auß derselben brüteten zeitig lebendige Würme / welche den armen Missethäter so schmertzlich zu nagen begunten / daß er ohne allen Zweiffel bey lebendigem Leibe jämmerlich und in den allergrösten Schmertzen hätte verfaulen müssen / dafern nicht etliche gute Freunde vor ihn gebethen / und so viel bey dem Schach außgewircket hätten / daß ihm die verfaulete Haut abgenommen ward. Dennoch hat er hernach denen immerdar einen ungesunden Leib behalten / und sein gantzes übriges Leben ist sehr elendig gewesen.

Zwey hundert andere Officirer ließ der Mogol an beyden Seiten des Weges / wodurch er zog / vor den Augen seiner Leuthe niederhauen / und ihre Leiber den Thieren und Vögeln zur Speise vorwerffen. Folget nun

Die Kreutzigung.

ES verdienet diese Halßstraffe gar wohl daß man ihrer umbständlich gedencke: Die Römer pflegten vor Zeiten zwischen die Tempeln Summani und Juventas einen lebendigen Hund an ein hültzern Creutz zu nageln. Oben auff dem Creutz ward eine Ganß feste gemacht. Dieses geschahe zum Gedächtnüß der Senonen aus Gallien, welche mit einer gesambten Armee sich der

Städte Rom verwüstet und dieselbe in die Flucht geschlagen hatten. Wenige Römer hatten sich aufs Capitolium retirirt, welche sich noch mannhaft wehreten, doch hätte sie bey nahe in der dunckeln Nacht diese Festung ersteigen / wofern die Römer nicht von den Gänsen da unterdeß der Hände schlieffen aufgeweckt wären. Hierauf hat man die Hunde hernach also gecreutziget.

Mit der Zeit haben auch die Römer die Menschen / wiewohl Anfangs nur die Leibeigenen mit dieser Straffe angesehen und zwar auch diese allein nach ihrer grossen Missethaten wegen. Aber unter den Römischen Kaysern hat man auch freye und hohe Bedienten gecreutziget. Und wann man Thucydidi, Herodoto, Plutarcho und Tacito glauben darff / so ist das creutzigen auch bey den Griechen / Egyptiern / Teutschen / Galliern und Carthaginensern gebräuchlich gewesen. Wie in grosser Verschiedenheit und deßhalb berichtet wird

Der Unterscheid des Kreutzes.

Die Kreutze an ihnen selber / gleich wie auch die Arth und Weise zu kreutzigen / ist nicht einerley gewesen. Denn wann eine grosse Anzahl verurtheilte hinaus geführet wurden / so hat man die Bäume mit Aesten hin an einander gefüget: Sonsten gebrauchten sie auch einfache Pfäle / an welche man die Hände und Füsse platt über einander geleget und mit zween Nägeln angemacht wurden. Zugespitzte Pfäle aber wurden den armen Sündern zum Hintern eingeschlagen / daß die Spitze längst dem Rückgrad hindurch den Mund wieder heraus kahm. Die zusammen gesetzte Kreutze bestunden aus 2 oder mehr Höltzern. Bisweilen waren diese beyden Höltzer gleich lang / und schossen mitten über einander her / also daß die 2 obersten und die 2 untersten Ende gleich weit von einander stunden. Dannenhero der Ubelthäter mit dem Hintern an der Zusammenfügung der Creutzes-Höltzer hienge: Hände und Füsse wurden unmittelst an die 4 außstehende Theile von einander gesperret und mit 4 starcken Nägeln befestiget.

Manchesmahl sind auch die Creutze von zween ungleichen Höltzern zusammen gesetzt / wovon das längste in der Erde stack / das kürtzeste aber war oben quer darüber genagelt / oder eingeschoben / doch also / daß der lange Stab noch ein wenig über dem kurtzen herfür ragte / an welchem vorstehenden Ende man insgemein die Ursache des Todes zu lesen bekahm. Andere Creutze hatten mehr als 2 Höltzer / dann ohne den rechten Pfahl und das Quer-Holtz sahe man bey dem langen Pfahl ein krummes Holtz hervor stehen / in welchem das Quer-Holtz ruhete. Oder man nagelte an den obersten Theil des Pfals 2 Höltzer schlimm in die Höhe: oder von dem Quer-Holtz hiengen an beyden Seiten 2 andere Höltzer herab; oder der Pfal trug zwey Quer-Höltzer / an deren obersten Theilen die Arme / an den untersten aber die Füsse weit ausgestreckt wurden. Und diese Arth ist auch bey den Japanesern gebräuchlich.

Ich will dem curieusen Leser zu diesem Ende beschreiben und mit einer Figur erklähren

Die Japonische Kreutzigung

IN Japan werden die Missethäter an das Kreutz nicht genagelt / sondern mit Stricken gebunden. Wie aus nachgesetzter Figur zu sehen. Bisweilen legen sie das Kreutz platt zur Erden / und heben dasselbe samt dem Gekreutzigten zugleich auff. Sonst pflantzen sie auch wohl das Kreutz vorhero in die Erde / setzen drey Leitern daran / auf denen inzwischen der arme Sünder von den Büttel-Knechten mit Stricken an den Händen hinauff gezogen wird. Unterweilen wird der Missethäter an ein Quer-Holtz mit den Händen gebunden / und mit zwey Stricken so auff einer Gabel übers Kreutz geworffen sind / auffgezogen. Arnold. Montanus in der Japonischen Gesandtschafft / pag. m. 202. & seqq.

Simon de Vries in seinen curieusen Anmerckungen außländischer Sachen / saget von der Japanischen Kreutzigung also: Der Leib des Gekreutzigten bleibet an dem Kreutz / Galgen

han-

hangen / biß er von den Vögeln verzehret werden. Ihre Creutze machen sie auff folgende Weise: Sie richten einen Pfahl auff von mittelmäßiger Höhe / oben an legen sie einen Querbalcken / woran die Hände befestiget werden: Etwas weiter hin ist noch ein ander / worauf man die Füße bindet. Der mittelste Stamm ist vor den Leib. Wann der Gekreutzigte nun also hänget / so durchsticht man die rechte [illegible] auch wol beyde Seiten und also wird der arme Sünder mittelst einiger Wunden getödtet.

Bey dieser Nation ist nichts gemeiners / als daß die Beklagten so bald sie vermercken / daß ihnen das Todes-Urtheil gesprochen worden / sich selber umb das Leben bringen / ohne des Scharfrichters zu erwarten / wenn sie nur in der Eyl eines Messers oder Stricks habhafft werden mögen. Solches thun sie aber nicht aus Verzweifelung / sondern aus einem eingenommenen falschen Wahn / daß solcher Selbst-Mord ihnen zu einem grossen Nutzen gedeyen werde. Wann jemand nach dem Executions-Platz hinaus geführet wird / so lauffen ihrer einige / so zugegen sind / und die [illegible] auff den armen Sünder an / und probiren die Schärffe ihrer Schwerdter an ihm / wodurch es denn öfftermahlen geschiehet / daß er in kleine Stücke zerhauen wird.

Das Enthaupten geschiehet bey den Japonesern auff folgende Weise. Vor dem Missethäter gehet der Scharfrichter mit dem [illegible] demselben folget der Büttel-Knecht mit einer Mistgabel / und demselben noch ein anderer welcher eine Taffel trägt / darauff die

Thai

Thür als eine Ursache des Todes/ geschrieben stehet. Der Missethäter/ dem die Hände auff den Rücken gebunden sind/ wird auch von einem andern Henckers-Knecht/ der hinter ihm gehet/ an einem Strick feste gehalten. An beyden Seiten gehen zween Soldaten mit Spiessen/ welche ihn biß an den Gerichtsplatz begleiten. Hier strecket der Verurtheilte seinen Halß unverzagt auß/ und lässet keine Furcht spüren. So bald der Kopff herunter und der Leib gefallen/ gehen die/ so ihn [illegible] ihre Säbel auß und hauen ihn in kleine Stücklein.

Die Kreutzigungs-Ceremonien anderer Völcker.

Vor Zeiten hatten die Römer/ Griechen/ Syrier/ Perser/ Africaner und andere Völcker eine besondere Gewohnheit bey dem Kreutzigen. Dann bey den Römern und Griechen wurden die armen Sünder vorher mit Ruthen oder Geisseln voll kupfferner Sternlein und scharffer Knöchlein/ gestrichen/ und solches geschahe im Richthause an einem Pfeiler/ oder auff dem Wege nach der Schädelstäte. Hernach wurden sie entkleidet/ und nackt auß der Welt zu gehen/ in welche sie auch nackt eingegangen waren.

Aber die Japonier binden sie ohne vorhergehende Geisselung in ihren täglichen Kleidern ans Kreutz. Solch binden geschahe auch bißweilen unter den Römern/ wiewohl gar selten. Also erzehlt Abdias/ daß der Unter-Burgermeister Egeas zu Edessa den Büttels Befehl ertheilet/ den Andreas nicht zu nageln/ sondern/ damit er desto länger gemartert würde/ an das Kreutz zu binden: dann sonsten gebrauchten sie insgemein die Nägel/ deren Zahl in der Botschafft bestimmet stunde. Mehrentheils ward durch jede Hand/ nahe bey dem Arm und durch jeden Fußsohle unter dem Gelencke/ ein Nagel durchgeschlagen: Sie nahmen auch wol etliche Nägel zu jeder Hand/ wann sie besorgten/ sie möchten außglitschen/ oder der Nagel brechen. Als der Märterer Agricola mit vielen Nägeln angeheffter ward/ starb er unter des Scharffrichters Händen. Solche Grausamkeit ward vor eine Barmhertzigkeit geachtet. Barmhertzigkeit war es auch/ wann man unter das Kreutz ein langsahmes Feuer machte/ und den Gekreutzigten zu rösten/ oder mit dem Rauch zu ersticken.

Dergleichen Todesstraffen stunden die Christen unter der 300 jährigen Verfolgung bey tausenden auß. Man nennte sie insgemein Busch-Leuthe/ weil sie mit Busch-Holtz an den Kreutzen verbrande wurden: Und eines solchen Todes ist auch der Märterer Polycarpus gestorben. Als ihn der Hencker an das Kreutz nageln wolte/ sagte er (nach Eusebii Bericht l. 4. c. 15.) zu demselben: Laß mich nur loß im Feuer stehen/ ich will es durch GOttes Gnade gedultig ertragen. Also bunden sie ihn nur an das Kreutz.

Barmhertzigkeit war es auch/ auf die einen Fuß hoch von der Erden stehende gekreutzigten Löwen/ Tyger/ Bähren und andere reissende Thiere/ loßgehen zu lassen/ welche den armen Sünder von unten auffrassen. Diese grausahme Barmhertzigkeit erdachte Nero gegen die Christen: Sonsten legten sich die Heyden gemeiniglich auff einen langsahmen Todt/ weßwegen sie unterschiedene die Missethäter mit dem Kopff unter sich an das Creutz hefften.

Die Römische Käyser Diocletianus und Maximianus erdachten die Zerknirsch- oder Radbrechung der gekreutzigten Gebeine/ welche mit einem eysern Handbaum auff einem gekerbeten Holtze gantz und gar zerschmettert wurden. Aber wir wollen weiter gehen/ zu betrachten.

Die Japanische strenge Justitz.

Die Japonesen sind gewohnet nach dem allerstrengesten Recht zu straffen/ dann sie betrachten nicht/ daß das höchste Recht gemeiniglich das höchste Unrecht ist. Keine Missethat ist so klein/ die nicht den Todt verdienete außgenommen an Königen und Herren des Landes. Doppeler und die so umb Geld spielen/ deßgleichen diejenige/ welche der Obrigkeit ungehorsam [illegible]

ne Augen vorgebracht / müssen sterben. Den Säbel ziehen / und einen andern damit zu verwunden / ist Kopff ab / solches verursachet / daß unter dieser Nation wenig Zänckerey und Gefechte vorfallen. Die Herren haben Macht über ihre Unterthanen. Die Haußhalter / auch die geringsten Bürger / über ihre Knechte / und dieselbe / nach Gelegenheit der That / auch mit dem Tode selber zu straffen.

Hier weiß man von keinem Gefängniß / dann der Beklagte wird zur Stunde getödtet oder gebannet / Wegen geringer Thaten wird der Mißthäter nur allein gestraffet / wenn es aber eine grobe That ist / so müssen auch Väter / Söhne / Brüder und Kindes-Kinder sterben. Doch behalten die Mütter / Schwestern / und Töchter das Leben / so fern sie an der That sonder theil gehabt / gleichwohl werden sie zu Sclaven gemacht. Man hält aber in Japon vor grosse Missethaten die Ubertretung der Kayserlichen Gesetze: Die böse Regierung der Amtleute: Die Bestehlung der Kayserl. Jntraden: Verfälschung der Müntze: Heimliche Brandstifftung: Ehebruch: Schändung der Jungfrauen u. s. w. Wann nun solche That begangen ist / so werden alle nechste Blutverwandten des Thäters zum Tode verurtheilet. An dem Ubelthäter selber stellen sie gemeiniglich ein schröcklich Exempel / und das Japonische Recht verbietet außdrücklich / bey dem Käyser vor solche Sünder eine Vorbitte zu thun.

Ein Vorbild solcher strengen Justitz kan uns am allerbesten vorgestellet werden / durch das abscheuliche Bauchschneiden / welches in der 29. Relation pag. 123. seqq. umständlich beschrieben und ohne grauen nicht wohl zu lesen ist. Jtzo folgen.

Noch etliche harte Japonische Halsstraffen.

Massius schreibet von den Japonischen Halsstraffen auff folgende Weise: Die Mißthäter werden entweder des Landes verwiesen / oder zum Tode verurtheilet. Jnsgemein hauet man sie ungewarnet mit dem Säbel darnieder / sonsten würden sie gewißlich ihre Haut zu beschirmen trachten / und nicht ohne Rache sterben. Gleichwohl ist an etlichen Orthen die Gewohnheit / daß man die Räuber und Mörder / so man ihrer fähig werden kan / auf einem schändlichen Wagen vor allen Leuthen umher führet / und hernach ausserhalb der Stadt ans Creutz schläget. Aber gegen vornehme Aufrührer und gewaltige Rebellen pfleget man also zu verfahren:

Das Hauß des Widerspenstigen wird von dem Könige mit bewehrten Soldaten besetzet / und ihm die Wahl gegeben / zu fechten / oder zu sterben. Erwählet er nun den Streit / so läßt man sich alsobald mit ihm in ein Gefechte ein / und alsdann vertilget man nicht allein seine Person / sondern auch sein gantzes Geschlecht: Uber das erkennet man ihn und alle seine Nachkommen vor unehrlich. Erwählet er aber den Tod / so beraubet er sich selbst des Lebens durch erwähntes Bauchschneiden / und solches thun gemeiniglich die Großmächtigsten. So bald die Därmer heraus zu schiessen beginnen / strecken sie einem ihrer Diener den Halß dar / und der vornehmste ihrer Freunde achtet es vor einen grossen Ruhm / ihnen gleicher gestalt selber den Bauch zu öffnen / und auf den schon entfallenen nieder zu fallen. Dergleichen Selbst-Mord ist auch in andern Fällen gebräuchlich / sonderlich wann es ihre Reputation und ehrlichen Nahmen betrifft: Ja gar daß auch die kleinen Kinder / wann sie von ihren Eltern oder jemand anders erbittert werden / auff solche Weise an ihnen selber Hand anlegen. Gemeinen Leuten wird die Ehre des Bauchschneidens nicht gestattet / ohnerachtet sie dieselbe aus Ehrsucht sich dessen unterfangen / und dem Hencker ins Ambt fallen.

Die Persianische Straffe.

Bey den Persianern werden die Missethäter gar streng angesehen / dann in Betrachtung / daß es ein hart Volck / und sehr geneigt böses zu thun / eine geringe Straffe auch

mangelten am Fleisch 43 Drachmen. Der König solches sehend ergrimmete zur Stunde auff etliche gegenwärtige Grosse / deren Ambt es erfoderte hierüber Aufsicht zu haben. Insonderheit ward er sehr zornig über den Gouverneur der Stadt / und hätte denselben den Bauch aufschneiden lassen / wofern nicht etliche vornehme Herren vor ihn gebeten hätten. Nach einem harten Verweiß / wegen ihrer Unachtsamkeit und schlechten Fleisses vor das gemeine Beste / sagte er zu ihnen / daß es eine grosse Unrechtfertigkeit wäre / zu gestatten / daß man mit dem falschen Gewicht solcher gestalt umbgienge und daß man die armen Leuthe hierdurch gewaltig betriege etc.

Endlich fragte er alle gegenwärtige Herren / was vor eine Straffe solche Betrieger verdienet hätten? Als er sie aber wegen seines Zorns so gar entsetzet sahe / daß keiner das Hertz hatte / seinen Mund auffzuthun / da befahl er / daß man mitten auff dem Platz einen Ofen machen solte / desgleichen einen Bratspieß von solcher Länge / daß ein Mensch daran gebraten werden könte. Auch befahl er / daß man das noch übrige von der Nacht anwenden solte / den Ofen zu heitzen und noch ein ander grosses Feuer nahe dabey zu machen.

Am folgenden Morgen ließ der König den Garkoch und den Becker beyde Kopff-schwer durch die Stadt leiten / und vor ihnen außruffen: Man soll diesen Becker in einen heissen Ofen auff dem Platz vor dem Pallast werffen / weil er das Brodt mit falschem Gewichte verkaufft hat; Und diesen Garkoch soll man auch eben dieser Ursache willen / lebendig an einem Spieß braten. Diese Straffe ward auch an ihnen vollstrecket / zu einem schröcklichen Spectacul aller Einwohner zu Ispahan / und im gantzen Reiche.

Ich meyne / der curieuse Leser werde diese Grausamkeit und abscheuliche Straffe / auß beygehendem Kupffer einiger massen begreiffen können / woselbst der Garkoch mit No. 1. und der Becker mit No. 2. gezeichnet stehet.

Wir wollen uns in diesem Lande noch ein wenig weiter umbsehen / da uns dann zu grossem Entsetzen eines jeden alsobald vorkommen wird

Der eyfersüchtige Schach.

Als Schach Sefi einmahls auff der Jagd war / sahe er ein Bauer von ungefehr hinter einem Felsen hervor / welchen die Dorffschafften an den König mit einer Supplication wider den Gouverneur derselben Provintz / der seine Unterthanen sehr mißhandelte / abgefertiget hatten. Dieser Bauer war schon lange Zeit am Hofe gewesen / ohne den König zu sprechen: Auch hat sich keiner finden wollen / der seine Supplique gebührlich übergeben hätte. Dann alle Gouverneurs haben etliche am Hoff / welche vor sie sorgen / und ihnen alles / was bey Hofe passiret / zuschreiben / wogegen sie gute Verehrungen von denselben zu gewarten haben.

Wie nun dieser arme Mann gedachter massen mit seiner Bittschrifft in der Hand hervor kahm / und umb Gerechtigkeit bath / und der König seiner gewahr worden / ergriff er sonder ein einziges Wort zu sprechen / den Bogen / und ließ augenblicklich zween Pfeile nach ihm fliegen / welche die Seele aus seinem Leibe vertrieben. Was aber den Schach zu dieser That bewoge / war / daß er damahlen sein Frauenzimmer mit sich auff der Jagd hatte / und alsdenn ist bey ihm keine Gnade vor die Manns-bilder / so sich alsdann auff dem Wege finden lassen / welchen der König mit seinen Huren oder Frauenzimmer passiret.

Dannenhero nichts ungemächlichers ist vor diejenige / so an oder bey der Strassen wohnen / wann der König etwan müssen vorbey reisen / als eben dieses: Sintemahl alsdann alle Mannsbilder nach geschehener Warnung / auß den Dörffern entlauffen / und sich auff ein paar Stunde-wegs abseits wenden. Die Weiber aber bleiben zu Hause. Solche Warnung geschiehet durch die Verschnittenen / welche durch die Strassen lauffen / und Befehl haben / alle ihnen begegnende Manns-Persohnen zu tödten.

Wann

Die Egyptische Mumien.

Wann der Schach mit seinen Weibern durch die Stadt Ispahan passiret / so müssen gleichfalls alle Männer / wie böß das Wetter auch seyn mag / ihre Wohnung verlassen. Hat man nun keinen Freund an dem abgelegenen Theil der Stadt / so erinnert man sich nach dem Gebürge. Mit solcher Jalousie ziehen fast alle Fürsten im Orient, wenn sie ihr Frauenzimmer bey sich haben / auff die Jagd / oder spatzieren: Denn sie verhindern es auff alle Weise daß ihre Weiber von den Unterthanen nicht mögen gesehen werden.

Die hart-gestraffte Räuber.

WEil man in diesem Lande gar viel auff die Sicherheit der Landstrassen hält / so findet man daselbst gar selten einige Räuber / ohne auff den Gräntzen gegen Türckey. Woselbst Eduard Melton folgendes Unglück erlebet:

Nachdem er sich Ao. 1675 / den 25 April von Erivan / als der ersten Persischen Gräntzstadt gegen Türckey / mit etlichen Kauffleuten auff die Reise nach Ispahan begeben / und sich von der grossen Caravanne / ungeachtet der sichern Landstrassen / abgesondert hatte / da begegneten ihnen alsobald des ersten Tages / nicht weit von ersagter Stadt 12 Räuber / welche über das flache Feld mit verhängten Zügeln auff sie loß giengen. Diese rieffen von weitem / Melton und seine Gesellschafft / welche in 19 Personen bestunde / solten augenblicklich absteigen / oder sich bereit machen zu sterben. Diese aber verstunden es unrecht / schlugen ihre Röhre auff die daher andringende Räuber an / und erlegten im ersten Anfall derselben drey. Hernach wurden durch die Pistolen noch 2 von den Pferden geworffen. Und weilen die Armenier mit ihren Säbeln auch tapffer drein schlugen / so wehlten die übrige 7 Räuber die Flucht / denen Melton mit noch 4 aus seiner Gesellschafft nachsetzte. Aber darmahlen stürtzte er mit dem Pferd / und darüber gehet ihm die Pistol in der Hand loß / daß er sich selber in das dicke Fleisch seines lincken Beins verwundete / dahero sie nach Erivan zurückkehreten / ihm seinen Schaden heilen zu lassen.

Es wurden aber von den geschossenen Räubern 2 gefunden / welche noch lebeten / diese überlieferte man der Persischen Justitz in Erivan / von welcher sie noch denselben Tag / da sie anlangten / umb 2 Uhr Nachmittag bey den Füssen an 2 Cameelen gebunden / und also mit dem Kopff auff der Erden nachgeschleppet worden. Die Leiber waren auffgeschnitten / daß die Därmen heraus hiengen / und musten sie also elendig sterben. Melton Voyage lib. 4. c. 12.

Sonsten hat Pedro della Valle auch gesehen / daß Anno 1619 den 27 Julii 3 Weiber von dem höchsten Thurm der Mosquee, Haron Valaet genandt / wegen begangenen bösen Thaten / lebendig herunter gestürtzet / und hernach verbrandt worden. Zwo von diesen Weibern als eine Bürgers Frau / und eine Leibeigene / empfiengen diese Straffe darumb / weil sie ihre Ehemänner mit Gifft vergeben / die dritte aber wegen viel begangener Diebstähle. Erwehnter Autor spricht weiter / daß diese Straffe in Persien / absonderlich zu Ispahan / sehr gemein sey. Della Valle in seiner Reißbeschreibung part. 3. Epist. 6.

Zu Gegenwart erwehnten Autors / hat der Persische Schach Abbas zu Ardebil / da er mit dem Sultan von Constantinopel in Feindschafft stunde / etliche gefangene Türcken paarweise in die Stadt verholet / daselbst nidergemacht / und sie unbegraben liegen lassen.

Eben dasjenige ist auch damahlen etlichen Türckischen Spionen / so von Zeit zu Zeit gefangen worden / widerfahren / welche man nach schwerem Examine, auff folgende Weise hat hinrichten lassen. Man hänckte ihnen die Füsse bey der Knieschenckel oder bey den Fersen an / welches denselben gar schmertzlicher Todt gewesen / weil sie / indem das Blut nicht so geschwinde auß ihren Adern lauffen können / gar lange / und bißweilen einen gantzen Tag gelebet. Ihre Leiber sind gleichfalls auff dem Platz unbegraben liegen blieben / wo sie mit Füssen getretten worden.

Der hart gestraffte Türck.

ES ist in Persien eine schlechte Gewohnheit/ wann jemand im vorbey passiren mit der Hand auff den König weiset/ daß er dieselbe alsobald verlieren muß/ indem ihm alsdann dieselbe durch den ersten von des Schachs Gefolge/ so bald er solches vermercket/ abgehauen wird. Wie nun ermeldter König Sefi einsmahls im Felde war/ da hielten 2. Kauffleuthe von Constantinopel an dem Wege still/ den der König mit seinen Leuthen vorbey muste/ umb denselben zu sehen. Als er nun nahe herbey kommen war/ bath der eine seinen Cammeraden/ er möchte ihm doch den König/ der ihm schon bekandt wäre/ zeigen. Jener/ der wol wuste/ daß niemand/ als der Schach/ einen Busch von Reiger-Federn auff den Tulband führete/ ihn auch über dem von Angesicht gar wol kennete/ streckte in seiner Einfalt die Hand aus/ umb ihn seinem Cammeraden zu zeigen. Aber ehe er sich dessen versahe/ kahmen etliche Reuter herzu gesprenget/ und schlugen mit ihren Säbeln diejenige Hand herunter/ welche sich unterstanden hatte/ ihren grossen Schach (so nennen sie) durch wincken zu verunehren.

Als ermeldter Schach einsmahls sahe/ daß einer von seinen Hoffleuthen von güldenem Lacken Hosen truge/ da fragte er nach seinem Stande: und wie er vernahm: daß sein Tractament mit dieser köstlichen Tracht keine Proportion hätte/ da befahl er ihn zu straffen. Ein Officierer aber sprach vor ihm und wandte ein/ dieser Mensch [illegible] von der Sache sehr geplaget/ darwieder dieses güldene Lacken sehr gut seyn solte.

Aber der Schach antwortete: Man hat ihm übel gerathen/ ich weiß ein besseres Mittel/ Befahl darauff/ daß man ihn niederwerffen/ und auff die Fußsohlen bastoniren solte/ welches auch augenblicklich mit solchenem Nachdruck vollzogen ward/ daß er bald darnach seinen Geist auffgab.

Geschehens ist auch werth.

Die Türckische Straffe.

UBeraus strenge verfähret die Justitz mit den armen Sündern in Türckey. Denn nur umb einer Schuld willen/ wird einer mit einem Stock auff die Fußsohlen geschlagen/ und solches auff folgende Weise: Derjenige/ so geschlagen soll/ wirfft den armen Mißthäter auff den Rücken/ bindet ihm die Füsse zusammen/ unterstützet ihm die Füsse mit einem Holtz/ Falecka genandt/ und giebt ihm alsdann 300. oder wol mehr Schläge auff den Fuß/ und dieses auff Befehl des Richters. Etliche bekommen wol tausend Streiche/ aber solche bleiben selten im Leben. Mit dieser Straffe werden unter andern diejenigen gezüchtiget/ welche im Fleisch/ Brod und Korn eine falsche Maaß gebrauchet haben.

Die Mißethat der beleydigten Majest. wird sehr strenge gestrafft. Schuldige und Unschuldige müssen solches entgelten/ und alsdann hilfft keine Verantwortung. Die Muthmassung davon ist allein Ursache genug/ jemand zu tödten. Etliche stecket man auff einen Pfahl/ andere wirfft man in den Hacken/ welches ein erschrecklicher Todt ist/ (der bey der Barbarischen Sclaverey umbständlich wird beschrieben werden.) Noch andere werden mit dem Beyl/ Strick oder Peitschen umbs Leben gebracht/ oder mit Lantzen und Wurff-Pfeilen erstochen.

Andere müssen in frische Ochsen-Häute kriechen/ und darinn verfaulen/ wie die Judesßner. Mit dieser Haut werden sie in die Erde vergraben/ biß an den Halß/ und man speiset sie so lange/ biß sie selber denen Würmern zur Speise gedeyen/ und von denselben zernaget und elendig gefressen werden. Aber ihr folget

Die

Die unleidliche Straffe.

Bißweilen pflegen die Türcken ihre Missethäter mit einer langen Ketten an einen Pfahl zu schliessen/ und den man dann rund herumb ein Feuer machet; Wann nun die Hitze zu greiffen beginnet/ so lauffen die armen Leuthe an dem Pfahl von einem Orth zum andern/ drähen sich von einer Seite auff die andere/ und sind also die selbst eigene Bratenwender ihres brennenden Leibes. Andere werden an einem Spieß lebendig gebraten/ oder ins Feuer geworffen/ und verbrandt. Manchesmahl zwingen sie denjenigen/ welcher den Tode noch bey seinem Leben fühlen soll/ dermassen durch den Hunger/ daß sie von ihrem eigenen Fleisch Stücke herunter schneiden/ und fressen/ wobey sie sich so lange unterhalten/ biß sie endlich ihren Geist auffgeben. Vielen wird die Haut von dem Hencker lebendig abgezogen/ wie dem tapffern Venetianischen Edelmann/ Bragadino wiederfahren ist; Und alsdenn lassen sie solche erschundene Leuthe wohl mit Saltz bestreuen/ und todt bluten. Die Haut füllen sie mit Stroh auß/ und hangen sie zu einem erschröcklichen Spectakul auff.

Die unglückseligen Bassen/ und übel regierende Beglerb/ wie auch alle andere Befehlshaber welche etwas verbrochen haben/ müssen stets in Gefahr schweben/ daß ihnen etwa ein Säbel eine Scheidung mache/ zwischen ihrem Kopff und Rumpff/ oder daß man ihnen einen seidenen Strick zusenden möchte/ womit sie sich alsdann/ ohne einiges Widersprechen/ in ihrem eigenen Pallast von denen durch den Käyser hierzu verordneten müssen erwürgen lassen.

Ohne Zweiffel schwebet noch einem jeden in frischem Gedächtnüß/ was dem Bassa von Neuhäusel Anno 1669 widerfuhr/ welchem man unvermuthlich den Kopff nahm/ und denselben nach Constantinopel sandte. Dann dieser Mensch hatte mehr auff seinen eigenen/ als auff des Käysers und der Ottomannischen Pforte Nutzen gesehen.

In Constantinopel hat man keine besondere Büttel/ sondern die Hoffleute/ oder Diener des Unter-Bassa/ deren eine grosse Anzahl ist/ verrichten solches Ambt. Der Sultan selber aber hat einen Büttel im Serrail/ welcher Tag und Nacht parat seyn muß.

J. B. Tavernier redet gar schön von der Köpffung der Bassen/ auß dessen Text in Beschreibung des Türckischen Hoffs Cap. XI. ich nachfolgende Worte entlehnen will/ weil man darin diesen Proceß lebendig abgemahlet findet/ folget demnach also:

Der ermordete Bassa.

Wann eines Bassa Todt resolviret ist/ so giebet der Käyser dem die Commission auff/ dem er eine Gnade thun will/ welcher sich dann weit glückseliger schätzet/ wann er ihm das Urtheil seines Todes/ als wann er ihm ein Geschenck von dem Käyser bringen soll.

Wann die Execution in Constantinopel geschehen soll/ so schicket der Käyser allezeit den Bostangi Baschi, der zu dem Ende immer umb den grossen Herren ist. Wofern es aber in den Provintzen ist/ so wird solches fast allezeit entweder einem Capigi Baschi, oder einem von den vornehmsten Bostangi/ auffgetragen/ welchem der Sultan eine sonderliche Gnade zu thun willens ist. Derjenige nun/ welcher die Käyserliche Ordre bringt/ und etwa noch 5 oder 6 Capigi bey sich hat/ nimmt unterweilen der Zeit wahr/ daß er eben komme/ wann der Rath beysammen ist/ oder gibt in Ermangelung dessen gleich selbst zum Bascha mit Befehl/ er solle den Rath lassen zusammen fordern. Der beliebt man auch des Bascha Stadthalter/ den Muphti, Cadi, dem Obersten der Janitscharen selbigen Orths und andern Reichs-Gelehrten/ welche die vornehmsten in der Provintz sind. Wann nun der Rath beysammen/ tritt so dann der Capigi Baschi herein mit seinen Leuthen und übergiebt dem Bascha des Käysers Brieff/ welcher ihn mit tieffster Ehrerbietung annimmet/ dreymahl an die Stirn druckt/ so denn auff-

bricht

beichte und im Ablesen ersiehet/ daß dem Käyser seinen Kopff begehrt. Auff diesen ergehenden Befehl aber giebt er weiter nicht zur Antwort als dieses: Es geschehe meines Käysers Wille/ läst auch nur zu sein Gebeth verrichten/ welches ihm dann auch erlaubet wird.

Nach verrichtetem Gebeth/ nehmen ihn die Capigis bey den Armen/ ihr Vorgesetzter aber macht bloß seinen Gürtel loß/ und wirfft ihn denselben umb den Halß. Dieser Gürtel bestehet aus vielen kleinen seidenen Stricken mit Knöpffen an beyden Seiten: Diesen nehmen 2 unter ihnen alsobald/ und ziehen an beyden Seiten/ dadurch er dann in einem Augenblick der Marter loß kommet.

Woferne sie ihre Gürtel nicht darzu gebrauchen wollen/ so nehmen sie ein Schnuptuch/ und stecken hernach die Hand/ an welcher sie den Ring haben/ damit man den Bogen spannet/ den sie allezeit am Daumen der rechten Hand tragen/ unter das Tuch/ indem man nun solches zusammen ziehet/ drucken sie mit dem Ring den Käl Knobel ein. Und auff eine solche Weise richten sie den Menschen mit dem Strang hin/ ohne daß er lange zappeln darff/ damit er (ihrer Meinung nach) noch gläubig sterben/ und vor seinem Ende nicht verzweiffeln möge. Es kommet auch den Türcken unser strangulieren sehr ungereimbt vor/ da man die armen Sünder am Galgen so lange leiden läst.

Ob schon der Käyser hinschickt und den Kopff von wem es ihm beliebt abfodert/ so hauet man doch den Kopff niemahls ab/ als wann er außdrücklich befiehlet/ man soll ihn denselben sehen lassen/ und alsdann wird er ihm auch gebracht.

Wann es an einem entlegenen Orth ist/ so nimmet man das Gehirn herauß/ und thut an dessen statt Heu hinein. Ich habe 2 dergleichen gesehen/ die man in einem Sack aufgeführet: Es waren die Köpffe der Bassen von Kers und Erzerom.

Hiebey ist sonderlich wohl zu mercken/ daß so bald der Sultan einem/ wer er auch sey/ das Urtheil des Todes gesprochen hat/ die Türcken ihn dann gantz nichts mehr achten/ und auch nicht die Hand nehmen/ wann sie von ihm reden.

Ein Bostangi der Befehl hatte/ dieser beyden Köpffe dem Käyser zu liefferen/ als er müde und schwach war in einem Dorffe in Armenien/ woselbst ich mich damahls eben befande/ und Nachricht erhalten hatte/ daß ein Frantzoß da wäre/ ließ er sich bey einem meiner Leuthe erkundigen/ ob ich auch Wein hätte/ und ihm davon etwas communiciren möchte/ damit er sich erquicken könte. Ich schickete ihm gleich eine Flasche voll Wein/ worauff er mich zu ihm zu kommen bitten ließ/ da er mir dann erwehnte Köpffe sehen ließ/ welche ich doch kein groß Verlangen zu sehen trug.

Dafern nicht außdrücklicher Befehl ergehet daß man den Kopff lieffern soll/ scharret man den gantzen Leib zu Mitternacht ohne einige Ceremonien ein/ und verschwindet das Andencken des Bassa der zuvor so viel sagens machte gar bald. Aber das ist auch merckwürdig/ daß in der Türckey keinem der Kopff abgeschlagen wird/ er sey dann zuvor mit dem Strang hingerichtet/ und wann das Geblüthe schon gantz kalt ist/ maßen das Gesetz nicht zuläst/ daß außer Krieges-Läufften eines Muselmanns Blut vergossen werde.

Die gehemmete Flucht.

Anlangend das Mittel/ sich etwa aus dem Stand zu machen/ wann einer von seinem Todt Nachricht hätte/ so ist es gantz vergeblich/ nur einmahl davon zu gedencken. Es sind alle Bedienten und Sclaven/ die der Bassa umb sich hat/ anders nichts als Spionen/ die auff all sein Vornehmen Acht haben/ und sält ihm schlechten Dings unmöglich/ sich vor ihnen zu verbergen. So wäre es auch sehr gefährlich/ wann sie ihre Heimlichkeit einem unter ihnen vertrauen wolten: Dann es sind lauter Sclavische Gemüther/ und unfähig/ etwas notables anzufangen; geschweige/ daß ihnen alle Pässe und Haven verschlossen sind. Wann man den geringsten Wind davon bekähme/ so würden die Statthalter in denen Grentz-Plätzen

gen alsobald Befehl bekommen/ sich aus (?) zu machen; Sie mögen auch ohne das schon grosse Sorge/ alle diejenige zu wissen/ so sich in ihrer Jurisdiction und Gebieth aufhalten. Im Fall auch einem ein offen Thor wäre/ oder wann man bey Nacht in ein benachbartes Land kommen könte/ so ist die Türckey fest rund und rund um mit frischen Völckern umgränzet/ die der Türckischen gewaltsamen Herrschafft ergeben sind/ und würde daher ein Flüchtiger aus einem Schlund nur in den andern fallen/ und bey denselben leichter vor einen Sclaven gehalten werden/ die ihm kein Quartier geben werden.

Das unrichtige Inventarium.

ICh sehe wieder zu der Hinrichtung der Bassen/ und zwar/ wo ich diese Sache gelassen habe. Wann nun die Execution gedachter massen geschehen/ gehet der/ so dem Bassa die Ordre überbracht/ und bemächtiget sich alles dessen/ was der entleibte im Vermögen gehabt. Nachdem er nun auf die Seite gebracht/ was in seinen Kräfften dienet/ als Gold/ Edelgesteine und dergleichen/ so läst er den gantzen Rath zusammen kommen/ und das Inventarium aufrichten/ welche Güther ins Serrail und zwar in die Schatzkammer gebracht werden.

Ob man schon diejenige/ so sich mit bey diesem inventiren befinden/ gar wol wissen/ daß von dem hinterlassenen Guth des Verstorbenen gar viel entwendet worden/ so verlieren sie deßwegen doch kein Wort/ sondern bezeugen vielmehr daß sich nicht mehr allda befunden hat.

Dann sie befürchten/ es möchte der Bediente/ den der Kayser aus dem Serrail dahin geschicket/ und bey ihm vielleicht in Gnaden stehet/ ihnen/ wo sie auf andere Weise verfahren solten/ hernach bey dem Kayser übele Dienste leisten/ und von ihnen etwas falsches vorbringen/ darauf sie dann nach dem vor Augen gestellten Exempel/ der Verlust aller ihrer Haab-Güther und Lebens erfolgen könte. Ihnen ist also zu rathen/ was dieser Abgesandte beginnet und verrichtet/ die Augen zu davor halten/ es werde dieses auf andere Weise dem Kayser schon vorgebracht werden/ als welcher gar wol weiß/ was in dergleichen Fällen vorzugehen pfleget; Vielmehr beschencken sie ihn vor seine Mühe/ und ihn dadurch zu gewinnen/ damit er bey dem Kayser und dem Grand Vezier bey seiner Widerkunfft nach Constantinopel alles gutes von ihnen reden möge. Und alsdann empfähet er von dem grossen Herrn selbst/ ohnerachtet weil er hat vorauß genommen und was man aus Gewonheit nachsihet einige Kennzeichen seiner Freygebigkeit/ als welcher daran ein Vergnügen schöpffet/ daß er seinen Befehl so wohl hat ausgerichtet wissen. So hat er auch seinen Part an dem/ was ins Inventarium gebracht worden/ wann des Bassa Sachen ins Serrail kommen. Also muß offtmahlen ein Scharffsehender blind seyn/ oder sich zum wenigsten also stellen.

Wir wollen auch berichten/ was der eine Straffe in Türckey empfange.

Der falsche Müntzer/ Hurer und falsche Zeuge.

MAn setzet die falsche Müntzer in Türckey verkehret oder rücklings auf einen Esel/ sie müssen einen weissen Hut mit Hörnern tragen/ und sich also durch die Gassen führen lassen/ woselbst jung und alt mit Koth auf sie wirfft. Hernach werden sie jämmerlich geschlagen/ und die That endlich über alles mit Geld gebüsset. Auf dieselbe Weise wird auch die gemeine Hurerey gestraffet/ doch allein an Christen und Juden/ wann sich von denen jemand mit diesem Greuel besudelt. Die Sodomiten stürtzet man von einem hohen Thurm herunter/ ingleichen/ wofern es ein Christ oder Jude ist/ dann unter denen Türcken ist dieser Greuel sehr gemein.

Die falsche Zeugen strafft man/ wie die gedachte falsche Müntzer/ niemal es selten daran fehlet/ wo sonst es bey den Türcken ein gemein Handwerck ist/ falsches Zeugnuß zu geben. Die von beyden Partheyen die meisten Zeugen

haben / sie mögen falsch oder wahrhafftig seyn / die gewinnen die Sache. Wann demnach einer eine böse Sache hat / so bringet er zwo oder mehr Zeugen mit langen Bärten herbey / die gar nichts von der Sachen wissen / als was er ihnen erzehlet. Es kostet ihn aber nicht wenig / ehe er solche ehrbärtige Zeugen auffbringet / damit der lange Barth ihren Worten / und seiner Sachen ein Ansehen gebe. Dann wann die Partheyen vor den Richter kommen / so beruft sich der Zeuge auf seinen langen Barth / zieht ihn beyhanden / und streicht mit der Hand darüber her / mit diesen Worten: Wie? solte wol ein ehrlicher Mann / mit so einem ehrwürdigen Barth / und von einem solchen ehrwürdigen Ansehen / die Unwarheit reden können?

Ein solcher Barth-Zeuge kan jedesmal um einen halben Thaler oder etwas mehr gehabt werden.

Ich kan nicht umhin / zum Beschluß der Türckischen Straffe anzuführen / ein Exempel grosser Gerechtigkeit / und zugleich grausamen Straffe / welches sich zugetragen hat unter der Regierung des Sultans Amurath / welcher / wie auch sein Vater Achmet / einer von den gerechtesten Regenten gewesen / die das Ottomannische Reich jemahlen beherrschet haben.

Es ist diese Geschichte genommen aus J. B. Taverniers Beschreibung des Serrails oder Türckischen Hofes / und zwar aus dem 4 Cap. Wozu das vorhergehende Kupffer kan besehen werden. Ich werde aber dieselbe theilen in verschiedene Sätze / davon der erste heissen soll

Der betrogene Pilger.

ES trug sich einsmahls (sind Taverniers Worte) unter gemeldtem Käyser zu / daß ein guter Mann / der weder Weib noch Kind hatte / schlüssig wurde / eine Wallfarth nacher Mecha in Arabien anzutreten. Ehe er sich auff den Weg machte / vermeynte er / daß er seine beste und kostbarste Sachen nicht besser würde auffheben und in Verwahrung bringen / als wann er sie einem Hoggia oder Geistlichen und Gesetz-lehrer anvertraute. Ubergab ihm also ein Säcklein mit etlichen Kleinodien / und bath / er möchte solche sich biß zu seiner Rückkunfft lassen anbefohlen seyn.

Der Pilgerim kame von seiner Wallfarth glücklich wieder zurücke / und vermeynet / er wolle nun seine beygesetzte Sachen von dem Hoggia wieder fodern. Dieser aber giebt ihm eine kaltsinnige Antwort / er wisse nicht / was er wolle mit seinen Reden / und läst den andern über solcher unvermuhteten Antwort voller Bestürtzung stehen. Gleich wie nun alles ohne Zeugen war abgehandelt worden / also verstellte der Pilger anfänglich seinen hierüber geschöpften Unmuth / und ließ etliche Tage solcher gestalt für über streichen: darauff machte er sich mit einer Supplique nach dem Groß-Vezier / und stellete ihm darin vor / wie der gantze Handel abgelauffen sey.

Der Groß-Vezier / als er sahe / daß die Sache etwas schwer war / und dem Doctor leicht fallen würde / eine Sache / die ohne Zeugen wäre tractirt worden / zu läugnen / gab dem Pilgram den Bescheid / er solte sich etwas gedulden / er wolle deßwegen mit dem Käyser reden. Hierauff befahl der Käyser dem Groß-Vezier / er solle behutsam in der Sache verfahren / wo fern er dahinter kommen wolle / solt den Doctor hohlen lassen / sich freundlich gegen ihn stellen und ihm Hoffnung machen / daß man in wichtigen Sachen sich seiner bedienen wolle. Wie gesagt / so gethan / der Doctor wird beruffen. Folget demnach anitzo

Der sich selbst verrathende Hoggia.

HIerauff giengen etliche Tage hin / da unterdessen der Groß-Vezier sich öffters mit dem Doctor ernstlich zu kennen weiß. Er ließ ihn vor sich fodern / streicht seinen Verstand und Geschicklichkeit heraus / und versprache ihm unter andern / er wolle es so anstellen / damit er beym Käyser vor ihn so viel auswürckte / daß er ihm die Gnade thäte und zum Handkuß liesse. Es wäre nicht recht / daß man einen solchen verständigen Mann / als er sey / noch ferner vor

Ih-

Ihrer Majest. verbergen und ihr denselben nicht vorstelle.

Der Doctor war über dieses Lob sehr erfreuet/ und vermeynete/ er sey nun schon auf dem höchsten Staffel der Ehren/ absonderlich/ als er sahe/ daß der Groß-Vezier ihn zum Magus als gleichsahen zum Groß-Almosen-Vorsteher machte. Ja es gieng der Vezier noch weiter/ und befahl dem Doctor/ auf des Käysers heimlich empfangene Ordre/ daß er dem Käyser alle vorfallende Criminal-Sachen referiren solte: welcher dann allemahl/ so offt ihm Magus einen Casum fürgebracht/ von ihm sein Urtheil erfoderte: was der Schuldige vor eine Straffe auf das Verbrechen/ dessen er überwiesen worden/ verdienet hätte: und wurde auch exequiret nach dem der Magus gesprochen. Über dieses war er des Käysers Leib-Artzt/ und kahm also stetig zu ihm. Es strichen solcher gestalt wol 5 biß 6 Monath vorbey/ und kunte man nicht das geringste von dem Raub entdecken: Dabey denn nicht zu vergessen/ daß der Pilgrim dem Käyser ein genaues Verzeichniß eingehändiget/ worinn er alle Stücke/ so er in das Säckgen gethan/ außführlich beschriebe/ da denn unter andern absonderlich eines Tesbich von schönen Corallen gedacht worden.

Dieses ist eine Arth von Rosenkräntzen/ bestehend aus 99 Grains/ und widerhohlen die Türcken bey jedwedern solche Worte/ die aus einigen Sentenzen/ so im Alkoran stehen/ genommen sind. Es ist aber dieser Rosenkrantz in 3 Theile abgetheilet/ durch ein klein Stücklein/ welches allemahl 33 Beerlein absondert: Am Ende hängt noch über dieses ein ziemlich Stück Corall herunter/ und daran eine andere absonderliche Beer/ welche rund/ von eben solcher Materie/ und sehr groß ist.

Die Türcken/ so vor andern andächtig seyn wollen/ halten ihren Rosenkrantz in Händen/ so offt sie andere besuchen/ absonderlich aber/ wann sie sich zu grossen Herren nahen wollen/ und hierdurch wurde des Magus Diebstahl am ersten offenbahr. Denn als er einsmahls mit solchem Rosenkrantz in der Hand nacher Hofe kahm/ erblickte es der Käyser/ und weil er muth-maßete/ es möchte dieser wol des Pilgrims Rosenkrantz seyn/ zufolge der Nachricht/ die er ihm gegeben von den Sachen/ die im Säcklein wären/ redete er ihn an/ was er da vor einen schönen Rosenkrantz hätte? Dieser trat aber bald zu dem Käyser/ und dem allerunterthänigst zeigte es ihm/ und bäthe doch Se. Majest. belieben solchen als ein Geschenck anzunehmen.

Der Käyser nahm es an/ und ließ einig Vergnügen spühren/ daß ihm solch Präsent angetragen sey/ durch welche verschlagene Verstellung er denn demjenigen eine Freude gemachet/ auf dessen Betrachtung er doch allbereit umbgieng. Aber diß einige Kennzeichen war dem Käyser noch nicht genug/ er wolte deren noch mehr haben: Und wie ihm aus dem Verzeichniß nicht unbewust war/ daß unter denen Stücken auch ein Ring sey/ von der Arth/ wie ihn die Türcken an den Daumen tragen/ wann sie mit dem Bogen schiessen/ von einem eben berühmten Meister gemacht/ so wolte er auch der andern Gelegenheit erwarten/ solchen Betrug desto besser kund zu machen/ und den Doctor gantz und gar zu überweisen.

Der Käyser gab einige Tage hernach hierzu Gelegenheit/ indem er befahl/ daß man ihm einen von den Bogen bringen liesse/ der einen guten Bogen schösse: er fugte sich also nach dem Tummelplatz oder Girit/ woselbst er sich auch einen geben liesse/ und am schönsten/ wußten niemand im Reich zu finden war/ der ihm an Stärcke und Geschicklichkeit in dem Exercitium mit dem Bogen und Wurffspieß gleich thäte. Da er nun den Bogen spannen solte/ beklagte er sich/ daß ihm sein Ring am Daumen druckte/ wasgestalt er wol erachten kunte/ es würde der Doctor/ welcher nicht ferne von ihm war/ mit dem Ring anbieten nicht faul seyn/ den er von dem Pilgrim hatte. Ists wol möglich/ sprach der Käyser/ daß kein Meister mehr soll zu finden seyn/ der so einen guten Ring machen könne/ als jener/ dessen Nahmen er nennte/ und der nun schon todt war.

Der Doctor, der so scharffe Augen nicht hatte/ daß er diese Fabel bald erblickte/ deren man sich zu seinem Untergang gebrauchete/ beantw-

ete sich desto besser und gewisser in des Käysers Gnade zu setzen / und antwortete ihm / er habe zu allem Glück einen Ring von diesem Meister / den er schon lange Zeit auffgehoben: Daferne es dem Käyser nicht mißfallen würde / solchen anzunehmen / wolte er ihn liefern / welches dann auch alsobald geschahe.

So bald sich der Käyser wiederumb in sein Gemach verfüget hatte / befahl er den Groß-Vezier zu ruffen / ließ auch den Pilgrim vor sich kommen / und hielte den Rosenkrantz eben in der Hand / als sie hinein giengen / sich stellende / als wolte er daran beten / damit er wahrnehme / ob ihn auch der Pilgrim kennen würde. Dieser / nachdem er den Rosenkrantz scharff und genau betrachtet / brach endlich heraus und sagte: Allergnädigster Herr / wann euer Majestät erlauben mag zu reden / so muß ich bekennen / es kommt dieser Rosenkrantz / welchen dieselbe in Händen haben / dem meinigen sehr ähnlich / der in dem Säcklein mit den Kleynodien war / und irre ich vielleicht nicht / wann ich sage / daß es eben derjenige ist. Darauff befahl ihm der Käyser / sich näher herbey zu machen / und ließ ihn so wol den Rosenkrantz / als Ringen in die Hand nehmen / da dann der Pilgrim bey Verlust seines Lebens versicherte / daß es eben die Stücke wären / welche er nebst andern dem Doctor auffzuheben gegeben.

Dieser / nachdem er des andern Tages seiner Gewohnheit nach kahm / und einige Criminal-Sachen dem Käyser referirte, proponirte ihm der Vezier von sonderlichem grossen Verstande war / einen Casum, der sich auff gleichen Schlag heraus liesse / als der so sich mit ihm und dem Pilger zu begeben hatte / und fragte / was doch der wol vor eine Straffe verdienete / der eines solchen Verbrechens überzeuget würde. Dieser armseelige Mensch / den der falsche Einbildung seines guten Glücks / in welches er sich / seiner Meinung nach / gar feste gesetzt / verblendete / und sich des vergangenen nicht mehr erinnerte / sprach sich selbst das Urtheil / und sagte zum Käyser: Es wäre derselbe Mensch werth / daß man ihn lebendig in einem Mörsel zerstiesse. Nun wolan! Du must selber gar bald hinsen und sein

Der im Mörser zerstampffte Doctor.

DEr Käyser läst ihn darauff alsobald in Verhafft nehmen / und nachdem er durch Baltagi alle seine Kisten und Laden auß seinem Hause herbringen lassen / die dahin abgeschicket wurden / ziehet er den Ring und Rosenkrantz / damit er ihn bestricket hatte / hervor / zeigt sie ihm und spricht: es kommen diese 2 Stücke auß einem Sack / welchen ihm vor diesem ein Pilgrim nach Mecha reisend / auffzuheben gegeben. Weiset ihm auch hierauff die Verzeichniß aller übrigen Stücke / und befiehlet / seine Kisten zu öffnen / wo sich alsdann die Kleynodien befunden / und er nun völlig überwiesen war.

Hierauff wurde der Pilgrim geruffen / welcher dann alsobald seinen Sack mit den Edelgesteinen erkannte / welches auch des Doctors eigene Bekäntniß bekräfftigte / der sein Verbrechen und begangene Untreu von sich selbst gestunde. Folgenden Tags ließ der Käyser den Divan versamblen / wolte auch / daß alle vornehme Herren in gantz Constantinopel alda selben zeugen seyn / damit das Gericht desto ansehnlicher würde. Befahl über diß / daß man dem Pilgrim all das Seinige wieder zustellen solte / nebst einer guten Belohnung / der Doctor aber wurde laut seines ihm gesprochenen Urtheils hingerichtet. Zu welchem Ende man dann einen grossen Stein / wie einen Mörser aushauen liesse / darin er gantz nackend geworffen / und durch die Hencker lebendig zu Tode und in Stücke gestampfft wurde. Und diß ist eben derjenige Mörser / den ich offtmahls bey der Thür des Divans habe stehen sehen / der auch zum Andencken einer so wunderbahren und solennen Execution stets alda auffbehalten wird. Der curieuse Leser kan diese Execution in vorhergehendem Kupfferstange dem Mörser No. 3 sehen.

Also endiget sich diese Historie / bey welcher alle Umbstände nachdencklich sind / und nicht der geringsten Ursprung eine / was Untreu vor ein verschlagener Kopff gewesen. Einemahl

Die Türckische und Persia
Lebens=straffen.

ntische

2

1

wolte dieser Herr / an statt daß er sich gleich zu Anfang seiner völligen Macht gebrauchen können / viel lieber durch grosse Klugheit und langsames Verfahren der Gelegenheit mit Gedult erwarten wollen / die ihm in die Länge die gewisse Kennzeichen und Beweißthumb eines verborgenen Lasters entdecken möchte: Wie er dann des Vorhabens war / den Doctor, wo er wäre unschuldig erfunden worden / zu grossen Ehren zu erheben / oder aber ihn ernstlich zu straffen / wo er würde schuldig seyn / wie dann auch geschehen.

Der hart gestraffte Tobacks-Räucher.

DEr Groß-Herr und Türckische Käyser verkleidet sich offtmahlen / und geht gantz verkleidet ohne Diener / wie ein gemeiner Burger / in der Stadt Constantinopel spatziren / umb zu sehen / ob man auch seinem Befehl gebührlich nachkomme / wie dann auch der jetzige Groß-Herr Mahomet IV. dazumahlen / als der Herr von Thevenot sich vor wenigen Jahren zu Constantinopel auffgehalten / gleicher gestalt in gemeiner Kleidung umbher gewandelt / wiewohl er allezeit etliche gehabt / die ihm auff dem Fuß gefolget sind / und ist unter denselben ein Hencker gewesen / der bißweilen auff des Käysers Befehl so wol zu Constantinopel als zu Galata im fortgehen diesem oder jenem den Kopff herunter schlug / welches die Ursache war / daß in allen Sachen eine gute Ordnung unterhalten wurde. Die Christen sehen es gar gerne / daß sich der Käyser bißweilen solcher gestalt verkleidet / dann auff solche Weise müssen sich die Türcken aus Furcht / unversehens überfallen zu werden / fürchten / einigen Christen zu beleidigen. Bald gieng der Käyser zu einem Becker / bald zu einem Fleischhauer / bey jenem kaufft er Brodt / und bey diesem Fleisch / zu sehen / ob man dem armen Mann auch unrecht thäte.

Als einmahls ein Schlachter das Fleisch umb einen höhern Preiß / als gewöhnlich / verkauffen wolte / da gab er dem Hencker einen Winck / welcher ihm den Kopff augenblicklich herunter schlug. Aber vornehmlich erwiese es umb des Tobackrauchens willen / daß er ihrer viele ließ köpffen / gleich wie er unter andern zu Constantinopel auff einen Tag zween / welche Toback schmauchten / auff stehenden Fuß / und an demselben Orthe / da man sie in des Käysers Verboth ertappet hatte / solcher gestalt in den Tod schickte.

Etliche Tage vorhero hatte er das Verboth des Tobacks abkündigen lassen / dieweil / wie man sagte / da er durch die Strasse gieng / etliche Türcken beysamen mit der Tobacks-Pfeiffen in dem Mund bey einander gesessen / und gespauchet / ihm den Rauch in die Nase geschlagen war. Aber Thevenot glaubet / er habe ihn verbotten / umb seinem Vetter Sultan Murath darin nachzufolgen / dem er wegen dessen löblichen Regierung in allem nachzuaffen bemühet ist. Dieser Fürst ließ einmahls einem die Pfeiffe durch die Nase stecken. Einen andern ließ er an einem von Toback gemachten Strick auffhangen / und wolte er keinem einzigen / der bey dem Toback ertappet ward / Perdon geben.

Ich halte / die gewisseste Ursache dieses Verbotes sey gewesen der Brand / welcher zu Constantinopel abscheuliche Verwüstungen anrichtet / wann das Feuer einmahl angehet / und geschehen die meisten Brünste durch diejenigen / welche mitten im Toback rauchen einschlaffen / wodurch das Bette oder sonst etwas alsobald Feuer fängt.

Dieser Sultan Murath wendete auch allen Fleiß an / umb dahinter zu kommen / wer den Toback verkauffte / er gieng an die Orther / darvon man ihm sagte / daß er daselbst verkaufft würde / und wann er endlich nach Anerbietung etlicher Ducaten und Versprechung es keinem Menschen zu offenbahren / ein Stück Tobacks bekommen hatte / so zuckete er augenblicklich seinen Säbel und schlug dem Verkäuffer in demselben Augenblick den Kopff herunter. Man erzehlet hiervon eine lustige Geschichte / welche vor diesem wohl mit eingerücket werden soll / unter dem Nahmen

Die resolute Spahi.

Als ehemahls berühmter Sultan Amurath zu Scutari (ist eine Constantinopolitanische Vorstadt) verkleidet gewesen, hat er sich in eine Barque gesetzet, und darin nach der Stadt zu fahren. Es befand sich unter vielen andern auch ein Spahi aus Natolien mit darin, welcher nach Constantinopel gieng, seinen Sold zu holen. Kaum hatte er sich nieder gelassen, da zündete er seine Pfeiffe an, und rauchte Toback, und unterstund sich niemand, ihm deßfalls ein Wort zuzusprechen, als einig der verkleidete Sultan, welcher zu dem Spahi trat und sprach: Ob er sich nicht fürchtete, daß dieses dem Groß-Herren, der den Toback so streng verbothen hätte, zu Ohren kommen möchte. Dieser gab ihm einen trotzigen Bescheid, nemlich: Der Groß-Türck hätte gut sagen, er könte sich im Serrail mit seinen Weibern und Jungen nach eigenem Belieben ergötzen, und möchte sich voll sauffen, so offt es ihm beliebte: Was hergegen ihn (den Spahi) anlangte, so hätte er nichts, als Mühe und sauren Verdienst; der Toback wäre sein Brodt, und der Groß-Herr könte ihm denselben zu rauchen nicht verbiethen. Endlich fragte er ihn, ob er keinen hätte, auch eine Pfeiffe zu versuchen. Der Käyser sagte ihm heimlich ins Ohr, ja: Und als er eine Pfeiffe von ihm bekommen, verbarg er sich in einen Winckel in der Barque, und rauchte mit einer solchen Vorsichtigkeit, als wann er besorgte, er möchte von jemand bemercket werden.

Als sie nun zu Constantinopel angelanget waren, giengen sie beyde in eine Saique über, und nach Galata überzufahren, woselbst sie, wie einer zum andern sagte, alle beyde etwas zu verrichten hätten. Nachdem sie am besagten Orth an Land getreten waren, nöthigte der Sultan den Spahi, mit ihm einen Trunck Weins zu thun, an einem Orth, da er wüste, daß ein guter Trunck zu bekommen wäre. Sobald bewilligte jener darein, worauff ihn der Fürst dahin führete, da seine Leute seiner warteten: (Denn wann sich die Groß-Herren verkleiden, so befehlen sie ihren Leuthen an einem gewissen Orth, und parat zu seyn.) Und als er Spahi zu denselben kommen war, daß man seine Stimme hören kunte, unternahm er sich vermöge seiner grossen Leibes-Kräfften, den Spahi selber zu fangen; zu welchem Ende er ihn bey dem Halß ergriff. Der Spahi war hierüber gewaltig erschrocken, und wann er sich erinnerte, gehöret zu haben, daß Sultan Amurath gar offtmahl verkleidet in der Stadt herum gienge, auff das Thun seiner Unterthanen Achtung zu haben, so zweiffelte er länger nicht daran, daß dieser der Sultan selber wäre.

Weil er nun alsobald die Rechnung machete, er wäre doch ein Mann des Todes, so ergriff er seinen Pusikan oder Kolben, den er im Gürtel führete, und gab dem Sultan einen solchen Streich auff die Lenden, daß er [illegible] Erden fiele, und salvirte sich mit der Flucht. Der Sultan, der fast von Sinnen kommen wolte, weil ihm sein Anschlag mißlungen war, ließ öffentlich außruffen, daß er denjenigen, so ihm diesen Streich gegeben, vor einen braven Mann hielte, und daß er demselben, daferne er sich angeben würde, eine ansehnliche Belohnung zuwerffen wolte. Aber der Spahi wolte diesen Worten nicht trauen, sondern blieb aus, und achtete es besser zu seyn, die Vergeltung des grossen Herrn zu entbehren, als sein Leben in eine solche augenscheinliche Gefahr zu stürtzen.

Dieser Prinz hat solcher Händel gar viel angefangen, und wofern einer Lust hätte, dieselbe zusammen zu tragen, so könte man leichtlich ein gantzes Buch damit anfüllen.

Die Martabanische Halßstraffen.

Ohngeachtet die Türcken und Perser schmertzliche Straffen und Manier genug zu erdencken wissen, so halte ich doch davor, daß die Grausamkeit in dem Indianischen Königreich Martabana jenseit des Ganges, noch viel abscheulicher ist. Wann ein Vater in die-

sem

sein Leibe einen böse gethan und misshandelt hat / so bringet ihn sein eigener und leiblicher Sohn umbs Leben und bringet hernach die Sache vor den König. Befindet derselbige nun / daß der Sohn Ursache gehabt hat / seinen Vater zu tödten / so rechtfertiget er seine That / und erklähret den Sohn vor einen rechtmäßigen Erben seines Vaters nachgelassenen Güther. Hat aber der Sohn unrecht gethan / und keine Ursache gehabt / an seinem Vater ein Henker zu werden / so hat er von seinem Vater nichts zu erwarten. Vid. Caspar Balbi in seiner Reisebeschreibung Cap. 42. Wem wolte aber nicht ein Grauen ankommen.

Der Menschen-fressende Büttel.

Wann in dem Königreich Degu und Siam der König einen armen Sünder will hinrichten lassen / so rufft er nur die Barrachi oder solche Leuthe / welchen das Menschen-Fleisch eine gar angenehme Speise ist. Denn allda ist eine Arth Menschen / unter denen diese abscheuliche Gewohnheit im Schwange gehet / daß die Kinder / wann ihre Eltern Alters wegen abkräfftig werden / und man bey den Ihrigen oder zu sein schwere / dieselbigen schlachten. Dennoch bereiten sie ein herrlich Banquet von ihrem Fleische / nöthigen ihre Nachbahren dazu / und essen solche Speisen mit grosser Vergnügung. An solchane Leuthe übergibt der weit und breit herrschende König die Missethäter zu einem Geschenck.

Diese schlagen denselben augenblicklich / in Gegenwart des Königs Ministern / hauen ihm den Kopff und die Füsse ab / bestreuen solche Glieder mit Saltz und Pfeffer / und essen sie also roh auff / wie solches zu lesen ist bey Balbi am erwehnten Orthe.

Es liegen diese Länder und Reiche über dem Königreich Bengala in Ost-Indien hinauff werts / nach dem Tartarischen Königreich Rebellan Thebet.

Die Achinische / Siammische und Calicutische Leibesstraffen.

DEr König von Achin auff der Insul Sumatra / lässet denen Missethätern Hände / Füsse / Nasen / Ohren und Lippen abschneiden. Bleiben sie alsdann gleichwol noch im Leben / so thut man die Stümmeln der Beinen in grosse Rechen / und bindet ihnen Krücken unter die Arme / und siehet / gestalt müssen sie zu einem Schandspiegel in dem Lande [illegible].

Das Siammische Hals-Gerichte misset die Straffen nach der Missethat: Etlichen Ubelthätern wird eine Hachbrüste auffgelegt / Andere werden von ihren Ambtern gesetzt: Noch andere aus dem Lande gebannet / oder auch nach wüsten Orthern verwiesen. Andere werden zu Leibeigenen gemacht / oder aller ihrer Güther beraubt / oder ihnen Hände und Füsse abgehauen. Die grosse Missethaten begangen haben / werden verbrandt / in Oehl gesotten / zermalmet / oder auff eine andere harte Weise vom Leben zum Tode gebracht / und alle ihre Vermögen der Königl. Kammer zuerkandt.

Wann ein Kauffmann zu Calicut einem andern Handelsmann mit einer grossen Summa Geldes verhafftet ist / und der Creditor desfalls eine Handschrifft vor des Königs Sprecherung beruhen oder beweisen kan / so gehet er nach dem Obristen der Braminen und bringet daselbst seine Schatzer. Dieser / wann er befindet / daß die Sache richtig ist / gibt ihm einen grünen Zweig in die Hand / womit er dem Schuldener heimlich nachgehet und ihn belauret / biß er ihn irgendswo ungewarnt sich ertappet: Alsdann macht er mit gemeldten Zweig einen Kreiß auff die Erde / und wann er Zeit genug hat / den Kreiß zu vollenden / ehe / daß derselbe geschlossen ist / ehe der andere Mittel und Wege finden kan / woraus kommen / ohne den Strich zu berühren oder drüber zu gehen / so spricht er dreymahl zu ihm: Ich gebiethe dir bey dem Haupt des Priesters und des Königs / daß du nicht von hinnen weichest / biß du mich völlig bezahlet hast. Wenn solches geschehen / so muß er den andern nicht stehen / oder in demselben Kreiß Hungers sterben

den. Dann wofern er vor geschehener Bezahlung über den Creditoren treten solte / so würde ihn der König augenblicklich tödten lassen. Lopez di Gumberna, lib. 5. c. 9.

Die Straffe der Mohren in Guinea.

BEy den Pechschwartzen Mohren in Guinea ist keine andere Todes-Straffe / als köpffen: nemlich man bindet dem armen Sünder die Hände und Arme auff dem Rücken / schleppet ihn zum Dorffe hinaus / wirfft ihn mit dem Angesicht unter sich zur Erden / und alsdenn hauet man mit einem Säbel so lange / biß der Kopff vom Rumpff abgesondert ist. Hierzu braucht man keine besondere Büttel / sondern ein jeder achtet es vor eine Tapfferkeit / sich hierzu gebrauchen zu lassen. Ja die vornehmsten Weiber und Kinder lassen sich dazu gebrauchen / (verfertigen hernach ihre Männer und Eltern Freudentage anstellen.) So bald der Kopff abgelöset ist / haben sich etliche welche mit Hauemessern den Rücken von oben biß unten spalten / und das Hertz also zappelnd heraus reissen. Hierauff wird der Cörper in kleine Stücke zerhacket / und diese bleiben entweder auff der Schädelstätte liegen / oder man wirfft sie auf die Landstrassen. Der Kopff wird mit grossem Triumpf / Jauchzen / Singen und Springen öffentlich zur Schau herum getragen. W. I. Muller Descript. Provinc. Fetu pag. 172.

Die Floridanische und Virginische Lebens-Straffen.

IN der Americanischen Landschafft Florida wird das Halß-Gericht folgender massen gehalten: Der König sitzet allein auff einer Banck / und neben ihm auff einer halbrunden Banck alle andere / welche nechst ihm das meiste zu sagen haben. Alsdann bringet der Scharffrichter den Missethäter vor Gericht / und gebietet ihm / vor dem Könige niederzuknien. Wann solches geschehen / so tritt er ihn mit dem lincken Fuß auff den Rücken / und schläget ihm mit einem aus sehr hartem Holtz gemachten Kolben mit solcher Gewalt oben auff den Kopff / daß das Blut in grosser Menge heraus springet: Ist aber der Missethäter des Todes schuldig / so schläget er ihm endlich das Haupt gantz und gar in Stücken.

An vielen Orthen in Virginien werden die Ubelthäter von dem Könige oder andern Herren selber gezüchtiget. Die Strauch-Räuber werden erst öffentlich mit Worten gestrafft: Zum andern wohl von dem Sachem (so heisset der Fürst oder König) mit Stecken geschlagen: Zum dritten wohl wird ihnen die Nase mit einem Messer auffgeschlitzet / damit sie von jedermann erkandt und verstossen werden. Der König spricht nicht allein das Urtheil / sondern vollziehet es auch persönlich an dem Schuldigen / woferne er gegenwärtig ist. Ist er aber abwesend / so übersendet er dem Büttel sein Messer / womit er sein Amt verrichten muß. Soll der Missethäter allein geschlagen werden / so geschiehet solches allein von dem Sachem selber: Alsdann muß der Ubelthäter auff seine Knie sitzen / und sich gantz nackt erbärmlich prügeln lassen. Es darff sich auch nicht mercken lassen / daß ihm diese Züchtigung wehe thut; denn es wird bey ihnen vor eine grosse Schande geachtet / ja mehr als die Missethat selber / wann man diese Schläge nicht ausstehen kan / ohne die Thränen zu vergiessen / oder solche Geberde sehen zu lassen / woraus man mercken kan / daß ihme wehe thut.

In dem Theile Virginiens / da die Werowances regieren / welche den Powhatan vor ihr Oberhaupt erkennen / und als einen Käyser respectiren / lässet dieser Fürst die Missethäter durch andere sehr hart und tyrannisch straffen. Etliche bindet man an Händen und Füssen fest: hernach wirfft man sie in einen Circul oder Kreiß / der rund umher mit glüenden Kohlen beleget ist / daselbst müssen sie so lange braten / biß sie todt sind.

Bißweilen müssen die Ubertreter das Haupt auff den Altar legen / und alsdenn werden sie mit Prügeln jämmerlich erschlagen. Wann jemand eine grosse Missethat begangen / so

wird er an einen Baum gebunden/ da die Käyserliche Trabanten mit unebenen Scherben ihm die Glieder abschneiden/ und ins Feuer werffen. Darnach ziehen sie ihm mit eben diesen Instrumenten die Haut ab/ öffnen ihm den Bauch/ und verbrennen ihn gesampt dem Baum. Auf diese Weise haben sie vermöge ihres eigenen Bekändtnisses/ einen Engelländer/ Nahmens Georg Cosse/ umbs Leben gebracht. Insgemein pflegen sie die Missethäter mit Stöcken wacker abzuschlagen. Der Englische Capitain Schrad/ hat einen Ubelthäter vor des Königs Füssen liegen sehen/ der mit den Prügeln so lange geschlagen ward/ biß er seinen Geist aufgab/ aber wie erschröcklich man ihn auch mißhandelte/ so geberdete er sich dennoch/ als wann er keine Schmertzen fühlete.

Bey diesen Straffen lässet es aber der grosse Puschaan (also wird der Regent nach seinem vornehmsten Orthe genandt/ sonsten ist sein Nahme Motecozuma) nicht bewenden/ er weiß die arme Sünder noch auff vielerley andere Manieren grausamlich hinzurichten.

Etlichen von denselben lässet er die Hände und einen Baum binden/ und sie also lebendig schinden/ und was dergleichen grausahme Straffen mehr sind.

So jemand von denen Wilden in Neu-Niederland in einer öffentlichen Fehde einen von den Feinden gefangen bekommen hat/ von welchem ehemahls seine Eltern oder Blutsverwandten umbgebracht sind/ so bindet er ihn gar weit von einem Feuer/ und lässet ihn drey Tage lang braten/ ehe ihm der Todt angethan wird. Woben man sich insonderheit zum allerhöchsten verwundern muß/ daß der Gefangene mitten in diesen unglaublichen Schmertzen schwärmerisch singet/ und sich vor allen Umständen so frölich erzeigt/ als ob seine Glückseligkeit die grösseste in der gantzen Welt sey. Meloano Voiage lib. 2. c. 6.

Es haben mir zween gute Freunde dieses Orthes neulich erzehlet/ daß in ihrer Gegenwart die Wilden in Neu-Niederland mit einem gefangenen jungen Frantzosen bey der Holländischen Vestung Orange zu Wasser ankommen/ und denen Holländern zu zeigen/ wie grausamlich sie diejenige tractiren wolten/ so sich unterstunden/ das Gewehr wider sie zu ergreiffen. Diese haben durch einige alte Weiber dem Gefangenen alle Tage ein Stück von den Fingern abreissen lassen/ weßwegen dieser arme Mensch gar jämmerlich geschrien/ und ihn zu erledigen/ welches auch theils mit Gewalt theils mit gutem Accord/ gegen 1200 Gülden/ geschehen/ da man befunden/ daß ihm die eine Hand nach und nach schon gäntzlich abgerissen war.

Wir gehen weiter fort/ zu besehen

Die Peruanische Todes-Straffe.

IN dem mächtigen Lande Peru pflegte der Inga so offt der Spanier Ankunfft in grosser Majestät als ein Käyser regirte/ persönlich dem Gerichte beyzuwohnen/ an denen Orthen/ wo er gegenwärtig war. Die Ubertreter wurden in ein Gefängnüß geschlossen/ darnach vor dem Inga gestellet/ und die Zeugen in seiner Gegenwart abgehöret. Wann nun die That erwiesen ward/ so sprach der Inga das Urtheil nach der Gelegenheit und Stande des Ubelthäters. Hatte jemand einen andern umb seines Guts willen ermordet/ so ward er erstlich in dem Gefängnüß gepeiniget/ und darnach getödtet. So ein Cazique/ oder Fürst/ einem seiner Unterthanen/ ohne des Inga Bewilligung getödtet/ so muste er zur Straffe einen grossen Stein auff seinen Schultern tragen/ welches man vor eine grosse Schande hielt. Begienge er dann zum andern mahl eine solche That/ so muste er sterben.

Derjenige/ welcher an einer Closter-Jungfrau Gewalt übte/ hieng man mit den Beinen über sich/ und also ward er dem Tode überlassen. Eben dasselbe hatte die Nonne/ welche sich der Sonnen gewidmet hatte/ zu erwarten/ im fall sie mit einem Mannsbilde etwas begangen/ dessen sich die Sonne schämete/ oder da sie nur ein deßfalls verdächtiges Mannsbild

bild in ihre Celle gelassen hätte. Gralius lib. 5. hist. Peruan. c. 5.

Unter der Peruanischen Nation der Pachamacher waren gleichfalls Jungfrauen/ so dem Mond geweyhet waren/ den man bey ihnen Gelasas nennet. Wann eine von diesen ihre Jungfrauschafft verlohr/ ward die gantze Gemeynde von Manns- und Weibs-Personen zusammen geruffen/ und darnach die geschändete Dirne/ zusampt ihrem Schänder/ von dem höchsten Felsen herunter gestürtzet: Die zerschmetterte Leiber blieben den Vögeln zur Speise auff dem offenbahren Felde liegen. Derjenige, so die Götzen/ oder aber Tempeln auff einige Weise verunehrte/ der ward lebendig begraben bey die Gebeine eines andern/ der vorher umb eben dergleichen Mißethat willen also verurtheilet worden/ etliche unreine Thiere wurden zu ihm gelegt/ und man verfluchte ihn mit dem Fluch/ Aurua, welcher bey ihnen der allergreulichste Fluch ist. Mercket man auch ein wenig auf

Die Straffe auff der Gold-Küst.

OB zwar schon die Leuthe in Guinea wilde Mohren sind/ so halten sie doch sehr über Recht und Gerechtigkeit; Insonderheit siehet man diejenige/ so das Gold/ welches in ihrem Lande häuffig gefunden/ und damit ein grosser Handel getrieben wird/ verfälschen/ mit einer harten Straffe an. Hat jemand auff eine andere Weise das Leben verwürcket/ so lässet sich der König mit nichts anders/ als mit seinem Tode befriedigen. Ohne einzige Auffschiebung wird der Mißthäter zum Tode verdammet/ und ohne langwierige Gefangenschafft/ dem Büttel oder der darzu bestellet ist/ überliefert. Dieser bindet ihm die Hände auff den Rücken/ verbindet ihm die Augen und führet ihn hinauß ins Feld/ oder in einen Busch/ da ihm am bequemsten düncket/ denn man weiß hier von keinem Rabenstein oder Executions-Platz. Wenn sie allda angelangt sind/ muß der Sünder niederknien und das Haupt vor sich niederbücken; alsdann nimpt der Scharffrichter einen Wurffspieß/ tritt ein wenig zurück/ und wirfft ihm diese Lantze durch den Leib/ daß er zur Erden sincket. Hierauff ergreifft er alsobald sein bloßes Messer/ und schneidet ihm den Kopff ab/ denn sie meynen/ ein Mensch sey nicht recht todt/ wann ihm der Kopff nicht abgehauen worden. Dannenhero schneiden sie einem armen Sünder zu allererst den Kopff ab/ theilen den Cörper in 4 Viertel/ lassen dieselbe an so viel Orthen in dem Felde denen Vögeln zur Speise liegen. Hernach kommen des entleibten Freunde/ holen den Kopff/ und halten ihn vor ein grosses Präsent/ denn sie sieden denselben in einem Kessel/ essen die Suppe sampt dem Fleisch auff/ und hengen die Knochen neben ihrem Fetisso oder Götzen auff. Die Weiber stellen sich immittelst mit weinen und klagen sehr erbärmlich. Wenn der Scharffrichter sein Ampt verrichtet hat/ so tragen sie erwehnte 4 Viertel auffs Feld. Bey der Execution ist weder die Obrigkeit/ noch jemand anders gegenwärtig/ sondern der Büttel gehet allein mit ihm hinauß. So bald er aber todt ist/ lauffen sie hauffenweise hinzu/ und beklagen ihn. Etwas lustiges ist

Die Abyssinische Straffe.

ALvarez erzehlet von der Art der Abyssinischen Straffe nachfolgendes: Es haben einer von den Portugällischen Gesandten mit einem Mohren in Streit/ welchem zween Zähne auß dem Munde geschlagen worden. Als darüber ein anderer Portugieß nebenst vielen Leuten herzu lieff/ ward er durch einen Steinwurff am Kopff verwundet. Als nun die Portugiesen darüber klagten/ ließ der Abdenago ein vornehmer Königlicher Befehlshaber/ alsobald die zween Mohren/ so man dieser That halber beschuldiget/ gefangen nehmen/ und dieselbe Nacht über im Gefängniß bewahren. Am folgenden Morgen wurden die Portugiesen nach dem Orth geruffen/ wo die Gefangene lagen/ daselbst man ihnen anderer zu sitzen befahl.

Der

Der Ubidenage setzt sich auff seinen Richter-Stuel und nachdem die Gefangene vorgebracht worden / bezahlt man dem einen nach dem andern und eine Geldstraffe angesprochen. Endlich ließ er sie entkleiden und tapffer geisseln / damit er sagen möchten / wie viel sie zu geben gedächten. Erstlich bothen sie eine Untze Gold / darnach bald 3 / und als man mit dem geisseln lange angehalten hatte / kahen es auff sieben Untzen / da hörte man auff / und übergab das ihnen auß der Haut geklopffte Geld denen Portugiesen.

Als man diese Thäter auff solche Weise gezüchtiget worden / sandte man sie gebunden zu dem Könige / welcher selbige fleissig examinirte und dem Uhrheber des Streits alsobald den Kopff herunter schlagen ließ / welchen er den Portugiesen zuschickte / umb ihnen zu zeigen / daß er die an ihnen verübte Gewalt gebührlich gestraffet hätte. Den andern / an welchem er so grosse Schuld nicht fand / übersandte er den Portugiesen / umb mit ihm nach eigenem Belieben zu handeln / nemlich entweder zu tödten / oder zum Leibeigenen zu machen / oder lauffen zu lassen. Der Portugiesische Gesandter ist sehr hart gewesen / und hat ihn Alvarez nicht bereden mögen / daß er den Mohren dem König zu Ehren / los liesse / sondern er hat ihn an Händen und Füssen schliessen / und ins Gefängniß werffen lassen / auß welchem er gleichwol / ohnerachtet des fleissigen auffpassens / nach etlichen Tagen entkommen ist.

Im übrigen ist es eine gar gemeine Straffe in Abyssinien oder Mohrenlande / daß man die Missethäter / auch selbst die Todtschuldige / mit lederen Riemen geisselt. Andern sticht man die Augen auß / oder hauet ihnen Hände und Füsse ab. Sonsten wird selten einer zum Tode verurtheilet / wiewol Alvarez gesehen hat / daß ein Kirchenräuber verbrandt worden ist. Dieser Geisselung aber ist niemand überhoben / so fern er nur etwas verbrochen / daß ihn derselben würdig erkläret / wie uns dessen / überzeugen kan.

Der gegeisselte Reichs-Cantzler.

Francisco Alvarez und seine Gesellen warteten einmahls vor dem Zelt des Justitz Majors auff / umb auff eine gewisse Sache Bescheid zu erhalten. Der Major / oder Reichs-Cantzler / empfieng sie mit einem frölichen Angesichte / und sprach / er hätte itzo in des Königs Nahmen etwas außzurichten / welches ihn zwänge / auff eine kurtze Zeit abzutreten / doch solten sie in dem Zelt nur ein wenig verziehen / er wolte bald wieder bey ihnen seyn. Die Portugiesen aber wolten nicht von ihm weichen / biß er bey dem grossen Negus / oder König ins Zelt trat.

Als er sich daselbst ein wenig auffgehalten hatte / begleiteten ihn zween Kammerdiener hinauß biß an den Platz der Justitz: Alsobald wurden 2 Büttel geruffen / welche ihn entkleiden musten / darnach auff die Erde legen / die Hände an 2 Pfäle / deßgleichen die Füsse mit einem Riemen fest zusammen bunden. Zween andere solcher saubern Gesellen musten den Riemen jeden an einem Ende fest halten. Hierauff kahmen noch 2 andere Büttel / welche sich neben ihn stelleten / einer an dieser / der ander an jener Seite / diese schlugen auff ihn loß / doch wechselsweise zur Seiten auff die Erde / ohne wann der König rieff: Schlage zu! Damit kahen es darauff alsdann die Streiche denjenigen durch / biß auff die Knochen. Drey solcher harten Schläge bekam der Major / gleichwohl betrat er 2 Tage hernach sein Ehren-Ambt: dann man hält dieses vor keine Schande / im Gegentheil sagen sie / der König meyne es gut mit ihnen / und dencke ihrer: Wie dann auch öffters stracks nach dieser Straffe derselbe ihnen grosse Gnade erzeiget / und sie zu grossen Herren über reiche Herrschafften zu machen pflegt.

Ich weiß nicht / was ich von dieser Landes-Gewonheit halten soll: Einen Richter zu straffen / ist wohl löblich / aber die Schande seiner vom Büttel empfangenen Straffe beliebe nicht. Zum lachen möchte uns bewegen

Der gegeisselte Münch.

Nachdem der Reichs-Cantzler solche Züchtigung außgestanden / ward aus den gegenwärtigen / und nach ihrer Landes-Arth in gelben neuen Röcken gekleideten München / ein alter herauß genommen / welches ein ehrbahrer Mann und dem Ansehen nach der übrigen ihr Prior war. Diesem gab man eben solche Nummer Schläge / wie dem Major / ohne daß der König niemahlen rieff / daß man zuschlagen solte. Nach diesem muste ein anderer Münch von 40 Jahren an den Tantz / den man auff des Königs Zureffen zweymahl gar hart straffte.

Nach geschehener Züchtigung fragte Alexander nach der Ursache / warumb man diese arme Ordensleuthe also mißhandelte. Worauff er diesen Bescheid bekam: Der 40 jährige Münch hätte / da er noch weltlich gewesen / des Königs Vettern Tochter zur Ehe genommen / hernach aber sich wieder von ihr geschieden / und eine von des Königs Schwestern getrauet / welche aber gar unzüchtig gelebet / und sich fast jedem prostituirt, gleichwol hätte sie ihr Mann / aus Furcht vor ihrem Bruder / nicht straffen dürffen / wie dan ohne dem die Mißhandelungen der Weiber an diesen Orthen selten gestraffet werden / dannenhero hätte er sie verlassen / und die erste Frau wieder angenommen. Der König hätte ihm darauff gebothen / seine Schwester wieder anzunehmen / weiln es ihm aber angelegen gewesen / solche Hörner wieder auff den Kopff zu setzen / so sey er ein Münch worden / in Hoffnung auff solche Weise dem Königlichen Gebott zu entfliehen. Hierauff sey dem Major von der Justitz / der auch zugleich Gerichts-Präsident / diese Sache übergeben worden / umb zu judiciren, ob dieser mit Recht habe den geistlichen Orden annehmen können; weil aber dieser erkandt / daß ihm solches frey gestanden / so habe der König erstlich den Richter / der diese Sentenz gesprochen / hernach den Guardian / der den Mann angenommen / und endlich den unbilligen Münch selber auff besagte Weise straffen lassen / wobey dem letzten gebothen worden / den geistlichen Orden augenblicklich zu verlassen / und seine verstossene Gemahlin / des Königs Schwester / wieder anzunehmen.

Die Scharffrichter schlagen sonsten nicht allezeit auff eine Stelle / sondern wechseln allemahl umb / und machen es / daß die ersten Schläge zur Erden fallen / dann wo solches nicht geschehe / so würde kein Gegeisselter mit dem Leben davon kommen. Zwar hat es einen solchen Menschen gegeben / dem die Seele aus dem Leibe war geschlagen / ehe man ihn mit einem Tuch hätte bedecken können. Als der König / vor dessen Zeit es geschahe / solches vernahm / befahl er / den Todten wieder nach dem Platz zu tragen / da er die Schläge empfangen. Diejenigen aber / welche so unbarmhertzig zugeschlagen hatten / musten das Haupt auff seine Füsse legen / und sich eben also tractiren lassen.

Die grausahme Straffe der Canibalen.

Bekandt genug sind numehro bey allen Nationen die so genandten Canibalen oder Caraiben / welches ein Americanisches Volck ist / das sich am allermeisten umb Menschen zu fangen bemühet, denn es ist diesem verfluchten Volcke nichts angenehmers / als ihre Gefangene / oder vielmehr das Fleisch davon. Die Arowagen sind ihre besondere Haupt-Feinde / gegen welche sie fast täglich auff die Jacht und Menschen-Fang außziehen. Ich will nicht beschreiben das jämmerliche Geheul / was sie die Niederlage bekommen / oder von ihrer Grausahmkeit / welche sie gegen ihre Gefangene gebrauchen / will ich etwas melden. Dieselbe fesseln sie wohl / und schleppen sie nach ihren Caribischen Insulen; Der einen von den Feinden beym Kopff ergreiffet / oder auff der Flucht einhohlet / hat das gröste Recht an ihm / aber die Weise womit sie die Gefangenen bewirthen / ist abscheulich / und übertrifft alle menschliche Grausahmkeit. Sie machen einem jeden Gefangenen einen besondern Behälter oder an der

der Hütten. Nachdem der Gefangene 4 Tage daselbst ohne einige Speise und Tranck gelegen/ so lässet man ihn loß/ und gehet er gerade umher/ als wann er sich um nichts bekümmerte. Er erzehlet inzwischen grausamlich/ wie er ihre Verwandten und Blutsverwandten habe überwunden/ und grausamlich umbs Leben gebracht/ und welcher gestalt seine Landsleute das harte Tractament so er itzo geniesset/ doppelt wieder bezahlen werden. Die Cannibalen hören diesem Großsprecher eine gute Zeit geduldig zu. Wann es ihnen aber lange genug zu seyn bedünckt/ so fallen sie ihn gesamter Hand mit einer erschrecklichen Wuth an. Der eine brennet ihm mit einem brennenden Holtz Löcher in die Seiten/ ein anderer schneidet Wunden biß auff den Knochen/ in welche ein anderer viel beissenden Pfeffer streuet. Ein ander treibet spitzige Pfäle durch des Gefangenen Arme und Beine. Kurtz zu melden/ ein jeder erzeiget sich sorgfältig/ und vernünfftig zu erweisen/ daß er grausam sey. Endlich schläget ihm ein mißbeliebiger Mann den Kopff in Trümmern. So bald solches geschehen/ kommen die Jünglinge herzu/ waschen den todten Leichnam/ und hauen ihn in kleine Stücke/ worvon etliche gebraten/ andere aber zu einer fröhlichen Mahlzeit gesotten werden. Die Weiber lecken selbst der hölzerne Rösten damit nicht das geringste von ihren Feinden verlohren gehe und ihre Rachgier völlig gelöschet werden möge. Melton Voiage Lib. 2. c. 1.

Die Moskowitische Straffe.

IN Moßkau oder Reußland straffet man insonderheit gar hart diejenigen/ welche nicht bezahlen können/ was sie schuldig sind. Ein solcher Schuldener wird ohne einigen Unterschied des Standes oder Geschlechtes/ täglich auff einen grossen Platz geführet/ und daselbst schlägt ihm einer eine gantze Stunde lang mit einem fädem dünnen Stock auff die Schienbeine/ welches einen grossen Schmertzen verursachet. Darnach wird er in den Schuldthurn geführet. Kan er aber nimmer zu einer Bezahlung gelangen/ so muß er seines Creditoren Leibeigen werden.

Die übrigen Straffen sind/ daß man dem Mißthäter die Nase auffschlitzet/ mit Ruthen oder auch mit ledernen Peitschen geisselt/ und ist anzumercken/ daß Anno 1634 in der Stadt Moßkau 8 Männer und eine Frau welche wider des Czaren Verboth Toback und Brandtewein verkaufft hatten/ auff solche Weise gegeisselt sind/ daß sie aussehen/ wie geschundene Bestien/ sintemahl man an ihrer Haut nicht eine Stelle eines Fingerbreit gefunden/ welche unversehrt war. Man sagt/ daß die Freunde eines solchen Gegeisselten das noch warme Fell von einem geschlachteten Schaff über den verwundeten Rücken ziehen/ wordurch die Striemen bald genesen. Die solcher gestalt gegeisselte Leuthe sind zwar nicht unehrlich/ doch werden sie nicht so hoch als vorher geachtet.

Was vor eine grausahme Straffe die auffrührische Strelitzen oder Soldaten/ des Czaren hohen Officirern und Staats-Bedienten neulich in der Stadt Moßkau erlitten/ solches kan ohne Entsetzen nicht gelesen werden; Da heißt es recht/ [illegible]: Lenta supe [illegible] tandem [illegible].

Nicht gar angenehm ist auch den Moskowitern

Der Siberische Bann.

HEut zu Tage gedencket man in der Moßkau vielfältig/ besonders/ wann einer/ welcher die Majestät beleidiget/ oder sonsten eine grosse Mißethat begangen hat/ in Ungnade nach Siberien soll geschicket werden (welches unsere Zeiten nicht so vielfältig/ als vor diesem geschehen) so wird diese Straffe solcher gestalt gemässiget/ daß ihm nach Gelegenheit seiner Person und Standes ein beständiger Unterhalt verschaffet werde. Denen grossen Herrn giebt man Geld/ denen Schreibern aber etwa eine Stube in denen Cantzleyen der Siberischen Städ-

den: Denen Strelitzen oder Soldaten aber/ wieder einen Soldaten-Platz/ wovon sie Besoldung ziehen. Dieses fället ihnen am aller beschwerlichsten/ daß sie von dem hohen Angesichte Seiner Czarischen Majestät immerdar verstossen bleiben müssen / und nicht gewürdiget werden/ seine klare Augen zu sehen/ wie sie zu reden pflegen. Sonsten hat man Exempel/ daß etliche diese Ungnade zu ihrem grossen Vortheil aufgeschlagen ist / angesehen sie in Siberien ihre Handthierung mit besserm Profit treiben können/ als in Moskau. So daß/ ohnerachtet man ihnen solches frey gestellet/ sie dennoch nicht wieder in ihre vorige Freyheit hätten ziehen wollen/ wofern sie nur ihr Weib und Kinder bey sich gehabt hätten. So gehets auch vielen gefangenen Christen in der Barbarey. Viel grausamer und strenger ist

Die Barbarische und Egyptische Straffe.

In der Volck und Fruchtreichen Landschafft Egypten sind die gewöhnliche Lebens-Straffen/ das Köpffen/ welches gar behende hergehet. Dann so der Sonbachi einem Räuber/ oder einem/ der also aufsitzet / begegnet/ so läßt er ihn bey den Kopff nehmen / und alsbald niederknien : Worauff dann geschwinde einer von seinem Gefolge den Säbel zucket/ und ihm den Kopff wegschläget/ ohne grosse Krafft und Mühe darzu zu gebrauchen / gestalt es diesen Leuten nimmer an einem fertigen Streich mißlinget.

Das Empaliren, oder an einen Pfahl schlagen/ ist eine gewöhnliche Straffe dieses Orths/ und geschiehet auff folgende Weise: Man leget den Sünder auff den Bauch / mit den Händen auff den Rücken gebunden. Darnach öffnet man ihm das Fundament mit einem Scheermesser/ worauff alsobald ein gewisses Pulver gestreuet wird/ das Blut zu stillen. Endlich stecket man einen Pfahl hinein/ der sehr lang/ und etwan so dick ist/ wie ein Manns-Arm/ der auch vorher ein wenig geschmieret. Dieser Pfahl ist am Ende scharff/ und läufft allgemach dicker hinauff. Dann schlägt man mit einem hölzern Hammer gegen das andere Ende/ so lang und starck / biß die Spitze des Pfahls durch die Brust/ oder durch den Kopff/ oder durch die Schulter des armen Sünders hervor kompt. Hierauff richtet man den Pfahl sampt den Menschen auff/ und pflantzet ihn in die Erde/ worauff er einen Tag sitzen bleibet. Thevenot hat einsmals einen solchen gepfälten Menschen gesehen/ der verurtheilet worden 3 Tage lebendig auff dem Pfahl stecken: Zu welchem Ende man denselben nicht tieff genug einzuschlagen hatte/ und ihn an einem Orth des Leibes wieder heraus kommen zu lassen / dann solcher gestalt hätte er nicht so lange im Leben bleiben können. Man hatte auch ein Querholtz an dem Pfahl feste gemacht/ damit die Last des Leibes nicht so sehr hinunter sincken möchte: Also ließ man ihn etliche Stunden stecken / in welcher Zeit er stets redete/ und sich bald nach dieser/ bald nach einer andern Seiten kehrete / da er alle vorbeygehende bath/ daß sie ihn doch tödten möchten. Er hat allerhand Grimmassen gemacht/ auß hefftiger Pein/ welche er empfunden/ wann er sich geregetet hat. Aber den folgenden Mittag hat ihm der Bassa der Marter abhelffen lassen/ welches gar fürlich geschehen/ indem man ihm das Ende des Pfahls aus der Brust hat lassen hervor dringen. Nichts destoweniger hat er daselbst biß den folgenden Morgen gestanden/ da man ihn weggenommen/ weil er sehr gestuncken.

Man hat etliche gepfälte Leuthe gesehen / so biß an den dritten Tag gelebet haben/ und die inzwischen wacker Toback rauchten/ so manche Pfeiffe man ihnen auch überreichte. Beygehendes Kupffer erkläret diesen Text besser; Derjenige/ von welchem vorher gesagt worden/ hat die Schalen und das Gewicht derjenigen getragen/ welche herumb gehen/ die Gewichte zu visitiren/ und zu wiegen/ ob sie auch richtig sind. Weil er aber mit denen / die sich des falschen Gewichtes bedienen / einen Vergleich getroffen/ als hat er auch ein falsches Gewichte mit sich herumb getragen/ und dagegen seiner Commissionen Gewicht gewogen/ welche dennach

Die Barbarische Leibes-

raffen.

Der Olympische

auch jedesmahl richtig sind befunden worden/ biß es endlich aufgebrochen.

Wann man der Araber oder andere Räuber spiessen will/ so setzet man sie auff ein Cameel mit den Händen auff dem Rücken gebunden/ wie beygehendes Kupffer zeiget. Man schneidet ihnen mit einem Messer grosse Löcher in die Arme/ in welche man hernach brennendes Wachs tropffen läst/ und führet man viel solcher Ubelthäter frey und wolgemuth nach dem Tode gehen/ als glorieuse Leuthe/ welche da durch beweisen wollen/ daß sie nicht wären tapffer gewesen/ wann man ihnen nicht einen solchen erschröcklichen Tode anthäte.

Die Tunetanische Straffe.

Wann ein Türck/ so Besoldung hat/ zu Tunis in der Barbarey den Todt verdienet hat/ so bringet man ihn heimlich in einer Kammer umbs leben: Zu diesem Ende wird er in einen Stuhl gesetzt/ und 2. Christliche Sclaven ziehen zu beyden Seiten an einem Strick/ so ihm umb den Halß geschlagen/ worauf sie ihn würgen. Die gemeine Türcken oder Mohren werden aussen an die Stadt-Mauern gehängen. Man läßt sie auf der Mauer niedersitzen/ wirfft ihnen einen Strick umb den Halß/ welcher inwendig durch die Mauer gezogen und befestigt wird/ alsdann stösset man den Missethäter von der Mauer herunter/ und läst ihn zappeln.

Die eine gar schwere Missethat begangen haben/ kleidet man in ein gepichtes Kleyd/ von welchem zwar sie auch eine Mütze bekommen/ hernach werden sie allenthalben mit Feuer umringet/ und lebendig verbrandt. Andere Missethäter mauren sie (wie beygehendes Kupffer ausweiset) biß auff das Haupt ein/ und giessen mit Gips oder anderer zusammen lauffender Materie das Gemäuer biß oben voll/ hernach bestreichen sie sein Angesicht und gantzes Haupt mit Honig/ wornach sie ihn denen Fliegen 3. Tage lang überlassen/ von welchen/ zu offtmahlen in einer noch kürtzern Zeit sie von Pein sterben müssen.

Als Pedro della Valle in Persien einmahls vor die Stadt Lar spatzieren gangen/ da hat er an der Strassen welche nach Ormus und Bender Abassi gehet/ auff einem Platze etliche steinerne Säulen in einer Reige gesehen/ welche von oben biß unten zu gleiche rund/ wie die Römische Marck-Steine formiret gewesen. Wie er nun einen Einwohner desselbigen Orths gefragt/ was dieses bedeute/ hat man ihm angezeigt/ daß unter jeder solcher Säulen ein Strassenräuber eingemauert/ und halb vergraben sey/ mit welcher Straffe man dieselbe zu Lar zu belegen pflege. Diese Ubelthäter sind/ so viel man hat sehen können/ biß auff den halben Leib in die Erde vergraben/ und oben über mit solchen Säulen eingemauert gewesen/ daß man ihren Leib nicht hat sehen können/ sondern sie nothwendig darin haben ersticken müssen.

Der unvernünfftige Henckers-Knecht.

Wie kan man eigentlicher einen unvernünfftigen Büttel nennen/ als wann eine wilde Bestie/ die ohn allen Verstand/ und von der Natur [illegible] (ohnerachtet sich einige Klüglinge darwider zu sprechen unterstehen) mit einer gesunden Vernunfft begabet ist/ einem armen und zum Tode verdammten Sünder loß zu gehen angehetzet wird. Ist solches wohl etwas neues gewesen bey den alten Heyden? Wem ist aus den Römischen Geschichten nicht bekandt/ die bekandte Damnatio ad Bestias, vermöge deren der arme Sünder verurtheilet ward/ in Anschauung vieler 1000 Menschen/ gegen die allergrausamsten Thiere als da sind Löwen/ Tyger/ Bären etc. zu kämpfen: überwand ein solcher Mensch/ so war es sein Glück: wo er aber von dem grausamen Thier zerrissen ward/ so blieb es dabey. Ich glaube/ die Spanier in America haben solche Practicken/ deren sie sich meistens Anhetzung den

der reissenden Hunden / an den Americanern gebrauchen / einzig und allein von den Römern gelernet.

Es gehen zwar öfftermahlen die Henckers-Knechte gar unbarmhertzig und mehr als tyrannisch mit denen ihrer Grausamkeit übergebenen armen Sündern umb / so daß sie zuweilen ihren Muth zu kühlen oder ihnen einen Lust zu machen / geschehen aus Unvorsichtigkeit den armen Sünder nicht recht treffen / da doch solches mit Willen geschiehet / und eine ungemeine Augenweide aus seiner grossen Marter zu haben / deren ich etliche Exempel zu geben weiß. Solche Büttels-Knechte kan ohne man wohl unbarmhertzig und bestialisch nennen; Aber ich rede itzt von einer gantz andern Arth unbarmhertziger Henckers-Buben.

Zu Mataran, eine Stadt / woselbst ein König von groß Java in Indien Hoff hält / lässet der König die armen Sünder / nach Beschaffenheit ihres Verbrechens / von einem grausamen Crocodil / oder von einem ergrimmeten Elephanten zuschanden und hinrichten / wie solcher Arth zu exequiren, Georg Andersen / Anno 1645 den 29 April persönlich mit beygewohnet / als er unter dem Comman der Holländischen Abgesandten mit dem grossen Mataran oder Könige einen ewigen Frieden zu machen dahin gegangen; So lauten seine Worte davon:

Den folgenden Tag / als den 29 April / wurden zwo Executiones an zween Javanern / so man im Diebstahl ergriffen / verübet. Es hatte der König in einem verschlossenen Garten einen grossen Teich / und in demselben einen Crocodil / den er an statt des Henckers / umb die Ubelthäter abzustraffen / gebrauchet. In denselben Garten ward der eine Dieb gebracht / alsdenn kam einer von ihren Pfaffen / (oder vielleicht Teuffels-Bannern) stiege auff ein von Bambus darzu auffgerichtetes Theatrum, brachte mit seinem bösen oder teufflische zaubern so viel zu wege / daß der Crocodil aus dem Wasser / als ein junger Teuffel hervor kam / er ergriff den armen Sünder mit seinen auffgesperreten Rachen / und schliche sich / als er ins Wasser kommen / mit ihm alsobald zu Grunde / daß man ihn nicht wieder zu sehen bekam.

Der andere Dieb ward vor des Königes Pallast einem Elefanten vorgeworffen / dessen lange Zähne mit Stahl gantz scharff / wie die Spitze zugespitzet und beschlagen waren. Zu diesem Elefanten gieng ein Pfaff hin / sagt ihm was er mit dem armen Sünder thun solte: Darauff ergriff der Elefant mit seinem Rüssel den Dieb / schleuderte ihn dreymahl in die Höhe / und als er ihn zum vierdtenmahl in die Höhe warff / ließ er ihn auff die Erde fallen / stieß ihm die geschärffte Zähne in den Leib / hub ihn danach ein wenig wieder auff / legte ihn wieder zur Erden / und trat ihm mit seinen Füssen die Brust entzwey. Letzlich fassete er ihn mit dem Rüssel über den Beinen / und schlug ihn etliche mahl wieder den Erdboden / daß das Gehirn umb ihn herumb flohe. Ich muß bekennen daß ich die Zeit meines Lebens keinen Menschen so frisch zum Tode gehen sehen / als diese zween Ubelthäter / und halte ich davor daß sie das Indianische Opium eingenommen / denn dasselbe die Natur hat / daß es einen Menschen gleich als truncken machet / und giebt ihnen eine solche Hertzhafftigkeit / daß einer sich nicht scheuen solte gegen 20 Mann anzugehen.

Eben dieser Andersen erzehlet daß des Tages zuvor eine andere Execution selbigen Orths geschehen / nemlich ein Holländischer Bootsmann / Nahmens Pieter von Alcmar / hatte sich zu einer von den Weibern / die des Königs Garde machen / gethan / und auff verbotene Weise mit ihr gelebet / war aber darüber ertappet worden / dieserhalben hat man ihn / sambt dem unzüchtigen Weibe auff den Marckt geführet / und daselbst ihr Verbrechen außgeruffen. Darauff haben sie ihm den Bart / Nase und beyde Ohren / endlich auch sein Gemächte abgeschnitten / und ihn unter die alten Weiber geworffen / so daselbst Reiß / Hüner und andere Sachen feil haben / welche ihren Spott mit ihm getrieben; Das Weib hat am Kopff auch solche Straffe erlitten. Wenn solche Leute hernach beym Leben bleiben können / lässet mans geschehen / wo

aber

aber nicht so oft auch gar. G. Andersens Orient. Reise-Beschr. lib. 2. c. 9.

Der grosse Mogol hat im übrigen auch etliche Elefanten auffgesondert / welche das Ampt eines Hencks verrichten müssen / die sich dann auch recht meisterlich darzu zu schicken wissen / indem sie den Missethäter auff diese Weise quälen und massacriren / wie man es von ihnen begehret.

So der Richter dieser grausamen Bestien befiehlet / dem Sünder bald davon zu helffen / so zerschmettert sie denselben gleichsam in einem Augenblick. Gebietet er aber / daß der Verurtheilte langsam und peinlich sterben soll / so zerbricht ihm der Elefant ein Bein / und einen Knochen nach dem andern / wodurch er ihm den Schmertzen verlängert / gleich einem Büttel / wann er einen von unten auff rädert. Diese Execution geschicht meistentheils auff dem Marckt-Platze.

Hierbey lasse ich es dieses mahl mit den strengen Leibes-Straffen bewenden / zumahl da ich von dergleichen grausahmen Materie auch verschiedene andere Arthen mit etlichen Tituln noch einige merckwürdige Sachen vorzubringen willens bin. Dann bey dem geneigten Leser werde ich dem curiosen Herrn dergestalt die Verschiedenheit der Straffen für diesem oder jenem Verbrechen anzudeuten / alsdann haben wir auch Ursache zu reden von der unrechtfertigen Grausahmkeit / weiter von den Tyrannen / und letzlich von der Grausahmkeit und menschlichen Straffen / denen die leibeigene und gefangene Christen unter den Barbaren und Türcken unterworffen sind. Alle diese Sachen haben eine grosse Gleichheit mit einander / sind aber gleichwol von einander im Werck selber unterschieden / und soll jedes gar füglich abgehandelt werden.

Der entsetzliche Wunder-Regen.

Hat sich die Natur an einem Orthe Wunderthätig erwiesen / so hat sie es gewißlich in den Meteoris oder Lufft-Sachen gethan. Da sehen wir allerhand erschröckliche Stürme / ungewöhnliche Zeichen an Sonn / Mond und Sterne / mancherley Lufft-Erscheinungen / seltzahme Witterungen / grausahme Donnerschläge / vielerhand Wolcken / insonderheit aber allerley überaus seltzahme Regen. Von dem Platz-Regen will ich nichts melden / ohnerachtet derselben an etlichen Orthen so seltzahme fallen / daß sie nicht genug mögen geachtet werden unter die grösten Denckwürdigkeiten gezehlet zu werden. Jetzo will ich bloß melden von solchen Wunder-Regen / welche entweder an der Farbe oder an der Materie / von den gewöhnlichen Regen unterschieden sind; Solchen nach soll voran gesetzt werden

Der Blut-Regen.

Platina in Vita Hadriani II. Pont. Max. meldet / daß es kurtz vor dem Tode dieses Pabstes bey Brescia in Lombardey drey gantzer Tage Blut geregnet habe. So hat es auch Anno [illegible] bey Rochelle in Franckreich / wie nicht weniger zu Rom im Jahr [illegible] und bey dem Meissnischen Schloß Sachsenberg nicht weit von Marcdorff An. 1543 Blut geregnet / wie bey Palmerio, Sorio, Fincelio, Gemma Frisio und andern weitläufftig kan gelesen werden. Zu Hertzen in Braband / ist am Heiligen Pfingstage des 1560sten Jahres ; also bey Lindau Anno [illegible] dergleichen geschehen / aber ich muß mit Pomero den Brüsselischen Blut-Regen / weil er zu unsern Zeiten gefallen / etwas umständlicher beschreiben.

Als sich der Himmel am 6 Octob. des 1646 Jahrs umb 7 Uhr des Morgens umb gemeldte Stadt Brüssel angewölcket / und einen zwar starcken / doch lieblichen und warmen Regen herab geschicket / daß von den Dächern und auff den Strassen das Wasser allenthalben daher stürtzte: Da begab sichs nun / daß einer von den Capucinern selbiger Stadt / an der Farbe die

dieses Regen-Wassers etwas ungewöhnliches erblicket / zumahl solches viel dunckeler / als ein anders Regen-Wasser flosse: Er betrachtete es demnach genauer / und befande seine Farbe / als einen hoch-rothen Weins. In dieser Befindung lauffet er zu seinen Ordens-Brüdern / und [illegible] sie zu Besichtigung dieses neuen Regen-Wassers. Sie gehen aber zu einem außgestrichenen Faße / welches mit Regen-Wasser gantz angefüllet / schöpffen mittelst einer Schalen etwas daraus / rühren / schütteln / giessens auß / sehen / ob daß die Farbe röthe des Wassers sich im geringsten nicht ändert. Darauf thun sie aus Neugierigkeit eine ziemliche gläserne Flasche damit füllen / darin es sich über alle massen schön hoch roth praesentirte.

Als dieses Gerücht in der gantzen Stadt erschollen / songe [illegible] auch Wendelinus, (aus welchem Vepenius diesen Regen beschreibet) herzu gelauffen / welchem die Capuciner das im Glaß auffgefangene Wasser zeigten: Er erinnerte sich dabey von Stunde an / daß er vor 30 Jahren zu Fonalquier, nahe bey Marsilien, auch einen solchen rothen Regen erlebet hätte: Aus dessen damahls erlernten Umständen hoffete er anjetzo zu finden / ob der Brüsselische Blut-Regen von Natur / oder durch einen andern Zufall / solche ungemeine Röthe an sich genommen hätte.

Dieser Zweiffel aber wird aber von einem Capuciner augenblicklich benommen / welcher sich vernehmen ließ / daß er auff das Dach gestiegen / und einige Regen-Tropffen / ehe sie die Rinnen oder das Dach erreichet hätten / auffgefangen / und dieselbe eben so roth befunden / als das übrige von diesem Wasser: Daß man demnach nicht zu sorgen hatte / es möchte derselbe allererst auff den Dächern oder in den Rinnen diese ungewöhnliche Farbe an sich genommen haben.

Als man nun weiter Achtung auf dieses Wasser / so in verschiedenen Gefässen gesamlet / gehabt / hat man angemercket / daß die düstere Blut-rothe Farbe / welche einem schönen rothen Weine an Glantz nichts bevor gegeben / gegen den Mittag angefangen hat / allgemählich abzuschiessen / und etwas lichter / ja lieblich gantz gelblicht zu werden. In den gläsernen Flaschen aber bliebe sie beständig / und veränderte sich im geringsten nichts.

Dem Geschmack nach hatte es eine Säure gleich dem Spaa-Wasser / wann es eine zeitlang gestanden und abkräfftig worden. Es gleichete auch am Geschmack einem Wasser / darinn etwas Ruß aus einem Schorstein gefallen / oder darin eine zeitlang faules Holtz gelegen.

Im übrigen ist dieses am allermercklichsten gewesen / daß zwar sehr viel Häuser / jedoch nicht alle / ja daß auch nicht alle und jede Plätze eines Hauses von diesem Blut-Regen benetzet worden. Etwa 5 Meilen von Brüssel sind in einem Städtlein gantze Blut-Ströhme durch die Strassen gerauschet / daß auch die weissen Kleider von diesem Wasser angefärbet worden. Und hat man dasselbe Jahr / als dieser rothe Regen gefallen / von keinen Raupen oder andern Geschmeisse gehöret. Man hat ungehlich viel Exempel solcher Blut-Regen / welche ich vorbey gehe / und vor dießmahl zu betrachten

Die Ursache solcher Blut-Regen.

Ob dergleichen Regen zu Zeiten zu einem besondern Wunderwerck und Vorzeichen von GOtt verordnet / zu halten / solches lasse ich dahingestellet seyn / und schreite billich zu den natürlichen Ursachen solcher ungewöhnlichen Regen / welche man öffters in der Beschaffenheit dieses oder jenes Erdreichs suchen muß / sintemahl es offtmahl geschiehet / daß die Hitze der Sonnen oder das unterirrdische Feuer an solchen Gegenden / die mit Mennige / Röthstein / oder andern rothen Erde angefüllet / eine große Quantität Dünste außstreckt / oder nach sich ziehet: Solche Dünste behalten / wie nicht allein / jedennoch offtermahlen ihre natürliche Röthe an sich / und vermischen endlich / wann sie sich in Wolcken versamlet und in Regen zerfallen / bey den Menschen eine solche Verwunderung wegen ihrer ungemeinen Farbe!

Sonsten ist es in Armenien nichts neues / daß man rothen Regen / und also gefärbten Schnee allda fallen siehet / weil die Erde daselbst gar viel Mennige hat / so weiß man ja auch in allerhand Apothecken von dem rothen Armenischen Bolo zu reden. Ob aber obgemeldte Sonnen-Hitze aus dem Blute vieler tausend Menschen / so in einer Schlacht geblieben / oder des Viehes / so in einer ziemlichen Anzahl geschlachtet wird / einen blutigen Dunst / oder Blut-Regen zuwege bringen könne / wie Plutarchus in Mario mit einem Exempel bekräfftigen will / solches will mir nicht allerdings zu Kopff: Vielmehr ist zu glauben / daß es niemahlen (natürlicher Weise) rechtes und wahrhafftes Blut / sondern nur rothes Wasser geregnet habe.

Aber ich gehe weiter / da mir denn am ersten vorkommt

Der Fleisch-Regen.

Zu Zeiten der Römischen Bürgermeister M. Acilii und C. Porcii, wie auch unter der Regierung der Bürgermeister L. Volumnii und Servii Sulpitii, hat es nach Plinii Zeugniß / so viel Fleisch geregnet / daß es von denen Vögeln nicht alle auffgefressen werden können / sondern es ist auch viel liegen blieben und verfaulet. Solten solche Regen heut zu Tage fallen / O welch ein Zulauff von Menschen würden sich nach solchem Fleisch-Mann schlagen / und auf ein gantz Jahr proviantiren? Sonsten führet erwehnter Römische Scribent lib. 2. Hist. Natur. c. 56. & 57. auch an einen

Eysen-Regen.

Denn er berichtet / daß es auff den Lucanischen Feldern gar häuffig Eysen geregnet habe / im Jahr vorher / ehe M. Crassus in dem Treffen mit den Parthern / zusamt allen Lucanischen Soldaten / deren unter der Römischen Armee dermahl eine grosse Anzahl gewesen / umbkommen. Diese Eisen-Stücklein / so aus der Lufft gefallen / sind wie ein Schwamm gestalt gewesen / woraus der Römische Ober-Wahrsager die künfftige Niederlage der Römer prognosticiret hat. Avicenna bezeuget / daß in diesem Eysen-Regen bey Lorgea ein funffzig-pfündiger Klumpe aus der Lufft gefallen. Hier nechst soll folgen der

Silber- und Gold-Regen.

Unter dem Römischen Käyser Severo hat es / nach Dionis Zeugniß / auff dem Marckplatz Augusti Silber geregnet / welches man aber dißmahls nicht Silber / Thau nennen möchte / massen angeregter Dion etliche kupfferne Pfennigen damit bestrichen / die biß drey Tage den silber Glantz behalten / hernach aber hat sich derselbe wieder verlohren. Ammianus berichtet auch / daß es in der Insul Pelagia Gold geregnet / worzu billich zu gedencken ist / der bey Magdeburg im dreyt Wenslicken Anno 1602 gefallene Pfennig-Regen / dessen Brallius l. 2. Observat. 20. gedencket. Nicht weniger seltzam ist der

Stein-Regen.

Bey dem berühmten Römischen Geschicht-Schreiber T. Livio Decad. 3. lib. 6. libr. 1. lieset man / daß es einsmahls in Italien gantzer 3 Tage nach einander Steine geregnet. So bezeuget auch Bianca de vitis Paparum / daß zu Zeiten des Pabstes Johannis XIII. unter einem grossen Sturm / ein ungemeiner grosser Stein aus der Lufft gefallen.

Majolus erzehlet aus Madoguoio, in Vita Aurelii Imperatoris, daß zu Constantinopel ein

unter der Regierung des Käysers Valentiani ein solcher Stein-Regen aus der Lufft gefallen / daß fast alles Vieh auff dem Felde / und viel Einwohner zu Constantinopel dadurch erschlagen worden. Surius meldet / daß Anno 1509. Steine vom Himmel gefallen / in der Grösse eines Hüner Eyes. Und Orosius schreibet / daß es einsmahls gantzer sieben Tage nach einander lauter Steine geregnet habe. Cardanus lib. 14. Variet. c. 5. sagt gleichfalls von einem erschröcklichen Stein-Regen / welcher im Jahr 1510 gefallen / da über 1200 Steine auff das Land / an dem Fluß Adda, in Lombardien, herabgeflogen / darunter einer 160 / ein anderer aber 60 Pfund gewogen: Von diesen Steinen hat man viele an die Hand-Bedienten des Königs in Franckreich / als ein Wunder gebracht: Sie waren gefärbet / wie das Eisen / und gewaltig hart / am Geruch dem Schweffel gleich. Und drey Uhr vorher hat man am Himmel ein grosses Feuer gesehen; Und fünff Uhr aber hernach ist der Stein-Regen selber gefolget / mit einem sehr schröcklichen Geklapper.

Von dergleichen Stein-Regen / so zu seiner Zeit in America gefallen / meldet Petrus Martyr. und der Jesuit Organtinus kan nicht Wunder genug erzehlen von den Steinen / so 1577. bey der Japonischen Stadt Meaco gar häuffig aus der Lufft gefallen / und über 20000 Götzendiener zerstreuet / so da eben ein Götzen-Fest hielten / und dabey unsern Heyland / dem damahligen neuen Christen zu Trutz / ohnaufhörlich lästerten.

Uhrsache des Stein-Regens.

ES gebühret zwar diese Materie zu tractiren allein den Physicis, aber umb des günstigen Lesers willen / will ich denenselben von diesem wohl etwas [illegible]. Gleichwie / so gewiß sie / ein in die Lufft gezogener Dampff / der daselbst irrdisch ist / einen Erd-Regen verursachen kan / also können durch der Sonnen-Hitze aus einem [illegible] Dampffe in der Lufft auch wohl Steine von unterschiedlicher Grösse gemacht werden / Worüber Cardanus und Scaliger weitläufftig geschrieben / wie solches bey ihnen zu finden.

Nun führe ich den curieusen Leser zu einem

Feuer-Regen.

ICh rede nicht von solchem blitzenden Feuer / welches bey einem starcken Donnerwetter offtermahlen gespühret wird / sondern von einem leibhafftigen brennenden Feuer / so in grosser Menge aus der Lufft gleichsahm geregnet; Solcher gestalt bezeuget Crantzius lib. 8. Sax. c. 37. daß es umbs Jahr 1304 in der Marck Brandenburg / bey dem Städtlein [illegible] am St. Remigii Tage / gantz feurige Steinlein mit Hagel und Schlossen geregnet / so das Feld daherumb sehr verwüstet.

Stoefferus meldet von einem andern Feuer-Regen / so in Schweden gefallen / dann als An. 1529 etwa 4 Tage nach Pfingsten / etliche Fischer unter dem Grafen von Wisingsburg nach einen nahgelegenem See giengen / ihre Handthierung daselbst obzuwarten / wurden sie bald von einem starcken Regen befallen; Unter allen Tropffen war eine grosse Menge erschröcklich funckelnder Feuer-Tropffen / so sich über den gantzen See zertheileten / welche hinein fielen / die verlöschen alsobald / die aber / so den Fischern auf den Leib fielen / brandten ein / und hinterliessen Brandt-Mähler.

So hat man auch Anno 1647 den 22. Martii zu [illegible] am Feder-See einen solchen feurigen Regen ersehen / welcher solchen Schrecken bey denen / so damahlen auff dem Feder-See fuhren / verursachet / daß sie in Sorgen stunden / zusambt ihren Schiffen verbrandt zu werden.

Was vor eine grosse Menge Feuers vor we-

nigen

nigen Jahren in der am Caspischen Meer belegenen Tartarischen Stadt Tenky herunter geregnet / davon schreibet Jan Janssen Strauß / als ein furchtsamer Zuschauer / ausführlich in seiner Voiage, welches ohne Erzittern nicht mag gelesen werden.

Uhrsache dieses Regens.

Ich glaube nicht / daß jemand gefunden werde / der da zweiffeln solte / daß die Lufft und Wolcken Feuer zu regnen bringen können / aus denen häuffigen Schweffelhafften aus der Erden auffgezogenen Dünsten: Was ist Donner und Blitzen anders / als ein solches Feuer. Wann es aber Feuer regnet / so bestehet darinn nur der Unterscheid / daß der Feuer-Glantz an einer zäheren oder festern Materie behangen bleibet / und also hernieder fället. Wie wir dann sonsten sehen / daß sich das Feuer an einem Cörper länger hält als am andern.

Aber ich muß dem curieusen Leser aus dem Feuer-Regen führen zu einem andern / welcher heisset der

Asch-Regen.

So wohl Nicephorus als Zonaras bezeugen / daß unter dem Constantinopolitanischen Käyser Leone sich die Wolcken in Feuer verwandelt / und eine so grosse Menge Asche aus denselben herab geregnet / daß dieselbe eine Handbreit hoch auff den Dächern liegen blieben. In den Actis Philosophicis der Englischen Societät vom 12 Jan. Ao. 1667 (nach unserer Rechnung) lieset man von einem Englischen Schiffer / Nahmens Wilhelm Badily, welcher schreibet / daß er und etliche Schiffe seiner Nation mit ihm Anno 1631 am 6 December / als sie eben in dem Meerbusen Volo in dem weissen Meer oder Archipelago vor Ancker gelegen / Abends umb 10 Uhr einen starcken Asch und Sand-Regen bekommen / welcher biß umb 2 Uhr des folgenden Tages angehalten / dahero diese Materie auff dem Uberlauff bey 2 quer Finger hoch gelegen / daß man sie gleich wie sie das vorigen Tages mit dem Schnee gethan / mit Schauffeln in die See werffen müssen. Doch hat ermeldter Schiffer ein Maaß voll davon auffgehoben / womit er seine gute Freunde regaliret / ja selbst die Englis. Königl. Societät hat durch Herrn Johannem Evelyn etwas von dieser Sand-Aschen bekommen. Unter diesem seltzamen Regen hat kein Wind geweht / und hat er sich in selbiger Gegend sehr weit erstrecket / massen einige andere Schiffe von Ptolemais oder S. Jean d'Acre kommende / auch solchen Regen empfunden / ohnerachtet sie über 100 Frantzösische Meilen von obgedachtem Volonischen Meerbusen weg waren.

Sonsten berichtet auch ein Schiffer / daß er ohngefehr 6 Meilen von den Canarischen Insulen unter einen grossen Asch-Regen verfallen.

Die Uhrsache dieses Asch-Regens.

Schreibet man billich dem Winde zu / als welcher offtmahlen die aus den brennenden Bergen geblasene Asche bey grossen Hauffen fasset / in die Lufft führet / und so lange sein Spiel damit hat / biß er sich gestillet / alsdann fället die Asche wieder herunter / kan aber dem Regen nicht eigentlich zugeschrieben werden / weil sie nicht mit dem Wasser aus den Wolcken kommet: Sonsten ist leyder bekandt genug wie mancher Orth die aus dem brennenden Vesuvio und andern rauchenden Bergen erhobene und in die Lufft geführete Asche / und solches noch im jüngst verwichenen Augusto erlitten. Aber höret man auch von einem

Schweffel-Regen.

IN dem 4. Theil des Theatri Europæi fol. 967 lieset man / daß es Anno 1642 zu La[illegible]burg im Ertzstifft Magdeburg Schweffel geregnet und habe man Schweffel-Klumpen auf dem Schloß-Dache fallen sehen / welche einer Faust groß gewesen.

Die Ursache dieses und dergleichen Regens muß gleich dem Feuer-Regen gesucht werden bey den schweffelichten Dünsten / welche in der Lufft also zugerichtet / wie man sie hernach in allem herunter-fallen befindet. Aber viel angenehmer ist der

Korn-Regen.

Tilianus l. br. 7 schreibet / daß es im Jahr 1548 in Kärnten 2 gantzer Stunden / oder zwo Meilen weit / Korn geregnet habe / aus welchem man natürlich Brodt gebacken. Dergleichen meldet Lycosthenes, daß es An. 1550 etliche Tage vor Ostern im Mertz-Monat eben in diesem Lande / in der Gegend Clagenfurth und Villach gut natürlich Korn geregnet / daraus man Brodt gebacken / als zu welchem es denselben gantzen Lande dazumahlen gemangelt. Merckwürdig ist auch der Korn-Regen / so in der Marck-Brandenburg gefallen / denn als dieses Land Anno 1580 mit einem grossen Hunger heimgesuchet worden / daß die Leuthe ihre Wohnungen verliessen / nach den Wäldern und Feldern lieffen / und mit Graß / Wurtzeln und Blättern von den Bäumen ihren schreyenden Magen zu befriedigen suchten / dannenhero aber viele Kranckheiten entstunden / daß die gute Leuthe ein andächtiges Gebet zu Gott nach dem Himmel / umb Errettung aus dieser Plage / fürgetragen / da begunte auf den Palm-Sonntag ermeldten Jahrs / in der Gegend Havelberg / Kyritz / Wusterhausen / Newstadt / Perleberg und andern Orthen / eine solche Menge Korn vom Himmel zu fallen / daß es hoch über der Erden lage / die Leuthe sambleten es mit Freuden / und machten Brod aus dessen Mehl. Man aße es mit Frölichkeit / und wurden viele Äcker damit besäet. Es gleichete dem getrucknetem Maltze / und hatte blaue / rothe und gelbe Strichlein. Das Brod war sehr nahrhafft und schmeckete wohl / doch war es höchlich zu verwundern / daß die Hüner / Gänse und ander Gevögel nicht davon essen wollen. Moller Allegor. Sacro-prof. part. 1. Folget nun ein

Fisch-Regen.

DErgleichen sind vom Plinio Hist. Nat. [illegible] lib. 2. c. 2 und andern alten Scribenten auffgezeichnet worden. Marius in Collog. de Meteor. bekräfftiget es mit Sigeberto / Wernero / Palmerio und andern / daß es in Franckreich An. 989. nicht allein Korn / sondern auch Fische geregnet / und Michovius meldet dieses von den Reussen als etwas besonders / daß sie niemahl ihre Teiche mit Fischen besetzen / wie man an andern Orthen zu thun pfleget / sondern wann das Gewässer versamblet ist / die Fische auß dem Himmels-Thau herab fallen ohne menschliche Hülffe und Fleiß / und was soll ich sagen? Sind doch selbst in Teutschland verschiedene Pfühle / so gewißlich Fischreich sind / ohnerachtet man sein Lebtage keinen Fisch hinein gesetzet / ja wann ein Teich außgefischet / abgezapffet und eine Zeitlang hernach wieder voll Wasser gelassen wird / so werden sich mit der Zeit Fische darinn gewinnen / wann man schon keinen einzigen hinein setzet. Dieses setze ich aber hieher / nicht die Einbildung gedachter Reussen zu behaupten / sondern vielmehr: daß man sehe wie sehr sich die Natur bemühet eines jedweden Geschöpffs Geschlechte zu erhalten. Itzo will ich etwas melden von dem

Frösch-

Frösch-Regen.

Ein solcher Regen fällt gemeiniglich nur in den warmen Sommertagen/ und ist nicht so seltzam/ als die gemeldte Wunder-Regen gewesen/ dergleichen selbst in Teutschland öffters angemercket worden. Aber daß solche häuffige Frösche immer vermittelst der Wasser-Tropffen formiret seyn solten/ ist nicht glaublich/ sondern vielmehr von verschiedenen Naturkündigern/ insonderheit von dem berühmten Welschen Edelmann/ Francisco Redi in seinen Anmerckungen über die Naturen/ gar fleißig untersuchet worden/ da er beweiset/ daß solche Frösche bey dergleichen warmen Sommer-Regen/ gleich aus dem Staube und aus ihren kleinen Löchern zum Vorschein kommen/ sintemahl also wann der Staub auf einmahl genetzet/ weggespület oder angefeuchtet wird/ daß sie sich hauffenweise sehen lassen. Wann sie von der Sonnenhitze aus dem Wasser in die Höhe gezogen würden/ so müsten sie von verschiedener grösse/ und so wol auf den Dächern/ als auf der Erden gesehen werden/ welches der Erfahrung widerstrebet.

Der Milch-Regen.

Hiervon meldet Plinius Hist. Natur. c. 56 & 57. daß zur Zeit der Römischen Bürgermeisters M. Acilii und C. Porcii/ Milch und Blut geregnet. Wann ich mein Bedencken hierüber geben solte/ so würde ich sagen/ daß es vielmehr ein gantz weißgefärbtes Wasser/ als natürliche Milch regnen können/ dann wie ich vorhero von dem Ursprunge der so genandten Blut-Regen gemeldet/ daß selbige aus den Dünsten einer rothen Erde entstehen könnten/ als aus welcher auch offtermahlen ein rother Schnee gefallen/ welcher in Armenien wegen des rothen Erdreichs sehr gemein ist. Eben solche Beschaffenheit hat es auch mit dem genanten Milch-Regen/ als welcher aus einem weissen Erdreich entstehet/ dessen verschiedene Länder gar voll sind/ wie solches mit dem Kreyden-reichen England erwiesen wird.

D. Johann Paterson Hain schreibet vor einigen Jahren aus Ungarn an einen berühmten Medicum zu Breßlau/ daß in selbigem Königreich gar viel weisse Erde gefunden/ welche der weissen Seiffe gleichete. Wer wolte dann daran zweiffeln/ daß aus derselben nicht auch ein Milch-weisser Regen entstehen könne? Ich schreite zum

Woll-und Seyden-Regen.

Von einem Woll-Regen meldet Plinius am vorangezogenen Orthe/ daß es zu Zeiten der Römischen Bürgermeister L. Pauli und Marcelli solche geregnet. So ist es auch denen Leuthen in und umb der Meißnischen Stadt Naumburg annoch sonder Zweiffel in frischem Andencken/ daß es Anno 1665 am 18 Martii häuffige Seyde in grosser Menge geregnet/ deren Faden zum Nähen/ Sticken/ Würcken und allerhand Weiber-Arbeit/ wozu die natürliche Seyde gebraucht zu werden pfleget/ von vielen Leuthen probiret und gut befunden worden. Eine adeliche Dame in derselben Gegend/ brachte derselben Seyden eine gute Quantität zusammen/ umb zu einem ewigen Andencken etwas auß dieser Lufft- oder Regen-Seyde zu würcken/ und in eine Kirche zu verehren. Eine Bauer-Dirne auß dem Dorffe Gräfenitz/ hat auff dem Felde einen Faden von derselben Seyden auffgesamlet/ und zusammen gewickelt/ welcher über hundert Elen lang war/ denselben hat man hernachmahls nacher Freyburg gesandt. Lasset uns weiter gehen zum

Fler-Regen.

Praetorius beschreibet eine nachdenckliche Sache in seiner so genandten neuen Welt part. 2. pag. 245. mit nachfolgenden Worten: Im 1665 habe aus Hamburg vom 29 Julii/ daß allda

man

ein Kauffmann vor warhafftig außgesagt hätte/ wie sich in Norwegen folgendes begeben habe: Nemlich/ es soll allda ein Wald der vorigen Tages schön grün gewesen/ aber am folgenden Tage darauff gantz verdorret gefunden seyn/ und wäre über die Blätter lauter Leinwand/ wie weiß Cammertuch oder Flor/ gewesen/ davon dem Könige in Dännemarck 20 Ellen präsentirt worden/ und habe ein Kauffmann in Hamburg auch ein Stück davon in seinen Händen gehabt. Dieses hielt man stracks vor eine Fabel in Leipzig/ andere behaupteten es vor wahr/ weil einige Briefe davon aus Hamburg zeugeten. Doch wuste man dennoch nicht/ wie man daran war/ oder wornach man sich reguliren solte/ biß endlich eine Zeitung über die andere einlieff/ welche das verdächtige Prodigium der Zweiffelhafftigkeit entriß/ und auff gewisse Füsse setzete. Angesehen ein vornehmer Bürger und Handelsmann im Anfange des Augusti-Monaths von seinem guten Freunde/ einem Amptmann allda/ ein ausführliches Schreiben bekahm/ welches ich selber gelesen und abcopiret habe/ nehmlich aus Hollstein von Lunden/ darinnen diese Specification war: Daß in Norwegen an einem Orthe durch ein Revier/ eine viertel Meile groß/ vom Himmel sehr viel Gewebe herunter gefallen wäre/ welches das Erdreich sehr bedecket hätte. Es soll aber fast weiß seyn/ und eine Gestalt haben des weissen dünnen Flors/ womit sich die Leuthe in selbiger Gegend häuffig zieren und kleidern: Deßwegen sie der liebe GOtt mit seinem herunter geschickten Gewebe vielleicht warnen wollen/ damit sie von solcher Hoffarth und übermachten Stoltzheit ablassen/ und sich eines demüthigen Habits befleissigen möchten. Und hierzu hatte jener gute Freund ein Stücke desselben Flors mit beygelegt/ welches umb ein Pappier gewickelt war/ in der Grösse eines ochav Blats/ so wohl nach der Länge als Breite/ welches ich dann sehr wohl betrachtet habe/ richtig befindend/ daß es zwar eine Aehnlichkeit mit der Spinnen Gewebe habe/ wegen der Subtilheit/ allein daß es dennoch davon in vielem differire/ gab der unlaugbahre Augenschein/ dann es war sehr feste/ und ließ sich handthieren und an allen Orten zerren/ biß man ein Löchlein hinein riß/ welches ja das Gewebe unserer Kanckern nicht leydet/ indem es leichte von einer grossen Fliegen kan durchbohret und getrennet werden/ wie auch die nachdenckliche Rede Thaletis ad Solonem giebet. Vide Franz. in Histor. Animal. c. 13. Tract. 4. p. m. 869. 870. Ich geschweige der Experienz, daß man es nicht allein durch ein blasen/ sondern auch durch ein zartes anrühren der Finger verrücket und dissipirt. Weiter ließ sich jener Norwegischer Flor/ da er gleich aus den Händen gelassen/ offt wieder in einander lieff/ allmählich richtig und unverletzt auffdehnen/ so offt man begehrte; dahingegen tela araneorum solches nicht thut/ sondern/ wann man es von oder zwischen den Wänden abgenommen hat/ stracks wie eine warme Speckschwarte zusammen laufft/ und zum dicken Faden wird/ den man aber hernach als schwerlich über einmahl auffwickeln und in die vorige Breite bringen kan. Ich geschweige anderer Differentien mehr.

Im übrigen ist der vermeynte Flor sehr dichte und feste/ daß er gar wol Wasser halten kan: Und wann er umb ein Pappier gewickelt/ und darauff abermal umb ein anders also verwickelt eingeschlossen ward/ so siehet er gleich schon ein Pappiere/ wann man es wieder auffwickelte/ nicht anders/ als ein dünnes Seyden-Zeug oder Glaß wegen der Rauchheit/ welche man aber an selbigem Wunder-Flor nicht sehen kan/ ohne daß man eine dergleichen Asperität dennoch im anrühren mit den Fingern vermercket. Ferner/ als man es mit einem scharffen Messer entzwey schnitte/ da wolte es kaum mit einmahl angehen/ ohngeachtet man ziemlich hart zudruckte: das würde mit dem rechten außgedehneten Spinnweben sich weit anders verhalten/ indeme solches bey weitem keinen rechten Schnitt wegen der Zartheit leyden würde/ geschweige/ wann man es also auffspannet/ und mit den Fingern scharff halten würde/ da würde es auff einmahl alles durchlöchert und verdorben seyn/ da hingegen dieses Himmlische Fau-

Kammer nach sich wol ansehen/ und ohne Schaden handtiren läst: Ich weiß es nicht füglicher abzubilden/ theils wegen der Farbe/ theils an Zartheit und Dichtigkeit/ als mit einem Pericardio oder frischen Netz eines Thiers oder mit dem zarten Häutlein/ damit etliche Kinder auf die Welt kommen.

Gänse- und Heuschrecken-Regen.

IM Jahr 1596 entstunde über der Stadt Constantinopel eine dunckle Wolcke/ als sich dieselbe verzoge/ folgte ein gewaltiger Regen/ welcher eine unbeschreibliche Menge Heuschrecken auff die Erde warffe/ so alle Früchte und Blätter der Bäume abfrassen: Daß man sonsten zu gewissen Zeiten solche unangenehme Erndte-Schwärmer in verschiedenen Ländern/ als gantze schwartze Wolcken/ welche die Lufft verfinstern/ gesehen/ bezeugen viel Leute aus der Erfahrung mit ihrem grossen Schaden; Und ich glaube/ die Leute in und umb der Stadt Franckfurth an der Oder/ werden des Schadens so noch vor etwa funffzehn Monathen von solchem Ungezieffer/ welches gar plötzlich aus der Lufft sehr häuffig herunter gefallen/ verursachet/ noch so bald nicht vergessen.

Aber noch viel seltzamer ist es/ was im vergangenen 1696. Jahr in Croatien bey dem Schloß Widitz geschehen/ daselbst fiel aus einer dunckeln Wolcke unter einem starcken Regen eine erschröckliche Menge Gänse und Endten hernieder/ indem damahls der Fluß Unna aus seinen Ufern getretten. Diese selten einander in der fünfften Woche hernach/ nicht anders/ als zwo überaus verbitterte feindliche Armeen an/ worüber viel tausend das Leben einbüßeten: Wie dann der hungrige Soldat/ der Bürger und Bauersmann am nechstfolgenden Morgen häuffig hinaus lieff/ und wer fro meinte/ der sich nicht mit 100/ 200/ 400 und mehr/ ja mit etlichen Schiffen oder Kahnen voll/ solcher ermordeten Vögel versehen/ wovon sie eine geraume Zeit gute Speisen hatten/ nachdem sie derselben Fleisch in der Lufft gedörret. Die übrigen von diesen Vögeln/ so aus der Schlacht mit dem Leben davon kommen waren/ theileten sich bey Ankunfft der Leuthe in zween Hauffen und flohen weiter fort. *Leunclavius addit. ad Chronic. Turcic.*

Dergleichen Exempel mehr/ so sich noch vor wenigen Jahren begeben/ könte ich allhier anführen/ wann ich mich nicht einer verdrießlichen Weitläufftigkeit besorgete. Weßwegen ich einen jeden Wissens-Begierigen will angewiesen haben zu ... *de Veiden curieuse* Anmerckungen der vornehmsten Ost- und West-Indischen Dingen/ woselbst er auch eines Fisch-Regens gedencket/ wiewohl er in Anbeingung der Ursachen solcher Seltzahmkeit von andern [illegible] abzuschreiten und eigensinnig zu seyn scheinet. Aber höret noch etwas von einem seltzahmen

Pfeil- und Hagel-Regen.

GRegorius Magnus schreibet davon also: Als vor dreyen Jahren die Stadt Rom durch eine entsetzliche Pestilenzialische Niederlage verheeret wurde/ hat man mit leiblichen Augen Pfeilen vom Himmel fallen sehen/ die einen jeden trafen: So wird auch ermlich aus Norwegen geschrieben/ daß es zu Friderichsburg zu Ende des Hornungs im verwichenen 1686. Jahr in grosser Menge Bley-Hagel geregnet/ in der Grösse des sonsten gebräuchlichen Sperling-Hagels/ welcher vielfältig anhero sendet/ mit Verwunderung betrachtet/ und zu einem ewigen Andencken verwahrlich aufgehoben worden.

Daß dergleichen Kriegs-Waffen-Regen etwas nachdenckliches bedeuten/ will ich zwar nicht gäntzlich läugnen/ doch lässet sich auch deßfalls an natürlichen Ursachen kein Mangel spühren/ wie bald soll angeführt werden. Folget nun der

Sand-Regen.

HIervon wissen diejenigen nicht Wunders genug zu melden / erfahrens auch viele zu ihrem grossen Schaden / ja gäntzlichem Untergange / welche durch die grosse Africanische Sand-Wüsten ihrer Geschäfften wegen reisen / massen der heftige Wind zum öfftern den Sand dergestalt in die Lufft erhebet / und an einem andern Orthe niederfallen lässet / daß wohl etliche tausend Menschen mit alle ihrem Viehe und Lastthieren sämmtlich darunter erstücken müssen. Gleichwie aber der Wind den Sand in der Höhe erhebet / also können auch / vermittelst eines gewaltigen Sturms / andere fremde Dinge in die Lufft geführet / und anderwerts niedergeworffen werden / wie man dann bey Doct. Andrea Musculo in seiner Unterrichtung von des Teuffels Tyranney und Gewalt Lit. C. 4. lieset / daß Anno 1535 zu Oels in Schlesien in einem unglaublichen Sturm und Ungewitter / desgleichen in Europa selten oder wol gar nicht gehöret worden / und dennoch werth ihrer andermahl umbständlich angeführet zu werden / gantze Stuben / Häuser und Scheuern voll Wolle / Papier / Heu / etc. in die Lufft geführet / und sehr weit auff das umbliegende Land zerstreuet worden / dannenhero wohl zu glauben / daß die Materie / deren in dem Fisch-Korn-Woll-Seiden und Sand-Regen gedacht worden / an einem Orth durch einen starcken Sturm oder Wirbel-Wind auffgehoben / weit hindurch die Lufft geführet / und anderwerts mit einem Regen niedergeworffen worden.

Was den Fisch-Heuschrecken-und Gänsen-Regen anlanget / so können solche Vögel und Ungezieffer ebenmässig durch die Krafft der Winde an diesen oder jenen Orth verworffen werden. Von dem Feuer-Schweffel-Stein-Gold-Silber-Bley oder Hagel-Eisen-Blut und Milch-Regen / glaube ich / wie zum Theil vorhero schon gemeldet / daß die Verschiedenheit der von der Sonnen und dem unterirdischen Feuer in die Lufft geschickte Dünste die meiste Ursache daran sind; Allein der Fleisch-Regen hält mich entzücket / daß ich nicht weiß / was ich davon urtheilen soll / dannenhero die gründliche Ursache desselben einem jeden Verständigen selber zu ergründen / anheim stelle.

Hier fället mir bey / was vor einigen Jahren aus Italien geschrieben ward / daß nemlich ein vornehmer Herr / wo mir recht ist so war es ein Cardinal / einsmahls über das hohe Apenninische Gebürge mit einem starcken Gefolge gereiset. Wie sie nun auff die höchsten Spitzen desselben gekommen / da sind sie von einem heftigen Sturm-Wind überfallen worden / welcher ihnen alle ihre Hüthe / und was sonsten an ihrem Leibe loß war / in die Lufft geführet. Wie diese nun niedergefallen / da hätten die Leuthe sagen mögen / es hätte Hüthe geregnet. Wie man dann auch dessfalls solch ahnliche Dinge gehöret / ehe die Wahrheit an den Tag kommen ist.

Zum Beschluß dieser Materie / will ich noch etwas weniges melden / von dem ungewöhnlichen

Schlangen-und Wurm-Regen.

HIervon bezeuget Johannes Villanus citante Kirchero, Scrutinio Medico Physico de Peste pag. m. 409 / daß es Anno 1346 in Ober-Asien / und sonderlich in dem Königreich Cathay (welches ist das nordliche Theil von China) so häuffig Schlangen und Würme geregnet / daß davon / als sie verfaulet / die gantze Lufft inficiret worden / und eine Pest entstanden / welche sich über den grösten Theil der Welt außgebreitet: Wie dann in der Toscanischen Stadt Florentz allein über 60000 (St. Antoninus schreibt von 100000) Menschen dadurch hingeraffet worden.

Soll ich hier nicht einführen / was vor ein schädlicher Wurm-Regen oder Wurm-Schauer (dann der Schnee ist fast nichts anders als ein Regen) vor wenigen Jahren Ungarn und Teutschland / in grosse Verwunderung setzte? Als Anno 1672. das Kriegs-Feuer in den Niederlanden schon lichter lohe brannte / da

geschah-

geschahe es am 20sten November desselben Jahrs / daß in Ober-Ungarn von dem Dorff Meyerdörffel biß zur Stadt Neusol / wo das schöne Kupffer-Bergwerck ist / und weiter an der andern Seiten besagter Stadt / von dem so genandten Silber-Thor / auff einer grossen Weite mit dem Schnee aber zehenderley Arthen sogenanter Würmer niedergefallen / sie haben Hauffenweiß auff dem Schnee gekrochen / und gantzer vier Tage lang in der grossen Kälte gelebet.

Man hat deren viele auffgehoben / und zum Gedächtniß auffgehoben / ja sie sind würdig geachtet worden / nach dem Käyserlichen Hofe verschickt zu werden. Die meisten waren schwartz / hatten Füsse / und gelbe Buckeln oder Einschnitte / gleich wie die Raupen; andere waren röthlich; noch andere hatten Füsse / wie die Spinnen / und etliche gleicheten an Gestalt den Käfern. Etliche erzehlen / daß diese Würme einander angefallen und die Kleinsten von den Schwartzen / obgleich kleinern / mehrentheils wären verzehret worden.

Am allerseltzamsten aber ists gewesen / daß nicht ein eintziger von solchen Würmen in die Stadt Neusohl selber gefallen / da doch derselbe Schnee häuffig daselbsten gewesen / sondern man hat sie nur vor dem Thor auff ersagter Weite an der einen Seithen / und an der andern Seithen der Stadt biß nach Mayerdörffel gesehen.

D. Carl Rayger, berühmter Physicus in der Stadt Preßburg in Ungarn / hat etliche übersandt von diesen Würmen / nachfolgender Gestalt in ihrer rechten Grösse abzeichnen lassen. Welches wir in folgender Verzeichniß gefolget:

No. I. zeiget den grösten Wurm / den er davon gesehen / wie er auff seinen kleinen gelben Füssen fortkriechet / und auch wie er auff dem Rücken lieget. No. II. zeiget einen kleinern Wurm / der dem vorigen an Gestalt nicht ungleich gewesen.

I.

IV

III.

II.

No. III. stellete dar den kleinesten Wurm / der gantz schwartz / und ohne Füsse gewesen.

No. IV. siehet man einen Wurm / der einen Aschenfarbigen Käfer darstellet.

Es haben ihnen die Gelehrten die Köpffe rechtschaffen zerbrochen / die Ursache dieses ungewöhnlichen Wurm-Schnees auszufinden / aber es hat bey dem diesem Wunder noch alle Witz weichen müssen. Daß in dem alten Schnee Würme gezeuget werden / hat schon vor langer Zeit Aristoteles l. 5. Hist. anim. c. 19. angemercket und kan man deßfalls auch nachschlagen / was Ulyss. Aldrovand. l. 6. de Insectis c. 9. Insonderheit aber Bartholinus c. 9. Tra-

[illegible] de Morb. [illegible] medic. schrifftlich hinterlassen haben. Aber bey diesen Würmern war etwas sonderliches/ ihre Gestalt war ungewöhnlich/ die Erde hat sie nicht zeugen können/ dann dieselbe war gefrohren/ so sind sie auch nicht in der Lufft gezeuget worden/ sonsten wären sie mit demselben Schnee auch wohl in der Stadt gefallen/ sie lebten in der grössesten Kälte 4 gantzer Tage/ da sonsten dergleichen Ungeziefer entweder zu schlaffen oder todt zu seyn pfleget. Woher mögen doch dann immermehr solche seltzahme Würme erwachsen seyn? Sage du mir/ ich will dir alsdann wieder sagen: Wer [illegible] ich sage mit vorangezogenen Dost. Rayger: TO THEION oder ITSCHEIN.

Im übrigen schreibet Kircherus von dem Wurm-Regen auch in seinem Mundo Subterraneo Tom. I. lib. 4. Sect. 2. cap. 5. in fin. Daß sie in den Arabischen und Libyschen Wüsten offtmahlen gespühret werden/ und ich kan nicht vorbeygehen/ hieselbst zu berichten/ was dieser Autor in vorgemeldetem Tractat de Peste Sect. 1. cap. 11. §. 2. insgemein von der Ursache solcher Wunder-Regen meldet: Wann es (so lauten seine Worte) zu Zeiten Würmer/ Mäuse/ Bluth/ Korn/ Frösche und dergleichen regnet/ so solle man die Ursache dessen nicht in der Natur der Wolcken suchen/ sondern in der Giftigkeit des Stern-Geistes/ welche die kleine Theile/ welche aus der Elementarischen Kugel in die Lufft gezogen worden/ also zurichtet/ daß dergleichen Ungeziefer und andere Wunder-Sachen alsdann mit den Regen-Tropffen herunter fallen.

Immittelst mag es mit diesen Dingen natürlich zugehen oder nicht/ so kan ich doch GOttes Regierung in diesem fall keinesweges ausschliessen/ welcher hierdurch denen Unbußfertigen gemeiniglich seinen Göttlichen Zorn verkündiget/ oder denen Bußfertigen und Nothdürfftigen seinen Segen erweiset/ wie an dem Brandenburgischen Korn-Regen zu sehen.

Mäuse-Regen.

IN Norwegen und an vielen Orthen des Königreichs Schweden geschiehets offtmahlen/ daß bey Entstehung eines Ungewitters und grossen Platz-Regens zugleich eine gute Anzahl besonders Ungeziefers/ bey den Nordischen Völckern Lemmer, oder Lemmus, das ist/ Feld-Mauß genandt/ von verschiedenen Farben gesprenckelt/ sonsten aber allem Ansehen nach einer Mauß gleichend/ nur daß sie etwas grösser/ und vor Hamstern möchten geachtet werden/ aus den Wolcken herunter auf die Erde/ oder ins Wasser fallen. Diese Mäuse fressen gleich den Heuschrecken alles grüne ab/ und was sie mit ihren giftigen Zähnen berühren/ das verdirbet augenblicklich. So lange sie Weide haben/ lauffen sie darnach/ wenn aber der Winter anlehet/ so begeben sie sich nach den Löchern der Erden/ oder ernähren sich von den Sprößlein der Bäume/ sterben doch kurtz hernach.

Isaac Vossius, Olaus Wormius, Scaliger, Ziegleruss, Petrus Undalinus, Fortunius Licetus, Fridericus Nausea und andere gelehrte Leute raisonniren verschiedentlich von diesen Lemmer Mäusen/ worbey etliches merckwürdige Sachen vorkommen/ aber wer sollte hie selbst alles ansehen können.

Aber solte [illegible] doch wohl einmahl Zeit seyn/ von andern [illegible] zu reden? Wohlan/ so soll dem günstigen Leser hier itzo dargestellt werden.

Der hochgeehrter Säuffe.

MAn darff es den Teutschen nicht eben allein schimpflicher Weise aufrücken/ daß sie entweder über Durst trincken/ oder von einem stets anhaltenden Durst geplaget werden. Andere Nationes, ja selbsten die gar weit von uns entlegene Heyden/ wissen sich mit dem Trinck-Becher gewaltig heraus zu fodern/ wie nachfolgendes merckwürdiges Exempel ausweisen soll.

Als der Gesandte des überaus-mächtigen Indianischen Königes von [illegible] auf der Rückreise begriffen war/ von dem grossen Calamia-

lusi nam. zwischen welchem und seinem Herren er eine Allianz wider den König von Siam geschlossen hatte / da gewiesen sie unter eine lustige Nation die man Tupárcaos. armaire, von denselben wurde der Gesandte und seine Leute / darunter sich 9 Portugiesen auffhielten / zu Gaste geladet / und herrlich tractiret. Da begab sichs / daß ein versoffener Portugiese / Nahmens Francisco Tomato, sehend / daß diese Gastereye lauter sich sonderlich bemüheten / im Sauffen / eine Ehre zu suchen / denselben zum Trunck ausfoderte. Weil sie nun solches vor einen grossen Affront und Schimpff hielten daß ihnen ein Frembdling in dem Sauff-Kampf den Sieg abgewinnen solte / so liessen sie das Gastmahl desto länger währen und ihrer Reputation ein Genügen zu thun.

Vorgemeldter Portugiese aber / attaquirte ihrer zwantzig mit dem Becher dergestalt / daß sie allesammt zu Boden sancken / und er allein Stand hielte / so frisch / gesund und bey guter Vernunfft / als wann er noch nichts getruncken hätte. Als sie hernacher den Rausch ausgeschlaffen / und wieder nüchtern worden / ließ der Obriste / in dessen Behausung das Banquet gehalten ward / alle die Trincker zu sich erfodern / deren mehr als drey hundert waren: den Portugiesen aber / der ein Sauffer solche ritterliche That begangen / wiewohl es denselben höchlich zuwider war / auff einen Elephanten setzen / und solcher gestalt durch die gantze Stadt herumb führen / als einen triumphirenden Uberwinder / begleitet von einer ungläubigen Menge Volcks / unter dem Schall vieler Trummeln / Trompeten und andern Klingwercks.

Der Obriste selbst / desgleichen der Ambassadeur und die übrigen acht Portugiesen sambt allen Siamern / marchirten zu Fuß hinter ihm her / mit Zweigen in den Händen. Zween Männer ritten zu Pferde / und schryen dem Pöbel zu: Ihr Leute / rühmet und preiset mit Frolocken die Stärcken / die Mütter von der Sonnen herfür geben / welche (Sonne) der GOtt ist der uns mache machen unsern Reiß / dennoch daß ihr einmahl gefunden habt in eurem Lande einen so heiligen Mann / der da besser und mehr trincken kan / als alle Menschen / so jemahlen auff der Welt gebohren. Er hat fünff vornehme Häupter unter unsern Hauffen zu Gottes Erdboden mit dem Trunck gelegt: auff daß sein natürlicher Nahme / Gerücht und Ehren / Schall sich von Tag zu Tage vermehre. Worauff der gantze Hauffe antwortete mit grossem Geschrey und frolockendem Zuruffen / daß sich die Zuhörende über dem wilden und häßlichen Gebrüll und Thönen fast entsetzeten.

Bey diesem Auffzuge führeten sie alle den Portugiesen biß an des Ambassadeurs Logement / allwo sie den Säuffer mit grosser Ehrerbiet / und vielen Complimenten auff seine Füsse niedersetzten / auch nach dem sie vor ihm niedergekniet / ihn den Gesandten wieder zustellten / und aufs höchste recommendireten / er wolle ihn doch seiner Vorsorge treulich lassen anbefohlen seyn / als welcher gar ein heiliger Mensch / oder irgend eines grossen Königs Sohn seyn müste. Dann / sagten sie / es könne nicht anders seyn / weil ihm Gott eine so grosse Gnade gegeben / daß er so stattlich zu trincken weiß. Nachmahls haben sie seinethalben einen öffentlichen Steuer oder Beitel-Brief auffgesetzt und über 300 Taes an Silber-Klumpen gesammlet / welche sie dem Portugiesen verehret / wie solches der Gebrauch unter diesem Volcke mit sich bringet. So währeten auch die täglichen Besuche so ihm die Einwohner gaben / biß an den Tag / da der Gesandte von dannen wegreisete: Bey welchen Besuchungen sie niemahlen mit lediger Hand auffkahmen / dann theils schenckten ihm köstliche Stücke von Seiden / und ohne dem köstliche Präsenten / nicht anders / als kähmen sie irgend einen Heiligen zu opffern an dem Tage / da sein Fest eingefallen. Sehr denckwürdig ist auch / daß der Ambassadeur auff seiner Reise nicht weit von diesen Völckern das Dorff Lanoon angetroffen / welches über 7 Meilen in seinem Bezirck gehabt / wie auch lauter Benjoin-Bäumen umbzingelt gewesen. Ferdinand Mendez Pinto in seiner denckwürdigen See- und Land-Reise.

Der wohlbeschnte Trunck.

Mir fället aber bey diesem gedachten Sauffen noch eine andere Geschichte ein: Schach Sefi, König in Persien hatte einsmahls einen grossen Becher Weins eingeschencket/ (wie denn die Persischen Könige gemeiniglich nicht allein vor sich selber/ sondern auch wohl vor ihre Gäste/ denen sie eine Gnade erweisen wollen/ mit eigener Hand einzuschencken pflegen) und begehret/ der Cantzler solte denselben auff seine Gesundheit außtrincken; aber dieser wegerte sich dessen/ und sprach/ er wäre des Weins gar nicht gewohnet/ gieng derowegen heimlich (denn in Persien nimpt man keinen Abschied) davon. Hierauff befahl er einem seiner Kammer-Dienern/ den Becher außzusauffen/ aber auch dieser kunte durch viele Schläge nicht dazu bewogen werden/ denn er entschuldigte sich mit seiner Ohnmacht. Gleichwohl kunte der König nicht zugeben/ daß dieser Becher/ den er selber eingeschencket hatte/ stehen bleiben solte/ derowegen foderte er einen von seinen Pagen/ des Chans von Candahar Sohn/ einen schönen Knaben/ welchen er fragte/ ob er wohl den Becher außzutrincken getrauete? Ich will mein bestes thun/ sprach dieser/ kniete nieder/ und setzete etliche mahl an/ denn ihm war Zeit vergönnet.

Der Wein und des Königs freundliches Zusprechen/ machten inzwischen dem Knaben einen solchen Muth/ daß er auffstund/ dem König umb den Halß fiel/ ihn küssete und sagte: Gott lasse unsern König meinetwegen noch lange leben. Solches gefiel dem König so wohl/ daß er aus seinem Schatz holen ließ einen Säbel/ welcher an dem Gefäß/ Scheide und Gürtel mit Diamanten reichlich besetzet war/ und auff etliche 1000 Rthlr. geschätzet war/ diesen verehrete er dem Pagen.

Die Tapfferkeit in den Waffen hat offtmahlen solche Gabe verdienet. Aber wo lieset man/ daß das außtrincken eines Bechers solcher gestalt vergolten wird? Olearius Persianische Reisebeschreibung.

Weh dem Lande/ da man den Säuffer und Schwelger so gnädig ansiehet: Da gilt im Gegentheil die Tugend desto weniger. Ein Trunckener schaffet dem Lande gar selten etwas gutes/ aber wie offtmahl stifftet ein volles Schwein viel böses!

Der unglückselige Patient.

Unglücks genug/ ist die blosse Schwachheit/ aber der jenige Patient ist übel daran/ der in seiner äussersten Kranckheit keinen treuen Freund hat/ sondern allerdings von den Seinigen verlassen/ und hingeworffen wird/ biß ihm der Hunger/ oder der Todt den Garauß machet. Es scheinet wohl wider die Vernunfft zu streiten/ daß solche unbarmhertzige Leuthe gefunden werden/ aber wann wir ansehen/ was Kirchenus in seinem China Illustrata berichtet/ da er beschreibet die Reise der zween Geistlichen/ nehmlich P. Alberti Dorville und Johann Gruberi, welche Anno 1661 die grosse West-Tartarey durchwanderten/ so werden wir erstarren.

Diese Patres haben in dem sonst fruchtbahren Tartarischen Königreich Necbal einen schänd- und unmenschlichen recht barbarischen Gebrauch im Schwange gefunden/ daß man nemlich in selbigem Lande durchgehends/ die sterb- und todt-krancke Patienten/ an deren Auffkommen sie verzweifeln/ hinauß auff die Schindgrube wirfft/ wie ein todtes Aas/ da es voller todter und mit dem Tode ringender Körper ist/ und daselbst vor Wind und Wetter/ ohne einiges Erbarmen/ und gewöhnlicher Handreichung/ so lange liegen lässet/ biß sie verrecken/ nach dem Tode aber den Vögeln des Himmels/ Hunden/ Wölffen und dergleichen Fleisch-fressenden wilden Thieren zur Beute schencket: Denn es ist zu mercken/ daß diese Tartarische Nation in dem abscheulichen

Wahn

Wichen stecket / der Mensch werde nirgends herrlicher begraben / als in dem Bauch lebendiger Thieren.

Die Caspii brachten alle Menschen / so 70 Jahr alt worden / in einen Busch / daselbsten Hungers zu sterben / darnach observirten sie / ob sie von den Vögeln oder von den Thieren gefressen wären / jenes hielten sie vor gut / dieses aber vor ein unglückliches Zeichen. Bey den Scandern war ein Gesetz / vermöge dessen die alte Eltern von ihren leiblichen Kindern mit Stöcken müssen todt geschlagen werden. Sonst ist diese Tartarische Nation wohl civilisiret / wie sich dann der König daselbst denen vorbemelten Patribus überaus günstig erwiesen / ihre mathematische Instrumenta, fürnehmlich den Tubum opticum, oder Sternglas / gar hoch gehalten / und sehr gern an sich bringen wollen / so gar / daß er willens gewesen / diese Frembdlinge gar nicht von sich zu lassen / auch ihnen keinen Abschied ertheilen wollen / bevor sie ihm versprechen / wieder dahin zu kommen: Mit dem Erbieten / er wolte ihnen und ihren Gesellen ein Hauß bauen lassen / und mit grossen Einkünften begaben / auch denselben völlige Freyheit verleihen / die Christliche Religion in seinem Königreich einzuführen. Kircherus China Illustrata pag. 90.

Das steinerne Schwerdt.

WEil die Americaner vor Ankunft der Europæer den Gebrauch des Eysens und Stahls nicht gewust / dieses Metalls auch gar wenig in ihrem Lande gefunden wird / so hat ihnen die Natur solchen Mangel mit einem gewissen Stein ersetzet. Dieser Stein wird bey ihnen Itali genannt / und findet man dessen in West-Indien dreyerley Sorten / angesehen etliche weiß / etliche blau / andere aber schwartz sind; doch sind sie allesamt klahr und durchscheinend. Die Spanier bedienen sich desselben anjetzo rechtschaffen zu ihren Ringen / zieren sie mit Gold und Silber / und werden bey ihnen gar hoch geachtet / wegen ihres Glantzes und Sauberkeit / massen sie nach einmahl ausgestandener Polirung / so hell und klahr / wie ein Spiegel / die ihnen vorgeworffene Gestalten wieder von sich strahlen. Aus diesen Steinen / sage ich / haben die Americaner ihre Schwerdter / Dolchen / Messer / ja Scheermesser / und andere zum hauen und schneiden dienliche Instrumenten vormahlen / zum theil auch noch verfertiget. Sie brechen selbige in den Bergwercken / da man sie in viel kleine Stücke / so sich von ihnen selber in viele Ecken werffen / zerschneiden hernach mit andern scharffen Steinen reiben / und folgends durch ein gewisses Instrument / in kleine Blätter gespalten / die ziemlich breit und sehr scharff ausgehen / einer Spannen lang / weniger oder mehr / etwas dicker / als unsere Schwerdter / und ein wenig breiter als ein breiter Finger. Die Schärffe solcher steinern Messer ist so durchdringend / daß fast nichts schärffers zu erdencken ist: Sie sind aber ziemlich mürbe / dannenhero sie sich leicht umbiegen / und springen schier wie ein Glaß in kleine Trümmer / so man etwas hartes damit trifft.

Aus diesen Messern / die an ein vier Finger breites Holtz / so die gemeine Länge eines Schwerdts hat / geheftet / und mit demjenigen Hartz oder Judenleim / welches selbige Völcker Tzinacancuitlaquahuitl nennen / gelöthet werden / formiren sie so unmenschliche / grausame und schreckliche Schwerdter / die den Menschen / auff welchen der erste Streich geschicht / offtmahlen in einem Hieb mitten von einander spalten. Hergegen geben die nachfolgenden Streiche anfänglich leer aus / und verwunden selten / weil vorermeldeter massen diese Gewehr bald stumpff wird / und letztlich springet. Wann aber solches geschehen / reissen sie solche vom abgebrochenen Schwerdter heraus / schleiffen sie wieder zu / und stecken sie alsdann vornen an ihre Pfeile / und den Feind von weitem damit zu fällen / wissen sie sich dann nicht weniger wissen zu behelffen / als wir Europæer uns mit unsern Klingen und Spiessen / oder Wurff-Lantzen. Es hat aber gleichwohl dieser Stein nicht nur die Macht zu verwunden / sondern

denn auch die Jugend zu heilen: Denn so man dessen Pulver unter den gestossenen Crystall mengen / säubert es wunderbahrlich die Augen / vertreibt die Augenschwulst / und schärffet das Gesicht. Nierembergius, lib. 16. c. 4.

Gleicher gestalt findet man auch in China / und zwar in der Provintz Quangsi eine Art Steine / daraus man Sägen und Messer machet. Und wer in Ormus gewesen der wird es selbsten wohl gesehen haben / wie sich daselbst die Barbierer steinernen Schermesser zum abschneiden der Haare bedienen.

Der grosse Scorpion und andere grosse Dinge.

In der Americanischen Provintz [illegible] sind die Gewächse und Thiere fast durchgehends grösser / als in andern Gegenden / angesehen man allda auff dem Gebürge Eichbäume findet / deren Früchte oder Eichel so groß ist / daß man aus ihren Schaalen Trinck-Geschirr zu machen pfleget / weil sie wohl drey Finger dick wachsen. Die Scorpionen sind daselbst so groß / als die Kaninichen und die Ameisen fallen so groß / daß sie den Einwohnern allzu verdrießlich sind / doch wissen sich die Leuthe deren auch zu ihrem Nutzen zu bedienen / dann sie essen dieselbe / und verkauffen solche / als eine gewöhnliche Speise auff öffentlichem Marckte.

Unter andern vielfältigen gifftigen Schlangen / findet sich daselbst eine besondere Art / welche überaus groß und so fruchtbahr sind / daß die Indianer / wann sie eine davon erschlagen / offt 30 junge in ihrem Bauche finden / deren jede einer spannen lang / und alsobald fortkriechen. Die alten Schlangen erreichen eine Länge von 10 biß 11 Ellen / und werden / weil sie nicht gar gifftig / von den wilden Einwohnern gekocht und verzehret. Es giebt aber dieser und anderer Arth Schlangen in selbiger Provintz an etlichen Orthen eine solche Menge / daß die Wege deßwegen nicht wol zu bewandern sind. Franciscus d'Ulloa, & alii.

Der danckbahre Bettler.

Berg und Thal kommen / nach dem gemeinen Sprichwort / zwar nicht wieder bey einander / aber wohl die Menschen / dannenhero ein jeder billich dahin trachten soll / niemanden / und solte es auch ein armer Bettler seyn / zu beleydigen / zumahlen man nicht wissen kan / wie es noch lauffen möchte / daß ihm der Beleidigte / oder dem man gutes gethan / dieses oder jenes wieder vergelten dürffte: Höret davon nachfolgende denckwürdige Geschichte:

Ein Kauffmann zu Poictiers in Franckreich sendet einsmahls seinen Sohn Cyron nacher Tours / umb daselbst der Handlung abzuwarten. Diesem begegnet daselbst ein armer Soldat / und ersucht ihn umb ein Allmosen. Cyron / der von Natur freygebig / achtete mehr die Dürfftigkeit / als das Ansehen der Persohnen / zu beobachten / in Betrachtung / daß wir vor GOtt alle nicht viel Schatzes werth / und daferne man uns nach unserer Würde belohnen solte / wir beweglich alle Hungers sterben müsten / und der Bettelstab solcher gestalt den allerreichsten am ersten in die Hand kommen dörffte. Hingegen war erwehnter Soldat der besten keiner / sondern seines verhassten Standes und bösen Lebens wegen so unwerth und verdächtig / daß ihn niemand unters Dach nehmen wolte. Der Cyron aber / der nicht den Verdienst des Menschen / sondern die Barmhertzigkeit zu Rath zohe / jammerte seiner / also daß er seinen Beutel zohe / willens ihm einen Stüver zuzuwerffen. Was geschicht aber? Es traff hier das Sprichwort redlich ein: je ärger Schalck / je besser Glück! Indem Cyron in den Beutel greifft / kriegt er unversehens eine gröbere Müntz in die Hand / welches ihn auff die Gedancken bringt / GOtt habe vielleicht dem armen Tropffen dieses Stück bescheret: So werde ihn ja auch so viel Geld nicht verderben. Solchem nach wirfft er es dem Landsknecht zu / samt einem Wunsch / daß er hinfüro ein bessers Handwerck treiben möchte / als bißhero geschehen.

Jener bedanckte sich solcher Mildigkeit zum allerhöchsten / beklagte dabenebst seinen üblen Zustand / der ihm nichts / als späthe Reue bringen könne; und wünschet von GOtt Gelegenheit seinem Wolthäter wieder zu dienen: Weil ihm durch gegenwärtige Almosen gleichsam das Leben geschencket sey. Wie solcher Wunsch dem Cyrus gefallen / und daß er dessen Erfüllung so späth / als immer möglich / zu sehen verlanget / stehet leicht zu erachten. Aber lasset uns doch weiter / wie wunderlich der Soldat seines Wunsches gewähret sey / vernehmen.

Kurtze Zeit hernach schicket sich Cyrus auf die Rückreise nach seiner Heymath: Und wird auf dem Wege in einem Wäldlein von etlichen Busch und Strauch-Räubern angesprenget / deren einer seinem Pferde in den Zaum fället / die andern ihn selber herab werffen / und in ein dickes Gesträuch führen; welches dem Cyrus einen erbärmlichen Anblick gab / als solte er einer gefährlichen Missethat Schauspiel und Heler seyn. Alle befragten sie zuförderst seinen Ranzen / was derselbe guts vermöchte / nehmen Kleider / Geld / und alles / was dieser Mensch mit sich führte / hinweg / und hielten hernach einen Rath / ob man ihn umbringen / oder leben lassen solte? Zweene unter ihnen wünschten sein Blut zu sehen / in Meynung / alles Gedächtniß / Nachricht und Uhrkund dieses Strassenraubs darin auszulöschen / und das erste Schelmstücklein mit diesem noch grössern zu bedecken. Der dritte aber wolte hierin durchaus nicht stimmen / sondern beredete seine beyde Raubgenossen / man solte ihn vielmehr an einen Baum binden / als sich seines Bluts schuldig machen. Und diesen Rath gab Probius / eben derselbe arme Soldat / welchen Cyrus gedachter massen so milde begabet hatte.

Indem sie ihn hierauf entkleiden / und an einen Baum feste machen / raunete Probius dem gebundenen Cyrus heimlich ins Ohr / er wolle in der Nacht kommen / und sein Erlöser seyn. Welches wie tröstlich es dem gebundenen gewesen / unschwer zu erachten stehet; dennoch muste er zwischen Furcht und Hoffnung erwarten / ob ein Räuber auch sein Versprechen redlich halten würde oder nicht. Inzwischen war fleißig bethen das beste / so er thun kunte.

Uber solchem schmählichen und geängstigten warten / fällt endlich die Nacht herein / die ungewohnt einem einsamen Menschen / will geschweigen in einem öden Walde erschrecklich ist. Dem gebundenen Cyrus aber insonderheit nicht unbillich grosse Furcht und Grausen erwecken muste / da er die Wölffe erschröcklich heulen hörete und in grossen Aengsten stund / sie möchten ihn anfallen und zerreissen. Bey solchem zittern und zagen däuchte ihn / es wäre leidlicher gewesen / an den kalten Mord- und Raub-Eysen / als zwischen den Zähnen eines reissenden Thiers zu erbleichen.

Den Wölffe welcher nicht weniger listig als grausam ist / erreget sein Mißtrauen zu menschlicher Vorsichtigkeit / daß er kommt / und nicht leicht ein Aas ohne grosse Umbsicht anfället: Hingegen sich leichtlich verscheuchen und jagen läßt: Darumb hat er auch damahls näher dabey zu treten nicht getrauet / wohin ihn sonst sein scharffer Geruch gewiesen hatte.

Nichts destoweniger machte dem Cyrus die Angst je länger je mehr / weil das Geheule der Wölffe grösser / und durch den Widerschall verlängert wurde / und verwickelte hergegen bey ihm die Hoffnung / ob Probius kommen und ihn losmachen würde. Allerhand schwermüthige Gedancken überfielen ihn / wie denn der Mensch in dergleichen Noth und Trübsahl solche Schwachheit des Glaubens nicht selten empfindet.

Seine Furcht und näher herannahende Gefahr bildeten ihm ein / GOtt hätte ihn verlassen / den Händen der Räuber entrissen / und den Wölffen in die Rachen gegeben / die ihn jämmerlich zerbeissen / zerreissen und in ihren hungrigen Rachen schicken solten: Welchen Argwohn ihre allmählige Herzukunfft sämbtlich verursachet / der Betrachtung / daß er alhie wie ein gebundenes Schaaf stille halten müste / und weder lauffen noch sich erwehren kunte.

Aber GOtt / der getreue ist / im beystehen und helffen / als wir in der Zuversicht und Gedult der nicht allein der Könige Hertzen / sondern

dern auch das Gemüth loser Leute / in Händen hat / ließ doch endlich spühren / daß man seiner Hülffe nicht vergeblich hatte. Dann es schrie dem Gebandenen zuletzt eine Stimme zu / die ihn suchte: welche Cyron bald beantwortete / weil er muthmassete / daß er den Probin gehöret hatte / der auch den Geruch einer angezündeten Lunte vor sich herschickte / und die Wölffe dadurch zu schrecken. Dieser kam also zu ihm / entband und führete ihn mit sich aus dem Walde / sich besser massen entschuldigend / daß er sich nicht ehe von seiner Gesellschafft abstehlen und seiner Zusage nachkommen können.

Cyron, der mehr als vergnügt daß er gleichwohl endlich frey gemacht wäre / sparete keine Dancksagung / nahm jenen mit zurücke / und bothe ihm an die Helffte seines Vermögens / daferrn er auf ihm nach Perdicen reisen / und diese böse gefährliche Nahrung / die doch endlich einen bösen Außgang gewinnen dörffte / quittiren wolte.

Probin erklährete sich zwar resolviret und gewillet / das Soldaten Leben / zusammt dieser Mausterey / darzu ihn die grosse Noth gedrungen hatte / zu verlassen / des gar zu mühsam und fernwidrigen Vorschlags aber / wie ihn Cyron an praesentiret / sey er zukünfftigen Unterhalt nicht benöthiget / angesehen er gesinnet / eine Pilgerschafft nach Italien zu thun / seine Übertrettung zu bereuen / und nachmahls / wie ein Einsiedler / sein noch übriges Leben zuzubringen.

Zu mehrerer Bescheinigung solches seines guten Vorsatzes stellete er dem Cyron seinen Antheil von dem genommenen Gelde wieder zu / den aber dieser nicht annehmen wollen / sondern ihm noch ein mehrers versprochen: daß also beyde unter einem so löblichen Gezänck mit bester Zufriedenheit und Vergnügung von einander geschieden.

Etliche Monaten hernach hat man die zwo andere Räuber an des Cyrons Pferd und Mantel erkandt / und also solche Bösewichter / da von wenig Besserung zu hoffen / beym Halse in der Lufft verarrestiret. Harßdörffers Schau-Platz Lust- und Lehrreicher Geschichte pag. 6.

Der glückseelige und hochgeachtete Bettler.

Glückseelig sind diejenigen Armen denen zu gewissen Zeiten von Christlichen Käysern / Königen und dem Vornehmsten aus einer sonderbahren löblichen Demuth die Füsse gewaschen / vor der Taffel auffgewartet und hernach mit einer Geld-Schenckung versehen wird / aber nicht unglückseelig kan man auch nachfolgenden Indianischen Bettler nennen / davon ich noch folgendes zu berichten habe:

Anno 1615 den 26 December nahm ihm der Englische Gesandte / Thomas Roe, vor / den grossen Mogol, der sich allerweile mit der Vogel-Baitz und Fischerey erlustiget hatte / zu besuchen. Er fande ihn sitzen auff seinem prächtigen Thron und einen Bettler zu seinen Füssen / einen armen unschuldigen / alten Mann / in zerrissenen und geflickten Kleidern / nebst einem jungen liederlichen Tropffen / der auff ihn wartete. Solcher armen und ihrer Meynung nach heiligen Männer ist Indien gantz voll / und werden sie in hohen Ehren gehalten / weil sie mit ihrer Züchtigung und freywilligen Disciplin alles schnarchen / pochen und rühmen der Ketzer und Götzendiener (so redet der Englische Gesandter in einem von seiner Reise auffgesetzten Journal) weit übertreffen: Mit diesem frommen alten Vater / dessen zerrissenen Kleidern / mit Federn geschmücket / und mit Aschen bedecket da sasse / discourirte Seine Majestät, ungefehr eine gantze Stunde / so aber alles massen vertraulich und leutselig / daß man nicht leichtlich unter Königen dergleichen Demuth und Erniedrigung finden wird. Der Bettler sahe aber sein Sache muste stehen / er reichete dem König zum Presant einen beschwerten Kuchen auff Kohlen gebrandt und von ihm selber aus schlechtem Meel gebacken / welchen der König gantz gerne und begierlich annahme / ein Stück davon brach / und auffasse / welches mancher Lecker-Zungen nicht wohl würde angestanden haben. Hernach nahm er ein Tüchlein / legte solches zusammen / und steckte es

dem

dem Bettler in den Gasten ließ endlich von Kirchen holen (welche 50 Reichs. ausmachen) und schüttete sie dem mit einer Hand in den Schooß/ und behielt nichts/ raffte er vor sich selbst auff. Da seine Collation kam/ brach er die Helffte ab von allem/ so er aße/ und gab es dem Bettelmann. Letzlich stunde er nach vielen Liebes-Bezeigungen in grosser Demuth auff/ und führte den alten Bauren/ der sich von ihm selber auffzurichten zu schwach war/ in seine Arme/ welches ein netter und ekelhaffter Mensch schwerlich ihm würde/ umbhalsete ihn/ legte die Hand desselben dreymahl auff sein Hertz/ und nennte denselben/ Vater.

Nach diesem allen verließ er ihn/ und ließ alle zuschauende Engelländer in grosser Verwunderung stecken/ über solcher Tugend eines unglaubigen Printzen.

Der Olympische Jupiter.

Unter denen so genandten sieben Wunderwercken der Welt/ nehme ich itzo das eine zu beschreiben vor die Hand/ und zwar gantz kurtz/ damit uns der Raum zu bessern Sachen/ die der Welt grossen theils unbekandt/ nicht zu viel eingenommen werde. Es ist aber in alten Zeiten vor ein Wunderwerck menschlicher Kunst (wann ich also reden darff) unter andern auch gehalten worden das Bildnüß oder Angesicht Jovis Olympii in Arcadia, zwischen den beyden Städten Elis und Pisa, in dem berühmten Tempel Jovis: und dem selbigen Orth Olympia, das Gebäu oder Templum Jovis Olympici, oder Olympii, von welchem Pomponius Mela, und viel andere Authores geschrieben haben. In diesem Tempel war also zu sehen die Weltberühmte Statua, oder das Bild Jovis, welches so wohl wegen der grossen Kunst/ so sich daran befunden/ als auch insonderheit wegen der wunderbahren Grösse/ vor unvergleichlich ist gehalten worden. Eben diese Statua oder Bildnüß/ bestunde aus einem überaus köstlichen Porphyrstein/ von Phidia, einem Atheniensern/ als dem allervortrefflichsten Bildhauer/ so jemahlen die Sonne beschienen/ auffs Künstlichste außgearbeitet/ und auffs prächtigste mit Gold gezieret. Es haben sich zwar einige gefunden, welche uns überreden wollen/ gemeldter Phidias habe dieses Bild aus Elffenbein verfertiget/ dahero es auch Jupiter Phidiacum, und Signum Eburneum oder das Elffenbeinerne Kunst-Zeichen genennet worden. Inmassen Propertius selber zu der Meynung gestanden/ wann er Lib. 3. Eleg. Maecen. nach folgenden Vers sagt.

Phidiacus signo se Jupiter ornat eburno.

Der Schmuck des Jupiters den Phidias gemacht/
Bestundt aus Elffenbein in wunderschöner Pracht.

Aber die Authorität dieses Mannes und seiner Adhaerenten, werden überwogen von der andern Parthey/ welche den Jovem Olympicum aus einem Porphyrstein gebildet haben wollen. Wie dann viel wackere Männer davon geschrieben/ deren Zeugnüß unserm erstich scheinet/ als da sind Plinius welcher so wohl dieses Bildes/ als des Meisters gedencket l. 34. c. 8. p. 611. Gellius l. 3. c. 4. Pompon. Mela l. 2. c. 3. Aelianus l. 13. var. hist. Strabo, Pausanias, Polydorus Virgilius, &c.

Insonderheit meldet Strabo, daß die meiste Vortrefflichkeit dieses Bildes in seiner Grösse bestanden sey/ und daß selbiges aus so vielen kleinen Stücken von Porphyrstein gantz künstlich zusammen gesetzt gewesen/ so gar/ daß man auch nicht eine Fuge darin hat sehen können.

Gleichwohl haben sich auch etliche Momi und Tadeler/ welche sich nicht gescheuet/ offtbesagten allerberühmtesten Bildhauer eines an dem Bilde begangenen Fehlers zu beschuldigen/ und vorzugeben/ er habe die Proportion dieses Bildes nicht eingerichtet nach der Proportion oder Grösse des Tempels/ darin es gewesen. Dann/ sagen sie/ er hätte es sitzend gemacht und zwar in solcher Proportion und Grösse/ daß es/ dafern es nach derselben Maaß stehend/ wäre gestellet worden/ in dem Tempel keinen Platz hätte finden können/ sondern derselbe

selbe hätte höher aufgeführet werden müssen/ woferne der Jupiter das Gewölbe nicht mit seiner Hirnschale hätte berühren sollen. Setzet das zwar die gantze Sache/ deren man ihn beschuldiget/ wer weiß aber / ob seine Verleumder recht oder unrecht gehabt haben? Solchem nach ist dieser Tempel in Betrachtung des hochschätzbaren Bildes zwar an ihm selber berühmt genug gewesen; Aber noch weit berühmter haben ihn gemacht

Die Olympische Spiele.

Nach diesem Götzen wurden genandt die von Pindaro schön besungene Certamina (Ludi) Olympia, die Olympische Kampff-Spiel/ dann sie wurden denselben zu Ehren alle Jahr (welche Zeit daher Olympias genandt wird) gehalten von der jungen Tugendliebenden Mannschafft / so sich zu der bestimmten Zeit aus gantz Griechenland dahin versamblete, und sich umb einen gewissen Ehren-Preiß im Kampff-Fechten/ Ringen/ Reiten/ Wagenfahren und andern Heldenmäßigen Ubungen prüfete/ und solches allemahl Mutternackt/ daher sie auch GYMNOI oder NUDI, Gymnastæ, nackende, und dergleichen Exercitia GYMNASTICA, der Orth aber/ wo sie geschehen, Gymnasium genennet wurden.

Diese Spiele oder Kampff-Ubungen wurden jedesmahl 14 volle Tage gehalten / und am fünfften theilete man den Preiß auß / welcher nichts anders war / als ein Krantz von Oehl-Zweigen / den man dem tapffersten überwinder auffsetzete. Man will den Herculem vor den Urheber dieser Spiele halten / und geben die Schrifften unserer Vorfahren / als diese Spiele nach und nach in Abgang kommen / habe sie Amœbus ein Athenienser, oder wie andere wollen Iphitus, 4 oder 5 Jahr nach der Zerstöhrung Trojæ wieder angerichtet / inmassen auch Eusebius hiermit übereinkommet. Utenius rechnet die erste Olympiadem oder Olympisches Kampff-Spiel, daß es sey gehalten worden im Jahr der Welt 3228 / vor Christi Geburth 776 Jahr / da der Assyrische König Phul regieret: und hier beginnet die rechte Zeit-Rechnung oder Chronologia, dann alles / was der vorhergehenden Zeiten von Chronologis und Historicis zugeschrieben wird / das heisset man billich tempus mythicum, oder die dunckle Fabel und Rätzel-Zeit / weil von den Geschichten und Dingen so darinnen passiret, nichts eigentliches kan gemeldet werden. Aber zu dieser Zeit der ersten Olympias, begunte man schon eine genauere Zeit-Rechnung anzustellen / und ist es sehr merckwürdig / daß umb dieselbe Zeit in einem eintzigen Seculo, oder 100 Jahren / die drey berühmten Æræ oder Zeit-Rechnungs Anfänge geleget worden / als nehmlich die erstgemeldte Olympiaden im Jahr der Welt 3228. Vor Christo 776. Die Erbauung der Stadt Rom Anno Mundi 3296. Vor Christo 748 und die Epocha Nabonassari A. M. 3257. Vor Christi Geburth 747. In welche Jahre arcana providentia zusammenkommen mit welchem der Allerhöchste die Fabel-Jahre gleichsam vergraben, und dargegen die Historische Zeit hat auffrichten wollen. Vid. Horn. Arca Noe pag. II. & 93. Petrus Hispalensis Sylv. var. Lection. libr. 3. cap. 30. D. J. D. Majoris Navigat. in nov. Orbem pag. 192.

Aber vorjetzo sollen wir uns bey dieser Materie länger auffhalten / sondern schreiten wir zu einer andern, welche ist

Der scheußliche Raben-Gast.

Erschröcklich ist es / was man lieset von dem Samoryn, oder König zu Calicut / welcher / als der allergröste Teuffels-Diener nicht an die Tafel sitzet / man habe dann vorhero alle Tractamenten dem lebendigen Satan geopffert. Man gebrauchet hierbey folgende Ceremonien: Vier seiner vornehmsten Bramines, oder Priester/ nehmen die Speisen / so vor

vor dem König zugerichtet/ und tragen sie dem Teuffel in der Capelle vor. Denselbigen beugen sie vorher an/ und ordentlich die Speisen auff solche Weise: Sie haben ihre Hände zusammen geschlossen/ biß sie über ihr Haupt kommen/ hernach ziehen sie dieselbe allgemach wieder zu sich also/ daß der Daume auffgereckt über sich stehet. Solcher gestalt halten sie ihm das Essen vor/ das dem Könige soll gegeben werden/ bleiben auch so lange bey ihm/ biß man ungefehr Mahlzeit hält.

Hernach tragen sie selbige Tractamenten ihrem Könige vor/ und meynen/ sie haben ihrem Götzen/ dem Teuffel/ eine grosse Ehre erwiesen/ indem sie ihm zu verstehen gegeben/ ihr König wolle nicht essen/ man habe dann vorhero dem Daemon die Speisen praesentirt.

Diese Tractamenten richtet man in einer hölzernen Schüssel an/ darin ein grosses Blat von einem Baum lieget/ auff welches die Königliche Speisen/ als Reiß und anders geleget werden. Der König isset auff der Erden/ und die Bramini stehen etwa drey oder vier Schritte vor ihm mit grosser Reverentz/ halten die Hände vor dem Mund/ und beugen den Rücken. Wann der König redet/ so darff mittlerweile keiner mit jemand anders reden/ sondern sie stehen alle gar andächtig/ und mercken auff seine Rede. So bald nun der König gespeiset/ nehmen die Pfaffen die überbliebene Speisen/ tragen sie in den Hoff/ setzen sie auff die Erde/ und schlagen die Hände 3 mahl zusammen. Alsdann findet sich ein grosser Hauffen Kohlschwartzer Raben herbey/ die darzu gewohnet sind/ und verzehren das überbliebene Essen. Diese Raben haben grosse Freyheit/ mögen ungehindert fliegen/ wohin sie wollen/ und darff ihnen niemand/ bey Leib und Lebens-Straffe/ etwas Leydes zufügen. Ludovicus di Barthema lib. 4. Navig. c. 3.

Ehe ich zu der künfftigen Relation schreite/ will ich mich umbsehen nach einem starckmachenden und wohlverwahrten Habit/ welcher mich vor aller Wasser-Gefahr behüte/ dann ich werde mit etlichen Schiffbruch erlittenen elenden Menschen ein wenig in die Tieffe des Meersgrunds steigen müssen/ hierzu aber finde ich nichts tauglicher/ als

Das dick-befellete Thier Danta.

Von dem Elend/ welches diesen Nahmen empfangen/ weil es an der Hinfallenden Kranckheit zu sterben pflegt/ und in Preussen und Littauen häuffig gefunden wird/ ist bekandt/ daß es eine überaus dicke Haut hat/ deren sich die Teutsche Reuterey/ und andere Nationen zu Felde wohl zu bedienen/ und Stich-feste Collern daraus zu machen wissen.

Noch ein weit dickeres Fell aber hat das Americanische Thier Danta/ welches einiger massen einem Maulesel gleichet; Es hat keine Hörner/ ein langes röthliches Haar/ kurtzen Halß/ hangende Ohren/ dünne Beine/ mit dreyen Klauen vorn/ und hinten zwo; Der Kopff ist lang/ die Stirne schmahl/ die Augen klein/ und die Schnautze hanget über das Maul herunter; Der Schwantz ist dünne/ die Zähne scharff/ aber am seltzamsten an ihm ist die Haut/ welche auff dem Rücken 6 Finger dick ist/ daher es wider alle Waffen bestehen kan: Man kan es allein mit Hunden/ oder in Fallen und Gruben fangen. Man hält dafür/ daß man das Aderlassen von diesem Thier/ gleich wie das Clistiren von dem Egyptischen Storch/ habe gelernet/ dann wann es sich allzu Blutreich befindet/ so sticht es seinen Leib an dem schärffsten Schilffrohr wund/ und stopffet hernach die Wunden gar vorsichtig wieder zu. Dappers Americal. 2. c. 16.

Der jämmerliche Schiffbruch.

Ich weiß nicht / woher es kommen mag / daß ein Mensch so gern von jämmerlichen Geschichten / oder besser zu sagen / von seines Nächsten Unglück hören und lesen mag: An ihr selber ist die Materie unangenehm / und dannoch findet sie viele begierige Zuschauer / nicht anders / als ein armer Sünder / an dessen Hinrichtung viel tausend ihre Augen weiden / da er doch deren keinem einzigen das allergeringste Leyd hat zugefüget. Wann man die Courantien von blutigen Schlachten / grausamen Massacren / hitzigen Stürmen / unbeschreiblicher Tyranney der Feinde / und dergleichen etwas meldet / so will ein jeder dieselbe lesen; Wann man aber vom güldenen Frieden / und dessen Früchten; wann man von Heurathen / neugebohrnen Printzen / kräfftigen Allianzen / etc. redet / so bleiben die Novellen liegen / dann die Materie (nach der Einbildung dieser Menschen) [illegible] es nicht / daß man sie lese. Wann ein Prediger hundert Kernsprüche nach einander auff der Cantzel anbringet / wann er die kräfftigsten Lehren / Vermahnungen / Trost und dergleichen prediget / so hat er lange nicht so viel andächtiger Zuhörer / als wann er eine rare Historie auff die Bahn bringet / da räuspert sich jedermann / niemand hält seine Ohren verschlossen / alle Leute setzen sich zurecht oder stehen / und hören mit solcher Andacht / als wann man ihnen ein sonderbahres Präsent überreichen wolte.

Diese Auffmercksamkeit darff man eben nicht tadeln / zumahlen viele sind / die sich durch Exempeln / Gleichnüsse und Historien am besten unterrichten lassen. Ich will anjetzo dem curieusen Leser etliche Historien darstellen / welche überaus seltzam / und bey gar wenigen Geschichtschreibern gefunden werden / aus denen er zwar keine andere Lehre fassen wird / als wie man sich in dergleichen Begebenheiten / oder so man darein verfället / getrost schicken und gutwillig darein gebe. Im übrigen aber kan ein Verständiger daraus sehen / die verschiedene Eigenschafften / Tugenden und Affecten dieser oder jener Nation / und andere unmenschliche Sachen / deren sich ein jeder nach seiner Weise / zu seinem Besten bedienen / ja offtmahlen eine gute und nützliche Lehre daraus fassen kan.

Meine Erzehlung soll itzo seyn von den allerdenckwürdigsten Schiffbrüchen / die man jemahlen bey den Historicis gefunden: Die allerseltzamsten Wunderfälle sind hierbey zu betrachten / daran nicht das geringste ausgelassen werden soll / und die Verwunderung eines curieusen Gemüths muß augenblicklich anwachsen / wann ihm wird berichtet werden / welcher gestalt derjenige / den man vor verlohren schätzet / durch GOttes offenbahren Schutz so wunderlich erhalten wird / wann es berichten wird die Tractamenten / so ein Schiffbrüchiger von den wilden Leuthen empfangen / von den Speisen / deren er sich bedienen müssen / und von unzählich vielen andern höchst verwunderlichen Schicksalnissen / die sich hin und wieder begeben haben.

Damit aber die Exempeln dieser denckwürdigen Schiffbrüchen / deren wir 3 oder 4 Relationes zugedacht / von einander mögen unterschieden werden / so soll bey einem jeden entweder der Orth / wo er geschehen / oder der Nahme des obersten Haupts im Schiffe / oder das Schiff selber genennet werden / wobey sich ein jeder erinnern kan dessen / so er gehöret oder gelesen hat. Dann ich zweiffele nicht / wer diese Sachen einmahl gelesen hat / der wird bey Gelegenheit dieselbe zum andern oder dritten mahl nachschlagen / und sich so dann bey dem Titul alsobald der Materie zu erinnern wissen. Den Anfang machet

Der betrübte Schiffbruch Mendozæ.

Als der Portugalische Admiral Fernando de Mendoza, mit seinen Leuthen auff dem grossen Schiffe S. Jago Anno 1585 mit gutem Wetter und Winde über das allergrösseste und

ho

Der Jämm

rliche Schiffbruch

berichtete sie unter Africanische Vorgebürge / de buona Esperance, oder der guten Hoff-nung / in die Gegend Mosambique kommen / da haben sie vermeynet / sie wären ihrer Rechnung nach / aller Gefahr entgangen / und sich nicht mehr zu fürchten. Sie segelten zwischen der grossen Insul Madagascar und dem festen Lande Africa hin / da denn dieses zur lincken / jene aber zur rechten Hand lage. Denn diese Gegend bekandt / der wird sich auch zu erinnern wissen der überaus gefährlichen Felsen / die unter dem Nahmen baixas di India in aller Welt bekandt sind. Diese liegen 50 Spanische Meilen von besagter Insul / und 50 von dem festen Lande gegen Sofala über / sie bestehen grossen theils aus scharffen und lautterem Corall von allerley Farben / nehmlich schwartz / weiß / grün / etc. und hat man grosse Kunst vonnöthen / dieselbe glücklich zu passiren und zu meiden.

Wie sie nun in der Gegend / und nach jedermans Erachten / bey nicht erwehnten Felsen waren / hat der Steuermann die Höhe der Sonnen gefasset / und seine Rechnung genau gehalten / daß sie solche Felsen schon vorbey / und dieselbe hinter sich gelegt hätten. Solchem nach hatte er den Schiffleuthen befohlen / sie solten alle grosse Segel auffspannen / und ohne alle Sorge und Bedencken gerade auff Mosambique zu segeln. Es waren viel Bothsgesellen in demselben Schiffe / die auch ihre Instrumenten und See-Karten hatten / theils damit sie lernen / theils aber aus Curiosität / desgleichen die andere Schiffs-Officirer / als Schiffmann / Ober-Bootsmann / Pilot und dergleichen. Diese hielten es allesampt vor rathsamer / daß man die Segel noch eine Weile auff dem Bord liegen liesse / und gute Wache hielte / zumahl es ihnen vorkahme / als wann solche Felsen noch nicht passiret hätten. Der Steuermann hergegen hielte allein das Gegentheil / theils zu erweisen / daß seine Geschicklichkeit und Wissenschafft die grösseste / theils seine Autorität und Gewalt zu manuteniren. Wie denn die Portugiesen gar offtmahlen ihre Anschläge aus eitelem Hoffarth nicht zum gewünschten Ende bringen / indem sie ihrem eigenen Kopffe / und keines andern Einrathen folgen wollen / absonderlich wo sie zu gebiethen haben. Also gieng es diesem Steuermann damahlen auch / der wolte keinem Menschen hören / noch jemand folgen / als seinem eigenen Kopffe. Befahl derhalben seinem Willen und Befehl nachzuleben / angesehen sich von den andern keiner auff diese Sachen verstünde.

Hierauff hat man nach seiner Order alle Segel auffgespannet / und fuhren sie also biß in die Mitternacht mit gutem Winde. Aber diese Freude währete nicht lange: des Steuermans grosser Ehrgeitz und Unwissenheit muste von so vielen lebendigen Seelen noch elendiglich gebüsset werden: Denn gleich nach Mitternacht / indem sie bey hellem Mondschein daselbst fortsegelten / sind sie unversehens mitten auff diese gefährliche Felsen verfallen. Weilen nun das Schiff durch einen hefftigen und vollen Wind mit auffgespanneten Segeln darauff gejaget / so ward es auch alsobald mitten entzwey geschnitten / als wäre es mit einem Scheermesser geschehen / und der Kiel sampt zween Stücken des untersten Theils / blieb auff dem Grunde stehen / das Vorder-Theil ist vermittelst des strengen Lauffs ein wenig fortgangen / aber auch bald sitzen blieben. Wie nun die Boßknechte erschrocken wachen / hörete man ein erbärmlich heulen und weinen / daß der Himmel davon zu [illegible] begunte / denn auff diesem Admiral-Schiffe waren über 500 Menschen / bey 10 Weiber / sampt vielen Jesuiten und andern München. Kurtz zu sagen / hier war nichtes anders zu thun / als zu beichten / und einer dem andern gute Nacht zu sagen / und Verzeihung zu bitten / zu weinen und zu klagen / wie solches ein jeder bey ihm selber wol erachten kan.

Der Admiral Ferdinand de Mendosa, der Schiffmann / sampt noch andern 10 oder 12 / haben sich von Stund an in den kleinen Both geworffen / und denselben mit blossem Gewehr vertheydiget / damit ihrer nicht mehr hinein kommen solten / sie wanden vor / daß sie nur umher fahren und nachspüren wolten / ob etwa auff den Klippen eine Stelle möchte zu finden seyn / da sie aus ihrem zerbrochenem grossen ein kleines

nes Schiff wieder bauen / und darauf an Land kommen solten: Mit welchen Worten sie denen im Schiff zurück gelassenen noch ein wenig oder sehr geringe Hoffnung liessen.

Als sie nun hernach sieben und zwantzig Gelegenheit finden kunten / dorfften sie auch nicht wieder zum Schiffe kehren / aus Sorge / man würde ihren Boot gar zu sehr beschweren. Und weil sie ohne dem kein Mittel sahen / denen im gestrandeten Schiffe Hülffe zu leisten / so verschlugen sie sich letztlich nach dem festen Lande Africa zu rudern. Sie hatten etliche Lädlein mit Marmeladen / ein Fäßlein Weins und ein wenig Zwieback / welches sie in der Eyl in den Boot geworffen. Sind demnach auf Gottes Gnade dahin gefahren nach dem festen Lande / an welchem sie auch angelandet / nachdem sie 17 Tage also gefahren hatten mit grossem Hunger / Durst und Arbeitseligkeit.

Wie den andern / so im Schiffe geblieben zu Muth gewesen / als sie gesehen / daß ihre Cammeraden sie so gar verlassen / und nicht wieder kahmen / stehet leicht zu erachten. Zuletzt ist der oberste Theil des Schiffs zwischen den zween Stockwercken / da der grosse Boot lag / an der Seiten auffgebrochen / und der Boot bald zerbrochen heraus gesetzet worden. Weil aber hier keine Hülffe und geringer Muth war / hat niemand weiter die Hand dran geschlagen / sondern einer hat den andern gantz erbärmlich angesehen: biß endlich ein Italiäner / Nahmens Cyprianus Grimaldo / auffgestanden / ein Hertz gefaßt und gesagt: Warumb sind wir also erschrocken / last uns selbst einander helffen / und sehen / ob wir etwas können erfinden / damit wir das Leben retten? Mit diesen Worten ist er sampt die item Degen in den Boot gesprungen / und hat angefangen das Wasser heraus zu schöpffen / wordurch etliche auffgemuntert worden / daß sie zugetreten / ihm bestmöglichst geholffen den Boot geflicket / und was ihnen am ersten zur Hand kommen / hinein geworffen. Auf solche Weise kamen über 90 Persohnen in den Boot / sampt andern die sich auffwerffend daran hiengen / und nachschwummen. Damit sie aber nicht alle mit einander verdürben / oder zu Grunde giengen / hieben sie denen / so daran hiengen / und mit dem Leib im Wasser lagen / die Hände und Arme ab / warffen ihren noch / die kein Gewehr bey sich hatten / über Borde / und fuhren also auff GOttes Gnade dahin / und würden von den andern mit solchen Weinen / Heulen und Wehklagen / daß es einen Stein solte erweichen können.

Als sie schon etliche Tage fortgearbeitet / mit gar genauer Austheilung des Essens und Trinckens / hatten sie dennoch einen kleinen Strich abgeleget / aber ihrer waren so viel / daß sie fürchten musten / die grosse Last würde doch zuletzt den Boot in den Abgrund versencken / welcher ohne dem sehr leckte und übel zugerichtet war. Endlich / damit sie nicht alle ersöffen / wehleten sie einen Hauptmann unter ihnen / der ein Mestice auß Indien und von Adel war / welchem sie sich verbunden zu thun / was er ihnen aufferlegen würde. Hier bekahm man bald zu schauen einen überaus denckwürdigen Exempel.

Die seltzahme Brüderliche Liebe.

Der neu erwehlte Hauptmann erachtete es zuforderst vor nöthig / daß man den Boot von etlichen Persohnen entledigte / befahl demnach / man solte deren etliche anpacken und ins Wasser werffen / deutete dabenebenst auf diejenige / die am schwächsten waren sich zur Wehr zu stellen / und zu rudern. Unter diesen war ein Zimmermann / der den Boot mit hatte helffen flicken. Als dieser gesehen / daß man ihn zum Wasser verurtheilet hatte / bath er / man möchte ihm doch erstlich ein bißlein Marmelade und ein Trüncklein Weins geben: Dennoch ließ er sich williglich ins Meer werffen und ersauffen. Unter andern aber war auch einer von denen / die man neue Christen nennet / dieser / als er ergriffen ward / daß man ihn auswürffe / hatte noch einen Bruder in dem Boot der jünger war / als er / welcher mit grossem Flehen bathe / man möchte seinem Bruder das Leben schencken / und ihn an seine Statt ins

Meer

Meer werffen: Dann/ sagte er/ mein Bruder ist älter und verständiger/ als ich/ und der Welt nützlicher/ auch kan er meinen Geschwistern in ihren Nöthen besser vorstehen/ derhalben will ich lieber vor ihn sterben/ als ohne ihn leben. Also haben die Executirer den ältesten Bruder mit frieden gelassen/ und den jüngsten in die schäumende See geworffen/ der wohl 6 Stunden lang dem Boot nachgeschwommen/ und wiewol sie mit blossem Gewehr auff ihn stiessen und schlugen/ damit er den Boot nicht ergriffe/ so hat er doch endlich ein Reppier erhalt. Dieses/ weil er es bey der Schärffe ergriffe/ schnitte ihm zwar mitten durch die Hand/ aber dessen ungeachtet/ wolte er es doch nicht fahren lassen/ sondern hielt es lange und feste/ biß endlich die Barmhertzigkeit bey den andern die Oberhand erlanget/ daß sie ihn wieder zu sich in den Boot nahmen. Hugo von Linschoten, der diese Geschichte part. 2. c. 1. beschreibet/ gedencket dabey/ daß er diese zween Brüder hernach in Goa selber gekandt und mit ihnen umbgangen sey. Aber es ist damit noch nicht aus/ man folget allererst

Der erbärmliche Außgang dieser Schiffbrüchigen.

IN solchem Elend und Jammer haben dieselbe in dem grossen Boot 20 Tage zugebracht/ biß sie endlich das Land erreicht/ allwo sie den Admiral mit seinen Leuthen auch angetroffen. Die so im Schiffe geblieben sind/ haben etliche Bretter aneinander gebunden/ so man bey den Portugiesen Langadas nennet. Ein jeglicher fassete/ was ihm am ersten zur Hand kahm/ in Hoffnung/ solcher gestalt das Leben zu retten: Aber man hat niemahlen hernach einen einzigen von ihnen zu sehen bekommen/ woraus zu schliessen/ daß sie allesampt denen Fischen zur Speise worden sind. Die übrigen/ so gedachter massen das Land erreichet/ haben hernachmahls noch mehr Armuth und Gefahr außstehen müssen/ dann sie sind von den unbarmhertzigen und barbarischen Mohren desselben Landes/ die man deswegen Caffres nennet/ weil sie von keinem GOtt noch Regiment wissen/ aller ihrer Kleider beraubet worden/ daß ihnen nicht so viel überblieben/ damit sie ihre Heimligkeit hätten bedecken mögen. Wie viel Hunger und Kummer/ ja tausenderley Jammer und Elend ihnen widerfahren/ würde zu erzehlen viel zu lange fallen. Nach langwürigem elendem Landschweiffen sind sie endlich an einem Orth kommen/ an welchem sie einen Factoren des Hauptmanns zu Sofala und Mosambique angetroffen. Dieser war ihnen nach seinem Vermögen behülfflich und verschaffete/ daß sie nach Mosambique fahren/ und von dannen nach Indien/ woselbsten Linschot ihrer viel gekant und mündlich mit ihnen geredet hat. Aber ihrer viele sturben aus Ungemach auff der mühseligen Land-Reise/ ehe sie noch zu Mosambique anlangeten. In Summa: Es waren in allem nicht 60 Personen/ die von 500 das Leben davon brachten/ die andern sind alle gar elendiglich in oder bey dem zerscheiterten Schiffe ertruncken und verschmachtet/ daß man nichts weiters von ihnen gehöret/ oder einziges Zeichen von dem Schiffe gemercket hat.

Wie dieser Steuermann hernachmahls in Portugal angelanget/ ist er gefänglich eingezogen worden/ aber durch Geschenck und Gaben ist er wieder frey kommen/ und ihm darzu ein ander Schiff unter die Hand gegeben worden/ welches das beste von der Flotte gewesen/ jedoch nicht ohne hefftiges Weinen und Seufftzen der Müttern/ Schwestern/ Kinder und Anverwandten derer/ die im vorigen Schiffe geblieben waren/ so alle Rache über ihn schrien. Als er auch zum andern mahl mit dem Schiff St. Thomas genandt/ in beschriebene gefährliche Gegend kommen/ hätte er daselbe umb ein Haar auff den Corallen Klippen verwarloset und verlohren. Doch ist dasselbe Schiff endlich auff der Rückreise nach Portugal bey dem Vorgebürge de bona Esperance/ sampt dem Steuermann/ allem Volck und eingeladenen Gütern versuncken und untergangen. Hierüber sind hernacher allerhand Discursen gefallen/ und hat man es vor ein gerechtes Urtheil des Höchsten geachtet/ der so viel betrübete Wit-

Wittwen und Waysen vermuthlich an dem un-
vorsichtigen Steuermann / hat rächen wollen.
Die Gefahr und das Elend deren/ die in vorbe-
schriebenem Schiffbruche gewesen/ ist zwar nicht
gering zu achten/ aber sie reichet noch lange nicht
an das/ was folgen/ und verursachet hat.

Der überauß-klägliche Schiffbruch de Sosa,

EIn vornehmer und sehr reicher Portugali-
sischer Cavallier und Admiral über des Kö-
nigs Kriegs-Schiffe in Indien Mahomed Ema-
nuel Sosa, zubenahmt Sepulveda, trug nebst sei-
ner Gemahlin Eleonora, des Garcia Sala
Tochter/ Verlangen/ aus Indien einmahl wie-
der nach seinem Vaterlande zu kehren/ dannen-
hero rüstete er ein sehr grosses Schiff aus/ wel-
ches mit allerhand Kostbarkeiten und grossem
Reichthum beladen war. Von Cochin einer
Stadt auf der Malabarischen Cust / segelte er
ab/ und hatte unter andern bey sich seine Ge-
mahlin und kleine Kinder/ desgleichen den Pan-
taleon Sala seinen Schwager / und etliche von
Adel / darzu viel Diener und Leibeigene/ ohne
die Schiffleuthe / also / daß in allem bey 600
Seelen im Schiffe waren. Diejenigen so aus
selbiger Gegend abzuschiffen gedencken/ müssen
es mit dem Anfange des Jenners thun/ maßen
die Veränderung der Winde und des Wetters
die Leuthe ein solches durch lange Gewohnheit
gelehret hat.

Nun aber hatte Sala mit Einkauffung aller-
hand Wahren / und was er zur Reise bedurffte/
allzu lange verweilet / daß er nicht eher/ als im
Hornung in See lauffen können / und endlich
im April an das Haupt der guten Hoffnung ge-
langet/ da eben vom Westen her/ ein ungestümer
Wind entgegen gebrauset / mit erschröcklich-
krachendem Donner und Blitzen/ wodurch sich
die Meereswogen gewaltig erhoben / und wie
grosse Berge hinter einander auff der grossen
greulichen Heyde daher getrieben.

Hier fieng schon an guter Rath theuer zu
werden : Der Gewalt kunte man mit keiner
Gewalt oder Arbeit wiederstreben / zumahl es
ihnen an Rudern mangelte: Derowegen stunden
die Schiffleuthe eine Zeitlang bey ihnen an/ ob
man nicht die Segel niederlassen / und in der
See warten solte / biß das Ungewitter vorbey.
Weil aber diß ganz vermuthlich/ und vor Zeiten
schäumende Meereswogen je länger je mehr zu-
genommen / indem die damahlige Jahres-Zeit
ihnen gar wenig/ ja gar keine Hoffnung gab/ diese
wässerige Seeberge zu übersteigen/ so stimme-
ten sie einhellig dahin/ daß man die Segel wie-
der nach Indien solte sinken lassen. Aber das
wolte auch nicht mehr angehen / denn es erhub
sich gleichfalls der Wind auch vom Aufgang
und andern Himmels-Gegenden ganz unge-
stümmiglich: Und schiene es / ob hätten von al-
len Seiten die Flügel der Winde in des besag-
ten Schiffes Verderben geschworen.

Dieser Anfall von Morgen her zerriß ihnen
erstlich die Segel/ hernach zerbrach der grosse
Mast/ und stürzete über Bord/ das Steuer-
Ruder gieng in Stücken / die Schiff-Wände
wurden von dem grimmigen Wellen-Schlage
von einander gerissen/ und so weit gespalten daß
die Matrosen mit äusserster Mühe so viel Salz-
wassers nicht auszuschöpffen kunten / als die wü-
tende See hinein schlug. Und ob sie gleich einen
guten Theil von der Ladung/ zur Erleichterung
des Schiffes/ ins Meer geworffen / wolte sich
doch dasselbige hierdurch im geringsten nicht be-
friedigen lassen/ sondern allerdings schien nach das
ganze Schiff mit Menschen und Gütern in sei-
nen tieffen Rachen verschlingen.

Nachdem ihnen also ihre Rüstung und aller-
hand Fahrzeug abgestürmet / und der finster
Einbildung des Todes / etliche Tage auf den
Wellen getaumelt: Setzte endlich auch von
Süden der Wind auf sie an/ und jagte das
Schiff / zu dessen gewissen Bruch und gänzli-
cher Zerschmetterung an den Strand. Da ih-
nen das Verderben von allen Seiten her drohe-
te/ kunte man unter allen Gefährlichkeiten keine
gelindere ersehen / als nachfolgende/ so fern sie
auf eins nicht lebendig / und mit schreienden Au-
gen in die Tieffe sincken/ oder auf blinde ver-
borgene Klippen / Sandbäncke und solche
Oerther verfallen wolten. Sie ergaben sich

dem Willen des Windes/ hefftetem ungefehr ei-
nen Schuß weit vom Lande / das Schiff hinten
und fornen mit ihren Anckern an den Grund;
biß man sich mit Bööten und Schlupen her-
auß helffen/ und (welches einige Mittel ihnen
der Erhaltung des Lebens versprach) dem festen La[illegible]
zu rudern möchte.

Zuforderst ward der Admiral Sosa mit seiner Gemahlin / Kindern und etlichen vornehmen Personen / nachdem sie in höchster Eyle etwas Geld und Kleynodien zu sich gerafft hatten / so hergesteget / wiewohl in grosser Lebens-Gefahr wegen der ungeheuren von dem Strande wieder zurück prallenden Wellen. Der andern Menge wolte dieser Außflucht nicht gelingen/ denn nach ein und anderer Überfarth / stiessen die Bööte an den Grund und wurden zertrümmert. Fast in demselbigen Augenblick riß der gegen Süden eingesenckete Ancker / ohngeachtet das Seil sehr starck und dicke war in Stücken. Als solches die noch zurück gebliebene sahen/ und mit bestürtzten Augen zuschaueten/ wie sich der Schiffbretter vollends auf einander trenneten / und durch die vielfältige Lücken ein Strohm nach dem andern herein fiel/ da erwischte ein jeder was er kunte/ und zu seiner Rettung fürträglich schätzete: Dieser fassete eine Tonne oder Wein und ander Faß / welches von unten auf empor schwummen / zu sich/ jener ein Brett/ ein ander eine Kiste/ und liessen sich auf beträgliche Hoffnung damit in das Meer sincken.

Das gab nun einen recht jämmerlichen Anblick! Menschen und Güther schwummen und flossen unter einander vermischt: Aus dem Schiff-Geräth ward ein Spiel der Wellen/ die es auf und nieder worffen. 40 Portugiesen giengen gleich mit dem ersten/ als sie sich in die See gelassen / zu Grunde/ und aus andern Nationen noch wohl 70 Personen. Die übrigen sind von den Wasserwogen zum öfftern bedeckt/ hin und wieder gewältzet / an den Fässern/ darauf sie sassen / von den Schlägen und Wellen / braun und blau geflossen / theils auch von denen darinn steckenden Nägeln hart verwundet und blutrünstig gemacht / oder doch endlich / wiewohl halb todt / an den Strand gekommen.

Kaum waren sie entrunnen / da sanck schon vor ihren aller Augen das arbeitselige / doch nunmehr Volcklose Schiff / und zersprang erstlich in zwey / hernach in 4 Stücke / endlich aber in mehr als hundert kleine Trümmer. Dieser Verlust machte die Portugiesen am meisten verzagt / dann sie hatten beschlossen / aus dem Überrest des Schiffes ein klein Nachschifflein in aller Eyl aufzubauen / sich dabey etlicher Kleider / an statt der Seegel / zu bedienen / und so bald es seyn könte / mit einem Außschuß von Leuten darin zurück nach Sofala oder Mosambique zu fahren / und daselbsten Hülffe zu suchen.

Solcher Trost war nunmehro auch abgeschnitten / sintemahl von dem zertrümmerten Schiffe kaum etliche Stücke übrig geblieben die einer Elen groß waren. Noch und noch weltzete das Meer je länger je mehr Zeugs / so entweder geschwummen / oder von den Wellen bedeckt / nebst den todten Leichnamen der Ertrunckenen ans Ufer / ja so gar auch die Ancker/ Spiesse/ Büchsen und Musqueten/ wiewol das Gewehr nichts mehr nutz/ weil alles verdorben/ und kein trucknes Pulver zu bekommen war. Denn wessen solten wohl die stürmende Wellen verschonen? Hier war es nöthig / ein wenig außzuruhen / demnach so folget

Die Vorsichtigkeit der Schiffbrüchigen und ihre kluge Anschläge.

Inmittelst schliche der Herbst vorüber/ und vermehrte die andringende Kälte (denn diese Gegend lag [illegible] Grad von der Linien nach Süden) den Sosa / daß er viel Feuer machen ließ / dabey sich das mit Kälte / Hunger und schmertzenden Wunden geplagte Volck wieder[illegible]te erquicken / wiewohl es bekandt ist / daß die Leuthe so dieser Gegend wohnen / alsdann den Winter haben / wenn uns der warme Sommer besuchet. Der Admiral gab auch Ordre / daß man von etlichen Wegen halb verdorbenen Reyß/ und gesaltzenen Speisen / so noch von

dem Schiffbruch übrig geblieben / auff jeden Tag gar kärglich und sparsahm unter die geborgene Leuthe etwas außtheilen muste: In Betrachtung / daß dieselbst lauter unfruchtbahrer Sandgrund / und sie mit den Einwohnern / welche wild / unleutselig und grausahm / gantz keine Gemeinschafft hatten. In der Nähe funden sich allein etliche frische Quellen / dannenhero trugen sie die an Land geworffene Kisten und Fässer zusammen in einen runden Creyß / wältzeten auch etliche schwere Steine daran / und machten einen Nothwall darauß / umb vor einem nächtlichen Anfall sich solcher gestalt zu schützen. Man setzte auch an vier Orthen Schildwachten auß / und gieng der Admiral selber des Nachts etliche mahl die Runde / erzeigte sich also mitten in diesem bekümmerten Zustande / beydes als ein guter Bürger / und ein vorsichtiger Hauptmann. Welches ihn die Noth dannenhero gelehret hatte.

Dreyzehen Tage ruhete man also auß / biß ihre ermattete Leiber wieder ein wenig erfrischet worden. Als dieselbe vorbey / gieng man zu Rath / was man ferner weiter anzufangen / und wo man sich hinauß wenden solte? Der Schluß fiel dahin: Man müste neben dem Ufer hinziehen / nach dem jenigen Flußgen / welchen vormahlen Laurentius Marchesius den Fluß des heiligen Geistes genannt hatte: Allwohin die Portugiesen von Sofala und Mosambique ihrer Handlung wegen zu kommen pflegten. Derselbe Strohm war von ihrem Lager gegen Nord-Osten hundert und achtzig Meilen entfernet. Höret nun

Die großmüthige Ansprache des Sosa zu den Seinigen.

Nach solcher Resolution ermahnete der Oberste die andern mit Gebärden und Reden / sie solten bey diesem harten und mühseligen Zustande den Muth nicht sincken lassen. Diejenige / welche sich dem Meer vertrauten / müsten es auff allerhand Widerwärtigkeiten / Hunger / Durst / Verlust der Güther / Kummer und Elend wagen / und wenn solche Fälle kommen / nicht alsobald den Muth verlohren geben / als ob sie ihnen solches niemahlen hätten eingebildet: Uber das hätte ein jeder mit seinen Sünden die Hölle verdienet / solte demnach die kurtze und zeitliche Trübsahl mit Gedult ertragen: Man müsse nicht bekümmert seyn umb das / was verlohren / sondern GOtt dancken / daß man gleichwohl noch mit dem Leben davon gekommen. Weiter vermahnete er sie / daß sie / als zwischen wilden Leuthen nunmehro wandelnde Menschen / fein einträchtig bey sich zusammen halten / und ein jeder nicht für sich selbst / sondern zum gemeinen Besten rathen müste: Denn wofern sie sich zerstreueten und hin und wieder umbher schweiffeten / würde es mit ihnen bald geschehen seyn / dem gantzen versamleten Hauffen aber so leichte keine Feindseligkeit schaden. Zuletzt hat er alle gebethen / auff der bevorstehenden Reise und Wanderschafft der schwachen Zartheit seiner Gemahlin Eleonore und Kinder / ein wenig zu schonen / und ihrem gebrechlichen Unvermögen in etwas nachzusehen. Hierauff ward vor die Hand genommen.

Die mühseelige Land-Reise.

Nach vollendeter Ansprache / schrieben sie ihrem Admiral alle zu: Er solte sie führen seines Gefallens / sie wolten seiner Anführung gebührlich folgen / und nimmer von ihm abweichen. Also fassete jederman ein Hertz / bildete ihm einen glücklichen Außgang ein / und gieng darauff die langwierige Reise in folgender Ordnung vor sich.

Den Vorzug hielt Sosa mit seiner Gemahlin / die ein recht männliches Gemüth hatte / neben den Kindern / welche Alters halben wohl gehen kunten / in Begleitung des Schiffers Andreas Vasci, der eine grosse Creutz-Fahne führete / nebst andern 80 Portugiesen / wie auch über das noch 100 Knechte. Diese trugen die kleinen Kinder Wechsels weise auff ihrem Rücken / die Eleonora aber in einem schlechten Tragsessel. Denen folgeten die Schiffleuthe mit den Mägden

den

den und unwelchbaffen Haufen. Den Nachzug hatte Pantaleon und die übrige Portugisen sampt den Leib-eigenen.

In solchaner Zug-Ordnung marchierten sie allmählich ein paar kleine Tagreisen fort durch solche Oerther / die so wohl von den Barbarischen streiffenden Mohren / als von den grimmigen wilden Thieren sehr unsicher gemacht waren / biß ihnen hernach unerstiegene Felsen / Wolcken hohe Berge / erschröckliche tieffe Thäler / morastige Pfützen / und mancherley Ströhme / die von dem winterlichen Platzregen sehr hoch gewachsen / entgegen kahmen. Solche zu überwinden musten sie durch weitläuffige Umbschweiffe / niedrige Oerther und solche Fußsteige suchen / die nicht so glatt abgeschnitten / wohl zu gehen zu kommen. Aber auff diese Arth beförderten sie ihre Reise gar wenig / dann auf dem Wege / der am Meerstrande 30 Meilen / hielte / machten sie 100 Meilen / und kahmen offtermahlen sehr weit vom Wege ab. Das war wol ein elendiges umbschweiffen / da man reisete / und doch nicht weit wohin / absonderlich / als noch hierzu kahm eine grössere Beschwerlichkeit / welche war:

Der grosse Hunger und Durst der Schiffbrüchigen.

Wann wir alle Umbstände dieser Nothleidenden beschreiben wolten / so hätten wir viel zu thun: darumb melde nur kürtzlich von ihrer Reise. Hierüber gieng ein Monath hin / und allgemach auch der Proviant auff / also daß sie anfiengen grossen Hunger und Kummer zu leiden / wiewohl sie vorhero schon eine zeitlang ziemlich schmal hatten beissen müssen. Erstlich stilleten sie den Hunger ein wenig mit den auffgelesenen Austern / Muscheln / item mit dem Aaß etlicher grosser ungeheurer Fische / und andern dergleichen Auswürffen des Meeres / davor man sonst wohl aus Eckel Nase und Mund zugehalten hätte. Hernach / wie sie vom See-Strande weggekommen / suchten sie Holtz-Aepffel oder Bäcklein / ingleichen das Gewächse von den Baum-Zweigen. Zuletzt ward das Aas der verreckten wilden Thieren / und allerhand gesammlete Dinge / ingleichen die gekochten Häute von den Thieren / dieser hungerigen und halbverschmachteten Jäger angenehmes Wildpräth. Der Durst quälete sie nicht weniger / weil ihnen nur sehr wenig / und zwar nicht ohne reiche Belohnung mit bahrem Gelde / vom Meer abtretten und Wasser hohlen wolten / aus Furcht / für den heimlich auffpassenden Räubern / Mördern / wie auch Löwen und Tygern: Solcher gestalt der Preiß des Wassers sehr hoch / und kostete bißweilen eine halbe Maaß acht Gold-Gülden. Unter solchem unauffhörlichen Kummer und mühseligen Reise blieb bald hier / bald dort einer matt und krafftloß dahinten / entweder den unbarmhertzigen Mohren zur Beute / oder den grausahmen Vögeln und Thieren zur Speise: Nachdem sie denen / die vor ihnen her und davon giengen / ihren letzten Willen und was sie mit hinfort den Ihrigen anzeigen solten / entdecket. Da war niemand / der den Müden und Ermatteten / so nicht mehr fortkommen kunten / eine hülffreiche Hand gebothen hätte: Ein jeder sorgete vor sich selbst / wie er davon kommen möchte: Die langwierige Mühseligkeit / Schrecken und Unglück / hatte alle Liebe / Barmhertzigkeit und Mitleiden gegen andere gantz auffgehoben. Wie wohl dem Sosa ein und anderer / der solcher Gestalt zurück blieb / und ihm lieb war / sehr zu Hertzen gieng / und sein edles Hertz / gleich wie mit einem scharffen Messer verwundete. Dannoch machte ihm noch zugleich vielmehr Schmertzen und Unmuth die Betrachtung / wie viel Beschwerlichkeit und Elende täglich sein anderer / seine hertzliebste Eleonora / außstehen muste / ohngeachtet diese ihrem Eheherrn eine unerwartete Gelassenheitsgabe / auch Guth und Blut mit ihm biß in den Todt auffzusetzen willens war. Über das / nach dem ihr die Träger weiter keine Dienste thäten / selbst ein gut Stückweges zu Fuß marchierete / und den andern dadurch ein Hertz machte / ja auch ihre zarte Kinder williglich tragen halff. Kurtze Zeit hernach erfolgte

Das höffliche Tractament eines Mohren Königes.

Nach einer langwierigen und mühseligen Wanderschafft sind sie endlich im vierdten Monath an den Fluß des Hl. Geistes gelanget/ welcher wohl anzusehend/ weil er ihnen lange nicht so breit und groß vorkam/ als sie gehöret/ und deren davon eingebildet hatten. Denn er strecket in selbiger Gegend drey Arme von sich/ die im Abfluß wieder zusammen kommen. Hievon kunten sie umb so viel weniger Nachricht haben/ weil die losgegebene Mohren/ so in ihrer Begleitung waren/ den Einwohnern desselben Landes mit keiner so nahen Landsmannschafft oder Sprache verwandt/ daß man durch selbige/ was man gewolt/ hätte erfahren können. Zu allem Glück aber fügte sichs/ daß in demselben Lande ein König regierte/ der wider seiner andern Nachbahren Gewohnheit/ von gar glimpflicher/ sanfftmüthiger Natur/ und über das den Portugiesen sehr zugethan war. Weil diese unter Laurentio Marchesio, und Antonio Caldera vor diesem mit ihm glückliche und billiche Handlung gepflogen: Derselbe hat den Sosa/ und dessen noch übrige Gefährten/ sehr leutselig auff und angenommen/ und sich sehr bemühet/ ihn zu bereden/ daß er so lange bey ihm bliebe/ biß von Sofala Handelsleuthe dahin kähmen: Und solches thäte er zum Theil aus angebohrner Freundlichkeit/ theils auch seines Nutzens halber/ immassen er mit seinen Nachbahren eben Krieg führete/ und die Zukunfft dieser Leute vor eine sonderbahre Schickung des Höchsten achtete/ als von denen er kräfftigen Beystand zu gewarten hätte: Dannenhero war er auff allerhand Weise bemühet/ den Sosa mit guten Worten und Verheissungen eine Zeitlang bey sich zu behalten. Er erzeigete sich in Blicken/ Gebärden und Reden (die man aber nicht verstehen kunte) auffs allerfreundlichste/ und gab beydes mit Wincken und Worten so viel zu verstehen/ es wäre nicht weit von dannen ein König der mächtiger als er/ dabey aber gottlos/ tückisch und räuberisch/ dem auch sie es wahrhafftig getrauen/ so seyn sie werden fortgehen.

Aber weder Bitte noch Vermahnen kunte den Sosa bewegen/ bey ihm zu verbleiben. Je milder und wohlthätiger sich dieser frembde König erwiese/ je mehr seiner argwohnete/ es stecke was böses dahinten/ drunge derhalben darauff/ daß er ferner ziehen/ und der Mohrische Printz ihn mit einem Fahrzeuge zur Überfahrt beförderlich seyn möchte/ wozu dann dieser auch gantz willfährig etliche Nachen hergeliehen.

Am ersten Tage hernach sind sie biß zum nechsten Arm des Strohmes gerücket/ und rechneten von dem Orth an/ da sich ihr Verderben/ nemlich der Schiffbruch angefangen/ 300 Meilen gereiset/ von 500 Persohnen aber durch allerhand Unfälle es schon auff 120 gebracht. Hierselbst nun miethen sie vor Geld etliche Nachen/ und liessen sich auch über diesen Fluß Arm setzen/ nicht wissend/ was für Noth sie jenseits würden außzustehen haben. Durch bessere Ubung der Sprache/ verstunden sie allhier von den Dolmetschern/ daß wäre der mit so grosser Mühe gesuchte Fluß/ und daß in eben solcher Kleidung weisse Leuthe allda anzulanden pflegten. Dieser Orth war nicht fern vom Meere/ daher das Fluß-Wasser allermassen saltzig war/ und man nirgends mehr einige frische Quellen antreffen kunte. Der Grund dieses Landstrichs war ihnen eben so wenig zu nütze/ weil er weder gebauet/ noch mit einiger Frucht bewachsen war. Auff einem so unfruchtbaren Ufer musten sich dennoch vor grosser Mattigkeit die Portugiesen gegen Abend niederlassen/ und hierauff sind erfolget.

Die listige Anschläge der Mohren wider die Portugiesen.

Als am folgenden Tage die Sonne wieder hervor kommen war/ da erblickten diese elende Pilger über zwey hundert Mohren/ welche sich zu ihnen naheten/ daher ergriffen sie in Meynung/ es würde einen harten Strauß setzen/ ihr Gewehr/ welches sie doch vor Mattig-

keit

her nicht handthieren kunten/ des Vorhabens/ den noch geringen Rest ihrer Kräffte/ zu Ab-treibung und Flüchtung dieser Räuber anzu-wenden/ welche doch keinen solchen blutigen Sieg verlangten/ sondern die Sache mit Lin-digkeit freundlicher angriffen. Der Mohren Füh-rer fragte gantz freundlich/ was vor Volck/ und woher sie wären? Darauff sie ihren verloh-renen Muth wieder etwas erholeten/ ihre erlit-tene Unfälle und Bedrängnüssen erzehlten/ da-beneben um Dollmetscher und Speise ba-ten/ die man ihnen doch/ gegen gebührliche Zahlung/ nach allgemeinen Recht der Völcker/ mittheilen möchte. Sie brachten auch/ umb bey diesen Barbaren ihnen einen guten Willen zu machen/ etwas Eisenwerck herfür/ und beschenck-ten dieselbe damit. Solches deuchte den Moh-ren eine andequeme Gelegenheit zu seyn/ et-was zu profitiren: Nur waren sie bekümmert/ wie die Sache am füglichsten anzugreiffen wäre: Darauff antworteten sie/ als Leuthe/ die von List und Lügen zusammen gesetzet/ es wäre jetz-tern Proviant bey der Hand/ aber nicht fern von dannen ein Städtlein/ wofern sie sich dahin begäben/ würde ihnen der König alle Gnade und guten Willen erweisen.

Was solten diese Elende nun machen? Sie waren müde und an Kräfften gar erschöpfft/ das so lange verlangte Ziel des Hafens war er-reicht/ dazu Hunger/ Durst und Kummer ihr tägliches Brodt/ derowegen muste es gewaget seyn; Sie folgeten denen Mohren nach/ auff das angezeigte Städtlein zu. Wie sie aber eben hinein gehen wolten/ ließ ihnen der Kö-nig durch einen Stadt-Knecht/ den Eingang der Stadt verbiethen/ und in der Nähe etliche dicke Bäume anweisen/ unter deren Schatten sie vorlieb nehmen möchten. Sechs Tage blie-ben sie daselbst/ erhandelten etwas von Fleisch und anderer Nahrung von den Mohren/ so sie aus den zerbrochenen Schiff-Brettern geruffet/ an sich/ und löschten ihren Durst aus dem nech-sten Brunnen. Nachdem sie solcher gestalt mit den Einwohnern ziemlich in Kundschafft ge-langt/ verleitete den Sosa die schädliche Hoff-nung/ allda einen bessern Wirthschafft zu getreff-fen/ und wann er es ihm gestatten wolte/ auff die Ankunfft eines Kauffmanns aus Sofala zu warten. Die Mohren stärckten ihn in solcher Hoffnung mächtig tapffer zu/ und wurden end-lich einige von denselben zum Könige abgefer-tiget/ welche dem Sosa und seiner Gemahlin/ wie auch den übrigen/ ein etwas beständigers Quartier erbitten solten.

Dieser/ welcher eben solcher Haare/ wie sei-ne mohrische Landsleuthe und Unterthanen/ und auff Betrug ein Meister war/ befahl/ dem Sosa anzudeuten: Er wäre seines theils/ sambt den Seinigen/ gegen frembde und verunglückte Leuthe gar gütig und mitleidig gesinnet/ aber daß man sie bißhero nicht in die Stadt gelassen/ solches hätte an zweyerley verhinderlichen Ursachen: Darunter die erste diese/ daß anitzo daselbst grosser Mangel an Getraide/ derohal-ben sie nicht allesampt an einem Orthe provian-tiret und unterhalten werden könten. Die an-dere/ daß die halb nackte und nur mit Pengeln oder Baumstücken bewehrte Einwohner/ vor ih-ren Rüstungen/ Schwerdtern/ Spießen und andern Waffen sich etwaing fürchteten. Wann demnach die Portugiesen/ zu mehrer Versiche-rung ihres friedlichen Verhaltens/ ohne List und Gefährde/ mitlerweile ihm das Gewehr auffzuheben und verwahrlich zustellen würden/ so wolte er in seinem Hause den Obersten mit die vornehmste Personen gar glimpflich accom-modiren/ und den übrigen Völckern rings um umb die Stadt hin und wieder liegenden Hüt-ten/ gar sichere Quartier einräumen lassen. Was folgete hierauff?

Die treulose Schandthat des Königes.

Ohnerachtet dieses Vorgeben der gantzen Versammlung der Portugiesen hart und gar bedencklich vorkam/ so war doch die Noth und Dürfftigkeit/ welche ihnen auff dem Halse lagen/ noch viel beschwerlicher/ derowegen wider-sprach niemand/ ohn allein die Leonora/ wel-che es offentlich zum höchsten widerriethe. Aber Sosa/ der vorhin dem andern Mohren Kö-

ge/ der ihn so treuhertzig gewarnet/ und seine Vermahnung auffs aller höff- und freundlichste angetragen/ nicht hatte trauen wollen/ verschmähete jetzt die heilsahme Warnung und Bitte seiner allergetreuesten Leonora, und trauete zur Unzeit/ mit einer verfluchten Leichtglaubigkeit/ diesem arglistigen Könige sich und das Seinige/ zoge auch durch seine Authoritæt und Exempel den übrigen Hauffen zu gleicher leichtgläubiger Nachfolge. Also wurden die Waffen zur Stunde außgeliefert/ und vorher zum Könige geschickt. Sosa folgete sampt seiner Gemahlin/ als seiner allergetreuesten Lieb- und Leides Gefährtin/ auch Kindern und übrigen 20 Christen hinten nach.

Die übrige Portugiesen wurden bey fünff oder sechs Personen von den Königlichen Befehlhabern an mancherley Oerther geführet/ und also von einander gebracht/ und waren sie kaum an die falsche und unseelige Hütten gelanget/ da man ihnen alsobald nach der gesambten und verabredeten vorigen Verstande durch die Trennung beraubeten Leuthen/ nicht allein alles Geld und Geschmeide/ daß etwa noch bey ihnen verborgen/ sondern auch die wiewohl schon gantz zerschlissene und abgenutzte Kleider vom Leibe herunter riß/ selbige Nackt aber sie auch elend und jämmerlich bestehen den folgenden Morgen gantz treuloß und schelmischer Weise mit Prügeln und Schmähworten zu den Hütten und Flecken wieder hinaus jagte. Es verlohren aber nicht allein die gemeine Portugiesen alle ihre Sachen/ sondern es erfolgete auch bald

Die gäntzliche Beraubung des Admirals.

Wie hielte sich doch immermehr der König selber? Also daß man ihn billicher einen Schelm und meineydigen Dieb lieber als einen König nennen möchte. Er bewillkommete seine Gäste mit eben solchen Geyer und Habichts Klauen: Raffte zur Stunde die Edelgesteine/ das Gold und Silber/ so bey dem Sosa und seinen Gefährten anzutreffen/ begierlichst zu sich: ließ ihnen doch gleichwohl die Kleider und ihre Haut unversehret/ aber sie alsobald mit einander wieder zum Hause hinaus jagen. Er schalte dazu und schändete sie aus für arge See-Räuber und allgemeine Feinde des Menschlichen Geschlechts/ die er viel anders hätte tractiren sollen/ da ihn seine angebohrne Gütigkeit nicht davon abgehalten hätte. Da merckte allererst Sosa und seine Gesellschafft/ wie unweißlich sie gethan/ daß sie sich selber entwaffnet/ und der treulosen Parol dieses Barbarischen Tyrannen überlassen hätten.

Hiermit aber nahm ihr Unglück noch gantz kein Ende/ sondern vielmehr begunte es allererst recht/ dann indem sie also Rath und Trostloß ohne Ordnung/ ohne Führer und Regierer/ auff schwach und strauchelnden Füssen/ hie und da in der Irre gehen wie die zerstreuete Schaffe fliehen/ da stösset geschwinde eine frische Rotte unverschämbter Mohren auff sie/ mit denen zugespitzten Pfählen gerüstet/ welche auf das kleine Häufflein des Sosa anfallen/ ihn und die andern/ so wohl Fräul als Männlichen Geschlechtes/ ohne einigen Unterscheid/ Mutternackt außziehet/ welches die Armseelige gedultig leyden/ und nicht einmahl sauer dazu sehen mußten/ so gar war ihnen mit den Waffen auch der Muth entnommen/ gleich wie den Bienen nach dem Verlust ihres Stachels/ auch so bald alle Krafft/ ja gar das Leben selber zu entweichen pfleget.

Wan die edle und hertzbekümmerte Leonora kunte/ in Erinnerung ihres edlen Herkommens/ den Löwenen Muth so geschwinde noch nicht gewonnen geben/ sondern sie vertheidigte ihre Zucht und Schambhafftigkeit auffs äusserste. Sie widersetzte sich zum allerheftigsten/ stieß von sich mit Händen und Füssen/ gab den groben Barbaren eine stattliche Maulschelle nach der andern/ und zeigete diese lose Leuthe gerne also dadurch ihre Entrüstung zu befodern/ daß ihr Liebster sie ermahnete/ und unterdessen die Mattigkeit abschlagen einzuhalten. Hierauff ward das heroische und tugendhaffte Weibesbild alsobald aller ihrer Kleider beraubet/ und ihr kein eintziger Faden zu ihrer Bede-

ckung

[illegible] gelassen/ also/ daß die andern/ so von dem unglückseligen Convoi noch übrig/ von Furcht und Schamhafftigkeit gantz bestürtzet worden/ und ihre über solche unbilliche Schmach der züchtigen Frauen bestürtzete Augen abwärts wandten.

Sie selbst/ die Hochbekümmerte/ wünschete inzwischen den Todt alle Augenblick/ und damit man ihre Blöße nicht so offenbahr sehen möchte/ grub sie sich alsobald auf in den Sand hinein/ und bedeckte den obersten Theil ihres Leibes mit ihren aufgelöseten Haaren. Bald hernach wandte sich diese Mitleidige gegen dem Schiffer Andreas/ und die wenige/ so noch übrig waren/ und sagte zu denen diese ihre letzte Worte: O ihr redlichen Leuthe/ ihr habt bey [illegible] meinem Gemahl [illegible] / [illegible] hefftig geblieben. Ihr dörfft euch nun nicht weiter bemühen/ es bedarff's nicht: Gehet nun hin/ und nehme ein jeder sein eigen bestes war. Solte es sich aber begeben/ daß einer von euch noch einmahl wieder meinen Vaterland kähme/ so verkündiget es/ in was vor einen traurigen Zustandt meine Sünden mich und meinen liebsten Mann gebracht. Hernach redete sie weiter kein Wort mehr/ schauete allein ihre liebste Kinder mit kläglichen Blicken an/ seufftzete hertz- und [illegible] ihrem Kummer vollen Hertzen/ und ließ aus ihren keuschen Augen eine Schmertzen-Bach über die andern rinnen. Wie lange kunte hierauff außenbleiben

Der jämmerliche Todt des Sosa/ seiner Gemahlin und Kinder.

Der großmüthige Admiral kunte gleichfalls vor großem Wehemuth und Trauren der Lippen nicht rühren: Er schlug sein betrübtes Angesicht wieder zur Erden/ stund eine Weile gantz erstarret/ wie einer der von dem Wetterstrahl getroffen ist. Endlich trieb ihn seine väterliche Vorsorge/ in den nechsten Wald zu gehen/ und daselbst einige Speisen zu suchen.

Nach seiner Wiederkunfft fand er seine Gemahlin/ die Leonora/ von [illegible] Hassen und Weinen schier verschmachtet/ von seinen Söhnlein aber einen schon gestorben; Derowegen begräbet er das Kind mit seinen eigenen Händen. Des andern Tages/ nachdem er abermahl auff den Fang ausgegangen/ und wieder gekommen/ empfieng er zum schmertzhafften Willkommen/ den Anblick seiner unterdessen auch erstorbenen hertzliebsten Gemahlin/ und sahe darneben den andern Sohn nunmehr gleichfalls todt außgestreckt liegen/ und welche beyde Leichen die Aufwärterinnen und Dienst-Mägde umbher stunden/ erbärmlich beweineten und wehklagten.

Alsobald ließ Emanuel von Sosa de Sepulveda/ der höchstbekümmerte Admiral/ diese weinende Personen ein wenig beyseits treten/ legte sich auff die Erde/ und das Haupt auff die rechte Hand seiner verblichenen Liebsten: Versuchte damit abzudienen seinen Danck/ den er dessen redlichen Frauenbilde/ vor ihre biß in den Todt beständige Liebe und Treue schuldig: Oder ihr damit gleichsam eine stumme Leich- und das Recht zu sprechen/ daß sie redlich und auffrichtig gehalten/ was sie ihm mit dieser ihrer rechten Hand vor dem Altar versprochen: nemlich Liebe und beyde Glück und [illegible] mit ihm auszuhalten: Oder vielleicht auch der Meynung/ daß das kalte Eiß des Todes seine hertzliche Liebe und das Gedächtnüß ihres edlen Gemüths/ in ihm nicht außlöschen solle/ biß der Todt ihm gleichfalls das Licht außbliese. Vermuthlich hat er ihm auch Anfangs vorgesetzet/ oder auffs wenigste gewünschet/ in ihrer Umbfahung also zu sterben/ und denen Vorübergehenden ein kläglicher Vorbild der ehelichen Treue dardurch fürzustellen. Jedoch ist er nach einer kleinen Weile wieder auffgestanden/ und hat/ umb zu verhüten/ daß dieses ruhenwürdige Gefäß der Tugend und Zucht/ ihr keuscher Leib/ nicht von den Klauen der wilden Thieren/ oder von denen Schnäbeln der Raub-Vögeln/ verunehret und zerzerret würde/ beyde Todten-Cörper in die Erde verscharret/ wiewohl kein Wörtlein dabey vor Leid gesprochen. Zuletzt verbarg er sich wiederumb in den Wäldern/ und [illegible]

man/ er sey von den grimmigen Thieren zerrissen worden/ weil man ihn hernach nirgend wieder gesehen.

Einen solchen jämmerlichen und Thränen würdigen Ausgang hat endlich die jämmerliche Wallfahrt des Sosa zu Wasser und Lande genommen/ als man geschrieben An. 1553. Die andern/ deren noch bey hundert im Leben waren/ sind im grossen Elend und Blösse/ in Hunger und Durst/ lange Zeit herumb terminiret/ und durch mancherley Unfälle so offt gesehen/ den bey ihrer in allem nur 26 übrig blieben/ welche/ weil man sie vor Gefangene geachtet/ endlich von einem Portugallischen Schiffer/ der um Helffenbein zu handeln/ von Mozambique dahin gesegelt/ eingelöset/ und vor jeden Kopf 4 Sestertien gezahlet. Unter diesen ist Pantaleon Sala auch gewesen/ welcher hernach zu Lisbon im hohen Alter/ wiewohl noch bey vermögenden Leibes-Kräfften/ an einer Schlag-Flüsse plötzlich gestorben. Maffejus libr. 15. Histor. Indic. pag. 313. & seq.

Der Beklagens-würdige Schiffbruch Alpharis Capralis.

Gar wenige haben sich am vorbeschriebenen jämmerlichen Unfall gespiegelt/ und ihrer sind gar wenige noch ein Häärlein behutsamer worden. Es ist der elende Untergang des Sosa kaum ruchbahr/ und eine Thränen-Quelle leydmüthiger Leuthe worden/ als dessen ohngeachtet/ gleich im folgenden Jahre/ wieder fünff andere Schiff-Patronen von Cohin in Ost-Indien nach Portugall abgestossen/ über welche Fernandus Alvarus Capralis Admiral gewesen. Von solchen Schiffen ist/ nach Uberstehung vieler Gefahr/ nur ein einziges zu Lisabon angekommen/ wie es den andern ergangen/ kan man nicht wissen: Ausgenommen das Admiral-Schiff/ St. Benedict genandt/ dann von dessen Schiffbruch hat man folgenden Bericht erhalten:

Es war dieses Schiff von unten biß oben so schwer beladen/ daß die Matrosen kaum Platz zur Schiff-Arbeit und Regierung der Seegel/ ohne einzige Betrachtung/ wessen doch künfftig alles seyn würde/ was man so häuffig eingeladen hatte. Mitten in der Schiffarth ward es von den widrigen Winden und ungestümmen Fluthen/ sehr geschwächet/ und liesse es mehr Saltz-Wassers ein/ als es durch die Pumpe wieder von sich brechen kunte. Bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung (welches wegen so vieler daselbst erlittenen Schiffbrüchen billiger das Vorgebürge der betrübten Hoffnung heissen möchte) bekahm es an dem Ufer den letzten und kräfftigsten Stoß: Sintemahl es daselbsten durch einen gewaltigen Sturm an Land geschlagen/ und in einem Augenblick in kleine Trümmern zerschmettert ward. Da setzte es einer auffs schwimmen/ über 200 Menschen ersoffen/ die andern kahmen zwar an Land/ aber sehr kranck/ ja tödtlich schwach/ und streckten ihre Cörper an dem wilden Strande im Sande dahin.

Dieses ist gar merckwürdig/ was Mosquita Perestrellus/ der mit dem Leben noch davon gekommen/ und den gantzen Unfall ausführlich beschrieben/ hiebey gedencket. Es begegneten ihnen mancherley Schrecken und Abendtheuer von Gespenstern und dergleichen. Als der Sturmwind/ welcher ihrem Schiffe die Kähle abgestossen/ vorhanden war/ sahe man in der Lufft die Teuffel und böse Geister einen Jubel-Reyhen halten. Nach erlittenem Schiffbruch als sich die elende Wasserflüchtige/ welche dem Bade noch entschwommen/ zu Lande auf denselben begaben/ höreten sie in der Nacht die allda herum streiffende Geister schreyen und pfeiffen nach der Arth und Weise/ wie man auf den Schiffen zu thun pfleget.

Es ist folgends diesen Schiffbrüchigen Leuten nicht viel besser ergangen/ als dem unglückseligen Sosa und dessen Gesellschafft: Denn ihnen sind allerhand widrige Fälle aufgestossen/ und ihrer sind so viele von Hunger und Kummer verschmachtet/ daß der Todt von diesen zum Unglück vorbehaltenen Menschen/ deren noch 300 gewesen/ 277 abgeschnitten/ und nur 23 leben lassen/ welche zuletzt gleichfals von den Portugallischen Handels-Leuthen gelöset

und

und mit grosser Müheseligkeit nach Solala und Masombique gelanget / als ein Beyspiel vieles Elendes und grosser Gedult. Maffejus lib. 16. pag. 307. & ex eo P. Francisci in seinem grossen Lust-Garten pag. 1585.

Ich weiß wohl / daß ihrer viel sind / die da alle Gespenster und also auch diejenigen Geister / so vorberührten Schiffbrüchigen erschienen / vor eine lautere Phantasey und Einbildung halten / aber man hat solcher Exempel bey falscher Gestalt nachsinnenden Menschen gar viel / wie in andern dergleichen Fällen wird berühret werden / welches nicht allemahl vor eine blosse Einbildung zu schätzen: Dann der Satan / als ein gewaltiger Schaden froh / pfleget sich mächtig darüber zu kitzeln / wann ein grosses Unglück geschehen / oder noch verhanden ist.

Es wissen auch allerdings die Heydnischen Geschicht-Schreiber zu sagen / was nach dem blutigen Treffen Caesaris und Pompeji, wie imgleichen nach der Niederlage Bruti und Cassii, auf der Pharsalischen Wahlstatt / wie ein Getös / Waffen-Getümmel / Lärmen / Schreyen und Rumoren von den Nacht-Gespenstern angerichtet worden.

Eben in der ersten Nacht / da die Frantzosen zu Paris das verfluchte Blutbad angerichtet / welches der höchst-friedenliche Käyser Maximilianus, und viel andere gewissenhaffte Catholische Potentaten selber verdammet / hat in der Stadt Nürnberg ein besessener Mensch gesehen / wie die Teuffel in der Lufft Hauffenweis geschwebet / und ferner eine andere grosse Menge ihrer Cammeraden zu ihnen geflogen / welche ihnen die fröhliche Zeitung gebracht / daß an einem gewissen Orthe in der Welt / ein heffiges Blutvergiessen vorgangen / worüber unter der verdammten Schaar ein allgemeines Triumphiren entstanden: Daß es demnach wohl heissen mag / was Synesius schreibt: Calamitates mortalium sunt convivia malorum Daemonum: Der Menschen Niederlage sind der bösen Engel Fest-Tage: Der Leuthe Unfall ist des Teuffels Bancket.

Des Pinto denckwürdige Schiffbruch.

Vor dieser beschriebenen unglückseligen Portugiesen / muß ich noch einen von ihrer Nation berühren / welcher ist und heisset Fernand Mendez Pinto, dessen Wunder-Fälle in einem eigenen von ihm selber beschriebenen Buche mit grosser Verwunderung zu lesen. Dieser war einsmahls von dem Portugallischen Commendanten und Hauptmann zu Malacca in Ost-Indien ausserhalb des Ganges, ehemahls in dem so genandten güldenen Chersoneso, Gesandtschaffts-weise abgefertiget mit etwas Munition an den Indianischen König von Aaru, der Portugaller ihren Bunds-Verwandten / als derselbe wider einen von seinen benachbahrten mächtigen König Krieg führete. Bey seiner Ankunfft an dem Königlichen Hofe war er bewillkommet / wohl tractiret / und mit gleichmässiger höfflicher Bezeugung wieder abgefertiget.

Da er nun von dem Könige seinen Abschied genommen / und wieder zu Schiff gangen / ist das Schiff mit dem Untergang der Sonnen beym Ausgang des Flusses / darauff es geschehen / an ein Dorff gelanget / darinnen nur 12 mit Stroh gedeckte Häuser gestanden / so von armen Leuthen bewohnet / und deren Nahrung gewesen / Cobras zu fangen / und von der Leber derselben ein Gifft zu bereiten / womit man in Indien die Pfeile und Lantzen vergifftet.

Dieses Gifft wird vor das schädlichste gehalten / weil es die Wunden unheilsahm machet / und keinem Gegengifft weichet. Des andern Tages nach ihrem Abzuge aus dem Dorff / kamen sie mit einem aus dem Lande streichenden Winde / längst der Küst biß an den Abend / da ihnen das Eyland Anchepilau in die Augen kahm. So lange vom Tage etwas übrig blieb / und noch darzu eine gute Weile in die Nacht / nahmen sie ihren Cours von dem Wall oder Lande ab / nach dem hohen Meer zu. Ungefehr umb die erste Nacht-Wache aber lieff der Wind nach Nord-Ost / welche Winde gewöhnlich in der Insul Sumatra wehen. Dieser Wind machte die See gantz auffrührisch / und gab einen solchen Sturm / daß sich jedermann

verlohren schätzte / weil die Lanchare / darin sie führen weder Mast noch Segel behielt / als die ihnen der Sturm herab gerissen hatte. Mit der Zeit wuchs ihre Noth / und zeigete sich das Unglück immer mehr und mehr. Endlich brach das Wasser beym Kiel an dreyen Orthen mit Gewalt ein / und zwar in solcher Menge / daß sie darauff zur Stunde sunckten / und nichts bergen kunten. Hierüber gieng eine gute Anzahl Leuthe zu Grunde / nehmlich 23 Persohnen / und blieben ihrer nur fünffe / denn 28 waren ihrer in allem gewesen: Dieses alles geschahe eher / als in einer viertheil Stunde.

Diese fünffe nun / welche noch durch Gottes Barmhertzigkeit erhalten worden / verbrachten die übrige Nacht wiewohl ziemlich verwundet / auff den Klippen / an denen ihr Schiff zerscheitert war / in Thränen / Seufftzen und Klagen über ihr zugestossenes Unglück / kunten auch von dannen nicht wegkommen / weil das Land allenthalben morastig und mit Bäumen so dicke besetzet war / daß kaum ein Vogel durch die Zweige hätte kommen können.

Also musten sie sich 3 gantzer Tage lang auff einem kleinen Felsen behelffen / und hatten keine andere Nahrung / als einige wilde Citronen / oder was ihnen das Meer von dem Lande zuwarff. Nach so kümmerlichen Verlauff giengen sie einen gantzen Tag durch die Insul Sumatra / und erreichten gegen Abend den Rand des Flusses / welcher nur einen Bogen-Schuß breit / aber sehr tieff war / darumb sie gezwungen worden sich die Nacht über in dem Wasser biß an den Hals zu verwahren. Bey solcher verdrießlichen langen Weile / waren ihre ungetüme Zeit-Vertreiber und Besucher der stechende Fliegen / so aus den nechsten Büschen kommen / welche sie dermassen [illegible] / daß ihre Haut gantz roth / und mit vielen Bluts-Tropffen besprenget ward.

Wer in dergleichen Noth jemahlen gewesen / der kan davon nachsagen / und desto eigentlich was sonsten umbständlich beschreiben / mit eigener Erfahrung bekräfftigen / der aber / so dergleichen nur von hör sagen hat / kan nicht anders sagen / als Dulce bellum inexpertis. Der von dem Kriege / Schlachten / Scharmützeln / Treffen / Stürmen und Gefechten höret / dem ist es eine rechte Lust / der aber alles dieses mit leiblichen Augen gesehen / und mit seiner Gegenwart erfahren / der erinnert sich der Gefahr in der That / und zwar also / daß ihm offt die Augen übergehen möchten. Ich will mich aber itzo nicht auffhalten / sondern in meiner Erzehlung fortfahren / worin noch mehr zu hören ist.

Der Schiffbrüchigen grosse Gefahr wegen der Crocodilen.

Die Gefahr und grosse Noth dieser elenden Pilger hatte hiemit noch lange kein Ende genommen / vielmehr gieng sie recht an / darauff hörte: So bald der Tag angebrochen / fragte Pinto seine Cammeraden / ob niemand dieses Land kennete / und obs nicht möglich wäre Menschen oder Wohnungen anzutreffen? Worauff der älteste unter ihnen / so zu Malacca verheyrathet war / zur Antwort gab / daß sie alle des Todes wären; Und nachdem er zu verstehen gegeben / daß ihm seine Sünde hertzlich leyd wären / ist er in des Pinto Armen gestorben / dann er war gantz schwach / so wohl wegen des erlittenen Hungers / als wegen einer grossen Wunde / die ihm ein Splitter von dem zerstossenen Schiffe in den Kopff gemacht hatte: Dieselbe war gantz faul und von dem See-Wasser und Fliegen gantz verdorben. Pinto kunte ihm nicht zu Hülffe kommen / weil er selber vor todt ins Wasser fiel / wegen des vielen Bluts / so auß seinen Wunden geflossen / die er an dem Haupt und Schultern hatte. Nachdem sie nun / so gut sie kunten / ihren Todten begraben / beschlossen die 3 Boots-Gesellen neben dem Pinto / sich über den Fluß zu begeben / damit sie auff den grossen Bäumen / welche sie an dem Ufer jenseit des Wassers sahen / schlaffen möchten / aus Furcht vor den Crocodilen und Tygern / der sich daselbst in grosser Menge befanden / ungleichen unzählich viel beissende und andere giftige Schlangen / welche mit ihrem blossen Athem den Menschen tödten.

Wie sie sich nun solcher gestalt resolviret, bath Pinto ihrer zweene/ daß sie erst übersetzen/ und den dritten bey ihm lassen möchten/ damit er ihm am Wasser forthülffe/ weil er wegen der Schwachheit kaum auff den Füssen stehen kunte. Diese begaben sich alsobald ins Wasser/ und ermahnten ihre Gesellen/ daß sie ihnen unverzagt nachfolgen solten. Als sie aber kaum mitten in den Fluß gekommen/ worden sie von 3 grossen Crocodilen angegriffen/ und Angesichts des Pinto verschlungen und in Grund gezogen.

Hierüber erschrack er und sein Gefährte dergestalt/ daß sie nicht ruffen kunten. So weiß Pinto auch nicht/ wie er wieder zurücke aus dem Wasser kommen: Dann er hatte sich allbereits biß mitten an den Leib hinein begeben/ neben dem andern Boots-Gesellen/ der ihn bey der Hand hielte/ und durch die Furcht der vor Augen stehenden Gefahr/ ganz und nichts mehr von ihm selber wuste. Aber nun gehet allererst recht an.

Der grosse Jammer des Pinto/ und seines Cammeraden schmertzlicher Todt.

In solcher Noth blieb Pinto mehr als drey Stunden gantz Sinn- und Sprachlos auf sie eben selbst. Am folgenden Tage wurden sie einer Barquen ansichtig/ die auf den Mund des Flusses zufuhr. So bald diese zu ihnen kahm/ trat Pinto und sein Gefährte aus dem Wasser/ darinnen sie sich auffhielten/ fielen auff die Knie/ und bathen mit gefaltenen Händen/ man möchte sie doch einnehmen. Die/ so in der Barque waren/ höreten auff zu rudern/ und sahen wol an der andern erbärmlichen Zustand/ daß sie Schiffbruch erlitten. Derowegen fragten sie/ was ihr Begehren an sie wäre? Worauff sie ihnen darauf alles/ was ihnen begegnet/ erzehlten/ und sie einzunehmen gantz wehmütig ersuchten; Einer unter diesen barbarischen Leuten/ ihrem Ansehen nach der Oberste unter ihnen war/ gab dem Pinto diese rauhe Antwort: Ihr taugt mehr nicht zu dienen/ und seynd das Brod/ so man an euch wenden würde/ nicht mehr erwerben/ wann ihr auch gleich in unser Schiff arbeiten woltet: Darumb so ferne ihr Geld habt/ so sollet uns solches zuvor geben/ alsdann wollen wir euch eurer Bitte gewähren: Im widrigen Fall hoffet ihr vergeblich auff unsern Beystand. Hiermit stelleten sie sich/ als wolten sie wieder umbkehren. Deßwegen bath Pinto und sein Gesell wehmütiglich an/ man möchte sie doch nur vor Sclaven annehmen/ und an welchem Orth es ihnen gefällig wäre/ verkauffen. Pinto sagte noch dazu: daß sie von seiner Persohn ein solch Lösegeld/ wie sie selbst begehreten/ bekommen würden/ weil er des Hauptmanns von Malacca grosser Freund wäre. Wolan sagte jener/ wir wollen euch einnehmen/ aber mit dem Bedinge/ daß/ dafern ihr uns mit Lügen berichtet/ wir euch Hände und Füsse binden/ und in die See stürtzen wollen.

Diese Condition ward angenommen/ derowegen sprungen 4 auß der Barque auf Land/ und hulffen ihnen in das Schiff: weil sie wegen grosser Schwachheit sich kaum rühren kunten. Demnach wurden sie mit den Füssen an den Mast gebunden/ und mit doppelten Seylen blaug und blau geschlagen/ damit sie offenbahren solten/ wo sie ihr Geld (von welchem sie ihnen eine grosse Einbildung gemacht) verborgen hätten.

Wie sie den Pinto halb todt geschlagen/ liessen sie ihn in dem betrübten Zustande/ damit er weiter bekennen solte. Seinem Gefährten aber gaben sie einen Tranck/ von einer besondern Art Kalck zugerichtet/ der in Wasser aufgeweichet war/ davon er sich so erschrecklich übergeben muste/ daß er eine Stunde hernach starb. Sie funden in seinem Außwurff kein Geld/ wie sie ihnen eingebildet hatten/ und solches verursachte/ daß sie mit Pinto nicht auff gleiche Weise verfuhren/ sondern ihm nur seine Wunden/ welche sie ihm geschlagen/ mit demselben Tranck wuschen/ so ihm einen solchen Schmertzen verursachte/ daß er mit dem Tode runge.

Wie sie sich nun auß dieser Gegend auffmach-
ten / die man Aurilaubea nennet / landeten
sie den folgenden Tag an einem Orth / da die
Häuser mit Stroh bedecket / und Cinca genen-
net ward: Welches schon ins Reich Siam ge-
hören. Daselbst blieben sie den Pinto 27
Tage auff / in welcher Zeit er von seinen Wun-
den vollkommen geheilet ward. Diejenigen /
so ihn eingenommen hatten / derer waren sieben
an der Zahl; Und nachdem sie sahen / daß er ih-
nen zu ihrer Arbeit nicht dienlich war / welche
im Saltzen Fischen bestunde / wolten sie ihn ver-
kauffen: aber es wolte ihn niemand kauffen; Derowe-
gen stiessen sie ihn von sich / damit er ihnen Spei-
se nicht mehr geniessen solte / weil er ihnen kei-
nen Nutzen schaffete. Solcher gestalt gieng er
wie ein verstossen Pferd gantzer 36 Tage von
Hauß zu Hauß / und Almosen zu betteln / be-
kahm aber gar selten etwas / indem die Leuthe
an diesem Orthe gar arm / über dem auch sehr
unbarmhertzig waren. Nach beschriebener Zeit
ist endlich erfolget

Die glückliche Erledigung des Pinto.

Als dieser überaus elende Sclave in seinem grösten Jammer und unbeschreiblichen Kummer einsmahls in dem Sonnenschein auff dem Sande an dem Ufer der See lag / sehen ungefehr ein Mahumetaner von Patana ihn daselbst liegen. Dieser hatte vor diesem schon mit den Portugiesen zu Malacca umbgegangen: Wie er ihn demnach also nackt auff der Erden ausgestreckt liegen sahe / fragte er ihn / ob er ein Portugiese wäre? Er antwortete / ja: Und sagte / daß er von reichen Eltern entsprossen / die ihm vor sein Lößgeld alles / was er begehrte / geben würden / wann er ihn nach Malacca brächte; denn er wäre ein Vetter und Schwester Sohn des Hauptmanns von der Burg daselbst. Der Mahumetaner fragte ihn / ob dem auch warhaftig also wäre. Er aber erzehlte ihm seinen traurigen Zustand / darinn er gerathen / und wie er von den 7 Fischern endlich verstossen worden / weil sich kein Kauffmann zu ihm gefunden.

Wie jener solches umbständlich vernahm / verwunderte er sich / und sprach zu ihm: Fremdling / wisset / daß ich ein armer Kauffmann bin / dessen Guth nicht 200 Pardains (derer 2 einen Rthlr. machen) werth ist. Ich habe mit diesem geringen Gelde den Handel mit Eyern von Gissen (sind Fische) angefangen / damit ich mich ernehren möchte / es hat mir aber nicht gelingen wollen / doch bin ich versichert daß ich zu Malacca etwas gewinnen würde / besorge doch die Principalesten daselbst mich übervortheilen / worüber ich viele Kauffleuthe habe klagen hören / darumb möchte ich gern haben wissen / Wann ihr demnach meynet / daß ich dieselbe in Sicherheit seyn könte / und keine Ungelegenheit erleiden dörffte / so will ich euch von den Fischern loßkauffen.

Wie Pinto diese Rede vernommen / antwortete er dem Mahumetaner mit thränenden Augen folgender Gestalt: Ich kan wol erkennen / daß ihr in diesem Zustande / darin ihr mich sehet / nicht glauben werdet / so wol wegen meiner äussersten Armuth / als wegen der Begierde erlöst zu seyn: Aber ich schwere euch / und will mich mit eigener Hand unterschreiben / daß / so ihr mich nach Malacca bringet / der Hauptmann euch meinetwegen grosse Ehre erweisen von aller Schatzung befreyen / und doppelt Lößgeld vor mich bezahlen soll. Dieses nahm der Kauffmann an / und riethe dem Pinto / er solte sich nicht mercken lassen / dann er besorgte / die Fischer möchten sein Lößgeld zu hoch anschlagen.

Damit aber dieser Mahumetanische Kauffmann ihn desto leichter loßkauffen möchte / bedienete er sich darzu der Hülffe eines Einwohners / der heimlich zu den Fischern gieng / und den Kauff gar bald machte / zumahl ihnen Pinto nichts nütze und dazu kranck war. Also kauffte ihn der Mahumetaner vor 7 silberne Mazen / welches ein schlecht Geld ist / und brachte ihn in sein Hauß / woselbst er 5 Tage in einem erträglichern Gefängniß zubrachte / als da er noch unter der Fischer Grausamkeit stunde. Dieser neue Herr führete ihn 5 Meile von dannen / an einen Orth / Sorobaya genandt / allda füllete er sein Schiff mit Eßlein Eyern

worinn besagter massen sein Handel bestunde. Dann es gibt in selbiger Gegend eine grosse Menge solcher Fische/ wiewohl man nur denen Weiblein allein der Eyer wegen Nutzen schaffen kan/ dann sie beladen jährlich mehr als 100 Schiffe damit/ und jedes Schiff hält mehr nicht als 150 biß 200 Fässer/ deren jedes wol 1000 Eyer begreiffen. Im übrigen können sie auch dem Fisch kein Geld lösen. Wie nun der Mahometaner sein Schiff beladen hatte/ richtete er seinen Weg gegen Malacca/ und ländete daselbst glücklich an. Nach dreyen Tagen führete er den Pinto nach der Burg zu dem Hauptmann/ welchem er den Vergleich/ so sie mit einander getroffen/ zu wissen machte.

Wie Pedro de Faria den Pinto in dieser erbärmlichen Gestalt sahe/ erschrack er dergestalt/ daß ihm die Augen übergiengen. Er begehrte von ihm/ er solte laut reden/ damit er ihn an der Sprache erkennen möchte/ zumahlen er ihn wegen seines entstalten Angesichts nicht mehr vor den Pinto hielte. Es versammlete sich eine grosse Menge Volcks/ ihn zu sehen/ also daß die Burg voll ward/ dann sie hatten in 3 Monathen nichts von ihm gehöret/ derowegen hielte ihn ein jeder vor todt: Aber alle die ihn ansahen/ wurden zum Mitleiden bewogen/ und gaben ihm so viel Allmosen/ daß er reicher ward/ als er zuvor gewesen/ ehe er sich auff die Reise begab.

Pedro de Faria gab dem Mahometanischen Kauffmann/ der ihn mitgebracht/ 60 Ducaten/ und 2 Stücke Chinesischen Damast/ und erließ ihm den gantzen Zoll/ der sich etwan auch so hoch belieff. Der Hauptmann logirte darnach den Pinto beym Königlichen Zoll-Schreiber/ der ihn wohl tractirte/ daselbsten muste er einen Monath lang das Bette hüten/ biß er wieder zu seiner völligen Gesundheit gelangete. Vid. Fernand. Mendez Pinto wunderbahrliche Reisen/ cap. 10. Bey diesen noch gantz glücklich [illegible] solte sich nicht übel schicken

Der nach erlittenem Schiffbruch wunderbahr erhaltene Spanier.

Vor einer geraumen Zeit trug sichs zu/ daß ein Spanisches Schiff in West-Indien/ nicht weit von dem Haven Havana, auff der Insul Cuba, Schiffbruch erlitte/ davon niemand kam/ als der einzige so genandte Pedro Serrano, welcher sich durch schwimmen auff ein unweit von ihm gelegenes kleines und wüstes Insulchen/ daß hernach von ihm den Nahmen Serrano bekommen/ rettete.

Hier fand er weder Holtz noch Kraut/ noch einiges ander Lebens-Mittel/ und brachte also die erste Nacht seines Elendes durch in vollkommener Einsamkeit und jämmerlichen Thränen. Des Morgens fande er einige Muscheln und kleine See-Krebse/ die man gemeiniglich Krabben nennet. Kurtz hierauff ward er einiger Schild-Kröten innen/ die er mit seinem Messer/ welches er allein aus dem Schiffbruch davon gebracht hatte/ schlachtete/ derselben Blut an statt des süssen Wassers truncke und das Fleisch an der Sonnen briete. In den Schalen dieser Kröten versammlete er das Regen-Wasser/ und erhielt also sein Leben in grosser Kümmerniß.

Das Glück war ihm mit der Zeit so günstig/ daß er einige Feuersteine fand/ mit welchen er so lange handthierte/ biß er vermittelst seines aus gerissenen Hembdes Feuer fieng/ dasselbe unterhielte er hernach gar fleißig durch einige Bretter des zerscheiterten Schiffes/ und von den Gräden einer besondern Art Fischen. Von den Schilden der Kröten machete er ihm ein Verdeck/ worunter er sich so wohl vor dem Regen/ als vor der Sonnen Hitze verbergen konte.

Innerhalb zweyen Monaten waren alle seine Kleider vergangen/ theils durch die schweren Regen/ theils auch durch die starcke Strahlen der Sonnen/ also/ daß er nunmehro nackend gehen muste. Er machte zwar alle Tage einen Rauch/ aber da wolte kein Schiff vorbey segeln und dieses Zeichen zu sehen.

In einem solchen elendigen Zustande/ blieb Serrano 3 gantzer Jahre/ in welcher Zeit er auff seinem Leibe wegen der Häarigkeit mehr einem Bähren/ als einem Menschen gleichete. Sein Bart hieng ihm biß auff den Gürtel herunter/ und

und sahe er nicht einem wilden / als vernünfftigen Menschen ähnlich.

Indessen kompt einstmals auf einem Abend / als er vermeynete von aller Welt verlassen und gantz allein zu seyn / ein anderer Mann zu ihm / so eben die vorige Nacht an einer andern Ecken dieses Eylandes gleichfalls Schiffbruch gelitten hatte. Dieser hatte den Rauch des Serrano gesehen / und war demselben nachgegangen.

Man kan sich des Lachens nicht enthalten / wann man betrachtet / was sich bey dieser Zusammenkunfft begeben: Einer sahe den andern vor ein Gespenst oder gar vor den leibhafftigen Teuffel an / weßwegen Serrano zu ruffen begunte: Herr Jesu Christe / behüte mich vor dem bösen Feinde. Mein Bruder antwortete der andere / als er jenen also reden hörete / fliehe doch vor mir nicht weg / denn ich bin auch ein Christ und ohne Zweiffel auff eben die Weise und Zufall / wie du / hieher gerathen: Und damit ihm Serrano desto besseren Glauben zustellete / so sprach er die zwölff Articul des Christlichen Glaubens-Bekäntnüß daher / worauff sie mit einander Freundschafft machten / und einander in ihrem Unglück trösteten / daß ihnen GOtt zu rechter Zeit seine Erlösung senden würde.

Unterdessen tractirte Serrano seinen unvermutheten / doch annehmlichen lieben Gast / so gut / wie es ihm möglich war. Aber / weil man nur beyden [illegible] kunte / sorgeten sie gar fleißig / umb ihr Feuer zu unterhalten / welches ihnen zu vielen Dingen höchst nöthig war. Dieweil aber einer dem andern nicht unterworffen seyn wolte / kahmen sie zum öfftern mit Worten so hart an einander / daß es umb ein Haar zu Schlägen kommen wäre.

Auß dieser Ursache giengen sie wieder von einander / aber die Noth zwang sie bald zu einer andern Resolution, also / daß sie wieder zusammen giengen / und sich vertrugen. In solchem Zustande haben sie mit einander 4 gantzer Jahr / ohne einiges Hauß / haußgehalten / da sie stets Rauch machten / umb die vorbey gehende Schiffe zu benachrichtigen / daß hier Leuthe wären / die Hülffe begehrten / wiewohl die gantze Zeit über vergeblich / biß nach erwähnter Zeit ein Schiff nahe bey dieser Insul vorbey segelte / und alsobald einen Boot mit Volck an Land setzen ließ / umb zu erforschen / was sich vor Leuthe an dieser / sonsten unbewohneten Gegend / auffhielten.

Damit aber diese zween abscheuliche Männer / weil sie rauch und nackend daher lieffen / nicht vor Gespenster / böse Geister / oder wilde Leuthe angesehen würden / so lieffen sie denen ankommenden Boots-Leuthen mit außgestreckten Armen entgegen / und rieffen überlaut: Ich gläube an GOtt den Vater / etc. Und gewißlich ohne dieses Zeichen wäre das ankommende Schiffs-Volck vor ihnen weggelauffen / weil sie mehr den wilden Thieren als den vernünfftigen Menschen zu vergleichen waren.

Solcher gestalt fuhren sie mit diesem Schiffe wieder nach ihrem Vaterlande / nehmlich nach Spanien zu / des Serrano Cammerad aber blieb unterwegs auf dem Schiffe todt.

Serrano bekahm die grosse Gnade / daß er von dem Käyser Carolum V. der auch König in Spanien war / gefodert wurde / welcher ihn mit einer jährlichen Pension von 4000 Pfunden verehrete. Wie solches alles von einem sehr vornehmen Americaner, Nahmens Inca Garcillasso de la Vega, aus der Königl. Peruischen Haupt-Stadt Cusco gebürtig / in Peruanischer Sprache mit mehrern Umbständen auffgezeichnet zu finden. Nun folget noch eine andere Schiff-Noth nehmlich

Der Noth-leidende Schiffmann.

Nicht ohne Hertz-bewegende Empfindlichkeit lieset man / was von der grossen Noth einiger auff der See-Reise hochbedrängten Menschen gar merckwürdig ist auffgezeichnet worden; Von dem Schiffbruch will ich anitzo nicht reden / welcher allein mächtig genug ist / die Leuthe in solche Furcht und Schrecken zu setzen / daß sie / wie die Geschichten bezeugen / etliche Menschen in einer Nacht grau gemachet. Noch weit grösser ist der Hunger und der Mangel an

süs-

chen Dingen / deren man auff einer weitläufftigen Seereise nicht lange entrathen kan / da findet sich eine solche Noth / welche mit keiner Feder mag beschrieben / noch von einem Unerfahrnen geglaubet werden.

Vor etwa 70 Jahren / begaben sich einsmahls sieben Engeländer von der West-Indischen Insul Barmuden / im Martio / da es gemeiniglich viel Ungewitter und Stürme in selbiger See gibt / mit einem Schiffe von ohngefehr drey Lasten ins Meer / umb zu fischen / ohne einigen Vorrath oder Speise / sintemahl das schöne stillelassende Wetter sie in einer solchen Sicherheit verleitet hatte / daß sie in gäntzlicher Zuversicht / bald wieder am Ufer zu seyn / sich keines Proviant-Mangels besorget / ja es sind ihrer etliche gar mit leeren Magen und nüchterm Munde abgefahren. Aber das Meer welches nicht vergebens zu einer Abbildung des Unbestands und Wanckelmuths gebraucht wird / nachdem es dieses verleitete Schiff mitten auff seinen Rücken bekommen / fieng es unversehens / nach ähnlicher einfallendem Sturm / an zu brausen / und zu schäumen / und trieb es der Sturm so weit / daß man kein Land mehr sehen konte.

Die im Schiff wehrten sich zwar mit Rudern und arbeiten so viel ihnen möglich / wurden aber endlich / zumahl es ihnen an Speisen gebrach / so matt und außgemergelt / daß sie kaum Segel auffspannen / ja kaum ein Ruder mehr rühren oder führen kunten. Indem wie sich der Zorn des Windes und Meers gelegt hat einer von ihnen seine äusserste Kräffte angelegt / und das Segel auffzuziehen / wiewohl ohne allen Nutzen / dann da war auff weit und breit kein Land mehr zu hören oder zu sehen.

Also schwebeten und irreten sie ohne alle Labung und Speise / vier Tage nach einander mit leeren Magen auff dem Wasser herumb. Endtmahls an einem Dienstage / starbe einer von den sieben / über so strengem und langwierigem Fasten / das Haupt / und gab den Geist auff. Solchem traurigen Exempel folgeten am nechsten Mittwochen ihrer drey andere / und diesen noch zween / daß also nur einer einiger im Schiffe blieb / wiewohl so schwach und kraffloß / daß er nicht mächtig genug war / den letzten Todten ins Meer zu werffen / derowegen entblössete er den Cörper / öffnete ihm mit einem Messer die Brust / und fieng das davon außfliessende Blut auff in einem Schuch. Er ließ den todten Cörper also liegen / damit wann es regnete / er denselben / als in einer Cistern / ein wenig Wassers sammlen möchte. Da er dann zu dem auffgefangenen Blut etliche Tropffen Wassers bekommen / welche / wie er hernach selber erzehlet sein Hertz erquicket. Mit dem Blut / so er mit dem Schuch auffgefangen / bestrich er den Mund / und aß von dem Cörper ungefehr ein Pfund Fleisch. Hierauff sind alsobald 2 Vögel in das Schiff geflogen / die er geschlachtet / und das Blut zu seiner Labung getruncken.

Eine Stunde hiernach kahme ihm Land zu Gesichte / welches er auch die darauff folgende Nacht erreichet / und auff einen hohen Felsen gestiegen / zu welchem er sonsten nicht hätte gemeinet / daß man kommen könte. Hernach ist er wieder bey seinen Landsleuthen und andern Engeländern auff der Insul angelanget. Siehe den dritten Theil der Bergsmannischen Land-Beschreibung / Cap. 3. so im 12 Americanischen Theil zu finden.

Dieser hatte mit dem Hunger noch lange nicht so sehr gefochten / als

Der vielfältig-angefochtene See-Mann.

Unter andern schönen Dingen / davon der hochgelahrte Johannes Lerius in seinen Schrifften eine schöne Nachricht hinterlassen / beschreibet er auch die unglaubliche Noth / Gefahr / Klagen / Hungers / Durst / Brande und allerhand Unglück / so er und diejenigen / so bey ihm gewesen / auff einem Schiffe außgestanden.

Als derselbe / benebenst einer gantzen Anzahl Frantzosen / von dem Tyrannischen Villegagnon / Frantzösischen Regenten in Brasilien abschied

Schiff genommen/ und wieder nach Franckreich zu fahren/ zumahl ihnen von besagten unbarmhertzigen Menschen/ wegen ihrer Religion/ gar zu hart zugesetzet worden/ da befunden diese erbärmliche/ oder vielmehr unglückliche Schiffleute/ nachdem sie kaum 10. Frantzösische Meilen vom Lande abgefahren/ sich alsobald im grossen Meer der Trübseligkeit.

Ich will mich nicht aufhalten alle Umbstände zu berichten/ welcher gestalt ihrer etliche zeitlich in einem Boot wieder umbgekehret/ und nach America gesegelt/ sondern ich berichte nur dieses/ daß das Schiff/ darinn diese einem grossen Unglück vorbehaltene Frantzosen fuhren/ auf etlichen Sandklippen grossen Schaden erlitten/ nachdem es aber mit grosser Mühe hinüber gebracht worden/ ward es von den tobenden See-Wellen den gantzen Januarium hindurch gewaltig geschlingert/ also/ daß wer nicht ersauffen wolte/ Tag und Nacht mit Ausschöpfung des eingedrungenen Wassers/ sich geschäfftig erweisen muste. Den 10. Martii passirten sie endlich die Linie/ und zwar eben dazumahlen/ als die Sonne sich gleichfalls darinn befande/ und in der gantzen Welt Tag und Nacht gleich machte. Aber am 26. Martii erhub sich ein grosser Zanck unter den Schiffleuthen/ welcher Ursache daran war/ daß keiner seines Ampts und Gebühr abwartete. Der vor Zorn verblendete Steuermann hieß die Seegel alle mit einander zugleich auffspannen/ und gab nicht acht auf den Sturmwind/ der vorhanden war/ und die Seegel plötzlicher überfiel/ als man vermuthet hatte. Solcher brausende Anfall warff das Schiff in einem Augenblick auf die Seite/ daß sehr viel Dinge aus demselben ins Meer fielen/ und sich die Menschen selber kaum retten kunten: Als man aber die Seegelstricke loß gemacht/ da richtete sich das Schiff wieder auff/ und das Gezäncke unter denen Matrosen gieng auch wieder an/ also/ daß sie einander bald selber ermordet hätten. Auff solche Undanckbarkeit/ dann keiner hatte GOtt vor der Wiederauffrichtung des Schiffs gedancket/ folgete hernach alsobald/ wie in dergleichen gewöhnlich/ ein Unglück und eine Straffe nach der andern: Und zwar den allerersten ließ sich sehen.

Die grosse Wassers-Noth dieses Schiff.

Als der Schiffs-Zimmermann/ sampt einigen Matrosen/ geschäfftig war/ unten im Schiffe etliche Risse zuzuschlagen/ da sprang unversehens ein Stück von einem Brett eines Schuhes lang und breit/ loß: Worauf das Wasser so ungestühm zum Schiff hinein drunge/ daß die Matrosen entlieffen/ und zu denen andern oben im Schiffe nichts anders sagen kunten als: Es ist aus/ es ist mit uns geschehen. Auff diese Stimme und Geschrey warffen die obersten im Schiff/ ingleichen der Patron und Steuermann/ eylends alle Borden und Dielen/ womit das Schiff bedecket war/ ins Meer/ damit man den Both desto behender aus dem Schiffe brächte. Eben er massen schenckte man dem Meer auch eine grosse Menge Brasilien-Holtz/ und andere feine Wahren/ so auf 10000. Francken estimiret worden.

Inzwischen die 3. Häupter des Schiffs/ berathschlagten sich schon wie sie das Schiff und ihre Commercium verlassen/ und sich allein im Boot retten möchten. Und weil sie besorgeten/ sie dörfften allzu grossen Anhang bekommen/ so sprang der Patron mit blossem Schwerdte hinunter in den Both/ und drohete dem ersten den Tod/ der wider seinen Willen zu ihm kähme/ einen Schlag vom Leibe zu lösen/ dannenhero ein jeder den Muth fallen ließ/ und alles verlohren gab. Dennoch munterte die Erinnerung der vorigen Rettung sie alle zur Arbeit/ damit sie auch so fleißig anhielten/ daß das Schiff noch erhalten ward. Niemand war dazumahlen verzagter/ als das Boots-Volck/ welches vor Zorn kurtz vorher einander mit ihren Messern stechen und ermorden wolte/ itzo aber allen Muth hatte fallen lassen/ daß sie alle zitterten und zagten. Hingegen der Zimmermann/ so zwar klein von Person/ aber von hertzhafftem Muth ein Riese war/ erzeigte sich viel anders.

Dieser blieb unten im Schiffe/ hielt seine Schiff-

Schiffers Gippe in den Bruch hinein / stunde mit seinen Füssen drauff / und widerstrebte also dem Wasser mit Gewalt / ohngeachtet er etliche mahl von der grossen Gewalt desselben / über sich erhoben und abgeworffen ward. Er schrie inmittelst denen andern oben im Schiffe zu / sie solten ihm Kleider und andere Sachen zuwerffen / und damit dem Wasser so lange möglich wehren / biß er ein Brett fertig mache / das Loch desto besser zu verstopffen. Sie reichten ihm was sie kunten / und wurden also durch seine Embsigkeit errettet. Was ihren Kummer vermehrte / war die grosse Unerfahrenheit des Steuermanns / der sich verirrete und nicht mehr wuste / wohin man segeln muste / biß sie endlich unter den Krebs-Circul kamen / und weiter in das Graß-Meer (Mare Sargasso) darinnen sie 15 Tage zubrachten.

Darauff verfielen sie in eine andere Gefahr welche war

Die grosse Feuers-Noth und Mangel der Speise.

JE mehr sie sich nunmehro den Europæischen Gräntzen näherten / je mehr auch bey ihnen die Furcht von den See-Räubern anzuwachsen begunte / darüber sie vor Unvorsichtigkeit selber einen Unfall verursachten. Der Büchsenmeister richtete das Geschütz zu / und damit die Raub-Schiffe von der Haut abzublasen / und hatte das Pulver an das Feuer gesetzet. Wie nun solches dabey zu lange stehen blieb / und sich das Pech / darin es war / erhitzte / gieng es an / und gab einen solchen Schlag / daß die Flamme über das gantze Schiff fuhr / wodurch fast alles Volck verdorben war / wegen des Pechs / womit das Schiff allenthalben verpicht war. Gleichwohl vergienge sich dieses gefährliche Unglück dißmahl mit wenigern massen nur etwas vom Tauwerck / und bey Matrosen sehr verbrandt wurden / deren einer auch etliche Tage hernach verschied. Lecius selber hat seinen Hals eylends vorgeschlagen / sonst wäre ihm das gantze Angesicht verdorben / wo nicht noch grösserer Schade geschehen / doch wurden ihm die Haare und Ohren ziemlich mitgenommen.

Es möchte einer gedencken / dieses wäre schon Gefahr und Elends genung: Aber es war noch viel zu gering gegen demjenigen zu achten / das hernach kam.

Weil vorgedeuteter massen der Steuermann auff dieser See keinen Weg wuste / sondern das Schiff bald hie / bald dort hin lenckte / so verfielen sie im Anfang des April in eine grosse Hungers-Noth / denn dermahlen war aller Proviant schon verzehret. Ihr letzter Vorrath war / daß sie die Speise-Kammer / welche von Gips gemacht / außkehreten / daß sie mehr Würme und Mäuse-Koth / als Brosamen funden / doch sammleten sie dieselbige gar fleissig zusammen / theileten sie treulich unter sich aus / und machten einen Brey davon / welcher schwärtzer und bitterer war / als der Ruß selber / und ist es leicht zu erachten / was es vor ein köstlich und lieblich Tractament gewesen seyn müsse.

Welcher demnechst noch Papageyen und Meer-Katzen auffbehalten hatte / der schonete ihrer nicht weiter / sondern würgete und verzehrete sie / wie schon vorher viele andere gethan hatten. Zween von den Matrosen sturben im Anfange des May vor Hunger / und wurden in der Tieffe des Meers vergraben / wie der Seefahrenden Gebrauch mit sich bringet. Uber diese grosse Hungers-Noth wurden sie noch von den Wellen und Ungewitter dermassen vexiret / daß sie alle Segel miteinander niederlassen / und das Steuer-Ruder anbinden musten.

Die unbegreiffliche Hungers-Noth dieser Menschen.

NIcht allein hatte man / vorangezeigter massen / alle Segel niedergelassen / und das Steuer-Ruder angebunden / sondern sie waren auch auff dem Schiff allesampt so matt / daß sie dieselbe gantze Zeit über nicht einen Fisch fiengen / da sie doch die äusserste Hungers-Noth betroffen hatte. Jn Summa / der Hunger übereylete sie plötzlich / ingleichen wurden sie

außwendig von den Wasser-Wellen und inwendig von dem eindringenden Saltz-Wasser angefochten.

Wiewohl sie nun dermassen erhungert und außgemergelt waren / daß sie sich fast nicht mehr tüchtig befanden / das Schiff zu regieren / so zwange sie doch die grosse Noth / darnach zu trachten / wie sie ihre ledige Bäuche vergnügen könten / es möchte auch geschehen / wie es immer wolle. Etliche unter ihnen entschlossen sich Stücke von den Schilden / aus der Haut des Thiers Tapiroussou zu kochen und zu essen. Aber ihr Vornehmen wolte ihnen nicht gelingen. Andere nahmen dieselbe Stücke / legten sie auff Kohlen und bereiteten sie / schnitten das braune mit Messern davon / welches gar wohl abgieng / dann dieses Leder hatte einen Geschmack / wie gebratene Schweins-Schwarten / sintemahl ihnen der Hunger alles annehmlich gemacht hatte. Wie ihnen diese Probe angegangen / haben die übrigen alle ihre Schilde zerhauen / bey sich in ihren Schubsäcken getragen / und köstlicher als Geld gehalten. Viele verzehrten (wie zu Jerusalem) das Leder von den Schuhen und Wämbsen. Die Schiff-Knaben waren vom Hunger dermassen angegrif-fen / daß sie auch des Horns in den Laternen nicht geschonet / alle Unschlitten musten herhalten / so viel man deren nur bekommen kunte. Und obgleich diese Leuthe gantz abkräfftig waren / musten sie doch Wechsel-weise an der Pumpe arbeiten / wo sie anders nicht augenblicklich sincken wolten.

Am 5 May / des Abends / als die Sonne untergieng / sahen sie in der Lufft einen überauß grossen brennenden Strahl / welcher die Seegel so trefflich beleuchtete / daß sie nichts anders meyneten / als stünden dieselbige in vollem Brande / aber er verschwand plötzlich wieder / ohne einigen Schaden. Lerius bekennet / daß er die Ursach dieses Liechtes nicht wisse. Im Außgang des May starb der Büchsen-Meister / welcher so grossen Hunger gelitten / daß er / in Gegenwart des Lerii, das Geläder aus einem [illegible] roh gefressen. Man traurete umb denselben nicht gar sehr / dann sie wünschten mehr einen Proviant / als Büchsen-Meister / zumahlen sie nunmehro die Ankunfft der See-Räuber selber verlangten / denen sie umb eine einzige Mahlzeit gerne ihre edle Freyheit verkauffet hätten. Soll ich aber nicht ordentlich anführen

Die ungewöhnliche Speisen dieser Bedrängten

Als alle ihre Schilde / davon ich gemeldet / verzehret waren / sammt dem Leder und Überzügen der Kuffern / wie auch allem was vorhanden gewesen / den Hunger zu stillen / und sie dannenhero vermeynten / ihre Fahrt würde auch damit ein Ende nehmen / da erdachten nichts destoweniger etliche der Ihrigen in der Noth eine Kunst / die Mäuse zu fangen / dann diese litten eben so wohl Mangel / weilen die Proviant und alles / woran die Mäuse zu zehren pflegen / von den hungerigen Menschen auffs aller-genaueste war zusammen gesuchet worden / dannenhero lieffen sie Hauffen-weise auff dem obersten Boden des Schiffes auff und nieder. Man lauerte mit allem Fleiß auff sie / und erdachte viel künstliche Fallen. In der Nacht agirten sie Katzen und fiengen die Mäuse in der Stille und im finstern mit den Händen. Ja sie wurden dergestalt auffgefangen / daß leglich eine Mauß mehr galt / als sonsten ein grosser Kalb zu kosten pflegte. Dann Lerius hat es mit seinen Augen gesehen / daß etliche mahl drey oder vier Krohnen vor ein einziges Mäußlein bezahlet worden.

Einsmahls hatte ihr Artzt zwey Mäuse gefangen / und selbige handelte einer unter ihnen auff folgende Condition / nehmlich wann er ihm dieselbe würde zukommen lassen / so wolte er ihm einen Huth / Mütze / Pluderhosen und Strümpffe geben / so bald sie in Franckreich das Land erreichten. Aber der Artzt wolte es nicht eingehen. Sie kochten in dem ungesaltzenen Meer-Wasser offtmahlen viel Mäuse / welche ihnen viel angenehmer und süsser schmeckten als auff dem Lande ein Schweinen-Braten. Sie verschmäheten nichts / was sich nur essen

ließe /

sorge/ dann der hungerige Magen hätte stets umb Nahrung an. Der Oberste im Schiffe hatte einsmahls eine grosse Mauß gefangen/ die vier Füsse abgeschnitten und weggeworffen/ dieselbe suchte einer wiederum mit allem Fleiß zusammen/ brathe sie auff Kohlen/ und betheurete hoch/ daß er niemahlen keine Rephüner Flügel gessen/ die ihm so lieblich und wohlgeschmeckt hätten. Sie wünschten/ umb den unleidlichen Hunger zu stillen/ auch nur die Knochen/ die sie schon vor längst weggeworffen/ hatten sampt andern Unrath. Hätten sie Graß gehabt/ wie das dumme Vieh/ würden sie es eingefressen haben. Immittelst nahm der Hunger noch immer zu/ und der Mangel an ordentlichen Speisen ward letztlich so groß/ daß nichts mehr übrig war als Brasilien-Holtz/ welches truckener und dürrer ist/ als alles andere Holtz. Gleichwohl waren etliche unter den hungerigen Leuthen/ welche/ da sie nichts anders mehr hatten/ dasselbe auch für Hunger im Munde kaueten: unter denen ihr Oberster der Vornehmste war. Dieser/ wie er einsmahls ein Stücklein davon in den Mund nahm/ seuffzete er gar tieff und sagte zu Lerio:

O mein guter Leri! Ich habe einsmahls in Franckreich 4000 Kronen ausgeliehen/ wolte GOtt/ ich hätte dieselbige Handschrifft gegeben/ daß mir davor nur ein einziges Brod/ und ein einziger Becher mit Wein möchte gereichet werden. Der Schiff-Prediger/ Petrus Richerius, lag in seiner Zelle ausgestreckt/ matt und ohnkräfftig/ er konte sein Haupt nicht mehr auffheben/ wann er beten wolte/ sondern lag stets also darnieder/ und betete ohn Unterlaß zum HErrn.

Von ihrem Wasser-Mangel wäre auch viel zu schreiben/ aber es ist genug/ wann ich berichte/ daß sie kein Wasser noch ander Geträncke mehr übrig behielten/ als welches ihnen von den Regen-Wolcken hernieder gesandt ward/ welches sie mit allem Fleiß auffsammleten/ und mit grosser Begierde/ als den delicatesten Wein einschluckten/ ohnerachtet es offtmahl von den unsaubersten Orthen war auffgefangen worden.

Viele unter ihnen stunden in den Gedancken/ welche/ da sie betrachteten daß sie so lange Zeit auff dem Wasser umbher schwebeten/ ohne ein einzig Land zu sehen oder zu finden/ gäntzlich davor hielten/ sie wären in eine neue Sündfluth gerathen/ und es wäre nirgends mehr ein Land zu finden. Hier muß ich dem Leser auch kürtzlich beschreiben

Die heßliche Gestalt der hungerigen Menschen.

Johannes Lerius schreibet: Er habe an andern/ insonderheit auch an ihm selber wahrgenommen/ wann des Menschen Leib vom Hunger gar ausgemergelt/ daß keine Krafft mehr in ihm ist/ sondern die Geister zerstreuet sind/ daß die Leuthe nicht allein sauer/ mürrisch und greßlich aussehen/ sondern auch gantz zornig und grimmig werden/ und derselbe Zorn und Grimm könne nicht unbillich vor eine Art der Tobsucht gehalten werden. Daher siehet man/ daß GOtt der Allmächtige nicht ohne Ursache seinem Volck mit Hunger drohe/ wofern es nicht nach seinen Gebothen wandelt/ und eigentlich darthut/ wie es dazu kommen solle/ daß allerdings des Mannes Auge/ welcher sonst ein Zärtling und Weichling gewesen/ seinem Bruder/ ja seine allerliebste Haußfrau/ Söhne und Töchter/ gewöhnlich anblicken/ über das keinem von denselben etwas mittheilen werde von dem Fleische seiner Söhnen/ welches er vor Hunger allein und selber fressen müsse.

Es muß auch Lerius bekennen/ daß als sie auff dem Meer in so grosser Noth gewesen/ sie einander kaum so wohl mit nicht mit Liebe haben ansehen noch anreden können. Und ob sie wohl die Furcht GOttes abgeschreckt/ so habe doch einer auff den andern ein tückisch und böses Gesichte gehabt.

Letzlich und nach vielem ausgestandenen Ungemach/ sind sie errettet worden durch:

Die glückliche Erlösung der Nothleidenden.

OFt angeregter Lerius hatte sich auch bereits aller Hoffnung/ dermahleins wieder zu den Seinigen zu gelangen/ begeben/ derhalben langete er den einzigen ihm noch übrigen Papagoyen herfür/ schlachtete ihn/ und verzehrete denselben mit etlichen guten Freunden/ daß nichts/ als die Federn übrig blieben/ das Eingeweide/ Füsse/ Klauen und Schnabel musten mit heran: Und weil er so groß gewesen/ wie eine Gans/ so haben sie sich biß in den vierdten Tag daran beholffen. Er ist überaus schön gewesen/ und hat sehr wohl geredet/ dannenhero er ihm vorgenommen/ den damahligen Admiral der Reformirten in Franckreich/ Caspar Colligny/ damit zu beschencken.

Am 25 May obgedachten Jahrs/ haben sie endlich Nieder-Bretagne in Franckreich mit überaus grosser Freude erblicket/ und sind in dem Haven Blaveto eingelauffen/ woselbst ihnen die Leute alles Gutes erzeiget/ und allerhand erweichende Speisen vorgesetzet/ damit sich das eingeschrumpffene Gedärm und Mager allgemählich wieder ausdähnen möchte. Doch sind ihrer noch viele/ weil sie gar zu viel gessen/ eines gähen Todes gestorben/ die übrigen haben den Durchbruch und Rohigkeit des Magens bekommen/ darwider ihnen nachfolgende kräfftige Artzeney angezeiget ward/ wodurch sie auch mehrentheils beym Leben erhalten worden: Nehmlich Gerstel-Reiben und Reyß/ wol mit einander gesotten/ davon nimmt man die Brühe/ thut sie in einen Topff/ verbindet denselben fein wol mit Tüchern/ darnach thut man etliche Eyerdotter darein/ und setzet den Topff also zum Feuer. Diese Artzney wird mit Löffeln/ wie ein Brey gessen.

So bald man die Dancksagung wegen der Erlösung gethan/ hat sich der Steuermann vernehmen lassen/ daß er entschlossen gewesen/ wann das Elend noch einen einzigen Tag angehalten hätte/ nicht durchs Loß/ wie sonsten in dergleichen Fällen gebräuchlich/ sondern heimlicher Weise/ einen aus ihrer Gesellschafft zu ermorden/ und die andern damit zu speisen.

Ich weiß gewiß/ daß alsdann ein jeder dem Allerhöchsten hertzlich wird gedancket haben/ daß sie noch vor demselben zu solchem Greuel bestimmten Tag Land und Leute gefunden habe.

GOtt behüte uns alle vor dergleichen Noth. Siehe das 22 Cap. Lerii in Beschreibung der Einwohner Americæ.

Diese Materie erinnert mich noch einer fast gleichmäßigen Hungers-Noth zu gedencken/ unter dem Titul

Der Spanische Hunger.

IM Jahr 1535 sind unter dem Commando des Spanischen Obristen Pedro Manchosa, etliche Spanische Krieges-Schiffe mit Teutschen doch meist Spanischen Völckern/ in das Americanische Land Rio de la Plata kommen/ dessen Einwohner nackt und bloß giengen/ ausgenommen/ daß sie ihre Scham mit einem kleinen Baumwollenen Tüchlein verhülleten. In selbiger Landschafft haben sie unter andern einen Flecken mit Indianischem Volck/ ohngefehr 3000 Seelen/ Weib und Kinder ungerechnet/ angetroffen: Welche Einwohner Carendies hiessen/ keine eigene Wohnung hatten/ sondern wie bey uns die Zigeuner im Lande herum zohen/ und bey Sommerzeiten offt auff 30 Meilen im truckenen Lande herumb schwermeten/ ehe ihnen ein Tröpflein Wassers auffstieß/ weil selbige Landes-Gegend von der Natur so wol mit Regen als Brunnen und andern süssen Wasser überaus kärglich getrencket wird/ daher diese Landstreicher/ entweder mit der Wurtzel Cardes ihren Durst löschen/ indem sie dieselbe essen/ oder irgend ein auffgetriebenes Wild fällen/ und dessen Blut trincken/ umb nicht Durstes zu sterben.

Nichts destoweniger brachte dennoch dieses armselige Volck von seiner Nothdurfft denen Spaniern täglich Fleisch- und Fischwerck ins Lager/ und solches 14 Tage nach einander. Als sie aber einsmahls nur einen Tag überschla-

gen/

gen/ und aussen blieben/ schickte alsobald der Spanische Oberster Pedro Manchossa, einen Richter/ Nahmens Johan Pabon/ und zween Knechte mit ihm nach besagtem Flecken/ Carandies/ welcher von dem Spanischen Lager und erwehnten Stadt ohngefehr vier Meilen ab lag. Diese abgeschickte haben sich also verhalten/ daß sie alle drey wohl abgedroschen wieder kommen/ woraus zu vermuthen/ sie haben zu viel geschmauchet/ gedrohet/ vielleicht auch einigen Muthwillen verübet/ biß die Wilden den Handel [illegible] verstanden/ und sie solcher gestalt abgewiesen.

Diese Cantribanen oder Erbs-Einwohner/ kahen endlich mit wolgeklopffter Haut wieder zurück/ worauff der Richter/ den man ohne Zweiffel am besten getroffen/ einen gewaltigen Tumult im Lager erreget/ also daß der Oberste bewogen worden/ seinen Bruder Diego Manchossa mit 300 Lands-Knechten und 30 wolgerittenen Reuthern und denen auch Ulrich Schmid von Straubingen in Bäyern/ der diese Geschichte im 3 Cap. seiner Beschreibung erzehlet/ gewesen/ auszusenden/ gemeldete Indianische Carendies allesampt zu ermorden/ oder zu fahen/ und ihren Flecken einzunehmen.

Die ausgesandte ziehen hin/ treffen aber ihrer bey 4000 Mann an/ denn sie hatten ihre Freunde zusammen geruffen/ als denen es ungelegen/ sich als die vorige West-Indianer/ wie das dumme Vieh ungerochen hinschlachten zu lassen: Besonders mit den ankommenden Spaniern ernstlich im Schilde fuhreten/ erheblich Schläge auszutheilen: Wie sie dann ihren Feinden solches reichlich zu erkennen gaben; Denn als die Spanier angreiffen wolten/ stellten sie ihnen einen so strengen Widerstand entgegen/ daß jene den ersten Tag der Anfahrt/ ihre Haut voll zu schaffen bekahmen. Sie legten unter andern den Spanischen Hauptmann Diego Manchossa/ sampt 6 Edelleuthen/ in den Staub/ und schickten sonsten an Reuthern und Fußknechten Spanischer Seelen ohngefehr 20 in den Todt. Ihres theils sollen/ wie die Spanier vorgeben/ 1000 umkommen seyn. Ihre Waffen sind gewesen Handbogen und Landes/ so wie halbe Spiesse/ und fornen an der Spitzen Feuerstein/ wie ein Stahl gemachet waren. Imgleichen steinerne Kugeln/ eben wie in Teutschland die bleyern Kugeln/ welche einem Pferde/ oder Hirsch umb den Fuß geworffen werden/ daß es fallen muß/ und mit solchen Kugeln haben sie den Spanischen Hauptmann und die Edelleuthe umbgebracht: Die Fußknechte aber durch die beschriebene Landes erlegt.

Nichts desto weniger siegeten die Spanier ob/ und nahmen den Flecken ein/ funden aber der Indianer keinen sehen/ sintemahl dieselbe mit Weib und Kindern/ nach Erblickung der Spanier/ und daß es meistens fein gar thun wolte/ bey Zeiten zum Flecken heraus geflohen waren. Die Beuthe/ so den Spaniern darinnen zufiel/ war auch nicht sonderlich/ und bestunde allein in einigem Rauchwerck oder Fellen von Mardern und Ottern/ imgleichen in vielen Fischen/ Fischmehl und Fischschmaltz. Hierselbst verharreten sie drey Tage/ zogen hernach wieder in ihr voriges Lager/ und hinterliessen 100 Mann in dem Flecken welche mit der Indianer ihren Netzen fischen solten/ weil daselbst sehr gute Fisch-Wasser waren zum Unterhalt des Volcks in dem Lager.

Solches aber schickte nichts/ den eingerissenen Hunger des Lagers zu verbitten; Man gab einem/ des Tages nur 6 Loth Mehl und Korn/ und über den dritten Tag einen Fisch. Wolte ausser dem jemand essen/ so muste er über 4 Meilen darnach gehen. Solche Fischereyen währeten über 2 Monath lang/ als unterdessen der blasse Menschen-Fischer tapfer in dem Spanischen Lager fischete/ und bald diesen/ bald jenen durch den Hunger in sein Netz das ist ins Grab brachte: und mit diesem nach Geld und Gut schwimmenden und schnappenden Hechten die faulen Würme und Maden zu speisen: Dann das Volck hatte nichts zu essen/ litte sehr grossen Mangel/ und starb vor Hunger. Man hatte bißhero auch Roß-Fleisch zu Hülffe genommen/ aber die Pferde wolten in die länge auch nicht zulangen/ darauß sich endlich eine solche Noth und Jammer erhub/

daß

daß Ratzen / Mäusel / Schlangen / oder ander Ungeziefer / zu Stillung deß ungemein grossen Hungers und unaussprechlicher Armuth / darein sie allein die Begierde / reich zu werden / gestürtzet hatte / herbey musten. Aber auch diese wurden allgemach vor Leckerbissen und Ne-[illegible] gehalten / wie nicht weniger alles Leder und Schuh.

Drey Spanier / welche dem Hunger-Rachen des Todes / durch Diebstahl / zu entwischen vermeynten / wurden von ihm durch einen Strick nur desto geschwinder herbey gezogen. Denn weil sie ein Pferd auffgetrieben / und solches heimlich assen / wurden sie / nachdem es ruchbahr worden / gefangen / und mit schwerer Pein examinirt. Nach gethaner Bekändnüß wurden sie zum Galgen condemniret / daran sie auch alsobald ersticken musten. Aber was geschicht? Gleich in der ersten Nacht / nachdem sie auffgeknüpfft / schlichen drey andere Spanier zu den gehenckten / hauen ihnen die Schenckel ab / schneiden über das verschiedene Fleischstücke aus ihnen / und tragen solche Gericht-Speisen mit sich heim / das ungestüme Nagen und pochen des Magens damit zu vergnügen. Ja was noch erschrecklicher / ein Spanier hat seinen leiblichen Bruder / der endlich gestorben war / also tractiret / man durch die Todten den Todt abgehalten.

Damit auch die übrige dulnicht verschmachten möchten / halffen ihre Feinde / die Indianer / das Schwerd dem Hunger meisterlich schärffen / indem sie den Spaniern / diese Bubenstücke theten / daß sie ihre eigene Speisen und Proviant / sampt den Flecken und Dörffern verbrandten und davon flohen. Wodurch die Spanier zuletzt gezwungen worden / nachdem sie die Helffte ihres Volcks / welches der Hunger auffgefressen / eingebüsset / nach dem Haupt-Quartier deß Obersten Pedro Manchosa umbzukehren. Und der nähern Verwandtschafft willen soll hierzu gesetzt werden

Ein ander Spanischer Hunger.

NAchdem den Spanischen Kriegs-Obersten Niquesa der Unfruchtbarkeit und damahls wüste Gestalt deß Landes Veragua bewogen / selbige Gegend zu verlassen / und zu versuchen / ob ihn das also genandte Marmorne Vorgebürge etwas besser bewirten möchte / sind seine Gefährten / die an Geld vermöglich genug waren / von der Hungers-Noth dermassen bedrückt und gedränget worden / daß sie sich auch der schädlichen Hunden / so von ihnen entweder auff der Wild- oder Menschen-Jagd (denn sie pflegten auch die nackte Indianer damit zu hetzen / und in öffentlichen Schlachten unter sie loß zu lassen) gebrauchet / ja der erschlagenen Einwohner selber nicht enthielten / sondern davon frassen. Dann sie funden daselbst keine fruchtbahre Bäume oder Vögel / dazu nicht viel Menschen / die das Land bewohneten.

Bey solchem hungerigen Zustande / wurden etliche Spanier Raths / einen dürren / magern / und kaum in der Haut zusammen hangenden Hund / der doch selber vor Hunger alle Augenblick umbfallen wollte / seinem Herrn einem andern Spanier abzuhandeln / gaben auch demselben viel Pesos oder Spanische Geldgülden davor / schunden das Fleisch ab / und worffen das schabichte Fell / nebst den Knochen des Kopffs / in den nächsten Busch.

Nach drey Tagen kombt ein anderer Spanier dahin / findet ohngefehr das verworffene Fell / welches dannenhero voll Würme und Maden kroch / und sehr schändlich stanck: Welches er aber / als ein hungeriger Staatsmann nicht achtete / sondern die garstig stinckende Haut auffhube / und mit sich heimtrage / die Würme daselbst abschüttelte / das Fell in einem Hafen zum Feuer setzete / und nachdem er es wol gesotten / verzehrete. Ja / was noch mehr ist / es lieffen solchem Geruch noch mehr andere Spanier nach / brachten ihre Schüsseln häuffig herbey / und bothen vor eine Schale voll Brühe einen Castilianischen Goldgülden.

Ein anderer hatte zwo Kröten gefunden / die ihm ein Patient oder Krancker / nachdem sie gekocht waren / abgekaufft und dafür ein kleines mit Gold durchwürcktes Hembde gegeben

welche 6 Pesos oder Castilianische Goldgülden kosteten.

Auff dem Felde haben ihrer viele einen von den Spaniern erwürgten Indianer gefunden/ dessen Cörper allbereit faulete und angangen war/ gleichwohl ist er heimlich von ihnen verzehret/ und theils gebraten/ theils gekocht verzehret worden/ die ihnen daß das Fleisch anders nicht als Pfauen-Fleisch/ geschmecket hat.

Ein anderer schlich bey Nacht von dem übrigen Hauffen weg/ und bey einer morastigen Pfütze Frösche zu angeln/ muste aber etliche Tage mit Hand und Leib Schlingen voller ach... einen: Bißer endlich auff Händen und Füssen wieder davon gekrochen/ und halb todt ins Lager kommen.

Es war war die Entdeckung der Neuen Welt bey den allen so manchen Indianern und sonst den Spaniern des Lebens beraubet/ also daß ihrer von 770 kaum 40 bey Leben blieben/ obwol schon sie an Gold und Silber keinen Mangel hatten. Zu dieser Zeit kunten die Spanier am besten davon urtheilen/ welches dem Menschen am nöthigsten sey: Gold oder Brod/ und andere Victualien. *E. Franc. ex Petro Martyre lib. 10. Decad. 2.*

Billich ist der grosse Hunger nicht/ als eine fressende Seuche oder Pestilentz zu scheuen/ dann in Hungers-Noth ist kein einziger gesunder Mensch vor dem hungerigen Nachbahrn und seinem besten Freunde des Lebens sicher; Aber zum Beschluß dieser Noth soll folgen

Volquard Iversen grosse Noth nach erlittenem Schiffbruch.

Als Volquard Iversen/ gebürtig aus der Stadt Husum im Hertzogthum Schleswig/ ein Buchbinder-Gesell zu Amsterdam von denen vielfältigen auß Ost-Indien daselbst ankommenden Seefahrenden benachrichtiget worden/ daß es in Oriente so herrliche Länder gebe/ in welchen nicht allein viel zu sehen/ sondern auch vor einen fleißigen Menschen noch wohl etwas zu verdienen sey/ da hat er sein Handwerck/ als welches ihm in denselben Quartieren nicht zu statten kähme/ an den Nagel gehangen/ sich bey der Ost-Indischen Compagnie angegeben/ und vor einen Leib-Schützen bestellen lassen. Ist also derselbe Anno 1655 im Anfang des Aprils auff dem Holländischen Schiffe/ Printz Royal genandt/ nach Ost-Indien gangen. Auff seiner Herausfahrt aber hat er nachfolgendes Unglück erlebet/ welches mir sein Bruder/ den ich vor 8 Jahren zum Kiel gekennet/ allwo er Universitäts-Diener war/ zu verschiedenen mahlen persöhnlich erzehlet/ und von dem Volquard selbsten/ auff nachfolgende weise zu Papier gebracht worden.

Nachdem ich (Volquard Iversen) nun in den Molucischen Insulen/ absonderlich zu Amboina/ Ceram und Banda in den Holländischen Compagnien 5 Jahr gedienet/ und meine Begierde/ frembde Länder zu besehen/ ziemlich ersättiget hatte/ habe ich etliche mahl angehalten/ wiederumb zu repatriiren/ und als mir solches verstattet worden/ bin ich mit dem Schiffe die Löwin genandt/ wieder nach Java major zur Stadt Batavia gesegelt/ woselbst ich noch 5 Monath verbleiben muste/ biß ich endlich vom Herrn Gouverneur-General/ Johann Maatzuyker/ und den Räthen von Indien/ meinen ehrlichen Abschied erlanget.

Wir giengen darauff den 23 December des 1661 Jahrs von Batavien zu Segel/ mit einer in 7 Schiffen bestehenden Flotte/ deren Nahmen waren. 1. Das Wapen von Holland/ auff welchem unser Admiral/ Herr Arnold de Vlaming von Outshorn war/ 2. Printz Wilhelm/ 3. Printz Royal/ 4. Arnheim/ auff welchem ich mich befande/ 5. Marsseveen/ 6. der Phönix und siebendens/ der geschlossen Löwe. Weil der Wind weslich ließ/ musten wir denselben Abend alsobald ancker/ und indem der Wind auch also etliche Tage beständig bliebe/ musten wir 14 Tage zubringen/ ehe wir die Strasse Sunda/ in welcher wir nicht wohl lavieren kunten/ hinter uns legen.

Den 5 Januarii kahmen wir aus derselben in die offenbahre See/ wir hatten guten Wind und Wetter biß den 9 Februarii/ da dann der Wind aus dem Osten starck zu laufen begunte.

Wir nahmen unsern Cours N. S. W. Als gegen die Nacht das Schiff von einer Seithen zur andern schlingerte / kahmen zwo Tonnen so durch Unachtsamkeit des Schiffs-Volcks nicht recht angebunden / loß und entzwey / daß der Uberlauff des Schiffs mit Teer heßlich zugerichtet ward / und man genug zu thun hatte / denselben wieder zu säubern. Solches harte Wetter währete noch den folgenden Tag. Den dritten Tag / als den 11 Februarii / lieff der Wind gegen Abend auff einen erschröcklichen Sturm auß / daß wir die Segel einnehmen musten. Zu unserm grossen Glück zerrisse im Einnehmen durch die grosse Heftigkeit des Sturms die Focke / kunten auch in so grossen Sturm keine wieder versträngen / daß wir uns damit wieder vor Wind gewendet hätten; musten also ein Beyläger machen; Sie machten das Steuer am Borth feste / und liessen das Schiff treiben. So bald nun dasselbe auff diese Weise dem Winde übergeben ward / bekahm es eine Schlag-Seite am Steuer-Borth / und legte sich auff die Seite / war auch nicht wieder auffzubringen / dann das Meer ward immer ungestümer / also / daß eine Welle über die andere ins Schiff schlug / welches eine grosse Bestürtzung und Arbeit unter den Leuthen machte / musten sie die gantze Nacht hindurch pumpen und balgen musten.

In des Constapels Kammer und darneben war ein Orth mit Brettern abgesondert / und in welchem über 12 Kast Reyß und Benjoin lagen / dieser brach durch das heftige Schlingern des Schiffes auch entzwey / daß dasselbe Gut an den Steuer-Borth fiel. Der Schiffer und Steuermann resolvirten sich / das Steuer loß zu machen / und an die andere Seite zu legen / damit sich das Schiff wieder auffrichten möchte / indem sie es aber loßgemacht / liessen sie es schleppen / und brach die Steuer-Pinne gantz entzwey / daß darauff das Steuer dem Schiffe gewaltige Schläge gab / und selbiges sehr beschädigte; Und ob sie sich gleich heftig bemüheten / wieder eine andere Pinne zu machen / so kunten sie doch in dem Sturm nichts schaffen. Wir hatten die Lucken zwar mit Teer-Tüchern genug verwahret / es kunte aber nicht viel helffen / dann das Wasser kam unten und oben ins Schiff / und schwammen die Kisten auff dem Uberlauff umbher / sie schlugen auch etliche Persohnen zu Boden / doch ohne sonderliche Beschädigung. Die Leuthe hatten sich die gantze Nacht / biß an den folgenden Mittag / mit pumpen und außgiessen gantz abgemattet / kunten auch zu keinem Speisen kommen. Immittelst wurden am Boorth grosse Löcher gehauen / damit das Wasser ablauffen kunte.

Wir wurffen viel Reyß und andere Wahren über Boorth / umb das Schiff zu erleichtern / aber vergebens / wolten auch die schweren Ancker und etliche Canonen in die See werffen / setzten derowegen alle unsere Hände an / und bemüheten uns auffs äusserste / solches zu verrichten / aber das schlingernde Schiff wolte es nicht zulassen / dann der Sturm hielt noch immer an. Wir hieben auch den grossen Mast über Boorth / weil er das Schiff beschwerete / in Meynung / das Schiff solte sich erheben / war aber auch vergebens. Der Pfeffer verstopffte auch alle Pumpen / daß wir sie nicht mehr gebrauchen kunten / da sahen wir einander an / liessen Hände und Muth sincken / dann wir kunten uns nichts anders / als den bald erfolgenden bittern Tode einbilden.

Eine vergebliche Freude bekahmen wir / indem wir ohngefehr eine halbe Meile von uns ein Schiff sahen / vermutheten also / es wäre eines von unserer Compagnie / absonderlich der gestrandete [illegible] / machten derowegen ein Stück weisser Leinwand an die Flock-Stange / anzudeuten / daß wir in Noth wären / und gern errettet seyn wolten: Wir löseten auch ein Geschütze / so hinten in der Cajüte im trucknen stunde / aber es wolte sich nicht daran kehren / sondern brachte mehr Segel bey / und gieng von uns ab. Hier hatten wir niemand / als Gott über uns / von dem wir Hülffe und Errettung zu gewarten hatten. Daß dem Borth und kleinen Schuyte allesampt davon zu kommen / schiene vor allen Menschlichen Augen auch unmüglich zu seyn. Wir setzten endlich auff Gottes Gna-

de

de und Hoffnung die Schaluppe aus/ in welche etliche mit grosser Behändigkeit sprungen/ andere/ so sich verweilten/ stürtzten ins Wasser/ und schwummen daran/ die aber im Schwimmen langsam waren/ ersoffen. Es kahmen aber ihrer 23 in der Schaluppe. Wir die wir im Schiffe blieben/ sahen nicht/ wie wir uns länger darin erhalten konten/ denn das Schiff immer mehr Wasser schöpffete/ und tieffer einsanckte. Unser Schiffer ließ Stillschweigens ins Schiff-Booth legen zwo Rollen Leinwand/ einen Compaß/ einen Gradbogen/ ein Seekarten-Buch/ und etliche Stücke von ledigen Tonnen und Nägel. Item ein Fäßigen Brandtewein.

Dann diese Stücke befandt man in dergleichen Noth am allernöthigsten/ und ohne welche man auff der wilden See nicht wol bestehen kan.

Die Rettung der Nothleidenden.

UNsere Zimmerleuthe stunden an den 4 Ecken mit ihren Aexten/ wann es einen Zeit dauchte/ die Stricke abzuhauen/ sie warteten aber biß eine starcke Welle kam/ wie dann auch geschahe/ da hieben sie mit Geschwindigkeit die Tauen loß/ und die Völcker schoben nach/ daß die anschiessende Welle den Booth mit sich aus dem Schiffe nehmen kunte/ derselbe aber kam erst hart auff die Canonen/ so wir außwerffen wolten/ zu sehen/ daß wir uns befürchteten/ er möchte unter dem Kiel entzwey gestossen seyn/ daß wir also den Booth/ darauff nechst GOtt unsere einige Hoffnung stunde/ auch nicht mächtig seyn kunten/ GOtt aber halff/ daß er gantz bliebe. Und da noch eine Welle kam/ haben sie ihn vollends aus dem Schiff in die See/ als wann er mit der Hand außgeworffen wäre/ darnachsten hatte sich der Sturm ziemlich wieder geleget. Da nun der Booth außgesetzt/ sprungen ihrer viele mit Behändigkeit hinein/ und stiessen vom Schiffe ab/ viele aber sprungen in die See/ und schwummen an den Booth/ also daß unser 190 hinein kahmen/ womit er gantz angefüllet/ dergestalt/ daß unsere andere Cammeraden/ die nachschwummen/ nicht eingenommen werden kunten/ musten also vor unsern Augen ertrincken.

Wir waren kaum einen Pistohlen-Schuß vom Schiff abgerudert/ da sanck das herrliche Schiff mit allen köstlichen Wahren unter/ daß nichts mehr davon zu sehen war. Es war jämmerlich anzusehen/ daß die Leuthe/ so noch darauf geblieben/ das Vieh/ als Schweine/ grosse Hüner/ Enten/ Affen/ u. d. gl. sich auff dem Wasser außbreitete/ einer hie/ der andere da hin schwummen/ und doch alle untergehen musten. Dieses geschahe mit der Sonnen Untergang: Bald darauff kam die vorher außgesetzte Schaluppe wieder zu uns/ welcher Leuthe baten/ daß wir ihnen einen Steuermann zukommen lassen möchten/ welches wir auch bewilligten/ und wolten/ daß etliche von uns noch zu ihnen gehen möchten/ weil wir allzusehr überladen. Da sie aber nahe an unser Booth kahmen/ rieff einer unter uns: Ach: wir sincken! Auff solches Geschrey stiessen sie stracks von uns ab/ und sahen wir sie hernach nicht wieder/ haben auch von ihnen ferner nichts vernommen. Sind ohne Zweiffel auch ertruncken/ weilen sie sich befurchteten/ so fern sie von uns/ wann unser Booth gesuncken wäre/ viele hätten einnehmen sollen. Immittelst kahm die Nacht herbey/ und kan ihm ein jeder einbilden/ wie uns dabey muß zu Muthe gewesen seyn. Die See aber begunte etwas stiller zu werden/ welches uns noch Hoffnung machte. Wir thaten ein andächtiges Gebet/ und bathen GOtt/ er wolle doch nicht zugeben/ daß wir miteinander/ gleich wie wir an unsern Mitbrüdern erleben hatten/ untergehen möchten/ sondern uns zu Lande bringen/ und seiner grossen Barmhertzigkeit willen/ wir wolten ihm vor solche Väterliche Hülffe die gantze Zeit unsers Lebens hertzlich dancken. Folget nun

Die Fahrt nach der Moritz-Insul.

Selbige Nacht lagen wir mit Rudern auf der See und giengen vor Wind. Den folgenden Morgen sagte unser Schiffer: Wir werden auff diese Weise kein Land erlangen/ es müssen andere Hülffs-Mittel dazu gethan werden: verordnete also/ daß rund umb den Booth die Tonnen-Stäbe musten einer zwey Fuß von den andern genagelt/ und selbige mit Leinwandt umbzogen/ unten feste gemacht/ und oben mit Latten und Tauen befestiget werden/ solches war uns ein grosser Schutz/ wider die einschlagende Wellen. Vom übrigen Leinwand machten wir 2 Segel/ und eine Stunde von 2 Decken. Unsere Masten machten wir aus Rudern. Weil wir auch in voriger Nacht unser Steuer verlohren/ musten wir ein anders machen/ und damit der Zimmermann im Booth Raum hätte zu arbeiten/ musten wir einer auff den andern liegen.

Da nun das Steuer eingehänget/ und die andere Geräthschafft zur Fahrt fertig/ und wir vermeinten/ es wäre nun alles gut/ daß wir mit GOttes Hülffe wohl getrost fort zu kommen/ wiewohl wir unserer Rechnung nach von der nechsten Moritz-Insul noch 120 Meilen entfernet waren/ da gab der Satan unserm Schiff-Volck in den Sinn/ daß sie/ umb den Booth zu erleichtern resolvirten, 40 Persohnen über Booth zu werffen; Und ob schon der Domine, oder Schiff-Prediger dagegen sprach: Sehet zu/ was ihr thut/ hier stehet grosse Verantwortung auff/ vertrauet ihr/ GOtt kan nicht so wohl uns allen denen/ die ihr hinauß stossen wollen/ als ohne dieselbe noch erretten und an Land bringen/ so antwortete doch der Schiffer gantz verkehret darauff: Domine, sprach er/ das ist wohl geistlich geredet/ aber wir verstehen besser/ in was vor Gefahr wir mit einander stecken/ gehen wir unter/ so müsset ihr mit euren Kindern auch herhalten. Da nun der Prediger sahe/ daß sie auff ihrer Meynung beständig blieben/ schwieg er endlich stille. Solchem nach wurden alsobald/ und nach einander 13 lebendige Persohnen in die See geworffen/ und da halff weder ruffen/ noch betten/ ja man wolte ihnen nicht so viel Zeit lassen/ daß sie ein Vater Unser beten kunten. Man sagte zu ihnen: GOtt sihet wohl/ daß wir in Gefahr sind/ es muß doch die Helffte über Booth/ thut nur einen andächtigen Seuffzer zu GOtt/ der wird eurer Seele wohl gnädig seyn/ und auff diese Weise warffen sie zu derer massen 13 gesunde Persohnen ins Meer/ unter denselben war auch ein Mohr aus der Insul Amboina/ welcher wohl schwimmen kunte/ und den Booth wieder erreichte/ sich mit den Händen daran hielte/ Ob schon sie ihm mit dem Beil abhauen/ welches zwar noch verwehret ward/ dennoch haben sie ihn wieder loßgemacht/ muste er also ohne alle Gnade ersauffen.

Weil dann die Officierer noch mehr von über Booth werffen sagten/ fiengen wir andern auch an dazu zu reden: Wenn es ja eine Nothwendigkeit wäre/ daß noch einige gehen solten/ etliche müsten über Booth geworffen werden/ so wolten wir darumb losen/ und solte keiner davon außgenommen oder verschonet werden/ es möchte dann treffen wen es wolte/ so könte man sich besser drein finden. Dieses ward auch beliebet/ und wurden kleine Zettel Papiers so viel unser waren geschnitten/ an der Helffte ward eine Ecke abgeschnitten/ und also durcheinander gestecket. Wenn nun die Gefahr groß würde/ solten wir greiffen/ und wer ein abgeschnittenes Zettelchen bekähme/ solte über Boort springen.

Dieses gab bald einen Schrecken/ unter die Bewegere/ daß sie nicht mehr so viel vom außwerffen sagten/ GOtt übergab auch guten Wind und Wetter/ daß es dazu nicht kam. Wir saßen sehr gedrange/ offt einer auff dem andern/ hatten keinen Tropffen süssen Wassers/ noch die geringste Speise bey uns/ und wurden am meisten vom Durst geplaget. Unser Urin war unser Tranck/ ob er gleich nicht wohl schmeckte/ so bath offt einer den andern/ daß er ihm von seinem Urin etwas mittheilen möchte. Man theilete uns zwar etliche Stücken

Zwy-

Zwyback mit / aber man konte sie nicht durch den dürren Hals hinunter bringen. Fünff Personen / die den Durst nicht mindern konten / löscheten den Durst mit See-Wasser / aber solches bekam ihnen übel. Sie sagten / GOtt hat uns das Wasser süsse gemacht / und schmecket uns lieblich; Aber drey Stunden hernach wurden sie rasend / und starben / man warff sie über Boort / und solcher gestalt wurde derselbe schon umb 12 Personen leichter.

Wir beteten fleissig / und haben wol die Zeit unsers Lebens nicht andächtiger gebetet / des Abends und Morgens befohlen wir uns der Barmhertzigkeit GOttes / und preiseten seine wunderbahre Allmacht / daß sie uns auff einem solchen kleinen Booth beym Leben erhielte / und Hoffnung gab / an Land zu kommen / welches wir auff einem grossen Schiffe von 500 Lasten nicht vermuhten. Wir hatten zwar im Booth nicht ohne grosse Beschwerung / indem wir am Tage die grosse Hitze der Sonnen / und des Nachts die Kälte ertragen musten / denn wir hatten nichts / womit wir uns hätten bergen können. Aber gegen des Todes Furcht dauchte uns diese Beschwerlichkeit noch gar geringe zu seyn. Als wir den 20 Februarii gegen Mittag umb 10 Uhr die Moritz-Insul erblickten / entstunde grosse Freude unter uns / wir lobeten und danckten GOtt mit beten und singen vor seine Gnade und erwiesene Wunder / erreichten auch mit der Sonnen Untergang / durch GOttes Gnade das Land / nach dem wir biß in den 9ten Tag mit dem Booth in der wilden See herumb geschwebet hatten.

Aber nun muß auch gemeldet und beschrieben werden

Der Jammer und Noth dieser Schiffbrüchigen auff der Insul Mauritii.

Als wir an Land kahmen / giengen wir geschwinde zu einem Fluß / welcher nicht fern von unser Anfurth war / labeten und erquickten damit unsere matte und durstige Seele. Es hat mir wol mein lebtage kein Tranck besser geschmeckt / als dieser. Wir waren aber sehr matt und schwach auff unsern Beinen / daß wir kaum gehen konten / denn wir hatten die gantze Zeit über / nehmlich in 9 Tagen / weder truckenes noch nasses genossen / sondern uns allein von unserm Urin erhalten. Wir blieben selbige Nacht beysammen auff dem Lande sitzen. Es kahm ein starcker Regen und Wind über uns / und hatten nichts / womit wir uns bergen konten / unter vielen hatten auch wenig Kleidung an / denn wir waren / wie wir giengen und stunden / aus Hosen und Wambs vom Schiffe geschwommen.

Folgenden Morgen / da wir nun frisch Wasser genung zu trincken hatten / waren wir auch bedacht / wie wir unsern Hunger stillen möchten / giengen und suchten / der eine hier / der andere dort / und funden Seeblätter / die wir aßen / auch am Strande etliche Krabben und Schnecken / welche wir roh verspeiseten / weil wir kein Feuer hatten / und uns gar gut schmeckten. In der folgenden Nacht erhub sich ein erschrecklich Ungewitter mit grausahmen Winden und Platzregen / welche dermassen sausten und brausten / als wann alle Elementen übern Hauffen fallen wolten. Solches Wetter nennen sie Orcan / welches zu Zeiten mit vieler Schiffen Untergang einzufallen pfleget. Wir waren unter dem blossen Himmel mit grossem Frost im Wasser / das Wasser schlug aus der See zu uns auffs Land / daß wir darin zu sitzen kahmen. Dieses war uns anfänglich nicht so beschwerlich / als das Regen-Wasser / weil selbiges wärmer / da es aber zu hoch kommen wolte / musten wir weiter hinauff ins Land nach dem Gebürge weichen / da uns dann das von demselben herunter stürtzende kalte Regen-Wasser noch viel beschwerlicher fiel / wir meyneten auch nicht anders / als daß hie selbst unser Leben ein Ende nehmen würde; Beten derhalben GOtt umb ein seeliges Endal sein / wofern es so sein Wille / daß wir hier umbkommen solten. GOtt aber gab Gnade / daß es mit dem angehenden Tage wieder stille ward.

Wann wir in diesem Wetter noch auf unserm Boot gewesen wären / hätten wir ohne allen Zweiffel untergehen müssen. Wir konten also daraus GOttes Providenz und darüber [illegible] Vorsorge vor uns abnehmen / indem er uns einen Tag zuvor / der wilden See hatte entnehmen wollen. GOtt wolte seine wunderbahre Güte und Hülffe an uns erweisen / damit wir sie andern auch bekandt machen möchten.

Folgenden Tag suchten wir / ob nicht ein Orth zu finden / da wir uns für dem Regen bergen könten / und traffen endlich eine hohle Klippe an / unter welcher wohl zwo Mann sitzen kunten. Hernach zertheilten wir uns / und suchten Speise / funden viele Palmiten / nahmen die Gipffel von dem Palmbaum / welche sehr gut schmeckten und sich wol essen liessen / das war unser Speise. Wir funden ein Stück von einer alten Brücke / daraus wir die Nägel schlugen / und spitzig zu schleiffen; Hernach bunden wir sie an Stecken / giengen damit ans Ufer / welcher kleinen Sand führete / da sahen wir viel junge Rochen / welche wir stachen: Andere machten Netze von Bast und fiengen am Rivier gute Fische / auch fiengen [illegible] Schnecken und Schildkroten / musten aber alles roh essen / dann wir hatten kein Feuer machen auch nicht zu machen / weil von dem grossen Regen und Wassergüssen alles naß. Woraus ein jeder urtheilen kan von unserem beschwerlichen und sehr grossen Unglück. In dieser Noth wurde uns endlich noch zur rechten Zeit mitgetheilet

Die hülffreiche Hand des Allmächtigen.

ES erfolgeten endlich die Schiffer mit den Matrosen von dieser Insul ab / und nach der grossen Insul Madagascar / mit dem Boot zu fahren / und zu sehen / wie wir weiter fort / und etwa wieder nach Indien kommen möchten / es hatte aber Mühe / ehe sie den Boot / so durchs Ungewitter weit auffs Land geworffen / wieder ab und ins Wasser bringen kunten. Ihrer 23 setzten sich darein / nahmen mit sich was sie zur Nothdurfft finden kunten / und fuhren von uns ab / wir haben aber hernach keine Nachricht von ihnen vernommen. Indessen vermeynten wir / daß wir auff dieser Insul wol zu rechte kommen / und eine Zeitlang Lebensmittel haben wolten / wann wir nur Feuer und Saltz / daran es uns mangelte / hätten. Wir bathen GOtt inniglich / daß Er uns dazu verhelffen wolte / welches auch endlich geschehen.

Ein alter Mann von den Unsrigen gieng in den Busch / fand dürren Mooß an einem Baume / schlug mit einer Pistohl / die er in der Angst ohne Pulver vom Schiffe mitgenommen hatte / Funcken drein / bließ es auff / und bekahmen also Feuer. Es war zu verwundern / da wir es zuvor offt vergeblich versucht hatten / und nun auff einmahl glückete / worüber grosse Freude unter uns entstund / wir schleppeten dürre Reiser und Bäume zusammen / machten endlich ein grosses / und hernach etliche kleine Feuer an unterschiedlichen Oertern / damit / so eines erlöschete / die andern dennoch blieben.

Wir begaben uns von einander / die aber im Boote gute Cammeradschafft gepflogen / und daselbst in 5 oder 6 Persohnen auff und neben einander gesessen hatten / die blieben zusammen. Wir giengen weiß am Strande hin / und kahmen an einen Fluß / welcher in einem Wyck oder Pfütze / so die austretende See machte / und einen [illegible] Schuß breit war / einfiel. Wir wurden gewahr / daß viel Fische drinnen waren und sprungen / welche / wann es ebbete / mit dem Wasser wieder in die See lieffen. Wir massen den Mund oder Eingang zu diesem Innwyck / und befunden / daß er uns kaum über die Knie reichte / die Breite war ungefehr 5 Faden. Diesen Eingang vermachten wir in der Mitte mit vielen / einen guten Dammen [illegible] von einander gebundenen Stöcken / und ward er in der Ebbe gantz trucken. Solcher gestalt beschlossen wir eine unglaubliche Menge ziemlich grosser Fischen / die wir wohl in zween Tagen nicht alle hätten zehlen können.

Wir liessen unsere andere Parthey auch herzu / und nahm ein jeder so viel er wolte / rissen sie auf / und dörreten sie an der Sonnen / theils auch im Rauche / dann es war unmöglich / daß wir sie

alle

ale kochen und braten konten. Weil wir aber noch kein Saltz hatten / sondern die Fische mit blossem See-Wasser besprengeten / hatten wir wenig Gedeyen dabey und bekahmen einen [illegible] dafür darnach. Wir nahmen uns dennach eine Art Saltz zu machen vor / wie ich solche in Holland observiret hatte. Nemlich wir legten auff einen platten Steinfelsen viel Holtz zusammen / zündeten es an und gossen immer See-Wasser drein / und was allda zu Aschen gebrandt hatten wir es in ein leinen Tuch / gossen süß Wasser darauff und macheten [illegible] / selbige kocheten wir in Kokosnuß-Schalen / und bekahmen auff diese Weise gutes und gar weisses Saltz / über welches unsere andere Partheyen / so uns zu besuchen kahmen / sich verwunderten / und solche Saltz-sieder-Kunst auch von uns lerneten. Solches alles erweckete bey uns eine Begierde zum Fleisch / welches uns lange nicht war zu theil worden / [illegible] aber musste liessen.

Der glückliche Wild-Fang.

Weil wir nun Feuer / Saltz und Fische in grosser Menge hatten / bekahmen wir bey der Fisch-Speise auch Lust Fleisch zu essen: Wir sahen wohl Vögel / Feldhüner / wilde Böcke und andere Thiere / aber wir waren so matt / daß wir ihnen nicht nachjagen konten / sondern musten uns eine gute Zeit mit Fischen behelffen. Als endlich ein Regen kahm / und unsere in der Sonnen noch nicht recht gedörrete Fische naß wurden / begunten sie zu stincken / und machten uns den Ort zu wider. Wir giengen dennach weiter / und kahmen an einen grossen Strohm / machten daselbst eine Hütte / und gedachten eine Zeitlang allda zu wohnen. Nachdem wir aber 5 Tage daselbst gelegen hatten / kahmen auch andere von unsern Leuthen dahin / sich zu lagern / die wir nicht gerne sahen / verliessen dennach diesen Ort wieder / und giengen wohl eine halbe Meile am Strande hinauff / da wir etliche kleine Neben-Insuln erblickten / unter welchen uns eine / welche etwas hoch / und viel Buschwerck hatte / sonderlich wohlgefiel / weil man sahe / daß man nachdem das Wasser mit der Ebbe abgelauffen / ohne schwimmen / und nur mit durchwaten / darzu gelangen kunte / derowegen nahmen wir unsere Geräthschafft / und begaben uns hinüber.

Auff dieser kleinen Insul funden wir ein süsses Bächlein / in welchem gute Fische: Nicht weit davon machten wir unter einem grossen Baum eine gute Hütte / in welcher wir vor der Sonnen-Hitze und dem Regen sicher seyn kunten. Wir funden auch daselbst wilde Böcke / und allerhand Feder-Wildpret / welches nicht gar scheu / weil es vielleicht nicht gewohnet / von Menschen verfolget oder gefangen zu werden. Diese Vögel stunden und sahen uns an / und liessen uns nahe hinzu kommen. Unter andern funden sich auch daselbst die Vögel / so man in Indien Dodderse nennet / diese sind grösser als Gänse / sie kunten zwar nicht fliegen / weil sie anstatt der grossen nur gar kleine Flügelein haben / im lauffen aber waren sie desto fertiger. Immittelst jagten wir sie einander zu / daß wir selbige mit den Händen greiffen kunten / wann wir dann einen bey dem Bein feste hielten / und derselbe ein Geschrey machte / kahmen viel andere herzu gelauffen / dem gefangenen loß zu helffen / worüber sie auch in unsere Hände geriethen.

Etliche Berghüner bekahmen wir auch daselbst / wilde Böcke kunten wir haben / so viel wir wolten. Wir jagten sie auff eine Ecke / so vom Lande in die See hinein gienge / und wie eine Bey-Insul geschlossen war / darauff giengen wir alle fünff neben einander auff sie loß / und griffen sie. Einige von den ältesten Böcken waren die Ohren geschlitzet / welche vielleicht von den Holländern / so vormahlen auff der Mauritz-Insul gewohnet / hieher versetzet sind. Auch bekahmen wir viel Land- und See-Schild-Kröten / deren etliche so groß / daß sie 2 oder 3 Männer auff ihren Rücken oder Schilden forttragen kunten. Sie schmeckten so annehmlich / wie Hüner: Die Schilde dieneten uns zu Gefässen.

Als wir nun nicht allein gute Fische / sondern auch Fleisch von Hünern und andern Vö-

geln

geln / Indianischen-Böcke / und Ziegen-Fleisch vollauf hatten / selbiges auch gesotten und gebraten genossen hatten / darneben auch viele Palmen daselbst funden / von welchen wir die Kronen / oder Hertz und Gipffeln / welche weiß und zart / dazu lieblich zu essen waren / abschnitten. Den Wein von dem Palmbaum zu zapffen und zu trincken lerneten / so lebten wir nun so delicat und wohl / daß wir uns vorgenommen hatten / ein Jahr daselbst zu verharren: Etliche waren Willens / die Zeit ihres Lebens allda zu bleiben / wann sie nur Kleyder und Frauen-Volck / wozu sie nach den anmuthigen Speisen Lusten bekahmen / gehabt hätten. Der Palm-Wein schmeckte uns so wohl / daß wir uns offt lustig dabey machten / und unsern guten Freunde Gesundheit truncken; Wie lebten also in den Tag hinein / und hatten den Monaths- und Wochen-Tag vergessen.

Unterdessen giengen zur Ubrigen unsrer Gebrüder auff die grosse Insul / so etwa einen Falkonet-Schuß von der kleinen gelegen / unsere Mitbrüder zu besuchen: Wir trafen an verschiedenen Orthen bald 5 bald 7 Personen an / die etwas mager aussahen: Diese verwunderten sich / daß wir so fett und starck geworden wären / wir hatten auch etwas Saltz bey uns / welches zu verfertigen wir sie unterrichteten. Aber diese Freude ward uns ein grosses vermehret durch

Die unvermuthliche Rettung dieser Schiffbrüchigen.

Als wir nun etwa 4 Tage auff der grossen Insul herumb spatzieret / und unserer Mitbrüder Gäste gewesen / welche inmittelst auch gelernet hatten / wie sie Saltz machen / Fisch und Wildpret fangen musten / giengen wir einsmahls an den Strande / und sahen von ferne ein Schiff ankommen / welches unserm Vermuthen nach auff dieser Insul seine Erfrischung einnehmen wolte / wir wusten aber nicht / an welchem Orth es anlanden würde. Nahmen derowegen etwas Speise zu uns / und giengen biß in den dritten Tag weit am Strande hin / da funden wir das Schiff vor Ancker liegen. Wir wurden froh / und machten ein Zeichen mit einem auffgesteckten Hembde / daß Leuthe am Land wären.

Es kahmen auch etliche vom Schiffe auff einem Boot zu uns / und fragten / was unser Begehren? Wir berichteten / daß wir unser Schiff verlohren / wehren mit einem Boot in grosser Gefahr hier ankommen / und eine geraume Zeit allhier gewesen / baten also / sie möchten unserer etliche mit an Boort nehmen / damit wir mit dem Capitain sprechen möchten. Sie sagten / daß sie solches vor sich nicht thun dürfften / sondern müsten zuvor den Capitain fragen / fuhren davon / kahmen aber bald wieder und führeten uns aufs Schiff. Wir bathen den Capitain nach Erzehlung unsers Unglücks / daß er uns möchte behülfflich seyn mit ein paar Töpffen / Messern / Beil / einer Kugel[?] Pulver und Bley / Leinwand oder Segeltuch zu Kleydern / Nadeln / Zwirn / etwas Pfeffer / Ingber / Pflaster und Scharpie[?] / welches er uns auch nicht abschlug / dann er sagte / daß er uns mit allem gerne an die Hand geben wolte / aber es wäre besser / daß wir mit ihm nach Hause segelten / er wolle uns mit Kost und Kleydern wol versehen. Wann wir und unsere Cameraden nun mit ihm wolten / so wolte er 2 Tage vor Ancker liegen bleiben / solten demnach zusehen / ob wir in solcher Zeit die Ubrigen zusammen bringen könten.

Dieses sahen wir nunmehr auch für gut an / daß es besser bey Christlichen Leuten zu seyn / als in der Wüsten und Einöde / wie das wilde Vieh zu leben / resolvirten demnach mitzugehen. Unsere zweene Abgefertigten fuhren also wieder an Land / suchten und rieffen herbey / was sie funden / also daß in allem 24 Mann zusammen kahmen / welche zu Schiffe giengen. Neun derer / welche Holländer waren / hatten keinen Lusten mit dem Engelländer zu fahren / besorgten auch / nicht wohl accommodirt zu werden / weil der Capitain schon viel Beschwerlichkeiten vorwendete. Derohalben giengen sie wieder zurück / empfiengen aber alle benöthigte von dem Capitain / nach einem gegebenen

Scheine

Schein daß sie dennoch gedeihen / und ihnen zu ihrer Nothdurfft wäre gereicht worden. Selbige Matrosen sind / dem Bericht nach / über 6 Monath hernach / deren 24 an der Zahl mit einem Raub-Schiffe von der Jnsul Mauritius ab- und wieder nach Holland geführet worden. Unsere 20 giengen mit dem Englischen Schiffe / Truro genandt / dessen Capitain Swanck hieß / im Nahmen GOttes / den 24 May fort / nahmen unsern Cours nach Capo de bona Esperanca zu / waren auch so nahe / daß wir das Land sahen / aber nicht erreichen kunten / musten derowegen unsern Lauf wieder zurück nach der Jnsul Madagascar nehmen / woselbst wir auch wohl anlangeten / und 4 Monath still liegen solten / biß das Mousson vorbey / welches ein beständiger Wind / der uns zuwider war. Unterdessen kahmen noch drey andere Englische Schiffe daselbst an; das eine hieß der Rander / so von Bantham kam / und nach Engeland gehen wolte. Die andern aber / nehmlich Matros und der Leopard / nahmen ihre Reise zu unserm grossen Unglück / nach Jndien. Lasset uns nun vernehmen

Das schlechte Tractament des Iversen / und seine nach außgestandener Lebens-Gefahr / glückliche Anlandung in Jndien.

WJr / die wir auff dem Schiffe Truro beyher gefahren / wolten alle gerne von selbigem wieder ab / und auff die / so nach Jndien giengen / weil der Capitain Swanck uns so elendig speisete / daß wir uns nicht wohl des Hungers erwehren / und das Leben kaum erhalten kunten: Als er uns von der Mohren-Jnsul zu sich nahm / sagte er uns zwar zu / er wolte uns mit Kost / Kleidung und aller Nothdurfft versehen / er thate es aber schlecht / doch hielt er in diesem fall sein Wort / daß er seine eigene Leute nicht besser handelte / als uns / denn denselben gab er auch gar wenig zu beissen / daß demnach viel gebohrne Engeländer / weil sie grossen Hunger und Kummer bey ihm leyden musten / von ihm wegliessen auff Madagascar. Er gab des Tages nicht mehr / als einmahl zu essen / und dasselbe so geringe / daß er uns den madtrenen Reiß mit Löffeln zumaße / und wann einer 3 Löffel bekahm / war er wohl zufrieden. Jnzwischen wünscheten wir wohl tausendmahl / wieder auff unserer Jnsul zu seyn; Versuchten dennoch bey dem Capitain / er möchte uns entschlagen / aber er wolte durchauß nicht / weil es unmöglich war / mit so wenigen Engeländern das Schiff zu regieren und die Reise zu vollbringen / dannenhero erdachten wir eine List / heimlich von ihm zu kommen.

Es war auff dem Schiffe / der Leopard genandt / ein Vice-Roy vom Könige von Portugal / welchen zusammt seiner Gemahlin und Bedienten das Englische Schiff zu Lisabon eingenommen hatte / er wolte nach Goa / und ferner nach Cambodia der grossen Jnsul unferne Sumatra liegend / und dieselbe / weil sie der Königin von Engeland von ihrem Bruder dem Könige in Portugal mitgegeben war / den Engeländern zu überliefern. Jch machte mich mit den Mägden des Vice-Roy auff der Jnsul Madagascar bekandt / halff ihnen / wann sie ihr Leinen-Geräth wuschen / trug Wasser und Holtz / schämete mich auch nicht mit zu waschen / welches sie vor gut annahmen / und mir manch Stück Essen zusteckten. Als wir nun wolten zu Segel gehen / versteckte ich mich auff dem Schiffe Leopard / daß niemand davon wuste / blieb auch verborgen / biß am dritten Tage. Da ich nun hervor kam / und sie vernahmen / daß ich den Holländern gedienet / und auff einem Holländischen Schiffe gewesen / da wolten sie mich über Bord werffen / sagende / sie wolten ihre Feinde nicht stärcken / oder ihnen forthelffen / dann damahl war unter den Portugiesen und Holländern jenseits des Aequatoris im Süder-Theile noch nicht Friede. Die Engeländer aber wolten auch / auff der Portugiesischen Mägde Intercession einen so schändlichen Tod nicht zulassen: Beschlossen demnach / mich auff die erste Jnsul die sie erreichen würden / an Land zu setzen / wobey mir nicht wohl zu Muthe war.

Zu unserem grossen Glück/begegnete uns ein ander Englisches Schiff/Duynkerken genandt/ demselben Capitain gab es unser Englische Capitain zu verstehen/ daß ich/ der ich in Holländischen Diensten gewesen/ mich heimlich in ihr Schiff geschlichen/ die Portugiesen hätten also beschlossen/ mich auff eine Insul zu setzen.

Der Capitain dieses ankommenden Schiffes war der Holländer guter Freund/ wolte also dieses durchaus nicht billigen/ sondern widerrieth es/ und bath unsern Capitain/ daß er mir alles gutes thun/ und rettends zu Lande bringen möchte/ welches auch geschahe.

So bald ich nun in Cambaja anlam/ danckte ich dem Capitain vor seine Rettung und andere Wohlthaten/ und gieng auff ein ander Schiff/ Merr [illegible] genandt/ welches eben nach Surate wolte: Mit demselben fuhr ich fort und kam den 8 October/ des 1662 Jahrs/ in Surate glücklich bey den Holländern wieder an/ nachdem ich vor fast 20 Monathen aus Batavia zu Seegel gangen war.

Hier endiget sich zwar die Beschreibung dieses nachdencklichen Schiff-Bruchs: Weil aber noch etwas Nachdenckliches darbey zu erinnern stehet/ soll solches im folgenden Satz dem curiosen Leser gebührend treulich mitgetheilet werden/ weil es eine Sache und ein solcher Casus ist/ dabey einem jeden ehrlichen Menschen die Augen übergehen möchten.

Man siehet inzwischen aus obenzehltem/ wie groß die Barmhertzigkeit des Allerhöchsten/ und wie unbeschreiblich seine Allmacht sey. Diese Menschen haben in 9 gantzer Tagen weder gegessen noch getruncken/ (ohne das wenige von ihrem eigenen Wasser/ welches vielmehr den Durst erwecket/ als denselben löschet) und dennoch sind sie beym Leben erhalten worden. Feuer hat man gemacht/ welches doch vorher niemahlen hat angehen wollen; Saltz ward bereitet/ als wann es auff die allerbeste Weise und mit gehörlichen Umbständen außgearbeitet wäre. Das mag wohl heissen/ Noth bricht Eisen: Noth lehret Künste: Noth macht rohe Bohnen süß.

Das bekräfftiget die Worte/ Plauti in Rudente:

Qui homo sese miserum & mendicum volet,
Neptuno credat sese, atque ætatem habeat.

Wers vor ein Unglück schätzt/ in Armuth stets zu leben/
Der kan sich nur dem Wind und Macht des Meers ergeben.

Der höchst-bekümmerte/ aber plötzlich erfreuete hochbetagte Vater.

Als sich erwehnter Volquart Iversen hernach noch 5 volle Jahr in Ost-Indien auffgehalten/ begiebt sichs/ daß inmittelst eines Buchbinders Sohn von Tönningen/ mit Nahmen Bartholomæus Herbsleben/ aus Indien nach Hause kommt/ und dem alten Iversen berichtet/ daß er vor seiner Abreise daselbst mit etlichen Leuthen von den verlohrnen Völckern und dem gescheiterten Holländischen Schiff Arnheim geredet/ welche gesagt/ daß sein Sohn Volquard neben vielen andern Völckern ertruncken wäre/ welches den alten Vater sehr bekümmert: Darauff reiset derselbe Ao. 1667 nach Amsterdam/ etwas von seines Sohns verdienten Lohn/ und bessere Nachricht von ihm zu erhalten. Dann der Sohn hatte aus kindlicher Liebe gegen seinen Vater (der in seinen jungen Jahren ein Müller auff einer Windmühle gewesen/ und hernach Alters halber sein Brod nicht mehr verdienen kunte) es bey der Ost-Indischen Compagnie also gemacht/ daß sie ihm jährlich 30 Gulden oder 3 Monath Sold reichen solten/ welches ihm auch gehalten und richtig zugeschicket worden.

Wie sich nun der Alte auff dem Ost-Indischen Hause in Amsterdam anmeldet/ werden ihm in Ansehung seines hohen Alters (denn er war ein Mann von 77 Jahren) und daß er den Weg selber auff sich genommen/ die 30 Gülden ohne einige Widerrede oder Abgang so fortan

dem vor die Schreiber gebracht / angezeiget / und ward er daben berichtet / daß sein Sohn Volquard Jversen zwar auff dem verunglückten Schiffe Armenian gewesen / aber auff einem Boot salviret / auff die Insul Mauritius kommen / und von dannen mit einem Engl. Schiffe wieder nach Indien gereiset wäre / wo er aber weiter hinkommen / wüsten sie nicht.

Als nun in vielen Jahren kein Schreiben vom Sohn / auch sonsten kein gewisser Bericht von ihm einkompt / bleibt der alte auff der Meynung / die ihm der Buchbinder zuerst beygebracht / daß sein Sohn todt sey / und daß die Holländer ihm seine Betrübniß zu benehmen / nur vergebliche Hoffnung gemacht / also wird es auch in Husum hernach nicht anders geglaubet / und daher von einem Prediger daselbst / der den Volquard in seiner Jugend wol gekannt / in der Kirchen eine Leich-Predigt gethan / und seine kindliche Liebe zu seinem bekümmerten Vater höchlich gerühmet.

Indem nun Volquard Jversen längst unter die Todten gezehlet / und vergessen war / gehet er Anno 1676 den 6 October von Batavia (wo hin er sich kurtz vorher begeben) zu Segel und kompt am andern Pfingst-Tage des folgenden Jahres glücklich ins Vlie / und vier Tage hernach nach Amsterdam. Es kompt auch alsobald ein Schiffer von Amsterdam nach Husum und berichtet / daß Volquard Jversen noch lebe; Der Alte kan das nicht glauben / fraget / woher er solches wisse / daß sein Sohn lebe. Worauff ihm jener die erfreuliche Zeitung bringet / daß er ihn in Amsterdam gesprochen / er auch seinen Vater grüssen / ob derselbe annoch lebete. Er würde auch mit einem Schiffer / Rudolff genandt / über acht Tage nachkommen / und sich in einem Scharlacken Kleide praesentiren / in welchem er ihn auch in Amsterdam angetroffen.

Wie man nach acht Tagen gemeldeten Schiffer vor die Stat angebracht / gehet der Alte an Strande eine gute Ecke hinauß / seinen Sohn zu sehen; Als er aber keinen / der ein roth Kleyd anhatte / auff dem Schiffe sehen kan / lässet er den Muth fallen / meynet daß die Zeitung falsch sey / und gehet bekümmert wieder zurücke nach dem Haven. Indem nun die Leute aus dem Schiffe gehen / theils mit schwartzen / theils mit grauen Kleidern angethan / kennet er seinen Sohn nicht: Der Sohn aber kennet den Vater / fällt ihm umb den Hals. Der Vater auch dem Sohn / und weinen beyde eine gute Weile ohne einiges Wort sprechen. Viel Leute / so umb sie her gestanden / sind durch solche natürliche Begebenheit bewogen worden / auch ihre Thränen fallen zu lassen. Vater und Sohn haben einander bey der Hand genommen / und sind endlich nach Hauß gangen.

Es hat aber dieser Volquard bey Bestürmung der Macassarischen Vestung durch den Daumen auff der rechten Hand verlohren / dannenhero er sein Handwerck hinführo zu treiben untüchtig worden / deswegen hat er sich kurtz vor Weyhnachten gemeldten 1686sten Jahrs in dem Holländischen Schiffe Rettenburg als auf welchem er auch herauß kommen / abermahl in Holländischen Diensten nach Indien begeben / und vor einen Corporal daselbst lassen / woselbst er vielleicht auch diese Stunde annoch im Leben ist.

So sieht man wie die Hand des Höchsten kan walten /
Die kan / wo niemand kan / in höchster Noth erhalten:
Diß / daß man glauben soll / hat GOtt dar- umb gethan:
Wo Menschen-Hülff erstickt / fängt GOttes Hülff erst an.

Freylich ist dieses ein Exempel / daran wir sehen können die unendliche Barmhertzigkeit des allgütigen GOttes / und die unbegreiffliche Allmacht des Allerhöchsten / welche einen mitten auß dem tobenden Wellen reissen und gantz sanfft erretten kan / daß ihm seine Hand nimmermehr könne verkürtzet werden: denjenigen / der dem Tode schon im Rachen stecket / zu erretten.

Der Magnetische Baum.

Gleichwie der Magnet das Eisen und der Agtstein/ wie auch das gemeine Siegel-Lack/ wann es warm gerieben wird/ Stroh und Papier zu höchster Verwunderung ziehen: also ist in demjenigen Kraut eine besondere Magnetische Krafft/ welches in der Zimmetreichen Insul Ceilon häuffig gefunden wird/ wann man dasselbige zwischen zweyen Scheiter-Holtz recht in der Mitte leget/ so füget es die Höltzer zusammen/ und thut einen solchen starcken Zug/ daß man seiner Gewalt nicht widerstehen kan/ wann gleich solche Höltzer angehalten werden/ und zwantzig Schritte davon liegen. Dergleichen Kraut findet man auch in dem Indianischen Königreich Bengala/ welches nicht anders/ als der Magnet das Eisen/ zwey oder mehr Höltzer an sich ziehet. Kircherus Art. Magnet. lib. 3.

Nicht weniger seltsam ist derjenige Baum in den Philippen Insuln/ dessen Blätter/ so nach dem Morgen hin hangen/ gar gesund sind/ diejenigen aber gegen Abend/ werden vor ein tödtliches Gifft geachtet/ man schreibet den Unterscheid dieser Würckung dem unterschiedlichen Saffte zu/ so von diesem und jenem Theil aus der Erden eingetruncken wird.

Purchasius libr. 3 Navigat. pag. 125 und l. 9 pag. 1537 meldet von zweyen überaus seltsamen Bäumen: Der erste wächset in der Insul Sumatra/ und hat einen grossen Wurm zur Wurtzel/ welcher tieffer einsincket/ wann man ihn abbrechen will/ es sey dann/ daß man ihn gar feste halte. Wann der Baum zunimmet und wächset/ so wird der Wurm mager und klein/ und kan der Baum nicht ehe zu seinem Wachsthumb gelangen/ bevor sich der Wurm gantz und gar in den Baum verwandelt. Wann die Blätter abgebrochen/ und der Stamm dürre werden/ verwandelt sich der Baum in einen harten Stein/ der denen Corall-Zincken gleichet.

In der Landschafft Soffala wächset der andere von den angezogenen Bäumen/ der das gantze Jahr hindurch/ ohne Laub und dürre bleibet: Wann man aber einen zehn-jährigen Zweig davon hauet/ und ins Wasser wirfft/ so grünet derselbe innerhalb zehn Stunden/ und bringet liebliche Blätter herfür: Verliehret sie aber auch wieder/ so bald er aus dem Wasser genommen wird.

So wenig aber dieser unter die Magnetische Bäume zu zehlen/ so viel billicher [illegible] wir/ wann wir dem wohlbekandten Egyptischen Lotos-Baum eine Stelle darunter gönnen/ von welchem Theophrastus lib. 4 c. 10 folgender gestalt sich vernehmen lässet: Es wächset auf dem Gipffel dieses Baums eine Frucht/ welche dem [illegible] gleichet: Desgleichen weisse Blumen mit schmahlen Blättern/ den Lilien-Blättern gleich. Solche Blumen kommen dicke und häuffig herfür/ und wann die Sonne untergehet/ thun sie sich zusammen/ und wickeln die Häupter ein.

Mit dem Auffgang der Sonnen öffnen sich dieselbe/ und richten sich wieder empor über das Wasser. Und das thut der Baum so lange/ biß die Häupter/ oder Knöpffe zeitig/ und die Blumen abfallen. Solche Knöpffe sind so groß/ wie der allergröste Magsamen-Knöpff/ und eben so gestriechelt/ inwendig aber mit mehrern Saamen angefüllet/ so dem Hirsen nicht ungleich. Man sagt/ daß so wohl die Knöpffe/ als Blumen in dem Fluß Phrat sich [illegible] und herab sencken/ biß umb Mitternacht/ und zwar so tieff/ daß man sie mit ausgestrecktem Arm nicht ergreiffen kan. In der Morgen-dämmerung aber geben sie sich wieder in die Höhe/ und steigen mit dem Tage immer höher. Wann die Sonne recht auffgegangen/ brechen sie wieder aus dem Wasser herfür/ und schliessen ihre Blumen auff/ richten sich nach Oeffnung derselben immer weiter empor/ biß sie endlich gar hoch über dem Wasser [illegible]. Plinius gehet noch weiter und spricht/ der Baum tauche sich selber/ sampt der Blumen/ unter das Wasser/ daß ihn kein ausgestreckter Arm erreichen möge. Und ob gleich dieses unglaublich scheinet/ so bekräfftiget doch der hocherfahrne Kircherus dasjenige/ was Theophrastus ge-

misset mit Zeugniß verschiedener Leuthen und schätzet daraus / daß dergleichen Pflantzen eine Krafft einverleibet sey / vermög deren sie nicht allein dem täglichen Lauff der Sonnen nachgehen / sondern auch der jährlichen Bewegung derselben folgen. Immassen auch etliche Bäume und Pflantzen zu finden / welche / von ihrer ersten Entsprießung an an Blättern stets zunehmen / biß an den letzten Tag im Jahr / und also mit der Sonnen und dem Tage fort und fort wachsen. Hingegen wann sich die Sonne gewandt / sich gleicher gestalt verkehren und allgemach wieder abnehmen / biß Tag und Nacht gleich worden; Endlich / aber wann sich die Sonne von ihnen nach dem Mittags Lande entfernet / gleichsahm vor Trauren verwelcken und verschwinden.

Manchem wird diese Beschreibung unglaublich vorkommen / aber ich bitte dieselbe / sie betrachten doch den Magnet-Stein selber / und dessen verborgene grosse Zug-Krafft. Wer von demselben niemahls etwas gehöret / biß er ihn und seine Würckung unversehens zu sehen bekommen / solte der wohl nicht alles vor eine Augen-Blendung / und Zauberey halten? Gleichwohl ist es alles natürlich. Die Sonnen-Bluhme richtet sich so / wie wir täglich vor Augen sehen / stets nach der Sonnen / und wendet den gantzen Tag ihr gelbes Angesicht nach derselben / mit welcher sie sich vom Auffgang gegen Mittag und von dannen gegen den Abend wendet / welches Kirchero Anlaß gegeben hat / mittelst derselben Bluhmen einen richtigen Stunden-weiser zu verfertigen / an welchem die Kunst nur ein weniges / die Natur aber das meiste gethan. Wann es dem curioso Leser nicht zuwider ist / so will ich ihn aus Kircheri Artis Magneticae Parte V. C. 4. beschreiben.

Die Kunst- und natürliche Bluhmen-Uhr.

Nachdem offtermeldter Kircherus schon einige dergleichen Stunden-Weiser eingerichtet hatte und von einigen guten Freunden / umb die Manier dieser Einrichtung befragt worden / da gab er ihnen nachfolgenden Unterricht: Nehmet einen grossen und runden Wasser-Zuber und giesset ein gut Theil Wassers hinein. Mitten auff dem Boden des Zubers soll eine eiserne Spitze stecken. An dieser soll befestiget werden ein gewisses Stück Korck oder Pantoffel-Holtz / nach der Grösse des Zubers und des Bluhmen-Stengels / also / daß das Pantoffel-Holtz ohne einzige Hinderung auff dem Wasser in der Spitzen schwebe / und sich gar leicht nach Belieben kehren und wenden lasse. Uber den Korck nun nimt man eine von den Sonnen-Bluhmen / welche sich am meisten nach der Sonnen richten / mit der Wurtzel und dem Stengel schnur recht in die Höhe auffgerichtet und befestiget / doch kan man den Stengel auch wohl durch das Korck gehen lassen. An dem Stengel müssen aber etliche wollene Bänder ins Wasser hinein hangen / welche dasselbe in die Höhe ziehen / den Stengel zu erquicken / und zu verhüten / daß er von der Sonnen-Hitze nicht zu bald auffgedörret werde. Hernach soll man der Bluhme mit einem Stunden-Weiser / auff welchem die Zahl der Stunden nach der Pol-Höhe des Orths / wo man dieses practiciren will / richtig verzeichnet ist / umbgeben / damit der in dem Mittel-Punct der Bluhmen steckende Weiser die umbher stehende Stunden-Zahlen gebührlich anweisen könne.

Wann nun alles fertig / so stellet man diese gantze Machinam früh Morgens in die freye Lufft / also / daß das Antlitz der Blumen nach der Sonnen gerichtet werde / so wird dieselbe / vermittelst dero Strahlen / die Bluhme ungehindert mit sich herumb führen und der Zeiger alle Stunden gebührlich anweisen. Wann alles gar fleissig und mit guter Auffmercksamkeit angeordnet und außgeführet worden / so ist diese Kunst richtig. Außwendig hatte Kircherus auf den Wasser-Zuber folgende Verse gesetzet:

Amnes circumsa sol tempora signat & horas;
Omnia solisequa hæc, Simila Solis agit.

Ist so viel:
Der Sonnen Umlauff weist die Zeit und Tages Stunden
Und hat an dieser Blum' ein' Weiser hier gefunden.

Ich trage keinen Zweiffel/ beygehende Figur werde dem curiosen Leser eine vollkommenere Erläuterung in dieser Sache ertheilen/ als der Text selber. Sehet auch

Die Arabische Kunst-Uhr.

Wie hochgerühmter Kircherus allerweil mit der Erfindung dieser seiner neuen Sonnen- und Sternen-Uhr sich hegelte/ begab sichs/ daß er Anno 1632 zu Marsilien ohngefehr einen Arabischen Kauffmann antraff/ mit welchem er eine Weile von allerhand Sachen/ so Arabien und das rothe Meer betraffen/ discurirte, und ungefehr seinen Uhr-Ring inzwischen/ umb nach der Stunde zu sehen/ hervor nahm. Dieser Ring hat dem Araber über die massen wol gefallen/ welchen er auch mit sonderbahrer Ergötzlichkeit betrachtet hat: Wodurch dann Kircherus veranlasset worden/ von den Arabischen Stunden-Uhren ein und anders zu fragen/ darauff er auch allerhand merckwürdige Nachricht empfangen: Wie nehmlich ihre Arabische Astronomi mancherley Instrumenten zu Erkündigung der Stunden gebrauchten. Unter andern wäre ein vortrefflicher Artzt/ welcher durch eine gewisse Materie/ die sich von Natur stets nach der Sonnen lenckete/ so wol des Nachts/ als Tags alle und jede Stunden erforschen und wissen könte. Und solche Materie sey auch ihm (dem Kauffman) gleichfalls nicht allein bekandt/ sondern auch unter denen Gewürtzen/ so er bey sich führete/ vorhanden: Ja er sey auch bereit/ gegen dem Uhr-Ring/ dem Kirchero etwas davon zu überlassen. Solches bewilligte dieser/ gibt ihm den Ring und wechselte die Spezerey davor ein; Und hat erstlich zu Air in Provence/ hernach zu Avignon abermahl es darauff versucht/ und befunden/ daß es richtiger eintraffe/ als er vermuthet hätte. Dann die Sonnen folgende Materie/ welche entweder in oder über dem Wasser magnetischer Weise schwebete/ sahe man unabläßig der Sonnen folgen/ ob sie auch gleich in einem gläsernen Geschirr verschlossen war. Woraus er geschlossen/ solche Bewegung geschehe nicht durch Vermischung der primarum qualitatum, oder anderer geschaffenen Eigenschafft/ sondern durch eine special-Krafft/ und daß die gantze Handlung sich/ vermittelst einer gewissen Gleichförmigkeit/ zu der Sonnen/ als ihrer Erhalterin/ wenden müsse.

Nachmahls ist es auch von ihm zu Rom/ in Gegenwart vieler hoher und vornehmen Personen/ zur Probe gebracht und alle Zuseher dadurch in grosse Verwunderung gesetzet worden: Insonderheit/ weil er es auff zweyerley Weise zuwege gebracht: Dergestalt/ daß nach der ersten Manier über dem obersten Rand des Wassers solches geschahe; Nach der zweyten aber/ in dem Mittelpunct des Wassers. In der ersten Stunden-Uhr ward an dem Stunden-Circul in einer Bewegung gewiesen/ wie es allenthalben in der gantzen Welt damahlen an der Zeit und Stunde: Die andere Zeig-Uhr war eine gläserne Kugel voll Wassers/ in derer Mitte/ an einem Kügelein/ welches die Erde praesentirte, die Heliotropische/ oder Sonnen folgende Materie/ solcher gestalt war gebunden/ daß sie leicht/ und ohne Verhinderung/ sich nach der Sonnen wenden und richten kunte. Alle beyde Proben haben zwar zimlichen Stich gehalten: Aber gleich wie unter dem Mond alles auff schwachen und wanckenden Füssen stehet/ also hat auch diese Materie nicht lange gedauret/ sondern ist in etlichen Tagen von dem Wasser verdorben. Dennoch hat Kircherus die tröstliche Hoffnung gehabt/ ein Mittel zu erfinden/ wodurch ein solcher Stand-messer dauerhafft und beharrlich gemacht werden könte. Welches wohl zu wünschen wäre.

Boriza, oder das Betrachtungs-würdige Mond-Kraut.

Gleichwie/ beschriebener massen/ die Sonnwendblumen nach der Sonnen/ also richtet sich auch die Mond-Pflantze/ oder so-genandte Boriza gäntzlich nach dem Mond. Diese ist der dem Majoran an Blättern nicht ungleich/ ohn allein daß sie mit Himmel-blau gefärbet: Der Stengel ist Viol-braun/ der Geruch dem Bisem und Saffran gleich/ und sind die Blätter rund. Erwähntes Kraut führet eben daher seinen Nahmen/ Mondkraut/ weil es mit dem Ab- und Zuwachs gleiche Abwechselung mit dem Monde hält: Nemlich ist der Neumond einen Tag alt/ so bekomt dieses Kraut ein Blat/ und gewinnet von Tag zu Tage so viel Blätter mehr/ als der Mond Tage bekommet/ biß an die vierzehende Nacht. Hernach bey abnehmendem Monde lässet es ordentlich alle Tage wieder ein Blätlein fallen/ wird zuletzt gantz kahl/ und hüllet sich gleichsahm traurig ein. Nicht weniger betrachtlich ist auch

Der seltzahme Mond-Stein.

Bey dieser Materie wird mit Gelegenheit gleichsam wenig zu [illegible], von demjenigen Stein/ den die Griechen Selenites, die Teutschen aber Spieg-Glaß nennen. Die Griechen nennen ihn darumb also/ weilen er dem Mond sehr nachäffet/ dann nach dem Zeugniß Dioscoridis und Basilii, findet man an ihm bey Nacht das Bild des Mondes/ welches mit demselben ab- und zunimpt.

Antonius Mizaldus Tract. de consensu Solis & Lunæ cap. 5. meldet von einem solchen Stein/ den er bey einem seiner guten Freunde gesehen/ so dessen in Ost- und West-Indien manche Reise gethan/ und allerhand Raritäten eingesamblet/ und unter andern Seltzahmkeiten hat er einen Mond/ als ein rechtes Miracul der Natur/ vorgewiesen/ welcher in der Form und Grösse einer Zwibel war/ so schwartz und glatt/ wie ein schwartzes Pech. Dieser Stein zeigete mit einem gewissen Pünctlein oder Zeichen das Wachsen und Abnehmen des Mondes. Solch Zeichen war ein weißlichter Flecke/ der mit dem zunehmenden Mond grösser/ und mit dem abnehmenden in gleicher Maaß wiederumb kleiner ward/ und dieses zwar alle und jede Tage/ so lange biß der Mond seinen Lauff verrichtet.

Als berührter Mizaldus solches gesehen/ hat er anfänglich gemeinet/ dieses wäre nicht ein Werck der Natur/ sondern aus der Kunst und durch menschliche Geschicklichkeit/ nach der Bewegung des Mondes also eingerichtet/ deßwegen gedachter sein Freund ihm/ auff beliebliches Ersuchen/ den Stein geliehen/ damit er noch dem völligen Umblauff des Mondes/ auch den Lauff des Flecklein observiren möchte.

Eben zu selbiger Zeit besuchte ihn der Königliche Mathematicus, Orontius Fineus, bey dessen Anwesenheit die meiste Anmerckungen mit sonderbahrem Fleiß/ Aufsicht/ und Bemühung/ von ihm geschehen/ und hat sichs endlich gefunden/ daß es ein pur lauteres Werck der Natur wäre/ so durch keine Kunst betrieglich verfälschet. Zur Zeit der Sonnen und des Mondes Conjunction, oder wann der Mond neu ist/ erschiene das weisse Flecklein am äussersten Rande des Steins etwas dunckel/ ohngefehr/ wie ein Körnlein Hirse: Solches wuchs allgemach/ und folgte dergestalt des Mondes Lauff in allem nach/ biß er an den Mittelpunct gelanget/ woselbst es mit seiner völligen Rundung den vollen Mond recht natürlich darstellete. Nach diesem gieng es wieder vom Mittelpunct zurücke nach dem Umkreyse zu/ ward nach und nach kleiner/ mit gleicher Proportion, wie nemlich der Mond seine Hörner allgemach einziehet/ biß dieser mit der Sonnen wieder eine Conjunction getroffen/ und der Flecke zugleich wieder seinen vorigen Orth und die erste Form erreichet/ daß also das Auff- und Absteigen/ das Ab- und Zunehmen des Flecklein die gantze Lunarische Revolution vorbildete. So wiesen sie auch die Bewegung des Fleckens [illegible]/ und

und hat man ihn in seiner Operation [illegible] auf einem [illegible] ertappet.

Pabst Leo X. soll dergleichen Stein auch gehabt haben/ der seine Himmel-blaue Farbe allgemach in weiße verändert/ nach der Vermehrung oder Abnehmung des Mond-Liechts.

Gleichfalls hat Clemens VII. einen edlen Stein gehabt/ an welchem ein güldener Flecke gewesen/ der mit der Sonnen-Lauff [illegible] auff und nieder gangen/ wie Cardanus berichtet. Es ist nicht zu zweiffeln/ daß noch viele solcher verborgenen Correspondenzien in der Natur anzutreffen sind/ aber wer kan sie alle finden? Wer kan die Tieffe der Natur gründlich ergründen? Hieher gehöret auch

Die wunderliche Eygenschafft der See-Hunde.

Wann es wahr ist/ daß die unterschiedliche Bewegung des Meers dem Monde zuzuschreiben/ so habe ich Ursache/ auch derselben Materie/ nemlich von dem Ab- und Zufluß des Meers etwas zu reden/ aber ich behalte mir vor/ mit dem ehesten davon umständlich zu reden. Inzwischen muß ich etwas von der sonderbahren Eygenschafft der See-Hunde/ so von etlichen Scribenten auch wohl Meer-Kälber genennet werden/ dieses nachdenckliche berichten/ daß nicht allein die Haut dieses Thiers/ sondern auch alles/ was daraus geschnitten ist/ als Gürtel/ Messer/ Taschen/ u. d. gl. diese natürlich eingepflantzete Eygenschafft haben/ daß wann das Meer stille/ und nicht im Zufluß ist/ die Haare dieses Thiers auch gantz glatt sind; So bald aber die völlige Fluth vorhanden/ sich gleichfalls gerade empor richten. Wie dann Gonzalo d'Oviedo und andere in America, sonderlich in Neu-Spanien solches zum öfftern erfahren/ und an der Haut alle Tage eben die Veränderung gesehen/ die das Meer in seinem Ab- und Zufluß leidet. Gonzalo d'Oviedo in Hist. Univers. Americ. lib. 13. c. 6.

Wer curieus ist/ der könte diese Probe auch in Europa beginnen/ da ihm vielleicht die Wahrheit desselben glücken möchte/ dessen er sich nur eingebildet hätte.

Der seltzahme Baum

Unter den vielfältigen/ ja unzehlbahren Wundern in der Natur findet man auch noch andere sehr merckwürdige Bäume/ welche wegen dieser oder jener Seltzahmkeit höchst betrachtlich sind. Wann man alles/ was deßfals notable ist/ gebührlich anführen solte/ so hätte man ein grosses Buch darzu nöthig/ und die Lust der curieusen Leser würde in solcher Mannigfaltigkeit der Wunder-Bäume vielmehr ersticken/ als anwachsen/ dannenhero trage ich kein Bedencken/ diesen grossen Wunder-Wald zu bebauen/ und ihn also einzurichten/ daß nur ein lustiger Garten davon überbleibe/ dessen Bäume/ und zwar die Seltzahmsten/ wir allein behalten/ besehen und betrachten wollen; Solte dann etwan noch ein und anderer Baum/ von welchem etwas notables zu melden finde/ vorbey gegangen seyn/ der uns hernachmahls vorkommet/ so soll demselben alsdann auch bey Gelegenheit seine gebührende Stelle vorbehalten seyn. Vorietzo soll uns den Anfang machen.

Der prallende Baum.

In America/ und zwar insonderheit in der Gegend der Stadt Mexico/ ist ein Baum häuffig zu sehen/ der von den Einwohnern auf ihrer Sprache Quauhtlatlatzin genennet wird/ weil seine Frucht/ wann sie zeitig worden/ bey etlichen Jahren oder Fugen mit solchem Geprall und Krachen von einander berstet/ und herfür platzet/ daß sie sehr weit von dem Stamme davon schiessen/ eben als würde sie von einem Donnernden Geschütze abgefeuret.

Sonsten ist diese Frucht von dem Baum wider viele Kranckheiten dienlich/ doch muß man ein gewisses Kräutlein/ so darinnen ist/ zuvor herauß nehmen/ dann davon solte einer sonsten

sien

sen augenblicklich die schwere Noth / oder die Bangigkeit bekommen. Franciscus Hernandez lib. 3. c. 57. p. 88.

Oftmahlen ist eine Frucht lieblich und gesund zu essen / aber ein einziges Theilchen davon kan sie tödtlich machen.

Der gehörnte Baum.

Nicht weniger seltsam ist der Mexicanische Hornertragende Baum / der deswegen Hoitzmamaxalli genandt wird / weil er so wohl am Stamme / als an den Aesten überall mit einem Gewächse gezieret ist / so denen Ochsen-Hörnern völlig gleichet. Er hat Blätter wie Tamarinden, trägt gelbe Blumen / und eine lange Hülsen-Früchte. Die Blätter sind gut wider das Schlangen-Gifft / dann wann man etwas davon auff eine von der Schlangen gebissene Wunde leget / so wird es das Gifft innerhalb 6 Stunden außziehen oder dämpffen / und selber gantz schwartz werden. In den Hörnern aber wachsen gar giftige Ameisen. Laecetus in notis ad Hernandez. Eine seltsame Würckung etc.

Der feurige Baum.

Bey denen Mechoacanern wächset ein Baum / Quauhtlepatli, oder der feurige Baum genandt. Die von Mechoacan nennen ihn viel lieber Chupireni, oder eine feurige Pflantze / dann er ist zu klein zu einem Baum. Auß dessen Stamme fleusset eine Milch / welche von brennender und überauß hitziger Eigenschafft ist. Die Americaner rathen und preisen diese Milch / davon man etwan vor 4 Pfenning einnehmen solle / so würcke sie gewaltig wider die Schwindsucht / Frantzosen und Wassersucht. Aber Hernandez hält diese Milch vor allzu hitzig einzunehmen / er will vielmehr / man solle den Nabel von aussen damit schmieren / so werde sie purgiren. Inzwischen Hernandez einmahls nur etwas weniges davon gekostet / aber sein Leben schier darüber hätte einbüssen müssen. F. Hernandez lib. 3. c. 33. p. 68.

Der Mexicanische brennende Baum [illegible] bey den Haitinern Guao genandt hat fast auch einen hitzigen weissen Safft / dann wann ein Glied nur damit berühret wird / so geschwillet es: das Vieh / so sich an einem solchen Baum reibet / oder nur daran lieget / die Menschen / so nur unter seinem Schatten schlaffen / verlieren ihre Haare / da doch die Rinde des Baumes kalt trucken und wider verschiedene Mängel dienlich ist. P. Martyr. Ocean. Decad. 3. in fin. libri octavi.

Der schwanger-machende Baum.

E. Cabelensis Hist. Orient. p. 223. beschreibet einen Baum in einer gewissen Indianischen Insul / der sehr liebliche Früchte bringe / aber von so seltsamer Würckung / daß / wann eine Frau oder Jungfrau davon isset / sie einen grossen Leib bekomme / auch nach 2 oder 3 Tagen eine menschliche / aber todte Frucht gebähre / zwischen welcher und einem Kinde gantz kein Unterscheid zu finden sey / als das Leben. Es lieset man auch bey Scaligern Exercit. 157. Sect. 2. daß man auff dem Atlantischen Gebürge / gegen Niedergang in der Berg-Begriff / so von den Einwohnern Settinga genandt wird / eine Wurtzel antreffe / welche denjenigen / der davon isset / zur Buhlerey hefftig entflammet / auch so gar den / der nur sein Wasser darüber fallen lässet. Ja / was noch mehr ist / wann die Hirten- oder Schäffer-Mägdlein sich auff solche Wurtzel niedersetzen / und ihr Wasser darauff lassen / sollen sie solche Würckung auch empfinden / tam Nymphas ita aperire, ac si cohabitassent cum mare.

Der Rheinische/ Böhmische/ Hanauische und Pommersche Wunder-Baum.

AM Rheinstrohm soll ein Nuß-Baum stehen/ welcher vor Johanni keine Blätter hat: An demselben Tage aber bekommt er Blätter und Früchte zugleich. *Zeilerus.*

In Böhmen liegt ein Closter / Cisterzien-Ordens / unweit der Stadt Budweiß / die güldene Crone genandt. Daselbst stehet man an einem Linden Baum / an welchem weyland der Hussiten Feld-Obrister Ziska / die Münche dieses Klosters hencken lassen/ einen Ast / dessen Blätter das Ansehen haben / wie die Cisterzer Münchs-Kappen / kommen auch in dieser Gestalt alle Jahr im Frühling wieder hervor. *Romanus Hay. in Aula Eccles. & Novo Crusanio* bezeuget / daß er solches etliche mahl gesehen habe.

Unweit der Stadt Hanau am Mayn / ist ein Eychwald / dessen Bäume aber niemahlen Eycheln tragen / derowegen er auch insgemein der verfluchte Wald genennet wird. Man soll auch zu keinerley Gebäu-Holtz dannnen. Abel. theat. der Natur- und künstlichen Sachen in China und Europa.

Zu Pöltz in Pommern stehet ein Nuß-Baum / welcher wieder die Art dergleichen Bäume im Lande / jährlich zweymahl Früchte bringet. *Zeilerus.* Seltzamen sind diese Bäume; aber es sind auch Betrachtens werth.

Die grosse Eiche und seltzahme Nuß- und andere Bäume.

IN Teutschland waren weyland / und etwa noch auch sehr hohe grosse und dicke Bäume zu sehen, unter denen die zu Welau in Preussen befindtliche Eyche / die unten am Stamm 27 Ellen dick ist: Desgleichen die verwunderlich grosse Eyche in der Stadt Basel bey St. Peters Kirche. Item der so genandte schöne Eichbaum in dem Hinebergischen Ampt Lucham im Wald die Plancken geheissen: Also auch etliche mächtige grosse Linden hier und dar / die bekandt sind. Und bey Eßlingen im Würtenberger Land ein Wachholder-Baum / der auff dem Stock zwey Schuhe dick ist / und an Höhe keinem Baum im Walde weichet. *Zeilerus. Schott. Phys. Curios.*

In Franckreich giebt es Nußbäume / die biß Johannis kahl stehen; Nachmahls aber in einer eintzigen Nacht Laub und Früchte tragen, deren Wasser / wann es getruncken wird, die hinfallende Seuche curiren soll. *Idem.*

Umb die Gegend der Stadt Rom in Italien stehet auch ein solcher Nußbaum / der gleicher gestalt seinen gewissen Tag hält, da Blätter und Früchte zugleich hervor bringen.

In der so schön als lustigen Insul Chio / so von etlichen des Archipelagi Garten genennet wird / in der Hauptstadt gleiches Nahmens / in dem Herrschafftlichen Garten / stehen zween Feigen-Bäume / der eine träget zwar gute schmackhaffte Feigen / können aber anderer gestalt zu ihrer Zeitigung nicht gelangen / es geschehe dann durch Hülffe des andern Feigenbaums Früchte die doch sonst nicht tauget oder zu essen ist. Wann demnach die Zeit heran nahet / daß die guten Feigen zeitigen sollen / so reist man etliche Aeste von dem untüchtigen Feigen-Baume mit den daran hangenden Feigen / und wirfft solche auff den Frucht-tragenden Baum. Oder man bindet der nichts nutzen wilden Feigen ein Theil an des fruchtbahren Baums Aeste / und durchsticht sie etliche mahl mit Nadeln / daraus kommen kleine Würmlein / die haben gar subtile Stacheln / damit durchstechen und öffnen sie die noch unzeitige doch gute Feigen / so hierauff zu zeitigen beginnen / und gesunde und gute Früchte tragen. Dergleichen Arth Bäume sollen in dieser Insul noch viel mehr zu finden seyn.

In Ost-Indien in der Insul *Macian*, auf welcher / wie auch auff den Eyländern *Bachian, Ternate, Tidore, Amboina*, die alle der Ost-Indischen Compagnie zuständig, *Gilolo*, und

andern darum gelegenen Inseln/ die Nägelein-Bäume in Menge wachsen/ zeiget sich ein dergleichen Baum/ Caryophillum Regia, von denen Einwohnern aber Thinca-Radoi genant: dessen seines gleichen sonsten keiner nicht zu finden. Alle umbstehende Bäume beugen sich gegen ihn/ und bezeigen gleichsam ihre schuldige Ehre; gestalten auch/ wann er blühet/ sie alle ihre Blüthe abwerffen. Seine Frucht gleichet vielmehr einer Blüthe oder Blume.

Wann sie beginnet zu reiffen/ wird der Baum bewacht/ damit ja nicht ein Frembder etwas davon entwende. Wormius in seinem Musæo.

In der Gegend der Stadt Macao in China wachsen in Menge eine Arth Bäume/ deren Holtz die darin wohnende Portugiesen das Eysen zu nennen pflegen und zwar aus dieser Ursachen/ weil es dem Eisen an Farbe/ Härte und Schwere allerdings gleich kommt; als auch im Wasser zu Boden fället. Erasm. Franc. Ost- und West-Indi. an Lust-Garten.

In der Insul Ceilon, auff dem sehr hohen Berge/ Pico d'Adam genandt/ soll ein Baum zu sehen seyn/ mittelmäßiger Höhe/ ziemlich dick/ mit krausen Blättern/ Erdfarbig/ an der Rinden aber Asch-grau. Dieser glänzet des Nachtes/ und macht gleichsam aus der Finsterniß dem Erden licht. Ost-Indische Reis. Schot, Phys. Cur.

In der Insul Sombrero im Ost-Indien hat es ein Geschlechte Bäume/ deren jeder einen grossen Wurm zur Wurtzel hat. Im zunehmen und wachsen des Baums/ nimmt der Wurm ab/ biß sich derselbe auch nicht gantz verzehret und in den Baum ist verwandelt worden/ senget er keine standhaffte Wurtzel/ noch erwächset sich. Wann die Blätter abgebrochen/ und der Stamm verdorret/ wird er zu einem Stein/ der sich dem Coral gleichet. Majolus Petr. Serv.

In dem Königreich Malabar hat man eine Arth Bäume/ deren Wurtzel in zween Theile/ und also auch der Baum getheilet ist. Das Holtz und Blätter desjenigen Theils/ so gegen Niedergang stehet/ sind ein strenges Gifft/ da hingegen das Holtz und Blätter dessen Theils/ der sich gegen Auffgang wendet/ ein kräfftiges Gegen-Gifft und Antidotum befunden worden. Petr. Serv.

Einen seltzamen Baum siehet man in der Gegend der Stadt Cochin, am Gestade von Malabar, Angelina genandt. Dieses ist zwar ein hoher dicker Baum/ hat aber nur eben solche Zweiglein/ der Stamm ist in der Mitten dicker als unten. Die Indianer hauen grosse Nachen von einem Stück aus diesem Baum/ welche sie Tonen nennen/ die so groß sind/ daß in einem derselben 20 biß 30 Last Wasser können geladen werden. Ein sehr festes und hartes Holtz hat dieser Baum/ daß auch mit der Zeit das Eysen davon zerrieben und verzehret wird. J. H. Seubhold Medulla mirab. nat.

In dem offt und viel genandten Königreich China, in dessen Landstrich Chekiang, wächset in fließenden Wassern die Frucht Peci, die ist rund und nicht viel grösser/ als eine Kästen. Der Kern/ welcher mit einem gar zarten Erdfarben Häutlein befindet/ ist inwendig voll schneeweiß-safftiges Marck/ ein wenig härter als das Fleisch gemeiner Aepffel/ eines annehmlichen Wein-säuerlichen Geschmacks. Wann mit dieser Frucht zugleich ein Stücklein Kupffer/ oder dergleichen Müntze in den Mund genommen wird/ so lässet es sich von Stunde an zur höchsten Verwunderung/ mit sampt der Frucht zermalmen/ und in einen weichen Brey erkäuen. Dahero sie auch sonsten die Kupffer-brechende Frucht genandt wird. Idem.

In eben Ortheim erwähnten Königreichs findet man auch eine gar besondere Arth Feigen-Bäume/ die zu ziemlicher Höhe und Stärcke erwachsen/ und grosse Blätter/ deren eines einen Menschen über die Helffte bedecken kan/ haben. Die Früchte oder Feigen/ die an Gestalt/ Farbe und Geschmack denen Europæischen gleichen/ zusampt den rothen Blumen/ hat er wider die gemeine Weise anderer Früchte/ nicht an den Zweigen und Aesten/ sondern auff den Wurtzeln/ deren Helffte über die andere Helffte aber unter der Erden sind. Idem.

In erstgedachter Landschafft Chekiang gibt es eine Arth Tannen-Bäume/ die zu übermäßiger

Höhe erwachsen/ und so dick sind/ daß 30 biß 40 Mann kaum derer einen umbklafftern mögen. Idem.

In dieser Provintz/ bey der Stadt Kinhoa/ wachsen eine andere Arth Bäume/ den Birn-Bäumen gleichend/ tragen eine weisse Blüthe und schwartze Beerlein/ wie Kirschen/ derer Marck auch weiß ist/ wann sie gekochet sind/ geben sie ein Fett von sich/ wie Talch/ daraus werden schöne Liechter gemacht/ die ohne Gestanck sind/ und die Hände nicht beschmutzen. Idem.

Also wird in dem Land-Strich Quansi ein Baum gezeiget/ Quanlang genandt/ der an statt des Kerns eine weiche Materie hat/ die dem Mehl gar ähnlich ist/ wie dann die Land-Leuthe solchen auch an statt des Brodes brauchen. Man nennet ihn den Mehlbaum. Neuhoff.

Noch eine andere Arth Bäume findet man dieser Gegend/ auß deren Blättern die besten Bücher gemacht werden. Idem.

In Ost-Indien/ im Gebieth des grossen Mogols/ grünet an einigen Orthen der Baum Bacona, dessen Wurtzel dermassen giffig ist/ daß diejenigen/ welche nur das geringste davon kosten/ zur Stunde sterben müssen. Dahingegen die Frucht dieses Baums/ Nirabia, oder Kabana genandt/ das Gifft der Wurtzel krafftloß machet/ und denjenigen/ so von der Wurtzel schaden genommen/ curiret. In der Insul Quexomo in Sinu Persico, ist dieser Baum noch mehr vergifftet/ daß auch diese/ so nur eine viertel Stunde unter seinem Schatten sitzen/ sterben müssen. Ost-Indische Reisen.

In Cauchin-China wächset das schöne Holtz/ so von den Indianern Calamba, von den Portugiesen aber d'Aquila genandt. Die Bäume stehen auff unersteigliche Felsen/ davon unterweilen etliche Stücke wegen Alter herab fallen. Die Japaner kauffen das Pfund dieses Holtzes umb 40 Rthlr. Wann es aber unzeitig ist/ gilt es nicht so viel. Es hat einen sehr vortrefflichen und dermassen starcken Geruch/ daß/ ob es schon 3 Schuh tieff in der Erden begraben wird/ man es dennoch gar wohl riechen kan. Neuhoff.

Des in Ost-Indien wohlbekandten Palmbaums/ Palmire genandt/ an dem die Cocos-Nüsse wachsen/ inwendige Rinde wird bißweilen vor Papier gebraucht. Sie wächset/ als ob sie zusammen geraület oder gepreßt wäre/ und hat jeder dißweilen 50/ 60 auch mehr Falten/ wie ein Buch Papier. Man schreibet darauff/ weil es noch neu ist/ mit einem eisernen Griffel/ und wann es dürre wird/ kan es auch nicht außgelöschet werden. Erasm. Francisci.

Der Brasilianische Wasser-Baum.

Ich habe droben in meinen Relationibus pag. 29. des seltzamen Wasser-Baums in der Insul Ferro gedacht/ dergleichen wohl in der gantzen Welt nirgends zu finden. Dennoch hat die Natur den Mangel des Geträncks an vielen Orthen in einigen safftreichen Bäumen ersetzet/ und erweisen solches unsers Orths die Bircken-Bäume/ auß denen man bey angehendem Frühling eine gute Quantität Saffts ziehen kan/ welcher an etlichen Orthen so häuffig gesamblet oder gefangen wird/ daß man sich dessen an statt des gemeinen Wassers zum Bierbrauen bedienet/ und wird solches Bier vor sehr gesund gehalten/ doch lauffet es sehr unmerckbar. In Preussen/ Pohlen/ Litthauen und Moscovien wird dieser Safft zum Methbrauen angewendet.

In denen wärmen Morgenländern/ wie auch in America und Africa/ hat man die safftreiche Palm-Bäume/ aus denen der kräfftige Palm-Wein gezapfft wird/ und wer kan alle dergleichen Bäume hernennen. Mir ist unter andern sehr denckwürdig vorgekommen derjenige wasserreiche Baum/ so in Brasilien/ neben dem Heyden Wurtzelgen wächset: Er stehet daselbst an dürren und Wasser-losen Orthen/ ist sehr groß und hat breite Blätter. Seine Zweige haben tieffe Löcher/ welche Sommer und Winter über voll sind/ eines klahren und wohlschmäckten Wassers/ so niemahls überflüssig/ auch niemahls abnimmet/ vielweniger verstehet von wannen aber dieses Wasser seinen Ursprung habe/ kan man noch nicht erkündigen.

Immittelst können wohl 500 Personen auff einmahl darunter sitzen und sich satt trincken. De Laet. lib. Ovid. libr. 14. c. 8.

An diesem Orthe kan ich nicht umbhin/ noch einige Umbstände wegen des droben pag. H. beschriebenen Wasser-Baums auff der Canarischen Insul Ferro/ anzufügen/ welche mir damahlen noch nicht zu Handen kommen waren/ weil sie aber merckwürdig sind/ hoffe ich leicht entschuldiget zu seyn mit dieser etwas spätern Ankunfft/ in Erwegung/ daß mir nach der Weise und Methode/ wornach ich meine Relationes stelle/ alles ohnedem etwas zu späth/ oder ungelegen kommet.

Es hat vorgemeldte Insul Ferro/ oder die Eisen Insul den Nahmen daher/ weil die Einwohner bekennen/ daß Himmel und Erde bey ihnen eisern/ das ist/ gantz feste und verschlossen/ angesehen der Himmel sich niemahlen erschliessen/ oder erweichen lässet/ ein eintziges Regen Tröpfflein fallen zu lassen; So sey auch die Erde mit einer solchen eisernen Unbarmhertzigkeit überzogen/ daß sie weder einen Bach/ noch eine eintzige süsse Quelle hervor bringen könne: Dannenhero man es einer sonderbahren Vorsorge GOttes zu dancken/ daß das wenige/ was etwan von Dünsten vorhanden/ auß der Erden gezogen/ und in einen dicken Dampff oder Nebel eingewickelt wird/ welcher des Abends in der Lufft hanget. Bey Nachtszeit aber/ (wann anderswo die Lufft einen erfrischenden Thau fallen lässet) und vor der Dämmerung fället selbiger Nebel herunter/ doch nicht nur ungefehr/ und zufälliger Weise oder auff einem jeden Platz/ wie an andern Nebeln gemein ist/ sondern auff einen Orth/ der vor andern darzu ersehen ist.

Dann schier in der Mitten der Insul stehet ein außerordentlicher Baum/ dessen Laub immerdar mit unverwelcklicher Lust grünet. Er siehet einem Nuß-Baum ziemlich ähnlich/ bringet aber andere Früchte/ so von einer fremden Arth und Nahme.

Die Einwohner haben ihn von langer Zeit her/ mit Mauren und Graben verwahret/ wie man in Europa an dürren Orthen die Quellen und Brunnen einzufassen pfleget. Und in Warheit/ selbiger Baum war auch ein rechter Brunnen/ dann der Feuchtigkeit davon ich geredet/ daß sie gegen die Nacht in der Lufft hanget/ und sich allgemählich herunter begiebet/ nachdem sie erst einige Verwandlung sich in eine Wolcke zusammen gezogen/ leget sich eben auff den Gipffel des Baums. Folgendes fänget sie an mit langsamen Tröpfflein Thauweise zu zerfliessen/ und alle Zweyge und Blätter des Baums zu netzen. Wann nun das Morgen-Liecht anbricht/ schüttelt man den Baum/ welche alsdann ihre kühle Thau-Perlen gar milde herab in die untergestellte Fässer und Bütten weggiessen lassen/ wodurch beydes Menschen und Vieh einzig und allein/ jedoch täglich und überflüssig gelabet werden.

Ich habe vor nöthig erachtet/ eine solche unvergleichliche Denckwürdigkeit dieses Orths umbständlich zu beschreiben/ weil man dergleichen in der gantzen Welt wenig oder gar keine findet. Hiebey fällt mir noch eine andere Denckwürdigkeit ein/ und muß ich erzehlen/ was dieses Baums wegen vor einen bösen Nachdruck hinter sich gelassen hat.

Die treulose Land-Verrätherin

ES haben die Einwohner diesen Baum/ als ihren eintzigen Trost stets in sonderbahrer Achtung gehalten/ und wol bewahret/ absonderlich/ wie die Spanier vor fast 200 Jahren mit einer Schiff-Flotte daselbst anlanden/ und sich dieser Insul bemächtigen wolten/ dann denenselben setzeten sie sich tapffer entgegen/ in Hoffnung/ sie würden es dieser Orthen bald müde werden/ wann sie kein frisches Wasser mehr hätten. Und warlich/ die Spanier verwunderten sich zum höchsten/ und kunten nicht begreiffen/ woraus doch immermehr die Einwohner/ bey solchem Mangel der Brunnen/ und in so heisser Lufft/ ihren Durst stillen möchten: Fiengen demnach auch allbereits an/ an der Eroberung zu zweiffeln/ ohnerachtet sie sich schon viel Mühe auffs äusserste darumb bemühet hatten. Sie zeigten bereits ihre Gedancken und Anschlä-

schlägt zum Anbruch / als ihnen / bey solcher Widerwärtigkeit / eine Hure auß der Inßul eben noch zu rechter Zeit/ unvermuthlich mit ihrer verrätherischen Kundschafft / unter die Arme griffe.

Diese brünstige Schand-Dirne/ die so wenig an ihrem Munde / als an ihrer jungfräulichen Zucht und Ehre / ein Schloß gelegt / und eine so leichte Zunge/ als leichtfertige Sitten hatte/ war nicht damit zufrieden / daß sie das Geheimniß der [illegible] Natur / wodurch ihre Landsleuthe bißhero die Freyheit behauptet/ heraus plauderte/ sondern nachdem einmahl ihre Wollust eingenahm/ sowol der Ehre bey denen gedachten Spaniern/ denen sie ihren unkeuschen Leib gemein machte/ Schiffbruch gelitten: Verrieth die Ehrvergessene treubrüchige auch ihren Buhlern die Gelegenheit der Mauren und Befestigung des Walles: Verkauffte also um ihre geile Wollust / die Freyheit des Vaterlandes den Feinden/ machte sich selbst zu einer Magd/ zu Sclaven der Unzucht die Ihrigen aber zu [illegible] [illegible] Knechten der Uberwinder.

Als nun hierauff der Waffer-Baum von den Spaniern überwältiget worden / fiel den [illegible] wohnern aller Muth und Hoffnung nicht [illegible] Brunnen/ denn sie hatten keinen/ sondern [illegible] Stand / zusamt der Freyheit / die sie [illegible] durch Ergebung an die Spanische Herrsch[illegible] als das Leben durch unerträglichen Dur[illegible] [illegible] wollen. Gleichwol hat [illegible] nach nach ihren eigenen Herrn zu [illegible] muß / und die schnöde Verrätherin hat [illegible] gesalzen Weyrauch bezahlen müssen.

Denn ihre Lands-Leuthe haben sie [illegible] [illegible] practiciret, und [illegible] ander Lan[illegible] führet / woselbst sie der sterbenden Freyheit [illegible] res Vaterlandes ein Leichen-Opfer [illegible] und den verrätherischen Hals auff die Schla[illegible] banck strecken müssen/ und ist bey denen Sp[illegible] niern noch so viel Redlichkeit gewesen / da[illegible] diese an der Verrätherin verübte Rache / [illegible] dem ihnen dieselbe zu Ohren kommen/ gut gehe[illegible] sen und gerühmet haben. Also verhaßt ist [illegible] treu auch bey denen/ welchen sie gedienet [illegible] gemeiniglich den Lohn gönnen/ welche Sch[illegible] und Diebe am Galgen verdient haben. Vid. Joh. Ludol. in Argonautica Americ. L. 1. c. 4.

Der nützliche Baum.

Ob gleich schier fast ein jeder Baum einen zwey- oder dreyfachen Nutzen den Menschen schaffen kan / so glaube ich doch nicht / daß ein Baum in der Welt sey / der an Nutzbarkeit es den Maguey und Cocos-Baum zuvor thut. Was den Maguey belanget / so wird derselbe auch wohl Metl genannt/ er wächset gar häuffig in Neu Spanien und weil man zur Nothdurfft mit Wasser/ Wein/ Oehl/ Eßig/ Honig/ Syrop/ Faden/ Nadeln und vielen andern Dingen mehr davon kan versehen werden / so halten die Einwohner desselben Landes gar viel darauff/ daß sie gemeiniglich zu ihrem Nutzen einen neben ihr Hauß pflantzen. Sonst wächset er im Felde/ wo man ihn bauschet und seiner wartet.

Er hat breite und dicke Blätter / welche an den Enden scharff zugehen / dahero man sie an statt der Nadeln gebrauchen kan / denn wann man dieselbe abreißt/ so folget ihr aus dem Blat ein zähes Haar nach / welches an der Spitze fest sitzet / daß man alsobald damit nähen kan. Den Stamm schneidet man auf / wann er noch jung ist / und läßet eine Höhle im Baum/ darauff ziehet sich der Safft wie Wasser / welches man trincket / denn es schmeckt frisch und süße. Wann man es siedet/ so wird Wein daraus/ wann es bewahret wird/ so gibt es Eßig: Wann man es bey dem Feuer gesotten und geläutert / gibt's Honig / und wann es nur halb auß gesotten / wird ein Syrop daraus. Er hat einen guten Geschmack und ist sehr gesund. Er dienet auch sonderlich Feuer zu behalten/ denn er brennet langsam fort wie eine Lunte. Man hat aber wohl 29 besondere und verschiedene Sorten von diesem Baum / oder vielmehr Bäumlein (denn er ist gar klein) welche man nachschlagen kan bey Nardo Antonio Recho lib. 7. pag. 270. seq.

Ximenes und Hernandez bekennen freymüthig / daß diese einzige Pflantze gar leicht alles

alles dasjenige / was zu des Menschen Unter-
halt erfodert wird / anschaffen könne / wann
der Mensch seinen Begierden nur eine Maaß
und Ziel zu setzen wüste. Dann über vorge-
meldte Nutzbarkeiten und Früchte gibt sie
Holtz zu brennen und zäunen. Mit den Blät-
tern deckt man die Häuser / ja man kan daraus
auch schönes Garn spinnen zur Kleidung. Auß
der Wurtzel werden starcke und dicke Seiler ge-
macht / und wer wolte alles erzehlen / was
man aus dieser Pflantze vor Nutzen haben kan?
Dieses stehet noch zu erinnern / daß auß einer
einzigen Pflantzen offtmahls über 50 Eymer
Saffts triefen / auß welchem man Honig / Essig /
Oehl / Syrop und Zucker bereitet. Ich rechne
aber den Eymer mit Marggravio zu zwey Spa-
nischen Aroben: Eine Aroba hält nach unserer
Teutschen Rechnung 6 Rheinländische Maaß /
oder halb so viel Stübchen. Folget nun vor
allen Dingen

Der fürtreffliche Cocos-Baum.

Vorjetzo muß ich auch von dem unbeschreib-
lichen Nutzen des Indianischen Cocos-
Baums etwas melden / derselbe hat einen sehr
hohen geraden Stamm / ist mit gewissen Kno-
ten in viele Gesätze eingetheilet / sein Holtz ist
nicht feste / sondern sehr lück / die Wurtzel ist
klein / dennoch kan sie eine solche schwere Last
aufgerichtet halten. Es wächset dieser Baum
zwar in gantz Indien / aber die besten sind zu
finden auff der Malabarischen Küst / und in den
Maldiv-Insuln. Er hat keine Aeste / sondern
theilet sich oben in lauter lange Blätter aus.
Unter denenselben dichte am Stamm wachsen
die Cocos-Nüsse an der Zahl zu 10 oder 12
und in der Grösse eines Straussen-Eyes an ein-
ander gehencket. Ehe die Frucht zeitiget / wird
sie Lanho genannt / und sie ist voll Wassers / so
denen Reisenden / die nicht aller Orthen süsses
Wasser bekommen mögen / wohl zu statten kom-
met / dann sie kauffen eine Lanho von den Ca-
nariern um einen geringen Preiß. Auß diesem
Wasser erwächset endlich der Kern / welcher
weiß ist / und wie ein Hasel-Kern schmecket / doch
essen ihn die Frembde nicht gern / sondern überlas-
sen ihn den Schweinen / wann sie vorher die Milch
herauß gepresset haben / womit man den Reiß
kochet. Es wird in gantz Indien ein grosser
Handel mit diesen Coco-Nüssen getrieben / und
werden dieselbe weit und breit verführet. Son-
derlich die Malabaren derselben sehr viel bauen
und ihrer gar wol zu pflegen wissen / weil sie sich
davon eintzig und allein ernehren.

Auß der inwendigen harten Schaale kan
man Trinck- und ander Geschirre machen / die
äussere Schaale wird gedörret / und wann sie
gar zäsericht ist / kan man starcke Seyler dar-
auß machen / deren man sich in gantz Indien
bedienet / doch müssen sie in Saltz-Wasser ver-
wahret werden / dann in süssen Wasser verder-
ben selbige. Von solchen Schalen oder zäserli-
chen Materie stopfen die Indianer auch ihre
Risse in den Schiffen / wie bey uns mit Werck
geschiehet / und wird keine Materie besser hierzu
geachtet / als diese.

Das Holtz des Baums / wiewohl es schwam-
michte ist / dienet seiner Länge wegen zu vielen
Dingen / dann in den Maldiv-Insuln machen
sie gantze Schiffe darauß / so daß nicht ein ein-
tziger eiserner Nagel daran kompt / sondern das
Holtz wird mit den Seylen an einander geheff-
tet und gefüget. Die Segel selber sind aus
den Blättern der Cocos-Bäumen gemacht / die-
selbe brauchet man auch / die Häuser damit zu
bedecken / und werden auch Hütte daraus ge-
macht / so gantz zart und sehr theuer sind. Aus
dem inwendigen Kern machet man auch Oehl.
Die gedörrete Früchte / so man hin und wieder
verführet / werden Copra genannt. Wann
sie keine Cocos oder Früchte haben wollen / so
schneiden sie die Blüthe der Cocos ab / und bin-
den darnach einen Krug mit einem engen Hals /
Collo genandt / hart daran / an welchem sie
das Loch mit Hartz so hart und feste verschmie-
ren / daß kein Wind oder Athem darauf kom-
men mag / also wird der Krug in etlichen Ta-
gen voll Wassers / welches sie Sura nennen / so

sich

süß und lieblich zu trincken ist. Auß diesem [illegible] wissen die Canarinen und Malabaren allerhand schöne Sachen / als Wein / Oehl / Essig / Brandtwein / ja auch Zucker zu kochen; Aus dem inwendigen des Baums kan man zartes Schreib-Papier machen.

Solcher gestalt kommen die Maldiv-Insulaner mit ihren Cocos-Schiffen und Wahren nach Goa oder sonsten hin / da Schiff und Gut alles mit einander von dem einigen Cocos-Baum geschaffet werden.

Gleichwie aber erwehnter Baum ein Geschlecht des Palmbaums / also ist es nicht unbillich daß hier auch eine Stelle bekomme

Der edle Palmbaum / und dessen eheliche Liebe und Fruchtbahrkeit.

BEsonder / als bekandt ist es / daß der Cocos-Baum unter die Palm-Bäume zu zehlen / wegen der grossen [illegible] und äusserlichen Gleichheit / so er mit ihnen hat / doch ist noch ein Unterschied derzwischen / weil die Cocos-Bäume Nüsse / die Palm-Bäume aber Dattel-Kerne tragen / denn die Dattel-Bäume sind die eigentliche Palm-Bäume / welche nach dem Unterschied der Länder verschiedene Gestalten annehmen / und unterschiedliche Früchte tragen. Das beste Palmen oder Dattel Land ist Africa / absonderlich das magere Biledulgerid oder Numidien / und das sandichte Arabien / dann dieser Baum weiß seinen Safft aus dem allertrockesten Sande herauß zu ziehen. Sonsten wachsen in der West-Indischen Landschafft Brasilien allein 20 unterschiedliche Arthen von Palm-Bäumen / welche in den Reise-Beschreibungen weitläufftig beschrieben sind.

Vor itzo stehet von dem Palm oder Dattel ja auch von dem Cocos-Baum zu berichten / daß man unter ihnen die beyden Geschlechter / nemlich / Männ und Weiblein habe. Wann diese neben einander gepflanget werden / (wie solches umb der Fruchtbahrkeit willen vor nöthig und dienlichen erachtet wird) so kan man nicht ohne Verwunderung sehen wie das Weib von dem Männlein begünstigt wird / wie magnetisch und brünstig sich eines nach dem andern lencke / wie freywillig das Weib dem Männlein seine Zweige entgegen strecke / biß sie beyde einander mit ihren lieblich-grünen Armen erreichen / verwickeln / umbfahen und gleichsahm küssen. Der Carmeliter à S. Trinitate (andere nennen ihn à S. Tegeve) schreibet hievon im sieben Buch Capittel 8. seiner Orientalischen Reise-Beschreibung / daß die Männlein eine gewisse weisse Materie tragen / welche diejenige / so sie bauen / zu gewissen Zeiten / als einen Saamen in die offenstehende Aeste und Spaltten derselben legen sonsten werden die Dattel-Kerne / wann sie herauß kommen / nicht zeitig / sondern verdorren / und haben nichts / als die Schalen und den Kern.

Von dieser seltzamen und verwunderlichen Baum-Ehe / kan auch Philostratus in Imaginibus / imgleichen Galenus lib. 6. de loc. affec. [illegible] gelesen werden. Doch kompt dieser [illegible] bey dem / was Ammianus Marcellinus hievon gemeldet / derselbe schreibet lib. 24. Das Palm-Fräulein werde mit dem Saamen des Männlichen Palms bestrichen damit es Früchte tragen möge / und könne man die Liebes-Ergötzung dieser unbrünstigen Bäume daher [illegible] [illegible] / weil sie einander auß [illegible] Gewogenheit und Gegen-Gunst ihre Zweige stets zuneigen / als wolten sie beyde durch einen Winck einander beyderseits gewünschter Huld versichern / welche Liebes-Neigung auch durch keinen Wind-Sturm sich rückwendig machen lässet.

Geschiehet es aber nicht / daß die befandete Braut / von dem Saamen ihres grünen Bräutigams angestrichen / und gleichsahm geschwängert wird / so gehet sie die Frucht solcher gestalt / daß diese ehe verdorren und sterben / als zeitigen und vollkommen werden muß. Ja / was noch seltzamer ist / daferrn der Gärtner / oder Palmen-Hüther nicht weiß gegen was vor einen Bräutigams die Palmen mit ihrer Liebe entbrandt sey / so wird ihr Stamm mit einer Salbe beschmieret / welchen Geruch derjenige Baum / der ihr liebster ist natürlich annimpt / und dadurch seine Pal-

sen und ehrliche Gunst verräth. Weswegen behutsame erfahrnen Haltern und die Unfruchtbarkeit / und gleichsam Mißgeburten der Weiblein zu verhindern / die Manns und Frau-Weiblein gemeiniglich also zu pflantzen wissen / daß der Wind den Staub von dem Männlichen Baum auff die Blätter des Weiblichen führen könne: Und hat man erfahren / daß hierdurch der Sachen schon geholffen sey / und die Früchte der grünen Palm-Bäume dergestalt keinen Mißwachs erleiden / sondern zu ihrer vollen Zeitigung kommen.

Ach welch ein grosser Schatz unbegreifflicher Wunder / ist noch in dem über grossen Theatro der großgewaltigen Natur verborgen! O welche eine unergründliche Tieffe der natürlichen Geheimnüß bleibet uns noch zu erforschen! Wann die Bäume einander so inbrünstig lieben / die doch keine fühlende / sondern (daß ich mit den Physicis rede) nur eine lebendige Seele haben / wie vielmehr gebühret es dann den Menschen / die nicht allein eine lebende und fühlende / sondern eine vernünfftige Seele haben / einander Gutes gönnen / und als sich selbst lieben!

Der Indianische Weiber-Brand.

Ein überaus gottloser Gebrauch gehet bey den Indianern annoch grossen theils / wiewohl bey weitem nicht mehr so sehr / als wohl ehemahlen / im Schwange / welcher darin bestehet / daß sich die Frau / daferne sie nicht in Schanden leben will / mit der Leiche ihres verstorbenen Mannes lebendig verbrennen muß. Die Indianer / insonderheit aber die Braminen, erdichten / die Frau könne nach dem Tode ihres Mannes ohne grosse Sünde nicht leben / es wäre dann / daß sie Kinder hätte / welche / da sie ihr lieber sind / als der Mann / werde es ihr vor keine Sünde gerechnet / jedoch könne man sie nicht darzu nöthigen / wann sie lebendig sich ins Feuer zu stürtzen scheuet: Denn ein eheliches Weib / die ihren Ehemann liebet / werde ohne das nicht nein darzu sagen. Solches ihnen desto besser einzubilden / und beherzter zu machen / stellen die Weiber ihnen selbsten etlicher berühmbter Frauens Exempel für Augen / die ehmahlen dergleichen gethan. Dann es erfordern diese Bräuche eine solche Ehrerbietung von ihren Weibern / daß sie sprechen: Eine Frau müsse gantz und vor allen Dingen / an ihren Mann gedencken / auch auff ihn alle ihre Gedancken gerichtet seyn. Ja würde sie auch darüber gar nicht an GOtt gedencken / so solte es ihr doch nicht zur Sünde gerechnet werden / weil der Mann an ihrer statt an GOtt gedencke. Die Frau möge mit gantzem Fuge alles ohn Unterscheyd thun / was ihr der Mann befehle / es sey gut oder böse: Denn weil sie ihrem Mann zu gehorsamen verbunden / stehe die Sünde auff ihm.

Woferne ein Weib von ihrem Mann an seinem Ende gefragt wird / ob sie auch mit ihm nach seinem Tode sterben wolle? Und sie ihm alsdann solches verheist / so macht man gleich / nach dem Verscheiden des Mannes / darzu die Anstalt. Jedoch wird ihr / ohnangesehen vorhero der vermeintlich wolanständigen Gebühr sie darzu verbunden / noch frey gestellet / solches zu thun / oder zu lassen. Dann die Braminen halten davor / man könne sie mit Gewalt nicht darzu treiben / als denen auch nicht erlaubet / solches einer Frauen zu rathen / die nicht selbst Lusten darzu hat. Hergegen die vom edlen Geschlecht Settrea (denn die Indianer sind in verschiedene Secten und Geschlechter getheilet) werden ihre Weiber zum Feuer auch wohl nöthigen. Gestaltsahm dann das Gesetz / welches bey dem von Linschooten / wie auch in einer Relation der Niederländischen Schiff-Farthen zu allbereit beym Linschooten zu finden / eigentlich nur der Edlen betreffen / und ihrenthalben gemachet worden. Also daß der Autor besagter Holländischen Tractats angibet / wie daß Zeit seiner Anwesenheit in Indien / unfern von seinem Logement / ein Edelmann gestorben / mit welchem 60 Weiber mit einst sind verbrandt worden. Hierauff folget nun

Die Manier des Verbrennens.

SO bald man der Mann todt/ muß die Frau/ welche besagter massen ihr Wort von sich gegeben/ denselben Tag / an welchem der verstorbene Mann verbrandt/ zum Feuer / wann das Feuer / welches den Cörper des Mannes verzehret/ schier zu Kohlen worden. Der Mann wird ausser der Stadt in einer gemachten Grube verbrennet: Das Weib setzet man ausser der Thür auff einen Stuhl / unter einer Bedeckung/ und schmücket sie ihrer Arth nach auffs beste heraus: Darbey werden die Posaunen geblasen/ und Trummeln geschlagen/ auch der Frauen immer zu ein gewisses Kraut/ Betel genandt/ zu essen gegeben.

Unterdessen führet sie immer den Nahmen GOttes im Munde: Und meldet der Author. die letzte / welche er verbrennen gesehen/ habe immerfort Ran eins gesprochen / so hurtig und schnell/ daß es zu verwundern gewesen.

Mit gedachtem Kraut-Betel wird ihnen von den Seravtis. oder Edlen/ auch wohl etwas eingegeben/ dadurch sie ihrer Sinnen bald beraubet/ und wegen bevorstehender Pein nicht traurig oder furchtsahm werden: Wiewohl der Bramines ihren Weibern dergleichen nicht thun/ massen es ihnen wie gedacht/ nicht erlaubet/ die Weiber wider ihren Willen/ zu dergleichen zwingen.

Bevorn das Weib aus dem Hause gehet/ nimpt sie von ihren Freunden Abschied / und wann sie von dem Geschlechte Settrea oder Sogdro ist/ wird ihr in die eine Hand eine Citron/ in die andere aber ein Spiegel gethan / und von ihr der Nahme GOttes stets genennet/ nemlich dessen / dem sie dienet. Dafern sie aber eine Braminin ist / händiget man ihr einige rothe Blumen/ so sie sonst in ihren Tempeln den Abgott fürzutragen pflegen/ an: und den Halß hänget man ihr selbigen Abgotts Bildniß. Auff solche Manier gehet oder träget man sie auß der Stadt/ an die Stelle/ wo der Mann verbrandt / in Begleitung ihrer Freunde/ welche ihr hertzhafft zu sprechen. Ehe sie aber in das Feuer springet / badet sie vorher in einem Wasser Pfuhl/ ohnweit davon / ihren Leib. Hernach nimpt man ihr die Juwelen ab/ damit sie behangen war/ und verrichtet einer von den Braminen des Orths ein Gebet/ und werden denselben Allmosen außgetheilet.

Nach Verrichtung dessen ziehet sie auff dem Wasch-Platz ein gelb farbes Todten-Kleid an/ geht darauff von dem Wasser mit Freuden an ihre feurige Grabstädte / welches eine Grube von glüender Kohlen ist. Jedoch/ damit ihr der grausahme Anblick solcher Gluth keinen Schrecken verursachet / benehmen ihr etliche aufgehende Matten das Hineinschauen/ und hält ein jeglicher unter den Umbstehenden ein in der Hand haltenden Stücke Holtz / [illegible] solches/ so bald sie ins Feuer gesprungen/ auf ihren Leib zu werffen.

Wann sie sich nun der Gruben genähert/ gibt es zu Ende derselben einen erhabenen Orth von der daselbst außgegrabenen Erde auffgeworffenen/ den steigt sie hinan/ biß sie die Matten [illegible] welche besagter massen / ihr den Anblick des Feuers verhindert/ nimmt noch mahls ihren Abschied von denen/ so umb sie herstehen/ und ihr einen Muth einsprechen / wirfft darauff ein Stück / dadurch man den geschlaffenen Reiß führet/ oder dergleichen Hauß-Geräth über der Matten ins Feuer hinein / geust darnechst einen Hafen voll Oehl auffs Haupt/ nennet indessen stets den Nahmen GOttes/ und nachdem die Matte hinweg gethan/ springt sie von oben nieder mit dem Oehl-Topff in die Gluth/ wird alsdann von den umbstehenden gleichsam wie eines Mannes hoch mit Höltzern bedeckt/ und solches bringt die Weise der Seravtis mit.

Der Braminen Weiber aber werden noch weit grausahmer hingerichtet/ massen diese nicht ins Feuer springen/ wie jene / sondern sich auff einen Holtz-Hauffen zu ihrem todten Mann begeben/ als wolte sie neben ihm einschlaffen. Wann sie also neben ihm lieget / wird ihnen ein grossen Hauffen Holtz über den Leib geschüttet/ und solches an dem Orthe angezündet/ wo ihre Häupter liegen/ dahin etwas Oehl gegossen und

Pech

Pech geleget/ und das Holtz desto füglicher in den Brandt zu bringen.

Demnach sie nun in den glüenden Höhlen liegen/ erheben etliche herumbstehende Weiber ein grosses Heulen und Klagen/ und schlagen darbey/ gleich verzweiffelten Leuthen/ an ihre Brust.

Diese Materie wird ausführlicher durch die Exempel/ deren ich nur zwey anführen will/ davon das erste seyn soll.

Der Cambajische Weiber-Brandt.

DEr von Mandelslo erzehlet/ in der Verzeichniß seiner Morgenländischen Reise auch einen Weiber-Brandt/ aber mit etwas veränderten Umbständen/ und versichert/ er habe zu Cambaja solches mit grosser Verwunderung zum ersten mahl gesehen/ von einer Rasbutischen vornehmen schönen Weibe/ so noch nicht über zwantzig Jahr alt gewesen. Dieser ihr Mann sey bey 200 Meilen von Cambaja erschlagen: In Mangel dessen Cörper nun/ habe sie doch ihr feuriges Begräbnüß allein halten wollen/ und deßwegen lange zuvorn umb diesen Todt bey dem Sultan oder Gouverneur der Stadt angehalten/ welcher es ihr Anfangs nicht erlauben wollen/ weil die Cörper ihres Mannes nicht zur Stelle. Nachdem sie aber dennoch solches erhalten/ ist sie mit grosser Freudigkeit zum Holtzhauffen gangen. Derowegen stünden Cavallire auch in der Meynung stehen/ sie müssen was einnehmen/ daß sie behertzt mache: damit sie dazu/ wovon sich sonst die Natur entsetzt/ so freudig sind.

Den Anfang solcher Procession schreibet er/ haben etliche Spielleuthe gemacht mit zweyerley Arth Trummlen und Schallmeyen. Diesen folgten Jungfern und Weiber/ welche vor der lebendigen Leiche hersprungen und tantzeten: Hinder ihr gieng auch viel Manns- und Weibes-Volck/ neben etlichen Knaben. Sie/ die Wittwe/ war mit köstlichen Kleidern angethan/ mit Ringen/ Armbändern an Händen/ Arm und Füssen/ nach ihrer Arth wohl gezieret.

Als sie zum Holtzhauffen kam/ nahm sie Abschied von allen ihren Freunden/ theilete ihre Kleinodien unter sie. Denen das unvermuthliche Glück dem von Mandelslo auch etwas bescheret. Denn wie er/ neben zween Engelländern/ zu Pferde nechst bey ihr gehalten/ hat sie (seiner Muthmassung nach) an seinen und der andern Gebärden vermerckt/ daß sie von ihnen würde beklagt: derowegen etliche Braßletten vom Arme gerissen/ und ihnen schlagt zugeworffen/ wovon erwehnter Cavallier eines ergriffen/ und zu ihrem Gedächtnüß behalten.

Demnach satzte sie sich auff einen gar hoch auffgeworffenen Holtzhauffen/ welcher meist von Apricos- und Marellen-Holtz mit Sandel durchleget/ und mit wohlriechenden Oehl begossen. Wie solches auff ihrem Befehl angezündet ward/ goß sie über ihren Kopff und gantzen Leib einen Krug mit wohlriechenden köstlichen Oehl/ welches die Flammen des Feuers derbey lockete/ und zu ihr fahrete/ daß sie also ohne einigen Geruff/ oder übele Gebärde vom Qualm in einem Hun und Augenblick/ gleich als mit einem Blitz getödtet wurde. Es stunden etliche ihrer Freunde daneben/ welche auch gantze Krüge voll Oehl zu der Gluth gossen/ damit der Brandt desto geschwinder alles auffraß. Die Asche wurde hernach ins Wasser geschüttet.

Bey diesem Scribenten wird von der fürstehenden Mannen nichts gedacht/ kan aber wohl seyn/ daß solches nicht nothwendig erfodert werde. Hier muß ich dem curiösen Leser auch darstellen

Die lebendig begrabene Indianerin.

SIe müssen aber eben nicht nothwendig durchs Feuer sterben/ sondern mögen sich auch wohl bey ihren Männern lebendig vergraben lassen. Welches dann/ was die Zurüstung betrifft/ auff gleiche Manier angefangen/ aber nicht vollendet wird. Dann man sich/ vorer-

gehet er weisen das Weib gebadet / führet man sie mit Trommeln/Posaunen und Pfeiffen nach der betrübten Grufft zu/ die für sie gemacht/ allwo sie ihren todten Mann antrifft.

In solche Grube/ welche wie ein Keller ausgegraben und gewölbet ist / geht man Staffelweise hinunter. Die Frau/so man begraben soll/ tritt allgemählich solche Stiegen hinab / und setzet sich im Gewölbe auff eine irdene Banck nieder/ nimpt ihren Mann in den Arm/und beräuchert ihn mit Weyrauch / welches sie auff einen Topff mit Feuer wirfft. Nach Vollbringung dessen / hebt man an das Grab nach gerade zuzuscharren / jedoch sonder ungestümmes werffen der Erd-Klösse/damit dem Weibe nicht weh geschehe. Worzu dann die Frau selbst hilfft / und die Erde auff ihren Leib scharret.

Wann sie nun schier biß an den Hals bedecket / halten etliche von ihren Begräbern ein Tuch vor das Loch / auff daß nicht ein jeder sehe was sie machen / auch die andere zuschauende Weiber dadurch abgeschrecket werden/künfftig dergleichen auszustehen. Nach fürgehaltenem Tuche / geben sie der Frauen ein Gifft ein / und wann ihr solches beygebracht / bricht ihr einer hinter dem Tuch mit solcher Behendigkeit den Hals / daß es fast keiner der Zuseher gewahr wird.

Solchen Mord und grausames Hinrichten nun desto gedultiger und beherzter zu erleiden/ wird ihnen eine einfältige Leichtgläubigkeit durch die verlogene Braminen beredet / daß sie hiermit ihre Männer auß der Höllen Pein erlösen können/auch den Brandt des Feuers nicht sonders empfinden werden / dafern sie es nur großhertzig thun. Welches die unseligen Weiber je hin glauben / weil keine von ihren verbrandten Vorgängerinnen hiervon ihnen bessere Nachricht ertheilen kan.

Denjenigen hergegen/ welche sich weigern/ so mit ihrem Manne zu sterben/ wiederfähret allerhand Schimpff und Spott. Man schiert der ihnen das Haar ab / sie dürfen keine Kleinodien mehr tragen / auch nicht wieder heyrathen/werden über das alles Ansehens/ Ehre und besitzenden Güther beraubet. Massen der älteste Sohn in des Vaters / in Ermangelung aber dessen / des verstorbenen Bruders / in die Erbschafft tritt / und der Wittwen zusampt den Töchtern nichts mehr / als den nöthigen Unterhalt zu reichen befugt. Daher kompt es / daß die hinterbliebenen Weiber sich mehrentheils vor Täntzerinnen und Huren gebrauchen lassen / massen sie ohne das von den Ihrigen nicht besser geschätzet werden.

Aber ich wäre schier von meinem Zweck abkommen/ da ich mich vorgenommen hatte/ noch ein Exempel von solchen verbrandten Weibern anzuführen. Folget demnach [illegible] billich

Der Ikkerische Weiber-Brandt.

Als sich Peter della Valle Anno 1623 in Ost-Indien auffhielte/ begab sichs / daß er auff der Wiederkunfft von dem Dorff Saghet nach der Residentz-Stadt eines Indianischen Königes Ikkeri/ eine Frau erblickete/welche sich mit der Leiche ihres abgestorbenen Mannes wolte verbrennen lassen.

Dieses Weib saß zu Pferde/und ritte mit unbedecktem Angesicht durch die gantze Stadt: Sie hielte in der einen Hand ein Spiegel / und in der andern eine Limonie / was solches bedeuten kan della Valle nicht melden. Sie sahe mit traurigen und mitleidigen Gebärden unter dem Reiten in den Spiegel / und redete und sung etliche Worte / die der Autor / weil ihm diese Sprache unbekandt / nicht verstanden. Man sagte ihm aber / daß sie gleichsam vor der Welt und ihr / auff eine klägliche weise Urlaub nehme/ welches dann mit hertzbrechenden Worten geschehen/ daß alle die / so es sahen und höreten/ zum Mitleiden bewogen.

Es folgeten dieser Frauen noch viel andere Weiber und Männer / so ihr vielleicht befreundet gewesen/ auff dem Fuß nach / und ward über ihrem Haupt ein grosser Schirm gleich wie in Indien alle vornehme Leuthe / so auff den Gassen gehen pflegen/ getragen / sie vor den Strahlen der Sonnen / welche sehr

der-

verdrießlich sind / zu vermehren. Vor ihr giengen etliche Trommeln-Schläger her / deren Schall sie mit ihren kläglichen Worten oder Gesang stets vergesellschaffte / jedoch daben ein frisches und unerschrockenes Gesicht behielte / und nie keine Thränen vergoß / daß es schiene / als ob sie nicht ihres Mannes / als ihren eigenen Todt beklagte / und ein grössers Verlangen trage / ihn in der andern Welt zu sehen / als daß es ihr leyd sey / daß sie von dieser Welt abscheiden solte. Welches nach der Meynung gescheider Leuthe zwar eine grausame und barbarische Gewohnheit / jedennoch aber die Großmüthigkeit und Tugend dieser Weiber wohl lobens werth ist.

Man sagte ihm / daß sie auf diese weise noch etliche Tage durch die gantze Stadt geführet und endlich mit einem grossen Zulauff des Volckes und grossen Gepränge vor der Stadt hinaus begleitet / und daselbst solte verbrandt werden. Vid. Petr. della Valle lib. 4. Epist.

Ich habe noch einige Defecten in dieser Beschreiben / darumb muß ich zum Überfluß noch beyzufügen.

Die willig-sterbende Agranerin.

Der in der gantzen Welt und insonderheit in allen 4. Theilen derselben wohlerfahrne Engelländer / Eduard Melton / schreibet im 4ten Theil c. 5. seiner See- und Land-Reisen von dieser Sachen folgender gestalt:

Es ist noch eine alte Gewohnheit unter denen Götzendienern in Indien / daß eine Frau / wann ihr Mann gestorben / sich nicht wieder verändern oder anderwerts verheurathen kan / dannenhero dieselbe so bald der Mann todt / sich in einem Winckel begibt / ihn zu beweinen. Etliche Tage hernach scheeret man ihr das Haar ab / und alsdann gibt sie allen Zierath von sich / und bleibet die übrige Zeit ihres Lebens im Hause / da man sie nicht höher / als die allergeringste Leibeigene achtet / ob sie schon vorhero eine ansehnliche Frau gewesen.

Solche Veränderung machet ihnen das Leben zuwider / darumb wollen sie sich lieber mit ihrer Männer Cörper lebendig verbrennen / als einem andern zum Spott und Geringschätzung leben. Hierzu kommt / daß ihnen die Priester einbilden / sie würden solcher gestalt mit ihren Männern in einem andern Theil der Welt mit grösserer Ehre und Vergnügung leben: Und der Mogor Ram würde ihnen / ehe sie noch im Feuer den Geist aufgeben / köstliche Dinge offenbahren.

Heut zu Tage aber kan sich keine Frau mit ihres Mannes Cörper nicht verbrennen / sie habe dann deßfalls von dem Gouverneur Erlaubniß bekommen (der Author redet von Agra und Indostan / wo die Regierung bey den Mahometanern unter dem grossen Mogol bestehet) welcher es / weil es ein Greuel / ohne Erlegung einer guten Summa Geldes / nicht leichtlich gestattet. So werden auch nur diejenige Weiber hierzu gelassen / die keine Kinder haben / dann was die bekinderte Weiber anlanget / dieselbe dörffen sich anjetzo nicht mehr verbrennen / zumahl man ihnen in Ansehung ihrer Kinder / nicht vorwerffen kan / daß sie ihren verstorbenen Mann nicht sollen hertzlich geliebet haben. Diejenigen / denen es der Gouverneur nicht will erlauben / sich zu verbrennen / bringen ihr übriges Leben in grosser Bußfertigkeit zu.

Wofern es nun einer Frau durch grosse Geld-Gabe (in Indostan) erlaubet wird / sich zu verbrennen / so kommen die Freunde mit allerhand musicalischen Instrumenten zusammen / gehen nach dem Sterb-Hauß / und begleiten die Leiche nach einem Fluß oder fliessenden Wasser / da sie verbrandt werden soll. Daselbst wünschen sie ihr Glück zu der Unsterblichkeit / deren sie sich in der andern Welt zu erfreuen hat.

Zu diesem Greuel-Fest erscheinet sie aufgeputzt / als eine Braut / und führet man sie zum Feuer / man spielet auf den Instrumenten / und die Freunde singen allerhand Freuden-Lieder. Die Braminen und Götzen-Pfaffen ermahnen die Frau zur Beständigkeit / und hält man davor / sie gebe ihr einen Tranck / der sie desperat mache / oder wohl gar von Sinnen bringet. Dann diese Pfaffen bekennen

nach der Verbrennung alle Braßeletten an den Armen dieser Frauen / so auch ihre Ohr-Gehänge von Rechtswegen / welche nach dem Reichthum der Frauen / von geringer / oder höher Würde sind: Reiche tragen solche von Silber und Gold / Arme aber von Kupffer / doch siehet man sie zum Staat keine Juweelen am Leibe tragen.

Eine gewisse Frau obligirte sich zum Verbrennen / nachdem sie desfalls Urlaub erlanget hatte: Sie ward auf obbeschriebene Manier einer weitläufftigen Weise von Agra hinaus zum Fluß begleitet. Hier stund eine kleine Hütte aufgerichtet / von 11 oder 12 Fuß ins Gevierdt: Sie bestunde aus Rietz und allerhand kleinem Holtz / zwischen den Fugen sahe man allerley Töpffe mit Oehl und andern brennenden Sachen / damit die Flamme desto eher befodert würde. In diese Hütte verfügete sich die Frau mit einem frischen Anblick / vergesellschafftet von dem ältesten unter den Braminen / der so nachdem sie sich zur Erden nieder gesetzt / an einem hölzernen Pfeiler so mitten in der Hütten stund / und oben mit etwas belegt war / darauf die Frau ihr Haupt / als auf einem Küssen lehnen konte / mit dem Rücken feste anbande / damit sie von der anflammenden Hitze des Feuers aufgemuntert nicht davon lauffen könte. Mittlerweile sie also saß und ohn unterlaß Betel kauete / legte ihr der Pfaff ihren todten Mann auf den Schooß / welches alles in etwan einer halben Stunde geschehen war / nach deren Verfließung der Bramin wieder aus der Hütten kam / und die Frau verlassen / man solte sie nun in Brande stecken. In einem Augenblick sahe man alles lichterloh brennen / dann ihre Freunde gossen stets Oehl zu der Brande und das Geschrey der Umstehenden geschahe mit solchem Getöse / daß man es kaum hätte mögen dauren hören / vielweniger war es möglich / die schreyende Frau zu vernehmen. Nachdem nun alles zu Aschen verbrandt worden / suchten die Braminen der Frauen Zierath auf / als welcher ihnen vorbesagter massen allein zukömmt.

Der hefftig verliebte Indianer.

O[illegible] auf solche Weise viele Weiber grausahme Proben ablegen ihrer überaus grossen Liebe gegen ihre Männer / so sind hergegen auch viele in der Unzucht so gar ersoffen / daß sich ein ehrlicher Mann seines Lebens kaum vor ihnen versichern kan. Und sagt man / daß diese Art des Weiber-Brandes ehemahlen von einem Indianischen Könige sey eingeführet worden / weil damahls so viel Männern von ihren eigenen Weibern Gifft beygebracht worden / damit sie offtmahlen einen frischen Buhlen bekähmen. Durch den verordneten Weiber-Brand wurden sie bald zu andern Gedancken gebracht. Im übrigen achten die Männer ihrer Frauen eben nicht gar groß / denn man findet fast nirgends mehr gemeine Huren / als in Indien. Hergegen weiß ein Indianischer Jung-Mann / ein Gesell oder Freywerber die Hefftigkeit seiner Liebe gegen seine Außerwehlte / durch allerhand selbst erwehlte unbeschreibliche Marter gantz schön an den Tag zu geben. Wie dann Ludwig di Barthema berichtet / in Tarnasseri gesehen zu haben / daß ein Gesell mit einem Weibs-Bilde von Liebe geredet / und damit er ihr möchte beglauben / wie ihm alles leichter wäre / als das Gewicht seiner Neigung zu ihr / ja nichts auf der Erden so schwer / daß ihm ihre Liebe nicht leicht machen und er ihrenthalben vollbringen würde / hat er ein Stücklein Wollen-Tuch in Oehl wohl eingeweicht / hernach angezündet / auf seinen Arm geleget und also brennen lassen / unterdessen aber immerfort mit der Frauen geredet / als schadete ihm nichts.

Diese Erzehlung wird bekräfftiget durch Vincent le Blanc, welcher hinzu füget / es geschehe solche Liebes-Bezeugung nicht allein durch ein in Oehl gedunckes und angezündetes Läpplein / sondern auch wol mittelst einer brennenden Fackel / ingleichen mit Messern / womit der verliebte Indianer in Gegenwart seiner Liebsten / sein Fleisch ritzet / sticht und schneidet

durch

durch welche Liebes-Versicherung alsdann das Frauenzimmer zu besonderer Gegen-Liebe/ biß in/ ja nach dem Tode verpflichtet wird. Vinc. le Blanc, Chap. 23.

Die gutherzige Schlange.

ES ist nichts ungemeines/ daß man in den Historien von einigen grimmigen Thieren lieset/ daß sie diesem oder jenem Menschen das Leben gerettet/ oder sonsten eine denckwürdige Gutthat erwiesen haben. Was ist abscheulicher/ als eine grosse Indianische Schlange/ welche Thier und Menschen offtmahls/ ihren Hunger zu stillen/ oder eigentlich ihren Bauch zu füllen/ lebendig verschlinget? Gleichwohl findet man unter diesen abscheulichen Würmern offtmahls etwas/ das Auffzeichnens würdig/ wie ich dann nicht umhin kan/ deßfalls eine nachdenckliche Geschicht zu erzehlen.

Als Anno 1645 im Anfang des Decembris/ der Holländische Visiteur mit dem Holländischen Kauffmann zu Keotsch in Ost-Indien in der Factorey Kohlgarten ohngefehr spatzierete/ und am Teich oben im Graß eine grosse Schlange liegen sahe/ ruffet er geschwinde seinen Diener/ daß er mit dem Rohr/ so er bey sich trug/ die Schlange todt schiessen solle: Als sich nun derselbe parat machte/ der Schlangen eine Todes-Feige zu schencken/ schreye der alte Kauffmann/ Monsr. Wylant/ und bath umb Christi willen/ man möchte dieser Schlangen kein Leyd thun/ denn sie hätte ihm einmahl sein Leben errettet/ dahero er vermeynete/ es müste keine schädliche Schlange seyn/ sondern ein guter Geist/ der ihm zu Dienst in dieser Heydenschafft von GOtt umb seiner Frömmigkeit willen/ zugesandt worden.

Der Visiteur ward durch solch schreyen und bitten bewogen/ daß er mit dem Schuß einzuhalten befahl/ fragte aber doch/ welcher gestalt sie ihm sein Leben gerettet? Darauff jener sich folgender gestalt vernehmen ließ:

Vor etwa 3 Monathen/ als er sich in diesem Garten schlaffen geleget/ wäre eben diese Schlange ihm umb den Halß so lange herumb gelauffen/ biß er davon erwacht/ und als er die Schlange gesehen/ wäre er erschrocken/ und hätte gesagt: Ach Hülff GOtt! Darauff hätte er eine Stimme gehöret/ (so vermuthlich die Schlange gewesen) welche gesagt: Stehe auff/ nimb dein Rohr/ gehe ins Hauß/ ein Dieb ist eingebrochen/ welcher deinem Jungen schon den Halß abgeschnitten hat.

Darauff stehet Wylant alsobald auff/ gehet ins Hauß/ und trifft den Dieb daselbst noch an. Georg. Andersen in seiner Orientalischen Reise-Beschreibung lib. 2. c. 17.

Manchem wird diese Erzehlung seltzam/ und vielleicht gar unglaublich vorkommen/ aber wir müssen nicht alsobald ein Ding vor eine Fabel halten/ daß nicht in unsere Gehirn will. Man hat noch wol seltzamere Historien/ die einem entweder lächerlich oder unglaublich vorkommen/ und gleichwol wahr sind.

Der Austern-Baum.

SEltzam ist es/ wann man auff Bäumen fischet/ und wunderlich/ wann man in der Lufft krebset/ dennoch ist es nicht allemahl unglaublich/ was wir bißweilen davon zu hören bekommen.

In der wohlbekandten Insul Trinidad/ absonderlich zwischen dem Meer-Hafen Punto und Tiera de Bora, finden sich viele frische Wasser-Bächlein/ denen auch ein gesaltzener Fluß/ an welchem eine grosse Menge Austern auff den Aesten der Bäume wachsen/ welche köstlich und von gutem Geschmack sind. Und es darff sich keiner einbilden/ ob führeten diese Austern auß dem Saltz-Wasser auff die Bäume/ also daß sie nicht darauff wachsen/ sondern nur bey dem ablauffenden Meer darauff behangen blieben. Nein/ gar nicht/ es hangen zwar die Zweige solcher Bäume offtmahl nach dem Meer zu/ empfangen aber gleichwohl die Austern nicht auß dem Wasser/ sondern bringen sie/ gleich wie andere Bäume ihre Früchte/ selbst herfür. Und alle diese Austern wachsen auff den Bäumen/ und nicht auff

auff der Erden welches nicht allein in dieser Insul sondern in West-Indien / ja auch an andern Orthen gar gemein ist: Wie man dann denn in der Landschafft Guajana absonderlich eine grosse Menge findet. Vide Walther Raleg. in Descript. Guajanæ.

Es hat hiervon zu seiner Zeit schon von solchen Bäum-Austern zu sagen gewust. Und meldet der berühmte See-Capitain / Frantz Drake / von einer Frucht / so er in [illegible] auff den Bäumen hat wachsen sehen / dieselbe so dicke und eingedrungen aus den Bäumen geschlagen / daß auch nicht ein grünes Blätlein davon zu sehen gewesen. Diese Frucht hat denen Austern gantz geglichet doch wird nicht dabey gemeldet / ob er einige davon auffgemachet und wie sie inwendig beschaffen gewesen.

Das auff Pfälen im Wasser erbauete Dorff.

Von denen Niederländern wird es / als etwas sonderbahres gemeldet / daß sie aus der See Land / und aus dem Land Wasser machen können / aber ich weiß nicht / ob sie diesen Nahmen mit Recht allein besitzen mögen / zumahl auch allerdings die wilden Americaner schon lange vor Ankunfft der Europeer gantze Gemeinschafften ins Wasser gebauet haben.

Unter andern wird in der See-Reise des Americi Vespucii (nach welchem die gantze neue Welt / ohnangesehen er der erste Erfinder nicht war / ihren Nahmen empfangen) gemeldet daß er in der Americanischen Landschafft / Paria bey seiner ersten Ankunfft mitten in einem See-busen ein gantzes Dorff / in 20 Häusern bestehend / gefunden / welche allesampt auff grossen und starcken mitten aus der Tieffe des Meers heraussteigenden Pfälen erbauet gewesen.

Ein jedes Hauß / die da mit einander wie die Europeischen Glocken formiret waren / hatte eine besondere Zug-Brücke / mittelst deren man von einem Hause zum andern kommen kunte. So bald die Innwohner der ihnen allerdings unbekandten grossen Spanischen Schiffe gewahr worden / haben sie ungesäumet ihre Brücken auffgezogen / da es sich zwar Anfangs zu einer freundlichen Handlung / worzu Americus geneigt war / anließ / aber endlich liesse es auff ein Lauff aus / sintemahl die Americanischen Weiber so wol als die Männer die Spanis. Schiffe angefallen / und derer etliche in Stücken geschlagen haben / wäre auch noch mehr Schade geschehen / wann jenen das Spanische Geschütz nicht einen plötzlichen Schrecken eingejagt / und die Einbildung / daß sie es mit den Göttern selber auffgenommen / beständig eingebildet hätte.

Die Egyptische Mumie.

Oftmahlen findet man etwas an einem / ob gleich vorlängst entseelten / doch noch unverweseten todten Cörper / worauß der gemeine Mann alsobald Anlaß nimmt / solches vor ein Wunder / und den Leichnamb vor heilig zu halten / da man doch solche Unverweßlichkeit (ad certum tempus non in perpetuum) vielmehr entweder einer kräfftigen Balsamirung / oder gar der sonderbahren Constitution des verstorbenen Menschen / oder der sichtbaren Beschaffenheit des Orths / wo er zu liegen kommen / zuschreiben möchte. Ich nehme hierbey Anlaß zu reden von den Mumien / die man aus Egypten in unsere Apothecken und Materialien-Kammern bringet / davon meldet Führer in seiner Egyptischen Reise-Beschreibung also: Nehmlich / er sey mit seinen Gefährten von Alkeyr aus durch etliche bedungene Araber / zu einem erst neulich auffgemachten Grab geführet worden / selbst so wohl zu besehen / als anderer Gräber selbigen Orths Eingang / ein viereckt Loch gewesen / wie ein Brunnen eines Reiß-Spiesses tieff in die Erde gemachet / von solcher Weite / daß man hinunter springen / und mit den Füssen von einem Orth zum andern reichen können / wie es manchfältiges Loch erst auffgraben / und zu dem Grabe kommen müssen / angesehen es sehr mit Sande verwehet und überschüttet gewesen. Zu unterst habe es ein klein Loch auff der einen Seiten gehabt / durch welches man mit grosser

Ge-

Beschwerlichkeit hinein gekrochen / biß man in ein niedriges Gewölbe kommen / so allenthalben voll todter Cörper / oder Mumien lag / auf welchen man hinein gemust / und alsdann nach Belieben / durch dergleichen enge Schlupflöcher immerfort in mehr andere gewölbte Behältnüssen / als in einem Irrgarten / herum kriechen können. Zu welchem Ende man etliche Araber vonnöthen habe / denen selbige Oerther und Gänge kündig / und den Frembden mit Liechtern vorleuchten / und den Weg zu weisen. Daselbst hätten sie (die Peregrinanten) etliche Mumien angetroffen / welche gantz wohl und fleißig in zarten Leinwand eingemacht / und darnach mit schmalen zarten weissen Bändern welche sehr lang / durch und durch auf das allerfleißigste / wie man die Kinder einwickelt / umbwunden und ihnen die Hände zwar kreutzweis / wie man den Christen thut / jedoch gegen dem Haupte zu gelegt gewesen. Die Cörper wären also umb sie desto länger von der Fäulung zu erhalten / deß auf die Leber und Hertz außgenommen / hernach auf das köstlichste balsamirt und mit Gewürtz angefüllet.

Dieses ist auch die Ursache / daß solche todten Gebeine / wenn man gleich nahe darbey / gantz nicht übel riechen / vielweniger gantz verzehret worden ob sie schon lange Jahre allda gelegen / daß sie gantz schwartz und das Fleisch dem Ansehen nach / fast zu einem Pech worden. Wie man dann davor hielte / daß einige deren bereits zu den Zeiten Pharaonis allda begraben / dannenhero solche Gräber zu der alten Stadt Memphis, und deren Wunder-Säulen gehören sollen.

Innerhalb dieser Cörper fande man / unterschiedlich schätzbare Sachen von Ertz / Silber / Erde und andern Metallen darinnen / Idolen / Gefässen von Vögeln / Thieren / Menschen / beyderley Geschlechts / so mit Hieroglyphischen Characteren und Figuren bezeichnet abgebildet. Theils waren mit dick geleimten Papier überzogen / der auf wunderliche Bilder / theils in Menschen-Gestalt / theils mit Welsch- oder Affen-Köpfen gezeichnet / zuweilen auch auf denselben ihre Thaten / oder sonst die Ursach ihres Absterbens / Begräbnüssen und Processionen / wie man die Todten Cörper balsamirt und begraben / entworffen / und darein der gantze Leib verwahret.

Camerarius schreibet / die balsamirten Cörper in Egypten haben einen lieblichen Geruch (nemlich von denen eingestrichenen köstlichen Specereyen) wären aber gantz außgetrocknet / hart und von Farben / wie der Candel-Zucker aus der Insul Creta. Man wickelte sie / mit Binden von subtiler Leinwand / nachdeme sie vorhero außgeweidet worden: Nachmahlen übergüldete man ihnen die Haut / nicht so sehr zum Pracht / sondern weil das Gold der Verweßlichkeit widerstehe. An statt des Eingeweides sind die Bilder Isidis darein gesteckt / welche Bilder zu vielen Sachen gut gehalten / und derentwegen in den Gräbern sorgfältig aufgesucht werden. Wie denn die Mumien vor sich selbst noch viel köstlicher gehalten / und mit grossen Unkosten erkaufft / deren etliche unterweilen übers Meer in unsere Europäische Länder gebracht werden. Aber ich muß hierbey kürtzlich berühren

Die gefährliche Abführung der Mumien.

Diese Cörper werden mit nicht weniger Gefahr / so wohl über Land / als über das Meer geführet / massen vor gewiß gehalten wird / daß das Meer keine Mumien leide / wie aus des Fürsten Radzivils eigenem Bericht und Erfahrung zu sehen.

Dieser Herr hatte bey Besichtigung der beschriebenen Gräber-Höhlen zu Cairo / zween gantze Cörper / einen Manns und Weibsbildes / und ein gewisses Stück Gebeines erkaufft / und eben also / wie sie allda erhalten worden / einwickeln lassen / jedoch bald hernach / umb solche desto füglicher von dannen zu bringen / jeden in drey Stücke zerbrochen / und in grosse Schachteln und Kisten / aus dürren Baum-Rinden gemachet / legen lassen: Also daß solche

deren Schächteln mit Mumien angefüllet / in die siebende aber der andere Götzen / so man bey dergleichen Cörper zu legen pfleget / gethan worden.

Es war ihm aber vor der Zeit zu Ohren gekommen / daß die Schiffleuthe durch gewisse Erfahrung gelernet / in welchem Schiffe Mumien / oder Menschen-Fleisch geführet würde / dasselbe gewiß entweder in äusserste Gefahr / oder in einen gewissen Schiffbruch: Weswegen sie dann im Gebrauch hätten / diejenigen / so ihre Sachen zu Schiffe bringen / fleißig zu ermahnen / keine Mumien darunter zu haben / und zwar aus dieser Ursachen willen / weilen die Mumien anders nichts / als heydenische Cörper sind / in welchen angezeigter massen allerhand Abgötter und Götzen-Bilder verborgen; und demnach solche Cörper eben so wohl in des Teufels Gewalt wären / als deren Seelen: Daher denn auch der böse Geist nimmer von ihnen wiche / ob sie gleich von einem Orth zum andern geführet würden. Diß bewegte den Fürsten / etliche ihm bekandte Kauffleuthe darüber zu Rathe zu fragen / und bey ihnen nachzuforschen / ob es sich in der That also verhielte / wie die Schiffleuthe vorgegeben? Darauff ihm zwar etliche geantwortet / es wäre also / andere aber haben es vor eine Fabel gehalten / und angedeutet / sie hätten selbst vor dem offt Mumien mit ihnen in Welschland über See geführet / dennoch aber deßwegen die geringste Gefahr nicht außgestanden.

Von diesen letzern hat er sich endlich bereden lassen / gedachte Cörper mitzunehmen / damit er sie in Europa zeigen möchte / weil seines Wissens vor der Zeit nie ein gantzer Cörper dahin gebracht. Also ließ er die 7 Schächteln sammt andern Sachen / ohne Wissenschafft des Schiffers / mit einschiffen. Es fehlete aber wenig / daß ihm nicht darüber bald eine grosse Gefahr zugestanden wäre / wie die Türcken zu Alexandria die eingeschiffte Sachen zu besichtigen / und den Zoll davon einzunehmen angelanget / dafern nicht ein Jude / welcher der Türcken Dolmetscher und ihr Zollschreiber / aber den Christen wohlgeneigt gewesen / das beste bey der Sachen gethan / indeme er befohlen / die Schächteln mit den Mumien zur Stunde zuzudecken / mit Stricken zuzubinden / bey denen Türcken vorwendend / es wären nur Meer-Schnecken und Muscheln darinnen / die am Gestade des Meers von den frembden Christen gelesen worden. Diesem / als ihrem Diener / haben die Türcken geglaubet / als welche ohne das / auf dem Gemache / darinn sie heimlich von den Christen mit Wein tractiret worden / herab zu gehen / nicht besonders verlangten.

Warumb aber die Türcken / Mumien wegzuführen verbiethen / soll diese Ursach haben / weil sie / als Abergläubische / und der Zauberey sehr zugethane Leuthe / in dem Wahn stecken / die Christen gebrauchen sothane Heydnische Cörper ebenfalls zur Zauberey / wie sie / und Sorge tragen / es möchte ihren Ländern von den Christen Abbruch geschehen. Deswegen sie dann gar fleißige Achtung geben / damit keine Mumia von den Kauffleuthen weggeführet werde. Nachdem also dem Juden ein silbernes Schloß an sein Maul geleget / und ihm die Verschwiegenheit mit einer guten Verehrung bezahlet / hat man der Mumien halber sich seiner wenig mehr besorget / ja fast nicht mehr daran gedacht. Aber / was geschicht? Kaum hatten sie die Klippen und Gefährlichkeit überstrebet / siehe / da bringe erstlich das erste Ungewitter / welches uns erzehlen kan.

Der angefochtene Priester.

Mit dem Fürsten befande sich auch ein Polnischer Priester / Nahmens Simon Albimontanus, im Schiffe / der vom Könige Stephano Batore, und das heilige Grab besucht hatte / auch von dem Fürsten grossen Vorschub und Hülffe / bey seinem in der Frembde eingefallenen Geld-Mangel / erhalten. Dieser wuste gar nichts von den Mumien / immassen des Fürsten Sachen wohl beym Tage zuvor / che dann jener gegen Alexandria kommen /

zu Schiffe gebracht / und er in der Stadt geblieben / weil der Wind zu schiffen gut ward. Wie sie nun in der ersten Gefahr waren / und dieser Priester seine Stunden betete / beklagte er sich / er würde von zweyen Gespenstern übel verwirret / die ihm / wo er sich auch im Schiff hinwendete / nachfolgeten.

Dieses gabe anfänglich den andern auf dem Schiffe gros Wunder: Nach überstandenem ersten Ungewitter aber gerieth es zum Schertz und Gelächter / indem man vermeynete / die blosse Furcht hätte dem guten Mann eine Einbildung und Phantasie gemacht / sintemahl die grosse Angst / wegen der vor Augen schwebenden Gefahr / dem Menschen leichtlich einen blauen oder betrieglichen Dunst und allerhand seltzame Gestalten vor die Augen ziehen könte.

Weil er aber in der andern Gefahr über diese Gespenster heftig klagte / vorgebende / er sehe einen schwartzen Mann und Weib / so und so gekleidet / verwunderte sich der Fürst noch mehr / denn von den Mumien / und deren Kleidung / wusten auch seine selbst eigene Diener / ausgenommen ihrer zwey / nicht / derowegen sie es dem Priester auch nicht könten gesagt haben: jedoch gedachte noch auf dieses mahl keiner an die Mumien.

Endlich lauft er gar erschrocken / erblast und zitternd zu dem Fürsten selber / ihm andeutend / wie er von diesen Gespenstern unter seinem Gebeth über alle massen geängstiget und verirret würde. Da fället dem Fürsten ein / vielleicht erfolgte er solches wegen der todten Cörper: sendet derhalben eyligst nach dem Obersten des Schiffs / mit Begehren / man möge ihm doch das unterste Theil des Schiffes lassen aufschliessen / jedoch ward der Ursache dessen nehmlich / daß er die Schachteln mit den Mumien heimlich ins Wasser zu werffen gesinnet wäre / dabey nicht angezeiget. Hingegen entschuldigte sich der Oberste / es wäre ihm wegen der Wellen / damit das Schiff fast bedecket war / also daß sie alle nah daran waren / zu thun unmöglich. Hengte dabey diesen leidigen Trost hinan: Der Fürst möchte nur noch ein wenig harren / dann sie würden bald alle mit einander sincken / und thäte denen unnützlichen in das Schiff hinunter zu steigen / die gar bald auf dem Grund des Meers schiffen würden. Solcher seiner abschlägigen Antwort fügte auch die augenscheinliche Gefahr bey / und bezeugete genugsahm / daß sie bald mit einander verderben würden.

An der andern Seiten sahe der Priester fort und schrie gar erbärmlich über die Plage / so ihm von den Gespenstern wiederführe / also daß der gute Fürst sich gleich sahe / wie ein gefangener Hirsch / zwischen den Hunden und Netz befande / und nicht wuste / was er thun solte. So bald aber der wütende Wind etwas nachliesse und es lichte zu werden begunte; Befahl er das Schiff zu öffnen / und wiewohl ein bey dergleichen Stürmen vielmahls erscheinendes Liechlein / die den Schiffleuthen bekandte fröhliche Post brachte / das Schiff würde nicht untergehen / nichts desto weniger / weil die Gespenster dem Priester so beschwerlich fielen / ließ er die Schachteln ins Meer werffen.

Wie solches geschehen / kommt der Schiff-Herr eylends zu dem Fürsten gelauffen / fragend / ob sie nicht Mumien ins Meer geworffen? Und als der Fürst solches bejahete / erbitterte jener darüber. Verhieß jedoch hernach / als er wieder zu ihm selber gekommen / und etwas lustiger geworden / sie würden inskünfftige keine Noth von dem Ungewitter weiter zu besorgen haben; Gestalt ihnen auch nichts geschehen. Es sagte auch damahls der Oberste des Schiffes / wann er hätte gleich gewust / daß solches der Mumien halben geschehen wäre / wolte er dennoch darumb das Schiff nicht geöffnet haben / wegen der schröcklichen ungestümmen Wasser-Wogen / und daß er gäntzlich vermeynet / sie würden alle Augenblick untergehen. Deßgleichen fragte der Priester den Fürsten / was man doch in die See geworffen; Und wie es ihm dieser anzeiget / bestraffte er ihn / als ein Geistlicher mit harten Worten / warumb er sich nicht gescheuet hätte / die Cörper Heydnischer Leute mit sich zu führen; darumb er so viel Plage erleiden / und Angst ausstehen müssen / und wäre keine andere Ursache dieses ver-

teuflischen Gespenstes / als die Mumie. Der Fürst nahm diese Straffe an: Jedoch / damit der Priester ihn in keinem bösen Verdacht hielte / bedeutete er ihm an / wann nur er es gethan nemlich dem armen Krancken dadurch zu Hülffe zu kommen / angesehen ihm bewust / daß man der Mumien in der Artzeney sehr gebrauchte: Auch den Christen selbige einzuführen / von den Kirchen unverbothen wäre.

Aber lasset uns von dem Alter und Unverweßlichkeit solcher Mumien oder todten Cörper ein wenig reden. Sehet deßwegen an

Die unverweßliche Leiche.

WIr wenden an unsere Todten lange so viel Mühe und Kosten nicht / als die alten Heyden und Juden gethan haben. Dann die alten Babylonier machten ihre Leichen in Honig ein / und überzogen sie hernach mit Wachs: Die Indianer mit Saltz-Schmaltz. Die Egyptier haben das Eingeweyde heraus genommen / den Cörper hernach gebalsamiret / und unverweßlich gemacht. Welches zwar die Römer in etwas nachgeäfft / doch bey weitem nicht allezeit mit gleicher Würckung und Conservation: Sind demnach die Egyptier / in der Leichnams-Conserve, allen Nationen vorzuziehen. Welches ihnen auch Ant. im Chaone, bekräfftiget: da er gedencket / daß die Egyptische balsamirte Cörper unglaubliche lange Zeit ihre Vollkommenheit behalten haben. Der Römer Sorge für die Todten / gehörte mehr auff der Lebendigen Ehre / denn auff der Verstorbenen: Der Egyptier Bemühung war eine hauptsächlich der Sterbenden Bestes / und trachteten die Ursache der Verwesenheit von ihnen abzuwenden. Zudem balsamirten die Römer nur wenig Cörper / denn die meisten wurden verbrandt. Der Egyptier aber begrub alle seine Leichen / nachdem er sie vorher für der Fäulung mit edlen Specereyen versichert hatte. Von ihnen und den Juden ist die Gewohnheit zu balsamiren endlich in andere Länder gelangt / und zuletzt auch in Europa auffkommen / wiewohl nur bey den edlen und vornehmen Personen.

Fabricius Hildanus behauptet / daß er ein Grab habe öffnen sehen / darin nicht allein der Leichnam / welcher allbereit vor 90 Jahren daselbst begraben worden / gantz und vollkommen / sondern auch allerdings das Hirn / so doch eine sehr feuchte / und derhalben leichtfaulige Materie / annoch unverfehrt gewesen. Aber das ist noch nichts / gegen dem / was folget:

Der unkeuschen Egyptischen Königin Cleopatra, gesalbeter Cörper ist nach 600 Jahren dem Könige Heraclio zu Alexandria gantz und von der Verwesung unberühret gefunden / wie mit bemeldeten Käysers Send-Briefe an den Sophronium, seinen guten Freund Kommunen bescheinet. Darauß unschwer zu ergreiffen / was vor eine Krafft zu conserviren in den Egyptischen Specereyen gefunden werden.

Tulliola, der Tochter Ciceronis Leichnam ist gleichfalls nach Egyptischer Art gesalbet worden / den man nach vielen hundert Jahren zu Rom auff der Appianischen Heer-Strassen zu Zeiten deß Pabstes Sixti IV. angetroffen; Wie Coelius Rhodiginus und andere bezeugen. Gabriel Zerbus in Anatom. Corp. humani fol. 105. apud D. Casparum à Reyes, schreibet / er habe dieser edlen Römerin Jungfräulichen Leichnam gesehen und angerühret / da man ihn auß dem Grabe hervor gezogen / daran auch das Haar noch unverfehrt / und mit einer güldenen Haar-Nadel gezieret erschienen. Nachdem man aber diesen Cörper von seiner Stelle weggenommen und gen Rom gebracht / ist er in dreyen Tagen verfaulet / weil man ihn des Balsams / wodurch er biß anhero erhalten worden / so auß Egyptischer Mumie und Myrrhen / wie besagter Zerbus muthmasset / bereitet gewesen / entblösset hat.

Noch viel älter aber sind die Mumien / so man in den alten Egyptischen Begräbnissen findet; Von welchen Fürst Radzivil in seinem Send-Schreiben meldet / es müsse die Specerey / womit sie gesalbet worden / mit sonderbahrer Krafft begabet gewesen seyn / weil solche Cör-

zer schon 3000 Jahre / und annoch beider / ohne Verfäulung des allergeringsten Glieders / biß auff diesen Tag erhalten worden.

Mundeus hat einen solchen Egyptischen conservirten Cörper gesehen / dessen Hirnschale noch so viel hundert Jahren / noch Schneeweiß / ja auch allerdings die Windeln / oder Tücher / darin er gewickelt lag / so gar unvermodert gewesen / daß man allerdings noch erkennen können / auß was vor Zeug sie gewürcket worden.

Und Herr Doctor Reyer gedencket / er habe Anno 1649 zu Antwerpen einen dergleichen unverweßlichen Cörper gesehen / welchen man auff die Schau geleget / und vor eines Egyptischen Königs Leichnam außgegeben / mit Beyfügung Crohn und Scepters. Ist vielleicht seiner Muthmassung nach / eben derselbe gewesen / von welchem Philippus Camerarius schreibet. Die / so diesen Cörper herumtrugen / liessen sich vernehmen / es wäre der [illegible] Leichnam / umb durch solches Gedichte desto grössere Curiosität zu erwecken. An dem Leich-Tuche waren geheime Bild-Schrifften und Zeichen zu sehen.

Man sagt auch / Käyser Augustus habe / als er in Egypten gekommen / des Königs Alexandri des Grossen / und Ptolomaei gesalbete Cörper / so allbereit viel Jahre lang in den Gräbern gelegen / angetroffen / mit höchster Verwunderung / daß man dieselbe für der Fäulung so kräfftig beschirmen / und nicht allein alle Glieder / sondern auch die Haut selbsten / und zwar in einem so heissen Lande / biß daher fristen können.

Hier muß man sich aber nicht betriegen lassen durch

Die falsche Mumien.

IN Africa lieget an der Ost-Seiten des Nils die grosse Sand-See. Unter denen vom Winde außgetriebenen Sand-Hügeln selbigen salzigen Sand-Meers / findet man bißweilen freylich / wenn solche Hügel vom Winde wieder abgeworffen und zerstreuet sind / derjenigen Leuthe erstickte Leichnahm / die allda durch einen unversehens entstandenen Sturm mit Sande überschüttet und gäntzlich verscharret worden.

Ob man gleich diese Cörper durch die Hitze der Sonnen und des Sandes gantz außgetrucknet / und also zu einer langen Unverweßlichkeit tüchtig gemacht gefunden / sind es doch keine Mumien / oder Leichnahm der alten Egyptier / die in der Artzney solchen Ruhm führen. Dann dieses Lob gebühret allein den gebalsamirten Cörpern / so mit gewissen Spezereyen / sonderlich aber mit dem Juden-Leim / vor viel hundert Jahren gesalbet worden. Deren man noch auff den heutigen Tag unter der Stadt Alkair / und rund dieselbe her eine grosse Menge in den Höhlen der Gräber unter der Erden findet. Solche Leichen-Grüffte / ob sie gleich mit Marmorsteinen außgemauret und gewölbet / liegen dennoch außerhalb auch mit Sande / doch nur anderthalb Fuß tieff überall / bißweilen auch tieffer bedecket / also / daß man darunter keine Gräber vermuthen solte. Daher der Mißverstand erwachsen / als ob diese in den Sand bedeckten Gräbern befindliche Cörper mit jenen in der Sand-See ersticketen einerley wären.

Ich muß aber dem curieusen Leser erzehlen

Die Spezereyen.

DIe Spezereyen der Egypter / womit ihre Todten balsamirt worden / waren Myrrhe / Aloe / Cedern-Safft / Saltz / Wachs / Honig / Saffran / Gummi / Hartz / eine gewisse Gattung Stein-Oehl / Juden-Leim / und andere köstliche Würtzungen oder Rauchwercke / und sonderlich der unvergleichliche Balsahm / welcher in Egypten und Syrien zu finden war.

Von dem Balsahm gibt Garzias lib. 3. de [illegible] Zeugniß. Von dem Wachs Herodotus lib. 2. Cicero lib. Tusc. Quaest. und Strabo lib. 15. welcher auch des

Juvenalem gedencket lib. 16. Von Myrrhen/ wol andere als insonderheit Ovid. Carpathius Epist. in Cantic. Vom Gyps Herodotus lib. 3. Vom Honig Plinius lib. 22. c. 24. und Xenophon de Rebus Græcor. lib. 5. Vom Salze wiederumb Plinius lib. 31. c. 9. Vom Salpeter übermeldten Herodotus lib. 2.

Diese Sachen sind uns zwar alle bekandt worden aber darumb nicht alle gebraucht; kennen auch nicht alle so uns in gleicher Güthe und Kräfftigkeit/ zuförderst der Balsahm. Zu dem ist uns unbewust das Ebenmaaß der Theile/ wie viel nehmlich die Egyptische Leichen-Salber von jedwedem Stück zu einer Mumien genommen.

Drittens haben wir auch keine vollkommene Wissenschafft der Arth und Weise zu balsamiren/ welches die Egypter gebraucht/ außer dem was Herodotus in seiner Euterpe aufgesetzt. Welches aber nicht alle und jede Umstände/ ja nicht einmahl alle ingredientien der Balsamirung begreifft. Darff man sich derhalben nicht befremden lassen/ daß die Balsamirungen unserer Zeiten den angesehensten Leibern keine solche Ewigkeit der Unverwesung schaffen können/ wie die Egyptische.

Der Canarische und Peruanische Balsam.

Die alten Einwohner der Canarischen Inseln erhielten ihre Leichen durch eine Art wilden Lavendels/ und ein andres sehr gram-mächtes Kraut/ Lena genandt/ desgleichen durch wilde Salbey und Schwenbend/ welches alles sie in Ziegen Butter/ mit Schwein-Schmaltz vermischt/ gekocht; hernach den Cörper/ nachdem derselbe zuvor mit einer Lauge von Kiefer-Rinden gewaschen/ und in einer Badstuben/ oder an der Sonnen getrocknet/ mit solcher Salbe gebalsamirt/ auch nach Eintrucknung solcher Salbe/ die Balsamirung so offt wiederholet biß die Sehnen durch die Haut geschienen/ und der Cörper gantz leicht worden. Wornechst man die Leichen der Reichen in aufgearbeitete der Armen aber in unbereitete Bock-Felle genähet: Wovon auch die Binden/ darin man sie wickelte/ gemacht waren. Und diese Felle lagen den Leibern glat an. Die meisten solcher Canarischen Leichen findet man noch auf diesen Tag (wiewol sie dem hundertsten die Besichtigung derselben nicht vergönnen) gantz unverweset mit geschlossenen Augen. Die Haare/ Ohren/ Nase/ Zähne/ Lippen/ Barth/ haben biß annoch von der Verwesung anders keinen Anstoß erlitten/ ohne daß sie ein wenig zusammen geschrumpfft und die Farbe verändert.

Von den alten Peruanischen Königen/ die vor 500 und mehr Jahren gelebet/ würden vermuthlich die mit dem Gummi der Anime und Copali balsamirte Cörper noch unversehrt zu finden seyn/ wenn die Spanier selbige nicht weggenommen und verbrandt hätten/ damit durch derselben Unverwesung nicht auch zugleich die Abgötterey der Indianer unverweßlich bliebe.

Wann nun also die Canarier und Peruaner ohne die Egyptische Spezerey ihre Todten durch andere Mittel/ der Hinfälligkeit entrissen/ so scheinet/ daß die Entbehrung des Egyptischen und Syrischen Balsahms die rechte eigentliche Ursache nicht sey/ warumb unsere Balsahmirungen der Verwesung so hart nicht widerstehen/ als wie die Egyptische. Wiewol ich nicht läugne/ daß unsere Leichen dennoch ungleich länger dauren/ und von dem Siege der Fäulung unverletzt bleiben möchten/ wenn wir alle Medicamenten oder Spezereyen der Egypter/ von denen wir gelesen oder gehöret haben/ allezeit würcklich darzu gebrauchten/ als den Judenleim/ den auffrichtigen vollkommenen Balsahm von Cairo/ oder vielmehr aus dem glückseligen Arabien/ woselbst dieser Balsahm heutiges Tages fast am häuffigsten wächset/ ohnerachtet man den alten Syrischen und Egyptischen verlohren erachtet hat.

Die Egyptische Balsamirung.

Der Grund/ warumb wir unsere Leichen nicht unverweßlich machen können/ bestehet darin: Erstlich/ daß wir in Temperirung und Mäßigung der Ingredientien und

mäch-

mündlichen Unterricht eines uhralten Egyptischen Leichen-Balsamirers ermangeln. Zum andern / daß wir in der Applicirung mit ihnen nicht allerdings übereinkommen. Drittens: Daß unsere Grab-Gewölber keinen so bequemen Grund / zu Conservirung der Leichen / haben / wie die Egyptische / welche in einer Sand-Gegend / auf einem felsichtigen Boden ruhen / und mit herrlichen steinernen Gewölben umfangen / die oben her mit dickem Sande dermassen verhüllet sind / daß man keine Gräber darunter vermuthen solte.

Viertens: Daß wir auch nicht einige andere darneben erfoderte Zugehörungen beobachten. Wir müssen nicht gedencken / als hätte der Egypter seine Todten gleich auf einmahl nur gesalbet / und alsobald der Erden anbefohlen. Nein / keines wegs! Denn wie uns Herodotus berichtet / so zogen sie zuförderst mit einem krummen Eisen das Gehirn durch die Naselöcher aus dem Haupt / und begossen solches mit einigen Artzeneyen / schnitten hernach mit einem scharffen Ethiopischen Stein das Weiche des Bauches auf / nahmen das Eingeweyde heraus / reinigten und spühleten solches ab mit gewürtztem Rauchwerck. Folgends ward der Leib ausgefüllet mit gepülverten Myrrhen / Zimmet / und andern dergleichen Gewürtze (ausgenommen den Weyrauch) und hernach wieder zugenähet.

Nach Verrichtung dieses ward der Leib 70 Tage ins Saltz gelegt. So bald die 70 Tage vorüber / wusch man die Leiche / wickelte sie hernächst rund und rund in seidene zu länglichten Stücklein geschnittene Tücher / und bestrich sie mit einem Hartze / welches die Egyptier an statt des Leims gebrauchten. Wenn also die Todten-Salber das übrige gethan / ward der Leichnam aus der Balsamirer-Kammer weg / und den Freunden wieder zugeschickt / die denselben hernach an statt des Sarges eine hölzerne hohle Menschen-Form bereiten ließen / darinn er gelegt / und endlich in die Grab-Höle gebracht ward. Manchen gesalbten Leichen stieß man ein kleines güldenes Blechlein unter die Zunge / welches etwas mehr werth war / denn ein paar Ungarische Ducaten.

Andere / so geringern Vermögens waren / bewahrten die Leiber ihrer Todten auf folgende Art: Man füllete eine Spritze mit Cedern-Safft / und spritzete solchen den Verstorbenen durch den Afterdarm in den Bauch / welcher hingegen nicht aufgeschnitten / noch seines Eingeweydes entnommen ward. Darnach legte man den Cörper eben so viel Tage ins Saltz / wie die Leichnam der Edlen. Nach Verfliessung solcher Tagen trieb man den Cedern-Safft wieder zum Gesässe heraus / welcher solche Krafft erwiese / daß das Eingeweyde davon vergehen / und das übrige mit heraus gefahren worde. Das Saltz aber verzehrte das Fleisch dermassen / daß Haut und Gebein allein sichtig blieb. Und damit ward die Leiche / als von der Balsamirung fertig / den Angehörigen wieder überantwortet.

Diejenigen / so gar arm waren / wurden dieser gestalt balsamirt: Erstlich reinigte und wusch man den Bauch / legte darnach den Leib 70 Tage in Saltz / und hernach / nachdem ihn die Freunde wieder bekommen / in die Leichen-Grube.

Hiebey ließ mans nicht bewenden / sondern bestrich auch die Windeln / Tücher und Leichen-Kleider mit einer von Wachs / Pech und Cypressen gemischten Hartze / damit solche nicht verfaulen möchten. Man wehlte auch zum Sarg kein schlechtes gemeines Holtz / wenn es vornehme Leichen waren / sondern entweder Holtz von Egyptischen Feigen-Bäumen / welches den Wurmstich nicht zu fürchten hat / oder von Cedern / oder auch einen Stein aus dem Gebürge / darin die Grab-Gewölbe befindlich sind.

Dieses alles wird schwerlich bey uns also beobachtet und nachgemacht.

Die Gelegenheit der Mumien-Gräber.

DAs alles / was vorberichter massen aus dem Herodoto erzehlet worden / wäre noch nicht genug / sondern es müste auch der rechte Handgriff dabey seyn / welcher aber mit den

den alten Egyptern gewöhnlich begraben liegt. Denn es ist zu mercken / daß alle gebalsamirte Leichen in Egypten vor dem Einfall des Persischen Königs Cambysis welcher im Jahr 3430 nach Erschaffung der Welt geschehen/ begraben; Nachmahls aber keine mehr gebalsamirt / noch auf vorige Weise außgezieret / weil gemeldter Cambyses den Egyptischen Gottesdienst außgerottet/ und den Persischen dagegen eingeführet/ auch dieselbigen alle Priester entweder umgebracht/ oder verjaget/ da dann zugleich die Wissenschafft der Balsamirung und der verborgenen Bilder-Schrifften guten theils mit erloschen.

Es giebt uns auch ab / die Gelegenheit und das Temperament des Orths/ so den Egyptischen Leichen zur Unverweßlichkeit merckliche Hülffe leistet. Denn sie liegen nicht allein mit vielen Specereyen gefüllet/ sondern auch unter einem dürren sandigten Erdreich / in solchen Gruben / dahin keine Feuchtigkeit / als die Mutter der Fäulung/ gelangen kan / nehmlich in Grufften mit Marmelstein gemauert / für deren Grösse und Pracht die Begräbnissen der alten Römer schamroth werden. Sintemahl die Egypter nicht allein dahin getrachtet/ wie sie ihre Leichen mit Artzneyen/ sondern auch durch wohlverwahrte Gräber / wider den Sieg der Verwesung beschirmeten/ und von aller Anfechtung / so wohl der Lufft / Wassers und Feuers/ als der Zeit selbsten/ befreyen möchten. Solchem nach begruben sie die todten Cörper nicht an solche Oerther / die der Nil-Strohm könte überschwemmen / auch nicht in offenen Feldern/ sondern entweder in ewig-währenden Grab-Thürnen / oder in Hölen unter der Erden/ welche mit arbeitsahmer Mühe in natürliche Felsen gehauen wurden / darzu ihnen der felsichte Grund unter und um der Stadt Alkayr wohl zu statten kahme/ weil er ungefehr anderthalb Schuh hoch unterm Sande liegt.

Das Feld/ worauf sich die eigentliche Mumien von Egypten befinden/ liegt Südwerts von Alkayr/ etwan 3 Meilen von dieser Stadt/ und 4 Meilen von den grossen Pyramiden / die ich droben beschrieben / nahe bey einem Arabischen Dorffe Sakkara genandt. Man hält mit gutem Grunde davor/ daß dieses der Kirchhoff der uhralten Stadt Memphis sey / welche daherum gelegen. Es erstreckt sich auff viel Meilen Schritte in die Länge und Breite / ist durchgehends voll Gräber oder Grufften/ so mit Sand allenthalben angefüllet sind; Sehr viel Pyramiden sehet man auch daselbst/ so aber allesampt von der Zeit gäntzlich verderbt sind/ eine ausgenommen / welche noch gantz vollkommen ist/ und an Pracht und Herrlichkeit den grossen Pyramiden nichts weichet. Das gantze Feld ist voll Knochen und Götzen-Bilder von allerhand Postuhren/ wie auch von den Stücken der zubrochenen Sachen.

Wann man ein Jungfern-Grab/ welches noch niemahlen geöffnet gewesen/ will auffthun lassen/ so muß man dem Mohren oder vielmehr den Mumien-Meister auf dem Dorff Sakkara zum wenigsten 30 Piastern geben/ alsdann aber mag derjenige/ so es eröffnen läßt/ alles behalten/ so er darinnen findet. Der Eröffnung der schon vorhin etliche mahl zu gar öffteren beschehenen Grufften/ giebet man so viel nicht. Wann man hinein kompt/ so siehet man viel Gänge oder Hölen.

Selbige Hölen / oder Gruben bestehen in unterschiedlichen Gewölben/ welche so groß wie gantze Säle/ und mit so mancherley Gängen an einander gefügt sind / daß man aus einem gewölbten Begräbniß immerfort in das andere gehen kan. Ja! ihre Gänge lencken und krümmen sich so weit und breit herum/ daß sie fast wie Irrgänge scheinen / auch manchen Lebendigen/ der sich ihnen unvorsichtiglich vertrauete/ dergestalt verführen sollen / daß er bey den Todten bleiben müste/ angemerckt diese Gräber / laut der Egypter Erzehlung/ sich etliche Meilen unter der Erden hin/ biß an den Ammonier- und Serapidischen Götzen-Tempel / erstreckt haben/ zu mercklichem Vortheil der Egyptischen Pfaffen/ welche durch dieses Mittel des grossen Sand-Staubes und der gewaltigen Sonnen-Hitze gemüßiget/ unter der Erden heimlich und verborgener Weise hätten zusammen kommen. Und also soll das gantze Sand-Meer selbiges Strichs untergraben / und außgehölet worden seyn.

Mes-

Masst denn besagte etlicher Arabischer Schrifften/ die alte Stadt Memphis/ mit der Stadt Heliopolis (oder Thebä) durch einen heimlichen unterirdischen Gang/ welcher allerdings unter dem Nil hingeschlichen/ gleichsahm vereinigt gewesen.

Die Grab-Höhlen selbst/ welche man vor ein Trinck-Geld kan zu sehen bekommen/ liegen bißweilen mit Sand so hoch überschüttet/ daß man alda keine so tieffe Grab-Gewölber darunter suchen solte. In diese Höhlen soll man nicht ohne grosse Beschwerlichkeit hinunter kommen können/ weil nur ein schmales enges Loch hinab gehet/ welches ungefehr 2 Schuh weit/ und biß 28 tief. Man wird hinunter gelassen auff den Schultern eines Knechtes/ der ein Wind-Licht in der Hand hält/ an einem Stricke/ den so wol der Knecht als der Frembling umb sich hat. An einigen Orthen/ da man die Füsse in einige darzu gemachte Seiten-Löcher setzen mag/ bedarff man keines Seils/ sondern steiget so hinunter. Wann man nun hinab gefahren/ kommt man erstlich in einen vierecktigen Gang/ der nicht weiter denn das Loch und bald 10 bald 15 Schuh lang/ allenthalben aber so niedrig ist/ daß man anders nicht/ ohne nur gebückt/ und fast kriechend darunter gehen kan.

Wo sich dieser Gang endet/ da trifft man ein viereckigtes Gewölbe an/ welches auf jedweder Seiten eine Länge von 15 oder 20 Schuhen hält.

Am Ende jeglicher Seiten stehet eine Tafel aus eben demselben Steinfelsen gehauen/ 5 Schuh ohngefehr lang/ dritthalb Fuß breit und einen Fuß hoch. Alle solche Tafeln stehen gegen einander über/ und darauff werden die vornehmsten Leichen/ mit ihren steinern oder höltzernen Leich-Truhen/ gesetzt. Sonst stehen/ ausser denen auff gemeldten Tafeln noch andere Särge/ auf dem Boden/ welche/ wie es scheinet/ entweder für die Kinder/ oder fürs Haußgesinde gemacht.

Offtmahlen findet man 25/ ja 30 Grab-Gewölbe beysammen/ welche doch alle nur ein einziges Loch zum Eingang haben/ daher es auch desto finsterer darinn ist/ und so wohl sonder Licht/ als einen guten Wegweiser/ niemand sich hinunter wagen darff.

Von den Bildern und Schirm-Götzen/ so man in den Gräbern/ wie auch in den Cörpern selbsten/ findet/ mag ich itzo nichts melden/ weil es uns allein hie zu thun ist/ umb die Ursachen/ warumb unsere Balsamirungen nicht gleiche Dauerhafftigkeit dem Todten lassen/ wie die Egyptische/ unter welchen diese jährig eingepropfte eine der Vornehmsten ist/ in Betrachtung/ daß bey uns die Gewölbern darin vornehme gebalsamirte Leichen werden beygesetzet/ insgemein feucht/ und voll faules Geruchs sind/ welches zur Verwesung grossen Anlaß giebt.

Daß demnach alle diese Umbstände/ meines Erachtens/ wann sie anders recht consideriret werden/ mächtig genug sind/ dem curieusen Leser die Ursache herbey zu bringen/ worumb man bey uns eine solche Unverweßlichkeit nicht mag zuwege bringen.

Die neu-erfundene Materialien wider die Verwesung der todten Cörper.

Unterdessen glaube ich dennoch gäntzlich/ wenn es uns umb solche Unverweßlichkeit der Cörper so hoch zu thun wäre/ könten wir dieselbe noch wohl durch andere Mittel/ bey erfahrnen Chymicis oder Scheide-Künstlern/ zuwege bringen. Dann sie wissen/ wofern anders dem Weckero Antidot. spec. l. 2. zu trauen/ aus dem Schwefel einen so wunderkräfftigen Balsam zu bereiten/ der weder einen lebendigen/ noch todten Cörper faulen läst/ sondern bey solcher Vollkommenheit erhält/ daß ihm keine Fäulung/ weder von den Elementen noch von einiger himmlischen impression, beykommen kan. Ja/ ein vornehmer Mann in einer gewissen Stadt/ der in der Scheidekunst von seltener Perfection ist/ läst sich verlauten/ er wolle auff gewisse Arth einen menschlichen Cörper dermassen conserviren, daß er biß an den jüngsten Tag unvergänglich bleiben solte. Dieser Herr wirbt denen/ so seine Curiosität den

den zu besichtigen bey ihm einfinden/ viel schauwürdige Sachen/ die durch seine Chymische Wissenschafft der Hinfälligkeit entnommen/ so wohl von kleinen Thieren als Gewächsen. Gestalt sahen man unter andern eine Rose bey ihm/ findet die vor etwa 9 Jahren schon über 3 Jahr lang für der Unverweßlichkeit privilegiret gewesen/ und vielleicht annoch in guter Vollständigkeit ist.

Was verspricht nicht Becherus von seiner terra vitrescibili, oder gläsernden Erden? welche er für das Fundament aller Vegetabilien, und so edel achtet/ daß die alleredelste Sinesische Geschirre dagegen vor unedel zu schätzen/ wegen der tieffen Geheimnissen/ so darin verborgen stecken/ und die er nicht rathsam hält/ alle zu offenbahren/ sondern allein so viel andeutet/ daß/ vermittelst Chymischer Erde/ der Cörper des Menschen zu einer durchscheinenden/ stahlern/ und nimmer verweßlichen Substantz solle können gemacht werden/ und zwar zu einer solchen/ die nicht eben eine grüne/ sondern vielmehr eine Narcissen- oder Milch-weisse Farbe praesentire, welches in wenig Stunden geschehen könte/ also daß man nicht mit Grauen und Eckel/ gleichwie die alte Scythen/ auß den todtenfarbenen/ wiewohl mit Golde eingefasseten Hirnschalen der Verstorbenen dörffte trincken/ sondern solche Hirnschedel zu Glaß machen/ und alsdann für Trinck-Becher anmuthig gebrauchen könte/ ja für solche/ die Königen und Fürsten zu praesentiren stünden/ auch grossen Appetit und einen sonderbahren Geschmack seinen geben würde.

Aber von diesem wohl genug hievon: Ich wende mich meiner Gewohnheit nach/ welche nicht lange bey einer Sache zu stehen pfleget/ nunmehro zu einer andern Materie.

Der reissende Wolff.

Eine rechte Straffe des Landes sind die schädlichen Thiere und das häuffige Ungezieffer/ und gleich wie diese dem Menschen und Vieh sehr verdrießlich/ als fallen jene denselben gar schädlich. Wie manche Dörffer können wegen der reissenden Wölffe und grausamen Bähren nicht bewohnet werden? Als in welchen sothane Raub-Thiere ihre Wohnungen und Hölen vor sich und allein erwehlet haben. Wer solte glauben/ daß ein Wolff/ der doch an dem Hinter-Leibe gelähmet seyn soll/ eine solche Krafft hat/ daß er könne ein todtes Pferd aus einem tieffen Wasser/ Graben an das truckene Ufer schleppen?

Wer ist solcher Tapfferkeit an ihm vermuthen/ daß er ungescheuet in eine gute Anzahl Männer hinein setzen/ und dieselbe feindlich angreiffen? Aber höret:

Anno 1642 den 24 Jennerii/ ist anderthalb Meilen von der Narva in Liefland/ ein kleiner Wolff 10 Rußischen Bauren/ so mit Heu beladenen Schlitten hinter einander hergefahren/ begegnet: Dieser hat sich alsobald an den ersten gemacht/ ist an ihm hinauff gesprungen/ hat ihn bey der Kehle gefasset/ und niedergerissen/ ingleichen auch den andern oder folgenden Bauren. Dem dritten hat er das Fell über den Kopff gezogen/ dem vierdten Nase und Backen abgerissen/ den fünfften und sechsten auch sehr beschädiget: Als die übrigen solches endlich sehen/ treten sie zusammen/ streiten mit dem Wolff/ überwältigen ihn/ und schlagen ihn todt.

Einen von diesen beschädigten Reussen hat Olearius zufälligst dem Reichs-Medico zu Narva besuchet und besehen/ welcher am Gesichte und gantzem Leibe sehr übel zugerichtet gewesen/ und nebst allen von diesem (ohne Zweiffel wütenden) Wolff beschädigten gantz rasend gestorben sind. Man hat den Balg von dem erschlagenen Wolffe außgefüllet/ und zum Gedächtnüß in gemeldeter Stadt auffgehangen.

Der berauschte Bähr.

Dem ermeldetem Herrn Oleario hat auff seiner Moscowitischen Reise ein Wildschütz in Liefland erzehlet/ daß Anno 1630 auff einem Dorffe und dieselbe Gegend/ als ein Baur

eine

eine offene Tonne Häring/ davon zu verkauf-
fen/ vor dem Kruge oder dem Wirths-Hauß
abgesetzt/ und in den Krug hinein gangen/ sey
ein grosser starcker Bähr aus dem Busch kom-
men/ habe sich über die Tonne gemacht/ und sei-
nen Hunger daraus gestillet/ sey hierauff in den
Hof unter die Pferde gelauffen/ und als die
Bauren zu retten herzu eilfertigen/ habe er de-
ren etliche nebenst den Pferden beschädiget/ daß
sie das Reißauß nehmen müssen. Darauff ma-
chet er sich ins Hauß/ kommt über einen grossen
Kübel/ in welchem frisches Bier gestanden/ und
auch davon seinen Wanst sein dicke gesoffen.
Die Wirthin sich mit zwey Kindern auff den
Back-Ofen gemacht/ hat diesen unangenehmen
Gast in grosser Angst zugesehen.

Als der Bähr nun seinen Theil zur Genüge
gehabt/ wandert er wieder nach dem Wal-
de: Die Bauren aber/ als sie sehen/ daß
er zu taumeln beginnet/ folgen ihm nach/
und als er auff dem Wege gleich einem trun-
ckenen Menschen niederfällt und schläfft/ kom-
men sie über ihn her/ und lassen ihn sein Ge-
lach mit mit dem Leben bezahlen. Man
hat in den Gedancken gestanden/ diesem Bäh-
ren müssen etwan seine Jungen weggenom-
men seyn/ welche zu suchen er also von ei-
nem Dorff zum andern umbher gewandert
sey. Ich muß dem curieusen Leser etliche
Bähren-Geschichte anführen/ unter folgen-
den Titula.

Die Bähren Gefahr.

ES hätte einmahls ein Liefländischer Bauer
sein Pferd des Nachts im Busche grasen/
und wie er des Morgens wiederhohlen wol-
len/ findet er einen Bähren darneben stehen/ welcher
schon eine gute Mahlzeit davon gethan hatte.
Als der Bär des Bauren ansichtig wird/ verläs-
set er das Aas/ und laufft nach ihm zu/ ertappet
ihn/ und trägt ihn hin zum todten Pferde. Der
unglückselige Bauer hatte zu seinem Glücke ei-
nen kleinen Hund bey sich/ welcher dem Bähren
nachbellet/ und ihn in der Hinter-Paten/ wor-
auff er sich gerichtet hatte/ beisset. In dem nun
der Bähr sich des Hundes erwehren will/ lässet
er den Bauren fallen/ welcher davon zu lauf-
fen/ sich nicht lange säumete. Es sollen die
Bähren daselbst herumb/ absonderlich in In-
germanland viel Elend-Thiere/ als welche sehr
langsam sind/ zerreissen: Ja sie sollen auch der
todten Menschen-Cörper in der Erden nicht
verschonen/ sondern selbe/ wann sie nicht tieff ge-
nug eingegraben/ wieder heraus scharren und
fressen/ wie sie dann Anno 1634 im Herbst hin-
ter Häle-Hoff nach der Stadt Narva hin/ 13
Leichen auff dem Gottes-Acker außgegraben/
und die Todten mit den Särgen hinweg getragen.

Vor nicht gar vielen Jahren hat sich bege-
ben/ daß eine vornehme Frau auff ihrer Reise
einem Bähren begegnet/ welcher einen todten
Menschen auff den Armen getragen/ und das
Leichen-Tuch hinter sich herschleppen lassen.
Als ihr Pferd vor dem Schlitten dieses Spe-
ctacule ansichtig worden/ hat es geschnaubet
und gewütet/ ist mit dem Schlitten außgerissen/
und die Frau nicht ohne Gefahr/ über Stock
und Stein geführet.

Man hat der Holsteinischen Gesandschafft
damahls erzählet/ daß nicht weit von Riga ein
Bähr gantzer 14 Tage eine Frau in seiner Hölen
gehabt. Wann die Bähren geschossen werden/ so
gehen sie gantz grimmig auff den Jäger loß/ wel-
cher sich/ absonderlich in der Schweitz/ in eine
wohlerwehlete Hole in einen Felsen/ oder in
die Erde/ verkreucht/ da er doch nicht allemahl
nach dem Schoß sicher ist/ sondern manchmahl
einen harten Kampff mit seinem blessirten
Feind antreten muß/ worinnen er auch wohl
das Leben einbüsset. Vid. Olearii Reisebeschrei-
bung l. 2. c. 10. Hieher schickt sich nicht übel

Der seltzahme Bähren-Ritter.

DIese und die nachfolgende Geschicht habe
ich genommen aus Caspari Scotti curiosi-
ser Schrifften/ und verhält es sich mit der er-
sten also: Vor nicht gar vielen Jahren lebete

in Savoyen ein Handwercksmann/ auß dem Flecken St. Alban bürtig/ welcher der Jagt nachzohe/ weil er wegen seiner grossen Fertigkeit/ dessen vom Hertzogen Erlaubnüß hatte; Einmahls gieng er mit etlichen seiner Cameraden/ seine Büchse auff dem Rücken habend/ auch nach einem Felsen. Weiln er nun wohl wuste/ daß daselbst eine Bährin neulich Junge bekommen/ und er sich getrauete/ auff Verlaß seines Rohrs/ die Mutter mit sampt den Jungen zu erhalchen/ so verließ er seine Gefährten/ und begab sich gantz allein in dem Thal hinab/ woselbst er alsobald die grosse Höle vor seinen Augen hatte. Und weil er besorgte/ der alte Bähr würde ihm mit grossen Grimm bald entgegen kommen/ so fassete er sein Rohr und gekehret.

In einem Hup kompt der alte Bähr heraus gesprungen/ und gehet mit grossem Grimm auff ihn zu/ daß er gezwungen wird/ sein Rohr loßzubrennen/ welches aber dem Bähren nicht das geringste Leid zufügte. Hierauff wendete er das Gewehr umb und wolte dem Bähren durch einen guten Streich auff den Kopff ein solches versetzen/ daß er Ursach hätte/ sich mehr vor ihm/ als dieser sich vor jenem zu furchten. Aber es schiene/ als wann dieses ungeheure Thier die Ring-Kunst gelernet hätte/ dann die Büchse ward ihm so behende aus den Händen gedrehet/ daß er seines Gewehrs/ ehe ers gemerket/ entladet war.

In dieser Angst fassete er eine solche desperate Resolution: Er setzte sich durch einen geschwinden Sprung auff des Bähren Rücken/ fassete mit beyden Händen seine lange Haar/ und setzete seine Zähne fest in seinen Rücken. Hierüber ward der Bähr so toll und rasend/ daß er mit ihm von einem Berg zum andern sprunge/ und eine Klippe auff die andere ablieff. Je grössere Sprünge aber der Bähr thate/ je fester sich jener hielte. Der Bähr ward endlich so müde/ daß ihm der Bauch/ wie ein Blaßbalg gienge: Unterdessen rante er mit dem Ritter über unersteigliche Felsen/ woselbst dieser nichts so sehr/ als das Stürtzen befürchtete.

Die zurück gebliebene Bauren riefen ihm zwar zu/ und warteten nicht anders/ als daß er sich mit Fleiß auff den Bähren geschwungen/ hielten ihn derowegen vor einen offenbahren Narren; da inmittelst so wohl er/ als der Bähr in grosser Angst war/ dieser wegen seiner Bürde/ und jener wegen der Gefahr zu stürtzen: denn er durffte es nicht wagen abzuspringen/ wo er sich nicht in die augenscheinliche Gefahr/ von seinem Reit-Pferd in Stücken zerrissen zu werden/ stürtzen wolte.

Endlich hub er sein Haupt auff/ und zu sehen/ an welchem Ende der Welt er wäre/ und wie er mit Grauen ansehen muste/ daß sein Pferd allerweile eine abscheuliche Klippe mit ihm hinunter springen wolte/ da ließ er sich sanffte von seinem Rücken hernieder. Hier solte man nun gesehen haben/ wie sich der von neuem erschreckene Bähr in vollen Springen als er sich von seiner Last befreyet fühlete/ davon machte; Der Jäger hingegen danckete GOtt und war dieser Scheidung eben so sehr als der Bähr erfreuet/ machte sich auff seine außgerichtete Beute/ und suchte den Weg zu seinen zurück gelassenen Cammeraden. Er war schon so weit in die Wildnüß hinein gerant/ daß es ihm unmöglich war/ einen Weg wieder heraus zu finden/ gieng dennoch lange in der Irre/ biß er gegen den Abend vor die vorige Bähren-Höle kam/ woselbst er die Jungen antraff und mit sich nahm.

Nicht gar weit hievon kamen ihm seine Cammeraden entgegen/ dieselben erfreueten sich seiner Ankunfft/ und führeten ihn frolockend nach Hause/ woselbst diese Reuterey von jederman mit grosser Verwunderung angehöret ward.

In keiner geringern aber wohl grössern Gefahr hat auch geschwebet/ und ist dennoch sehr glücklich daraus errettet worden.

Der unbillige Venetianer.

ES ist vor einer guten Zeit zu Venedig ein reicher/ aber auch darbey geitziger Mann gewesen/ Nahmens Vitalis/ dieser gieng auff eine Zeit auß/ in den nechst am Meer gelegenen Wald/

Wald/ etwas Wildpräth zu schiessen/ dann er wolte seine Tochter ausgeben. In diesem Walde aber fiel er unversehens in einen wiewohl nicht gar tieffen Grund/ der gleichwohl also beschaffen war/ daß er ihm selber nicht wieder heraus helffen konte. Dieses war eine Höhle und Wohnung der Löwen/ Bähren und Wölffen/ denn es kan niemand läugnen/ daß vor Zeiten in Italien auch Löwen gefunden worden/ die aber/ als ein sehr schädliches Thier/ mit der Zeit gäntzlich ausgerottet worden.

In dieser Höhle traff der gute Vitalis eine miserable, aber eine unangenehme Gesellschafft an/ nemlich einen Löwen und eine grosse ungehörte Schlange/ welche beyde ebenmäßig aus Unvorsichtigkeit in diese Falle gerathen waren: Vitalis seegnete sich hierauf alsobald mit dem heiligen Creutz/ schrie zu GOtt/ und bath denselbigen umb gnädigen Schutz/ welches so viel gewürcket/ daß ihm diese grimmige Thiere nichts geschadet/ sondern vielmehr auff allerhand Weise geliebkoset.

Mittlerweile ruffet und weinet Vitalis ohne Unterlaß/ und wird am dritten Tage hernach von einem im Walde wohnenden Köhler/ der daselbst ohngefehr Holtz samlete/ gehöret/ so auf dieses Menschen Stimme hinzu trat und in der Höhle hinein diese Worte schrie: Wie ist? Höre ich nicht eines Menschen Stimme? Vitalis antwortete alsobald voller Freuden: Ach ja/ freylich eines Menschen Stimme/ ich habe wollen ein Stück Wild auf meiner Tochter Hochzeit schiessen/ deßwegen ich vor etlichen Tagen von Venedig hieher kommen/ und mit meinem Pfeil und Bogen in dieser Falle gestürtzet worden. GOtt hat mich noch gnädig vor diesen erschröcklichen Thieren/ einem ungeheuren Löwen und einer abscheulichen Schlangen/ welche meine Schlaff-Gesellen bißhero gewesen/ gnädiglich bewahret. Hilff mir doch/ daß ich bald wieder zu den Meinigen kommen möge/ ich will dir der Helffte meines Guths/ nemlich 900 Talern/ dann mein Reichthum erstrecket sich noch eins so hoch/ verehren.

Der Köhler trauete diesen Worten nicht/ biß sich Vitalis höchlich beschwur/ da gieng er nach Hause/ und hohlete eine lange Leiter/ und als er dieselbe hinunter gelassen hatte/ da kletterte erstlich der Löw daran zum Loch hinauß/ hernach folgete die Schlange/ welche sich so artlich an der Leiter hinauf zu schwingen wuste/ daß es nicht zu sagen. Wie diese beyde Thiere zu dem Köhler kahmen/ da erwiesen sie sich/ daß eine zwar mit Bewegung seines Schwantzes/ die andere aber mit lieblichen Zungen-Gezisch so freundlich/ als sagten sie ihrem Erlöser hiedurch grossen Danck vor seinen Beystand/ hernach gieng ein jedes in den Wald hinein.

Inzwischen begunte der unmuthige wieder hoch-erfreuete Vitalis auch herauff zu steigen/ dem der Köhler seine Hand mit diesen Worten reichete: Gesegnet seystu/ diese Hand müsse mich befreyen/ O du einzige Labsal in meiner Armuth! Er führete ihn darauf in seine Hütte/ setzte ihm von seiner gewöhnlichen Wald-Speise vor/ und erquickte seinen Leib mit einem Trunck klahren Brunnen-Wassers: Hernach brachte er ihn wieder auff die rechte Bahne/ und erkündigte sich bey seinem Abschied/ wie er nach ihme fragen solte/ und wo er anzutreffen wäre. Gehet nur nach Venedig/ antwortete der Errettete/ und fraget nach meinem Nahmen/ denn es ist kein Mensch in der gantzen Stadt/ der nicht solte von Vitalis zu sagen wissen.

Als der Köhler am folgenden Tage bey dem Essen sasse/ kahm obgedachter Löw/ und hatte ein todtes Reh-Böcklein in seinem Rachen/ welches er gleichsahm zur Belohnung dem Köhler mit freundlichen Schwantzwedeln/ vor die Füsse legte/ keinem Menschen Schaden zufügete/ und darauff wieder davon schlich. Der Köhler aber folgete ihm nach/ umb zu sehen/ wo der Löw seine Wohnung hätte/ welches der Löw bald merckete/ blieb ihm hernach immer zur Seiten/ biß sie an die Höhle kahmen/ woselbst der Köhler wieder umbkehrete/ und nach Hause eilete.

Kaum aber war er daselbst wieder angelanget/ siehe! Da kam die grosse Schlange gerades weges zu ihm eingeschlichen/ und führete einen köstlichen Stein in ihrem Munde/ wel-

chen sie vor seine Füsse niederlegte / und mit freundlichen Zischen wieder davon gieng. Der Köhler folgete ihr ebenmässig auf dem Fusse nach / biß er sie in ihre Höhle kriechen sahe / denselben Orth zeichnete er / und schritte wieder seines Weges.

Nach Verstreichung etlichen Tagen / machte sich der Köhler bey grauendem Abende / auf den Weg / und gieng nach Venedig / wo man ihm seines Schuldeners Hauß gar bald zeigte. Dieser hatte schon die gantze Zeit her mit seinen Freunden banquetiret / und war über seine Rettung fröhlich gewesen: Als nun der Köhler herein kam / rieff er ihn auf eine Seithe / Vitalis / sprach er / hier ist dein Erretter / halte nun / was du mir zugesagt hast: Diese Worte waren dem Geitzhals gar nicht angenehm / welcher darüber ergrimmete / und sagte: Ey du feiner Mensche / also wolte ich euch wohl 500 Talenta gewinnen: Nein / sie kommen mich so süsse nicht an / ich habe manchen sauren Schweiß darüber ausschicken müssen. Als sich aber der Köhler hieran nicht kehrete / sondern ihn seines gewiederhohlten Eydes wegen erinnerte; da rieff er seinen Dienern zu / daß sie ihn / als einen Wahnwitzigen / greiffen und verwachen solten. Solche Worte schmertzeten dem Köhler das [illegible] seiner Beine / daß er sich mit einem behenden Sprung zur Thür hinaus / und diese Sache alsobald vor dem hohen Gerichte anhängig machte.

Die Richter forderten den Vitalis vor sich / und verhöreten ihn gegen seinen Ankläger / welcher seine Aussage mit nicht anders / als dem köstlichen Steine / den ihm die Schlange verehret / beweisen konte. Solches aber war dem Vitalis / der einen grossen Anhang hatte / nicht genug / welcher einwendete / er möchte ihn wohl erschachert / oder gar gestohlen haben. Endlich erkanten die Richter / daß man einen theil Mittels mit dem Köhler in den Wald senden / und erforschen solle / ob es sich mit dem Löwen und der Schlangen also verhielte / den Stein aber behielt einer vom Gerichte vor eine grosse Summa Geldes.

Wie sie in den Wald / und an derselben Höhle kahmen / da ward der Köhler abermahl von denen Bestien / die sich seiner Ankunfft erfreueten / auf allerhand Weise freundlich geliebkoset / welches den Richtern Beweißthumbs genug war / daß sie den Schuldigen in die versprochene Summa Geldes verurtheilten / Womit der Köhler sein Lebenlang geholffen war. Nun erscheinet

Der errettende Bähr.

Münsterus sagt: Er habe von dem Moskovitischen Ambassadeur / Demetrio, zu Rom gehöret / daß Anno [illegible] ein Bauer in den grossen Wäldern Reußlands von einem Bähren wunderbahrer Weise vom Tode befreyet worden / und zwar folgender gestalt: Es gieng ein Haußmann in das Gehöltz / Wachs und Honig zu suchen / angesehen die Bienen daselbst ihren Honig durchgehends in die hohle Bäume verstecken: Da einem jeden Haußmann erlaubet ist / so viel davon zu nehmen / als ihm beliebet. Indem sich aber dieser Bauer oben auf dem Baum bemühet den Honig auß der tiefen Höhlen des Baumes herauß zu holen / da brache das Holtz unter ihm / daß er herunter fället und in dem Honig biß an den Hals stecken bleibet. Es schien / als wann dieser verlassene Mensch wohl sein letztes Brodt würde gegessen haben / dann der mindeste Hoffnung von einem Menschen errettet zu werden / sintemahl solche weitläufftige Wälder von den Leuthen gar selten besucht werden.

Nachdem sich nun der Honigslecker 2 Tage in dem Honig biß an den Kragen wohl durchgeweicht hatte / kompt endlich ein Bähr / und weil derselbe den Geruch von dem Honig bekam / so machte er sich zum Baume hinauf / ließ sich in die Baum-Höhle hinein / und wolte seinen Magen allerweile mit der erwünschten Süssigkeit füllen / siehe da wird er eines ungewöhnlichen grossen [illegible] den Baum[illegible] ne ich in diesem Honig-Fasse gewahr / weil der

er

r Feüer=Thürm auf Pharos.

er dergestalt erschrickt / daß ihm der Honig verschmeckt und die Flucht ergreifft. Der Bauer aber fassete ihn bey dem einem hintern Fuß / und liesse den Bähren seinen wüten / welcher auß grosser Desperation alle seine Kräffte anwandte / sich von diesem verdächtigen Orthe wegzupacken / ziehe also sich und den Bauren / mittelst einer starcken Mannes / die er ins Holtz treffen kierin zu schlagen wuste / heraus / und also zohen endlich Bauer und Bähr zum Baum heraus. Der Bär vermeinte hier würde er allererst Haar lassen müssen / warff sich demnach auf seine Schenckel und lieff Busch ein / daß der Bauer Zeit hatte / sich allgemach davon zu machen / biß er wieder zu den Seinigen gelangte. Laur. Guyon lib. 3. var. lect. c. 24.

Der Thurn Pharos.

Von denen sieben so-genandten Wunder-Gebäuen der Welt giebet gar ein verschiedentlich Judicium, und sind die Authores deßfalls gar nicht einig / indem der eine diesen Thurn gantz auß der Zahl der 7 Wunder-Gebäuen außschliesset / und etwa der Semiramis ihre Horros pensiles oder Hang- und Lust-Gärten zu Babylon / gleich wie Ludovic. Caelius lib. 12. Antiq. Lect. in den Gedancken stehet / Ein anderer aber den Obeliscum Semiramidis, dessen ich wegen seiner ungemeinen Raritet auch ein ander mahl gedencken will / Andere das Welsche Amphitheatrum &c. vor das siebende Wunder angenommen und gesetzet.

Aber meines Bedünckens könte man allen im erfahren Stücken ihren Nahmen lassen. Und wer hat die Zahl der Wunder-Gebäuen eben auf 7 restringiret, warumb setzen wir nicht 8 oder 10? Es fehlet uns ja daran gantz nicht. Ich nenne den Egyptischen Labyrinth, den Semiramischen Thurn zu Babel mit seinen 8 übersetzten / die Lust-Garten und Obeliscus der Semiramidis und dergleichen viele Denckwürdigkeiten mehr werden mir leichtlich beyfallen / daß wir die Zahl der sieben Wunder entweder vergrössern / oder jetzt angeführten Stücken ihren gebührenden Ruhm gönnen müssen. Dieses muß ich deßwegen berühret wissen / weil der Thurn Pharos auch von allen und jeden Scribenten unter die 7 Wunder-Gebäu ist gezehlet worden / von welchem ich folgende Beschreibung beyfüge:

Nahe bey der Stadt Alexandria liegt das Eyland Pharos / auf welchem ein sehr hoher Thurn erbauet worden / den Seefahrenden Leuthen zur Nachricht und Wegweiser / und dieser ist der köstliche Thurn Pharos / von dem man so viel zu sagen weiß. Damit aber der curiose Leser wegen Alexandria in keinem Zweiffel stecken bleibe / so muß ich ihm anzeigen

Das vielfältige Alexandria.

Es giebt verschiedene Städte in der Welt / die einen Nahmen führen: Carthagena liegt in Spanien / und in West-Indien findet man eine Stadt gleiches Nahmens. Eben also ist beschaffen mit St. Jago. Augusta war bey den Alten nicht eine Stadt / sondern ihrer viele führeten den Nahmen. Augusta Rauracorum ist die heutige sehr verwüstete Stadt Augst bey Basel. Augusta Vindelicorum heisset itzo Augspurg: Augusta Noricorum, Nürnberg: Augusta Nemetum, ist Speyer: Augusta Vangionum, Wormbs und Augusta Trevirorum ist nichts anders / als die uhralte Stadt Trier / gleich wie Augusta Mediomatricum die heutige Lothringische Stadt Metz ist. Heraclea war nicht eine eintzige Stadt / sondern es waren ihrer wohl 23. die denselben Nahmen führeten Vid. Glareanus in Not. ad Jul. Caesarem lib. 3.

Eben solche Bewandtniß hat es auch mit Alexandria / Wann man Stephano Glauben beymessen kan / so werden 18 Städte gefunden / die alle den Nahmen Alexandria führeten nach dem Alexandro, dem Helden aller Helden.

Die

Die berühmteste unter allen ist zweiffels ohne gewesen Alexandria in Egypten/ am Ufer bey dem Ausfluß eines Nilotischen Arms. Diese heisset heute bey den Türcken und andern Orientalischen Völckern Scanderye oder Scanderik, nach Alexander; welcher von ihnen selber nur Scander, oder mit dem Articul Escander genant wird. Ein ander Alexandria liegt in Asien, itzo Alexandretta genandt/ bey den Mahometanern aber führet es den Nahmen Scanderone, und ist der rechte Haven von Aleppo/ so etwa 2 Tagreise davon gelegen ist. Ein anders lieget in Scythien/ an dem Fluß Tanais oder Don. Ein anders (von dem Pabst Alexandro, oder wie andere wollen von den Cremonesern und Meyländern gestifftet) liegt in Lombardey an dem bekandten Fluß Tanaro. Ein ander Alexandria, und zwar das erste/ ward von dem grossen Alexandro, nach Eroberung und Bezwingung der Parapamisaden an dem hohen Berge Caucaso gestifftet. Noch ein anders von demselben Könige in Ost-Indien. Ein anders in Troade. So hat man auch in Tracien ein Alexandriam gehabt/ daß wol 17 Jahr vor der Geburth Alexandri Magni erbauet worden. Ein ander Alexandria war in Aria einer Persischen Landschafft; Ein anders auff der Insul Cypern bey dem Berge [illegible]. Ein anders in Carmanien/ noch verschiedene andere an andern Orthen/ die aber mehrentheils einander durch die lange Zeit verfallen/ oder durch den wütenden Mars übern hauffen geworffen sind/ und unter ihrem eigenen Gemäuer begraben liegen/ also daß man heute von keinem/ als von dem Egyptischen und Aleppischen Alexandria, so dann auch von dem Syrischen Alexandretta zu sagen weiß. Unter diesen allen ist es die Stadt Alexandria in Egypten/ da man diesen prächtigen Thurn vor Zeiten auffgerichtet hat. Wir wollen allhier zu mehrer Erklährung besehen

Die Insul Pharos.

REcht gegen gedachtem Alexandria über nach Norden zeiget sich das weyland hochgerühmte/ und in aller Welt bekandte Eyland Pharos/ welches von den heutigen Egyptiern Magraf, oder Magragh, von den Arabern aber Magar Alexandri, das ist Pharos zu Alexandria, und von Ortelio Faron genandt wird/ gleich wie heutiges der darauff befindliche Thurn oder Bake den Nahmen Garofalo führet. Man will sagen/ daß sie Pharos heisse/ nach dem Nahmen eines berühmten Schiffers des Königes Menelai (der ein Bruder des Spartanischen Königes Agamemnonis, und ein Ehgemahl der schönen Helenæ war) welcher in dieser Insul begraben worden.

Zu Homeri Zeiten soll diese Insul von der Stadt durch ein Stück Meers von 24 Stunden Segelns abgeschieden gewesen seyn (welches aber nicht wohl zu glauben) nun aber ist es mehrentheils an dem Fuß festen Lande von Egypten befestiget. Pineus und andere wollen/ es liege zwischen der Stadt und Insul anitzo nichts anders/ als eine Brücke. Aber Villamont, der alles von Stück zu Stück besichtiget/ spricht/ daß die Insul mit dem festen Lande und mit den Mauren der daran gelegenen Stadt Alexandria vereiniget oder befestiget sey/ ohne dazwischen liegende Brücke oder Wasser/ dergestalt/ daß die Insul in die Länge nach Osten und Westen sich erstrecke in 2 lange Spitzen oder Ecken/ die sich bey nahe vereinigen mit 2 andern Ecken/ von dem festen Lande/ die sich gleichfalls weit in die See hinein erstrecken/ also/ daß in der Mitten zwo Oeffnungen oder Ostia bleiben/ und dadurch in die Hafen zu kommen/ so bey nahe eine Eyförmige Rundung haben. Der eine davon heisset Porto-Vecchio, oder der alte Haven/ welcher keine andere Beschirmung hat/ als ein Castell von der alten Stadt/ Vecchio gleichmäßig genandt. Aber an dem Mund des andern Havens siehet man ihn 2 Farilons, das ist 2 Castelen/ so gantz nahe gegen einander über liegen/ daß sie sich wol beschirmen können/ doch ist eines grös-

fer / als das andere / das grösseste ist auch viel stärcker / auff welche die brennende Laterne jederzeit stehet / dem irrenden Seemann den Weg zu zeigen. D. O. Dapper, Africa, Descript. Ægypti, pag. m. 80. Es schreibet uns Julius Cæsar in sin. lib. 3. de Bello Civili diese Insel gleichfalls / und gedencket unter andern / daß ein Damm oder Werck vom festen Lande biß an Pharos / auff 900 Schritte lang durch die See geleget worden sey / welches Werck so wohl zu einer Brücken / als zu einer Wasser-Leitung / gedienet / vor die Einwohner der Insel / welche rechte Raub-Vögel gewesen / und vom Strande Gut ihren grössesten Gewinn gesucht hätten. Daher Julius Cæsar Anno mundi 3902 / da diese Stadt Alexandria noch nicht gar 300 Jahr gestanden hatte / grosse Mühe angewandt hat / daß er diese Leuthe / als welche Herren waren über die Fahrt nach dem Alexandrinischen Hafen / unter seinen Gehorsahm gebracht hat. Petrus Mexias Hispalensis Sylv. var. lect. part. 3. c. 30. hält davor / dieser Damm / der Heptastadium genennet worden / weil er 875 Schritt lang gewesen / sey von der Königin Cleopatra mit grossen Unkosten erbauet worden. Nun soll noch folgen

Die Erbauung des herrlichen Thurns.

Weilen denen Königen in Egypten an der Seefahrt gar viel gelegen / so ließ der König Ptolomæus Philadelphus zu seiner Zeit / und denen Schiffleuthen ein Zeichen bey Nachtzeiten zu geben / auff einem hohen Berge vorbeschriebener Insel Pharos einen gewaltigen hohen Thurn bauen / auff welchen man vermittelst hoher Treppen steigen muste: Dieser war in der Nacht mit einer grossen Menge leuchtenden und brennenden Kertzen behangen / und dienete zu einer Bake vor die Schiffer in der See.

Das gantze Werck war aus schönen Schneeweissen Marmor auffgeführet / und rings umher mit einem tieffen Wasser-Graben umbunden. Kunst und Arbeit war daran nicht gesparet / dahero man die Unkosten auff 800 Talent / oder nach anderer Meynung / auff 48 Tonnen Goldes rechnet.

Man hat ihn vorbeschriebener massen unter die 7 Wunder-Gebäu der Welt zehlen wollen / wegen seines herrlichen Bauwercks / dann er war auffgerichtet von dem Cnidischen Sostrato, welcher in einen Marmorstein daran diese Worte grub: Sostratus Cnidius Dexiphanis Filius, Diis servatoribus, pro navigantibus. Das ist: Sostratus von Cnidus (in Caria) des Dexiphanes Sohn / an die beschirmende Götter / hat diesen Thurn zu Erhaltung der Seeleute auffgerichtet.

Es ist aber dabey zu mercken / daß dieser Thurn welcher gleichen Nahmen mit der Insel gehabt / sehr nöthig war / wegen der gefährlichen Schiffahrt in dieser Gegend / als welche niedrig / und voller Klippen und Sand-Bäncke lieget.

Man füget noch dieses hinzu / daß Sostratus vorgedachte Auffschrifft mit Kalck überstrichen / und auff denselben des Philadelphi Nahmen und Titul beschrieben habe / damit dieser nicht lange dauerte / sondern mit dem Kalck abfiele / und sein in Marmor-Stein eingehauener Nahme ewig bleiben möchte. Vide Dapper, & Petr. Mexias ll. cc.

Solinus in seinem Polyhistor saget / daß alle denen Seefahrenden Leuthen zum Nutzen erbauete Thürne hernachmahls Pharos genennet worden.

Und woher nennet man anders die Bake bey Messina in Sicilien noch heut zu Tage Pharo? Ja dieses Wort hat weiter und sich so gröffen / indem man allerdings auch die Schiff-Laternen hernachmahls Pharones genennet hat.

Heut zu Tage ist die Insel / gedachter massen mit dem festen Lande solcher gestalt vereiniget / daß man sie nicht mehr finden mag / so sehr kan die Länge der Zeit alle Dinge verändern. Tantum ævi longinqua valet mutare vetustas. Derjenige Thurn und Castell / so noch heut zu Tage auff dem Orthe / oder doch nahe

dabey stehet / wo der prächtige Pharos-Thurn vor Zeiten zu sehen gewesen / hat beystehende Gestalt oder äusserliches Ansehen: welches ich dem curieusen Leser zu Gefallen / mit habe eindrucken wollen damit derselbe sehen möge / was vor ein grosser Unterschied zwischen dem ersten und heutigen Thurn sich ereignet habe: Dann nicht allein an diesem Wunder-Gebäu / sondern auch an vielen andern Wercken / Bergen / Wassern / Bächen / Busen / Ebenen / Wüsten / Ländern / ꝛc. hat sich innerhalb 3 oder 4000 Jahren ein solcher Unterscheid und Veränderung spühren lassen / daß derjenige / so zum Exempel eine Gegend oder Stadt vor 2000 Jahren gesehen / dieselbe anjetzo entweder nicht mehr finden / oder wegen geschehener Veränderung nicht mehr kennen würden.

Aber ich schreite zu etwas anders:

Die verlohrne Stadt.

Daß die grosse Fluthen gantze Länder mit Städten / Dörffern / und allem / was darauf gewesen / öfftermahl überschwemmen / zu Grunde richten / und in einen solchen Zustand versetzen / daß man in einem oder etlichen Tagen hernach weder Stumpff noch Stiehl davon übrig siehet / solches ist am allermeisten denen bekandt / die durch das Glück an solche Oerther gerathen / da man dergleichen Unglücks-Fällen grossen theils unterworffen ist / und die traurige Gegenden des Dullarts / Jade / Süder-See / und etliche andere Einbrüche sind Zeugen genug / daß allda vorzeiten ein gar ungleicher Wechsel geschehen. Ich will anitzo etliche merckwürdige Oerter anführen von einigen verlohrnen Städten / die sich bißweilen annoch zum theils sehen lassen / ja von denen man die Rudera und viel Mauerwerck unter dem Wasser bey klarem Wetter sehen kan.

Nahe bey Goree in Seeland / nicht weit von dem Briel / ward Anno 16[illegible] Nordwerts nach der See zu / eine alte verfallene Stadt entdeckt / welche schon etliche hundert Jahren her mit Sand gantz bedeckt gelegen hatte / durch Aufschlagung der Seewellen hat sich der Sand guten theils abgewaschen / und ist die Stadt an vielen Oerthern entblöset worden und zu Gesichte kommen. Hier hat man denn gefunden die Fundamenta von grossen Häusern / dergleichen lange Strassen / woraus man augenscheinlich schliessen kan / daß dieses vorzeiten eine ansehnliche Stadt muß gewesen seyn / von deren Untergang gleichwohl die Historici, so viel man weiß / nicht das geringste aufgezeichnet. Viel Antiquitäten hat man hier gefunden / insonderheit etliche kupfferne Pfenninge / auf denen Bildnüssen stunden / und zwar etliche mit der Überschrifft Adrianus, auf andern las man Antonius, woraus man urtheilet / daß die-

ser

verwüstete Stadt unter der Römer-Herrschafft nicht gestanden haben. Pandarius part. 1. lib. 10. pag. 101.

Durch die grosse Fluth/ und das daher sich ereignende starcke Erdbeben/ so 370 Jahr vor Christi Geburth den Griechischen Landstrich Peloponnesum, oder Moream unter Wasser gesetzt/ sind zwo berühmte Städte an dem Corinthischen See-Busen/ gantz überschwemmet worden/ und versuncken/ davon die eine Bura, und die andere Helice hieß.

Ovidius, der 10 Jahr vor Christi Geburth annoch im Leben war/ erzehlet/ daß diejenigen/ so bey hellem Wetter daselbst auff der See fahren/ zu seiner Zeit (welches etwa 360 Jahr nach dem Untergange dieser Städte) die Mauren und Thürme noch eigentlich unter dem Wasser hätten sehen können. Gottfried Historische Chronick pag. 153.

Staveren/ anjtzo ein schlechter Platz in Friesland/ war vor Zeiten die allerberühmteste Haupt- und Residentz-Stadt der Könige in Friesland/ nirgends war grösserer Handel und Schifffahrt/ als in dieser Stadt/ dann sie war überaus wohl gelegen/ und hatte einen trefflichen Haven an dem Fluß Flevo/ (wovon das gegen über gelegene Vlieland seinen Nahmen hat) mit welchem sich ein Arm aus dem Rhein/ der durch das Stifft Utrecht dahin passirete/ wie auch die Yssel und Bäche/ die Kymmer und andere Ströhme/ vermenget haben/ dann damahlen war die Süder-See noch lauter bewohntes Land: Aber/ wer izo die jämmerliche Rudera dieser ehemahlen berühmten Stadt ansehet/ dem gehen die Augen über.

Wo ist Wisbuy/ die Krohne der Schifffahrt in Gothland? Ach sie lieget anjtzo mehr unter als über der See/ sie ist verlohren/ und man siehet nur etwas weniges mehr davon zum Merckmahl/ daß daselbst vor Zeiten eine herrliche Stadt gestanden.

Julin in Pommern/ Tyrus und Sydon in Syrien. Viele Städte und Seehaven in Italien/ Spanien und Franckreich haben ein gleiches Unglück gehabt/ sie sind überschwemmet worden/ versuncken/ und zum Theil gar gäntzlich verlohren.

Was wissen wir von den berühmten Städten Sodoma/ Gomorra/ Adama und Zeboim anjtzo mehr/ als den blossen Nahmen? Was sehen wir an ihrer Stelle anders/ als einen schwartzen stinckenden Pfuhl/ den man das todte Meer nennet? Wann ich von denen Städten die durch Krieg/ Brände/ und Erdbeben allbereit sind zernichtet worden/ alhier reden solte/ so hätte ich noch viel zu erzehlen/ aber ich gedencke solche Materie unter ihrem absonderlichen Titul anzuführen/ und anjtzo meistentheils von solchen Dingen zu reden/ deren Anschauen uns durch die Macht der See benommen worden/ demnach soll hierauf folgen

Der verlohrne Wald und Uhrsprung der Turff-Mohren.

Wann eine Feuers-Brunst in einen Wald kommet/ oder wann etliche tausend Axte an die Bäume gesetzet werden/ so kan man einen Wald/ und wann er auch noch so groß/ bald zu nichte machen und verliehren. Aber von solchen Arten rede ich nicht/ sondern ich spreche von den grossen Wasser-Fluthen/ welche gantze Wälder umbgerissen haben/ also daß man wohl von denselbigen sagen mag/ sie seyn verlohren/ angesehen nichts mehr von denselben übrig/ als in etlichen Gegenden die grosse und tieffe Turff-Mohren/ so von denen Holländern Veenen und Mohren genandt werden.

Wo man demnach ein solches Mohrland findet/ da soll man gedencken/ daß es vom Anfang der Welt nicht also gewesen/ sondern daß es durch den erzürnten Gott also erwachsen/ welcher durch eine oder mehr Fluthen dergleichen Wald und Holtzreiche Gegenden in ein morichtes und unangenehmes Mohrland verändert hat. Man findet solcher unanmuthigen Gegenden durchgehends in Flandern/ Brabant/ Holland/ Friesland/ Stifft Münster/ Utrecht/ Ober-

Insul Dunnerlanden/ Bentheim/ Embden/ Teck-
lenburg/ Oldenburg/ Bremen/ Holstein/ etc.
Daß sie aber von Anfang nicht gewesen/ bleibet
daran/ weil man in etlichen noch auf diese
Stunde einen Hauffen grosser Bäume findet;
manchmahl siehet man daselbst Bäum bey
Bäum/ und Baum auf Baum/ deren Stämme
nach Nordwesten/ die Spitzen aber nach Süd-
Osten mehrentheils gekehret liegen/ welche war-
lich unter der Erden und Moraß solcher gestalt
nicht gewachsen sind.

Oftermahlen findet man in solchen Mohren
Stücker von Schiffen/ Schiffs-Geräthschaff-
ten/ Eisen/ Kreide/ Schottische Kohlen/ Ha-
selnüsse und Zähne von etlichen Meerwundern.
So hat man auch befunden/ daß etliche Moh-
ren/ die keinen Ablauff haben/ ohnlich auffzu-
schwellen und sich erhoben haben. Hieraus ist
zu schliessen/ daß solche Mohren vor Zeiten lau-
ter Holtz und Wälder gewesen/ von Dannen/
Fichten/ Eichen/ Erlen und dergleichen Bäu-
men. Andere sind erwachsen auf niedrigen
Weyde/ Sand oder Kley-Land/ welche alle-
sampt von ein und andern Fluten überschwem-
met/ die Bäume darnieder geworffen/ Men-
schen und Vieh ersäuffet/ alles vernichtet/ und
der gantze Grund zu einem solchen Mohr oder
Moraß worden. Auß dem Lager der Bäume
stehet zu schliessen/ daß solches Gewässer auß
dem Nordwesten/ und also von der Engel- und
Schottischen Seiten hergekommen. Noch
seltzamer ists/ daß man in den Mohren
manchmahl Holtz-Kohlen und Asche/ lange
Bäume/ als Dannen und Eichen/ so rund umb
verbrandt sind/ findet/ und zwar die Asche auf
3. 4. 5 oder 6 Zoll dick/ daß demnach eine grosse
Feuers-Brunst auch nicht wenig hierzu mag ge-
holffen haben; Also möchte man auch sagen/
daß gleich wie Sodoma und Gomorra durch
das Himmlische Feuer verzehret/ und hernach
mit Wasser überschwemmet worden/ auch die-
se Örther/ Wind/ Sturm/ Feuer und Wasser
dazumahls sich verbunden/ das Land mit allem
was darauff ist/ zu vertilgen.

Es muß auch schon eine geraume Zeit vom
Ursprunge dieser Mohren hieher verflossen
seyn/ weil deren Plinius, Tacitus, ja selber Ju-
lius Cæsar gedencket/ wann er von den Morinis
&c. redet/ welches man nicht anders deuten
kan/ als daß er die Mohr-Gründe/ dadurch ver-
standen. Johann Picard in Antiquit. lib. 1.
c. 6. hält davor/ daß die Fluth/ so Anno 965
den Rheinlauff verändert/ welche in meiner
3. Relation pag. 240 umbständlich beschrieben
worden/ solche Mohren verursachet/ aber er
widerspricht hierin ihm selber/ und fast allen
denen Historicis, welche den Ursprung solcher
Mohren von dem 340 Jahr vor Christi Ge-
burth anrechnen/ da die so genandte allgemeine
grosse Cimbrische Sündfluth ergangen. Ich
will darüber endlich nicht weiter disputiren, son-
dern dazu setzen/ daß vermuthlich auch ein grew-
liches Ungewitter von Donner und Blitz da-
zwischen muß mit untergelauffen seyn/ welches
den erschröcklichen Brandt verursachet/ dessen
vielfältige Zeichen noch hin und wieder in und
unter den Mohren angetroffen sind. Und damit
solches niemand unglaublich vorkomme/ so ste-
het anzumercken/ daß auch bey unsern oder un-
serer Eltern Zeiten/ nehmlich Anno 1644 im
Wald des Nürnbergs eine Feuers-Brunst ent-
standen/ wodurch über 3000 Morgen Holtz
oder Wald-Landes verwüstet worden/ und hat
es grosse Mühe gekostet/ biß man das Feuer
endlich noch gedämpffet. Theatr. Europ. [illegible]
part. 5. p. 308.

Anno 1477 war ein so ungemeiner heisser
Sommer/ daß der Böhmer Wald in Brandt
kam/ und gantzer nach einander folgender 18
Wochen in vollen Flammen stunde. Eben die-
ses Unglück hat auch den Thüringer- und
Schwartz-Wald betroffen. Apolepches Histo-
rische Chronick-Stunden part. 2. pag. [illegible]. Lasset
mich fortgehen/ auffzusuchen

Die

Das verlohrne Land.

ES ist freylich etwas seltzames zu sagen und zu behaupten/ daß ein Zuflüchts-Land (von den verlohrnen Insuln will ich hernach etwas reden) solte bekandt gewesen/ und hernach wieder verlohren seyn/ daß man davon nichts zu hören noch zu sehen befahren mag/ dennoch erweise ich die Wahrheit an dem alten Grönland/ denn das itzige Grönland/ welches denen Wallfisch-Fängern annoch heutiges Tages guten theils bekandt ist/ meyne ich gar nicht/ sondern ich rede von einem gantz andern Strich Landes/ so etliche hundert Jahr her unter der Cron Norwegen gestanden/ und hernach gantz und gar verlohren worden/ also daß es biß dato von keinem einzigen Menschen wieder gefunden werden mag.

Eben dieses Grönland ist vor Zeiten und Europeern unbekandt geblieben/ biß es durch nachfolgende Gelegenheit gefunden worden: Ein Normegischer Edelmann/ Nahmens Torwalds/ und sein Sohn Erich/ zugenannt der Rothkopff/ hatten in ihrem Vaterlande einen Mord begangen/ weßwegen sie ihre Flucht nach der Insul Ißland nahmen/ daselbst starb Torwalds/ und weil sein Sohn/ als ein rachischer Mann/ der sich mit niemand vertragen kunte/ auch daselbst einen Todtschlag begieng/ so nahm er darauff mit seinem Schiff wieder die Flucht und gieng auff Anrathen eines Mannes Gunbiörne gerade Westwerts an/ woselbst er endlich ein grosses Gras- und Wiesreiches Land antraff/ daselbe nennete er/ wegen der schönen Gräßen willen/ Grönland/ bauete an der Ost-Seite/ nicht weit von einem guten Hafen ein Hauß welches er Ostburg nennte/ und darnach ließ er weiter nach Westen/ und bauete daselbst die Westerburg; Hierauff kehrete er über ein Jahr wieder nach Ißland/ und beredete viel Leuthe/ daß sie ihm in verschiedenen Schiffen nach diesem herrlichen und fruchtbahren Lande folgeten.

Sein Sohn Leiffe aber gieng von Ißland nach Norwegen/ und berichtete dem König Olaum Trugger/ dieses neugefundenen Landes wegen; Er empfieng daselbst die Christliche Tauffe/ und ward wieder zu seinem Vater gesandt/ sampt einem Norwegischen Geistlichen/ welcher den Erich und alle seine bey sich habende Leuthe zum Christlichen Glauben bekehrete/ und ist geschehen/ ums Jahr Christi 990. Der Ertz-Bischoff von Bremen hat auch hierauff vom Pabst die geistliche jurisdiction erhalten über alle Nordische Länder/ insonderheit über Norwegen/ und die darzu gehörigen Insuln Iß- und Grönland.

Als sich des Erichs Nachkömmlinge nunmehr in einer guten Anzahl gemehret/ da vertheilten sie das Land/ bauten bey Ostburg die Stadt Garde (welche jederzeit der Haupt-Stadt gewesen) dahin die Normeger mit ihren Kauffmanns-Wahren vielfältig schiffeten. Hernach hat man die Stadt Albe/ und das Closter St. Thomas erbauet. Zu Garde war die Bischöffliche Residentz/ und weil der heilige Nicolaus zu dieses Landes Patronen erwehlet worden/ so ward ihm auch die Cathedral- oder Thomas-Kirche zu Garde geheiliget. Bey Arngrimo Jona kan man in seinem Specimine Islandico (Er war ein gebohrner Ißländer und ein gelehrter Mann) nachschlagen/ wie die Bischöffe in Grönland auff einander gefolget. Daß er spricht gar gründlich von diesem Lande biß auffs Jahr Christi 1389.

So wohl in geist- als weltlichen Sachen unterwarffen sie sich dem Königreich Norwegen/ und schickte der Grönländische Bischoff dann und wann nach dem Bischoff zu Drontheim in Norwegen/ und sich in geistlichen Sachen mit ihm zu unterreden/ doch richteten sie sich nach den Ißländischen Gesetzen. Es berichtet eine Dänische Cronick/ daß die Grönländer Anno 1256 sich widersetzet/ Olao/ dem Könige in Norwegen/ den Tribut zu entrichten/ aber derselbe habe sie mit Hülffe seines Schwagers Erichs/ Königs in Dännemarck/ bald wieder zum Gehorsahm bracht/ es ließ eine Schiffs-Flotte/ so wohl dennenter dahin gesandt worden/ und ward der Vertrag gemacht Anno 1261.

1261 / und unterzeichnet von den zwey vornehm-
sten Geistlichen.

Eine gewisse Isländische Chronick beschrei-
bet die gantze Gelegenheit dieses Landes gar ei-
gentlich / sonderlich die Häven / Städte Woh-
nungen / Inseln / Vorbürgen / und Einwohner.
Da sie denn unter andern Erwähnung thut
von etlichen kleinen Inseln daselbst / deren
Wasser im Winter brennend heiß / im Sommer
aber gemässiget sind / daher sie von den Ein-
wohnern wider allerhand Kranckheiten ge-
braucht und nützlich befunden worden. Nicht
weniger gedencket sie eines Steins / der durch
kein Feuer kan verzehret noch verbrennet werden /
und dennoch so weich zu schneiden / daß man al-
lerhand Geschirre daraus bereiten kan: Ja gar
Brau-Kessel von solcher Grösse / daß man wi-
der 12 Tonnen Wasser darin lassen kan. Man
nennet ihn Talgue Stein / ist bey uns so viel als
Talckstein. Es ist kein Zweiffel / daß dieses alte
Grönland ein gar grosses Land muß gewesen
seyn / ja so groß / daß die Norweger kaum den
hunderten Theil desselben besessen haben. Man
hält davor / es habe seinen Anfang genommen
bey dem Vorgebürge Farnel auf 60 Grad
30 Min. nördlicher Breite / Aber wie weit es
sich nach dem Pol erstrecket / davon hat man kei-
ne Nachricht erlangen können / zumahl die Ein-
wohner selber davon keinen gründlichen Be-
scheid gewust / wie sie denn auch nicht sagen
können / ob ihr Land eine Insul / oder an Ameri-
ca verknüpfft wäre / wie das letztere mit der
Wahrheit am meisten überein zu kommen schei-
net.

Die allerbeste Wahre / so von Grönland ge-
bracht worden / sind die Einhörner gewesen /
und obwerkhet sie nur Zähne waren eines ge-
wissen Fisches / so haben sich dennoch die Nor-
weger und Dähnen derselben bey den übrigen
Europeern / als welche mit Gewalt haben wol-
len / es müsten im Land-Einhörner gefunden wer-
den / rechtschaffen wissen zu Nutze zu machen / in-
dem sie ihnen dieselbe vor Hörner von den ei-
gentlichen Monoceroten oder Land-Einhörnern
zu einem sehr hohen Preiß verkaufft.

Es meldet auch die Dähnische Chronick von
reichem Golde / so man daselbst gefunden / welches
jedermann Verlangen gemacht / nach Grönland
zu fahren / und daselbst zu handeln. Die Islän-
dische Chronick zeiget diese Farth nach Grön-
land: Von Nordladen [illegible] in Norwe-
gen recht nach dem Westen zu biß an Horelland
auf der Isländischen Ost-Seiten ist eine Farth
von 7 Tagen: Von Snæfells-Jökel / dem
Schneeberge in Island / biß in Grönland /
thut man die kürtzeste Reise / wann man gerade
Westwerts anläufft. In der Mitten dieser
Farth / zwischen Island und Grönland / kommet
man auf Gunnbiorns Skeer. Das ist die al-
te Farth gewesen / ehe das eissfältige Eyß an
den Nordischen Grentzen heran kahm / welches
diesen Weg sehr gefährlich gemacht hat.

Die verbothene Schiff-Farth.

Weil die Einkünfften von Grönland vor deß
Norwegischen und nach Absterben dessel-
ben Geschlecht vor des Dänischen Königes
Tafel gehöreten / so war es jedermann bey hoher
Straffe verbothen / ohne ausdrückliche König-
liche Erlaubniß nach Grönland zu fahren / wel-
ches Geboth überaus strenge gehalten worden /
daß einsmahls einige Norwegische Kauffleu-
the / so doch nur von einem Sturm wider ihren
willen an dieselbige Gegend geworffen worden /
Lebens-Gefahr deßwegen bey der Dänischen
Königin Margaretha lieffen. Weil auch
Anno 1348 in allen Nordischen Ländern eine
erschröckliche Kranckheit / die schwartze Pest ge-
nant / grassirte / und dadurch die meisten Schiff-
und Kauffleuthe in Norwegen und Däne-
marck hingerissen worden; Zumal endlich die
Königin Margaretha von Dännemarck und
Norwegen mit dem Königreich Schweden in
einen harten Krieg verfiel / so ist die Farth nach
besagtem alten Grönlande nach und nach gantz
ins stecken gerathen / also daß man von densel-
ben nichts mehr zu sagen weiß / als da An. 1407
Henrich / Bischoff in Grönland / so zu Garde
wohnete / nacher Dännemarck gieng / und den
Ständen desselben Reichs / welche sich in Fühn-
ein

gen auff vielem Beystand bestehet unter ersagter Königin Margaretha / welche alle 3 Nordische Königreiche unter sich brachte. Nach dieser Zeit hat man von den alten Grönländern nichts mehr zu wissen bekommen.

Man hat sich zwar hernachmahls vielfältig bemühet / den Weg dahin zu bahnen / aber es hat nimmer glücken wollen. Erich / Bischoff von Drontheim / sendete im Jahr 1406 einen Geistlichen / Nahmens Andreas / mit einem Schiffe nach Grönland / damit er daselbst dem Bischoff Henrich / davon ich kurtz zuvor gemeldet / succediren / oder da er noch lebte / beystehen solte / aber man hat hernach nimmermehr nicht ein eintziges Wörtlein von diesem Andrea vernommen / daß man nicht sagen kan / wo er mag hinkommen seyn / scheinet also / als wann durch eine sonderbahre Verhängniß GOttes der Weg nach diesem herrlichen Lande einmahl verschlossen: Insonderheit wann man betrachtet / was Magno Heigningo widerfahren / denn als derselbe Anno 1588 von Friderico II. Könige in Dännemarck dahin gesandt ward / bekahm er zwar das erwünschte Land ins Gesichte / aber das Schiff blieb auff einmahl still / so bald er das Land davon erblickte / und konte nicht von der Stelle gebracht werden / ohnerachtet die See tieff / und der Wind gut war / von dem Eyß auch gar keine Hinderung geschahe / also daß er unverrichteter Sachen wieder nach Dännemarck kehren müssen. Nach dieser Zeit sind wol einige Schiffe an Grönland / aber nicht an das alte kommen / denn sie haben von der Stadt Garde / von den erbaueten übrigen Städten / Kirchen / Klöstern / und Norwegischen Christlichen Einwohnern / nicht die geringste Nachricht erlangen können / sondern das Land / wo die Norwegische / Dänische / Englische und andere Schiffe hernacher angelandet / war gantz anders beschaffen / und von einer gar wilden Nation bewohnet / dannenhero man dasselbe / das neue Grönland genennet hat.

Es wissen uns die Schiffleuthe so diese Fahrt nach dem Wallfischfang im Vor-Jahr zu thun pflegen / nicht Wunders gnug zu erzehlen von einem sonderbahren Baume: Denn wann sie entweder durch Sturm an diese Gegend des neuen Grönlandes geworffen werden / oder / und ihr schadhafftes Schiff auszubessern / bisher gelangen / so finden sie an dem Seestrande zunächst bey einer gewissen Bay 12 schöne hohe Bäume neben einander stehen / wann sie aber etwa einen Canonen-Schuß vom Lande abgestossen / so zehlen sie deren schon 13 / da ihrer doch / wann sie selber hinzu gehen / nur 12 in der That gefunden werden. Woher dieses Wunder rühren möge / überlasse ich den Verständigen: Daß es in Opticis ein Fundament habe / kan ich nicht sehen / zumahl die Bäume neben einander stehen. Daß aber der Teuffel sein Gespött mit den Menschen dadurch treibe / ist wohl zu glauben / denn derselbe hat grosse Macht an diesen wüsten Orthen. Man nennet diese Bäume die 12 Apostel.

Im übrigen ist es sehr nachdencklich / daß ein Weg / der schon über 300 Jahr nach einander besegelt worden / nunmehro so gar verschlossen / daß kein Schiff mehr dadurch gelangen mag: Ein Land / wol bewohnt / fruchtbahr / und gut gelegen / ist verlohren / und kein Mensch kan es wieder finden / wie sehr man sich auch immermehr darumb bemühet: Es ist eine solche Seltzahmkeit / welche niemand ergründen kan / und was man irgend darüber aufhalten möchte / das bestehet in lauter Muthmassungen / und hat keinen sichern Grund.

Mit diesem Lande kan etlicher massen verglichen werden

Die verlohrne Insul.

In wie viel Landkarten siehet man die ziemliche grosse Insul Frießland / zwischen Jßland und Grönland? Von wie vielen ist sie befahren und besuchet worden: aber heute kan sich kein Mensch rühmen / daß er dahin kommen / oder daselbst gewesen sey. Sie ist verschwunden aus den Augen aller Seefahrenden / welche oder die Augen sind ihnen allesammt geblendet / daß sie diese Insul nicht wieder zu Gesichte bekommen können. Von langer Zeit her hat sie gleich

sam

ihrer Nachbarin / der Insel Island / unter der Crohn Norwegen gestanden / alsdann aber die Crohn Schottland / welche dieselbe zu dem Bezirck der Orcadischen Insulen hat zehlen wollen / stets ihre Prætension darauff gemacht / aber heute haben beyde Könige gleichen Nutzen davon.

Welch ein herrlich Land die Insul Atlantis vor Zeiten gewesen / das kan mit keiner Feder beschrieben werden. Plato in seinem Gespräch / Critias genandt / und Kircherus in dem 2. Tom. seines Egyptischen Oedipi, melden gar umständlich davon. Es war eine Insul / welche an der Grösse gantz Asien und Africa nichts bevor gab / sie lag recht vor der Strassen / die man Fretum Gibraltar nennet / und von ihr hat das anliegende Meer den Nahmen bekommen / daß es das Atlantische Meer genennet wird. An allerhand herrlichen Wahren / tapffern Einwohnern / prächtigen Städten / edlen Schätzen und dergleichen / war ein grosser Uberfluß daselbst: Aber dieses grosse Land / welches von den Egyptern insonderheit aber von den Carthaginensern vielfältig besuchet ward / ist endlich von dem greulichen Erdbeben / und von den schädlichen Wasserfluthen dermassen zu nichte gemacht / versuncken / und mit Wasser überschwemmet worden / daß man itzo nichts mehr davon siehet / als die Insul Madera / die Canarische und Flandrische Insulen / deren Gelegenheit gnugsahm erweiset / daß sie vor diesem lauter hohe Berge auff dieser grossen Insul gewesen.

Keine geringe Verwunderung verdienet auch dasjenige / was Hugo von Linschotten und andere Scribenten von der Insul des H. Borondons meldet: Nehmlich etwa hundert Meilen von den Canarischen Insuln nach Westen hin / erblicket man offtermahls eine Insul / welcher obgedachter Nahme beygelegt wird. Viele Personen sind bey derselben angeländet / so ungefehr darauff angefahren / und haben uns den Bericht zurück gebracht / daß es eine sehr lustige / und Waldreiche Insul / voller Bäume und mancherley Lebens-Mittel / dazu von einem Volck bewohnet / so dem Christlichen Glauben zugethan: Aber der Sprache desselben Volcks könne man nicht verstehen / und dannenhero nicht wissen / was es eigentlich vor eine Nation und Landes-Arth sey. Die Spanier in den Canarien / oder glückseligen Insuln sind zum öfftern außgefahren / diese Insul auffzusuchen / aber sie haben solche nimmermehr antreffen mögen. Woraus dann verschiedene Meynungen entstanden / indem etliche gemeynet / daß das Land bezaubert wäre / und nur zu gewissen Zeiten und Tagen könne gesehen werden: Andere aber haben gemuthmasset / diese Borondans Insul sey klein / und meistentheils mit einem Wolcken und Nebel verhüllet / daß man sie davor nicht zu Gesichte bekommen könne; Hierzu komme noch der gewaltige Strohm der See aus dem Norden / welcher an der Insul mit gefährlichen Wellen anschlage / also daß ein Schiff ohne Lebens-Gefahr / daselbst nicht anländen möge. Immittelst sey es gewiß / und werde warhafftig davor gehalten / daß nach gemeiner Aussage aller deren / die daselbst gewesen / in solcher Gegend die so genandte St. Borondons Insul liege. Vid. Linschot. Navigat. part. 2. cap. 4.

Die köstliche Indianische Nuß Tavarcare / von welcher ich droben in unsern Relationibus pag. 159 umbständlich beschrieben / giebet uns auch Gelegenheit von einer verlohrnen Insul zu reden: Es wird zwar diese Nuß am Gestade der Maldivischen Insuln dann und wann gefunden / und als eine unschätzbahre Köstlichkeit dem Könige selbiger Insuln überbracht / aber es hat noch niemand biß auff diese Stunde denselben Baum oder Orth gefunden und gesehen / wo dieselbe wächset.

Die Indianer stehen in den festen Gedancken / sie wachse in einer Insul Pallojs genandt / welche zwar nicht weit von den Maldiv-Insuln entfernet / aber der sie suche / könne sie nicht finden: Wann diese Nuß nun zeitig worden / so falle sie abwärts / werde von den See-Wellen hin und wieder geworffen / biß sie endlich das Maldivische Ufer als welches der Insul Pallojs am nechsten / erreiche. Im übrigen sey diese offtgemeldte Insul von allen Ländern und Insuln

weit

der allerglückseligste/ schönste und fruchtreichste/ werde aber durch des Teufels Neid und List den Menschlichen Augen entzogen/ eigentlich aber achtet sie von denen/ die daran nicht gedencken/ noch darum wissen/ bißweilen gesehen werd. In solcher Einbildung werden sie dardurch gestärcket/ daß man auf des Maldivischen Königs Befehl vielmahl eine Farth nach dieser Insul gethan/ aber sie sey jederzeit verborgen geblieben/ und gar selten/ ja des Königs Schiffleuthen niemahls (wie solches Franciscus Pyrard von Laval bezeuget) erschienen. Denjenigen welche ihrer ansichtig werden/ und gerne anländen wollen/ können entweder vor heftigem Sturm/ oder andern Ungemach/ den Ancker nicht hinan bringen. So viel ihrer aber das Ufer erreichet/ denen ist der böse Geist in scheußlicher Gestalt erschienen/ und hat ihnen mit seinen heftigen Anfechtungen und Quälen derselbige Gegend gar bald zu Ende gemacht/ und sie heraus zu schaudern gewust. Solte auch dieselbst nicht eine Stelle verdienen

Das verlohrne Closter?

Ein curieuser Pilger hat auf seiner Reise nach dem Morgenlande/ als etwas sonder- und wunderbahres aufgezeichnet/ daß sich an dem Gebürge Sinai eine grosse sandige Wüste erhebe/ und hinaus nach dem Westen hin/ biß an das rothe Meer sich erstrecke/ da höret man Tag und Nacht/ nehmlich zu den verordneten sieben Closter-Zeiten ein Glocken-Geläute/ das Gebäu aber/ oder die Kirche (man hält es vor ein Closter) kan niemand finden.

Es geben sich einige Araber an/ welche bekennen/ sie seyn in diesem verlohrnen Closter gewesen/ und haben mit den Mönchen gessen und getruncken/ wer es aber findet/ der kan es niemahlen wieder finden. Man will zwar auch diese Seltzahmkeit entweder vor eine Teuflische Verblendung/ oder vor einen Betrug des Gehörs/ achten/ sintemahlen es nichts neues/ daß das Geläute der Glocken/ welches an die umbstehende Felsen schläget/ denen Menschen gar leichtlich einbilden kan/ daß die Glocken auf einer andern Stelle zu finden/ als da sie sind. Aber hier ist die Frage/ ob eben diese gehörte Glocken einen solchen Thon oder Klang haben/ wie die in dem St. Catharinen Closter unten am Berge Sinai? davon hat man keinen gewissen Bericht. Im übrigen ist es nachdencklich/ was die Mönche in erwähntem Closter selber gestehen müssen/ daß man bißweilen einen Mönch gar plötzlich vermisset/ von welchem kein Mensch erfahren kan/ wo er mag hinkommen seyn. Desoro urtheilen die übrige Fratres, wann einer in dem verlohrnen Closter abgehe/ so werde aus ihrem Closter einer an des vorigen Stelle verschwinden. Ich bekenne es/ daß es seltzahme Dinge sind/ die sich gleichwohl in der Warheit also verhalten/ dannenhero ein tieffer Grübler Materie hierbey bekommet/ seinen Verstand zu exerciren. Vid. Hans Weili von Zürcher Reisebeschreibung.

Diese dunckele Verborgenheit eigentlicher zu beschauen/ soll uns schädlich seyn

Das verlohrne Licht.

Wie der berühmte Jtinerant/ der Herr von Thevenot/ auf der Wasser-Reise von Smirna nach Orient die Insul Samos vorbey fuhre/ da stunde er einsmahls in der Nacht auf dem Schiffbord/ und sahe nach gemeldter Insul hinüber/ befahre aber/ seiner Meynung nach/ etwas Landwerts hinein/ ein Licht im Auge/ welches ihm wie eine Kertze vorkam/ dannenhero fragte er einen Griechischen Catholischen Mann von Chio/ was dieses vor ein Licht seyn möchte/ von welchem er zur Antwort bekam: Daß dieses Licht alle Nacht auf demselben Fleck gesehen würde/ er wäre selber wohl zehen oder zwölf mahl bey der Nacht diesen Weg gefahren/ da es dann jedesmahl geschehen/ doch wäre der Hauß noch Baum dabey und zu finden; es haben sich verschiedene Leuthe/ zum öfftern dahin begeben/ dieses Licht auszuspähen/ aber sie hätten es durchaus nicht finden mögen/ sie hätten es zwar von ferne gesehen/ aber wann sie nä-

der keinen kommen wieder verlohren: Im übrigen zeigete man nicht weit von dem Orthe dieses hohe Schrans / das zerfallene Gemäuer einer Christlichen Kirchen / welche bey denen Einwohnern / die mehrentheils der Griechischen Christlichen Religion annoch zugethan / die Einbildung erwecket / dieses Licht müste eine sonderbahre Heimlichkeit bedeuten.

Ermeldter Herr von Thevenot stunde Anfangs in den Gedancken / der Mann von Chio spottete seiner mit diesem Berichte / weßhalben er zum Schiffs-Capitain gegangen / und ihn deßfalls befraget / der ihm aber eben selben Bescheid gegeben / ohnerachtet er ein ernsthaffter Türcke gewesen. Solchem nach betrachtete er dieses Licht mit noch grösserer Andacht / als zuvor / und dauchte ihm / als wann es etwa 200 Schritte Landwerts / auf der Seithen der Insul Samos / die nach dem Westen stehet / recht gegen der Insul Nicaria über / müste anzutreffen seyn. Er bemerckete es über eine volle Stunde / und spührete / daß die Flamme unterweilen grösser / dann wieder klein war / wie eine gemeine Kertze zu spielen pfleget. Damahls fiel ihm ein / daß die Geistlichen zu Niamoni auf der Insul Chio / ihm von eben dergleichen Licht etwas erzehlet / so sich bey Erbauung ihrer Kirche habe mercken lassen. Vid. Thevenot Itin. lib. I. c. 51. Ein allzueyfferiger Naturalist wird dieses Licht unter die Ignes fatuos, oder Irrlichter zehlen / zumahlen da es in einer solchen Gegend gesehen wird / da vorhero eine Kirche gestanden. Aber wann man alle Umbstände betrachtet / so ist dieses Licht etwas mehr als ein Irrwisch / und also wohl würdig unter die verlohrenen Denckwürdigkeiten gezehlet zu werden.

Ich will dem günstigen Leser nunmehro beschreiben eine verlohrne / oder vielmehr wieder gefundene Wohnung / zumahl es gewiß ist / daß in der Welt hin und wieder Wohnungen gefunden werden / welche vor allen andern Menschen verborgen bleiben / wie man dann deren noch an verschiedenen Orthen Teutschlandes in den grossen Wildnüssen und Wäldern mittelst eines erfahrnen Geleitsmann antreffen / darinn sich aber mehrentheils solche Leuthe aufhalten / die sich wegen ihrer unartigen Lebens-Arth bey andern Leuthen nicht haben öffentlich dürffen sehen lassen. Der günstige Leser wird ihm belieben lassen / vermittelst seiner Gedancken ein wenig mit mir nach den Schweitzischen Gebürgen zu spatziren / da sich solches nebst einer merckwürdigen Geschichte zeigen werden

Das verlohrne Schloß.

WEnn es wahr ist / daß durch Geld und Liebe alles / wie schwer es auch immer scheinen mag / kan überwunden werden / so ist es kein Wunder / daß sich ein Reicher und ein Verliebter erkühnen solcher Dinge unterfangen / und glücklich ausführen / welche denen Leuthen unglaublich vorkommen. Ich will itzo von einem Verliebten reden / derselbe bezeuget offtmahls mehr als zu viel / daß die Liebe blind sey / oder vielmehr einen Menschen dahin bringe / daß er nicht erkennen kan die Gefahr / welche er sich zu überwinden unterfängt. Sehet davon nachfolgende denckwürdige Liebes-Geschichte / welche aus Wenceslai Hagecii Chronik p. 132 und 133 genommen sind:

Man findet (so redet ermeldter Scribent) in den Teutschen Chronicken so viel / daß Käyser Henricus I. welchen etliche Geschicht-Schreiber gar übergangen / Eusebius aber und Paulus Constantinus, wie nicht weniger Achilles Gasserus haben seiner nicht vergessen / welche melden / er habe angefangen zu regieren Anno Christi 920. und habe 18 Jahr regieret: Von diesen Käyser sage ich / meldet man / daß er eine sehr schöne Tochter gehabt / Nahmens Helena, nach welcher Albertus, ein Graff von Altenburg / welcher am Käyserlichen Hofe in Diensten stunde / seufzete / dessen Wesen ihr auch so angenehm war / daß sie gerne seine Helena heissen wolte / wofern er nur ein ander Paris an ihr hätte werden wollen. Weil er aber wohl wuste und erkandte die Ungleichheit seines Standes gegen einer Käyserlichen Princeßin und daß dero Herr Vater nimmermehr in diese Ehe willigen wür-

würde/ so bedachte er eine List/ sich seiner Geliebten zu bemächtigen/ und in guter Ruhe und Zufriedenheit zu geniessen.

Er verkauffte seine Graffschafft Altenburg dem Käyser/ sammlete davor einen guten Schatz Geldes/ und ritte eine gute Zeit in den dicksten Wäldern und wüsten Gebürge umbher/ und suchte einen Orth/ daselbsten er nach seinem Wunsch ein Schloß auffbauen/ und sich mit seiner geliebten Printzeßin vermählen/ da es schon so gut werden möchte/ niederlassen könte. Nachdem er nun hierzu einen überaus bequemen Orth/ allwo er sich gantz unvermerckt und heimlich auffhalten kunte/ auffersuchte/ da bedung er eine gute Anzahl Arbeiter/ ließ viel Bäume wegbauen/ und ein ansehnlich Schloß auffführen: Wie dasselbe nun in aller Eyl vollendet/ da verproviantirte er es dergestalt/ daß er selbst zehn über von Jahr sich daselbsten hätte auffhalten können.

Als aber alle Dinge/ so zu einer Befestung erfordert werden/ vornehmlich Gewehr und Geschoß zur Hand geschafft war/ da berieff er alle Arbeits-Leuthe und Gesinde in eine Stube vor dem Schlosse/ versperrete sie daselbst auffs beste und zündete darauff das Losament mit eigener Hand an/ die armen Leuthe allesampt umbs Leben bringend/ damit er allein auff dem Schlosse bleiben/ und sonsten kein Mensch etwas davon zu wissen bekommen möchte. Kurtz hernach kehrete er wieder nach dem Käyserlichen Hofe.

Auff eine Zeit hatte des Käysers Tochter mit dem Grafen ein Verabreden/ und gieng vor das Schloß darin der Käyser seine Hoffhaltung hatte/ hinaus/ daselbst erhaschete sie der Graf/ und weil es mit ihrem Willen geschahe/ hatte er sie leicht mitzunehmen. Als setzete er sich hinter ihr auffs Pferd/ ermahnete ihr/ daß er eylen solte/ gesegnete weder Vater noch Mutter/ sondern ritten in den Wäldern hin und her in der Irre/ weil zu ihrem Schloß durchaus kein Weg war/ und suchten also das Schloß/ biß sie eines Tages sehr frühe dazu kahmen/ da giengen sie hinein/ und lebten miteinander in Freuden/ und genossen also dessen/ was ihm der Graf zuvor bereitet hatte. Solches geschahe Anno 905.

Nach 5 Jahren aber hatte der Käyser seine Hoffhaltung zu Regenspurg/ und zog einsmahls mit seinen Hoffleuthen in grossem Gebürge und Wäldern auff die Jagt: Da begab sichs/ daß er eines sehr grossen herrlichen Hirsches gewahr ward/ demselben setzte er nach/ biß er von allen seinen Leuthen kam und dieselbe auff keine Weise wieder anzutreffen vermochte/ denn er wegen des Nebels nicht wuste/ nach welcher Seiten er reiten solte/ biß endlich bey einem Bächlein/ an welchem er hinauff ritte/ zu sehen/ ob er etwa ein Dorff antreffen möchte. Letzlich wird er unversehens durch die Bäume eines Schlosses gewahr/ dessen er sich höchlich erfreuete/ dem Pferde die Sporen zusetzte/ und nach demselben zueilete/ damit er von der Nacht nicht überfallen würde/ dennoch war es ihm unmöglich wegen der dicken Wälder und hohen Bergen und Klippen/ dasselbe vor der Nacht zu erreichen. Wie es aber finster zu werden begunte/ da gelangete er an des Schlosses Thor/ und ruffte und schreyete ohn Unterlaß/ denn er hatte schon in dreyen Tagen nichts gessen und war darzu sehr naß worden.

Graf Albert und seine Gemahlin Helena erschracken zwar Anfangs sehr/ doch gieng der Graf an das Brücken-Thor/ redete ihn an/ und fragte/ was sein Begehren wäre? Der Käyser antwortete und sprach: Ich habe mich verirret/ darumb bitte ich euch/ gebet mir doch eine Nacht-Herberge/ auch etwas zu essen/ damit ich mich ein wenig stärcken/ und morgen wieder auff den rechten Weg/ den ich mit gelegen wolle/ kommen möge. Die Helena war begierig einen Menschen zu sehen/ derowegen lieff sie eylends zu ihrem Gemahl/ da sie sich alsobald mit einander beriethen/ und den unbekandten Gast ins Schloß hinein kommen liessen/ wel-

chen sie aber nicht kenneten / dann er hatte ihm in 5 Jahren / sondern er seine Tochter versohten das Haar weder auff dem Haupt noch am Kinn abscheren lassen. Er aber kennete seine Tochter und den Grafen alsobald / wiewohl er sich stellete / weilen er sich eines Unglücks befahren muste / nicht offenbahren wolte.

Sie zündeten ein Licht an / und verehreten ihn mit grosser Begierde / dann sie einen Menschen zu sehen / sehr verlangten: Sie forschten auch / wer / und von wannen er käme? Er aber verhelete zum Theil seine Sprache / und gab vor / er wäre ein Ritter aus Ungarn / wäre der Ritterschafft nachgezogen / hätte sich gänzlich verirret / und wolte nun gerne wieder in seine Heimath ziehen. Sie fragten ihn auch umb neue Zeitungen / und sprach unter andern die schöne Helena zu ihm: Ich bitte euch / tugendreicher Ritter / saget uns doch / was höret man doch von dem Käyser Henrico, gutes sagen? Er aber antwortete mit Listen und sprach: So wisset ihr das auch nicht? Ist er doch allbereit vor einem Jahr gestorben. O wie gern höre ich das / antwortete sie / daß ihr uns also gute Zeitung gebracht habt / nun will ich euch zum Lohn selbst mit eigner Hand ein schön Bette bereiten / damit ihr wohl außruhen und einen süssen Traum haben möget / dann ich gönne es ihm von Hertzen / ja ich wolte meinem gantzen Geschlechte den zeitlichen Todt wohl wünschen / weil dann durch meinem Väterlichen und mir eine solche Freude entstünde / gleich als ob wir von neuem an die Welt gebohren würden.

Käyser Henrich sprach: Der Käyser ist schon längst / wo der liebe GOtt seine Seele hingewündschet hat; Aber ich bitte euch liebe Frau / ihr wollet mirs / als einem Gast / nicht verargen / daß ich mit euch / wie ein Unbekandter / der ich euch verlasche / der Tage meines Lebens nicht gesehen / so viel reden und fragen mag. Wann ihr den Käyser / löblicher Gedächtnüß / so wohl in eurer Gewalt / als ihr mich habt / bekämet / was woltet ihr ihm erweisen? Dem antwortete sie: Ich wolte es mit meinem Liebsten dahin bringen / daß er den morgenden Tag nicht erleben solte. Als sie nun am Morgen auffstunden / nahm der Gast von dem Wirth Abschied / sagte ihnen wegen der Bewirthung freundlichen Danck / und sie begleiteten ihn biß an die Brücken / und liessen ihn dahin ziehen.

Der Käyser nahm den Orth und die Gelegenheit der Wälder gar wohl in acht / dann dieser Tag war heller / als der vorhergehende / und wandte sich nach Mittage zu; Endlich langte er zu Regenspurg wieder an / und ward von allem Volk mit Freuden wieder angenommen. Es kahmen viel Fürsten zu ihm / daß sie ihn als einen Verlohrnen empfangen / und sich seiner Zukunfft freuen möchten / denen er Danck sagte. Nach etlichen Tagen begehrte er an sie / daß sie mit ihm einen Feldzug thun möchten / dann er wäre gesinnet / ein Schloß zu gewinnen / so sie gern verwilligten. Hierauff befahl der Käyser / daß man viel Holtz-Aexte zur Hand schaffen solte. Wie nun das Krieges-Volk bey Regenspurg zusammen kam / war der Käyser selbst der Heerführer. Und als das Volk an den Orth gebracht war / da keine Wege waren / da ließ der Käyser die grosse Bäume / biß nach dem Schloß räumen. Wie sie sich nun bey dem Schloß gelägert / fragten die Fürsten den Käyser / was er vor einen Feind auff diesem Schloß hätte? Der Käyser antwortete: Da habt ihr meinen untreuen Eydam / und meine ungehorsahme Tochter.

Alsobald erhörte der Graf das Getümmel / lieff eylends über die Brücke auffs Thor / und fragte / was es bedeutete? Da man ihm diese Antwort ertheilete: Der Käyser Henrich, welcher ihr neulich auff diesem Schloß bey euch gewesen / und das Brodt mit euch gessen / welchen ihr wegen seines Barths nicht erkandt / hat uns befohlen / daß wir euch und seine Tochter auff Leib und Leben abfangen sollen.

Der Graf gab zur Antwort / er wolte sich wehren / aber er hatte nichts / womit / dann alle Strassen verhauen / und die Schützen versamlet waren / fing allein an / mit Steinen sich zu defendiren. Helena lieff eylends auff die umblauffende Wehre / schrie mit heller Stimme und sprach: Ihr sollet es gäntzlich wissen / daß ich nach meinem lieben Herrn und Grafen nicht es-

ac

ne Stunde länger leben will/ wird mich nicht je-
mand anders ermorden/ so will ich mich selber
umbbringen. Die Hertzogen traten vor den
Käyser/ und suchten diesen beyden Gnade.

Die Bitte währete so lang/ biß sich der Käy-
ser bewogen ließ/ und fieng an (dann er war
selbst ein Schöffer) zu weinen und sprach: O Ka-
mor, wie hastu viele und mancherley Fälle:
Also ward bald Friede gemacht/ und dem Gra-
fen ein Vertrag angemeldet.

Der Graff und Helena liessen die Brücken
nieder/ giengen dem Käyser entgegen/ fielen
ihm zu Fuß/ und bathen umb Gnade. Der
Käyser/ als ein gnädiger Potentat/ erließ ih-
nen die Schuld/ und befahl daß sie alsobald mit
ihm nach Regenspurg ziehen solten. Sie nah-
men alle ihre Schätze welche sie vor dem Saal
vergraben hatten/ zogen die Brücke auff gen-
tzen herauf/ und beschlossen nach sich das
Schloß/ begaben also mit dem Käyser und den
Fürsten nach Bäyern.

Solches geschahe Anno 930. Also blieb das
Schloß wüste/ biß es im Jahr 1009 Udalri-
cus/ Hertzog in Böhmen/ da er sich einmahl
auff der Jagt verirret/ ungefehr gefunden/ auff
einem langen Baum oder Stange hinan ge-
klettert/ in den Gewölben viel Wein/ Harni-
sche und allerhand verrostete Kleyder fande:
Dieser hat es hernach seinem getreuen Diener
Bezzen geschencket/ von welchem es den Nah-
men Bezzenda biß auff den heutigen Tag führet.
So weit Hagecius.

Es sind zwar viel Dinge in dieser Erzehlung/
welche dieselbe verdächtig machen/ aber der
Author ist glaubwürdig/ und beruft sich auff
das Zeugnüß verschiedener Teutschen Chroni-
cken. Uber dem ist bekandt/ daß man nichts so
blinde und wunderlich bedencken/ es kan sich
dergleichen/ ja noch viel seltzamer in der Welt
zutragen. Selbst die Käyserliche Würde ist
nicht befreyet von dieser Schwachheit/ und
wircket die Liebe an ihren Höfen so wohl auff
eine seltzame Weise/ als anderwerts/ welches
die zween Caroli, beyde Römische Käyser/
nehmlich Magnus und Quintus, an ihren Höfen
selbst insonderheit haben erfahren müssen. Und
wer weiß den Urheber und den Ursprung die-
ses oder jenen Berg-Schlosses/ deren man in
Ober-Teutschland insonderheit gar viel findet/
allemahl zu erzehlen? Ich glaube/ manches
sey entweder durch solche Gelegenheit erbauet
worden/ oder man habe doch diesem oder jenem
einen solchen Possen darauff gethan/ wie dieser
Graff dem Käyser Henrico, oder wie die Rö-
mer gleich nach Erbauung ihrer Stadt denen
Sabinern.

Aber weil ich itzo Gelegenheit sehe/ von der
Materie der Entführung zu reden/ und ange-
regter Hagecius noch ein ander denckwürdiges
Exempel deßfalls einführet/ so verspreche ich
mir selber/ es werde dem curieusen Leser/ ab-
sonderlich aber einem ehrlich Verliebten/ nicht
unangenehm seyn/ wann ich solches auch an-
führe und nenne.

Die schöne Gräffin.

Zu Zeiten des erwehnten Böhmischen Hertzo-
gen Udalrici war in Teutschland ein be-
rühmter Graff vom Käyserlichen Geblüth/ den
man den weisen Otto nennete. Dieser hatte eine
sehr schöne Tochter/ Nahmens Judith/ welche
die schönste und tugendhaffteste im gantzen Lande
war. Sie ward in ihrer Jugend nach Regen-
spurg ins Kloster zum Stadt genannt/ gethan/
umb neben andern Jungfrauen sich in der Got-
tesfurcht zu üben. Von ihrer ungemeinen
Schönheit bekahm Udalrici Sohn der junge
Hertzog Bretislaus Nachricht/ dannenhero in
seinem Hertzen alsobald ein Feuer gegen dieselbe
angezündet ward/ daß er darnach trachtete/
wie er sich ihrer bemächtigen möchte. Er war
ein ansehnlicher Printz/ und hatte in den Rit-
terlichen Ubungen seines gleichen nicht/ aber sei-
ner Begierden war er gantz kein Herr noch Mei-
ster/ sondern folgte denselben/ als ein Sclave.
Inmittelst überlegte er die Sache lang und

 breit/

heim/ und ersanne in seinem Gemüth allerhand Anschläge/ zu dieser schönen Gräfin zu gelangen/ gar lange Zeit fielen seine Anschläge in seinem Gemüthe fruchtlos/ biß er endlich alle seinen Witz ausstreckete/ da er dann keine bequemere List zu ersinnen wuste/ als folgende:

Die entführte Gräfin.

DEr Prinz trate zu seinem Vater/ und hielt um Erlaubniß an/ nach des Käysers-Hof zu reisen/ und anderer Nationen Sitten und Sprache zu lernen/ welches ihm leicht eingewilliget ward. Hierauff laß Bezeniko zo von den besten Jünglingen aus/ und eylete mit denselben nach Bäyern. Unterwegs aber befahl er den Seinigen ernstlich/ daß ihn niemand vor einen Hertzogen/ sondern allezeit vor einen ihres gleichen halten solten/ welches die Diener/ ob er achtet es ihnen schiene vorkahm/ zusagten. Wie sie nun nach Regenspurg kahmen/ thate der Hertzog nichts anders/ als ein hungriger Wolff/ wann er ein Schaaff verschlingen will/ gieng um das Closter herumb/ zu sehen/ ob er irgend Gelegenheit finden möchte/ seine schon längst geliebte zu ersehen.

Bald war er der Meynung/ daß er das Closter stürmen wolte/ solches durffte er aber mit einer solchen kleinen Anzahl Knechte nicht wagen. Bald gedachte er auch in das Closter hinein zu gehen/ die Jungfrau zu rauben/ und mit ihr (wie es sich dann schicken möchte) davon zu machen. Indessen wandte sich das Glück auff einen Morgen/ an einem Feyertag/ zu ihm/ da die Aebtissin den Jungfern befohlen hatte/ zur Vesper zu leuten/ welches sie thäten/ und war hierunter auch die schöne Gräfin Judith. Zu dieser Stunde gieng der Hertzog auch in dieselbe Kirche/ und erblickte besagte junge Gräfin alsobald an ihrer Schönheit und Fräulichen Kloster-Schmuck/ die er eylend gar lieblich anblickte/ und ihr seine Liebe mercken ließ.

Sie sahe ihn/ als einen adelichen schönen Jüngling/ nichts desto weniger mit Fleiß an/ und zeigte ihm ihr frölich Angesicht nicht anders/ als wann sie ihn lange gekandt hätte/ daher machte er sich zu ihr/ ermischete die Jungfrau/ und lieff mit ihr zur Kirchen hinaus/ welche sich gar wenig wehrete. Er sprang gar schnell auff sein Roß/ setzete die Jungfrau hinter sich/ und wolte damit zum Closter hinaus rennen.

Als solches die Wacht/ und andere des Closters Diener vernahmen/ eyleten sie hinab/ und legten eine starcke eiserne Kette/ welche daselbst hienge/ vors Thor. Der Hertzog wuste keinen bessern Rath/ und hieb die Kette/ nicht anders als einen Span entzwey/ und nahm mit der Jungfrau die Flucht. Als des Hertzogs Knechte vernommen/ wie es zugangen/ eyleten sie zu ihren Rossen/ und machten sich fertig/ ihrem Herrn zu folgen. Mittlerweile waren die Closter-Wächter in die Waffen gekommen/ und fiengen an auff des Hertzogen Diener zu schlagen/ selbige aber sahen auff ihre Rosse/ wehreten sich tapffer/ und beschädigten ihrer etliche. Da sie aber sahen/ daß ihr Widerpart an der Zahl zunahm/ kiesten sie die Flucht/ und ehe die Wächter und Closter-Diener zu ihren Pferden kahmen/ waren des Hertzogen Diener schon in den dicken Wäldern.

Unterdessen wurden die Nachjagenden von der finstern Nacht überfallen/ und verhindert. Der Hertzog aber hatte mit seiner allerliebsten Jungfrauen im finstern Walde das Nachtlager/ biß er mit ihr am dritten Tage auff die Böhmische Gräntze kahm/ dessen sie sich nicht wenig erfreueten.

Die Wächter nahmen das Stück von der entzwey gehauenen Ketten/ zeigeten es männiglich mit grosser Verwunderung/ und kunten nicht erachten/ wer der Ritter wäre: Und hat man hernach dieses Stück im Closter auffgehangen/ da es eine Zeitlang geblieben/ und von vielen Leuthen beschauet worden. Als Bezeniko endlich zu seinem Vater gelanget/ erzehlete er denselben/ was vorgelauffen/ der sich über die That und ihre glückliche Zurückkunfft verwunderte/ und den Bischoff ersuchte/ die Jungfrau

von

dem Hertzogen ehelich zu verkuppeln / welches auch geschehen.

Graf Otto hat darauff bey dem Käyser Conrado um Hülffe angehalten / wider den Bogislaus und seinen Vater / doch meldet Hagecius nicht / wie es ferner abgelauffen / aber Maskenius erachtet er dannenhero / daß er spricht / es sey die geraubte Jungfrau nicht eines Grafen / sondern des Käysers Otto Tochter gewesen / beschreibet den Außgang / daß anfänglich der Käyser mit einer grossen Armee nach Böhmen auffgebrochen / dem der Hertzog auch mit einer ansehnlichen Mannschafft entgegen gerücket / es habe sich aber die Judith zum Käyser begeben und ihm den Printzen gezeiget / so sie schon von dem Hertzogen erhalten / daher sie gar beweglich gebethen / mit dieser Fehde einzuhalten / und ihr ihren Gemahl ungekräncket zu lassen / so wolte sie es dahin [illegible], daß der alte und junge Hertzog von Böhmen ihm einen Fußfall thun / und vor ihren Herrn erkennen auch zugeben solten / daß er mitten in Böhmen ein Tribunal oder hohes Gericht anordnen möchte / welches auch geschehen und sey hierauff ein Throno getroffen / und zu Boleslau ein aus Stein gehauener Richterstuhl mit dem Römischen Adler auffgerichtet worden.

In dieser Geschichte möchte einem die zerhauene Kette einen Verdacht erwecken / aber wer weiß ob der Hertzog nicht mit einer Hand voll Ducaten den Weg gebähnet / und die Wächter hernach vorgeben / er hätte sie zerhauen / welche sie hernach in der Eyl selber haben entzwey schlagen können. Aber wozu solche Weitläufftigkeit! Ist es denen Türckischen Säbeln / und andern Damascenischen Klingen wohl etwas neues / daß sie einen Nagel vom Wagen Rad / eine Eisen Schraube / und dergleichen / in einem Streich herab werffen / und dennoch selber nicht beschädiget oder verletzet werden!

Soll ich allhier nicht gedencken einer andern / aber sehr betrübten und unglücklichen Geschichte / denen muthwilligen Entführern des Frauenzimmers zum Schrecken? Ich zweifle nicht / es werde auch ein felsern Hertz zum Mitleyden spühren lassen über

Die bluthige Entführung.

Nachfolgende Tragoedie ist genommen aus der Reise-Beschreibung des Portugiesen Fernand Mendez Pinto, cap. 199 / welcher das meiste davon mit seinen Augen gesehen / nehmlich: An dem Hofe des Königs von Bango, welcher ein Vasall des grossen Japanischen Käysers ist / hielt sich ein junger Printz auff / des Japanischen Königes von Arima Vetter / Nahmens Nitandono / welchen das übele Tractament / so ihm sein Vetter erwiesen hatte / veranlasset / nach gemeldter Hoffstatt zu reisen / der gäntzlichen Entschliessung nun und nimmermehr wieder in sein Land zu kommen. Aber das Glück fügte es / daß indessen ermeldeter sein Vetter starb. Und weil keine Erben zur Königlichen Erbschafft von Arima mehr übrig / so ward er von Rechts wegen zum Nachfolger derselben erkläret. Als solches Fucaxondono, ein Vasal des Königs von Bango / erfahren / ersucht er den König als seinen Lehen-Herrn / er wolle es doch durch seine mächtige Beförderung dahin richten / daß dieser neue König von Arima seine Tochter zur Gemahlin erwehlete / worzu ihm der König seine Hülffe verspricht / und nimmt zu dem Ende den Königl. Printzen mit sich auff die Jagt / verfügt sich mit ihm in einen Busch allein / und recommendiret ihm daselbst die Tochter des Fucaxondono auffs allerbeste: Erhält auch dessen Einwilligung / welche ihn dermassen erfreuete / daß er den Fucaxondono gleich darauf in die Stadt beruffte / und ihm Nachricht von allem was passiret / ertheilet. Dieser bedanckt sich solcher Gnade mit einem Fußfall / eylet darauf voller Freuden zu seiner Gemahlin / und theilet so wohl derselben / als der gantzen Freundschafft diese fröliche Bothschafft mit.

Alsobald gehet die hocherfreuete Mutter zu ihrer

ihrer Tochter/ welche unter der Auffwartung ihrer Jungfrauen und Gespielen bey einem Ge-mach/ in einer Kammer sich befande/ ergreiffet ihre Hand/ und führet sie in das Gemach/ allwo ihre nechste Freunde beysammen waren/ welche ihr eine Glückwünschung nach der andern thaten/ also verstrich derselbe gantze Tag in lauter Visiten und Gratuliren/ wodurch die Grossen des Königreichs gegen ihr/ als nunmehr erwehlten Königin von Arima/ ihre unterthänige Neigung und Freude zu bezeugen geschäfftig waren.

Aber diejenigen/ welche/ aller Einbildung nach/ sich am meisten hätte erfreuen sollen/ als die Braut selber/ war am allerwenigsten vergnüget/ dann ihr Hertz besaß allbereit ein junger Edelmann/ gegen welchen sie/ ohnerachtet er weit von ihrem Stande/ sehr verliebt war/ und dannenhero durch eine anvertraute Dienerin/ Mittel fande/ demselben noch diese Nacht von allem Bericht zu ertheilen/ ihn dabey ermahnend/ dem jungen Könige zuvor zu kommen/ und sie/ ehe die Gelegenheit abgeschnitten/ von ihres Vaters Schlosse zu entführen.

Die Liebe schliesset bey aller Gefahr die Augen zu/ weil sie nicht so sehr auff ihre Krafft und Nachdruck/ als auff ihren Willen und Verlangen siehet. Dieß blendete den edlen Jüngling so sehr/ daß er sich zu seinen Liebsten an den heimlichen Orth ihrer Zusammenkunfft begab/ und sie nach ihrem Begehren in ein Japanisches Nonnen-Kloster entführete/ darin seine Baase Aebtissin war/ woselbst sie 9 Tage verborgen blieb: Am folgenden Morgen gehet ihre Hoffmeisterin an den Orth/ wo sie vorigen Abends von ihr geschieden/ und/ weil man sie daselbst nicht fande/ nach ihrer Mutter Kammer/ in der Hoffnung/ daselbst die Printzessin anzutreffen/ weil sie sich allda/ zumahlen es an einem Feyertage war/ etwa schmücken würde. Wie sie aber auch allhier umbsonst gesucht/ machte sie sich nach ihrer Schlaf-Kammer/ findet allda ein Fenster offen stehen/ welches in den Garten gehet/ sampt einem Leylach/ so am Gitter hieng/ und einem von ihren Schleyern/ der auff der Erden lag/ woraus leicht zu schliessen/ daß der Vogel müsse ausflogen seyn.

Solche Post truge sie dennoch mit grosser Bestürtzung zu der Mutter/ und erweckt sie zugleich aus der Ruhe/ daß sie behende auffstunde und alles Frauen-Zimmer durchsuchet/ weil aber ihre Tochter nirgends zu hören noch zu sehen war/ traff ihr eine hefftige Bestürtzung/ nach der Bestürtzung eine Ohnmacht/ nach der Ohnmacht aber der Todt selber ans Hertz/ also daß sie von einer so ungestümen Traurigkeit gähling dahin starb/ und den Hoff in doppelte Sorge versetzete.

Hierauff entstehet ein Tumult/ welcher auch der Braut Vater herbey ziehet/ welcher dann die Ursache desselben durchaus wissen will/ und nur alzufrüh erfähret/ daß sein liebes Töchterlein durchgangen. Worauff er solches seinen Freunden alsobald ankündiget/ welche es der Schärffe nach zu epffern beschliessen. Das arme Hauß-Gesinde muste am ersten herhalten und dem ergrimmeten Thier/ dem seine Jungen geraubet/ die durstige Rache mit Blut ein wenig abkühlen. Uber hundert Weiber schlägt man die Köpffe weg/ die vornehmsten werden gevierttheilet/ auff blossen Verdacht/ daß sie etwan umb den Handel heimliche Wissenschafft gehabt. Folgends wird die Sache dem Könige angebracht/ welcher umb Vergünstigung ersucht ward/ daß man etliche verdächtige Häuser durchsuchen möchte; Welches aber der König abschlägt/ damit dieser oder jener Herr dadurch nicht beleidiget und also eine Ursache zum Auffruhr gegeben würde.

Aber Faraconderus resolvirte sich sein Vorhaben auszuführen/ es möchte lauffen/ wie es immer wolte. Er sammlete zu sich alle seine Verwandten/ und griff nebst ihnen alle Häuser an/ so ihm verdächtig waren. Die Magistrat-Personen setzten sich darwider/ daher sich ein solcher Streit erhebet/ daß von beyden Seithen mehr als tausend Menschen ihr Leben einbüsseten. Und ob gleich der König selber ausgienge sampt seiner Leib-Guarde/ den Tumult zu stillen/ so war das Feuer dieser Auffruhr doch

größer

gerissen/ als daß man es ohne grössere Blut-Vergießung hätte löschen mögen. Ja/ man erschlug der Seinigen einen grossen Hauffen/ so daß er sich mit etlichen wenigen wieder nach seinem Pallast retiriren muste. Aber die Auffrührische verfolgten ihn/ und machten ihn mit denen/ die noch bey ihm waren/ nieder: Brachen auch der Königin/ welche kranck zu Bette lag/ in ihre Kammer/ und brachten so wohl ihr/ als ihren dreyen Töchtern die Hälse/ steckten die Stadt endlich an 6 oder 7 Orten in den Brand/ wozu der auffsteigende Wind gewaltig halff/ und die Flammen dergestalt anbließ/ daß die Stadt in zwey Stunden gäntzlich in der Aschen lag. Etliche übergebliebene Portugiesen/ unter denen auch der Beschreiber dieser Tragoediae, (so) selbst gewesen/ sind auff ihre Schiffe geflohen/ und nach der See zugegangen.

Hiernechst versamleten sich die Auffrührer auf einem Berge 10000 starck/ und dachten einen andern König auffzuwerffen/ denn Paracondono war dieser seiner Rebellion nicht froh worden/ sondern im Gefechte bereits umgekommen: Aber des getödteten Königs Sohn/ welcher sich 7 Meilen von dannen befand/ so bald er vernommen/ was seinen Eltern begegnet/ beweinete ihren Todt/ und rüstete sich/ denselben gebührlich zu rächen.

In Japan ist man schuldig/ in seinem Hause ein Horn zu haben/ aber bey hoher Straffe nicht darauf zu blasen/ es sey denn im Lande Auffruhr oder Feuersbrunst/ oder Rauberey und Plünderung/ oder Verrath. Wirds nur einmahl geblasen/ so bedeuts Auffruhr: Brand zweymahl; Plünderung/ dreymahl; Verrätherey/ viermahl. Wer es am ersten höret/ ist bey Verlust seines Lebens verpflichtet/ desgleichen zu blasen/ weswegen solches Zeichen so schnell auf einander/ und im Lande herumb schallet/ daß man es in einer Stunde auff 30 Meilen hören kan. Solches Horn ließ der junge Printz demnach auch blasen/ und begab sich darnach in ein Closter/ umb den Todt der Seinigen 3 Tage zu beklagen.

Unterdessen kommt viel Volck zusammen/ begiebt sich zu ihm/ und nimmt gerade nach der Stadt Fuchen seinen Weg/ daselbst die Auffrührer abzustraffen.

Die Stadt empfänget den Printzen freundlich/ darauf läst er zuforderst seinen Vater sehr prächtig begraben. Wie man ihm das blutige Kleyd seines erschlagenen Vaters gezeiget/ hat er einen hohen Eyd geschworen/ keines Menschen/ der daran schuldig/ zu verschonen/ und solte es auch der höchste Priester selber seyn. Am vierdten Tage nach dem Eingange ward er gekrönet/ und nachdem solches geschehen/ bringet er ein gewaltiges Kriegs-Heer zusammen/ und belagert damit den Berg/ auf welchem sich die Rebellen gesetzet hatten. Weil ihnen aber diese die Rechnung leicht machen kunten/ man würde sich bemühen/ sie auszuhungern/ fasseten sie eine desperate Resolution, nicht ungerochen zu sterben/ giengen demnach bey finsterer Nacht/ und im Regenwetter/ den Berg in der Stille hinab und thaten an 9 Orthen einen heftigen Anfall auf das Königliche Lager. Aber die Armee/ so in guter Bereitschafft stunde/ empfieng sie tapffer/ denn der König hatte schon Wind davon bekommen/ dennoch war ein greuliches Getümmel/ und kostete eine recht blutige Mühe/ diesen dem Tode unter Augen lauffenden Spott-gewinnigen Hauffen zu erlegen. Denn mit einem desperaten Menschen ist nicht gut zu kämpfen.

Der Streit währete die Nacht/ und den folgenden gantzen Tag hindurch/ biß 36000 Menschen/ darunter die Rebellen/ als der dritte Theil/ alle mit begriffen/ auf der Wahlstadt liegen blieben. Nachdem die Auffrührer/ deren keiner weder am Quartier/ noch an lauffen und fliehen/ sondern jeder nur unter ihnen darauf bedacht/ wie er seine Haut umb zwo andere verwechseln/ und theuer genug verkauffen möchte/ alle umbs Leben kommen/ marchirete der Printz mit der Armee wieder nach der Stadt/ und ließ die Verwundete verbinden/ wiewohl deren noch sehr viel an den Wunden sturben.

Was nun den Entführer und die entführete Princeßin anlangt/ so sind dieselbe in obengenanten Feuersbrunst zu Aschen verbrandt wor-

den / zu einem erschröcklichen Exempel allen denen, die sich unterstehen, durch dergleichen verbothene Mittel ihnen eine Frau zu erwerben. Ich habe noch ein und anders von dergleichen Dingen vorzutragen / welches überaus notabel, aber auch eine Abwechselung zu halten / verspahre ich dieselbe Materie biß auff eine andere Zeit. Zumahl es eben mein eigentlicher Zweck nicht ist / anjetzo von dergleichen Dingen zu reden.

Der kostbahre Brücken-Bau in China.

Ich habe zwar droben in einer Relation etwas von den Chinesischen Brücken gemeldet, weiln aber diese Wunder-Gebäue darinnen sehr kürtzlich abgehandelt worden / und gleichwohl einer genauen Auffmercksamkeit wehrt sind / so will ich sie hiermit dem curieusen Leser umbständlicher vorstellen / und diesen Brücken-Discurs auch über andere Länder erstrecken lassen.

Bey der Hauptstadt Hanchung ist ein erschröcklich wundersahmes Werck / und ist zu glauben / daß dergleichen in der gantzen weiten Welt nicht zu finden / auch nichts / das nahe herbey gelange. Zwischen dieser Stadt und der obern Hauptstadt gienge die Landstraße sehr abwegig und krum / daß man fast nirgends einen richtigen Fußpfad funden / zumahl die Berge sehr hoch und rauch / hingegen die Thäler sehr tieffe Klüfften und Umschweiffe hatten: darum muste man gegen Morgen sehr weit abweichen / und durch einen gar weiten Umbschweiff biß an die Gräntzen der Landvogtey Honan kommen / und also alsdann wieder nach der Mitternacht sich wenden / die vorgenommene Reise zu vollenden / welcher gestalt man über hundert und fünff und zwantzig Meilen reisen müssen / da doch die Linie übers Gebürge kaum 50 Meilen innen hielte. Nun weren gegen dem Untergang des Käyserlichen Stammes China / als Lieupange wider den Monarchen Hiangnus über dem Käyserthumb kriegete / von Changleango / der unter des Lieupangs Obersten an Treu und Klugheit seines gleichen nicht hatte / alle solche Spitzen / Tieffen / Thäler und Krümmen zur Ebene geleget / auff daß man dem flüchtigen Feinde den Vortheil ablauffen möchte: Es sind aber diese Berge mit unglaublicher Geschwindigkeit und unaußsprechlicher Arbeit alle eben gemacht worden / indem viel hundert tausend Menschen auch das gantze Kriegsheer / Hand anschlagen müssen / und hat man jedem Hauffen ein gewiß Stück vom Berge durchzuschneiden oder eben zu machen abgetheilet / da die Mauren auff beyden Seiten / wie auch dem Weg / sich in den Berg mit solcher Höhe außbreiteten / daß man schier meynete / sie reichten an den hohen Himmel / daß das Licht schwerlich hinunter in die Straß fallen konte. An etlichen Enden waren Balcken und Bretter geleget / und Brücken von einem Berge zum andern gezogen / damit die Löcher / die Balcken zu setzen / in die Berge und Klippen sägen und bauen müssen / sonderlich aber / wo irgend die Regenbäche von denen Bergen schiessen / und einen Gang machen / nach welchem die Arbeit zu richten gewesen. Wo aber die Thäler breit waren / setzte man Säulen / und auff solchen wurde wohl der dritte Theil dieser Straß vollendet / da unterweilen hie und da die Höhe so ungeheuer ist / daß einer nicht mit ohne Grausen und Schwindel in den Abgrund sehen kan. Die Straß ist so breit / daß 4 Mann neben einander räumlich reiten können / und ist noch auff den heutigen Tag unzerbrochen / und wird denen Reisenden zum besten unterhalten / und sind zu solchem Ende über gewisse Stück Wegs etliche Dorffschafften und Gasthäuser angeordnet. Diese gantze Straße ist allenthalben mit Erden überschüttet / und damit die Reisenden keine Gefahr hätten / über die Brücken herunter zu stürtzen / sind auff beyden Seiten Lehnen von Holtz und Eysen. Die Länge erstrecket sich von dieser Stadt / biß an der Hauptstadt gegen Abend / da sie sich ohngefehr 60 Stadien (3 Teutsche Meilen) lang erstrecket. Die Sineser nennen die Straß Sienno / das ist / den Säulen-Weg.

Ab-

Nahe bey Chegan an dem Gebirg / liegt die Brücke Zi / so von einem Berg zum andern / mit einem einigen Bogen / reicht / welcher 40 Sinesische Ruthen / das ist / 400 Ellen lang ist / und hält ein Berg von oben biß herunter aufs Wasser / zumahl der Saffran-Fluß durchhin fleust 50 Ruthen. Man sagt / dieser Bogen sey in 3 Jahren verfertiget worden. Die Sineser nennen ihn mit einem nicht ungleichen Nahmen die fliegende Brücke.

In der Landschafft Kanton / zehlt man in der Hauptstadt Cinan nicht wenig steinerne Brücken / unter denen Pekoa die meiste Bogen hat / weil dieselbe die Insul gleiches Nahmens im See Laming ergreifft / und sich ferner biß an das andere Ufer erstrecket / zugleich in die Stadtmauer geschlossen.

Ein andere Brücke wird Fuyang genandt / so auch über den See Laming gehet / von Steinen gebauet / und nicht geringer als die obige.

In der Landschafft Honan liegt die Hauptstadt Queite / und hat eine Brücke über den See Rha / mit Quadersteinen verfertiget / neben einer andern / so dieser nicht ungleich / ausserhalb der Land-Stadt Jungchin: Dann die Brücke macht zwey Theil aus dem See / und hat sehr viel Bogen.

In der Landschafft Huquang bey der Haupt-Stadt Sanyuan ist die Brücke Sorang / und ergreifft beyde Gestade des Flusses Han den Gaoung / mit vielen Bogen zu sehen / so auß lauter gehauenen Steinen von den Königen Huei erbauet.

Bey der Haupt-Stadt Chungge findet sich die ungeheure Höhle Lungmuen / vor welcher eine Brücke von einem Berg zum andern gezogen / aber von der Natur selbsten also außgehöhlet / ist gantz viereckt / da jede Seite schier 4 Stadien (ein halb viertel einer Teutschen Meil) sich erstreckt. Ein Regenbach rauschet unten durch.

Die Gangnische und andere Brücken.

IN der Landschafft Chiangsi / unter der Stadt Jaochen / hat die Stadt Gangai eine Brücke / so deßwegen denckwürdig ist / weil sie die Brücke des Ehrschutzes genandt wird. Dann man sagt es hätten sehr reiche Eltern eine Tochter gehabt / deren der Bräutigam in denen ersten hochzeitlichen Feyertagen mit Tode abgegangen: Weilen es aber unter ehrlichen Leuthen eine grosse Schande / daß eine Dame zur andern Ehe schreitet / verschliesse diese ihre Zeit des Wittwenstandes bey ihren Eltern / mit zeitlichen guten Vergnügen. Wie aber dieselben auch diese Welt gesegnet / fand sie nirgends keinen Trost mehr / und ließ diese Brücke von Steinen mit vielen Bogen gantz auffbauen und verwand hieran schier alle ihr Vermögen / biß das Werck seine Vollkommenheit erreichet / da stürtzte sie sich von oben herunter in das Wasser und gieng also elend unter. Die Sineser halten diese That vor eine herrliche Gottseligkeit / da es doch vielmehr eine Grausamkeit und Kleinmüthigkeit zu nennen: Doch wird die Brücke Hiaspehe die Klarheit des Ehrschutzes genandt.

Unter Nanking ist eine sehr grosse Brücke gantz von gehauenen Steinen / die mit ihren Bogen gantz über ein Thal gehet.

Die Haupt-Stadt Ganchen hat eine sehr lange Schiffbrücke / von 130 Schiffen übers Wasser gelegt / da Chang und Can zusammen fliessen / mit eisernen Ketten fest an einander geschlossen / daß sie die Balcken und Bretter oben recht tragen können. Auff dieser Brücken ist ein Zoll / wo nemlich ein gewisses Schiff solcher gestalt ist beschaffen / daß man es aufthun / und wieder schliessen möge / die Schiffe nach erlegtem Zoll durchzulassen.

In der Landschafft Nanking hat die grosse Landstadt Siuchen eine schwebende Brücke von 35 grossen Schiffen / die mit ungeheuren grossen Ketten an einander klammern.

In der Vogtey Chelkang unter Kinhoa auff der Spitzen des Berges Fangnien / siehet man eine unglaubliche grosse Brücke über einen Thal streichen.

Unter der Hauptstadt Ningpo zu Gaski liegt eine Brücke von steinern Säulen und überleg-

[illegible] Balcken 200 Ruthen lang. Eine andere Brücke daselbst ist über allemassen hoch/ und zeiget 2 Bogen.

In der Bagien Fokien/ bey der Hauptstadt Foshen ist eine sehr prächtige Brücke über einen Meerbusen geleget/ 170 Ruthen lang/ gantz von weissen Steinen/ mit mehr als hundert sehr [illegible] Bogen; Auff beyden Seiten stehen hin und wieder zur Zierde die Geländer und Ercker/ [illegible] in gewisser Weite von einander/ sehr zierlich aus Stein gehauen. Die Brücke bey Nantai soll/ nach der Sineser Vorgeben/ eine Gleiche bey der Landstadt Zhoning haben/ 130 Ruthen lang.

Die Loyangische Brücke.

Die Hauptstadt Tsiuenchen hat die Brücke Loyang/ auff der West-Seiten/ über den Loyang-flusse/ sonsten auch Vangang genandt/ und wird von dem Sinesischen Scribenten solcher Gestalt beschrieben: Der Stadtvogt Tsaiang bauete diese Brücke/ sie ist über 360 Ruthen lang/ aber nur anderthalb Ruthen breit. Ehe er den Bau thät/ ließ man sich zu Schiffe übersetzen/ es giengen aber jede und alle Jahre wegen des sehr strengen Ablauffs viel Schiffe mit allen auffhabenden Menschen zu Grunde. Darumb hätte Tsaiangus gern den Leuten und sonderlich seinen Landes Angehörigen Rath und Heil verschaffet/ und gedachte diese Brücke zu bauen. Wie er aber befand/ daß zu einem solchen Werck der Menschen zu wenig wären und daß die sehr grosse Tieffe des Wassers das Fundament keines wegs würde legen lassen/ rieff er den Geist des Meers an/ und bath/ er solte den Trieb des Wassers hemmen/ erhielt auch so viel (wann man es glauben mag) daß nach deme alles Meerwasser sich gestillet/ in der Ab- und Zulauff zu Tage eingehalten/ man das Fundament legen können. Hierzu werden 1400000 Kronen verbrauchet. So weit dieser Scribent.

Es ist aber die gantze Brücke auß einerley schwartzlechtem Stein/ ohne Bogen und Gewölbe/ sondern über 300 Pfeiler/ von ungeheuren grossen Steinen/ alle in Gestalt eines grossen Schiffes auffgerichtet/ und an beyden Seiten in einen scharffen Eck außgehend/ damit sie des Wassers Gewalt und Wellenschlag desto weniger empfinden. Wo die Steine oben in dem zum Stockwerck sich finden/ liegen von Pfeilern zu Pfeilern 5 gleiche Steine: so weit sie von einander stehen/ und ist ein jeder Stein 18 gemeiner Gänge lang/ und 2 breit/ so hoch ist auch die dicke/ sie sind einander gantz gleich/ an der Zahl 1400 als währende Balcken.

Das Werck ist aber die massen wundersehen/ nicht nur deßwegen/ daß solche schwere Stücke auff den Pfeilern ruhen/ sondern fürnehmlich darum/ weil sie gar groß/ in solcher Menge und zumahl gantz gleich gefunden/ und nirgends gegraben oder gehauen werden können.

Auff daß man nun vor aller Gefahr herunter zu fallen versichert sey/ sind Nebengänge und Ercker auß eben solchen Steinen auff beyden Seiten von Löwen gemacht/ so auff ihren Standmahlen ruhen/ sampt andern mehr dergleichen schönen Sachen. Doch ist zu mercken/ daß dieses nur der Theil ist/ zwischen der Stadt Loyan und dem Castell/ so auff der Brücken stehet. Dann wann man hier vorbey kompt/ folget der andere Theil der Brücken/ so nicht viel geringer/ und im übrigen gantz gleich ist. Den [illegible] Kosten mögen die Europeer wol vor gering/ in Erwegung eines so herrlichen Wercks schätzen; man muß aber hie bedencken/ daß die allergrösseste Hand-Arbeit bey den Sinesern zum gemeinen Thun/ in der Frohn geschicht/ und was man verlohnen muß/ ist so gering/ daß ein Europäischer Arbeiter mehr als dieses zu verdienet.

Noch etliche herrliche Brücken in China.

Die Hauptstadt Chanschen hat eine sehr prächtige Brücke gantz von gehauenen Steinen/ mit 36 hohen grossen Bogen/ auch so breit/ daß die Krahmer auff beyden Seiten ihre Läden haben/ und allezeit Jahrmarckt oder Messe halten.

In

In der Stadt Kienning / lieget eine Brücke über den sehr engen Fluß Min von grosser Zierlichkeit / mit einem Dach / also daß auf beyden Seiten Häuser und Krämerey-Läden stehen: alle Pfeiler sind von schwartzen Steinen über die massen hoch auffgeführet / das übrige aber von Holtz.

Unter der Stadt Jenping in der Landstadt Ki / ist eine gantze herrliche Brücke mit einem Dache hat auch viel Krahmer-Läden.

In der Landschafft Quantung / in der Stadt Hoeichen / liegt eine Brücke / da 2 Wasser zusammen fliessen von 40 hohen Bogen. Eine andere gantz steinerne Brücke gehet mit vielen Bogen über den See Fung.

Chaochen hat eine kostbahre Brücke / 5 Ruthen breit 180 lang über den Fluß Go.

In der Landschafft Queichen bey Kiping / lieget die Brücke Tienseng / das ist / vom Himmel gemacht / die wir eine natürliche Brücke nennen möchten / weil sie von der Natur von einem einigen Stein über die Regenbach Tanki 20 Ruthen breit und 20 lang geleget ist.

Bey Pikiang der Seiten gegen Niedergang der Sonnen / haben die Sineser über einen ungeheuren tieffen Thal / durch welchen ein Regenbach mit ungeheuren stürtzen und fallen deß stürmenden Wassers rauschet einen Weg gemacht / nemlich etliche Ringe mit allermassen dicken eysern Ketten / durch Hacken und Klammern auff beyden Seithen des Gebürges solcher gestalt befestiget / daß sie Bretter darauff legen / und wie über eine Brücke gehen können. Der gleichen Ketten sind 20 / und jede 12 Ruthen lang. Wann viel Leuthe zugleich darüber gehen / schwanckt und zittert diese Brücke nicht ohne grosses grausen / wann man nach den ungeheuren Klippen herunter siehet.

In der Landschafft Junnan lieget die Stadt Kingtung / bey welcher Mingo des Geschlechts Hana / ein Monarch / eine gleiche Brücke geschlagen hat.

Auch hat die Stadt Lankiang / oberhalb Kinpau / eine solche Brücke.

Der Rest der Chinesischen Brücken.

In der Provintz Nanking / bey der Stadt Suchen / wo man von dannen nach der Stadt Usiang reiset / lieget eine steinerne Brücke von mehr als 300 Bogen / durch welche die Schiff-Fahrt durch den See Tai geschieden wird / und wann sie ein Schiff an dem Strick ziehen / gehen sie gar bequem / zu welchem Ende auch diese Brücke erbauet ist / damit man bey stillem Wetter und Wind dennoch fahren möge.

In der Landschafft Suchuen / ist Chingtu die oberste Hauptstadt / wodurch welche das gantze Land / theils eben theils mit Bergen erhöhet ist / bey so fruchtbahren Erdboden / daß der Einwohner nicht einen Schatz breit ungebauet lassen. Alle Gefilde werden gewässert / wann die Bächlein entweder mit der Hand-Arbeit / oder von Natur allenthalben fliessen / sonderlich gegen der Sonnen Auffgang / da man durch eine sehr lustige Ebene / so 3 Tag-Reisen lang / über hundert steinerne Brücken von vielen Bogen zu gehen hat.

Unter der grossen Landstadt Chinchen / bey Queinung / ist eine prächtige steinerne Brücke mit unterschiedlichen Bogen / gantz von schwartzen Steinen erbauet / und ist über 100 Sinesischer Ruthen lang.

In der Landschafft Quansi / ohnweit Jiniang / bey dem Berge Paosiang / siehet die aller älteste Brücke / bey 500 Ellen lang.

Die berühmtesten Brücken in Europa.

Alle diese Brücken sind zwar sehr herrlich / es will uns aber unser Europa wohl dergleichen zeigen. Zu Londen in Engelland / gehet eine Brücke über die Themse / mit 20 Bogen und Pfeilern. Eben so groß ist die Brücke zu Dreßden über die Elbe: Doch ist die in Engelland so

gar breit/ daß die darauff gebauete Häuser den Reisenden die Einbildung machen/ sie giengen über keine Brücke/ sondern über eine Volckreiche Strasse.

Besichtens werth sind auch die neue Brücke/ und die Brücke der Kauffleuthe zu Paris/ wo wohl ich einem rathe/ von der ersten drey Nachtgeiern sich abzuhalten/ wo er nicht in die Reihe der Sandische verfallen will.

Zu Orléans in Franckreich/ gehet eine Brücke über das Wasser Loyre/ mitten durch die Insul/ da siehet man die Jungfrau Johanne von Dorsen stehen/ welche die Stadt/ so die Engelländer Anno 1428 belagert hatten/ soll errettet haben.

Plinius vergleiche die Isar dem Rhein/ von welchem der Sieg-reiche Feldherr Plancus also an M. Tullium schreibet: In der Isar dem sehr grossen Fluß/ in dem Sachsischen Gebiethe/ habe ich in einem Tage eine Brücke geschlagen/ und die Armee den 12 May darüber geführet.

Soll ich hier auch nicht mit wenigern gedencken derjenigen wunder seltzahmen Brücken/ so 3 Meilen von Nismes in Franckreich zu sehen ist? Sie heist Pont du Gard/ und gehet über den Fluß Gardone/ mit einer dreyfachen Reihe Schwibbogen/ von grossen gehauenen Steinen und einer unglaublichen Kunst.

Es wollen einige dem Käyser Antonio diesen Brücken Bau zuschreiben/ aber solche Sache ist ungewiß/ dagegen ist die Brücke selber ein herrlich Werck/ und eine so vortreffliche Reliquie der Antiquität/ dergleichen vielleicht in gantz Franckreich nicht anzutreffen. Vor Zeiten hatten sie ihren Anfang zu Usez/ zwey Meilen besser hinauff/ und reichte biß nach Nismes/ und das Wasser/ so diese Einwohnern gebrauchet/ von Usez hergeleitet. Und ob er nachher durch die lange Zeit viel davon vergangen/ so kan einem das Uberbliebene des Gesicht dennoch genugsahm erfreuen/ solches ist besagter massen ein drey doppelt Bogenwerck übereinander. Das unterste Werck/ so recht über den Bach Gardone oder Gard gehet/ bestehet in sechs Bogen/ ist lang 438/ und 83 Fuß hoch. Der Raum zwischen diesem und dem mittelsten Bogenwerck/ ist sieben Fuß und etliche Zoll. Das mittlere Werck bestehet aus 11 Bogen/ hält in die Länge 746/ und in die Höhe 21 Fuß. Zwischen diesem und dem obersten Bogenwerck ist ein Spatium von 6 Fuß und 9 Daumen. Dieses zweyte Werck ist noch itzt der gewöhnliche Weg/ doch so schmahl/ daß nur ein Pferd allein kan vor sich darüber gehen. Das dritte und oberste Gewölbe/ so meistentheils vergangen ist/ bestunde aus 35 Bogen/ deren jeder 17 Fuß lang war/ doch so zusammen nur auff 574 Fuß hinauß lieff. Dieses oberste Werck scheinet vornemlich die Wasserleitung gewesen zu seyn/ welche aber mit der Zeit am meisten verdorben. Mit einem Wort/ es ist ein Romanisch Werck/ wunderlich zu sehen und schwer zu begreiffen/ wie der Vernunfft eines Menschen solches habe ersinnen und auffführen mögen.

Die Brücke zu Avignon/ so annoch in ihrem Wesen/ ist auch nicht zu verachten/ sie lieget über dem grossen Fluß Rhosne/ hat 23 Bogen/ eine Länge von 1340 Schritte. Sie ist aber über fünff Ellen nicht breit/ mit einer Bucht gebauet/ und gehören nur die drey ersten Bogen nach der Stadt zu/ auff welchen eine Capelle stehet/ dem Pabst (als Herrn dieser Stadt und der gantzen Graffschafft) zugehörig. Der Rest gehöret unter Franckreich.

Gleicher gestalt siehet man zu Vienne/ nicht weit von gemeldetem Avignon/ noch eine schöne Brücke über die Rhosne/ welche sehr lang und hoch/ und von dem Käyser Tiberio Graccho, als er wider die Gallier zu Felde gezogen ware/ im Jahr 576 nach Erbauung der Stadt Rom erbauet ist. An der rechten Hand lieset man auff dieser Brücken diese alte Schrifft:

A. 22. ANNO
L. CALPUR. PISONI.
M. VETTI. M. BOLANI.
COS.

Wie auch zu Lion zwo/ deren eine über den besagten Fluß/ und die andere mitten in der Stadt über die Saone von 9 Bogen lieget. Auff

dieser lieset man unter einem hölzern Kreutz folgende Schrifft:

D. M.
SEVERI. G. FIL.
VALERINÆ.
C. MEMMIUS SEVERIA-
NUS FIL.

Es kan auch Rom eine fürtreffliche Brücke über die Seine aufweisen / welche aber ziemlich verfallen ist.

Die Prager Brücke hat 16 weite Schwibbogen / und ist 872 Ellen lang / auch so breit / daß 4 Wagen zugleich darüber fahren mögen / gantz von Quadersteinen und mag wohl in Europa keine bessere gefunden werden.

Die Puteolanische Brücke.

Käyser Caligula erdachte eine neue und unerhörte Arth eines kost Baues / indem er allererst zwischen Bajä und dem ungeheuren Gebäu zu Puteolum / bey 3600 Schritt lang / mit einer Brücken belegte / darzu er von allen Enden Last-Schiffe ließ zukommen / die er in zweyfacher Ordnung an die Anckern legte / bald Erde darauff warffe / und eine Straß verfertigte / wie die Appien Straß. Auff dieser Brücken spatzierte er zwey Tage aneinander erstlich auff einem wohl gezierten Roß / und trug eine Krohne von Eichen Zweigen / eine Hellepart / ein Wurffspieß / ein Schwerdt / und ein gülden Stück zum Mantel. Folgends ließ er sich sehen / als wolte er mit vierjährigen Rossen um den Preiß rennen / hatte doch einen kleinen Wagen mit einer Deichsel / und sehr berühmten Pferd daran / und muste der junge Fürst Darius aus Parthien ein Geisel vor ihm seyn / die Hauptwache ihm nachgehen / und seine Freunde auff Caressen nachfahren. Und dieses siehet man auff einer kupffernen Müntz / so ermeldten Käyser schlagen lassen / mit dieser Uberschrifft: C. Caesar Aug. Germ. P. M. Tr. P. Das ist: Cajus aus dem Geschlechte Julii Caesaris, Römischer Käyser / ein Uberwinder der Teutschen / oberster Brückenmeister oder Priester / Zunfftmeister des gemeinen Volcks. Auf der andern Seiten der Müntz stunde ein Lobspruch / als einer sehr grossen Victorie, so er bey diesem Bau hätte erhalten: Terrâ marique Victor, zu Wasser und Lande Siegreich. Erwehnte Brücke ruhet auf den verankerten Last-Schiffen / und ist mit einer Erdschütten befestiget / so fähret Caligula auff einem 4 spännigen Wagen / wie in einem Triumpff / indeme seine Obristen und ihn sehen / und die Fahnen-Träger dem Wagen nachfolgen. Es waren aber die Schiffe in zweyfacher Ordnung verfügt / und mit Ketten zusammen geklammert / also daß man auch hie und wieder Wachhäuser darauff setzen möge. Folgen nun

Noch andere schöne Brücken in Welschland.

Es lag auch eine Brücke über den Tyberfluß bey Otricoli / da man noch heute zu Tage sehr grosse Pfeiler siehet / auff welchen vorhero solche Brücke geruhet / und ist eine von den 4 Brücken / welche Käyser Octavianus an der Flaminischen Straß sehr herrlich und prächtig erbauet hat.

Wann man über das Wasser Nar / neben der Stadt Narnia hinkömmt / siehet man alsbald die wunderschönen Bogen einer herrlichen Brücken / zween sehr hohe und abgeschnittene Berge / darzwischen ein Fluß gehet / solcher gestalt zusammen fügen / daß Narnia nicht weiter von einem Berge / als zum andern hat. Procopius sagt / Käyser Augustus habe den Bau gesetzt / und gestifftet / er habe keine höhere Bogen an einiger Brücken gesehen. Wie schön und groß besagte Brücke gewesen sey / das sehen man noch heut zu Tage an den Quadersteinen.

können. Hievon mag man den Poeten Martial. also vernehmen:

Sed jam parce mihi, nec abutere Narnia Quinto;
Perpetuo liceat sic tibi ponte frui.

Schon' meiner Narnia/ mißbrauche Quintus nicht/
So sey nicht/ daß den Brauch der Brücken je zerbricht.

Uber den Fluß Anien kommet man zu vier Brücken/ die eine ist in der Tiburtiner Straß/ insgemein Mamolo, als wäre sie erstlich von dem Käyser Antonio Pio erbauet/ hernach von Mammea, des Käysers Alexandri Mutter wieder auffgerichtet/ und mit Marmor-Steinen herrlich gezieret worden/ ob schon alle Herrlichkeit verschwunden ist. Die andere Brücke lieget unten auff der Nomentaner Straß/ und ist noch unbekandt/ wer sie gebauet habe/ diese ist noch gantz und unversehret/ aber aller Zierden gäntzlich beraubet. Weiter drunten findet man die dritte auff der Saltz-Straßen drey Meilen von der Stadt Rom/ welche Narses, Käysers Justiniani General benamet/ nachdem er die Gothen überwunden/ gebauet/ wie folgendes bezeuget:

Als unser sehr frommer und allzeit triumphirender Herr Justinianus, der Vater des Vaterlandes/ Mehrer des Reichs/ im 39ste Jahr regierte/ hat Narses der glorwürdigste Mann/ nachdem er den geheimen Pallast und Rath verwaltet/ und das Bürgermeister-Ampt außgeführet/ als ein edler Römer/ nach erhaltenem Sieg wider die Gothen/ zumahl er derselben Könige durch wunderbahrer Geschwindigkeit in einem Haupt-Treffen überwunden und getödtet/ die Freyheit der Stadt Rom/ und gantz Italien wieder auffgerichtet/ diese Brücke an der Saltz-Straßen biß an das Wasser/ wie sie der gottlosest Tyrann Totila zerstöret gehabt/ neben außgeführtem Lauff des Flusses/ in bessern Stand/ als sie zuvor gewesen/ wieder erneuert. Die vierdte Brücke/ Lucanus genandt/ liegt näher bey Tiber/ (Tivoli) als bey Rom/ an welcher ein runder Bau zu sehen/ sampt einem vortrefflichen Lobspruch dieser Brücken/ in Marmor gegraben/ so T. Plautius Silvanus gedichtet.

Das Wasser Sana entspringet in dem Lande Krain/ und hat eine sehr schöne Brücke bey Ceperitten/ von einem Bogen/ wohl 60 Schritt lang.

Es zehlen etliche 150 Flüsse in Spanien und über denselben mehr denn 700 Brücken/ unter die Vornehmste sich zu Segovien und Alcantara finden.

Zu Madrit ist zwar auch eine gewaltig lange und schöne Brücke zu sehen/ aber der Bach über welchen sie erbauet/ ist gar klein/ und hat keine Proportion mit der ansehnlichen grossen Brücken/ dannenhero jener Teutscher/ als er sie sahe/ zu lachen begunte/ und sagte: Mehr Wasser her/ oder machet die Brücke kleiner. Doch soll man wissen/ daß diese Brücke nicht allemahl zu groß fället/ absonderlich/ wann sich bey ungestümmen Wetter das grosse Gewässer auff dem Castilianischen Gebürge ergiesset.

Die schöne Brücke zu Cölln.

Von Käysers Constantini Brücke über den Rhein schreibet Broelmannus also: Wir haben den Fleiß schwerlich machen können/ zumahl das Werck und Gebäu wegen der ungeheuren Grösse höchlich zu bewundern ist/ als wir die Brücke Käysers Constantini mahleten/ nach der Gestalt/ als dieselbe über den gar breiten Rhein/ und sehr tieffen Fluß/ im 10ten Jahr seiner Regierung der unüberwindlichste Käyser Flavius Valerius Constantinus, des Constantii Clori Sohn/ der Friedfertige/ der Glückliche/ Mehrer des Reichs/ der auch mit Recht und Fug/ wie in der Lob-Rede an ihn Publius Optatianus Porphyrius, ihn in allen Stücken den Grossen nennet/ weil er auff der neuen Stadt/ so Käyser Claudius nach Agrippina nennen wollen/ und Cölln am Rhein ist/ wider die Barbaren jenseits Rheins/ so die

Serv-

Des Trajani Wunder-

rücke

Scribenten selbiger Zeit gemeiniglich Francken nennen/ stracks gegen der Sonnen Aufgang gebauet hat.

Johannes Marius Pontanus schreibet also von dieser Brücken: Es hat aber gemeldter Constantinus auch angefangen eine Brücke über den Rhein zu legen / gegen den Francken über/ nemlich zu Cölln/ und zwar nicht eben deßwegen / wie die schmeichelende Lobsprecher erdichten/ damit das Volck nicht außer der Furcht käme/ so lang der Käyser / wie offt es ihm belieben möchte/ in des Feindes Land kommen könte/ sondern vielmehr darum/ auff daß dem Reich etwas mehr Herrlichkeit und Ehrenzierung an den Gräntzen wiederführe. Dann also schreibet Eumenius: Uber diß trotzest du andern/ da die Brücke zu Cölln am Rhein baust/ den überbliebenen und geschlagenen Francken/ daß sie nimmer ohne Furcht seyn / allezeit in Schrecken leben und die Hände in Unterthänigkeit gegen dir außstrecken / da du doch dieses Werck nicht zu der Herrligkeit deiner Regierung / und zur Zierde der Gräntzen verfertiget/ als einen offenen Paß in des Feindes Land / so offt es dir beliebig/ zu fallen suchest. Dann weil der gantze Rhein mit Orlog-Schiffen belegt ist/ und an allen Ufern biß an die offne See die Krieges-Völcker auffpassen. Aber du hältst es vor schön/ daß der Rhein nicht nur in dem Oberland/ wo er entweder wegen des breiten Lauffs mag durchschnitten werden/ oder wegen seines nahen Ursprungs gantz gering ist/ sondern auch an denen Enden eine neue Brücke trage/ wo er ungetheilt läufft/ wo er sehr viel Wasserflüsse verschlinget/ dergleichen allhie unser sehr grosse und Barbarische Strohm / der Necker und der Mayn ihm zubringet/ daß er alsdann einen ungeheuren Gang treibt/ und nicht mehr in einem Bett gehen will / sondern sich in seine Arme zu theilen erfreuet. Diese Brücke hatte in der Mitte einen sehr hohen Thurn/ über welche man die Besatzung nach Duitz/ oder Deutsch führete/ einen Orth mit 20 runden und starcken Thürnen auff des Feindes Grund befestiget.

Von Julii Caesaris Brücke redet er also: In den 10 Tagen/ in welchen man angefangen hatte/ das Gehöltz zusammen zu betragen/ war das gantze Werck vollendet/ also daß man das Kriegesheer hinüber führete. Aber Caesar ließ an beyden Enden der Brücke eine starcke Besatzung liegen/ und zog in der Sicamber Land. Man weiß nicht zu sagen von des

Trajani Brücke.

UNter denen vielfältigen und sehr vortrefflichen Wercken/ womit ihm der Käyser Trajanus (nach dessen Tode das Römische Reich alsobald abgenommen / und ist es nimmer wieder zu solcher Macht/ als es zu ermeldtem Käysers Zeiten gewesen/ gelanget) einen ewigen Nahmen gemacht hat/ ist keines so prächtig/ herrlich und kostbahr/ als die grosse Brücke / so er über die Donau hat legen lassen. Diese Brücke war so schön und berühmt/ daß ihrer viele sind / welche dieselbe mit unter die sieben Wunder-Gebäu der Welt gezehlet haben. Sie hatte 20 Säulen auß grossen gehauenen Quadersteinen/ jeder dieser Säulen ist 150 Fuß hoch und 6 Fuß breit. Es stehet allemahl eine Säule 170 Fuß von der andern / und ist über dem Zwischen-Raum ein steinerner Bogen oder Gewölbe gefüget/ mittelst dessen die Säulen an einander gefügt sind.

Höchstermeldter Käyser führete damahls seine Armee darüber in Daciam jenseit der Donau/ bekriegte und schlug den Dacischen König Decebalum auß dem Felde/ nahm dessen Residentz ein/ und bekahm alle seine Schätze.

Wer kan diese Brücke ohne Verwunderung betrachten? Was vor erschreckliche Summen Geldes müssen hier wohl angewendet worden seyn: Was hat es vor Mühe gekostet/ ein gutes Fundament zu dieser Brücken zu legen in dem gewaltigen grossen Strohm; dann die Donau ist [illegible] der grössete Fluß in Europa. An diesem Orth ist es voller Wirbeln/ sehr tieff/ und hat einen moderichten weichen Grund. Und ob er sich gleich daselbst in etwas enger zu-

sammen zirckel / als er sonst ist / so ist hergegen sein Lauff auch an diesem Orthe umb so viel schneller und erschröcklicher. Gleichwohl hat man das Wasser wegen des Baues / auff keine Weise ableiten können. Jammer und Schade ist es / daß man von dieser herrlichen Brücken heut zu Tage nichts mehr übrig sehen / als noch einige Rudera und zerbrochene Säulen / und zwar in Servien nicht weit von Severin und Nicopolis / etwa 20 Meilen unter Belgrad oder Griechischweissenburg.

Man will / daß diese Brücke nicht lange in ihrem Stat gestanden / sondern vom Käyser Adriano gar bald nach des Trajani Todt abgeworffen worden / biß auff die Pfeiler / und solches aus Furcht vor den Barbaren / die etwa aus den Nordischen Ländern der Scyten und Sarmaten darüber ins Römische Gebieth einfallen möchten.

Andere hingegen berichten / er habe sie zerbrechen aus Jalousie und Mißgunst / weil er dem Trajano die Ehre eines solchen vortrefflichen Wercks mißgönnet habe. Derohalben greifft ihn Lipsius ohngefehr mit diesen harten Worten an einem Orthe an: Ich muß dir / ob du gleich todt bist / gleichwohl die Warheit sagen: Du hast den allerbesten und grösten Fürsten beneidet und dich mehr bemühet / einem andern seinen Nahmen zu stehlen und zu benehmen / als selber durch gute Thaten einen guten Nahmen zu erwerben. Man siehet nachfolgende Auffschrifft auff dieser zerrissenen Brücken:

PROVIDENTIA AUG.
VERE PONTIFICIS VIRTUS ROMANA
QUID NON DOMAT? SUB JUGUM
ECCE
RAPITUR ET DANUBIUS.

Zu Teutsch könte man es also geben:
Durch Sorgfalt des Trajani, dem keiner zu vergleichen /
Zumahl im Brücken-Bau: was muß doch wol nicht weichen
Der Römer Tapfferkeit! Der Donau strenge Bach
Wird selbst (ô Wunderwerck!) auch unters Joch gebracht.

Man hat vor Zeiten viele schöne Schau-Pfennige dieser Brücken zu Ehren von Silber und Kupffer geschlagen mit der Überschrifft:

DANUBIUS.

So viel will ich erzehlet haben aus den denckwürdigen Reisen Eduard Brown lib. 2. c. 3. Aus welchem ich auch beygehendes Kupffer entlehnet habe / dessen sich der curieuse Leser in Ermangelung des Originals, wie dieses mahl bedienen kan.

Die natürliche Brücke.

EIn Wunder ihrer sonderbahren Würckung und unbegreifflichen Macht hat uns die Natur an einer schwebenden Brücken in Franckreich lassen sehen: Nemlich bey der Stadt Limanien laufft der Fluß Claramont, sonsten insgemein Tiretaine genandt / über welchen sich eine Brücke auffgebreitet / deren Steine von dem Wasser eines nahgelegenen Brunnen von sich selber erwachsen sind. Dieser Wunder-Brunn ist wol 300 Schritt von dem Fluß gelegen / laufft aber nach demselben zu / und wird unterwegs so gar hart und Eysenvest / daß man ein Theil der Brücken davon gemacht / welche überall 36 Ellen lang / 6 dick und 8 breit ist. Unglaublich scheinets / daß das Brunnen-Wasser in den Wiesen / über welche es nach der Brücken laufft / zu Stein wird. Man nennet diese Brücke Sanlis / weil das Wasser also heisset.

Zu dieser natürlichen Brücken kan auch / wie wohl auß einem andern Grunde / gezehlet werden die jenige / damit America pranget. Dann nicht weit von der berühmten Peruanischen Stadt Quinto / siehet man an der grossen Landstrassen / so von dem Jnga mit grossen Unkosten auff mehr als hundert Meilen hinauß geführet worden / annoch eine Mauer von einer alten Vestung / zusampt einer steinern Brücken / welche bey ihnen Lumichaka genannet wird / und

solche hat die Natur selber über den schwartzen Fluß Ganda gebauet: Denn sie bestehet auß einem sehr harten Steinfelsen / in dessen Fuß sich ein grosses Loch befindet / dadurch der Strohm abscheulicher Weise herab gerauschet kommet. Vid. Dappers Americæ Descript. lib. 3. c. 3. pag. m. 368.

Ich achte diese Brücke weit höher und dauerhafftiger / als diejenige sonsten sehr künst- und steinerne Brücke / welche Marcus Polus von Venedig sehr rühmet: Und von ihr schreibet / daß sie von klahrem Marmor eine gantze (ohne Zweiffel Welsche) Meile lang und 8 Schritt breit erbauet ist / in der Tartarischen Stadt Sindinfu über den grossen und fischreichen Strohm Quiansu. Ich muß aber den curiösen Leser noch weiter herum führen / und ihm noch mehr seltzahme Brücken zeigen / folget also

Die nütz- und profitliche Brücke.

Wie Graf Moritz von Nassau sich noch in Brasilien auffhielte / und eine neue Stadt nach seinem Nahmen genandt / hatte bauen lassen / solches auch sich in allem wohlgefallen / und gute Anordnung vor seine Principalen gemacht hatte / da unternahm er sich unter andern auch / eine steinerne Brücke bey der Moritz-Stadt zwischen der lustigen Insul Antoni Vaas / und Recisse über den Strohm Beberibi zu legen. Verdingete diese Arbeit auch mit einem erfahrnen Meister vor 240000 Gülden. Dieser Werckmeister hatte auch schon funffzehen Pfeiler auß dem Grund in die Höhe auffgeführet / als er zu zweiffeln begunte / dieses Werck umb gedachten Preiß zu vollenden / angesehen der Strohm immer tieffer und strenger fiehl. Weil nun auch die Einwohner auff Recisse diesen Brücken-Bau mit scheelen Augen ansahen / zumahl die Eigenthümer der Häuser daselbst in den Gedancken stunden / wofern diese Brücke vollendet würde / so würden sich die meisten Leuthe auff der sehr lustigen Insul Antonii Vaas häuffig nieder- und also ihre Häuser ledig stehen lassen. In Ansehung dessen unterließ zwar der Graf den angefangenen steinern Bau / legte aber mit glücklichem Fortgang innerhalb 2 Monathen eine andere Brücke von starcken Balcken. Und weil diese Brücke am ersten Tage / da sie vollendet / und eröffnet worden / 600 Holländische Gülden Zoll einbrachte / verpachtete er diesen Zoll jährlich vor 28000 Gülden / also daß ein Bürger / so hinüber gieng / 2 Stüber / ein Kriegsknecht oder Mohr nur einen / ein Reuther 4 / und ein Ochsenwagen 7 Stüber bezahlen muste.

Gleich hernach ließ er noch eine andere starcke höltzerne Brücke über den Fluß Capivaribi legen / und gemeldte Insul Antonii Vaas mit dem festen Lande zu verbinden. Dieser Bau ward innerhalb sieben Wochen vollendet / ohnerachtet die Brücke 86 Ruthen lang war. Vor derselben ließ erwehnter Graf das vortreffliche Lust-Hauß Boavista / oder die lustige Aussicht genandt / erbauen / welches ein schönes Werck / insonderheit wegen des herrlichen Prospects ist.

Die seltzahme Brücke.

Tavernier in seiner berühmten Reise-Beschreibung erzehlet deßfalls nachfolgendes: Ich brache auff zu Moncket zwischen Schiras und Lar / und nachdem ich eine Stunde fortgewandert war / muste ich den hohen und langen Berg Jaron auffsteigen. Das herunter steigen von diesem Berge ist überauß gefährlich / und habe ich auff allen meinen Reisen solches Gefahr nicht gesehen / zumahlen weiln es damahls eine dunckele Nacht und gantz kein Mondschein war. Wann man auffs höchste gekommen / und etwa 7 oder 800 Schritte wieder Berg abgegangen / und zwar auff einem sehr schlimmen Wege / so kompt man an eine wunderliche Brücke / welche auß einem eintzigen Bogen bestehet / und mit beyden Enden an zwo verschiede-

nen Bergen hanget / daß man sich also nicht genug verwundern kan / über die grosse Kunstheit und den Reichthum der Bauleuthe und dessen / so diese Brücke hat machen lassen. Dannenhero die Kauffleuthe dem bauenden Iman-Culi-Cham deßfalls höchst verpflichtet sind / als welcher sich äusserst bemühet die mühsame Wege zu Beförderung des Kauffhandels auszubessern. Tavernier part. 1. pag. 744.

Noch seltzamer; ja gefährlicher ist jene Africanische Brücke: Denn in der Hertzlichen Landschafft Chaus stehen 2 sehr hohe Felsen / Beni Jaiga und Selelgo genannt; zwischen welchen der Fluß Suba hindurch fliesset / über diesen / und von einem Felsen zum andern zu gelangen / siehet man zween dicke Balcken an jedem Ufer des Flusses / und an iedweden Balcken hanget ein Katroll / wodurch sehr dicke Seiler von See-Binsen gehen / mit einem Korb von gleicher Materie / darinn 10 Menschen gemächlich sitzen können. Wann nun jemand über den Fluß will / so steiget er in den Korb an dem obersten Ende des Seils / und ziehet sich mittelst des untersten Seils mit gar kleiner Mühe nach der ein oder andern Seiten. O. Dapper. Deskript. Afric. pag. 239. Auß einer ertollen Ehrsucht ist in Persien zu schlechtem Profit der Reisenden erbauet worden

Die unnütze Brücke.

Eduard Melton in seiner Reisebeschreibung libr. 3. c. 8. spricht davon also: Auff dem Wege von Tauris nach Ispahan / etwan eine Meile weiter / als die letzte Lustgarten der Stadt / siehet man zwischen etlichen Bergen / so gar nicht zu Hand liegen / oben auff dem höchsten / da niemahls Wasser gewesen / ja da man auch kein Wasser hinbringen kan / eine Brücke von etwan 50 Schritten in die Länge / mit schönen Bogen / so aber nunmehr zu verfallen scheinen. Ein gewisser Mollah / oder Geistlicher / ließ diese Brücke bauen / und kein Mensch wuste / warumb? Hernachmahl aber hat er seine Thorheit selber bekandt / und gestanden / daß er sich auß keiner andern Ursache dieses kostbahren Wercks habe unterfangen / als weil er verstanden / daß Schach Abas I. nach Tauris kommen würde. Wie nun der König kommen / und die Brücke oben auff dem Berge gesehen / hat er gefragt: Wer doch dieselbe / weil sie ja nichts nütz wäre / gebauet hätte. Der Mollah / so dem König zu dem Ende entgegen geritten war / antwortete auff des Königs Frage also: Ich habe diese Brücke bloß darumb bauen lassen / damit E. K. M. im vorbey reiten fragen möchten / wer doch der Urheber dieses Wercks sey. Hierauß erhellet / daß er anders nichts gesucht / als den König zu veranlassen / daß er mit ihm reden möchte. Worin er es fast nicht umb ein Haar besser gemacht / als jener unverständige Bauer / welcher sich rühmete / sein Landes-Fürst habe persöhnlich mit ihm geredet; Als man ihn aber fragte / was er dann zu ihm gesagt hätte / da rühmte er sich / daß er nichts anders zu ihm gesprochen / als: Du Hundsfott / gehe auß dem Wege!

Wer von unterschiedlichen / wiewohl sehr nützlichen Brücken / in Persien lesen will / der lese den vorgerühmten Herrn Tavernier deßfalls hächlich recommendirt seyn part. 1. pag. 175 seiner Reisen. Auß welchen ich nur noch etliche wenige anführe / die ich nennen will

Die Persianischen Brücken.

Zwischen Ninive / itzo Mussul genandt / und dem kleinen Städtlein Chergal / siehet man den so genandten grossen Zabe / einen Fluß / über welchen eine Brücke geführet / von lauter gehauenen Steinen mit 29 Bogen. Man hält davor / der grosse Alexander haben sie legen lassen / als er seine Armee wider Darium führete. Idem.

Uber dem Fluß bey Erivan liegt auch eine schöne Brücke von drey Bogen / welche als

Kara-

Karawanen gebauet sind/ zumahl der Chan darunter seine Andacht in der Morgen-Stunde zu verrichten pflegte.

In Ispahan sind 4 Brücken/ welche etwan eine viertel Meile von einander über dem Fluß Senderut erbauet sind. Diejenige/ welche erbauet ist auff der grossen Strassen zwischen Ispahan und Julfa/ nennet man Alaverdi Chan/ weil sie von denselben Mann ist auffgebauet worden. Sie bestehet aus gebrandten Steinen/ die mit gehauenen geschlossen sind. Ihre Länge erstreckt sich auff 350 und die Breite auff 20 Schritt. Sie ruhet auff einer grossen Menge kleiner und sehr niedriger Bogen. An jeder Seiten ist eine Gallerie 8 oder 9 Fuß breit/ welche von Anfang biß zum Ende reichet. Gar viele Bogen von 25 biß 30 Fuß in die Höhe unterstützen das platte Verdeck über der Gallerie. Wann die Hitze nicht zu groß ist/ so gehen die Leuthe oben über das Verdeck. Sonsten haben diese Gallerien/ welche 2 Ellen breit sind/ an den Seiten nach dem Wasser viel Oeffnungen zur Aussicht und Lufft/ wie auch starcke Lehnen. Man hat auch noch tieff hinunter am Wasser unter den Bogen dieser Brücken an beyden Seiten einen schmalen Weg/ dessen man sich im Sommer/ wann die Wasser klein/ fast bedienet. Findet man also auff dieser Brücken 5 Passagen/ als eine in der Mitte/ so die grösseste ist/ vor die Wagen und Last-Thiere/ und dann die viere an den beyden Seiten/ nehmlich die 2 Gallerien/ und die zween niedrige kleine Wege/ welche aus hohen auffstehenden Steinen von Schritt zu Schritt bestehen. In Summa diese Brücke ist eines von den trefflichsten Wercken in gantz Persien. J. B. Tavernier part. 1. pag. 453.

Zwischen Gazeron und Schiras liegt ein Weg von 6 Tagreisen/ man muß daselbst stets über sehr rauhe Berge reisen/ und würde man an vielen Orthen nicht durchkommen können/ wofern die Vorsorge des Gouverneurs zu Schiras/ Ali-culi-Chan/ sich nicht ins Mittel geleget hätte; Dieser Herr machte Wege/ wo keine waren/ und fügte die Berge mit Brücken an einander.

Noch an vielen andern Orten in Persien haben gute Leuthe das beste gethan/ und unerschwingliche Geld-Summen angeleget/ die sonsten unzugängliche Gegenden wandelbahr zu machen/ mittelst vielfältiger köstlicher Brücken oder Gewölber/ die ich billich unter die Brücken zehle/ ohnerachtet sie nicht allemahl über einem Fluß liegen.

Die gefährliche Brücke.

In dem Journal der Holländischen Gesandschafft nach Schweden und Moskau Anno 1674 lieset man/ daß erwehnte Gesandschafft mit ihren Leuthen in Moskau über gar schlimme und gefährliche Brücken haben reisen müssen. Diese Moskowitische Brücken sind alle auß dünnen Balcken zusammen geleget/ deren offmahl 1/ 2/ oder wohl 3 verfaulet und zerbrochen sind. Weil nun das Land an vielen Orthen sehr morastig/ so kan man solche ob gleich höchstgefährliche Brücken gar nicht vorbey gehen/ denn etliche 1/ 2/ 3/ 4/ 5/ 10/ ja wohl 14 Meilen lang sind/ nur bißweilen ein wenig hohes Landes/ etwa eines Büchsen-Schusses lang/ zwischen einfället/ da die Brücke so denn einen zwischen Raum bekommet.

In dem Thal St. Martini an dem Frantzösischen Germanasca ein gefährlicher Weg über eine sehr hohe hölzerne Brücke/ welche von Leger Hist. des Vaud. lib. 1. c. 2. folgender massen also beschrieben wird: Man hat ein Loch durch die Felsen gehauen/ durch welches man auff eine sehr hohe Brücke kommet/ so da erbauet ist über den angeschwollenen Bach Germanasque. Diese Brücken reichet von einem Felsen zum andern/ und ist auff der andern Seithen abermahl ein Paß durch den Felsen gehauen/ wodurch kaum ein beladener Maul-Esel passiren kan. Man kan in Krieges-Zeiten diese Brücke ohne Mühe abhauen/ und alsdann kan der Feind/ wie starck er auch immer seyn mag/ keine andere legen/ weil auch allein die Weiber/ so dieselbe auff den

den Felsen stehen / denselben mit Steinwerffen abhalten können. Dieser Paß wird sonsten insgemein Porta Walachiam, oder der Walachen Paß genandt. Vid. Hermanni Orbem politicum c. 7. §. 13. pag. m. 303.

Die Ungarische Brücke.

Gleich wie das Königreich Ungarn sehr Wasserreich ist / also ist es auch insonderheit auf der Donau mit sehr vortrefflichen Brücken versehen. Ulm / Regenspurg / Wien und viele andere Oberländische Städte können deßwegen genugsames Zeugniß geben: Und ist von der Wiener Brücken insonderheit anzumercken / daß sie / wann nur die geringste Last darüber geführet wird / sehr zu zittern und zu beben beginnet / welches man der grossen Kunst des Baumeisters derselben zuschreiben will / als welcher mittelst eines einzigen Nagels / den er / weil er beleidiget war / außgezogen / solcher gestalt zu wege gebracht hat / daß es von keinem Meister kan geändert werden.

Zwischen Gran und Barchan ist eine sehr lange und wohlgemachte Schiff-Brücke. Diese aber wird weit übertroffen von der herrlichen Schiff-Brücken zu Ofen / welche über eine halbe Meile lang ist. König Sigismundus wolte zu seiner Zeit daselbst eine Brücke legen / welches alsdann wohl eines von den raresten Wercken der Welt worden wäre.

Grosse Verwunderung machet bey einem jeden die Essecker Brücke / welche über den Fluß Drava und noch einem grossen Stück Morast gegründet / so mannichmahl mit Wasser überschwemmet wird / lieget. Sie erstrecket sich auf fünff Viertheil einer Ungarischen Meile (welche grösser ist / als die Teutsche.) Sie ist auß lauter starcken Höltzern gebauet / und wird mit grossem Fleiß unterhalten / als die vornehmste Passage auß Türckey in Ungarn; fast auf jeden Maßgarten [illegible] Schuß stehet ein Thurn / an beyden Seithen ist sie mit grossen Stacketten besetzt / und von sehr schweren Höltzern unterstützet / unter jedem Schwibbogen stehen derselben 9 oder 10 auff einer Reihe.

Der niemahls gnug gelobete Ungarische Held Graf Niclas von Serini / verbrandte in dem letzten Türckischen Kriege An. 1662 einen grossen Theil derselben / so weit sie nehmlich über dem Fluß Drava gelegen / dannenhero die Türcken außer derselben anitzo eine Schiff-Brücke ein wenig unter die vorige gebauet haben.

Ich will von denen übrigen Europæischen Brücken nichts mehr melden / ohnerachtet ich wohl weiß / daß derselben annoch sehr viele sind / die unter die berühmtesten der Welt möchten gerechnet werden / und wer zu Straßburg / Basel / Coblentz / Franckfurth am Mayn / Hall in Sachsen / Heydelberg / Mäyntz / Würtzburg / Frißlar / Cüstrin / etc. gewesen / der kan sich rühmen / daß er auch manche wackere Brücke gesehen habe. Insonderheit ist Cüstrin wegen der Vielheit der Brücken berühmt so außerhalb der Stadt; Venedig aber und Amsterdam sind berühmt wegen der Menge ihrer Brücken innerhalb ihren Städten. Folget nunmehr

Die allergröste Brücke.

Es melden die Autores, daß in Spanien drey sonderbahre Dinge angemercket werden / als erstlich eine Brücke / über welche das Wasser fliesset / da sonsten dasselbe unter derselben hinzufliessen pfleget. Zum andern eine Stadt / so mit Feuer rings umbgeben / und drittens eine andere Brücke / auf welcher oben unterschiedliche über 10000 Stücke Viehes weyden. Durch das erste wird verstanden die prächtige Wasser-Leitung zu Segovia / durchs andere die Spanische Residentz Madrit / als welche mit lauter Feuer-Steinen umbgeben / und durchs dritte ein gewisser Landstrich / dann man berichtet von dem Fluß Anas (welcher von den Unterthanen / gleich wie der Emen thun / den Nahmen haben soll) der anitzo Guadiana genennet wird / daß er bey Palacio del Rey sich unter der Erden verberge / und über etliche Spanischen Meilwegs

alsdann wieder unter der Erden hervor kom-
me/ nemlich bey Merselin/ daher auff densel-
ben Lande/ unter welchem er inzwischen her fließ-
set/ das Vieh hauffenweise in der Weyde gehet.
Gölnitzius/ Ortelius und andere halten dieses
vor eine Legende und gewaltigen Irrthum
des gemeinen Mannes. Aber Harenus/ der
doch in seinen Sachen ziemlich accurat gehet/
behauptet diese Erzehlung l. 7. c. 14. Wie auch
der hochgelahrte und fürtreflichste Mathema-
ticus Kircherus l. 10. c. 7. Ich will zum Be-
schluß noch etwas von den Americanischen Brü-
cken anführen/ damit diese Materie einmahl
absolviret werde/ folget dannenhero

Die Mexicanische Brücke.

Gleich wie in andern Gebäuen/ also haben
es auch in diesem Stücke/ nemlich in den
Brücken/ denn die künstliche Mexicaner denen
Europeern/ wo nicht zuvor/ doch zum we-
nigsten gleich gethan: Und weil ihre Haupt-
stadt Temistitan oder Tenuxtitan/ (heut Me-
xico) an einem See lage/ welcher sich nach
dem Ab- und Zulauff des Oceani richtete/ ohn-
erachtet er doch ein gut Stückweges/ ja etli-
che Tag-Reisen davon entfernet/ und mit sei-
nem äusserlichen Arm oder Canal an denselben
hanget/ so baueten sie solche künstliche hölzer-
ne Brücken/ die auff Ebbe und Fluth dieses
Sees gerichtet waren/ und die sich zu gelegener
Zeit ohne sonderbahre Mühe abheben/ und
wieder hinlegen liessen. Unter andern sehr
breiten Brücken zu Mexico war eine/ welche
eine Breite von 60 Schritten hatte. Carte-
sius. in Narrat. 3. p. 31. Ohne diese jetzt be-
schriebene Mexicanische/ findet man gar weni-
ge feine Brücken in America/ ohne welche etwa
von den Spaniern mit der Zeit möchten er-
bauet worden seyn/ davon ich doch bey keinem
einzigen Autore etwas notables finden kan/
gleichwohl müssen dem curieusen Leser unver-
halten bleiben

Die Americanische Korb-Binsen-Kürbs und Strick-Brücke.

Die Americaner fragen nicht viel nach Brü-
cken und Stegen/ dann weil sie mehren-
theils wenig Kleyder an haben/ darzu fertig
im schwimmen seyn/ so tragen sie kein Bedencken
über den tieffsten Strömen/ ja weit ins Meer
hinein sich zu wagen. Gleichwol müssen sie sich
etwas andern Vortheils bedienen/ wann etwa
einer unter ihnen kranck/ oder mit einer Last
beladen wäre/ dann gebrauchen sie gemeinig-
lich ihre Kahnen oder kleine Schiffe. An etli-
chen Orthen in Peru haben sie von einem Ufer
zum andern starcke Stricke gespannet/ daran
hanget ein Korb/ in welchen sich derjenige se-
tzet/ so hinüber will/ und sich selber hinüber
ziehet. Anderer Orthen setzet sich ein India-
ner auff ein Bündlein von Binzen überzwerch/
nimmet den/ so hinüber begehret/ hinter sich und
rudert mit einem breiten Holtz durch den Strom
hin. Anderswo wird von ihnen eine grosse
Flöße aus Kürbissen gemacht/ und derjenige
darauff gesetzt/ so an die andere Seiten des
Flusses zu gelangen begehret. Auff solche
Weise führet man auch die Güter hinüber.
Wann solches geschehen/ nehmen sie ihre Kür-
bis-Flöße auff die Schultern/ und waten hin-
durch. Verlieret sich aber unter ihnen der
Grund/ so schwimmen sie vollends hinüber.
Mancher/ der solches überzwerch gesehen/ er-
schrickt darüber/ wann er es zuvor nicht gese-
hen/ aber sie sind ihrer Kunst gewiß. Vor
Zeiten haben sie keine andere Brücken gebrau-
chet/ ohne allein von Binzen. Joseph à Costa
lib. 3. H. N. occid. orb. c. 18.

An etlichen Orthen haben sie das Wasser mit
Brettern bebrücket/ und sich also hinüber bege-
ben. Sie schwimmen auch nicht allein auff
etlichen Bündlein von Binzen/ wie gemeldet/
sondern belegen wohl zuweilen den gantzen
Strohm mit Brücken von Binzen/ oder
Stroh/ die an beyden Ufern mit Stricken be-

fe-

festiget waren. Dergleichen Brücken wusten sie auch wol von leinen Seilern zu machen / sie spanneten von einem Ufer zum andern dicke Stricke und befestigten sie an starcke Pfäle / durchzogen selbige hernach übergezwerch mit andern Stricken / gleich einem Netz / darüber ein gantz Kriegesheer marchiren konte. Joh. Ludov. Gottfrieds Historia Antipodum part. 2. pag. 275. Aber genug hiervon: Ich schreite zu etwas anders.

Die prächtige Mauer zu Babel.

WEnn wir die prächtige Gebäuen / so die itzige Welt auffrichtet / vergleichen wollen mit denen / daran sich unsere Vorfahren absonderlich die Römer haben sehen lassen / so werden wir befinden / daß sie dagegen nicht anders als Kinderwerck zu achten sind. Bey einer andern Gelegenheit werde ich von etlichen unvergleichlichen Pracht-Gebäuen der Asiatischen Nation reden / itzo bleibe ich allein bey der Stadt Babel. Diese Stadt hat ausser allem Zweiffel damahlen / als Nimrod den grossen Thurm bauen ließ / ihren Anfang genommen / weil sie aber im Anfange nur in schlechten Arbeiters und Tagelöhners-Hütten bestanden / ist sie hernachmahls von der tapffern als Helden-müthigen Königin Semiramis überaus prächtig auffgeführet worden. Diodorus oder Theodorus Siculus giebt uns deßfalls folgenden Bericht: Semiramis eine großmüthige Frau wolte ihren Gemahl an Ehre und Ruhm übertreffen / bauete deßwegen die schöne Stadt Babel. Sie beruffte von allen Orthen her die Handwercks und Arbeits-Leute / wie auch die Bau und Werck-Meister / sampt allem / was zu einem solchen kostbahren Bau gehöret / und nachdem es ihr deßfalls an nichts mehr gebrache / da sandte sie aus allen Ländern zwantzig mahl hundert tausend Menschen. Diese Stadt ist erbauet worden an beyden Ufern des Euphrats / also daß dieser Fluß mitten hindurch fliesset. Ihre Mauern so mit vielen und grossen Thürmen gezieret sind / erstrecken sich auff 365 Stadien / (das ist bey nahe auff 46 Italiänische / oder 11 und eine halbe Teutsche Meilen /) in Umbfang. Die Mauren waren so dicke und kostbahr erbauet / daß oben darauff 6 neben einander gehende Pferde und Wagen Platz genug hatten. Wie Ctesias von Cnidus spricht / so war ihre Höhe unglaublich / aber nach dem Zeugniß Clitarchi und deren / die mit dem grossen Alexandro in Asien gezogen sind / waren diese Mauren 365 Fuß hoch. Man sagt auch / daß an einem jeden Tage ein Stadium von dieser Mauer sey auffgebauet worden / daß demnach die Mauer so viel Stadien begriffe / als Tage im Jahr sind. Die Mauren waren aus Ziegelsteinen / Erd-Pech (asphalto) oder Juden-Leim: So weit Diodorus Siculus aus Ctesia Cnidio.

Wann wir diesen Text recht examiniren / so werden wir einige Absurditäten darin finden. Darum lasset uns sehen / ob 2000000 Menschen zugleich und auff einmahl an dieser Stadt haben arbeiten können? Nach Diodori Zeugniß hielte vorbesagte Mauer 365 Stadien oder Roßläuffe (jeden Roßlauff auff 125 Geometrische Schritt gerechnet /) nun wollen wir setzen / die Mauer sey 30 Schritt dick gewesen / wann wir diese 30 Schritt vermehren oder multipliciren / mit 125 (als einem Stadio) so folget daraus der Platz der Mauer von eines Stadii Länge in gevierten Schritten. Wann wir auf jeden Menschen einen gevierten Schritt rechnen wolten / so hätten auff einem eintzigen Stadio der Mauern nicht mehr als 3750 Menschen stehen können / wie haben dann 20 mahl hundert tausend Menschen an der Mauer arbeiten können? Es spricht aber auch Diodorus ferner / die Stadt habe 365 Stadia im Begriff gehabt / wann wir solche zu Schritte machen / so kommen 45625 zum Umgriff der gantzen Mauer / hievon genommen 11406 / als der vierdte Theil und solchen in sich selbst multipliciret, erwächst zwar eine ziemliche Anzahl gevierter Schritten / die aber dennoch nicht genug sind zu 2000000 Menschen / dann so viel hätten derselben kaum auff dem Platz der Stadt stehen.

Ha

Die Bal

lenische Mauren

Sonnen/ wo solche im vorrecht die Instrumenten und das Thier Platz bekommen haben? Es sey dann daß man sagen wolte/ daß auch viel Arbeits-und Bau-Leuthe ausserhalb der Stadt die Mauren allein bewohnt haben: dem sey wie ihm wolle/ so ists doch gewiß/ daß diese Mauer ein rechtes Wunder-Gebäu gewesen.

Im übrigen ist leicht zu begreiffen/ daß Semiramis und die übrigen bey diesem Bau/ da die Mauer auf 365. stadia erlängert/ und vor gleichlich mit so vielen (wiewohl Diodorus nur von 250 redet) Thürnen gezieret/ etwas besonders haben anzeigen wollen/ nehmlich ihre grosse Experientz in der Wissenschafft des Himmels-Laufft. Herodotus meldet sonsten: Diese Stadt sey viereckt gewesen/ also daß eine von den 4 Seithen 120 stadien oder bey nahe 3 Teutsche Meilen lang gewesen.

Das reiche Bergwerck.

Wann ich mir vorgenommen habe/ von allerhand Materie zu discurriren, so wäre es eine Schande/ wenn ich nicht auch des edlen und hochnützlichen Bergwercks in allen Ehren gedencken solte. Und ob ich gleich als einer/ der niemahls mit diesem Werck umbgegangen/ dasselbe so gar umbständlich und aus dem Fundament nicht beschreiben werde/ so lebe ich doch der Hoffnung/ der curieuse Leser werde in dieser Materie auch einiger massen sein Contentement finden. Ich will aber vorhero anführen ein kleines Register der vornehmsten Bergwercken in Teutschland und etlichen anderen Ländern. Hernach soll es mir keine Mühe geben/ etwas von diesem oder jenem insonderheit anzuführen/ was nehmlich die dabey erfoderte Bedienten/ Redens-Arten und andere Umbstände belanget. Zuletzt will ich den günstigen Leser führen zu den zwo allerberühmtesten Gruben dieser Zeit/ nemlich zu der Ungarischen und Spanianischen. Ich will hier aber keinesweges discurriren von dem Lob und Nutzen der Gold-oder Silber-Gruben/ denn diese Sache ist schon außgemacht/ der Nutze ist am Tage/ und des Lobes gedencket auch die heilige Schrifft an verschiedenen Orthen. Daß ich demnach nicht nöthig habe/ mich deßfalls länger auffzuhalten/ schlaget nach/ so werdet ihrs selber befinden.

Ich schreite aber zum Zweck selber/ und erzehle vorerst

Die berühmtesten Bergwercke der Alten.

Es bezeuget die Heilige Schrifft: Genes. 4. Deut. 8. daß in dem Lande gegen Morgen am Berge Libano erstlich das Bergwerck auffkommen.

Indien ist jederzeit von Gold sehr reich gewesen/ daselbst Arari, des Königs Unterthanen/ wie Herodotus schreibet/ zu Ameisen worden/ und Gold aus der Erden herfür gebracht. Dadurch nichts anders denn die Bergleuthe/ reiche Goldstuffen und Gold-Ertz zu verstehen. Cardanus schreibet auß dem Autore Consalvo/ daß in Indien ein Goldstuffen gebrochen/ welche 42. Pfund gewogen.

Die Landschafft Ophir hat das edelste und beste Gold gebracht/ dahero das allerschönste Gold/ Aurum ophirinum, oder obrizum genennet wird. Josephus lib. 6. antiq. Jud. Diodorus Siculus lib. 3. c. 3. schreibet/ daß die Könige in Egypten das Gebürge an Arabien und Ethiopiam stossend/ mit stattlicher Zubuß und Verlag verlegt/ und alle die den Tode verdienet hatten/ anzuführen/ und zu allen Ortstheilen/ und zu Feyertage umbgehen zu lassen/ gezwungen haben.

Eben dieser gedachte Author meldet/ daß in Arabien gediegen Gold/ wie die Welsche-Nüsse groß/ unter den Rosen/ auch so schön und durchsichtig gebrochen/ daß man es nicht hat schmeltzen dörffen/ daher es Apyron genandt worden.

Herodotus lib. 4. gedencket/ daß nicht allein in der Insul Cyprus viel Gold-Ertz gebrochen/ sondern auch gediegen Zähn reines Goldes auß der Erden in Africa gewachsen/ und nachgeschlagen worden sind.

In Colchide hat es vor Zeiten so stattliche Bergwercke und reiche Goldflüsse gehabt/ daß man das [illegible] Gold auff rauen Fellen/ wie jetzund auff Plachen/ und über das Sieb gewaschen. Daher e man die Parten/ die Schiffahrt der Griechischen Fürsten in Colchiden erdacht/ und von dem grossen Gut/ so dadurch erlanget/ viel geschrieben.

Die Landschafft Lydia hat so reiche Gold- und Silber-Bergwercke gehabt/ daß die Fundgrübner derselbigen/ wegen ihres grossen Reichthumbs/ Könige sind genennet worden. Herodotus l. 5. sagt: Ein Fluß in Lydia Pactolus hat so reich Goldsand geführet/ daß der König Crœsus sehr reich davon geworden. Strab. lib. 13.

Die Landschafft Phrygia ist nicht weniger als andere/ wegen der reichen Bergwercke berühmet/ dannenhero Pythius, welcher zu Celenis gewohnet/ überauß reich worden/ und ein sehr verständiger Bergmann gewesen/ auch dem Könige Dario in Persien einen güldenen Rebenstock/ und einen Baum/ Platanum genandt/ welcher sehr grosse und breite Aeste haben soll/ von lautern Gold verehret.

Suidas schreibet/ daß Semiramis, die Königin zu Babel/ erstlich das Bergwerck in Syrien und Syrien auffgebracht/ und den frembden Völckern/ so sie bezwungen/ auff dem Bergwerck zu arbeiten aufferleget.

In Spanien hat es viel Gold- und Silber-Bergwercke/ wie Strabo lib. 3. schreibet. In Hispania Bætica mächtige und köstliche Gold-Gänge. Agricola saget/ in Pirenæis montibus hat es vortreffliche Silber-Bergwercke/ welche erstlich die Phœnicier/ hernacher Hannibal/ der Carthaginenser Obrister/ und endlich der Römer mit grossem Überschuß und Außbeute beleget. Es sind auch die Bergwercke so gut/ reich und sehr berühmt gewesen/ daß man gesagt: Pluto, der Gott des Reichthumbs/ wohne daselbst. Cælius lib. 18. c. 22. meldet/ daß in Sardinia als sich das Bergwerck so reich erzeiget habe/ daß man silberne Krippen und allerley Geschirr darauß gemachet.

In Franckreich und Lothringen zwischen dem Gebürge/ haben die alten Francken oder Teutschen/ die alten Bergwercke sehr stattlich beleget/ dadurch viel Leute reich worden. Welches vieler Orthen/ an alten längst eingegangenen Schächten/ und verbrochenen Stollen/ annoch heutiges Tages zu sehen ist. Fulgosus.

Nun wollen wir auch besehen

Die heutigen Bergwercke.

Daß in Ungarn/ Wallachey/ Siebenbürgen und Croatien/ reiche und köstliche Gold-Bergwercke seyn/ ist darauß offenbahr/ daß man bey dem Ungarischen Golde des Ophirischen und Arabischen in gantz Europa fast vergessen.

Es sind noch heutiges Tages berühmte Bergwercke in Kärndten/ Roberech/ Pilloch/ Steinfeld/ Schlämming/ Mauking/ Zwering/ Friesach/ Wachsenstein/ Korbach/ Reloch/ Ulenhausen/ St. Veit/ Windisch/ Rosenschwald/ in der Gerl/ Zackenbau/ Murschel/ Delach/ Lauenthal/ Jdria. Und in der Fürstl. Graffschafft Tyrol/ Rotenberg/ Kitzbühel/ Röterpühl/ Schwatz/ Halle im Innthal/ Gossensaß/ Sterzing/ Brixen/ Clausen an der Etsch/ Teilen/ Premer/ Zinchen/ Lobsich/ Lienz/ 2c.

Was der grosse Schätze und Reichthumb auß der altcnrühmlichen Stadt Freyberg/ so zur Zeit des Käysers Barbarossæ, vom Marggraffen Otto zu Meissen/ wieder erhaben und erbauet worden seyn/ geben die Historien/ und tägliche Erfahrung.

Man weiß/ daß zu Schneeberg/ auff einen Tag allein/ auff St. Georgen/ in die 99000 Gülden gefallen seyn sollen.

Annaberg/ vor Zeiten Schreckenberg genandt/ davon Fabricius meldet/ daß daselbst in den ersten 4 Jahren/ nachdem es auffkommen/ 124838 Thaler allein zur Außbeute soll gefallen seyn.

Was Marienberg/ Wolckenberg/ Drey Brüder/ Altenberg/ Geyer/ Ehrenfriedersdorf/ Buchholtz/ Derbach/ Wiesenthal/ Joachimsthal und andere umbliegende Bergstädte/ geschüttet und gegeben haben/ und noch geben/ das ist vielen Leuthen bewust.

Das

Das reiche Mannßfeldische Kupffer- und Silber-Bergwerck/ mit seinen Schiefern/ und herrlichen wunderlichen Bildern/ so darin gefunden/ ist an ihm selbst bekandt.

Zu Kayser Ottonis I. Zeiten/ ist die alte löbl. Bergstadt Goßlar auffkommen/ sonderlich am Rammelsberg/ da erstlich ein Pferd/ Rammel genandt/ mit seinen Füssen/ einen reichen Silbergang entblösset hat.

Andreasberg/ Wildemann/ Claußthal und Zellerfeld an und auf dem Hartz hat auch stattliche Außbeute gegeben.

Der Fichtelberg/ so in diesen Landen eines von den grösten Gebürgen ist/ und bey 6 Meilen weit sich erstrecket/ ist vor Zeiten und auch annoch sehr reich von allerley Metall/ als Gold/ Silber/ Eisen/ Quecksilber/ Schweffel und Zinn. Sonderlich wird gerühmet/ die schöne Lasur/ der lautere Staalstein/ so im Fichtelberg bricht. Aegelius und Celtes, de situ & moribus Germaniæ, bezeugen/ daß 4 grosse Schiffreiche Wasser/ als der Mayn/ die Saal/ die Eger und die Nab/ allda aus einem Brunnen entspringen/ welches mir kurtz zu sehen/ und sehr schön von Bruschio beschrieben ist.

Tacitus schreibet daß es bald nach Christi Geburth in Hessen ein sehr reich Gold- und Silber-Bergwerck und Eisenstein gehabt/ welches der Römische Hauptmann Curtius Rufus belegt. Heut zu Tag/ wie Agricola schreibet und ich zum Theil selber bezeugen kan/ hat es noch Kupffer-Bergwercke zu Schwegen und Sontera/ wie auch umb Franckenberg/ gut Bley-Ertz/ dem Villachischen gleich. Wie es dann auch ein herrliches Saltzwerck zu Allendorff/ und viel Eisenwerck/ Hämmer/ Glaß-Hütten/ und sonderlich das weitberühmte Staal-Bergwerck und Staalmachen zu Schmalkalden gantz häuffig hat. Der Eisen-Gruben und Hämmer zu geschweigen.

Im Fürstenthumb Sachsen Weymarischen Theils/ ist eine alte Bergstadt Saalfeld/ bey selben bricht man Kupffer- und Silber-Ertz/ welches 3/ 4/ 5/ 6/ 10/ 14 Loth. Item von 2/ 3/ 4/ bis 43 Marck Silbers gehalten/ massen dann auch des Orths sehr viel Außbeuthen gefallen/ Ich muß auch kürtzlich einsehen.

Die befreyeten Bergstädte/ Bergflecken/ oder Bergwerck/ so in dem löblichen Königreich Böheim hin und wieder gebauet worden/ aber doch alle fündig gewesen/ und ihre Probe gethan.

Schlaggenwald/ Schönfeld/ Stadt Iglau/ Kuttenberg/ Eyl/ Rudolffs Stadt/ Joachims-Thal/ Tabor/ Cruman/ Przibram/ Bergreichenstein/ Eulenberg/ Persing/ Bleystadt/ Maria Kupfferberg/ Eisenberg/ Nicolasberg/ Graupen/ Lauterbach/ Krembling/ Abertham/ Platten/ Sebastiansberg/ Sonnenberg/ St. Georgenthal/ St. Michelsberg/ Jüschau/ Cunnelau/ Wilhelms-Thal/ Böhmische Neustadt/ Kuten/ St. Catharina Stadt/ Reichenbach/ Schönberg oder Grab/ Schöllenitz/ Schwabitz/ Cladra/ Stepanz/ Schatzendorff/ Arnsdorff/ Schirm/ Großmahor/ Freyberg/ Bärenstein/ Kratz/ Gottsgab/ Hengst/ Kupferberg/ Muckenberg/ Fribus/ Beringer/ Heinrichsgrün/ Sauersack/ Schmiedeberg/ Trautenstein/ Wiez loben/ Fressaw/ Neudorff/ Gröbitz/ Bochaitz/ Bergwerken/ Plaz/ St. Catharinenberg/ Klostergrab/ Zinnwald/ Engelsberg/ Heiligrund/ Czechowitz/ Ovelecke/ Neudeck/ Zinnschacht/ Hirschenstein/ Rathowitz/ Jaserow/ Wrzesin/ Goschin/ Wildenberg/ Schönbach/ Plan/ Muttersdorff/ Pobiowitz/ Braunhoff/ Maschwitz/ Reichenau/ Pilgram/ Bohretitz/ Hirnwitz/ Przechodsberg/ Schmaltz/ Heiligberg/ Beraun/ Drosau/ Rungenwed/ Pelsen/ Melnjan/ Rattenberg/ Kern/ Kaurzim/ Zuderstein/ Laffen/ Lichtenstadt/ Hackenwerffschl/ Habeck/ Schwartzthal/ Marschendorff/ Neufried/ Stepanz/ Lahdorff/ Schlackenwerth/ Schelnowitz.

Sonsten werden in diesem Königreich/ so nur 48 Meile lang und fast eben so breit ist 722 grosse und kleine Städte/ 130 Schlösser und 3377 Dörffer und Herrn-Höfe gezehlet.

Ich weiß wohl/ daß ich noch lange nicht alle

alle Bergwercke erzehlet habe / zumahl ich auch des Schwedischen Weltberühmten Kupffer-Bergwercks vergessen / wie auch der Englischen Schottischen und anderer mehr. Aber es ist mir nicht möglich / von dieser Reise keines auszulassen.

Dieses habe ich zu erinnern vor nöthig erachtet / daß diejenige 4 Ströhme / so vorberührter massen aus einem Brunnen auff dem Fichtelberg entspringen / ihres Lauffs wegen insonderheit hochbetrachtlich sind. Denn gleich sich die Saale nach dem Pols lencket / und nach Norden laufft / also betet die Eger die auffgehende Sonnen an; Die Nab laufft nach dem Mittag und stürtzet sich nach Bäyern; Der Mäyn aber erwehlet der Sonnen Untergang / Keiner erreichet unter seinen eigenen Nahmen die See. Die Saal fällt in die Elbe / wie auch die Eger und Nab wird von der Donau gleich wie der Mäyn vom Rhein hingeraffet.

Ich habe von dem Goßlarischen Bergwercke erzehlet / daß es nach einem Pferd / Rammel genandt sey / welches andere verwerffen. Weil nun diese Sache nachdencklich / so ist es billich / daß dem curieusen Leser diese Sache gründlich zu Gemüth geführet wird.

Das Goßlarische Bergwerck / oder der Rammelsberg.

DJe alten Sachsen schreiben / dieses herrliche Bergwerck sey auff folgende Weise erfunden worden: Zu Zeiten des Käysers Ottonis I. welcher damahlen auff der Hartzburg wohnete / und in dem Hartzgebürge jederzeit grosse Jachten anstellete / begab sichs auff eine Zeit / daß seiner besten Jäger einer / Nehmens Ramm / auff Order des Käysers / an den Vorbergen des Hartzes jagte / und zwar von der Residentz Hartzburg gegen Niedergang. Und als dieser Jäger an einem Orth / wegen der Höhe des Berges / dem Wild nicht weiter nachjagen kunte / da band er sein Pferd an einen Baum / und folget dem Wild zu Fuß nach.

Unterdessen verlanget das Pferd sehr nach seinem Herrn / und schlägt deßwegen vielfältig mit den vorder Füssen in die Erde. Wie endlich sein Herr der Jäger Ramm wieder kahm / sahe er / wie das Pferd gearbeitet hatte; Er sahe viel auffgeschlagene Steine / von denen er eine Stuffe Ertz auffhub / welche schwer war. Dieselbe brachte er dem Käyser / der bald sahe / daß es ein metallisches Ertz sey: Und ohnerachtet man es auff der Probe nicht so reich befunden / als man wohl gemeynet / so hat dennoch der Käyser / als ein gewaltiger Liebhaber der Bergwercke / mit den Bergleuthen den Berg angegriffen / und mit Schachten versuchen lassen / da hat man das Ertz in solcher Menge angetroffen / deßgleichen man in der gantzen Christenheit biß auff diesen Tag / in einem Berge allein nicht gefunden hat. Der Käyser hat also diesem Berge nach seinem Jäger den Nahmen gegeben.

Eben diese alte Sachsen melden auch / der Käyser habe vor diesem Berge einen Pallast gehabt / welcher in Sächsischer Sprache genennet worden ein Saal auff der Sandte die geheissen Werlowe / welchem Saal der Käyser einem Ungarischen Könige / der in einer Schlacht gefangen worden / den Kopff habe abschlagen lassen.

Auff und nach dieselbe Stadt / Werle oder Rammelsberg / bauete der Käyser Otto II. gegen Mitternacht eine Stadt / die er nach des Jägers Frau / Goßlar genennet / dieweil diese Gosa geheissen / davon noch auff den heutigen Tag der Fluß / so durch dieselbe Stadt laufft / Gose / wie auch das Bier / so man daraus brauet / genennet wird.

Es ist auch hernach ermeldter Jäger und seine Frau zu Goßlar in St. Augustini Capelle / die auff dem Franckenbergischen Kirchhofe stehet / begraben worden / und hat man einen Stein auff ihr Grab geleget / darauff Ramm und Gosa in Lebens-Grösse gehauen worden. Der Jäger trägt in der einen Hand ein Schwerdt über sich / und die Frau eine Krohne auff dem Haupt. Welcher Stein vor einigen Jahren / als man den Bürgermeister Karsten Balder in ermeldte Capelle begraben wollen / fast 7 Ellen tieff unter der Erde / ist gefunden worden. Die Herren

den Goßlar haben/ ein Denckmahl auswendig an der Capelle aufrichten lassen/ da er jetzt zum ewigen Gedächtnüß von jedermann gesehen wird.

Sonsten ist dieser Rammelsberg in einer Zeit von mehr als 630 Jahren gewaltig untergraben und gebauet worden.

Man lieset auch in einer alten Sächsischen Chronick/ daß Hertzog Magnus zu Braunschweig den Rammelsberg denen 6 Männern zu Goßlar verpfändet habe/ welcher Hertzog hernach Anno 1376 erschlagen worden/ und welche Zeit der Rammelsberg einmahl eingeschlagen/ daß auf einen Tag bey 350 Wittwen worden/ die vor dem Berge gestanden und ihre Männer beklagt haben. Hierauff sey das Bergwerck hundert Jahr stille gelegen/ dahero es in solcher Zeit zu Goßlar so einsahm worden/ daß auff allen Strassen daselbst das Graß gar hoch gewachsen.

Sonsten ist dieser Rammelsberg sehr groß/ jedoch von Holtz ausserhalb oben/ gantz entblösset/ und allein mit Heyde/ Sträuchern/ Heydelund andern Beeren/ bewachsen/ daß also derselbe ausserhalb gantz unfruchtbahr/ so kein Wunder/ weilen er inwendig so herrliche Früchte bringet. Er hat keinen Berg vor sich/ aber von hinten stösset er an das grosse Hartzgebürge. Die Bergleute/ so darinnen arbeiten/ bekräfftigen/ daß in dem Berge mehr Holtz/ als in der gantzen Stadt Goßlar verbauet sey.

Mercklich ist aber vor allen Dingen ein sehr grosser Riß/ den dieser Berg hat/ dessen Ursprung doch niemand weiß. Doch meynen etliche/ wie der Berg erschüttert worden eingangen/ da habe er sich von einander gegeben/ und diesen Riß bekommen/ dann derselbe ist über den obern Gruben an etlichen Orthen 3 biß 4 Ellen weit/ und bey hundert Klaffter lang/ an etlichen Orthen auch so tieff/ daß man den Grund nicht absehen kan.

Die Leuthe so darin arbeiten/ sind arme doch verwegene Bursch/ die niemanden/ auch ihrer eigenen Gefahr nicht achten. Derohalben läßt man ihnen in der St. Niclas Kirche so hart an dem Thor selbigen Nahmens liegt/ 2 mahl wöchentlich predigen/ damit sie sich in solcher Gefahr GOtt befehlen mögen. Aber sie achten der Predigt gar wenig/ dann wann es der Prediger versiehet/ und ein wenig zu lange prediget/ und das Stadt-Thor mittlerweile auffgehet/ so lauffen sie davon/ und lassen ihn allein stehen/ welches sehr offt geschiehet/ alsdann muß er seine Predigt wol schärffen.

Es hat der Hertzog von Braunschweig alle Nutzungen vom Rammelsberg/ obwohl der Rath zu Goßlar vor Jahren über den gantzen Berg den neundten Theil von allem Ertz gehabt. Dann als Anno 1525/ den Abend vor Michaelis/ der tieffste Stollen/ der bey dem breiten Thor seinen Außgang/ im Berg durchschlägig gemacht/ da hat ermeldter Hertzog hiemit den neundten Theil an sich gebracht. Dennoch hat der Rath zu Goßlar noch den Zehenden/ daraus er wöchentlich viel Kupffer-Rauch bekommet/ und auß demselben Vitriol sieden läßet. Sehet zulezt an

Die Früchte dieses Bergwercks.

Solche sind und heissen:

Glantz-Ertz.
Braun-Ertz.
Gemein Ertz.
Weiß Kupffer-Ertz.
Kupffer-Kieß.
Weisser Kieß.
Graue Gänß.
Schwer-Ertz.

Grüne Zilcken/ oder Victriol.
Weisse Blumen/ oder Victriol.
Grüne Blumen.
Grauer Kupfferrauch.
Gelber Misy.
Ocker-Gelb.

Rother Atramentstein.
Grauer Atramentstein.
Weisse Jöckeln.

Talg.
Federweiß.

Nachfolgende Metallen werden allda aus dem Ertz bereitet.

Gold.
Silber.
Kupffer.
Glätte.
Bley.

Zinck oder Conterfey.
Kupffer/ so aus Ertz gemacht.
Kupffer/ so aus Eysen gemacht.

Folgende Mineralien gibet man aus dem Rammelsberger Ertz.

Schweffel.	Weisser Vitriol.
[illegible]	Kobelt.
Ungarisch Vitriol.	Die Farbe von denen
Grüner Vitriol.	Steinen / so man
Blauer Vitriol.	Ocker-gelb nennet.

Heutiges Tages werden die Minen in diesem Berge in 3 Adern gehauet / denn sich obgedachter massen die Hertzogen von Braunschweig-Lüneburg gäntzlich getheilet. Die 2 ersten Adern / als Eckerrod und Rammelsberg / gehören insgemein dem Hertzogen Augusto zu Wolffenbüttel / und dem Hertzogen Georg Wilhelm zu / welcher sich vor dem Absterben seines ältern Herrn Bruders / Christian Ludewigs / zu Hannover auffgehalten. Sie setzen einen Amtmann darüber / welcher in ihrer beyder Pflichten stund: Aber anjetzo ist es gantz anders wegen der Tractaten / so vor einigen Jahren zu Hildesheim gemacht sind zwischen denen beyden Herrn Brüdern Georg Wilhelm und Johann Friederich (numehro seel. Gedächtniß) denn dieser machte 2 Theile / in deren einem er alle Bergwercke setzte; über der einige hatte in dem andern seinen Theil, den er mit Hertzogen Augusto gemein überlassen / wie er denn auch noch die dritte Ader bekommen / welche die reichste ist bey Clausthal / einer kleinen Stadt bey Cellerfeld. Diese Clausthaler Ader liefert alle Wochen 6000 Reichsthaler / auf welchen ein Pferd geprägt ist / und bringen die andern werden aufs höchste 4000 Rthl. wöchentlich ein / so nur einen mittlen Mann bereichern; doch muß man die Unkosten hievon noch abziehen.

Allhier giebt es Gelegenheit / von dem Gelde zu schreiben, demnach soll dem günstigen Leser unverhalten bleiben.

Der Ursprung des Geldes.

Zu Adams Zeiten hat die Erde alles / was dem Menschen nöthig / hervor gebracht. Nachdem aber der Mensch begunte sich GOtt zu widersetzen / da hat die Erde (welche nach jeder Meynung vor dem Sündenfall kein Unkraut noch Gifft hervor gebracht) an statt der guten Früchte / Disteln und Dörner getragen / daß sich der Mensch mit Kummer und Arbeit hat ernehren müssen. Hieraus ist abzunehmen / daß Anfangs / nach dem Fall Adams keine Handthierung sey getrieben worden; Sondern als hernach die Zahl der Menschen angewachsen / haben sie angefangen ein Ding gegen das andere zu vertauschen: Allermassen Abel / als ein Hirte dem Cain Fleisch gab / wovor er von diesem als einem Ackersmann / Getreyde bekahm.

Man will sagen / daß diese Weise / eine Wahre gegen die andere zu vertauschen / gewähret habe biß auff der Trojaner Zeiten / und solches läst sich auch gar wohl mit dem Zeugniß Homeri und Jasoni bekräfftigen / allermassen jener insonderheit berichtet / man habe Vieh und Haußthiere rc. gegeben. Gleichwol ist auch zu glauben / daß in solchanem Wechsel oder Tausche das Vieh / als das allermächtigste / die gemeine Wahre gewesen / so bey diesen an statt des Geldes gedienet / wie denn auch der Nahme des Geldes allerdings erweisen will / daß die Müntze hernachmahls an die Stelle des Viehes kommen. Denn wem ist nicht bekandt / daß Pecunia von Pecus herrühre?

Nachdem aber weitentlegene Völcker unter einander die Commercien zu treiben angefangen / und es in Ermangelung der Schiff-Farthe denen Kauffleuthen schwer fiel / so viel Vieh über Land fortzuschleppen / zu dem auch dieses schien / daß ein Kauffmann / wann er gar reich war / sein Vieh nicht allezeit unterhalten kunte. Denn wann in einer Stadt nur 20 Kauffleuthe wohneten / deren jeder / ich will setzen / 100000 Rthlr. reich war / so hätten sie / ohne die übrigen Einwohner / vor 2000000 Reichsthaler Vieh / wo war aber die Weyde vor so viel Vieh in und um eine eintzige Stadt? Solte man es aber auffs Land hingeben / so war solches auch vieler Gefahr unterworffen / und was dergleichen Ungelegenheiten mehr waren.

In solcher Betrachtung hat sich die Welt (ich

rede

nicht von den civilisirten Nationen) gleichsfalls einmüthiglich dahin verglichen: ein Mittelding zu finden / so leicht fortzubringen / und vor welches man alles kauffen könte / so feil war. Hierzu fande man nichts bequemers / als die Metallen / und Geld darauff zu schlagen. Solchem nach hat man angefangen diesen Erdschätzen emsiger nachzuforschen / wiewohl Plinius behauptet / das Gold sey von Cadmo aus Phönicien im Berge Pangaeo erfunden worden. Gleich wie Erichthonius ein Athenienser / vor einen Erfinder des Silbers geachtet wird / und habe Midacritus aus den Inseln Cassiterides, so im Mittel-Meer nahe bey Franckreich liegen / das erste Bley gebracht. Und wann wir Virgilio glauben dürffen / so sind die Völcker Idaei Dactyli in Creta die Erfinder des Eisens. Cinyra hergegen hat aus der Insul Cypern das Kupffer / so auch noch heut den Nahmen davon behält / mitgebracht. Tubalcain aber wird vor den allerersten Schmidt / oder Bearbeiter der Metallen gehalten.

Vielleicht möchte der curieuse Leser gerne wissen / wer eigentlich gewesen sey

Der erste Müntzer.

Solches ist schwer eigentlich zu setzen / allermassen die Völcker nach ihrem Unterschied auch von uhralten Zeiten her unterschiedliche Müntzen geschlagen haben: Und kan es wohl seyn / daß man in etlichen Landschafften zugleich habe angefangen / Müntze zu schlagen. Herodotus will uns berichten / die Lydier hätten am allerersten güldene und silberne Müntze geschlagen. Und in Italien weiß man von keiner ältern Müntze / als welche Janus geschlagen / dessen doppelgesichtiges Bildnüß darauff zu sehen. Berosus aber spricht / Janus sey niemand anders / als Noa gewesen / den man vielleicht darumb mit einem doppelten Angesicht mahlet / weil er aus der ersten Welt vor der Sündfluth / biß in der andere nach derselben gesehen / dahero man auch den Januarium nach ihm genennet / weil dieser Monath ein Beschluß des alten / und ein Anfang des neuen Jahres ist.

Im übrigen schreibet Plinius, König Servius Tullius zu Rom habe zum erstenmahl das Metall gepräget / da vorhero die Römer ungezeichnete Metall brauchten. Servius ließ eine Gestalt des Viehes darauff schlagen / entweder weil das Geld an des Viehes Stelle kommen / oder sonst aus einer andern Ursache / und daher nennte man die Müntze also Geld pecunia. Die silberne Müntze hat man zu Rom allererst An. 480 nach Erbauung dieser Stadt zu schlagen angefangen. Daher siehet man / daß die älteste Pfenninge Kupffer sind / die mancher curieuser Liebhaber der Medaillen theuerer bezahlt / als so schwer Gold sie wiegen. Wie denn hier zu Hamburg bey einer vornehmen Familie ein ansehnlicher Schatz von lauter ehernen Medaillen zu finden / auff welchen man lange Zeit gesamlet / daher er auch sehr admiriret wird. Ich möchte aber wohl wissen / ob des alten Heidnischen Römischen Käysers Ottonis Pfenning oder Müntze darunter sey / denn nach derselben ist auch so viel mehr gar grosse Nachfrage / weil man Nachricht hat / daß von denselben Schlage nur noch 3 Stücke in der Welt vorhanden sind / davon eines zu Constantinopel / das andere in der Kunst-Kammer zu Mayntz / und der dritte ich weiß nicht / wo ist. Das aber habe ich mir ehmals von einem curieusen Medaillen-Liebhaber sagen lassen / daß der Durchlauchtigste Groß-Hertzog von Florentz / als ein sonderlicher Liebhaber der Antiquitäten / auff seiner Rückreise aus Teutschland nach Italien / bey einem Straßburger Goldschmidt 2000 Ducaten deponiret, solche zu spendiren / wofern man des Ottonis Pfenning aus der Chur-Mayntzischen Kunst-Kammer erhandeln könte.

Sechzig Jahr nach der silbern Müntze / soll die güldene auffkommen seyn und sagt man / daß die Ducaten ihren Nahmen bekommen / von dem officio Ducatus oder Capitaneus, welches Amt Longinus (ein Stadthalter Käysers Justini) zu Rom auffgebracht hat.

Ich will aber diesen Discurs nicht also verstanden haben / als wenn die kupfferne allenthalben die erste Müntze gewesen sey: Denn im

Mer

Morgenlande/ absonderlich bey den Chaldäern und ihren Nachbarn/ hat man in uhralten Zeiten von der kupffern Müntze nichts gewußt/ sondern dieselbe bestunde allezeit aus feinem Gold und Silber ohne einigen Zusatz. Aber genug hiervon. Jetzo wollen wir betrachten

Die Bestellung der Bergwercke.

WEnn ich anführen wolte/ was alles erfodert würde/ so man ein Bergwerck anlegen will/ wie alles mit seinen eigentlichen Nahmen genennet werde/ was vor unterschiedliche Arbeit im Hauen/ Graben/ Schürffen/ Außwerffen/ Haspeln/ Fördern/ Außlauffen/ [illegible]/ Nachschlagen/ Windwerffen/ Abstuffen/ Unterbrechen/ Kaß treiben/ Einsencken/ Seigerrichten/ Marscheiden/ Kassen schlagen/ Abtreiben/ Außlassen/ Zumachen/ Fürlauffen ec. vorgehet; wie auch/ was diese und folgende Worte: als Haspel/ Bergkübel/ Ertzkübel/ Sumpff/ Pfütz-Eymer/ Farth/ Gezimmer/ Fels/ Schwung/ grosser und kleiner Fenster/ Pley/ Keil/ Kratz/ Eysenhammer/ Keilhauen/ Fustert/ Querschlag/ Fund-Grube/ Wehr/ Lachter/ Zeche/ Lehen/ Vierung/ Fletz/ Kniestein/ Schacht/ Richt-Schacht/ Hornstatt/ Rahnstaben/ Haspelstützen/ Hengebanck/ Windlung/ Stroß/ Setzpfahl/ Rösen/ Rinnen/ Mundloch/ Wasserseich/ die Firste/ Sohlen/ Treckwerck/ Trosch/ Durchschlag/ Wetterbracht/ Stuffen/ Ertz oder Handstein/ Anbruch/ Hall/ Gepel/ Pumpe/ Kunst/ Seiger Fluch/ Lochstein/ Marscheid/ Erbstollen/ Schichtmeister/ Steiger/ Hauer/ Bergknecht/ Wasserknecht/ Ertzscheider/ Siebwascher/ Junger/ die kurtze Schicht/ die lange Schicht/ Stemm/ Vorschlag/ Frisch-Bley/ Glätt/ Hünde/ Pleßkupffer/ Schlacken/ Stein/ gekörnet Frisch-Bley/ Herd/ Treibherd/ Treibhau/ Zusatz/ Feuerhacken/ Rennysen/ Stecheysen/ Brechstange/ Hüttenwasser und was dergleichen mehr im hauen/ graben und schmeltzen vorkommen/ wann ich/ sag ich/ alles dieses erklären solte/ so hätte ich viel Zeit nöthig/ darumb vertheile ich diese Materie also/ daß ich mir auff einander mahl wieder Gelegenheit geben kan/ noch einige Particularitäten von dem Bergwerck vorzubringen.

Anjetzo will ich nur dieses melden/ daß der/ so ein Bergwerck mit Nutzen bearbeiten will/ lassen dasselbe nebst denen täglichen Arbeitsleuten mit Bergverständigen und getreuen Dienern besetzen muß.

Die/ so über das gantze Bergwerck gesetzet sind/ heissen: Der Berghauptmann/ 2 der Zehendner/ 3 Zehendschreiber/ 4 Bergschreiber/ und 5 Berg-Gegenschreiber.

Diejenige/ so die Gruben-Gebäue verwalten/ sind: 1 Ober-Bergmeister/ 2 Bergmeister/ 3 Geschworne/ 4 Einfahrer/ 5 Steiger/ 6 Schichtmeister/ und 7 Marckscheider.

In Puchwercken: 1 Ober-Puchsteiger/ 2 Puchsteiger.

Im Hüttenwerck und Schmeltzen: 1 Hütten-Reuther/ 2 Hütten-Schreiber/ 3 geschworne Probirer/ 4 Silber-Brenner/ 5 Hütten-Meister/ 6 Schmeltzer/ 7 Abtreiber/ 8 Vorläuffer/ 9 Rost-Brenner/ 10 Hütten-Wächter und Kohlenmesser/ 11 ältiste und jüngste der Knappschafft/ 12 Knechtläuffer/ 13 Einwechsler und Häußling.

Davon ein jeder sein eigen Ambt und Bedienung hat/ die er weiß/ und welche man auff ein andermahl kürtzlich erklähren kan. Wann nun ein Herr oder guter Mann das Glück hat/ an ein gutes Bergwerck zu gerathen/ also daß er dasselbe gebührlich bearbeiten lässet/ so kan er sich einer reich und gesegneten Vergeltung versichern/ weß/ als uns etliche denckwürdige Exempel versichern soll.

Die reiche Außbeuthe.

ES ist auff Erden keine Handthierung bequemer/ Reichthum und Güther eher zuwege zu bringen/ als durch Bergwercke/ dann in allen Handthierungen/ wie sie Nahmen haben mögen/ so jemand geschwinde reich worden/ kan es ohne Finantzerey/ Betrug und Vervortheil

theil

theilung anderer Leuthe nicht zugehen. Aber auff Bergwercken kan ein Armer mit Gott und Ehren bald reich / und ein verachteter Bergmann oder Bauer zum Fund-Gräber werden. Darumb haben die Alten gesagt: Wenn einer ohne Bergwerck bald reich wird / der muß entweder einen Schatz gefunden / oder ererbet haben / oder muß ein unbilliger / betrüglicher Mensch seyn. Dann ob wohl durch Arbeiten und Nahrung / Gott einen reichlich segnen kan / so folget doch solches nach der Hand successive, und nicht so geschwinde / wie im Bergwercke. Wie aus folgenden Exempeln zu ersehen.

Wir lesen 1. Reg. 9. vom weisen Könige Salomon und Hiram dem Könige zu Tyro daß sie in Indien Ophirisch Gold unterschiedlich haben waschen lassen / und Salomon habe gemeiniglich in 3 Jahren / in die 66 Tonnen Goldes Außbeuth gehoben. Wie auch König Josaphat des Orths sein Heyl versucht. 1. Reg. 22.

Vom Mida dem Fund-gräber aus Phrygia / dichtet Ovidius und andere Poeten / daß alles was er angerühret / zu Gold worden. Welches nichts anders / denn daß er ein sonderlicher reicher Fundgrübner gewesen.

Plinius lib. 3. bezeuget / daß Saulaces, der König in Colchide / aus erlangten Segen des Bergwercks in der Landschafft Suaneris in seinem Pallast güldene Kammern / silberne Pfeiler und Balcken hat setzen und auffrichten lassen.

Plutarchus schreibet in Solone daß Croesus, König in Lydien auch dem Gold-Bergwerck und Gold-Wäschwercken / an dem Fluß Pactolo über die massen reich worden.

Von den Völckern Sabæi in Arabien / und sonderlich den Einwohnern in Saba / schreibet Plinius l. 6. c. 28. und Strabo 16. daß sie Thür und Thor an Häusern übergüldet / silberne Schwibbogen und Gemächer erbauet und täglich aus güldenen und silbernen Geschirren Mahlzeit gehalten / welches sie alles von ihren reichen Bergwercken gehabt.

Philippus, des Grossen Alexandri Vater / hat wie Diodorus l. b. 16. schreibet das Bergwerck in Gracia / Crenidas oder Gold-Brunnen zu Philippis dermassen erhaben / daß er wochentlich in die 12000 Cronen Einkommens und jährlich zum Zehenden über 1000 Talenta oder Centner Goldes davon gehabt. Daher er auch seine Müntze / der Philipps Gülden / deren einer eine doppelte Crone würdig / hat schlagen lassen.

Hannibal hat aus seinen Bergwercken bey Carthago / Bebelo genandt / täglich 3 Centner Silbers überschuß gehabt. Da ist das Sprichwort wahr:

> Wenig Zubuß und viel Außbeute
> Machet reiche Bergleuthe.

Von den Völckern Thasi schreibet Herodotus l. 6. daß ihre Insul Thasus in Thracia sey reich worden vom Gold-Bergwerck / daß die Einwohner täglich 200 Centner Goldes zur Außbeuthe gehoben.

Die Römer haben das Bergwerck in Spanien in 7 Provintzen oder Hauptmannschafften außgetheilet. Aus der ersten Provintz Tarraconensi / so anitzo ist Catholonia / Castilia und das Königreich Navarra / haben sie jährlich 20000 Pfund Gold Einkommens gehabt. Aber aus der Provintz Carthaginensi / so nicht sonderlich groß / ist ihr jährliches Einkommen gewesen / 2500 Ducaten / wie sie dann auch aus einem kleinen Flecken in Dalmatien / so Gold-Ertz truge / täglich 50 Pfund Goldes zu heben hatten.

Otto, Marggraff zu Meissen / ist vom Bergwerck sehr reich worden / also daß er davon etliche Klöster / wie auch die Städte Leipzig und Eysenberg hat bauen / und einen grossen Schatz hinter sich gelassen.

Henrich / Marggraff zu Meissen / ist auch dem Bergwerck am Schneeberg / und an der Elb und dieselbe Gegend / so reich geworden / daß er die gantze Crohn Böhmen baar hätte bezahlen können / wie er dann auch in seinem Lust- und Turnier-Garten einen Baum aus gantz güldenen und silbern Aesten und Blättern hat lassen auffbauen / wie Agricola de natura fossilium schreibet.

Hertzog Ernst und Albrecht / Hertzogen zu Sachsen und Marggraffen zu Meissen / sind von dem Bergwerck auff dem Schneeberge sehr

reich worden. Wie dann aus gediegen und derbem Glaß-Ertz / ein Tisch / 2 Klaffter hoch und einen Klaffter breit gehauen / und in der Gruben zugerichtet worden / daraus sie 400 Centner Silbers gemacht.

Die Außbeuthe / wie etliche schreiben / von Anno 1471 biß auff 1550 / soll sich erstrecken auff 223755 Tonnen Goldes / davon dem Landes-Fürsten 42196 Tonnen Goldes zum Zehenden geliefert worden.

Der Roth-Löw auff der Eul in Böhmen / ist daselbst so reich worden daß er den König Wenceslaum zu Gast geladen / und ihm darnach eine Tonne Ungarisch Gold geschencket: den Königlichen Schuld-Brieff in einer verdeckten güldenen Schüssel dem Könige hat vortragen und ihm damit verehren lassen: Wie er dann auch die hohe Schule zu Prag und viel andere Sachen gestifftet. Auff dem Schärer hat er auff ein Quartal 600000 Ducaten Außbeute gehoben.

Dieser Roth-Löw / so vorhero ein armer Bergmann gewesen / hat mit einem geringen Geld / da sein Weib ihren Schleyer verkauffte / Ertz angetroffen / indem sich ermeldte Frau in der Gruben in die Ferse ohngefehr blutrünstig an einen grossen Knauer oder Wand gestossen / die er hat wegschlagen wollen / darauß er in der Eyl 24 Centner Goldes gemacht / und so reich geworden / daß er dem Könige Carolo sehr viel geschencket. Da er gen Rom auff die Krönung gezogen / hat ihm Roth-Löw hundert geharnischte Reuther außerwartet / und auff seinen Unkosten mitgegeben da doch das gantze Königreich Böhmen nicht mehr den 300 bezahlen ausgeschicket.

Es ist aber der Roth-Löw hernach wiederumb sehr arm worden / daß in seinem Hauß hat es alles müssen seiden / silbern und gülden seyn. Er hatte sich auch sein Weib vernehmen lassen / es wäre Gott unmüglich / daß sie wieder arm werden solte. Er ist endlich bettel-arm auff einem Misthauffen elendiglich gestorben.

Der alte Weitmoser ist ein mächtiger und reicher Fundgrüber im Saltzburgischen Gebürge in der Gastein und Rauriß gewesen: Da er hat wollen wegen Schulden entlauffen / sind ihm in derselben Stunde / als er zur Thür hinauß gewolt / gute Bothen / welche Anbrüche und Handstein gebracht / die Gold und Silber gehalten / mit Macht geschüttet / ihn und andere reich gemacht. Und da ihm auff seinem Todt-Bette kurtz vor seinem Ende schöne Handsteine auffs neue aus seiner Gruben gebracht worden / hat er gesagt: Der rechte und schönste Gang ist mein HErr und Heyland JEsus Christus / auff dem will ich bald ins ewige Leben eingehen.

Kuntz vom Glücke / ist erstlich ein armer Bergmann auff dem Schneeberg gewesen / und in die Grube gefahren / hernachmahls aber hat er in Lothringen mit dem Bergwerck so groß Glück gehabt / daß er wochentlich 1500 Gold-Gülden über alle Unkosten zur Außbeuthe gehoben. Und weil er vorher der arme Kuntz genandt / hat man ihm hernach den Nahmen gegeben / Kuntz vom Glück. Agricola l. 1. de re metallic.

Martin Heidler in St. Joachims-Thal / ist erstlich ein armer Bergmann gewesen der nechst seinem Weibe selbst geschürffet und vorn Orth gearbeitet hat in seinen Gebäuden über 100000 Joachims-Thaler Außbeuthe gehoben.

Martin Römer von Zwickau / ist von dem Schneebergischen Bergwerck so reich worden / daß er allein auff St. Georg 200000 Gülden (einige nennen 5 Tonnen Goldes) Außbeuthe gehoben / davon er Kirchen und Schulen zu Zwickau über eine Tonne Goldes vermacht haben soll.

Sardanapalus, den die Griechen Tonosconcoleros nennen / der letzte Assyrische Monarch hatte nach Athenaei Zeugnüß lib. 12. einen Schatz / darin waren Millies centena millia talentorum, das ist / hundert tausendmahl tausend Centner / oder / wie es etliche rechnen / siebenmahl hundert tausend Tonnen Goldes / so er alle aus Verzweifflung / in seinem Schloß auff einem Holtzhauffen mit sich selber verbrennet hat. Sic transit gloria mundi.

Unter denen Kauffleuthen in Holland findet man etliche / die vor kleine Könige passiren können. Auß dieser Zahl sind die de Geer / die Col-

mans /

Das

Berg=Werck

[illegible] Bergshiltz / Schott von Gengeck und viel andere mehr. Unter diesen ist auch berühmt gewesen Ludwig de Geer / aus einem uhralten Geschlechte des Lüttischer Landes / davon ganz Teutschland / wo nicht die ganze Christenheit zu sagen weiß. Dieser hat die Kupffer-Gruben in Schweden am ersten auffgerichtet / und in guten Standt gebracht / zu grossem Profit der Crohn Schweden. Aus denenselben hat er / ohne die Crohne Schweden / vor sich einen unglaublichen Gewinst geholet / inmassen man lieset daß er vor die Königin Christina aus seinem eigenen Beutel 16 Krieges-Schiffe außgerüstet / und allen nothwendigen Vorschuß gethan / welches einer Privat-Persohn Kräffte zu übertreffen scheinet.

Er hat denen armen Kirchen / Hauß-armen Leuthen / etc. mit unvergleichlicher Gutthätigkeit und Liebe ohne Stoltz und insgeheim allen Protestirenden Orthen in Europa eine Million Pfund sein lebenlang außgetheilet / und noch darzu ein ansehnliches Capital vor dieselben nach seinem Tode hinterlassen / dessen die Außtheilmaals seine Erbe Erben glaubwürdiges Zeugnüß geben können.

Ich hätte bald vergessen des Kuttenberger Bergwerckes / welches bey eines Menschen Gedencken / und zwar bey dem geringen Standte in die 12 mahl hundert tausend Marck Silbers geliefert hat von Anno 1516 / als in welchem Jahr das Bergwerck in St. Jochems Thal den Anfang genommen / biß Anno 1600 inclusive hat dasselbe 1307794 Marck Silbers zur Außbeuthe gegeben.

Aus dem Gold-Kreutzmacher Bergwerck hat man vorzeiten wochentlich 1500 Rheinische Gold-Gulden gezogen / und solches hat viel Jahr gewähret. Ja man hat es außgerechnet / daß aus obangeregten Kuttenberger und Jochems-Thaler wie auch aus dem Bergwerck zu Rudolffstadt bey Budweiß innerhalb 67 Jahren 2696603 Marck Silbers / oder (das Marck zu 9 Thaler gerechnet) 24069427 / zwey Millionen und vierzig und achtzig tausend / vier hundert sieben und zwanzig Thaler / welche dreyzehn tausend / drey hundert / drey und achtzig Centner Silbers machen / erbeutet worden. Aber wer wolte alle Außbeuthe und Gewinsten eines jeden Bergwercks insonderheit außrechnen? Genug ist / daß keine Arbeit besser bezahlet wird / als die man in den Bergwercken anwendet.

Das Ungarische Bergwerck.

Zufolge meiner Anfangs gemachten Eintheilung / komme ich nun auff das Ungarische Bergwerck insonderheit / als das da eines von den allerberühmtesten in der ganzen Welt ist. Dahero sich vor einigen Monathen der Graff Töckely / als Haupt der Ungarischen Malcontenten / so sehr bemühete / sich dieser allerbesten Käyserlichen Schatz-Kammer bestmöglichst zu bemeistern. Er bekam zwar dieses ganze Bergwerck in seine Gewalt / hinderte aber keinen Menschen an seiner Arbeit / und ob er gleich in dem mit den Käyserlichen veraccordirten Stillstand gegen den Außgang des vergangenen 1682 Jahrs dasselbe dem Käyser wieder einräumete / so empfieng er dennoch wochentlich eine gute Summa darauß vor seiner Militz.

Man zehlet in Ober-Ungarn sieben Städte / die unter dem Nahmen der Bergstädte bekandt sind: Sie hangen meistentheils der Evangelischen Lehre an / nach dem Bekändtnüß und Reformation Lutheri / und heissen: Schemnitz / Cremnitz / Neusohl / Königsberg / Bochantz / Libeten und Dila.

Zu Schemnitz zehlet man 6 Minen / nehmlich Windschacht / Dreyfaltigkeit / St. Benedict / St. Johann / Matthias und drey Könige: die beyden ersten sind die reichesten. Die Dreyfaltigkeit Mine ist 70 Faden tieff / kostbahr zu unterhalten / weil sie meistentheils in einem linderen Grund lieget. Die Erde ist schwarz / insgemein mit Lac Lunæ, oder besser einer weissen Materie bedeckt. Etliche Adern dieser Mine gehen Nordwerts / andere nach Nord-Osten. Wann 2 Adern kreutzweise

über einander lauffen / hielten sie es vor ein groß Glück. Die Bergleuthe brauchen hier keine Wünschel-Ruthe / gleich wie zu Freyberg in Meissen und anderwerts / sondern sie graben wie es ihnen gut deucht.

Man hat dem gelehrten Engelländer / Edward Brown, M. D. Anno 1671. im Wercken daselbst einen Orth gezeiget / da man schon 6 gantzer Jahr fortgegraben hatte. Auff einem andern Orthe hatten sie 12 Jahr vergebens ausgegraben: Endlich funden sie eine Ader / die ihnen alle in so langen Jahren angewandte Mühe in kurtzer Zeit bezahlete. Jetztgemeldter Brown ist in dieser Mine so weit herumb gangen / daß er zuletzt an der andern Seithen des Berges wieder heraus kommen ist. In dem Windschacht ist er auch gewissermassen zu dreyen mahlen auff Leitern von mehr als 300 Tritte recht perpendicular unter sich hinab gestiegen. An etlichen Orthen dieser Mine ists sehr kalt / an andern aber so warm / daß die Bergleuthe 8 Stunden nackend arbeiten / und alsdann eben so lang wieder ausruhen. Man zeigte gedachtem Engelländer einen Orth / woselbst vor einiger Zeit auff einmahl 5 Persohnen / und noch ein vornehmer Mann / durch einen bösen Kobold oder giftigen Dunst ersticket sind / derowegen findet man gemeiniglich an diesen und dergleichen Orthen einen Tubum, oder Wind-Röhre umb die frische Lufft hinein / und die ungesunde heraus zu bringen.

Die schwartze Erde ist die beste / sie ist gemeiniglich mit einem glänzenden Stoff / Marcasita genandt / vermenget / welches / wo es nicht zu viel / die Leuthe gerne sehen / dann es macht die Erde fliessend / wo es aber zu viel / so hält man es vor einen Silber-Räuber. Man findet hier auch Cinober / Cristall / Amethisten / Victriol / so von Natur in den Minen cristallisiret worden / und sonderlich in der Paradieß Berg-Minen gefunden wird.

Gleich wie aber die Silber-Erde in Betrachtung ihrer Minner / mit Erden / Steinen / Marchasita / Cinober / Victriol / etc. nicht einerley / also hält sie auch nicht einerley Quantität an Silber. Hundert Pfund Min-Erde geben bisweilen nur eine halbe / bisweilen gantze / ja auch wohl 2/3/4/5 biß 20 löthigen Silber / reicher findet man sie selten / ohne daß man einmahl ein Stück mineralische Erde gesehen / welche halb Silber war / und hat man Herrn Brown ein Stück gezeigt / so er mit einem Messer schneiden kunte.

Die weisse Silber-Erde zu Schemnitz hält auch Gold / welches sie gar artlich vom Silber zu scheiden wissen. Und ob man gleich sehr viel Silber bey dieser Stadt gräbet / so kan man doch niemahlen ein Stücklein reines Silbers zu sehen bekommen / und das Gold ist daselbst mehr als die Helffte mit Kupffer vermenget.

Die verlohrne Gold-Mine.

Zu Glaßhütten / eine Ungarische Meile oberhalb Schemnitz / war vor Zeiten eine reiche Gold-Mine / welche aber nicht mehr zu finden ist / dieweil niemand den Eingang auffsuchen kan / seitdem / daß Gabriel Bethlen dieses Land überfallen / und die Einwohner flüchtig worden sind. Gleichwohl hinterließ der Eigner etliche Kennzeichen / wobey man diese Mine entdecken möchte / indem er Figuren von gewissen Instrumenten an die Baum-Rinden geschnitten / welche Instrumenten auch im nachgraben gefunden worden / und weiß so viel / wann man einen Stein findet / auff welchem ein Ringelgen geschnitten / so ist man nicht weit von dem Eingang / und darff man sich nur bemühen ein Stück von einem Felsen auff die Seithe zu räumen / als womit der Eigener den Zugang versperret hat. Sonsten wird heute dieser Orth wegen der herrlichen Warmbäder gar fleißig besuchet. Dergleichen warme Bäder gibt es in dieser Gegend und in gantz Ungarn sehr viel / welche alle anzuführen / viel Zeit erfodert würde / doch soll bey Gelegenheit davon gehandelt werden.

Die

Die Chremnitzer Minen.

Gleich wie Schemnitz die grösseste von den Bergstädten/ also ist hergegen Chremnitz sehr klein/ hat gleichwol grosse Vorstädte/ und lieget hoch. Immassen man davor hält/ daß St. Johannis Kirche/ so ein wenig davon ab lieget/ auff dem höchsten Grund in gantz Ungarn stehet. Hier ist die reicheste und älteste Gold-Grube unter allen 7 Bergstädten. Man hat schon über 950 Jahr darinn gearbeitet/ und die Mine ist über 2 Teutsche Meilen lang.

Man siehet einen ewigen Stollen der Erbstollen genandt/ welcher mit der Erden horizontal oder gleichweit lauffet/ und 500 Klaffter lang ist. Ihre Tieffe erstrecket sich auff 170 Klaffter/ und brauchet man zum Absteigen keine Leiter/ sondern sie sitzen auff einem Seil. Diese Mine hat 6 perpendiculare Gruben/ als Rudolphus, Königin Anna, Ferdinand, Matthias, Windschacht und Leopold. Eduard Brown hat sich im Rudolphi-Schacht über 108 Faden oder Klaffter hinab gelassen/ und nachdem er in dem Bergwerck etliche Stunde umher gewandelt/ und das Denckwürdigste besehen/ hat er sich durch Leopoldi-Schacht über 150 Klaffter wieder auffziehen lassen/ welches er um einen guten Theil höher achtet/ als den höchsten von den Egyptischen Pyramiden.

Und wie deucht dichs/ curieuser Leser/ solte dir wol nicht ein Schwindel ankommen/ wann du dich auff einem Seil in einen Abgrund hinunter lassen soltest/ welcher noch halb so tieff als der Straßburger Thurn/ und mehr als 2 mahl so tieff ist/ als der hiesige Thurn zu St. Nicolai? Ich glaube/ manchem würde hören und sehen/ dabey verschwinden und vergehen. Die Minen sind allenthalben mit Dennen-Bäumen bedauret/ wo sie aber in einen Fels lauffen/ da hat man des Holtzes nicht nöthig. Die Adern lauffen nach Norden und Osten/ und die Arbeiter bedienen sich eines Compasses von 24 Strichen. Von der Gold-Erden ist die eine weiß/ die andere roth oder gelb. Die weisse mit schwartzen Flecken wird vor die beste geachtet/ wie auch die/ so zunächst an einer schwartzen Ader liegt. Man wäschet diese Erde/ bey grossen Hauffen abgewogen/ in einem Bach bey der Stadt/ welcher oberhalb der Stadt hell und klar/ aber unterhalb derselben wegen dieser Wäsche dunckel gelb ist/ ausgenommen 6 Tage im Jahr/ daran er auch unterhalb Cremnitz helle ist/ nemlich 2 Tage auff Weynachten/ 2 Tage in Ostern/ und so viel in Pfingsten/ weil alsdann die Leute nicht waschen. Man hat in dieser Minen ehemahls Stücke von jungfern Gold gefunden/ davon man in der Käyserlichen Kunst-Kammer zu Wien und in der Chur-Sächsischen zu Dreßden die Probe sehen kan.

Etliche Passagien und Gänge in dieser Minen/ so durch den Felsen gehauen/ und hernach eine lange Zeit nicht gebrauchet worden/ findet man etzliche bald wieder zugewachsen/ nicht zwar von oben nach unten oder von unten nach oben/ sondern von beyden Seiten zusammen/ so in den feuchten Orthen nichts neues seyn soll.

Man führet die Erde von dem Orth/ da sie gegraben oder gehauen worden in einem Hund nach dem Loch/ da man sie herauß ziehet. Ein Hund ist ein Höltzerner Kasten/ mit 4 Rollen oder Rädern/ die hintersten sind höher als die vördersten/ unten im Boden ist eine eyserne Zange/ welche sich im fortziehen in einen Canal sencket/ und verhindert/ daß der Hund nicht umbfallen kan. Auff diese Weise wird ein Knabe gar leicht mit 3 oder 400 Pfund Erde ohne Liecht durch die Dunckele hinziehen.

Wann die Erde herauß gezogen worden/ so schläget man sie nach dem Pochwerck zum stampffen und waschen zu bringen/ in ein Werckzeug/ so dem Hund fast gleichet/ ohne daß es an statt der 4 Rollen/ 1 Rad oder Rollen hat. Diese sind also gemacht/ daß sie nicht umbfallen/ noch auß dem Wege lauffen können; Ein Kind kan sie fortziehen/ bißweilen auch ein Hund. Nach einem mäßigen Pochwerck bringen sie alle Woche 3 oder 400 solcher Kisten voll/ und jede Kiste hält 400 Pfund Erden.

Es sind sehr schädliche Dünste in diesem Bergwerck/ davon Anno 1643 auff einmahl 28 Men-

Menschen in 4 unterschiedlichen Stollen gestorben sind. Man hat aber ein Mittel darwider gefunden. Es geriethe auch im Jahr vorher der allerwunderbahre Vorfall / ein gewisser Stolle 500 Klaffter lang / durch Verwarlosung eines Knaben / der eine Lampe ans Holtz brachte / in den Brand / daß darüber 50 Mann ersticketen / welche allesampt heraus geholet worden / biß auf einen / welcher von den metallischen Wassern gantz aufgelöset und verzehret ward / daß weder Haut noch Knochen / sondern allein etwas von seinen Kleydern überblieben war. Die gestampffte Gold-Erde nennet man Schlick / und die Tröge / so man bey der Arbeit brauchet / sind aus Tannen- oder aus einem andern Hartz-hafftigen Holtz gemacht.

Der Schlick wird so lange gewaschen / daß man beynahe in 100 Pf. Gewichts eine halbe Untze Gold oder eine Untze Gold und Silber zusammen findet. Das meiste aber ist gemeiniglich Gold / ordinarie zwey Drittheil. Hingegen giebt die Schemnitzer Silber-Erde ungefehr nur den achten Theil Gold nach Proportion des Silbers.

Welcher gestalt das Gold durchs schmeltzen / durchschlagen durch ein Wollen-Tuch / und durch Quecksilber aus der Erden / gesaubert wird / kan man bey offtgedachtem Engelländer Brown finden / in seiner Reise-Beschreibung über diese Ungarische Minen.

Wir wollen mit diesem Scribenten fortreisen und zu besehen

Das Neusoler Bergwerck.

JN und um Neusol / welches eine schöne Stadt ist das beste Kupfferwerck so in gantz Ungarn zu finden. Und weil dieses Metall ein hartes / metallisch ein steinernes Erde hat / so muß es mit grosser Mühe bearbeitet werden / ja man muß die Kupffer-Erde 14 mahl verbrennen und schmeltzen / ehe man das Kupffer gebrauchen kan. Erstlich schmeltzet man die Kupffer-Erde mit dem so-genandten Flußstein und mit ihrem eigenen Schlamm / wie auch mit Kohl so eine Art Feuerstein: Nachmahls bringet man das Metall zu einem Röst-Heerd / und wird auf einen Hauffen Holtz geleget / welches man anzündet. Hierdurch wird es gebrandt zu einer Materie / die man Rost nennet / und solches muß 7 oder 8 mahl wiederhohlet werden: Endlich wird es im Schmeltz-Ofen geschmeltzet / und in zween andern Ofen ferner zu Mehmahls / darnach kommt es 2 mahl unter den Hammer. Zu Meymals wird etwas Silber vom Kupffer gezogen.

Eine Meile von Neusol lieget die kleine Stadt-Herren Grund sehr hoch zwischen 2 Bergen / auf einem Landstrich / der auch Herren-Grund heisset.

Offtangeführter Brown hat auch die Kupffer-Minen zu Herren-Grund inwendig besichtiget / nachdem er sich umb mehrer Bequemligkeit willen / als ein Bergmann gekleidet. Auswendig war die Lufft starck und kalt / aber in den Minen ziemlich warm. Die Leitern dieser Minen stehen recht über sich / und haben keine Sprossen / sondern es sind Bäume mit eingehauenen Krimpen / darein man den Fuß setzet. Sie hatten hier neulich vor der Ankunfft unsers Engelländers durch das stetige blasen 2 grosse Blaßbälge einen sehr bösen Dunst / der grosse Verhinderung im graben verursachet hatte / vertrieben und diese Dünste finden sich hier offtmahls mitten in dem Felsen / ob es gleich kein irrdener oder leimigter Grund ist. Die Adern dieser Minen sind sehr breit / und die Erde gar reich / also daß man in 100 Pfund Erde ordinarie 20 Pfund Kupffer findet. Die gelbe Erde ist eine lautere Kupffer-Erde / aber die schwartze hält auch einen Theil Silbers in sich.

Man findet hier zwey Quellen von Vitriol-Wasser / das alte und neue Cement genandt / so Eysen in Kupffer verändern / die stehen tieff in der Mine / und lässet man das Eysen zu diesem Ende nur 14 Tage darinnen liegen. Diese Quellen sind sehr nützlich / als wodurch das schlechteste Eysen / ja welches alt und nicht mehr zu gebrauchen ist / in das beste Kupffer verwandelt wird. Man macht auch so thanem Kupffer schöne Schaalen und Trinck-Geschirr / aus deren einem D. Brown in des Verwalters

ters Beschauung im Herren-Grund getruncken hat. Dieses Geschirr war übergüldet/ und sahe man in der Mitten ein groß Stück reines Silbers/ mit dieser Schrifft:

Eysen war ich/ Kupffer bin ich:
Silber trag ich/ Gold bedeckt mich.

Oder in Latein.

Nunc ex Marte Venus; sub Sole latens fero Lunam,

Welches offtgedachter Autor in seiner Englischen Reimen-Sprache also gibet:

Copper I am, but Iron was of old,
Silver I carry, covered am with Gold.

In beygehendem Kupffer/ welches eigentlich auff dieses Ungarische Bergwerck gerichtet ist/ siehet der curiöse Leser allerhand [illegible]/ wie man nemlich die Erde hauet/ wieget/ auffziehet/ nach dem Puchwerck führet/ schmeltzet/ wäschet/ sampt vielen Instrumenten/ so diese Minen zu bearbeiten/ und im Gange zu erhalten/ erfordert werden. Wir nicht weniger die Abbildung eines dabey gelegenen warmen Bades. Folget hierauff

Das aller-reicheste Bergwerck.

Unter allen Bergwercken hat noch kein einziges so viel man weiß/ seine Arbeiter so reichlich bezahlet/ als das/ so an dem Berge bey Potosi ist. Dieses Gebürge/ welches auch selbsten Potosi genant wird/ lieget in der Provintz Charcas/ so ein Theil des Königreichs Peru/ unter dem 21 und ein halben Grad Südlicher Breite/ und obgleich es mit in der brennenden Zona/ ja wol fast am Ende derselben lieget/ so ist es doch sehr kalt/ ja kälter/ als Castilien in Spanien/ und Niederland selber/ ob schon dasselbe unter dem 40. und also fast 29 Grad weiter von der Linie oder Æquatore lieget. Es ist aber die überaus grosse Höhe dieses Berges Ursache an solcher Kälte/ und daß er mit gantz untemperirten Winden umbgeben/ welche man daselbst Tomahavi nennet. Diese Winde regieren im Majo/ Junio/ Julio und Augusto mit einer sehr grausamen Kälte daselbsten. Uber dem sind sie von Natur sehr trucken und unlustig/ daher kompt es/ daß an demselben Orth weder Kräuter noch Früchte wachsen können. Hierauß ist erfolget/ weil dieses Gebürge vom Himmel so übel gewürdiget/ und der Erdboden über die massen unfruchtbar ist/ daß sich niemand beredet hat an diesem wüsten Orte zu wohnen.

Nunmehr aber verursachet die Krafft des Silbers/ welches alle Dinge nach sich ziehet/ daß an dem Berge ein grosser und Volckreicher Flecken gebauet worden/ da man allerhand Nothdurfft überflüssig bekommen kan: Und wird solches auß anderen Gegenden dahin geführet/ nemlich Obst/ Conserven/ köstlicher Wein/ Früchte/ Seiden-Wahre/ Kleydung/ Gewand: Und zwar in solcher Menge/ als ob der Erdboden in und umb den Flecken dieses alles herfür brächte.

Die Farbe dieses Gebürges ist dunckel roth/ und sehr lieblich anzusehen: Die Gestalt/ wie ein Gezelt oder Zuckerhut/ sehr gähe/ und reichet seine Spitze über alle benachbahrte Berge: Das Auffsteigen kompt einem schwer an/ wiewol man zu Pferde auch hinauff kommen kan. Oben ist er sehr spitzig/ aber unten eine Meile breit. Vom obersten Gipffel dieses Berges biß an seinen Fuß/ sind 1624 Ellen/ so man in Spanischer Sprache Varas oder Ruthen nennet/ und machen eine Spanische viertel Meile in der Höhe.

Unten an diesem Gebürge ist ein anderer kleiner Berg/ welcher von dem grossen herrühret/ dieser hat vorzeiten etliche Minen von losen Metallen gehabt/ welche auch noch zur Zeit angefunden werden/ als wären sie in einem Beutel/ und nicht in festen Adern; Diese waren zwar reich genung/ aber ihrer waren sehr wenig. Man nennet ihn Guaina Potosi, das ist/ das junge Potosi. Unten an diesem kleinen Berge lieget der Flecken/ darin die Spanier und Indianer ihre Wohnung haben/ welche hieher kommen sind/ Schätze in dem Berge zu graben. Dieser Flecken begreifft in seinem Umkreyß zugleich [illegible] Mei-

Meilwegs/ und ist an diesem Orte der gröste Handel in gantz Peru. Die Minen auf diesem Gebürge wurden von den Inguas vor der Spanier Ankunfft nicht gearbeitet noch geöffnet/ dieweil sie zu Porco, 6 Meilen von Potosi mit andern Minen genug zu thun hatten. Die Ursach kan auch seyn/ daß sie keine Wissenschafft darvon gehabt. Es ist aber ein bloß Gedicht/ was man erzehlet/ daß/ als sie dieses hat anfangen wollen zu arbeiten/ eine Stimme zu ihnen gesagt hätte: sie solten nicht anrühren/ denn das Gebürge wäre vor andere Leuthe vermeynet.

Der erste Entdecker dieses Bergs.

Man hat in 12 Jahren nach der Spanier Ankunfft in Peru noch keine Kundschafft des Gebürges Potosi/ noch desselben Reichthums gehabt/ welches man endlich auf folgende Weise erfunden: Ein Indianer Gualpa genandt/ zu Chumbibilca gebohren/ welches Land bey Cusco lieget/ jagte auf eine Zeit gegen Niedergang der Sonnen dem Wildpräth nach/ und trieb es das Gebürge hinan. Da ihm aber das Aufsteigen sauer ward/ suchte er sich an einem Baum Quinua zu halten. Indem er ihn aber ergreifft/ und sich an demselben hinauf ziehen will/ gibt der Baum mit der Wurtzel auf/ woran der Indianer/ als der des Bergwesens kündig/ erfahren/ und erkandt/ daß an diesem Orthe eine reiche Ader vorhanden wäre. Darauf fande er nach der auch alsobald etliche Stücker Metall/ welche durch das Aufrauffen des Baums loß worden/ doch nicht wohl zu erkennen gewesen/ weil die Farbe durch die Sonne und das Wasser verdorben worden. Gleichwol hat er ein Stück mit sich nach Porco genommen/ solches durchs Feuer zu probiren. Wie er solches gethan/ hat er befunden/ daß es eine sehr reiche Ader wäre: Derhalben begab er sich heimlich aufs Gebürge/ grub eine gute Last/ schmeltzete dasselbe/ und gieng so lange damit um/ biß ein ander Indianer/ Nahmens Guanca/ auß dem Thal Xauxa in den Gräntzen der Stadt de los Reyes bürtig/ solches wahrnahm. Diesem Guanca kahm verdächtig vor/ daß Gualpa der erste Erfinder/ grössere Platten machte/ als man sonsten von dem Metallen in derselben Gegend zu machen pflegte: Ingleichem/ daß er sich besser/ als zuvor tractirete/ gemahlen er sich sonsten sehr armselig zu behelffen pflegte. Neben dem sahe er auch/ daß dieses Metall/ so Gualpa brennte/ mit dem Geringen keine Gleichheit hatte/ das er zu Porco gegraben. Spintisirte demnach sehr emsig/ wie er doch hinter dieses Geheimnüß gelangen möchte. Ob sich nun zwar Gualpa hefftig bemühete/ seine Glückseligkeit zu verhehlen/ so überwandt ihn doch endlich der andere/ daß er ihn mit sich nehmen und auf den Berg Potosi führete/ nachdem er sich schon einen gantzen Monath dieses Schatzes allein bedienet hatte. Demnechst zeigte Gualpa dem Guanca eine sonderliche Ader/ deren er sich bedienen könte/ welche er auch erfunden/ und nicht weit von der reichen Ader/ die man heutiges Tages Diego Centeno nennet/ gelegen ist: diese welche zwar an Reichthum der vorgemeldten Ader bevorgieng/ aber sie war schwer zu brechen. Solcher gestalt theileten diese zwey arme Indianer den allergrösten Schatz der Welt/ nemlich den Berg Potosi/ allein unter ihnen.

Nach der Zeit begab sichs/ daß Guanca unwillig über seine Ader/ weil sie so hart zu bearbeiten war/ begehrte demnach mit dem Gualpa seine Ader zu theilen/ da aber solches nicht eingehen wolte/ geriethen sie in einen Zanck/ also daß Guanca die gantze Heimlichkeit dem Villaroel einem Spanier entdeckete/ welcher sich alsobald aufmachte/ und auf das Gebürge Potosi gieng/ befande auch den Reichthum/ wie ihm sein Diener angezeiget hatte. Derhalben setzete er alsobald den Guanca ins Register/ und beschloß mit ihm die Ader/ so Centeno genennet wird. Hiebey dienet zur Nachricht/ daß man dieses in den Bergwercken beobachten pflegt/ wann man das Specimen der Ruthen von sich selber abgezeichnet/ welches von Rechtswegen denen bereichnet wird/ die eine Mine erfunden und bearbeiten; und weil sie solches dem Gerichte angezeiget/ darumb bleiben sie Herren

ren der Minen mögen auch dieselben sich zu ih-
rem Nutzen bedienen / doch mit dem Beding /
daß sie dem König den fünfften Theil erlegen. Als
hat sich die erste Offenbahr- und Registrirung
der Minen Potosi begeben / den 21 Aprilis im
Jahr 1545 in der Gegend Porco durch vorge-
dachten Spanier Villarroel und Guanca seinen.

Nach dieser Zeit ist noch eine andere Ader er-
funden worden / die man Tin nennet / welche sehr
reich gewesen / allein schwer zu bearbeiten / weil
ihr Metall so hart / wie Kieselstein. Den 22 Au-
gusti gedachten Jahrs sind die Adern Mendiera
genandt registriret worden. Die 4 sind die vor-
nehmsten Adern auf Potosi. Von der reichen
Ader / so am ersten gefunden worden / sagt man /
daß das Metall in der Höhe eines Spiesses über
sich gestanden / gleich wie ein Felß / der auß der
Erden herfür gehet. Es sey anzusehen gewesen /
wie ein Kamm / habe auch 300 Fuß in der Län-
ge / und 13 in die Breite gehabt. Etliche wol-
len davor halten / diese Mine sey also entblösset
blieben von der Sündfluth her / und habe dem
Wüten und der Stärcke des Wassers mit ihrer
Härtigkeit widerstanden. Das Metall in dieser
Minen war so reich / daß die Helffte desselben
fein Silber war / und solcher Reichthum er-
strecket sich auff 50 oder 60 Klaffter in die
Tieffe / biß er anfieng abzunehmen.

Auf diese Weise ward Potosi erfunden: Wel-
cher Reichthum / nach Göttlicher Versehung /
zum Glück der Spanier / verborgen blieben /
biß zu Zeiten Caroli V. des Römisch. Käysers / wie
auch des Königs in Spanien und West-Indien.
Wie man diese Post in das Reich Peru brachte /
daß man eine so reiche Mine zu Potosi gefun-
den / haben sich alsobald viel Spanier dahin zu
wohnen begeben / wie auch der mehrere Theil der
Einwohner von der Silberstadt oder de la Pla-
ta, welche 18 Meilen von Potosi gelegen / um
solche Minen zu bearbeiten. Es zohe auch
eine grosse Menge Indianer dahin / aus unter-
schiedlichen Landschafften / als nemlich Guaina-
doros zu Porco / also daß Potosi in weniger Zeit
der grösseste Flecke des gantzen Reichs worden.

Es wird dem Leser ohne Zweiffel nicht unan-
genehm seyn / wann ich ihm die Außbeute dieses
Bergwercks in etwas zu erkennen gebe / welches
aber / gleich wie das vorige aus dem à Costa ent-
lehnet worden / und ob gleich derselbe die Schä-
tze etlicher anderer Länder mit untermischet / so
kan uns doch dieser Zusatz nicht hindern noch be-
schwerlich seyn. Folget also

Der grosse Schatz des Potosischen Bergwercks.

Wir haben / also redet à Costa, offtmahlen
gezweiffelt / ob auch in den Historien der
Alten von so grossem Reichthum der Minen
etwas zu finden wäre / als wir zu dieser Zeit in
Peru sehen: Dann daß es jemahls berühmte
und reiche Minen in der Welt vorhanden gewe-
sen / so sind solche bey den Carthaginensern
und Römern in Spanien anzutreffen gewesen
die nicht allein in den Heydnischen Historien /
sondern auch in der heiligen Schrifft selbst hoch
erhoben worden. Es gedencket aber kein Scri-
bent der Minen mehr / als Plinius der in seiner
Natur-Historien also schreibet: Es wird bey
nahe in allen Ländern Silber gefunden / aber
das beste und vortrefflichste ist in Spanien / das-
selbe wächset in einer unfruchtbaren Erde im
Felsen und im Gebürge. Und ist dieses ausser
allem Zweiffel / wo eine Silber-Ader gefunden
wird / daß nicht weit von dannen noch andere
anzutreffen seyn. Mit andern Metallen ists
fast eben also / darumb sie auch von den Grie-
chen / wie es scheinet / Metallen genennet wor-
den. Es verwundern sich nicht wenig hohe
Leute / daß die Pfützen der Minen noch biß
auff den heutigen Tag in Spanien dauren / wel-
che man doch zu Zeiten Hannibals hat angefan-
gen zu graben. Und was noch mehr ist / so ge-
hen die Nahmen derer / so die Minen erst-
mahls erfunden / annoch biß auff diese Stunde
im Schwange.

Unter andern ist eine sehr berühmt / welche
nach ihrem Erfinder Bebelo genennet wird. Aus
dieser Mine bringt so viel / daß sie täglich ihrem
Herrn drey hundert Pfund Silbers giebt.

Man setzet noch ähernt dem ersten graden nach/ also daß das Spacium oder der Raum im Gebürge 1500 Schritte begreiffet. Durch diesen gantzen Raum ziehen die Gasconier das Wasser auch so lange theils die Löcher brennen und wehren und zwar so starck/ daß man meynet/ es sey ein reissen Fluß. Absonderlich ist der Reichthumb der Mine sehr groß gewesen/ welche Hannibal im Pyrenaischen Gebürge erfunden/ und die Römer hernach besessen und bearbeitet haben/ biß zu den Zeiten Plinii. Diese Mine war 1500 Schritte tieff/ welches ohngefehr anderthalbe Spanische Meilen machet: Anfänglich war sie so reich/ daß sie ihren Herren täglich 300 Pfund/ das Pfund zu 12 Untzen gerechnet/ eintrug.

Ob nun zwar dieses ein unglaublicher Reichthumb gewesen/ so wird doch davor gehalten/ daß er mit dem/ so zu diesen Zeiten zu Potosi gefunden worden/ im geringsten nicht zu vergleichen sey/ dann man kan mit des Königes Büchern/ so im Hause der Contratation gehalten werden/ wie auch mit glaubwürdigen Leuthen/ bezeugen/ daß man zu der Zeit/ als Licentiat Polo regieret/ welches lange nach der ersten Entdeckung gewesen/ alle Sonnabend quintiret habe 150000 Pesos/ und bißweilen mehr/ so gar/ daß etliche mahl biß 200000 Pesos sind aufgezeichnet worden/ welches sich jährlich auff anderthalb Millionen oder ein geringes weniger sich belauffet. Daß also folgends/ nach Anmerkung dieser Mine ungefehr 30000 Pesos gezogen worden/ welches alle Tage vor des Königs Quinten oder Zoll 6000 Pesos träget.

Neben diesem ist noch ein anders/ welches zum Reichthumb Potosi gehöret/ nemlich/ daß obgedachte Rechnung nur von dem Silber handelt. In Peru ist es jedermann bekandt/ wie von langer Zeit her in selbigen Reich der Gebrauch gewesen/ daß man das Silber/ so sie gangbahr nenneten/ nicht quintirte oder zählete. Schließlich/ so ist denen/ welche diese Minen kennen/ und gesehen haben/ unverborgen/ daß zu der Zeit eine grosse Anzahl Silber/ so aus Potosi gezogen/ nicht quintiret worden/ sonderlich das/ welches unter den Spaniern und Indianern gangbahr gewesen/ welches dann biß auff diese Zeit gewehret hat/ daher man wohl glauben mag/ daß allwege der dritte Theil/ wo nicht die Helffte/ zu Potosi nimmer quintiret wird.

Es ist auch zu beobachten/ was Plinius schreibet/ daß man in den Minen Bebulo 1500 Schritte hinein gegraben habe/ und daß man dieses gantze Spacium oder Raum über Wasser habe heraus ziehen müssen/ welches wohl die grösseste Hinderniß seyn mag/ so man in der Bearbeitung haben kan. In Potosi aber/ wiewohl die Minen 200 Klaffter tieff/ haben sie doch niemahlen Wasser gefunden/ welches dann ihr grösstes Glück gewesen.

Die Minen zu Porco werden heutiges Tages verlassen/ und nicht mehr wegen des Wassers/ so darein kömpt/ bearbeitet. Dann Stein-Klippen durchzugraben/ und auch zugleich Wasser außzuziehen/ ist eine gar zu grosse Mühe.

In Summa/ Ihre Königliche Majestät von Spanien haben heutiges Tages/ ein Jahr ins andere/ eine Million fallen lassen/ und solches allein von den Quinten oder Fünfften des Silbers aus dem Gebürge Potosi/ ohne den Zoll des Quecksilbers und anderer Güter/ welches auch eine sehr grosse Summa außträget.

Wo ist wohl ein so reiches Bergwerck an Metallen in der Welt zu finden?

Der reiche Uberderfluß des Potosischen Bergwercks.

Etliche erfahrne Persohnen machen die Rechnung und sagen/ daß dasjenige/ so zu Potosi ein Quinten in den Kasten geleget worden/ ohnangesehen/ daß man alles vor der Zeit nicht so genau/ wie anitzo/ auffgeschrieben/ von dem ersten Jahre an/ biß auff Anno 74. trage 76 Millionen/ und von angedeuteten Jahre biß Anno 85/ 35 Millionen/ wie aus des Königs Registern erhellet/ träget/ also daß/ so von Anno 74 biß auffs Jahr 85 quintiret worden/ 111 Mil-

Mil-

Millionen Ebecsa Wercke Peso. Ein Peso machet 13 und ein Viertheil Realen. Hiebey wird des Silbers / so nicht quintiret worden / gar nicht gedacht. Es ist auch das nicht gerechnet / so in des Königs andere Cassen quintiret worden / wie auch das / so in gemachtem Silber verbrauchet / und unquintiret geblieben / dessen unzählich viel ist. Zu derselben Zeit / als a Costa in Peru war / und die folgende Zeit hat es noch reichlicher gegeben / dann mit einer Flotte (welche man insgemein die Spanische Silber-Flotte nennet) auff welcher besagter a Costa gewesen / sind aus Peru und Mexico Anno 1578 / 11 Millionen kommen / so bey nahe halb dem Könige zugehöret / deren 2 Drittheil aus Peru hat ausgeliefert.

Gleich wie nun dieser Berg manchen reich und in der Welt glückselig machet / also ist er hingegen manchem eine Grube des allerunglückseligsten Jammers und Elends. Ich meine die Sclaven / welche allda in steter Finsterniß tieff unter der Erden gleichsam vergraben / und unter der schweren Last des Tragens / indem sie bald auff bald abfahren / oder des Grabens im Grunde der Erden / continuirlich seufftzen müssen.

Ohne Zweiffel träget dieser oder jener Verlangen / zu vernehmen

Die Arth und Weise / dieses Bergwerck zu bearbeiten.

Von der Arth und Weise / in diesem Potosischen Bergwerck zu arbeiten / schreibet niemand eigentlicher / als offtgerühmter a Costa / zu dessen Zeiten vorherbeschriebene verschiedene Haupt-Adern hier zu finden waren / nemlich die Reiche / die Centeno / die Zinn / und die Mendieta. Alle diese Adern stunden auff der Ost-Seithen am Gebürge gegen der Sonnen Auffgang / und wuste man an der West-Seithen von keiner Ader. Die Adern erstreckten sich gegen Norden und Süden / hatten sechs Fuß in die Breite / und da sie am schmählesten / eine Spanne. Daselbst fandt man noch etliche andere / so von diesen entsprungen / als grosse Zweige eines Baumes. Eine jede Ader hat unterschiedliche Minen / welche ihr Theil sind / und werden an verschiedene Besitzer ausgetheilet / nach deren Nahmen man sie insgemein nennet. Die gröste Mine hat 80 Varas / das sind Spanische Ellen oder Ruthen / dann das Recht lässet keinem mehr zu. Der geringste hat vier Varas. Die Minen sind allbereit ungemein tieff worden. In der reichen Ader wurden 78 Minen gezehlet: An etlichen Orthen sind sie 180 / an etlichen auch wohl bey 200 Estados oder Klaffter tieff. In der Ader Centeno zehlet man 24 Minen / deren theils 60 / auch wohl 80 Klaffter tieff sind / und so sind fast alle Adern in Potosi beschaffen.

Zu Behuff dieser grossen tieffen Minen / haben sie Socabones erfunden / welches Stollen oder Löcher sind / die sie unten auff der Seithen des Gebürges gemacht und dadurch zwerch hin biß inwendig bey die andern kommen sind. Dieweil die Adern / so gegen Norden und Süden lehren / sich hinunterwerts begeben / so muß man auch bey denen biß zum untersten Fuß des Gebürges folgen / welches / wie etliche vermeinen / 1200 Klaffter tieff seyn mag. Ob nun wohl diese Minen so tieff sind / so muß man doch 6 mahl so viel umbgehen / biß man auff die rechte Wurtzel des Berges kommen kan / welche / wie einige davor halten / unzweiffentlich reich / wie sonsten gemeiniglich der Stamm und aller Adern Ursprung zu seyn pfleget. Das Widerspiel aber hat sich allhier in der That erwiesen / dann je höhere Adern man angetroffen / je reicher sie erfunden worden / hernach je mehr sie abgestiegen / je ärmer sie sich erzeiget haben.

Diese Minen nun mit geringerem Kosten und Gefahr zu bearbeiten / haben sie endlich die Socabonen erdacht / durch welche man allgemach / und mit geringer Mühe aus und ein gehen mag. Diese haben in der Breite acht Schuh und

und übertreffen in der Höhe die Länge eines Mannes; werden auch mit Thüren verschlossen. Man bringet hierdurch das Ertz mit geringer Mühe heraus, und gibt dem Herrn der Socabonen von allem Metall, so dadurch heraus gezogen worden, den fünfften Theil. Man hat daselbst allbereit neun Socabonen auffgebauet, und werden noch täglich mehr neue gemacht. Eine unter diesen Socabonen, so man Venum nennet, und zu der reichen Ader lauffet, ist in 29 Jahren auffgebauet worden, dann man hat sie angefangen Anno 1556, im eilfften Jahr nach Entdeckung dieser Minen, und ist verfertiget worden im Jahr 1585 den 12ten Aprilis. Diese Socabon erlanget die reiche Ader auff 35 Klaffter: Die Höhe biß auff die Tieffe, nemlich da die Socabon sich mit der Ader vereiniget, biß in die Höhe der Minen, ist 255 Klafftern. Alle diese Tieffe muß man hinab steigen, die Minen zu bearbeiten, und hält die gantze Socabon vom Eingang biß zur Ader, welches man den Kreutzgang nennet, 250 Spanische Varas, an welchem man die vorangeführte 29 Jahr gearbeitet hat.

Hieraus ist nun abzunehmen, was vor grosse Mühe die Menschen anwenden müssen, biß sie das Silber aus dem Eingeweyde der Erden heraus bringen: als die aber das ihre Arbeit in stetter Finsterniß verrichten, darzu nicht wissen können, ob es Tag oder Nacht sey. Dann weil die Sonne nimmermehr so weit hinunter strahlet, so hat man nicht allein eine stette Finsterniß, sondern man ziehet darneben auch eine schwere und kalte Lufft in sich, welche dem Menschlichen Cörper keinen Vortheil schaffet. Daher kommt es, daß die, so daselbst zum ersten mahl ankommen, gleich als See-kranck werden, wie dann solches dem a Costa selber widerfahren. Diejenige, so in den Minen arbeiten, brauchen allezeit brennende Lichter. Sie theilen die Arbeit ab auff gewisse Zeit, also, daß etliche des Tages arbeiten, und des Nachts ruhen, andere hergegen des Nachts arbeiten, und des Tages ruhen.

Die Metallen sind gemeiniglich hart, daß man sie alle zerhauen, und mit eysern Instrumenten zerschlagen muß, als ob man lauter Felsen zerschlagen wolte. Wann sie also zerbrochen, tragen sie es auff dem Rücken, und steigen an den dazu gemachten Leitern hinauff: Diese Leitern sind mit drey Stricken von gedräheten Ochsen-Leder, wie dicke Seyler zusammen geflochten, und mit Stöcken außgespannet, wie Treppen, also, daß einer neben dem andern kan auff und absteigen. Eine jede Leiter ist zehen Klaffter lang, und wann sich eine endet, so nimmt die andere in gleicher Länge ihren Anfang. Wo sich aber eine Leiter endiget, da ist eine Banck, oder Ruhe-Platz, von Holtz gemacht, wie ein Umbgang, dann der Leitern, die man hinauff steigen muß, sind gar viele.

Es trägt ein Mann eine Last von 2 Arroben am Gewichte, und hat das Metall auff dem Rücken in einem Kleyde, so unter der Brust zugebunden: Steigen also ihrer drey und drey nach einander. Der forderste hat ein Liecht an den Daumen gebunden, damit sie sehen mögen, weil sie von der Sonnen gantz kein Licht haben. Diese Leuthe müssen sich auch mit beyden Händen feste halten, sintemahl es eine abscheuliche Höhe ist. Offtermahlen müssen sie über 150 Klaffter hoch also steigen, welches denjenigen, der diesen Abgrund steigen siehet, einen Schrecken einjaget. Hierzu lässet man sich die Geld-Liebe bewegen, daß man so grosse Gefahr außstehet und so viel Mühe und Arbeit auff sich nimmt.

Diese grosse Last und mühseelige Arbeit der Bergleuthe desto besser vorzustellen, ziehet a Costa den Plinium an, welcher ohngefehr also davon schreibet: Wir kriechen biß zum inwendigsten Eingeweyde der Erden, und suchen den Reichthum an den Orthen der Verdamnten. Und eben in demselben Buch saget er: Sie verrichten eine rechte Riesen-Arbeit, wann sie Metall außziehen. Sie machen Löcher und Zwerchstrassen im allertieffsten, durch ein so grosses Spacium des Berges, bey einem brennenden Licht: Und zwar an solchen Orthen, da man zugleich Tag und Nacht hat, und in vielen Monathen nicht einmahl den Tag siehet.

In diesen Wercken begibt sichs offt, daß Mauren oder Wände in den Minen plötzlich ein-

einfallen / und die Bergknappen in einem Augenblick erschlagen. Und bald darauff sagt er: Sie verletzen die Klippen mit ihrem Werckzeug von anderthalb Pfund Eysen: Sie tragen das Ertz auff ihren Hälsen herauß / und arbeiten Tag und Nacht; Einer liefert dem andern die Last. Es geschihet alles im finstern / und der letzte siehet das Licht allein. Mit eisern Instrumenten zerbrechen sie die Felsen und Klippen / wann sie schon noch so hart und feste / so ist doch der Hunger nach dem Golde noch viel härter. So weit Plinius, welcher zwar als ein Historicus dieses schreibet, Aber es lässet sich alles auff dieses Bergwerck insonderheit appliciren.

Nun will ich diesen Reichthum fahren lassen / und mich wenden nach einer freywilligen Armuth / welche heisset

Das freywillige Casteyen.

Was von dem freywilligen kasteyen und strengen Busse etlicher Nationen zu halten sey / davon lasse ich die Vorsteher unserer Evangelischen Kirche urtheilen / welche ohne Zweiffel in diesem mit mir einig seyn werden / was Augustinus serm. 3. de Divers. meldet: Si in corpore judicare, si tibi coeperis displicere, Deus veniet, ut misereatur. Si tu punire volueris, parcet ille. Qui autem bene agit poenitentiam, suus ipse punitor est. Wann du wirst beginnen dich zu richten / wann du dir selber zu mißfallen anfangest / so wird GOTT kommen / daß er sich deiner erbarme. So du dich selber straffen wirst / so wird er verschonen. Wer aber rechtschaffene Busse thut / der straffet sich selbsten. Wie weit aber solch Selbst-richten und sothane Straffe gehen solle / solches erkläret eben dieser heiliger Mann durch den 51 Psalm alsobald hernach. Nemlich das Gericht bestehet darin / daß ein Sünder sich schuldig erkenne / mit einem zerknirschten Hertzen / auch wird es nicht getadelt / sondern vielmehr gelobet / wann er seine Sünde mit fasten / weinen / klagen / und / so zu sagen / in der Aschen beweinet / jedoch der Vergebung keines weges und dieser Kasteyung / sondern bloß und Christi Verdiensten und GOttes Barmhertzigkeit wollen verschrieben. Indessen finden sich gleichwohl gar viele / welche gute Christen heissen wollen / und doch stets geflissen sind / den Leuthen einzubilden / man könne durch eine freywillige strenge Busse unsern HErrn GOtt den Himmel abverdienen. Daher siehet man absonderlich am Char-Freytag so viel Geistliche aus verschiedenen Orden herum lauffen / welche sich biß auffs Blut / ja offtermahls biß auff den Todt geisseln / so gar / daß man an einigen berühmten Orten diese allzu grosse Strengigkeit durch Authorität der hohen Obrigkeit vor wenigen Jahren wo nicht gäntzlich abgeschafft / zum wenigsten in eine gelinde Form gebracht hat. Vor dieses mahl habe ich mir vorgenommen / bey Gelegenheit nachfolgenden Kupfferstücks dem curieusen Leser vorzustellen / die unbegreifflichen Kasteyungen der blinden Heyden und Mahometaner / dann ich mag mich mit denen kasteyenden Christen in keinen Discurs einlassen / daß ich ihre Kasteyung ebenmässig erwähnen solte. Es sey denn daß mir es nicht übel gedeutet werde / wann ich dem Leser darstelle

Die strenge Busse eines Sinesischen Christen.

Unter denen Sinesischen Christen haben sich etliche auff ihrem Todt-Bette biß in den Todt gegeisselt / und ist unter andern einmahls einer / so unlängst getaufft worden / für dem Priester im Beichtstuhl niedergefallen / hat eine Peitsche hervor gelanget / und den Jesuiter Riccium / als seinen Beichtvater / gebeten / er möchte ihm doch seinen Rücken / den er zugleich entblössete / mit harten Streichen fein dichte abschmieren. Der Pater aber hat ihm angezeiget / es wäre der Brauch nicht / daß der arme bußfertige Sünder und Beicht-Kind von dem Priester gezüchtiget würde / vielweniger / daß man vor geschehener Beicht / jemanden eine Straffe auflegte. Nachdeme aber besagter Riccius seine Beichte angehöret / hat er sich über

die fromme Einfalt dieses Menschen verwundern mögen. Ob nun wohl er anfangs gesagt / er habe eine gewaltige grosse Sünde auf sich da es doch eigentlich nur ein unschuldiger Exempel oder Zweiffel (also redet Alexius) und Furcht für der Sünde gewesen. Worüber dieser Pater hernach offt / wann er daran gedacht / geweinet hat. P. Bartoli in 2. part. 3. lib. Asiæ, p. 271.

In Verwilligung des Leibes üben sich diese neue Sinesische Christen dermassen / daß ihrer gar viele die Maaß überschreiten / und demnegen ihrer eigenen Gesundheit zu kurtz thun. Wie mancher fastet / geisselt und peitschet sich krank / da sonsten die Sineser gar zarter Natur / und des Fastens nicht wol gewohnet sind / zum Beweiß dessen soll uns dienen

Der fastende Sineser.

Es ist dem Pater-Alexio ein Jüngling fürkommen / welcher / nachdem er vor etlichen Monathen den Christlichen Glauben angenommen / sich dergestalt verzehret / daß besagter Alexius ihn schier nicht mehr gekandt / weil er seine vorige Gestalt und gesunde Farbe gänzlich eingebüsset hatte. Als ihn der Pater gefragt / was er für Maaß und Weise im Fasten hielte? ist seine Antwort gewesen: Er hätte durch Gottes Hülffe bereits einen guten Theil von 40. Tagen hinter sich gelegt / und sich des Tages über mit ein wenig in Wasser geweichetem Reysse beholffen (andere Sinesen essen des Tages 4. mahl.) Der Jesuit Alexius hat ihn zwar vermahnet / er solte neben dem Reiß / auch Fische und Kraut essen / zumahl weil er ein solches Alter nicht erreichet hatte / welches denen Satzungen der Fasten verbunden wäre: In dem auch die Kirche nicht gebothen hätte / daß man eben bey einer Speise bleiben solte. Worauffer aber mit Thränen geantwortet: Lieber Vater! mein Erlöser / der doch nie kein übels gethan / hat 40. Tage in der Wüsten gefastet / und weder einiges Körnlein Reysses / noch Tröpfflein Wassers genossen / und ich sündiger Mensch solte Leckerbißlein / Fische und Kräuter essen / da mich doch der Reiß wohl begnügen kan! Wie Alexius solches gehöret / hat er ihn bey seiner Weise gelassen.

Die schmertzliche Krohne.

In der Sinesischen Provintz Chekiang / bezeigeten sich die getaufften Christen / so von Satanas und Fratzes unterrichtet worden / noch viel wunderlicher und unbarmhertziger: Unter andern war eine alte schwache und gebrechliche Frau / welche die letztern 2. Tage über in der Marterwochen / nichts aß noch tranck. Diese einfältige Frau hatte ihr über das einen Krantz auffs Haupt gedrückt / mit 72. Dornstacheln / denselben hat sie innerhalb gemeldter Zeit nicht abgelegt / auch sonsten wider ihren Leib mit scharffer Geisselung hefftig gewütet. Idem Bartoli, pag. 6. ô heilige Einfalt! ô einfältige Thorheit.

Die unbarmhertzige Andacht.

Von einem alten Sinesen in der Provintz Nanking / wird erzehlet / daß er sich zum öfftern gar unbarmhertzig mit Peitschen zerfetzet / daß endlich alles Haußgesinde / insonderheit der Sohn / für dem Schall der Streichen erschrecken. Dieser sein Sohn war noch jung und unbekehret. Nachdem er aber endlich getaufft / und bald darauff in eine schwere Kranckheit gefallen / verlangte er den Tode / welchen sonsten die Sinesen vor das aller abscheulichste Ding halten / so inbrünstig / daß er / ohnangesehen ihm derselbe schon nahe genug war / dennoch den kurtzen Verzug desselben / kaum ohne Ungedult ertragen kunte. So freudig und Himmel-süchtig hatte ihn sein Beicht-Vater gemacht / indem er ihn getröstet er würde bald ein Kind des ewigen Lebens seyn. Nichts destoweniger schämete sich der Jüngling / dem HErrn Christo sich so unerschöpfft / und fast ohn allen Vorrath der Verdienste (also redet der Papistische Scribent) zu præsentiren: als der erst den Tag vorher ein Christ worden war / und

vielleicht morgen alsobald sterben dürffte. Daher ihm dann gedachte, es wäre zu spät, solche Verdienste noch zusammen zu bringen.

Aber hier fiel ihm ein, wie sein Vater sich offt pflege zu geisseln; bath derohalben denselben, er wolle ihn doch auch mit einem Theil solcher Streichen bewürdigen, und eben so hart peitschen, als er sich bißhero selber gegeisselt hatte.

Der fromme Alte, weil ihn mehr die Bitte seines Sohns, als dessen todt-schwachen Zustand bewegen: Und die Freude über dessen herannahende Seligkeit verursachete, daß sein Väterliches Hertz sich nicht schämete, noch einiger massen Bedencken truge, dem ob gleich schier in letzten Zügen liegenden Sohn, so viel Streiche zu geben, als er ihm selber zu geben gewohnet war, nehmlich 200, wobey sie alle beyde süsse und inbrünstige Zähren vergossen: Und scheinet (also redet der Scribent ferner) GOtt habe ihrer beyder gottseligen Irrthumb nicht verachtet: Gestalt der Jüngling, bald hernach, in fröhlicher Hoffnung des ewigen Lebens, unter vielen Freuden-Thränen des Vaters, welcher ihm zu einem andern Leben hertzlich Glück wünschete, seinen Geist auffgegeben. Er ist auch selber hierauff seinem GOtt zu dancken in die Kirche kommen, hat den Patribus Jesuitis erzehlet, was er gethan, und bekant, er wäre ihnen davor mit hohem Danck verpflichtet, daher einen Sohn im Himmel hätte. Ich glaube aber, die Patres werden ihn etwas bessern unterrichtet haben; sintemahl wohl zu glauben, dieser einfältige Vater habe den todtkrancken Jüngling bald fertig gemacht, und vermittelst seines unbarmhertzigen Auffpeitschens die Reise nach dem Himmel gewaltig befördert. Dann tröste Gott, wann man einen mit Schlägen selig machen soll.

Ich wende mich aber nunmehro zu der sehr scharffen Disciplin der ungläubigen Heyden. Darauß dem curiösen Leser vornehmlich soll beschrieben werden.

Der sich selbst plagende Bettler.

Gar merckwürdig ists, was Johann Neuhoff in der allgemeinen Beschreibung des Reichs Sina Cap. 7. pag. m. 266. seq. von den unterschiedenen Bettlern schreibet: Und weil ihre Lebens-Arth grosse Verwandschafft hat mit der Kasteyung der vorschriebenen, als kan ich nicht umbgehen, ihn in nachfolgendem Texte reden zu lassen:

Nicht weniger spricht er am gemeldten Orte, gibt es in Sina auch überauß freche und unverschämte Bettler, welche die Leuthe, so ihnen begegnen, nicht allein umb Allmosen bitten, sondern auch offt mit drohen, und anfassen der Kleyder, darzu zwingen. Diese Landstreicher sind gemeiniglich elende Krüppel, weil man unter hunderten kaum einen siehet, der nicht an diesem oder jenem Glied des Leibes geschändet ist: welches unsers Erachtens von nichts anders herkompt, als weil die Bettler ihren Kindern so bald sie gebohren, Arme und Füsse oder andere Glieder des Leibes verrencken und verdrähen, auch mit Schnüren und Bändern bey solcher verruckten Gestalt erhalten, biß sie also bewachsen und starck worden. Daneben sind ihre Leiber mit stinckenden Wunden und Schwären, die sie durch einen besondern Geist zu verursachen wissen, offt dergestalt angefüllet, daß man sie ohne äussersten Eckel und Abscheu nicht ansehen kan. Und plagen sie beydes sich und ihre Kinder dergestalt nur zu dem Ende, damit sie dadurch die Leuthe zum Mitleiden und Darreichung der Allmosen bewegen. Die andern aber, so gesunde Glieder haben, stellen sich denen Unsinnigen gleich, und stossen die blossen Stirnen gegen einander so hart und so offt, daß die Hauptschädel oder Hirnschalen brechen, und in Stücken zerspringen möchten. Und halten sie dieses so lange auß, biß man ihnen was gibet, oder weggehet: da sie sonsten von solchem stossen nicht ablassen solten, wenn sie auch wüsten, daß sie aus Ohnmacht niedersincken, oder gar todt zur Erden fallen würden, massen solches die Einwohner wie sie uns berichtet zum öfftern gesehen. An statt dieses Kopff gegen Kopff stossens, schlagen andere die blosse Stirn gegen einen runden 4 Finger dicken auf der Er-

de

de liegenden Steine/ dergestalt/ daß die Erde in- von schütterte und krachte / auch ihrer etliche da- von grosse erhabene Beulen oder Geschwülste/ zu bekommen einen Buckel einer halben Faust di- cke/ vor der Stirn bekamen.

Andere behelffen sich noch mit grausahmern Künsten: Wie sich dann auff dem gelben Fluß ein Wettermacher sehen ließ/ der in einem klei- nen Sinesischen Boot an unsere Barcke fahren/ sey nackt und bloß/ hatte nur ein dünnes Tüch- lein um seine Schaam und Lenden/ und ge- berdete sich nicht anders/ als einer/ der vom Satan besessen: Derselbe/ damit er noch grau- sahmer anzusehen seyn möchte/ stack ihm selbst/ (welches wir alle mit höchster Verwunderung ansahen) ein langes rundes Eysen durch seinen einen Backen/ und machte darauff ein so scheuß- und häßlich Gesicht/ als wann ihm der Teuffel aus den Augen sahe. Dazu hatte er 2 scharffe Hackmesser bey sich/ die er bisweilen gegen ein- ander schlug/ und womit er sich/ dafern man ihm kein Silber geben würde/ zu verwunden und ums Leben zu bringen drohete. Es stund auch hinter ihm ein Sinesischer Pfaffe/ der ein Buch/ so einem Stamm-Buch nicht unähnlich/ in Händen hatte/ darinn jedweder/ der ihm was geben wolte/ seinen Nahmen schreiben möchte.

Sonsten liessen alle Tartarn/ die bey uns wa- ren/ sich gar furchtsahm und erschrocken anse- hen und stunden etlichen vom entsetzen über die- ses Wettermachers beginnen/ die Haar zu Ber- ge/ daher sie ihm viel Geschencke gaben/ und gut Wetter/ und eine glückliche behaltene Reise zu erlangen. Worüber etliche der Unsrigen nicht wenig zu lachen begunten/ und ohne Mitthei- lung eines Silbers davon giengen/ sagende/ daß sie Gott allein/ und nicht den Teuffel fürch- teten/ noch mit dessen Anhang was zu schaffen hätten.

Unter andern Possen und Triegereyen/ wo- mit die Bettler in Sina den Leuthen das Geld abgewinnen/ habe ich auch zum öfftern in unter- schiedenen Städten und Dörffern gesehen/ daß sie den Halß durch einen grossen runden Stein/ der ihren gantzen Leib wohl zerschmet- tern könte/ gesteckt/ und also auff der Erden gelegen.

Über das alles findet man in Sina etli- che/ so gewisse Spezereyen auff den Kopf le- gen/ anzünden/ und so lange auff blosser Haut brennen lassen/ biß den umbstehenden der Stanck zur Nasen hinein gehet: Mitler- weile weisen sie mit weinen/ heulen/ und Hände winden sich dergestalt zu gebärden/ als ob sie die grösseste Pein und Schmertzen litten: welches sie dann so lange dulden und ausstehen/ biß man ihnen etwas giebet. Man siehet auch daselbsten in allen berühmten Städten/ und nahr-reichen Dörffern/ son- derlich/ wann Jahrmärckte gehalten werden/ gantze Truppen blinde Bettler zusammen ge- hen/ die nach dem Reim etliche Worte/ so sie innerhalb Mundes heimlich murmeln/ sich so unbarmhertzig mit Steinen auff die blosse Brust schlagen/ daß ihnen das Blut häuffig vom Leibe fleust.

Der gottlose Bettler.

Ich zweiffele keines weges/ wann man etli- che verwegene Bettler an manchen Orthen Europæ, insonderheit zu Amsterdam/ eintreiben würde/ der Kützel zu ihrer selbst-eigenen Marter solte ihnen bald gelegt werden/ man würde sie bald zu einer andern Weise führen/ angese- hen die Regierung daselbst Anno 1612 ein gar scharffes Placat wieder die müßigen Bettler außgehen lassen/ dessen Inhalt bey Wilhelm Baudart, libr. 5. Rerum Ecclesiast. & secul. pag. 37. seqq. zu finden.

Das Zuchthauß derselben Stadt/ wie auch hier zu Hamburg und andern Orthen gibt sol- chen Müßiggängern überflüssige Arbeit/ womit diejenigen/ die sich vorsetzlich zu krüppel/ lahm oder sonsten bresthafft auff den Strassen an- stellen/ gebührlich beleget werden/ also daß ein Niederländischer Autor in Betrachtung dessen schrei-

schreibet: Der heilige Kasparus zu Amsterdam thut so grosse Miracul/ als immer ein Heiliger zu dieser Zeit thun könne. Vielleicht möchte dem curieusen Leser ein kleiner Abtritt nicht unan- genehm seyn / auff welchem wir besehen wollen etliche lose betriegliche Bettler/ davon uns Lan- darius guten Bericht ertheilet. Zu diesem mahl soll voran hincken.

Der falsche Krüppel.

Unter andern elenden und breßhafften Men- schen (dem äusserlichen Ansehen nach) ist in Amsterdam ein junger Gesell gewesen/ daselbst gebürtig/ ungefehr von 40 Jahren/ der so erbärmlich einen Lahmen und Krüppel zu agiren wuste/ daß er auff seinen Krücken viel Länder durchwandert hatte/ die Leuthe durch seinen elenden Gang zum Mitleyden zu bewegen. Denn er gieng so niedrig zur Erden gebogen/ daß es schiene/ er hätte nicht so viel Stärcke/ mit den Krücken den Leib auffrecht zu halten. Ja er wuste sich so erbärmlich zu stellen/ daß viel Leuthe urtheileten/ es wäre unmöglich/ daß er länger leben könte. Aber nachdem etliche ver- schmitzte Köpffe etwas genauer seinen Gang und Lebens-Arth in seiner Hütten in acht ge- nommen/ haben sie verspühret/ daß es lauter Betrug/ Büberey und die faule Kranckheit wä- re/ die ihn eingenommen. Deßwegen hat man ihn in das Zuchthauß geführet/ daselbst zu der Arbeit gezwungen/ mit Hunger und Schlä- gen/ auch befunden/ daß er in kurtzer Zeit ge- sund worden/ sein gerade gehen und stehen kun- te/ auch mit gutem Appetit alles Essen und Trincken zu sich nahm/ was ihm gegeben und dargestellet ward. Ja er ist bald darauff so starck und mächtig worden/ daß er sich unterstanden mit Gewalt durchzugehen/ und der Arbeit den Rücken zuzuwenden. Aber er ist in sei- nem Vornehmen gehindert / doch endlich gleichwohl/ nach vielfältigen grosen Verheis- sungen der Besserung/ die er seinen Freun- den und dem Zuchthauß-Meister gethan/ loß- gelassen worden/ nachdem er ein Stück Geldes an das Zuchthauß gegeben/ als ein Zeichen der Danckbahrkeit für seine Cur. Seine Krücken/ damit er den Bubengang gegangen/ sind noch vor kurtzer Zeit in dem Zucht-Hause vorhanden gewesen.

Ein anderer/ Nahmens Jan de Lanis, ein Lüneburger von Geburth/ seines Alters 36 Jahr/ war mit einem starcken Fieber behaff- tet/ daß er kein Glied an seinem gantzen Lei- be stille halten kunte/ sondern dermassen zit- terte und bebete/ daß er alle Menschen/ die ihn täglich auff der Gassen liegen sahen/ zum Mitleyden bewegete: Aber nachdem einer und der andere anfieng zu mercken/ daß ihn das faule Fieber quälete/ ist er ins Zuchthauß ge- bracht/ und zu der Arbeit genöthiget worden: Worauff ihn das Fieber alsobald verlassen. Diesem soll nachfolgen

Der verstellete Bruch.

Dietrich Noormann aus Norwegen/ seines Alters 20 Jahr hatte einen jämmerlichen Bruch auff beyden Seiten/ also daß es schiene/ der Därmer wolten ihm fast auff die Knie her- unter hängen. Er trug einen doppelten Band an seinem Halse/ und bettelte von Thür zu Thür umb einen Pfenning zum Meisterlohn/ damit er sich möchte heilen lassen. Mit welchem Mittel er eine gute Summa Geldes sambelte. Weil aber unterschiedliche Bürger und Ein- wohner zu Amsterdam wusten/ daß viel breß- haffte Bettler/ so in das Zuchthauß gebracht worden/ gar bald/ und mit geringen Unkosten curiret worden/ so hat man auch diesen Die- trich Noormann der glücklichen Cur des Doct. Raspini untergeben. Nachdem er also von dem Balbierer des Zucht-Hauses besichtiget/ hat er den Schaden also befunden/ daß wofern er nur fleißig raspeln und spahrsam dabey le- ben würde/ er bald seiner beschwerlichen Brü-

ehe erlediget und wieder gesund werden dürffte.

Dieses hat auch die Erfahrung bewähret/ daß des Balbierers Urtheil und Rath auff gute gesunde Vernunfft gegründet. Dann man hat gleich Anfangs gesehen/ daß er frisch/ gesund/ und starck wäre/ und dennoch von ihm die gute Hoffnung geschöpfft/ er würde ins künfftige der Tugend und Arbeit sich freywillig befleissigen: Darumb man ihn wieder ledig gegeben/ er aber seinen Band/ zum Gedächtniß/ daß er gesund worden/ im Zucht-Hause hinterlassen.

Würde man die Mühe nehmen/ sich deßfalls bey diesem oder jenem Krüppel gründlich zu informiren; ich glaube/ mancher würde seine Kranckheit gantz urplötzlich in eine vollkommene Gesundheit verändern/ aber wo die Inquisition schläfft/ da wachen die Laster.

Der Frantzösische Krüppel und krancke Friese.

Jan de Barene/ 22 oder 23 Jahr alt/ gebürtig von Amiens/ war ein sehr elender Krüppel/ hatte einen lahmen Arm/ welchen er lange Zeit in einem Bande/ der umb seinen Halß feste gemacht war/ getragen. Im Gehen bediente er sich seines Stecken/ damit er auffrecht gehen möchte/ jedoch hatte es das Ansehen/ als ob er alle Augenblick zur Erden niederfallen wolte. Wie er nun solcher gestalt die Stadt Amsterdam eine zeitlang durchgewandert/ so ist er endlich dem Zucht-Hause anvertrauet/ woselbsten er in kurtzer Zeit von seiner Lähmung/ und andern Plagen/ ohne Tranck und Pflaster/ dermassen genesen/ daß er frisch und gesund worden. Und als er nach Verlauff etlicher Wochen auß dem Zucht-Hause gangen/ hat er seinen Stock/ damit er den Lahmen gespielet/ allda gelassen/ und ist frisch und gesund davon gegangen.

Ewert Janssen/ seines Alters 36 Jahr/ gebohren in Ost-Frießland/ hat eine zeitlang in Amsterdam von einem Hause zum andern gebettelt. Dieser gab vor/ er hätte eine Schlange im Leibe/ wodurch er verhindert würde/ sein Brodt mit arbeiten zu verdienen. Einige aber vermerckten/ daß er keine andere Kranckheit an sich hätte/ als diese/ daß er seinen eigenen Schweiß nicht riechen könte: Darumb haben sie auß Mitleiden diesen guten armen Mann ins Zuchthauß befodert: Allda er mit Ruthen gestrichen/ und zu der Arbeit gezwungen. Da er dann befunden/ daß es lauter Bubereyen gewesen/ womit er den gutherzigen Leuthen das Geld auß dem Beutel gelocket hätte.

Der Dähnische Krüppel.

Hinrich der Alte/ ein Dännemärcker von 50 Jahren/ war lahm und ein Krüppel an den Lenden und beyden Füssen/ daß er sich kaum bey einem starcken Stecken fortbringen kunte: Klagte/ daß er mit diesem elenden Zustande eine geraume Zeit behafftet gewesen/ und besorgen müste/ daß er sein Lebenlang wohl schwerlich wieder zur Gesundheit gelangen würde. Aber was geschicht? so bald er in das Zucht-Hauß kam/ gieng er gantz auffrecht und gerade/ und gab hierdurch an den Tag/ daß er niemahls schadhafft oder bresthafft gewesen/ sondern nur mit der faulen Seuche behafftet wäre.

Nachdem er nun lange eine 12 doppelte Säge gezogen/ damit er das Poch-Holtz/ Brasilien-Holtz/ Campesch-Holtz und dergleichen geschnitten/ ließ man ihn wieder lauffen. Seine Stecken hat er dem Zucht-Hause gar gern geschencket/ zum Zeugniß des grossen Miracul, so St. Raspinus an ihm gethan.

Es begab sich/ daß ein loser Gesell auff zwo Krücken zu Amsterdam bettelte: Wie nun des Schultheissen Diener diesen erblicketen/ folgeten sie ihm nach/ umb denselben ins Zucht-Hauß zu führen. Welches etliche Bürger sahen/ und derohalben den Bettler warnen mit diesen Worten: Mann/ Mann/ nehmet euch in acht/ es kommen die Stadt-

Die-

Diener / und wollen euch ins Zucht-Hauß bringen.

Wie dieser Bube solches hörete/ warff er seine 2 Krücken von sich und lieff so gerade und schnell auff der Harlemer Pforte; daß die ermüdeten Diener ihn nicht erlangen/ viel weniger fangen kunte.

Hier siehet man / was das Zucht-Hauß vor eine kräfftige Würckung hat / denn so bald es die Lotterbuben nur nennen hören/ werden sie gleich ihrer Baden-Kranckheit loß und genesen zusehens und im Angesichte der Zuseher.

Der freywillige Patient.

Ein Schottländer / Nahmens Jvan Zuer/ fiel vor der Stadt Schlauß in eine Kranckheit/ ward derhalben zu Sommel ins Gasthauß getragen / allwo er sich so wohl accommodiret befunde / daß er sein lebenlang nicht wieder heraus begehrte. Und damit er/ so lange es immer möglich/ sich darinnen fristen möchte/ stellete er sich / als wann ihn die Kranckheit nicht verlassen wolte; unterdessen aß und tranck er doch mit grossem Appetit. Der Gast-Hauß-Meister sahe und befande/ daß es lauter Fingirte und Negotia. Faul- und Schelm-Kranckheit waren so ihn plagte / darum ließ er ihn in ein Schiff setzen/ und nach Amsterdam ins Zucht-Hauß führen. So bald er an die Raspel-Banck kam / zog er der Säge so geschwind / daß es ihm der Wercksteine und Gesindesse im selbigen Hause nicht bevor thun kunte.

Die schelmische Melancholie.

Anno 1604 hat sich zu Amsterdam einer mit Nahmen Frantz Roos/ ein Brabander von Geburth/ von dem Bettel-Stab ernehret. Er war ein Mann von 40 Jahren / seines Handwercks ein Schuster; aber zu faul den Pechdrat zu ziehen. Dieser Bösewicht hat sich gestellet/ als wäre er mit einer melancholischen Kranckheit behafftet/ ja zuweilen wütete und tobete er/ als ob er aller Sinnen gäntzlich beraubet wäre. Man hat sich endlich seiner erbarmet / ihm im Zucht-Hauß eine Herberge gegeben / und ihn daselbst an die Arbeit gestellet/ worzu er sehr unlustig war / und sich noch wie vor / als ein melancholischer Mensch geberdet. Wie der Vater des Zucht-Hauses solches vernahm / ließ er ihn mit scharffen Ruthen streichen / und hernach wieder an der Arbeit stellen. Augenblicks hat man befunden / daß er frisch und gesund/ ja von solcher Stärcke / daß er / sampt etlichen seiner Consorten/ sich unterstanden/ deren starcke Thüren vor dem Zucht-Hauß einzubrechen/ auch sich nichts irren lassen/ ob schon der Schultheiß / nebst seinen Dienern / und die Bürger-Wache solches zu verhindern suchten. Darauff ist letzlich dieser Frantz Roos ins Gefängniß geführet/ allda von dem Scharffrichter wacker gepeitschet / und darauff wieder nach dem Zucht-Hauß geschleppet worden / damit er durch die Arbeit möchte besser gezüchtiget / und endlich curiret werden.

Der Halßstarrige Betrieger.

Brant von Bentheim / eine Persohn von 40 Jahren / gieng und bettelte zu Amsterdam/ beklagte sich sehr / daß er wegen seiner schweren Brüche/ nicht arbeiten und sich ernähren könte: Uber das hatte der gute Kerl die Gurgel-Sucht/ denn was er des Tages mit betteln samlete/ [illegible] versoff er des Abends in gutem Bier / und lieff über die Gassen wie ein unsinniger Mensch.

Dieses trieb er so lang / biß man ihn in das Zucht-Hauß quartirte / allwo er erstlich in ein finsteres Kämmerlein gebracht ward / und sich

24 Stunden darinnen gedulden muste/ um den Rausch vorher recht auszuschlaffen/ und seine zerstreuete Sinnen wieder zu versamlen; Unterdessen war Wasser und Brod sein Tractament. Darnach führete man ihn in die Raspel-Kammer/ und verordnete ihm sein Tagewerck. Hieran kam er sehr ungern; schützete sein Gebrechen vor/ weßwegen er nicht arbeiten könte. Und dieweil er halsstarrig verblieb/ so hat man ihn tapffer mit Streichen angesehen/ hernach ihm die Arbeit wieder angepräsentiret/ worzu er sich endlich sehr wohl bequemet/ auch nach der Zeit nimmer geklagt hat/ wegen seiner vorigen Gebrechen.

Der lose Bube.

ANno 1610 ist zu Amsterdam ein Mann von 36 Jahren gewesen/ welcher sich gestellet/ als ob er mit der fallenden oder bösen Kranckheit beladen wäre/ und darzu nicht wohl reden könte. Als er nun einsmahls in Gegenwart etlicher Herren des Raths seine Kranckheit auff der Gasse bekam/ und sich sehr scheußlich gebärdete/ hat er es doch so behutsam nicht wissen zu spielen/ daß nicht ein oder der andere wahrgenommen hätte/ daß Betrug und Büberey darhinter steckten. Darumb haben sie ihn nach dem Zucht-Hause bringen lassen/ und selber dahin begleitet.

Wie er dahin kam/ schlug er hinter sich/ und that einen erschrecklichen Fall/ und war zu verwundern/ daß er nicht den Kopff einschlug. Ein jeder/ der es sahe/ erschrack sehr/ und der Boden zitterte davon. Aber es ist ihm in kurtzer Zeit durch Striche und Hunger seine Kranckheit dermassen vertrieben/ daß er fleißig seine Arbeit hat verrichten können/ und die böse Kranckheit nimmer wieder bekommen. Wie er wieder loßgelassen ward/ erzeigte er sich sehr fröhlich/ bedanckte sich höchlich gegen die Vorsteher des Zucht-Hauses/ küssete ihnen die Hände/ reisete nach Engeland/ und von dannen nach seiner Heimat/ als einer der nun völlig curiret war.

Der arbeitsahme Patient.

Einer/ Nahmens Heinrich Gerritsen/ von Emsfeld/ seines Alters 37 Jahr/ gieng im Jahr 1607 zu Amsterdam auff den Gassen umher/ und führete ein erbärmliches Wehklagen wegen eines grossen Bruchs/ da ihm doch gantz nichts fehlete. Es wuste dieser Lotterbube seinen Leib und Eingeweide dermassen zu pressen/ winden und dringen/ daß es schien/ als wann ihm das Gedärme aus dem Leibe springen wolte. Diesen jämmerlichen Anblick hat er etlichen hundert Menschen gezeiget/ die dadurch solcher gestalt zum Mitleiden bewogen worden/ daß sie ihn nicht allein mit Gott/ sondern auch mit Gelde tröstetten/ welches ihn sehr erquickete. Wie aber endlich der Betrug außbrach/ ist er ins Zucht-Hauß und ans Raspen gebracht/ da er sich dann gar nicht mehr wegen seines Bruchs beklagte/ sondern dermassen gearbeitet/ daß er in kurtzer Zeit 1622 Pfund Holtz geraspelt. Worauff er frey gelassen/ und auff 6 Jahr der Stadt verwiesen. Sein grosser Bruch-Band blieb zu Amsterdam/ zur Gedächtnüß der Wunder-Cur/ so ihm wiederfahren.

Ausser denen obererzehlten sind zu Amsterdam und sonsten hin und wieder in den Niederländischen Zucht-Häusern noch viel dergleichen Curen geschehen/ welche zu erzehlen zu lange fallen würde: Es wird genug seyn für dißmahl an diesen berühmten die sich zugetragen und begeben/ an unterschiedlichen Nationen/ ungleichen Alters/ deren ein jeder auff besondere Arth seine Büberey gespielet. Hieraus/ wie auch aus mehr als hundert dergleichen Begebenheiten/ die in den Zucht-Häusern vorgegangen/ will der Niederländische Scribent beweisen/ daß St. Raspinus, St. Labor und St. Poena im Zucht-Hause grosse

grosse

grössere und herrlichere Wunder täglich an solchen Persohnen thun die mit der Seuche/ nemlich Vigilia, Luxuria, Dissipatio, Pervicacia &c. behafftet sind / als zu Loretto / Hall und Scherpenhöfel geschehen. Baudart, l. 5. c. 40. seq. Ich kehre wieder zum Zweck.

Die Mexicanische Kasteyung.

Zu Mexico pflegten / vor der Spanier Ankunfft/ die Heydenischen Priester und Münche umb Mitternacht auffzustehen / und ihrem Abgott zu räuchern: Wann solches geschehen/ ging der oberste Priester desselben Tempels auff einen breiten Platz / allda viel Bäncke oder Sessel waren/ setzte sich darauff / und nahm ein Raya von Mangey (ist ein Pfriehmen) stach damit durch die Füsse/ hart an den Zähen / daß das Blut heraus lieff. Mit solchem Blut bestrichen sie alsdann den Schlaff am Haupt: mit dem übrigen wischen sie den Pfriehmen / legten ihn zwischen die Zinnen oder Gipffel des Orths/ stecken ihn in runde Kugeln von Stroh gemacht / daß jederman sehen kunte/ was sie vor Busse vor die gemeine Leuthe gethan hätten. Nach diesem wuschen sie das Blut von ihrem Haupt in einem beschlossenen Pfuhl/ den sie zu diesem Gebrauch machen lassen / und hiessen ihn Ezapan, oder Blut-Wasser.

In dem Tempel lag eine grosse Menge Pfriemen/ die sie hierzu gebrauchten / sintemahlen sie einen nur einmahl nahmen. Ohne dieses hatten die Priester und Ordens-Leuthe noch grosse Fast-Tage/ also/ daß sie offt 5 oder 10 Tage an einander fasteten / wann vornehme Feyer-Tage vorhanden / welche gleich / als quatuor tempora die vier Zeiten zu achten waren.

Die Mexicanische Keuschheit.

Insonderheit hielten diese geistliche Persohnen die Keuschheit so strenge/ daß ihrer gar viele/ damit sie nicht in fleischliche Schwachheit fielen / ihnen das Männliche Glied entzwey spalteten. Sie suchten auch allerhand Mittel ob sie sich zu den ehelichen Wercken möchten untüchtig machen/ damit sie nur ihre Götter nicht erzürneten. Also keusch war der Mexicanische Teuffel. Sie truncken auch keinen Wein/ schlieffen gar wenig: Dann ihr meister Götzendienst geschahe bey nächtlicher Zeit/ und stunden sie / als Teuffels Märterer / viel Schmertzen und Pein aus. Dieses alles geschahe darumb/ damit man sie vor solche Leuthe halten solte / die da viel fasteten / und scharffe Busse thäten. Ihre Geisseln / worzu sie sich peitschten/ waren voller Knoten: Hierzu verrichteten sie

Die strenge Geisselung.

Auff dem Fest / so sie dem Abgott Tezcatlipuca zu Ehren hielten / welcher der Abgott der Busse war / geisselten sich nicht allein die Priester/ sondern auch die gantze Gemeine/ welche neue Stricke in den Händen hatten/ so einen Klaffter lang / und von Hanff und Mangey gemacht waren.

Am Ende derselben war ein Knopff / damit schlugen sie sich über die Achseln / auff den Rücken. Zu diesem Fest halffen auch die Priester fasteten fünff gantzer Tage / dergestalt / daß sie des Tages nur einmahl / und gar wenig assen: Sie waren von ihren Weibern abgesondert/ und kahmen in währenden fünff Tagen nicht aus dem Tempel. Wie solches alles aus den West-Indischen Briefen / so die Jesuiten von dannen haben abgehen lassen / sehr weitläufftig / und mit mehreren Umbständen zu vernehmen ist.

Solcher gestalt hat sich der Teuffel von den blinden / unwissenden und einfältigen Heyden ehren und bedienen lassen.

Die Peruanische Kasteyung.

Auff das Fest Hitu musten in Peru alles Volck etliche gantzer Tage fasten/ angemerckt besagtes Fest sehr hoch-feyerlich von ihnen begangen wurde/ und durffte in währender solcher Zeit niemand sein Weib berühren. Sie assen auch nichts/ so mit Aji oder Saltz gekochet worden/ und truncken keinen Chicam. Für gewisse Sünden thaten sie Busse/ und geisselten sich mit Nesseln. Bisweilen schlug auch wol einer den andern mit Steinen/ und musten eine gewisse Anzahl Schläge auf dem Rücken leyden. An etlichen Oertern begaben sich diese blinde Heyden/ durch Eingebung des Satans/ in die wilde wüste Gebürge/ und führeten daselbst ein strenges Leben. Zu Zeiten opfferten sie sich selbst/ stürtzeten sich von einem hohen Felsen/ und wurden also zerschmettert. A Costa lib. 5. Hist. Ind. Occ. c. 17.

Wann in der Peruanischen Landschafft Pisconaga eine Seuche grassirte oder Mißwachs und Theurung eingefallen war/ bemüheten sie sich mit Fasten und Enthaltung der Weiber ihre Götter zu versöhnen/ unter denen auch das Meer war: dem sie göttliche Ehre anthaten/ damit es ihnen seine Fische nicht entzöhe/ oder mit einer Wasserfluth ihre Länder überschwemmen möchte. Wie sie dann auch etliche gewisse Felsen/ Apacheta genandt/ verehreten; zu welchen sich niemand nahen/ oder vorüber gehen durffte/ er bethete sie dann gar demüthig an/ oder truge ein Paar Stücklein Holtz und etliche Steine alda zusammen. Wie dann die Spanier noch manchen abergläubischen Stein- und Holtzhauffen gefunden.

Daß ich aber wieder auf ihr Kasteyen komme/ so haben nicht allein die Leuthe und gemeldter Landplage wegen fasten müssen/ sondern man hat auch dem stummen Vieh kein Futter gereichet: Die Hunde wurden geschlagen und gepeitschet/ daß sie heulen solten. Bosius lib. 20. Hist. Peruan. cap. 4. num. 6.

Der bußfertige Fakir.

Man findet allenthalben in Ost-Indien eine gewisse Arth Leuthe/ welche sich Fakirs nennen lassen: Diese haben/ wie sie vorgeben/ ihren Ursprung von dem grossen Götzen Scheva, der von Ram seiner Macht beraubet worden/ und darüber er sich dergestalt bekümmerte/ daß er beschlosse/ bloß und nackend in äusserster Armuth in der Welt umher zu schwermen. Alsobald fand er viel Menschen/ die ihm in dieser Lebens-Arth nachfolgeten; Inmassen solche Leuthe/ weil man sie vor heilig achtet/ in ihrer Macht haben/ bey allen Gelegenheiten böses zu thun.

Sothane Fakirs gehen gemeiniglich hauffenweise/ und hat jeder Trupp sein Haupt. Wann sie aber das gantze Jahr hindurch gantz nackt gehen/ und frey auf der Erden liegen/ bißweilen auch von der Kälte gewaltig angegriffen werden/ so suchen die junge Fakirs und andere Götzendiener den Mist (salv. hon.) von Kühen und andern Thieren zusammen/ und machen davon mit truckener Erden vermengt/ vor sich ein Feuer. Gar selten brauchen sie Holtz/ aus Furcht/ es möchte ein lebendiges Thierlein darin stecken/ so durch den Brand umkommen würde. Ja das Holtz/ so sie bernnen/ ist von einer sonderbahren Arth und leidet keinen Wurm. Solcher gestalt werden etliche Mist-Feuer angeleget/ viele oder wenige/ nach der Zahl der Götzendiener/ welche sich zu 10 oder 12 umb etwas herumb setzen. Wann sie der Schlaff überfällt/ fallen sie zurück auf die Erde/ welche anstatt der Matrassen mit Asche bestreuet ist. Im übrigen ist der gestirnte Himmel ihre einzige Decke. Die reichen Götzendiener in Indien halten es ihnen vor eine sonderbahre Ehre/ und achten ihr Hauß vom Himmel gesegnet/ dafern sie einige Fakirs zu Gaste laden und bekommen mögen/ welche sie so viel mehr ehren/ so viel strenger sie leben.

Bisweilen versamlen sich etliche Hauffen Fa-

Fa-

Die Heÿdnische Busse.

Fakirs / und eine Wahlfahrt nach gewissen Pagoden, oder Götzen-Häusern zu thun / oder nach dem öffentlichen Wasch-Fest / welches sie in dem Fluß Ganges / dem sie eine sonderbahre Heiligkeit zuschreiben / wie auch in dem Fluß der das Portugiesische Land Goa von denen Gebiethen des Königs von Visapour scheidet / an gewissen Tagen des Jahrs feyern / und sich alsdann rechtschaffen baden. Etliche der strengsten Fakirs wohnen in schlechten Hütten / bey ihren Pagoden, da man ihnen 24 Stunden einmahl und Gottes willen etwas zu essen giebet. Ihre Andacht wird uns noch besser zu erkennen geben.

Der heilige Baum.

Wann der curieuse Leser ein wenig zurück treten würde / und die vorhergehende Relationes zu durchblättern / so wird er finden die Beschreibung eines Baums / den man den Indianischen Feigenbaum nennet. Dieser sencket seine Aeste wieder in die Erde / von welchen so viel frische Stämme wieder hervor schiessen / aus deren Aesten doch abermahl andere Baumstämme erwachsen / daß unter einem solchen Haupt-Stamm öfftmahlen über 4000 Menschen sich verbergen mögen. Die Europeer nennen einen solchen / den Baum der Banjanen / weil diese Leuthe / wann sie einen solchen finden / sich dahin verfügen / und ihre Kirchen aufschlagen. Insgemein bauen diese Banianen oder Benjanen ihre Pagoden unter einem solchen Baum.

Hier findet der Leser in beygehendem Kupffer einen solchen Baum / an dessen Stamm eine kleine Pagode erbauet ist / daß man in derselben / oder vielleicht in dem holen Stamm des Baumes / das Angesicht einer ungestalten Frauen sehet / von welcher sie sagen / daß sie die erste Frau gewesen / und Mamaniva heisse. Es versammlen sich täglich viel Götzen-Diener bey diesem Bild / welches nahe bey Surette stehet / und von einem Benjan unaufhörlich bedienet wird / der die Allmosen von Reiß und anderm Getreyde / so reichlich gegeben wird / empfänget. Dieser Benjan setzet allen denen / die in dieser Pagode ihr Gebet gethan haben / ein gemachtes Zeichen oder Strich oben auff ihr Haupt / und unter diesem Zeichen meynen sie vor dem Satan gesichert zu seyn.

Hier muß dem Leser nun vor Augen gestellet werden.

Der sich selbst marterende Indian.

Auf gegenwärtigem Kupffer kan der curieuse Leser allerhand Actiones / Posituren und Gebärden der Götzen-Diener und bußfertigen Indianer sehen / dort siehet er einen mit unterschlagenen Beinen / der sich in 7 / 8 oder 10 Tagen nicht rühret / auch nicht die geringste Speise geniesset / ohnerachtet ihm dieselbe angebothen wird. Ein anderer setzt sich mit einer Lampen in eine dunckele gantz enge Höle / und meidet viel Tage das Licht und alle Speisen / biß er von dem Dampff und Hitze der Lampen fast ersticket. Hier siehet der Leser die Gestalt eines andern närrischen Heiligen Fackirs / welcher schon viel Jahre her weder bey Tag noch Nacht sich niedergeleget und geruhet / sondern wann er schlaffen will / so lehnet er sich auff ein Seil / welches oben an einem Ast / oder an etwas anders befestiget ist / solcher gestalt ziehet sich mit der Zeit alle Feuchtigkeit nach den Beinen / welche davon gantz dicke auffschwellen. Neben der grossen Capellen siehet man einen bußfertigen Fakir / welche ihr gantzes Lebenslang / biß in den Todt die Arme oder den Kopff in die Höhe halten / wodurch mit der Zeit solche Gewächse oder Knöchel in den Gelencken erwachsen / daß die Arme gantz steiff stehen / und nicht können gebogen werden. Ihr Haar wächset gantz lang / wie auch die Nägel an den Fingern. Tag und Nacht / Winter und Sommer gehen sie nackend /

Staub / und achten weder Regen noch Hitze / wieder Stechen der Fliegen / welche sie mit der Hand nicht abwenden. Essen und Trincken wird ihnen von andern Fakirs gereichet. Unterweilen stehet einer eine gute Weile auff einem Bein / hält seine Hand voll Feuers / auff welches er Weyrauch streuet / so er seinem Götzen opffert / indem er so lange seine Augen nach der Sonnen hält.

Andere / und zwar nicht weit von diesem / sitzen mit auffgerichteten Armen auff der Erden / neben welchen einer auff dem Boden lieget und einen solchen Armstrecker schlaffend vorbildet. Neben diesem sitzt einer / dessen Arme hinden unterwerts sich gesencket haben / und solches aus grosser Schwachheit / weil sie wegen Mangel der Nahrung gantz verdorret und abgezehret sind / dahero sie der elende Mensch nicht wieder in ihren Stand bringen kan. Was die übrigen Pagoden und Stellungen anlanget / dieselben gebildet allesampt unter diesem Text: Insonderheit die Äffischen Köpfe / wobey sich etliche Europæer finden lassen.

Man findet noch viel seltzamere Buß-Arten / als etliche Fakirs / die ihre Augen immerdar steiff nach der Sonnen halten: Andere / so dieselbe nimmer von der Erden auffschlagen / noch ein einziges Wörtlein sprechen: Welches alles zu erzehlen / viel zu lange fallen wird. Von den Armstreckern / so die Arme stets empor halten / muß ich noch dieses melden / daß die andächtigen Weiber sich vielfältig zu ihnen nahen / und an solchen Orthen und Gliedern küssen / die ich Ehren halben nicht nennen mag: Gleichwohl findet man bey diesen heiligen Leuthen (vel quasi) keine böse fleischliche Begierde / noch mehr scheinen sie gantz entzückt zu seyn / weil sie die Augen stets verkehren / und niemand ansehen. In Summa / man kan ihre Kasteyungs-Arten kaum glauben.

Der freywillig Sterbende.

Wie Jean Baptista Tavernier (aus dessen Beschreibung lib. 3. c. 24. ich viel entlehnet) sich Anno 1642 zu Agra in Ost-Indien auffhielte / da begab sichs / daß ein Götzendiener / Nahmens Baldas / Zeitung erhielte / daß der grosse Bramin / oder Oberste Priester der Pagode zu Matura gestorben wäre / darumben gieng er alsobald zu dem vornehmsten Holländer / (dann er war der Holländische Mäckler) legte seine Rechnung bey ihm ab / unter dem Vorwande / daß er sterben wolte / und den gestorbenen Hohen Priester in jenem Leben zu bedienen.

So bald auch die Rechnung nachgesehen war / trat er in eine Carosse / und ward von etlichen seiner Freundschafft begleitet; Starb aber unterwegens / weil er von Stunde an / da er gemeldte Zeitung empfangen / nicht die geringste Speise oder Tranck zu sich genommen.

An guten Wercken fehlets also diesen elenden Götzendienern / auff ihre Weise gar nicht / aber wolte GOtt! sie wären also beschaffen / daß ihnen einiger Vortheil dadurch zuwachsen könte. Inmittelst weiß ich nicht / ob diesen Baldas nicht übertroffen

Der Bengalische Märtyrer.

Zu Malde / welches eine Stadt im Königreich Bengala ist / wird jährlich am 8 April ein sonderliches Fest von den Indianischen Heyden gehalten / so sonsten nirgends gefeyret wird. Alsdann ziehen sie aus der Stadt / machen eiserne Hacken an die Aeste vieler Bäume fest / an welche sich viele von diesen andächtigen Leuthen aus Andacht einhacken / etliche mit der einen / andere mit beyden Seiten. Die Hacken dringen ihnen in den Leib / und solcher gestalt bleiben ihrer etliche ein / zwey oder mehr Stunden in der grössesten Pein und Schmertzen

han-

hangen/ biß von der Last des Leibes das Fleisch gerissen. Doch sieht man nicht/ daß man aus denen Wunden nicht ein Tröpflein Blut rinnen siehet/ wie denn auch an den Hacken nichts zu sehen ist. Innerhalb zwey Tagen sind sie/ Krafft der Mittel/ so ihnen von den Braminen zu diesen Wunden ertheilet werden/ gäntzlich wieder geheilet.

In diesem Fest ruhen andere Indianer aus Andacht auff einem Bette von lautern eisernen Pinnen oder Stacheln/ welche tieff in ihren Leib hinein dringen.

In dem sie solcher gestalt in grosser Pein liegen/ bringen ihnen ihre Freunde allerhand Geschencke; Wann aber die Busse geendigt ist/ so theilet er diese Geschencke unter die Armen/ und behält vor sich nichts. Dieses Fest halten sie zu Ehren des ersten Menschen/ den sie/ gleich wie wir/ Adam nennen.

Ein gewisser Indianischer Götzendiener hatte eine Kuh lassen sterben/ ehe er sie in dem Wasser des Ganges hatte gewaschen/ demselben ward im Jahr 1666 von den Braminen oder Heydnischen Priestern aufferlegt/ alle Morgen/ ehe er einige Speise genossen/ an dem Ganges auff Händen und Füssen gestützet/ die Erde dreymahl zu küssen/ hernach auff dem lincken Fuß sich allein auffzurichten/ und den rechten in die Höhe zu halten/ und solches zwar funffzig Tage nach einander/ wie solches Tavernier im vorbeschriebenen Jahr am 20 May styl. nov. persöhnlich gesehen hat.

So einem solchen Heyden etwas in Indien gestohlen wird/ muß er eben so viel an dem grossesten Priester oder Braminen liefern/ und ihn zu dessen Auffsehen zu bringen: Thut er aber solche Busse nicht/ und sein Diebstahl kompt an den Tag/ so wird er mit Schanden aus seinem Stamme gestossen. Vid. Tavernier l. c.

Dem günstigen Leser kan ich dieses von dem Herrn Tavernier anzumelden nicht lassen/ daß er zu 6 verschiedenen mahlen durch Türckey und Persien nach Ost-Indien gereiset/ und fast immer einen andern Weg genommen/ da er an allen Höfen grosse Gnade genossen/ als ein Herr von grossem Verstande/ der die Edelgesteine wohl zu unterscheiden wuste/ und bey dem Allerchristlichsten Könige in sonderbahren Gnaden stunde/ die ihn auch wegen seiner grossen Meriten zum Ritter und Baron d'Aubonne gemacht/ und im Anfang des verwichenen 1684 Jahrs/ da er an 80 seines Alters war/ wiederumb/ und vielleicht zum letzten mahl/ mit herrlichen Manufacturen nach Ost-Indien gesandt hat.

Ohne Zweiffel wird er/ wofern er an solche Oerther gelanget/ dahin ihn sein Weg bißhero noch niemahlen geführet/ mehr und andere Sorten von Curiositäten finden/ und über dieselbe Arch/ der Welt zu Gefallen seinen Schrifften einverleiben/ da wir dann Gelegenheit haben werden/ dieselbe dem curieusen Leser gleichfalls vorzustellen.

Jetzo müssen wir zu frieden seyn mit deme/ das wir haben.

Der Bußfertige Jogys.

Vincent le Blanc/ Paulus von Gaerden/ Rogerius/ Johan Twist/ und Linschoten/ berichten von einer Art Religiosen in Ost-Indien/ die unter dem Nahmen Jogys/ Jogues/ Jogies/ Gioghis und Jogos (nach dem Unterschied eines jeden von gemeldten Authoren) bekandt sind/ und ein sehr strenges Leben führen. Sie sind mehrentheils Einsiedler/ gleich wie die die Marabuten bey den Mahometanern/ haben nichts eigenes/ und tödten niemahls etwas/ so lebendig gewesen ist. Sie solten Hungers sterben/ wofern ihnen nicht jemand von sich selbsten Speise zutrüge. Offtmahl stürtzen sie sich aus Andacht von einer Höhe herunter zu todte/ oder lassen sich von ihren Schülern tödten. Sie bestreuen sich stets mit Aschen/ und machen sich gantz ungestalt/ fasten wohl 27 Tage/ ohne daß sie nur täglich ein wenig Wasser/ und

mit gewissen Kräutern vermengt / geniessen. Man hat auch Weibes-Leuthe / wiewohl sehr wenige / so sich unter diese bußfertige Gogas zehlen. Andere essen nur Spreuen / Heuschrecken und Hüner-Koth: Noch andere essen einen Klumpen Menschen-Blut mit bittern Früchten und Kräutern vermischt. Auff den Bergen Godomen in Indien finden sich etliche Leuthe / die ohne Auffhören aus vollen Kräfften schreyen und ruffen / biß sie todt zur Erden fallen. Andere versperren sich in kleine Höhlen / und ersticken sich selber mit dem Rauch von angezündeten grünen Distels und Dornen. Einige tragen einen eysernen Kragen von 24 Pfund umb den Halß. Andere schleppen sich stets mit schweren eysernen Ketten an den Beinen; Andere gehen auff eysernen Nägel-Spitzen; Andere hangen sich mit Ketten an einen Baum / und beschliessen also ihr Leben; Andere sitzen stets auff einer Stelle / essen wenig / und nur schlechte Speise; schlaffen sitzend / bißweilen stellen sie sich (O Thorheit!) auff den Kopff eine so lange Zeit / daß man es vor unmöglich halten solte. Rogerius meldet von einem dieser Sorte / welcher zwenig einen Galgen auffbauete / sich mit den Füssen daran hieng / seine Arme und Kopff aber durch ein untergemachtes Feuer schlingerte / welches er selber anbließ / und grösser machte / umb durch solches freywilliges Marter im Himmel in desto grössern Ansehen zu leben. Andere schliessen sich in eiserne Käfiche / beschmitzen ihr Gesicht / und bestreuen das Haupt und Kleider mit Asche. Andere verbrennen ein Theil von ihrem Leib. In Japon lassen sich die so genandte Jenobs an einem grossen Fest-Tage von dem häuffigen Volck zu tode tretten. Andere sencken mit Steinen auffs Wasser / durchbohren dieselbe alsdann / und sincken mit ihnen zu Grunde. Andere hungern sich in einer Höhlen zu tode. Andere lassen sich bey Anlegung einer Mauer zum Fundament legen / und das Werck darauff bauen. Andere lassen sich hinter dem Wagen nachschleppen. Noch andere legen sich unter die Wagen / und lassen sich von denselben zerschmettern. Und was dergleichen Narrheiten und gottlose Stücke mehr sind / davon man bey Gottfried Cornelius in seinem heutigen Heydenthumb hin und wieder mit mehrern Umbständen finden und lesen kan.

Vielleicht kan dem günstigen Leser nicht unangenehm seyn

Das mörderische Fasten der Abassener.

Hier könte ich weitläufftig reden von dem Fasten der Christen / nach dem Unterscheid der Nationen / aber ich scheue die Religions-Controversien / welche nicht in mein Forum gehören: Dieses aber kan ich wohl sagen / daß das Fasten / wo anders kein Aberglaube und Sünde dabey vorgehet / ein löbliches Ding sey. Man darff aber derowegen nicht mit den Habessinischen (oder Abyssinischen) Geistlichen ein mörderisches Fasten (denn wer seinem Leibe Schaden zufüget / der ist ein Mörder) anfangen / sich kranck fasten / sich selbst übermässig peinigen / mit Kräntze binden und auffhencken / und also den gantzen Tag über in der grösten Sommer-Hitze braten lassen / oder gantz nackt biß an den Halß in Eyß kalte Brunnen und Bäche lauffen / und darinnen bleiben / biß man halb todt getragen / wie von diesen Völckern geschrieben wird. Denn etliche auch wohl grosse viereckte Stücke Bley von 50 biß 60 Pfunden tragen / so ihnen auff der Brust oder auff dem Rücken hangen: Womit sie sich alle Tage 150 mahl beugen / auch wohl auff die Knie fallen und mit der Stirne den Erdboden dreymahl schlagen / daß ihnen hierdurch der Kopff schwellet / ja der gantze Leib braun und blau wird. Gleich wie andere unter diesen wunderlichen Büssern einen schweren Stein umb den Halß tragen / der ihnen das Antlitz nach der Erden ziehet / daß sie nicht auffwerts gen Himmel sehen / auch von der Stelle / darauff sie stehen / sich bewegen können.

Das

Das Socotarische Fasten.

Gar schlecht würde einer von unseren Nationen unter den Heydnischen Völckern in der Nieder-Ethiopischen Insul Socotora zu recht kommen / welche zwar das Weynachtsfest begehen / wie die Christen / aber solches allezeit mit dem neuen Mond anheben / und 60 Tage lang feyren: Unterdessen doch von Christo nichts wissen / ob sie gleich das Creutz verehren / sondern vielmehr den Mond / als einen Gott anbethen / und denselben ein Opffer von 100 Ziegen und Bocks-Köpffen thun / wann sie ihr Fasten beginnen. Innerhalb solcher Zeit essen sie keine Milch / Butter / Fleisch / noch Fisch; sondern allein Datteln und Kräuter / ausgenommen etliche wohlhabende Leuthe / die bisweilen ein wenig Honig und Reiß geniessen. Und über diese Fasten sollen sie so scharff halten / daß dem / so dieselbe bricht / zum ersten mahl 2 Finger auf der rechten Hand; zum andern die gantze Faust; und zum dritten gar der Arm abgehauen werden. Da möchte der Hund die Fasten mit halten / sind ich nicht.

Das heuchlerische Fasten der Türcken.

Es leben die Türcken fast niemahls üppiger / als bey ihrer so öfftigen Fasten-Zeit. Sie thun zwar die Gebet des Tages über 5 mahl in solcher Fasten / nemlich wenn der Tag anbricht / hernach des Mittags / folgends drey Stunde vorm Untergang der Sonnen / vierdtens bey und in derselben Untergang / und endlich 2 oder 3 Stunden darnach. In diesen unterschiedlichen Zeiten des Tags kommt / so lange die Fasten währet / eine grosse Menge Volcks in den Moscheen zusammen / aber noch 10 mahl häuffiger bey Nacht / dieweil sie wegen der Langeweil / so die Fasten-Zeit mit sich bringet / die gantze Zeit des Tages / so vom Gebeth übrig bleibt / schlaffen; Hingegen alle ihre Geschäffte alsdann bey der Nacht verrichten / daß also ihre gantze Fasten nichts anders ist / als eine Verwechslung des Tages und der Nacht.

Gegen Abend gehen sie / wie gedacht / am meisten in den Tempel / und verharren daselbst biß der [illegible] die Lampen in der Moscheen angezündet. Von dannen kehren sie nach verrichtetem Gebet wieder heim / damit sie fröhlich machen / sich stattlich tractiren / und unter einander zum lustigen essen und trincken freundlich ermuntern / wie denn für solche Mahlzeiten die beste / zarteste und leckerhaffteste Speisen verwahret werden. Aber des Weins darff man dabey keinen Tropffen trincken / sondern sie haben ein guten Kahve oder Coffe-Wasser / welches bey den Türcken ein beliebter Tranck ist; wiewohl diese sonst auch ihren Scherbet oder Zucker-Wasser haben / welches Getranck das wohlgeschmackteste ist / so man allda findet / und sehr angenehm vor die Leuthe / die keinen Wein trincken / sintemahl sonst das Wasser ihr meister Tranck / obwohl ihrer viele heimlich Wein geniessen. Derhalben trachten sie auch [illegible] dem Wasser den allerbesten Geschmack zu geben. Sie brauchen kein Wasser mit Eys untereinander abgekühlet / wie die Italiäner / sondern thun in das gemeine Kahve-Wasser ein gewisses Gemisch / Scherbet genannt / welches sie unterweilen weich / offtermahls auch fest und hart machen / wann sie es lange auffheben / und mit sich tragen wollen / damit es nicht fliesse oder ausrinne. Hierzu nehmen sie Zucker und Citronen-Safft / wie denn auch ein Gemisch von vielerley Blumen und Früchten / nebst andern dazu gehörigen Stücken. Und wann sie trincken wollen / thun sie ein Schüsslein davon in einen Becher voll Wassers / damit es darinnen zergehe / davon bekommt alsdann das Wasser seine Farbe / Geruch und Geschmack. Was aber einem möchte zu wider seyn / ist dieses / daß sie ihr weisses Getranck trübe und unlauter machen.

chen. Doch wird der Geschmack annehmlich durch gesäuete Blumen und Früchte / wovon der Trunck seine meiste Krafft empfähet. Sie mischen unterweilen neben den Rosen und Bie- sen Ambra und Bisem darzu / sampt anderem guten Rauchwerck. Aber genug hievon:

Diesen meinen ersten Tomum soll beschliessen

Der Tempel SALOMONIS.

So sehr Nimrod zu tadeln ist wegen seines hoffärtigen und törichten Vorhabens / so hoch ist hergegen der allerweiseste König Salomon zu loben / als der da nach dem Willen und Wohlgefallen des Allerhöchsten ein so herrliches Gebäu auffgerichtet / dergleichen von Anfang der Welt her / biß auff diese Stunde noch nicht gesehen worden / welches zu beschreiben ich vor dißmahl entschlossen bin / und ob gleich die heilige Schrifft im ersten Buch der Königlichen Jüdischen Geschichte von dieser Materie weitläufftig meldet / so kan ich doch deßfalls von meinem Propos nicht abgeschrecket werden / theils weil ich versichert bin / daß noch einige merckwürdige Sachen mit angeführet werden sollen / davon mancher noch niemahlen gehöret; theils weil der Ruff und Ruhm dieses Tempels in aller Welt so groß gewesen / daß es eine Sünde wäre / dessen / da man von den sieben sogenandten Wunder-Gebäuen der Welt so viel Redens machet / nicht gebührlich zu gedencken; theils auch / weil ein sonderbahrer reicher Segen des Allerhöchsten sich bey diesem heiligen Bau hat eingefunden / deßgleichen sonsten nirgends gesehen werden.

Damit wir aber den herrlichen Bau desto besser begreiffen mögen / so müssen wir die gantze Materie in etliche Stücke ordentlich abfassen / und demnach erstlich die Zubereitungen zu diesem Tempel-Bau. 2. Den Tempel selbsten / und 3. Dessen Zerstör- und Wiederauffrichtung nach einander vor die Hand nehmen: Vielleicht ist auch noch so viel Platz übrig / daß wir von den unaußsprechlich köstlichen und mannichfältigen Gefässen / die zum Dienst deß HErrn in diesem herrlichen Tempel gewesen / ein und anders anführen können.

Muß demnach / vermöge unsers Projects, voran gesetzet werden

Die Zubereitung zum Tempel.

David, ein König über die Israeliten / oder Juden / ein Herr von sonderbahrer Heiligkeit / welcher seine Regierung angefangen hat im Jahr der Welt 2889 / nahme ihm vor / GOtt dem HErrn einen herrlichen Tempel zu bauen: Hierzu erwehlete er einen Platz auff dem Berge Moria: Hieselbst hatte er kurtz vorhero Ornan dem Jebusiter / auß Göttlichem Befehl / seine Tenne / oder Dresch-Platz / abgekauffet / und einen Altar darauff gemacht / und GOttes Zorn-Ruthe durch Brand- und Fried-Opffer wieder von dem Volck abgelehnet / welche die Israeliten eine Zeithero / wegen deß vermessentlichen Volck-zehlens deß Königs / mit einer giftigen Pest heimgesuchet hatte. Und das ist der Orth / wo der Ertz-Vater Abraham seinen Sohn Isaac dem HErrn etwa 950 Jahr vorher opffern wolte.

Weil König David aber von GOTT außdrücklichen Befehl bekahen / den Tempel-Bau seinem Sohn Salomon zu überlassen / weilen er durch die vielfältigen Kriege seine Hände mit dem Menschen-Blut allzusehr verunreiniget hätte / so hat er diesem strengen Befehl alsobald gebührenmäßig nachgelebet / und unmittelst nichts unterlassen / was zu Beförderung dieses Wunder-Gebäues nöthig seyn möchte / mit aller Vorsichtigkeit herbey zu schaffen. Er machte nach einer Göttlichen Erfindung einen schönen Entwurff / nach welchem man den Tempel anlegen solte / sammlete sehr grosse Schätze / und nachdem er dieselbe seinem Sohn

Sa-

Abbildung des Herrlichen

A

n Tempels SALOMONIS

B

Salomon, nebst einem weitläufftigen Unterricht, wessen er sich nach seinem Tode zu verhalten hätte, gegeben, da entschlieff er mit seinen Vätern, und ward begraben in der Stadt David, nachdem er 7 Jahr zu Hebron, und 33 Jahr zu Jerusalem, als ein König über Israel regieret hatte.

Es verließ aber David seinem Sohn Salomon eine ansehnliche Anzahl Bauleuthe, und Steinmetzen, wie nicht weniger eine unglaubliche Menge an Golde, Silber, Edlen und gemeinen Steinen, wie auch an Holtz, Eysen, Ertz, und allerhand Materialien. Was das Gold belanget, so wird die Summa desselben von dem einen so, von dem andern so beschrieben, weßwegen ich nicht unrecht zu seyn erachte, dem curieusen Leser nach der Meynung verschiedener Leuten vorzustellen.

Die von dem Könige DAVID zum Tempel-Bau nachgelassene grosse Schätze.

Die Worte des 22. Cap. im ersten Buch der Jüdischen Chronick lauten davon also: Ich habe (spricht David zu Salomon) in meiner Armuth zum Hause des HErrn verschaffet, hundert tausend Centner Goldes, und tausend mahl tausend Centner Silbers, dazu Ertz und Eysen ohne Zahl, denn es ist sein zu viel; Auch Holtz und Steine hab ich geschaffet, des magst du noch mehr machen. So hast du viel Arbeiter, Steinmetzen und Zimmerleuthe an Stein und Holtz, und allerley Weisen auff allerley Arbeit: An Gold, Silber, Ertz und Eysen ohne Zahl.

Das waren die gesammleten Schätze Davids, welche dennoch durch Salomon und eine freywillige Beysteur der Obersten des Volcks sehr vergrössert worden.

Hier ist zu mercken, daß durch die Centner Talenta müssen verstanden werden, unter welchen sich aber eine grosse Verschiedenheit ereignet, also daß es schwer fällt die rechte Summa dieses Schatzes zu exprimiren.

Vielleicht dürffte ein curieuses Gemüth einiges Contentement schöpffen an der Calculation etlicher hochgelahrten Juden, Nahmens Jacob Jehuda Leo, welcher von dem Tempel Salomonis ein absonderlich Büchlein geschrieben.

1) derselbe setzt 108 tausend Talenta und 10000 Drachmas anstatt der gedachten hundert tausend Centner Goldes, und anstatt der einen Million Centner Silbers, setzt er so viel Talenta, und noch 17 Talenta darüber. Welches er folgender gestalt ausrechnet:

Die 108000 Talenta und 10000 Drachmas Goldes, spricht er, machen so viel am Gewichte, als zehen tausend mahl tausend, fünff hundert und achtzig tausend, ein hundert zwölff und ein halb Pfund, oder in der Zahl also: 10580112½ Pfund Goldes. Einen jeden Talent gerechnet auff 98 Pfund Italiänischen Gewichts (eilff Untzen und einen neundten Theil einer Untzen auff ein Pfund gerechnet) und 12000 Drachmas auff einen Talent. Wann man aber denselben nach unser Müntze ausrechnen wolte, so müste man 12300 Ducaten auff einen Talent rechnen, und also ließ die Summa des blossen Goldes dreyzehen hundert acht und zwantzig Millionen, vier hundert und zehen tausend, zwey hundert und funffzig, in der Zahl 1328410250 Ducaten: Welche fünff tausend, neun hundert, sieben und siebentzig Millionen (NB. eine Million gilt tausend mahl tausend) acht hundert sechs und viertzig tausend, ein hundert fünff und zwantzig Gülden ausmachen, in der Zahl 5977846125 fl. Verstehe, wann ich [illegible] Ducaten rechne. An Tonnen Goldes beläufft sich die Summa auff neun und funffzig tausend, sieben hundert acht und siebentzig oder 59778 Tonnen und noch darüber 46125 Gülden.

Andere rechnen jeden Talent auff 125 Pfund am Gewichte, und jedes Pfund zu 12 Untzen auff Italiänische Weise. Doch wie man es nimmt, so soll ein Talent gerechnet seyn, nach unsern heutiges Tages gebräuchlichen Pfunden auff 6 Untzen, welche am Gewichte betra-

gen193. Pfund/ betraͤgt / daß folgends dieser Pfunden el. eingemeldtes Gold sich belauffen wuͤrde auf 20 Millionen / hundert fuͤnff und zwantzig tausend / acht und siebentzig und einen achten theil eines Pfundes / in der Zahl 20125078⅛ Pfund. Will man aber den Gold vermittelst dieses Schatzes nach Hollaͤndischen Guͤlden ausrechnen / so erreichet es eine Summa von 6480 Millionen und 90000 Guͤlden die Untze zu 40 Hollaͤndische / oder 40 solcher Guͤlden auff das Pfund / und 20 Stuͤber oder 36 Kreutzer (sind 9 Batzen) auff einen Guͤlden gerechnet.

Wir schreiten zum Silber / dessen wir zwar nach dem Biblischen Texte tausend mahl tausend Centner haben: Jacob Jehuda aber setzet nach siebentzehen tausend Talenta oder Centner Silber / welches seiner Meynung nach zusammen machet hundert und dreissig Millionen zwey hundert fuͤnff und zwantzig tausend Pfund am Gewichte / einen jeden Talent zu hundert fuͤnff und viertzig Pfund gerechnet.

Man rechnet angeregter Jacob Jehuda Leo. 2012 und einen halben Ducaten auff einen Talent: so belieff sich die Summa auff 2027 Millionen / 712000 und 500 Ducaten / an der Zahl 2027712500. Solche zu Guͤlden gerechnet / betragen heraus 4633 Millionen / 706 tausend / zwey hundert und 50 (4633706250) Guͤlden. An Tonnen Goldes waͤren es 46000 drey hundert / sieben und dreyssig Tonnen / und noch daruͤber 6250 Guͤlden. Wolte man aber das Silber nach unseren heutigen Pfunden von Marck Troas rechnen / deren jedes 18 Rthlr. haͤlt / 39 und drey viertel Pfund oder auff [illegible] so belieff sich die Summa auff 95 Millionen / drey hundert drey und viertzig tausend / sieben hundert und fuͤnfftzig / an der Zahl 4290475050 Hollaͤndische Guͤlden.

Jehuda Leo. der Jude / rechnet endlich das Gold und Silber zusammen auff eine Summa von hundert und sechs tausend und fuͤnfzehen (106015) Tonnen Goldes / und noch 5275 Guͤlden druͤber. Johann Jacob Rost aber / so dem Jehuda uͤbergesetzet / stellet diese Summa an Gold und Silber auff 10770 Millionen / 512070 Guͤlden / und zu Gewicht auff 26367 Last / und 528 und ein achtel Pfund; waren also 26367 Lastwagen / oder 263 grosse See-Schiffe noͤthig gewesen / diesen Schatz allein an Gold und Silber zu fuͤhren / versichere wann man 4000 Pfund auff eine Last / wie gebraͤuchlich / rechnet / ein Schiff aber rechne ich zu hundert Lasten / welches ein ziemliches grosses Schiff ist.

Beygenannter mir / guͤnstige Leser / daß ich das Facit kuͤrtzlich also nach meinem Sinne entdecke: Der Biblische Text meldet 1. Paral. 22/14. daß Koͤnig David hundert tausend Talent oder Centner Goldes / und tausend mahl tausend Talent Silber zum Tempel geschencket. Wann wir hierzu thun die 5000 Centner und zehen tausend Saͤttrel an Gold / wie auch zehen tausend Centner an Silber / welche die Fuͤrnehmsten des Volcks mit beygeschossen haben / 1. Paral. 30 / so haben wir in allem 105000 Talent und 10000 Saͤttrel an Gold / und tausend mahl tausend und zehen tausend (1010000) Centner oder Talenta an Silber.

Wann nun nach richtiger Anweisung Buͤntings Itinerar. Sacr. Script. ein guͤldener Seckel einen doppelten Ducaten / oder 3 Ungarische Goldguͤlden gegolten / ein Talentum Templi aureum aber 12000 Ungarische Goldguͤlden (jeden zu 2 Rheinischen Guͤlden auff dem Reichsfus oder 2 Marck Luͤbsch gerechnet) ein Talentum Templi argenteum aber 1500 Rthlr. gegolten / so ist die gantze Summa des Gold-Schatzes gewesen von 105000 Talent / und 10000 Saͤttern gewesen 1260 Millionen und 40 tausend (1260040000) Goldguͤlden oder 1680053333⅓ / nemlich ein tausend / sechs hundert und achtzig Millionen / drey und fuͤnfftzig tausend / drey hundert drey und dreyssig und ein dritteil Rthlr. Silber und Gold zusammen machen eine Summa von 2775 Millionen und 40000 Rthlr.

Will man dieses Gold zu Gewicht rechnen / und zwar 16000 Rthlr. oder 8000 Ducaten an Gold

Gold auff einen Gold-Centner / oder güldenen Centner des Heiligthumbs / so belaufft sich das Gold auff 2570500 / sind fünffzehen tausend mahl tausend / sieben hundert und funffzig tausend und fünff hundert Pfund. Diese machen 7645 Lasten und 2500 Pfund. Das Silber zu Pfunden gerechnet / nemlich 16 Rthlr. auff ein Pfund / thut 94 Millionen 687 tausend und 500 Pfund. An Lasten aber thuts 23671 und noch darüber 2500 Pfund / hätte man demnach vor 40 Schiffe eine volle Ladung zum Golde / und vor 240 Schiffe eine volle Ladung zum Silber haben können: Item zusammen 1048 Karrwagen zum Gold / und 24000 solcher Wagen zum Silber / oder insgesammt 76450 Wagen. Der Schiffe aber hätten zusammen 280 seyn müssen / das von dem Könige David also gesamblete Gold und Silber zu führen. Ich rechne mit solchen gehäbereh 4000 Pfund / oder eine Last vor einen Wagen / und 100 Lasten vor ein See-Schiff. Welches wahrlich ein grosses / ja fast unmöglich war auffzubringen aus dem Lande der Kinder Israel / dann dasselbe erstrecket sich nur 30 Meilen in die Länge / und 8 biß 9 Meilen in die Breite.

Nun hat man Ursache zu glauben / wie dann auch viel Historici davor halten / das Salomon schon so viel / wo nicht mehr / Gold und Silber zu dieser Summa gegeben habe / umb den Tempel des HErrn / sampt allen Gefässen / gebührlich zu verfertigen.

Damit aber der curieuse Leser wissen möge / welcher gestalt ich meine Rechnung eingerichtet / und worauff ich mich gründe / so repetire anhero M. Henrich Buntings aus Josepho, Budæo, Rosso und andern gelehrten Leuthen genommene Müntz und Gewicht-Rechnung: welcher in seinem Itinerario Sacro also spricht:

Talentum, Talanton, ein Centner: ist entweder ein Attischer / oder ein Hebræischer; ein Attischer ist zweyerley / dann der kleine Attische Talent thut 600 / der grosse aber 800 Kronen. Der Hebræische Talent ist dreyerley / nehmlich Talentum vulgare, der gemeine Centner / Regium, oder der Königliche / und Talentum Sanctuarii sive Templi, der Centner des Heiligthums / oder des Tempels. Ein Tempel-Centner war noch einmahl so groß / als ein gemeiner / und hielt 3000 Tempel-Seckel / wie aus dem 38. Cap. des andern Buch Mosis zu sehen. Und wie die Juden wollen / so hat ein solcher Centner dreyssig mahl tausend / ein hundert zwey und funffzig Gersten-Körner gewogen. An Golde thut ein solcher Centner 12000 Ungarische Goldgülden. An Silber aber 1500 Rthlr. Ein Königlicher Centner hielt 90 Minas Atticas oder 1125 Rthlr. Der gemeine Centner aber war bey den Juden zweyerley / nehmlich der kleine und grössere: Jener war just die Helffte von einem Tempel-Centner / und hielte 60 Minas Atticas, ist so viel als 600 Ungarische Goldgülden an Gold: An Silber aber 750 Rthlr. Der grössere gemeine Centner aber hielte ⅚ von einem Tempel-Centner / oder hundert Minas Atticas, und gilt 1250 Rthlr. an Silber / oder zehen tausend Ungarische Goldgülden an Golde.

Mina Attica, ein Griechisches Pfund / galt 12 und einen halben Thlr. oder 10 Kronen / jede Krohne zu 30 Fürsten-Groschen gerechnet: also war eine solche Mina der hunderte Theil von einem gemeinen Hebræischen Centner / galt hundert Attische Drachmas, und war dennoch 4 Drachmas schwerer / als ein Römisch Pfund; Sie wog 25 Loth.

Drachma, oder Denarius, ist ein Quentlein Silbers / oder ein halber Ortsthaler / bey den Hebræern woge sie 96 Gersten-Körnlein / und bey den Griechen machten 100 Drachmæ eine Minam.

Stater und [illegible] Es ist aber der Stater unterschieden gewesen / dann Stater Tetradrachmus (ist so viel als vierfache Drachma) galt in Syrien und Judäa / sein Preiß war ein halber Thaler; Stater Corinthius aber galt nur 12 ein drittel Marien oder 8 und ein drittel Meissnische Groschen.

Ich werde mich nunmehro einmahl zum Bau selber / wann ich den Leser zuvor verständiget habe / daß ich die grosse Zahlen in abgeschau-

dunckeln Materie mit Fleiß durch den Teutschen Text [illegible] weil mir bekandt ist/ daß nicht ein jeder in den Zahlen also erfahren/ daß er sie gebührlich [illegible]/ oder aussprechen solle.

So müssen dann nunmehro auch heran treten

Die Arbeiter am Tempel-Bau.

Nachdem nun der allerweiseste König Salomon ihme vorgenommen/ einmahl die würckliche Hand an diesen heiligen Bau zu legen/ da erneuerte er zuforderst die alte Freundschafft mit dem Hyram oder Jerom, dem Könige zu Tyrus, welcher ihm vergönnete/ in seinem Gebiete/ insonderheit auff dem Berge Libanon/ Holtz zu hauen/ dagegen müste ihm der König Salomon so viel Frucht/ Oehl und Wein zukommen. Lasset uns die Worte des berühmten Jüdischen Historici, Flavii Josephi, selber anhören/ welche l. 8. c. 2. also hiervon lauten:

Salomon aber mahnete auß seinem eigenen Volck dreyßig tausend Mann zu Arbeitern und Bauleuthen zu solchem vorgenommenen Werck auff/ und theilete die Arbeit weißlich unter sie auß/ damit er mit minderer Mühe zugehen und verrichtet werden möchte. Da er hatte allein 10000 außgeschossen/ die im Libaner Wald einen gantzen Monat lang Holtz gehauen/ die alsdann 2 Monat geruhet/ biß die übrigen 20000 Mann auch ihre Arbeit vollbracht haben/ also daß erst am vierten Monath die Arbeit wieder an die ersten zehen tausend kommen ist. Uber solche Arbeit ist Adoramus (welchen die heilige Schrifft Adoniram nennet) zum obersten Bau-Herrn verordnet und gesetzet worden.

Es sind aber auch ohne die benandte Arbeiter/ die Fremdlinge auffgenommen worden/ welche David selbst darzu bestellet und verordnet hat/ unter denenselben waren siebentzig tausend Mann/ welche Stein und Kalck zutragen. Die Anzahl der Steinmetzen belieff sich auff achtzig tausend/ und der Amtleuthe/ so über sie gesetzet waren/ drey tausend und zwey hundert/ (in der Bibel werden 3300 gemeldet) deren Befehl war/ daß sie grosse Steine zum Fundament des Tempels brechen solten. Dieselben Steine musten sie zuvor auff dem Berge rauch wercken/ und in die gevierd hauen und darnach allererst in die Stadt bringen. Solche Arbeit war nicht allein den einheimischen Bauleuthen/ sondern auch denen Werckmeistern/ so von dem Könige Hiram gesand waren/ befohlen. So weit Josephus am gemeldten Orthe. Folget nun

Der Tempel-Bau selbsten.

Den Grund zu diesem Werck hat Salomon/ nach dem Zeugnüß der heiligen Schrifft/ geleget/ im 480sten Jahre nach dem Außzug der Kinder [illegible] im vierdten Jahre seiner Regierung/ im Monath Siff/ welcher war der andere Monath/ nach unserm Calender der Majus.

Josephus stimmet mit dieser Zeit nicht recht überein/ denn er nennet den Monath/ Jair, und zehlet vom Außgang der Kinder Israel auß Egypten biß hieher 592 Jahr. Von Ankunfft Abrahami ins Land Canaan biß hieher zehlet er 1020/ da ich doch nicht mehr als 9[illegible]8 Jahr nach Anleitung der Chronologie finden kan. Also rechnet er von der Sündfluth biß hieher 1440 Jahr/ welche Zeit sich doch nicht höher erstrecket als 1257 Jahr. Desgleichen spricht er/ seyen von Anfang der Welt biß zum Anfang des Tempel-Baues verflossen 3100 Jahr/ in meiner Rechnung aber mache ich nur 2937 Jahr. Ich habe hier den Tempel selbsten beschrieben auß dem Josepho und Jacob Jehuda Leone.

Nachdem nun ist dann der Grund des Tempels geleget worden/ auff dem Berge Moriah. Aber war schon zubereitet/ ehe man den Bau anfienge/ alle Steine und Holtz war poliret und

ge-

geschnitten/ also daß man beym Bau selber we-
der Axt noch Hammer hörete. Man legte ge-
waltige grosse Quader-Steine zum Funda-
ment/ welche/ wie auch die/ daran die Mauer
bestunde/ 40 Ellen lang waren/ damit dieselben
das Ober-Gebäu/ sampt allem köstlichen Zie-
rath nicht allein ertragen/ sondern auch bey je-
dermann eben so grosse Verwunderung erwecken
möchte/ als das Ober-Gebäu/ so über die mas-
sen schön durch kunstreiche Werckleuthe zuge-
richtet/ und von weissen Stein bis in die Gal-
lerien auffgeführet war.

Die Höhe und Länge dieses Gebäues hatte
sechzig/ die Breite aber zwantzig Ellen (die
Ellen bedeuten allhier Ellenbogen/ deren jede 6
Hand/ und eine Hand 4 Daumen breit ist.)
Hierauff stunde ein ander Gebäu in gleicher
Grösse/ also daß die gantze Höhe des Tempels
120 Ellen erreichete. Der Tempel war gebauet
gegen der Sonnen Auffgang/ der Vorhoff des
Tempels im Eingang war zwantzig Ellen lang/
welches auch die Breite des Tempels gewesen/
desgleichen war er auch 10 Ellen weit und 120
Ellen hoch.

Verfolg des Tempel-Baues.

Umb den Tempel rings umbher hat man 30
Erker oder Gemächlein gebauet/ so sich also
in einander fugten/ daß sie die Wände des Tem-
pels von aussen unterstützten/ und erstreckte sich
ein jedes Gemächlein in die Länge auff 25 Ellen/
und eben so viel in die Breite/ ein jedes aber war
20 Ellen hoch. Hierüber waren noch andere
Gemächlein/ und über diese abermahl andere/
an der Zahl und Grösse einander gleich/ also
daß sie allzumahl dem Unter-Gebäu in der Hö-
he gleicheten: Dann zu oberst war dasselbe
rings umbher nicht verbauet. Es war aber al-
les mit Cedern überschossen/ und hatte ein jedes
Gemächlein eigen Dach/ welches nicht gar an
das nächste stieß.

Das andere Gebäu war von langen Balcken
zusammen gezimmert/ so an beyden Seithen au-
fliegen/ damit die Wand desto stärcker halten möch-
te. Die Wände waren mit Cedern-Holtz getä-
felt/ und mit Gold überzogen/ daß alles von
Gold gläntzete/ also/ daß einem der hinein gien-
ge/ von dem hellen Glantz des Goldes gleich-
sam das Angesicht vergienge.

Kurtz zu sagen/ das Gebäue war von schönen
glatten Steinen zusammen gesetzt/ welche sich
dergestalt in einander fügten/ daß einer so es
ansahe/ vermeynete/ daß hieran weder Hammer
noch Axt gebrauchet worden/ sondern es wäre
alles von Natur also geschicklich zusammen ge-
wachsen/ und nicht von eines Menschen Hand
also an einander gesetzet.

Die Stiege in das Ober-Gebäu des Tem-
pels war also zugerichtet/ daß man durch die di-
cke Wand in einer Schnecken hinauff gehen
kunte: Dann es hatte oben gegen dem Auff-
gang fenstern keine grosse Thür/ wie das Un-
ter-Gebäu/ sondern es waren an den Seithen
kleine Thürlein/ dadurch man auß und einkom-
men möchte. Der Tempel war auch inwend
und auswendig mit Cedern-Holtz getäfelt/ welches
Getäffel mit starcken Ketten zusammen gefas-
set war/ und den gantzen Bau sehr starck und
fest machte.

Der Tempel war in 2 Theile abgetheilet:
Das innerste Gemach/ darin niemand gehen
durffte/ war 20 Ellen/ das andere aber/ der hei-
lige Tempel genandt/ 40 Ellen lang. In die
Wand/ welche das Allerheiligste von dem übri-
gen Tempel [illegible] Cedrene Thü-
ren machen/ vergülden/ auch mit [illegible] Laub-
werck und außgegrabener Arbeit zieren las-
sen: Jedoch hat man sie mit schönen Teppichen
oder Fürhängen/ von schönen Farben und Blu-
menwerck von Purpur und Scharlach/ auch
mit dem allerköstlichsten und reinesten Lein-
wand bedecket/ und aufs schönste geschmücket.
In dem allerheiligsten Chor/ welcher 20 Ellen
weit und eben so lang war/ stunden zween Che-

rubim von lauter Gold / deren jeder fünff Ellen hoch/ und zween Flügel hatten/ welche zusammen 20 Ellen lang waren / daß also diese zween Cherubim die Wände am Süden und Norden mit ihren äussersten Flügeln berühreten / mit den innersten aber stiessen sie selber an einander / und bedeckten die Bundes-Lade. Wie aber diese Cherubim gestaltet gewesen / kan niemand dencken / geschweige aussprechen.

Der Boden des Tempels war mit güldenen Platten belegt und die Thüren / so nach der Höhe der Wand proportioniret, waren 20 Ellen breit / und gantz vergüldet. Mit einem Wort / Salomon hat diesen heiligen Tempel an allen Orthen in- und auswendig starck übergülden lassen / also / daß man ihn / wann die Sonnen-Strahlen starck darauff schossen / kaum ansehen kunte; Das übrige war wegen der weissen Steine / als ein Schnee-Feld anzusehen. Das Gold / womit man im Tempel vergüldete / war kein Blat-Gold / sondern ward zum wenigsten drey Ducaten dick auffgetragen / daraus es zu wohl glaublich / was Jehuda Leo schreibet / daß das Gold / womit der inwendige Tempel / ohne die Vorhöfe oder Hallen/ das Dach/ Gewölbe etc. gezieret gewesen / sich allein auff 22 Millionen und 240000 Ducaten belauffen. So hat man auch das Chor mit einem schönen Vorhang beschmücket / der dem innersten Vorhang allerdings gleich war.

Nachmahlen hat Salomon den König Hyram zu Tyro gebethen / daß er ihme wolle den fürtrefflichsten Künstler und Bau-Meister Chyramum schicken / dessen Mutter war aus dem Stamme Nephthali / sein Vater hieß Urias / aus Israel [illegible] Dieser berühmten Meister [illegible] in Gold / Silber und Ertz / hat Salomon zu allen künstlichen Sachen / so er im Tempel hat machen wollen / gebraucht. Eben dieser Künstler hat zwey Säulen von Ertz zugerichtet / so 4 Finger dick und achtzehen Ellen hoch waren. Der Circkel und Umkraiß solcher Säulen / war zwölff Ellen weit. Oben auff die Säulen hat er Knöpffe / wie Lilien / so fünff Ellen hoch waren / gegossen / dieselbe hat er mit einem Krantz aus Ertz geflochten / umbgeben / welcher die Lilien bedecken daran auff zwey Reyhen zwey hundert Granat-Aepffel herab hiengen. Diese zwey Säulen hat Salomon an den Vorhof des Tempels gesetzt der eine auff die rechte Seithe / welche er Jachin und die andere auff die lincke die er Boas nennete.

Ausserhalb des Tempels hatte Salomon einen andern schönen viereckten länglichen Saal / darinnen er auch sehr grosse und weite Hallen / ingleichen hohe Thore gemacht / deren jedes nach einem von den vier Haupt-Winden gerichtet war / daran hat er güldene Thüren gehänget. Dieser Saal war viel wunderlicher gebauet als man es ihn angesehen: Dann der König ließ tieffe Graben ausfüllen / daraus einem der Schwindel ankahme / so man darein sahe. Diese hat er auff 400 Ellen hoch voll geschüttet biß zu des Berges Spitze / darauff der Tempel stunde gleich worden. Also ward des äussersten Tempels Platz dem innersten Tempels Boden gleich. Diesen äussersten Tempel hat der König auch mit seinen Hallen umbgeben / welche auff hohen Säulen von gantzen Steinen stunden und mit schönen Balcken von Cedern-Holtz bedeckt waren. Die Thüren aber waren allesamt von Silber gemacht.

Hier kan ich nicht vorbey gehen / absonderlich auszuführen und mit wenigen Worten darzustellen

Die Hallen oder Vorhöfe des Tempels.

Vor dem hohen Thor des Tempels waren gegen Auffgang der Sonnen drey Vorhöfe / unter dem freyen Himmel gelegen / und mit schönen Marmorsteinen von vielerley Farben / übersetzet / darauff man gieng und betete. Der erste Vorhof war der Ober-Vorhoff genandt / da muste niemand hinein gehen / ohn allein die Priester / wann sie opfferten und GOtt dienet-

ten

[illegible] und der lag allernechst am Tempel vor dem hohen Thor. Der andere Vorhoff hieß die Halle Salomonis / darin das Volck anzubethen pflegte / und in diesem Vorhoff hat der HErr Christus geprediget / Joh. 10.

Den dritten Vorhoff hat König Herodes / da er den Tempel 16 Jahr vor Christi Geburth auff dem Grunde von neuem erbauete / angeleget; Er hieß der Vorhof der Heyden / war ein sehr herrliches Gebäu / 100 Ellen weit / 720 Ellen lang / und erstreckte sich vom Auffgang der Sonnen biß an den Bach Kidron.

Diese drey Vorhöfe umbgaben den Tempel rings umbher / gleich wie 3 grosse Kirchhöfe; Sie waren alle vierecke / gleich wie der Tempel / welcher gegen Westen / die Vorhöfe aber mit ihren Pforten gegen Osten lagen. Das Thor am Vorhof der Heyden war 30 Ellen hoch / das am andern 50 / das am dritten Vorhoff 70 / aber das Tempel-Thor 90 Ellen / welche also richtig auff einander schlossen / daß die Sonne / wann sie im Æquinoctio auffgieng / gerade durch alle Thore biß in das Allerheiligste in den Tempel hinein schiene. Aber wer hat den Tempel sampt dessen köstlichen Gefässen / verschiedenen Graden der Heiligkeit / vielfältigen Gewölbern / Kammern / Thüren / Thürnen / Mauren / Codierungen / sehr genau und umbständlich außführen / solches würde ein viel grösserer Spacium / als diese Relation fassen kan / ja ein gantzes Buch / erfodern: dannenhero ich den günstigen Leser deßhalben nach Josepho, Agrippo, [illegible], Jacob Jehuda Leo, [illegible], und endlich nach der heil. Schrifft selber verweise / daselbst wird er in dem einen finden / was in dem andern außgelassen worden.

Ich eile zum Beschluß / wenn ich noch zuvor mit wenigem werde berühret haben

Die verschiedene Zerstöhr- und Wiederauffrichtung des Tempels.

Ob nun achtmal so viel tausend Menschen gegen 7 Jahr an diesem prächtigen Wunder-Gebäue gearbeitet / so hat man doch lange nicht so viel nöthig gehabt / denselben zu zerbrechen. Denn als Nabuchodonosor die herrliche Stadt Jerusalem / nach einer harten Belägerung von 18 Monathen / bezwungen / hat er den König Zedekiam geblendet / ihn sampt allen Juden mit sich gen Babel geführet / und also dem Königreich Juda ein Ende gemacht: Und also ist nicht allein der Königliche Burg / sondern auch die gantze Stadt / aber welches am allererbärmlichsten war / der Tempel in seiner allergrösten Pracht und Herrlichkeit / verbrandt und zu Grunde geschleiffet worden / nachdem derselbe 432 Jahr gestanden.

Nachdem aber mit der Babylonischen Monarchie zugleich auch die siebentzigjährige Gefängnüß / im ersten Jahre der Regierung des ersten Persischen Königs Cyri, ein Ende genommen / hat dieser ruhmwürdige König denen Juden erlaubet / wieder in ihr Land zu ziehen / und den Tempel wieder auffzurichten / thäte deßhalb auch gute Verordnung. Aber der Juden untreue Nachbahren / die losen Samariter / verhinderten diesen Bau mitten in der Arbeit auff alle Weise und Wege. Und wie Cyrus in einem Feldzuge wieder die Massageten starb / so blieb der angefangene Bau des Tempels die gantze Regierungs-Zeit Cambysis / welcher Cyri Sohn und Nachfolger in der Regierung war / beligen / biß endlich Darius Hystaspis Sohn / zum Regiment gelangete / der sich be befoderte den Bau dieses Tempels mit aller Macht / und [illegible] die Juden in einer grossen Anzahl hin / [illegible] unter ihrem Fürsten Zorobabel, und dem Hohen-Priester Josua, und baueten in 46 Jahren von Cyro an / biß auff Darium gerechnet / den Tempel völlig wieder auff. Er hat zwar hernach viel müssen außstehen von den ungläubigen Heyden / sonderlich von Antiochio Epiphane: Aber Judas Maccabæus hat ihn wieder gereiniget / auch dergestalt befestiget / also daß er ein-

einstmahls von hundert und zwantzig tausend Mann darinnen belägert / und doch nicht bezwungen ward.

Letztlich hat Herodes Ascalonita, König im Jüdischen Lande doch ein Vasal der Römischen Monarchen / den Tempel / welcher von dem Fürsten Zorobabel nicht so hoch / als er vorhin gewesen / erbauet / gantz abgebrochen / und denselben gar herrlich angeleget / und denselben in acht Jahren nicht allein zu seinem ersten Glantz wieder gebracht / sondern noch etwas höher / und den dritten grossen Vorhoff darumb gebauet: Er hat auch unaussprechliche herrliche und köstliche Zierathen darin gesetzet / wie zu sehen an dem güldenen Weinstock / welcher tausend Centner Gold am Gewicht gehalten / und dergleichen. Solche letzte Erbauung des Tempels ist geschehen 16 Jahr vor Christi Geburth / im Jahr der Welt 3934 / nachdem der Tempel von Zorobabel 504 Jahr zuvor war erbauet worden.

Dieser Herodes hat auff die grosse Halle gewaltige Thürme / die man Zinnen nennete / setzen lassen / und zu mehrer Sicherheit des Tempels das feste Schloß Antoniam erbauet / welches an der Nordwest Seiten des Tempels gelegen war.

Als aber 70 Jahr nach Christi Geburth / den 10ten Augusti / an welchem Tage er vorher von den Babyloniern war abgebrandt worden / dem Jüdischen Volck und der Stadt Jerusalem von dem Käyser Vespasiano, durch des Feld-Herrn Titi Krieges-Knechte der Garaus gemachet wurde / da gieng alles über einen hauffen / und blieb am Tempel kein eintziger Stein / wie wohl wieder des Feld-Herrn Titi willen / auff dem andern [illegible].

Die Juden rebellirten zwar 65 Jahr hernach wieder die Römer / und wolten den Tempel wieder auffrichten / aber Käyser Ælius Hadrianus erschlug ihrer darüber auff einen Tag bey fünff mahl hundert und achtzig tausend Mann / schleiffte die übrigen Gebäude der Stadt Jerusalem. Und nachdem er alle Steine und Holtz daselbst zu Staub und Asche gemacht / verjagte er gar ihren Nahmen / und bauete nahe dabey / nehmlich bey dem Grabe Christi / eine neue Stadt / gantz auff eine andere Stelle / und nennete sie Ælia Capitolina, wodurch unsers Heylandes Jesu Christi Weissagung erfüllet ward.

Käyser Julianus Apostata entbothe zwar und erlaubete 327 Jahr hernach denen Juden / um Christi Weissagung zunichte zu machen / den Tempel wieder zu bauen: Sie kahmen zwar in grosser Anzahl / aber der Wind zerstreuete ihre Materialien / ein hefftiges Erdbeben rieß die Arbeiten hinweg / und ein von Himmel fallendes Feuer verzehrete das Werckzeug der Arbeiter. Welches ein sonderbahres Wunder / zumahl die Christen kurtz hernach an dem Bau nicht gehindert worden / welche ein rundes Werck auff Gothische Arth / aus grossen gehauenen und polirten Steinen / weitläufftig / hoch und prächtig / zu einem Tempel erbauet / und das Dach mit Bley gedecket. Und nachdem dieser Tempel etliche hundert Jahr ein Stuhl der Patriarchen zu Jerusalem gewesen / ist er endlich von den Saracenen eingenommen worden / welche ihn 46 Jahr behalten / biß Anno 1099 Gottfried von Bouillon denselben wieder unter die Christen gebracht / vereiniget / und ein Thum-Capitul darin auffrichtete. Aber der Christen innerliche Zwietracht / hat ihnen den Tempel nicht lange darnach abermahl entrissen / welchen auch die Türcken noch biß auff den heutigen Tag mit ihrem Aberglauben verunreinigen. Derowegen siehet man etwa einen halben Mond auff seiner Spitzen / der Kirchhoff ist mit Graß bewachsen / und darff kein Christ ihn bey Verlust seines Lebens anrühren / oder betreten; Tag und Nacht brennen 700 Lampen darinnen / dann die Türcken ehren ihn gar hoch.

Aber mir jammerts von diesem grossen Verlust länger zu reden / und ich würde bald einen Ursprung thun / wann ich hierselbst nicht füglich einschliesse.

Der zierlich gekleidete Hohe-Priester Aaron.

Hier muß ich dem curiosen Leser præsentiren den Hohen-Priester der Juden an dem prächtigen Tempel zu Jerusalem / in seinen herrlichen Kleidern / welche sehr kostbahr waren / und von Edelgesteinen funckelten. Dieses Pracht-Kleyd wird bey den Talmudisten insgemein das güldene Kleyd genannt / nicht weil in demselben allermahl Gold war / sondern weilen es zierlicher / als die andern Kleider. Hierzu wurden erfodert acht besondere Stücke / von denen der Hohe-Priester vier Stücke mit den andern Priestern gemein gehabt hat: Nemlich den langen Rock die Ermel / einen Gürtel und eine Mütze: Die andern vier Stücke waren vor dem Hohen-Priester allein: Als ein Hyacinthen-Mantel mit Schellen und Granath-Aepffeln / ein Schulter-Kleyd / Ephod genandt / ein Brust-Kleyd oder Brust-Tuch / und endlich das güldene Blech an der Mütze. Ausserhalb des Tempels trug der Hohe-Priester köstlichen Leinwand / und einen Gürtel von Phrygischem Werck.

Dieses köstliche Hohe-Priesterliche Kleyd ward mit grosser Sorge verwahret in einem von den Machabæern an der Nord-Seiten des Tempels vormahlen erbaueten starcken Thurn / den Herodes hernachmahls anders umbgetaufft / und nach Marco Antonio von Rom / die Burg Antonia genandt hat. Sonder Zweiffel ist es eine grosse Ehre gewesen / diese Kleydung zu bewahren / allermassen sich auch die Römer derselben angemasset / und sie den Juden (aus Gunst) endlich überlassen haben.

Von diesem güldenen Kleyde / und insonderheit von dem Haupt des Hohen-Priesters / soll mit GOttes Hülffe auff eine andere Zeit / da ich das Haupt der Geistlichen Häupter betrachte / umbständlicher geschrieben werden. Ich will anitzo nur noch dieses anfügen / daß am 10. Tage des Monats Tisri, der Hohe-Priester / da er nehmlich am Versöhn-Tag zu einer gewissen Stunde in das Heiligste der Heiligen trat / dieses güldene Pracht-Kleyd zumahl nicht anlegte / sondern man findet in den Gesetz-Büchern der Juden / daß der Hohe-Priester 4 unterschiedliche Kleyder gehabt / und darunter eines schneeweiß von Leinwand / welches der hohe Priester anlegte / wann er einmahl im Jahr an gemeldtem Tage in das Allerinnerste des Tempels gieng / das Versöhn-Opffer abzustatten / daher haben die Juden dieses Versöhn-Kleyd / das weisse genandt / von welchem Maymonides im 12 Cap. des Buchs Hal. ha Cele Hammikdasch aus dem Talmudischen Tractat. Massechta Joma gemeldt / also spricht: Der Kleyder Laban waren vier / die der Hohe Priester / auff dem Fast-Tag / wann er das Haupt verrichtete / anhatte. Es waren weisse Kleyder / allein aus Leinen und verfertiget / nemlich ein Rock / Unterhosen / ein Gürtel und eine Mütze / dann der Hohe Priester durffte niemahlen mit unbedecktem Haupte dem Gottesdienst abwarten. Im übrigen war dieses weisse Kleyd so gar und allein zum Heiligsten der Heiligen oder zum Allerheiligsten des Tempels gewidmet / daß der Hohe-Priester / wann er an demselben Versöhn-Tag ausserhalb des Allerheiligsten / dem Haupt abwarten wolte / zuvor das weisse ab und das güldene Kleyd anlegen muste. Vid. Cunæus, in Rebubl. Jud. lib. 2. c. 1. & 2. pag. m. 163. seq.

Die nach [illegible] [illegible]ten sollen uns zum Beschluß dieses ersten [illegible] der curiosen Relationen setzen.

Die schwimmende Insul.

Verwundern wir uns über die schwimmende Dörffer und Schiffe / so werden wir uns noch viel mehr verwundern / wann wir vernehmen und hören von den schwimmenden Insuln. Ist nicht seltzam / daß man Land in der See und in den Strohmen treiben siehet / da

da man [illegible] [illegible] gar [illegible] gegründet und unbeweglich ist! Aber sehe hier Leser! und verwundere dich über die seltzame Wercke der Natur. Ich will dieses nicht anführen etliche schwimmende Insuln beydes der alten und der jetzigen Zeit / und will diese Materie beschliessen mit einem Discurs von dem Ursprung solcher Insul-Schiffen oder Schiff-Insuln.

Seneca, ein Mann / dem wol zu glauben und der kein [illegible] Wörtlein geschrieben / rühmet sich / daß er in dem [illegible] Tarquinischen und Vadimonischen Seen in Welschland gesehen habe verschiedene fliessende Insulen: von denen wir bekennen müssen / daß ihrer keine zu dieser Zeit mehr daselbst vorhanden ist: dannoch hat Kircherus in seinem [illegible] Gelegenheit genommen / einige Denckwürdigkeiten davon anzuführen. So erzehlet auch [illegible] von einer grossen treibenden Insul in der [illegible] schen See bey Reate / worauff zu Zeiten der Welschen Völcker Aborigenum ihr [illegible] oder der Teuffel gewesen.

Herodotus beschreibet und seltzame Dinge von einer schwimmenden Insul auff dem Egyptischen See Chemnis, auff welcher nicht allein Wälder sondern auch ein grosser Tempel Appollinis gestanden. Und Varro erzehlet uns einen weitläufftigen Bericht von einer solchen Insul / welche bey den Calaminischen Insuln im Lydischen Meer geschwummen / und manchem Menschen eine sichere Zuflucht dargestellet in dem Mithridatischen Kriege.

Aber weil ich glaube / daß die alten Geschichte manchem unglaublich vorkommen / sowohl da man [illegible] Insuln [illegible] so werde ich mich zu [illegible] Insuln / welche bey unsern Zeiten also beschaffen gefunden worden / daß sie sich durch den Wind von einem Orth zum andern treiben lassen. Wer Welschland durchwandert hat / dem werden / wo nicht zu Augen / doch zu Ohren kommen seyn / die so schwimmende Insuln / Barchettes genandt / welche in dem Land-See / aus welchem der [illegible] Strom [illegible] la oder [illegible] / nicht weit von der Stadt Tibur seinen Ursprung nimmet / mit höchster Verwunderung anzusehen sind.

Kircherus in seinem Latio hat ihre Natur / Eigenschafft / Gestalt / Sitz und Zusammenfliessung weitläufftig beschrieben / welches an gedachtem Orth wol zu lesen ist.

Gantz Niederland weiß zu sagen von denen Insuln / welche in einer Land-See nahe bey St. Omer in der Graffschafft Artois / welche selbige sind voll schöner Bäume / welche sampt dem häuffigen darauff weidenden Vieh / nicht anders / als ein Schifflein / vom Winde von einer Seiten zur andern getrieben werden.

In der Toscanischen See [illegible] trieben noch biß auff diese Stunde zwo solcher mit fruchtbarer Weide und schönen grünen Bäumen wol versehene Insuln umher / welche man vor dicke Wälder ansiehet: Und ist dieses an diesen schwimmenden Insuln sonderlich sehr merckwürdig / daß sie sich in ihren vielfältigen Bewegungen zwar bald rund / bald dreyeckig / niemahls aber viereckt erzeigen. Majolus.

Eben dieser Scribent führet auch an eine solche Insul in dem so genandten Lago di Bassanello, in Welschland / welche sampt einem darauff stehenden dicken Walde auff dem Wasser herumb treibet.

Camdenus kan sich nicht gnug verwundern über die in dem Schottischen See Lowmond befindliche schwimmende Insul / die mit einer grossen Menge Schaff- und Rind-Viehes / denen sie Weyde verschaffet / in dem See herumb fähret. Und wer wolte sich nicht verwundern über die in der Graffschafft Rousillon / in dem See / den man Saulce nennet / befindliche Trieb-Insul?

Wer jemahlen in Franckreich von Bourdeaux nach Bajonne zu Lande gereiset ist / der hat nahe bey Ustreil / dem ersten Dörffer / über ein kleines Bächlein reisen müssen / so entspringet aus einer See bey dem Flecken Orth / in welcher man eine grosse Insul siehet / welche mit ihrer Graß-reichen Weyde dem Winde zu Gebott stehet. Boterus l. 6. c. 58.

Unser Vaterland selbst/ Teutschland meine ich/ weiß von schwimmenden Insuln zu sagen/ als deren verschiedene auf dem Wasser zwischen Wäsk und Werden treiben/ wie angerühmter Camd. etwa Britann. p. 666 berichtet.

In einer Preussischen See bey dem Städtlein Gerdawen ist eine solche Insul zu sehen/ welche man das Schwimmbruch/ oder auf ihre Sprache/ das Schwimmbred nennet: Sie erstrecket sich 350 Schritte in die Länge und hundert Schritte weniger in die Breite. Wenn sie von dem Winde ans feste Land getrieben wird/ so jagen die Einwohner ihr Vieh darauf/ so nicht ehe herab kommen kan/ biß es wieder an das Ufer getrieben wird. Bertram. Bibl. Orbis c. 5. § 24. p. m. 151.

Diejenigen/ so in China gewesen/ können nicht rühmens genug machen von allerhand Wundern desselben Landes/ insonderheit von einer schwimmenden Insul/ welche in dem See Taming umher schwebet/ ohnerachtet sich ein wolgebauetes Closter sampt denen darinn gehörigen Ordens-Leuthen darauf befindet. Uberauß anmuthig ist zu lesen derjenige Proceß/ welchen die Niederländer in vorigen Seculo mit einem benachbahrten Könige wegen einer Insul geführet/ so von dem festen Lande eines Königes abgerissen/ und an die Niederländische Seel getrieben worden/ welchen Proceß auch die Niederländer dem Könige abgewonnen/ und die Insul behalten haben. Und kan insonderheit von dergleichen Rechts-Processen gelesen werden. Hugo Grotius de J. B. & P. l. 2. c. 8. § 9.

Ich könte allhier füglich berühren die Insul Borandon/ welche bisweilen gesehen wird/ sonsten aber gemeiniglich verborgen bleibet/ wie auch einige andere Insuln/ die man ehemahlen gesehen/ hernach aber nicht wieder finden können/ daß man also Ursache gehabt zu glauben/ sie müsse in der See umher treiben und schwimmen: Aber ich habe diese Materie auf eine andere Zeit/ da ich von den verlohrenen Ländern gehandelt/ angeführet. Jetzo muß ich einiger massen erwehnen

Die Ursache solcher Insuln.

Hier kommen uns fürnehmlich 2 Stücke zu betrachten vor: 1. Erstlich/ woher solche treibende Insuln entstehen/ und 2. Warumb diejenigen/ so bey den Alten angemerckt/ zu dieser Zeit nicht mehr zu finden sind. Anreichend das erste: So erwachsen sie meines erachtens/ gemeiniglich auf einer zähen und leichten Materie/ welche leichtlich schwimmet/ dann wäre der Grund schwer/ so müste er samt dem was darauf stehet/ sincken und zu Grunde gehen. Solchem nach erwachsen sie aus allerhand Wurtzeln der Kräuter/ Bäumen und des Rohrs/ wodurch sich die schwefelhaffte und leimichte Erdschollen vermengen und zu allerhand Gewächsen einen guten Grund verschaffen. Es geschicht auch bisweilen/ daß ein Stück Landes von einem durchbohrten holen Grunde abgerissen und aufs Wasser geführet wird/ welches alsdann den Willen der Winde sich ergeben und bald hier bald dahin werffen lassen muß.

Solche treibende Insuln aber/ damit ich das andere Stück auch berühre/ vergehen endlich/ wann sie entweder sich untereinander stossen/ zerbrechen/ an den festen Ufern durch Sturmwinde zerschmettern/ oder/ wann die Last der darauf erwachsenen Bäume zu groß wird/ daß sie dadurch in den Abgrund versencket werden. Derowegen man diejenige schwimmende Insuln/ davon die Alten geschrieben/ nicht absolute vor eine Fabel annehmen soll/ als welche durch die [illegible] und an ihre Stelle endlich noch andere erwach[illegible] werden. Dann die Natur trägt ein grosses Belieben an solcher zeitlichen Abwechslung der Dinge/ und ist immerdar geschäfftig/ einem zu nehmen/ und dem andern zu geben/ und wird solche Unbeständigkeit nicht allein an erzehlten Insuln/ sondern auch an allen Geschöpfen der gantzen Welt gefunden. Wir vermuthen ein Fuß festes Land gewesen/ da ist anitzo eine Insul/ oder gar ein

Meer

Abgrund des Meers; Und wo man hergegen vor langen Zeiten von einer Insel gesagt, da wird man mannichmal ein sumpfichtes Land sehen, wie solches die tägliche Erfahrung, insonderheit die vielfältige erbärmliche Überschwemmung der See bezeuget, davon verschiedene Exempel schon vorhero angeführet sind.

Die scharff-sehende Augen.

ES ist ein grosser Unterscheid unter denen scharff-sehenden Augen: denn man findet Leute, welche da in der Nähe ein gar kleines Haar oder Würmlein nicht wol erkennen, hergegen aber ein grosses Ding über etliche Meilwegs in der Ferne genau sehen und unterscheiden können. Ein solcher scharff-sehender ist gewesen jener Sicilianer, welcher auf dem Sicilischen Vorgebürge Lilybaeo gestanden, und gesehen, daß die Schiffe, ja was noch mehr, wie viel derselben aus dem Hafen zu Carthago ausgelauffen, da doch diese beyde Oerther bey 20 Teutsche Meilen von einander entlegen. Andere hergegen können in der Ferne gantz nichts erkennen, hergegen haben sie in der Nähe ein solch scharffes Gesichte, davon ich so viel dieser Raum leidet etwas anführen will.

Johannes Faber Lynceus erzehlet so wol aus dem mündlichen Bericht des Chur-Bäyrischen Raths und Kammer-Herrn, Johann Carl Schad von Mittel-Biberach, als aus eigenem Augenschein, von einem sehr scharff-sehenden künstlichen Schwäbischen Drechsler, Nahmens Oßwald Nerlinger, daß derselbe ihnen ein Pfeffer-Körnlein gezeiget, so kaum eine Grösse einer kleinen Erbsen erreichet, und auf einem Füßlein von Helffenbein gestanden, desgleichen auch einen Helffenbeinern Deckel gehabt. Das Korn selbsten war [illegible] denn mit dem [illegible] aufgegraben, wie [illegible] oder Zinn-Geschirr: Und dieses stand auf einer Seiten des Tisches. An der andern Seiten der Taffel lagen ein hauffen gar kleine Becherlein, so gleichfalls aus Elffenbein, in Form eines Kelchs mit höchst verwunderlicher Scharffsichtigkeit und Subtilität ausgearbeitet, denn der Obertheil war breit und hol, der Fuß gleichfalls etwas breit, das mittlere Stücke aber schmal und dünne. Wann man solche Kelchlein mit einem Vergrösserungs-Glaß betrachtete, so erschiene ein jedes so groß, als wie das letzte Glied vom Goldfinger.

Sie haben 2 gantze Stunde zugebracht, biß sie zwölff hundert solcher Kelchlein in das beschriebene Pfefferkorn geleget, wovon doch derselbe noch nicht voll, sondern noch wol 400 andere dergleichen Kelchlein hätte fassen können, erfüllten dann auch gedachter Herr Schad hernach solche 400 noch gar füglich hinein gebracht, daß in allem 1600 Kelche in solches Pfefferkorn sind gebracht worden. Selbige Kelchlein aber waren dermassen subtil und zart, daß man sie ohne das Microscopium nicht wol erblicken kunte. Über dem Augen des künstlichen Meisters, der sie gemacht, erschienen sie grösser, massen er ihnen nicht allein ihre gewisse und gebührliche Form gegeben, sondern auch noch über das (welches absonderlich zu verwundern) den Rand eines jeglichen mit Golde überzogen hatte.

Eben dergleichen Teutschen Künstler hat noch ein ander kleines Pocal auf einem Pfefferkörnlein gekünstelt, so mit einem Fuß und Deckel von reinem Golde gezieret, und darinn andere kleine Kelchlein gethan, so mit dem Drechseln auf purem Golde poliret: jedoch nur drey hundert an der Zahl, weiln das Gold sich nicht so subtil, wie das Helffenbein aufgraben lässet. Dieses Kunst-Stücklein wird in der Chur-Bäyrischen Kunst-Kammer unter andern Raritäten gezeiget. Hiermit schreite ich zum

ENDE des I. Tomi.

Beschluß des Ersten Theils:

ZU diesemmahl schliesse ich den ersten Theil / meiner so genandten curieusen Relationen, mit Bitte / der curieuse Leser wolle damit / wie bißher / vorlieb nehmen. Dieser Theil ist der Anfang unserer Relationen, und darumb wird ohne Zweiffel von diesem oder jenem noch viel daran desiderirt werden / aber wer kan im Anfange alles mercken? Der Verfolg soll alles dasjenige reichlich ersetzen / was dem ersten Tomo in ein und anderm abgehen möchte. Nun biethet gleichsahm ein curieuser Author dem andern die Hand / izo sehe ich allererst / wo die schönste Bluhmen / das ist / die denckwürdigste Curiositäten der Welt müssen gesucht werden. Dannenhero der curieuse Leser hinführo und in den folgenden Tomis unserer Relationen, wie ich gäntzlich hoffe / sothane Denckwürdigkeiten bey einander versamblet finden wird / daß dasjenige / was ihm der erste Tomus deßfalls mitgetheilet / vor gar gering / ja vor nichts zu achten seyn wird. Damit aber derselbe einiger massen berichtet werde / was vor Sachen in dem nechstfolgendem Theil vorgenommen und tracktiret werden sollen / so beliebe ihm zu wissen / daß ich zum Theil schon außgefertiget und gesamblet habe / zum Theil aber annoch zusammen tragen werde die schönste Materien von der Ebbe und Fluth / von dem Magnetstein / von der merckwürdigen Sympathia und Antipathia, das ist / von der innerlichen und höchst verborgenen Regung / Liebe und Feindschafft etlicher lebhaffter und lebloser Dinge / von den allerberühmtesten Helden und ihren Thaten zu Wasser und Lande / von denen allereldesten Erfindungen / von den grössisten / reichsten und berühmtesten Städten / von den denckwürdigsten Ruinen, von den heutigen Sprachen / zusambt ihren Charactoribus oder Schreib-Arthen und Außsprachen / darin ein curieuser Mensch sonderbahre Sachen finden wird / dann ihm sollen bey hundert Sprachen / und in so vielen Sprachen / das Gebet deß Herrn vor Augen gestellet werden. Die Ritterschafft der gantzen Welt sambt ihren gantz weit von einander verschiedenen Orden wollen wir gleichfalls einführen / wie nicht weniger die mächtigsten Potentaten / sampt ihren Intraden / und Macht zu Wasser und Land / und was davon weiter dependiret. Die Tituln aller Monarchen und grossen Herren sollen auch nicht vergessen werden / und mit gros[illegible] wird man zu lesen haben von den Perle-Fischereyen / Demant- und Juweelen [illegible] den allerköstlichsten Edelgesteinen in dieses oder jenes Potentaten Schatz Kammer. Von denen gewissen Merckzeichen etlicher Nationen / womit sie von der Natur bezeichnet sind. Von den herrlichsten Lust-Häusern / und stattlichsten Kirchen: worbey insonderheit viele curieuse Sachen mit unterlauffen / von dem erschröcklichen und jämmerlichen Untergang etlicher der gewaltigsten Potentaten / von den allergrössesten Land-Plagen / als Krieg / Pest / Auffruhr / Erdbeben / etc. von den berühmtesten Vestungen / von der Abgötterey der gantzen Welt / und was eine jede Nation

tion insonderheit glaubet? Von den besten See-Häfen / und was ein jedes Land vor Commercien treibe / was vor Waaren bey diesem oder jenem Volck angenommen / und was dagegen außgegeben werde? von dem prächtigsten Pallästen grosser Herren / von dem Brodt / und was an statt desselben durch die gantze Welt genossen wird / von dem berühmtesten Geträncke und insonderheit von dem Unterschied des Weins. Und gleich wie mancher curieuser Leser ein sonderbahres Contentement gehabt / an dem in gegenwärtigem ersten Tomo eingeführten Wallfisch-Fang / also kan demselben nicht unangenehm seyn / der Hering-Fang / die merckwürdige Jachten der Elefanten / Naßhörnern / Löwen / Tygern / Leoparden / und anderer grimmigen und frembden Thieren. Von den Riesen / Amazonen / Zwergen und Gespenstern soll gleichfalls gehandelt werden / wir werden uns noch zum öfftern unter die Erde hinab / und in die Tieffe des Meers sencken / umb die daselbst noch restirende Seltzahmkeiten zu betrachten / und wie kan ich anjetzo alles einführen? Ich versichere dem curieusen Leser / daß jetzt genandte Materien noch die geringsten seyn werden von den übrigen / die wir noch nicht genandt / und die uns mitten in der Arbeit von ihnen selber unter die Hände gerathen werden. Mit einem Wort / die raresten Authores sollen uns einen Uberfluß zu schreiben geben / und was bey diesem oder jenem weitläufftig ist tractiret worden / das soll der curieuse Leser in diesen Relationibus kürtzlich beysammen finden / doch also / daß von dem rechten Kern nicht das geringste soll außgelassen werden: Alle und jede curieuse Authores zu kauffen und durch zu lesen / ist nicht vor jederman / daher aber dienen diese Relationes, sie würden in einem Volumine, was andere Bücher in vielen thun / daß sie demnach eine curieuse Beschreibung der gantzen Welt kurtzbündig vor Augen stellen. Lebe wohl curieuser Leser! Und vermehre durch deine Begierde zu lesen / in mir den Lusten weiter zu arbeiten. Mich soll keine Mühe verdriessen / noch dem Verleger die Unkosten / weil ich mit Freuden sehe / daß die Anzahl der Patronen und Liebhaber zu unsern Relationibus täglich anwächset.

Erinnerung wegen der Druck-Fehler:

EIn jeder weiß / daß es unmüglich ist / im Setzen und Corrigiren sich dergestalt vor[illegible] einige Sphalmata oder Druck-Fehler übrig bleiben solten: Dannenhero wird ein jeder ersucht / dieselbe bester massen / und nach seinem Verstande zu verbessern / zumahl man sich fürnehmlich dahin beflissen / daß keine grobe Errata übergangen worden.

INDEX oder Blat-Weiser/ der vornehmsten Materien/ so in diesem Buch abgehandelt worden.

L.

M.

N.

darin

Ende des Ersten Theils.